



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.

Dup

Library of



Princeton University.





Zeitschrift
für das
Gymnasialwesen,

begründet im Auftrage
des Berlinischen Gymnasiallehrer-Vereins.

Herausgegeben

von

Dr. Julius Mützell,
Königl. Provinzial-Schulrath für die Provinz Brandenburg.

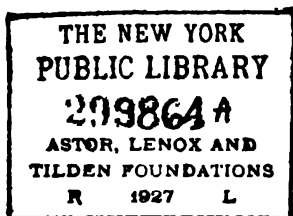
In monatlichen Heften.

Funfzehnter Jahrgang.

Erster Band.

BERLIN,
Verlag von Theod. Chr. Fr. Enslin.

1861.



1927
1927
1927

Inhalt des funfzehnten Jahrgangs.

Erste Abtheilung.

Abhandlungen.

	Seite
I. Dispositionen von Dialogen und Reden des Platon und Demosthenes. Von Prof. Dr. Deuschle zu Berlin.	1
II. Die Besoldungsverhältnisse der Lehrer an den höhern Lehranstalten des Herzogthums Nassau. Geschichtliche Entwicklung derselben vom Edict vom 24. März 1817 bis zum Edict vom 1. Juli 1859 einschließlic. . .	81
III. Einiges über Censuren. Von Oberlehrer Dr. Erler zu Züllichau.	161
IV. Persius und Juvenal. Zur ästhetischen Kritik ihrer Satiren. Von Gymnasiallehrer Schlüter zu Münster.	241
V. Ueber den Inhalt, den Ursprung und die neueste Behandlung des funfzehnten Buches der dem Arkadios beigelegten Schrift <i>περὶ τόνων</i> . Von Prof. Dr. Schmidt zu Stettin.	321
VI. Zur Methodik der Versübungen im Deutschen. Von Inspector Dr. Kindacher zu Zerbst.	401
VII. Die Insel Thule. Von Prof. Dr. R. Fofs zu Berlin.	423
VIII. Die öffentliche Prüfung. Von Rector Dr. Beschmann zu Spandau.	545
IX. Ueber die ethische Aufgabe des Geschichtsunterrichts. Von Director Dr. Campe zu Greiffenberg.	625
X. Die Brücken des Xerxes über den Hellespont. Von Oberlehrer Dr. Schultze zu Brandenburg a. d. H.	705
XI. Homers Auffassung und Gebrauch der Farben, nebst Erläuterung eines eplischen Stilgesetzes. Von Gymnasiallehrer Dr. Alb. Schuster zu Clausthal.	712
XII. Ueber die Gymnasien in der französischen Schweiz, und besonders im Waadtlande. Von Dr. van Muyden zu Berlin.	801
XIII. Noch einmal die mathematische Stelle in Plat. Men. c. 22 p. 87 A. Von Conrector Dr. Richter zu Guben.	820
XIV. Vom Ursprung der Mythologie. Von Oberlehrer Dr. Schwartz zu Berlin. (Siehe S. 948.)	828
XV. Ueber die Kritik von Cicero's Rede pro Murena. Von Prof. Dr. Zumpt zu Berlin.	881

Zweite Abtheilung.

Literarische Berichte.

	Seite
I. Dr. W. Pape's Deutsch-Griechisches Handwörterbuch. Zweite Auflage bearbeitet von Sengebusch. Von Prof. Schmidt zu Berlin.	34
II. Griechische Uebungsbücher. Von Oberlehrer Dr. Kämpf zu Neu-Ruppin.	45
III. Programme der katholischen Mittelschulen Schlesiens. 1859. Von Oberlehrer Dr. Hoffmann zu Neisse.	107
IV. Karl Wilhelm Kortüm. Ein Lebensbild. Von Oberlehrer Dr. Buddeberg zu Essen.	112
V. Schneider, Lehrbuch der christlichen Religion für die Oberklassen evangelischer Gymnasien. Von Prorektor Dr. Schmidt zu Schweidnitz.	116
VI. Lehrbücher der Geschichte und Literatur. Von Dr. Fofs zu Berlin.	121
VII. Tischendorf, Notitia editionis codicis biblicorum Sinaitici etc. Accedit catalogus codicum nuper ex oriente Petropoli perlatorum. Von Prof. Dr. Buttman zu Potsdam.	123
VIII. Boot, Oratio prima in I. Catilinam. Recensuit et a M. Tullio Cicerone male adjudicari demonstravit. Von Oberlehrer Dr. Hartmann zu Sondershausen.	130
IX. Breitenbach, Xenophons Cyropädie. Von demselben.	133
X. Mathematische Lehrbücher. Von Oberlehrer Dr. Erler zu Züllichau.	136
XI. Döring, Leitfaden für den geographischen Unterricht in den untern Klassen der Gymnasien und höhern Bürgerschulen. Von Gymnasiallehrer Dr. Langkavel zu Berlin.	142
XII. Mosman, Die Regeln der Bildung chemischer Namen, Zahlen und Formeln. Von demselben.	142
XIII. Leunis, 1) Synopsis der drei Naturreiche. 2) Analytischer Leitfaden für den ersten wissenschaftlichen Unterricht in der Naturgeschichte. Von demselben.	143
XIV. Noch einmal Emsmann's physikalische Vorschule. Von Conrector Dr. Bolze zu Cottbus.	144
XV. Gebauer, De poetarum Graecorum imprimis Theocriti carminibus in eclogis a Virgilio expressis libri duo. Von Prof. Dr. Fritzsche zu Leipzig.	171
XVI. Bucher, Geschichtliche Vorschule oder kurzgefasste griechische Grammatik in übersichtlicher Darstellung. Von Dr. Hetzel zu Mergenthin.	180
XVII. Moissisitzig, Lateinisches Uebungsbuch. Von F. zu D.	181
XVIII. Fasbender, Anfangsgründe der beschreibenden Geometrie, der analytischen Geometrie, der Kegelschnitte und der einfachen Reihen. Von Prof. Dr. Féaux zu Paderborn.	185

	Seite
XIX. Féaux, Buchstabenrechnung und Algebra nebst Übungsaufgaben. Von Oberlehrer Dr. Erler zu Züllichau.	186
XX. Andrä, Grundrifs der Weltgeschichte. Von Oberlehrer Dr. Schwarze zu Frankfurt a. d. O.	187
XXI. Programme des Großherzogthums Oldenburg. 1860. Von Gymnasiallehrer Dr. Pahle zu Jever.	252
XXII. Benedix, Der mündliche Vortrag. Ein Lehrbuch für Schulen und zum Selbstunterricht. Von Oberlehrer Th. Hansen zu Mülheim an der Ruhr.	254
XXIII. Götzinger, Deutsche Dichter. — Apel, Deutsches Lesebuch, herausgegeben von Otto Seemann. Von Dr. Pröhle zu Berlin.	274
XXIV. Lenz, Botanik der alten Griechen und Römer. Von Gymnasiallehrer Dr. Langkavel zu Berlin.	276
XXV. Uhlenhuth, Der junge Chemiker. Von demselben.	283
XXVI. Stammer, Lehrbuch der Physik. Von demselben.	284
XXVII. Smith, Der Bau des Himmels, oder anschauliche Darstellung des Weltsystems in Bildern. Deutsch bearbeitet von Mayer-Meng. Von demselben.	285
XXVIII. Schul-Atlas der Naturgeschichte. Von demselben.	287
XXIX. Forschungen zur deutschen Geschichte. Herausgegeben von der historischen Commission bei der Königl. Bayerischen Akademie der Wissenschaften. Von Prof. Dr. R. Fofs zu Berlin.	287
XXX. Barth, Reisen und Entdeckungen in Nord- und Central-Afrika in den Jahren 1849—1855. Von demselben.	289
XXXI. Schuster, Tabellen zur Weltgeschichte. — Schmidt, Tabellen für den Geschichtsunterricht. Von demselben.	291
XXXII. J. W. von Archenholz, Geschichte des siebenjährigen Krieges in Deutschland. Herausgegeben von Dr. Aug. Potthast. Von demselben.	293
XXXIII. Giesebrecht, Geschichte der deutschen Kaiserzeit. Von demselben.	294
XXXIV. Programme der Hannoverschen Gymnasien 1860. Von Gymnasiallehrer G. Schmidt zu Göttingen.	354
XXXV. Programme der Provinz Posen 1860. Von Professor Schweminski zu Posen.	359
XXXVI. Stoy, Zwei Tage in englischen Gymnasien. Von Prof. Dr. Voigt zu Halle.	365
XXXVII. Seyffert, Progyrnasmata. Anleitung zur lateinischen Composition. Von Prof. Dr. Kühnast zu Rastenburg.	372
XXXVIII. Cholevius, Dispositionen und Materialien zu deutschen Aufsätzen. Von demselben.	376
XXXIX. Programme der katholischen Gymnasien und Realschulen der Provinz Schlesien 1860. Von Prof. Dr. Hoffmann zu Neisse.	432

	Seite
XL. Programme der Provinz Sachsen. Ostern 1860. . .	438
XLI. Clavel, Lettres sur l'enseignement des colléges en France. Von Dr. van Muyden zu Berlin. . . .	444
XLII. Urlichs, Chrestomathia Pliniana. Von Oberlehrer Dr. Hartmann zu Sondershausen.	447
XLIII. Fränkel, Anthologie aus französischen Prosaisten des XVIII. und XIX. Jahrhunderts. Von Oberlehrer Dr. M. Strack zu Berlin.	448
XLIV. Programme der evangelischen Gymnasien und Realschulen der Provinz Schlesien. Ostern 1860. Von Prorector Dr. J. Schmidt zu Schweidnitz. . . .	553
XLV. Nachtrag zu den Programmen der Rheinprovinz. 1858. Von Prof. Dr. Hölscher zu Herford.	574
XLVI. Westfälische Programme. 1859. Von demselben. .	580
XLVII. Frigell, C. Julii Caesaris de bello Gallico libri septem cum libro octavo A. Hirtii. Von Oberlehrer Dr. Koch zu Brandenburg a. d. H.	592
XLVIII. Teipel, Praktische Anleitung zum Uebersetzen aus dem Deutschen ins Lateinische. Von Oberlehrer Dr. Hartmann zu Sondershausen.	602
XLIX. Sommerbrodt, Ausgewählte Schriften des Lucian. Von demselben.	603
L. Neueste Schulbücher für den Unterricht im Französischen. Von Oberlehrer Dr. Strack zu Berlin. . . .	605
LI. Ranke, Englische Geschichte. Von Prof. Dr. Fofs zu Berlin.	609
LII. Petersen, Theophrasti characteres. Von Schulrath Director Dr. Fofs zu Altenburg.	641
LIII. Haupt, Das Leben und staatsmännische Wirken des Demosthenes. Von Prof. Dr. Rehdantz zu Magdeburg.	694
LIV. Schwerdt, De nova Aeschyli Agamemnonis recensione specimen. Von Prorector Ludwig Schmidt zu Demmin.	734
LV. Spiess, Uebungsbuch zum Uebersetzen aus dem Griechischen ins Deutsche und aus dem Deutschen ins Griechische. Von Conrector Dr. Mühlberg zu Mühlhausen in Thüringen.	737
LVI. Lattmann, Lateinisches Lern-, Lese- und Uebungsbuch. Von Oberlehrer Dr. Lenhoff zu Neu-Ruppin. . .	738
LVII. Moissziszsig, Lateinische Vorschule. Von Oberlehrer Alb. Benecke zu Potsdam.	744
LVIII. Moissziszsig, Lateinisches Uebungsbuch. Von demselben.	746
LIX. Moissziszsig, Lateinische Schulgrammatik. Von demselben.	750
LX. Cicero's Reden für L. Murena und Ueber die Consularprovinzen, erklärt von Dr. Gustav Tischer. Von Oberlehrer Dr. Sorof zu Potsdam.	758

	Seite
LXI. Giesebrecht, Geschichte der deutschen Kaiserzeit. Von Prof. Dr. Fofs zu Berlin.	788
LXII. „Aus der Natur“, Zeitschrift für die Naturwissenschaften. Von Oberlehrer Dr. Kruse zu Berlin.	789
LXIII. Die Schleswiger Domschule in den Jahren 1859 und 1860. Von Oberlehrer Dr. Hudemann zu Landsberg a. d. W.	839
LXIV. Programme des Großherzogthums Oldenburg. 1861. Von Gymnasiallehrer Dr. Pähle zu Jever.	841
LXV. Vier Schriften über Gymnastik von Hg. Rothstein. Von Gymnasiallehrer Dr. Methner zu Lissa.	843
LXVI. Seffer, Elementarbuch der hebräischen Sprache. Von Oberlehrer Dr. Buddenberg zu Essen.	850
LXVII. Reinke, Rudimenta linguae hebraicae. Von demselben.	853
LXVIII. Staedler, Lehr- und Uebungsbuch der lateinischen Sprache. Von S.	855
LXIX. Piderit, Cicero de oratore. Von Director Dr. Bormann zu Anclam.	906
LXX. Ploetz, Manuel de la littérature française. Von Oberlehrer Dr. Kämpf zu Neu-Ruppin.	911
LXXI. Zehme, Lehrbuch der ebenen Geometrie. Von Director Dr. Richter zu Frankfurt a. d. O.	916

Dritte Abtheilung.

Verordnungen in Betreff des Gymnasialwesens.

Rufeland:

- I. Lehrplan für die sieben Classen des Gymnasiums zu Dorpat. 449
- II. Lehrplan der vier Parallel-Classen der Gymnasien des Dorpatschen Lehrbezirks. 459
- III. Verordnung über die pädagogischen Curae in Dorpat. 468
- IV. Verordnung über das Seminar zur Vorbereitung von Elementarlehrern in Dorpat. 473
- V. Die Etats der mittleren und niederen Lehranstalten des Dorpatschen Lehrbezirks. 477

Vierte Abtheilung.

Miscellen.

- I. Ciceroniana. Von Prof. Dr. Seyffert zu Berlin. 61
- II. Etymologische Paradoxa. Von Director Dr. Göbel zu Conitz in Westpr. 72
- III. Plut. Anton. c. 28. Von Oberlehrer Rüßmund zu Potsdam. 75

	Seite
IV. Zu Tacitus Agricola. Von Oberlehrer Hoffmann zu Neisse.	146
V. Zu Homer Ilias 7, v. 155, Sophocles Trachin. v. 419, Cic. de sen. 6, 16, pro Sestio c. 33, §. 72. Von Director Dr. Wagner zu Ratibor.	147
VI. Collation des Hercules furens des Seneca aus einem Codex der Bibliothek zu Tours mit dem Texte des Antonius Thysius (Lugd. Batav. 1651). Von Dr. Wollenberg zu Berlin.	190
VII. Ueber die Canidia des Horaz, Epod. 3. 5. 17. Sat. I, 8, II, 1, 48 und 8, 95. Von Oberlehrer Dr. Rühmund zu Potsdam.	194
VIII. Zu Horat. ep. ad Pisones v. 265—268. Von demselben.	206
IX. Zur Hiketiden-Parodos. Von Adjunct Dr. F. Haecker zu Brandenburg a. d. H.	215
X. Für Schülerbibliotheken.	231
XI. Entgegnung. Von Pastor Dr. Schneider zu Schroda.	232
XII. Zu Quintil. Inst. Orat. Von Prof. Dr. Seyffert zu Berlin.	295
XIII. Miscellanea critica. Von demselben.	299
XIV. Zur Reform des Zeichenunterrichts in den Schulen. Von Lehrer Maler Lilienfeld zu Magdeburg.	304
XV. Ueber die Benutzung mathematischer Lehrbücher beim Unterricht. Von Conrector Dr. Bolze zu Cottbus.	380
XVI. Zu Cicero's Rede pro Sestio. Von Oberlehrer Dr. Koch zu Brandenburg.	384
XVII. Ueber die Construction von <i>ἑκατάστω</i> . Von Dr. Guttmann zu Brieg.	387
XVIII. Zu Ciceros Tusculanen. Von Gymnasiallehrer Muther zu Coburg.	494
XIX. Ein Bruchstück aus einer christlich-apologetischen Schrift eines unbekannten lateinischen Autors. Von Prorector Dr. Heffter zu Brandenburg a. d. H.	500
XX. Ein Blick in die Vergangenheit des Gymnasialwesens. Von Dr. Julius Wollenberg zu Berlin.	504
XXI. Beiträge zur Kenntniss des englischen Schulwesens. Von Oberlehrer Dr. Bandow zu Barmen.	523
XXII. Ueber Plin. ep. 10, 97 mit einem Excurs über den Gebrauch von <i>invicem</i> . Von Oberlehrer Dr. Teipel zu Coesfeld.	530
XXIII. Nachträglich zu Juv. Sat. I, 116. Von Gymnasiallehrer Dr. Häckermann zu Greifswald.	538
XXIV. Ueber die Vorbildung für den praktischen Styl. Von Conrector Dr. Bolze zu Cottbus.	614
XXV. Vorbemerkungen zu einer Programmabhandlung. Von Oberlehrer Hansen zu Mülheim a. d. Ruhr.	618
XXVI. Ueber Soph. Oed. Tyr. V, 1270 sqq. (ed. Herm.). Von G. Ahlborn zu Greifswald.	619
XXVII. Zu Cicero. Von Prof. Dr. Seyffert zu Berlin.	699

	Seite
XXVIII. Ueber den Unterricht der obersten Classen der Gymnasien in der deutschen Literatur. Von Director Dr. Dietrich zu Hirschberg in Schlesien.	792
XXIX. Zur Kritik und Erklärung von Xenophon's Hellenica. Von Prof. Dr. Breitenbach zu Wittenberg.	857
XXX. Nachträglich zu Juv. Sat. I, 26 ff. Von Gymnasiallehrer Häckermann zu Greifswald.	864
XXXI. Zur Erklärung von Taciti Agricola c. I. Von Gymnasial-Oberlehrer Schmidt zu Neisse.	921
XXXII. Ueber <i>ἱκτασσεύ</i> c. Genit. bei Homer. Von Dr. Eugen Pappenheim zu Berlin.	923

Fünfte Abtheilung.

Vermischte Nachrichten über Gymnasien und Schulwesen.

I. Aus St. Louis im Staate Missouri. Von Subrector Tischer zu Brandenburg.	77
II. Neue Gymnasien und Realschulen erster und zweiter Ordnung.	79
III. Zur Erinnerung an Dr. Carl Passow. Von Prof. Dr. R. Jacobs zu Berlin.	149
IV. Pädagogische Mittheilungen. Von A.	157
V. Statistisches über die Gymnasien der Provinz Sachsen.	157
VI. Aus Baden.	158
VII. Bekanntmachung.	159
VIII. Jubelfest des Director Dr. Kraft zu Hamburg.	234
IX. Aus Berlin.	239
X. Aus Berlin.	318
XI. Die ersten zehn Jahre der Berliner Gymnasiallehrergesellschaft. Von Dr. Hahn zu Berlin.	388
XII. Bekanntmachung über Realschulen.	399
XIII. Neue Gymnasien und Realschulen.	702
XIV. Mittheilungen über Griechenland und die griechischen Lehranstalten. Von Gymnasiallehrer Dr. Schmitz zu Saarbrücken.	870
XV. Die Abänderungen der revidirten Ordnung der lateinischen Schulen und der Gymnasien im Königreiche Bayern. Von Prof. Dr. Ludwig Schiller zu Ansbach.	924
XVI. Bekanntmachung, die Zusammensetzung der Königlichen Wissenschaftlichen Prüfungs-Commissionen für das Jahr 1862 betreffend.	945

Sechste Abtheilung.

Personalnotizen.

	Seite
I. Ernennungen.	80. 160. 240. 319. 399. 544. 621. 703. 800. 880. 947.
II. Ehrenbezeugungen.	240. 320. 400. 544. 621. 704. 880. 947.

Bekanntmachung.	544
Berichtigungen. Von Prof. Dr. Schmidt zu Stettin.	622
Aufruf zu Sammlungen für ein Denkmal Fr. L. Jahn's in Berlin.	622
Rectificirter Wiederabdruck von S. 834 aus „Schwartz, Vom Ursprung der Mythologie“ (s. Umschlag zum Novemberheft).	948

Erste Abtheilung.

Abhandlungen.

Dispositionen von Dialogen und Reden des Platon und Demosthenes¹⁾.

II. Gorgias.

A. Disposition.

Eingang. Vorgespräch vor dem Hause des Kallikles. Dem Wunsche des Sokrates nach einer Unterredung mit Gorgias kommt Kallikles durch eine Einladung zum Eintreten in sein Haus entgegen. Aufforderung des Sokrates an Chairephon.

Dialog im Hause des Kallikles.

I. 447 D — 481 B. Grundlegender Theil. Die Rhetorik nach ihrem Wesen und Werte im Verhältniss zu ethischen Grundsätzen.

Eingang. 447 D — 448 D. Chairephon wendet sich an Gorgias; Polos drängt sich jedoch vor und beantwortet die Frage, welche Kunst Gorgias verstehe, durch ein Lob ihres Wertes.

A. 448 D — 461 C. Gespräch zwischen Sokrates und Gorgias. Versuch das Wesen der Rhetorik und ihr Verhältniss zu sittlichen Grundbegriffen zu bestimmen mit widersprechendem Ergebnis.

Eingang. 448 D — 449 D. Nachweis des von Polos begangenen Fehlers durch Sokrates. Bezeichnung seiner

¹⁾ Die Einleitung zu diesen Dispositionen und die erste Abhandlung (über die Apologie) steht in dieser Zeitschrift im 14ten Jahrgang S. 353 — 376 (Maiheft). Einen schätzenswerten Beitrag zu klassischen Dispositionen hat auch neuerdings wieder geliefert: Dr. Herm. Schmidt: *primi Ciceronis de officiis libri dispositio*. Wittenberg 1860.

Kunst — der Rhetorik — durch Gorgias. Aufforderung zur Unterredung gemäß dialektischer Methode.

- 1) 449 D — 457 C. Versuch einer Begriffsbestimmung der Rhetorik.
 - a) 449 D — 453 A. Bestimmung des nächsthöheren Gattungsbegriffes.
 - α) 449 D — 451 A. Erster Definitionsversuch. Angabe eines zu allgemeinen und nur äußeren Merkmales.
 - β) 451 A — 453 A. Zweiter Definitionsversuch. Unterordnung der Rhetorik (mit ihren Arten) unter den Begriff der *πειθώ*.
 - b) 453 A — 457 C. Erörterung dieser Bestimmung
 - α) 453 A — 455 A nach ihrem Inhalte.
 - αα) bis 454 C. Bestimmung des Gegenstandes der *πειθώ* — Gerechtes und Ungerechtes.
 - ββ) bis 455 A. Bestimmung des Wesens der *πειθώ*. Fürwahrhalten ohne Wissen.
 - β) 455 B — 457 C. nach ihrem Umfange.
 - αα) bis 456 C. Erweiterung der Wirksamkeit der Rhetorik ins Maßlose.
 - ββ) bis 457 C. Zugeständnis der Möglichkeit des Misbrauches.
- 2) 457 C — 461 C. Nachweis des Widerspruches in Gorgias Auffassung und Darstellung.

Uebergang. 457 C — 458 E. Frage über die Fortsetzung des Gespräches.

 - a) 458 E — 460 D. Feststellung der Ansicht des Gorgias
 - α) bis 459 C. im Allgemeinen, wonach der Redner kein Wissen von den Dingen zu haben braucht, über die er spricht;
 - β) bis 460 D. im besonderen aber doch das Rechte kennen, wissen thun und wollen muß.
(Innerer Widerspruch.)
 - b) 460 D — 461 C. Nachweis des (äußeren) Widerspruchs der festgestellten Ansicht mit dem Zugeständnis einer Möglichkeit des Misbrauchs der Rhetorik.
- B. 461 C — 481 C. Gespräch zwischen Sokrates und Polos. Wert der Rhetorik nach dem Maßstab sittlicher Grundsätze.

Uebergang. 461 C — 462 B. Vorwurf gegen Sokrates von Seiten des Polos. Bedingung über die Art der Gesprächsführung von Sokrates aufgestellt.

 - 1) 462 B — 468 E. Nachweis des wirklichen Wesens und des geringen Wertes der Rhetorik (im Allgemeinen).
 - a) 462 B — 466 A. Wirkliches Wesen der Rhetorik

- α) 462B—463D. Vergeblicher Versuch des Polos vermittelt Fragen das Gespräch zu leiten. Allgemeine Begriffsbestimmung der Rhetorik.
 - β) 463E—466A. Vollständige Darlegung und Erläuterung der Sokratischen Ansicht von dem Wesen der Rhetorik.
 - b) 466A—468E. Folgerung des geringen Wertes der Rhetorik aus der gegebenen Wesensbestimmung.
 - α) 466A—467C. Polos fragt ohne Geschick. Sokrates behauptet als Consequenz der Definition die Machtlosigkeit der Rhetoren.
 - β) 467C—468E. Sokrates leitet das Gespräch und begründet diese Folgerung aus dem Unterschiede von Wollen und Gutdünken.
 - 2) 468E—479E. Feststellung der sittlichen Grundsätze, die als Maßstab dieses Urtheiles dienen.
- Uebergang. 468E—470C. Erörterung, durch welche die Meinung des Polos im Gegensatz zu dem Satz des Sokrates (durch eine Einschränkung) formuliert wird.
- a) 470C—474A. Negativer Theil. Vergebliche Versuche des Polos die sittlichen Grundsätze des Sokrates anzufechten.
 - α) 470C—472D. Vergeblicher Versuch des Polos den Satz zu widerlegen, daß Jemand nicht glücklich sei, wenn er Unrecht thue. — Kritik des Beweises durch Sokrates.
 - β) 472D—474A. Vergeblicher Versuch des Polos den Satz zu widerlegen, daß, wer Strafe leide für begangenes Unrecht minder unglücklich sei als wer straflos durchkomme. Kritik des Beweises durch Sokrates.
 - b) 474B—479E. Positiver Theil. Beweisführung des Sokrates.
 - α) 474B—475E. für den Satz, daß Unrechtthun ein größeres Uebel sei als Unrecht leiden.
 - β) 476A—479E. daß straflos bleiben für begangenes Unrecht das größte Uebel sei.
- Schluss. 480A—481B. Folgerung für die Anwendung der Rhetorik
- α) zum Schutz für die eigene Person und befreundete;
 - β) zum Angriff gegen Feinde.
- II. 481B—527A. Gespräch zwischen Sokrates und Kallikles über die Frage nach dem wahren und falschen rhetorisch-politischen oder philosophisch-ethischen Lebensberuf des Menschen.

Eingang. 481 B—482 C. Erkenntnis des diametralen Gegensatzes zwischen der ethischen Lebensanschauung des Sokrates und der gewöhnlichen Lebenspraxis — durch Kallikles. Bestimmung der Aufgabe menschlichen Strebens im Allgemeinen als Harmonie der Seele im Denken und Handeln — durch Sokrates.

A. 482 C—505 C. Negativer Theil. Darlegung und Widerlegung der rhetorisch-politischen Lebensanschauung. (Angriff und Abwehr.)

1) 482 C—495 A. Darlegung der rhetorisch-politischen Lebensanschauung.

a) 482 C—486 D. Darlegung derselben im Allgemeinen. Empfehlung des politischen, Verwerfung des philosophischen Lebensberufes.
(Rhetorischer Theil.)

Eingang. 482 C—E. Kritik des Verfahrens, das Sokrates gegen Polos und Gorgias eingeschlagen habe.

α) 482 E—484 C. Gegensatz des Rechtes von Natur gegen das Recht nach dem Gesetze.

αα) bis 483 C. Erklärung des Wesens beider und der Entstehung des letzteren.

ββ) bis 484 C. Angebliche Beweise für das Recht des Stärkeren aus der Geschichte und Pindar.

β) 484 C—485 E. Gegensatz zwischen politischer und philosophischer Thätigkeit.

αα) bis 485 A. Vorwürfe gegen die letztere.

ββ) bis 485 E. Beschränkung ihres Nutzens auf die Vorbildung zu politischer Thätigkeit.

Schluss. 485 E—486 D. Empfehlung der rhetorisch-politischen Thätigkeit für Sokrates, motiviert durch die ihm drohende Gefahr.

Uebergang. 486 D—488 B. Sokrates zeigt die Bedeutung der vorliegenden Frage und die Bedingungen, die ihre glückliche Lösung hoffen lassen.

b) 488 B—495 A. Darlegung der Kallikleischen Ansicht nach ihrem principiellen Gehalte in einer dialektischen Erörterung.

α) 488 B—491 B. (Vorbereitender Theil.) Prüfung des Satzes über das Recht des Stärkeren.

αα) bis 489 B. Erste Bestimmung der Stärkeren als der leiblich Kräftigeren oder der grossen Masse.

ββ) bis 491 B. Zweite Bestimmung als der Einsichtigeren.

β) 491 B—495 A. Enthüllung des Grundprincipes der Kallikleischen Lebensanschauung.

αα) 491 C—492 D. im Allgemeinen. Inhalt der Glückseligkeit und Ziel menschlichen Strebens

ist Befriedigung der möglichst grossen Begierden.

ββ) 492D—495A. insbesondere. Bestimmung des Principes: die Lust an sich ohne Einschränkung oder das Angenehme ist das Gute.

2) 495A—505C. Widerlegung der Kallikleischen Lebensanschauung nach ihrer principiellen Grundlage.

a) 495A—499B. Widerlegung der Lustlehre. Beweise gegen die Identität des Angenehmen und Guten.

α) 495A—497D. Directer Beweis.

β) 497D—499B. Indirecter Beweis.

Uebergang. Zugeständnis, daß nur ein Theil der Lüste gut, ein Theil schlecht sei.

b) 499B—505C. Ableitung der nächsten Consequenzen aus diesem Satze.

α) 499B—501D. Begründung eines Gegensatzes im Allgemeinen

• αα) bis 500D. für den Mafsstab des Urtheiles über menschliches Handeln;

ββ) bis 501D. für den Unterschied menschlicher Beschäftigungen.

β) 501D—505C. Anwendung auf bestimmte Beschäftigungen

αα) bis 502D. auf Gattungen der Musik und Poesie.

ββ) bis 505C. auf die Rhetorik insbesondere. Mafsstab des Urtheiles über die Handlungen des Staatsmannes.

B. 505C—527A. Darlegung und Begründung der ethischen Lebensanschauung im Gegensatz zu der rhetorischen.

1) 505C—523A. Dialectische Darstellung des Lebensberufes nach ethischen Principien im Gegensatz zu dem rhetorisch-politischen.

a) 505C—513C. Das Leben des Einzelnen muß dadurch bestimmt werden. Ethik an sich.

α) 505C—508C. Positive Begründung.

αα) bis 507C. Tugendlehre an sich.

ββ) bis 508C. Tugendlehre im Verhältniß zu dem Ziele der Glückseligkeit.

β) 508C—513C. Negative Rechtfertigung. Abwehr des Vorwurfes, daß dieses Leben nach philosophischen Grundsätzen der Selbsthülfe entbehre.

αα) bis 511A. Bestimmung der wahren Selbsthülfe. Abwehr des Unrechththuns, nicht des Unrechtleidens.

ββ) bis 513C. Abwehr des jenem Vorwurfe zu Grunde liegenden Motives für das Handeln,

nämlich möglichst lange Erhaltung des eigenen Lebens.

b) 513 C — 521 A. Anwendung der ethischen Grundsätze auf die Politik.

a) 513 C — 517 A. Empirische Bestimmung der Aufgabe des Staatsmannes

αα) 513 C — 515 C. durch Feststellung der zu erfüllenden Vorbedingungen;

ββ) 515 C — 517 A. durch Kritik der berühmten athenischen Staatsmänner nach den Folgen ihrer Wirksamkeit für ihr eigenes Geschick.

β) 517 A — 521 A. Begriffliche Sicherstellung jener Urtheile

αα) 517 A — 519 B. durch Unterscheidung der wahren und der nur dienenden (scheinbaren) Staatskunst;

ββ) 519 B — 521. durch den Nachweis des notwendigen Verhältnisses zwischen der Wirksamkeit des Staatsmannes und dem Verhalten der Bürger gegen ihn. Rhetorik und Sophistik in Analogie.

Schluss und Uebergang. 521 A — 522 E. Frage nach der Entscheidung für die eine oder andere Art staatsmännischer Thätigkeit. Kallikles empfiehlt die dienende, oder Schmeicherkunst mit Rücksicht auf die sonst drohende Gefahr des Todes. Sokrates bezeichnet sich als den, der unter den gegenwärtigen Verhältnissen die wahre Staatskunst, wie sie allen möglich ist, wirklich treibe trotz der ihm drohenden Gefahr des Todes.

2) 523 A — 527 A. Mythische Darstellung. Ziel des menschlichen Strebens nach dem Tode.

a) 523 A — 524 B. Mythos von der Einführung und Ordnung eines Gerichtes über die Seelen der Gestorbenen.

b) 524 B — 527 A. Folgerungen.

α) bis 525 B. über das Wesen des Todes und die Erscheinungsform der Seele nach dem Tode;

β) bis 527 A. über die Bestimmung des Zustandes nach dem Tode im Verhältnis zu dem Wandel des Menschen in diesem Leben durch Strafe und Lohn.

Schluss. Recapitulation des Hauptinhaltes des Dialoges und Ermahnung an Kallikles.

B. Begründung der Disposition.

Oben stehende Disposition stimmt in wesentlichen Punkten überein mit der Inhaltsübersicht, welche der Unterzeichnete der in der Metzler'schen Sammlung (Stuttgart 1859) erschienenen Uebersetzung des Platonischen Gorgias vorangeschickt hat. Aber in der Bestimmung der untergeordneten Abschnitte nötigte oft eine nochmalige genauere Betrachtung die dort aufgestellte Gliederung aufzugeben und durch eine andere zu ersetzen¹⁾. Bei der Schwierigkeit in diesen Fragen, die für das Verständnis des großartigen Dialoges von so eingreifender Bedeutung sind, zu einem sicheren und befriedigenden Urtheile zu gelangen wird daher eine genaue Angabe der Gründe erforderlich, welche gerade diese Disposition als die Platonische erscheinen lassen. Diese Rechtfertigung ist aber auch nur möglich durch die Berücksichtigung der Ansichten Anderer, in Bezug auf die nächste Theilung des ganzen Dialoges, insbesondere der von Bonitz in seinen Platonischen Studien Heft I mitgetheilten Inhaltsangabe²⁾. Sie enthält eine Berichtigung der Ansichten Steinharts und Susemihls, deren treffliche Arbeiten nach Schleiermacher, Hermann und Zeller das Verständnis Platonischer Dialoge und Platonischer Philosophie in hohem Grade gefördert haben. Mit Recht will H. Bonitz seine Widerlegung auf die von Platon selbst gegebenen Andeutungen stützen; aber in der Anwendung des richtigen Principes hat er sich auf ein willkürliches Maß beschränkt und außerdem den verschiedenen Wert der Platonischen Andeutungen nicht ins Auge gefaßt. Daher ist zwar das negative Resultat seiner Kritik im Ganzen unverwerflich; aber die positiven Schlussfolgerungen bedürfen selbst der Berichtigung und Ergänzung. Die Differenzen, welche zu besprechen sein werden, sind daher vorzugsweise formaler Natur d. h. solche, welche hervorgehen einerseits aus der größeren oder geringeren Vollständigkeit, in welcher die äußeren Grundlagen der Disposition benutzt worden sind, andererseits aus der mehr oder minder richtigen Wertschätzung derselben im Einzelnen. Die materialen würden solche sein, welche sich aus der Auffassung des Inhaltes ergeben und zwar einerseits des Grundgedankens im Ganzen, andererseits des Verhältnisses einzelner Theile zu diesem und unter einander. Aus dieser Klasse werden hier nur Differenzen der letzteren Art zu erledigen sein, denn in Betreff des Grundgedankens und Zweckes des Dialoges befindet sich d. U. in Uebereinstimmung mit Hrn. Bonitz³⁾.

¹⁾ Diese veränderte Disposition steht mit der logischen Analyse in des Unterz. Ausgabe des Gorgias, Anhang I, in keinem Widerspruch. Dieser Anhang hatte übrigens keineswegs die Feststellung der Disposition an sich zum Zwecke.

²⁾ Ueber das Verhältniß der oben erwähnten Inhaltsübersicht des U. zu dieser von Hrn. Bonitz besorgten ist das Nötige in der Zeitschr. für die österreich. Gymn. 1860, Heft I, S. 13 Anh. mitgeteilt.

³⁾ Vgl. Bonitz a. a. O. S. 33 ff. mit m. Ausgabe, Einleitung S. 5—9.

Der Eingang c. I — 447D ist verhältnismäßig sehr kurz. Für den philosophischen Inhalt des Dialoges hat er keine Bedeutung, wol aber für die scenische Einrahmung desselben. Denn darin hat der Dialog einen Vorteil vor der Abhandlung und Rede voraus, daß er einerseits gleich mit der Sache selbst beginnen und Vorausliegendes dem Nachdenken des Lesers aufzufinden überlassen darf und daß er andererseits auch nicht zur Sache gehörige Aeufserlichkeiten berühren kann. So treffen hier Sokrates und sein begeisterter Schüler Chairephon mit Kallikles vor dessen Hause zusammen; Sokrates wünscht sich mit Gorgias zu unterreden, der sich noch in dem Hause des Kallikles befindet und eben einen glänzenden Vortrag beendet hat. Kallikles ladet den Sokrates und Chairephon freundlich zum Eintreten ein, indem er die Hoffnung ausspricht, daß Gorgias dem Wunsche des Sokrates willfahren werde. Dieses Vorgespräch führt also nur den Sokrates in jene Gesellschaft ein, in welcher das eigentliche Gespräch gehalten wird. Zu beachten ist, daß Kallikles, welcher in dem letzten Theile des Dialoges der Gegenredner des Sokrates ist, mit diesem auch zuerst zusammentrifft. Seine Person wird daher ein Bindeglied zwischen den einzelnen Theilen. Auch 458D läßt ihn Platon in das Gespräch mit einfallen. Für den Dialog selbst hat der Eingang nur indirect noch dadurch Wert, daß das frühe Zurücktreten des Gorgias schicklich motiviert wird. Wir erfahren hier, daß er wirklich schon vor dem Gespräche mit Sokrates viel vorgetragen hat — *πολλὰ γὰρ καὶ καλὰ Γοργίας ἡμῖν ὀλίγον πρότερον ἐπεδείξατο* — und bald nachher 448A hebt dasselbe wenn auch vorschnell Polos hervor — *Γοργίας μὲν γὰρ καὶ ἀπειρηκέναι μοι δοκεῖ πολλὰ γὰρ ἄρτι διελήλυθεν*. Mit Bewahrung der eigenen Würde sagt Gorgias dasselbe 458B *ἴσως μέντοι χρῆν ἐννοεῖν καὶ τὸ τῶν παρόντων. πάλαι γάρ τοι, πρὶν καὶ ὑμᾶς εἰλθεῖν, ἐγὼ τοῖς παροῦσι πολλὰ ἐπεδείξαμην* x. z. l. Mit dem Schlusse kann der Eingang eines Dialoges nur in äußerlicher Beziehung stehen. Denn während der Eingang einer Rede als das Resultat eines eingehenden Nachdenkens gerade durch das letzte Ziel derselben vorweg bestimmt sein soll, muß der Eingang eines Dialoges den Schein des Willkürlichen und Gemachten vor Allem meiden und möglichst den Charakter der Zufälligkeit bewahren. Der Schlufs dagegen wird gewöhnlich ganz besonders energisch das letzte Ziel der Untersuchung in seiner vollen Bedeutung zur Geltung bringen. So im Gorgias. In beiden zugleich hat man daher nur die Stellung der Hauptpersonen zu einander ins Auge zu fassen; hier des Sokrates zu Gorgias und Kallikles. Da Sokrates kam suchte er Aufklärung bei Gorgias; da er geht, ist er längst der Lehrer der weisheitssatten Rhetoren, ja der Richter über ihre ganze Thätigkeit geworden. Dafür ist insbesondere die Theilnahme mitzubeachten, die Gorgias, ihm selbst zur Ehre, während der Unterredung des Sokrates mit Polos und Kallikles beweist 463 A. E. 492 B. 506 A. B. Im Eingang verspricht Kallikles in seinem Hause dem Sokrates einen Genuß, indem er die Kunst

in Fragen und Antworten sich zu unterhalten zunächst selbst nur als ein rhetorisches Kunststück, eine *ἐπίδειξις*, ansieht; am Schlusse des Gespräches hat Sokrates die Gehaltlosigkeit rhetorischer Form und die Hohlheit rhetorischen Scheinwissens durch die Kunst der Dialektik an den Tag gebracht. Die Gedanken, welche den Schluß tragen, folgen dagegen alle mit Notwendigkeit aus dem Verlaufe des Gespräches.

In dem Ganzen des Dialoges unterscheiden wir zunächst zwei Haupttheile und lassen den ersten bis 481B reichen. Hr. Bonitz dagegen will drei Haupttheile unterschieden wissen. Auf den ersten Blick scheint er auch wirklich Platon für sich zu haben; denn nach einander werden drei Mitunterredner dem Sokrates entgegengestellt, Gorgias, dann Polos und endlich Kallikles, und „das Auftreten eines neuen Hauptträgers des Gespräches ist jedesmal besonders markirt“. Nach unserer Ansicht aber muß das Gespräch des Sokrates mit Gorgias und das mit Polos zu einem Theile verbunden und als Ganzes dem Gespräche mit Kallikles gegenübergestellt werden. Mit dem Auftreten des Polos beginnen wir jedoch ebenfalls einen neuen Abschnitt, sehen ihn aber nur als ein dem ersten Haupttheile untergeordnetes Glied an. Dafs diese Anordnung nicht eine willkürlich gemachte oder für das Verständnis des Dialoges gleichgültige ist wird hoffentlich das Folgende lehren. Gegen die Gleichstellung der genannten Gesprächsteile spricht zunächst schon der ungleiche Umfang derselben. Das Gespräch mit Kallikles ist noch mehr als ein Drittel länger als die beiden ersten zusammengenommen! Nun wäre es freilich thöricht nach einem bloßen Mehr oder Minder messen und theilen zu wollen; aber eine so ungleiche Verteilung des Stoffes, nach welcher der eine (erste) Theil fast nur den vierten Theil des anderen (dritten) ausmacht, kann wenigstens nicht künstlerisch genannt werden. Ihr fehlt das Ebenmafs, durch welches, wie Platon in dem Gorgias selber lehrt, alle Verhältnisse bestimmt und geordnet werden sollen. Aber auf dieses äußere Kennzeichen sind wir auch keineswegs beschränkt. Der Uebergang zu dem Gespräche mit Kallikles ist ungleich stärker markiert, als zu der Unterredung mit Polos. Beschränkt man jenen auch auf Kapitel XXXVII, 481B—482C, so tritt er doch äußerlich viel bedeutsamer hervor als dieser, welcher nur in dem Contraste der letzten Worte des Sokrates 461B und dem Auftreten des Polos zu finden ist. Man kann aber als Grundsatz festhalten, dafs Platon auch die Uebergänge zu den einzelnen Theilen je nach deren Wichtigkeit voller oder magerer auszustatten pflegt. Die leidenschaftliche Frage des Polos reißt uns sofort wieder aus dem ruhigen Abschlufs, den Sokrates seinem Beweise gegeben hat, in die Spannung der dialektischen Untersuchung hinein. Umgekehrt verschafft uns der liebenswürdige und sinnige Scherz des Sokrates nach dem unerwarteten kecken Einwurf des Kallikles Ruhe und Sammlung, wie wir sie nach dem Abschlufs einer längeren Untersuchungsreihe vor dem Beginne einer neuen natur-

gemäß bedürfen. Ferner hat Platon auch dadurch, daß er den Polos im Anfange 448A sich in das Gespräch vorwitzig eindringen und einen verkehrten Definitionsversuch der Rhetorik wagen läßt, sehr fein und künstlerisch die Zusammengehörigkeit der beiden ersten Gespräche angedeutet. Während ich in der erwähnten Inhaltsübersicht irriger Weise auch diesen kleinen Abschnitt noch zum Eingang zog und als Vorgefecht bezeichnete, hat Bonitz richtig erkannt, daß er schon mit der dialektischen Untersuchung in innerer Verbindung steht und auch, daß Polos statt auf das Wesen der Rhetorik einzugehen, gleich von deren Werte spricht; allein den darnach notwendigen Schluss hat er nicht gezogen, daß nämlich Platon dadurch die beiden ersten Theile von vornherein als Glieder eines Ganzen kenntlich machen wollte. Für ihn hat also das erste Auftreten des Polos eine analoge Bedeutung, wie wir sie bereits der Eröffnung des Dialoges durch Kallikles beimessen mußten. Wenn daher Bonitz sagt S. 22: „Diese successive Beteiligung der drei Unterredner ist freilich nicht in der kleinlich pedantischen Weise ausgeführt, daß in dem Abschnitte, in welchem Sokrates mit Gorgias die Unterredung führt, die beiden anderen nicht ein einziges Wort hinzugäben, das ihre geistige Theilnahme an dem Inhalte und dem Gange des Gespräches bezeugte; und gleicherweise in den Abschnitten, in denen Sokrates mit Polos, dann mit Kallikles sich unterredet; eine so ausschließende Durchführung der Succession in der Beteiligung der einzelnen Unterredner würde ja auch die Gefahr bringen, daß das Gespräch, als Kunstwerk betrachtet, in ganz gesonderte Theile aus einander fiel“ — so ist diese Bemerkung an sich unverfänglich und unzweifelhaft richtig, wenn sie aber jede Erklärung, warum gerade Platon an dieser Stelle diesen oder jenen vorübergehend an dem Gespräche sich beteiligen läßt, verbieten oder abweisen soll, so setzt sie der Einsicht in die Platonische Kunst und damit dieser selbst willkürliche Schranken. So in Bezug auf unsere Frage; denn jene Bemerkung bezweckt eben, das Auftreten des Polos, auf welches wir Gewicht legen müssen, für die Bestimmung der Disposition als gleichgültig erscheinen zu lassen. Man wird aber auch in den übrigen Fällen dieser Art sich überzeugen, daß Platon jedesmal durch die Unterbrechung des Gespräches mit dem eigentlichen Hauptgegner des Sokrates den Uebergang zu einem neuen Theile markirt. Unserer Ansicht entsprechend faßt in dem Dialoge selbst auch Kallikles die beiden ersten Gespräche als zusammengehörig auf, wenn er p. 482 CD darzulegen sucht, daß Gorgias und Polos an ein und demselben Fehler verunglückt wären. Und diesen Fehler, welcher nicht bloß die Form des Gespräches, sondern das Wesen der Sache trifft, soll Kallikles vermeiden, eine Andeutung, daß ihn Platon den beiden Vorrednern zusammen entgegenstellt. Auch Sokrates spricht sich ähnlich aus, wenn auch nur nebenbei in nicht gerade entscheidenden Worten 500A, 508BC.

Ein Kriterium der Einteilung erkennt Hr. Bonitz darin, daß

„der neue Unterredner nicht in der Absicht aufzetrete, um die bisherige Discussion fortzusetzen, sondern um mit Aufhebung aller bisher gewonnenen Resultate ganz von neuem anzufangen“. Dieses Kriterium ist vollständig richtig; aber Bonitz glaubt es fälschlich auch in dem Uebergang der Unterrednung an Polos zu finden, während es allein auf den Anfang des Kallikleischen Gespräches Anwendung leidet. Polos steht in viel engerer Beziehung zu Gorgias als Kallikles zu diesen beiden — ein Verhältnis, das wohl beachtet werden muß, soll das Verständnis des Dialoges der Absicht Platons entsprechen. Schon das ist bemerkenswert, daß Gorgias und Polos Rhetoren sind und zwar Polos der Schüler von jenem; Kallikles ist dagegen praktischer Staatsmann, und wenn er auch von Gorgias gelernt hat, so steht er doch in entfernterem Verhältnis zu ihm, oder tritt selbständig als Freund ihm zur Seite. Polos soll, wie Sokrates sagt — und mit Recht hebt Bonitz hervor „ironisch“ sagt — den Gorgias nur verbessern, als wäre er zu diesem Zwecke ausdrücklich an Sohnesstatt von Gorgias gewonnen und erzogen 461 C. Er wird aufgefordert, von den gemachten Zugeständnissen zurückzunehmen (*ἀναθίσθαι*), welches ihm nicht gefalle 461 D 462 A, wobei es ausdrücklich heißt: *ἀλλ' εἴ τι κήδει τοῦ λόγου τοῦ εἰρημένου καὶ ἐπαγορθώσασθαι αὐτὸν βούλει*. Schon hierdurch und durch die Annahme, daß in dem Gespräch mit Gorgias ein Fehler gemacht sei (*εἴ τι ἐγὼ καὶ Γοργίας ἐν τοῖς λόγοις σφαλλόμεθα*) wird das Gespräch mit Polos, ich kann nur sagen, als eine Fortsetzung des Gespräches mit Gorgias ausdrücklich bezeichnet. Noch mehr aber tritt dieses hervor, wenn man bedenkt, daß Polos von der Erlaubnis jedes beliebige Zugeständnis zurückzunehmen, keinen Gebrauch macht, daß er wirklich nichts zurücknimmt, daß also die Bedeutung jener Untersuchung durch die neue wenigstens von vornherein nicht alteriert wird. Ganz anders mit Kallikles. Er erkennt sofort den tiefen principiellen Gegensatz, in welchem die sokratische Lebensanschauung zur Praxis des damaligen Lebens steht — 481 C *εἰ μὲν γὰρ σπουδάζεις τε καὶ τυγχάνει ταῦτα ἀληθῆ ὄντα ἃ λέγεις, ἄλλο τι ἢ ἡμῶν ὁ βίος ἀνατετραμμένος ἂν εἴη τῶν ἀνθρώπων καὶ πάντα τα ἐναντία πράττομεν ἢ ἃ δεῖ*. Ihm scheint die ganze dialektische Untersuchung nur ein Scherz gewesen zu sein; er nimmt nicht bloß ein einzelnes Zugeständnis zurück, sondern wirft die Resultate allesamt über den Haufen und entwickelt selbständig eine ganz neue Grundlage für die nachfolgende Untersuchung mit klar ausgesprochenem Gegensatz zwischen philosophischer Ethik und weltmännischer Praxis. Fürwahr persönlich überragt er die beiden Rhetoren durch seine philosophische Einsicht und seine vielseitige Bildung um ein bedeutendes, so daß er selbständiger Vertreter nicht einer Kunst oder gar einer Richtung innerhalb derselben, sondern der (politischen) Lebenspraxis überhaupt werden kann. Dagegen hat Polos nur die Mängel der einseitig rhetorisch-formalen Bildung gleichsam als abschreckendes Beispiel an sich dar-

zustellen, eine Rolle, die um der geschichtlichen Wahrheit willen dem Gorgias persönlich nicht übertragen werden konnte. Insofern ist Polos eigentlich nur der Schatten, welchen Gorgias als Rhetor wirft; wie sollte er dem Kallikles auch in der Bedeutung für den Dialog ebenbürtig sein?¹⁾ Nicht zutreffend sagt Bonitz S. 26: „Die Steigerung in der Unsittlichkeit der Grundsätze zeigte sich schon deutlich in der stolzen Ueberlegenheit, mit der jeder folgende Unterredner den vorhergehenden übersieht und den Punkt richtig bezeichnet, durch den jener mit sich selbst in Widerspruch gerät.“ Polos aber ist dem Gorgias weder wirklich überlegen, noch hat er das Gefühl der Ueberlegenheit; er ist nur gut eingeschult, wie Sokrates sagt, aufs Reden (*καλῶς γε φαίνεται παρεσκευασθαι εἰς λόγους* 448 D) und im Gefühl der sichern Herrschaft über die äußeren Mittel der Kunst wird er eingebildet und vorwitzig. Aber er erkennt auch in den Aeußerungen des Gorgias und seinen Zugeständnissen keinen Fehler²⁾. Dafs dieser besiegt ist, ist nur die Schuld der mangelhaften Bildung des Sokrates, nicht seine eigene. Ja wie er selbst sagt, würde auch er sich gerade so äußern wie Gorgias 401 C *ἐπεὶ τίνα οἶε ἀπαρνήσεσθαι μὴ οὐχὶ καὶ αὐτὸν ἐπίσταςθαι τὰ δίκαια καὶ ἄλλους διδάξειν*; und das ist, um es nachträglich noch zu sagen, der innere Grund, warum er auch gar nicht im Stande ist ein Zugeständnis des Gorgias zurückzunehmen. Aber eben darum kann hieraus auch nicht auf eine Ueberlegenheit des Polos über Gorgias geschlossen werden; denn dafs die angeführte Aeußerung der Grund seiner Niederlage sei, wufste Gorgias so gut wie Polos; hatte doch auch Sokrates deutlich genug den Widerspruch aufgedeckt!

Endlich aber — und dieser Grund dürfte wol entscheidend sein — ist auch die innere Bedeutung der drei Gespräche eine ganz ungleiche. Wesen oder Begriff und Wert der Rhetorik, wie man den Inhalt der beiden ersten Gespräche unterscheidet, stehen unter sich entschieden in engerem Verhältnis als beide zusammengekommen zum Gegenstande des letzten Haupttheiles. Von Seiten Platons ist auch alles Mögliche geschehen um zu verhüten, dafs man dieses Verhältnis übersehe. Er hat die beiden ersten Theile auch nach ihrem Inhalte so zu sagen fast in einander verflochten. Einen Punkt erwähnte ich schon und zwar gestützt auf den Gegner unserer Ansicht, dafs nämlich Polos den ersten Theil gleich mit einer Verwechslung von Wesen und Wert der Rhetorik beginne. Sollte das ohne Bedeutung sein für die Auffassung des Verhältnisses der Theile zu einander, so dürfte die Kritik darin leicht einen Mangel der Platonischen

¹⁾ Vergl. die Charakteristik in des Verf. Ausgabe S. 14 ff., wo der Unterschied vollständig entwickelt ist.

²⁾ Um einem Mißverständnisse vorzubeugen, bemerke ich, dafs das Gesagte nicht etwa dienen soll, die letzten der angeführten Worte von Bonitz zu widerlegen. Diese sind vielmehr in ihrer Allgemeinheit auch nicht falsch; sie lassen aber Wesentliches unbeachtet und führen daher zu nicht richtigen Consequenzen, wie deren eine in dem ersten Theile der citierten Stelle enthalten ist.

Kunst erblicken. So aber bewährt diese ihren feinen Takt auch in dem scheinbar Ungehörigen. Eine nähere Betrachtung zeigt aber weiter, daß die Einmischung des eigentlich dem zweiten Theile zugehörigen Gesichtspunktes — der *δύναμις*, dem ersten gar nicht sehr fremd ist. So sagt Sokrates gleich zu Anfang 447 C: *βούλομαι γὰρ πυνθέσθαι παρ' αὐτοῦ, τίς ἡ δύναμις τῆς τέχνης τοῦ ἀνδρός κ. τ. λ.* und 455 D heist es ausdrücklich: *Ἄλλ' ἐγὼ σοι πειράσομαι, ὦ Σώκρατες, σαφῶς ἀποκαλύψαι τὴν τῆς ῥητορικῆς δύναμιν ἅπασαν*, ferner 456 A *ὅτι ὡς ἔπος εἰπεῖν ἅπασας τὰς δυνάμεις συλλαβοῦσα ὑφ' αὐτῇ ἔχει* und 456 C *ἡ μὲν οὖν δύναμις τοσαύτη τῆς τέχνης*. Ja man kann sagen, daß die Darlegung des Gorgias 456 A — 457 C überhaupt nur der hohen Bedeutung (τὸ μέγεθος) der Rhetorik gewidmet ist. Nun soll aber doch gerade die Unterredung mit Polos vorzugsweise die *δύναμις* der Rhetorik an den Tag bringen. So schroff und ohne innere Verbindung treten also schon hiernach diese Theile gar nicht aus einander. Aber merkwürdiger Weise wiederholt sich auch wieder im zweiten Theile das vom ersten eben Nachgewiesene. Auch in ihn mischt sich jener Gesichtspunkt ein über das Wesen der Rhetorik, welcher doch eigentlich dem ersten Theile vorbehalten sein sollte. Vgl. 462 B D, 463 C, wo es z. B. heisst *ἐγὼ δὲ αὐτῷ οὐκ ἀποκρίνομαι πρότερον εἴτε αἰσχρὸν ἡγοῦμαι εἶναι τὴν ῥητορικὴν πρὶν ἂν πρῶτον ἀποκρίνωμαι ὅτι ἐστίν*. Diese Frage war in dem ersten Theile keineswegs erledigt. Die Sache steht nun nicht etwa so, daß nur Polos den Versuch machte, für die Rhetorik bestimmte Attribute sicher zu stellen, sondern Sokrates selbst erklärt mit dürren Worten, daß man während des Gespräches mit Gorgias nicht einmal erfahren habe, was dieser unter seiner Rhetorik verstanden wissen wolle. 463 A *εἰ μὲν τοῦτό ἐστιν ἡ ῥητορικὴ ἣν Γοργίας ἐπιτηδεύει, οὐκ οἶδα καὶ γὰρ ἄρτι ἐκ τοῦ λόγου οὐδὲν ἡμῖν καταφανὲς ἐγένετο, τί ποτε οὗτος ἡγεῖται*. Um so weniger war natürlich die Frage an sich befriedigend gelöst. Dazu vermag freilich Polos auch nichts beizutragen; Sokrates selbst erfüllt die Aufgabe in der gehaltreichen Exposition 463 B — 465 B. Hiernach trifft das Merkmal, welches H. Bonitz S. 30 aufstellt: „Das auf diese Weise gewonnene Resultat kann als richtig und erwiesen erst dann gelten, wenn es sich durch den Gedankeninhalt jener Hauptabschnitte bewährt, nämlich dadurch, daß jeder dieser Hauptabschnitte eine Frage in ununterbrochenem Zusammenhange behandelt und zu einem vollständigen oder relativen Abschlusse bringt, eine Frage, die von der im Vorausgehenden behandelten bestimmt unterschieden und mit ihr nicht in unmittelbarem Gedankenzusammenhang gebracht ist“ — dieses Merkmal trifft offenbar in den beiden ersten Theilen nicht zu. Freilich konnte die zuletzt erwähnte Thatsache, daß in dem Beginne des Gespräches mit Polos nochmals die Frage nach dem Wesen der Rhetorik zur Verhandlung kommt, auch Hrn. Bonitz nicht entgehen. Nicht ohne Geschick sucht er dem naheliegenden Einwand seine Kraft

zu nehmen. S. 31 f. Sieht man aber auf den Kern dieser Abfertigung, so ergibt sich, daß sie auf einer Verwechslung der Folge mit dem in jenem Theile wirklich vorgetragenen Inhalte beruht. Es ist unbestreitbar richtig, „Wenn Macht darin besteht, durchzusetzen was das alleinige Ziel des Wollens ist, nämlich das Gute, so ist durch eine Darstellung der Rhetorik, nach welcher sie gar nicht das Gute, sondern die Lust als ihren Zweck verfolgt, die Machtlosigkeit derselben schon an sich ausgesprochen und Polos widerlegt sich bereits selbst, da er die von Sokrates aufgestellte Ansicht über die Rhetorik mit keinem Worte bestreitet“ — und in diesem Verhältnis ist der Grund erkannt, warum diese Definition in das Gespräch mit Polos aufgenommen wurde; wir bedürfen ihrer also auch zur Begründung unserer Disposition, worin wir das Gespräch mit Polos von 461 B ab als einen Theil neben dem Gespräche mit Gorgias herstellen. Aber daraus folgt keineswegs, was Hr. Bonitz zu beweisen hatte, daß gegen das oben aufgestellte Merkmal hier nur scheinbar ein Verstofs begangen sei. Denn zur Beseitigung desselben genügt nicht die Angabe des Zweckes dieses Abschnittes, sondern die Thatsache selbst mußte entfernt werden. Da dieses aber nicht möglich ist, so muß man wol bei der von uns gegebenen Bestimmung sich beruhigen. Sie hält sich frei von der allzu großen Rücksicht, welche Steinhart und Susemihl auf den Inhalt dieses Abschnittes nehmen, so daß sie den ersten Hauptteil bis 466 A reichen lassen¹⁾, aber auch frei von der anderen Einseitigkeit, welche auf die äußere Form übermäßigen Wert legt und wenigstens den Inhalt an sich, wie ihn Platon selbst bestimmt, nicht zu seinem ganzen Rechte kommen läßt. Die innige Verbindung der beiden, logisch wiederum zu scheidenden Gesichtspunkte von Wesen und Wert einer Kunst liegt durchaus in der Natur der Sache. Man wird sich leicht überzeugen, daß eine Begriffsbestimmung der Rhetorik in Platonischem Sinne, weil sie nicht in der stricten Definition d. h. der Angabe des *genus proximum* und der *differentia specifica* aufgehen soll, sondern zugleich eine Erläuterung und Erörterung des Begriffes einschließt, ohne die Bestimmung der Wirkungskraft (d. i. des Wertes) der Rhetorik, um mich des technischen Ausdruckes zu bedienen, nicht deutlich sein würde. Für diese Verbindung der beiden Gesichtspunkte mit einander spricht auch der Abschluß, welchen das Gespräch mit Polos durch Sokrates erhält 480 A — 481 B; denn wenn dieser dort die *χρεία* der Rhetorik feststellt, negativ und positiv des Gesamthinhaltes der vorhergehenden Untersuchung, so ist eben darin ein gemeinsamer Abschluß beider Ge-

¹⁾ Susemihl hat übrigens das Rechte in Bezug auf die Grundtheilung des Dialoges geahnt, wenn er Gen. Entw. d. Platon. Ph. I, 91 sagt: Der Gorgias zeigt eine Fünftheilung, welche aber auf zwei Hauptabschnitte zurückführt, nämlich das Gespräch mit dem Gorgias und Polos, welches meist vorbereitender, und das mit dem Kallikles, welches entscheidender Natur ist.

sprache enthalten. Denn unverkennbar correspondiert jene Recapitulation auch mit den Worten, womit das Gespräch mit Gorgias abschloß 461 A. *ὁμολογεῖται τὸν ῥητορικὸν ἀδύνατον εἶναι ἀδίκως χρῆσθαι τῇ ῥητορικῇ καὶ ἐθέλειν ἀδικεῖν τὰντα οὗν ὅση ποτὶ ἔχει — οὐκ ὀλίγησ συνουσίας ἐστὶν ὥστε ἱκανῶς διασκέψασθαι.*

Hr. Bonitz gewinnt für seine Ansicht noch einige Stützen, wie er meint, in Besonderheiten der Ausführung. Dem Standpunkte der drei Unterredner soll genau die Art der Gründe entsprechen, welche gegen sie angewendet werden; die Beweisführung soll stufenmäÙig an Gründlichkeit zunehmen (vgl. S. 33) und auch in der Form der Unterrednung soll ein entsprechender Unterschied Statt finden. Allein auf diese Gründe ist kein besonderer Wert zu legen. Ein Unterschied findet natürlich in jenen Beziehungen Statt, aber Hr. Bonitz täuscht sich, irre geleitet durch die vorgefasste Meinung, wenn er wirklich einen stetigen Fortschritt in dreifacher Abstufung, sei es in aufsteigender oder absteigender Klimax, wahrzunehmen glaubt. Die Beweisführung ist nämlich, soweit von einer solchen die Rede sein kann, dem Gorgias gegenüber eher gründlicher als gegenüber dem Polos. Gerade Cap. 37 (s. m. Ausgabe) beweist am deutlichsten, daß Sokrates sogar zu der Anschauung des Polos herabsteigt, aber auch die dialektischen Beweise halten sich davon keineswegs frei; dagegen ruht die Beweisführung, durch welche Gorgias zu Falle kommt, sogar auf echt Sokratischen Anschauungen; ebenso steht auch die Form der Unterrednung mit Gorgias der mit Kallikles gepflogenen näher als der mit Polos. Kurz, wie die Sache auch stehen mag, auf diesem Gebiete läÙt sich gewis kein Beweis erbringen für die von Bonitz vertretene Ansicht. Denn jene Unterschiede gehen ohnehin lediglich hervor aus der verschiedenen Persönlichkeit des Gorgias und Polos; die von ihnen vertretene Sache ist dieselbe. Dagegen folgt die Notwendigkeit, die beiden ersten Gespräche in einen Hauptteil zusammenzufassen, auch aus der von Hrn. Bonitz S. 33 gegebenen Bestimmung des Grundgedankens unseres Dialoges. Wenn wirklich „die mit Kallikles verhandelte Frage: Ist Philosophie im Platonischen Sinne, oder ist politische Rhetorik in ihrem damaligen tatsächlichen Zustande eine würdige Lebensaufgabe — den Kern und Zweck des ganzen Dialoges bezeichnet“, so stehen ja nach dem einfachsten logischen Gesetze die beiden vorausgehenden Gespräche eo ipso dem Kallikleischen als der grundlegende Theil (wie es auch Susemihl ausdrückt) gegenüber; zwei neben einander haben kein besonderes Recht des Daseins; ja für die Correspondenz der untergeordneten Glieder beider Hauptteile unter einander finden wir ein vortreffliches Zeugnis in der schönen Bemerkung von Bonitz S. 33: „Im ersten Abschnitte stellt Platon die Rhetorik durch den Mund ihres geachteten Repräsentanten als eine Gewandtheit des Scheinens dar, im zweiten erklärt er ebenfalls durch einen ihrer Vertreter den Genuß, die Erfüllung des jedesmaligen augenblicklichen

Beliebens für das Ziel, in dessen Erreichung sie ihre Macht sucht. Ist hierdurch der thatsächliche Hintergrund des leeren Scheines und des Unsittlichen gezeichnet, so stellt dann der dritte Abschnitt dem Dunkel des Meinens die Sicherheit des Wissens, dem bloßen Genusse das an sich Gute gegenüber und sichert namentlich diese letztere Unterscheidung gegen den Versuch sie in Abrede zu stellen.“ Ist in dieser Darlegung nicht schon logisch vollzogen, was wir auch in der Form der Disposition ausgeprägt wissen wollen? Je nach dem Grundgedanken des letzten Gespräches bestimmt sich auch die Beziehung, in welcher Platon in den beiden ersten Gesprächen die Rhetorik allein auffassen und kritisieren läßt, wie Hr. Bonitz S. 35 mit seinen Vorgängern von Schleiermacher an¹⁾ richtig sagt: Es handelt sich um die Rhetorik als Organ der politischen Thätigkeit, nicht um die Rhetorik in ihrer nach Platonischen Grundsätzen unwissenschaftlichen Haltlosigkeit.

Wir haben bei der Frage nach der ersten Theilung des Dialoges länger verweilen müssen. Die Bedeutung, welche sie (zum Theil in Folge der Platonischen Studien von H. Bonitz) gegenwärtig für die Entscheidung der Platonischen Grundfrage erlangen wird, rechtfertigt dieses hinlänglich; doch wird das Nachfolgende zeigen, daß mit der Sicherstellung dieser Theilung für die Disposition des Dialoges überhaupt zugleich ein Princip gewonnen ist. — Der Gegenstand des ersten Haupttheiles ist also die Darstellung des Wesens der Rhetorik im Verhältnis zu Grundsätzen des sittlichen Handelns. Seine Bedeutung im Ganzen ist insofern eine negative, als eben die Rhetorik in ihrer Loslösung von Principien des Handelns überhaupt aufgefaßt und daraus ihre Gehalt- und Wertlosigkeit abgeleitet wird. Jener allgemeine Gesichtspunkt kommt nach seinen beiden Seiten in den zwei durch die obige Darstellung kenntlich gemachten Abschnitten, dem Gespräche zwischen Sokrates und Gorgias und dem zwischen Sokrates und Polos zur Erörterung. In dem ersten Gespräche tritt das erste, in dem zweiten das zweite Glied des Gegensatzes in den Vordergrund. Gorgias sucht vergeblich eine Definition der Rhetorik aufzustellen, ohne der Rhetorik eine sittliche Grundlage unterzulegen. Sobald er diese in Anspruch nimmt, zerfällt seine Definition in sich; Polos sucht dagegen vergeblich die ethischen Principien des Sokrates zu verneinen, welche dieser zum Maßstab des Urtheiles über Wesen und Wert der Rhetorik gemacht hat. Solange dieser Maßstab des Urtheiles bleibt — begründet ist er nur aus den Resten des sittlichen Bewußtseins, das Polos noch in sich trägt — so lange hat die Rhetorik für das Leben gar keinen Wert.

Ueber das Vorgespräch zwischen Chairephon und Polos 448A—D

¹⁾ Der von Bonitz S. 35 A. 35 gegen Steinhart und Susemihl erhobene Vorwurf trifft nur den Ausdruck; die Ausführung beweist, daß sie bei der positiven Wendung, die sie dem Grundgedanken geben, den Gegensatz nicht aus dem Auge verloren.

ist oben schon die Rede gewesen; da seine Bestimmung ist die beiden ersten Gespräche von vornherein mit einander zu verbinden, so kann es nur als Eingang zu dem ersten Haupttheile angesehen werden. Daran schließt sich noch ein dritter Eingang, welcher zu dem Gegenstande des ersten Gespräches überführt. Mit den Worten *Ἀλλὰ ποιήσω καὶ οὐδενὸς φήσεις βραχυλογωτέρου ἀκοῦσαι* erklärt Gorgias sich bereit mit Sokrates in der von ihm geforderten Weise das Gespräch zu führen, und nunmehr spricht Sokrates das nächste Thema der Untersuchung aus. Dieser Uebergang lautet: *Ψέρε δὴ ῥητορικῆς γὰρ φῆς ἐπιστήμων τέχνης εἶναι καὶ ποιῆσαι ἂν καὶ ἄλλον ῥήτορα ἢ ῥητορικῇ περὶ τί τῶν ὄντων τυγχάνει οὐσα*. Die nun beginnende wissenschaftliche Unterredung mit Gorgias zerfällt in zwei Abtheilungen, welche durch einen sehr umfangreichen Uebergang 457 C — 458 E, eine Unterbrechung der Untersuchung, aus einander gehalten werden. Zum Beschluß des Vorhergehenden hat Gorgias ausführlich seine Meinung ausgesprochen mit dem Bewußtsein die ihm vorgelegte Frage vollständig und endgültig beantwortet zu haben. Sokrates beabsichtigt eine Widerlegung. Diese leitet er vorsichtig ein mit einem Hinweis auf das unwürdige Verfahren Vieler, die in einer wissenschaftlichen Untersuchung nur ihre eigene Ehre suchen, und mit der Angabe des wahren Zieles, dem er selbst nachzustreben gewohnt ist. Gorgias stimmt ihm zwar bei, macht aber den Versuch sich dem Gespräche zu entziehen; freilich vergeblich, denn gerade seine Aeußerung veranlaßt Chairephon und Kallikles im Namen Aller den Wunsch nach einer Fortsetzung des Gespräches kundzugeben. Gorgias erklärt sich bereit und Sokrates beginnt mit der Formel *Ἄκουε δὴ, ὦ Γοργία ἃ θαυμάζω κ. τ. λ.* So deutlich ist der Hauptwendepunkt innerhalb des ersten Gespräches kenntlich gemacht. — Der erste Abschnitt enthält die Versuche, welche Gorgias unter Leitung des Sokrates macht, die Rhetorik zu definiren. Auch dazu giebt Platon eine kurze Einleitung 449 D bis *Εὐ λέγεις. ἴθι δὴ μοι ἀποκρίναι οὕτω καὶ περὶ τῆς ῥητορικῆς, περὶ τί τῶν ὄντων ἐστὶν ἐπιστήμη*. Die von Gorgias zu lösende Aufgabe ist darin vorgezeichnet. Der erste Definitionsversuch reicht bis 453 A. Erst hier tritt in der Untersuchung ein wirklicher Ruhepunkt ein. Sokrates erklärt sich zunächst wenigstens bis auf einen gewissen Grad befriedigt von der gegebenen Bestimmung. *Νῦν μοι δοκεῖς δηλώσαι, ὦ Γοργία, ἐγγύτατα τὴν ῥητορικὴν ἥτινα τέχνην ἡγεῖ εἶναι, καὶ εἴ τι ἐγὼ συνήμιμ λέγεις κ. τ. λ.* Sokrates hat einen Anhaltspunkt gefunden in dem aufgestellten Begriffe, dessen Erörterung er dann *Ἄκουσον δὴ ὦ Γοργία. ἐγὼ γὰρ εὐ ἴσθ' ὅτι, ὡς ἐμαντὸν πείθω, εἴπερ τις ἄλλος ἄλλῃ διαλέγεται βουλόμενος εἰδέναι αὐτὸ τοῦτο περὶ οὗτον ὁ λόγος ἐστὶ, καὶ ἐμὲ εἶναι τούτων ἕνα*. ἀξιώ δὲ καὶ σέ einleitet. Diese rücksichtsvolle Weise, in welcher Sokrates auftritt, veranlaßt zugleich einen Einschnitt in der Untersuchung, welcher bei der Herstellung der Disposition zu beachten war. Bis dahin aber

hängt Alles unter sich zusammen¹⁾; die gemeinsame Aufgabe dieser Versuche war den nächsthöheren Gattungsbegriff für die Rhetorik zu finden, der zugleich ein charakteristischer Ausdruck ihres Wesens sein sollte; darin besteht jener Anhalt für die nachfolgende Erörterung wie ihn Sokrates 453 A bezeichnet — *λέγεις ὅτι πειθοῦς δημιουργός ἐστιν ἡ ῥητορικὴ κ. τ. λ.* Aber auch dieser Abschnitt läßt noch eine zweifache Gliederung erkennen. Die erste Bestimmung, die Gorgias gibt, ist nämlich zu allgemein gehalten und zu äußerlich gefaßt bis (451 A) Sokrates zeigt, nach welcher Methode ein wesentliches Merkmal aufzufinden sein würde. Doch wird auch die zweite Bestimmung nur als Ergänzung der ersten gefaßt; daher lautet der Uebergang *Ἰθὶ νῦν καὶ σὺ τὴν ἀπόκρισιν ἣν ἡρώμην διαπέρανον*. Dann wird das Wesen der Rhetorik richtig durch den Begriff *πειθῶ* charakterisiert, aber freilich auch dieser Begriff bedarf noch einer näheren Erörterung, um ein klares Verständniß zu ermöglichen; diese Erörterung muß aber den Begriff nach den beiden Seiten des Inhaltes und Umfanges ins Auge fassen. Dies geschieht in der zweiten Abtheilung 453 A — 457 C, innerhalb derselben scheiden sich 455 AB deutlich zwei Glieder von einander. In der Wiederholung der Definition, *ἡ ῥητορικὴ ἄρα, ὡς εἶπες, πειθοῦς δημιουργός ἐστι πιστευτικῆς ἀλλ' οὐ διδασκαλικῆς περὶ τὸ δίκαιόν τε καὶ ἀδίκον* (in welche nunmehr die wesentlichen Merkmale nach Gorgias Ansicht aufgenommen sind), sowie in der anschließenden negativen Bestimmung *Οὐδ' ἄρα διδασκαλικός ὁ ῥήτωρ ἐστὶ δικαστηρίων τε καὶ τῶν ἄλλων ὄχλων δικάων τε περὶ καὶ ἀδίκων ἀλλὰ πειστικός μόνον. οὐ γὰρ δήπου ὄχλον γ' ἂν δύναίτο τοσοῦτον ἐν ὀλίγῳ χρόνῳ διδάσκειν ὅτω μεγάλα πράγματα* — erhält der vorhergehende Abschnitt einen förmlichen Abschluß, der folgende beginnt mit der bezeichnenden Uebergangsformel *φίλος δὲ ἵδωμεν τί ποτε καὶ λέγομεν περὶ τῆς ῥητορικῆς κ. τ. λ.* In der angeführten Definition, welche Sokrates in diesem Uebergange recapitulierte, waren die beiden Seiten bezeichnet, nach welchen der Inhalt der *πειθῶ* durch spezifische Merkmale aber in umgekehrter Ordnung charakterisiert wird; zuerst wird der Gegenstand festgestellt, auf den sie sich beziehe, darauf ihr eigenes Wesen im Unterschiede von dem Begriffe des *διδάσκειν* auf die Erweckung eines bloßen Fürwahrhaltens beschränkt. Der Uebergang zu diesem zweiten untergeordneten Gliede wird durch die leicht anreihende Formel *Ἰθὶ δὲ καὶ τόδε ἐπισκευώμεθα* bewerkstelligt 454 C. Sowie der Inhalt bedurfte auch der Umfang des Begriffes einer genaueren Darlegung. Daher soll dieser 455 B — 457 C festgestellt werden. Dieses geschieht zunächst unter Leitung des Sokrates, indem dieser dem Gorgias einzelne Fragen über Fälle vorlegt, wo die Rhetorik Anwendung finden soll, obgleich dieselben ihrer Natur nach das Urtheil Sachverständiger erforderten; dann nimmt Gorgias in einer

¹⁾ Vgl. darüber, wie überhaupt über den Inhalt der einzelnen Theile den Anhang in des Verf. Ausgabe.

längeren Rede für die Wirksamkeit der Rhetorik ein unbegrenztes Gebiet in Anspruch. Diese Erklärung schließt er ab mit den Worten *ἡ μὲν οὖν δύναμις τοσαύτη ἐστὶ καὶ τοιαύτη τῆς τέχνης* 456C. Von da ab sucht er den Vorwurf von dem ungerechten Gebrauche der Rhetorik als nicht diese selber treffend abzuweisen, gesteht aber die Möglichkeit eines ungerechten Gebrauches zu. Auf diesem Zugeständnis baut sich der folgende Theil auf, in welchem Sokrates den Widerspruch nachweist, welchen Gorgias durch dieses Zugeständnis gegenüber seiner eigenen Definition begeht und jedenfalls in seiner Anschauung zugelassen hat. Die beiden widersprechenden Bestimmungen werden einander gegenübergestellt. 458E — 461B. Zunächst läßt Sokrates feststellen, daß der Redner notwendig gerecht sein müsse und kein Unrecht werde thun wollen, Dem tritt die Erinnerung an das von Gorgias gemachte Zugeständnis gegenüber 459C. *Μίμνησαι οὖν ὀλίγον πρότερον ὅτι κ. τ. λ.* Der erste Theil beschränkt sich aber nicht bloß auf den Nachweis, daß der Redner gerecht sein müsse, sondern stellt die allgemeine Bestimmung voran, wornach der Redner die Dinge, über welche er spricht und eine Ueberredung Anderer erzielt, selber nicht zu verstehen braucht und gerade das macht sein eigentümliches Wesen aus 459C. *Οὐχοῦν πολλὴ ῥαστώη ὡ Σώκρατες γίγνεται, μὴ μαθόντα τὰς ἄλλας τέχνας ἀλλὰ μίαν ταύτην, μηδὲν ἐλαττοῦσθαι τῶν δημιουργῶν;* hieraus ergibt sich, daß die von Gorgias zugelassene Ausnahme in Bezug auf Kenntniss von Recht und Unrecht willkürlich gemacht ist, nicht aus der Natur der Sache folgt, sondern mit der Begriffsbestimmung des Gorgias selbst in innerem Widerspruche steht. Der Widerspruch ist also ein doppelter, ein innerer und äußerer. Zieht man ihn gänzlich ab von der feststehenden Erklärung des Gorgias, so kommt man allerdings auf eine Bestimmung, welche der nachfolgenden Definition des Sokrates nicht widerspricht, durch sie vielmehr ergänzt und erläutert wird. Aber als Definition ist diese Bestimmung an sich noch ungenügend; auch gehört zu der Aufgabe dieses Theiles wesentlich die Berücksichtigung des sittlichen Gesichtspunktes, in welchem der Gegensatz gegen die bloß formale Bestimmung sich ausprägt; daher bleibt die Lösung der vorgelegten Frage nur ein Versuch, welcher die Meinung des Gorgias von seiner Kunst in dem ihr eigentümlichen Mangel darstellt.

In dem Gespräche zwischen Sokrates und Gorgias herrschte eine gewisse behagliche und würdevolle Ruhe. Dieser Ton der Unterredung gestattete auch eine Ausprägung der Uebergänge von einem Theile zum anderen in vollen Formen. Hier war fast schon die äußere Ausführung jener Uebergänge ein Maßstab für die Theilung der Gedankenmasse. Weniger sichtbar ist die Gliederung in dem Gespräche zwischen Sokrates und Polos. Hier stößen die Gegensätze viel schroffer auf einander; der Meister der Unterredung, Sokrates, nimmt eine äußerlich zurückhaltende, oft durch Ironie gedeckte Stellung ein;

Polos dagegen fährt stürmisch, oft selbst formlos zu. Dadurch wird der Charakter des Gespräches ebenfalls ein fast ungestümer, hastig vorwärtstreibender. Die Uebergänge fließen daher auch oft mit der Ausführung fast zusammen, aber die Gegensätze im Gedanken sind um so schärfer ausgeprägt und darin findet sich ein Mittel die Wendepunkte in der Untersuchung zu erkennen und dann auch in der Darstellungsform wiederzufinden.

Die Fortsetzung der Untersuchung hebt erst 462B an; denn bis dahin reicht im Anschluß an den oben schon charakterisierten Uebergang ein einleitendes Vorgespräch, worin Sokrates dem Polos einen Wink über die Art der Gesprächsführung erteilt, welcher darum besonders zweckgemäfs war, weil der nur rhetorisch gebildete Polos über eine blofs rhetorische Beweisführung auch im Nachfolgenden nicht hinauskommt. — Innerhalb des Gespräches tritt ein Hauptwendepunkt ein 468E. Dort heifst es: Σω. Ἀληθῆ ἄρα ἐγὼ ἔλεγον, λέγων ὅτι ἐστὶν ἄνθρωπον ποιοῦντα ἐν πόλει ἃ δοκεῖ αὐτῷ μὴ μέγα δύνασθαι μηδὲ ποιεῖν ἃ βούλεται. Πωλ. Ὡς δὲ σύ, ὦ Σωκράτης, οὐκ ἂν δέξαιο ἐξεῖναι σοι ποιεῖν ὃ τι δοκεῖ σοι ἐν τῇ πόλει μᾶλλον ἢ μὴ, οὐδὲ ῥητοῖς ὅταν ἴδῃς τινὰ ἢ ἀποκτείναντα ὃν ἔδοξεν αὐτῷ ἢ ἀφελόμενον χρήματα ἢ δῆσαντα κ. τ. λ. In diesen beiden Sätzen tritt aufs deutlichste eine Gegenströmung zu Tage. Sokrates schliesst die vorausgehende Beweisführung ab, indem er das Resultat derselben wiederholt: dafs der Redner, welcher nur thue was ihm gut dünke, im Staate keine grofse Macht besitze. Da springt Polos in einer *demonstratio ad hominem* zu einem neuen Gesichtspunkte über. Die Stellung des Redners sei auch unter den gegebenen Bedingungen um der Handlungen willen, die er vorzunehmen im Stande sei, beneidenswert; es zeigt sich gleich, dass diesen Handlungen von ihm Wert zugeschrieben wird ohne alle Rücksicht darauf, ob sie recht oder unrecht waren. Daher handelt es sich nun um die Begründung der sittlichen Grundsätze, nach welchen das Urtheil über den Wert der Handlungen zu bestimmen ist; hierdurch wird das Resultat des vorausgehenden Theiles von der Wertlosigkeit der Rhetorik, welches zunächst nur als Folge der von Sokrates aufgestellten Bestimmung erschien, tiefer mitbegründet. Aus dem eben Gesagten ergibt sich auch schon die Gliederung des ersten Theiles. Sein erster Abschnitt reicht bis zum Schlusse der längeren Darlegung des Sokrates 465DE ὃ μὲν οὖν ἐγὼ φημι τὴν ῥητορικὴν εἶναι, ἀκήκοας κ. τ. λ. — καὶ νῦν ταύτῃ τῇ ἀποκρισεί εἰ τι ἔχεις χρῆσθαι, χρῶ. Auf die Darstellung des Wesens der Rhetorik gründet sich die Kritik über ihren Wert, oder ihre *δύναμις*. Das Thema des ersten Abschnittes hatte übrigens auch Polos mit seiner Frage *τίνα φησὶ εἶναι* bereits angegeben. Sein Streben jedoch von diesem Thema vor seiner Erledigung vorzeitig abzuschweifen auf die Frage nach dem Werte der Rhetorik führt zu einer wenn auch nur untergeordneten Scheidung innerhalb dieses Abschnittes. Markiert ist sie 463E durch das Eingrei-

fen des Gorgias in die Unterredung: *Μὰ τὸν Δία, ὦ Σώκρατες, ἀλλ' ἐγὼ οὐδὲ αὐτὸς συνίημι ὃ τι λέγεις*. Dadurch wird Sokrates genötigt das Wort zu nehmen und seine Ansicht in längerer Rede darzulegen. *Ἀλλ' ἐγὼ πειράσομαι φράσαι, ὃ γέ μοι φαίνεται εἶναι ἡ ῥητορικὴ· εἰ δὲ μὴ τυγχάνει ὅν τοῦτο, Πῶλος ὁδε ἐλέγξει*. Der erste Theil zeigt nur die Schwäche des Rhetoren in dialektischer Untersuchung; die Sache wird nur soweit gefördert, als Polos der Beantwortung der ihm vorgeschriebenen Fragen Ruhe gönnt. Im zweiten Abschnitte dagegen gibt Sokrates mit Hülfe der Methode der Division eine vollständige Erläuterung seiner Ansicht von dem Wesen der Rhetorik. Sie erscheint als eine auf Schein beruhende, auf das Recht bezügliche, durch Schmeichelei der Lust nachjagende Fertigkeit, welche des Wissens und der Einsicht in den Grund der Sache entbehrt. Wie schon bemerkt war, ist dieser Begriff nicht willkürlich gemacht, sondern entspringt aus den durch Gorgias selbst vorgetragenen Merkmalen seiner Kunst. Diesen Begriff ficht darum auch Polos keineswegs an; auf ihm ruht daher ganz und gar die nachfolgende Kritik. In dieser findet 467 C ein Wechsel in der Leitung des Gespräches Statt. Zuerst hatte sie Polos übernommen, bis er erklärt: *Ἀλλ' ἐθέλω ἀποκρίνεσθαι ἵνα καὶ εἰδῶ ὃ τι λέγεις* — ein Kriterium für die Unterscheidung zweier Abschnitte. In dem ersten zieht nur Sokrates die unmittelbare Consequenz aus der Bestimmung der Rhetorik, daß nämlich die Redner nur thun, was ihnen gut dünkt, nicht was sie wollen, und behauptet darauf gestützt die Machtlosigkeit der Redner. Polos weiß den Sokratischen Satz nicht anzugreifen; daher übernimmt Sokrates die Leitung des Gespräches und begründet jene Behauptung durch begriffliche Unterscheidung von Gutdünken und Wollen.

Der Uebergang zu dem zweiten Theile erschien, wie oben gezeigt war, sehr plötzlich und schroff. Das trifft aber mehr die äußere Form, den Gesprächston, als die innere Gedankenentwicklung; darin sind willkürliche Sprünge nicht möglich; die Beweisführung kann einer gesicherten Unterlage an formulierten Sätzen nicht entbehren. Diese mußte aber erst beschafft werden und so sehen wir, daß sich an 468 C eine vorbereitende Erörterung anschließt, welche diesem Zwecke dient. Sie reicht bis 470 C. So erhalten wir auch hier einen längeren Uebergang, der aber dialektisch gehalten sein mußte, weil einmal das Wesen des Polos eine Sammlung nicht gestattete, dann aber auch weil Polos selbst nicht im Stande war, seine eigenen Behauptungen im Gegensatz zu den Ansichten des Gegners klar zu formulieren. Dazu mußte also Sokrates mitwirken. Dieser ganze Uebergangsteil schließt aber zweierlei in sich. Zunächst wird bis 469 C das Hauptthema des ganzen Theiles gewonnen: Unrechtthun sei ein größeres Uebel als Unrecht leiden; Polos stellt dem Satze des Sokrates den seinen in solcher Allgemeinheit gegenüber, daß er nicht einmal als Ausdruck seiner eigenen Meinung gelten könnte; er bedarf notwendig der Ein-

schränkung, welche durch die Rücksicht auf die Folgen der Handlung geboten wird. Aber auch diese Einschränkung vermag Polos nicht selbst in die gebührende Form zu kleiden; Sokrates stellt daher 470 C die nach seinem Standpunkt notwendige Bedingung fest: *Ἐγὼ μὲν τοίνυν φημί, ὦ Πῶλε — ὅταν μὲν διακρίως τις τὰυτὰ ποιῇ ἀμεινον εἶναι, ὅταν δὲ ἀδίκως κακίον* und hieran knüpft zunächst das Gespräch an. Hiernach läßt sich natürlich auch der letzte Abschnitt dieser Erörterung als Eingang insbesondere zu dem ersten Abschnitte des zweiten Gesprächsteiles fassen. Ein wesentlicher Unterschied wird dadurch aber nicht bedingt¹⁾. Innerhalb dieses Theiles bildet, wie auch in dem vorherigen schon geschehen war, der Wechsel in der Gesprächsleitung die Grenze der beiden Abtheilungen. 474 A sagt Sokrates *ἀλλ' εἰ μὴ ἔχεις τούτων βελτίω ἐλεγχον — ἐμοὶ ἐν τῷ μέρει παράδος καὶ πείρασαι τοῦ ἐλέγχον, οἷον ἐγὼ οἶμαι δαῖν εἶναι*. Im ersten Abschnitte also ist Polos der Angreifende und sucht den Sokrates zu widerlegen; seine Beweise aber verunglücken, da sie nur rhetorisch gehalten sind und wirklicher Beweiskraft entbehren; dieser Theil hat also negative Bedeutung; umgekehrt ist der zweite positiv begründend. Sokrates liefert hier dialektisch die Beweise für die von Polos angefochtenen Sätze. Zwischen beiden Theilen findet daher auch eine Correspondenz unter den untergeordneten Gliedern Statt. Polos sucht zwei Sätze zu widerlegen, zuerst, daß wer Unrecht thue nicht glücklich sei, bis 472 D, und dann, daß weniger unglücklich sei derjenige, welcher für begangenes Unrecht Strafe leide, als der, welcher straflos durchkomme. Dieselben Sätze werden für die positive Beweisführung des Sokrates nur wenig umgeformt, nämlich erstens, daß das Unrecht thun ein größeres Uebel sei, als das Unrecht leiden bis 476 A, und dann, daß straflos bleiben für begangenes Unrecht das größte Uebel sei. In jenem ersten Theile ist im Gegensatze zu der sogenannten Beweisführung des Polos natürlich auch die Abwehr des Sokrates zu beachten. Sie besteht aber nur in der Charakteristik des in sich unhaltbaren Beweises. Der Uebergang von einem zum andern Beweise des Sokrates ist, da eben hier Sokrates das Gespräch leitet, deutlich und formgerecht. Er lautet 475 E *Ὅρας οὖν, ὦ Πῶλε, ὁ ἐλεγχος παρὰ τὸν ἐλεγχον παραβαλλόμενος ὅτι οὐδὲν ἔοικεν, ἀλλὰ σοὶ μὲν οἱ ἄλλοι πάντες ὁμολογοῦσι πλὴν ἐμοῦ, ἐμοὶ δὲ σὺ ἐξαρκεῖς εἰς ὧν κ. τ. λ. μετὰ τοῦτο δὲ περὶ οὗ τὸ δεύτερον ἡμφεσβητήσαμεν σκεψώμεθα²⁾*. Zum Abschlusse der Beweisführung stellt Sokrates 479 C—E die gewonnenen Resultate neben einander; denn 480 A *Εἴεν· εἰ οὖν δὴ τὰυτὰ ἀληθῆ, ὧ*

¹⁾ Als einen besonderen Beweis darf man jedoch diese Partie nicht betrachten; ihr Zweck ist lediglich der oben angegebene.

²⁾ Ueber diese Beweise gibt auch H. Schmidt in seiner Abhandlung: *Difficiliores aliquot Gorgiae Platonici loci accuratius explicati* (Wittenberg 1860) p. 10—12 eine lichtvolle Uebersicht. Wir können aber hier nicht tiefer auf sie eingehen, da sie weniger für die Disposition des Dialoges als die logische Analyse jener Stellen von Wert ist.

Πῶλε, τίς ἡ μεγάλη χρεία ἐστὶ τῆς ῥητορικῆς; δεῖ μὲν γὰρ ἐκ τῶν πῦν ὠμολογημένων κ. τ. λ. bildet den Uebergang zu dem Abschlusse des ganzen Gespräches. Die Frage nach dem praktischen Werte der Rhetorik beantwortet Sokrates darin in der Form von Folgerungen aus dem Vorhergehenden. Vgl. die Anm. zu Cap. XXXVI und Anhang I S. 207 zu 480 A — 481 B. Auch über den Uebergang *τοῦναντίον δέ γε αὐτὴ μεταβαλόντα* 480 E und die Bedeutung dieser Folgerung ist in der Anm. S. 90 das Nötige gesagt.

Nachdem so das gehaltlose Wesen und der Unwert der Rhetorik zu Tage getreten ist, kann Platon zu der Beantwortung der Hauptfrage übergehen, welchen Lebensberuf hat man zu wählen, den von Allen empfohlenen der politischen Rhetorik wie sie thatsächlich war oder den von der Philosophie, insbesondere der Ethik vorgezeichneten wahrhafter Tugend. In diesem zweiten Haupttheile galt es auf die innersten Grundsätze jener beiden zurückzugehen und durch ihre Prüfung die Wahrheit unumstößlich fest zu gründen.

Der Eingang zu diesem Haupttheile reicht von 481 B — 482 C. Abgesehen von der künstlerischen Bedeutung dieses Eingangs dem Bedürfnis der Seele nach Sammlung und Ruhe vor ihrer abermaligen noch erhöhten Spannung entgegenzukommen, dient er zugleich dem Verständnis der Untersuchung und befördert die Einsicht in ihre Aufgabe und die Notwendigkeit ihrer Lösung. Als Bürgschaft der Wahrheit bezeichnet nämlich Sokrates die Ubereinstimmung der zu gewinnenden Erkenntnisse unter sich und mit seinem Handeln; auf ihr beruht die subjective Ueberzeugung und innere Befriedigung. Andererseits zeigt Sokrates, daß alle Einzelurteile zurückweisen auf einen letzten Grundsatz, ein Princip und einen Maßstab des Urtheiles. Die von Kallikles beanstandeten Sätze beruhen so lediglich auf dem mit Polos festgestellten ethischen Grundsätze. Kallikles Aufgabe wird es daher sein diesen Grundsatz umzustossen; Sokrates aber hat ihn tiefer zu begründen. Hiernach scheint es schon die Natur der Aufgabe mit sich zu bringen, daß die Untersuchung in zwei Haupttheile aus einander trete, je nachdem die eine oder andere Seite des Gegensatzes wenigstens vorwiegend behandelt wird. Denn es versteht sich von selbst, daß eine stetige Beziehung des einen Gliedes auf das andere innerhalb dieses Gegensatzes stattfinden muß. Aber die Ansicht des Kallikles wie die des Sokrates bedarf einer ausführlichen Darlegung; jene muß beurteilt und widerlegt, diese begründet und gegen naheliegende Einwände sicher gestellt werden. So ergibt sich die Notwendigkeit, um wieder bei diesen Bezeichnungen stehen zu bleiben, eines negativen oder positiven Theiles¹⁾. Die Scheidewand zwischen

¹⁾ Wenn der Verf. in dieser Darstellung den synthetischen Weg einzuschlagen für geraten fand, so ist daraus nicht auf die Methode der Auffindung jener Disposition zu schließen. Diese war vielmehr, wie es auch die Bemerkung am Schlusse dieser Abhandlung

beiden finden wir 505 C — 506 C. Hier tritt eine wirkliche Unterbrechung ein. Kallikles weigert sich, dem Sokrates weiter zu folgen. *Οὐκ οἶδ' ἅττα λέγεις, ὦ Σόκράτης, ἀλλ' ἄλλον τινὰ ἐρώτα*¹⁾). Aber gerade hier besteht Sokrates, der dem Gorgias gegenüber zu einem Aufgeben des Gespräches bereit war 458 B, auf der Fortsetzung desselben; ja er versteht sich dazu, zugleich die Rolle des Fragenden und Antwortenden zu übernehmen; doch fügt er hinzu: *εἰ μέντοι ποιήσομεν, οἶμαι ἔγωγε χοῖναι πάντας ἡμᾶς φιλονεικῶς ἔχειν πρὸς τὸ εἰδέναι τὸ ἀληθὲς τί ἐστὶ περὶ ὧν λέγομεν καὶ τί ψεῦδος· κοινὸν γὰρ ἀγαθὸν ἀπασὶ φανερὸν γενέσθαι αὐτό*. Schon hierdurch wird darauf aufmerksam gemacht, daß es nunmehr Sokrates nicht mehr auf die Widerlegung des Kallikles ankommt, sondern daß die weitere Darlegung seiner Grundsätze das Interesse eines jeden in Anspruch nehmen muß. Im Namen Aller wünscht Gorgias Vollendung des Gespräches; dann aber macht Platon durch eine bedeutsame Aeußerung des Sokrates ausdrücklich fühlbar, daß nunmehr ein dem vorhergehenden Theile entgegengesetzter beginne. Sokrates sagt *Ἀλλὰ μὲν δὴ, ὦ Γοργία, καὶ αὐτὸς ἡδέως μὲν ἂν Καλλικλεῖ τούτῳ ἔτι διελγόμεν ἕως αὐτῷ τῇ τοῦ Ἀμφίπονος ἀπέδωκα ἀντὶ τῆς τοῦ Ζήθου*. Diese Worte rechtfertigen die oben dargelegte Auffassung zumal an dieser Stelle ohne allen Zweifel. So sagt auch Sokrates im Gegensatz zu dem Benehmen des Kallikles: *καὶ με εἰν ἐξελέγχεις οὐκ ἀχθεσθήσομαί σοι ὥσπερ σὺ ἐμοί. ἀλλὰ μέγιστος ἐνεργέτης παρ' ἐμοὶ ἀναγεγράφει*. Gleich darauf geht er mit der schon mehrfach erwähnten Formel: *Ἄκουε δὴ ἐξ ἀρχῆς ἐμοῦ ἀναλαβόντος τὸν λόγον*. Man wende gegen diese Theilung nicht etwa ein, daß ja im Nächstfolgenden zunächst, wie Sokrates ausdrücklich sagt, aus dem Vorhergehenden ein Stück recapituliert werde und daß hier überhaupt nur von einer Vollendung (*διαπερανθῆναι τὸν λόγον*) die Rede ist. Denn diese innere Verbindung beider Haupttheile liegt (zumal ja das Gespräch doch im Ganzen nur mit Kallikles geführt wird) in der Natur der Sache. In der Widerlegung des Kallikles muß zugleich der Ausgangspunkt der positiven Darlegung der Sokratischen Anschauung mitgegeben sein und diese bildet in Wahrheit die unerläßliche Ergänzung für jene Widerlegung. Diese wäre unvollendet, wenn nicht die volle Entwicklung des Gegensatzes hinzukäme. Daher ist diese Bezeichnung der Fortsetzung des Gespräches nicht nur an sich berechtigt, sondern von Platon auch mit künstlerischer Absicht angewandt, um eine innere Verbindung der wesentlich zusammengehörigen Theile äußerlich herzustellen. Mit dieser Scheidung, die uns Platon selbst empfiehlt, haben wir denn auch

bestätigen wird, durchaus analytisch. Hier würde jedoch ihre Anwendung, da sie ohnehin mühsam und schwierig ist, die Einsicht in den Zusammenhang der Gedanken im Ganzen sehr beeinträchtigen.

¹⁾ An dieser Stelle finden auch Steinhart und Susemihl die Grenze zwischen dem vierten und fünften oder letzten Theile.

schon über die von H. Bonitz aufgestellte Dreiteilung das Urteil gesprochen. Dieser unterscheidet 1) die wissenschaftliche Grundlegung Cap. 42—54. 2) Anwendung der gewonnenen Unterscheidung zur Sicherstellung der in den Gesprächen mit Gorgias und Polos aufgestellten Sätze Cap. 54—69. 3) Entscheidung über die Frage, ob der thatsächlich geübten Rhetorik und Politik oder der ethischen Philosophie im Platonischen Sinne der Vorzug gebühre. Cap. 69—78. Hr. Bonitz muß wol diese Gliederung für selbstverständlich halten, denn eine Begründung hat er für sie nicht eingefügt. Wir aber müssen gestehen das Princip und den Grund jener Theilung nicht ersehen zu können; denn der eben angegebene Inhalt der Theile trägt in sich durchaus keine Notwendigkeit der Gleichstellung; eine wissenschaftliche Grundlegung wird aber auch gar nicht bloß in dem von H. Bonitz eingegrenzten Gesprächsteile gegeben und umgekehrt beschränken sich die folgenden Theile, insbesondere aber der zweite, keineswegs auf die Durchführung der oben verzeichneten Gesichtspunkte. Wenn man aber am Schlusse der beiden ersten Theile gar nach Kriterien der Theilung in der Platonischen Darstellung sucht, so wird man wol Uebergangsformeln finden, die als Gelenke untergeordneter Abschnitte, aber nicht für Marken umfangreicher Untersuchungsgebiete gelten dürfen¹⁾. Platons eigene Andeutungen bleiben dagegen unbeachtet; kurz wir befinden uns jedenfalls wieder auf dem Boden willkürlicher Bestimmungen, wie sie Bonitz in der Darstellung Anderer mit Recht verwarf.

Der erste Theil ist also der Kallikleischen Lebensansicht gewidmet. Das Ziel ist Widerlegung derselben; diese wird aber erst möglich, wenn jene vollständig dargelegt und in ihrem principiellen Gehalte erkannt ist. Somit sind zwei Abschnitte nötig. Ueber die Grenze des ersten kann man wol zweifelhaft sein, ob sie 492D oder 495A zu setzen sei. Man wird sich für letzteren Grenzpunkt entscheiden müssen. Erst dort nämlich erkennt Kallikles ausdrücklich das Princip als solches an, auf welchem seine Lebensanschauung ruht. *ἵνα δὴ μοι μὴ ἀνομολογούμενος ἢ ὁ λόγος ἐὰν ἕτερον φήσω εἶναι τὸ αὐτό (ἡδὺν καὶ ἀγαθόν) φημι εἶναι.* Sokrates macht ihn auf die Wichtigkeit dieses Resultates aufmerksam; da aber Kallikles an ihm festhält, wendet er sich C zur Widerlegung *Ἐπιχειρῶμεν ἄρα τῷ λόγῳ ὡς σοῦ σπουδαίοντος;* und *εἴη δὴ μοι, ἐπειδὴ οὕτω δοκεῖ, διελού τάδε.* Dieser Uebergang hat daher eine vollere Ausführung als 492D; was aber entscheidender ist, erst innerhalb dieses Abschnittes wird Kallikles genötigt bis in die letzte Consequenz seines Principes hineinzuschauen und sie festzustellen. Denn in Bezug auf die Auffassung dieses Theiles stimme ich Bonitz zu. Vgl. d. a. Schrift S. 16—18.

Die Darlegung der Kallikleischen Lebensansicht geschieht in zwiefacher Weise, durch eine längere Rede, welche Kallikles hält, und durch eine anschließende Erörterung, in welcher

¹⁾ Sie kommen auch in unserer Gliederung zu ihrem Rechte.

Sokrates vermöge seiner mäeutischen Kunst die unter der Hülle klingender Redensarten verborgenen Begriffe und Grundsätze hervorlockt. Wir unterscheiden also einen rhetorischen Theil 482C — 486D und einen dialektischen 488B — 495A. Der Eingang jener Rede kritisiert im Allgemeinen das Verfahren des Sokrates gegen Polos (und Gorgias) und sucht zu zeigen, durch welches erschlichene Zugeständnis jener zu Fall gekommen sei. Dieses bildet 482E zugleich den Uebergang zu dem ersten Gegenstand der Rede, der Darstellung des Gegensatzes zwischen Recht von Natur und Recht nach dem Gesetz. Der Gegensatz wird nach seinem Wesen und seiner Entstehung erklärt und für das Recht von Natur werden angeblich Beweise beigebracht aus der Geschichte und Pindarischen Poesie. So bis 484C *Τὸ μὲν οὖν ἀληθὲς οὕτως ἔχει, γινώσκει δὲ, ἂν ἐπὶ τὰ μείζω ἔλθῃς ἐάσας ἤδη φιλοσοφίαν*. Hiernach soll der zweite Theil den Gegensatz zwischen politischer und philosophischer Beschäftigung darthun und den Unwert der Philosophie erweisen — eine Antwort auf die Erklärung des Sokrates über den Unwert der Rhetorik. Vorangestellt werden die den Philosophen zur Last fallenden Mängel, dann von 485A an *ἀλλ' οἶμαι, τὸ ὀρθότατόν ἐστιν* der Nutzen derselben auf die Vorbildung in der Jugend eingeschränkt — 485E. Der Schluss enthält einen persönlichen Rat an Sokrates, welcher drohenden Angriffen gegenüber hüllos erscheine.

Die an diese Rede des Kallikles unmittelbar anschließenden Äußerungen des Sokrates 486D — 488B sind als Uebergang zu betrachten. Abgesehen von der Bedeutung, welche sie für die Charakteristik der Persönlichkeiten haben, sowohl des Kallikles als des Sokrates, erwecken sie in hohem Grade wieder die Spannung und das Interesse für die nachfolgende dialektische Untersuchung durch Angabe der glücklichen Bedingungen, die jetzt ein endgültiges Auffinden der Wahrheit erwarten lassen und der hohen Bedeutung, welche der vorliegenden Frage zukommt. So heisst es 478E im Uebergange: *τῷ ὄντι οὖν ἡ ἐμὴ καὶ σὴ ὁμολογία τέλος ἤδη ἔξει τῆς ἀληθείας. πάντων δὲ καλλίστη ἐστὶν ἡ σκέψις περὶ τούτων, ὧν σὺ δὴ μοι ἐπετίμησας ποῖόν τινα χρὴ εἶναι τὸν ἄνδρα καὶ τί ἐπιτηδεύειν καὶ μέχρι τοῦ*. Die dialektische Erörterung geht von dem Satze des Kallikles über das Recht des Stärkeren (von Natur) aus und prüft ihn, um dadurch Kallikles zu nötigen, daß er das Princip seiner Anschauung enthülle. Jene Prüfung reicht bis 491BC. Dort springt Kallikles von der vorliegenden Frage ab und führt durch seine Erklärung über die Stärkeren die Untersuchung selbst auf das Princip, welches seiner Lehre zu Grunde liegt. Der Uebergang wird insbesondere noch kenntlich durch die Einschaltung eines Urteils, welches Sokrates über das Verfahren des Kallikles ausspricht, und durch die Wiederholung der Kallikleischen Erklärung. Daß die Frage über das Recht des Stärkeren nicht vollständig gelöst wird, darf nicht Wunder nehmen; sie sollte nur mit beitragen zur Ueberleitung auf das Lustprincip, welches im zweiten Abschnitte unverhüllt ausgesprochen wird. In jener

vorbereitenden Frage sind nach Sokrates 491C ἀλλὰ τοτὶ μὲν τοὺς βελτίους τε καὶ κρείττους τοὺς ἰσχυροτέρους ὠρίζου, αὐτοὺς δὲ τοὺς φρονιμωτέρους nur zwei Definitionsversuche der Stärkeren enthalten; die Grenze ist 489B. — Von 491A bis 495A findet nun endlich die Enthüllung des Kallikleischen Grundprincipes Statt; auch sie geht in zwei Abstufungen vor sich. Denn angeregt von Sokrates spricht zunächst Kallikles nur im Allgemeinen aus, was er für die wesentliche Aufgabe des Menschen, für die wahre Glückseligkeit halte: Freiheit und Zügellosigkeit der Begierden und die Macht sie stets zu befriedigen — 492D. Damit bricht er nun entschieden mit aller Sittlichkeit und Tugend; aber für die dialektische Prüfung seiner Anschauung fehlt doch noch die Darstellung des zu Grunde liegenden Principes in einer einfach fassbaren Gestalt. Dieses als den Kern herauszuschälen aus den hochtönenden Kraftworten des Kallikles, ist, wie oben gezeigt war, Aufgabe des folgenden Abschnittes mit seinen allegorischen Darstellungen der jener Lustlehre anklebenden Mängel, bis endlich 495A in dem Satze: das Angenehme und Gute sei identisch, der begriffliche Anhalt für die nachfolgende Kritik gefunden ist. Der Uebergang von jener ersten zur zweiten Stufe ist auch eben dem Verhältniß beider Abschnitte zu einander entsprechend geformt. Da heisst es Οὐκ ἀγεννῶς γε, ὦ Κallίkleis, ἐπεξέρχει τῷ λόγῳ παρόρησάσθμενος· σαφῶς γάρ σὺ νῦν λέγεις, ἃ οἱ ἄλλοι διαανοῦνται μὲν, λέγειν δὲ οὐκ ἐθέλουσι. δέομαι οὖν ἐγὼ σου μηδενὶ τρόπῳ ἀνεῖναι, ἵνα τῷ ὅτι κατάδηλον γένηται πῶς βιωτέον. Die Anerkennung, welche Sokrates dem Freimute des Kallikles zollt, soll eine Aufmunterung für ihn sein bis zur vollständigen Darstellung des Principes auszuhalten; diese war aber nicht möglich, ohne daß Consequenzen zugestanden würden, vor denen noch das Anstandsgefühl der Menschen zurückzuschrecken pflegt, wenn sie auch bereits sittlichen Grundsätzen mit Bewußtsein entsagt haben. Diese anstößigen Consequenzen waren daher auch von Seiten des Sokrates sehr vorsichtig einzuführen. Damit nicht Kallikles nahe dem Ziele noch zur Seite weiche, mußte ihn Sokrates durch Hervorlockung des Gegensatzes in aller seiner Schroffheit in seinem eigenen Bekenntnis vorweg binden. Dazu dienen aber jene bildlichen Darstellungen; die Fragen: ἀλλὰ πότερον πείθω τί σε καὶ μεταπίθεσθαι εὐδαιμονεστέρους εἶναι τοὺς κοσμίους τῶν ἀκολάστον, ἢ οὐδ' ἂν ἄλλα πολλὰ τοιαῦτα μυθολογῶ, οὐδὲν τι μᾶλλον μεταθήσει; 493D und 494A: πείθω τί σε ταῦτα λέγων συγχωρήσεις τὸν κόσμιον βίον τοῦ ἀκολάστον ἀμείνω εἶναι, ἢ οὐ πείθω; — diese Fragen sind daher gleichsam indirecte Aufforderungen an Kallikles mit seiner Ansicht in aller Schärfe des Gegensatzes hervorzutreten. Dieses Ziel wird dann auch nicht verfehlt.

Nachdem das Princip in klarer Einfachheit feststand, konnte nun Sokrates mit der Widerlegung des Kallikles beginnen; zuerst war natürlich das Princip selbst zu widerlegen; aus dem gewonnenen Resultate waren dann die Folgen in Bezug auf die mit jenem Principe zusammenhängenden Meinungen und Behauptungen

des Kallikles aus Licht zu stellen. Beides steht aber in innerer Verbindung; darum darf man nicht den zweiten Abschnitt 499 B bis 505 A, wie Bonitz thut, von jenem ersten loslösen. Der Uebergang verhüllt den Rückzug des Kallikles möglichst, indem dieser sagt: *Πάλαι τοί σου ἀκροῶμαι, ὦ Σώκρατες, καθομολογῶν ἐνθυμούμενος, ὅτι, κἂν παίζων τίς σοι ἐνδῶ ὀτιοῦν, τούτου ἄσμενος ἔχει ὥσπερ τὰ μειράκια. ὥς δὴ σὺ οἶε ἐμὲ ἢ καὶ ἄλλον ὀντινοῦν ἀνθρώπων οὐχ ἡγεῖσθαι τὰς μὲν βελτίους ἡδονάς, τὰς δὲ χείρους.* Ironisch beschwert sich Sokrates über die Täuschung, die ihm von Kallikles widerfahren sei, erklärt sich aber auch mit dem nun Gewährten leicht zufrieden — *καὶ ὥς ἔοικεν ἀνάγκη μοι κατὰ τὸν παλαιὸν λόγον τὸ παρὸν εὖ ποιεῖν καὶ τοῦτο δέχεσθαι τὸ διδόμενον παρὰ σοῦ.* Mit Gewisheit läßt sich sagen, daß Platon den Uebergang anders gestaltet haben würde, sollte hier wirklich ein Hauptteil zu Ende gehen. So aber läßt er den Sokrates seinem Gegner eine goldene Brücke bauen, über die er so rasch wie möglich ihn selber in die Consequenzen des gemachten Zugeständnisses einführt. Der Beweise gegen die Identität des Angenehmen und Guten sind zwei, ein directer bis 497 D *εἰάν δὲ βούλη καὶ τῇδ' ἐπίσκεψαι* ὁμαι γάρ σοι οὐδὲ ταύτῃ ὁμολογεῖσθαι und von da ab bis 499 B ein indirecter¹⁾. Nachdem nun festgestellt ist, daß gut und angenehm nicht identische Begriffe sind, daß vielmehr ein Theil der Luste gut, ein Theil schlecht sind, zieht zunächst Sokrates im Allgemeinen Consequenzen daraus bis 500 D. Zunächst stellt er nämlich jenen Unterschied und darnach den Maßstab des Urtheiles alles Handelns im Allgemeinen fest bis 501 A. Dann begründet er darauf — *ἀναμνησθῶμεν δὴ ὃν αὐτὸ ἐγὼ πρὸς Πῶλον καὶ Γοργίαν ἐτύχατον λέγων* — wiederum im Allgemeinen den Unterschied zwischen solchen Lebensbeschäftigungen, welche das Beste der Seele und welche nur ihre Lust ohne Rücksicht auf das Gute im Auge haben bis 501 D. Die Bemerkung, daß daselbe ebenso wie von einer Seele so von vielen zugleich gelte, führt über zur Anwendung dieses Gesichtspunktes auf bestimmte Beschäftigungen *Ἐχεις οὖν εἰπεῖν, αἵτινές εἰσιν αἱ ἐπιτηδεύσεις αἱ τοῦτο ποιοῦσαι* und zwar bis 502 D auf Gattungen der Musik und Poesie und dann der Rhetorik insbesondere. Der Uebergang wird sehr geschickt so gebildet, daß die Darstellung einer Tragödie selbst unter den Begriff der Rhetorik untergeordnet wird: *Νῦν ἄρα ἡμεῖς εὐρήκαμεν ῥητορικὴν τινα πρὸς δῆμον — ἣν οὐ πᾶν ἀγάμεθα· κολακικὴν γὰρ αὐτὴν φαμεν εἶναι;* dieser Art tritt dann die eigentliche Rhetorik gegenüber. *Εἴεν· τί δὲ ἢ πρὸς τὸν Ἀθηναίων δῆμον ῥητορικὴ κ. τ. λ.* In diesem Theile gilt es insbesondere den Maßstab festzustellen, nach welchem die Handlungen der Staatsmänner zu beurtheilen und ihre Aufgabe zu bestimmen ist. Nachdem dieser Maßstab gefunden ist, ist damit die Widerlegung des Kallikles schon vollendet. Denn die Uebung der so bestimmten Staatskunst richtet sich nach den

¹⁾ Das Genauere darüber s. Anhang S. 210 ff.

Principien der von ihm verworfenen Philosophie. Da nun aber diese Principien eben die allgemein ethischen sind, die für den einzelnen Menschen auch gelten, so führte damit jener erste Hauptteil durch den Inhalt, mit dem er abschließt, hinüber zu dem zweiten Hauptteile, welcher die ethischen Principien des Sokrates darzustellen, zu begründen und auf die vorliegende Frage anzuwenden hat.

Die Gliederung des zweiten Haupttheiles tritt in der Darstellungsform sehr deutlich hervor. Denn bis 523A ist sie dialektisch, von da ab: *Ἀκούε δὴ, φασί, μάλα καλοῦ λόγον, ὃν σὺ μὲν ἤρῃσει μῦθον, ἐγὼ δὲ λόγον* — beginnt eine mythische Darstellung. So findet auch äußerlich zwischen den beiden Haupttheilen des Kallikleischen Gespräches eine gewisse Symmetrie Statt, jedoch so zu sagen in chiasmatischer Stellung. Innerhalb des dialektischen Theiles ist ein deutlich markierter Uebergang 513C zu bemerken. In der Rede des Sokrates gelangt der vorhergehende Theil zu einem in sich befriedigenden Abschlusse. Kallikles selbst muß gestehen: *Οὐκ οἶδ' ὅτινά μοι τρόπον δοκεῖς εὖ λέγειν, ὃ Σώκρατες· πέπονθα δὲ τὸ τῶν πολλῶν πάθος· οὐ πᾶν σοι πείθομαι*. Sokrates aber spricht die feste Ueberzeugung aus, daß die Wahrheit der vorgetragenen Grundsätze den redlich Suchenden immer mehr einleuchten muß; dann recapituliert er (*ἀναμνήσθητι δ' οὖν*) einen Grundsatz, der nur im Folgenden zur Anwendung kommen soll. Die Gesichtspunkte der Betrachtung treten in beiden Theilen deutlich aus einander; in dem ersten werden die Grundsätze der Ethik an sich, wie sie das Leben jedes Einzelnen, des Individuums, bestimmen sollen, begründet; im zweiten Theile aber wird die Anwendung gemacht auf die politische Thätigkeit insbesondere. Vor dieser Anwendung war wol im Uebergang gerade das erwähnte Bekenntnis des Kallikles besonders passend. Uebrigens würde man mit Unrecht meinen, daß der Gesichtspunkt des zweiten Theiles, wie wir ihn bestimmen, mit dem in 501E — 505A besprochenen zusammenfalle. Dem ist nicht so; die Stellung beider Theile ist eine ganz verschiedene. Dort sollte die falsche Ansicht des Kallikles von der Politik, soweit sie auf seinem Lustprincip beruhte, zurückgewiesen werden und nur im Uebergang zum folgenden Haupttheile trat andeutungsweise die positive Aufgabe der Staatskunst hervor. Jetzt aber soll eben die wahre Staatskunst positiv auf Grund der dargelegten ethischen Lebensanschauung bestimmt werden.

Am Schlusse des ersten Haupttheiles 505C hatte Kallikles seine Mitwirkung für die Fortsetzung der Untersuchung versagt. Sokrates übernimmt daher allein die Lösung der vorliegenden Aufgabe. Da sie eben in der Darstellung seiner in sich zusammenhängenden ethischen Lebensgrundsätze besteht, deren einer aus dem vorhergehenden immer mit Notwendigkeit folgt, so gereicht offenbar diese Einkleidung des Vortrages dem Dialoge selbst zum Vorteil und ist nach Inhalt und Form gleich gut motiviert.

In diesem Vortrage des Sokrates tritt nun deutlich ein Wendepunkt ein in 508 C: *Τούτων δὲ οὕτως ἐχόντων σκεψώμεθα, τί ποτ' ἐστὶν ἃ σὺ ἐμοὶ ὀνειδίζεις, ἄρα καλῶς λέγεται ἢ οὐ, ὥς ἄρα ἐγὼ οὐκ οἶός τ' εἰμί βοηθῆσαι οὔτε ἐμὰντῶ οὔτε τῶν φίλων οὐδενί κ' τ. λ.* Hiernach hat der zweite Abschnitt eine negative Bedeutung; er soll den der Lebensrichtung des Sokrates gemachten Vorwurf abwehren, während der erste positiv darstellte und begründete. Es ist natürlich, daß in dem zweiten Abschnitte auch Kallikles wieder in das Gespräch hineingezogen wird. In dem ersten Abschnitte bildet 507 C der Satz *Ἐγὼ μὲν οὖν ταῦτα οὕτω τίθεμαι καὶ φημι ταῦτα ἀληθῆ εἶναι· εἰ δὲ ἐστὶν ἀληθῆ τὸν βουλόμενον, ὥς ἔοικεν εὐδαίμονα εἶναι κ. τ. λ.* den Uebergang von der in sich begründeten Tugendlehre auf das erstrebte Ziel der Glückseligkeit. Stärker markiert konnte natürlich im zweiten Abschnitt der Uebergang werden, weil dort Kallikles am Gespräche Theil nimmt. So geschieht es 511 A: *Οὐκ οἶδ' ὅπῃ στρέφεις ἐκάστοτε τοὺς λόγους ἄνω καὶ κάτω, ὦ Σώκρατες· ἢ οὐκ οἶσθα ὅτι οὗτος ὁ μιμούμενος τὸν μὴ μιμούμενον ἐκείνον ἀποκτενεῖ, ἐὰν βούληται, καὶ ἀφαιρήσεται τὰ ὄντα;* vorher hatte Sokrates gezeigt, daß die beste Selbsthülfe in der Abwehr des Unrechthuns besteht, daß aber das Streben nach Abwehr des Unrechtleidens gerade dem größten Uebel, dem Unrechthun mit Strafflosigkeit verbunden zutreibt; nun aber zeigt er weiter, daß die Erhaltung des Lebens überhaupt kein Bestimmungsgrund für die Schätzung einer Kunst und für das Handeln des Menschen sein kann.

Der zweite Hauptabschnitt der dialektischen Untersuchung 513 C — 521 A beschäftigt sich mit der Anwendung der festgestellten Lebensgrundsätze auf die politische Thätigkeit. Der Gang der Untersuchung in diesem Theile ist ein aufsteigender, von empirisch gegebenen Grundlagen zu allgemein gültigen Urtheilen. Den ersten Theil der Untersuchung schließt Sokrates ab mit den Worten: *Ἀληθεῖς ἄρα, ὥς ἔοικεν, οἱ ἐμπροσθεν λόγοι ἦσαν, ὅτι οὐδένα ἡμεῖς ἴσμεν ἄνδρα ἀγαθὸν γεγονότα τὰ πολιτικά ἐν τῇδε τῇ πόλει.* Daraus ergibt sich als Hauptaufgabe dieses Theiles die Prüfung früherer Staatsmänner Athens. Als feststehend wird die schon früher bestimmte Aufgabe des Staatsmannes bezeichnet die Bürger so gut wie möglich zu machen. An diesen Ausgangspunkt der Untersuchung schließt sich nun ein der Empirie entnommener Nachweis der Vorbedingungen, welche Jemand zu erfüllen hat, ehe er sich der Staatskunst widmet — 515 C. Der Schluß führt wieder zurück auf sein Princip und daran reiht sich dann die Kritik der berühmtesten athenischen Staatsmänner: *εἰ τοῖσιν τοῦτο δεῖ τὸν ἀγαθὸν ἄνδρα παρασκευάζειν τῇ ἐαυτοῦ πόλει, νῦν μοι ἀναμνησθεῖς εἰπὲ περὶ ἐκείνων τῶν ἀνδρῶν ὧν ὀλίγῳ πρότερον ἔλεγες, εἰ ἐπὶ σοι δοκοῦσιν ἀγαθοὶ πολῖται γεγονέναι.* Ihre Wirksamkeit wird jedoch auch nur empirisch an den Folgen geprüft, welche sie für ihr eigenes Geschick nach sich zog. Die Kritik schließt 517 A: *οὗτοι δὲ ἀνεφάνησαν ἐξ ἴσου τοῖς νῦν ὄντες, ὥστε εἰ οὗτοι ῥήτορες ἦσαν, οὔτε τῇ ἀληθινῇ ῥητορικῇ ἐχρῶντο — οὐ γὰρ ἂν ἐξέπεσον — οὔτε τῇ κολακικῇ.*

Kallikles wendet ein: *Ἀλλὰ μὲντοι πολλοῦ γε δεῖ, ὃ Σώκρατες, μὴ ποτέ τις τῶν σὺν ἔργα τοιαῦτα ἐργάσεται, οἷα τούτων ὃς βούλει εἰργασταί* und damit ist der Uebergang gebildet zur wissenschaftlichen Unterscheidung der wahrhaften Staatskunst und der blofs dienenden, Mittel und Zweck verwechslenden. So wird dann auch den oben kritisierten Staatsmännern der ihnen gebührende Platz zu Theil. Da aber das Schicksal der Staatsmänner vorher empirisch zum Maßstab der Beurteilung gemacht war, so bedurfte auch dieser Gesichtspunkt nachträglich der Begründung, d. h. es war nachzuweisen, daß zwischen den Leistungen eines Staatsmannes oder Redners und dem Verhalten seines Volkes gegen ihn ein notwendiger Zusammenhang Statt findet. Dieses geschieht von 519B an: *καὶ τοι ἔγωγε ἀνόητον πρᾶγμα καὶ τὴν δρῶ γιγνόμενον καὶ ἀκούω τῶν παλαιῶν ἀνδρῶν περί*. Die Rhetorik erscheint hier auf derselben Stufe mit der Sophistik, der sie im Allgemeinen an Bedeutung sogar nachzustellen ist. Der erlangte Nachweis gelangt endgültig zum Abschluß 520E. Nun bedurfte aber die ganze dialektische Untersuchung ebenfalls eines Abschlusses. Ihn enthält der Abschnitt 521A—522E; derselbe hat aber zugleich den Uebergang zu dem letzten Haupttheile, dem Mythos, zu vermitteln. Daher wendet Sokrates zunächst den Blick zurück auf die vollendete Untersuchung und legt nun Kallikles nochmals die Frage vor: *Ἐπὶ ποτέραν οὖν με παρακαλεῖς θεραπείαν τῆς πόλεως, διόρισόν μοι*. Das setzt voraus, daß Sokrates sich einer der beiden vorher besprochenen Arten der Politik widmen solle. Da Kallikles wieder aus Rücksicht auf die Erhaltung des Lebens hinüberschwankt zur Empfehlung jener unwürdigen Schmeicherkunst, so gibt Sokrates zu, daß er wahrscheinlich einer gerichtlichen Verurteilung entgegengehe, aber weil er eben einzig und allein die wahrhafte Politik treibe, wie sie unter den gegebenen Verhältnissen allein zu üben möglich war. Sokrates kann aber der ihm drohenden Todesgefahr mit Ruhe entgegensehen, weil er die rechte Selbsthülfe zu besitzen glaubt, die nach dem Tode dem Menschen nötig ist. Dieser Gedanke führt daher zu dem Mythos über, welcher den Zustand zu schildern hat, welchem die Seele entgegengeht je nach ihrem Wandel und Streben auf Erden¹⁾ 523A — 527A. Dieser Mythos schließt darum die ganze Untersuchung über den dem Menschen notwendigen Lebenslauf ab, weil die sittliche Vollendung des Menschen nicht um dieses Lebens willen allein erstrebt wird, sondern selbst eine Fortdauer der Seele nach dem leiblichen Tode fordert; umgekehrt hat aber auch die sittliche Forderung eine vollere Berechtigung, wenn die Seele unsterblich ist. Denn die hedonistische Anschauung erkennt ihrerseits nur ein Leibesleben an. Sodann konnte die Sokratische Lebensanschauung auch nur dann in sich befriedigend genannt werden, wenn die Misgeschicke, die gerade den Tugendhaften anerkannter-

¹⁾ Ueber die Bedeutung dieses Mythos im Allg. s. Ausgabe S. 12 u. 13. Ueber das Einzelne vgl. die Anm. zum griechischen Texte.

mafsen durch Vermittelung menschlicher Gerichte treffen, wie das Glück, das durch Schlechtigkeit erworben wird, wieder aufgehoben und durch eine höhere göttliche Gerechtigkeit nach dem Mafsstabe der Sittlichkeit wieder gut gemacht wird. — Die Gliederung dieses Mythos ist sehr einfach. Bis 524 B wird der eigentliche Mythos als Grundlage der über den Zustand nach dem Tode zu ziehenden Schlüsse vorgetragen. Er stellt die Ordnung des Gerichtes im Hades dar. Der Uebergang zum Folgenden lautet: *Ταῦτ' ἐστίν, ὃ Κἀλλίκλεις, ἃ ἐγὼ ἀκηκοὺς πιστεύω ἀληθῆ εἶναι καὶ ἐκ τούτων τῶν λόγων τοιόνδε τι λογίζομαι συμβαίνειν.* Die Folgen sind doppelter Art. Unmittelbare Schlüsse ergeben sich aus jenem Mythos in Bezug auf das Wesen des Todes und die Erscheinungsform der Seele nach dem Tode. — 525 B und mittelbar über das Wesen und die Bedeutung der Strafe und des Lohnes im Verhältniß zu dem hier geübten Lebensberufe. Natürlich stehn auch hier der Beruf des Staatsmannes und Philosophen einander gegenüber. — 526 D. Der Schluss *ἐγὼ μὲν οὖν ὑπὸ τούτων τῶν λόγων πίπειςμαι κ. τ. λ.* wendet das Gesagte auf das Streben des Sokrates und die Thätigkeit des Kallikles an *καὶ διη καὶ ἀντιπαρακαλῶ ἐπὶ τοῦτον τὸν βίον κ. τ. λ.* bis 527 A.

Der Schluss des Ganzen endlich recapituliert zuerst bis 527 C *ἐμοὶ οὖν περὶ τοῦ ἀπολούθῃσιν* den wesentlichen Inhalt des ganzen Dialoges, dann aber wird er adhortativ, indem Sokrates zur Befolgung der nun feststehenden Grundsätze eindringlich auffordert.

Ueberraschend erscheint das Resultat dieser Disposition. Auch in ihr, wie in der Apologie, ist das Princip der Dichotomie streng durchgeführt. Dafs der Verfasser dieser Abhandlung nicht von vornherein auf die Herstellung solcher Dichotomieen ausgieng, dürfte die oben citierte der Uebersetzung des Gorgias vorgedruckte Inhaltsübersicht beweisen. In ihr sind zwar bereits die beiden Hauptteile und auch im Einzelnen vieles richtig geschieden; aber in der zweiten Hälfte des Dialoges suchte jene Disposition fälschlich Trichotomieen zur Geltung zu bringen. Aber bei wiederholter Prüfung des Gegenstandes nötigte Platon selber zum Aufgeben jener, ich darf nun sagen, vorgefassten Meinung; eine Trichotomie nach der andern fiel und machte dichotomischer Gliederung Platz, und doch wurde die Verteidigung jener ersten Ansicht nicht leichtthin aufgegeben, da sich der Verf. selber sagte, dafs gerade in diesem Punkte Selbsttäuschung sehr leicht Eingang findet. Denn wenn Jemand nur auf die Herstellung der äufseren Form bedacht ist, so läfst sich aus jeder Trichotomie leicht eine Dichotomie bilden, wenn man mit Hülfe des contradictorischen Gegensatzes das erste Glied den beiden folgenden zusammen gegenüberstellt. Allein die hier aufgestellten Dichotomieen erleiden die doppelte Probe sowol von Seiten des Inhaltes, welcher reale Gegensätze bietet, und der Form nach den von Platon selbst gegebenen Andeutungen. So kann denn auch dieses subjective Moment, der Gang, wie die Untersuchung gerade

von Trichotomieen aus zu Dichotomieen hinübergezogen wurde, diesen selbst zur Stütze dienen, sie wenigstens mitempfehlen und vor ungerechtem Verdachte schützen. Das Resultat aber, welches in den untergeordneten Theilen in unzweifelhafter Weise dichotomische Gliederung nachweist, wird nunmehr gewis auch nachträglich zu einem Rückschlufs auf die erste Theilung des ganzen Dialoges berechtigen und sich als neuer Grund den für diese Ansicht im Anfang dieser Abhandlung vorgetragenen Gründen zugesellen dürfen. Man pflegt in der Wissenschaft mit Recht den Fortschritt gerade in der Vereinfachung der je vorliegenden Frage zu erblicken. Gewis kommt auch dieses Kriterium der von uns festgestellten Disposition zu. Sie vereinfacht das Verständnis desselben bedeutend, erfüllt aber zu gleicher Zeit die höchsten Forderungen dialogischer — und rhetorischer Kunst. In der Stellung der einzelnen Theile liesse sich manche beziehungsreiche Symmetrie nachweisen, doch müssen wir uns das für jetzt versagen. Lehrreich dürfte auch eine Untersuchung über die verschiedenen Arten Platonischer Uebergänge sein, deren Mannigfaltigkeit bei aller Regelmässigkeit ja gerade den Platonischen Dialogen einen nicht geringen Reiz verleiht. Auch das mufs einer späteren Arbeit vorbehalten bleiben.

Berlin.

Julius Deuschle.

Zweite Abtheilung.

Literarische Berichte.

I.

Dr. W. Pape's Deutsch-Griechisches Handwörterbuch, Zweite Auflage, bearbeitet von M. Sengebusch. Braunschweig, Druck und Verlag von Friedrich Vieweg und Sohn. 1859. XV u. 954 S. 8.

Die erste Auflage des vorliegenden Wörterbuchs ist ungeachtet ihrer nicht geringen Vorzüge namentlich von Rost sehr streng beurtheilt worden. Dieser erklärt in dem Vorwort zur sechsten Auflage seines deutsch-griechischen Wörterbuchs p. III: „Herr Professor Pape hat gar nichts geleistet, was nur irgend der Beachtung eines Mitarbeiters auf gleichem Felde werth wäre. Das deutsch-griechische Wörterbuch, welches seinen Namen trägt, ist ein mit der größten Eilfertigkeit und mit gänzlicher Akrisie aus dem Französischen Wörterbuch gemachter, sehr magerer Auszug, in welchem eben so viel Wesentliches übergegangen, als Ueberflüssiges und Unrichtiges aufgenommen ist, und eine Menge von Verstößen gegen den richtigen Typus der griechischen Sprache sich finden.“ Zur Rechtfertigung dieses harten Urtheils führt Rost zunächst eine Anzahl Wörter an, welche Pape weggelassen hat, z. B. absichtslos, abgehärtet, absperren, Bereich, einschreiten, Frische, gleichlang, gleichhoch; er behauptet ferner, daß der Begriffsumfang der aufgenommenen Wörter durch die beigeetzten griechischen Ausdrücke oft nicht erschöpft, oft nicht einmal in seinem wesentlichsten Theile berührt werde. So finde sich z. B. neben einschuhig nur *ποροσάρδαλος*, während die gewöhnlichere Seite des Gebrauchs dieses Wortes, die durch *ποδιαίος* vertreten werde, ganz unbeachtet geblieben sei; nicht anders sei es bei einspännig und fast ohne Ausnahme bei allen Wörtern von umfangreicherer Bedeutung. Da nun hierzu nach Rost's Ansicht noch bedeutende Unrichtigkeiten kommen, so hält Rost eine ernste Warnung vor dem Gebrauche dieses Buches von Seiten der Schüler für vollständig gerechtfertigt und ist der Meinung, man werde es natürlich finden, daß er dasselbe nach genauer Durchsicht einiger Bogen gänzlich unbeachtet habe liegen lassen. Es kann nicht die Aufgabe des Referenten sein, ausführlich zu zeigen, in wie weit dieses harte Urtheil eines Mannes, wie Rost, der auf dem Gebiete der griechischen Lexikogra-

phie mit Recht für eine der bedeutendsten Autoritäten gehalten wird, begründet sei oder nicht. Nur auf zweierlei glaubt Ref. aufmerksam machen zu müssen, woraus hervorzugehen scheint, daß das vorher erwähnte Urtheil nicht ohne eine gewisse Animosität gefällt sei und nicht durchaus in seinem ganzen Umfange begründet sein könne. Wenn nämlich Rost sagt, er habe nach genauer Durchsicht einiger Bogen das Pape'sche Wörterbuch ganz unbeachtet liegen lassen, so kann er auch nur über diese einigen Bogen sein Urtheil fällen, aber nicht das ganze Werk völlig verurtheilen, namentlich ist er nicht berechtigt zu sagen, fast ohne Ausnahme bei allen Wörtern von umfangreicherer Bedeutung sei der Begriffsumfang der aufgenommenen Wörter durch die beigelegten griechischen Ausdrücke oft nicht erschöpft, oft nicht einmal in seinem wesentlichsten Theile berührt. Daß ferner die ernste Warnung vor dem Gebrauche des Wörterbuchs von Seiten der Schüler nicht überall beachtet worden ist, und daß die guten Seiten des Buches doch in so weit die schlechten überwogen haben, um dasselbe zu einem brauchbaren und gebrauchten Hülfsmittel für Schüler zu machen, ergibt sich deutlich aus dem Umstande, daß nunmehr, wenn auch erst nach Verlauf von 14 Jahren, eine neue Auflage des Wörterbuchs erforderlich geworden ist.

Der Bearbeitung dieser neuen Auflage hat sich Herr Sengebusch, welcher sich bereits durch tüchtige Leistungen auf dem Felde der griechischen Literatur vorthellhaft bekannt gemacht hat, theils aus Anhänglichkeit und Pietät für seinen früheren Amtsgenossen, theils im Interesse der Sache mit anerkennenswerthem Eifer unterzogen. In der Vorrede p. VIII—XV nimmt derselbe mehrfach auf die von Rost gegen die erste Auflage gemachten Ausstellungen Bezug, widerlegt dieselben zum Theil, und wo sie begründet erscheinen, giebt er an, auf welche Weise und in welchem Umfange er den vorhandenen Mängeln abzuhefen sich bemüht habe. An manchen Stellen des Vorworts, welche Rost betreffen, zeigt sich ein Anflug von Ironie, so wie eine gewisse Gereiztheit, welche allerdings durch Rost's Urtheil einigermaßen provocirt ist, welche Herr Sengebusch indessen, einem Manne wie Rost gegenüber, wohl lieber hätte vermeiden sollen.

An der Anlage und Einrichtung des Werkes hat der Herr Herausgeber absichtlich keine Aenderung gemacht, weil ihm Pape's Manier so vorzüglich schien, daß er nicht glaubte von ihr abweichen zu dürfen (p. XII), und darin kann man ihm um so eher beistimmen, da die Ausstellungen, welche an dem Wörterbuch gemacht worden sind, im Ganzen mehr Einzelheiten als die ganze Anlage desselben betreffen. DemgemäÙ hat Herr Sengebusch es sich zunächst angelegen sein lassen, der Unvollständigkeit und Magerkeit abzuhefen, an welcher das Wörterbuch nach Rost's Behauptung laboriren soll. Zu diesem Zwecke hat er zuerst eine große Anzahl fehlender Wörter nachgetragen, so daß die neue Auflage, was die Zahl der aufgenommenen Artikel betrifft, nunmehr nicht allein reichhaltiger und vollständiger erscheint als die erste, sondern auch, so weit Ref. beide Lexika miteinander hat vergleichen können, als die neueste (siebente) Auflage des Rost'schen Wörterbuchs. Schon das Pape'sche Werk enthielt, wiewohl Rost ihm die Auslassung mancher wichtiger Wörter mit Recht zum Vorwurf macht, dennoch Einiges, was man bei Rost vergebens sucht, z. B. böswillig, Böswilligkeit, gaukeln, prunkvoll (prunkhaft fehlt bei Pape und Rost, so wie auch in dem vorliegenden Werke), erfolgreich, Beweiskraft, Furchtbarkeit etc. Ref. hat insbesondere den Buchstaben F in Hinsicht auf die Wörter, welche

in den drei genannten Wörterbüchern (das Kranzische hatte er leider nicht zur Hand) Aufnahme gefunden haben, vollständig verglichen und hat aus dieser Vergleichung ersehen, daß die neue Auflage des Pape'schen Wörterbuchs nicht allein 66 Wörter mehr enthält als die erste, z. B. Familienhaupt, Familienname (Familienvater fehlt in allen drei Wörterbüchern), Frauenstolz, freisinnig, Freisinnigkeit, Fremdartigkeit, Freundschaftsbezeugung, Friedensliebe, Friedlichkeit etc., sondern auch nicht weniger als 144 Wörter, deren Aufnahme Rost nicht für erforderlich erachtet hat, obwohl er dieselben zum Theil schon aus der ersten Auflage des vorliegenden Wörterbuchs hätte entnehmen können, und manche unter ihnen sich finden, die keineswegs als ganz überflüssig angesehen werden dürften, wie z. B. Fabelbuch, faltenreich, fehlerlos, feldherrlich, Felsklippe, Feuerzeichen, Fischachuppe, Flausen, fleischlos, freistehend, Friedfertigkeit, Friedlichkeit, Frömmeler, frösteln, Füchslain, fünfsilbig, Fünfzack, funfzehnfach, -jährig, -ruderig, -tägig, funfzigstägig, funfzigtausend, Fufsbeer, fufalos, futterreich etc. Andererseits freilich hat Rost in diesem Buchstaben auch einige Wörter, welche Herr Sengebusch nicht aufgenommen hat, indess beläuft sich ihre Zahl nur auf 23, welche überdies zum größseren Theil minder wichtig sind, als die Mehrzahl der Wörter, die man bei Rost vermißt. Freilich hätte Herr Sengebusch solche Wörter, wie Familienglück, Feldhauptmann, Felsstück, Fischerin, Fischleich, Frühthau wohl nicht unbeachtet lassen sollen. Auch einige unter andere Buchstaben gehörige Ausdrücke, die bei Rost ebenfalls fehlen, z. B. Anrecht, ehrenhaft, entwerthen, Entwerthung, ermitteln, nachgerade, Uebergriff, verkommen, verwerthen, hätten wohl noch Aufnahme verdient. Daß Herr Sengebusch aber solche Wörter, wie Federlappen, Feuerschrick (?), Flügelhut, fortsteinigen, Frack, nicht aufgenommen hat, dürfte ihm ebenso wenig zu besonderem Vorwurf gereichen, als daß er es nicht unternommen hat, nach Rost's Vorgang, auch Wörter wie Gensdarm, Clavier, Kosak, Thee, Gardekaserne, Kaffeebrenner etc. ins Griechische zu übersetzen.

Eine wesentliche Erweiterung hat das Pape'sche Wörterbuch in der neuen Auflage dadurch erfahren, daß Herr Sengebusch ein Verzeichniß der Eigennamen hinzugefügt hat. Der Herr Verf. urtheilt über dasselbe, daß es noch nicht so vollständig sei, als er gewünscht hätte, obwohl es gegen 10000 Namen enthalten mag, zugleich aber ist er der Meinung, daß seines Wissens von dem bei Rost Gegebenen nicht allein nichts fehle, wenigstens nichts Wesentliches, sondern daß Rost im Ganzen etwa nur die Hälfte der Namen habe, welche das von ihm (Seng.) verfaßte Verzeichniß enthalte. Um über diese Angaben ein Urtheil fällen zu können, hat Ref. die Eigennamen, welche beide Wörterbücher unter *A* aufführen, miteinander verglichen und aus diesem Vergleich ersehen, daß das vorliegende Wörterbuch unter *A* gegen 1900 Namen enthält, unter denen über 500 Namen von Personen, Städten, Flüssen etc. sich finden, welche Rost nicht aufgenommen hat; dagegen enthält das Rost'sche Wörterbuch nur ein Nomen proprium mehr als das vorliegende, nämlich das Wort Argike-raunos, was aber eigentlich nicht als Eigenname betrachtet werden kann. Demgemäß erscheint das Verzeichniß der Nomina propria in der Bearbeitung des Herrn Sengebusch, wenn es auch nicht gerade um die Hälfte mehr Namen enthalten mag, denuoch bei weitem reichhaltiger als das Rost'sche. Allerdings enthält das vorliegende Verzeichniß fast nichts weiter als Namen und dient daher nur dazu, die griechische Form des Eigennamens in Hinsicht auf Flexion, Genus

und Numerus zu bestimmen. Historische, mythologische, geographische Erklärungen hat Herr Sengebusch absichtlich nicht hinzugefügt, weil sie seiner Meinung nach in ein Reallexikon der Alterthumswissenschaft, nicht aber in ein sprachliches Namensverzeichnis gehören, welches lediglich mit der grammatischen Form und dem Genus zu thun habe (p. X). Nur da hat Herr Sengebusch Zusätze, wie „Stadt, Insel, Berg, Fluß“ etc. hinzugefügt, wo Genus oder Casusbildung eines und desselben Eigennamens nach den bezeichneten Unterschieden der Bedeutung sich ändert, z. B. Aegirus, Mann, ὁ Αἰγίριος; ov —, Aegirus, Ort, ἡ Αἰγίριος; ov, — Aenos, Stadt, ἡ Αἶνος —, Aenos, Berg, ὁ Αἶνος etc. Ref. giebt gern zu, daß dies Verfahren zweckmäßig sei, und daß ausführliche sachliche Erläuterungen namentlich in ein deutsch-griechisches Wörterbuch nicht gehören, wenn aber der Herr Verf. p. X sagt: „etwa so zu schreiben: „Milet, berühmte Stadt der Ionier in Asien, Μίλητος; ov, ἡ, oder Sokrates, der bekannte Philosoph, Σωκράτης; ovς, ὁ“, dazu habe ich mich nicht entschließen können, obgleich eben dies bekanntlich Rost's Manier ist“, und wenn er daran eine nicht eben ansprechende Polemik gegen Rost knüpft, so erregt er auf diese Weise den Anschein, als ob gerade diese Angaben in Rost's deutsch-griechischem Wörterbuche sich fänden. Dies ist jedoch keineswegs der Fall; wir lesen bei Rost nur: Sokrates, Philosoph. — Milet, Stadt in Ionien —. Daß dergleichen kurze Notizen völlig unnütz und unangemessen seien, glaubt Ref. Herrn Sengebusch nicht zugestehen zu können, vielmehr scheinen dieselben, um der Erinnerung der Schüler einen Anhalt zu gewähren, in ihrer Art ebenso nützlich zu sein, als z. B. die Sterne, mit welchen Herr Sengebusch alle irgendwie unregelmäßigen Verbalformen so reichlich versehen hat, wovon weiter unten noch die Rede sein wird. Uebrigens hat Herr Sengebusch das Verzeichniß der Eigennamen nicht dem Haupttheil des Wörterbuchs einverleibt, sondern dasselbe bildet von p. 888—954 einen abgesonderten Theil. Der Herr Herausgeber hält es in vielen Beziehungen für nicht ersprießlich, die Eigennamen, wie Rost, in das Hauptwerk zu verweben, welches aber diese Beziehungen seien, giebt er nicht an. Jedenfalls giebt es Manche, welche eine Aussonderung aus triftigen Gründen für nicht zweckmäßig halten, Ref. selbst hat schon an einer andern Stelle dieser Zeitschrift (Jahrgang 1853 p. 71) im Anschluß an Haugpe sich über diesen Gegenstand geäußert und sich gegen die Aussonderung erklärt. Herr Sengebusch giebt ebenfalls zu, daß dieselbe auch ihr Unbequemes habe, weil beide Gebiete mehrfach ineinandergreifen, so daß Wiederholungen nicht zu vermeiden sind. So finden sich z. B. die Attischen Monatsnamen im Haupttheil des Wörterbuchs, zum Theil auch, wie der Herausgeber selbst bemerkt (nämlich nur die Hälfte derselben), im Verzeichniß der Eigennamen. Eine Folge der Sonderung mag es auch sein, daß das Wort „Aegide“ in dem Wörterbuch überhaupt keine Stelle gefunden hat, weder im Haupttheil, noch unter den Eigennamen. Wahrscheinlich hat übrigens auch die Rücksicht auf Raumsparniß diese Aussonderung mitveranlaßt, da es in Folge derselben und zugleich auch in Folge der sehr kurzen Fassung der einzelnen Artikel möglich gewesen ist, das Verzeichniß der Eigennamen in drei Spalten zu setzen. Ausserdem möchte in Bezug auf die Nomina propria noch zu bemerken sein, daß der Herr Herausgeber es nirgends für nöthig gehalten hat, die Quantität besonders zu bezeichnen, was Ref. aber bei Eigennamen wie z. B. Ἀριστοφάνης, Ἀρχιδάμος, Ἀριστομένης etc. für zweckmäßig hält. Für den Namen Axona giebt Herr Sengebusch ἡ Ἀύονουρον an; da aber

ohne Zweifel der bekannte Fluß in Gallien gemeint ist, so möchte *ὁ Αἰζούριος* das richtige sein. Statt *Acca Laurentia* ist wohl auch im Deutschen, wie im Lateinischen und Griechischen, *A. Larentia* die bessere Form.

Wie nun Herr Sengebusch die neue Auflage des Wörterbuchs einerseits dadurch erheblich vermehrt und erweitert hat, daß er eine bedeutende Anzahl Wörter, die in der ersten Auflage fehlen, aufgenommen und überdies ein Verzeichniß der Eigennamen hinzugefügt hat, so hat er andererseits auch viele der schon vorhandenen Artikel durch Aufnahme verschiedener, theils deutscher, theils griechischer Ausdrücke und Redensarten ergänzt und vervollständigt, um so zu bewirken, daß der obenerwähnte Vorwurf, Pape's Wörterbuch habe den Begriffsumfang der aufgenommenen Wörter durch die beigeetzten Ausdrücke nicht erschöpft, nicht auch der neuen Bearbeitung gemacht werden könne. Demgemäß hat der Herr Herausgeber unter einschuhig dem *μοροσάρδαλος, ποδιαῖος* hinzugefügt, so auch unter einspännig, wo Pape nur *μονόζυγ* hatte, *μονόζυγος* und *σπιθαμιαῖος*, außerdem noch als Beispiel, *σπιθαμιαῖος τὸ πᾶχος*, von einspänniger Dicke. Ferner hat Herr Sengebusch die verschiedenen Arten der Composita und Derivata, an denen die griechische Sprache so reich ist, noch vollständiger aufgeführt als Pape, obwohl dieser schon eine bei weitem größere Anzahl aufgenommen hatte, als z. B. Rost. So hat Rost unter Freund nur 4 Composita mit *φίλος* angegeben, nämlich *φιλόπορος, φιλογράμματος, φιλόλογος, φιλειταρος*, indem er sich begnügt hinzuzufügen: „Nach Art der ebengenannten werden noch andere Adjectiva, Substantiva und Verba in großer Menge gebildet.“ Bei Pape dagegen finden sich 66 Composita mit *φίλος*, in der neuen Auflage 104. Unter Feind führt Rost nur die Composita *μισόδημος, μισοθήριος, μισοκτεδής* an mit dem Zusatz u. a. m., Pape gar keine, Herr Sengebusch 31 ähnliche Zusammensetzungen. In anderen Artikeln dieser Art, z. B. u. leicht und schwer, wo Pape über 200 Composita mit *εὐ-* und *δυσ-* aufgenommen, hat der Herr Herausgeber es mit Recht nicht für erforderlich gehalten, diesen Reichtum noch zu vermehren. Ueberhaupt ist es fraglich, ob es nicht besser gewesen wäre, wenn er sich in der Anführung der Composita etwas mehr beschränkt und manche, die minder wichtig erscheinen, weil sie selten oder nur bei Dichtern oder späteren Schriftstellern vorkommen, weggelassen hätte. Wörter wie *δυσκατάλυτος, δυσπερίοριστος, μισολάμαχος, μισοσύλλας, φιλευριπδής*, würden gewiß in einem Wörterbuch, das doch vorzugsweise den Zwecken der Schule dienen soll, nicht sonderlich vermisst werden. Ueberdies hätte der Herr Herausgeber durch Weglassung solcher und ähnlicher Composita Raum gewinnen können, um theils einzelne Wörter, von denen schon oben die Rede gewesen ist, theils manche gerade nicht selten vorkommende Redensarten aufzunehmen, die man auch in der neuen Ausgabe noch vermisst. Freilich bemerkt der Herr Herausgeber in Betreff der Aufnahme von verschiedenen Ausdrücken (p. XII) ausdrücklich, daß er seinerseits es vermeiden habe, synonyme deutsche Redensarten zu häufen, und daß er auch nach dem Vorgange von Pape im Anhäufen griechischer Redewendungen sparsamer gewesen sei als Rost, um durch dergleichen das Buch nicht unnützer Weise anzuschwellen. Wenn man nun auch zugiebt, daß eine solche Häufung unnöthig sei, und daß Herr Sengebusch wohlgethan habe, einige eigenthümliche Phrasen, die sich bei Rost finden, z. B. es thut einen Frost, einen Feuerschrick bekommen und ähnliche nicht aufzunehmen; wenn man ferner, weil dergleichen Ausdrücke fehlen, keineswegs zu der Be-

hauptung berechtigt ist, daß auch die neue Auflage des vorliegenden Wörterbuchs in manchen Artikeln noch etwas mager sei, zumal da sie auch nicht wenige und gar nicht unerhebliche Redewendungen enthält, welche man bei Rost vergebens sucht: so läßt sich andererseits auch nicht in Abrede stellen, daß der Herr Herausgeber doch wohl in verschiedenen Artikeln noch einzelnen Ausdrücken und Redensarten hätte Aufnahme gewähren können, ohne deshalb den Vorwurf unnützer Anhäufung und Anschwellung fürchten zu müssen. Um für vorstehende Behauptungen einige Beweise anzuführen, hält Ref. es für angemessen, ein Paar Artikel ohne besondere Auswahl in den beiden Ausgaben des Pape'schen Wörterbuchs und in dem von Rost zu vergleichen. — Das Wort „Freundschaftsbund“, welches bei Pape fehlt, hat der Herr Herausgeber aufgenommen, verweist aber dabei nur auf „Freundschaft“, eine Verweisung, welche noch nicht genügt, um Redensarten, wie: einen Freundschaftsbund mit jem. stiften, oder jem. in den Freundschaftsbund aufnehmen, angemessen zu übersetzen, da unter „Freundschaft“ auf diese Ausdrücke keine Rücksicht genommen ist. — U. „Frieden“ hat Herr Sengebusch hinzugefügt: im Frieden, *οἷσος εἰρήνης, ἐκ' εἰρήνης*; tiefer Frieden, *βαθύτα εἰρήνη*, Beschäftigungen, Werke des Friedens, *εἰρηνικά ἔργα*, den Frieden vermitteln, *τὴν εἰρήνην πριτανεύειν τινι*. Für in Frieden lassen findet sich bei Pape *μηδὲν κινεῖν* oder *ἐνοχλεῖν τινα*, beim Herausgeber dagegen *οὐδὲν κινεῖν τινα* oder *ἐνοχλεῖν τινι*; genauer sollte es heißen: *ἐνοχλεῖν τινι*, seltener *τινά*, da beide Constructionen bei den Attikern sich finden, wiewohl der Acc. minder häufig. Bei Rost findet sich diese Redensart nicht, dagegen fehlt im vorliegenden Wörterbuch die von Rost aufgenommene Redensart „den Frieden dictiren“; was aber Rost dafür angiebt, *τὴν εἰρήνην πριτανεύειν (τινι)*, wird richtiger, wie schon vorher bemerkt wurde, von Herrn Sengebusch übersetzt: den Frieden (für jemanden) vermitteln, ein Ausdruck, der bei Rost fehlt, oder auch die Friedensunterhandlungen leiten. Für „den Frieden halten“ hätte neben *ἐμμένειν ταῖς σπονδαῖς* auch *ἐμπιπύειν τὰς σπονδὰς* angeführt werden können. — U. „Friedensbotschaft“ hat Pape nur *ἡ ἀπαγγελία περὶ εἰρήνης*, Herr Sengebusch setzt dafür *ἡ εἰρήνης ἀπαγγελία* und fügt hinzu, *οἱ περὶ εἰρήνης λόγοι*, außerdem die Redensart, Friedensbotschaft bringen, *ἀπαγγέλλειν εἰρήνην, λόγους ἐπιφέρειν περὶ εἰρήνης*. — U. „Friedensbruch“ setzt Herr Sengebusch zu dem Ausdruck *ἡ λύσις τῶν σπονδῶν* noch hinzu *λῦειν τὰς σπονδὰς*, einen Friedensbruch begehen. — U. „Fronte“ hat der Herr Herausgeber beigelegt: Im Allgemeinen *τὸ ἐμπροσθεν, τὰ ἐμπροσθεν, πρόσθεν*, für „sich in Fronte stellen“ neben *εἰς μέτωπον καθίστασθαι* noch *ἐπὶ πάλαγγος καθίστασθαι* und *ἐπὶ πάλαγγος γίνεσθαι*. Ausser diesen aber wird Mancher vielleicht noch einige ähnliche militärische Ausdrücke vermissen, z. B. in Fronte aufmarschiren lassen, *ἐπὶ πάλαγγος ἀγειν, εἰς πάλανγα καθιστάναι* (der letztere Ausdruck fehlt auch bei Rost), vor die Fronte treten, *ἐκ τοῦ ἐμπροσθεν* oder *εἰς μέτωπον στήναι*, gegen einen Front machen, *ἀντιτάττεσθαι πρὸς τινα*, die Fr. ändern, *μεταβάλλεσθαι*, in der Fr. angreifen, *κατὰ στόμα πρὸςβάλλειν*. — U. „Prozess“ vermisst man den Ausdruck Prozess um etwas, *δίκα τινός, ἀμφὶ τινος* und für „sich in einen Prozess einlassen mit jemandem“, *εἰς ἀγῶνα καθίστασθαι πρὸς τινα*. — „Jemandem einen Prozess an den Hals werfen“, was an und für sich namentlich für die Schriftsprache kein sonderlich gewählter Ausdruck ist, wird übersetzt durch *ἐπάγειν τινι δίκαν, παρασκευάζειν ἀγῶνά τι*; beide griechische Ausdrücke aber sind minder drastisch als der gewählte deutsche, und würden eher den deutschen Ausdrücken, einen

Prozess gegen jem. veranlassen, jem. in einen Prozess verwickeln, entsprechen. Für „es wird ein Prozess gegen mich erhoben“ findet sich in der neuen Ausgabe, wie bei Pape, *φύγω δίκην, γραφή;* dabei hätte bemerklich gemacht werden können, daß auch das bloße *φύγω* öfter, z. B. bei Demosthenes, in diesem Sinne gebraucht wird. Ferner hätte unter den Redensarten für „einen Prozess gegen jemand erheben“ neben *ἐπιτίθειν τινὶ τῇ δίκῃ* auch *τῇ γραφῇ* hinzugefügt werden können, so wie *ἐπιτίθειν* ohne jene Zusätze und außer *τινὶ* auch *τινός*. Endlich vermißt man noch Ausdrücke wie: Es entspinnt sich ein Prozess, *δίκη συνίσταται*, in einen Prozess gerathen, *εἰς δίκην oder ἀγῶνα καταστῆναι*. Andererseits aber ist auch dieser Artikel, so wie viele andere in gewisser Hinsicht auch wieder reichhaltiger, als der entsprechende bei Rost. So fehlt unter anderen bei Rost der Ausdruck *ἐνστασθαι δίκην* für „einen Prozess einleiten“, ferner *ἐπιτίθειν* für „einen Prozess erheben“, sodann einen Prozess führen, vom Sachwalter, *συνηγχεῖν, συνδικεῖν τινι*, erneuerter Prozess, *ἀνάδικος δίκη*. — Wie oben in Bezug auf *ἐπάγειν τινὶ δίκην* bemerkt wurde, daß die Wahl dieses Ausdrucks dem deutschen „Jemandem einen Prozess an den Hals werfen“ nicht völlig entspreche, so finden sich hin und wieder noch andere deutsche Redensarten, für welche der Herr Herausgeber genauer entsprechende griechische hätte finden können. So ist unter „fassen“, wie in der ersten Ausgabe, für „in die Augen fassen“ angegeben, *ἀσκαδαμυκτὶ βλέπειν εἰς τι*, ein Ausdruck, welcher eigentlich heißt, ohne zu blinzeln, mit unverwandten, starren Augen auf etwas blicken, also dem deutschen Ausdruck wenig entspricht; jedenfalls würde *τροχῶν τι, σκοπεῖν τι* angemessener sein. U. „Auge“ findet sich übrigens die Redensart, ins Auge fassen, in dem vorliegenden Wörterbuch gar nicht, und *ἀσκαδαμυκτὶ βλέπειν*, wie man an dieser Stelle minder richtig liest, wird übersetzt „mit unverwandten Augen ansehen“. — U. „Fuß“ findet man für den sprichwörtlichen Ausdruck, einen Fuß schon im Grabe haben, nur *ἐπιθάνατον εἶναι*, unter „Feder“ für „sich mit fremden Federn schmücken“ nur *ἀλλότριον ἄμυν θέρος;* die ganz den deutschen ähnlichen griechischen Ausdrücke, welche überdies genügende Autorität haben, nämlich *τὸν ἔτερον πόδα ἐν τῇ σοφῇ ἔχειν* (Luc. Hermot. 78) und *ἀλλοιόλοιοις πτεροῖς ἀγάλλεσθαι* (Luc. apol. 4) werden nicht angegeben. Das Sprichwort „Eine Schwalbe macht keinen Sommer“ *μία χελιδὼν ἵαρ οὐ ποιεῖ* findet sich u. Schwalbe nicht.

Besondere Aufmerksamkeit hat Herr Sengebusch auf die Revision der Partikeln, namentlich der Präpositionen und Conjunctionen verwendet. Einige freilich von den Artikeln, welche die Präpositionen betreffen, sind beinahe ganz unverändert geblieben. So stimmen die Artikel durch, in, mit wörtlich mit denen der ersten Auflage überein und können daher in manchen Punkten etwas dürftig erscheinen. Z. B. in dem Artikel „mit“ vermißt man unter 4) „zum Ausdruck der Beziehung der Handlung auf ein Object“ Phrasen, wie: Den Beschlufs, ein Ende mit etwas machen, *παύσθαι εἰς τι, παύεσθαι λίγοντα περὶ τινος* oder *πράξαντά τι*, es steht gefährlich oder sieht gefährlich mit ihm aus, *δευρῶς* oder *χαλεπῶς διακινεῖται*, was soll ich mit ihm machen, *τί χρῆσθαι αὐτῷ*, etc. — Erhebliche Veränderungen und Zusätze zeigt dagegen z. B. der Artikel „auf“. So ist unter 1) c. Dat α) bei Pape von dem Fall, wo wir im Deutschen das Verweilen an einem Orte, die Griechen aber die Bewegung, Richtung nach einem Orte hin bezeichnen, z. B. *οἱ ἐκ τῶν πύργων ᾗσθηοντο κτλ.*, gar nicht die Rede; Herr Sengebusch nimmt darauf Rücksicht, erklärt aber, nach Ansicht des Bef., diesen Sprachgebrauch noch nicht deutlich und bestimmt genug, wenn er nur sagt: „Bezeichnet das Verbum eine

Richtung, so wird auf nicht selten durch ξ , ἀπό, εἰς, ἐπὶ o. Accus. übersetzt, z. B. die Leute auf dem Thurme sahen es, οἱ ἐκ τοῦ πύργου ἰδόντες, — sie kamen auf der Insel an, ἀφίκοιτο εἰς τὴν νῆσον. — U. 1) c besondere Verbindungen hat Herr Sengebusch Mehreres hinzugefügt, z. B. auf frischer That ertappen, ἐν' αὐτοφώρῳ καταλαμβάνειν, die Sache hat etwas auf sich, σπουδαῖον ἔστι τὸ πρᾶγμα, auf einem Ohr taub, τὸ ἑτερον οὖς κωφός etc. — U. 2) c. Acc. a) örtlich fehlte in der ersten Auflage die Angabe, daß bei den VV. legen, stellen, setzen, bringen auch ἐν c. Dat. steht, z. B. τιθεῖναι ἐν ἀμάξῃ — ferner die Ausdrücke: auf welche Entfernung? ἐκ πόσου, auf weite Entfernung, ἐκ πολλοῦ. U. 2) d liest man in der neuen Auflage, wie in der alten, die einigermassen unklaren Angaben „auf etwas schwören, ὀμνῆναι καθ' ἑρῶν, auf Opfer ἐπὶ ἑρῶν“. Das erstere, καθ' ἑρῶν, scheint aus Versehen geschrieben zu sein statt κατὰ τιος, indeß mußte, um einem leicht möglichen Mißverständnisse vorzubeugen, jedenfalls bemerkt werden, daß bei dieser Verbindung mit κατὰ und ἐπὶ örtlich an ein Handauflegen oder die Hand gegen das Opfer Ausstrecken zu denken ist, während in anderem Sinne, auf etwas schwören, wie auch beide Wörterbücher unter schwören angegeben, auszudrücken ist durch „ὄρκον ποιῆσθαι περὶ τιος, ὀμνῆναι ἢ μὴν ἰσθῆναι τι“. — Nach d hat Herr Sengebusch eine neue Rubrik e eingeschoben: „zur Angabe der Reihenfolge in Raum und Zeit, ἐπὶ c. Dat., μετὰ c. Acc., auf Elnen folgen εἶναι μετὰ τινα, auch ἰσθῆναι τινα, ἔξης, ἰσθῆναι τιος εἶναι, auch ἐκ c. Gen.“ Für das letzte, wie für ἐπὶ vermißt man ein Beispiel, etwa auf etwas folgen γίγνεσθαι ἐπὶ τιμὶ oder ἐκ τιος. U. 2, g (f) fügt Herr Sengebusch hinzu: „auf gerechte Bedingungen, ἐπὶ δίκαιος, und so bei allen Bedingungen“; dem Ausdruck „δημοσίᾳ, auf öffentliche Kosten“, hätte er ἰδίᾳ, auf eigene Kosten, gegenüberstellen sollen. Wie der Artikel auf, so ist insbesondere auch der Artikel für erheblich erweitert und durch Zusätze vermehrt, namentlich auch übersichtlicher geordnet worden.

Wie die Präpositionen, so hat Herr Sengebusch auch die Conjunctionen mit Sorgfalt revidirt, zum Theil völlig umgearbeitet, namentlich die Artikel „daß, damit, ob, wenn“. Er hat die Angaben Pape's über die Verbindung mit den verschiedenen Modis nicht allein vervollständigt, sondern auch, wo es erforderlich schien, genauer bestimmt und berichtigt. In dem Artikel „daß“ z. B. ist in der ersten Auflage von den Fällen, wo es zur Umschreibung eines Begriffs gebraucht wird, z. B. der Umstand daß, dadurch daß etc., gar nicht die Rede, während Herr Sengebusch die dahin gehörigen Ausdrucksweisen ausführlich erörtert. Ueber „daß zur Angabe der Folge“ finden sich weder bei Pape noch bei Rost für den Schüler hinreichend klare und bestimmte Angaben. Bei Pape heißt es: „so daß, ὥστε, wobei der Indicativ steht oder Optat. potent., wenn es den Satz leitet an den vorigen anreißt (und somit, und so) — oder der Acc. c. Inf. (oder bei gleichbleibendem Subject Nom. c. Inf.), wenn es eine strengere Folgerung macht“. Bei Rost liest man: „so daß, ὥστε, seltener ὥ; mit Inf., wenn die Folge nur als Ergebnis der Ursache angeführt wird, mit dem Indic., wenn der Zusammenhang mit der Ursache für die Existenz der Folge als minder wesentlich erscheint, seltener mit Optat. oder Ind. mit ὥ“. Verständlicher, namentlich für Schüler, sind jedenfalls die Angaben des Herrn Sengebusch, wenn er sagt: „ὥστε, zur factischen Angabe des wirklich statthabenden Erfolgs c. temp. finit. Ind.; Opt. potent., Ind. des Nichtwirklichen mit ὥ —, zur Bezeichnung eines Erfolgs als eines nothwendigen, ὥστε c. Infin. des Subjects im Accus., oder, wenn es das des Hauptsatzes

ist, im Nominativ“. Passende Beispiele machen diese Bestimmungen noch deutlicher. Ferner helfst es unter „daß“ bei Pape: „Nach den Verben, die eine Thätigkeit des Denkvermögens und Willens ausdrücken, steht dafür (nämlich für *οτι* und *ως*) auch der Acc. c. Inf.“ Statt dessen bemerkt Herr Sengebusch richtiger und bestimmter: „Ist das regierende Verb ein Forderungsverb, so ist *οτι* und *ως* verboten, und nur die Infinitivconstruction erlaubt.“ Wenn indeß der Herr Herausgeber im Folgenden sagt: „Beim Verwandeln einer directen Rede in eine indirecte bleibt das Tempus stets unverändert. Daher (?) haben die VV. des Versprechens und Hoffens regelmäßiger Weise nicht den Infin. Futuri, sondern den Infin. Aor. oder Praes. nach sich, denn sie sind nach griechischen Begriffen Forderungsverba und einem z. B. ich hoffe, daß er komme, liegt für den Griechen nicht ein directes „er wird kommen“, sondern ein „er soll kommen“ *ελθειν* oder *ελχισθαι* zu Grunde, also *ελπιζω αυτον ελθειν*, *ελχισθαι*, nur ausnahmsweise ist *ελεισσεσθαι* zulässig“, so möchte es ihm doch schwer fallen, diese Behauptung durch den Sprachgebrauch der classischen Schriftsteller bis zur Evidenz zu beweisen. Auch scheint er nicht hinreichend beachtet zu haben, daß andere Angaben des Wörterbuchs mit den hier gemachten Aufstellungen nicht genügend übereinstimmen. U. hoffen sagt Herr Sengebusch allerdings: „*ελπιζω*, auf etwas, u. gewöhnlich durch Acc. c. Inf. (Fut., besser Inf. Aor. oder Praes.)“, dagegen unter versprechen, „*επισχετισθαι* — worauf Inf. Fut. folgt, — sich von einer Sache etwas versprechen, umschr. *ελπιζω ωσκειαν μεγαλην ισσεσθαι εκ τινος* oder *μεγα οφελος ισσεσθαι τινος*“, u. „machen“, sich auf etwas Rechnung machen, *ελπιζω τελεισσεσθαι τινος*, u. „setzen“, seine Hoffnung auf etwas, *ελπιζω ισσεσθαι τι*. — U. „ehe“ wird mit Recht darauf aufmerksam gemacht, daß *πριρ* mit Infin. verbunden wird, wenn der Hauptsatz positiv ist, die übrigen verschiedenen Constructionen aber nur nach negativen Hauptsätzen zulässig sind, worüber bei Pape sich keine genaue Angaben finden. U. „wenn“ werden die verschiedenen Arten der Bedingungssätze mit besonderer Genauigkeit und Gründlichkeit durchgenommen und an angemessenen Beispielen klar gemacht, namentlich auch die Gestaltung derselben in der indirecten Rede, wovon bei Pape gar keine Rede ist; auch über die verschiedenen Ausdrucksarten des Wunsches mit „wenn doch, wenn nur“ wird genauer als bei Pape gehandelt. Ueberhaupt ist dieser Artikel, der bei Pape nicht einmal 1 Spalte ausfüllt, bis zu einer Ausdehnung von 2½ Spalten erweitert. Bei dieser Ausführlichkeit, mit welcher Herr Sengebusch „wenn“ als Bedingungspartikel behandelt, ist es einigermaßen auffällig, daß von „wenn“ als Zeitpartikel gar nicht oder doch nur beiläufig die Rede ist; Ref. wenigstens sieht nicht ein, warum diesem Gegenstande nicht wie in der ersten Auflage eine besondere Rubrik gewidmet ist.

Abgesehen von dem Verzeichniß der Eigennamen ist die neue Auflage durch gänzliche Umarbeitung mehrerer Artikel, so wie durch die Zusätze, welche Herr Sengebusch gemacht hat, im Ganzen um 70 Seiten stärker geworden als die erste. Daß aber Herr Sengebusch nicht allein darauf bedacht gewesen ist, das Wörterbuch zu vervollständigen und zu ergänzen, sondern auch das vorhandene Material, wo es erforderlich war, zu berichtigen, dafür finden sich außer dem vorher Angeführten noch andere Beweise in Menge. In der oben erwähnten Vorrede p. IV macht Rost es Pape zum besondern Vorwurf, daß derselbe durchweg bei der Anführung eines Substantivs mit einem Attribut das Substantiv in die Mitte zwischen den Artikel und

das Attribut gesetzt, daß er diesen Fehler auf der ersten Hälfte der 2ten Spalte von Seite 446 nicht weniger als zehnmal begangen, also z. B. geschrieben habe, τὸ μέρος ἰωθινόν, ὃ ἔπρος ἰωθινός, ἡ πάχη ἰῶα etc. Obwohl Herr Sengebusch nicht zugeibt, daß man deswegen Pape den Fehler der Unwissenheit machen dürfe, indem derselbe den Artikel nur als Genuszeichen vorangestellt und die syntactische Stellung der Wörter ganz aus dem Spiele gelassen habe (p. VIII), so stellt er dennoch die Unrichtigkeit jener Wortstellung nicht in Abrede und hat daher denselben überall abgeholfen, indem er z. B. schreibt τὸ μέρος τὸ ἰωθινόν, ἡ πάχη ἡ ἰῶα etc. Wahrscheinlich ist diese Einschreibung des Artikels für den Druck bequemer gewesen als die jedesmalige Umstellung der Wörter; bei neu aufgenommenen Ausdrücken jedoch, die bei Pape fehlen, findet sich auch die andere Art der gebräuchlichen Wortstellung, z. B. Morgennebel, ἡ ἰῶα ὁμίχλη, Gebirgszug, ἡ ὄρεινὴ ὄρεως, Gebirgskette, τὸ συνεχὲς ὄρος etc. Wenn indess Herr Sengebusch sagt, schlimmer als der vorerwähnte Vorwurf sei es, daß Pape Wendungen, wie z. B. „die aufgehende Sonne“, wo „aufgehend“ entschieden Prädicatsnomen sei, durch ὁ ἀνατέλλων ἥλιος übersetzt habe, so scheint gerade dies Beispiel nicht besonders glücklich gewählt, weil bei Pape wenigstens in dem Artikel „Sonne“ diese als unrichtig bezeichnete Stellung sich nicht findet, vielmehr liest man dort: „die aufgehende Sonne, ὁ ἥλιος ἀρτίζων oder ἀνατέλλων“ und so auch „die untergehende Sonne, ὁ ἥλιος δύόμενος“. Abgesehen davon nun hat Herr Sengebusch alle Stellen, in welchen die Reihenfolge der Wörter für die Möglichkeit eines Mißverständnisses Raum zu geben schien, sorgsam abgeändert, und die Zahl dieser Aenderungen steigt seiner Angabe nach in die Tausende (p. IX). Ferner bemerkt Herr Sengebusch, es sei jedenfalls ein recht schlimmer Umstand gewesen, daß Pape griechische Wörter, die sich entweder gar nicht oder doch nur bei sehr schlechten und späten Schriftstellern nachweisen lassen, vielfach aufgenommen habe, ohne sie als unbeglaubigte kenntlich zu machen. Dieses Umstandes wegen hat der Herausgeber es für nothwendig gehalten, wegen jeder griechischen Vokabel, die ihm nicht von vornherein ganz unbedenklich schien, besondere Nachsuchung anzustellen und in Folge derselben manche zweifelhafte Wörter zu beseitigen. So z. B. ist gestrichen ζωήσος Fries, ἀκρηματία Geldmangel, κόλλις Geldwechsel, ἐπισπᾶσαι in der Bedeutung, sich Gewalt anthun. Statt ἀθάρα (η) in der Bedeutung Gerstenbrei ist κριθινός πόλτος gesetzt, wie bei Rost, und ἀθήρα in der Bedeutung Mehlbrei aufgeführt. Einzelne zweifelhafte Wörter dürften dem Herrn Herausgeber ungeachtet seiner unverkennbaren Sorgfalt noch entgangen sein, z. B. für „das Faustrecht üben“ χειροκρατεῖν, ein Verbum, das in der 5ten Aufl. des Passow'schen Wörterbuchs gar nicht aufgeführt ist; unter „Auge“ der Ausdruck ἀσκαρδαμυκτιῶν τι. — Andere Aenderungen, welche in großer Zahl sich finden, bestehen darin, daß Herr Sengebusch solchen Wörtern, welche aus späteren Schriftstellern entnommen sind, den erforderlichen Vermerk hinzugefügt hat. Als das Eigenthum späterer hat er aber nur das dem griechischen Bibeltexte, den Kirchenvätern, Byzantinern und Aehnlichen Angehörige bezeichnet, während er Schriftsteller, wie Lucian z. B., für die griechischen Uebungen, wenigstens was den Wortvorrath betrifft, für voll- und mustergültig hält. Außerdem hat er viele rein dichterische Wörter, die bei Pape sich finden, zwar nicht völlig verbannt, aber doch als dichterische bezeichnet. Solche Wörter, bei denen Herr Sengebusch den Vermerk spät. oder poet. hinzugefügt hat, finden sich sehr viele, namentlich unter der großen Zahl der Composita, von denen

oben die Rede gewesen ist; indess sind ihm doch noch einzelne entgangen, die ebenfalls einen solchen Zusatz verdient hatten, z. B. den Zusatz spät., *δυσapόθετος* (findet sich in Passow's Lexikon nicht), *δικαιοκίνητος*, *εὐδιανέμητος*, *εὐκατάρηστος*, *βαρίσωμος*, *βαρυκέφαλος*. Andererseits hat er, wiewohl seltener, auch Anlässe gehabt, die von Pape gesetzten Zeichen spät., poet. zu streichen, das erstere z. B. bei *διόρ-;αζομαι* in der Bedeutung ermorden, das letztere bei *ἡ ἀμάλλα* oder *ἀμάλη* die Garbe. — Endlich hat Herr Sengebusch auch noch andere Unrichtigkeiten verschiedener Art beseitigt. So hat Pape unter „weggehen“ *ἀπαλλάττεσθαι* als Medium bezeichnet, unter „entfernen“ ohne besondern Vermerk gelassen, Herr Sengebusch setzt an beiden Stellen „pass.“ hinzu, so wie unter „Frieden“ bei *μετοικίζεσθαι* den fehlenden Vermerk med. Völlige Genauigkeit aber hat der Herr Herausgeber in diesem Punkte noch nicht erreicht. So vermisst man unter „Weg“ bei *πορεύεσθαι*, wo es in diesem Artikel zum ersten Male vorkommt, die Angabe „pass.“ und unter „wechselseitig“ bei *ἀντασπάζεσθαι* den Zusatz med. U. „genügsam“ findet sich in der ersten Ausgabe für „genügsam sein, sp. *ὀλιγαρκίεσθαι* „pass.“; dieser Ausdruck wird in der neuen Ausgabe durch *ὀλιγαρκεῖν* berichtigt. U. „reichen“ liest man bei Pape „so weit das Auge reicht, *ἕρ' ὅσον ἂν ἔξῃ* τὸ ὄμμα“, Herr Sengebusch setzt für *ἔξῃ* die richtige Form *ἔξῃηται*. — U. „machen“ findet sich bei Pape für „Hoffnung machen“ *ἐλπὶδα παρέχειν* oder *ἐπελπίζειν τινί*, Herr Sengebusch setzt dafür *τινὰ*, weil *ἐπελπ. τινί* heisst, seine Hoffnung auf etwas setzen, noch genauer aber hätte er schreiben sollen, *ἐλπὶδα παρέχειν τινί* oder *ἐπελπίζειν τινὰ*, damit nicht *τινὰ* etwa missverständlich noch auf *ἐλπ. παρέχειν* bezogen werde; überhaupt hätte Herr Sengebusch vielleicht besser gethan, das Verbum *ἐπελπίζειν*, das doch dem Begriff eine andere Nuance giebt (vgl. Thuc. 8, 1), wegzulassen und statt dessen neben *παρέχειν* noch *ἐμποιεῖν* oder *ἐμβάλλειν* hinzuzufügen. Auffallende Druckfehler und Versehen, deren sich bei Pape mehrere finden, hat Herr Sengebusch ebenfalls nicht unberichtigt gelassen, z. B. u. „erregen“ *γελῶτα*, u. „leicht“ *εὐέκκρητος* leicht auszusenden st. auszusondern, u. „ohne“ *ἄκομπος*, ohne Prahlerei st. *ἀκομπος*. — U. „Geschwelge“ ist statt der seltenern Form *ἄσωτλα* die gewöhnlichere *ἄσωτλα* gesetzt, was aber auch u. „Schwelgerei“ hätte geschehen können, wo *ἄσωτλα* stehen geblieben ist. Eine ähnliche Inconsequenz zeigt sich in der Schreibart von *ἑννᾶτος* U. „der neunte“ findet sich *ἑννᾶτος*, *ἑννᾶταῖος* und Aehnliches, an anderen Stellen dagegen, z. B. u. „September“, die bei den Attikern vorzugsweise gebräuchliche Form *ἑνᾶτος*.

Das eigenthümliche Verfahren Pape's, die unregelmässigen Verba mit Ausnahme der als Verba auf *μι* sofort kenntlichen durch ein Sternchen zu bezeichnen, hat Herr Sengebusch nicht blos beibehalten, sondern auch eine grosse Menge neuer Sterne hinzugefügt. Es mag sein, daß solche Sterne für manchen Schüler nützliche Erinnerungszeichen sind, indess die sehr verschwenderische Anwendung derselben in der neuen Auflage kann dem Ref. doch nicht sonderlich zusagen. Verba, wie *γράφειν*, *πράττειν*, *κλίνειν*, *κάμπτειν*, hatte Pape unbestenrt gelassen, in der neuen Ausgabe erscheinen auch diese und ähnliche mit einem Stern geschmückt. Dabei treten aber auch hier mitunter Ungleichheiten hervor, unter „Freundschaft“ z. B. findet sich *συντίθεσθαι* mit dem Stern, *κατατίθεσθαι* ohne denselben. Am meisten für überflüssig hält Ref. die Sterne, welche Herr Sengebusch auch zu solchen Verbalformen gesetzt hat, die bereits in der Weise flecirt

sind, daß der Schüler sie ohne weitere Veränderung benutzen kann, wie bei γέγραπται, εἶρηται, γίνωτο, ἔγρετο etc.

Obwohl nun, wie Ref. im Vorhergehenden gezeigt zu haben glaubt, auch in dieser neuen Ausgabe sich im Einzelnen noch Anlaß zu Nachträgen und Berichtigungen findet, so ist doch andererseits nicht zu verkennen, daß das Pape'sche Wörterbuch durch die Bemühungen des Herrn Sengebusch in hohem Grade gewonnen hat. Die neue Auflage ist durch Aufnahme vieler neuer Artikel, so wie durch Eintragen zahlreicher griechischer und deutscher Ausdrücke und Redensarten in die schon vorhandenen Artikel, dann auch durch Hinzufügung eines umfangreichen Verzeichnisses der Eigennamen bedeutend vermehrt und vervollständigt. Nicht wenige Artikel, deren Angaben in Hinsicht auf Genauigkeit, Bestimmtheit, Richtigkeit Einiges zu wünschen übrig ließen, sind auf angemessene Weise umgearbeitet, eine nicht geringe Anzahl einzelner Unrichtigkeiten sind beseitigt, endlich ist der Wortvorrath in Hinsicht auf Autorität und Zuverlässigkeit einzelner Ausdrücke aufs Neue geprüft und gesichtet. Somit wird das Wörterbuch, welches schon in der ersten Auflage ungeachtet seiner unlängbaren Mängel der Empfehlung nicht unwürth schien, sich in seiner neuen Gestalt in höherem Grade als bisher als ein für die Schüler nützliches und brauchbares Hülfsmittel bewähren. Den Schülern wird es um so mehr willkommen sein, da auch der Preis als mäßig erscheint im Verhältniß zu der guten äußeren Ausstattung, die sich durch weißes Papier, deutlichen, wenn auch etwas kleinen Druck und besonders auch durch Correctheit empfiehlt. Bedeutende Druckfehler sind Ref. nirgends aufgefallen, hier und da nur sind Accente und Spiritus abhanden gekommen, so z. B. findet sich p. 3 μεταλαγή und ἀπεργαζισθαι, p. 277 αἶλον, p. 209 ανθρωπος, p. 295 δεινον, p. 296 αἶλας, p. 328 χιμος, οἷχ οπως οἷχ οἷ und μὴ οπως, p. 333 σιτηρος, p. 801 προακουειν.

Berlin.

O. Schmidt.

II.

Griechische Uebungsbücher.

- I. Themata zur griechischen Composition mit grammatischen und lexikalischen Anmerkungen für obere Classen herausgegeben von Wilh. Bäumllein, Ephorus zu Maulbronn, Carl Holzer, Gymnasial-Prof. zu Stuttgart, und J. Rieckher, Gymnasial-Prof. zu Heilbronn. Stuttgart, Verlag der J. B. Metzler'schen Buchhandlung. 1859. XVI u. 219 S. 8.

Griechische Uebersetzung der Themata zur griechischen Composition für obere Classen gefertigt von Wilh. Bäumllein, Ephorus zu Maulbronn, Carl Holzer, Gymnasial-Prof. zu Stuttgart, und J. Rieckher, Gymnasial-Prof. zu Heilbronn. Stuttgart, Verlag der J. B. Metzler'schen Buchhandl. 1859. 121 S. 8.

Die Herausgabe der „Themata zur griechischen Composition“ ist, wie wir aus der Vorrede derselben erschen, im Wesentlichen durch

ein Doppeltes veranlaßt worden. Einmal hat die Herren Verfasser dazu die Ueberzeugung bestimmt, daß das griechische Componiren ein wesentlicher Bestandtheil des Unterrichts in den klassischen Sprachen sei, der sich nicht ausscheiden lasse ohne die größten Nachtheile für diesen Unterricht selbst, ohne daß die Sicherheit in der Grammatik, in dem Wissen der Formen, in der Anwendung der syntaktischen Regeln gefährdet werde oder, wo sie schon vorhanden war, allmählich dem Schüler wieder abhanden komme, und zwar um so mehr, je mehr er im Verlaufe des Unterrichts die Abweichungen der Dialekte nicht bloß in den Formen, sondern auch in der Syntax kennen zu lernen habe. Diese Gründe für die Nothwendigkeit, die Uebungen im Uebersetzen aus dem Deutschen ins Griechische durch alle Klassen der Gymnasien hindurch, in welchen überhaupt Griechisch gelehrt und gelernt wird, festzuhalten, hat Herr Bäumlein schon in einem Programm des Seminars zu Maulbronn vom Jahre 1851 in umsichtiger und überzeugender Weise entwickelt, und ist diese Erörterung in der Vorrede zu der vorliegenden Sammlung der „Themata“ nochmals mitabgedruckt worden, eine Zugabe, für welche wir Herrn Holzer, dem Verfasser der Vorrede, nur dankbar sein können. Es kann kein Zweifel daran sein, daß alle Schulmänner, welche, einem oberflächlichen Halbwissen feind, wie in allen übrigen Disciplinen der Gymnasialstudien, so auch im Griechischen die Vermittelung gründlichen Wissens bei ihren Schülern als das Ziel der Schule erkannt haben, über die Nothwendigkeit durch den ganzen Gymnasialkursus fortgesetzter Uebungen im Griechischschreiben mit Herrn Bäumlein einverstanden sind, daher von ihnen auch die Wiedereinführung des griechischen *scriptum* in den Kreis der schriftlichen Prüfungsarbeiten bei dem Abiturientenexamen der Gymnasialschüler, wo dieselbe neuerdings erfolgt ist, überall mit Freude begrüßt worden ist.

Sind aber griechische Compositionen durch alle Klassen der Gymnasien hindurch in den Lektionsplan als ein wesentliches Unterrichtsmittel aufgenommen, beziehungsweise wieder eingeführt, so ergibt sich das Bedürfnis des Vorhandenseins von entsprechenden Uebungsbüchern und Aufgabensammlungen naturgemäß von selbst, und die Schule ist Jedem, der sich der Mühe der Bearbeitung eines solchen unterzieht, zu Dank verpflichtet, wenn das Buch sich als nach umsichtigem Plane angelegt und zweckentsprechend durchgeführt erweist.

Von dieser Seite her also konnten die Herren Verfasser der „Themata“ der Zustimmung ihrer Fach- und Amtsgenossen zu der von ihnen unternommenen Arbeit in voraus gewiß sein.

Weniger muß Ref. gestehen sich mit dem anderen Beweggrunde, welcher bei Herausgabe des vorliegenden Buches bestimmend gewesen ist, einverstanden erklären zu können.

„Der zweite Beweggrund“, sagt nämlich Herr Holzer in der Vorrede zu demselben, „ist, daß es meines Wissens noch an einem Buche fehlt, welches eine für den ganzen Gymnasialkursus ausreichende Anzahl solcher Themen böte, die nicht aus griechischen Autoren genommen, sondern ursprünglich deutsch oder lateinisch sind. Dieses aber halte ich für sehr wesentlich oder doch für sehr wünschenswerth, daß zum Uebersetzen in das Griechische nicht etwas geboten werde, was ursprünglich schon griechisch war. Sind schon die Schwierigkeiten, die sich dem Lehrer entgegenstellen, wenn er aus griechischen Autoren Stücke auszuwählen hat, deren Original den Schülern unzugänglich sein soll, wohl zu beachten, so wird auch nach meiner Ueberzeugung der Hauptzweck der Composition, daß der Lernende sich des Unterschieds der beiden Sprachen und somit des Charakteristischen,

das jede hat, bewußt werde, nicht erreicht, wenn ursprünglich griechische Stücke zum Uebersetzen gegeben werden. Mit wörtlicher Uebersetzung geräth man in die Gefahr, eine mehr oder weniger undeutsche Form zu wählen. Ganz freie Uebersetzungen aber, die die griechische Farbe völlig abgestreift hätten und den Charakter der deutschen Sprache gerade in ihrem Unterschied, ja ihrem Gegensatz gegen die griechische Diction trügen, deren habe ich bis jetzt noch wenige gesehen.“

Ref. bekennt, sich auf einem der hier vertretenen Ansicht wenigstens zum Theil entgegengesetzten Standpunkte zu befinden. Zwar die Schwierigkeit, welche für den Lehrer in der Aufgabe liegt, zum Uebersetzen aus dem Deutschen in das Griechische Stücke aus griechischen Schriftstellern auszuwählen, welche den Schülern im Original unzugänglich sind, erkennt derselbe vollkommen an. Auch über dasjenige, was Herr Holzer als Hauptzweck der Composition bezeichnet, daß nämlich der Lernende sich des Unterschieds der beiden betreffenden Sprachen und somit des Charakteristischen, das jede derselben hat, bewußt werde, will Ref. mit ihm nicht rechten, vorausgesetzt, einmal, daß dieser Zweck ausdrücklich nur als derjenige der griechischen, nicht etwa auch der lateinischen Compositionen aufgefaßt, dann aber, daß im Griechischen das angestrebte, in dem Schüler zu vermittelnde Bewußtsein von dem Unterschiede der beiden Sprachen und dem Charakteristischen, das jede derselben hat, im Wesentlichen auf das grammatische Gebiet beschränkt, und auch auf diesem nur innerhalb bestimmter Grenzen verlangt wird. Wenn aber Herr Holzer zu die dem Schüler zum Uebertragen aus dem Deutschen in das Griechische vorzulegenden Aufgaben die Forderung stellt, daß dieselben den Charakter der deutschen Sprache gerade in ihrem Unterschiede, ja ihrem Gegensatz gegen die griechische Diction an sich tragen sollen, so vermag Ref. selbst für die oberste Stufe des Gymnasialunterrichts, demselben nicht beizustimmen.

Der Zweck der griechischen und der lateinischen Compositionsübungen im Kreise der Schule ist ein verschiedener. Jenen hat für die preussischen Gymnasien die Circular-Verfügung des preussischen Unterrichts-Ministeriums vom 11. December 1828, welche in der Circular-Verfügung desselben Ministeriums vom 12. Januar 1856, die Ausführung des Abiturienten-Prüfungs-Reglements vom 4. Juni 1834 betreffend, ausdrücklich wieder als auch gegenwärtig noch maßgebend bezeichnet ist, in richtiger Erkenntniß dessen, was ohne Störung der Harmonie der von den Gymnasien zu verfolgenden allgemeinen Ausbildung der Jugend erreichbar ist, ihr Ziel bestimmt ¹⁾; an diese wer-

¹⁾ „Den Bestimmungen des Allerhöchsten Edicts vom 12. Oktober 1812 gemäß“, heisst es in der Circular-Verfügung vom 11. December 1828, „soll der Examinandus, um das Zeugniß der unbedingten Tüchtigkeit erlangen zu können, eine kurze Uebersetzung aus dem Deutschen ins Griechische, ohne Verletzung der Grammatik und Accente, abzufassen im Stande sein. Um dieser Forderung zu genügen, bedarf es aber nicht besonderer griechischer Stylübungen, wie in manchen Gymnasien zeither angestellt worden, indem die vorgeschriebenen Uebersetzungen aus dem Deutschen ins Griechische nur zum Zwecke haben, die Schüler in der griechischen Grammatik und in der richtigen Anwendung der erlernten grammatischen Regeln festzusetzen, und sich hiervon durch die von ihnen zu liefernden Exercitien zu überzeugen, keinesweges aber die Schüler zu einem griechischen Styl im Schreiben auszubilden, und ihnen zu der Fertigkeit zu verhelfen, ihre Ge-

den mit Recht höhere Anforderungen gestellt. Bleiben im Griechischen freie Arbeiten und eigentliche Stilübungen aus dem Kreise der Schule ausgeschlossen, beschränkt sich diese vielmehr darauf, ihre Schüler dazu anzuleiten, gegebene Stoffe auf dem Wege der Reproduktion in griechisches Gewand zu kleiden, und wird selbst von diesem Gewande nicht verlangt, daß es in jeder Beziehung, auch in feineren Nüancierungen, griechische Färbung widerspiegele, sondern nur, daß es den grammatischen Grundzügen griechischer Eigenthümlichkeit, als den wesentlichsten, angepaßt sei: so fordert im Lateinischen das Gymnasium mit Recht von seinen Schülern, daß sie, nachdem sie auf der unteren und mittleren Unterrichtsstufe die grammatischen Schwierigkeiten überwunden haben, auf der obersten sich auch des Wortvorrathes sowie der Begriffs-, Gedanken- und Sprachformen des fremden Idioms so weit bemächtigt haben, daß sie im Stande sind, aus den gewohnten Formen der Muttersprache heraustretend, sich in denen der fremden Sprache wenigstens mit einiger Leichtigkeit, und ohne auf jedem Schritte zu straucheln, zu bewegen. Auf welchem Wege sie zu diesem Ziele des lateinischen Gymnasialunterrichts zu führen sind, kann hier nicht näher erörtert werden, denn wir haben es mit griechischen, nicht mit lateinischen Compositionen zu thun, nur so viel fügen wir hinzu, daß hier die Schule nicht, wie beim griechischen Unterricht, bei der bloßen Reproduktion gegebener Stoffe stehen bleiben darf, sondern auf ihrer obersten Stufe ihre Schüler befähigt haben muß, auch eigene Gedanken in lateinisches Gewand zu kleiden.

Ist das, was wir so eben als das letzte Ziel des Gymnasialunterrichts in Beziehung auf die Bildung des schriftlichen lateinischen Ausdrucks bezeichnet haben, richtig, so ergibt sich daraus von selbst, warum wir uns oben dagegen verwahrt haben, dasjenige, was Herr Holzer als Hauptzweck der Composition bezeichnet, daß der Lernende sich des Unterschieds der beiden Sprachen und somit des Charakteristischen, das jede derselben hat, bewußt werde, ohne weiteres auch für die entsprechenden Uebungen im Lateinischschreiben als Hauptaufgabe des Gymnasiums gelten zu lassen. Denn bei der Verfolgung jenes Zweckes handelt es sich, wie man sofort erkennt, vorwiegend, wo nicht ausschließlich, um Verstandesthätigkeit; für die Bildung des lateinischen Stils aber, auch nur in derjenigen Ausdehnung, welche wir als für die Schüler der Gymnasien erforderlich in Anspruch genommen haben, reicht der bloße zergliedernde Verstand allein nicht aus, ist vielmehr die Mitwirkung noch anderer Geisteskräfte, namentlich der Anschauung und Phantasie, wesentlich erforderlich.

Auf der andern Seite ist es, wenn in Uebereinstimmung mit den Circular-Verfügungen des preussischen Unterrichts-Ministeriums vom 11. December 1828 und 12. Januar 1856 als Zweck der Uebersetzungen aus dem Deutschen in das Griechische mit Recht, wie wir glauben, die Aufgabe bezeichnet wird, die Schüler in der richtigen Anwendung der erlernten grammatischen Regeln zu befestigen, zu weit gegriffen, als Hauptzweck der griechischen Composition die Forderung hinzustellen, daß der Lernende sich des Unterschieds der beiden Sprachen und somit des Charakteristischen, das jede derselben hat, bewußt werde, und haben wir deshalb schon oben bemerkt, daß diese Forde-

anken in freien Ansarbeitungen, oder gar in der Form der Rede griechisch ausdrücken zu können" — Bestimmungen, welche Ref. unbedingt als zweckmäßig und sachgemäß anerkennt.

rung im Wesentlichen auf das Gebiet der Grammatik zu beschränken sei. Noch weniger aber können wir der Ansicht zustimmen, daß zur Vermittelung jenes Bewußtseins den deutschen Übungsstücken, welche dem Schüler zum Uebertragen in das Griechische vorgelegt werden, die Bedingung zu stellen sei, daß in ihnen der Charakter der deutschen Sprache gerade in ihrem Unterschiede, ja ihrem Gegensatze gegen die griechische Diktion ausgeprägt erscheine.

Ref. hält es für eine der schwierigsten Aufgaben, sei es nun aus dem Deutschen oder aus einer andern modernen Sprache auch nur eine Seite, auf welcher der Charakter dieser Sprache gerade in ihrem Unterschiede, ja ihrem Gegensatze gegen die alten Sprachen ausgeprägt hervortritt, so in das Lateinische oder Griechische zu übertragen, daß die Spur des Ursprungs des Uebertragenen verwischt, dieses vielmehr als ursprünglich lateinisch und griechisch gedacht erscheint. Man erzählt von einem Manne, der sicherlich zu denjenigen unter unsern Landsleuten gehört, welche sich der französischen Sprache mit der größten Leichtigkeit, Gewandtheit und Sicherheit im mündlichen und schriftlichen Ausdrucke bedient haben oder noch bedienen, von Alexander von Humboldt, die Aeußerung, daß er in ganz Berlin nicht 3 Deutsche kenne, welche im Stande wären, ein französisches Billet von 3 Zeilen zu schreiben, an welchem ein Franzose nicht auf den ersten Blick den nichtfranzösischen Ursprung erkenne, und daß er sich selbst unter jene drei nicht rechnen könne. Aehnlich möchten wir behaupten, daß diejenigen unter uns zu zählen sind, welche im Stande wären, auch nur eine Seite aus den Werken Niebuhr's, Schleiermacher's oder Anderer, in deren deutschem Stil eine scharf ausgeprägte Eigenthümlichkeit hervortritt, so ins Lateinische oder Griechische zu übersetzen, daß der Kenner in ihnen wahrhaft römische oder griechische Gedanken- und Sprachform wiederfände, was doch als höchstes Ziel für die Bildung des Stils in einer fremden Sprache erscheinen muß. Es genügt zu diesem Zwecke nicht, den Unterschied, ja Gegensatz in dem Charakter der beiden Sprachen erkannt zu haben, man muß es auch verstehen, denselben aufzuheben. Hierzu muß in den oberen Klassen des Gymnasiums der Schüler angeleitet werden, ja die Anleitung muß in ihren Anfängen bis in die mittleren zurückreichen; aber der Weg dazu ist nach unserer Erfahrung nicht der, den Schüler zu nöthigen, ursprünglich charakteristisch deutsch Gedachtes in die fremde Sprache zu übertragen, sondern vielmehr ihm solche Aufgaben zum Uebersetzen vorzulegen, welche entweder ursprünglich nach Gedanken- und Sprachform derjenigen Sprache angehört haben, in welche übertragen werden soll, oder doch vorher durch jenes Medium hindurchgeführt worden sind, damit der Schüler, sich gleichsam an Mustern bildend, an Gedanken und Sätzen, welche entweder überhaupt von vorn herein oder doch unmittelbar für ihn auf griechischem oder römischem Grund und Boden gewachsen sind, durch fortwährende Gewöhnung lerne, das fremde Gedanken- und Sprachgewand nicht allein von der gewohnten Tracht der Heimath zu unterscheiden, sondern sich auch selbst darein zu schicken und sich in demselben unabehindert und mit Leichtigkeit zu bewegen.

Von dieser Ueberzeugung ausgehend, sieht sich Ref. natürlich nicht in Uebereinstimmung mit Herrn Holzer, wenn dieser an eine Sammlung griechischer Aufgaben die Forderung stellt, daß diese sämtlich ursprünglich deutsch oder lateinisch, nicht griechischen Autoren entnommen seien, es sei denn, daß die aus diesen übersetzten Stellen die griechische Farbe völlig abgestreift hätten und den Charakter der deutschen Sprache gerade in ihrem Unterschiede, ja ihrem Gegensatze

gegen die griechische Diktion an sich trügen: um so weniger, wenn die Aufgaben nicht allein für das obere, sondern, wie die vorliegenden in ihrem ersten Cursus, auch für das mittlere Gymnasium bestimmt sind. Indessen haben, wie es scheint, in der Praxis die Herren Verfasser jene Forderung einigermaßen modificirt, zum Vortheil für die Brauchbarkeit des Buches, wenn auch auf Kosten der Consequenz in Durchführung des aufgestellten Grundsatzes.

Der Sammlung der „Themata zur griechischen Composition“ ist nämlich von den Herren Verfassern selbst in einem besondern Büchlein eine griechische Uebersetzung sämmtlicher Themata beigegeben worden. Auf die Zweckmäßigkeit dieser Beigabe werden wir weiter unten noch einmal zurückzukommen haben; hier handelt es sich nur um die Bemerkung, daß die Uebersetzung auf die Constituirung des Textes selbst, zwar nicht der lateinischen Themata, welche, so weit wir verglichen haben, unverändert aus römischen Schriftstellern entnommen sind, wohl aber der deutschen nicht ohne Einfluß geblieben zu sein scheint. Wir meinen, die Herren Verfasser der Themata haben sich hin und wieder veranlaßt gesehen, den Uebersetzern derselben Concessionen zu machen und den deutschen Text der griechischen Uebersetzung in voraus anzupassen, was wir unsererseits nur billigen können. Denn daß darum der Muttersprache nicht ungebührlicher Weise Gewalt angethan zu werden braucht, versteht sich von selbst.

Aber wenn sich auch der deutsche Text der „Themata“ hier und da im Hinblick auf den Zweck der Uebersetzung in das Griechische der griechischen Gedanken- und Sprachform in voraus in etwas akkommodirt hat, so scheinen uns doch auch so noch die gewählten Aufgaben zum Theil Schwierigkeiten zu enthalten, von denen wir befürchten, daß ihre Bewältigung die Kräfte derer übersteigt, für welche die Sammlung bestimmt ist. Das Buch ist, wie bereits bemerkt, in seinem ersten Cursus auf die Schüler des mittleren, im zweiten und dritten auf die des oberen Gymnasiums berechnet, der erste Cursus also etwa für die Tertia, der zweite für die Sekunda, der dritte für die Prima preußischer und überhaupt norddeutscher Gymnasien bestimmt. Ref. vermag nicht aus eigener Anschauung über die Leistungen der Schüler württembergischer Gymnasien im Griechischen zu urtheilen, aber dieselben müssen sehr tüchtig sein, wenn sie den Anforderungen der vorliegenden, von württembergischen Schulmännern verfaßten Aufgabensammlung wirklich gewachsen sein sollen. Schon der Umstand erhöht nach unserer Erfahrung die Schwierigkeiten des Gebrauchs des Buches für den Schüler, daß dieser sich durch den Inhalt und die Natur vieler der gewählten Themata, anstatt sich, wie er sonst bei seinen griechischen und römischen Studien gewohnt ist, im Kreise antiker Anschauungen zu bewegen, auf Gebiete versetzt sieht, die von der im Kreise der Schule gewohnten Umgebung weit entlegen sind. Wir verweisen beispiehalber unter den Aufgaben des ersten Cursus auf No. 49: Soliman in Ofen; No. 69: Biederkeit der Züricher; No. 80: Columbus auf Jamaika; No. 87: Richard Löwenherz von Gefangenschaft gerettet; No. 88: Alfred der Große; No. 91: Franklin; No. 92: Peter der Große; No. 94: Geständniß Richelieu's und Wolsey's; No. 95: Erfindung der Buchdruckerkunst; No. 100 b: Washington, — um andere, nach Inhalt und Form ähnliche zu übergehen. Nicht geringer ist die Anzahl von Aufgaben gleicher Natur im zweiten Cursus, am seltensten sind dieselben verhältnißmäßig im dritten. Und daß nicht etwa nur die den einzelnen Aufgaben im Inhaltsverzeichnis gegebenen Titel uns zum Theil auf Gebiete versetzen, welche den griechischen Studien sonst fern zu liegen pflegen, sondern

daß auch der Inhalt den Titeln entspricht, beweist ein Blick, den wir in einzelne Aufgaben werfen, welche wir absichtlich wiederum dem ersten Cursus entlehnen. No. 69, im Register „Biederkeit der Züricher“ überschrieben, beginnt folgendermaßen: „Einst war Zürich mit mehreren Cantonen der Schweiz in Krieg verwickelt. Der große Rath von Bern hatte beschlossen, den Zürichern beizustehen, und Hans von Erlach kam, um diesen anzuzeigen, die Berner Truppen seien zu ihrer Hülfe im Anmarsch. Allein während er sich noch in Zürich befand, kam die Nachricht, die Berner seien bei ihrer Ankunft auf Züricher Gebiet durch Gesandte von Schwytz abwendig gemacht worden und statt in das Züricher Lager in das der Schwytzer gegangen. Erlach erschrak; denn er wußte wohl, daß vermöge des Völkerrechts die Züricher das Recht hätten, ihn als Geisel zu behandeln. Liebe Herren von Zürich, sprach er u. s. w.“ Und der Anfang von No. 81 („be-
lohnende Menschenliebe“) lautet: „Der Kaiser Joseph erhielt einst von einem armen Lientenant eine Bittschrift, worin dieser um eine Zulage bat, weil er mit seinen zehn Kindern von vierhundert Gulden, die seinen ganzen Gehalt ausmachten, unmöglich leben könne.“

Doch auch abgesehen von dieser Fremdartigkeit eines Theils des Uebersetzungsstoffes, welche von der gewohnten Umgebung des griechischen Studienkreises weit entlegen ist, enthalten die Aufgaben an und für sich selbst theilweise Schwierigkeiten, welche, wie es uns scheint, die Kräfte der Schüler übersteigen. Wir entlehnen zum Belege für diese Ansicht dem zweiten und dritten Cursus je einen Abschnitt; hinsichtlich des ersten mögen die so eben angeführten Stellen zum Beweise dienen. No. 146 (Cursus II) lautet: „Am 9. October gelang es den Türken wirklich, einen guten Theil der Mauer zu sprengen. In demselben Moment traten sie unter wildem Schlachtruf den Sturm an. Allein schon war man darauf vorbereitet. Der General Relachach hatte die Leute unterwiesen, mit welchem Geschrei und Anlauf der Sturm geschehe und wie man ihm zu begegnen habe. Diese jungen Landknechte standen in der That vortrefflich. Mit einem furchtbaren Her! her! erwiderten sie das osmanische Schlachtgeschrei. Halbarden, Handrohre und Kanonen unterstützten einander mit dem glücklichsten Erfolg. Die Kugeln, sagt ein türkischer Geschichtschreiber, flogen wie die Schwärme kleiner Vögel durch die Luft; es war ein Festgelage, bei dem die Genien des Todes die Gläser credenzt. Die Osmanen erlitten so mörderische Verluste, daß sie sich zurückziehen mußten. Die niedergeworfene Mauer ward auf der Stelle so gut als möglich hergestellt.“ Und No. 252 (Cursus III) ist folgenden Inhalts: „Gern hätte Karl diese Zuneigung der Nation auf seinen Sohn Philipp forterben gesehen. Aus keinem andern Grunde liefs er ihn noch in seiner Jugend aus Spanien kommen, und zeigte ihn in Brüssel seinem künftigen Volke. An dem feierlichen Tage seiner Thronensagung empfahl er ihm diese Länder als die reichsten Steine in seiner Krone, und ermahnte ihn ernstlich, ihrer Verfassung zu schonen. — Philipp der Zweite war in Allem, was menschlich ist, das Gegenbild seines Vaters. Ehrsuchtig, wie dieser, aber weniger bekannt mit Menschen und Menschenwerth, hatte er sich ein Ideal von der königlichen Herrschaft entworfen, welches Menschen nur als dienstbare Organe der Willkür behandelt und durch jede Aeußerung der Freiheit beleidigt wird. In Spanien geboren, und unter der eisernen Zucht des Mönchthums erwachsen, forderte er auch von Andern die traurige Einsformigkeit und den Zwang, die sein Charakter geworden waren. Der frühliche Muthwille der Niederländer empörte

sein Temperament und seine Gemüthsart nicht weniger, als ihre Privilegien seine Herrschaftsucht verwundeten.“

Der Uebertragung von Stellen gleich den ausgehobenen ins Griechische sind nach unserer Erfahrung auch gute Schüler nur in seltenen Fällen gewachsen, selbst mit Hülfe von Anmerkungen, wie sie der vorliegenden Aufgabensammlung beigegeben sind. Was diese Anmerkungen selbst betrifft, so kann sich Ref. nur mit fast unbedingter Anerkennung über den sprachlichen Werth derselben wie über die praktisch tüchtige Auswahl des Gegebenen aussprechen. Man erkennt hier überall in den Herren Verfassern eben so sehr die tüchtigen Kenner der Sprache als die erfahrenen Schulmänner. Uebersteigt trotz dieser Anmerkungen die Schwierigkeit der geforderten Uebersetzung zum Theil die Kräfte der Schüler, so liegt die Schuld ausschließlich an dem gewählten Uebersetzungsstoffe, nicht an den Anmerkungen. Nur in einem Punkte hätten wir in diesen eine Erweiterung gewünscht. Sollten für die Aufgaben zum Uebersetzen einmal, wie im gegenwärtigen Falle, moderne Stoffe verwendet werden, so hätte, wie es uns scheint, der Schüler wenigstens bei der Uebertragung moderner Namen aller Art ins Griechische in den Anmerkungen ausreichende Hülfe finden müssen. Wird er sich Namen wie Richelieu, Wolsey, Swen-Weng, oder Jamaika, Würtemberg und vielen anderen ähnlichen gegenüber, bei welchen die ihm zugänglichen deutsch-griechischen Wörterbücher ihn im Stiche lassen, nicht in gerechtfertigter Verlegenheit befinden, wenn er auch in den Anmerkungen seiner „Themata“ vergeblich Rath sucht?

Bei der Auswahl und Einrichtung dieser Anmerkungen sind die Herren Verfasser von der Ueberzeugung ausgegangen, daß, wenn durch eine Sammlung von ursprünglich deutschen oder lateinischen Themen Nennenswerthes erreicht, wenn es namentlich dem Schüler möglich gemacht werden solle, mit einer gewissen Lust und Liebe an die Sache zu gehen, derselbe einer Hülfe bedürfe, die ihm vor Allem den Gebrauch eines deutsch-griechischen Wörterbuchs, wo nicht ganz, so doch zum größten Theile erspare. Ein deutsch-griechisches Wörterbuch sei für die Schule nur in der Form eines kurzen Vocabulars anzuerkennen, das dem Schüler die nothwendigsten Worte angebe und nichts weiter. Sonst gewöhne sich der Schwache unwillkürlich, statt seine gelesenen Autoren und vor Allem seinen Kopf zu Rathe zu ziehen, an das buchstäbliche Uebersetzen mit Hülfe eines deutsch-griechischen Wörterbuchs und an das Liefern von Arbeiten, die für den übersetzenden Schüler wie für den corrigirenden Lehrer gleicher Weise ein Gegenstand der Verzweiflung seien. Hülfe und Ersatz dafür zu bieten, sei nun Aufgabe der Anmerkungen; diese müßten daher methodisch eingerichtet sein und dem Schüler geben, so viel er bedürfe, ohne ihn des Nachdenkens zu überheben und ihm die Freude des Findens unnöthig zu rauben. Dies ist der Plan und leitende Gedanke bei den Anmerkungen zu den vorliegenden Aufgaben gewesen, und er ist mit eben so viel Geschick als Sachkenntnis und praktischem Takte durchgeführt. Wo es sich um Angabe von Phrasen handelt, sind diese gewöhnlich nicht einfach mitgetheilt, sondern es ist eine klassische Stelle angeführt, aus welcher der Schüler das Rechte durch eigenes Nachdenken finden kann. Auch über Satzverbindungen und Wortstellung sind Winke gegeben, die zwar nicht auf Bildung eines griechischen Stils im strengeren Sinne des Worts berechnet sind, aber doch zu den ersten Anfängen desselben zweckmäßige Anleitung enthalten. Häufig wird die Aufmerksamkeit des Schülers nur durch ein Fragezeichen geweckt, das Weiter aber ihm selber

überlassen, um auch nach dieser Seite hin Alles zu vermeiden, was die Selbstthätigkeit des Lernenden beeinträchtigen kann.

Die „Themata“ schlossen sich in ihrem ersten Cursus unmittelbar an die zwei Jahre früher von Holzer und Gaupp zu Bäumlein's Grammatik gesammelten „Materialien zur Einübung der griechischen Grammatik“ an. Der erste Cursus der „Themata“ ist von Herrn Holzer, der zweite von Herrn Rieckher, der dritte von Herrn Bäumlein bearbeitet. Der erste Cursus, welcher, um an die oben erwähnten „Materialien“ anzuknüpfen, mit einigen Stücken beginnt, welche als Nachbildung eines ursprünglich griechischen, den Schülern schon bekannten Stoffes zu betrachten sind, ist, wie bereits bemerkt, für die Schüler des mittleren Gymnasiums bestimmt und verweist darum überall auf die Grammatik, damit der Schüler in dieser vollkommen heimisch werde. Der zweite und dritte Cursus sind ihrer gesammelten Anlage nach auf die Bedürfnisse der oberen Klassen berechnet. In den Anmerkungen sind hier die gewöhnlichen syntaktischen Regeln als bekannt vorausgesetzt, auf die Grammatik wird nur in solchen Fällen verwiesen, in welchem seltenere Regeln zur Anwendung kommen, oder es zweifelhaft erscheinen konnte, ob der Schüler selbst die betreffende Regel finden werde. Wo die Schulgrammatik nicht ausreichte, ist auch in den Anmerkungen selbst hin und wieder eine kurze grammatische Bemerkung gegeben.

Auch innerhalb jedes einzelnen Cursus findet ein Fortschreiten vom Leichterem zum Schwereren statt. Zwar liefs sich dies, wie die Vorrede bemerkt, namentlich bei längeren Themen, nicht in der Art streng durchführen, dafs jedes folgende Thema die vorausgegangenen an Schwierigkeit des Uebersetzungsstoffes überträfe; wohl aber ist in der Zahl und Fassung der Anmerkungen ein stetiges Fortschreiten angestrebt. Was das Verhältnifs des dritten Cursus zum zweiten anbelangt, so soll jener diesem gegenüber im Allgemeinen nicht eine höhere Stufe in Bezug auf Gedankeninhalt oder Schwierigkeit der Uebungsstücke repräsentiren, wohl aber ist in ihm das Mafs der in den Anmerkungen dargebotenen Erleichterungen auf ein Minimum beschränkt.

Ueber die Zweckmässigkeit der Einrichtung, die Anmerkungen an das Ende jeder Abtheilung zu verweisen, anstatt sie unter den Text zu setzen, wird, wie wir fürchten, das Einverständnifs mit den Herren Verfassern weniger allgemein sein, als dieselben voraussetzen. Uns scheint es, dafs die Leichtigkeit der Handhabung des Buches gewonnen habe würde, wenn Text und Anmerkungen nicht von einander getrennt worden wären. Wenig praktisch erscheint uns jedenfalls die Art, wie die Verweisungen auf die Grammatik gegeben sind. Dafs in dem ganzen Buche, welches zunächst für württembergische Anstalten bestimmt ist, vorzugsweise auf die in fast allen Gelehrtenschulen Württemberg's benutzte Bäumlein'sche Schulgrammatik (2. Auflage 1858) verwiesen wird, ist naturgemäfs. Für das Bedürfnifs solcher Lehranstalten, in denen diese nicht eingeführt ist, sorgen den Citaten der Bäumlein'schen Grammatik hinzugefügte Verweisungen auf die übrigen verbreitetsten Grammatiken von Buttmann, Curtius, Krüger, Rost und Thiersch. Aber der Gebrauch des Buches ist für solche Anstalten, in welchen die Bäumlein'sche Grammatik nicht benutzt wird, dadurch wesentlich erschwert, dafs die Verweisungen auf die übrigen Grammatiken nicht in den Anmerkungen selbst, sondern in einem eigenen Anhang gegeben sind, so dafs das Ansuchen derselben eine lästige und zeitraubende Manipulation erfordert. Der Grund dieser Einrichtung ist nicht wohl abzusehen. In dem Streben nach Raumersparnifs kann er nicht zu suchen sein, da

der Erfolg mit dem entgegengesetzten Resultate verbunden ist. Wir hoffen, daß bei einer etwaigen zweiten Auflage der „Themata“ die gegenwärtige Trennung der grammatischen Citate von einander beseitigt werden wird.

Zum Schlusse noch ein Wort über die „griechische Uebersetzung“ der „Themata“, welche, von den Herren Verfassern der letzteren selbst gefertigt, gleichzeitig mit diesen erschienen ist. — Was den Werth dieser Uebersetzung an und für sich selbst betrifft, so haben wir von derselben alles dasjenige zu rühmen, was wir oben von den Anmerkungen gerühmt haben: die Herren Verfasser erscheinen in derselben überall nicht nur als gründliche Kenner der griechischen Sprache, sondern auch als sehr gewandte Uebersetzer. Aber eine andere Frage ist es, ob überhaupt die Herausgabe einer griechischen Uebersetzung der „Themata“ zweckmäßig war. Wir unsererseits müssen dieselbe entschieden verneinen, ja wir besorgen, daß die Existenz dieser Uebersetzung der Brauchbarkeit der „Themata“ als eines in die Hände der Schüler zu legenden Schulbuchs erheblichen Abbruch thun wird. Das scheinen auch die Herren Verfasser selbst befürchtet, über die Zweckmäßigkeit der Veröffentlichung der Uebersetzung ihre Bedenken gehabt zu haben. Die Vorrede erklärt, daß die Uebersetzung auf Wunsch der Verlagshandlung und nur für Lehrer gedruckt sei. Um thutlichst zu verhüten, daß dieselbe nicht in unberufene Hände komme, sei ein höherer Verkaufspreis für sie festgesetzt, und alle Buchhandlungen seien gebeten worden, dieselbe nur an Lehrer abzugeben. In Württemberg sei die Uebersetzung nur von Herrn Holzer unmittelbar zu beziehen. Aber wenn das letztere dieser zur Verhütung von Mißbrauch getroffenen Auskunftsmittel den Schülern württembergischer Gymnasien gegenüber allenfalls wirksam sein mag, so wird die Schüler nichtwürttembergischer Anstalten nach unserer Erfahrung leider weder der Preis der Uebersetzung abhalten, sich die willkommene unerlaubte Hülfe zu verschaffen, noch wird die an die Buchhandlungen gerichtete Bitte ihren Zweck erreichen, um so weniger, da ja die Vorrede der in den Händen der Schüler befindlichen „Themata“ selbst diesen sagt, daß es ein Mittel giebt, sich die Arbeit leicht zu machen. Dem Lehrer allerdings wird die treffliche Uebersetzung für seine Zwecke sehr willkommen sein, aber er wird trotzdem bedauern müssen, daß durch das Vorhandensein derselben die Brauchbarkeit der „Themata“ als eines Schulbuchs in höchst bedenklicher Weise gefährdet wird.

II. Aufgaben zum Uebersetzen in's Griechische. Für die oberen Klassen der Gymnasien. Von Dr. Gottfried Boehme, Prorector am Gymnasium zu Dortmund. Leipzig, Druck und Verlag von B. G. Teubner. 1859. VIII u. 296 S. 8.

Herr Böhme, welcher sich bereits durch seine Ausgabe des Thucydides als tüchtigen Kenner des Griechischen, wie als erfahrenen, mit den Bedürfnissen unserer Gymnasien wohl vertrauten Schulmann bewährt hat, hat in vorstehender Aufgabensammlung einen Theil des im Verlaufe einer fast zwanzigjährigen, nach und nach in sämtlichen Klassen des Gymnasiums geübten Praxis gesammelten Materials zu griechischen Exercitien und Extemporalien geordnet und für den allgemeinen Gebrauch bearbeitet. Nicht als ob er von der Ansicht ausgegangen wäre, daß es entweder an Uebungsbüchern dieser Art geradezu fehle, oder daß die vorhandenen nicht brauchbar wären, —

Herr Böhme spricht im Gegentheil mit Anerkennung von den Leistungen seiner Vorgänger auf diesem Felde, eines Rost und Wüstemann, Blume, Franke, Bäumlein, — aber er erinnert mit Recht daran, daß aus naheliegenden, jedem Schulmann wohl bekannten Gründen gerade bei solchen Übungsbüchern ein häufigerer Wechsel wünschenswerth erscheine, und hofft daher auf freundliche Aufnahme seiner Arbeit.

Doch es ist nicht diese Rücksicht allein, welche, wie Ref. überzeugt ist, das Buch in denjenigen Kreisen, für welche es bestimmt ist, als eine willkommene Gabe erscheinen lassen wird, sondern mehr noch die innere Tüchtigkeit und Brauchbarkeit desselben. Zwar stimmen wir mit dem Herrn Verfasser vollkommen darin überein, daß am zweckmäßigsten der Lehrer selbst die dem jedesmaligen Standpunkte seiner Schüler entsprechenden Uebungsstücke zum Uebersetzen in fremde Sprachen ausarbeite. Nur dadurch wird es möglich, jene so wünschenswerthe lebensvolle Wechselbeziehung zwischen dem Exercitien und Extemporalien auf der einen und den Ergebnissen des sonstigen Unterrichts in der betreffenden Sprache auf der anderen Seite beständig zu erhalten, die schriftlichen Uebungen zugleich dazu zu benutzen, um zu erproben, ob und in wie weit der Schüler dem in den Lehrstunden Besprochenen mit Aufmerksamkeit gefolgt ist und die Bemerkungen des Lehrers über sprachliche Erscheinungen aufgefaßt und geistig verarbeitet hat, und dadurch eine wahrhafte innere Durchdringung des gesammten bezüglichen Unterrichts zu vermitteln. Aber wie sehr wir auch aus diesen Gründen davon überzeugt sind, daß namentlich für die mittleren und oberen Klassen, in denen die sprachliche Bewegung allmählig freier werden muß, ihr Gang sich weniger im Voraus regeln und bestimmen läßt, Aufgaben zum Uebersetzen in fremde Sprachen, welche von dem Lehrer jedesmal ausdrücklich zu dem Zwecke, seinen Schülern vorgelegt zu werden, mitten heraus aus der lebendigen Kenntniß dessen, was diesen augenblicklich Noth thut, mit Geschick entworfen oder zusammengestellt worden sind, theoretisch unbedingt den Vorzug vor solchen verdienen, welche fertig vorliegenden gedruckten Sammlungen entnommen sind, die, von abstrakten Forderungen ausgehend und auf ihre Befriedigung berechnet, dem konkret vorliegenden Bedürfnis eines bestimmten Schülerkreises und gegebener Verhältnisse unmöglich in gleichem Maße wie jene entsprechen können: so müssen wir doch aus eigener Erfahrung der Wahrheit der Bemerkung zustimmen, daß es in der Praxis zu solchen eigenen Ausarbeitungen im Drange des arbeitsvollen Berufslebens oft auch dem fleißigsten und gewissenhaftesten Lehrer an der nöthigen Zeit gebricht. Rechnet man hierzu den Uebelstand des zeitraubenden Diktirens, welcher mit dem Gebrauche dieser von dem Lehrer für jeden einzelnen Fall selbstentworfenen Aufgaben unvermeidlich verbunden ist, so wird der Schulmann sich der Ansicht nicht entziehen können, daß man, alle Vortheile und Nachtheile gegeneinander abgewogen, am besten daran thut, behufs der Exercitien den Schülern zweckmäßig geordnete Uebungsbücher zum Uebersetzen in die Hände zu geben, was ja den zeitweisen Gebrauch von dem Lehrer selbst entworfenen Diktate, wo derselbe zu bestimmten Zwecken geboten erscheint, nicht ausschließt. Behufs der Extemporalien, bei denen das Streben, durch Vermeldung des Diktirens Zeit zu sparen, obdieses wegfällt, giebt Ref. von dem Lehrer selbst zusammengestellten Aufgaben, namentlich so lange es sich bei diesen Uebungen ausschließlich oder doch vorzugsweise um Grammatik handelt, unbedingt den Vorzug.

Die „Aufgaben“ zerfallen in zwei Cursen, von denen der erste vorzugsweise für die Sekunda, der zweite ebenso für die Prima bestimmt ist. Jeder der beiden Cursen beginnt mit einer Reihe von Abschnitten, welche einzelne Sätze zur Einübung der Syntax enthalten; auf diese folgen dann in beiden zusammenhängende Stücke. Herr Böhme hat sich also unter zwei einander entgegen stehenden Ansichten für diejenige entschieden, welche die Einübung der Syntax auch durch schriftliche Bearbeitung einzelner, auf Einprägung bestimmter grammatischer Regeln berechneter Sätze für zweckmäßig hält. Ref. stimmt seiner Forderung aus voller Ueberzeugung bei, daß das Uebersetzen einzelner Beispiele behufs Einübung bestimmter syntaktischer Regeln und das zusammenhängender Stücke Hand in Hand zu gehen haben, so zwar, daß, je weiter der Schüler fortgeschritten sei, desto weniger er mit einzelnen Sätzen, welche allerdings leicht ermüden, aufgehalten werden dürfe, und daß namentlich in Prima bei weitem vorwiegend zusammenhängende Stücke aufzugeben seien. Die unmittelbar grammatischen Uebungen der „Aufgaben“ umfassen das ganze Gebiet der Syntax, der erste Cursus die Kapitel über die Verbindung von Subjekt und Prädicat, über Numerus und Genus, Artikel, Kasus, Präpositionen und Pronomen, der zweite die Lehre von den Arten des Verbums, von den Temporibus und Modis, vom Infinitiv und Particip, von einigen Eigenthümlichkeiten der Relativsätze, von den Fragesätzen und von den Negationen; die Mehrzahl dieser Kapitel ist, der Natur der Sache entsprechend, wieder in Unterabtheilungen gegliedert. Damit aber das Uebersetzen nach Anleitung der grammatischen Paragraphen nicht in ein gedankenlos mechanisches Setzen dieses oder jenes Kasus, Modus u. s. w. ausarte, sind häufig vermischte Beispiele zu einer ganzen Reihe von Paragraphen in einem Abschnitte zusammengestellt. Ueberwiegend dem Raume nach sind übrigens in beiden Cursen den rein grammatischen Abschnitten gegenüber die zusammenhängenden Uebungen.

Die Quellen, aus welchen der Stoff sowohl der einzelnen grammatischen Sätze als der zusammenhängenden Abschnitte geschöpft ist, sind, was wir nach dem oben in der Anzeige der „Themata“ Gesagten nur billigen können, fast durchgängig die griechischen Schriftsteller selbst, natürlich mit Abkürzungen, Erweiterungen und sonstigen Aenderungen, wie sie der Zweck gebot. Nur sehr wenige der grammatischen Uebungssätze hat der Herr Verfasser der „Aufgaben“ selbst gebildet, und diese wenigen mit dem Streben nach strenger Festhaltung der Analogie und des attischen Sprachgebrauchs. Was den Inhalt der zusammenhängenden Uebungsstücke anlangt, so ist überall das Bemühen erkennbar, in denselben Interessantes und Lehrreiches zu bieten. Auch in den grammatischen Uebungsbeispielen hat Herr Böhme Bedacht darauf genommen, fast durchgängig entweder historische oder gnomische Sätze gedankenvollen Inhalts zu geben, und wenn ihm dies, wie er sich selbst bewußt zu sein erklärt, auch nicht ohne Ausnahme gelungen ist, so täuscht er sich wenigstens in der Hoffnung nicht, daß billige Beurtheiler bei der weit überwiegenden Mehrheit der Beispiele den lehrreichen Inhalt nicht vermissen werden. Von den zusammenhängenden Abschnitten sind einige nach Herodot und Thucydides, also nach Schriftstellern, welche auf den Gymnasien gelesen zu werden pflegen, bearbeitet. Hinsichtlich der aus Herodot entnommenen mag dies schon um der Verschiedenheit des Dialektes willen weniger bedenklich sein; minder zweckmäßig dürfte aus nahe liegenden Gründen die Entlehnung aus Thucydides erscheinen. Doch sind der hieher gehörigen Stücke so wenige, — von

274 Abschnitten nur 13 nach Herodot und 6 nach Thucydides bearbeitete, — daß der Schade jedenfalls nicht groß ist, da der Lehrer, der seine Schüler ja auch in dieser Beziehung am besten kennen muß, die betreffenden Uebungen leicht überschlagen kann, wenn es ihm so zweckmäßig erscheint. Ueber die Quellen, aus welchen die übrigen Abschnitte geschöpft sind, spricht sich der Herr Verfasser mit pädagogischem Takte nicht weiter aus. Der Lehrer wird dieselben auch ohne besondere Nachweisung zu finden wissen, wenn er sie sucht, dem Schüler darf die Auffindung derselben wenigstens nicht unnöthig erleichtert werden.

Wenn es der Herr Verfasser bei der Bearbeitung sowohl der einzelnen Beispiele als der zusammenhängenden Abschnitte nicht immer leicht gefunden hat, die Forderung des guten deutschen Ausdrucks mit der des genauen Anschlusses an das griechische Sprachidiom in Einklang zu setzen, so hat er doch, wie es uns scheint, in dieser Beziehung das Richtige mit sehr geringen Ausnahmen überall getroffen. Wir haben uns schon oben darüber ausgesprochen, daß wir im Allgemeinen die Forderung nicht billigen können, dem Schüler zum Uebersetzen ins Griechische oder Lateinische Uebersetzungsstücke vorzulegen, welche, das bestimmte Gepräge deutscher Sprach- und Gedankeneigenthümlichkeit an sich tragend, dieses ihres eigentlichen Wesens absichtlich entkleidet werden müssen, um sich in die fremde Form zu fügen. Die sprachliche Form der vorliegenden Aufgaben ist so angethan, daß man durch dieselbe allerdings hin und wieder daran erinnert wird, daß man sich ursprünglich griechisch Gedachtem gegenüber befindet, aber Gewalt ist dem Genius der deutschen Sprache kaum irgendwo angethan, und das genügt den Ansprüchen, welche wir an eine Aufgabensammlung gleich der vorliegenden zu machen berechtigt sind.

Die Grammatik, welche den paragraphenweise geordneten syntaktischen Uebungsstücken zu Grunde gelegt ist, ist die von Georg Curtius, welche nach dem Urtheile des Herrn Verfassers der „Aufgaben“ unter allen ihm bekannten Schulgrammatiken die größte Menge unterschiedener Vorzüge und die geringste Zahl von Mängeln besitzt. Neben derselben aber ist zugleich auf die parallelen Paragraphen der griechischen Grammatik von Buttmann und der griechischen Sprachlehre für Schulen von Krüger verwiesen, und dadurch dem Buche seine Brauchbarkeit auch für solche Gymnasien gesichert, auf welchen nicht die Grammatik von Curtius, sondern entweder die von Buttmann oder von Krüger eingeführt ist. — Die Beigabe eines Wörterverzeichnisses scheint dem Herrn Verfasser mit Recht einer weiteren Rechtfertigung nicht zu bedürfen.

Der Umfang des Stoffes ist darauf berechnet, nicht nur der Wahl des Lehrers während der 4 Jahre des Klassensitzes in Sekunda und Prima freien Spielraum zu lassen, sondern das Buch auch allenfalls für die Benutzung mehrerer Schülergenerationen hinter einander brauchbar zu erhalten. Dasselbe umfaßt 246 deutsche Aufgaben, alle von mäßigem Umfange, von denen in jedem der beiden Curse die 47 ersten unmittelbar zur Einübung der Grammatik bestimmt sind, die übrigen zusammenhängende Uebungsstücke enthalten; in einem Anhange sind 28 lateinische Aufgaben zum Uebersetzen zusammengestellt. Ref. stimmt dem Herrn Verfasser in der Ansicht bei, daß diese letzteren nur von Zeit zu Zeit und gleichsam ausnahmsweise zur Anwendung zu bringen sind, und daß die Uebersetzung aus dem Lateinischen in's Griechische im Allgemeinen nur gereiften Primanern zuzumuthen ist.

Das Streben nach einem stetigen Fortschreiten der Aufgaben vom

Leichteren zum Schwereren ist durchweg sichtbar, überall aber in den Forderungen an die Leistungen der Schüler der Standpunkt, welchen das preussische Abiturienten-Prüfungsreglement vorgezeichnet hat, mit Einsicht und Besonnenheit festgehalten, so daß auch in dieser Beziehung das Buch sich als ein vorzüglich brauchbares empfiehlt.

III. Aufgaben zu griechischen Stilübungen für die oberen Gymnasialklassen von Wolfg. Bauer, Königl. Gymnasialprofessor. Bamberg, Verlag der Buchnerschen Buchhandlung. 1859. VIII u. 162 S. 8.

Denselben Einfluß auf die Stellung des griechischen Unterrichts, welchen für die preussischen Gymnasien die Circ.-Verfügung vom 12. Januar 1856, hat für die bairischen die revidirte Schulordnung vom Jahre 1854 geübt. In Baiern wie in Preußen ist dadurch in den Kreis der Aufgaben, welche die Gymnasialschüler bei ihrer Abiturienten-Prüfung zu bearbeiten haben, die Uebersetzung eines Themas aus dem Deutschen in's Griechische aufgenommen und dadurch dem Studium der griechischen Sprache nach dieser Seite hin eine neue Anregung gegeben worden. Diesem Umstande verdanken wir die Herausgabe der vorstehenden „Aufgaben zu griechischen Stilübungen“ von Seiten eines geachteten bairischen Schulmannes, so wie Herr Böhme ohne Zweifel durch den gleichen Grund zur Veröffentlichung seiner „Aufgaben“ wenigstens mitveranlaßt worden ist. Beide Bücher haben den Zweck, die Schüler durch planmäßig geordnete Anleitung in den Stand zu setzen, das Ziel des Gymnasiums auch nach dieser Seite hin zu erreichen, und es ist von besonderem Interesse, durch Vergleichung der beiden Aufgabensammlungen sich zu überzeugen, wie die Ziele, welche dem betreffenden Studium des Griechischen auf den preussischen und bairischen Gymnasien gesteckt sind, hier wie dort im Ganzen die gleichen sind: wenigstens bis auf einen gewissen Grad ein Beweis dafür, daß jene Ziele nicht willkürlich gesetzt sind, sondern ihre Ordnung auf viel bewährter Erfahrung über die Stellung, welche das Studium des Griechischen und ins besondere die Uebungen im Uebersetzen aus dem Deutschen in's Griechische in dem Organismus unserer gelehrten Schulen einzunehmen berufen sind, und zugleich über die Leistungsfähigkeit ihrer Schüler beruht. Der Kreis dieser Vergleichung würde sich noch erweitern, wenn wir zu der Annahme berechtigt wären, daß auch die oben unter I. angezeigten, von württembergischen Schulmännern herausgegebenen „Themata zur griechischen Composition“ das Maß desjenigen bezeichnen, was auf württembergischen Gymnasien in dieser Beziehung geleistet wird. Indessen glauben wir uns nicht zu irren, wenn wir annehmen, daß den verhältnißmäßig hohen Forderungen der „Themata“ in der Wirklichkeit die Leistungen auch in Württemberg nicht durchgängig entsprechen.

Die vorliegenden „Aufgaben“ setzen die allgemeine Kenntniß der griechischen Grammatik voraus. Sie sind darauf berechnet, dem Schüler Sicherheit in der Anwendung derselben zu verschaffen, daneben aber auch zunächst auf praktischem Wege oder durch kurze Winke, ihn stilistisch gewandter zu machen. Doch sind diese stilistischen Bemerkungen mit Recht auf ein bescheidenes Maß beschränkt und beziehen sich nur auf die ersten, unentbehrlichsten Anfänge griechischer Stilistik. Ein Fortschreiten vom Leichteren zum Schwereren ist namentlich auch darin sichtbar, daß die früheren Aufgaben sich vorzugs-

weise an die Grammatik anlehnend, während in den späteren absichtliche Rücksichtnahme auf dieselbe mehr zurücktritt; doch schließt sich auch unter diesen hier und da ein Thema wieder ausschließlicher als andere an die Grammatik an. Abschnitte einzelner, unter einander nicht verbundener Sätze lediglich zur Einübung der Grammatik sind in dem Buche nicht enthalten. Die grammatischen Citate verweisen, außer den Übungsbüchern von Halm, ausschließlicb auf die in den bairischen Gymnasien fast allgemein eingeführte griechische Grammatik von Buttmann (20. Aufl.), was wir im Interesse der Brauchbarkeit des Buches auch für solche Anstalten, auf welchen eine andere Grammatik benutzt wird, um so mehr bedauern, als es weder schwierig gewesen wäre, noch viel Raum gekostet hätte, den angeführten Paragraphen der Buttmann'schen Grammatik die der übrigen auf Schulen am meisten gebräuchtesten grammatischen Lehrbücher, namentlich derjenigen von Krüger und Curtius, hinzuzufügen.

Die „Aufgaben“ bestehen aus 112 Abschnitten deutschen Textes, an welche sich noch 28 mit lateinischen anschließen. Herr Bauer bemerkt mit Recht, daß der Nutzen der Uebung im Uebersetzen aus dem Lateinischen in's Griechische, da der Schüler dadurch genöthigt werde, in den Geist beider Sprachen einzudringen und sie mit einander zu vergleichen, ein so reicher sei, daß es zu bedauern wäre, wenn sie ganz versäumt würde; aber er fügt mit gleichem Rechte hinzu, daß zur fruchtbaren Betreibung derselben allerdings schon ein ziemliches Maß von Kenntnissen erfordert werde, und jene Uebungen daher nur solchen Schülern zugemuthet werden dürfen, deren griechische Studien im Kreise des Gymnasiums sich bereits ihrem Abschlusse nähern. Das der lateinische Text römischen Schriftstellern entlehnt ist, versteht sich von selbst; es sind dazu Stellen aus Cicero's Cato major, Laelius, Paradoxen und Briefen, sowie aus Cäsar's bellum Gallicum benutzt. Aber auch den deutschen Uebungsstücken liegen nicht deutsche Originale, sondern Bearbeitungen von Abschnitten griechischer Schriftsteller zu Grunde, eine Wahl, über deren Zweckmäßigkeit wir unsere Ansicht bereits oben ausgesprochen haben. Die dem Texte untergelegten Anmerkungen und Vokabeln zeugen durch Wahl und Einrichtung von dem Takte des erfahrenen Schulmanns; sie halten einerseits das rechte Maß zwischen dem zu viel und zu wenig und sind andererseits ein Beweis von einsichtiger Erkenntniß dessen, was bei Schülern der entsprechenden Alters- und Klassenstufen an eigenem Wissen vorausgesetzt werden darf, und wo ihnen von außen zu Hülfe gekommen werden muß. Bemerken wollen wir hier noch, daß der Umfang der einzelnen Uebungsaufgaben sehr mäßig ist, so daß der Lehrer oft mehr als eine derselben als Pensum für die von den Schülern anzufertigenden Exercitia zusammenzufassen haben wird.

Gern hätten wir den „Aufgaben“ ein eigenes Wörterbuch beigegeben gesehen. Wir verweisen in Betreff der Zweckmäßigkeit einer solchen Zugabe auf das, was Franke in dem Vorworte zu seinen Aufgaben darüber gesagt hat. Herr Bauer hat sich darauf beschränkt, in einem Anhange ein Eigennamen-Verzeichniß zu geben.

Der Ansicht des Herrn Verfassers, daß auch das eine sehr instructive Uebung sei, Abschnitte griechischer Schriftsteller aus anderen Dialekten, namentlich dem ionischen, in den attischen übertragen zu lassen, tritt gewiß jeder Schulmann bei; gleichwohl wird es nur gebilligt werden können, daß die „Aufgaben“ solche Abschnitte nicht enthalten, da zu Uebungen solcher Art sich jedem Lehrer selbst leicht

die gewünschte Gelegenheit bietet, so daß es zu denselben der Anleitung eines besonderen, gedruckt vorliegenden Buches nicht bedarf.

No. 106—112 enthalten die seit dem Jahre 1854 den bairischen Abiturienten von der höchsten Stelle zur Bearbeitung vorgelegten Aufgaben, sammt den denselben beigegebenen Vokabeln und Bemerkungen. Gewiß irrt Herr Bauer nicht, wenn er die Erwartung ausspricht, daß es erwünscht sein werde, jene Aufgaben hier zu finden, Lehrern wie Schülern ein Maßstab für das, was sie auf diesem Gebiete zu erreichen haben. Es ist ein Uebelstand, von welchem Ref. überzeugt ist, daß ihn viele seiner Herrn Kollegen mit ihm schmerzlich empfinden, daß den Lehrern der einzelnen Gymnasien, namentlich an Orten, wo nicht mehrere Lehranstalten dieser Art neben einander bestehen, so selten die Möglichkeit gegeben ist, die Leistungen anderer Schulen, wenigstens in ihrer Spitze, der Abiturienten-Prüfung, sowie den Weg, auf welchem dieselben erzielt werden, kennen zu lernen. Gewissenhaften Lehrern würde dadurch die beste Gelegenheit geboten werden, sich zu überzeugen, ob der Maßstab ihrer Forderungen der richtige ist, wo nicht, ob diese zu eng begrenzt oder zu weit gehend sind; zugleich würde aus dieser Erkenntniß in vielen Fällen diejenige der zweckmäßigsten Methode zur Erreichung des gesteckten Ziels hervorgehen. Ob diesem gewiß in weiten Kreisen empfundenen Bedürfnis in anderer Weise abgeholfen werden kann, soll hier nicht untersucht werden; jedenfalls schließt Ref. diese Anzeige gern mit dem Danke, welchen er Herrn Bauer, wie er nicht zweifelt im Namen Vieler, welche mit ihm in gleicher Lage sind, für den Versuch, jenem Wunsche, so weit es bei ihm stand, gerecht zu werden, ausspricht.

Neu-Ruppin.

Kämpf.

Vierte Abtheilung.

Miscellen.

I.

Ciceroniana.

Tusc. I §. 76: *Tantum autem abest ab eo, ut malum mors sit, quod tibi dudum videbatur, ut verear, ne homini nihil sit non malum aliud, certe sit nihil bonum aliud potius, si quidem vel di ipsi vel cum diis futuri sumus. Quid refert? adsunt enim, qui haec non probent. Ego autem nunquam ita te in hoc sermone dimittam, ulla alius ratione ut mors tibi videri malum possit. A. Qui potest, cum ista cognoverim? M. Qui possit, rogas? Cateros veniunt contra dicentium etq.*

Dies ist nach unserer Meinung die ursprüngliche Form dieses locus implicatissimus. Wir sind hierbei zum Theil der von Fr. Aug. Wolf gebilligten Conjectur Hottinger's gefolgt, nur daß wir aus der handschriftlichen Lesart *ut verear, ne homini nihil sit non malum aliud certe, sed nihil bonum aliud potius* den Stein des Anstoßes *sed (set)* nicht entfernt, sondern nach geänderter Interpunktion in *sit* verwandelt haben. Der Sinn der Worte ist: der Tod ist so wenig ein Uebel, daß ich glaube, alles andre ist für den Menschen eher ein Uebel, wenigstens, wenn dies zu viel behauptet sein sollte, kein andres Gut ist es (ein Gut) in höherem Maasse (mit größerem Rechte). So ist auf die leichteste Weise Licht in eine Stelle gebracht, in welcher das verschriebene *sit* zu den verschrobensten oder geschräubtesten Deutungen Veranlassung gegeben hatte, die zu widerlegen sich nicht der Mühe lohnt. Was die Vertheilung der folgenden Worte an die Personen des A. und M. betrifft, so ist zunächst soviel klar, daß mit *ego autem* nicht auf eine Bemerkung des A. *adsunt enim, qui haec non probent* geantwortet sein könnte: man müßte alsdann statt *autem* — *vero* erwarten: s. Madvig zu Lael. § 25 p. XVII ed. Havn. 1835. Das Richtige haben jedenfalls Lambin und Bentley gesehen, welche alles bis *videri malum possit* den M. sprechen lassen: es wäre ja ungereimt, den A., welcher eben im Anfange dieses §. seine volle Zustimmung zu dem Beweise von der Unsterblichkeit der Seele und der daraus gefolgerten Herrlichkeit des Todes gegeben hatte und diese selbst nach dem von M. angeregten Bedenken wiederholt und bekräftigt, diesen auf einmal mit einem Einwurfe auftreten zu lassen, der sich auf die Auctorität der entgegengesetzten Mei-

nung beruft. Im Gegentheil M., der eben auf die Unsterblichkeit der Seele gestützt dem Tode das Prädicat eines *bonum* im vollsten Sinne gegeben hatte, macht sich selbst den Einwurf *quid refert? adsunt enim, qui haec non probent.* d. h. was hilft das alles? es giebt ja Philosophen, welche die Unsterblichkeit leugnen, denen zu Folge also der Tod als ein *maum* erscheinen könnte oder müßte, um damit einen Uebergang zu gewinnen zur Widerlegung des aus diesen gegnerischen Doctrinen möglicher Weise zu ziehenden Schlusses, und dem A., der vielleicht selbst durch diese Doctrinen in seiner Ueberzeugung irre gemacht werden könnte, ultro zu versprechen, keine andre Ansicht, nach welcher der Tod als ein Uebel erscheinen könnte, bei ihm aufkommen zu lassen: was dieser selbst vorschnehl, ohne die Menge und Bedeutung der Gegner zu kennen, für eine Unmöglichkeit erklärt, nachdem er die Argumentation des M. (*ista*) kennen gelernt habe. Es ist nicht zu leugnen, daß mit einem *sed* vor *quid refert?* dieser Zusammenhang der Sätze deutlicher hervortreten würde, und möglich, daß die Partikel in ihrem Compendium s; oder *ī* verloren gegangen ist: für absolut unentbehrlich darf sie nicht gehalten werden. Für die von den besten MSS. überlieferte Lesart *ulla uti ratione ut*, die nur R. Klotz so kühn gewesen ist in Schutz zu nehmen, weiß ich nichts Besseres ausfindig zu machen als die oben mitgetheilte Vermuthung: daß das mit Nachdruck gesprochene *ista* einen solchen ausgesprochenen Gegensatz empfiehlt, bedarf wohl keiner ausdrücklichen Hinweisung. Wenn *ali* = *alius* geschrieben war, so konnte dies unschwer in *uti* übergehn. Oder steckt *ullius* darin?

Tusc. V § 65. Nachdem Cicero als Quästor a. 76 v. Chr. die Spuren von Archimedes' Grabmal, das *sacrum undique et vestitum vepribus et dumetis* war, entdeckt zu haben glaubte, theilte er seine Vermuthung einigen hohen Personen aus Syrakus, die sich in seiner Begleitung fanden, mit, worauf *immissi cum falcibus multi purgarunt et aperuerunt locum.* Es ist das Verdienst von K. Scheibe, auf die Ungereimtheit des *multi* in diesen Worten zuerst aufmerksam gemacht zu haben in Jahn's Jahrb. Bd. 81. 82 H. 5 p. 375, obwohl er den eigentlichen Grund derselben nicht erkannt hat. Denn wenn das Instrument, um das ganz verwachsene Grabmal zugänglich zu machen, Sicheln waren, so hat R. Klotz Recht, daß dazu viele gehörten, dies *spissum opus* in Kurzem zu vollbringen. Wer in aller Welt aber gebraucht Sicheln oder Hippen, um ein großes, seit mehr als hundert Jahren verwachsenes Gestrüpp von Dorn- und Hainbuttersträuchern mit seinen dichtverschlungenen, undurchdringlichen Aesten auseinanderzureißen, Sicheln, mit denen man Gras, Getreide, Laub der Bäume, Hippen, mit denen man Weinreben schneidet?! Im ersteren Falle würde die Kraft des Eisens zu schwach, im letzteren die Arbeit eine unendliche gewesen sein. Es ist also jedenfalls nicht *tumuli purgarunt* — *locum* zu schreiben, wie Scheibe vermuthet (*locum* bedarf nach dem, was vorhergegangen ist, keines Zusatzes; es ist der in Rede stehende Ort, der kein anderer als das Grabmal sein kann), sondern *milites purgarunt* — *locum*, wodurch die *falces* als *militars instrumentum*, als die *murales falces* bezeichnet sind, mit welchen man Wälle mit ihren Brustwehren und Mauern zu beschädigen suchte, indem Erdreich, Bretter und Steine *rescindebantur, trabes*, wie Veget. IV, 14 sagt, *quae adunco ferro praefiguntur, ut de muro extrahant lapides.* S. die Interpreten, nament-

nach Schneider zu Caes. B. G. III, 14. VII, 86 und Garatoni zu Cic. p. Mil. XXX, 91. Nur diese Art des Brechwerkzeuges konnte den Dienst verrichten, etwas so feststehendes durch Herausreißen der einzelnen Theile zu zerstören und den Ort, den es umschloß, zugänglich zu machen; dazu aber waren viele Hände nicht nöthig. — Wenn die Endsilbe des Wortes *militēs* verwischt war, konnte leicht daraus *multi* entstehn.

Tusc. V § 119: *Quod si ii philosophi, quorum ea sententia est, ut virtus per se ipsa nihil valeat omneque, quod honestum nos et laudabile esse dicamus, id illi casum quiddam et inani vocis sono decoratum esse dicunt, tamen semper beatum censent esse sapientem: quid tandem a Socrate et Platone profectis philosophis faciendum putas?* So hat Madvig de Fin. p. 273 die Vulgate *putēs* aus sprachlichen Gründen mit Recht geändert; G. Wichert, der in seiner Lat. Stil- lehre § 130 ff. die Gesetze dieses Sprachgebrauchs ausführlicher erörtert, bestreitet nicht die Richtigkeit der Grammatik, wohl aber die Wahrscheinlichkeit der Lesart, da statt *putās* die besten Handschriften *vides* geben, worin er gewiß auf Zustimmung rechnen kann. Er selbst p. 198 kehrt zu der von Davis empfohlenen Schreibung *quid tandem* — *faciendum vides* zurück, indem er diesen ruhigen Abschlusß der Periode dem Ende einer Disputation, welche die ausgesprochene Ueberzeugung bei den Adressen hervorzurufen zum Zweck hat, für sehr angemessen hält und sich gegen Madvig wegen der Ellipse des *sit* auf p. Planc. 25, 61: *Profers triumphos P. Didii et C. Marii et quaeris, quid simile in Plancio* und § 62: *Quaeris, num disertus? num iurisconsultus?* beruft. Was zunächst diese Parallele betrifft, so ist sie völlig von unsrer Stelle verschieden: denn *quid simile in Plancio?* ist, wie die vorhergehenden Worte § 60: *Nemo unquam sic egit, ut tu: Cur iste fit consul?* lehren, als directe Frage zu fassen; statt *num disertus* aber ist, nachdem in die indirecte Form der Frage einmal vorher der Uebergang gemacht war, aus dem Erfurt. (*de Bavarico tace- tur*) *disertus sit* aufzunehmen: das Richtige findet man bei E. Köpke. Das zweite Argument Wichert's von der vermeintlichen Ruhe ist zu subjectiver Art, als daß es irgendwelche Berücksichtigung finden könnte; soviel ist mir indeß unzweifelhaft, daß zu dieser Ruhe das *tandem* der Frage gewaltig contrastirt. Es ist also nach wie vor mit dem *vides* nichts anzufangen. Auch was K. Scheibe neulich in Jahn's Jahrb. Bd. 81. 82 H. 5 p. 375 dafür vorgeschlagen hat *velis*, ist gegen den Sprachgebrauch Cicero's ebenso sehr wie gegen die paläographische Wahrscheinlichkeit; wer das *ludere ingenio* liebt, wird zu den beiden Vermuthungen R. Klotz's *suades* oder *dices* leicht noch ein paar andre fügen können. Auf diplomatische Wahrscheinlichkeit, die zugleich sprachliche Correctheit für sich hat, kann meiner Meinung nach nur *iudicas* Anspruch machen. Wenn mittelst Compendium geschrieben war *iudas*, so wird dies als *uidas* gelesen und in *vides* verbessert.

de Offic. I § 104: *Facilis est igitur distinctio ingenuus et illiberalis ioci. Alter est, si tempore fit ut si remisso animo homine dignus, alter ne libero quidam, si rerum turpitudini adhibetur verborum obscenitas.*

Dies ist die Lesart des Bamb. und Bern. b, derjenigen Handschrift-

ten also, welche für uns nach den Resultaten der neuesten kritischen Forschung als die Grundlage des Textes zu betrachten sind; Bern. c. d haben statt *ut si — ac si*; der interpolirte Bern. a statt *homine dignus — homine libero dignus*, das sich auf der Stelle als unglückliche Interpolation verräth, da so die Steigerung des Gegensatzes *ne libero quidem* völlig verloren geht. Von diesem Grundtexte weicht die von den neueren Herausgebern aufgenommene Lesart Heusinger's schon äußerlich zu sehr ab, als daß sie gebilligt werden könnte — vor dem Gedanken kann sie vollends nicht bestehn; erst die neuesten Editoren Unger und O. Heine sind zur authentischen Ueberlieferung zurückgekehrt und stimmen in der Verbesserung *ut sit remissio animo* überein, worauf sie die Spuren einiger anderer Handschriften geführt haben. Wir wollen nicht darüber streiten, ob es nicht richtiger *remissio animi* heißen müßte, wozu als entfernteres Object *homini* aus dem Hauptsatze selbstverständlich ist: so daß man sich gehn lassen kann: — der ganze Zusatz scheint mir sehr müßig und fast nichts als ein Glossem zu *tempore* zu sein, dessen Bedeutung nach dem, was § 103 vorausgeschickt worden war: *cum gravibus seriisque rebus satis fecerimus*, nicht verkannt werden könnte. Wenn nun O. Heine ergänzt *amplo* oder *ingenuo homine dignus*, so ist mir die Bedeutung des ersteren in die Augen springend: denn daß auch ein hochgestellter Mann in gewissen Fällen scherzen darf, das gehört zu der *distinctio officii*, von der allein hier die Rede sein kann, und bildet einen treffenden Gegensatz zu *ne libero quidem*; was aber für ein feiner Gradunterschied zwischen *ingenuus* und *liber* sein soll, gestehe ich nicht zu begreifen. So richtig ich also das *amplo* dem Gedanken nach halte, so sehr muß ich mich wundern, wie Heine nicht finden konnte, was so nahe lag, daß nach *animo — maximo*¹⁾ ausgefallen war: ein *maximus homo* kann selbstredend kein *servus* sein, aber nicht alle *liberi* sind *maximi homines*. Was nun die noch rückständigen fraglichen Worte betrifft, so halte ich *ut* aus *et corrumpirt* und schreibe also die ganze Stelle: *Alter est, si tempore fit et si remisso animo, maximo homine dignus, alter ne libero quidem, si rerum turpitudini adhibetur verborum obscenitas*. Mit dem Zusatz *et si remisso animo* erhalten wir ein neues wesentliches Bestimmungsmoment: mit Ruhe und Gelassenheit, damit der *jocus* nicht *immodestus*, nicht *petulans*, nicht *acerbus* werde, sondern *elegans, facetus, urbanus* bleibe. So steht de Orat. II § 193 in *scribendo leni ac remisso animo* i. e. *ab omnibus perturbationibus libero* dem *cum dolore* (Pathos, Affect) *agere* entgegen, und das Adverb *remisse* ist so mit *leniter* und *urbane* verbunden p. Cael. XIV, 33. Ich würde das *ut* der Handschrift für eine Dittographie von *fit* halten und tilgen, wenn nicht das Asyn-

¹⁾ Beiläufig erwähne ich, daß Phil. II § 96 aus ähnlichem Versehen in den Worten *nos quidem contemnendi, qui auctorem odimus, acta defendimus* hinter *auctorem — actorum* ausgefallen ist. Oder ist *actorem* statt *auctorem* zu schreiben in ähnlichem Sinne wie § 26: *etenim si auctores ad liberandam patriam desiderarentur illis actoribus*? Ebenso fel ad Attic. III, 15, 5 *non solum* hinter *consilium* aus (*Hic mihi primum meum consilium non solum defuit, sed etiam obfuit*): denn daß *sed etiam* ohne vorausgegangenes *non solum*, *non modo* in dem Sinne von *atque adeo* stehe, ist eine sehr bedenkliche Annahme, da die hierfür angeführten Beispiele (Orelli zu Orat. § 227. kl. Zürich. Ausg. 1830 und Hofmann zu Ausg. Briefe Cicero's p. 68) sich mit leichter und zum Theil evidenten Veränderung beseitigen lassen.

deuten dem ruhigen Lehrton weniger entspräche als das *et* mit nachdrucksvoll wiederholtem *si*, wodurch eben die Wichtigkeit des Zusatzes bemerklicher wird. Vergl. de Orat. I § 76: *Quas ego si quis sit unus complexus omnes idemque si ad eas facultatem istam ornatissimae orationis adiunxerit, non possum dicere eum — admirandum fore; sed is, si quis esset aut si etiam unquam fuisset aut vero si esse posset, tu esses unus etqs.* Ibid. § 250: *si leges nobis aut si hominum peritorum responsa cognoscenda sunt.* Dasselbe gilt natürlich auch von anderen Conjunctionen. — Schliesslich erwähne ich die Conjecturen zweier Gelehrter, deren Beurtheilung ich füglich jetzt überhoben sein kann: Döderlein in der Gratulationsschrift zum 40jährigen Bestehn des Münchner Seminars an Fr. Thiersch 1852 vermuthete: *alter est, si tempore fit remisso, libero homine dignus, alter ne homine quidem etqs.*; K. Scheibe in Jahn's Jahrb. Bd. 81. 82 H. 5 p. 373: *alter est, si tempore fit, ut sit remissio animo, liberali homine dignus, alter ne libero quidem.*

de Divin. II § 26: *Duo enim genera divinandi esse dicebas, unum artificiosum, alterum naturale: artificiosum constare partim ex coniectura, partim ex observatione diuturna: naturale, quod animus arriperet aut exciperet extrinsecus ex divinitate, unde omnes animos haustos aut acceptos aut libatos haberemus.*

Nur Rath hat an den Worten *aut acceptos* Anstoss genommen und sie für verdächtig erklärt, ohne einen Grund anzugeben, vermuthlich, wie ich glaube, weil Quintus im ersten Buche § 110, worauf sich Cicero hier bezieht, nur gesagt hatte (*ad naturam deorum*) *a qua, ut doctissimis sapientissimisque placuit, haustos animos et libatos habemus.* Dafs dies kein triftiger Grund ist, um an unsrer Stelle *aut acceptos* zu bezweifeln, springt in die Augen. Auffallend aber ist, dafs Cicero nach dem nicht eben bestimmt gefärbten Ausdruck *haustos* das noch allgemeinere und jede mögliche Art des Empfangens bezeichnende, ja auf alles andre, was der Mensch besitzt, übertragbare Wort *acceptos* gebraucht und darauf erst eine individuellere Bezeichnung der Sache folgen läfst. Die Lehre der *doctissimi*, auf welche sich der Stoiker Quintus beruft und der Cicero selbst allerwärts folgt, war die ursprünglich Pythagoreische Dlog. Laert. 8: *ψυχὴν εἶναι ἀνόσπασμα αἰθέρος — ἀθάνατον τε, ἐπειδὴ καὶ τὸ ἀφ' οὗ ἀπέσπασται, ἀθάνατον ἴσται.* Für diesen Ausdruck hat Cicero zwei Uebersetzungen: *libare* oder *delibare* (Cat. m. § 78 *audiebam Pythagoram nunquam dubitare, quin ex universa mente delibatos animos haberemus*) und *decerpere* (Tusc. V § 38 *humanus autem animus decerptus ex mente divina cum alio nullo nisi cum deo comparari potest*), ein Ausdruck, der ihm wahrscheinlich zu der Stoischen Lehre, dafs der *animus*, als *aër igneus*, quoddam *genus corporis* sei (s. Madvig de Fin. IV § 36 p. 542) besser zu passen schien als das erstere, das zunächst den *aër* als Quelle voraussetzen läfst. Ich zweifle also nicht, dafs Cicero auch hier *aut decerptos* geschrieben hat, eine Verwechslung, die bei Minuskeleschrift sehr leicht war: so würde *haustos* das generelle Wort sein, *decerptos* aber und *libatos* die specielleren Verba, um damit der *mixta ex aëre et igni natura animi* der Stoiker gerecht zu werden.

de Republ. I § 68: *Nam ut ex nimia potentia principum oritur interitus principum, sic hunc nimis liberum populum libertas ipsa serui-*

tute afficit. Sic omnia nimia cum vel in tempestate vel in agris vel in corporibus laetiora fuerunt, in contraria fere convertuntur, maximeque id in rebus publicis evenit, nimiaque illa libertas et populis et privatis in nimiam servitutem cadit.

Nach dem Vorgange von Aug. Mai und Niebuhr hatte Schütz in *nimiam servitutem cedit* aufgenommen; die handschriftliche Lesart hat unter Andern auch an Fr. Osann einen Vertheidiger gefunden, dessen Anmerkung zur Stelle ich der Merkwürdigkeit wegen mittheile: *Adde et cadere magis convenire Graeco μεταβάλλειν et proprie quam habere potestatem in peius ruendi, ut epp. ad Attic. VIII, 3, 2, quem locum Moser affert: si maneo, cadendum est in unius potestatem.* In diesen Worten ist keine gesunde Faser. Erstens haben *cadere* und *μεταβάλλειν* nicht das Geringste mit einander gemein: *cadere* ist *πίπτειν*, *μεταβάλλειν* aber entspricht dem latein. *converti* oder *convertere* (*verti* oder *vertere*); *μεταβολή* übersetzt Cicero mit *conversio* oder *commutatio*, wie de Divin. II § 16 und ad Fam. V, 12, 4; sodann hat *cadere* nicht die ausschließliche Bedeutung in *peius ruere*, sonst würde z. B. Tacitus Annal. II, 77 nicht gesagt haben *multa fortuito in melius casura*; drittens ist *cadere hoc est incidere in alicuius potestatem* etwas von *libertas in servitutem cadit* himmelweit verschiedenes: denn wer in *potestatem unius cadit*, geht darin nicht unter wie die *libertas*, die zur *servitus* wird. Was ist also das Richtige, *cadit* oder *cedit in servitutem*? Nach meiner Ueberzeugung hat Cicero keins von beiden geschrieben. Allerdings weiß ich, daß *cadere* in dem Sinne von *evenire* auch von Cicero gebraucht ist, nicht blos mit Adverbien wie *bene*, *male*, *opportune* u. s. w., sondern auch mit *quorsum* ad Attic. III, 24, 1 *verebar, quorsum id casurum esset (quod consulum provinciae ornatae erant)*, und daß demgemäß *ad irritum cadere* bei Livius oder in *irritum cadere* bei Tacitus der besten Prosa entsprechendes Latein ist; aber so viel ist klar, daß zu Folge des vom Würfelspiel entlehnten Ausdrucks dabei überall nur von dem durch den Zufall herbeigeführten Ausgang (Ausfall) einer Sache oder eines Vorhabens die Rede sein kann, nicht, wie es hier nothwendig ist, von dem naturgemäßen und allmählich bewirkten Uebergang aus einem Zustand in den andern. *Cedere* aber in der Bedeutung übergehn in etwas ist gegen Cicero's Sprachgebrauch, selbst Livius kennt diesen Gebrauch des Wortes noch nicht: denn was aus diesem als Analogon angeführt werden könnte, VI, 14, 12 *aurum ex hostibus captum in paucorum praedam cessisse* oder XXXVI, 17, 13 *ea in praemium cessura* (XLIII, 19, 12 steht dafür *praedae alia militum cessere*) läßt die eigentliche und gangbare Bedeutung anheimfallen oder abgetreten werden nicht verkennen; erst Tacitus und die Späteren haben nach dichterischem Vorgange (s. Hefs zu Tac. Germ. 14) das Wort in der freiesten Weise für *verti* in c. Accus. oder für *esse* c. Dat. (gereichen, ausschlagen zu etwas) verwendet, wie Hist. II, 54 *honos rebus adversis in solatium cessit* (= *solatio fuit*); Germ. 36 *Cattis fortuna in sapientiam cessit*, wofür Agric. 31 *Brigantibus felicitas in socordiam vertit*, oder auch wohl wie *cadere* z. B. *labor in vanum cedit* beim Dichter Seneca. Betrachten wir nun nach dieser Feststellung des Sprachgebrauchs noch Polyb. VI, 4, 7, wo er von den verschiedenen Regierungsformen und ihren Ausartungen spricht: *ἐν δὲ τούτῳ (τοῦ δήμου) καὶ ἂν ὑβρεως καὶ παρανομίας ἀποπληροῦνται σὺν χρόνῳ ὀχλοκρατία*, so werden wir für diesen allmählichen Verlauf der Sache kein angemesseneres Wort finden als *evadit*: *libertas evadit in servitutem* heisst die Freiheit endet mit Sklaverei, wie namentlich Terenz (*et Terentianis verbis libenter utitur Cicero* s. Lael. § 89) dieses Wort gebraucht, z. B.

Adelph. III, 4, 63 *nimia illa licentia profecto evadet in aliquod magnum malum*. S. Ruhken zur Andr. I, 1, 100. Auch sonst sagt Cicero für *timeo*, *quem exitum res habitura sit* — *timeo*, *quo res evasura sit*, wie ad Att. XIV, 19, 6. Hätte er dagegen das Plötzliche oder Gewaltsame des Uebergangs bezeichnen wollen, so würde er *erumpit* gesagt haben, wie ad Attic. II, 21, 1 *tum videbatur eiusmodi dominatio civitatem oppressisse, quae incunda esset multitudini, bonis autem ita molesta, ut tamen sine pernicie; nunc repente tanto in odio est omnibus, ut quorsus eruptura sit horreamus*, und ebenso Tacit. Annal. I, 81 *quanto maiore libertatis imagine tegebantur, tanto eruptura ad infensius servitium* vergl. mit I, 28 *noctem minacem et in scelus erupturam fors lenivit*.

Cas. m. § 23: *Num igitur hunc, num Homerum, num Hesiodum, Simonidem, Stesichorum, num, quos ante dixi, Isocratem, Gorgiam, num philosophorum principes Pythagoram, Democritum, num Platonem, num Xenocratem, num postea Zenonem, Cleanthem aut eum, quem vos etiam vidistis Romae, Diogenem Stoicum coegit in suis studiis obmutescere senectus?*

In der Kunst, die Glieder einer Aufzählung symmetrisch zu vertheilen, so daß die Dreigliedrigkeit als das oberste Gesetz der Schönheit festgehalten wird, über das hinauszugehn erst der gesunkene Geschmack des nachangusteischen Zeitalters sich erlanbt (s. Ulrich's Chrestom. Plin. p. 12), ist bekanntlich niemand, der sich mit Cicero messen kann; dies Gesetz entdeckt und in seinem Umfange nachgewiesen zu haben, ist das Hauptverdienst der Lat. Stilistik Nägelsbach's. Nach dem, was dort gelehrt worden ist, muß es sehr befremdlich erscheinen, wenn ein Herausgeber in unsrer Stelle drei Kola findet, von denen jedes wieder aus drei Gliedern bestehn soll: ich mag mich auf den Kopf stellen, ich kann in dieser Zählung kein Princip entdecken. Das Erste, wonach man bei der Eintheilung solcher Agglomerate zu fragen hat, ist: was gehört logisch zusammen? Schon hiernach ist es ganz unstatthaft, mit den Rhetoren Isokrates und Gorgias die Häupter der Philosophen bis Xenokrates zusammenzubringen und dann nochmals mit Häuptern der Philosophie eine dritte Gliederreihe beginnen zu wollen. Offenbar haben wir drei Gattungen von Männern: Dichter — Rhetoren — Philosophen; die erste Reihe besteht aus drei Gliedern: denn sobald das gemeinschaftliche Wort (hier *num*) nicht wiederholt wird, so gelten die *ἀσυνδέτως* verbundenen Nomina, die natürlich nicht über drei hinausgehn dürfen¹⁾, als Ein Glied; die zweite Reihe dagegen besteht aus Einem Gliede; die dritte wieder, sobald man nämlich *num* vor *Xenocratem* streicht, aus drei Gliedern mit drei Paaren, die der Zeit und der Schule nach geordnet sind, nur daß das dritte Paar, was erlaubt ist, ein überhängendes Glied *aut* — *Diogenem* hat, weil dieser nicht mit Zeno und Kleanthes zu den *principes philosophorum* zählen konnte. Wie sehr die Abschreiber mit diesem Gesetz unbekannt waren und willkürlich zusetzten oder wegliessen, kann schon das Verzeichniß der Varianten zu hiesiger Stelle bei Orelli lehren; hier kam noch hinzu, daß *num* vor *Xenocratem* leicht durch Dittographie der Endsilbe von *Platonem* entstehen konnte. Es erinnert mich diese Stelle an Tusc. I § 31, wo

¹⁾ Ich spreche hier nur von dem allgemeinen Gesetz, nicht von seinen Ausnahmen, die mir wohl bekannt sind.

sonst geschrieben wurde: *Quid procreatio liberorum, quid propagatio nominis, quid adoptiones filiorum, quid testamentorum diligentia, quid ipsa sepulcrorum monumenta, quid elogia significant nisi nos futura etiam cogitare?* Dafs wir hier zwei *κῶλα* haben, lehrt ausser der logischen Zusammengehörigkeit der Chiasmus, mit welchem das zweite *κῶλον* beginnt; die formelle Conformität derselben aber rührt von dem Abschreibern her: denn der cod. Reg. und Gnd. pr. wissen von *quid* vor *elogia* nichts. Wir erhalten also das formelle Verhältnifs von 3+2: denn an dem Asyndeton *sepulcrorum monumenta, elogia*, die beide zusammen ein einheitliches Ganze machen, ist nicht der mindeste Anstofs zu nehmen und unbegreiflich, wie Tregder durch die Auslassung des *quid* sich bewogen fühlen konnte, *monumenta* als Glossem in Klammern zu schliessen, und dafs dies die Billigung von O. Heine im Philol. XV, 4 p. 679 finden konnte. Es ist hier eine copulative Partikel so wenig nöthig, als Tusc. V §. 102, wo ich aus der handschriftlichen Lesart *Signis, credo, tabulis ludis* die von Tischer aufgenommene Verbesserung gemacht habe *Signis, credo, et tabulis studeo*: merkwürdiger Weise hat Tischer *Signis, credo, et tabulis studeo*; ich weifs nicht, ob auf Veranlassung meines eigenen Versehens oder *de suo*. Die Thatsache des Asyndeton und der Grund desselben, die seit Madvig's *Opuscula academica* oft besprochen sind, hätten am wenigsten dessen Schüler unbekannt sein sollen. Einen Ähnlichen Zusatz fremder Hand hat wahrscheinlich auch Cat. m. § 22 erhalten, wo bisher allgemein gelesen wird: *Quid iurisconsulti, quid pontifices, quid augures, quid philosophi senes? quam multa meminerrunt!* Wir können hier nicht 2+2 verbinden, weil die Herren *augures* ungehalten sein würden, von der Gesellschaft der *pontifices* getrennt und zu den Philosophen geworfen zu werden; vier *κῶματα* für sich sind aber unmöglich: jedenfalls ist *quid pontifices, augures* zu schreiben. Auf diesem Felde Ciceronianischer Architektonik ist selbst nach Nägelsbach's ruhmvollem Vorgange noch manches Verdienst zu erwerben.

Cat. m. § 52: *Quid ego vitium ortus, satus, incrementa commemorem? Satiari delectatione non possum, ut meae senectutis requiem oblectamentumque noscatis.*

Es gehört nur eine geringe Bekanntschaft mit den Formeln der *transitio* dazu, um den Fehler dieser Stelle auf der Stelle zu entdecken. *Quid ego commemorem* mit dem Accusativ ist eine Formel der *praeteritio*: es wäre also inept, wenn der Sprechende die dennoch darauf folgende Ausführung auf eine Weise beantwortete, in der der eigentliche Entschuldigungsgrund gar nicht zum Vorschein käme, wie es der Fall ist, wenn man den Satz *ut noscatis* als belläufige Ergänzung betrachtet: ich sage das, damit ihr kennen lernt. Denn dieser Zusatz würde sich immer nur auf die Worte *satiari delectatione non possum* beziehen und nur die ausserordentliche Freude als das charakteristische Merkmal der Sache bemerkbar machen, nicht aber, was er offenbar hier soll, die folgende Ausführung *Omitto enim* u. s. w. als eine durch das ausserordentliche Interesse des Sprechenden an der Sache geforderte rechtfertigen oder entschuldigen. Es ist völlig undenkbar, die in *ut — noscatis* enthaltene Absicht ausserhalb des gegebenen Gedankens *satiari* — *non possum* zu suchen. Dafs Fälle, wo nach vorausgegangenem Nebensatze *ut intelligatis, ne quis forte hoc ita a me dici miretur* u. s. w. der Hauptsatz ohne ein *hoc dico, sic habetote* direct eingeführt wird, mit unserm Falle sich nicht ver-

gleichen lassen, wie es z. B. Otto thut, liegt auf der Hand. Hier muß der Sprechende etwas der Art sagen: Meine Freude ist zu groß an der Sache, als daß ich die Mittheilung derselben auch vorenthalten könnte. Einen entsprechenden correcten Gedanken gewinnen wir durch den Zusatz eines auf leicht erklärliche Weise verloren gegangenen Wörtchens: *Satiari delectatione non possum, ut meae senectutis requietem oblectamentumque ñ (non) noscatis*, d. h. meine Freude ist nicht vollständig, ohne daß ihr — kennen lernt. Spüren dieses ñ scheinen sich in der Lesart vieler Handschriften *cognoscatis* (*ñnoscatis*) und *pernoscatis* (*pnoscatis*) zu finden.

ad Fam. VII, 33, 2: *Tu vellem ne veritus esses neq̄ pluribus legerem tuas litteras, si mihi, quemadmodum scribis, longiores forte misisses, ac velim postea sic statuas, tuas mihi litteras longissimas quasque gratissimas fore.*

Alle über das bekreuzte Wort gemachten Conjecturen, wie *per-invitus* von Ernesti, *per librariorum* von Orelli, *durius* oder *importunius* von K. Scheibe in Jahn's Jahrb. Bd. 81. 82. Heft 5. p. 376 haben entweder von paläographischer oder von sprachlicher und sachlicher Seite wenig Empfehlendes für sich. Von einem zu langen und ausführlichen Briefe (*longiores litterae*) kann man nur befürchten, daß er dem Adressaten zu langweilig wird: diesem Uebelstand helfen auch die *librarii* nicht ab, es müßte denn sein, daß der Brief außerdem auch noch unleserlich geschrieben wäre — wovon hier wenigstens keine Andeutung gegeben ist. Was *durius legere* sei, verstehe ich nicht; wenn es von Sokrates hieße *durius se abiecit in herba*, würde mir der Begriff des Wortes klarer sein. Wursten die genannten Herren nicht, daß die Lateiner für den hier erforderlichen Begriff des Langweiligen das schöne Wort *putidus* haben, worin die moderne deutsche Welt ihnen kräftigst nacheifert? Wenn Jemand in der Conversation vom Wetter spricht, so ist das *putidum* dem Römer wie uns, die wir das faul nennen; ebenso wenn ein säumiger Briefschreiber sich mit seinen anderweitigen Geschäften entschuldigt, so ist das in der Regel eine so nichtssagende Phrase, daß man befürchten muß, damit nur einen unangenehmen Eindruck auf den Empfänger zu machen, wie ad Attic. I, 14, I *vereor ne putidum sit scribere ad te, quam si occupatus, sed tamen distinebar* (die Wahrheit, keine Redensart), *ut huic vix tantulae epistulae tempus habuerim*. Kurz, wer Dinge mit umständlicher Breite und Ausführlichkeit bespricht, die trivial, selbstverständlich, kleinlich und uninteressant sind, der heißt *putidus*, weil das Langweilige und Ennuiante den Eindruck des Faulen und Unangenehmen macht, wie umgekehrt das Bündige und Interessante den des Frischen. S. Heindorf zu Hor. Serm. II, 7, 31. Es ist daher das Wort häufig mit *molestus* verbunden, wie de Orat. III § 51, wo Crassus, nachdem er über das *Latine et plane dicere* nichts als bekannte Dinge gesagt hat, hinzufügt: *Verum, si placet, quoniam haec satis spero vobis quidem certe maioribus molesta et putida videri, ad reliqua — pergamus*. Auch der Zudringliche, in dessen Art es eben liegt, zu viel Worte zu machen, heißt bald *putidiusculus*, wie ad Fam. VII, 5, 3, wo Cicero den Trebatius eindringlich, aber eben deshalb, wie er befürchtet, zudringlich dem Cäsar empfiehlt, bald *molestus*, wie ad Attic. I, 17, 11: *Jam illud molestum* (so Manutius, Lambin, Reiz und Orelli statt des handschriftl. *modeste*) *rogo, quod maxime cupio, ut quam primum venias*. Aber, wird man sagen, *aliquid putidum est odor homo putidus ver-*

stehe ich wohl, was soll aber *putidius* (*id est enim pluribus*) *legere* bedeuten? Wenn *putide* dem Begriff des *molesto* gleich kam, so stimmt der Gebrauch des Adverbiums, das von dem Eindruck der Sache auf die Empfindung des Subjects übertragen wird, mit den meisten Synonymen von angenehm und unangenehm, wie *molesto fero*, *indigne patior*, *iucundius bibo* Tusc. V § 97, *secunda iucunde et suaviter meminisse* de Fin. I § 57, und besonders *adolescentes tristius curantur* Cat. m. § 67, d. h. auf eine für sie unangenehmere, empfindlichere Weise. Es heißt also *putidius legere aliquid* etwas mit dem Gefühl zu großer Langeweile lesen.

Orat. § 33: *Referamus nos igitur ad eum quem volumus inchoandum et eadem eloquentia informandum, quam in nullo cognovit Antonius.*

Was? will Cicero etwa die Regeln, die Antonius in seiner Schrift *de ratione dicendi* aufgestellt hatte — denn aus dieser stammte der Satz, auf den hier angespielt wird: *disertos se vidisse multos, eloquentem omnino neminem* — in seinem Orator wiederholen? er sagt ja *eadem eloquentia informandum*! Entweder hat Antonius die ideale Form der Beredsamkeit, deren thatsächliche Verwirklichung er noch nicht wahrgenommen zu haben behauptet, nicht näher entwickelt; dann kann *eadem* nicht stehen von etwas, das überhaupt *nullum est*; oder er hat es gethan und Cicero bekennt sich offen zu seinem Plagiator. Obwohl wir nun von dem Inhalte der Schrift *de ratione dicendi* wenig wissen, so scheint doch nach dem, was Cicero de Orat. I § 94 ihn selbst darüber sagen läßt, das Urtheil des Antonius über den besten Redner nur ein allgemeines gewesen zu sein und sich in das Detail der *praecepta*, wie sie der Orator giebt, nicht eingelassen zu haben: dies ist jedenfalls das originale Verdienst Cicero's, dessen Bedeutung er selbst mit den in unserem § folgenden Worten: *Magnum opus omnino et arduum etq.* fühlen läßt. Vergl. außerdem § 19: *Investigamus hunc igitur, quem nunquam vidit Antonius aut qui omnino nullus unquam fuit, quem si imitari atque exprimere non possumus, quod idem ille vix deo concessum esse dicebat, at qualis esse debeat poterimus fortasse dicere.* Hätte Cicero darauf einen besonderen Accent legen wollen, daß er nichts weniger und nichts mehr thue als etwas auszuführen, was Antonius nur geahnt und angedeutet habe, so müßte er *ea ipsa*, nicht *eadem* gesagt haben. Es bleibt kein Zweifel, daß er in Beziehung auf die schon § 19 gegebene Ankündigung jetzt § 33, nachdem er eine lange, mehrtheilige Einleitung der Beantwortung der Frage vorausgeschickt hat, schrieb: *et ea dem (denu) eloquentia informandum.*

Orat. § 152. Der Hiatus (*distrahere voces*), sagt Cicero, sei den Römern nicht erlaubt, mit Ausnahme etwa der ältesten Dichter, wie des Nævius. *At Ennius*, fährt er fort, *semel*: „*Scipio invirte*“; *et quidem nos*: „*hoc motu radiantis Etesias in vada ponti*“. *Hoc idem nostri saepius non tulissent, quod Graeci laudare etiam solent.* Ganz abgesehen davon, ob Cicero sich in dem Urtheile über Ennius geirrt habe, soviel steht aus dem ganzen Contexte fest, daß er sagen will, auch er, Cicero, habe nur einmal von dem Hiatus Anwendung gemacht. Wie soll dieser Gedanke aber in den Worten *et quidem nos* enthalten sein? Mit *et quidem* macht man einen erweiternden Zusatz attributiver Art, fügt aber nicht ein neues, von dem vorhergehenden ge-

nerell verschiedenes Subject an. Ohne Frage konnte Cicero nur meinen *atque item nos*, d. h. *semel*. Wie sehr es die Römer lieben, mit *item (idem) que* und *atque* zu verbinden, ist bekannt.

Orat. § 202. Cicero spricht von der *collocatio verborum* und ihren Theilen, der *compositio*, der *concininitas* und dem *numerus*, und sagt im Betreff des letzteren, daß in dem Gebrauch der Versfüße (*numeri*) die Prosa mit der Poesie übereinstimme, nur daß der Dichter, wie in den übrigen *ornamentis dicendi*, hierin *frequentior et liberior* sei, womit der scheinbar widersprechende Gedanke, daß er in den *numerus* einem Gesetze der Nothwendigkeit folgen müsse, nicht streitet. *Sed tamen haec*, fährt er fort, *nec nimis esse diversa neque ullo modo coniuncta intelligi licet. Ita fit, ut non item in oratione ut in versu numerus existat, idque quod numerosum in oratione dicitur, non semper numero fiat, sed nonnunquam aut concinnitate aut constructione verborum*. Dem Zusammenhang nach kann er hiermit nur meinen, daß der prosaische Rhythmus nicht wesentlich verschiedenen (*non nimis diversa*) von dem poetischen, aber auch nicht ganz gleich sei, da der erstere oft nicht durch bestimmte Versfüße, sondern durch die *concininitas* (das Ebenmaaß der Glieder) oder durch die *constructio verborum* (die Wortstellung) bewirkt wird. Dies kann aber weder in der handschriftl. Lesart, welche wir oben mitgetheilt haben, noch in der Vermuthung von Th. Mommsen *neque nullo modo coniuncta* enthalten sein, was soviel wäre als *neque omnino disiuncta* (gänzlich verschieden), ein Gedanke, den gewiß Niemandem einfallen ist als Behauptung aufzustellen. Im Gegentheil, wie in *numerus eadem facimus quae poetae* § 201, so liegt nur der Gedanke an die völlige Identität nahe; mithin konnte Cicero, um diesem Gedanken zu begnügen, nur sagen *nec nimis diversa neque nullo modo non iuncta*. Dieser Conjectur kam Schütz mit *neque nullo non modo coniuncta* nahe, der aber die Schärfe des Gegensatzes abgeht. Wenn Orelli dieselbe verkehrt nennt, indem er sich auf § 227 beruft, worin Cicero den prosaischen *numerus* dem *poetice iuncto dissimilimum* nennt, so ist dort von der Verbindung der *numeri (poetice iunctus)*, der Versfüße, nicht aber, wie in unserer Stelle, von den *numerus* und ihrer Eigenthümlichkeit überhaupt die Rede.

de Orat. I § 41: *Quod vero in extrema oratione quasi tuo iure sumptis, oratorem in omnis sermonis disputatione copiosissime versari posse, id, nisi hic in tuo regno essemus, non tulissem multisque praesentibus, qui aut interdicto tecum contenderent aut te ex iure manum conserutum vocarent, quod in alienas possessiones tam temere irruisses. Agerent enim tecum lege primum Pythagorei omnes atque Democritii ceterique in iure vindicarent physici, ornati homines in dicendo et graves, quibuscum tibi iusto sacramento contendere non liceret*.

So hat der neueste Herausgeber statt der handschriftl. beglaubigten Lesart *ceterique in suo physici vindicarent* aus eigener Vermuthung geschrieben, von der nur zu wünschen wäre, daß er in ihrer Begründung eine ebenso solche *πειθαρχία* bewiesen hätte, wie in der Widerlegung des herkömmlichen, nur von wenigen und schlechten Handschriften unterstützten *suo iure* (oder *iure suo*), mit dem offenbar Scävola dem nachher erst ausgesprochenen Gedanken: *quibuscum tibi iusto sacramento contendere non liceret* vorgriffe und diesen selbst also überflüssig machte. Mit Recht haben auch die übr-

gen Ergänzungen, wie *in suo genere*, das wenigstens *in suo quisque*, oder, da von *familias* die Rede ist, *quique genere* heißen müßte, wenn es einen Sinn haben sollte, oder Erklärungen wie die Orelli's: *in suo scil. solo s. fundo*, welches bei *vindicarent* so überflüssig ist, daß der Gedanke des Gegensatzes eine Absurdität enthält, keine Berücksichtigung gefunden. Wie steht es nun aber mit Piderit's eigener Vermuthung? Daß in *iure vindicare* die herkömmliche Formel für die gerichtliche Eigenthumsklage war, wird Niemand leugnen; daß aber, wenn von einer *legis actio* die Rede ist, wie hier ausdrücklich bevorwortet wird, und von einem *iusto sacramento contendere*, wie hinzugefügt wird, das *vindicare* eben nur *in iure*, vor dem Prätor, geschehen kann, ist so selbstverständlich, daß ein solcher Zusatz nichts-sagend wird; aus eben diesem Grunde würde auch *vindicarent* absolut stehen können (*vindicias agerent*), für welches im anderen Falle Piderit ein Object verlangt. Noch weniger ist der Grund zu begreifen, der den Verf. bestimmt hat, die Stelle des *vindicarent* zu ändern, welches in allen Handschriften, so viel ich weiß, hinter *physici* steht, und das durch die Lesart einiger alten Ausgaben *physici vindicarentque*, welches Piderit als Argument für seine Stellung gebrauchen will, erst recht bestätigt wird: offenbar construirten diese guten Leute: *agerent tecum lege — physici* (erstes Glied) *vindicarentque* (zweites Glied). Nach meiner Meinung ist zu schreiben *ceterique id suū (suum) physici vindicarent*. So construiert Cicero *vindicare* p. Arch. § 19 *Homerum Colophonii civem esse dicunt suum*, *Chii suum vindicant*, sonst mit *pro suo* und einmal p. Marc. § 6 mit *sibi*, welches gewöhnlich fehlt, Livius öfters mit *ad se*. Nun wird auch die Stellung des *physici* neben *suum* einleuchtend, da dies die beiden sich bedingenden Hauptbegriffe des Gedankens sind, und, was ebenso wichtig, nur so ist das Gesetz der Satzformation gewahrt, in welcher bei zwei coordinirten Sätzen, die gewöhnlich mit gleichem Subject eine geschlossene Einheit bilden, das eine Verbum den Satz anfängt, das andere ihn schließt, wozu gleich die folgende Periode einen Beleg giebt.

Berlin.

Moritz Seyffert.

II.

Etymologische Paradoxa.

2. *Νήπιος*.

So verlockend auch bei der gangbaren Ableitung von *νήπιος* aus *νη* und *παις* die Zusammenstellung dieses Adjectivs mit dem lat. *infans*, dem deutschen unmündig klingen mag, so wenig kann sie doch ein Gewicht in die Wagschale werfen, wenn gewichtigere Gründe wider diese Ableitung sprechen.

Das Epitheton *νήπιος* ist dem Homer so geläufig, daß es sicherlich nicht erst von ihm gebildet worden ist, sondern seine Bildung in eine Zeit fällt, wo das Digamma noch in voller Währung bestand. Aber auch wenn es erst in homerischer Zeit entstanden wäre, würde, wie bei allen sonstigen homerischen Wörtern, die von *ζεν* herkommen, auch hier ein Ausfall des Digamma unerhört sein, wie auch das

aus $\nu\eta$ und Wurzel fid entstehende $\nu\eta\text{-}\text{fid}$ sein Digamma behalten hat. Eine Bildung aus $\nu\eta$ und der Wurzel fep würde demnach nach Analogie von $\alpha\mu\alpha\rho\tau\text{-}\text{fep}\eta\varsigma$, $\alpha\mu\epsilon\rho\tau\text{-}\text{fep}\eta\varsigma$, $\alpha\pi\tau\text{-}\text{fep}\eta\varsigma$, $\alpha\rho\tau\text{-}\text{fep}\eta\varsigma$, $\eta\delta\upsilon\text{-}\text{fep}\eta\varsigma$ haben lauten müssen $\nu\eta\text{-}\text{fep}\eta\varsigma$ (*sine verbo*), wie $\nu\eta\text{-}\kappa\rho\delta\eta\varsigma$ aus $\nu\eta$ und $\kappa\rho\delta\omicron\varsigma$ (Stamm $\kappa\rho\delta\epsilon\omicron\varsigma$), so aus $\nu\eta$ und $\text{fep}\omicron\varsigma$ (Stamm $\text{fep}\iota\omicron\varsigma$) gebildet, oder aber $\nu\eta\text{-}\text{fox}$ aus $\nu\eta$ und fox (*vox*) = *sine voce* oder $\nu\eta\text{-}\text{fop}\eta\varsigma$ wie $\beta\alpha\rho\iota\text{-}\omicron\pi\eta\varsigma$ bei Pindar oder $\epsilon\upsilon\rho\upsilon\text{-}\text{fox}$, $\epsilon\upsilon\rho\upsilon\text{-}\text{fop}\alpha$ statt $\epsilon\upsilon\rho\upsilon\text{-}\text{fop}\eta\varsigma$ bei Homer, das, wie ich in der Oestreich. Gymnasial-Zeitschrift 1858 p. 783 ff. nachgewiesen zu haben glaube, nur auf Wurzel fep resp. Subst. fox = *vox* zurückgeführt werden darf. Ueberhört wären Wortbildungen wie $\nu\eta\text{-}\text{fep}\iota\omicron\varsigma$ oder gar $\nu\eta\text{-}\text{fep}\eta\iota\omicron\varsigma$, auf die man doch zurückkommen müßte bei der Annahme, $\nu\eta\pi\iota\omicron\varsigma$ sei aus besagter Wurzel und $\nu\eta$ mit Außerachtlassung des Digammas gebildet. Will man einmal das Digamma für null ansehen, so wird man kaum ent-rathen können, $\eta\pi\iota\omicron\varsigma$ als das Simplex anzusehen und auch dieses, trotzdem keine einzige der 25 homerischen Stellen, in denen es vorkommt, ein Digamma aufweist oder zuläßt, von Wurzel fep abzuleiten, zumal ja auch dem $\eta\pi\iota\omicron\varsigma$ sich ein *affabilis* von *fari* als latein. Analogon gegenüberstellen läßt! Aber wie helfe sich da die Bedeutung vermitteln? Kurz, wie man längst erkannt hat, daß $\eta\pi\iota\omicron\varsigma$ nichts mit Wurzel fep zu schaffen hat, so hätte man schon eher ein Gleiches von $\nu\eta\pi\iota\omicron\varsigma$ erkennen können und sollen: bei beiden Wörtern haben die angeblichen Analoga aus dem Lateinischen der Etymologie stark mitgespielt.

Auch der Gebrauch des $\nu\eta\pi\iota\omicron\varsigma$, namentlich bei Homer, erhebt Einspruch gegen die gangbare Ableitung, wonach es = *infans*, nicht-sprechend sei. Der Stellen, wo dies Wort von ganz kleinen Kindern steht, die wirklich noch nicht sprechen können, sind nur ein Paar; desto häufiger steht es von dem weiteren Kindesalter, worin der Mensch längst reden kann, z. B. I 440 (vom Knaben Achill, als er in dem Waffenhandwerke unterrichtet wurde), Ψ 88, ζ 300, ϕ 96 u. s. w.; ja es steht sogar in unmittelbarer Verbindung mit reden, z. B. II 8, um der zahlreichen Stellen nicht zu gedenken, wo es in übertragener Bedeutung (*thöricht*) zu fassen ist oder gefaßt worden kann. Ja, $\nu\eta\pi\iota\alpha$ $\tau\acute{\alpha}\rho\alpha$ (*tinea*) wird sogar von den Jungen des Sperlings B 311, des Hirsches A 113, des Löwen P 134 gesagt, die doch der Sprache nie theilhaftig werden. Selbst von jungen Saaten gebrauchen es spätere Schriftsteller, z. B. Theophr. h. pl. 8, 1, 7. Luc. Anach. 20 (s. Lex.). Freilich auch das lat. *infans* gebraucht Plinius H. N. X 33, 49 (*infantibus pullis*), XXIX 5, 32 (*catuli*) von Thieren und XXII 22, 46 sogar von leblosen Dingen (*boletus*); aber derartigen Gebrauch späterer geschraubter Diction wird man wohl der so einfachen als natürlichen Sprache eines Homer nicht gegenüberhalten wollen, um erzwungene Deuteleien zu stützen, welche schon die Etymologie als unhaltbar nachweist.

Nach allem sind wir genöthigt, eine andre Ableitung und Erklärung zu versuchen.

Sollte eine Herstammung von $\nu\eta\text{-}$ und $\beta\iota\eta$ ($\beta\iota\alpha$) wirklich unmöglich sein? Wir könnten geltend machen, daß (Lobeck. techn. p. 31) π mit β oft genug wechselt: $\pi\alpha\tau\epsilon\iota\nu$, $\beta\alpha\tau\epsilon\iota\nu$ — $\pi\acute{\alpha}\lambda\lambda\omega$, $\beta\acute{\alpha}\lambda\lambda\omega$ — $\sigma\tau\acute{\iota}\lambda\beta\omega\tau$, $\sigma\tau\acute{\iota}\lambda\omega\tau$ — $\pi\lambda\alpha\delta\alpha\rho\acute{\omicron\varsigma}$, $\beta\lambda\alpha\delta\alpha\rho\acute{\omicron\varsigma}$, ähnlich wie τ mit δ : $\tau\acute{\alpha}\pi\iota\varsigma$, $\delta\acute{\alpha}\pi\iota\varsigma$; ferner, daß auch in der Wortableitung π für β eintritt, wie z. B. in den offenbar zusammengehörenden Wörtern $\kappa\upsilon\pi\text{-}\epsilon\lambda\lambda\omicron\nu$, $\kappa\upsilon\pi\eta$, $\kappa\upsilon\beta\eta$ ($\kappa\upsilon\pi\tau\omega$), — $\sigma\tau\acute{\iota}\lambda\beta\omega$, $\sigma\tau\acute{\iota}\lambda\pi\omega\varsigma$, — $\lambda\epsilon\beta\eta\rho\acute{\omicron\varsigma}$ (Haut, Schaale), $\lambda\epsilon\pi\omega$ u. s. m. Aber noch höher bringen wir in Anschlag eben den etymologischen Irrthum. Sobald sich einmal in nachhomerischer Zeit, vielleicht schon

bei den Rhapsoden, die Ansicht gebildet, daß unser Wort mit *ἔπος* zusammenhänge, war es natürlich, daß man *π* statt *β*, *νή-πιος* statt *νή-βιος* sprach und demnächst schrieb.

Hiernach wäre ursprünglich *νή-βιος* gerade so aus *νή-* und *βίη* entstanden, wie *νή-ποιος* aus *νή* und *ποινή*, *νή-λυπος* aus *νή* und *λύπη* und gehörte in eine Reihe mit *ἀντί-βιος*, *ὑπέρ-βιος*, *ἐναντί-βιος*. Die Bedeutung wäre folglich ohne Kraft, schwach, zart, *tener*. Und da das homer. *βίη* sowohl die Stärke und Kraft des Körpers, als (*Γ* 45) die Kraft des Geistes bezeichnet, so spaltet sich um so einfacher und leichter unser Adjectiv in die beiden Bedeutungen 1) körperlich schwach, zart, 2) geistig schwach, thöricht. Wie diese Bedeutungen allen homerischen Stellen gerecht werden, ist unschwer zu erkennen.

Eine wegen des Wortspiels und des so beliebten Oxymorons recht merkwürdige Stelle ist *A* 557 ff.:

ὥς δ' ὅτ' ὄνος, παρ' ἄρουραν ἰὼν, ἐβηίσατο παῖδας
 τωθής, ᾧ δὴ πολλὰ περὶ ῥόπαλ' ἀμφὶς ἰάγη,
 κείρει τ' εἰσελθὼν βαθυ λήϊον· οἱ δέ τε παῖδες
 τύπτουσιν ῥοπάλοισι· βίη δέ τε νηπίη αὐτῶν·

Durch unsre Erklärung gewinnt dieselbe nicht wenig an innerer Schönheit. Jetzt gibt auch *Z* 400 ungezwungener Weise den angemessensten Sinn: *παῖδ' ἐπὶ κολπῇ ἔχουσ' ἀταλάφρονα, νήπιον αὐτῶς*, wo man die Verbindung der beiden Adjectiva nicht übersehen wolle, wie denn auch Apollonius in seinem Lex. Hom. ganz richtig *ἀταλός* mit *νήπιος* und *ἀπαλός* gleichstellt.

Es wäre rein überflüssig, wollten wir alle homer. Stellen hier durchgehen und zeigen, wie sie durch unsre Deutung eine richtigere Färbung erhalten. Denn es springt von vorne herein in die Augen, daß zarte Kinder (*B* 136, *A* 238, *Z* 95. 276. 310, *P* 223, *Σ* 514, *X* 63, *Ω* 730, *μ* 42, *ξ* 264, *ρ* 433), zartes Mädchen (*Π* 8 etc.), zarter Knabe (*X* 484, *Ω* 726 etc.) weit passendere Bezeichnungen abgibt, als *liberi infantes*, *puella infans*, *puerulus infans*, zumal da, wo Kinder gemeint sind, die keineswegs mehr wirklich *infantes* sind; daß vollends *teneri pulli*, *teneri catuli* etc. zarte Jungen den Thieren eher zukommen, als *pulli infantes*, und zarte Pflanzen gewiß ein natürlicherer Ausdruck ist als *plantae infantes*. Auch das sei noch erwähnt, daß die späteren Wendungen *ἐκ νηπίου*, *ἐκ νηπίων* ihre Analogia in den lat. Ausdrücken *a teneris unguiculis* [NB. „ut Graeci dicunt“], *a tenero* (Quint. Colum.), *in teneris* (Verg.) haben.

Conitz in Westpr.

Anton Göbel.

III.

Plut. Anton. c. 28.

Τῷ πως πυρέττοι δοτέον ψυχρόν·
 πᾶς δὲ πυρέττων πως πυρέττει·
 παντὶ ἅρα πυρέττοι δοτέον ψυχρόν.

So sprach Philotas, der Leibarzt des jungen Sohnes des Antonius und der Fulvia, als er einst bei seinem Herrn mit einem andern Arzte speiste und dieser durch sein keckes Reden ihnen lästig geworden war. Dafs Philotas den unbesonnenen Schwätzer zum Schweigen brachte und dafür vom jungen Antonius ein kostbares Geschenk erhielt, ist bekannt.

„Was sollen aber jene Worte bedeuten?“ hat wohl Mancher gefragt, ohne eine befriedigende Erklärung derselben herauszufinden. Noch neuerlich hat Volckmar in XV, 4, S. 671 des Philologus dieselbe Frage aufgeworfen. Seine Uebersetzung der Stelle lautet: „Dem gewissermaßen Fieberkranken mufs man kaltes Wasser geben, jeder Fieberkranke ist gewissermaßen fieberkrank, einem jeden Fieberkranken nun mufs man kaltes Wasser geben.“ Er fügt aber das Geständnifs hinzu: „So gefafst geben die Worte offenbar keinen Sinn.“ Er hat richtig herausgeföhlt, dafs das πως πυρέττει sich auf den kecken Arzt bezieht, dessen Benehmen mit dem eines Fieberkranken zu vergleichen sei, und ist der Meinung, dafs Philotas seinem Collegem statt des Weines kaltes Wasser gereicht habe, indem er so durch die That die Anwendung des Syllogismus auf den gegenwärtigen Fall darstellte. Um nun jenen räthselhaften Worten einen passenden Sinn zu geben, hält es Volckmar für nöthig, im ersten Satze πως wegzulassen und im zweiten πυρέττων πως umzustellen. Dagegen behaupte ich aber, wir dürfen Nichts ändern, weil die Stelle nur so, wie sie lautet, die richtige Deutung giebt. Während nämlich das Verbum πυρέττει gewöhnlich, und insbesondere bei den Aerzten, nur im eigentlichen Sinne gebraucht wurde, benutzt es Philotas hier zu einem Wortspiel, indem er ihm auch eine tropische Bedeutung unterlegt, so dafs πυρέττων nicht blofs einen leiblich Fieberkranken bezeichnet, sondern auch einen geistig Fieberkranken, einen vorschnellen, kecken Menschen, einen sogenannten Hitzkopf oder Brausekopf. Von der verschiedenen Fassung des Begriffes πυρέττει ist ferner die Bestimmung des ψυχρόν abhängig, indem es nicht allein kaltes Wasser, sondern überhaupt jedes Abkühlungsmittel bedeuten kann. Damit nun πυρέττων in dem beabsichtigten weiteren Sinne einen Fieberkranken bezeichnete, unter dem man sich im Hinblick auf eine besondere Person einen geistig Fieberkranken zu denken hätte, so gab Philotas seiner Thesis diese Form: Τῷ πως πυρέττοι δοτέον ψυχρόν, „dem irgendwie Fieberkranken (dem, welcher auf irgend eine Art fieberkrank ist) mufs man ein Abkühlungsmittel geben.“ Das konnte, allgemein gefafst, heifsen: „Jedem irgendwie Fieberkranken mufs man ein Abkühlungsmittel geben“, aber bei der Elasticität, welche die griechische Sprache im Gebrauch des Artikels und der Participialconstruction besitzt, reichten diese Worte für den anwesenden aufmerksamen Beobachter auch hin, um ihnen in Bezug auf den missalliebigen Arzt den Sinn unterzulegen: τοῦτῳ (ἐκείνῳ) τῷ πως πυρέττοι (ιατρῇ) δοτέον ψυχρόν. Die Partikel πως war hier nothwendig, wenn auf die besondere Art und Beschaffenheit der Fieberkrankheit und die davon ab-

hängige Wahl des Heilmittels hingewiesen werden sollte. Die nun folgende Beweisführung ist nach Plutarch's Worten verständlich und richtig: „Jeder Fieberkranke ist aber irgendwie fieberkrank; folglich muß (da, wie gesagt, dem, welcher irgendwie fieberkrank ist, ein [angemessenes] Abkühlungsmittel gegeben werden muß) jedem Fieberkranken (überhaupt) ein Abkühlungsmittel gegeben werden.“ Wir haben demnach durch Induction einen kategorischen Beweis in dieser Satzstellung:

Πᾶς ὁ πυρέττων πως πυρέττει (Maior.)

Τῷ πως πυρέττοντι δοτεῖν ψυχρόν (Minor.)

Παντὶ ἄρα πυρέττοντι δοτεῖν ψυχρόν. (Conclusio.)

Zu einem streng logischen Beweise der Thesis: *Τῷ πως πυρέττοντι δοτεῖν ψυχρόν* wären die Sätze bei Plutarch in umgekehrter Ordnung folgendermaßen aufzustellen:

Παντὶ πυρέττοντι δοτεῖν ψυχρόν

πᾶς δὲ ὁ πυρέττων πως πυρέττει

Τῷ ἄρα πως πυρέττοντι δοτεῖν ψυχρόν.

Wollten wir in der von Plutarch überlieferten Textfolge nach Volckmar's Vorschlage *πως* im Obersatze streichen und den Mittelsatz so abändern, daß wir *πως* vor *πυρέττων* stellen, hier also die Partikel aus dem Prädicat in das Subject hinüberziehen, so müßten wir consequenterweise im Schlusssatze zwischen *ἄρα* und *πυρέττοντι* noch *πως* schieben, würden aber in der Beweisführung nicht mit Philotas zusammentreffen. Diesem Witzling war schließlich seine Argumentation so trefflich gelungen, daß sein heißblütiger College sich unter dem bezeichneten *πως πυρέττων* alsbald getroffen fühlte, das logische Niederschlagpulver als die wirksamste Arznei ruhig hinunterschluckte und, ohne erst kaltes Wasser zu bedürfen, dessen Darreichung von Seiten des Philotas eine zu handgreifliche Deutung gewesen wäre, von der Fieberhitze seines Geistes geheilt schwieg.

Potsdam.

Rührmund.

Fünfte Abtheilung.

Vermischte Nachrichten über Gymnasien und Schulwesen.

I.

Aus St. Louis im Staate Missouri.

Das vor einigen Monaten ausgegebene, deutsch geschriebene „Programm des evangelisch-lutherischen Concordia-Collegiums zu St. Louis“ enthält zunächst eine kurze Geschichte dieser Anstalt, welche ein Gymnasium und ein Predigerseminar (aus dem die Zöglinge unmittelbar ins Pfarramt übergehen) in sich vereinigt. Ihre ersten Anfänge reichen bis ins Jahr 1839 zurück; doch war sie in den ersten Jahren nur ein kleines Privatunternehmen einiger zu diesem Zwecke verbundenen Candidaten und Geistlichen zu Altenburg in Perry-County, mit wenigen Zöglingen. Seit 1843 aber fingen die deutschen evangelischen Gemeinden der Gegend, namentlich die zu St. Louis, welche eine besondere Lehrerstelle dotirte, für die Anstalt zu sorgen an, und im Jahre 1847 übernahm die evangelisch-lutherische Synode von Missouri und Ohio, nach erfolgter Zustimmung der Gemeinden zu Altenburg und St. Louis, die oberste Leitung und Pflege dieses Collegiums, worauf die Verlegung desselben nach St. Louis beschlossen wurde. Am 11. Juli 1850 wurde das theils auf Kosten der deutschen Gemeinde dieser Stadt, theils aus Beiträgen der gesamten Lutherischen Kirche in den Vereinigten Staaten errichtete Gebäude eingeweiht und bezogen. Doch zählte die Anstalt auch damals, neben dem Hausverwalter, nur drei Lehrer, den Professor Walther, den Rector Gönner und den Professor Biewend, und 16 Zöglinge (6 Studenten und 10 Schüler). Welche Riesenarbeit muß da auf den Schultern der drei Männer gelastet haben! — Seitdem ist das Concordia-Collegium in seiner innern und äußern Entwicklung rasch fortgeschritten. Nachdem es 1852 von der Legislatur des Staates Missouri incorporirt war, wurde in demselben Jahre, da die Zahl der Zöglinge auf 34 gestiegen war, das Gebäude desselben durch einen Neubau erweitert. Die Anstellung eines vierten ordentlichen Lehrers aber zog sich wegen Mangel an geeigneten Persönlichkeiten lange hin, bis im Jahre 1855, wo der Professor Biewend zugleich zum Director des Gymnasiums ernannt wurde, der bisherige Pastor Schick zu Chicago als Conrector eintrat. Im folgenden Jahre kam der Professor Saxer für den temporär ausscheidenden Rector Gönner hinzu, und zugleich

wurde für das Predigerseminar eine neue Kraft in der Person des Prof. Dr. Seyffarth (früher an der Universität zu Leipzig) gewonnen. Im Jahre 1857 wurde das ganze, nunmehr aus drei an einander stoßenden stattlichen Häusern bestehende Gebäude fertig. Das folgende Jahr aber brachte der jungen Anstalt einen schweren Verlust: es starb am 10. April 1858 in der Blüthe seiner Jahre der um sie hochverdiente Professor und Director Biewend. Sein Lehramt wurde gegen Ende des Jahres mit dem Prof. R. Lange, bis dahin Pastor in St. Charles in Missouri, besetzt; das Directorat aber interimistisch dem Prof. Saxer übertragen, der es auch noch jetzt verwaltet. Um dieselbe Zeit trat auch Herr Brohm, Pastor in St. Louis, mitwirkend ein. Einen neuen Zuwachs erhielt die Anstalt im November 1859 in Prof. Larsen (bis dahin ebenfalls Pastor), der durch die Synode der Norwegischen evangelisch-lutherischen Kirche in Amerika angestellt wurde, und nicht nur den norwegischen Zöglingen (zur Zeit 8) Unterricht in ihrer Muttersprache ertheilt, sondern, wie seine Zöglinge, zugleich an dem übrigen Unterricht theilhaftig ist.

Der oberste Vorstand des Concordia-Collegiums ist der jedesmalige Präsident der Synode, zur Zeit Pastor Wyneken; die Aufsichtsbehörde bilden die Pastoren Schaller und Francke und Herr Tschirpe. Das Lehrercollegium besteht 1) für das theologische Seminar aus den Herren Professoren Walther (Präses), welcher im Sommer 1860 zur Wiederherstellung seiner Gesundheit in einem Bade Deutschlands war, Dr. Seyffarth, Larsen und Lange; 2) für das Gymnasium aus den Herren Professoren Walther, Gönner, Schick (Conrector), Lange, Larsen und Saxer (interim. Director). — Die Zahl der Zöglinge betrug im letzten Schuljahre (d. h. seit 1. September 1859): 1) im theologischen Seminar: 14, 2) im Gymnasium: in Prima 5, in Secunda 9, in Tertia 8, in Quarta 14, in Quinta 13, in Sexta 25, — in der ganzen Anstalt: 88, von denen 23 aus der Stadt St. Louis, die übrigen aus sehr verschiedenen Staaten der Union gebürtig sind. Die große Mehrzahl derselben ist zum Studium der Theologie bestimmt.

Was den Lehrplan betrifft, so sind in dem Programme nur für das theologische Seminar die Vorlesungen speciell angegeben, welche jeder der 5 Docenten im Laufe des aus 6 Semestern bestehenden Cursus hält; in Bezug auf den Gymnasialunterricht aber, der in 6 Klassen ertheilt wird und in 6 Jahren durchgemacht werden kann, vermissen wir die näheren Angaben über die Vertheilung des Unterrichts an die einzelnen Lehrer, die den einzelnen Objecten gewidmete wöchentliche Stundenzahl und die im letzten Schuljahre in den einzelnen Klassen absolvirten Pensa. Im Wesentlichen hat man sich dabei offenbar die Einrichtung der norddeutschen Gymnasien zum Vorbilde genommen, was auch durch ein Privatschreiben des Conrectors Prof. Schick bestätigt wird; z. B. werden Religion, Lateinisch, Deutsch und Englisch in allen Klassen, Griechisch, Mathematik und Geschichte von Quarta bis Prima, Geographie, Rechnen, Naturgeschichte und Schreiben in Quinta und Sexta, Physik und allgemeine Geographie in Quarta und Tertia, Hebräisch in Prima und Secunda, Französisch aber nur privatim gelehrt. Von römischen Klassikern werden gelesen: Eutrop, Nepos, Cäsar, Livius, Cicero, Tacitus, Ovid, Virgil und Horaz; von griechischen: Xenophon, Herodot, Thucydides, Platon, Homer und Sophocles. — Mittel des Unterrichts ist die deutsche, nur in einigen Stunden die englische Sprache. — Das Predigtamtsexamen ist öffentlich; ebenso die jährliche Prüfung im Gymnasium, nach welcher der am 1. September begonnene Cursus zu Ende Juni mit der Austheilung

specificirter schriftlicher Censuren und der Versetzung der Schüler geschlossen wird. — Die für Lehrer und Schüler bestimmte Bibliothek, unter Aufsicht des Conrector Schick, umfaßt bereits über 5000 Bände. — Die Zahl der Unterrichtsstunden beträgt für die einzelnen Klassen wöchentlich 24—28. — Die regelmäßige Eintheilung des Tages für die Zöglinge ist in dem Programme mitgetheilt; ebenso Einiges über die Handhabung der Disciplin, deren Grundlage „christliche Zucht und Sitte überhaupt“ bildet. Einen Theil der Hausarbeiten, nämlich das Auskehren der Klassenzimmer, die Aufmachung der Betten und die Besorgung des Wassers, haben die Zöglinge, wochenweise wechselnd, selbst zu besorgen. — Zur Aufnahme in die Sexta ist, außer einem Sittenzeugniß, ein Alter von mindestens 11 Jahren und „die Elementarkenntnisse einer Bürgerschule“ erforderlich. — Diejenigen Gymnasiasten, welche Theologie studiren wollen, genießen, gegen Ausstellung eines Reverses, unentgeltlichen Unterricht und verschiedene Kostenermäßigungen.

Wir schließen unsern Bericht mit einer dem erwähnten Briefe unsers transatlantischen Collegen entlehnten Aeußerung. „Es würde — schreibt er — uns eine große Freude und Ermutigung sein, wenn man in Europa unsere Anstalt, eine Pflanzschule deutscher Wissenschaft, deutschen Glaubens und deutscher Gesinnung unter den Deutschen in Amerika und durch sie für die große amerikanische Nation selbst, eines freundlichen Interesses nicht ganz unwürdig hielte. Durch die Leitung der Vorsehung ist unserer Schule eine Arbeit zugefallen, die sie nicht zur Schande des deutschen Namens anrichtet. Das kleinste Zeichen, daß man im alten Vaterlande an unserm Wirken Antheil nimmt, wird uns theuer sein.“

Möge der fernen Schwesternanstalt von Deutschland nicht nur das verdiente Interesse zugewendet, sondern sie auch durch manches sichtbare Zeichen desselben erfreut werden!

Brandenburg.

Tischer.

II.

Neue Gymnasien und Realschulen erster und zweiter Ordnung.

Die Umwandlung der höheren Bürgerschule zu Marienburg und der Realschule zu Memel in Gymnasien, sowie die der Realschule zu Insterburg in ein Gymnasium mit Realclassen, die Errichtung eines zweiten katholischen Gymnasiums zu Cöln und die Erweiterung der höheren Stadtschule in Bunslau zu einem Gymnasium ist genehmigt; ferner sind die Realschulen zu Tilsit und zu Fraustadt in die erste Ordnung der Realschulen aufgenommen, und die höhere Lehranstalt zu Rawicz, sowie die mit dem Gymnasium zu Landsberg a. d. W. verbundenen Realclassen als Realschulen zweiter Ordnung anerkannt worden (den 9. Nov. 1860).

Sechste Abtheilung.

Personalnotizen.

1) Ernennungen.

Am **Gymnasium zu Landsberg a. d. W.** ist die Beförderung der **ordentlichen Lehrer Stolzenburg** und **Dr. Hudemann** zu **Oberlehrern**, und die **Anstellung des Collaborators Dr. Schillbach** und der **Schulamts-Candidaten Gentz** und **Jacoby** als **ordentliche Lehrer** genehmigt worden (den 6. Nov. 1860).

Am **Gymnasium zu Stralsund** ist die **Anstellung des Schulamts-Candidaten Bröse** als **ordentlicher Lehrer** genehmigt worden (den 8. Nov. 1860).

Am **Ellisabeth-Gymnasium zu Breslau** ist die **Anstellung des Dr. Wieszner** als **Collaborator** genehmigt worden (den 17. Nov. 1860).

Am **Gymnasium zu Marienwerder** ist der **Schulamts-Candidat Dr. E. Volckmann** als **ordentlicher Lehrer** angestellt worden (den 20. Nov. 1860).

Am **Gymnasium zu Anclam** ist die **Anstellung des Malers Peters** als **Zeichenlehrer** genehmigt worden (den 27. Nov. 1860).

Am 24. December 1860 im Druck vollendet.

Gedruckt bei **A. W. Schade** in **Berlin**, Grünstraße 18.

Erste Abtheilung.

Abhandlungen.

Die Besoldungsverhältnisse der Lehrer an den höhern Lehranstalten des Herzogthums Nassau. Geschichtliche Entwicklung derselben vom Edict vom 24. März 1817 bis zum Edict vom 1. Juli 1859 einschliesslich.

Durch das Höchste Edict vom 1. Juli 1859 sind die Besoldungen sämmtlicher Staatsdiener des Herzogthums Nassau neu regulirt worden. Da sämmtliche Lehrer der höhern Lehranstalten seit dem Edict vom 24. März 1817 zu den herzoglichen Staatsdienern gehören, so haben auch deren Besoldungen seit vorigem Jahre demgemäss eine Veränderung erlitten, über welche nach verschiedenen Richtungen hin verschieden geurtheilt, auch zuweilen Falsches berichtet worden ist. Es dürfte nicht ohne Interesse für die Leser Ihres Blattes sein, mir in eine geschichtliche Entwicklung der Besoldungsverhältnisse der Nassauischen Gymnasial-, Pädagogial- und Seminarlehrer seit den letzten 42 Jahren zu folgen, da es sich hier um ein reines Staatsschulwesen handelt, und bekanntlich fortwährend von vielen Seiten ein solches Staatsschulwesen als ein Ziel der Sehnsucht gilt, weil nur dieses den billigen Forderungen der Lehrer nach einer entsprechenden Lebensstellung gerecht zu werden vermöge.

Ich muss einige einleitende Notizen geben. Das Nassauische Schuledict vom Jahre 1817 hob eine ganze Reihe lateinischer Schulen in den kleinen Städten des neugebildeten Herzogthums auf, auch das berühmte Idsteiner Gymnasium, das vor Allen gern von evangelischen Pfälzern bis dahin besucht war, vereinigte die lokalen Fonds der aufgehobenen Schulen — und zwar nicht überall mit gehörig strenger Scheidung zwischen Kirchen- und Schulfonds — in einen grossen Centralstudienfonds und legte diesem

letzteren, eventuell unter Zuschuß aus der Staatskasse ¹⁾), die Einrichtung und Erhaltung des neu geschaffenen Staatsschulorganismus auf. Dieser bestand, soweit er uns hier angeht, aus

- 1) einem Landesgymnasium in Weilburg mit vier Gymnasialklassen für Schüler von 14—17 Jahren;
- 2) vier Pädagogien als Vorschulen für das Landesgymnasium mit je 4 Klassen für Schüler vom 10. — 13. Lebensjahre, in Idstein, Dillenburg, Hadamar und Wiesbaden;
- 3) einem Schullehrerseminarium, für Protestanten und Katholiken gemeinsam, in Idstein von drei Klassen, für Schüler von 16—18 Jahren;
- 4) einem landwirthschaftlichen Institute ebendasselbst, zunächst in Verbindung mit dem Seminarium.

Die Lehrer an diesen Anstalten wurden in Rang und sonstigen Rechten (z. B. Pensionirung) gleichgestellt mit andern Staatsdienern. Der Director des Landesgymnasiums stand dem wirklichen Collegialrath, der Professor resp. Rector des Pädagogiums und Director des Seminars dem characterisirten Rath resp. dem Amtmann, der Prorector an den Pädagogien und der Lehrer am landwirthschaftlichen Institute dem Landoberschultheissen, der Conrector am Gymnasium und an den Pädagogien resp. der Seminarlehrer dem Amtsassessor im Dienstrange gleich. In der Besoldung aber waren die gedachten Lehrer nach dem Edicte von 1817 derjenigen der andern Diener nicht auf jeder Stufe entsprechend. Der Jurist nemlich mußte als Accessist seinen Staatsdienst beginnen, d. h. nach einem zweijährigen Vorbereitungsdiens ohne alle Besoldung (Edict vom 4. Juni 1816) mit einer solchen von 200 bis 500 fl., brachte es als Assessor auf einen Gehalt von 600—1000 fl., bezog als Amtmann 1500—1800 fl., während er als Landoberschultheiss 800—1200 fl. beziehen konnte, als Collegialrath 1500—1800 fl.; der Philolog hatte dagegen auf seiner Dienststufenleiter als unterste Stufe das Conrectorat mit 750 bis 850 fl., stieg als Prorector auf 1000 fl., als Professor auf 1200 bis 1500 fl., als Director auf 1500 fl. nebst 500 fl. Standesaufwand (der bei der Pensionirung außer Berechnung blieb) und freier Wohnung.

Wird erwogen, daß neben solchen Besoldungen, welche vierteljährlich pränumerando ausgezahlt wurden, auch die liberalsten Bestimmungen wegen Pensionirung der Lehrer und ihrer Relicten gegeben waren und daß ohne irgend welchen Beitrag von Seiten der Berechtigten die Pensionsquoten aus der Staatskasse ge-

¹⁾ Die Einnahmen des Centralstudienfonds beliefen sich 1859 auf 100348 fl. 50 kr., die Ausgaben 154220, so daß ein Zuschuß aus der Staatskasse von 58871 fl. 40 kr. nöthig wurde. Die Besoldungen der Lehrer erforderten 88691 fl. 40 kr., Quiescentengehalte 10103 fl. 32 kr., Stipendien 4854 fl. 30 kr., Schulbedürfnisse 6039 fl. 58 kr., Schulbibliotheken 2000 fl., Lehrapparate 7283 fl. 50 kr. Reparatur der Gebäude 7524 fl. 36 kr. In den zwanziger Jahren hatte es eines Zuschusses aus der Staatskasse gar nicht bedurft.

zählt wurden, ebenso wie bei Versetzungen die Ueberzugskosten, so läßt sich wohl mit Recht behaupten, daß die Lehrer der höhern Lehranstalten im Herzogthum Nassau schon 1817, auch wenn von der Zeit an alle sonst üblichen Emolumente, wie Schulgeldfreiheit, Schülergeschenke u. s. w. für sie wegfielen, gut gestellt waren, besser als durchschnittlich damals in den meisten andern deutschen Staaten, Württemberg mit eingerechnet.

Man achte wohl auf! die Gehalte der Lehrer waren also nicht gleich denjenigen der gleichen Rangstufen in der juristischen Carrière; der Amtmann konnte, wenn er es erlebte, allerdings 300 fl. mehr beziehen als der Professor, der Landoberschultheiß 200 fl. mehr als der Prorector, der Assessor 150 fl. mehr als der Conrector. Aber diese scheinbare Bevorzugung der Juristen wurde dadurch wieder ausgeglichen, daß die unterste Stufe der Lehrercarrière sofort mit 850 fl. dotirt war, auch der Director dem Collegialrath in Wirklichkeit um 200 fl. im Gehalte voranstand. Thatsächlich stand also die Lehrercarrière in ihren Besoldungsverhältnissen derjenigen der Juristen gleichen Ranges doch voran; dies geht aus einer Berechnung hervor, die wir mehrfach zur Anwendung bringen müssen. Wenn man nemlich die Media zwischen den Minimis und Maximis der Besoldungen auf den hier in Frage kommenden Dienststufen zieht, so ergibt sich folgendes Resultat:

a) in der Beamten-carrière

	Minim.	Maxim.	Medium
Accessist	200	500	350
Assessor	600	1000	800
Amtmann	1500	1800	1650

Sa. $2800 \text{ fl.} : 3 = 933\frac{1}{3} \text{ fl.}$

b) in der Lehrercarrière

Conrector	750	850	800
Prorector		1000	1000
Professor	1200	1500	1350

Sa. $3150 \text{ fl.} : 3 = 1050 \text{ fl.}$

d. h. der mittlere Durchschnitt der Lehrerbesoldungen = 1050 fl. überstieg diejenige der Juristen auf den gleichen Rangstufen = $933\frac{1}{3}$ um $116\frac{2}{3}$ fl.

Das war nicht allein sehr liberal gegen die Lehrer gehandelt, sondern besonders ersprießlich für die Schule. Die Verfasser des Schuledicts von 1817 wußten recht wohl, was sie thaten: sie wußten, daß es nur auf solche Weise möglich sei, dem höhern Schuldienste tüchtige Kräfte zuzuführen resp. zu verhindern, daß die tüchtigsten Gymnasialabiturienten in die andere Staatscarrière einlenkten. Sie fanden damals, obwohl Schulmänner, ein offenes Ohr für ihre wohlgedachten Organisationen.

Es ist ein Lieblingsthema der Lehrerversammlungen aller Länder im Jahre 1848 gewesen, wie man den Lehrern eine bessere äußere Lebensstellung gewinnen möge. Es war das eine natür-

liche Folge der schwer empfundenen allgemeinen Wahrnehmung, daß die Diener der Schule überall schlechter besoldet seien, als andere öffentliche Diener, die ihnen an Rang oder socialer Stellung oder allgemeiner Bildung gleichstehen oder gar untergeordnet sind. Man versprach sich gar Vieles davon, wenn das Communalschulwesen überall dem Staatsschulwesen den Platz räume. In diesem Falle, meinte man, werde eine erleuchtete Staatsregierung dem Lehrerstande die gebührende Stellung unter den Staatsdienern sichern. Zu derartigen Hoffnungen konnte allerdings der eben geschilderte Vorgang Nassaus berechtigen. Es wurde in vorbereitenden Brochüren als das Minimum der Forderungen begründet, daß gleiche Kosten der Vorbereitung auf Schulen und Universitäten, gleiche Bedeutung des Amtes, gleiche sociale Stellung auch gleiche Besoldung für alle Staatsdiener bedingten, daß demnach, da die juristische Carrière gewöhnlich den Maßstab abzugeben pflege, die Lehrer eine der letztern adäquate Stellung erhalten müßten. Der Collaborator und der Accessist, der Oberlehrer und der Amtsassessor, der Professor und der Collegialrath, der Gymnasialdirector und ein Obergerichtsdirector: das waren vielgehörte Gegenüberstellungen.

Ich will die hierin liegenden Ausschreitungen ganz übergehen und die Forderung dahin modificiren, der Jurist als Auditor (Accessist), Amtsassessor und Amtmann, und der Philologe als Collaborator, Oberlehrer und Professor sollen gleichen Rang und Besoldung haben: ich will also die höhern Stufen des juristischen Staatsdienstes ganz außer Spiel lassen; wenn diese Forderung bedeuten soll, es müsse auf der Anfangs-, Mittel- und Oberstufe der beiden genannten Staatsdienste je eine gleiche Besoldung verabreicht werden, so würde ich erfahrungsgemäß dagegen aus innigster Ueberzeugung protestiren müssen, denn die Ausführung dieser Forderung dient nicht den wahrhaftigen Interessen der Schule. Das aber fordere ich ebenfalls, daß die auf den genannten drei Stufen bezogenen Gehalte im mittleren Durchschnitte, wie ein solcher oben berechnet ist, übereinstimmen sollen, nicht aber die Gehalte auf jeder einzelnen Stufe.

Ich meine nemlich, Kirche und Schule bedürften weit mehr, als der sonstige öffentliche Dienst, besonders tüchtiger Diener, und es sei die Pflicht einer jeden Schulverwaltung, danach zu trachten, die besten und tüchtigsten Köpfe unter der studirenden Jugend dem Lehrfache zuzuwenden. Uebt nun auch der Schuldienst an sich, vor Allem die damit verknüpfte wissenschaftliche Beschäftigung eine nicht gering anzuschlagende Anziehungskraft aus, so ist die letztere allein doch nicht ausreichend, nicht etwa bloß in jetziger Zeit, wo bei der Wahl des Berufs der „Frankfurter Arbeitgeber“ zunächst von den Eltern befragt wird, sondern zu allen Zeiten. Es müssen äußere Vortheile in Aussicht gestellt werden können, z. B. die Aussicht auf baldige Erlangung einer mittleren, vor Nahrungssorgen sichern, eine freudige Berufserfüllung sichernden Lebensstellung, auf eine den Studien und Staatsprüfungen bald nachfolgende, wenn auch ein nur mäßiges Aus-

kommen verheißende Selbständigkeit, endlich auf ein der besonderen Diensttüchtigkeit entsprechendes Avancement, das nicht an die Scholle einer Stadt oder eines bestimmten Landes gebunden ist.

So lange die Lehrer nicht einem centralisirten Staatsschulwesen angehören, sind dieselben gewöhnlich im Gehalte den Geistlichen gleich gesetzt, und sowie für die Gewinnung dieser manche besondere Stiftungen auf Schulen und Universitäten bestehen, so auch für jene. Das Studium der Theologie und Philologie wird erleichtert auf mannichfache Weise, und manchem armen talentvollen Jüngling ist es nur solchergestalt möglich gewesen, sich einem und zwar grade diesem wissenschaftlichen Berufe zu widmen.

Mit dem Momente, wo die Gymnasiallehrer in Nassau Staatsdiener wurden, fielen für sie jene besonderen Vortheile weg. An den Staatsstipendien, früher den Bewerbern nach der Reihenfolge des Praesentatus ihrer Gesuche bewilligt, jetzt mit Rücksicht auf Würdigkeit, Tüchtigkeit und Bedarf in den einzelnen Branchen des öffentlichen Dienstes, participiren sämmtliche Aspiranten des Staatsdienstes, sogar auch solche, welche kein eigentliches Facultätsstudium betreiben; der Gymnasialunterricht ist für alle gleich billig, die Zeit der Universitätsstudien für Juristen und Philologen gesetzlich von gleicher Dauer, während den evangelischen Theologen ein kürzerer Besuch der Universität nachgelassen ist: wenn nun auch das zukünftige Avancement im Staatsdienste für beide ein gleiches ist, mit gleichen Emolumenten auf den verschiedenen Stufen des Dienstes verknüpft, wird da ein tüchtiger Abiturient — die wenigen Fälle ausgenommen, wo eine tiefere Neigung zu dem Lehrfach hinzieht — nicht lieber derjenigen Carrière zueilen, welche ihm mehr äußern Glanz und Ehre, eine viel freiere Lebensstellung, auch weniger Mühe und Arbeit verheißt, einer Carrière, welche ihm die Aussicht auf die obersten Stellen im Staate eröffnet, zu denen ihn fast mit Gewißheit Fleiß und Tüchtigkeit hinführen wird? Hier eben liegt die Gefahr. Wenn der Lehrer in den ersten Jahren seiner Anstellung grade wie der Jurist in Besoldung steht und avancirt, dann aber dem Juristen schon in den Mittelbehörden rücksichtlich des Gehalts und der Emolumente nachgestellt wird, und wenn nun weiter der Jurist eben wegen seines Studiums zu ganz andern einflußreicheren und höheren Stellungen gelangen kann, die jenem verschlossen sind, so steht nicht zu erwarten, daß sich grade die tüchtigsten, es muß vielmehr befürchtet werden, daß sich eher nur die schwächeren Kräfte dem Lehrfach zuwenden werden. Ganz anders, wenn der Lehrer gleich bei seiner ersten Anstellung wie eine selbständigere Stellung, so auch, entsprechend der damit verbundenen Verantwortlichkeit und Mühe, eine höhere Anfangsbesoldung erhält, als der Jurist, auch zur Gründung eines eignen Hauswesens eher gelangen kann: da geht doch mancher talentvolle aber arme Jüngling getrostes Muthes in die Lehrerlaufbahn, während er ohne dieß Compelle Jurist geworden wäre.

Von derartigen Erwägungen sind die Verfasser des Scholedicts von 1817 sicherlich ausgegangen, als sie die oben geschilderten liberalen Bestimmungen über die Besoldung der Lehrer an den höhern Lehranstalten gaben. Sie wußten, was sie thaten, als sie die erste Stufe des Gymnasiallehramts, das Conrectorat, mit 750 fl. und dem Range eines Assessors beginnen ließen, während die juristische mit 200 fl. und dem Titel eines Accessisten anfangen mußte. Sie erreichten auch damit, weil den Lehrern solchergestalt die Möglichkeit eröffnet war, schneller zu einem selbständigeren mittleren Lebenslose zu gelangen, daß sich viele tüchtige Kräfte der Lehrerlaufbahn zuwendeten. Sobald in Nassau dies System verlassen worden ist, haben die schlimmen Folgen nicht lange auf sich warten lassen. Ich könnte hier Manchen namhaft machen, der nun vorgezogen hat, sich der juristischen Laufbahn zu widmen, während nach sonstigen Auffassungen ihn Alles zu der Philologie gewiesen haben würde.

Es ist in Nassau übrigens mit dem geschilderten, der Schule erspriesslichen Systeme von 1817 keineswegs so bald gebrochen; denn wenn auch schon seit 1827 einzelne Fälle vorgekommen sind von provisorischen Anfangsausstellungen mit nur 500 fl. Gehalt, so folgte der letztern doch bald die definitive Anstellung mit der gesetzmässigen Besoldung. Bei der im Jahre 1841 unter dem Ministerium Walderdorff mit den Landständen vereinbarten neuen Regulirung der Staatsdienerbesoldungen (Gesetz vom 9. Juni 1841) wurden die Besoldungsverhältnisse der Lehrer sogar noch besser.

Nach diesem Gesetze bezog

- 1) der Director 1800—2200 fl., während die mit ihm im gleichen Range stehenden Collegialrätthe nur 1200—2200 fl. bezogen;
- 2) die Professoren 1200—1800 fl., wie die Amtmänner und Medicinalrätthe;
- 3) die Prorectoren 1000—1500 fl., während die Landoberschultheissen auf 800—1200 fl. stehen blieben;
- 4) die Conrectoren 600—1200 fl., wie die Amtsassessoren und Medicinalassistenten.

Hier war der Gehalt der Professoren um 11 Procent gesteigert, der der Conrectoren allerdings auf ein weiteres Spatium gesetzt und die Anfangsbesoldung von 750 auf 600 fl. herabgedrückt, aber im grossen Ganzen war mit dem System nicht gebrochen. Wenn damals der Stand der Gehalte war:

a) in der Beamten carrière

	Minim.	Maxim.	Médium
Accessist	200	800	500
Assessor	600	1200	900
Amtmann	1200	1800	1500

Sa. $2900 \text{ fl.} : 3 = 966\frac{2}{3} \text{ fl.}$

b) in der Lehrercarrière

	Minim.	Maxim.	Medium
Conrector	600	1200	900
Prorector	1000	1500	1250
Professor	1200	1800	1500

Sa. $3650 \text{ fl.} : 3 = 1216\frac{2}{3} \text{ fl.}$

so ergibt sich, daß die juristische Carrière durch das Gesetz von 1841 den mittleren Durchschnitt ihrer Gehalte von 933 $\frac{1}{3}$ fl. auf nur 966 $\frac{2}{3}$ fl. gesteigert sah, die philologische dagegen von 1050 auf 1216 $\frac{2}{3}$ fl. In der That hatte man Ursache, eine solche Behandlung der Lehrercarrière zu preisen. Man darf die durch dieses Gesetz für die Lehrer geschaffenen Besoldungszustände das goldne Zeitalter derselben nennen, das leider! nur zu kurze Zeit blieb, obwohl bis 1869 rücksichtlich der Lehrerbesoldungen kein neues Gesetz mit den Landständen vereinbart worden ist, während solches rücksichtlich der Besoldungen von andern Staatsdienerkategorien mehrfach geschehen.

Ich möchte gern annehmen, daß die Liberalität der Staatsregierung und der Landstände, wie sie in dem Gesetze vom 9. Juni 1841 vorliegt, eine ihrer Ziele bewußte gewesen sei, und habe keinen Grund, bis das Gegentheil erwiesen ist, von dieser Annahme abzugehen. Denn daß Herzog Adolf von Nassau vom Anbeginn seiner Regierung als aufrichtiger Freund der Schule und deren vielseitigen Interessen dasteht, weiß in Nassau Jedermann und darf es behaupten, ohne sich dem Verdachte der Schmeichelei auszusetzen. Manche, die hinter die Coulissee gesehen haben wollen, meinen sogar, daß der Durchlauchtigste Fürst dabei sehr oft den Widerstand seiner Räte erst habe besiegen müssen. Und was die Landstände anbetrifft, so läßt sich auch von diesen sagen, daß sie, von einigen bösen Launen der früheren s. g. Herrenbank abgesehen, in der Regel früher höchst bereitwillig in der Bewilligung der Geldmittel gewesen sind, welche von der Ausführung der Schulorganisationen verlangt wurden.

Die Philologen konnten ruhig und ohne Neid zusehen, als durch ein Gesetz vom 12. Juni 1843 die Amtsmänner im Maximum ihrer Besoldung um 200 fl. stiegen, für diese also ein höheres Maximum als für die Professoren geschaffen wurde, die mit jenen durch das Gesetz von 1841 im Gehalte gleich gestellt waren: so lange die alte Stufenleiter der Lehrercarrière blieb, verschlug dies theilweise Zurückgehen auf das Gesetz von 1817 nichts. Wenn sodann durch eben jenes Gesetz vom 12. Juni 1843 eine Unterstufe der medicinischen Carrière wenn nicht neu geschaffen, doch gesetzlich bestätigt wurde (indem jetzt gesetzlich ausgesprochen wurde, daß auch hier wie bei den Juristen ein Access eintreten sollte), ohne daß ein Gleiches bei den Philologen geschah, bei denen allerdings bisher schon ein Paar Fälle von Anfangsanstellungen als „Collaborator“ am Gymnasium vorgekommen waren, so konnte man daraus die Hoffnung schöpfen, man sehe solch eine Collaboratur nur als Ausnahmestellung an

und werde das alte bisher befolgte System als das beste und vernünftigste nicht verlassen, wenigstens gesetzlich nicht, wenigstens nicht allgemein.

Diese Hoffnung ist aber nicht erfüllt worden. Es ist das bewährte System im Verwaltungswege beseitigt worden, wahrscheinlich ohne daß man ahnte, welch einen empfindlichen Schlag man damit dem Schulwesen beibrachte. Seit 1845 ist thatsächlich eine neue Unterstufe für den Lehrerdienst geschaffen, in Besoldung gleich gehalten mit der Unterstufe der juristischen Carrière. Seit 1845 haben alle inländischen Candidaten des höhern Lehrfachs als Collaboratoren mit einer Anfangsbesoldung von 200 fl. beginnen, ja mehrfach erst einen Probendienst ohne alle Besoldung abhalten müssen. Das war ein harter Schlag, der härteste, der seit 1817 dem Nassauischen höhern Schulwesen ist zugefügt worden, weil dadurch die Gymnasiallehrercarrière zur schlechtesten im ganzen höhern Staatsdienste herabgedrückt wurde.

Was rief denn nun diese tief einschneidende Aenderung hervor? Hauptsächlich wohl die im Jahre 1844 mit den Landständen vereinbarte bedeutende Ausdehnung des höhern Schulwesens. Durch das Gesetz vom 22. Juni 1844 wurde ein Realgymnasium zu Wiesbaden ins Leben gerufen, dessen Lehrer im Rang und Gehalt den Lehrern des Gelehrten-Gymnasiums gleich gestellt wurden. Durch dasselbe Gesetz wurde das Gymnasium zu Weilburg um 4 Unterklassen, wurden die Pädagogien zu Wiesbaden und Hadamar um je 4 Oberklassen erweitert. Inzwischen war auch das landwirthschaftliche Institut nach Wiesbaden verlegt, also von dem Seminarium getrennt worden; es hatte eine ausgedehntere Organisation erhalten, für welche der frühere „eine“ Lehrer nicht mehr ausreichte, und eine Richtung eingeschlagen, welche die liberalste Ausstattung mit tüchtigen Lehrkräften verlangte; nicht minder war das Schullehrerseminar in Idstein bereits durch Parallelklassen so erweitert, daß auch hier neue Lehrkräfte nothwendig wurden, und jene Trennung in zwei confessionelle Seminarien bereits indicirt war, welche im Jahre 1851 gesetzlich ausgesprochen wurde.

Für die Besetzung dieser zahlreichen neuen Lehrerstellen reichte die Zahl der inländischen Candidaten nicht aus, weshalb die Berufung vieler Schulmänner aus dem Auslande. oft mit hohem Gehalte, erfolgte. Die Ausgaben des Centralstudienfonds mehrten sich ganz außerordentlich, so daß das von der Landessteuerrasse zu deckende Deficit jährlich wuchs. Wer hätte es unter solchen Verhältnissen der Staatsregierung verargen mögen, wenn sie auf Ersparungen bedacht gewesen und in den Kreis derselben auch die Lehrergehalte gezogen hätte? Eine gesetzliche Vereinbarung darüber mit den Landständen hätte damals vielleicht das Richtige erkennen lassen.

In der Ministerialverordnung vom 25. Januar 1845 über die Prüfung der Candidaten für den öffentlichen Staatsdienst heisst es in den die Candidaten der Philologie betreffenden Paragraphen: „sie seien nach der ersten (theoretischen) Staatsprüfung als Col-

laboratoren anzustellen und könnten vor dem Bestehen der zweiten (praktischen) Prüfung zum Conrectorate nicht aufrücken“. Diese Stelle ist die einzige verordnungsmäßig publicirte Basis der Neugestaltung der Lehrercarriäre. Damit war verordnet, es solle nicht mehr das Conrectorat, sondern die Collaboratur die Anfangsstellung in der Lehrercarriäre sein. Ein Gesetz darüber ist nie erschienen; auch kein Gesetz, nicht mal eine Verordnung über die Besoldung der Collaboratoren, welche thatsächlich nunmehr derjenigen der juristischen und medicinischen Accessisten gleich gestellt wurde. Das war ein harter Schlag, wie gesagt, den am bittersten die inländischen Candidaten verspüren mußten und verspürt haben, da ihnen ohnehin durch die zahlreichen Berufungen aus dem Auslande ein nur einiger Maßen günstiges Avancement abgeschnitten und durch die neue Verordnung das Bestehen zweier nicht leichter Staatsprüfungen auferlegt war.

Wenn wir nach den obigen Berechnungen auch hier verfahren wollen, so stellt sich das Verhältniß seit 1845 also:

a) in der Beamten-carriäre

	Minim.	Maxim.	Medium
Accessist	200	800	500
Assessor	600	1200	900
Amtmann	1200	2000	1600

Sa. $3000 : 3 = 1000 \text{ fl.}$

b) in der Lehrercarriäre

Collaborator	200	800	500
Conrector	600	1200	900
Prorector	1000	1500	1250
Professor	1200	1800	1500

Sa. $4150 : 4 = 1037\frac{1}{2} \text{ fl.}$

d. h. durch die Gründung einer vierten Stufe in der Lehrercarriäre war der mittlere Durchschnitt der in letzterer zu beziehenden Gehalte von $1216\frac{1}{2} \text{ fl.}$ auf $1037\frac{1}{2} \text{ fl.}$ gesunken, war dagegen der Durchschnitt der Gehalte in Folge des Gesetzes vom 12. Juni 1843 in der Beamten-carriäre gestiegen von $966\frac{1}{2} \text{ fl.}$ auf 1000 fl. Das kann leicht für eine Folge eines Staatsschulwesens gelten, dessen Diener mit den Dienern der andern Staatsdienstbranchen auf die Wage gelegt und offenbar! zu leicht befunden wurden.

Vierzehn lange Jahre hat dieser factische traurige Zustand gedauert. Innerhalb derselben gelangten durch ein neues Gesetz vom 17. October 1849 die Juristen zu einer abermaligen Besoldungserhöhung, welche den obigen mittleren Durchschnitt von 1000 fl. wieder um 100 fl. steigerte, und die Philologen blieben in ihrer alten, durch kein Gesetz geregelten Besoldungsstellung. Die Centralorganisation vom 24. Juli 1854 gab wiederum neue Bestimmungen für die Juristen, die sich dabei freilich um $33\frac{1}{2} \text{ fl.}$ im Gesamtdurchschnitt ihrer Besoldungen verschlechterten: die Philologen blieben auch damals unberücksichtigt und halten nur den leidigen Trost, daß es den übrigen „technischen“ Dienern

grade so ging. Dafs aber indirect auch die juristischen Gehalte zur Verschlechterung der „technischen“ dienen mußten, das möchte wohl Niemand für möglich halten, und doch war es so.

Die juristische Carrière hatte nemlich durch die letztgenannten beiden Gesetze folgende Besoldungen erhalten:

		Minim.	Maxim.	Medium
1849.	Accessist	300	800	550
	Assessor	800	1200	1000
	Amtmann	1500	2000	1750
				<hr/>
				3300 : 3 = 1100 fl.
1854.	Accessist	200	700	450
	Assessor	800	1200	1000
	Amtmann	1500	2000	1750
				<hr/>
				3200 : 3 = 1066⅔ fl.

Es waren demnach jetzt auch die Assessoren *in medio* um 100 fl. aufgebessert, die mit ihnen seit 1841 rangirenden Conrectoren aber auf 600—1200 d. h. *in medio* auf 900 fl. stehen geblieben; dagegen hatte man die Anfangsbesoldung der Accessisten 1849 auf 300 fl., 1854 auf 200 fl. normirt. Jetzt mußte nun sogar die im Verwaltungswege neu geschaffene Collaboratorenbesoldung auch diese Schwankungen der Accessistenbesoldung von 1849 und 1854 mitmachen. Welch eine Unbilligkeit! die Vortheile vorenthalten, nicht aber die Nachtheile!

Daran noch nicht genug! In dem Gesetze vom 9. Juni 1841 befand sich §. 3 die Bestimmung:

Der Gesamtbetrag der Besoldungen aller derjenigen Diener, für welche ein gleiches Maximum oder Minimum bestimmt ist, soll das Medium nicht überschreiten.

Diefs hatte seit 1845 die Auslegung finden können, da Collaboratoren mit den juristischen und medicinischen Accessisten, Conrectoren mit den Assessoren und Medicinalassistenten, Prorectoren mit den Recepturbeamten und Landoberschultheissen im Gehalte gleich ständen, so ginge das Avancement in diesen benannten Dienststellen durcheinander. Es frage sich also bei Erledigung einer Conrectorstelle nicht, wer der älteste Collaborator sei, damit dieser zum Conrector avancire, sondern wer der älteste unter den Accessisten und Collaboratoren sei, damit dieser zum Assessorat resp. Conrectorat resp. zum medicinischen Assistenten avancire. Und grade so ging es in dem Avancement der Conrectoren und Prorectoren, und nicht minder bei der Bewilligung von Besoldungszulagen. Seit jener Zeit ist nie ein Prorector zum Maximalgehalte vorgerückt; natürlich, denn das Prorectorat ist in den weitaus meisten Fällen eine Durchgangsstelle, die Receptur aber eine Schlußstelle, folglich fielen, wo Anciennität entschied, die Maxima naturgemäß den Schlußstellen zu, zumal 5 Prorectorenstellen neben 28 Recepturbeamten und 28 Landoberschultheissen bestanden.

Es ist kaum zu begreifen, dafs eine solche Interpretation der

Gesetzesstelle jemals Vertheidiger hat finden mögen! Indessen im Jahre 1848 und den folgenden sind noch ganz andere Interpretationen in die Welt gesetzt worden, und nicht allein von Leuten, die sonst als ungebildet und unverständlich gelten. Auch der Einwand, daß bei solcher Gesetzeserklärung das Avancement ausschliesslich vom Dienstalter dependiren müsse, da eine Vergleichung der Qualification unter den Gliedern der verschiedenen Staatsdienststrategien ganz unmöglich werde, weil dafür ein auf Alle anwendbarer Mafsstab nicht vorhanden. daß also der ganze Staatsdienst damit ausschliesslich in die s. g. Ochsentour einlenke, auch dieser Einwand wurde unbeachtet gelassen.

Rechnet man nun hinzu, daß seit 1848 überhaupt eine große Sparsamkeit im Staatshaushalte erforderlich war, also an und für sich dadurch das Avancement im ganzen Staatsdienste schlecht ging, daß den wiederholten Forderungen der Landstände, grade in der Zahl der gelehrten Anstalten und deren Lehrer eine Reduction eintreten zu lassen, in der nach den tatsächlichen Verhältnissen allein möglichen Gestalt der Classenreduction entprochen wurde (die achtklassigen Gymnasien mit neunjährigem Lehrkursus wurden zu siebenklassigen gemacht, auch das Realgymnasium auf drei Klassen beschränkt), daß dadurch also wiederum das Avancement in ein bedenkliches Stocken gerieth, so wird man unsern oben gethanen Ausspruch, es sei von 1845—49 die schlimmste Zeit für Nassaus Lehrer gewesen, als wohlberechtigt anerkennen. Es sind Fälle namhaft zu machen, daß Gymnasiallehrer nach 10 Dienstjahren noch nicht die Besoldung erhalten hatten, welche nach dem Edicte von 1817 die Anfangsbesoldung für die Lehrercarriere hatte sein sollen ¹⁾. Eine nicht geringe Zahl von Lehrern aus den beiden ersten Stufen des Lehrdienstes suchte deshalb im Auslande, wo es bessere Anfangsbesoldungen gab, namentlich in Bayern und Oestreich ein Unterkommen, und diese waren nicht die schlechteren; und daß die Lehrercarriere ihre frühere Anziehungskraft verloren hatte, davon gab es mancherlei Beweise. Erhöhter Dienst (denn auch die wöchentliche Stundenzahl für die Lehrer war erhöht und die Lehrer wurden namentlich in Wiesbaden durch zahlreiche unbesoldete Nebenämter belastet!) und schmalere Kost sind ja auch schlechte Anziehungsmittel. Die Juristen bezogen wie fast alle übrigen Staatsdiener zahlreiche Emolumente eines regelmäßigen Diätenbezugs, einer Remunerirung für Nebendienste, sie hatten großentheils Dienstwohnungen in geringem Anschlage: die Lehrer hatten von allen diesen Emolumenten nichts. Sie wies man hin auf — Privatunterricht und Schriftstellerei: Beides bekanntlich zweischneidiger Natur für den Schuldienst und am Wenigsten von einer Schulbehörde als obligatorisch aufzulegen.

An den generellen Emolumenten der letzten Jahre nahmen

¹⁾ Ein noch fungirender Gymnasialdirector hatte nach dreijährigem Dienste im Alter von 25 Jahren 1000 fl. Gehalt. Derartiges war nach dem Edict von 1817 nicht selten.

allerdings auch die Lehrer Theil. Als 1857 und 1858 bei der Ständeversammlung eine budgetmäßige Anforderung eingebracht wurde, daß den Civildienern eine Fruchtvergütung gegeben werde, welche für alle verheiratheten oder verwittweten Diener mit mehr als 500 fl. Gehalt in der Differenz des Marktpreises von 30 Maltern Korn (à 4 fl. 30 kr.) und 20 Maltern Gerste (à 3 fl. 15 kr.) gegen den zu 200 fl. angenommenen Anschlag der gedachten Früchte und für die unverheiratheten sowie alle mit 500 fl. und darunter besoldeten Diener in der Differenz des Marktpreises von 15 resp. 10 Maltern gegen den zu 100 fl. angenommenen Anschlag bestehen sollte, da erstreckte sich diese von den Landständen genehmigte Wohlthat allerdings auch auf die Lehrer, weil sie Staatsdiener waren. Indefs damit waren nur momentane Bedürfnisse, durch die Theurung jener Jahre hervorgerufen, befriedigt, eine Heilung der factischen Unzuträglichkeiten, an denen die Lehrer zu leiden hatten, nicht mal versucht, viel weniger erreicht.

Man kann fragen, ob denn das Schulreferat bei der Landesregierung, welches doch von einem Schulmanne verwaltet wird, seine Pflicht verabsäumt habe, als Vertreter des Lehrstandes aufzutreten und die wohlbegründeten Klagen des letzteren an betreffender Stelle darzulegen? Keinswegs. Alle Schulreferenten haben dahin gestrebt, daß es besser werde, alle haben auf die ungesetzlichen Zustände hingewiesen; aber theils waren die Jahre 1848 und folgende den Anträgen auf Besoldungserhöhung nicht günstig, am Wenigsten für die Lehrer an den höhern Schulen, welche man von 4 auf 3 reduciren wollte, theils war damals eine neue Schulorganisation von einer aus freier Wahl hervorgegangenen Commission von Lehrern entworfen, deren Loos abgewartet wurde, theils endlich blieb das Schulreferat meistens mit seinen Anträgen in der Minorität, zumal gesagt werden konnte, in andern Staaten ständen die Lehrer ja noch schlechter. Darin eben ist die Stellung der s. g. technischen Mitglieder bei der Landesregierung eigenthümlich, daß ihre Anträge, soweit sie nicht rein technischer Natur sind, im Collegio durch eine aus den juristischen Mitgliedern bestehende Majorität in der Geburt erstickt werden können. ohne daß nach solchem Kindesmorde die Staatsprokuratur fahndete, und daß, wenn einmal ein Antrag eines Technikers in dem Regierungscollegium angenommen sein sollte, dieser dann erst einem juristischen Einzelwillen im Ministerium imponiren muß, wenn er nicht ebensowohl einstweilen als „schätzbares Material“ zu den Akten gelegt werden soll. Was aber konnte hier leichter den Anträgen des Schulreferats entgegengestellt werden, als die Hoffnung auf baldige generelle Verfügungen? So ist's dem Vernehmen nach auch dem letzten Antrage vom Jahre 1856 ergangen, der Seitens des Schulreferats gestellt, vom Regierungscollegium adoptirt und an das Ministerium gegangen war.

Da kam ein Antrag der Ständeversammlung im Jahre 1858, daß die Besoldungsfrage, statt alljährlich bei dem Budget disc-

tirt zu werden, definitiv auf legislativem Wege geordnet werden möge. Es wurde bald bekannt, daß im Ministerium zur Vorlage für die Stände von 1859 ein Gesetzentwurf vorbereitet werde, der denn auch in der That bei der Eröffnung des Landtags von 1859 zur Berathung und Beschlußfassung übergeben wurde, begleitet von „Bemerkungen“. Die Landesregierung ist über die ganze Vorlage nicht gehört worden, was von vornherein hier bemerkt werden muß. Zur Vertheidigung derselben bei den Landständen ist nur ein Ministerialrath entboten gewesen.

Die „Bemerkungen“ stellen als oberstes Princip auf, „daß die nach der damaligen Gesetzgebung vom 9. Juni 1841, 12. Juni 1843, 24. Juli 1854 bestehenden Gehalte um ein Viertel zu erhöhen seien“. Das sei eine nur mäßige Verbesserung, denn die Gesetzgebung von 1841 habe die herzoglichen Diener sogar in Vergleich zu den beiden ersten Decennien des Jahrhunderts verschlechtert. Man müsse außerdem die mit den Amlenten in gleichem Range stehenden Medicinalräthe, Bergmeister und Oberforstbeamten nunmehr auch in gleichen Gehalt mit denselben setzen, auch die Recepturbeamten als Kassenbeamte im Gehalt angemessen erhöhen.

In Folge dieser Ausführung proponirte der Gesetzentwurf:

- 1) für Accessisten und Collaboratoren 300—900 fl.;
- 2) für Assessoren, Assistenten sowie für Correctoren und ordentliche Lehrer an den Schullehrerseminarien 1000—1500 fl.;
- 3) für Prorectoren und die Lehrer des landwirthschaftlichen Instituts 1200—1800 fl., während für die Recepturbeamten und Landoberschultheißen 1500—2200 fl. verlangt wurden;
- 4) für Professoren, den Pädagogialractor, die Directoren der Schullehrerseminarien und des landwirthschaftlichen Instituts 1500—2200 fl., während für Amlente, Medicinalräthe, Bergmeister, Oberforstbeamte 1800—2500 fl. verlangt wurden.

Wer der bisherigen Entwicklung unseres Themas aufmerksam gefolgt ist, dem wird nicht erst gesagt zu werden brauchen, in welchem Verhältniß diese Proposition zu den gerechten Forderungen der Gymnasiallehrer stand. Das hieß also

a) gradezu aussprechen, die Aufbesserung um ein Viertel solle den Amlenten für ihre schon durch Gesetz von 1854 erhöhten Besoldungen zu Gute kommen, und an diesem Vortheile sollten von jetzt an die mit jenen in gleichem Range stehenden Medicinalräthe u. s. w. Theil haben; dagegen sollten die Professoren, obwohl sie mit jenen doch auch in gleichem Range stehen und obwohl sie factisch seit 1845 bereits in der ihnen durch Gesetz vom 9. Juni 1841 bewilligten Besoldung verschlechtert waren, nunmehr auch unter die Medicinalräthe im Gehalt gestellt werden, mit denen sie seit 1817 treu verbunden gewesen waren; sie sollten den Gehalt der Landoberschultheißen und Recepturbeamten beziehen, über denen sie im Range stehen; das hieß

b) auch die Prorectoren jetzt den Kategorien nachstellen, mit denen sie bisher immer zusammen gestanden hatten; das hieß

c) die Anfangs- und Mittelstufen zwar bei allen Branchen

gleichstellen, aber bei den Lehrern die seit 1845 factisch bestanden vier Stufen nun gesetzlich schaffen, während bei den andern Dienstcategorien doch nur drei gestattet waren. Denn daß man etwa die Prorectorstelle als eine Schlufsstelle habe für solche annehmen wollen, welche zum Professorate nicht aufrücken sollten oder könnten, ähnlich etwa wie die Landoberschultheissereien nicht selten die Schlufsstellen für solche Juristen sind, die nicht zum Amtmann avanciren, davon war nichts gesagt; und wenn es so sein sollte, so hätten die Prorectoren nur um so eher mit den Landoberschultheissen in gleichen Gehalt gesetzt werden müssen; das hiefs

d) den Medialgehalt der juristischen Carrière auf 1333½ fl. setzen und den der philologischen (nach Abzug der 4 Prorectoren) auf 1233½ fl.,

e) die Juristen dem Gesetze von 1841 gegenüber um 366⅓, die Philologen um 16⅔ fl., sage ganze sechzehn und zwei Drittel Gulden verbessern wollen, also wahrlich! doch nicht deren nach der noch nicht aufgehobenen Gesetzgebung fixirten Gehalte um ein Viertel erhöhen; das hiefs endlich

f) absolut mit dem oben geschilderten und beurtheilten alten Systeme brechen, wenn anders man jenes wirklich gekannt resp. als ein System anerkannt hat, was freilich bezweifelt werden darf. An dem Gesetze von 1817 hatten, wie gesagt, Schulmänner mitgearbeitet, deren Stimmen Beachtung gefunden hatten; im vorliegenden Falle ist weder das Erste, noch das Zweite der Fall gewesen.

Nur in einer Hinsicht hatte der Gesetzentwurf es gut gemeint. Für die Gymnasialdirectoren forderte er 2200—2800 fl., also ein Medium von 2500 fl., eine hohe Summe gegenüber den Collegialräthen, mit welchen sie im Range gleich stehen sollen. da für letztere nur 1500—3000 fl. d. h. also im Medium 2250 fl. proponirt waren, die Directoren aber neben ihrem Gehalte noch freie Dienstwohnung haben.

Es hat für die Leser dieser Blätter zu wenig Interesse, mit mir allen Schicksalen dieses Gesetzentwurfs in beiden Kammern nachzugehen. Also nur Einiges darüber. Der Ausschufsbericht der zweiten Kammer sprach es offen aus. „daß das in der bisherigen Gesetzgebung durchgeführte proportionelle Verhältniß zwischen den verschiedenen Dienstcategorien ein einheitliches, systematisches und richtiges nicht sei, daß nur die Gesetzgebung der Jahre 1815 und 1816 auf einem vollständigen Systeme beruhe, dagegen die spätern Modificationen öfters den Zusammenhang mit dem Ganzen aus den Augen verloren und einzelne Inconsequenzen erzeugt hätten; daß der Ausschufs sich also nicht auf eine bloße Procenterhöhung beschränken, sondern die Besoldungssätze der bisherigen Gesetzgebung prüfen und im Einzelnen rectificiren wolle“. Goldene Worte! Nun liefs sich ja wohl für die Lehrer das Beste hoffen! Und in der That, der Ausschufs rügte, daß die Professoren „ohne genügenden Grund“ den Medicinalräthen nachgesetzt seien; aber er benutzte diese Rüge nicht

dazu, die Regierungsvorlage zu ergänzen und die Professoren auf den Gehalt der Amtleute zu setzen, sondern im Gegentheile nur dazu, die Medicinalräthe u. s. w. auf den von der Staatsregierung proponirten neuen Gehalt der Professoren hinabzudrücken. Das zeugte nicht von einer Anerkennung der Bedeutung des Lehrerstandes, nicht von einer Liebe zu demselben, welche in den früheren Zeiten bei der zweiten Kammer so oft sichtbar gewesen. Und weiter, der Ausschufs strich die Kategorie der Prorectoren, aber nicht aus Gerechtigkeitsgefühl, weil dadurch vier Stufen gesetzlich geschaffen wurden, während die andern Staatsdienerbranchen deren nur drei hatten, sondern „weil sie den Besoldungstarif ohne Noth complicire“. Was er dabei dachte, läßt sich daraus errathen, dafs er die in gleicher Kategorie stehenden Lehrer am landwirthschaftlichen Institute in diejenige der Conrectoren verwies mit geringerem Gehalte. Es scheint also, die Streichung der Prorectoren habe nur eine Finanzspeculation intendirt. Für eine solche können wir es auch nur ansehen, wenn der Ausschufs weiter eine Unterscheidung zwischen studirten und unstudirten Seminarlehrern machte und nur die ersteren im Gehalte den Conrectoren gleich stellte: also wieder eine Verschlechterung der Lehrerstellen gegen früher zu Gunsten des Budgets ohne Einsicht in die wahren Interessen der Schule, hier des Seminars. Eine solche Speculation war es endlich, wenn der Ausschufs alle Accessisten, die Collaboratoren eingeschlossen, erst nach absolvirtem zweiten Examen in Bezug eines Gehaltes setzen wollte, wonchen sich die Rüge, „dafs unsere jungen Philologen wegen unzureichenden Auskommens häufig unsern Staatsdienst verliessen, welchem Mifsstande die Regierung für die Zukunft vorbeugen solle“, wahrhaft naiv ausnimmt. Leider hat der Regierungskommissarius, der bei den Debatten sonst sich wohl betheiligt hat, bei den Verhandlungen über die Gehalte der Lehrer versäumt, auf derartige Unzuträglichkeiten hinzuweisen und die wahren Nothdürfte des Lehrerstandes, die wahren Interessen der Schule solchen Finanzgelüsten entgegenzustellen. Der hochbegabte Mann hätte es recht wohl vermocht, denn er kannte aus seinem langjährigen Referat die Nothstände des Lehrerstandes.

Der Ausschufs der zweiten Kammer proponirte an Besoldungen

- a) für den Director 2200—2700 fl., „damit derselbe in *maximo* den Collegialräthen gleich stehe“. In der Kammer selbst wurde das Minimum auf 2000 fl. hinabgedrückt, „damit die hohe Anfangsbesoldung von 2200 fl. nicht im Wege stehe, im Interesse der Anstalt einen jüngern Professor zum Director zu ernennen“.
- b) für die Professoren u. s. w. 1600—2200 fl., während für Amtleute die 1800—2500 fl. des Entwurfs stehen blieben.
- c) für Conrectoren, Assessoren übereinstimmend 1000—1500 fl.
- d) für Collaboratoren und Accessisten übereinstimmend 500—900 fl., aber erst nach bestandnem zweiten Staatsexamen.

Sonach war der Ausschufs der zweiten Kammer allerdings ge-

neigt, höhere Besoldungen als die Regierung zu bewilligen; denn er erhöhte den von jener proponirten Durchschnittsgehalt für die Lehrer um 50 fl., namentlich von 1233 $\frac{1}{2}$ auf 1283 $\frac{1}{2}$ fl., den der juristischen Carrière von 1333 $\frac{1}{2}$ auf 1366 $\frac{1}{2}$ fl. Aber die Bedingung, daß die Collaboratoren erst nach dem zweiten Examen zu einem Gehalte kommen sollten, war äußerst bedenklich ¹⁾).

So glimpflich war der Ausschufs der ersten Kammer nicht, denn er wollte die Directoren auf nur 1600—2400 fl. setzen,

¹⁾ Die Motivirung im Ausschufsberichte war folgende:

„Die bisherige Erfahrung zeigt, daß der Andrang zum Staatsdienst beinahe in sämtlichen Branchen des öffentlichen Dienstes immer noch ein zu großer ist. Die Zulassung zu den Staatsprüfungen wird, ohne Rücksicht darnach, wie groß das Bedürfnis und die Aussicht auf sofortige Verwendung ist, Niemanden verweigert. Hat nun der Aspirant zum Staatsdienst das Examen bestanden, so findet man eine Unbilligkeit darin, ihn von dem Eintritt in den öffentlichen Dienst auszuschließen, und so kommt es denn, daß Anstellungen über Bedürfnis vorgenommen und in Folge dessen jene Mißstände hervorgerufen werden, welche wir oben geschildert haben.

Da nun gleichzeitig mit der Verbesserung der öconomischen Lage des Beamtenstandes auf Reduction der Zahl hingewirkt werden muß, so sind zur Abstellung jener drohenden Vermehrung diejenigen Mafsregeln zu ergreifen, welche mit den Grundsätzen der Gerechtigkeit vereinbar erscheinen.

Es ist aber nicht ungerecht, daß der Staat, während er die definitiv angestellten und ihre Stellung vollkommen anfüllenden Diener ausreichend bezahlt, keine Besoldungen verwilligt für diejenigen, welche lediglich in Folge einer provisorischen Anstellung nur einen Vorbereitungscursus absolviren und weniger direct für die Zwecke des Staats als für ihre eigene Ausbildung arbeiten.

Hiernach dürfte es denn gerechtfertigt erscheinen, daß in Uebereinstimmung mit den Einrichtungen der meisten anderen Staaten (?) die Accessisten aller Categorien vor Absolvirung des zweiten (practischen) Examens keine Besoldung, nachher aber eine solche erhalten, welche sie befähigt, damit ihre Bedürfnisse vollständig zu befriedigen.

Der übermäßige Andrang zum öffentlichen Dienst wird voraussichtlich hierdurch beseitigt werden, und es läßt sich kein anderer Einwand gegen die vorgeschlagene Mafsregel erwarten, als der, daß damit auch überwiegende Talente, welche nicht im Besitz von Vermögen sind, mit abgeschreckt werden. Allein hiergegen ist zu erinnern, daß nicht nur die Regierung in Ausnahmefällen die Mittel hat, durch Gratificationen oder unverzinsliche Vorschüsse auszuhelfen, sondern daß sich auch anderweitig vielfach die Gelegenheit findet, durch die practischen Beschäftigungen, welche zugleich für den Zweck einer alleseitigen Ausbildung außerordentlich förderlich sind, Existenzmittel zu erwerben, wie z. B. in dem juristischen Fach durch Beschäftigung auf den Landoberschultheißeereien und bei den öffentlichen Anwälten; in dem Forstfach durch Vermessungen und dergleichen; in dem Bergfach durch Verwendung auf den Markscheidereien; in dem Baufach durch bauliche Praxis; in dem medizinischen durch Ärztliche, und in dem Schulfach durch Bethheiligung an Privat-Lehr- und Erziehungs-Anstalten, sowie durch Ertheilung von Lectionen.“

während er den Collegialrätthen 1800—2600 fl. zugestand; er wollte den Professoren 1600—2000, den Medicinalrätthen und Bergmeistern 1600—2200, den Amtleuten 1600—2400 fl. gewähren, dagegen die Lehrer am landwirthschaftlichen Institute auf 1000—1800 fl. herabdrücken. In Einem aber war er sehr wohlwollend, und es schien in der That, daß er mehr als die zweite Kammer die wahren Interessen der Schule erkannte; er propo- nirte nemlich, wie man sagt auf Beeinflussung von Seiten sach- verständiger Männer, die in einer Spezial-Ausschufssitzung zuge- zogen gewesen, für die Collaboratoren gleich nach absolvir- tem **ersten** Examen 700—900 fl., während er den Acces- sisten, und zwar erst nach bestandnem zweiten Staatsexamen, nur 500 bis 900 fl. zuwies. Danach hätte der mittlere Durch- schnittsgehalt für die Juristen 1316½ und für die Lehrer 1283½ fl., die Differenz zwischen beiden also nur 33 fl. betragen. Das war eine erspriefliche Rückkehr zu dem alten Systeme, wenn nur der Ausschufs sich treu geblieben wäre.

Das Gesetz vom 1. Juli 1859 ist nemlich schließlic in fol- gender Gestalt zur Publication gekommen, soweit es die Lehrer betrifft:

Die Directoren an den Gymnasien erhalten einen Gehalt von 1600—2400 fl.,

die Gymnasialprofessoren, deren Zahl an den Gelehrtegym- nasien 3—4 und an dem Realgymnasium 2—3 nicht über- steigen soll, der Rector des Pädagogiums und die Direc- toren der Schullehrerseminarien einen Gehalt von 1600— 2200 fl.,

die drei ordentlichen Lehrer am landwirthschaftlichen Institut 1000—1800 fl.,

der Prorector des Pädagogiums 1500—2000 fl.,

die Conrectoren, deren Zahl an den Gymnasien 3 nicht über- steigen darf, und die 2 Hauptlehrer an den Schullehrersemi- narien 1000—1500 fl.,

die Collaboratoren nach bestandener erster Prüfung 500—900 fl.

Die übrigen Lehrer an den genannten Anstalten sind Hilfsleh- rer und ist ihre Besoldung den Collaboratoren gleich zu stellen.

Die vier Fachlehrer am Taubstummeninstitute sollen einen Ge- halt von 600—1200 fl., die Zeichenlehrer je nach der Zahl der von ihnen zu ertheilenden Unterrichtsstunden 400— 800 fl. beziehen.

Dasselbe Gesetz normirt den Gehalt der Collegialrätthe auf 1800 —2700 fl., den der Amtleute auf 1800—2500 fl., den der Medi- cinalrätthe auf 1600—2400 fl., den der Bergmeister und Ober- forstbeamten auf 1600—2200 fl., den der Recepturbeamten und Landoberschultheißen auf 1500—2000 fl., setzt die Mittel- und Unterstufe in der juristischen, bergmännischen, medicinischen und Lehrercarriere übereinstimmend fest, doch mit dem Unterschiede, daß die Accessisten in den drei erstgenannten Branchen erst nach bestandnem zweiten Examen zu einem Gehalte kommen.

Dasselbe Gesetz hat den Schlusssparagraphen: „Bei denjenigen Dienern, welche in einer und derselben Position dieses Gesetzes aufgeführt sind, soll der Gesamtbetrag ihres Gehalts nicht das Medium aus dem dort bestimmten Minimum und Maximum überschreiten. Diese Bestimmung findet keine Anwendung, wenn die Zahl der angestellten Diener, welche in einer und derselben Position aufgeführt sind, nicht mehr als sechs beträgt.“

In dieser letzten Bestimmung gewährt das Gesetz einen Schutz gegen die oben erwähnte Praxis des Avancirenlassens durch alle Kategorien des Staatsdienstes von gleichem Gehalt und Range, und den Vortheil, dass bei den Directoren, den ordentlichen Lehrern am landwirthschaftlichen Institute, dem Prorector, den Fachlehrern am Taubstummeninstitute ein Minimum nicht eingehalten zu werden braucht.

Aber wie mag es nur haben geschehen können, dass der Director mit dem Range eines wirklichen Collegialraths, der in der Organisation von 1817 und 1841 sogar mehr Gehalt als jener bezog, jetzt im Gehalt nicht allein schlechter als der Collegialrath, sondern sogar als der Amtmann gestellt ist, den er nach dem Gesetz von 1841 in *maximo* um 400 fl. überstieg? Wie hat dieser Vorschlag der ersten Kammer durchzudringen vermocht? Wie tief sind danach die Directoren im Werthe gefallen! Also jetzt sind sie den Medicinalräthen gleich gestellt, das Minimum ihres Gehalts steht 400 fl. unter dem Maximum des Prorectors, 600 fl. unter dem des Professors und das Maximum nur um 200 fl. höher als das des Professors! Man sagt, hier hätten persönliche Mifsstimmungen mitgewirkt, auch die Absicht vorgelegen, der Regierung *pro futuro* die Berufung von Ausländern zu erschweren. Schlimme Motive das! Von Einsicht zeugt eine derartige Zurückstellung der Directoren nicht. Die frühern Landstände hatten von der Bedeutung eines Directorats doch richtigere Ansichten gehabt, zumal in einem Lande, das keine Universität besitzt, wo also der Director die höchste Stufe des Gelehrtenfachs einnimmt.

Die Landstände haben also schliesslich den Besoldungsdurchschnitt der juristischen Carrière auf 1366 $\frac{2}{3}$ fl., den der Lehrercarrière auf 1283 $\frac{1}{3}$ fl. gesetzt, und nur den einzigen Vortheil der letzteren gewähren wollen, dass der Collaborator nach bestandener ersten Prüfung während seines Probekurses sofort 500 fl. Gehalt bezieht. Es wird sich bald zeigen, dass dieser Vortheil zu gering ist, als dass er der philologischen Carrière tüchtige Männer zuführen sollte, denn er erstreckt sich in den meisten Fällen nur über den Zeitraum von zwei Jahren. Soviel Zeit ist nemlich gesetzlich als Zwischenraum zwischen der ersten und zweiten Prüfung für alle Staatsdiener vorgeschrieben. Wenn aber in dem Gesetze bemerkt ist, dass die [ohne Zweifel remunerirte] Beschäftigung auf den Oberschultheissereien und bei öffentlichen Anwälten den Accessisten des juristischen Faches als Vorbereitungszeit zum practischen Examen mit aufgerechnet werden soll, so reducirt sich der gedachte Vortheil noch mehr. Der Ausschuss

der ersten Kammer hatte das Richtige getroffen, er hat es fallen lassen, „um das Lehrfach den übrigen technischen Fächern gleichzustellen“. Diese Begründung gebietet uns Abbitte dafür zu leisten, daß wir dem Ausschluß der ersten Kammer oben ein Verständniß der wahren Interessen der Schule zuschreiben wollten. Auch die Kammer selbst hatte es nicht, denn sie verwarf den von einem Mitgliede wieder aufgenommenen betreffenden Antrag.

Das Gesetz hat die Prorectoren also gestrichen bei den Gymnasien, aber doch einen Prorector bei dem Pädagogium in Dillenburg stehen lassen. Hierfür vermögen wir eben wohl einen genügenden Grund nicht zu finden. Allerdings soll der Prorector im Verhinderungsfalle den Rector vertreten, aber das kann ein Professor ebenso gut wie ein Prorector und muß es z. B. an den Gymnasien thun. Der Deputirte, welcher diesen Antrag und den für den Prorector „nach seinem Dienstrange“ gebührenden Gehalt bei der Kammer durchgesetzt hat, würde doch wohl besser gethan haben, den Wiederbelebungsversuch des einen Prorectors im ganzen Lande zu unterlassen, wenn ihm sonst jeder Schulmann warm dafür die Hand drücken wird, daß er die Bedeutung und Schwierigkeit des Lehramts in längerem Vortrage beredt entwickelt und daraus die Verpflichtung für die Landstände abgeleitet hat, den Lehrern eine „ihrem mühe- und opfervollen Berufe entsprechende Besoldung“ zu gewähren.

Um so unbegreiflicher will es erscheinen, daß auf den Antrag eben dieses offenbar der Schule wohlgeneigten Deputirten die Zahl der Professoren und Conrectoren an den Gymnasien normirt worden ist. Das von ihm vorgetragene Motiv „damit der Fall nicht eintrete, daß an dem einen Gymnasium sechs, an dem andern nur zwei Professoren fungirten“ ist sehr wenig zutreffend. Ein solcher Fall lag grade vor, er hätte leicht an kompetenter Stelle erfahren können, daß dann eine Aenderung augenblicklich nicht möglich, also für die nächste Zeit kaum zu erwarten war. Wir haben nemlich nur ein Real- und drei Gelehrten-Gymnasien, deren eines vorwiegend mit katholischen, eines vorwiegend mit evangelischen Lehrern, eines paritätisch besetzt werden soll. Nun müssen sich doch die Lehrkräfte einer Anstalt nach dem Bedürfnisse der letzteren bemessen, deren Interessen mehr zu berücksichtigen sind, als die der Lehrer. Ist ein Professor in Weilburg gestorben oder avancirt, der vorwiegend den lateinischen Unterricht vertreten hat in den obersten Klassen, und der zunächst zum Professor stehende Conrector kann kein Lateinisch, sondern ist Fachlehrer für Mathematik, so kann der letztere selbstverständlich nicht in die vacante Professur in Weilburg eintreten, sondern bleibt als neu ernannter Professor an seiner bisherigen Stelle, während ein Conrector mit den verlangten Kenntnissen nach Weilburg geschickt werden muß. Sind bei Erledigung einer Professur in Hadamar die nächstberechtigten Conrectoren im Lande evangelisch, während gefordert wird, daß der neue Lehrer in Hadamar katholisch sei, so kann nicht verlangt werden, daß nur deswegen ein junger katholischer Conrector die ältern

evangelischen im Avancement überspringe. Die Folge wird also sein, daß sich Hadamar mit einem katholischen Conrector begnügen muß, und im umgekehrten Falle Weilburg mit einem evangelischen. Hat das Realgymnasium, das größtentheils nur Fachlehrer hat, seine edictmäßigen drei Professoren bereits, die nicht ohne Gefährdung der Schulinteressen versetzt werden können, und sein erster Conrector, vielleicht ein tüchtiger Chemiker und deshalb der Anstalt unentbehrlich, steht zum Avancement als Professor, so kann weder verlangt werden, diesen in die vacante Professur an einem Gelehrten-Gymnasium einrücken zu lassen, wo er unbrauchbar ist, noch ihn im Avancement zu überspringen, noch, um ihn zu befördern, einen Professor des Realgymnasiums zu versetzen. Für diesen Fall werden also nicht 2—3, sondern 4 Professoren am Realgymnasium fungiren müssen. Diese Beispiele, welche leicht zu vermehren sein würden, zeigen, daß, wenn diese Gesetzesstelle etwas weiteres nach dem Antrage ihres Urhebers beabsichtigt, als der Schulverwaltung die Sorge ans Herz zu legen, daß möglichst an jedem Gymnasium eine gleiche Zahl von jüngern und ältern Lehrkräften fungire, dies nicht erreicht werden kann. Der Antragsteller hat aber damit gleichzeitig eine schlimme Schranke dem Avancement der Lehrer gezogen, von welcher das Gesetz von 1841 nichts wußte und auch das vorliegende Gesetz bei keiner andern Staatsdienerkategorie etwas weiß. Es steht der Regierung frei, an ein Justizamt neben dem Amtmann zwei bis drei Assessoren anzustellen und gar keinen Accessisten, wie ihr frei steht, in jedes juristische Collegium nur Rätthe, keine Assessoren zu setzen; dagegen dürfen jetzt bei der glimpflichsten Auffassung der Gesetzesstelle an den Nassauischen höhern Lehranstalten im Ganzen nur 11 bis 15 Professoren und 14 Conrectoren angestellt werden (ich rechne dabei 2 Conrectoren auf Dillenburg). Wie nun, wenn alle diese Stellen besetzt sind und ein junger Lehrer bei einem Rufe ins Ausland durch geeignete Beförderung dem inländischen Schuldienst erhalten oder ein für das Ausland beurlaubter Lehrer zurückgerufen werden soll? Und ist das Verhältniß ein glimpfliches, wonach an jeder Anstalt jetzt 2 ja 3 Collaboratoren fungiren müssen, deren Avancement für die Zukunft erst von einer Vacanz abhängt, während bisher kein Gesetz daran hinderte, Dienstalter und Dienstthätigkeit die alleinige Bedingung desselben sein zu lassen? Man hat allerdings behauptet, der Antragsteller, der wie gesagt ein Freund der Schule und ihrer Lehrer ist, habe mit der Normirung der Zahl der Stellen der Schulverwaltung einen Dienst leisten wollen. Er habe, sagt man, das Avancement zum Professor und zum Conrector gesetzlich ordnen wollen, weil dasselbe früher dem Gutdanken des betreffenden Ministerialreferenten ausschließlich anheimgestellt gewesen sei. War dies seine Absicht, so darf ihm doch versichert werden, daß frühere Resolutionen des Ministeriums aus 1855 und 1856, welche bisher bei Anträgen auf Avancement maßgebend gewesen, noch etwas glimpflicher gewesen sind. Jedenfalls durfte dann nicht der Spielraum zwi-

schen 11 — 15 Professoren gelassen werden, der höchst bedenklich ist, weil er gesetzlich zulässt, daß an den vier Gymnasien überhaupt nur 11 Professoren angestellt werden. An maßgebender Stelle kann dann so argumentirt werden: wenn an einem Gymnasium aus oben erwähnten Gründen die Anstellung von 3 bis 4 Professoren unmöglich ist, so wird das Avancement so lange aufgeschoben, bis dieselbe möglich wird. Damit müßte der Antragsteller zufrieden sein, denn es wäre den kundgegebenen Motiven seines Antrags entsprechend, schwerlich aber die Lehrerwelt. Es wäre jetzt der Fall gar nicht undenkbar, daß an maßgebender Stelle auch aus andern Ursachen die Zahl der Professoren auf nur 11 normirt würde; das wäre gesetzlich; es könnte dann aber die Zahl der Correctoren nicht über 14 hinausgehen: die Folge wäre also, es müßte die Zahl der Collaboratoren wachsen. Schöne Zustände das! wenn dann an einer Anstalt, wie augenblicklich in Hadamar, nur 2 Professoren fungiren können, neben ihnen nur 3 Correctoren fungiren dürfen, also 4 bis 5 Collaboratoren eintreten müssen! Eine schwere Beeinträchtigung wäre das für das Avancement der Lehrer, welche unmöglich von dem Antragsteller beabsichtigt sein kann, aber durchaus in der Konsequenz seines Antrags liegt.

Das landwirthschaftliche Institut hat am meisten die Ungnade der Landstände empfinden müssen. Es hat seinen Director gar nicht zur Anerkennung gebracht gesehen, und seine Lehrer sind im Gehalte gegen 1841 degradirt, denn damals waren sie den Prorectoren gleich gestellt, während für sie jetzt eine ganz neue im ganzen Gesetze sonst nicht angewendete Gehaltsscala aufgestellt ist, die in der Mitte steht zwischen derjenigen der Prorectoren und Correctoren. Man sucht vergeblich nach Gründen für diese gesetzgeberische Bestimmung in den landständischen Verhandlungen, vergeblich nach einer Vertheidigung der Regierungsproposition, welche vielmehr auch hier vollständig preisgegeben zu sein scheint. Das Institut hat dergleichen einen Director, drei Professoren, unter denen der eine den Dienstcharakter als Geh. Hofrath führt. Es ist allgemein bekannt, daß grade der jüngste Lehrer der Anstalt, der nur den Titel, nicht den Gehalt eines Professors hat, den eigentlichen Tendenzen und Zwecken derselben am förderlichsten ist. Man hat durch das Gesetz jetzt unmöglich gemacht, grade diesen zum Gehalte eines „ordentlichen“ Lehrers aufrücken zu lassen, so lange als eine Vacanz nicht eintritt d. h. hier, so lange an eben dieser Anstalt eine Vacanz nicht eintritt, und das ist sehr hart, da diese Lehrer ihre Beförderung auf diese eine Anstalt beschränkt sehen. Einen Director aber muß doch jedenfalls eine Anstalt haben. Warum dieß ignoriren wollen? Es ist sehr schlimm, wenn bei der Gesetzgebung grade augenblicklich vorhandene persönliche Verhältnisse und Zustände maßgebend werden. Wir wollen darüber hier schweigen. Ein in der ersten Kammer von einem Schulmann als Deputirten gestellter Antrag, am landwirthschaftlichen Institute außer dem Di-

rector 2 bis 3 Lehrer im Range und Gehalte der Professoren oder Conrectoren oder Collaboratoren anzustellen, wurde abgelehnt.

Nun noch ein Wort davon, daß bei den Seminarien durch die Landstände *pro futuro* neben dem Director nur zwei Lehrer mit Conrectorengelalt zugelassen sind, welche man Hauptlehrer betitelt hat, während die übrigen Lehrer als Hilfslehrer fungiren sollen. Das ist eine Verschlechterung gegen das Gesetz von 1841, welches nur „ordentliche Lehrer am Seminar mit Conrectorengelalt“ kannte, nicht minder eine Verschlechterung der Regierungsvorlage. Der Ausschufs der zweiten Kammer hatte gewollt „diejenigen Lehrer, welche eine theologische oder philologische Prüfung bestanden haben“. Hierin hätte die unbillige Forderung gelegen, den Musiklehrer und den Elementarlehrer des Seminars von dem Avancemunt zum Hauptlehrer auszuschließen. Ein Spezialvotum wünschte, daß an den Seminarien ausser dem einen Hauptlehrer, der ein theologisches oder philologisches Examen bestanden haben müsse, noch ein anderer Lehrer, der bereits eine Reihe von Jahren an dem Seminar gewirkt und seine Tüchtigkeit für die Anstalt bewiesen habe, auch zum zweiten Hauptlehrer befördert werden könne. Aus diesem Specialvotum scheint die Gesetzesstelle ihren Ursprung herzuleiten, die wiederum als eine den wahren Interessen der Seminarien wenig förderliche zu bezeichnen ist.

Bekanntlich haben die Seminarien, wenigstens unsere, ausser dem Director, der wenn irgend möglich geistlichen Standes sein soll, nöthig einen theologisch gebildeten Lehrer, der den Director in der Ertheilung des Religionsunterrichts unterstützt und Geschichte lehren muß, einen weitem Lehrer, der in dem Gebiete der Naturwissenschaften und der Mathematik zu Hause sein muß, einen tüchtigen Gesang- und Musiklehrer, dessen Auswahl eine große Vorsicht erheischt, da bekanntlich am wenigsten dazu ein so genannter Virtuos paßt, endlich einen tüchtigen Elementarlehrer, der wahrlich! unter den Lehrern eines Seminars keine unbedeutende Stelle einnimmt. Nicht minder nothwendig ist es, daß zu allen diesen Lehrern keine jungen, sondern erfahrene Männer genommen werden, nach Kenntnissen und Charakter tüchtige, denn sie haben ihre Aufgabe, in der That eine schwierige, an jungen, verschieden und nur elementar vorgebildeten Leuten in kurzer Frist zu erfüllen. Dies wußten die Gesetzgeber von 1817 und 1841, die von 1860 scheinen es nicht gewußt zu haben. Wir möchten an sie die Frage richten, wer denn nun unter den vier oben genannten Lehrern Hauptlehrer werden solle? Der Theolog, weil er Theolog ist? Nimmermehr, denn in seiner Eigenschaft als Religionslehrer wird er in der Regel nur ein Hilfslehrer des Directors sein. Ohnehin wird grade diese Stelle in der Regel nur von jungen Theologen gesucht, die sie als eine Durchgangsstelle zum Pfarramte betrachten; es gibt aber nur wenige Pfarreien über 1500 fl. Soll nun der Lehrer der Naturwissenschaften als Hauptlehrer eintreten? Grade für diesen Posten muß ein schon erfahrener und umsichtiger Mann ausgewählt wer-

den, der nicht eben erst von der Universität kommt, also in der Regel ein Conrector von einem Gynnasium oder ein Reallehrer. Da wäre also unter allen Umständen der Gehalt eines Hauptlehrers nöthig. Wie denn nun aber einen tüchtigen Elementarlehrer und einen Musiklehrer gewinnen, welche Beide ihrer Wirksamkeit nach die beschäftigsten sind, wenn sie die Aussicht haben, ihr Leben an der Anstalt als Hilfslehrer beschließen zu müssen? Wo existirt auch sonst eine Anstalt, an welcher die Zahl der Hilfslehrer derjenigen der Hauptlehrer gleich ist? Und wie mag man es verantworten wollen, daß durch solch eine Gesetzgebung von vornherein in ein Collegium der Unfrieden geworfen wird, die Eifersucht und Unzufriedenheit, zumal es hier aus der Beschäftigung und Wirksamkeit wahrlich! nicht hervorgeht, wer denn eigentlich in Wahrheit ein Haupt- und wer ein Hilfslehrer sei. Sollte an der Regierungsvorlage durchaus geändert werden, wollte man aus Finanzrücksichten die Conrectorenbesoldung nicht allen Seminarlehrern gewähren, so hätte man lieber, wie für die Lehrer am Taubstummneninstitut und am landwirthschaftlichen Institut, eine besondere Dienstkategorie mit besonderem Gehalte bilden mögen. Jetzt aber möchten wir den Mann von Fach sehen, der es zu begreifen vermöchte, weshalb an dem Taubstummneninstitute vier Fachlehrer, als unter sich im Range und Gehalte gleich, von den Landständen aufgestellt sind, vier Lehrer, von denen also ein Jeder, eben weil es nur vier sind, zum Maximum der Besoldung gelangen kann, und dagegen an den Seminarien der böse Unterschied getroffen wurde? Also zu 1200 fl. kann es jeder Lehrer am Taubstummneninstitute bringen, ja! er soll mit 600 fl. sofort beginnen: aber wenn am Seminarium sich nicht eine Vacanz eröffnet, so kann ein Seminarlehrer Methusalems Alter erreichen, er muß sich zwischen 500 bis 900 fl. herumbewegen. Und welcher von diesen beiden Posten ist denn der schwierigere? Es wird über die Schwierigkeit des Taubstummnenunterrichts so viel Nebelhaftes verbreitet, daß es allerdings begreiflich erscheint, wenn nicht jeder Landesdeputirte durch den Nebel das Richtige zu sehen vermag. Gewiß gönnen wir den Taubstummnenlehrern den ihnen ausgeworfenen Gehalt und wäre derselbe noch höher normirt, nur vermögen wir die Liberalität, die hier gezeigt ist, nicht in Einklang zu setzen mit den Gehalten der Seminarlehrer.

Recapituliren wir jetzt zunächst die einzelnen Phasen dieser Geschichte in Zahlen, wie folgt. Die einzelnen hier berücksichtigten Dienstkategorien bezogen früher und beziehen jetzt gesetlich:

	1917.	1941.	1943.	1949.	1954.	1960.
Gymnasial-Director .	1500 + 500.	1800—2200.	.	.	.	1600—2400.
Collegialrath .	1500—1800.	1200—2200.	.	.	1500—2000.	1800—2700.
Professor .	1200—1500.	1200—1800.	.	.	.	1600—2200.
Ammann .	1500—1800.	1200—1800.	1200—2000.	.	1500—2000.	1800—2500.
Medicinalrath .	1200—1500.	1200—1800.	.	.	.	1600—2400.
Conrector .	750—850.	600—1200.	.	.	.	1000—1500.
Assessor .	600—1000.	.	600—1200.	.	.	desgl.
Collaborator .	nicht vorhanden .	.	seit 1845 factisch als Accessist behandelt:	.	.	500—900.
Accessist .	200—500.	200—800.	.	300—800.	200—700.	500—900.
Prorector .	1000.	1000—1500.	.	.	.	} 1500—2000.
Recepturbeamte .	.	1000—1500.	1200—1600.	.	.	
Lehrer am landw. Institut	800—1200.	1000—1500.	.	.	.	1000—1800.
Lehrer am Seminar .	700—800.	600—1200.	.	.	2 Hauptlehrer	1000—1500.

Das neue Gesetz ordnet also die factischen seit 1845 bestandenen Zustände rücksichtlich der Lehrbesoldungen gesetzlich, ermäßigt die vier Stufen der Lehrercarriere auf drei, und läßt die Lehrer an der allgemeinen Verbesserung der Staatsdienerbesoldungen Antheil nehmen. Aber es steht, soweit es die Lehrer angeht, im Allgemeinen hinter den Gesetzen von 1841 und 1817, denn es hat den Gymnasialdirector rücksichtlich des Gehalts wahrhaft mißhandelt, es hat die Professoren im Gehalt jetzt nicht bloß den Ammännern, sondern auch den Medicinalrathen nachgesetzt¹⁾, es hat die Anfangstellung der Lehrercarriere nicht so ausgestaltet, daß dadurch dem

¹⁾ Nur ein Deputirter hat dagegen geefert: „man hätte auch jetzt soviel Achtung vor der Bildung und Stellung der Lehrer haben sollen, daß man sie den Ammännern gleichgestellt hätte. Es ist eben ein Zeichen der materiellen Bichtung, wenn die Männer, welche für die höhern Interessen arbeiten, nicht nach Gebühr gewürdigt werden.“

Lehrerstände besonders tüchtige Kräfte zugeführt werden könnten, es hat durch mancherlei Einschränkungen, welche in den früheren Gesetzen nicht lagen, dem Avancement der Lehrer, das in einem Lande mit wenigen Anstalten ohnehin periodisch leicht stagnirt, und dadurch der gedeihlichen Wirksamkeit der Lehranstalten Hindernisse bereitet, es beruht deshalb nicht auf der nöthigen klaren Einsicht in die wirklichen augenblicklichen Nothdürfte der Schule. Im Jahre 1817 ging ein idealerer Zug durch die Welt: damals bedurfte es noch weniger als jetzt besonderer Anziehungsmittel für Kirchen- und Schuldienst; jetzt ist bekanntlich überall Mangel an jungen Männern, die sich der Theologie und Philologie widmen: ein materiellerer Sinn wohnt auch in der Jugend. Also jetzt mehr als je muß die Wichtigkeit der Besoldungsfrage für den Schulstand betont werden, es bedarf jetzt mehr als je geeigneter Mittel, der Schule und Kirche wieder tüchtige Kräfte zuzuführen. Das vorliegende Gesetz reicht dazu nicht aus, die Zeit wird das lehren, das von 1817 war dazu geeigneter.

Eine Bestätigung einer alten Erfahrung ist aber wieder gewonnen. So lange die äußern Verhältnisse des Staatsschulwesens von Juristen formulirt, von ihnen ausschließlich entschieden resp. dem Landesherrn und den Landständen zur Entscheidung vorgelegt werden, haben die Lehrer in der Regel wenig Aussicht, als den Juristen ebenbürtige Staatsmänner angesehen und behandelt zu werden. Sie werden noch immer größtentheils auf den innern Lohn, auf das Bewußtsein treuer Pflichterfüllung als den besten Ersatz für Mühe und Arbeit, auf die stille Befriedigung des Bewußtseins, ein treuer Arbeiter im Weinberge des Herrn zu sein, verwiesen bleiben, ihre Beschäftigung wird nach dem Maßstabe der Bureaustunden gemessen, die Bedeutung ihres Amtes nicht nach Gebühr gewürdigt werden.

Ich darf übrigens diesen Aufsatz nicht schließen, ohne auf das neue Pensionsgesetz vom Juni 1860 hinzuweisen, das auch für die Lehrer aller Kategorien, selbst für die Elementarlehrer zur Anwendung kommt. Danach erhält ein Jeder nach 15 Dienstjahren die Hälfte seiner Besoldung als Pension, von jedem weiteren Dienstjahre ein Siebenzigtheil der Besoldung zugerechnet, so daß nach 60 Dienstjahren der Betrag der Pension derjenigen der Besoldung gleichkommt. Das ist ein Fortschritt gegen früher, wo bis zum 35sten Dienstjahre nur die Hälfte, von da bis zum 50sten je ein Fünftel für jedes weitere Dienstjahr gewährt wurde. Aber freilich knüpfen sich an diese Vortheile für die Zukunft die Verpflichtungen zu mancherlei Beitragszahlungen, von denen das alte Pensionsgesetz nichts kannte. Dennoch werden alle Lehrer damit sehr zufrieden sein, zumal die Wittwe des verstorbenen Lehrers zum Bezuge von einem Drittheile der ihrem Manne gebührenden Pension und jedes von vier nachgelassenen Kindern zum Bezuge von einem Sechstheile bis zu einem bestimmten Lebensalter berechtigt ist.

Mag übrigens die äußere Stellung der Nassauischen Lehrer im Vergleiche zu den andern Nassauischen öffentlichen Dienern und zu den früheren Gesetzgebungen mancher Verbesserung noch fähig sein, derselben auch sicherlich mit der Zeit theilhaftig werden, mag man bedauern, daß die Gelegenheit dazu im Jahre 1859 unbenutzt geblieben, das darf trotz alle dem behauptet werden, einen Vergleich mit andern Ländern hat die äußere Stellung der Nassauischen Lehrer gleichwohl nicht zu scheuen.

Zweite Abtheilung.

Literarische Berichte.

I.

Programme der katholischen Mittelschulen Schlesiens. 1859.

Breslau. Gymnasium. Abhandlung vom Oberlehrer Robert Winkler: *De primo Carmine Horatii.* 16 S. 4. Was zunächst die Frage wegen der strophischen Abtheilung der im Asclepiadeischen Versmaße abgefaßten Oden betrifft, so sucht der Verf. zwischen Meineke und Eichstädt zu vermitteln und will Carm. I, 11. IV, 10. I, 18 stichisch, dagegen I, 13. 19. III, 9. 28 strophisch gestaltet haben. Die Oden III, 30 und III, 15 indeß drängen ihn zu der Ansicht: *Quare equidem opinor, istam Meinekio observatam legem Horatium ita restrinxisse, ut quanquam quaternorum maxime versuum strophas finxerit, tamen alias, quae majore numero versuum constarent, non singulas quidem sed binas illis admiscere non dubitavit.* Die Ode I, 1 theilt er in sechs Strophen zu vier (wovon die eine Strophe aus den beiden ersten und den beiden letzten Versen des Gedichts besteht) und zwei zu sechs Zeilen (v. 23—28 und 29—34). Hieraus folgt, daß der Verf., und zwar, wie wir glauben, mit Recht, die Ode für unverfälscht und jede Amputation oder sonstige Operation für überflüssig hält. Hinsichtlich der Erklärung vindicirt der Verf. dem würdigen Herder die Ehre, in den „Kritischen Wäldern“ einer richtigen und sinnigen Auffassung der Horazischen Dichtungen zuerst den Weg gebahnt zu haben, welche seiner Zeit von Klotz und Andern verkannt und todteschwiegen erst von Eichstädt wiederbelebt worden sei. Herder nun (Sämmtl. Werke. Zur schönen Literatur und Kunst Bd. XI p. 106) spricht sich über vorliegende Ode dahin aus: Baxter hat diesmal den Hauptton der Ode mit seiner Ueberschrift sehr gut ausgedrückt: *Horatius fatetur, se cum ceteris mortalibus insanire.* Er zählt nämlich seinem Mäzen die ganze Mannichfaltigkeit der menschlichen Bestrebungen her, daß freilich jeder seine Neigung habe, daß es aber keiner an ihrer kleinen Dosis von Thorheit fehle u. s. w.“ Dieser Auffassung sich anschließend, weist der Verf. treffend nach, daß sich überall eine kleine Schattirung von Ironie über die Charakteristik menschlicher Bestrebungen in dieser Ode ausbreite, mit welcher er selbst seinen Gönner Mäcenus nicht verschone, dem er mit der pathetischen Anrede: *Mäcenus atavis edite regibus* seine Schwachheit, sich auf sein Lucumonisches Vollblut etwas einzubilden, feh-

unter die Nase reibt. In Betreff der Latinität ist mir nur aufgefallen: S. 5 *adnumeranda non esse contendo*, wo der Sprachgebrauch *adnumeranda esse nego* erheischt, und S. 11 *nec non diu ante st. multo ante*. *Diu ante* kommt zwar bei mustergiltigen Autoren vor, aber nur in dem Sinne, wenn etwas in früherer Zeit lange gedauert hat, was der Verf. hier nicht sagen will. An Druckfehlern habe ich bemerkt: S. 11 Cäsar st. Cäsur, S. 12 *quidum st. quidem*, S. 12 *ut alio st. alia*, S. 13 *quarum tertia ad id tempus referendum est st. referenda*, S. 14 *quocienscunque*, S. 14 *quoddammodo st. quodammodo*. — Schulschrichten vom Director Dr. August Wissowa. Der Gymnasiallehrer Dr. Schedler erhielt zu Neujahr 1859 einen Urlaub auf Jahresfrist, um durch einen Aufenthalt in einem südlichen Klima seiner geschwächten Gesundheit aufzuhelfen, wozu ihm durch einen hohen Gönner großmüthig die Mittel gewährt wurden. Der bisherige Collaborator Schneck wurde als ordentlicher Lehrer angestellt, so wie Dr. Knobloch als Religionslehrer und Regens des Convicts. Für den ausgetretenen bisherigen Hilfslehrer Jaschke trat der bisher am Gymnasium zu Lissa beschäftigt gewesene Dr. Plebański ein. Als Mitglieder des pädagogischen Seminars wurden mit Stunden beschäftigt der Candidat Dr. Grimm, nachdem er seine theologisch-praktische Ausbildung im Priester-Alumnate erhalten hatte; ferner die Candidaten Kachel und Dr. Jung. Der Gehalt des Collaborators wurde auf 400 Thlr., des jüngsten Lehrers auf 500 Thlr., des ersten Oberlehrers mit Anrechnung des Werths der Amtswohnung auf 950 Thlr., des Directors unter Wegfall der bisher bezogenen Inscriptionsgebühren einschließlich der Wohnung auf 1500 Thlr. normirt. Der Abiturientenprüfung für den Oostertenn unterzogen sich 13 Schüler und 2 Extranei; von den ersteren wurden 10 für reif erklärt, von den Extraneis trat der eine vor der mündlichen Prüfung zurück, der andere bestand nicht in der Prüfung. Zu Michaeli wurden von den 23 Abiturienten 3 von der mündlichen Prüfung dispensirt, 18 bestanden dieselbe, 2 wurden nicht reif befunden. Abiturienten-Arbeiten zu Ostern: Wie ist der Spruch zu verstehen und zu begründen: Was man ist, das blieb man Anders schuldig? *Omne crede diem tibi diluxisse supremum, grata superueniet, quae non sperabitur hora* (Hor. Epist. I, 4, 13); zu Michaeli: Was können wir in der Einsamkeit gewinnen und verlieren? *De illo Horatii* (Epist. II, 1, 156—57) *Graecia capta ferum victorem cepit et artes — intulit agresti Latio*. Schülerzahl: 740.

Glatz. Gymnasium. Abhandlung vom Professor Dr. Heinisch: *De nonnullis Taciti locis disputatio*. Tac. Ann. I, 32 conjicirt der Verf. *quod nil disjecti neque paucorum instinctu* (statt: *quod neque disjecti, nil paucorum instinctu*). Ann. I, 59. „*coleret Segestes victam ripam, redderet filio sacerdotium dominorum*“ (statt: *sacerdotium hominum*) *idque ita interpretandum existimo, ut, quum Segismundus sacerdos fuisset apud aram Ubiorum, sive illa ara Augusto soli fuit dedicata, sive quod Suetonio auctore* (Octav. c. 52) *mihi videtur probabilius, Romae et Augusto, tyrannorum dicatur sacerdos, qua acerbiorem vix quisquam excogitare possit contumeliam*. Ann. III, 14. Diese Stelle hält Verf. in folgender Fassung für ächt: *Sed iudices per diversa implicabiles erant: Caesar ob bellum provinciae illatum, senatus nunquam satis credito, sine fraude Germanicum interisse subscripsissent expostulantes, quod haud minus Tiberius quam Piso abnuere*. Die letzten Worte von *quod haud minus — abnuere* bezieht der Verf. auf den damals in Rom verbreiteten Verdacht, daß Germanicus „*haud invito principe*“ gestorben, ja daß in dieser Angelegenheit sogar entweder dem Piso von Tiberius, oder der Plancia von der Kaiserin Aufträge und Weisun-

gen zugekommen seien. Indem er dann das Verbum *abnuere* in der Bedeutung von *infiltari*, das Verbum *expostulare* in dem Sinne von *queri* anfaßt, in Betreff der Bedeutung von *subscribere* aber auf Ann. I, 74 verweist, und *senatus* für das Subject zu *subscripsissent* ansieht, erklärt er den Sinn dahin: *Patres non modo non insontem putarunt reum, sed accusatores, si fieri potuisset, etiam adjuvissent, societatem criminis in ipsum conferentes principem*. Ann. III, 37 wird emendirt: *huc potius intenderet, diem taedii vitatationibus, noctem conviviis traheret* (statt *diem aedificationibus, noctem etc.*). Ann. IV, 65. *quum auxilium ad bella latum adcoctavisset* (statt *quum auxilium appellatum tavisset*.) Wegen *auxilium ad bella ferre* wird auf Liv. 29, 1 verwiesen. Ann. XI, 6 schlägt der Verf. vor: *quodsi in nullius mercedem negotia incantur* (statt *quod si in nullius mercedem negotiant*). Ann. XI, 23. *nisi coetus alienigenarum, velut captivi, invitus inferatur* (st. *nisi coetus alienigenarum, velut captivitas, inferatur*). Ann. XI, 28. *dum histrio cubiculum principis misceret adulterio* (st. *dum histrio cubiculum principis exultacerit*). Ann. XIII, 41. *nam cuncta extra tectis accensis sole illustria fuere, quod moenibus cingebatur, repente ita atra nube etc.* (st. *nam cuncta extra tectis tenui sole illustria fuere; quod etc.*). Ann. XIV, 7. *quod statim acciverat nec ante ignaros* (st. *Quos statim acciverat, incertum an et ante ignaros*). Ann. XV, 35. *quin et innotuisse habere, quos ab epistolis — appellet* (st. *Quin eum nobiles habere, quos etc.*). Ann. XV, 74. *quum tum jam ad omen ac votum citi exitus verteretur* (st. *quorundam ad omina dolum sui exitus vertetur*). Evident ist mir nach angestellter sorgfältiger Prüfung im Zusammenhange des Textes keiner von diesen Verbesserungsvorschlägen erschienen, welche ihre Entstehung, wie mich dünkt, mehr langwieriger mühsamer Reflexion und Combination als der Eingebung eines glücklichen Augenblicks verdanken, wobei indess zu herücksichtigen bleibt, daß mehrere der behandelten Stellen allerdings desperater Natur sind. — Schulsnachrichten von dem Director Dr. Schober. Fünf Stellen wurden im Gehalte erhöht; eine nähere Angabe wäre der Statistik und Vergleichung wegen wünschenswerth gewesen. Der Oberlehrer Herr Regens Langer wurde nach 36jährigem verdienstlichen und anerkannten Wirken unter Verleihung des Rothen Adler-Ordens 4. Klasse auf seinen Antrag in den Ruhestand versetzt. Die vacant gewordene 3. Oberlehrerstelle erhielt Dr. Wittiber, die folgenden Lehrer rückten um eine Stelle auf, und die erledigte Collaboratur wurde dem bisherigen Hülfslehrer Dr. Schreck verliehen. Der Religionslehrer und Proregens Strecke wurde zum 1. Vorsteher der Convictorien-Fundationsanstalt ernannt, als 2. Vorsteher aber Kaplan Jentsch aus Freiburg bernfen. Wegen schwerer Erkrankung des Collaborators Dr. Schreck und der in Folge der Mobilmachung eingetretenen Einberufung des Gymnasial-Lehrers Premier-Lieutenants Rössner wurde der Candidat Maiwald zur Aushülfe an die Anstalt gesendet. Im Jahre 1858 unterzogen sich 6 Schüler der Abiturientenprüfung und erhielten sämmtlich das Zeugniß der Reife; im Jahre 1859 trat von den 4 Abiturienten einer zurück, die übrigen 3 wurden für reif erklärt. Auffallend erscheint, daß von den übrigen 255 Schülern 49 ohne Bedingung, 134 bedingungsweise in höhere Klassen versetzt wurden. Schülerzahl: 327.

Gleitswitt. Gymnasium. Abhandlung von dem Professor Helmbrod: *De Oraculo delphico*. S. 3—15. Schulsnachrichten von dem Director Nieberding. Mit dem Schlusse des Jahres 1858 trat der seit dem 1. Decbr. 1842 an der Anstalt thätig gewesene Gymnasiallehrer Huber und zum 1. April 1859 der 21 Jahre Religionslehrer gewesene

Eugen Schinke in den Ruhestand. In Folge dessen rückten die Gymnasiallehrer Polke und Steinmetz in die 7. und 8., der neu-berufene Religionslehrer Sockel in die 9., der Religionslehrer Dr. Smolka in die 10., die bisherigen Collaboratoren Schneider und Hawlitschka in die 11. und 12. ordentliche Lehrerstelle und der Candidat Dr. Völkel in die 2. Collaboratur ein. Der Abiturientenprüfung unterzogen sich um Ostern 4, im Herbst 11 Ober-Primaner; im ersten Termin wurden alle 4 für reif erklärt, im zweiten 10. Zu Ostern waren 1, im Herbst 6 vor der mündlichen Prüfung zurückgetreten. Abiturienten-Themata. Deutscher Aufsatz zu Ostern und Michaeli: Willst du, daß wir mit hinein in das Haus dich bauen, Laß es dir gefallen, Stein, daß wir dich behauen. Was du ererbt von deinen Vätern hast, Erwirb es, um es zu besitzen. Latein. Aufsatz: *Alcibiades patriae utrum magis profuerit an nocuerit.* — *Horatius poeta patriae amantissimus.* Schülerzahl: 519 (katholische 307, evangelische 103, jüdische 46.)

Glogau. Gymnasium. Abhandlung vom Gymnasiallehrer Dr. A. Franke: *De curialibus Romanis, qui fuerint regum tempore, commentationis part. II.* S. 1—17. Eine gründliche Untersuchung, die, obwohl wegen der Unsicherheit der Resultate auf diesem Gebiete eines Auszugs nicht fähig, für die Wissenschaft nicht ohne Bedeutung ist. — Schulnachrichten vom Director Dr. Wentzel. Die zeitliche etatsmäßige Collaboratur wurde in eine ordentliche Lehrerstelle — die neunte — umgewandelt und dem bisherigen Collaborator Dr. Franke übertragen. An die Stelle des an das Gymnasium zu Conitz als Hilfslehrer berufenen Candidaten Barthel trat beim Beginn des Schuljahres der Candidat Paul Kössler nach Ablegung seines Probejahres am Gymnasium zu Leobschütz. Der Candidat Dr. Hermann Wentzel trat zur Abhaltung seines Probejahres ein. Se. Fürstbischöflichen Gnaden der Hochwürdigste Herr Fürstbischof von Breslau Dr. Heinrich Förster hat dem Gymnasium seiner Vaterstadt, dessen Zögling er einst war, tausend Thaler zur Errichtung eines Stipendiums mittelst Stiftungs-Urkunde vom 1. April 1859 zugewendet. Zu Ostern waren 4, zu Michaeli 11 Abiturienten, welche sämmtlich für reif erklärt wurden. Themata: In der Stunde der Gefahr bewährt sich allein des Mannes Tugend. — Schön ist der Frieden, aber der Krieg hat auch seine Ehre. — *Parvi sunt foris arma, nisi est consilium domi.* — *Quibus deinceps potestatis accessionibus auctus tribunatus plebis multum etiam obfuit civitati romanae?* Schülerzahl: 301.

Leobschütz. Gymnasium. Statt der Abhandlung ist eine von Dr. Potthast in dem herzoglichen Archive zu Rauden im Manuscript aufgefunden, eine Beschreibung der feierlichen Grundsteinlegung zum Gymnasium bei den ehrwürdigen Vätern Franciscanern in Leobschütz enthaltende Urkunde in der lateinischen Ursprache mit nebenstehender deutscher Uebersetzung unter Beigabe eines Vor- und Nachwortes vom Director mitgetheilt. Schulnachrichten vom Director Dr. Kruhl. Der Oberlehrer Dr. Fiedler erhielt den Titel „Professor“. Zu Ostern wurden von den 6 Abiturienten 5, zu Michaeli alle 14 für reif erklärt. Prüfungs-Aufgaben: Warum gelang es Karl V. nicht, die Reformation zu besiegen? — Großer Menschen Werke zu sehn, schlägt einen nieder; doch erhebt es auch wieder, daß so etwas durch Menschen geschehn (Rückert). — *Quae fuerint causae, cur Pausania communis Graecorum classis duce socii principatum ad Athenienses deferrent, exponatur.* — *Quibus rebus summa inter Marium et Sullam orta sit invidia, exponatur.* Schülerzahl: 423.

Neisse. Gymnasium. Abhandlung vom Collaborator Klein-

eidam. Ueber Zusammenstellung der Vocabeln in einem Memorirbuche für unsere Gymnasialklassen, nebst einer Probe eines griechischen Schulvocabulars. S. 1—24. Schulnachrichten vom Director Dr. Zastra. Im Jahre 1858 wurden von den 17 Abiturienten 16, 1859 alle 10 für reif erklärt, zwei der letztern unter Dispensation von der mündlichen Prüfung. Abiturienten-Aufgaben 1859: Worauf haben wir bei unserm Verkehr mit der Welt zu achten, wenn wir von ihr gern gelitten sein wollen? — *Incommoda antiquarum rerum publicarum explicentur.* Schülerzahl: 438.

Neisse. Realschule. Abhandlung von dem Director Dr. Sondauffs. Ueber die chemische Harmonika. S. 1—43. Schulnachrichten von demselben. Der Etat der Realschule wurde von den städtischen Behörden folgendermaßen erhöht: die drei Oberlehrerstellen auf 700, 650 und 600 Thlr., die vier Lehrerstellen auf 550, 500, 450 und 400 Thlr., die Collaboratur auf 350 Thlr., Remuneration für den Bibliothekar: 30 Thlr., Ausgabepost auf Lehrmittel: 300 Thlr. Mit dem Beginn des Wintersemesters trat der von dem städtischen Patronate erwählte und höhern Orts bestätigte neue katholische Religionslehrer Hugo Schiel in das Lehrercollegium ein. Am 17. und 18. Mai 1858 nahm der Geheime Ober-Regierungsrath Herr Dr. Brüggemann eine Revision der Anstalt vor. Am 15. Novbr. trat der Schulamts-Candidat Joseph Scholz sein Probejahr an der Realschule an. Abiturienten: 3. Probe-Aufsätze: Viel wünscht sich der Mensch, und doch bedarf er nur wenig; denn die Tage sind kurz und beschränkt der Sterblichen Schicksal. — *Exposer les causes de la guerre de sept ans et retracer les principaux événements des trois premiers ans de cette guerre.* Schülerzahl: 295.

Oppeln. Gymnasium. Abhandlung vom Gymnasiallehrer Dr. Wahn: Zur Geschichte Jacobs I., Königs von Großbritannien und Irland (2ter Theil). Nach einem Manuscripte eines deutschen Zeitgenossen. S. 1—14. Schulnachrichten vom Director Dr. Stinner. Mit dem Ende des Wintersemesters trat in Stelle des als Pastor nach Malapane berufenen Hilfspredigers Syring als evangelischer Religionslehrer ein sein Amtsnachfolger bei der evangelischen Stadtpfarrkirche Prediger Aebert. Statt des als Curatus nach Kreutzburg berufenen Kapellans Swientek übernahm Kapellan Speil den Unterricht in der polnischen Sprache. Der Candidat Röhr wurde zum Collaborator, der Religionslehrer Hufs zum dritten Oberlehrer ernannt. Vom 1. Januar 1858 traten Gehaltserhöhungen für den Director, für die drei Oberlehrer und für die 8te Lehrerstelle ein, deren Betrag nicht angegeben ist. Vom 7. bis 9. Juli wurde von dem Herrn Regierungs- und Schulrath Dr. Stieve eine außerordentliche Revision des Gymnasiums vorgenommen. Die 6 für den Michaeli-Termin angemeldeten Abiturienten wurden sämmtlich für reif erklärt. Deutscher Aufsatz: *Vis consilii expers mole ruit sua.* Lateinischer: *Singulos excellentes viros ad suam quemque civitatem vel augendam vel in omni genere ornandam plurimum valere historia teste comprobatur.* Schülerzahl: 423.

Sagan. Gymnasium. Abhandlung von dem Mathematikus Leipelt: *De locis geometricis eorumque usu et applicatione.* S. 5—10. Schulnachrichten vom Director Dr. Johannes Flögel. Wie viel Abiturienten gewesen, ist nicht zu ersehen, für reif erklärt wurden 4. Prüfungs-Aufgaben: Der Werth von Begeisterung und Enthusiasmus (ne!). Das Thema zum lateinischen Abiturienten-Aufsatz ist entweder nicht angegeben oder nicht als solches bezeichnet. Der Candidat Dr. Benedix wurde als Hilfslehrer angestellt. Schülerzahl: 193.

II.

Karl Wilhelm Kortüm. Ein Lebensbild. Den Freunden und Verehrern. Berlin 1860. 92 S. 8.

„Als im Juni des vergangenen Jahres von Berlin aus die Kunde erscholl, daß der Wirkliche Geheime Ober-Regierungsrath Dr. Kortüm gestorben sei, so erregte sie bald in nähern und fernern Kreisen des Vaterlandes die schmerzlichste Bewegung. Sein Name gehörte zu denjenigen, deren man sich vorzugsweise mit Antheil und Freude erinnerte, wenn von der wichtigsten Angelegenheit im Staatsleben, von Erziehung und Bildung der Jugend, die Rede war. In den bedeutendsten Verhältnissen, im Verein mit den vorzüglichsten Männern seiner Zeit hat er gelebt und gewirkt, und das Andenken an seine Thätigkeit wird nicht wieder erlöschen. Vor allem aber kann die Klarheit seines Geistes, die Güte des Herzens, der Adel der Gesinnung, die schöne Harmonie classischer Bildung mit christlicher Frömmigkeit, welche in allen seinen Thaten und Worten unausgesetzt sich zu erkennen gab, niemals aus dem Gedächtniß derjenigen schwinden, denen das Glück zu Theil wurde, im Leben ihm zu begegnen. Aus solchen Erinnerungen sind vorliegende Blätter entstanden. Sie sollen streben, das Bild dieses edlen Geistes in der Weise für immer aufzufassen, welche allein seiner würdig ist, — in Dankbarkeit und Liebe.“

Mit diesen Worten führt der ungenannte Verfasser (dem Vernehmen nach der auch in weiteren Kreisen bekannte Professor der Philologie Dr. Deycks in Münster) sein lebendig und frisch geschriebenes Lebensbild des edlen Mannes bei uns ein. Das Schriftchen umfaßt in 3 Abschnitten die Jugend und Bildung, 1787—1810, den Aufenthalt und die Wirksamkeit in Düsseldorf, 1810—1830, und in Berlin, 1830—1859.

Im ersten Abschnitt führt uns der Verfasser die Jugend im mecklenburger Pfarrhause, das Leben auf der Schule zu Friedland, den Aufenthalt in Halle vor, wo Kortüm durch den großen Einfluß, den Fr. A. Wolf auf seine Zuhörer ausübte, ganz für das Studium der Alterthumswissenschaften gewonnen wurde, und außerdem Steffens und Schleiermacher, um welche sich ein Kreis edel strebender Jünglinge, welche von ächtwissenschaftlicher Begeisterung glühten, bildete (J. Schulze, Varnhagen, Neander, Strauß, Bekker, Böckh, C. von Raumer, Theremin etc.), auf den begabten, strebsamen Jüngling anregend einwirkten. In Göttingen beschäftigte sich Kortüm vorzugsweise mit schönwissenschaftlichen Studien, in Dresden mit dem Studium der dortigen Kunstschatze. 1809 wurde er durch Niemeyer als Lehrer an das Pädagogium in Halle berufen, von wo er 1810 nach Düsseldorf als Hauslehrer in das Haus Fr. H. Jacobi's ging.

Der zweite Abschnitt umfaßt Kortüm's Aufenthalt in Pempelfort bei Jacobi, seine Wirksamkeit im Bergischen Ministerium unter Nees-Elrode, seine Thätigkeit bei der Umgestaltung des Düsseldorfer Lyceums, seine Stellung als Director des Gymnasiums, seine Wirksamkeit als Consistorialrath bei der Düsseldorfer Regierung, die Errichtung der Maleracademie und die Gründung des rheinisch-westphälischen Kunstvereins.

Der dritte Abschnitt endlich enthält Kortüm's Thätigkeit im Ministerium des Cultus zu Berlin als Geheimer Ober-Regierungsrath, wo

er nicht bloß einen großen Einfluß auf die Gestaltung der höheren Bürgerschule, sondern auch auf das ganze Elementarschulwesen und die evangelischen Gymnasien des preussischen Staates ausübte, und auch noch nach seinem Ausscheiden aus seinem Wirkungskreise als Mitglied der Ober-Examinationscommission für den Geschäftskreis der Regierungen und als Vorsteher der Louisenstiftung thätig war.

Dafs der Verfasser vor vielen Andern zu einer Darstellung des Lebens von Kortüm befähigt war, geht schon aus dem Umstande hervor, dafs er, ein geborner Düsseldorfer, mit den dortigen Zuständen und Verhältnissen wie wenige bekannt ist und als einer der namhaftesten Schüler Kortüm's aus eigener Erfahrung reiche Mittheilungen machen konnte. Dazu kommt, dafs er für diejenigen Abschnitte von Kortüm's Leben, die er weniger aus eigener Erfahrung kennen konnte, durch Beiträge ausgezeichneter Freunde des Verstorbenen (dem Vernehmen nach Dr. J. Schulze in Berlin und Dr. Fr. Kohlrausch in Hannover) unterstützt worden ist.

Außer dem, was speciell den Schulmann interessirt, enthält das Schriftchen auch Manches, was in weiteren Kreisen anzusprechen und anzuregen im Stande ist. Dahin rechnet Unterzeichneter z. B., was über Napoleons Beschlufs, in Düsseldorf eine Universität zu gründen, über die Lage des bergischen Landes unter französischer Herrschaft, über den Zustand des Schulwesens zur damaligen Zeit, über die erste Zeit nach der Befreiung von der französischen Herrschaft unter Justus Gruner und die ängstliche Spannung vor der Entscheidungsschlacht bei Belle-Alliance, über das gesellige Leben in den Düsseldorfer Kreisen, ferner über die Anfänge der Düsseldorfer Kunstacademie unter Leitung von Cornelius und Schadow und über die Gründung des rheinisch-westphälischen und später des Berliner Kunstvereins aus den Quellen hier mitgetheilt ist.

Für die Leser dieser Zeitschrift ist natürlich Kortüm's amtliche Wirksamkeit in Düsseldorf und Berlin von dem grössten Interesse, weshalb Ref. sich erlaubt, einige Stellen aus dem interessanten Buche mitzutheilen, um auch Denen, welche Kortüm im Leben nicht nahe gestanden, in etwas ein Bild des reichbegabten Mannes zu geben. Kortüm zeichnete sich durch ein reiches, vielseitiges Wissen aus. Neben seiner Lieblingsbeschäftigung, dem Studium des classischen Alterthums, widmete er der Geschichte und den Werken der Dichtkunst, Malerei und Plastik ein eingehendes, auch das Technische derselben beachtendes Studium, und seine Kunsturtheile zeugten von lebendiger Auffassung, richtigem Verständnisse und feiner Bildung. Was Kortüm, der als junger Mann von 26 Jahren unter sehr schwierigen Verhältnissen, unter denen der Mangel an tüchtigen Lehrern nicht das geringste war, den ehrenvollen Auftrag übernahm, das nach französischem Muster eingerichtete Düsseldorfer Lyceum in ein Gymnasium zu verwandeln, als Director in wenigen Jahren geleistet, das beweist der Ruf und die Blüthe der Anstalt, die sich von Jahr zu Jahr mehrende Zahl der Schüler, welche das Gymnasium besuchten, und die Leistungen derer, die einem höheren wissenschaftlichen Berufe sich widmeten. „Vor vielen Lehrern besafs Kortüm die Kraft, die Jugend anzuziehen, indem er die Begabten lebhaft beschäftigte, und die Schwachen liebend heranzog, ohne darüber die Besseren zu vernachlässigen. Ein ruhig klares Wesen, ein edel tönendes Wort gewann gleich zu Anfange für ihn. So führte er Schritt vor Schritt zur Sache, nie schleppend, nie sich überstürzend. Er adelte jedes, das er berührte. Da lichteten sich verworrene Begebenheiten, da wurden die verborgensten Gedanken der alten Dichter klar, indem der Schüler

durch des Lehrers Wink bald sich selbst zurecht fand. Kortüm hielt bei Erklärung der Alten durchaus die rechte Mitte zwischen grammatischer Mikrologie und bloß genießender Leserei. Wer unter seiner Führung Homer, Sophocles, Platon und Demosthenes las, der lernte diese hohen Geister zugleich verstehen und lieben für sein ganzes Leben. Dieses Geständniß haben dem edlen Manne nach vielen Jahren oft frühere Schüler, die zum Theil in ganz anderen Lebenskreisen, als der Griechenwelt, sich bewegten, dankend ausgesprochen, und er freute sich dann von Herzen solcher Ausprüche. Jedes Wort, das aus Kortüm's Munde kam, das lehrende, wie das mahnende oder strafende, war durchdrungen von Gerechtigkeit und Liebe. Selbst solche, die er strafen mußte, erkannten meist früher oder später dem edlen Sinn, aus dem sein Thun entsprang, und wußten ihm Dank. Die aber seiner Billigung, seines beifälligen Blickes sich erfreuen durften, hingen an ihm mit kindlicher Liebe und vergaßen ihn niemals. Sein Wort, sein Blick verkörperte sich gleichsam mit den Gegenständen seines Unterrichts.“

Verhältnismäßig am Kürzesten spricht sich der Verf. über Kortüm's Wirksamkeit als Schulrath bei der Regierung zu Düsseldorf aus, wo er als Deputirter des rheinischen Provinzial-Schul-Collegiums nicht bloß die specielle Aufsicht über die Gymnasien im Regierungsbezirk Düsseldorf (Cleve, Duisburg, Düsseldorf, Elberfeld, Essen und Wesel), die Abhaltung der Abiturientenprüfungen und die Leitung aller Gymnasial-Angelegenheiten, sondern auch die Aufsicht über die Progymnasien und die anderen höheren Bildungsanstalten und über mehr als 800 Elementarschulen hatte. Von Kortüm's Gabe, tüchtige Persönlichkeiten zu erkennen und sie an den ihnen angemessenen Platz zu stellen, zeugt seine Beurtheilung Brüggemann's, den er zu seinem Nachfolger als Director vorschlug, und Landfermann's, dem er eine bedeutsame Wirksamkeit vorhersagte. Was Kortüm in seiner Stellung als Schulrath gewirkt hat, ist noch lebhaft im Gedächtnisse aller derer, die mit ihm in irgend einer amtlichen Berührung gestanden haben. Seine Freundlichkeit, seine rege Theilnahme an dem Wohl und Wehe nicht nur der Anstalten, sondern auch der einzelnen Lehrer, seine Milde und Humanität gewannen ihm bald die Liebe und Achtung in einem solchen Grade, daß noch kürzlich ein befreundeter College, der unter fünf verschiedenen Schulrathen gewirkt hat, gegen den Unterzeichneten äußerte, Kortüm sei unter allen der humanste und liebenswürdigste gewesen. „Einem Dankesbeweise der ihm so überaus verpflichteten rheinischen Schulmänner seines Bezirkes wich er, bei seiner Abreise nach Berlin, in seiner Bescheidenheit, aus. Doch konnte er nicht verhindern, daß ihm die Lehrer in Elberfeld bei seiner letzten Anwesenheit dort ein Abendessen gaben und einen silbernen Pokal verehrten. Einer derselben hielt dabei eine schöne Rede, worin auf Kortüm's Namen — *Cor tuum* — anspielend gesagt wurde, sein Herz habe ihrer aller Herzen gewonnen.“

In Berlin beschäftigten Kortüm Anfangs vorzugsweise die höheren Bürgerschulen und die Elementarschulen; von 1842—1852 bearbeitete er die Angelegenheiten der evangelischen Gymnasien aller Provinzen, die an ihm einen eben so einsichtigen, als besonnenen Vertreter hatten. Vorsichtig und bescheiden, wie es sein Charakter mit sich brachte, vermied er, ohne dringenden Grund zu organischen Umgestaltungen der Gymnasien zu schreiten und sich zu einem Reformator derselben aufzuwerfen. Aus seiner langjährigen Wirksamkeit in Berlin will ich nur zwei Punkte hervorheben, welche ihn ganz und gar charakterisiren. „Bei der Revision der einzelnen Gymna-

den, zu welcher, als einer außerordentlichen Maßregel, er sich nicht leicht und nicht ohne dringende äußere Veranlassung entschloß, entgegen seinem ruhig forschenden Kennerblick eben so wenig die an den Tag tretenden löblichen Seiten und Vorzüge, als die schwieriger zu ermittelnden tadelnswerthen Zustände und Richtungen der betreffenden Anstalten. Seine Revisions-Berichte gewährten dem kundigen Leser ein treues Bild von dem Ergebnisse seiner auf den Unterricht und die Disciplin, auf die Leistungen der Directoren und Lehrer der einzelnen Anstalten gerichteten Untersuchung, und trugen zugleich das Gepräge seiner Sinnesart, welche geneigter war, die guten Eigenschaften Anderer anzuerkennen, als ihre Fehler und Mängel hervorzuheben. Nichtsdestoweniger war er bemüht, durch ernste und vertrauliche Rücksprache mit Directoren und Lehrern sogleich an Ort und Stelle auf das von ihm Vermißte und das von ihm bemerkte Unzweckmäßige aufmerksam zu machen, Mißbräuchen und Uebelständen, wo sie sich fanden, mit Entschiedenheit entgegenzutreten, und Verbesserungen, wo sie im Einzelnen nöthig waren, in angemessener Weise einzuleiten.“

„Mit den Provinzial-Schulrathen ein näheres Verhältniß anzuknüpfen und immer mehr zu befestigen, war seine ernste Sorge, und vorsichtig vermied er Schritte, welche als Eingriffe in ihren Wirkungskreis hätten erscheinen und ihre Freude an demselben trüben können.“

Schließlich kann Ref. sich nicht versagen, noch eine Stelle aus dem ihm lieb gewordenen Büchlein mitzutheilen, in welcher der Verf. das innere Wesen Kortüm's so richtig und treffend darlegt. „In diesen verschiedenenartigen Beziehungen, die das Berliner Leben für Kortüm herbeiführte, begegnet uns überall dieselbe Art und Weise, die wir schon an dem Jünglinge und an dem strebsamen Manne in der ersten Düsseldorfer Zeit wahrnahmen. Stets das Höchste und Beste im Auge, hält er doch treulich fest an dem Gegebenen und Erreichbaren, und gelangt so in ruhig besonnenem Schritte zum Ziele. Gewissenhaft und menschenfreundlich im Tiefsten ehrt er jedes Verdienst, jeden berechtigten Anspruch auf Anerkennung, und beachtet vor allen dasjenige, was allein Geltung haben sollte, wenn in der Lenkung der höchsten Angelegenheiten der Wissenschaft und Erziehung, wie der Kunst, stets und von Allen das Rechte gethan würde. Keine Spur von Selbstsucht, von unlautern Triebfedern irgend einer Art in Allem, was er thut und anordnet, kein unbescheidenes Geltendmachen der eignen Ansicht, kein eitles Prunken mit den großen Vorzügen des Geistes und der Stellung, die er doch anerkannt besaß: nur Gerechtigkeit und Pflichttreue ist in Allem, was von ihm ausgeht, und dazu die vorsichtigste Maßhaltung, jene Scheu vor Uebermaß und Zuviel, welche schon den Alten für den Kern der Weisheit galt. So war Kortüm vor allem ein gerechter, aber er war auch ein gütiger, liebevoller Vorgesetzter und Lenker, und ein Muster der Treue und Beiständigkeit in der Freundschaft. In seiner Seele lebte jene Liebe, die von Gott kommt und zu Gott führt. Nicht in Worten, sondern in Thaten gab sein frommes Herz sich kund. Treu und fest hing er an der Lehre Christi, unbehrt durch Zweifel und Widerspruch. Kein Wind der Lehre erschütterte den tiefen Grund seines Glaubens, und weil dies so war, eben darum ehrte und achtete er auch den Glauben anderer Ueberzeugung, und trat selbst dem Zweifler mit Sanftmuth entgegen. Vertraut mit den großen Gedanken, welche die Geschichte der Menschheit dem Forscher darbietet, war er durch verworrene Zeiten und Aussichten nicht leicht aus der Fassung zu bringen. Sein

Blick, immer auf das Ganze gerichtet, fand schnell den Punkt der Hoffnung wieder, und lenkte dorthin auch Entschlüsse und Thaten.“

Referent, der nicht ohne das tiefste Gefühl inniger Verehrung und Dankbarkeit des edlen Mannes gedenken kann, scheidet von dem ungenannten Verfasser mit herzlichem Dank für den Genuß, den ihm die Lectüre dieses trefflichen Lebensbildes gewährt hat.

Essen.

Buddeberg.

III.

Lehrbuch der christlichen Religion für die Oberklassen evangelischer Gymnasien. Von Dr. K. Schneider, evang. Pfarrer in Schroda. Bielefeld, Verlag von Velhagen und Klasing. 1860. X u. 297 S. 8.

Das vorliegende Buch, dem königlichen Provinzial-Schulrath der Provinz Posen, Herrn Consistorialrath Mehring, gewidmet, hat nicht, wie man vielleicht aus der jetzigen amtlichen Thätigkeit des Verfassers zu vermuthen versucht sein könnte, in der einsamen Studirstube, sondern in der Schule selbst seine Geburtsstätte, indem er durch eine Reihe von Jahren Religionslehrer am evangelischen Gymnasium zu Krotoschin gewesen und so Gelegenheit gehabt hat, die religiösen Bedürfnisse der Gymnasialjugend in den obern Klassen, für welche das Buch bestimmt ist, kennen zu lernen. Was das religiöse Bekenntniß des Verfassers anbelangt, so steht er auf dem Standpunkte der Union und hat demselben in den Theilen, welche ins Besondere mit der Glaubenslehre der evangelischen Kirche sich beschäftigen, Rechnung getragen. — Es bleibt immer etwas Mißliches, eine neue literarische Erscheinung mit anderen, welche demselben Zwecke dienen, zu vergleichen. Referent abstrahirt davon, obschon ihm seine pädagogische Beschäftigung durch eine Reihe von Jahren Gelegenheit geboten, auch diesen Zweig der Literatur genauer kennen zu lernen; eine sorgfältige Einsicht in einen großen Theil der diesem Zwecke dienenden Lehrbücher hat ihm die Ueberzeugung verschafft, daß das vorliegende zu den brauchbarsten gehöre. Daß der Verfasser den Inhalt des Buches nicht durch den Abdruck des lutherischen kleinen Katechismus mit einschlagenden Bibelsprüchen, ferner nicht durch den Abdruck von Kirchenliedern (die zu lernenden können aus den 80 Liedern der Regulative bestimmt werden) und der Confessio Augustana gemehrt hat, kann nur gebilligt werden. Das Buch zerfällt in drei Abschnitte, in welche sich der Lehrstoff für den Religionsunterricht auf der genannten Stufe der Gymnasialbildung gliedert: die Kenntniß der heiligen Schrift, die Glaubenslehre der evangelisch-christlichen Kirche und die Geschichte der christlichen Kirche.

Was den ersten Abschnitt (§§. 1 — 130 S. 1 — 174) anbelangt, so hat der Verfasser nicht nach dem Vorbilde von Kurtz, dem Holtenberg in seinem Lehrbuche zum Theil gefolgt ist, eine heilige Geschichte geben wollen, sondern vielmehr eine Einleitung in die Schriften des A. und N. T., und zwar, wo es angemessen erschien, mit Aufnahme des Inhalts des biblisch-dogmatischen Stoffes. Nach einer

Einleitung über die Offenbarung (§§. 1—3) wird über die heil. Schrift im Allgemeinen (§§. 4—13) gehandelt und ins Besondere gesprochen über Inhalt und Wesen derselben, über Inspiration, über das normative Ansehn der heil. Schrift, über die Bezeugung der Schrift in der Kirche, über den Kanon, über Sprache und Text, über Uebersetzungen, vornehmlich die lutherische, und die Eintheilung der heil. Schrift. In der Behandlung der heiligen Schrift des A. T. folgt der Verfasser der Eintheilung in die Thora (§§. 16—28), die Propheten (§§. 29—57) und in die Hagiographie (§§. 58—72). Um zu zeigen, wie derselbe seinen Gegenstand behandelt, sei hier die Gliederung angeführt, in welche der Abschnitt über die Thora zerfällt. Besprochen werden hierbei der Pentateuch im Allgemeinen (§. 16), die Bestandtheile desselben (§. 17), wobei der verschiedenen Ansichten über den Zusammenhang der einzelnen Theile (Jehovah- und Elohim-Urkunde) Erwähnung geschieht, die Eintheilung desselben (§. 18), die Genesis (§. 19), die Schöpfung, der Sündenfall u. s. w. (§. 20), die 3 Bücher: Exodus, Leviticus, Numeri (§. 21), das Deuteronomium (§. 22), der Zug durch die Wüste und sein Schauplatz (§. 23), Moses, der Prophet in Israel (§. 24), der Dekalog (§. 25), die bürgerlichen Gesetze Israels (§. 26), die Grundgedanken des jüdischen Cultus (§. 27), heilige Personen, Handlungen, Orte und Tage (§. 28). — Bei dem Abschnitt über die Propheten werden gesondert die früheren und die späteren. Unter den ersteren (§§. 29—38) werden aufgeführt das Buch Josua, das Buch der Richter, das Buch Ruth, die Bücher Samuel und der Könige. Der Inhaltsangabe des Buches Josua schließt sich eine Beschreibung des gelobten Landes an, der Inhaltsangabe der Bücher der Könige ein Kapitel über Jerusalem und ein anderes, in dem die Bedeutung des Königthums in Israel erörtert wird. Den Abschnitt über die späteren Propheten (§§. 39—57) leitet ein Kapitel in §. 39, überschrieben: „Der Prophet in Israel“, ein, dem sich in §. 40 ein anderes einleitendes Hauptstück, welches mit dem im vorhergehenden Paragraphen behandelten in innigem Zusammenhange steht, anreihet: „Der Messias und sein Reich“. Im Uebrigen werden nach einander zuerst die größtenteils, dann die kleineren Propheten aufgeführt. Vermißt hat Referent ein Kapitel, in dem eben so wie das Propheten- und Königthum prototypisch auf den Erlöser gedeutet ist, das Hohepriesterthum in der Entwicklung der heiligen Geschichte als prototypisch darstellend das Amt des Erlösers, der ein einmaliges für alle Zeiten gültiges Opfer durch seinen Kreuzestod dargebracht hat, vorgeführt würde. Bei Abschnitt C „Schriften oder Hagiographa“ werden zunächst die geschichtlichen Bücher aus der nachexilischen Zeit (die Bücher der Chronik, Esra, Nehemia, Esther), dann die poetischen Schriften, unter denen wieder die Lieder (der Psalter und das hohe Lied) von der Spruchweisheit (Sprüche Salomons, das Buch Hiob, der Prediger Salomons) geschieden werden, durchgenommen und jeder Gattung der namhaft gemachte Literatur die nöthigen Erklärungen vorangeschickt. Ausführlich verbreitet sich der Verfasser über den Character, die Form und Arten der hebräischen Dichtkunst. Auf diese Weise hat, indem die zusammengehörigen Gattungen der Literatur mit einander in die nächste Beziehung gesetzt worden sind, mancher Abschnitt eine andere Stelle erhalten, als es sonst bei einem Entwurf einer heiligen Geschichte zu geschehen pflegt; namentlich ist dies bei dem Buche Hiob der Fall, dem in Bezug auf den sachlichen Inhalt eine viel frühere Stelle angewiesen werden mußte. — Während in den meisten übrigen Lehrbüchern für den Religionsunterricht die Apokryphen des A. T. als Nebensache sehr oberflächlich behandelt werden, haben sie

hier eine sehr eingehende, dem Standpunkte der klassischen Bildung des studirenden Jünglings angemessene Würdigung erfahren (§. 98—120). Besonders wichtig sind die Vorbemerkungen, in welchen die geschichtliche Entwicklung im alexandrinischen Zeitalter, das Vordringen hellenischer Bildung und deren Einfluß auf das Judenthum nachgewiesen wird. Wenn sich die Lehrpensä für die beiden oberen Klassen so gruppiren, daß die Bibelkunde der Sekunda zugewiesen wird, während die Lehre der evangelischen Kirche als Pensum für die Prima verbleibt, so wird es natürlich um der Concentration des Unterrichts willen angemessen sein, das A. T. in dem Jahre vorzunehmen, in welchem die griechische Geschichte zum Vortrage kommt. Der Religionslehrer wird dann die Apokryphen ziemlich in derselben Zeit vornehmen, in welcher der Geschichtslehrer das Zeitalter der Diadochen behandeln wird.

Die heiligen Schriften des A. T. bilden den ersten, die Apokryphen den zweiten Theil der Bibelkunde, der dritte Theil umfaßt das N. T. (§. 120—174 §. 91—130). Auch hier wird nicht das Leben Jesu durchgenommen, dessen geschichtliche Verhältnisse als allgemein bekannt vorausgesetzt werden, weil ihre Behandlung bereits auf den früheren Bildungsstufen erfolgt sein muß, sondern es wird der Inhalt der Schriftwerke des neuen Bundes, ihre gegenseitige Beziehung zu einander u. s. w. berücksichtigt. Vorbemerkungen über den Inhalt des N. T. (§. 91), über die Wirkung des heiligen Geistes bei Aufzeichnung und Lesung des N. T. (§. 92), über die Entstehung der neutestamentlichen Schriften (§. 93), über Hellenisten und Judenisten so wie über die „Lehrbegriffe“ der neutestamentlichen Schriften (§. 94), über die Apokryphen des N. T. (§. 95), über die Kanonicität und Integrität des N. T. (§. 96), so wie über die Eintheilung der demselben zugehörigen Schriften leiten diesen Abschnitt ein. Bei den geschichtlichen Schriften werden Fragen über das gegenseitige Verhältniß der Synoptiker, über die Verfasser der Evangelien, über Zweck und Inhalt der Schriftwerke erörtert; dem Kapitel über die Apostelgeschichte schließt sich ein anderes über die Kirche des Herrn in ihrer ersten Gestalt an. — Die Briefe Pauli beginnen den Cyklus der Episteln, ihnen geht voran ein Kapitel über das Leben des genannten Apostels (§. 114), so wie eine Einleitung über den Character der Briefe im Allgemeinen (§. 115). Die Briefe selbst sind nach der Zeit ihrer Abfassung geordnet. Die Frage über den Verfasser des Hebräerbriefes läßt Schneider unentschieden. Die Prophetie des N. T. (§. 130), dargestellt in der Offenbarung Johannis, schließt den ersten Theil des Lehrbuches.

Soll sich Referent, ehe er zum zweiten Theile übergeht, ein Urtheil über den Theil, dessen Hauptinhalt er eben angegeben hat, erlauben, so scheint ihm in demselben für die Bildungsstufe, welcher derselbe bestimmt ist, zu viel geboten. Der Verfasser gesteht selbst zu, daß er an den Privatfleiß der Zöglinge etwas große Anforderungen mache; ob dieselben bei ihrer anderweitigen Thätigkeit diese werden befriedigen können, ist eine andere Frage. Wünschenswerth bleibt es immer, daß der gesammte Abschnitt über die Bibelkunde in Sekunda durchgenommen, und daß nicht einzelne Parteen dem Privatfleisse der Schüler überlassen werden; es dürfte aber doch, zumal wenn auch noch einzelne Abschnitte aus den historischen Schriften des N. T. in der Ursprache gelesen werden sollen, eine nicht kleine Aufgabe sein, unter Leitung des Lehrbuches den Cursus durchzumachen. Manches hätte sich in der Darstellung vielleicht abkürzen lassen, die Anführung des Inhalts der geschichtlichen Bücher nach der Reihenfolge der Kapitel erscheint nicht immer als nothwendig. Meh-

vere Fragen sind in das Gebiet der Erörterung hineingezogen, die allerdings für die geistige Thätigkeit fruchtbringend sind, die aber eine größere Bekanntschaft mit der heiligen Geschichte und der Form ihrer Darstellung voraussetzen, als man von der wissenschaftlichen Bildung eines Sekundaners erwarten darf. Bei einer neuen Ausgabe, die hoffentlich das Lehrbuch, welches des Brauchbaren so viel enthält, in nicht zu langer Zeit erleben wird, dürfte der Verfasser eine Menge Anmerkungen zu streichen finden, welche nicht gerade den Hauptzweck fördern, sondern mehr als gelehrter Apparat dienen. Der Verfasser wird bei einer sorgfältigen Revision dieselben herausfinden, ohne daß ich sie namhaft mache.

Der zweite Theil enthält die Lehre der evangelischen Kirche. Eine besondere Entwicklung derselben wird für die oberen Klassen doch wohl nicht entbehrt werden können. Auch Hollenberg hat bei den neueren Ausgaben seines Lehrbuches diesem mehrfach ausgesprochenen Verlangen immer mehr Rechnung getragen und mehrere Zusätze aus der heiligen Geschichte in diesen Abschnitt verlegt. — Eingeleitet wird der zweite Theil, in welchem die Lehre der evangelischen Kirche behandelt wird, durch die Kapitel, in denen der Begriff der Religion bestimmt, die Verirrungen des religiösen Bewußtseins behandelt, über Christenthum, die Kirche des Herrn und die heilige Schrift, über katholische und evangelische Religion und die Bekenntnisschriften der evangelischen Kirche gesprochen wird. In der Erklärung der Bedeutung der symbolischen Schriften bekundet der Verfasser deutlich, daß er den Standpunkt seines religiösen Bewußtseins in der Union habe. Aufgefallen ist es dem Referenten, daß der Verfasser unter den symbolischen Schriften der evangelisch-lutherischen Kirche nicht Luthers großen und kleinen Katechismus aufgeführt hat. Zu verlangen war nicht, daß er die Symbole der evangelisch-reformirten Kirche alle aufzählte. Er nennt *instar omnium* den Heidelberger Katechismus; aber die *confessio Sigismundi* (*confessio Marchica*) hätte wegen der Wichtigkeit für unsere preussischen Lande, weil sie das Bekenntniß des Hofes, ja, man könnte sagen, das Bewußtsein der Christen, welche sich zur evangelischen Union in unserem Staate bekennen, annähernd am Meisten ausdrückt, Erwähnung finden müssen. — Was die äußere Anordnung bei der systematischen Entwicklung der christlichen Lehre anbelangt, so liegt derselben das apostolische Glaubensbekenntniß zu Grunde. Die Eintheilung ist nun folgende: Bei der Lehre vom dreieinigen Gotte im Allgemeinen werden behandelt das Wesen Gottes des Herrn (§. 137), die Eigenschaften Gottes (§. 138), die Dreieinigkeit Gottes (§. 139). Kap. I trägt die Ueberschrift: „Von Gott, dem Vater, oder von der ersten Schöpfung“. Hierbei gliedert sich die Lehre in folgende Theile: die Schöpfung (§. 140), die Engel (§. 141), der Mensch (§. 142), der Sündenfall (§. 143), der Teufel (§. 144), die Sünde (§. 145), die Erhaltung der Welt und des Menschen (§. 146), die göttliche Vorsehung (§. 147), das Gesetz (§. 148), die zehn Gebote (§§. 149—158), Fluch und Segen, Strafe und Lohn (§. 159), die Sehnsucht nach der Erlösung (§. 160). In der Anordnung der Gebote folgt der Verfasser der Reihenfolge im Heidelberger Katechismus. Es mag aber immerhin das zweite Gebot seine vollkommene Berechtigung haben, was Referent nicht bestreitet, und es mögen die Gründe, welche die Evangelische Kirchenzeitung in einem Artikel vor einigen Jahren zur Vertheidigung der von Luther eingeschlagenen Anordnung vorbrachte, bei dem Theile der Evangelischen, welcher sich zur Union bekennt, nicht allgemeine Anerkennung gefunden haben, vom practischen Gesichtspunkte würde Referent die Anordnung nicht

guthelßen. Die bei Weitem größere Mehrzahl der Schüler, welchen das Lehrbuch in die Hand gegeben werden soll, hat die zehn Gebote nach Luthers Anordnung gelernt, sie haben ihre frühere religiöse Unterweisung in der Schule und Seitens der Kirche nach derselben erhalten. Die Eintheilung, welche der Heidelberger Katechismus befolgt, würde Referent mit Hinsicht auf die in demselben gegebene Systematisirung in eine Anmerkung verwiesen haben; denn die Bekanntschaft mit demselben auf diesem Standpunkte erscheint um so mehr nöthig, als mit dem Gymnasialunterricht für einen großen Theil der den Studien sich widmenden Jünglinge der Religionsunterricht überhaupt seinen Abschluß findet. Kap. II der Glaubenslehre, welche den Titel führt: „Von Gott dem Sohne oder von der anderen Schöpfung“, enthält folgende Unterabtheilungen: Jesus von Nazareth, der Christ Gottes (§. 161), die Präexistenz Christi in Gott (§. 162), die Präexistenz Christi in der Geschichte des Messias (§. 163), der Gottmensch (§. 164), die beiden Naturen in Christo (§. 165), die beiden Stände Christi (§. 166), das Werk Christi (§. 167), die drei Aemter Christi (§§. 168—170). Bei den letzteren hätte Referent die Parallele mit diesen drei Aemtern des alten Bundes durchgeführt gewünscht. Es dürfte von der Darstellung nicht ausgeschlossen werden die Erörterung der Frage: „Wie unterschied sich das Prophetenthum, das Hohenpriesterthum und das Königthum Christi von diesen Aemtern, wie sie im A. T. vorkommen. Am wenigsten befriedigt wohl §. 169, welcher das hohenpriesterliche Amt des Erlösers entwickelt. Referent hätte gewünscht, daß hierbei genau nachgewiesen worden wäre, in wie fern die Functionen des Hohenpriesters, namentlich das Opfer am großen Versöhnungsfeste, prototypisch auf Christum zu deuten sind. Der Hebräerbrief konnte hierbei zum Theil als Anhaltspunkt dienen. Befremdet hat mich unter des Verfassers Auslassungen über diesen Brief folgende Aeußerung (S. 166): „In dem zweiten Abschnitt wird nun der Vergleich des mosaischen Opfers mit dem Christi durchgeführt. Christus ist ein besserer Priester als Aaron, eine Vorstellung, die schwer zu begreifen ist, die aber als die höhere Wahrheit den Lesern empfohlen wird.“ In Kap. III „Von dem Heiligen Geist oder von der Vollendung der Welt“ wird besprochen das Wesen und Wirken des Heiligen Geistes (§. 171), die eine, heilige, christliche Kirche, Gemeinde der Heiligen (§. 172), die Gnadenwahl (§. 173), die Ordnung des Heils (§. 174), die Buße (§. 175), der alleinseligmachende Glaube (§. 176), der neue Gehorsam (§. 177), die Gnadenmittel: die Predigt des göttlichen Wortes in Schrift und Lehre, das Gebet in Jesu Christi Namen, das Sakrament der heiligen Taufe, das Sakrament des heiligen Abendmahls (§§. 178—182), die Hoffnung des Christen (§. 183), die Auferstehung des Fleisches (§. 184), die Wiederkunft Christi zum Gericht (§. 185), das Ende der Dinge (§. 186), die Unterscheidungslehre der christlichen Confessionen (§. 187).

Der dritte Theil des Lehrbuchs (S. 255—297) giebt einen Ueberblick der Kirchengeschichte. Bei dem engen kleinen Druck in den Bemerkungen wird des Materials wohl mehr geboten, als in der Schule selbst auf der obersten Lehrstufe zur Erörterung kommen kann. Referent hat sich bereits früher darüber ausgesprochen, daß er die Kirchengeschichte, die von der Geschichte der Dogmen unzertrennlich ist, in dem Gymnasium nur in einem beschränkten Maße gelehrt wissen will; durch eine Erweiterung des Lehrstoffes geschieht der Vertiefung in die heilige Schrift, welche doch die Hauptsache bleibt, Abbruch. Die Hauptzüge der äußeren Gestaltung der Kirche müssen bei dem Vortrage der allgemeinen Geschichte zur Sprache kommen; die Ent-

wicklung der Dogmen in den ersten Jahrhunderten der christlichen Kirche und ein genaueres Eingehen auf das Werk der kirchlichen Reformation gehört dem Religionsunterricht an. Zur Sache bemerkt Referent, daß S. 265 angegeben ist, in Polen habe König Miecislav das Christenthum zur Staatsreligion erhoben; derselbe war aber nicht König, sondern Herzog. Ferner ist die Bekehrung der Preußen nicht 1237, sondern in einer Reihe von Jahrzehenden erfolgt. Bei Pater Abälard hätte seines gelehrten und bedeutenden Schülers Johann von Salisbury Erwähnung geschehen können, dessen Werke wir jetzt in einer correcten Ausgabe besitzen, dessen Wirken in Reuter's schwachem Erstlingsversuche eine zu einseitige Würdigung gefunden.

Am Schlusse bemerkt Referent, daß auch äußerlich das Buch gut ausgestattet ist, und daß diese Ausstattung wie der Inhalt hoffentlich seiner weiteren Verbreitung förderlich sein wird.

Schweidnitz.

Schmidt.

IV.

Lehrbücher der Geschichte und Literatur.

Leitfaden bei dem Unterrichte in der Geschichte des Preussischen Staates von Wilhelm Pütz, Oberlehrer am kathol. Gymnasium zu Köln. (Ein Anhang zu des Verfassers Grundriffs der Geographie und Geschichte.) Zweite, umgearbeitete Auflage, mit einer historischen Karte des preussischen Staates. Koblenz, bei Karl Bädker. 1860. 62 S. 8.

Dies Werkchen ist nach den neuesten Forschungen gearbeitet und durchaus brauchbar. Es sei uns nur hier erlaubt, einige Kleinigkeiten zu berühren. Daß das Wort Pruzen gleich Borussen sein und dies die Bedeutung haben solle: die neben den Russen Wohnenden, ist doch sehr zweifelhaft. Erstens kommt schon in den Nachrichten über den heil. Adalbert das Wort in dieser Form vor, und damals waren doch wohl schwerlich Preußen und Russen Nachbarn; dann aber setzen die Slaven die Präposition *bo* oder *po* nur vor Ortsnamen; so Polaben, die bei der Elbe Wohnenden, so Pomorja, Land am Meere; nie aber steht die Präposition vor Volksnamen. Und dann, wäre es nicht seltsam, wenn sich ein Volk nennen sollte: bei einem andern wohnend?

Gegen Ende des §. 1 mußte wohl kurz der Zusammenhang angedeutet werden, in dem die Weltbegebenheiten mit den Vorgängen hier in der Mark standen. Ottos II. verlorene Schlacht in Unteritalien hat die Grenzen hier so entblößt, daß sie von den Slaven überfluthet werden konnten.

S. 17 ist bei Joachim I. seine so scharf hervortretende conservative Richtung nicht erwähnt, die ihn dazu trieb, im antihumanistischen Sinne Frankfurt zu gründen. Ebenso fehlt neben Joachim II. sein Bruder, der sparsame Hans von Cüstrin, eine so bedeutende Persönlichkeit, daß wir sie nicht gerne vermissen.

S. 19 glaube ich, würde besser gesagt statt: er gründete ein

Krabiethum in Gnesen: er verwandelte das Biathum in ein Krabiethum, damit jeder Grund zu einem Mißverständniß wegfällt.

S. 21 wird noch gesagt: der Orden trat Westpreußen ab und behielt Ostpreußen zu Lehen. Schubert hat im ersten Bande des Archivs für Preussische Landeskunde von Neuem so eindringlich das hervorgehoben, daß man nicht so sagen dürfe. Ein Blick auf die beigegebene Charte zeigt das auch. Diese Darstellung mit der Charte verglichen kann den Schüler nur verwirren. Bekanntlich ist die Theilung nach den Biathümern geschehen, zwei von ihnen behielt der Orden, zwei kamen an Polen.

Von demselben Verfasser ist erschienen eine:

Uebersicht der deutschen Literatur für höhere Lehranstalten.
Zweite, verbesserte Auflage. Coblenz, Verlag von Carl Bädeler. 1860. 81 S. 8.

Diese Uebersicht war ursprünglich ein Anhang zu dem Handbuche der Geschichte, welches derselbe Verfasser herausgegeben hat. Sie enthält das Nothwendigste in guter Auswahl und knapper Form und ist als Grundlage zu Vorträgen in den oberen Classen sehr wohl zu gebrauchen.

Wir schliessen an diese Arbeit eine andere, etwas umfangreichere an; sie ist betitelt:

Geschichte der poetischen Literatur der Deutschen. Ein Buch für Schule und Haus von Werner Hahn. Berlin, Verlag von Wilhelm Hertz (Besser'sche Buchhandlung). 1860. VIII u. 354 S. 8.

Der Verf. ist durch mehrere populär historische Schriften schon vortheilhaft bekannt, er hat außerdem Jahre lang mit großem Eifer und vielem Erfolge grade deutsche Literaturgeschichte unterrichtet und war somit wohl befähigt, ein solches Werk zu schreiben. Ref. kann dasselbe nur als ein höchst brauchbares und praktisches Lehrbuch dringend empfehlen.

Der Verf. giebt nur das Wichtigste und dies genau und richtig, was besonders in den Biographien der Dichter hervortritt. Die Urtheile, welche über den Werth der angeführten Dichtungen gefällt werden, sind sehr ruhig, besonnen und verständig, und stützen sich auf die Arbeiten und Ansichten der Schriftsteller, welche in dem Fache die bedeutendsten sind. So kann man nicht verkennen, daß für die Romantiker Julian Schmidt's Arbeiten benutzt und an manchen Stellen, z. B. bei Zacharias Werner, maßgebend gewesen sind. Wir können dies Verfahren nur billigen. In einem Handbuche soll der Verf. nicht seine eigenen Ansichten geben, sondern er soll uns das kurz zusammengefaßt vorlegen, was die besten Schriftsteller erforscht und begründet haben. — Wo es irgend nur thunlich ist, giebt der Verf. den Inhalt der Hauptwerke an. Wir halten das für sehr nothwendig und nützlich. Nun zu dem Einzelnen:

Bei der Entwicklung der Minnepoesie hätte Ref. gewünscht, daß noch schärfer die Faulheit und Leerheit der socialen Verhältnisse hervorgehoben worden wäre, welche den Verfall dieser herrlichen Poesie so schnell herbeiführten. Leo im 2ten Bande seiner Weltgeschichte und Kurz in seiner Literaturgeschichte in der Einleitung zum zwei-

ten Zeitraume geben so prägnante Darstellungen, daß wir sie hier ungerne vermissen. Ferner kann Ref. nicht recht erkennen, nach welchem Principe die Dichter der neuesten Zeit so ausgewählt und zusammengestellt sind, wie das grade geschehen ist; doch muß er auch hier eingestehen, daß die Auswahl mit praktischem Geschicke getroffen ist, indem die behandelten Schriftsteller dem großen Publikum meist bekannt sind.

Im Ganzen also halten wir die Arbeit für eine sehr nützliche und verständige und werden gewiß keinen Anstand nehmen, dieselbe als Leitfaden beim Unterrichte zu gebrauchen.

. Berlin.

R. Fofs.

V.

Notitia editionis codicis biblicorum Sinaitici etc. Accedit catalogus codicum nuper ex oriente Petropolim perlatorum. Edid. A. F. C. Tischendorf. Lips., Brockhaus. 124 S. gr. 4.

Daß die litterarischen Schätze des Alterthums, welche in den vielen alten Klöstern, Bibliotheken, Archiven etc. des Occidents und Orients begraben liegen, noch lange nicht vollständig zu Tage gefördert worden, und wieviel eine speziell auf diesen Zweck gerichtete, mit Ausdauer durchgeführte Unternehmung darin zu leisten vermag, davon belehrt uns der neueste Bericht, den uns Herr Prof. Tischendorf von seiner letzten (dritten) im vorigen Jahre unternommenen orientalischen Reise in der oben aufgeführten „*Notitia*“ erstattet. Außer der alle neuern Entdeckungen an Großartigkeit überragenden Haupthandschrift, dem Cod. Sinaiticus, sind es nicht weniger als 12 Palimpseste (worunter 8 griechische), 20 griechische Unzialhandschriften von zum Theil sehr hohem Alter (6.—8. Jahrh.), 18 griechische Minuskelhandschriften, eine große Anzahl (über 50), syrische, koptische, arabische, hebräische, samaritanische, slavonische, abyssinische, armenische Handschriften und 13 anderweitige Dokumente, wie Inschriften, Bildwerke etc., welche durch die rastlosen Bemühungen des hochverdienten Herrn Verfassers ans Tageslicht gezogen und nunmehr ein Eigenthum der Petersburger Bibliotheken geworden sind. Wenn auch die meisten der neu aufgefundenen Handschriften und Denkmäler vorzugsweise der kirchlichen Litteratur angehören (obwol eine aus der Mitte des 4. Jahrhunderts stammende vollständige Handschrift des N. T. und des Briefs des Barnabas, nebst großen Theilen des A. T. und einem Fragment des Hermas auch für den Philologen von nicht unerheblichem Interesse sein dürfte), so fehlt es doch auch nicht an solchen Dokumenten, die ihrem Inhalte nach dem philologischen Gebiete angehören, und über welche hier besonders zu berichten Ref. gestattet sein möge.

In der Klosterbibliothek auf der Insel Patmos, welche Herr Prof. Tischendorf auf dieser Reise zum zweitenmale besuchte, und die der Obbt eines wissenschaftlich gebildeten Mannes, Joh. Saccollou, anvertraut ist, befindet sich unter andern werthvollen Manuskripten

auch eine Handschrift des Diodorus Siculus, das XI.—XVI. Buch enthaltend. Leider ist sie nicht in den Besitz des Verf. gelangt, und wir erfahren auch nicht, ob wir eine Herausgabe der von Saccellion bereits veranstalteten und nach Tischendorf's Zeugnis sorgfältig ausgeführten Collation derselben zu gewärtigen haben. Nur eine Stelle wird daraus mitgetheilt, durch welche der bis jetzt edirte Text vervollständigt wird. Sie befindet sich zu Ende von lib. XII. cap. 57, wo von dem korcyrischen Anstand (vgl. Thuc. 3, 70 sqq.) die Rede ist. Wenn Tischendorf in Bezug darauf sagt: *lacunam ab editoribus viz animadversam*, so leidet dies wenigstens auf Wesseling keine Anwendung, indem derselbe bereits in seinen Noten zu diesem Kapitel sich über die auffallende Kürze (*nimiam brevitatem*) der Relation wundert. Wenn auch durch die Ergänzung aus dem patmischen Codex die Erzählung selbst nicht wesentlich gefördert wird, so erhält durch dieselbe das ganze Kapitel doch einen genügenden Schluss. Er lautet nunmehr nach den Worten *καὶ τῶν θεῶν ἔγινοντο* folgendermaßen: οἱ δὲ Κορυραῖοι διὰ τὴν πρὸς θεοὺς εὐσέβειαν τῆς μὲν τιμωρίας αὐτοὺς ἀπέλυσαν, ἐκ τῆς πόλεως δὲ ἐξέπεμψαν. οὗτοι δὲ πάλιν νεωτερίζειν ἐμβαλόμενοι καὶ τευχίσαντες ἐν τῇ νήσῳ χωρὶον ὄχυρόν ἐκακοποιούντο τοὺς Κορυραίους. ταῦτα μὲν οὖν ἐπράχθη κατὰ τοῦτον τὸν ἔριαντόν. Vgl. 16, 27. al.

Unter den neu erworbenen Minuskelhandschriften befindet sich ferner eine fast vollständige Handschrift des Suidas aus dem 13. oder 14. Jahrhundert. Ob sie für die Bearbeitung dieses Lexikon von kritischem Werth sein wird, läßt sich freilich noch nicht beurtheilen. Nach den wenigen gegebenen Proben scheint sie eben keine neue Varianten darzubieten und mit dem ziemlich verdorbenen und interpolirten Text der Mailänder *ed. princ.* übereinzustimmen. Am Schlusse fehlt laut Angabe der letzte Theil von ψ und der ganze Buchstabe ω ¹⁾. Als Zuthaten enthält er Randglossen. Von den zwei angeführten ist die zu *Νικόπολις* aus Steph. Byzant., wie deren viele sich auch in andern Handschriften finden und zum Theil in den Text der Mailänder Ausgabe übergegangen sind; die andere ist schon bekannt. Auch die der Handschrift am Schlusse beigefügten zwei *militaria* befinden sich bereits in unsern Editionen. Das zuletzt aufgeführte Distichon ist aus Plutarch (*de stoic. repugn.* c. 2).

Unter den übrigen Minuskeln wird noch über zwei andere Handschriften berichtet, aber zu kurz, um sich eine bestimmte Vorstellung von ihnen machen zu können. Die erste ist ein Theil eines griechischen Wörterbuchs oder vielmehr Etymologikons (vielleicht die Buchstaben α — δ enthaltend), welches mit dem Etymologicum Gudianum aus einer und derselben Quelle geflossen zu sein scheint; wenigstens ist der erste der beiden ausgeschriebenen Artikel (*ἄμαζόν*) wörtlich in jenem enthalten, der zweite (*δαρθεῖν*) nur im Ausdruck etwas abweichend. — Die zweite Handschrift, etwa aus dem 11. Jahrhundert, ist philosophischen Inhalts und in sogen. politischen Versen (*tetram. iamb.*) geschrieben, aber in antikem Dialekt.

Ein interessantes litterarisches Fragment ist uns erhalten worden auf einem in Aegypten aufgefundenen Papyrus. Es enthält einen

¹⁾ Indefs möchte es noch fraglich sein, ob dieser Buchstabe nicht hinter ω steht, wie in den übrigen Handschriften des Suidas (s. Bernh. praef. p. 39); und da die von Tischendorf angeführten Schlussworte des Codex zugleich die des Schlusartikels des ganzen Werkes sind, so würde danach auch von ψ nichts fehlen.

Abschnitt aus dem Leben des athenischen Philosophen Secundus, welcher wegen des seiner Mutter widerfahrenen traurigen Geschickes sich das Gelübde ewigen Schweigens auferlegt haben soll. S. über ihn einige Notizen bei Stidas und Philostr. vit. Soph. p. 543. Da es von der in Orellii Opus. Graecorum vet. sententiosus I. p. 208 mitgetheilten *vita Secundi* abweicht, jedoch im Wesentlichen das für halb apokryphisch gehaltene Schriftstück bestätigt, so gibt Herr Tischendorf das Fragment, wie es ist in Unzialen geschrieben, vollständig, mit den entsprechenden Worten aus der oben angeführten *vita Sec.* unter dem Text. Wie so häufig in alten Handschriften, so zeigt sich auch in diesem Papyrus die ganz willkürliche Verwechslung des \omicron und ω , ϵ und α , \omicron und ν , ϵ und ι ; und zwar wird ϵ in dem Fragment immer durch ι , aber ι (sowol das kurze wie das lange) nur zuweilen durch ϵ gegeben*). Wenn das Alter des Papyrus, wie Herr Tischendorf anzunehmen geneigt ist, ins zweite Jahrhundert nach Chr. zu setzen ist, so ersieht man daraus, wie weit hinaus die Anfänge dieser fehlerhaften Orthographie sich erstrecken, die zuletzt so um sich griff, daß der byzantinische Grammatiker Theognostus, um dem allgemeinen Uebel zu steuern, förmliche *canones* der Rechtschreibung aufstellen mußte. Da das Fragment nur von geringem Umfang ist, so lassen wir es hier für die Leser dieser Zeitschrift, aber mit der richtigen Orthographie und einigen nothwendig scheinenden Emendationen folgen und bemerken dabei, daß die kürzeren Klammern meist schon von Tischendorf ausgefüllt, die beiden größeren um des Zusammenhanges willen der *vita edita* entlehnt sind.

κατίβαινον ¹⁾ εἰς Πειραιᾶ, ἣν γὰρ ὁ τόπος ἐκεῖνος τῶν κολαζομένων ἀπάν[τε]ς ²⁾ αὐτὸν ἔλεγον ³⁾ ἵνα τί, ὃ Σε[κο]ῦνδε, σιωπῶν ἀποθνήσκεις; ⁴⁾ λέλῃσον καὶ ζήσον. χάρις αἰ[νε]ῖται [ὡ] τὸ ζῆν διὰ τοῦ λόγου. π[αί] γὰρ ὁ κύριος ἄδει πρὸς τὸ τέλ[μα] τοῦ βίου. καὶ τέλος μετανόησον ἥδη, ὅτι ἱκανὸς ὁ προσ[γε]νόμενός σοι χρόνος. ⁵⁾ πολλοῖς μὲν οὖν καὶ ἄλλοις λόγοις [πα]ραμυ[θε]ῖται καὶ ἰδελία ⁶⁾ [ι]ὸν φιλόσοφον. ὁ δὲ καὶ τοῦ [θα]ράτου καταφρονήσας ἐξιδέχετο, τ[οῖς] λόγοις μὴ ἐπισφαγεῖς, σιωπῶν τὸν θάνατον. ὁ δὲ σπεκουλάτωρ ἀπαγαγὼν τὸν ἀνδρα ἐπὶ τὸν συνήθη τόπον ἔφη· Σκοῦνδε, πρότεινόν σοι τὸν αὐχένα καὶ δέξαι δὲ αὐτοῦ τὸ ἔλφος. ὁ δὲ Σκοῦνδος τείνας] τὸν αὐχένα διὰ τῆς σιγῆς τῷ βίῳ ⁷⁾

*) Auch der cod. Sinaiticus ist so wenig frei davon wie der Vatic., Cantabrig. etc., so daß man bei Lesung desselben auf gar manche für unsere Augen befremdliche Schreibungen stößt, wie $\epsilon = \alpha$, *γυνεαῖς* = *γυναικες*, *αἰστε* = *ἔσται*, *εἰσθαι* = *αἰτέσθαι* u. s. w. Bei manchen VVörtern hat die falsche Schreibung die richtige fast verdrängt, wie z. B. fast immer in den Aoristen von ἀνολγω: ἡνίχθη, ἡνίγη.

¹⁾ Der Uebergang aus diesem Plural in den nachherigen Singular (ὁ σπεκουλάτωρ) ist unerklärbar. Ebenso wenig verträgt sich das Asyndeton mit dem Tenor und Stil des Ganzen; vgl. Not. 6. 7. Da ferner κατίβαινον in der letzten Silbe undeutlich geschrieben, und überdies das ganze Fragment einen des Schreibens wie des Griechischen nicht sehr kundigen Mann verräth (vgl. Not. 2. 4. 8. 10), so darf man wol mit Hülfe der *vita edita* corrigiren: ἀνέβαινον — ἀπάνων δὲ — ἔλεγον.

²⁾ Im Papyrus: ἀποθνησκεις.

³⁾ Hiernach also der fehlerhafte Satz in der *vita edita* zu emendiren.

⁴⁾ So die *vita edita*. Im Papyrus: ἰδέξε. Vgl. Not. 10.

⁵⁾ Nicht τοῦ βίου, wie die *vita* hat. Das in obiger Bedeutung unattische, fast soloesiasische (ἐφυλον πάνν, Phryn. p. 23) VVort ist im alexan-

ἀπετάξατο. γυμνὸν δὲ τὸ ⁹⁾ εἶρος ἐνδεικνύμενος φησὶν· ὃ Σεκούνδος, ἀγῶ-
 ρασον τῇ φωνῇ τὸν θανατιοῦ. ὁ δὲ Σεκούνδος οἷκ ἐπε[γράφη.] παραλα-
 βὼν δὲ αὐτὸν ἤλθεν ὁ σπεκουλάτωρ πρὸς Ἀδριανὸν [καὶ] ⁷⁾ φησὶν· δε-
 σποτα βασιλεῦ, Σεκούνθον ⁸⁾ οἶόν μοι παραδίδωκας, τοιοῦ[τόν] σοι ἐν-
 κομίσω [μ]εχρὶ θανάτου σιωπήσαντα. Ἀδριανὸς δὲ θαυμάσας τὴν τοῦ
 φιλοσόφου ἐγκράτειαν, ἀνέσας ἴφη· ὃ Σεκούνδε, τὴν σιωπὴν ἐτήρησας
 ὥσπερ νόμον τιτὰ σεαυτῷ [ἐπι]θείς. ἐγὼ δὲ [οὐ δύνα]μαι τὸν νόμον [σοι
 παραλῦσαι. λαβὼν τοίνυν ταύτην τὴν δόλτον γράψον καὶ ὁμλήσον μοι
 διὰ τῶν χειρῶν σου. δεξιόμενος δὲ ὁ Σεκούνδος ἔγραψε τάδε· ἐγὼ μὲν, ὃ
 Ἀδριανέ, οὐ φοβηθήσομαι σε ὥσπερ τοῦ ἀποθανεῖν· τὸ γὰρ με ἀποκτεί-
 νει μόνον ἐν σοὶ ἵσται· ἄρχων γὰρ τούτου εὐρέθης. ⁹⁾ τῆς γὰρ ἐμῆς φω-
 νῆς καὶ τοῦ ἐν ἐμοὶ προφορικοῦ ¹⁰⁾ λόγον οὐδεμία ἐν σοὶ ἵσται ἐξουσία.

Um auch von der vermuthlich jetzt allerältesten griechischen Hand-
 schrift, dem Sinaiticus, einiges, soweit es die philologisch-kritische
 Behandlung des N. T. Textes betrifft, mitzutheilen, so gehört sie, wie
 fast alle ältesten Unzialhandschriften und selbst auch einige Minus-
 keln, entschieden der alexandrinischen Handschriftenfamilie an. Der
 aus der Benutzung des Codex resultirende Gewinn dürfte indess, trotz
 seines hohen Alters, weniger in einer Neugestaltung des N. T. Textes,
 als vielmehr in der Bestätigung der in neuester Zeit durch Lach-
 mann und Tischendorf geübten Kritik bestehen. Während nemlich
 der *textus receptus* und im Ganzen auch noch die Griesbachschen
 Recensionen in formell grammatischer Hinsicht dem allgemein üblichen
 Gebrauche in griechischen Texten sich angeschlossen hatten, sind die
 beiden neueren Herausgeber bekanntlich auf die Textform zurückge-
 gangen, wie sie von den ältesten Dokumenten, als der zuverlässig-
 sten Quelle, geboten wurde. Dies Verfahren erhält nunmehr durch
 die Bekanntheit mit dem sinaitischen Texte eine neue sehr bedeu-
 tendende Stütze. Ueberall finden sich in demselben die bereits aus an-
 deren Handschriften rezipirten alexandrinischen Wortformen und Schreib-
 weisen. Wenn die oben berührte, durch den Itacismus hervorgerufene
 fehlerhafte Schreibung der Wörter nicht auch im Texte erscheint, so
 hat dies selten zureichenden Grund in der völligen Willkür, mit der
 diese Schreibart in den Handschriften durchgeführt ist. Es möchte da-
 her noch sehr zweifelhaft sein, ob Tischendorf in der neuesten (sie-
 benten) Ausgabe des N. T. mit Recht in der Apokalypse Formen wie
 ἰδα und ἰδον (statt εἶδα, εἶδον) zugelassen hat. Nur bei Eigennamen,

drinischen Dialekt häufig, und wird stets mit dem Dativ construiert. Ebenso
 mehrmals im N. T.

⁹⁾ So ist unbedenklich mit der *vita* zu lesen statt des im Papyrus be-
 findlichen αὐτῷ. Weder das Asyndeton noch die Auslassung des Artikels
 ist hier motiviert. Der gedankenlose Schreiber, dem O und Ω ganz gleich
 gilt, machte aus ΑΕΤΟ oder ΑΕΤΩ — ΑΥΤΩ.

⁷⁾ καὶ fehlt im Text, stand aber vermuthlich am Ende der Zeile. Die
vita: καὶ ἴαη.

⁸⁾ Im Papyrus fehlerhaft: Σεκουνδε.

⁹⁾ Im Papyrus: εἰρεθης. S. über diesen vorzugsweise alexandrinischen
 Gebrauch des Passivs εὐπρεσθεσθαι statt des einfachen Begriffs εἶναι Dind. in
 Steph. s. v. p. 2418.

¹⁰⁾ So nach der *vita*. Der Schreiber machte aus dem ihm vielleicht un-
 verständlichen Worte das sinnlose φθορικόν. Vgl. Not. 4.

wo wir die richtige Schreibweise (wenn überhaupt von einer solchen hier die Rede sein kann) doch nicht festhalten können, mag es angemessen sein, überall der relativ bezeugtesten Schreibweise, wie *Δαριδ, Κεic, Χοραζειν*, den Vorzug einzuräumen, bei Appellativis und andern Wörtern aber nur in den allerseltensten Fällen. So hat z. B. Tischendorf mit Recht Mt. 28, 3 die Form *ιδία* (st. *idia*) hergestellt, da sie nicht nur von fast sämtlichen ältesten Handschriften (*et haud dubie multo pluribus, v. comm. crit.*) an dieser Stelle dargeboten wird, sondern auch an andern Orten, sowol im A. T. (s. Tischend. praef. ad V. T. p. 73) und andern gleichzeitigen Schriften (z. B. Act. Paul. et Th. 2) häufig angetroffen wird. Zu den übrigen Zeugnissen tritt nunmehr für obige Stelle auch der Sinaiticus¹⁾. — Die in den Handschriften der Septuaginta so ungemein häufige alexandrinische Endung der 3. Plur. auf *οσαρ* (s. Sturz Dial. Al. p. 59) findet sich im N. T. Texte des Sinaiticus, wie's scheint, nur an zwei Stellen, und zwar an denselben, wo die Bezeugung auch durch andere Unzialen ihre Aufnahme in den Text veranlaßt hat: Jo. 15, 22, 24 und 2. Thess. 3, 6. Gleichwol möchte doch diese sonderbare Erscheinung lediglich einem sehr erklärlichen Zufall zuzuschreiben sein. Bei Jo. geben erhebliche Handschriften schon *ειχον* (s. hierüber m. Abhandl. in den Stud. und Krit. 1858 p. 485 sq.), und auch in 2. Thess. findet ein so bedeutendes Schwanken statt, daß Lachmann der Lesart die Aufnahme versagt hat. — Ebenso wird die noch viel anomalere Imperfektform *ειχαρ* nur in dem (ohnehin schon bedeutend fehlerhafteren) Text der Apokalypse durch den Sinaiticus bestätigt, nicht aber (wenigstens wird das Gegentheil nicht berichtet) an den beiden andern Stellen, wo Tischendorf sie aufgenommen hat: Mr. 8, 7. Act. 28, 2. Ueberhaupt scheinen, nach den bereits gegebenen Proben zu urtheilen, die alexandrinischen Aoristformen (auf *a* st. *ov*) nur bei gewissen Verben, wo ihr Gebrauch ganz unzweifelhaft war, wie *ειπαρ, ηλθαρ, ηλθατω, ειδα* etc., aber immer abwechselnd mit den gewöhnlichen Aoristformen, im Sinaiticus vorzukommen, ungebräuchlichere Wortformen aber, wie *ηλαπατε, ηγυγαρ* etc., durch denselben nicht bestätigt zu werden. — Nach dem Zeugnis des Apollonius (Synt. 37, 9. 71, 12) lautet in der späteren alexandrinischen Periode die zweite Person von Verbalformen auf *a* häufig *-εc* statt *-αc*. Diese fehlerhafte Bildung hatte bereits Lachmann in der Apokalypse (2, 3. *κεκοιταεc*) recipirt, und seinem Beispiele folgte nach den besten Handschriften Tischendorf noch an einer andern Stelle (2, 4. *αφηκεc*). Jetzt möchte die Bezeugung durch den einzigen Sinaiticus vollkommen hinreichend sein, nunmehr auch im folgenden fünften Verse die Lesart *πλετωκεc* herzustellen. — Auch die öfters im N. T. bemerkten Beispiele von Vermischung der Formation von *aw* und *iw* werden durch den Sinaiticus bestätigt; so z. B. *ηλειωτης* (aber indic. *ηλει*), *ηρωτων*. Daß solche Verwechslungen im alexandrinischen Dialekt häufig vorkommen, wird von den alten Grammatikern selbst eingeräumt (s. m. neutest. Gramm. p. 50) und findet sich auch in ähnlichen Schriften, wie den Apokryphen, aber bei denen auf *aw* immer nur mit dem Mischlaut *ov*, z. B. *πλανοῦμαι* (Act. Petr. et Paul. 64, aber kurz vorher *πλαῖσας*), *ηγᾶπον, προσεδόκουν, κατεβόουν* etc. Daher dürfte das zumal in der Apokalypse mehrmals recipirte *νικοῦντι* selbst gegen die Autorität des

¹⁾ Wahrscheinlich wird er auch in dem erhaltenen Hermasfragment, wo das Wort zweimal vorkommt (Vis. 1, 2. Vis. 5.), dieselbe Schreibung darbieten.

Sinaiticus festzuhalten sein. — Im Gebrauch des *ν* *ι* *φ* *λ* *χ* *ς* *κ* *ν* herrscht im Sinaiticus wie in allen ältesten Handschriften große Willkür; jedoch ist auch hier die Anwendung desselben vor Konsonanten so überwiegend, daß die gegenheiligen Beispiele in der Masse der übrigen verschwinden. — Das *ν* paragog. zu Ende des Acc. Sing. (*τρίχων, χείρων*) erscheint sehr selten, und dürfte daher als Willkürlichkeit der Schreiber aus dem Texte der N. T. Bücher (mit Ausnahme etwa der Apokryphen) zu verbannen sein. Auch die Form *ἀσφαλῶν*, von Tischendorf Hebr. 6, 19 rezipiert, hat er nicht (über *Δίαν* Act. 14, 12 wird nicht berichtet). Die Nichtassimilation des *ν* in den Präp. *ἐν* und *σύν* (*συνλυπούμενος, ἐγκαταλείπω* etc.) findet sich überall sowohl im 'A. wie im N. T. Texte des Sinaiticus. S. über diesen Gegenstand besonders Tischend. praef. ad N. T. p. 47 und vgl. oben das Fragm. aus der *vita Secundi*). — Von andern einzelnen durch den Sinaiticus bestätigten Schreibweisen seien hier noch kurz erwähnt: *τεσσαράκοντα, καθάτοι* (neben *καθθ.*), *καταρααῖμ, ζύστη, λεγών* (nicht *λεγιών*), *ιωάνης* (Apoc.), *ιωάννι* (Luc. 7, 18), *ἀπολλών* als Accus., die Augmentationen *ἐπροφήτευσεν, ἐριμμένοι, προσέφηξεν, προσορώμην* (aber nicht *ἀφομωμένοις*); ferner *ἀποκρίνω, ἀμύονται* (neben *ἀφίονται* und *ἀφίονται*), *λήμψεται* mit allen Ableitungsformen, *πίν, παραδοῖ* (aber nicht *πνῶν*), *ἰραίνων* durchweg (auch Röm. 8, 27), *ἀφίδω, ἐφ' ἡλπίδι* (neben *ἐπ' ἡλπίδι*), *ἡχρεώθησαν, γυναιτεύμενοι, διεδίδετο, συνειδύνης, πλημυρῆς, ἀνέλεος, ἀλείεις* (neben *ἀλείεις*) u. a. Aber die ohnehin schon unsicher überlieferte Infinitivform auf *οῖν* von Verben auf *ώω* wird nicht bestätigt (Mt. 13, 32. Hebr. 7, 5).

In der die *varias antiquitates* enthaltenden Rubrik berichtet Herr Tischendorf über einen seltsamen in Memphis gemachten Fund, nemlich über ein griech. ägyptisches Astrolabium, wovon eine genaue Abbildung dem Buche beigegeben ist. Das Alter desselben setzt Herr Tischendorf in das 4te Jahrhundert. Das Instrument besteht aus einer metallenen Scheibe, die zu Höhenmessungen gedient zu haben scheint. Die untere Seite ist durch strahlensförmige Radien in 36 gleiche Segmente getheilt, deren jedes mit dem in Unzialen geschriebenen Namen einer bedeutenderen Stadt oder Landschaft ausgefüllt ist; nur die Namen von 3 Segmenten sind nicht zu lesen, weil das Erz sie bedeckt (*aes ea obtegit*). Die Namen, bei denen die Schreibung von Syrakus, Syena und Ravenna bemerkenswerth ist, sind der Reihe nach von links nach rechts gelesen folgende: *καρχηδών, κισαρία* ¹⁾, *νεαπολις, βοστρα, πενταπολις* ²⁾, *αλεξανδρί[α], μεμφις, βερονική* ³⁾, *σογητή* ⁴⁾, *μεροή, ινδία, ακυληία, θρακη, αραβεννα, γαλλία, κωνσταντινουπ[ολις], εδεσα* ⁵⁾, *απαμία, θεσσαλονική, αγκρνα, ρωμη, ηρακλεία* ⁶⁾, *ασία, αδριανουπολις, ταρσος, δελφοι, αθηναί, σορακονισα, αρχος, παμφυλία, ροδος, αντιοχία, γορτυνα* ⁷⁾. Am Rande des Kreises sind über jeder Stadt

¹⁾ Es ist hier das Caesarea in Syrien gemeint.

²⁾ Nicht die kleinasiatische P., sondern die P. in Cyrenaika.

³⁾ Es ist hier das Beronice am arabischen Meerbusen (*ή κατά Σαβίας* Strab., *ή εν τη Τρωγλοδυτικῇ* Steph. Byz.) gemeint. Die Schreibung mit *ο* ist häufig, s. Steph. Thes. in v.

⁴⁾ So wird der Name auch Ezech. 29, 10 im cod. Alexandr. geschrieben.

⁵⁾ Dieselbe Schreibung in der (besten) Handschrift des Suidas, in Inschriften etc.

⁶⁾ Hier wahrscheinlich das Heraklea am Pontus Euxinus.

⁷⁾ Spätere Form für *Γόρτυν*, νῆος auf Kreta.

Zahlen (in griechischen Buchstaben) angebracht, die, wie eine Vergleichung ergibt, den Breitengrad oder die Polhöhe ¹⁾ angeben, unter welcher die Stadt oder die Gegend nach damaligen Messungen liegen. So steht bei Rom *MA*, bei Rhodus *Λς*, bei Indien *H*, bei Meroe *Ις*, u. s. f. Die obere Seite der Scheibe enthält am Rande einen in 90 Grad eingetheilten Quadranten; innerhalb der Scheibe sind dreimal die 12 ägyptischen Monatsnamen in richtiger Reihenfolge angebracht, und über dem Ganzen liegt ein bewegliches Gestell, welches in der nebenstehenden Figur abgebildet ist und vermuthlich zum Visiren des geographischen Punktes gedient hat. Das übrige ersche man aus der Beschreibung in der Notitia selbst.

Ganz am Schlusse der Notitia wird noch als ein Curiosum die Dedikationsschrift eines Mönches vom Kloster Athos, Kritobulos, an den Eroberer von Konstantinopel, Muhamed II., mitgetheilt, welche seinem die Thaten Muhameds beschreibenden Geschichtswerk vorangeschickt ist. Die von elender Kriecherei und sklavischer Bewunderung überfließende, mit einigen modernen Floskeln (*ἰάσαι ταῦτα λήθης παραδοθῆναι βυθοῖς*) und homerischen Reminiscenzen (*πολλὰ μογησας βασιλεὺς τ' ἀγαθὸς κρατερός τε μαχητής*) versetzte Schrift zeugt dennoch von einer nicht geringen rhetorischen und stilistischen Bildung, ja sie enthält Perioden, die den klassischen an Eleganz der Sprache, des Ausdrucks und ganz besonders der Wortstellung kaum etwas nachgeben. Um so mehr fallen die wenigen Sprachfehler mitten in solchen sonst fehlerfreien Sätzen auf, wie z. B. *ὁ δὲ με καὶ μᾶλλον ἐπῆρε* — *λογίζομαι* κτλ., ferner *ἰὼν* mit Conj. und Opt. in einem und demselben Satze, *εἰ* mit dem Conj., *σφῶν* ohne alle reflexive Nebenbeziehung. Die Schrift zählt nach einer langen, im isokratischen Stil höchst sorgfältig ausgearbeiteten Einleitungsperiode in pomphaften Tone summarisch alle Großthaten des Sultans auf, die er während der vorangegangenen 17 Jahre (*ἔτη ἑπτὰ πρὸς τοῖς δέκα*) verrichtet, und bittet schließlich um huldvolle Annahme des Werkes. Besonders widerwärtig und Ekel erregend ist die Schlusssphäre, die wir zugleich als Stilprobe (schade um das schöne Griechisch) hier mittheilen wollen:

εἰ δὲ φανῶν οἱ ἡμέτεροι λόγοι πολλῶ τῶν σῶν ἔργων ὄντες καταδεῖς τοι καὶ πρὸς τὸ μέγεθος τούτων οὐκ ἔξικνούμενοι, ὃ πᾶσα παθεῖν αὐτοὺς ἀνάγκη, τὸ τε βιβλίον ὡς ἀχρεῖον ἀποδοκιμασθῆ, τῆς καὶ αὐτὸς πόρρωθεν προσκυνήσας καὶ σιωπὴν ἀσπασάμενος ἑταίροις παραχωρήσω τῆς ἱστορίας πολλὰ τὰ τοιαῦτα ἡμῶν βελτίοσι.

So sprach ein christlicher Mönch im 15ten Jahrhundert zu dem osmanischen Zertrümmerer des althbyzantinischen Kaiserthums!

Potsdam.

A. Buttmann.

¹⁾ Vermuthlich deutet darauf das Zeichen, welches einigen Zahlen beigefügt ist und wie *πo* aussieht.

VI.

Oratio prima in L. Catilinam. Recensuit et a M. Tullio Cicerone male adjudicari demonstravit J. C. G. Boot, lit. prof. in ill. Athen. Amstelod. Amstelodami in libraria Seyffardtiana. 1857. XXV u. 78 S. 8.

Die nächste Veranlassung zur Veröffentlichung dieser neuen Textrecension mit Commentar gab dem Herrn Boot die von S. H. Rinkes, Gymnasiallehrer in Leiden, im Jahre 1856 im Druck erschienene und vertheidigte Disputation: *de oratione prima in Catilinam a Cicerone abjudicanda*. Unser Herausgeber tritt überall in seiner Schrift dem gelehrten Schüler mit schlagfertigen und siegesstarken Waffen entgegen; man sieht es überall seiner mit feinem Takte, großer Belesenheit und in fließendem Latein geschriebenen Arbeit an, daß es ihm gilt, einen entscheidenden Kampf zu kämpfen. Lassen wir ihn deshalb, soweit es die Grenzen unserer Anzeige gestatten, selbst reden. In den Prolegomenen heist es: *legi et relegi tuum librum Latine et eleganter scriptum, in eoque observavi nonnulla vere, multa acute et subtiliter, plura auspiciose disputata, omnia vero eo lepore condita eaque confidentia vidi prolata, ut non mirarer, si apud imperitos et incautos judices, quorum longe major esse numerus etiam in his rebus solet esse, causam obtinuisse judicaveris. Sed injuriam tibi facerem, si putarem te horum iudicio et clamoribus ita moveri, ut duodeviginti saeculorum errorem primo conatu extirpasse et funditus subtulisse tibi videreris. — Ego qui vehementer laetor, quod de oratione Tulliana disputationem instituiti maximum ejus fructum putarem, si Madvigius, quem scimus nuper rediisse in suum illud regnum, excitaretur ad eandem quaestionem de industria tractandam; sed vereor, ne vir summus cum adolescentulo certare nolit.* Herr Boot hält in seiner Darlegung dieselbe Stufenfolge inne, die Rinkes als durch den Gegenstand selbst geboten beobachtete. Er beleuchtet zunächst die Äußerungen von Rinkes geltend gemachten Argumente, gibt sodann den Text nach der Halm'schen Recension in der zweiten Ausgabe von Orelli in verbesserter Gestalt, dem sich zunächst ein vorzüglich auf die Widerlegung der von Rinkes vorgebrachten Gründe gerichteter Commentar anschliesst. Nachdem die Vermuthungen von Wolf, Orelli und Buttmann bezüglich der Unechtheit der einen oder anderen der vier Catilinarischen Reden in der Kürze beleuchtet sind, wendet sich Boot zu den Zeugnissen der Alten. Gegen die Worte Sallusts Cat. 31 hatte Rinkes bemerkt: *ineptam et ridiculam declamationem, quae nunc feratur, non esse a Tullio perfectam*, und dadurch zu erkennen gegeben, daß Sallust die Rede nicht habe *luculentam* nennen können. Boot entgegnet: *Salustius itaque orationem luculentam potuit dicere eam, quae luminibus distincta est, sententiis verbisque ornata; eamque laudem ne Tu quidem denegabis huic orationi sive declamationi, ex qua plures dicendi figurae in rhetorum libris illustrari solent.* Das Zeugniß des M. Seneca (Suas. VII) verwirft Rinkes und meint, *totam narrationem, „addito praesertim initio primae Catilinae“ tam absurdam et stultam esse, ut plura de ea addere superfluum esset.* Aber Boot tritt ihm auch hier mit überzeugenden Gründen entgegen. Die allerdings schwierige Stelle erklärt und rechtfertigt er so: *ille (Hybrae filius) in quadam causa recitabat locum ad literam desumptum ex oratione paterna, ita ut omnes agnoscerent; cui M. Tullius:*

Age, inquit, non putas me scripta didicisse patris mei? i. e. si alienis coloribus ornare me vellem, ego quoque possem locos e scriptis patris declamare. Tum addit: Quousque tandem abutere, Catilina, patientia nostra? non ut ostendat, se patris scripta didicisse, quod sane ex verbis ostendi non poterat, sed ni fallor ut illi impudenti adolescentulo os obduret, patientia sua abutenti. Das Beibehalten des Namens: Catilina in jenen Worten sei von besonderem Gewichte, ganz wie bei Cic. ad Att. XII, 5: *Chreme etc.* Auf einen etwaigen Einwand, ob es zu billigen sei, daß Marcus einem Griechen in seiner Sprache geantwortet habe, antwortet unser Verf.: *inter Graecos sine dubio fuisse, qui Latine satis docti essent, ut illa intelligerent, tum in illo conventu sine dubio adfuisse Romanos, quos arbitror leniter subrisisse, quum Graeculum ita vulpantem viderent.* In gleicher Weise nimmt Boot das Zeugniß des Asconius Ped. im Commentar ad Pison. §. 4, p. 6 Or. in Schutz.

S. XIII ff. weist Boot mit schlagenden Beweisen die Vermuthung Rinkes' zurück: *hanc orationem sub Augusto vel Tiberio a sciolu vel falsario confectam esse.* Vorzüglich werden folgende zwei von Rinkes für die Richtigkeit seiner Vermuthung vorgebrachte Gründe widerlegt: *Ubi paucissima exemplaria magno pretio sunt descripta, facile pro genuinis falsa supponi potuerunt. — Quum libri magno pretio venirent, lucri cupidi falsarii suis opellis nobilissimis cujusque nomen inscribebant, quas multa pecunia pro genuinis homines emebant.* Aus dem Schlusse der Prolegomenen entnehmen wir nur noch Folgendes: *Etsi nihil est tam incredibile, quod non dicendo vel scribendo fiat probabile, tunc tamen liber nondum me adduxit, ut crederem orationem a Cicerone in causa illustri habitam et postea editam paucis annis post ex hominum manibus excuti et nescio cujus declamatoris opellae locum cedere potuisse. Ipsa autem oratio perpauca continet, quae Cicerone indigna sint habenda, id quod ad singulos locos, in quibus tu offendisti, ostendisse mihi videor.*

Wie bemerkt hält sich der Text wesentlich an den von Halm (Cic. opp. ed. Orell. II). Im Uebrigen ist Manches ausgemerzt, Manches durch Conjecturen zu verbessern gesucht worden; freilich sollte dem Scharfsinn hin und wieder mehr überzeugende Kraft inwohnen. Es dürfte demnach gerechtfertigt sein, wenn wir einiges dahin Zielende mittheilen. Abweichend vom Texte Halm's liest Boot: I, 1 *eludet intransitiv*; I, 2 *fortes viri, jam diu*; I, 3 [*vir amplissimus*]; I, 4 *hujus modi*; [*tangam in vagina reconditum*]; I, 6 *sed vives*; quod [*jam*]; quae [*jam*]; I, 8 [*meis*] *praesidiis*; I, 9 *de nostrum omnium interitu*; I, 12 [*Italiam denique totam*]; [*reliqua*]; I, 13 *in exsilium: non jubeo*; quod te [*jam*]; *abfuit*; I, 14 *nuper cum morte*; I, 15 *non multa post n. s. w.* Zu den von Boot in den Anmerkungen gemachten Emendationen, von denen einige überzeugend sind, gehören unter anderen I, 3, wo statt *orbem terrae caede* vorgeschlagen wird: *urbem tetra caede*. Uns scheint die Aenderung unnöthig; denn abgesehen davon, daß die Concinnität dann auch einen adjectivischen Zusatz zu *incendiis* verlangen dürfte, sehen wir nicht ein, warum der Verf. *orbem terrae* für zu stark hält (*hoc nimium est*). Gelang dem Catilina das Vorhaben, so war ja in der That die größte Gefahr für das römische Reich vorhanden. Ausserdem soll ja der Mord nicht in bestimmter Erscheinungsform, sondern ganz allgemein hervortreten, deshalb würde *tetra* ganz unmotivirt erscheinen. I, 6: *oculi et aures. — speculabuntur atque custodient* wird bemerkt: *Verissime observatur neutrum verbum convenire auribus. Probabilis conjectura, quam Viro Cl. M. v. d. Hoeven debemus, locum sic restituendum judicamus: speculabuntur atque exau-*

dient. Sollte denn eine Beziehung des *custodire* auf *aures* so unstatthaft sein in dem Sinne von: Vieler Ohren werden auf deine Reden genau achten, dich bei deinen Reden bewachen? Und wäre dies nicht zulässig, warum sollte dann nicht eine leichte zeugmatische Verbindung zu rechtfertigen sein, wie ja selbst Beziehungen zweier Verba auf ein Substantivum oft vorkommen. I, 7 wird mit viel Wahrscheinlichkeit zu lesen vorgeschlagen: *mea diligentia circumfusum statt circumclusum*. I, 8 wird vermuthet: *quum tu, discessu ceterorum, in nostra tamen, qui rem ausissemus, caede te contenturum esse diceret* unter Verweisung auf Cic. Brut. 332. Die Vermuthung Halm's, daß I, 12 denique zwischen *Italiam totam* zu tilgen sei, führt unsern Herausgeber weiter, alle drei Worte als müßigen Zusatz fremder Hand zu entfernen. Ebendasselbst soll *lentius*, *sed* für *lenius et* gelesen und nach *exhaurietur ex urbe* das Wort *turba* eingeschoben werden. I, 16: *qui tibi saepe ad caedem constituti sunt* oder noch besser *constituti venerunt* für die gewöhnliche Lesart. I, 17 vermuthet Boot, daß nach *nunc te* ein *si* ausgefallen sei, eine Vermuthung, die nicht zu verwerfen scheint; es entsprächen sich dann die Sätze: *si te parentes timeant — aliquo concederes; nunc te si patria — odit ac metuit et jam diu te nihil judicat nisi de parricidio suo cogitare: hujus tu — pertimesces?* I, 22 könne *posteritatem* dem in *praesens tempus* nicht entgegengesetzt werden, deshalb wird vermuthet: *at in posterum tamen impendeat*. So ungezwungen und gefällig die Vermuthung ist, so ist doch die durch Codd. gesicherte Lesart mit anderen und gleichen Verbindungen zusammengehalten auch ferner beizubehalten. I, 23: *recta perge in exsilium*. Dazu bemerkt Boot: „*si locum definitum, quo exsulatum abiret, nominasset, Cicero dicere potuisset: Recta perge Massiliam. Nunc quum in quamlibet terram abire posset, non bene additur recta. Aptius hoc loco esset confestim, aliudve adverbium, quo subita profectio judicaretur*. I, 29 soll für in *posteritatem redundaret* gelesen werden: *in me ob severitatem*. I, 31 wird zu *cura et metu esse relevati* bemerkt: *non est copiae Tullianae intra paucos versus ter uti eodem verbo, relevati — relevati — relevati. Mihi magis placet relaxati, quod propter verba ad breve quoddam tempus aptissimum est. Sic Cicero in II de cons. suo Uraniam sibi fecit dicentem: Tu tamen anxiferas curas requiete relaxas. vid. de Divin. I, 22*. Im Folgenden soll statt *relevati* geschrieben werden: *ea re levati*. Beide Aenderungen sind willkürlich. Zunächst, und auch dann würde nichts Erhebliches einzuwenden sein, findet die Wiederholung desselben Wortes nicht innerhalb ein und desselben Satzes statt, sodann verweisen wir in der Kürze auf Bremi zu Corn. Nep. Them. III, 3, zu dessen Worten C. W. Nauck in seiner Ausgabe treffend bemerkt: *periculum — periculo*. In dieser Wiederholung erkennen wir nicht eine Nachlässigkeit, sondern eine Geschicklichkeit. Der Schriftsteller weiß denjenigen Begriff, auf den es ihm eben ankommt, festzuhalten und dadurch die Bedeutsamkeit desselben begreiflich zu machen. Dergleichen findet sich bei allen den besten Autoren nicht selten. Cic. Off. I, 3, 8. Außerdem verweisen wir Herrn Boot auf Kritz Vell. Paterc. proleg. LXVII. Beachtenswerth ist die Note zu I, 32: *sit denique — videatis*.

Zum Schlusse geben wir noch eine kurze Mittheilung von Lesarten in der tüchtigen Bearbeitung der catilinarischen Reden von G. Linker. Wir stellen zu diesem Behufe die Textesworte nach Boot voran. I, 1: *constrictam jam*; Linker schließt *jam* ein, das leicht durch Verdoppelung entstehen konnte (vgl. Boot zu I, 6: *quod jam amplius*). I, 4: *occisus est*, Linker [est]. Ebend. *me esse clementem*,

Linker will *me non amentem*. E. Hoffmann (Wien) schlägt vor: *me etsi clementem* (vgl. Mützell Zeitschr. f. d. G. W. XIII, p. 158). 1, 5: *Castra sunt in Italia*, Linker [in Italia]. 1, 6: *conjurat[i]onis [tuae]*, Linker ohne Klammern. 1, 7: *ipso die — cum tu*, Linker schließt *ipso* und *tu* ein. 1, 12: *proprium est*, Linker [est]. 1, 16: *quotiens vero — ex hac tanta*, Linker [vero] [hac] u. a. Der sonst schöne und correcte Druck verlangt Verbesserungen S. 44, 46, 71.

Sondershausen.

Hartmann.

VII.

Xenophons Cyropädie. Für den Schulgebrauch erklärt von Dr. L. Breitenbach, Professor am Gymnasium zu Wittenberg. Leipzig, Druck und Verlag von B. G. Teubner. 1858. XXIII u. 336 S. 8. 22½ Sgr.

Xenophons Cyropädie ist eine von den Schriften des Alterthums, welche sowohl rücksichtlich des Zweckes ihrer Composition als auch in Bezug auf ihre Verwendung und Verwerthung für die Zwecke des Gymnasialunterrichtes verschiedenen Beurtheilungen unterworfen wurde. Denn während Hertlein (um nur von den beiden jüngsten Herausgebern zu reden) auch in der zweiten Auflage seiner Ausgabe (Berlin, Weidmann 1859) S. 5, gestützt vorzüglich auf die Urtheile der Alten, zu dem Resultate gelangt, daß die Cyropädie kein historisches Werk sei, daß sie vielmehr eine Dichtung, eine Art von didactischem Roman ist, der auf historischer Grundlage beruht, daß Xenophon offenbar socratische Wahrheiten und gewisse Lieblingsideen in ein geschichtliches Gewand einkleidet, und dieses, wie uns scheint, sichere Resultat genauer aus der Schrift selbst zu begründen weiß, hat unser Herr Herausgeber, unter Benutzung der neuesten Forschungen auf dem in Rede stehenden Gebiete von Dunker, Butters u. A., die obige Ansicht in umfassender Weise zu widerlegen versucht, und glaubte sich schließlich zu der Annahme berechtigt, daß die Cyropädie nur in sehr uneigentlichem Sinne ein historischer Roman genannt werden könne; „sie ist vielmehr eine Lebensbeschreibung zu didactischem Zwecke, historisch gehalten, soweit dies dem Verfasser möglich war, beruhend auf Erfahrungen und Wahrnehmungen, die er selbst gemacht. Wo diese nicht mehr zu Gebote standen, da tritt die Erfindung ein, gestützt auf Menschenkenntniß, Lebenserfahrung und hohe Bildung.“

Ueber die Lectüre der Cyropädie in den Gymnasien haben sich zu verschiedenen Zeiten verschiedene Stimmen hören lassen; immer aber hat sich die Schrift als eine für die Secunda wohlgeeignete auf den Lehrplänen erhalten. In der jüngsten Zeit hat sich ein sonst wohl-erfahrener und besonnener Schulmann in seinem vielfach tüchtigen und sehr lesenswerthen Buche (Dr. Schmalfeld: Erfahrungen auf dem Gebiete des Gymnasialwesens, Berlin 1857) sehr ungünstig über die fragliche Schrift des Xenophon ausgesprochen. Er sagt S. 18: „was ich dagegen aus der in vielen Partien an sich schon langweiligen Cyropädie gelernt hätte, wüßte ich nicht zu sagen; ich weiß nicht einmal mehr, welches Buch wir lasen“. Bei dem sonst sehr zuverlässi-

gen Gedächtnißs des Verf. muß es allerdings befremden, daß er nicht einmal das Buch mehr weiß, das damals seiner Classenlectüre zu Grunde lag; nun, es können ja Eindrücke sein von Iunen und von ausen, die damals so augenblicklich scharf auf das jugendliche Gemüth wirkten, daß der gereifte Mann noch immer die nachhaltige individuelle Wirkung verspürt. Doch hierüber steht uns kein Urtheil zu, wohl aber über die vermeintliche „Langweiligkeit“. Denn der erhobene Vorwurf trifft mehr oder minder manchen anderen alten Autor, selbst den vom Verf. hochgestellten Curtius (S. 146); wie denn überhaupt manches sonst sehr lesenswerthe Buch dem Einen oder dem Anderen in manchen Partien langweilig und einschläfernd erscheinen wird. Es will uns bedünken, als ob das *aut prodesse volunt aut delectare* auch auf die Prosaiker seine Anwendung finde. Herr Breitenbach hat daher gewiß das Richtige getroffen, wenn er S. XXIII bemerkt: „Ein gutes Stück echt hellenischer Bildung aber und eine Menge lesenswerther und selbst interessanter — worauf man jetzt leider mehr Gewicht legt, als gut ist — kleinerer und größerer Partien bietet auch die Cyropädie, und zwar in musterhafter Form.“ Es kommt also nur darauf an, daß der Lehrer für seine Classenlectüre die geeignete ihm nicht schwer werdende Auswahl der Abschnitte treffe, die gleichwohl dem Schüler etwas Ganzes und Abgeschlossenes darbieten. Wenn nöthig, so geben die Chrestomathien von Schnitzer (Stuttgart 1853) und Stoll (Wiesbaden 1856) geeignete Anhaltspunkte, wie denn auch Hertlein in der Vorrede der neuen Auflage seiner Ausgabe. Daß in sprachlicher Hinsicht aus der Cyropädie sehr Vieles vom Schüler gelernt werden kann, das näher zu beleuchten würde ohne Zweck mehr Papier als Zeit erfordern.

Die Bearbeitung der vorliegenden Schrift ist im Allgemeinen nach denselben Grundsätzen gegeben, die der Verf. bei der Ausgabe der Memorabilien in Anwendung brachte, nur mit dem Unterschiede, daß er dort mehr einen Obersecundaner, bei der Lectüre der Cyropädie dagegen mehr einen angehenden Secundaner vor Augen hatte. Mit Ausnahme einiger mehr für den Lehrer bestimmter Citate sind die Anmerkungen nur für den Schüler. Verweisungen auf die grammatischen Schulbücher von Buttmann und Kühner und auf die größere Grammatik von Rost (7te Aufl.) sind sehr oft gegeben worden. Der Text ist der Hauptsache nach der von L. Dindorf, Teubner 1857; dabei kam die neue in der Oxford's Ausgabe 1857 von Dindorf niedergelegte Textesrecension sehr zu Statten, die auch Herrn Hertlein zu zahlreichen Veränderungen veranlaßt hat. Daß unser Herausgeber dem von Dindorf so streng durchgeführten Purismus mit Entschiedenheit die Aufnahme versagt hat, das kann nur Billigung verdienen. Wir werden bei dem Referate über die neue Ausgabe der Hertleinschen Arbeit darauf zurückkommen, so wie auf einiges Andere, wozu sich uns bei der öffentlichen Lectüre der Cyropädie nach Hertlein's Bearbeitung Gelegenheit darbietet.

Bei den grammatischen Citaten vermissen wir auch hier wie bei unserer früheren Anzeige der Memorabilien des Herrn Breitenbach öfters die nöthige Consequenz. Denn wenn es zu 1, 2, 5 heißt: *Ἰεγ-σών*. Ueber den Genitiv s. B. §. 131 An. 9 Hellen. 1, 7, 23, so fehlt auch die Bezugnahme auf K. und H. Rost spricht über den Genitiv S. 502 An. 13, Kühner §. 280 An. 3, welches letztere Citat auch in Herrn Breitenbach's Note zu Hellen. herzustellen ist. Ebenso fehlt 1, 3, 2 *ἡσπερ ἂν* si das Citat nach R. §. 120 An. 7, K. §. 261, 4. Zu oft wiederkehrende Noten finden sich über *καὶ δὲ* S. 25. 26. 28. 46 (45). 109 (108). Nachweisungen auf bereits früher Erklärtes genügten voll-

ständig. S. 76: *ἡμίσεις τῶν ἀνδρῶν* auf 1, 2, 9, wo Grammatik und Stellen bereits citirt sind, nur hätte dort die nachfolgende Bemerkung „doch sieht man aus u. s. w.“ bald Platz finden sollen, und der Schüller hätte dann Alles an einem Orte vereint gehabt, was zu wissen nöthig ist. Das dürfte sich pädagogisch sehr gut rechtfertigen. Zu 1, 6, 12: *ἀποδοῖν*, das Schuldige, wie *reddere, referre*; damit vgl. 2, 4, 12: *ἀπαγοί*. Mit der Bedeutung von *ἀπό* in diesem Compositum wie in einigen anderen (*ἀπαγεῖν* 3, 1, 10. 4, 3, 3. *ἀποφύγειν* 8, 6, 8. *ἀπαριθμεῖν* 3, 1, 34) verhält es sich wie in *ἀποδιδόναι*, das wie *reddere* ausdrückt erstatten, abgeben, was man schuldig ist. Wie leicht war hier eine Vereinigung! Ebenso 3, 1, 38: *διασκηνοῦντων*, nämlich *αὐτῶν*. Das Subject beim absoluten Genitiv bleibt oft weg, wo es aus dem Zusammenhange zu verstehen ist. Damit vgl. 1, 4, 18: *σημαρτέων*, *nunciato*, wie 6, 2, 19 und ähnlich 5, 3, 50; aber auch bei anderen Verben findet sich dieser absolute Genitiv ohne Subject, wo es sich aus dem Zusammenhange ergibt, wie 5, 3, 13 *γυρομέων*, nämlich *τούτων*. B. §. 145. 4 u. An. 10. K. 312 An. 4. R. 131. An. 5. Zu 1, 5, 11: *ἴδω*, absoluter Accusativ wie von anderen Verbis impersonalibus. B. §. 145 An. 10. 2. K. 312. 5. a. Damit vgl. 4, 6, 3: Ueber das absolute *ἴδω* u. s. w. Es folgen dieselben grammatischen Citate unter Hinzufügung des Citates auf R. Wurde dieses an ersterer Stelle bald eingereiht, so reichte die Verweisung völlig aus. 3, 3, 13: *ἀσχυρὴ λέγει*. Vgl. *ἀσχυρομαι* *λέγω* 5, 1, 21. B. §. 144. 6. K. 311. 14. R. 129. 4. a. Damit vgl. 5, 1, 21: *ἀσχυρομένην ἀνελπύει*, vorher das Partic.; denn jenes sagt er wirklich, dieses unterläßt er zu sagen. B. §. 144. 6. K. 311. 14. R. 129. 4. n.

Auf die angedeutete Weise hätte hier und da Raum für manche Bemerkung gefunden werden können, die nach unserer Erfahrung für einen angehenden Secundaner nöthig war. Ref. will dem als Gelehrten und Schulmann gleichbewährten Herrn Breitenbach nicht vorgeifen in der Bezeichnung solcher Stellen, die erfahrungsmäßig Anstoß erregen, weil ja das Bedürfnis wechselnd sich bald in der, bald in jener Form kund gibt. Er kann aber nicht verhehlen, daß ihm Hertlein in dieser Beziehung mehr genügte Ueber das dichterische *γὰρ* war vielleicht zu reden, sofern es nicht schon früher geschehen ist; 2, 4, 18 wohl: das Cohet überall bei Xenophon (hier und Anab. 6, 4, 9) verwirft. Vgl. übrigens die Bemerkung Krüger's zu Arr. An. 4, 4, 3. Der Vergleichung werth ist auch Arr. An. 3, 1, 5: *τὰ ἱερὰ κατὰ ἰσχυρίον*. 2, 3, 10: *προβάλλεσθαι*, anders zu fassen. 8, 5, 15 *διασπᾶν* wie *diducere* Caes. 6, 34. — 2, 2, 3 *τῆς τύχης κατ.*, dazu ein lat. Beispiel. 2, 2, 1 wie *sermones inficere*. 2, 2, 2 *ἐγίνοντο*, K. §. 242. *τίς* 1, 3, 17 wie *qui*. Vgl. Kraner zu Caes. b. c. 1, 66. Bei 2, 2, 1: *συνεχόμενοι* konnte auf 3, 1, 38 verwiesen werden. 2, 2, 5 und schon früher ist nichts über die Masculinform im Dual bei Subst. Fem. gesagt. Vgl. G. Alb. Sauppe Xen. Mem. p. 91. Vielleicht hätte auch 2, 2, 6 über das Imperf. inchoat. *ἰδιδασκον* geredet werden können. So der Lateiner z. B. *in contemtionem Sabinus veniebat*. Ebendasselbst *ἐπ' αὐτῷ* etwa: warum hinter ihn, nicht: über ihn? Denn *ταχέηναι*, *τάσσειν* *ἐπὶ τῷ* kann Beides heißen.

Sehr löblich und nützlich ist die öftere Vergleichung des griechischen Ausdrucks mit dem entsprechenden lateinischen. Dem Ref. ist es eine wahre Freude, diese Art der Interpretation immer mehr berücksichtigt zu sehen. Ein Muster für diese Methode ist der treffliche Commentar von Moritz Seyffert (2te Aufl. 1857), der aber zuweilen über das Vermögen eines Schülers hinauszugehen scheint. Ebenso besteht ein wesentlicher Vorzug der Ausgabe des Herrn Breitenbach

darin, daß er den Ueberblick über das Ganze durch die den einzelnen Capiteln vorausgeschickten Inhaltsanzeigen dem Schüler möglich gemacht hat.

Druckfehler S. 5 oben III statt II, S. 10 i. N. 52 i. N. 115 in N. 324 i. T. u. i. N. Druck und Papier schön.

Sondershausen.

Hartmann.

VIII.

Mathematische Lehrbücher.

Kambly, Professor am Gymnasium zu St. Elisabeth in Breslau.
Theorie der Harmonikalen. Breslau, F. Hirt, 1859. 32 S. 4.
mit 3 Steintaf. Preis 10 Sgr.

Der durch sein weit verbreitetes Lehrbuch rühmlichst bekannte Herr Verfasser hat die Abhandlung zum Osterprogramm 1859 auch in vorstehendem Separatabdrucke als Ergänzung seines Lehrbuches erscheinen lassen und darin mit seiner bekannten concisen und präzisen Weise die Elemente der neueren Geometrie zusammengestellt. Wir finden die bekanntesten Resultate, die Haupteigenschaften der harmonischen Punkte und Strahlen, angewendet auf das Vierseit, die Sätze des Menelaus und Ceva, die Lage der merkwürdigen Punkte des Dreiecks, die wichtigsten Sätze von Pol und Polare am Kreise, die harmonischen Punkte und Strahlen auf dem Kreise, die Sätze von Pascal und Brianchon, die Castillousche Aufgabe, und vermissen nur einige weitere Sätze über die Ähnlichkeitspunkte, deren Betrachtung uns wegen ihrer allgemeinen Bedeutung ganz besonders wichtig erscheint. — Was diese Ergänzung des Lehrbuches als solche betrifft, so halten wir es freilich, wie wir schon des Weiteren bei Gelegenheit der Recension der Baltzer'schen Algebra (Jahrg. 1860 S. 544 ff. dieser Zeitschr.) gesagt haben, durchaus für zweckmäßiger, wenn dergleichen Partien, die im Wesentlichen im Bereiche der Schule liegen und sich bequem an einzelne Stellen des Unterrichtes anschließen, auch wirklich in Anhängen, wie es z. B. in trefflicher Verarbeitung von Kunze und Müller geschehen ist, in das Lehrbuch unmittelbar aufgenommen werden. Und in dieser Ansicht hat uns grade wieder diese sonst so schätzbare Arbeit des Verf. recht bestärkt. Sie ist so trefflich in einander gearbeitet, daß, wenn man das Buch wirklich dem Unterrichte zu Grunde legen will, man nicht wohl einzelne Theile herausreißen kann. Das Ganze ist aber so umfangreich, daß man im Klassenunterrichte gewiss ein volles Semester darauf würde verwenden müssen, noch weniger aber einem Schüler zumuthen kann, es privatim für sich durchzuarbeiten. In einzelne, von einander unabhängige Anhänge vertheilt und dem Lehrbuche beigelegt, würde sich dies im Laufe des Schulcursus leicht bewerkstelligen lassen. So ist es z. B. in jenen angeführten Lehrbüchern geschehen. Denn das könnten wir dem Verf. nicht zugeben, daß für den pädagogischen Zweck, sei es des öffentlichen Unterrichtes, oder des Privatstudiums eines Schülers, die neuere Geometrie fast noch gar nicht bearbeitet worden

sei; womit wir jedoch die Arbeit des Verf. keinesweges für überflüssig erachten. Im Gegentheil habe ich selbst bereits zu den größeren mathematischen Arbeiten, die ich tüchtigen Primauern in der von mir früher ausführlich in diesen Blättern dargelegten Weise zu geben pflege, einzelne Theile des vorliegenden Buches benutzt, wobei freilich nicht unbedeutende Veränderungen nöthig wurden, während sich zu früheren Arbeiten über ähnliche Gegenstände die Anhänge des Müller'schen Lehrbuches noch besser und unmittelbarer gebrauchen ließen.

Einige Bemerkungen zum Texte selbst seien uns noch gestattet. Die hier aufgenommene, von der im Lehrbuche abweichende Gruppierung der harmonischen Punkte erscheint in der That die allein sachgemäße. Ueberhaupt sollte der Verf. auch an andern Stellen eine allgemeinere, die richtige Auffassung der Sache wesentlich erleichternde Betrachtung in seinem Lehrbuche und so auch in dieser Abhandlung Platz greifen lassen. So sollte z. B. in Plan. §. 139 der entsprechende Punkt auf der Verlängerung der Grundlinie nicht fehlen, in §. 148 und an andern Stellen die allgemeine Auffassung der Theilung einer Linie durch einen Punkt auf der Verlängerung, wo dann der eine Theil subtraktiv zu nehmen ist, Aufnahme finden. So hätte §. 6 a. E. nicht gesagt werden sollen, daß die Reihe nach der einen Richtung abbreche; vielmehr war darauf aufmerksam zu machen, wie durch die Punkte, die auf der Rückwärtsverlängerung von $M\eta$ (nicht MN) entstehen, die Reihe in einem entsprechenden Sinne fortgesetzt werde und wie auch der unendliche Punkt sich in diese Reihe einordne. Ganz damit im Zusammenhange steht es, wenn der Verf. in seiner Bezeichnungsweise der Symmetrie nicht genügend Rechnung trägt, so daß er die Auffassung wesentlich erschwert. Man ist daran heute nicht mehr gewöhnt. So in Fig. 18 und 20, wo A und B , B und γ , C und α sich entsprechen; ähnlich in Plan. Fig. 113 und 123. Auch in dieser Beziehung sind alle Müller'schen Arbeiten musterhaft. — Die Umkehrung 1 zu §. 5 folgt erst aus §. 6. — Zu §. 13 Aufg. 3 fehlt „auf einer gegebenen Geraden“, wenn diese Aufgabe der zweiten entsprechend sein soll. — Will man nicht, was unbedingt das Beste ist, die unmittelbar sich ergebende indirekte Schlussfolgerung zum Beweise der Umkehrung von Plan. §. 148. 3 anwenden, so ist wohl die Verlängerung von DC (Fig. 33) bis zum Kreisdurchschnitt in E das Passendste; zieht man ME , welches den Kreis in F schneidet, so ist $ME \cdot MF = MB \cdot M\beta = MD^2$, also $MDF \propto MED$, folglich $MDE = MFD = R$, also MD eine Tangente.

Dr. O. Schlömilch, Professor etc. an der polytechn. Schule zu Dresden. Grundzüge der Geometrie des Maaßes. Erster Theil: Planimetrie und ebene Trigonometrie. Dritte Auflage mit eingedruckten Holzschnitten. Eisenach, Bärecke, 1859. 261 S. Preis 1½ Thlr.

Wir dürfen bei der Anzeige des Werkes, welchen bereits in 3ter Auflage erscheint, den Standpunkt des durch seine vielen mathematischen Arbeiten bekannten Verfassers ebenfalls als bekannt voraussetzen. Er verläßt die gewöhnliche Beweisform und behandelt den Gegenstand nach genetischer Methode. Unsere Ansicht über dieselbe haben wir ausführlicher an andern Orten, z. B. in der pädagogischen Encyclopädie im Artikel „ebene Geometrie“ ausgesprochen. Wir halten die genetische Methode für den gewöhnlichen Schulunterricht nicht

für geeignet. Dies hindert uns jedoch nicht, die Trefflichkeit des vorliegenden Buches anzuerkennen, wissen es auch wohl zu schätzen, daß die gewöhnliche Beweisform manche Vereinfachung grade dieser Methode zu verdanken hat. Auch ist selbst bei schwierigeren Partien, z. B. bei der Incommensurabilität, bei der Ausmessung des Kreises, der mathematischen Strenge kaum Etwas vergeben, wenn wir auch grade an dieser letzten Stelle das ausdrückliche Aussprechen des Archimedischen Axioms für nothwendig halten. Ebenso läßt die Reichhaltigkeit des Stoffes wenig zu wünschen übrig; namentlich ist auch dadurch, daß die algebraische Behandlung oft eintritt, manches in andern Lehrbüchern übergangene Resultat aufgenommen worden; so erwähnen wir die Relationen zwischen den Radien der dem Dreieck um-, ein- und angeschriebenen Kreise, die Entfernung der Mittelpunkte dieser Kreise, die Relationen für die Sehnenvierecke. Auch ist das Apollonische Berührungsproblem kurz und bündig und doch in der Hauptsache vollständig behandelt. In der Trigonometrie findet sich auch die allgemeine Auflösung der Polygone, ferner die Construction des regulären Siebzehnecks, die wohl nur noch Legendre aufgenommen hat. — Einige Kleinigkeiten fügen wir hinzu. Daß der Rhombus zunächst S. 21 als ein Viereck, von dessen 4 Seiten jede eine andre Richtung einschlägt, aufgeführt wird, ist mindestens unzweckmäßig. — Da §. 6 Fig. 14, wenn $C'AB > CAB$ ist, jedenfalls einer der beiden andern Winkel des Dreiecks $C'AB$ kleiner, als der entsprechende des Dreiecks CAB sein muß, so lassen sich die drei Fälle auf Fall 1 zurückführen, wenn man diejenigen beiden Seiten auf einander legt, an welchen im Dreiecke $C'AB$ der kleinere Winkel liegt. — Die Beschreibung S. 53 Anm. hat etwas recht Schwerfälliges. Man drehe CMB um B und CND um D , jedes um 270° , so entsteht Fig. 44 β . — Die Behandlung der Aehnlichkeit erscheint uns der mangelhafteste Theil des Buches. Ein bestimmter mathematischer Begriff der Aehnlichkeit wird nicht aufgestellt. Dreiecke werden für gleich erklärt, wenn die gegenseitige Lage ihrer Seiten dieselbe ist; Vielecke, wenn sie aus gleichviel ähnlichen Dreiecken in derselben Reihenfolge so zusammengesetzt sind, daß jedes Dreieck mit dem nächstfolgenden eine Seite gemein hat. Diese Erklärung wird nicht hindern, $ACMB$ in Fig. 44 α und $BFCM$ in Fig. 44 β als ähnlich anzusehen. Wir bedauern es immer wieder, daß die allgemeine Erklärung der Aehnlichkeit, die seiner Zeit unter lebhafter Auerkennung von Tullkämpf aufgestellt ist, so gar keine Aufnahme in die gewöhnlichen Lehrbücher gefunden hat. — Auf S. 101 muß es heißen: Es giebt jederzeit einen Kreisbogen, welcher einen vorgeschriebenen Theil eines gegebenen Kreisbogens ausmacht; denn „finden“ läßt er sich bekanntlich nicht mit Genauigkeit. — Die Aufstellung S. 114 verleitet dazu, als ob Rel. 6 nur in α , 7 nur in β Statt fände. — Für die Berechnung der Kreisperipherie auf S. 154 empfiehlt sich statt der gewöhnlichen Formeln $e_{2n} = \sqrt{e_n u_n}$, $u_{2n} = \frac{2e_n u_n}{e_n + e_{2n}}$, wie schon ander-

weit bemerkt ist, die Berechnung der umgekehrten Werthe $\frac{1}{e_{2n}} = \sqrt{\frac{1}{e_n} \cdot \frac{1}{u_n}}$, $\frac{1}{u_{2n}} = \frac{1}{2} \left(\frac{1}{u_n} + \frac{1}{e_n} \right)$.

Dr. Aderholdt, Lehrbuch der analytischen Geometrie. Zum Gebrauch an höhern Lehranstalten und zum Selbstunterricht. Weimar, Böhlau, 1859. 204 S. Preis 20 Sgr.

Die Anzahl der Lehrbücher der analytischen Geometrie ist recht gering, und doch wird das Bedürfnis immer vorhanden sein, auch neben dem Vortrage des Universitätslehrers, der vorzugsweise für eine klare Grundlegung der Principien und für die unmittelbare Anregung durch das lebendige Wort zu sorgen hat, einzelne Partien specieller behandelt und eigenthümliche Zusätze giebt, dagegen weniger auf Vollständigkeit und Gleichmäßigkeit der Behandlung Anspruch macht, ein Lehrbuch zu besitzen, welches jene mündliche Unterredung zwar selten zu ersetzen vermag, dagegen durch die größere Genauigkeit und Uebersichtlichkeit, die das gedruckte Buch einem nachgeschriebenen oder von dem Anfänger ausgearbeiteten Hefte gegenüber natürlich besitzt, seine andern Vorzüge hat. Das Werk des Herrn Verf. ist nun sehr wohl im Stande, grade diesen pädagogischen Zweck, in die analytische Geometrie einzuführen, zu erfüllen. Es schließt Alles aus, wozu die höhere Analysis erforderlich sein würde, stellt aber das Gegebene in einer klaren, bündigen Sprache und Form dar, dem Anfänger keinesweges die Arbeit ersparend und ihn immer von dem mechanischen Rechnen zu einer geistigen Auffassung zurückrufend, zu der Uebersetzung der erhaltenen Formeln auffordernd. Ab und zu schaltet der Verf. auch Übungsaufgaben ein, durch welche wir bei einer etwas andern Behandlung den Werth des Buches außerordentlich erhöht sehen würden. Man wird nemlich unserer Ansicht beistimmen, daß der angehende Mathematiker mehr, als es von jedem andern Studierenden gelten dürfte, erst dann eine klare Einsicht in das, was er theoretisch erlernt hat und oft auch wirklich begriffen zu haben glaubt, gewinnt, wenn er es selbstständig auf die Lösung von Aufgaben angewendet hat. Hier ist vor allen Dingen das Wort: selbstständig zu betonen. Das Nachrechnen einer gelösten Aufgabe erreicht diesen Zweck in keiner Weise, ebenso wenig genügt es, wenn dem Anfänger bloß die etwanigen mechanischen Zwischenrechnungen, die er schon früher genug geübt hat, zugemuthet werden, dagegen grade das ausgeführt wird, was auf der neuen Stufe erlernt und geübt werden sollte. Zu einer solchen Übung bietet der Universitätsvortrag wenig, jedenfalls nicht ausreichenden Stoff dar, und man vermißt grade dahingehende Sammlungen von Aufgaben, die nur auch in der Weise angelegt sein müßten, daß sie der vorauszusetzenden Kraft und Kenntniß sich anpassend nicht vollständige Ausführungen, sondern geeignete, mehr oder minder eingehende Andeutungen der Lösung enthalten. In der Art sind nun die sehr passenden Aufgaben, die der Herr Verf. gestellt hat, größtentheils nicht behandelt; die Andeutungen hätten wesentlich sparsamer sein sollen. Während an denjenigen Stellen, wo eine geometrische Construction zur Lösung verlangt wird, gewöhnlich nur wenig Worte etwa in der Weise, wie wir sie für genügend halten, hinzugefügt sind, werden die analytisch zu lösenden Aufgaben größtentheils sehr ausgeführt, wenigstens viel mehr, als es erforderlich und für eine tüchtige Übung des Anfängers wünschenswerth ist. So stellt der Verf. §. 11. 2 den bekannten Satz zu beweisen auf, daß die Halbirungspunkte der 3 Diagonalen eines Vierecks in einer geraden Linie liegen. Es hätte nun nach unserer Meinung völlig genügt, wenn der Verf. dem ersten Satze: „Man nehme AB und AD als positive Coordinatenachsen, bestimme die Mitten von

EF und *BD* und darauf die durch diese Punkte gehenden Grade“, binzugesügt hätte: „und zeige, daß die Coordinaten der Mitte von *AC* der Gleichung dieser Geraden genügen“. Den so gewonnenen Raum hätte der Verf. dann leicht zu der doppelten Anzahl von ebenso passenden Aufgaben benutzen können.

Gehen wir auf einiges Einzelne ein, so scheint es uns, als hätte der Verf. im Anfange noch sorgfältiger und gründlicher zu Werke gehen können. So entnimmt er die allgemeine Formel zur Bestimmung der Entfernung zweier Punkte aus ihren Coordinaten einer speciellen Figur, ohne auch nur ein Wort darüber hinzuzufügen, daß es nothwendig sei, sich zu überzeugen, ob diese Formel auch bei einer andern Lage der Punkte ihre Gültigkeit behalten werde. Je sorgfältiger die aus speciellen Figuren abgeleiteten allgemeinen Formeln für alle einzelnen Fälle untersucht sind, desto mehr wird man sich später des Vorzuges der analytischen Behandlung bewußt, welche eben das Betrachten der verschiedenen Fälle nicht mehr erfordert. Ebenso bedarf natürlich §. 4. 1 eine vollständige, die verschiedenen Fälle untersuchende Betrachtung. Nicht minder war eine genauere Erörterung des Neigungswinkels zweier Geraden nöthig, einerseits die Angabe, welcher von beiden Unterschieden in jedem Falle gemeint sei, andererseits die Untersuchung, ob die Gleichung $w = \alpha, -\alpha$, für alle verschiedenen Lagen gelte. Ähnliches gilt für ähnliche Punkte.

Was die Auswahl des Stoffes betrifft, so bemerken wir, daß der Verf. außer dem gewöhnlichen Inhalt besonders auf eine Behandlung der Chordalen und Polaren eingegangen ist, was wir nur billigen können. Leicht hätte der Verf. wohl die bei den letzteren sich darbietenden harmonischen Beziehungen, die analytisch eine so einfache Gestalt annehmen, hinzufügen können. (Die falsche Bedingung S. 31 Z. 5 v. u. $a - \alpha = 0$ ist jedenfalls nur durch ein Versehen hineingekommen.) Außer den Kegelschnitten hat der Verf. auch kurz die Fußpunktencurven derselben und als solche Cissoide, Lemniscate, ferner in wenigen Sätzen die Cykloiden behandelt. Als passende Aufgabe hätte sich auch wohl an einem früheren Orte die Fußpunktencurve der Kegelschnitte, wenn man den Brennpunkt als den festen Punkt annimmt, dargeboten. — Der Verf. fügt Ellipse, Parabel und Hyperbel auf der Kugeloberfläche hinzu, eine angenehme, den Zusammenhang der Curven sehr deutlich darlegende und bei der oft mangelhaften Fertigkeit in sphärischen Betrachtungen sehr nützliche Zugabe. — In der Geometrie des Raumes findet sich nach den ersten Elementen zunächst die Entwicklung der Kegelschnitte aus der Gleichung des gemeinen Kegels, dann die Betrachtung der Flächen zweiter Ordnung. Die hauptsächlichsten sind, soweit es im Bereiche dieses Lehrbuchs liegen konnte, recht vollständig behandelt; je geringer die anderweitige Bekanntschaft mit diesen Flächen bei Anfängern zu sein pflegt, um so nothwendiger erscheint uns eine solche Ausführlichkeit; wir hätten gewünscht, daß dieselbe sich auch auf die Rotationskörper ausgedehnt hätte, für welche noch manche interessante Eigenschaft sich leicht hätte entwickeln lassen, die eine klare Anschauung von diesen Körpern ergeben haben würde.

Im Ganzen wiederholen wir, daß wir das Buch für seinen Zweck besonders entsprechend halten; die Ausstattung ist vortrefflich; von Druckfehlern sind uns außer den bereits notirten nur wenige aufgestoßen. Der Preis ist überaus mäßig.

A. Decker, Lehrer der Mathematik und Physik am k. k. Obergymnasium in Troppau. Lehrbuch der Algebra für Obergymnasien und Oberrealschulen. Troppau, Schüler, 1859. 218 S. Preis 1 Thlr. 4 Sgr.

Die Erfahrung hat den Verf. gelehrt, „daß beim Beginn des mathematischen Unterrichtes nur durch ein äußerst langsames und gründliches Vorgehen, welches stets von der geeigneten Anwendung der gelehrten Theorien begleitet sein muß, ein günstiger Erfolg erzielt werden kann“. Er meint ferner: „wissenschaftliche Strenge in der Beweisführung, Präcision bei Aufstellung von Begriffen dürfte der Leser an keinem Orte vermissen“. Wir machen denn freilich andre Ansprüche an wissenschaftliche Strenge. Man kann darüber streiten, ob und wie weit diese Strenge im Anfange des Unterrichtes angemessen sei. Aber wenn man erklärt, man wolle wissenschaftlich streng sein, so darf man nicht die meisten Sätze durch bloßes und ganz oberflächliches Raisonement erledigen. Als einzigen Beleg für unsre Behauptung, der vollkommen genügen wird, führen wir §. 6. 4 den Beweis dafür an, daß bei einem Produkt von Polynomen die Ordnung der Faktoren willkürlich ist. Derselbe soll zurückgeführt werden auf den nirgends bewiesenen oder aufgeführten Satz, daß die Ordnung bei der Multiplikation eines Produktes von Zahlen gleichgültig sei. Wie geschieht das nun? Man könne sich, wenn man die Multiplikation bei verschiedener Anordnung der Polynomen anführe, überzeugen, daß die einzelnen Theilprodukte sich nur durch verschiedene Ordnung der Faktoren unterscheiden. Dann folgt nachstehender Hauptschluss: „Wenn in irgend einem speciellen Falle die abweichende Aufeinanderfolge der Faktoren in den einzelnen Gliedern des Produktes auf den Werth derselben keinen Einfluss ausübt, so müssen also diese auf so verschiedene Art gebildeten Produkte unter einander gleich sein.“ Nun wird jedes Glied der einzelnen Polynomen $= 1$ gesetzt, dann erhält man Produkte derselben Zahlen in verschiedener Anordnung, und weil diese Produkte gleich sind, so ist dadurch der Lehrsatz bewiesen. — Nicht den übrigen Lesern dieser Blätter, sondern nur dem Verf. glauben wir die Fehler dieser Beweisführung hervorheben zu müssen. Im ersten Theile wird sogleich der Weg einer allgemeinen Beweisführung verlassen, der Leser vielmehr aufgefordert, die Rechnung in einem speciellen Beispiele auszuführen und sich dadurch von der Richtigkeit der aufgestellten Behauptung zu überzeugen. Zudem wäre diese Entwicklung, wenn sonst die folgenden Schlüsse berechtigt wären, ganz überflüssig. — Der Hauptschluss wird dann vom Speciellen auf das Allgemeine geführt, was gegen alle Logik streitet. — Endlich ist die letzte Annahme unzulässig, da in einem Polynom ja Glieder vorkommen können, die gar nicht gleich 1 gesetzt werden können, wie in $a + 2$.

Zur Charakterisirung der wissenschaftlichen Strenge des Verfassers glauben wir Nichts hinzufügen zu dürfen. Auch sonst enthält das übrigens sorgfältig ausgestattete Buch nicht das Mindeste, was ihm in gutem Sinne eigenthümlich wäre.

Züllichau.

Erlr.

IX.

Leitfaden für den geographischen Unterricht in den untern Klassen der Gymnasien und höhern Bürgerschulen, entworfen von Dr. Reinhold Döring, Oberlehrer. Zweite, verbesserte Auflage. Brieg 1858. Selbstverlag des Verfassers. Preis 6 Sgr., brochirt 7 Sgr. Falck's Buchdruckerei in Brieg. 85 S. kl. 8.

Der Verf. hat in dieser zweiten Auflage ebenfalls den topischen Standpunkt festgehalten und ihn selbst in der Staatenkunde vorzüglich hervorgehoben. Um die Thätigkeit des Schülers stets rege zu erhalten, sind bei den Staaten alle Angaben über Begrenzung, Gliederung, Flüsse und Bodengestaltung fortgelassen worden. Der Schüler soll sich aus der bis dahin gelernten allgemeinen Uebersicht die specielle Geographie der einzelnen Länder selbst machen; so werde der Unterricht nicht mechanisch, die Selbstthätigkeit werde immer von neuem geweckt, die Repetitionen müßten gründlich und durchgreifend sein. Auf mehrfach ausgesprochenen Wunsch hat der Verf. in dieser zweiten Auflage den Städten ihre Eigenschaften beigelegt und die topischen und statistischen Zahlverhältnisse in einem Anhang zusammengestellt. Dem ersten Abschnitte über geographische Grundbegriffe folgt eine allgemeine Erdübersicht, dann America, Australien, Asien, Africa, Europa, Deutschland, und im neunten Abschnitte der Preussische Staat. Druck und Papier sind gut.

Berlin.

Langkavel.

X.

Die Regeln der Bildung chemischer Namen, Zeichen und Formeln. Zur leichten Uebersicht und Repetition besonders für Anfänger bearbeitet von Dr. G. Mosmann, Prof. der Physik und Chemie an der bündn. Kantonschule. Zweite, verbesserte Auflage, Schaffhausen, Verlag der Brodtmann'schen Buchhandlung. 1858. 35 S. 8.

Aufgefordert von befreundeten Lehrern übergab der Verf. dieses nützliche Büchelchen, das in erster Auflage gar nicht in den Buchhandel gelangte, nur zu häuslichen Repetitionen an die Schüler theilt wurde, in erweiterter Form dem Publicum. Es soll ein Unterstützungsmittel solcher chemischen Lehrurse werden, welche überhaupt auf ein ernsteres Studium der Chemie vorzubereiten bestimmt ist, soll mit den allgemeinen Principien der Chemie auf eine einfache und exacte Weise so vertraut machen, daß man in der geistigen Analyse der chemischen Prozesse möglichst bald Sicherheit und Selbständigkeit gewinnt. Die Schrift zerfällt in folgende Abschnitte: I. Von den chemischen Namen und ihrer Bildung — S. 17. II. Von den chemischen Zeichen und Formeln — S. 25. III. Anwendung der

chemischen Zeichen und Formeln zur schematischen Darstellung chemischer Prozesse — S. 29. IV. Register der in dieser Schrift erklärten allgemeinen chemischen Namen — S. 32. V. Allgemeines Register und kurze Erklärung der chemischen Zeichen. In der am Ende hinzugefügten Aequivalententabelle sind die neuesten Bestimmungen von Dumas, Schneider u. A. aufgenommen worden.

Berlin.

Langkavel.

XI.

- 1) Synopsis der drei Naturreiche. Ein Handbuch für höhere Lehranstalten und für alle, welche sich wissenschaftlich mit Naturgeschichte beschäftigen und sich auf zweckmäßige Weise das Selbstbestimmen der Naturkörper erleichtern wollen. Mit vorzüglicher Berücksichtigung der nützlichen und schädlichen Naturkörper Deutschlands so wie der wichtigsten vorweltlichen Thiere und Pflanzen, bearbeitet von Joh. Leunis. Zweite, gänzlich umgearbeitete, mit mehrern hundert Holzschnitten und der etymologischen Erklärung der Namen vermehrte Auflage. Erster Theil. Zoologie. Zweite Hälfte, erste Abtheilung. Bogen 23—42. Mit 250 Abbildungen auf 200 Holzstöcken. Hannover, Hahn'sche Hofbuchhandlung. 1857. 8.
- 2) Analytischer Leitfaden für den ersten, wissenschaftlichen Unterricht in der Naturgeschichte. Bearbeitet von Joh. Leunis. Erstes Heft. Zoologie. Zweite, verbesserte und vermehrte Auflage. Mit 600 Abbildungen auf 453 Holzstöcken. Hannover, Hahn'sche Hofbuchhandl. 1858. XIII u. 195 S. 8. Preis 15 Sgr.

No. 1. In Betreff dieses Werkes verweise ich auf S. 524 Jahrgang 1858 dieser Zeitschrift, und füge nur noch hinzu, daß diese Abtheilung die Beschreibungen bis auf *Coccyus erythrorhynchos* umfaßt.

No. 2 erscheint in dieser zweiten Auflage bedeutend vermehrt und verbessert. Statt der frühern 260 Abbildungen, um nur dies Eine anzuführen, sind in dieser jetzt 600, und doch ist der Preis des vor trefflichen Buches nur um 2½ Sgr. gestiegen. Mit Hülfe der vielen Holzschnitte und der zahlreichen Analysen wird es dem Schüler, der mit Lust und Liebe an die Sache geht, gewiß leicht, die Naturkörper zu bestimmen und die allmählig selbst gefundenen Merkmale festzuhalten. Hiermit ist dann vollständig der Zweck des Buches erreicht, das, wie der Verf. es ja selbst in der Vorrede sagt, nicht auswendig gelernt werden, sondern nur das leichtere Erkennen, das Bestimmen der uns überall umgebenden Naturkörper vermitteln soll. Dann bleibt der naturhistorische Unterricht nicht mehr eine tadelnde Unterhaltung für Kinder, nicht mehr ein Gegenstand, auf den man gering-

schätzig herabblückt, den man nur duldet und deshalb auf das geringste Maafs von Stunden herabsetzt, sondern er wird eben so ernst wie die andern, denen er doch mindestens ebenbürtig ist. Wenn auch langsam, so wird vielleicht eben deshalb um so deutlicher eingesehn, daß nächst Religionskenntnis die Kenntnis der Natur für jeden Menschen eins der dringendsten Bedürfnisse ist, daß die Naturwissenschaften gerade ein kräftiger Damm sind, Jünglinge vor manchen Ausschweifungen zu bewahren und ganz besonders vor der so häufigen Selbstüberschätzung. Die Naturwissenschaften führen uns ganz sicher auf die von Gott gegebenen ewigen und unwandelbaren Gesetze, kräftigen dadurch den Glauben an Gott und an positive Religionswahrheiten, halten unser Wissen in Demuth und fern von gespreitzter Selbstüberschätzung. Wenn man auch über die Dichotomie nach Aristoteles Vorgänge (de part. anim. I, 2) urtheilen muß, so läßt sich doch nicht läugnen, daß der von dem Verf. seit 30 Jahren eingeschlagene Weg, nämlich das specielle Eingehen auf das Bestimmen der Naturkörper selbst, der Jugend bleibendes Interesse für Naturgeschichte einflößt, daß andererseits der Unterricht um so weniger nützt, je allgemeiner er gehalten wird, um so weniger das Denken und Erkennen fördert, je mehr er von den speciellen Naturkörpern abstrahirt. Zum Schluss möchten wir noch auf die auch vom Verf. empfohlene „Naturgeschichte der Säugethiere, Vögel und Amphibien etc. in Bildern“ aufmerksam machen, welche in drei Heften (à 1 Thlr. 18 Ggr.) bei Schreiber und Schill in Stuttgart und Kßlingen erschienen, in solchen Anstalten, denen Museen nicht zur Benutzung stehn, als Wandtafeln auf Leinwand geklebt sich sehr gut eignen.

Berlin.

Langkavel.

XII.

Noch einmal Emsmann's physikalische Vorschule.

Die Entgegnung des Herrn Prof. Emsmann auf meine Recension seiner physikalischen Vorschule im Decemberheft dieser Zeitschr. S. 884—887 verfährt auf die bekannte Weise ähnlicher schwacher Widerlegungen; sie übergeht die Hauptsachen und sucht in Nebensachen Ungenauigkeiten auf, gegen die sie mit großem Wortreichthum zu Felde zieht, um hinterdrein sagen zu können: „Diese Zusammenstellung wird genügen, um den Beweis zu führen, wie oberflächlich Herr Bolze verfahren ist.“ Ich gehe auf die Zusammenstellung nicht ein, weil sie im Wesentlichen doch die Richtigkeit meiner Darlegung zugeibt, nur eins habe ich wirklich übersehen und bitte deshalb um Entschuldigung, nämlich daß in der Vorschule der Todestag Galilei's zweimal angegeben ist. Ich habe diese Angabe einmal übersehen, muß aber dabei bleiben, daß sie im Verhältniß zum Umfange des Buches auch das eine Mal überflüssig ist.

Ich hatte gesagt, der Lehrstoff der Vorschule wäre für die Secunda eines Gymnasiums nicht ausreichend, der Verf. bestreitet, dies je behauptet zu haben; nun steht aber in der Vorrede S. V geschrieben: „Der Verf. beansprucht für den Gebrauch seines Buches eine physikalische Vorschule, auf welche noch zwei volle Klassen der Real-

schule oder mindestens eine des Gymnasiums folgen.“ Diejenige Klasse des Gymnasiums, auf welche noch eine folgt, nennt man bei uns in Cottbus Secunda; ob es in Stettin anders ist, weiß ich nicht.

Ich habe ferner gesagt, daß ich die von Herrn Prof. Emsmann in der Vorrede angekündigte neue Methode im Buche selbst nach vielem Suchen nur hätte in dem von mir angedeuteten, sich zum Ueberdruß wiederholenden Schematismus finden können. In seiner Entgegnung bestreitet Herr Emsmann die Richtigkeit meiner Vermuthung und giebt dagegen eine (wie er meint, für mich unbegreifliche) Auseinandersetzung über die Verschiedenheit der Objekte der Mathematik und Physik, bei der ich mich vergebens bemühe, zu entdecken, durch welche vielleicht ausgelassene Gedankenverbindung sie mit dem darzulegenden Gegenstande zu verknüpfen sein dürfte. Wenn ich nun im Irrthum bin, warum klärt mich denn Herr Emsmann über denselben in seiner Entgegnung nicht auf? Ich bin nicht zu alt, um nicht noch sehr wißbegierig zu sein. Dagegen muthet er mir zu, ich hätte in meiner Recension theils meine eigene Methode darlegen, theils mich über die Frage auslassen müssen, ob ich in der Physik einen Vorbereitungsunterricht für nöthig halte. Nach meiner Ansicht gehören dergleichen Erörterungen nicht in eine Recension, und wenn ich einmal Abhandlungen über die beregten Gegenstände schreiben werde, so werde ich mir erlauben, dieselben Herrn Prof. Emsmann zuzusenden.

Schließlich muß ich bekennen, daß ich diesen unfruchtbaren Streit gern geschlossen sehen möchte. Ich habe meine Recension ohne alle persönliche Bitterkeit geschrieben. Es war nur meine wissenschaftliche und pädagogische Ueberzeugung, daß das von mir recensirte Buch dem Unterricht schädlich sein würde, und so etwas läßt sich unter allen Umständen nicht aussprechen, ohne den Verfasser zu verletzen.

Cottbus.

H. Bolze.

Vierte Abtheilung.

Miscellen.

I.

Zu Tacitus Agricola.

Agric. c. 40. *Ceterum uti militare nomen, grave inter otiosos, aliis virtutibus temperaret, tranquillitatem atque otium penitus auxit, cultu modicus, sermone facilis, uno aut altero amicorum comitatus, adeo ut plerique, quibus magnos viros per ambitionem aestimare mos est, viso aspectoque Agricola quaererent famam, pauci interpretarentur.*

Hier nimmt wohl jeder denkende und kundige Leser an den Worten *penitus auxit* Anstoß, indem zunächst der Ausdruck *tranquillitatem atque otium* — *augere* keinen angemessenen Sinn giebt, weil man füglich nur dann sagen kann: „er vermehrte oder erhöhte sein ruhiges und zurückgezogenes Stillleben“, wenn vorher von diesem bereits die Rede gewesen, was hier nicht der Fall ist. Allerdings könnte man einwenden, der Sinn sei ganz gut, wenn man die Worte dahin faßt: „er befeßigte sich noch mehr (als hisher) einer ruhigen und anspruchlosen Zurückgezogenheit“, da allerdings das Vergleichungs-glied bei Tacitus sehr häufig weggelassen wird. Aber was soll denn *penitus*? Will man es dahin deuten, daß sich diese Anspruchslosigkeit bis in das Innere seiner Häuslichkeit und seines Familienlebens erstreckt, so beweist das Folgende, daß Tacitus gerade sein schlichtes Auftreten und Erscheinen nach außen im Auge hat. In der Bedeutung: „gänzlich, völlig“ aber paßt es darum nicht, weil diese einen Superlativbegriff involvirt, während *auxit* einen Comparativbegriff enthält, die Verbindung beider also unzulässig erscheint. Aus diesen Gründen vermute ich, daß Tacitus geschrieben hat: *penitus sanxit*. Der Sinn der Stelle ist dann folgender: Um übrigens seinen Feldherrnruf, der unter Friedenshelden drückend war, durch anderweitige Vorzüge zu mildern, machte er sich ein ruhiges und zurückgezogenes Verhalten zum völlig unverbrüchlichen Gesetz, anspruchslos in seinem äußern Auftreten, leutselig im Umgange, nur von einem oder dem andern Freunde begleitet, so daß die meisten, welche große Männer nach dem äußern Gepränge zu beurtheilen pflegen, wenn sie den Agricola sahen und in der Nähe beobachteten, fragten, ob denn das der große Feldherr sei, und nur wenige den Schlüssel zu seinem Charakter fanden.

Neßke.

Hoffmann.

II.

Zu Homer Ilias η, v. 155, Sophocles Trachin. v. 419, Cic. de sen. 6, 16, pro Sestio c. 33, §. 72.

Homer. II. η, v. 155—156:

τὸν δὲ μῆκιστον καὶ κάρτιστον κτάνον ἄνδρα
πολλὸς γὰρ τις ἔκιντο παρήγορος Ἴνθα καὶ Ἴνθα.

Die Erklärung des παρήγορος, welche Eustathius und die Schollasten geben, ist, soviel ich weiß, bisher nicht angefochten. Dieselbe scheint mir aber so gezwungen und sowohl der Etymologie des Wortes als der Bedeutung, die es an andern Stellen hat, so widersprechend, daß ich schon die alten Erklärer beschuldigen möchte, den Sinn der beiden Verse falsch verstanden zu haben. Ich übersetze: Dieser (Ereuthalion) war der größte und stärkste Mann, den ich tödtete (nicht der einzige), denn es lag noch mancher Nebenmann hier und dort (den ich auch getödtet hatte). II. π, 467 und 474 ist παρήγορος im eigentlichen Sinne vom Pferde gebraucht (Voss übersetzt richtig: *Beiröde*, *Nebenroß*). Wie geläufig aber den Alten die Uebertragung dieses und ähnlicher Ausdrücke auf menschliche Verhältnisse war, beweist am besten der μέγας ἄρης δεξιόστροφος. Wie bei Sophocles Ares der δεξιόστροφος ist im Vergleich zu allen sterblichen Männern, die mit an dem Wagen der Schlacht ziehn, so hier Ereuthalion der σιμαφόρος im Vergleich zu den Uebrigen, die der jugendliche Nestor in jenem Kampfe erlegte.

Soph. Trach. v. 419:

οὐκ οὖν σὺ ταύτην, ἣν ὑπ' ἀγνοίας ὄρας,
Ἰόλην Ἰφασκίης Εὐρύτου σποράν ἄγειν;

Von den zahlreichen Versuchen, dieser Stelle durch Conjectur oder Interpretation zu helfen, hat mich, so sehr sich auch einige durch Scharfsinn auszeichnen, doch keiner von der Vermuthung abbringen können, daß nur ἣν in ἥς zu verwandeln,

οὐκ οὖν σὺ ταύτην — ἥς ὑπ' ἀγνοίας ὄρας —
Ἰόλην Ἰφασκίης Εὐρύτου σποράν ἄγειν

zu schreiben, und zu übersetzen ist: Sagtest du nicht wiederholentlich, — aus welcher Unkunde, siehst du (d. h. aus gar keiner, sondern indem du sie recht wohl kanntest), daß, die du bringest, Jole, Eurytas Tochter sei? — Ich glaube, daß Jeder, der die Scene zwischen dem Boten, Dejanira und nachher Lichas genau durchliest, mir zugeben wird, daß dieser Sinn zu dem Ganzen sehr wohl paßt. Der redselige Bote behandelt Lichas mit unwilliger Ironie und hebt in dem ganzen Gespräche nichts mehr hervor, als daß die Unwissenheit desselben erbeucht sei (vgl. namentlich v. 381 und 382). Dies hält er ihm hier mit gesteigertem Unwillen vor (man sieht, wie es mit der Unkenntniß bestellt ist). Ich glaube, daß in dem Zwischensatze mit ὄρας Dejanira angeredet wird, doch ist auch denkbar, daß die Worte ebenfalls an den Boten gerichtet werden (du mußt selbst beschämt sehen, wie deine angebliche Unkenntniß als Lüge aufgedeckt ist). Der Schollast hat allerdings, mag er gelesen haben wie er will, die Worte offenbar anders verstanden und ἣν oder ἥς auf ταύτην bezogen (er erklärt: die du nicht zu kennen vorgiebst). Es leuchtet aber ein, daß, wenn meine Vermuthung richtig ist, die Stelle zu

denjenigen gehört, bei denen, sobald man sie nicht gesprochen hörte, sondern geschrieben las, Mißverständniß und Corruption sehr leicht vorkommen konnte.

Cic. de sen. 6, 16. *Ad Appii Claudii senectutem accedebat etiam, ut caecus esset, tamen is, quum sententia senatus inclinaret ad pacem cum Pyrrho foedusque faciendum, non dubitavit dicere illa, quae versibus persecutus est Ennius: Quo vobis mentes cett. — ceteraque gravissime; notum enim vobis carmen est; et tamen ipsius Appii exstat oratio.* Mag man erklären: doch ihr bedürft überhaupt das Gedicht des Ennius nicht, da die Rede des Appius selbst noch vorhanden ist (Sommerbrodt) oder: und doch ist das Ganze nicht etwa von Ennius fingirt, sondern es existirt die Rede selbst (vgl. Lahmeyer Leipziger Jahrb. 1857 S. 145) oder wie man sonst will, etwas Schiefes bleibt in dem *et tamen* doch immer, besonders wenn man es mit dem gleich darauf folgenden bedeutungsvollen *et tamen sic a patribus accepimus* vergleicht. Ich vermuthete, daß für *et tamen etiam* zu lesen ist.

Cic. pro Sest. c. 33, §. 72 steckt in dem corrupten *ex deserto gaviolaesio* wohl *ex deserto Gavii* (oder *Gavium* oder *Gavioli*) *olerario*. Daß Cicero seine Witzelei hier vom Acker- oder Gartenwesen hernimmt, ist nach dem *Serranus ab aratro* und in *Calatinos Attilios insitus* wohl unzweifelhaft. Für die nähere Erklärung der Stelle wird freilich durch meine Conjectur noch gar nichts gewonnen.

Ratibor.

Gustav Wagner.

Fünfte Abtheilung.

Vermischte Nachrichten über Gymnasien und Schulwesen.

I.

Zur Erinnerung an Dr. Carl Passow.

Des oben genannten uns vor Kurzem durch den Tod entrissenen Schulmannes ist bereits in einigen öffentlichen Blättern gedacht worden. Zuerst erschien in der Berliner Vossischen Zeitung vom 9. November 1860 ein Nachruf des Joachimsthalschen Lehrercollegiums, ferner ein solcher von befreundeter Hand in der Spenerischen Zeitung vom 24. November desselben Jahres; endlich findet sich in den Berliner Blättern für Schule und Erziehung, 1860 No. 11, ein Abdruck der Rede, welche Herr Provinzial-Schulrath Dr. Kiefsling als Director des Joachimsthalschen Gymnasiums bei der Bestattungsfeier am 10. November 1860 vor den versammelten Lehrern und Schülern gehalten hat. Der Unterzeichnete hat die ihm durch ehrende Aufforderung dargebotene Gelegenheit gern ergriffen, um auch an dieser wohl besonders geeigneten Stelle dem Andenken des lieben Collegen und Freundes einige Worte zu widmen.

Carl Friedrich Rudolf Passow wurde zu Sternberg in Mecklenburg-Schwerin am 1. April 1798, einem Charfreitag, geboren, gerade während sein Vater, der dortige Superintendent und Consistorialrath Dr. theol. Moritz Joachim Christoph Passow, den Gottesdienst abhielt. Dieser war früher, zur Zeit seiner Verheirathung (1785), Hofdiaconus und Instructor der Prinzen und Prinzessinnen zu Ludwigslust gewesen, dann (1791) Hofprediger ebendasselbst geworden, und hatte 1795 das vorher genannte Amt in Sternberg angetreten; später (1817) kehrte er als Oberhofprediger nach Ludwigslust zurück und starb dort hochbetagt im Jahre 1830. Die Mutter, Wilhelmine Margarethe, Tochter des Prediger Beust zu Seedorf bei Lenzen, lebte bis zum Jahre 1836. Unter den dreizehn Kindern dieser Ehe, sechs Söhnen und sieben Töchtern, an deren Spitze der nachmals zu den Hauptern der Philologie zählende Franz Passow stand, nahm Carl Passow die siebente, unter den Söhnen die dritte Stelle ein; durch den frühzeitigen Tod der drei später geborenen Brüder wurde er unter den lebenden der Jüngste.

Ueber die Zeit der Kindheit läßt sich, aus einzelnen mündlichen Ueberlieferungen entnommen, nur so viel mittheilen, daß sie unter

der Obhut der göttlichen Vorsehung und aller der guten Geister, welche ein im besten und vollsten Sinne rechtschaffenes Haus tragen und beleben, in ganz naturgemäßer Weise verlief. In dem freundlichen Bilde jener ersten Knabenjahre, welches unsern entschlafenen Freund bis in die letzten Tage begleitete, bildete eine treue und sorgsame Elternliebe, eine auf echte Frömmigkeit und Gottesfurcht gegründete Zucht, und eine herzliche Eintracht unter den Gliedern der zahlreichen Familie den hellen, wohlthuenden Hintergrund. Den speciellen Unterricht des Knaben mußte, wie es scheint, der Vater aus Mangel an Zeit besonderen Lehrern überlassen; aber den Haupttheil der Erziehung behielt er in Gemeinschaft mit der Mutter selbst in der Hand, und stets hat Passow ihrer Beiden als derer gedacht, denen er die feste Grundlegung seines Wesens und alles das Beste, was darin sei, ursprünglich verdanke. Dafs daneben auch schon damals der um 11½ Jahre ältere Bruder Franz irgend einen erheblichen Einfluß auf ihn gehabt habe, ist unmöglich anzunehmen, da man das Zusammensein beider im elterlichen Hause kaum ein Zusammenleben nennen kann; denn jener gieng schon 1802, als der jüngere erst vier Jahre zählte, nach Gotha auf das Gymnasium, von dort 1804 zur Universität nach Leipzig, wurde dann 1807 Professor in Weimar, von wo aus er einmal (1808) auf kurze Zeit das Vaterhaus besuchte, und 1810 zweiter Director des Conradinums in Jenkau bei Danzig. Doch möge hier ein beiden Brüdern gemeinsamer Zug zur Natur, der sich bei jedem von ihnen schon in den Kinderjahren entwickelte, beiläufige Erwähnung finden. Wie der ältere von klein auf eine große Freude an schönen Blumen und Gewächsen hatte und darin nicht unbewandert war, so richtete sich bei dem jüngeren diese Liebe zur ihn umgebenden Natur frühzeitig auf die in seiner Heimath häufig vorkommenden Versteinerungen. Er erwarb sich nach und nach manche hübsche Kenntnisse von dergleichen, sammelte vielerlei, vermehrte es späterhin fortwährend und behielt überhaupt diese Liebhaberei, welche nur Wenige bei ihm vermutheten oder kannten, bis ins Alter bei.

Was die Einwirkungen der übrigen Außenwelt auf den Knaben betrifft, so gedenken wir nur der Kriegsstürme und des ganzen großen Jammers eines großen Theils jener Tage. Die ersteren berührten das Gemüth des Kindes wohl mehr nur anregend als irgendwie störend, und von dem anderen konnte eben dies Gemüth zu seinem Glücke noch nicht getroffen werden; vielmehr fügte es sich für ihn so günstig, dafs die Morgenröthe einer schöneren Zukunft über der deutschen Erde gerade zu der Zeit aufging, wo in Kopf und Herzen des Knaben die kräftigeren Flügelschläge eines klaren und weiteren Bewußtseins zuerst sich regen mußten. Und zu eben dieser Zeit trat der erste und entscheidende Wendepunct in seinem Leben ein: er verheißt 1811, wahrscheinlich zu Michaelis, das Elternhaus und begab sich nach Jenkau, um Hausgenosse seines ältesten Bruders und Zögling des von diesem geleiteten Conradinums zu werden. Dort blieb er zwei und ein halbes Jahr bis zu der am 15. Februar 1814 unter dem Namen einer Suspension erfolgenden Auflösung der Anstalt, und erreichte die zweite Classe. Die noch vorhandenen Zeugnisse seiner Vorgesetzten und Lehrer, Jachmann, F. Passow, A. Meineke, Bucher, Besseidt, Blochmann, Fleischmann, alle aus der ersten Hälfte des März 1814, rühmen einstimmig seine musterhafte sittliche Haltung, seinen für alles Gute und Edle empfänglichen Sinn, und seinen selbstständigen freiwilligen Fleiß, den er nicht bloß in Erfüllung der Schulforderungen, sondern auch in vielfacher Privatbeschäftigung, namentlich mit den alten Classikern, bewährte.

Die erwähnte Jenkauer Katastrophe und daneben der bald darauf, am 31. März 1814, eintretende Tod der ersten Frau des Bruders hatten zur Folge, daß Carl Passow zunächst nach Hause zurückkehrte, wo er von seinem Vater confirmirt wurde, dann aber, noch in demselben Jahre, nach Berlin ging und hier Schüler des Friedrichs-Werderschen Gymnasiums wurde. Als jedoch F. Passow 1815 als Professor an die Universität zu Breslau trat, so folgte er diesem dorthin und vollendete nun von Michaelis 1815 an seinen Schulcursum auf dem unter Manso's Leitung stehenden Magdalensäum. Ein Zeugniß dieses Rectors vom 14. April 1816 spricht sich eben so vorthellhaft über ihn aus wie die vorher genannten. Wohl vorbereitet bezog er Ostern 1817 die Breslauer Universität und betrieb hier drei Jahre lang das Studium der Alterthumswissenschaft mit unausgesetztem Eifer unter den Auspicien seines Bruders, neben welchem er noch namentlich Schneider, Wachler und Steffens zu seinen Lehrern zählte. Auch an den Übungen des philologischen Seminars nahm er drittheil Jahr lang Theil.

Wir später geborenen kennen jene Zeit entweder nur aus dunkeln Erinnerungen oder aus Schriften, und zugleich mit dem Gegenbild der kalten Reflexion; so können wir uns von dem frischen, lebendigen Geist, der damals das gesammte Leben und namentlich das der akademischen Jugend durchwehte und mitunter durchstürmte, kaum einen Begriff machen. Es galt, die Kräftigung des deutschen Volkes auf sicherer und Dauer verheißender Grundlage zu bewirken, damit dasselbe, an Seele und Leib stark und gesund, nicht nur niemals wieder dem Kland der Vorzeit anheimfalle, sondern wo möglich einen Gehalt und eine Gestalt gewinne, welche es fähig und würdig machten, in allen Stücken, in Staat und Kirche wie in Wissenschaft und Sitte, als Muster voranzuleuchten. Die Besten überall waren von solchen und ähnlichen Gedanken erfüllt; und so kann es uns nicht Wunder nehmen, wenn auch Carl Passow dabei nicht fehlte, sondern als einer der Geachteten unter den Studirenden einen lebhaften und thätigen Antheil an diesen Bestrebungen nahm, welche obendrein von seinem Bruder, der im Jahre 1818 seine Schriften über das Turnen verfaßte, mit feurigem Eifer gefördert wurden. Außer den Hörsälen waren es die Turnplätze, wo sich dies in seinen ursprünglichen Zwecken so große und reine Leben entfaltete; hier finden wir denn auch unsern Freund unter den tüchtigsten Ordnern und Führern. Uebertreibungen der Sache blieben gewiß bei Wenigen aus; aber von den Verirrungen, welche sich einschlichen und deren Ärgste nachher den Widersachern dazu dienen mußte dem ganzen Turnwesen einen Todesstoß zu versetzen, hat sich Passow völlig frei zu halten gewußt. Wohl aber entwickelte sich durch dies alles immer mehr die Richtung seines gesammten Denkens und Empfindens auf das Ideale, welche auch nachher stets einen hervorragenden Zug in seinem Charakter bildete. Alles, was Geist und Herz des zwanzigjährigen Jünglings berührte, gestaltete sich ihm leicht zu idealen Anschauungen; überall suchte und fand er dafür neue Nahrung, am Studirtisch und in der zufälligen Lectüre, auf dem Turnplatz und im alltäglichen Umgang mit Gleichgesinnten, in der nächsten ihn umgebenden Natur und auf Reisen. Unter den letzteren, welche damals kaum andere waren als fruchtige Fußwanderungen, blieb vornehmlich eine, die er als Student durch Deutschland und die Schweiz machte, von besonders nachhaltiger Wirkung für ihn; von dieser sprach er noch im Alter mit jugendlicher Erinnerung.

Den Sommer 1820, oder wenigstens einen Theil desselben, verlebte

er noch in Breslau, begab sich aber dann nach Berlin und bestand am 14. October die Prüfung behufs Aufnahme in das Seminarium für gelehrte Schulen (das Examen *pro facultate docendi*) bei der wissenschaftlichen Prüfungscommission, in welcher damals Woltmann als Vorsitzender und außer ihm unter Anderen Hegel, Boeckh und Posseger fungirten. Unmittelbar darauf, Michaelis 1820, begann er seine praktische Laufbahn als Schulmann, der er bis ans Ende treu geblieben ist; er unterrichtete von da ab am Berlinisch-Cölnischen Gymnasium zum grauen Kloster zunächst als Mitglied des Seminariums, dann seit Ostern 1822 als Oberlehrer, hauptsächlich im Lateinischen und Griechischen, daneben auch in der Geschichte und Geographie. Einen Theil seiner Zeit verwendete er auch noch auf fortgesetzte Universitätsstudien und hörte vornehmlich bei Hegel, Boeckh und Schleiermacher Collegia.

Leider wurde die fröhlich und mit Erfolg begonnene amtliche Thätigkeit bald auf unerwartete Weise unterbrochen. Der Verdacht einer Theilnahme an den „demagogischen Umrrieben“ hatte zur Folge, daß im September 1822 die Suspension vom Amte über ihn verhängt, und er so auf anderthalb Jahre in eine unwillkommene Muße versetzt wurde. Diese benutzte er außer fortgesetzten Studien zur Erwerbung der philosophischen Doctorwürde auf der Universität Erlangen. Schon im November 1823 erhielt er vom Ministerium die Zusage, daß seiner Wiederanstellung im preussischen Staatsdienste nichts im Wege stehen werde, und wurde demnach vom Magistrat zu Berlin unterm 13. April 1824 zum dritten außerordentlichen Lehrer am Friedrichs-Werderschen Gymnasium berufen, an welcher Schule er nun vier Jahre lang bis Ostern 1828 in ungestörter Thätigkeit verblieb.

In diese Periode fallen die ersten von ihm veröffentlichten gelehrten Schriften, nämlich „Horatius dritte Satire lateinisch und deutsch mit Rechtfertigungen von C. P. Berlin 1827. 4.“, ferner „Horatius vierte Satire etc. ib. 1828. 4.“ und „*Apparatus criticus ad Aristophanem, digessit et lect. codicum ab I. Bekkero novissime collat. auxit C. P. Vol. III; et s. t. Adnotatio critica in Aristophanis Nubes. Lips. 1828. 12 mai.*“ Ob noch andere Stücke des Aristophanes von ihm bearbeitet worden sind, ist dem Ref. nicht bekannt geworden.

Seine äußeren Verhältnisse gestalteten sich inzwischen so, daß er an die Begründung eines eigenen Hausstandes denken konnte. Der Umgang mit der trefflichen Familie des Physikers und Akademikers Seebeck, welche außer dem Vater und der noch in hohem Alter lebenden Mutter aus zwei Söhnen, dem jetzigen Geh. Staatsrath und Universitäts-Curator Moritz Seebeck in Jena und dem seinen Freunden und Studiengenossen unvergeslichen, als Director der polytechnischen Anstalt in Dresden verstorbenen August Seebeck, so wie aus sechs Töchtern bestand, führte ihm eine der letzteren, Sidonie Seebeck, im Jahre 1827 als Gattin zu. Eine Ehe, in der mehr wahres Glück und innerer Friede gewaltet hätte als in dieser, kann nicht gedacht werden, und wer irgend während ihres dreißigjährigen Bestehens einen Fuß in das Passowsche Haus gesetzt hat, mußte den Eindruck mit fortnehmen, daß hier ein durch und durch gediegenes Wesen und ein Geist der gegenseitigen Liebe zwischen allem Gliedern der Familie herrschte, wie man ihn nur irgend finden kann. Außer der Mutter haben fünf mit der größten Sorgfalt erzogene und diese reichlich lohnende Kinder den Vater überlebt, ein Sohn, der jetzt als Lehrer am Kloster U. L. F. zu Magdeburg thätige Dr. Arnold Passow, und vier Töchter. Unter diesen, den Seinigen, befand sich Passow am wohlsten; hier war er am meisten und ganz er selbst.

Denn, mag es auch schwer zu entscheiden sein, welcher von den drei Lebenskreisen, denen er seine eigentlich sorgende und schaffende Thätigkeit zuwandte, Amt, Wissenschaft und Familie, ihm am höchsten gestanden habe, so viel ist unleugbar, daß sich Herz und Geist bei ihm am unbefangenen und natürlichsten im Schooße seiner Familie entfalteten. Da gab er das jedesmal Beste, was er hatte und wußte, heraus; da suchte er den Funken der Begeisterung für das Edle und Reine, der in ihm zur hellen Flamme erwachsen war, auf alle Weise zu wecken und zu nähren, durch ausgewählte gemeinsame Lectüre, durch Aufmunterung zu angemessenen Kunstbestrebungen, durch ernste und heitere, aber nie gehaltlose Gespräche. Es sei erlaubt, die treffenden Worte der oben im Eingange erwähnten Gedächtnisrede zu wiederholen: „Die Familie war sein Heiligthum, in dem als Priester und Patriarch zu walten er als einen heiligen Beruf erkannte; hier fand die volle Würde seiner edlen Persönlichkeit ihren wahrsten Ausdruck.“

Doch wir kehren zum äußeren Leben zurück. Zu Ostern 1828 erfolgte der letzte Wechsel in Passow's amtlichen Verhältnissen, indem er als Professor an das Königl. Joachimsthal'sche Gymnasium berufen wurde. Zwei Jahre früher hatte der verehrte Aug. Meineke, bis dahin Director in Danzig, die Leitung dieses Gymnasiums übernommen, und so geschah es, daß Passow gerade unter ihm, seinem ehemaligen Jenkauer Lehrer, die mit Lust und Liebe begonnene Laufbahn eben so fortsetzen konnte. In diesem Amte stieg er nach und nach bis zur ersten Professur des Gymnasiums empor, in welcher Stelle ihn als Senior unseres Lehrercollegiums der Tod ereilte.

Sein Unterricht bewegte sich hier der Hauptsache nach in ganz demselben Gebiete wie in den früheren amtlichen Stellungen, nämlich in den beiden alten Sprachen, wozu zeitweise auch das Deutsche, so wie die alte Geschichte und Geographie traten. Was das innere Wesen desselben betrifft, so war Passow vor allem ein Feind jeder Oberflächlichkeit, welchen Namen sie auch habe; er legte den größten Werth auf die Gründlichkeit des äußerlich immerhin beschränkten Wissens, auf die Durchdringung des Gegenstandes bis ins Einzelne, auf genau zutreffenden Ausdruck; und wenn es die Pflicht der Wahrheit unerlässlich macht, auch der schwächeren Seiten zu gedenken, so hatten diese ihren vornehmsten Grund in eben jener trefflichen Eigenschaft, indem er mitunter wohl in dieser Beziehung mehr verlangte, als es im Vergleich mit dem mittleren Standpunct der Schüler möglich oder rathlich war. Aber er forderte ja noch weit mehr von sich selbst, und das stand ununterbrochen in enger Verbindung mit der Lehrthätigkeit. Denn, wie anderswo vollkommen richtig bemerkt worden ist, „Lehramt und Wissenschaft floß bei ihm in eins zusammen“; er studirte immer mit dem Gedanken an die Schule und für dieselbe, und aus der Schule brachte er stets wieder neue Anregung, neue Gesichtspunkte an den Studirtisch mit; so hatte die Gefahr, welche, wie der Ältere Passow in einem seiner Briefe äußert, dem Schulmanne droht, nämlich die, vom Selbstforschen abgezogen zu werden, für ihn jede Bedeutung verloren. Daß ferner keine Lehrstunde anders Frucht bringen könne als bei beständigem Wechselverkehr zwischen Lehrer und Schüler, daß jedes Element des Unterrichts in erkennbare Beziehung zu dem Ganzen desselben und zu dem Ganzen der Wissenschaft gesetzt werden müsse, daß endlich der Lehrer dem Schüler gegenüber ein lebendiger und möglichst vollendeter Repräsentant dieser Wissenschaft sein solle, das waren Fundamentalartikel seines Schulkatechismus, die freilich glücklicherweise nicht von ihm allein anerkannt

wurden, die aber er mit besonders anhaltendem Eifer zu vertreten und zu erfüllen suchte. Allerdings mußten bei dieser Auffassung auch die Schüler viel thun; sie mußten selbstthätigen, gewissermaßen andächtigen Fleiß, sie mußten Empfänglichkeit, Entgegenkommen, kurz lautere Liebe zur Sache mitbringen und beweisen. Solcher Schüler giebt es nicht allzu viele; aber dennoch verehrten und verehren noch jetzt gar manche in Passow denjenigen ihrer Lehrer, der sie mit am nachhaltigsten durch seine Person und durch sein Wort ermuntert hat, bei jedem Schritte im Lernen und Leben immer das höchste Ziel und dies im reinsten Lichte vor Augen zu haben, daneben aber zugleich die Tiefe und die Höhe der an ihrem Blick vorübereilenden Gedanken so weit als möglich zu ermessen. Und ganz vorzüglich gilt dies von denen, welche theils nach vollendetem Schulcursus, theils auf andern Wegen in seine Nähe geführt aus eignem freien Antriebe weitere Anregung und Nahrung bei ihm suchten; ihnen war er ein stets bereitwilliger Berater und ein eben so freundlicher als förderlicher Lehrer.

Als öffentlich erschienene Früchte seiner Studien sind aus dem ersten Drittel seiner Joachimsthalischen Wirksamkeit folgende Schriften zu nennen: „Des Q. Horatius Flaccus Episteln, herausgeg. von C. P. Inhalt: Ueber das Leben und Zeitalter des Dichters; kritisch berichtigter Urtext; Uebersetzung. Leipz. 1833. 8.“ Dann „Beiträge zur Geschichte der deutschen Universitäten im XIV. Jahrh. (Abhandlung zum Progr. des Joach. Gymn.) Berlin 1836. 4.“, eine vornehmlich schätzenswerthe Arbeit, und „*Eclogae sive Excerpta e variis scriptoribus graecis. In usum inventutis antiquarum litterarum studiosae dispos. et not. instr. C. P. Pars prior, quae cont. scriptores orationis pedestris. Jenae 1837. 8.*“ Später ist von seiner Hand nichts mehr in die Oeffentlichkeit getreten. Er arbeitete zwar unermüdlich fort und hat noch gar manches Vorbereitete hinterlassen; aber theils zunehmende Kränklichkeit, theils der Umstand, daß er allzu schwer sich selbst zufrieden stellen konnte, hinderten die Ausführung. Auf einen großen Kreis der alten Schriftsteller erstreckte sich diese ewige Arbeit, vornehmlich auf die Historiker, die Redner und obenan die Dichter; unter den letzteren waren es wieder Homer und Horaz, die er mit jugendlicher Begeisterung und in der Gestalt, wie er sie in seinen schönsten Jahren in sich aufgenommen hatte, so liebte, daß er sich nur mit Schmerz in das Unvermeidliche fügte, wenn die unbarmherzige Kritik ihnen ein Stück nach dem andern zu nehmen drohte. Aus diesen ewig frisch sprudelnden Quellen so wie aus dem Besten der deutschen Litteratur, worin ihm vor allen Goethe als vollendetes Muster leuchtete, schöpfte er unaufhörlich neuen Stoff und neue Anschauungen, namentlich auch für das neben den grammatisch-philologischen Arbeiten hergehende Studium der alten und neuen Kunst. Denn auch hierin bildete er sich nach und nach ein feines und ziemlich umfassendes Urtheil.

Passow's Leben war während der mehr als 32 Jahre, welche er im Joachimsthalischen Gymnasium zubrachte, ein, wenn auch keineswegs immer sorgenfreies, doch ruhiges und ungestörtes. Es konnte dabei für den weniger nahe stehenden einen Anschein von Eintörmigkeit und von einer gewissen Abgeschlossenheit haben. Denn außer dem Hause suchte er selten Freude oder Erholung, und wenn er sich einen künstlerischen, namentlich musikalischen Genuß gönnte, so mußte dieser sorgfältig gewählt sein und war daher nicht allzu häufig zu finden; den Gesellschaften im gewöhnlichen Sinne — nicht so der Gesellschaft — war er gründlich abhold und vermied die sogenannten

Festmahle und ähnliche Veranstaltungen, besonders wenn sie irgend eine Spur von Ostentation an sich trugen, in der Regel geflissentlich. Abgesehen davon, daß seine Gesundheit dies oft erforderte, betrachtete er auch das Meiste der Art nicht als das richtige Förderungsmittel zu innerer Gemeinschaft; es mußte vielmehr das ungefälschte Resultat einer solchen sein, oder ihm in diesem Lichte erscheinen, wenn er gern Theil nehmen sollte. Desto erfreulicher war es, ihn noch wenige Wochen vor seinem Tode recht frisch und mit herzlicher Befriedigung bei der Zusammenkunft zu sehen, welche die Pietät ehemaliger Joachimischer Schüler am 18. October 1860 veranstaltete. — War somit Passow das gerade Gegentheil eines alltäglichen Gesellschaftsmenschen, so war er nicht minder das eines Ungeheglichen. Mit nahestehenden Freunden, Verwandten und Collegen, vorzüglich auch mit jüngeren Leuten zu verkehren, solche zumal im eigenen Hause um sich vereint zu sehen, das liebte er nicht nur in hohem Grade, sondern er war dann, sogar in Stunden nicht völlig kräftiger Gesundheit, stets heiter und gemüthlich angeregt, am meisten selbst anregend, gesprächig und mittheilend. Seine Gespräche, sei es über die wichtigsten Interessen des Lebens und des Wissens, sei es über gleichgültigere Dinge, pflegten sich nicht leicht auf der Oberfläche zu bewegen, sondern, wie er überhaupt die Neigung hatte, auch das Leichtere nicht allzu leicht zu nehmen, so suchte er in der Unterhaltung, wie im Studium und in der Lehrpraxis, für alle Dinge die höchsten Gesichtspuncte zu fassen und von diesen aus wieder so tief als möglich in die Einzelheiten einzudringen. Hierbei mußte es natürlich wohl vorkommen, daß er mit dem Ausdruck rang und seine Meinung blawellen nicht für jedermann fertig aussprechen konnte; aber dafür hatte man auch nach einer tüchtigen Unterredung mit ihm nicht den schalen Nachgeschmack einer mit nichtssagendem Geschwätz hingebrachten Stunde, auch nicht den allerdings befriedigenderen Eindruck eines fertigen Rechenexempels, einer glücklich abgemachten Sache, die nun zu den Acten zu legen ist; sondern man trug davon immer etwas, wenn auch nicht jedesmal bequem, mit nach Hause, das weiter verarbeitet werden konnte und mußte.

Die gegebenen Andeutungen lassen genugsam erkennen, daß sich in Passow ein fest und scharf ausgeprägter Charakter darstellte, bei dessen Bildung es, früher durch Beispiel und Lehre, später durch eigene Willenskraft, vor allem darauf angelegt gewesen war, das Niedrige, Gemeine und Gewöhnliche jeder Art weit fern zu halten. Hierin wurzelten alle seine vortrefflichen Eigenschaften; hiermit hingen auch die Schwächen und, was bei keinem solchen Charakter fehlt, die einzelnen Sonderbarkeiten, die er an sich hatte, aufs Innigste zusammen: diese aber zerfallen mit dem Tode in Staub und Vergessenheit, während uns jene bleiben und verklärt in hellerem Lichte erscheinen.

Es bedarf endlich kaum der Erwähnung, daß die Grundlage seines ganzen Wesens eine tief religiöse, und zwar christlich religiöse war. Worte machte er davon freilich nicht und scheute sich sogar fast ängstlich, die Anschauungen von göttlichen Dingen, die vor seiner Seele standen, durch Disputiren über einzelne Glaubenssätze zu profaniren; aber desto inniger trug er sie auf dem Herzen und desto mehr wirkte was davon laut wurde da, wo es wirken sollte, und zunächst in seinem Hause. Um von der Form seiner religiösen Ansichten ein Wort zu sagen, so würden allerdings diejenigen, welche sich für die allein Orthodoxen und Kirchlichen halten, ihn schwerlich ganz zu den Ihrigen gezählt haben; andererseits aber trafen auch die Ueberverständigen und die Farblosen nicht leicht irgendwo mit ihm zusam-

men, und noch viel weniger wäre es einem zu rathen gewesen, in seiner Gegenwart vom überwundenen Standpunct des Christenthums und dergleichen etwas vernehmen zu lassen; jene hätten von ihm den lebhaftesten Widerspruch, diese etwas viel Schlimmeres erfahren.

Passow's fester, religiöser Charakter bewährte sich, von dem sittlichen Ernst seiner ganzen Haltung, von der Lauterkeit seines Wandels und manchem anderen gar nicht zu reden, vorzüglich auch in der Art und Weise, wie er die Wechselfälle des Lebens und die Leiden, die ihn heimsuchten, ertrug. Unter den letzteren war, wenn gleich vielleicht nicht das bitterste, doch das dauerndste eine Krankheit, die ihm viele Jahre lang Qual verursachte, ein asthmatisches Lungenleiden. Dies überfiel ihn mit mehr oder weniger kurzen Unterbrechungen immer wieder von neuem und steigerte sich dann oft im lästigsten Maasse so, daß ihm auf längere Zeit der Schlaf gänzlich geraubt wurde. Da hat er denn bewiesen, was geistige Energie über den Körper vermag, wenn er nach Nächten voller beängstigender Schmerzen, müde und doch ohne Schlaf, sich aufraffte, nach sorgsamer Vorbereitung seine Lehrstunden gab — denn diese setzte er nur bei völliger Unmöglichkeit oder auf ausdrückliches ärztliches Gebot aus — und dann oft erst am Mittag tief erschöpft eine wenig erquickende Nachruhe suchen mußte, um nothdürftige Kraft zu weiterer Arbeit zu sammeln. Erholungsreisen im Sommer und andere angewandte Mittel halfen stets nur auf einige Zeit; das Uebel war nicht zu bannen und erschöpfte seine Körperkräfte gewaltig. Kaum hätte es, um dieselben ganz aufzureiben, noch anderer Schicksalsschläge bedurft; allein auch diese blieben nicht aus, und noch zuletzt traf ihn ein solcher überaus hart und schmerzlich durch den Verlust eines geliebten, ihm erst vor wenig Jahren zugeführten Schwiegersohnes, des Dr. Lachmann in Bonn, der im Julius 1860 im rüstigsten Mannesalter den Seinigen genommen wurde. Vier Monate später erlag Passow der wiederkehrenden Krankheit, die, anfangs dem Anscheine nach nicht eben viel bedenklicher als früher, doch nur etwa zehn Tage brauchte, um den Faden seines irdischen Lebens zu zerreißen. Sein Tod erfolgte am frühen Morgen des 7. November 1860 nach kurzem Kampfe und, wie es schien, wenig Schmerzen.

Das Leichenbegängniß, welches am 10. November unmittelbar nach der im Eingang erwähnten Trauerfeier des Gymnasiums stattfand, bewies jedem tiefer Blickenden, daß der Hingeschiedene geliebt worden war, wie er geliebt hatte. Der lange Zug, welcher dem Sarge folgte, bestehend aus den sämmtlichen Lehrern und Schülern des Gymnasiums, aus Angehörigen und Verwandten, Freunden und früheren Collegen und Schülern des Entschlafenen, er ist in Wahrheit ein Zug von Leidtragenden gewesen. Sie alle, so weit sie seinen Werth schon würdigen können, wollen und werden sein Gedächtniß in unvergänglicher Liebe bewahren.

Die vorstehenden Worte aber sind geschrieben, damit auch im weiteren Kreise der Gelehrten- und Schulfwelt des treuen Berufsgenossen noch gedacht werde. Möchten sie würdig sein, diese ihre Bestimmung zu erfüllen.

Berlin.

R. Jacobs.

II.

Pädagogische Mittheilungen.

Wie die von der vorgesetzten Behörde gegen das zunehmende Unwesen der Externen vor einigen Jahren erlassenen Verfügungen und Anordnungen den wohlthätigen Einfluß gehabt haben, daß die Externen, die wie Pilze aus der Erde plötzlich hervorschoßen, fast verschwunden sind, so hat auch die gegen das überhandnehmende Wandern der Schüler von einem Gymnasium zum andern erlassene Bestimmung bis jetzt sehr wohlthätig gewirkt und den bei der Versetzung in die oberen Classen strengen und gewissenhaften Lehrer vor der Unannehmlichkeit beschützt, daß Schüler, welche nicht aufsteigen sollten, gleich in Folge dessen, zuweilen nicht auf die anständigste Art, ihr Abgangszeugniß forderten.

Schwerer zu beseitigen möchte wol der Uebelstand sein, der durch das erleichterte Reisen für die Disciplin entstanden ist. Während früher die Studenten nur selten, höchstens einmal im Jahre sich in ihrer Vaterstadt sehen ließen, kommen sie jetzt häufig drei-, ja sogar viermal im Jahre zurück und erschweren durch den nicht zu verhindernden Verkehr mit ihren früheren Commilitonen den Lehrern mancher Gymnasien die Durchführung einer strengen Disciplin in Bezug auf den Besuch von Wirthshäusern etc.

Es ist eine für die Candidaten, welche sich dem höheren Schulfache widmen wollen, in der letzteren Zeit erlassene, sehr zweckmäßige Verfügung, daß sich dieselben unmittelbar nach ihrer Prüfung durch Einsendung des Prüfungszeugnisses bei dem Schul-Collegio anmelden, damit dieses von ihnen Kenntniß erhält.

Eine andere für die Lehrer der Realschulen und die Candidaten sehr wichtige Bestimmung, die man nur mit Freuden begrüßen kann, stellt die Realschulen erster Ordnung unter die Aufsicht der Provinzial-Schul-Collegien; es erwächst zwar dadurch den Provinzial-Schulräthen eine bedeutende Arbeit, doch kann die engere Verbindung der Gymnasien und Realschulen jetzt viel leichter und besser erreicht werden.

A.

III.

Statistisches über die Gymnasien der Provinz Sachsen.

Nach dem diesjährigen Schul-Almanach stuft sich die Classenfrequenz der 22 Gymnasien und Lyceen unserer Provinz gegenwärtig in folgender Weise ab.

Das Pädagogium in Halle hat 118 Schüler in 6 Classen, also jede Classe durchschnittlich 20 Schüler; desgleichen das Gymnasium in Mühlhausen 21, in Schlensingen 23, in Wernigerode und Roßleben 26, in Merseburg 27, in Zeitz 28, in Torgau 29, in Erfurt 31, in Pforta 34, in Heiligenstadt 35, in Naumburg 36, in Salzwedel, Halberstadt und Stendal 37, in Quedlinburg und Eisleben 38, in Magdeburg (Kloster)

39, in Nordhausen 40, in Halle (Latina) 43, in Magdeburg (Dom) 44, in Wittenberg 45 Schüler. Da diese Ziffer nur die Durchschnittszahl anzeigt, so ist es klar, daß die letztgenannten Anstalten die Bestimmung, wonach keine Classe mehr als fünfzig Schüler umfassen soll, nicht mehr beobachten können. Indessen würden solche Mißverhältnisse so ziemlich ausgeglichen, wenn die Schulen mit volleren Classen stets auch die größere Lehrerschaft aufzuweisen hätte. Dies ist aber nur zum geringeren Theil der Fall.

Das Pädagogium in Halle hat für 118 Schüler 14 Lehrer; die Arbeit vertheilt sich demnach so, als wenn auf jeden Lehrer der unangesezte Unterricht von acht Schülern einschließlich sämmtlicher Correcturen derselben käme. Ebenso kommen in Mühlhausen auf jeden Lehrer durchschnittlich 9 Schüler, in Wernigerode, Rosleben und Erfurt 12, in Schleusingen und Pforta 13, in Merseburg 14, in Heiligenstadt 15, in Zeitz 17, in Torgau und Nordhausen 19, in Quedlinburg und Halberstadt 20, in Kisleben und Magdeburg (Kloster) 21, in Naumburg und Salzwedel 22, in Halle (Latina) und Magdeburg (Dom) 23, in Wittenberg 29 Schüler.

Gesetzt, es würden am letztgenannten Gymnasium jetzt, ohne daß die Schülerfrequenz (314) stiege, bloß um der vollen Classen willen zu den vorhandenen elf noch zwei neue Lehrer angestellt, so kämen auf den Lehrer 24 Schüler; es würde also auch dann noch in obiger Reihe die letzte Stelle erhalten.

IV.

A u s B a d e n .

Am 3. Oktober 1860 fand zu Heidelberg eine Feierlichkeit statt, die sich zwar nur in einem engeren Kreise bewegte und mehr einem Familienfeste zu vergleichen ist, die aber wegen der Persönlichkeit, um die es sich drehte, auch in weiteren Kreisen mit Interesse vernommen werden wird. Das Lyceum feierte das 40jährige Dienstjubiläum seines alternirenden evangelischen Direktors, des Herrn Hofraths und Professors Hautz, dem das seltene Glück zu Theil wurde, 41 Jahre lang (die letzten 40 mit Staatsdienerereignenschaft) dem hiesigen Lyceum seine Thätigkeit zu widmen und mit Segen zu wirken. In voller Würdigung dieses seltenen Verdienstes empfing am Morgen des im neuen Schuljahre wieder beginnenden Unterrichts das gesammte Lehrpersonal den Jubilar im Direktionszimmer, und der verdiente Ephorus der Anstalt, Herr Geb. Hofrath Dr. Bähr, brachte ihm in einer passenden Ansprache im Namen Aller die herzlichsten Glückwünsche dar, die der durch diese Feierlichkeit Ueberraschte mit tiefgeföhlttem Dank entgegennahm. Ein weiterer Akt der Anerkennung und Beglückwünschung erfolgte sodann im Prüfungssalle, nach dem üblichen Vorlesen der Lyceumsgesetze von Seiten des alternirenden, jetzt functionirenden katholischen Direktors, Professors Cadenbach, indem derselbe vor allen versammelten Schülern die langjährige Thätigkeit des Gefeierten und dessen Verdienste um die Anstalt hervorhob. Beim Eintritt in seine eigene Klasse hielt einer der Schüler im Namen seiner Mitschüler eine angemessene Anrede, und bald darauf erschien auch der erzbischöfliche Prüfungs-Commissär, Herr Dekan Hauck,

so wie auch Namens des abwesenden Vorsitzenden des Verwaltungsrathes, Herrn Stadtdirektors Dr. Wilhelmi, Herr Direktor Cadenbach, Beide um ihrem verehrten Kollegen ihre wohlgemeinten Glückwünsche darzubringen. Den Schluss der Feier bildete ein Abendessen im Museum, wozu der Jubilar von den Lehrern eingeladen wurde, wo in der herzlichsten und gemüthlichsten Weise unter Trinksprüchen, die theils des langjährigen Wirkens des Gefeierten, theils auch seines Familienkreises freundlichst gedachten und wobei auch ein lateinisches, von Direktor Cadenbach nach der Melodie des „*Gaudeamus*“ gedichtetes Lied gesungen wurde, der Abend zugebracht wurde.

Auch der hiesige Gemeinderath, welcher viele Schüler des Jubilars zählt, hat mit Freuden diese Gelegenheit ergriffen, demselben durch eine aus dem ersten und zweiten Bürgermeister bestehenden Deputation seine aufrichtige Theilnahme an diesem schönen Feste auszusprechen und ihm zugleich folgende ebenso ehrenvolle als herzliche Beschrift überreichen lassen:

Hochverehrter Herr Hofrath!

Mit warmer Theilnahme haben wir von der vor wenigen Tagen stattgefundenen Feier Ihres vierzigjährigen Jubelfestes Kenntniß erhalten, und wir fühlen uns verpflichtet, theils in eigenem Namen, da nicht wenige Mitglieder der Gemeindeverwaltung zu Ihren dankbaren Schülern zählen, theils für die Söhne unserer Stadt, welchen Sie stets noch Ihre freundliche und wohlwollende Fürsorge widmen, den besten Dank für Ihre gesegneten Bestrebungen im Interesse der Jugendbildung, die Sie in einer langen Reihe von Jahren mit nie erhaltendem Eifer redlich erstrebt, Ihnen hiemit auszusprechen.

Möge der allgütige Gott Ihnen und Ihrem Hause seinen Segen verleihen und Ihre fernere Thätigkeit mit bestem Erfolge krönen, möge aber auch, wenn Sie einst die Zurückgezogenheit von den Geschäften der Bürde des Amtes vorziehen, das Bewußtsein treu erfüllter Pflicht die wohlverdiente Ruhe Ihres Lebensabends verschönen!

Mit diesem Wunsche, den wir aus aufrichtigem Herzen Ihnen darzubringen uns beehren, verbinden wir die Bitte um Fortdauer Ihrer wohlwollenden Gesinnung für uns und unsere Stadt und beharren

Heidelberg, im October 1860.

Hochachtungsvoll und ergebenst

Der Gemeinderath:

Krausmann.

Sachs.

V.

Bekanntmachung.

Bei der Königlich Wissenschaftlichen Prüfungs-Commission zu Breslau wird an Stelle des auf sein Ansuchen von dieser Function entbundenen Professors Dr. Branitz für das Jahr 1861 der Professor Dr. Elvenich als Mitglied fungiren (den 14. Januar 1861).

Sechste Abtheilung.

Personalnotizen.

1) Ernennungen.

Der Schulamts-Candidat Dr. A. F. Prill ist bei dem Progymnasium zu Rüssel als ordentlicher Lehrer angestellt worden (den 5. Januar 1861).

Am Gymnasium zu Krotoschin ist die Anstellung des Schulamts-Candidaten Aust als ordentlicher Lehrer genehmigt worden (den 6. Januar 1861).

Seine Majestät der König haben Allergnädigst geruht, die Wahl des Rectors Rodowicz zum Director der Realschule zu Rawicz zu bestätigen (den 8. Januar 1861).

An der Realschule zu Rawicz ist die Anstellung des Oberlehrers Sachse als Oberlehrer, des Dr. Geisler, des Predigers Tecklenburg und des Lehrers André als ordentliche Lehrer genehmigt worden (den 8. Januar 1861).

Die Anstellung des Schulamts-Candidaten Dr. Steinhausen als ordentlicher Lehrer an dem Gymnasium zu Coblenz ist genehmigt worden (den 12. Januar 1861).

Die Beförderung des ordentlichen Lehrers Wilhelm Fischer an dem Gymnasium zu Kempen zum Oberlehrer und die Anstellung des Schulamts-Candidaten Uebert als ordentlicher Lehrer an dieser Anstalt ist genehmigt worden (den 18. Januar 1861).

An der Realschule zu Stettin ist die Anstellung des Dr. Pallmann als ordentlicher Lehrer genehmigt worden (den 23. Januar 1861).

Am Gymnasium zu Insterburg ist die Anstellung des Schulamts-Candidaten Dr. Wiederhold als ordentlicher Lehrer genehmigt worden (den 26. Januar 1861).

Am Friedrich-Wilhelms-Gymnasium zu Berlin ist der Schulamts-Candidat Martiny als ordentlicher Lehrer angestellt worden (den 29. Januar 1861).

An der Realschule zu Tilsit ist die Beförderung des ordentlichen Lehrers Dr. Franck zum Oberlehrer, und die Anstellung der Schulamts-Candidaten Mogk und Jackstein als ordentliche Lehrer genehmigt worden (den 30. Januar 1861).

Am Friedrich-Wilhelms-Gymnasium zu Cöln ist der Schulamts-Candidat Berghaus als ordentlicher Lehrer angestellt worden (den 30. Januar 1861).

Am 21. Februar 1861 im Druck vollendet.

Gedruckt bei A. W. Schade in Berlin, Grünstraße 18.

Erste Abtheilung.

Abhandlungen.

Einiges über Censuren.

Zu denjenigen Einrichtungen, die in unserm gegenwärtigen Schulorganismus eine so wichtige Rolle spielen, daß wir glauben möchten, sie haben nie gefehlt, seit überhaupt eine geordnete Schule bestanden habe, während vor einer nicht gar langen Zeit dieselben nur hier und da sich vorgefunden haben, gehören die Censuren, die wir unsern Schülern in kürzeren oder längeren Fristen, jetzt wohl gewöhnlich vierteljährlich, nach gedruckten Schematen, zugleich zur ausdrücklichen Kenntnißnahme für die Eltern oder Vormünder zu ertheilen pflegen. Wie am Ende der Schullaufbahn das Abiturientenexamen, vorher die Versetzungen aus einer Klasse in die andere, so sind innerhalb des Aufenthaltes in derselben Klasse die Censuren eine der wesentlichsten Triebfedern geworden. Um denselben nicht eine allzu große Bedeutung beizulegen, mag es gut sein, sich daran zu erinnern, daß dem in früherer Zeit nicht so gewesen ist. Es ist dies auch ganz charakteristisch für den Gegensatz zwischen Damals und Jetzt, und hängt mit den Resultaten der damaligen und jetzigen Leistungen gewiß zusammen. Indem früher solche, jeden Einzelnen reizende Antriebe fehlten, standen im Allgemeinen, sowohl wenn man die verschiedenen Seiten des Wissens, als die Gesamtheit der Schüler berücksichtigt, die Leistungen nicht unwesentlich hinter den gegenwärtigen zurück: der Einzelne dagegen, der nicht angeregt durch solche allgemeine Triebfedern, sondern aus eigener freier Wahl und Neigung arbeitete, leistete in dem, was er grade trieb, Tüchtigeres und brachte namentlich zu seinem Studium eine größere Energie, eine lebendigere Begeisterung mit, als es heute der Fall zu sein pflegt. — Insofern aber die Censuren eine so erhebliche Rolle in unsern gegenwärtigen Schulen spielen, scheint es nicht unzumuthig, dieselben einer etwas ausführlicheren Betrachtung zu unterwerfen, zu welcher die nächste Veranlassung ein Reskript des Schulcollegiums der Provinz Brandenburg vom

nen. Man sage auch nicht, daß für die Beurtheilung des Fleißes u. dergl. besondere Rubriken bestehen, daß also die Wiederholung dessen, was schon im Allgemeinen bemerkt sei, bei den einzelnen Unterrichtsgegenständen unnütz sei, es hier also bloß auf die Bezeichnung der Leistungen ankomme. Denn zunächst wird gesagt werden müssen, daß, so zweckmäßig eine allgemeine Zusammenfassung auch sein kann, doch dieselbe eben in den meisten Fällen das Resultat aus verschiedenen, nicht völlig übereinstimmenden Faktoren sein wird, so daß es sehr erwünscht, ja nothwendig sein kann, diese Differenzen im Einzelnen verfolgen zu können. Aber wenn selbst in einzelnen Fällen völlige Uebereinstimmung Statt fände, so tritt das Gewicht derselben ganz anders hervor, wenn sie in jedem Unterrichtsgegenstande besonders bezeichnet wird, als wenn sie bloß in einem allgemeinen Resultate erscheint. Es wird einen ganz andern Eindruck machen, wenn in jedem einzelnen Fache besonders bezeugt wird: „Fleiß und Kenntnisse gut“, als wenn hinter eine über das Ganze gezogene Klammer: „gut“ geschrieben wird, und ebenso im entgegengesetzten Falle. Dagegen heißt es nur der Wahrheit Rechnung tragen, wenn die einzelnen etwa vorhandenen Differenzen genau bezeichnet werden, es also etwa heißt: „Deutsch: Fleiß mittelmäßig, Kenntnisse gut; Lateinisch: Fl. u. K. gut; Mathematik: Fl. gut, K. mittelmäßig“, als wenn statt dessen in einer allgemeinen Rubrik geschrieben wird: Fleiß gut, oder im Ganzen gut, oder in mehreren Unterrichtsstunden gut, und dann bloß die Kenntnisse censirt werden. In der That, lese ich auf einer solchen Censur: Lateinisch: unbefriedigend, so werde ich sehr im Zweifel bleiben, ob nun bloß die Leistungen unbefriedigend sind, während der Schüler sich vielleicht rechte Mühe gegeben hat, oder ob damit auch zugleich der häusliche Fleiß, die Bethätigung in den betreffenden Lehrstunden, die Führung bezeichnet werden sollen. Mag immerhin darüber stehen, daß im Folgenden nur die Fortschritte und Kenntnisse in den einzelnen Gegenständen gemeint seien, der Zweifel, ob der Lehrer nicht sein Gesammturtheil über den Schüler hineingelegt hat, wird nicht zu unterdrücken sein. Und je mehr wir uns noch das Gefühl erhalten, daß wir keine Signalements, keine statistischen Listen auszufertigen haben, desto leichter wird es uns begegnen, daß wir minder genau die gedruckten Köpfe der Schemata im Auge behalten. Wird aber ausdrücklich angegeben, daß Fleiß, Fortschritte und Kenntnisse unbefriedigend sind, dann bleibt kein Zweifel übrig, welche Meinung der Lehrer hege, keine Entschuldigung für den Schüler, daß der Lehrer nur die Leistungen censirt, die ihm besondere Schwierigkeiten bereiteten, dagegen seinen Fleiß nicht habe tadeln können, daß die allgemeine Fleißcensur bloß das Werk des Ordinarius sei, während er doch in vielen Gegenständen sich recht angestrengt habe etc. — Wir meinen, je ausführlicher die Censur ist, desto besser; nur wo wirklich völlige Uebereinstimmung in Bezug auf Fleiß, Theilnahme, Fortschritte, Kenntnisse eintritt, und die Führung, oder ein spo-

cieller Fehler, z. B. unschickliche Haltung, Unsauberkeit in den Heften nicht eine besondere Rüge erforderlich macht, da mag ein einziges Prädikat hinreichen, und selbst dann erscheint es erwünscht, daß die Uebereinstimmung in allen jenen Punkten deutlich hervortrete.

Andrerseits wollen wir den Werth des Zusammenfassens nicht verkennen; es mögen viele Eltern und Schüler eine besondere Geschicklichkeit besitzen, die Censuren nur mit parteiischen Augen anzusehen, in denselben nur die nach einer Richtung hin gehenden Bemerkungen zu lesen, die übrigen zu übersehen, gewöhnlich nur das Gute herauszunehmen, das Uebrige leicht durch allerhand äußere Ursachen zu entschuldigen, sei es durch die Mangelhaftigkeit oder die Strenge des einzelnen Lehrers, durch die Mängel der speciellen Vorbereitung, durch die Unwichtigkeit oder die besondere Schwierigkeit des Unterrichtsgegenstandes u. s. w. Da ist es denn ganz gut, daß außer den Specialcensuren noch zusammenfassende eintreten. Und wenn endlich noch eine die Geltung der ganzen Censur bezeichnende Nummer hinzugefügt wird, so kann dies für eine kurze, oberflächliche Orientirung, für eine statistische Uebersicht, die weniger den Einzelnen, als die ganze Klasse charakterisiren soll, ganz zweckmäßig sein. Ja für diesen Fall scheint uns die kurze, bestimmte Bezeichnung einer Nummer das Beste, wenn auch für die Uebergänge die Wahl der Nummer mehr oder weniger dem Zufall preisgegeben ist, ein Zufall, der um so übler ist, als natürlich der Unterschied zwischen den nackten Nummern stärker ins Gewicht fällt, als die mannichfache Deutung unterworfenen Prädikate.

Fassen wir das Gesagte nochmals zusammen, so kommen wir zu dem Resultate: in den Specialcensuren werde möglichst vollständig das Urtheil bezeichnet, welches der Lehrer über den Fleiß, die Theilnahme, die Fortschritte und Kenntnisse des Schülers fällt; diese Urtheile mögen im Allgemeinen in kurzen Prädikaten gegeben werden, in denjenigen nicht seltenen Fällen, wo ein solches nicht zutreffend grade das bezeichnen würde, was an dem Schüler zu bemerken gewesen ist, dagegen näher individualisiren; daneben mögen die sittlichen Hauptrubriken, Betragen, Aufmerksamkeit, Fleiß, noch im Allgemeinen charakterisirt werden; nur zur Zusammenfassung des Gesamtwertes der Censur diene eine Nummer.

Insoweit glauben wir uns in Uebereinstimmung mit dem oben erwähnten brandenburgischen Reskripte zu befinden. Der Gebrauch der Nummern wird zunächst gestattet, aber auf „die Bezeichnung des Gesamtwertes einer Censur“ beschränkt, dagegen verboten als Specialprädikate für die einzelnen Unterrichtsgegenstände und die einzelnen Rubriken. Eine gleiche Ansicht scheint aus der kurzen Angabe über den Inhalt des ersten schlesischen Rescriptes hervorzugehen; es heißt: „ob zu erwarten steht, daß der Wetteifer der Schüler in fruchtbringender Weise angeregt werde, wenn Censurnummern, die nach Maßgabe der in der Censur enthaltenen Prädikate den Gesamtstandpunkt des

nen. Man sage auch nicht, daß für die Beurtheilung des Fleißes u. dergl. besondere Rubriken bestehen, daß also die Wiederholung dessen, was schon im Allgemeinen bemerkt sei, bei den einzelnen Unterrichtsgegenständen unnütz sei, es hier also bloß auf die Bezeichnung der Leistungen ankomme. Denn zunächst wird gesagt werden müssen, daß, so zweckmäßig eine allgemeine Zusammenfassung auch sein kann, doch dieselbe eben in den meisten Fällen das Resultat aus verschiedenen, nicht völlig übereinstimmenden Faktoren sein wird, so daß es sehr erwünscht, ja nothwendig sein kann, diese Differenzen im Einzelnen verfolgen zu können. Aber wenn selbst in einzelnen Fällen völlige Uebereinstimmung Statt fände, so tritt das Gewicht derselben ganz anders hervor, wenn sie in jedem Unterrichtsgegenstande besonders bezeichnet wird, als wenn sie bloß in einem allgemeinen Resultate erscheint. Es wird einen ganz andern Eindruck machen, wenn in jedem einzelnen Fache besonders bezeugt wird: „Fleiß und Kenntnisse gut“, als wenn hinter eine über das Ganze gezogene Klammer: „gut“ geschrieben wird, und ebenso im entgegengesetzten Falle. Dagegen heißt es nur der Wahrheit Rechnung tragen, wenn die einzelnen etwa vorhandenen Differenzen genau bezeichnet werden, es also etwa heißt: „Deutsch: Fleiß mittelmäßig, Kenntnisse gut; Lateinisch: Fl. u. K. gut; Mathematik: Fl. gut, K. mittelmäßig“, als wenn statt dessen in einer allgemeinen Rubrik geschrieben wird: Fleiß gut, oder im Ganzen gut, oder in mehreren Unterrichtsstunden gut, und dann bloß die Kenntnisse censirt werden. In der That, lese ich auf einer solchen Censur: Lateinisch: unbefriedigend, so werde ich sehr im Zweifel bleiben, ob nun bloß die Leistungen unbefriedigend sind, während der Schüler sich vielleicht rechte Mühe gegeben hat, oder ob damit auch zugleich der häusliche Fleiß, die Bethätigung in den betreffenden Lehrstunden, die Führung bezeichnet werden sollen. Mag immerhin darüber stehen, daß im Folgenden nur die Fortschritte und Kenntnisse in den einzelnen Gegenständen gemeint seien, der Zweifel, ob der Lehrer nicht sein Gesamturtheil über den Schüler hineingelegt hat, wird nicht zu unterdrücken sein. Und je mehr wir uns noch das Gefühl erhalten, daß wir keine Signalements, keine statistischen Listen auszufertigen haben, desto leichter wird es uns begegnen, daß wir minder genau die gedruckten Köpfe der Schemata im Auge behalten. Wird aber ausdrücklich angegeben, daß Fleiß, Fortschritte und Kenntnisse unbefriedigend sind, dann bleibt kein Zweifel übrig, welche Meinung der Lehrer hege, keine Entschuldigung für den Schüler, daß der Lehrer nur die Leistungen censirt, die ihm besondere Schwierigkeiten bereiteten, dagegen seinen Fleiß nicht habe tadeln können, daß die allgemeine Fleißcensur bloß das Werk des Ordinarius sei, während er doch in vielen Gegenständen sich recht angestrengt habe etc. — Wir meinen, je ausführlicher die Censur ist, desto besser; nur wo wirklich völlige Uebereinstimmung in Bezug auf Fleiß, Theilnahme, Fortschritte, Kenntnisse eintritt, und die Führung, oder ein spo-

cieller Fehler, z. B. unschickliche Haltung, Unsauberkeit in den Hefen nicht eine besondere Rüge erforderlich macht, da mag ein einziges Prädikat hinreichen, und selbst dann erscheint es erwünscht, daß die Uebereinstimmung in allen jenen Punkten deutlich hervortrete.

Andrerseits wollen wir den Werth des Zusammenfassens nicht verkennen; es mögen viele Eltern und Schüler eine besondere Geschicklichkeit besitzen, die Censuren nur mit partiischen Augen anzusehen, in denselben nur die nach einer Richtung hingehenden Bemerkungen zu lesen, die übrigen zu übersehen, gewöhnlich nur das Gute herauszunehmen, das Uebrige leicht durch allerhand äußere Ursachen zu entschuldigen, sei es durch die Mangelhaftigkeit oder die Strenge des einzelnen Lehrers, durch die Mängel der speciellen Vorbereitung, durch die Unwichtigkeit oder die besondere Schwierigkeit des Unterrichtsgegenstandes u. s. w. Da ist es denn ganz gut, daß außer den Specialcensuren noch zusammenfassende eintreten. Und wenn endlich noch eine die Geltung der ganzen Censur bezeichnende Nummer hinzugefügt wird, so kann dies für eine kurze, oberflächliche Orientirung, für eine statistische Uebersicht, die weniger den Einzelnen, als die ganze Klasse charakterisiren soll, ganz zweckmäßig sein. Ja für diesen Fall scheint uns die kurze, bestimmte Bezeichnung einer Nummer das Beste, wenn auch für die Uebergänge die Wahl der Nummer mehr oder weniger dem Zufall preisgegeben ist, ein Zufall, der um so übler ist, als natürlich der Unterschied zwischen den nackten Nummern stärker ins Gewicht fällt, als die mannichfache Deutung unterworfenen Prädikate.

Fassen wir das Gesagte nochmals zusammen, so kommen wir zu dem Resultate: in den Specialcensuren werde möglichst vollständig das Urtheil bezeichnet, welches der Lehrer über den Fleiß, die Theilnahme, die Fortschritte und Kenntnisse des Schülers fällt; diese Urtheile mögen im Allgemeinen in kurzen Prädikaten gegeben werden, in denjenigen nicht seltenen Fällen, wo ein solches nicht zutreffend grade das bezeichnen würde, was an dem Schüler zu bemerken gewesen ist, dagegen näher individualisiren; daneben mögen die sittlichen Hauptrubriken, Betragen, Aufmerksamkeit, Fleiß, noch im Allgemeinen charakterisirt werden; nur zur Zusammenfassung des Gesamtwertes der Censur diene eine Nummer.

Insoweit glauben wir uns in Uebereinstimmung mit dem oben erwähnten brandenburgischen Reskripte zu befinden. Der Gebrauch der Nummern wird zunächst gestattet, aber auf „die Bezeichnung des Gesamtwertes einer Censur“ beschränkt, dagegen verboten als Specialprädikate für die einzelnen Unterrichtsgegenstände und die einzelnen Rubriken. Eine gleiche Ansicht scheint aus der kurzen Angabe über den Inhalt des ersten schlesischen Rescriptes hervorzugehen; es heißt: „ob zu erwarten steht, daß der Wettstreit der Schüler in fruchtbringender Weise angeregt werde, wenn Censurnummern, die nach Maßgabe der in der Censur enthaltenen Prädikate den Gesamtstandpunkt des

39, in Nordhausen 40, in Halle (Latina) 43, in Magdeburg (Dom) 44, in Wittenberg 45 Schüler. Da diese Ziffer nur die Durchschnittszahl angiebt, so ist es klar, daß die letztgenannten Anstalten die Bestimmung, wonach keine Classe mehr als fünfzig Schüler umfassen soll, nicht mehr beobachten können. Indessen würden solche Mißverhältnisse so ziemlich ausgeglichen, wenn die Schulen mit volleren Classen stets auch die größere Lehrerzahl aufzuweisen hätte. Dieß ist aber nur zum geringeren Theil der Fall.

Das Pädagogium in Halle hat für 118 Schüler 14 Lehrer; die Arbeit vertheilt sich demnach so, als wenn auf jeden Lehrer der unausgesetzte Unterricht von acht Schülern einschließlich sämtlicher Correcturen derselben käme. Ebenso kommen in Mühlhausen auf jeden Lehrer durchschnittlich 9 Schüler, in Wernigerode, Rosleben und Erfurt 12, in Schleusingen und Pforta 13, in Merseburg 14, in Heiligenstadt 15, in Zeitz 17, in Torgau und Nordhausen 19, in Quedlinburg und Halberstadt 20, in Eisleben und Magdeburg (Kloster) 21, in Naumburg und Salzwedel 22, in Halle (Latina) und Magdeburg (Dom) 23, in Wittenberg 29 Schüler.

Gesetzt, es würden am letztgenannten Gymnasium jetzt, ohne daß die Schülerfrequenz (314) stiege, bloß um der vollen Classen willen zu den vorhandenen elf noch zwei neue Lehrer angestellt, so kämen auf den Lehrer 24 Schüler; es würde also auch dann noch in obiger Reihe die letzte Stelle erhalten.

IV.

A u s B a d e n .

Am 3. Oktober 1860 fand zu Heidelberg eine Feierlichkeit statt, die sich zwar nur in einem engeren Kreise bewegte und mehr einem Familienfeste zu vergleichen ist, die aber wegen der Persönlichkeit, um die es sich drehte, auch in weiteren Kreisen mit Interesse vernommen werden wird. Das Lyceum feierte das 40jährige Dienstjubiläum seines alternirenden evangelischen Direktors, des Herrn Hofraths und Professors Hautz, dem das seltene Glück zu Theil wurde, 41 Jahre lang (die letzten 40 mit Staatsdienereigenschaft) dem hiesigen Lyceum seine Thätigkeit zu widmen und mit Segen zu wirken. In voller Würdigung dieses seltenen Verdienstes empfing am Morgen des im neuen Schuljahre wieder beginnenden Unterrichts das gesammte Lehrpersonal den Jubilar im Direktionszimmer, und der verdiente Ephorus der Anstalt, Herr Geh. Hofrath Dr. Bähr, brachte ihm in einer passenden Ansprache im Namen Aller die herzlichsten Glückwünsche dar, die der durch diese Feierlichkeit Ueberraschte mit tiefgefühltem Dank entgegennahm. Ein weiterer Akt der Anerkennung und Beglückwünschung erfolgte sodann im Prüfungsaaale, nach dem üblichen Vorlesen der Lyceumsgesetze von Seiten des alternirenden, jetzt functionirenden katholischen Direktors, Professors Cadenbach, indem derselbe vor allen versammelten Schülern die langjährige Thätigkeit des Gefeierten und dessen Verdienste um die Anstalt hervorhob. Beim Eintritt in seine eigene Klasse hielt einer der Schüler im Namen seiner Mitschüler eine angemessene Anrede, und bald darauf erschien auch der erzbischöfliche Prüfungs-Commissär, Herr Dekan Hauck,

so wie auch Namens des abwesenden Vorsitzenden des Verwaltungsrathes, Herrn Stadtdirektors Dr. Wilhelmi, Herr Direktor Cadenbach, Beide um ihrem verehrten Kollegen ihre wohlgemeinten Glückwünsche darzubringen. Den Schluß der Feier bildete ein Abendessen im Museum, wozu der Jubilar von den Lehrern eingeladen wurde, wo in der herzlichsten und gemüthlichsten Weise unter Triumpsprüchen, die theils des langjährigen Wirkens des Gefeierten, theils auch seines Familienkreises freundlichst gedachten und wobei auch ein lateinisches, von Direktor Cadenbach nach der Melodie des „Gaudemus“ gedichtetes Lied gesungen wurde, der Abend zugebracht wurde.

Auch der hiesige Gemeinderath, welcher viele Schüler des Jubilars zählt, hat mit Freuden diese Gelegenheit ergriffen, demselben durch eine aus dem ersten und zweiten Bürgermeister bestehenden Deputation seine aufrichtige Theilnahme an diesem schönen Feste auszusprechen und ihm zugleich folgende ebenso ehrenvolle als herzliche Zuschrift überreichen lassen:

Hochverehrter Herr Hofrath!

Mit warmer Theilnahme haben wir von der vor wenigen Tagen stattgefundenen Feier Ihres vierzigjährigen Jubelfestes Kenntniß erhalten, und wir fühlen uns verpflichtet, theils in eigenem Namen, da nicht wenige Mitglieder der Gemeindeverwaltung zu Ihren dankbaren Schülern zählen, theils für die Söhne unserer Stadt, welchen Sie stets noch Ihre freundliche und wohlwollende Fürsorge widmen, den besten Dank für Ihre gesegneten Bestrebungen im Interesse der Jugendbildung, die Sie in einer langen Reihe von Jahren mit nie erkaltendem Eifer redlich erstrebt, Ihnen hiemit auszusprechen.

Möge der allgütige Gott Ihnen und Ihrem Hause seinen Segen verleihen und Ihre fernere Thätigkeit mit bestem Erfolge krönen, möge aber auch, wenn Sie einst die Zurückgezogenheit von den Geschäften der Bürde des Amtes vorziehen, das Bewußtsein treu erfüllter Pflicht die wohlverdiente Ruhe Ihres Lebensabends verschönen!

Mit diesem Wunsche, den wir aus aufrichtigem Herzen Ihnen darzubringen uns beehren, verbinden wir die Bitte um Fortdauer Ihrer wohlwollenden Gesinnung für uns und unsere Stadt und beharren

Heidelberg, im October 1860.

Hochachtungsvoll und ergebenst

Der Gemeinderath:

Krausmann.

Sachs.

V.

Bekanntmachung.

Bei der Königlich Wissenschaftlichen Prüfungs-Commission zu Breslau wird an Stelle des auf sein Ansuchen von dieser Function entbundenen Professors Dr. Branitz für das Jahr 1861 der Professor Dr. Elvenich als Mitglied fungiren (den 14. Januar 1861).

Sechste Abtheilung.

Personalnotizen.

1) Ernennungen.

Der Schulamts-Candidat Dr. A. F. Prill ist bei dem Progymnasium zu Rüssel als ordentlicher Lehrer angestellt worden (den 5. Januar 1861).

Am Gymnasium zu Krotoschin ist die Anstellung des Schulamts-Candidaten Aust als ordentlicher Lehrer genehmigt worden (den 6. Januar 1861).

Seine Majestät der König haben Allergnädigst geruht, die Wahl des Rectors Rodowicz zum Director der Realschule zu Rawicz zu bestätigen (den 8. Januar 1861).

An der Realschule zu Rawicz ist die Anstellung des Oberlehrers Sachse als Oberlehrer, des Dr. Geisler, des Predigers Tecklenburg und des Lehrers André als ordentliche Lehrer genehmigt worden (den 8. Januar 1861).

Die Anstellung des Schulamts-Candidaten Dr. Steinhausen als ordentlicher Lehrer an dem Gymnasium zu Coblenz ist genehmigt worden (den 12. Januar 1861).

Die Beförderung des ordentlichen Lehrers Wilhelm Fischer an dem Gymnasium zu Kempen zum Oberlehrer und die Anstellung des Schulamts-Candidaten Uebert als ordentlicher Lehrer an dieser Anstalt ist genehmigt worden (den 18. Januar 1861).

An der Realschule zu Stettin ist die Anstellung des Dr. Pallmann als ordentlicher Lehrer genehmigt worden (den 23. Januar 1861).

Am Gymnasium zu Insterburg ist die Anstellung des Schulamts-Candidaten Dr. Wiederhold als ordentlicher Lehrer genehmigt worden (den 26. Januar 1861).

Am Friedrich-Wilhelms-Gymnasium zu Berlin ist der Schulamts-Candidat Martiny als ordentlicher Lehrer angestellt worden (den 29. Januar 1861).

An der Realschule zu Tilsit ist die Beförderung des ordentlichen Lehrers Dr. Franck zum Oberlehrer, und die Anstellung der Schulamts-Candidaten Mogk und Jackstein als ordentliche Lehrer genehmigt worden (den 30. Januar 1861).

Am Friedrich-Wilhelms-Gymnasium zu Cöln ist der Schulamts-Candidat Berghaus als ordentlicher Lehrer angestellt worden (den 30. Januar 1861).

Am 21. Februar 1861 im Druck vollendet.

Gedruckt bei A. W. Schade in Berlin, Grünstraße 18.

Erste Abtheilung.

Abhandlungen.

Einiges über Censuren.

Zu denjenigen Einrichtungen, die in unserm gegenwärtigen Schulorganismus eine so wichtige Rolle spielen, daß wir glauben möchten, sie haben nie gefehlt, seit überhaupt eine geordnete Schule bestanden habe, während vor einer nicht gar langen Zeit dieselben nur hier und da sich vorgefunden haben, gehören die Censuren, die wir unsern Schülern in kürzeren oder längeren Fristen, jetzt wohl gewöhnlich vierteljährlich, nach gedruckten Schematen, zugleich zur ausdrücklichen Kenntnißnahme für die Eltern oder Vormünder zu ertheilen pflegen. Wie am Ende der Schullaufbahn das Abiturientenexamen, vorher die Versetzungen aus einer Klasse in die andere, so sind innerhalb des Aufenthaltes in derselben Klasse die Censuren eine der wesentlichsten Triebfedern geworden. Um denselben nicht eine allzu große Bedeutung beizulegen, mag es gut sein, sich daran zu erinnern, daß dem in früherer Zeit nicht so gewesen ist. Es ist dies auch ganz charakteristisch für den Gegensatz zwischen Damals und Jetzt, und hängt mit den Resultaten der damaligen und jetzigen Leistungen gewiß zusammen. Indem früher solche, jeden Einzelnen reizende Antriebe fehlten, standen im Allgemeinen, sowohl wenn man die verschiedenen Seiten des Wissens, als die Gesamtheit der Schüler berücksichtigt, die Leistungen nicht unwesentlich hinter den gegenwärtigen zurück; der Einzelne dagegen, der nicht angeregt durch solche allgemeine Triebfedern, sondern aus eigener freier Wahl und Neigung arbeitete, leistete in dem, was er grade trieb, Tüchtigeres und brachte namentlich zu seinem Studium eine größere Energie, eine lebendigere Begeisterung mit, als es heute der Fall zu sein pflegt. — Insofern aber die Censuren eine so erhebliche Rolle in unsern gegenwärtigen Schulen spielen, scheint es nicht unzweckmäßig, dieselben einer etwas ausführlicheren Betrachtung zu unterwerfen, zu welcher die nächste Veranlassung ein Reskript des Schulcollegiums der Provinz Brandenburg vom

19. Februar 1858 gegeben hat. Auch in unsrer Nachbarprovinz Schlesien haben die Censuren den Gegenstand mehrfacher Erörterungen gebildet, wie wir aus den dortigen Programmen der Jahre 1856 und 1857 entnehmen, indem ein Reskript vom 10. December 1855 ¹⁾, also nicht eben lange nach dem Amtsantritte des neuen Provinzialschulraths und noch vor Erlaß der beiden Ministerialverfügungen vom 6. und 12. Januar 1856 eine gutachtliche Aeußerung über die Censuren fordert, eine zweite Verfügung vom 24. April 1857 ²⁾ die danach getroffenen Anordnungen enthält. Es handelt sich in allen diesen Reskripten zunächst um die Zweckmäßigkeit einer allgemeinen Feststellung zusammenfassender kurzer Prädikate. Unsere erste Frage möchte daher die sein, ob überhaupt kurze Prädikate oder gar Nummern, auf welche als eine mehrfach übliche Einrichtung ebenfalls Rücksicht genommen ist, zweckmäßig seien, ferner ob eine allgemeine Feststellung derselben für sämtliche Gymnasien, zunächst einer Provinz, erwünscht sei.

Gedruckte Schemata zu den Censuren werden heute wohl allgemein üblich geworden sein; mit wenigen Ausnahmen wird schon die äußere Einrichtung dieser Censurbblätter dazu drängen, daß einerseits zwar jedem einzelnen Gegenstande sein Recht werde, andererseits aber eine freiere, ausführlichere Verbreitung über den einzelnen Schüler nicht Statt finde; es ist zwar jede einzelne Rubrik sorgfältig verzeichnet, aber indem jede von der andern getrennt erscheint und jeder ein sehr mäßiger Raum gewährt ist, wird gehindert, daß die Bezugnahme, der Zusammenhang zwischen diesen einzelnen Rubriken deutlich bezeichnet werde. Wenn auch die Möglichkeit dazu vorhanden ist, jedenfalls ist in den Schematen keine Aufforderung dazu gegeben. Und doch würde sich, wenn man von andern äußeren Schwierigkeiten absehend bloß die Sache an sich betrachtet, besonders für Erziehungsanstalten, welche also Gelegenheit haben, ihre Zöglinge in ihrer ganzen Individualität, in ihrer fortschreitenden Entwicklung eingehender zu beobachten, eine so ausführliche, durch den äußeren Schematismus nicht gebundene Charakterisirung recht sehr empfehlen ³⁾. Dagegen werden jetzt an manchen überfüllten Anstalten selbst die gewöhnlichen Abgangszeugnisse nur in dieser schematischen Form ausgestellt, aus welchen dann freilich diejenigen, welche sich aus dem Zeugnisse ein Urtheil über die Persönlichkeit des Betreffenden zu bilden wünschen, sehr wenig zu entnehmen vermögen, als allenfalls nachträglich ein Urtheil über die Schule, auf welcher die und die Kenntnisse so und so charakterisirt worden sind. Es ist nur einer der großen Uebelstände, und allerdings einer der unbedeutenderen, welche die jetzt immer häufiger werdende Ueberfüllung der Schulen mit sich

¹⁾ Programm des Elisabethanums in Breslau v. J. 1856 S. 35.

²⁾ Programm des Magdalenäums in Breslau v. J. 1857 S. 54.

³⁾ Eine solche Einrichtung besteht für die oberen Klassen des Joachimsthalschen Gymnasiums in Berlin.

führt; es wird in ihnen unmöglich, dem Einzelnen sein gutes Recht zu Theil werden zu lassen; man entläßt ihn mit einer dürftigen, schematischen Charakterisirung, die wohl der bureaukratischen Einrichtung eines polizeilichen Signalements entspricht, aber wenig den Abschluß der freien, geistigen Einwirkung einer unterrichtenden oder erziehlchen Thätigkeit bezeichnet. Was bei Abgangszeugnissen ausdrücklich getadelt werden muß, das entschuldigt sich leichter bei den Vierteljahrsensuren. Die häufige Wiederkehr der Censuren macht eine jedesmalige eingehende Beurtheilung unnöthig, die Vergleichung der auf einander folgenden Censuren gestattet, ein im Wesentlichen richtiges Urtheil zu bilden; zudem sind die Censuren zunächst zur Einsicht für die Schüler und Eltern bestimmt, denen gegenüber, wenigstens in den meisten Fällen, die Möglichkeit vorhanden ist, von Zeit zu Zeit in einer eingehenderen Charakterisirung das Urtheil der Schule mündlich mitzuthellen. Dennoch sollte man nicht vergessen, daß diese kurzen Prädikate nur ein Nothbehelf sind und nur eintreten sollten, wenn dieselben wirklich eine genügende Bezeichnung gewähren. Je mehr Gewicht von unsern Schülern auf die Censuren gelegt wird, je mehr wir wünschen müssen, daß ihnen das Urtheil der Lehrer über ihre vierteljährliche Thätigkeit wichtig sei, desto mehr ist es unsre Pflicht, der Ausstellung der Censuren auch die erforderliche Sorgfalt zuzuwenden, sie nicht fabrikmäßig oder als eine recht beschwerliche Last, unter dem Einflusse der augenblicklichen Stimmung, möglichst karg in den Worten, zu beseitigen. Im Allgemeinen werden wir also, wie man sieht, uns nicht für den ausschließlichen Gebrauch zusammenfassender Prädikate erklären; eine Vergleichung mit den früheren Leistungen, eine Vergleichung der Leistungen mit den Kräften, eine Rücksicht auf die Ursachen, welche das Resultat hervorgebracht haben, braucht gar nicht immer Statt zu finden, aber wo es der einzelne Fall mit sich bringt, soll man sich dessen bewußt bleiben, daß eine solche nähere Bezeichnung nur erwünscht sei und nicht etwa möglichst vermieden werden müsse. Aus dem kurzen Prädikat: mittelmäßig, welches ein Schüler zweimal hintereinander erhielt, erfahren weder Eltern noch Schüler, ob von dem Lehrer etwa eine Besserung oder Erschlaffung bemerkt ist, ob der Schüler diese Censur in Uebereinstimmung mit seinen Kräften, oder nur in Folge einer mangelhaften Anwendung seiner guten Gaben, oder in Folge eines energischen und angestrengten Fleißes trotz sehr mangelhafter Anlagen erhält, ob eine allzu mechanische Auffassung, ein Mangel an Gespanntheit, oder eine außerhalb des Unterrichtes Statt findende Zerstreuung und Abziehung der Gedanken, eine Uebereilung und Oberflächlichkeit im Antworten und Arbeiten Ursache der nicht zufriedenstellenden Leistungen sind. Und wahrlich, Jeder, der sittlichen Werth höher anschlägt, als scientifische Leistungen, wird sagen, daß es Eltern und Schülern vielmehr darauf ankommen sollte, über diese Punkte ein Urtheil zu erhalten, als darüber, ob die Leistungen grade das Prädikat: gut oder mittelmäßig verdie-

nen. Man sage auch nicht, daß für die Beurtheilung des Fleißes u. dergl. besondere Rubriken bestehen, daß also die Wiederholung dessen, was schon im Allgemeinen bemerkt sei, bei den einzelnen Unterrichtsgegenständen unnütz sei, es hier also bloß auf die Bezeichnung der Leistungen ankomme. Denn zunächst wird gesagt werden müssen, daß, so zweckmäßig eine allgemeine Zusammenfassung auch sein kann, doch dieselbe eben in den meisten Fällen das Resultat aus verschiedenen, nicht völlig übereinstimmenden Faktoren sein wird, so daß es sehr erwünscht, ja nothwendig sein kann, diese Differenzen im Einzelnen verfolgen zu können. Aber wenn selbst in einzelnen Fällen völlige Uebereinstimmung Statt fände, so tritt das Gewicht derselben ganz anders hervor, wenn sie in jedem Unterrichtsgegenstande besonders bezeichnet wird, als wenn sie bloß in einem allgemeinen Resultate erscheint. Es wird einen ganz andern Eindruck machen, wenn in jedem einzelnen Fache besonders bezeugt wird: „Fleiß und Kenntnisse gut“, als wenn hinter eine über das Ganze gezogene Klammer: „gut“ geschrieben wird, und ebenso im entgegengesetzten Falle. Dagegen heißt es nur der Wahrheit Rechnung tragen, wenn die einzelnen etwa vorhandenen Differenzen genau bezeichnet werden, es also etwa heißt: „Deutsch: Fleiß mittelmäßig, Kenntnisse gut; Lateinisch: Fl. u. K. gut; Mathematik: Fl. gut, K. mittelmäßig“, als wenn statt dessen in einer allgemeinen Rubrik geschrieben wird: Fleiß gut, oder im Ganzen gut, oder in mehreren Unterrichtsstunden gut, und dann bloß die Kenntnisse censirt werden. In der That, lese ich auf einer solchen Censur: Lateinisch: unbefriedigend, so werde ich sehr im Zweifel bleiben, ob nun bloß die Leistungen unbefriedigend sind, während der Schüler sich vielleicht rechte Mühe gegeben hat, oder ob damit auch zugleich der häusliche Fleiß, die Bethätigung in den betreffenden Lehrstunden, die Führung bezeichnet werden sollen. Mag immerhin darüber stehen, daß im Folgenden nur die Fortschritte und Kenntnisse in den einzelnen Gegenständen gemeint seien, der Zweifel, ob der Lehrer nicht sein Gesamturtheil über den Schüler hineingelegt hat, wird nicht zu unterdrücken sein. Und je mehr wir uns noch das Gefühl erhalten, daß wir keine Signalements, keine statistischen Listen auszufertigen haben, desto leichter wird es uns begegnen, daß wir minder genau die gedruckten Köpfe der Schemata im Auge behalten. Wird aber ausdrücklich angegeben, daß Fleiß, Fortschritte und Kenntnisse unbefriedigend sind, dann bleibt kein Zweifel übrig, welche Meinung der Lehrer hege, keine Entschuldigung für den Schüler, daß der Lehrer nur die Leistungen censirt, die ihm besondere Schwierigkeiten bereiteten, dagegen seinen Fleiß nicht habe tadeln können, daß die allgemeine Fleißcensur bloß das Werk des Ordinarius sei, während er doch in vielen Gegenständen sich recht angestrengt habe etc. — Wir meinen, je ausführlicher die Censur ist, desto besser; nur wo wirklich völlige Uebereinstimmung in Bezug auf Fleiß, Theilnahme, Fortschritte, Kenntnisse eintritt, und die Führung, oder ein spe-

cieller Fehler, z. B. unschickliche Haltung, Unsauberkeit in den Heften nicht eine besondere Rüge erforderlich macht, da mag ein einziges Prädikat hinreichen, und selbst dann erscheint es erwünscht, daß die Uebereinstimmung in allen jenen Punkten deutlich hervortrete.

Andrerseits wollen wir den Werth des Zusammenfassens nicht verkennen; es mögen viele Eltern und Schüler eine besondere Geschicklichkeit besitzen, die Censuren nur mit parteiischen Augen anzusehen, in denselben nur die nach einer Richtung hin gehenden Bemerkungen zu lesen, die übrigen zu übersehen, gewöhnlich nur das Gute herauszunehmen, das Uebrige leicht durch allerhand äußere Ursachen zu entschuldigen, sei es durch die Mangelhaftigkeit oder die Strenge des einzelnen Lehrers, durch die Mängel der speciellen Vorbereitung, durch die Unwichtigkeit oder die besondere Schwierigkeit des Unterrichtsgegenstandes u. s. w. Da ist es denn ganz gut, daß außer den Specialcensuren noch zusammenfassende eintreten. Und wenn endlich noch eine die Geltung der ganzen Censur bezeichnende Nummer hinzugefügt wird, so kann dies für eine kurze, oberflächliche Orientirung, für eine statistische Uebersicht, die weniger den Einzelnen, als die ganze Klasse charakterisiren soll, ganz zweckmäßig sein. Ja für diesen Fall scheint uns die kurze, bestimmte Bezeichnung einer Nummer das Beste, wenn auch für die Uebergänge die Wahl der Nummer mehr oder weniger dem Zufall preisgegeben ist, ein Zufall, der um so übler ist, als natürlich der Unterschied zwischen den nackten Nummern stärker ins Gewicht fällt, als die mannichfache Deutung unterworfenen Prädikate.

Fassen wir das Gesagte nochmals zusammen, so kommen wir zu dem Resultate: in den Specialcensuren werde möglichst vollständig das Urtheil bezeichnet, welches der Lehrer über den Fleiß, die Theilnahme, die Fortschritte und Kenntnisse des Schülers fällt; diese Urtheile mögen im Allgemeinen in kurzen Prädikaten gegeben werden, in denjenigen nicht seltenen Fällen, wo ein solches nicht zutreffend grade das bezeichnen würde, was an dem Schüler zu bemerken gewesen ist, dagegen näher individualisiren; daneben mögen die sittlichen Hauptribriken, Betragen, Aufmerksamkeit, Fleiß, noch im Allgemeinen charakterisirt werden; nur zur Zusammenfassung des Gesamtwertes der Censur diene eine Nummer.

Insoweit glauben wir uns in Uebereinstimmung mit dem oben erwähnten brandenburgischen Reskripte zu befinden. Der Gebrauch der Nummern wird zunächst gestattet, aber auf „die Bezeichnung des Gesamtwertes einer Censur“ beschränkt, dagegen verboten als Specialprädikate für die einzelnen Unterrichtsgegenstände und die einzelnen Rubriken. Eine gleiche Ansicht scheint aus der kurzen Angabe über den Inhalt des ersten schlesischen Rescriptes hervorzugehen; es heißt: „ob zu erwarten steht, daß der Welteifer der Schüler in fruchtbringender Weise angeregt werde, wenn Censurnummern, die nach Maßgabe der in der Censur enthaltenen Prädikate den Gesamtstandpunkt des

Schülers in der Klasse in kürzestem Ausdrucke bezeichnen, eingeführt werden.“ — Die weitere Fassung in jenem ersten Reskripte: „in Betreff dieser Rubriken wollen wir zwar den alleinigen Gebrauch bestimmter kurzer Prädikate nicht vorschreiben, sondern der individuellen Fassung des Urtheiles, je nachdem sie den Lehrern selbst am bezeichnendsten und wirksamsten scheint, zumal für die Beurtheilung der Schüler in den oberen Klassen und für die Charakterisirung ihrer sittlichen Eigenthümlichkeit gebührende Freiheit gestatten“, läßt es zweifelhaft, ob wir unsre Ansicht, die die individualisirenden Censuren den stehenden Prädikaten vorzieht, darin wiedererkennen dürfen; gewiß wird aber nicht das Gegentheil behauptet werden können. Dagegen scheint die schlesische Behörde in der zweiten ihrer Verordnungen den ausschließlichen Gebrauch feststehender Prädikate verlangt zu haben, indem es a. a. O. heisst: „bei den Censuren ist zur Bezeichnung der Leistungen, des Fleisses und der Aufmerksamkeit nur unter den Prädikaten: vorzüglich, gut, hinreichend, nicht hinreichend, gering zu wählen, alle näheren Bestimmungen aber auszuschliessen.“

Die zweite Frage, die wir uns oben stellten, war, ob eine allgemeine Feststellung zusammenfassender Prädikate zweckmässig sei. Es möchte dies kaum zu bestreiten sein. Es giebt nicht wenig Veranlassungen, bei denen Zeugnisse verschiedener Anstalten concurriren, sei es bei Gelegenheit von Stipendien, bei der Aufnahme auf gewisse Anstalten, bei dem Uebergange auf gleichartige Schulen, bei der Vergleichung der Censuren verschiedener Schulen. Zudem kann die Häufung der Prädikate ins Weite getrieben werden, ohne dafs auch nur an derselben Anstalt die Stufenfolge, welche die einzelnen Lehrer für dieselben befolgen, übereinstimmend ist; noch weniger ist klar, ob zwischen gewissen Prädikaten ein grosser oder kleiner Unterschied gemacht wird. Namentlich boten die Worte: befriedigend, genügend, ziemlich gut, ziemlich genügend, ziemlich, mittelmässig eine Skala sehr zweifelhafter Bedeutung und Unterscheidung dar. Dafs diese Ungleichmässigkeit und Unbestimmtheit ihre Unzuträglichkeiten hatte, dafs eine allgemeine Bestimmung feststehender Prädikate erwünscht sein musste, scheint uns unzweifelhaft. Ja wir sehen nicht ab, warum nicht dieselben Gründe, welche für diese Gleichmässigkeit in derselben Provinz sprachen, sie für die ganze Monarchie wünschenswerth machten. Ebensoviel Fälle, als es giebt, wo Censuren verschiedener Gymnasien derselben Provinz concurriren, ebensoviel treten ein, wo Gymnasien aus den Nachbarprovinzen oder aus der ganzen Monarchie ihre Zöglinge vereinigen; auch findet der Uebergang von einem Gymnasium auf das andere fast ebenso häufig zwischen verschiedenen, als innerhalb derselben Provinz Statt. Insofern würden wir es nur für erwünscht gehalten haben, wenn die brandenburgische Behörde, nachdem einmal die schlesische mit einer wirklich nicht verwerflichen Skala vorangegangen war, dieselbe ebenfalls angenommen hätte.

Nun tritt aber die Frage auf, wieviel und welche Prädikate

anzuwenden seien. Man konnte sich freilich am leichtesten dem Mißlichen dieser Bestimmung entziehen, wenn man auch hierfür Nummern anwendete. In der That, die Klarheit und Bestimmtheit, wie durch Zahlen, ist anderweitig nicht zu erreichen. Außer dem individuellen Charakter des Urtheilenden, seiner größeren Nachsicht oder Strenge, welche bei der Auffassung der Censuren eine nie zu vermeidende Ungleichmäßigkeit hervorrufen werden, kommt durch die Aufnahme von Prädikaten noch eine zweite Ungleichmäßigkeit hinein, durch die Bedeutung nemlich, welche von dem Censirenden den einzelnen Prädikaten beigelegt wird. Man scheut sich unwillkürlich, das Wort: gut, mittelmäßig, in einer andern Bedeutung zu gebrauchen, als man es im gewöhnlichen Leben, in der Schriftsprache anwenden würde, auch wenn es danach nicht die entsprechende Stelle der von einem Dritten vorgeschriebenen Skala einnimmt; dergleichen Bedenken erregt die Zahl nicht. Aber es ist nicht zu verkennen: die Zahl ist todt, der Eindruck, den eine solche Nummernreihe macht, kann kein lebendiger sein. Wo es sich lediglich um ein bestimmtes Ergebnis handelt, wo, wie bei dem Philosophicum der Mediciner, bei gewissen militärischen Prüfungen, eine nähere Kenntniss zwischen Examinatoren und Examinanden doch nicht vorausgesetzt werden kann, da mag erfahrungsmäßig das Resultat, welches durch Addiren der Nummern für die einzelnen Leistungen auf kürzestem Wege gewonnen wird, ebenso genau oder ungenau mit der Wahrheit übereinstimmen, als wenn es aus langen, auf schwankenden Grundlagen beruhenden Besprechungen und aus einer darauf folgenden Abstimmung erzielt würde. Eine Schule, scheint es uns, würde sich ein Paupertätszeugniß ausstellen, wenn sie von ihrer vierteljährlichen geistigen und sittlichen Wirksamkeit an dem Einzelnen Nichts zu berichten wüßte, als eine Anzahl von Nummern. Denn es ist offenbar, daß durch Aufnahme der Zahl fast jede Anwendung von individualisirenden Censuren ausgeschlossen werden würde, die wir doch dringend wünschen müssen. Also sind wir völlig mit der Ausschließung der Nummern einverstanden.

Aber desto größere Sorgfalt ist einer zweckmäßigen Auswahl der Prädikate zuzuwenden. Zunächst die Frage, wie viel derselben? — Da tritt uns nun unmittelbar die Dreizahl entgegen, zur Bezeichnung des Gewöhnlichen und des Hervortretenden im guten oder schlechten Sinne. Ebenso natürlich ist es aber, daß, wenn nicht doch recht ungleichartige Leistungen dieselbe Censur erhalten sollen, wodurch dann eben eine Charakterisirung wegfällt oder vielmehr nur in extremen Fällen eintritt, die sich dann so schon genügend selbst charakterisiren, eine weitere Unterscheidung der mittleren Nummer gewünscht wird und neben derselben noch 2 Nuancen eingeführt werden, zur Bezeichnung, ob das Gewöhnliche nach dem Guten oder Schlechten sich hinneigt. Danach erhält man also naturgemäß 5 Prädikate. Dieselbe Ansicht ist, wie es scheint, die der schlesischen Behörde, indem als zweckmäßig angesehen wird, „die Zahl der festgesetzten Prä-

dikate nicht über 5 auszudehnen, wovon das mittlere den von allen Schülern in jeder Klasse nach dem Lektionsplane zur Zeit der Censur zu fordernden und auch zu erreichenden Standpunkt unter dem Begriffe des Genügenden ausdrückt, die beiden oberen Prädikate aber ein stufenweises Lob, so wie die beiden unteren einen stufenweisen Tadel aussprechen, wie es etwa in den Prädikaten: gut, ziemlich gut, genügend, mittelmässig, schlecht der Fall ist.“ Ebenso heisst es in dem brandenburgischen Reskript, um die Möglichkeit der Abstufung weder zu sehr zu verengern, noch zu weit auszudehnen, sollten nur die Nummern I, II, III mit Modifikation des mittleren Prädikates in der Weise verwendet werden, dass folgende 5 Stufen entstehen: I, IIa, II, IIb, III. Hier findet sich nun aber in diesem Reskripte eine wunderbare Inconsequenz; während dasselbe 5 Nummern vorschreibt, lässt es nur 4 Wortprädikate zu. Das Erstere ist das allein Natürliche. Wir begegnen einem ähnlichen Uebelstande in der Ministerialverfügung vom 12. Januar 1856, in welcher ausdrücklich nur die 4 Prädikate: vorzüglich, gut, befriedigend, nicht befriedigend vorgeschrieben werden. In derselben war die Absicht, ganz unzweifelhaft und unverhüllt das Nichtbefriedigende der einzelnen Leistung anerkannt zu wissen. Dass aber diese Absicht so allein maassgebend gewesen ist, können wir nicht billigen. Wir sind auch der Entschiedenheit freund, und wenn es sich schliesslich darum handelt, ob reif oder unreif, so giebt es bekanntlich für die Prüfungscommission kein Drittes. So lange aber aus den einzelnen Leistungen noch erst das Schlussurtheil gebildet werden soll, ist es durchaus nothwendig, dass dieselben möglichst genau charakterisirt seien; dies geschieht aber nicht, wenn es für das Nichtbefriedigende nur eine Bezeichnung giebt; denn dasselbe kann graduell noch ausserordentlich verschieden sein. Die schriftliche Leistung kann so unbefriedigend sein, dass sie, wenn nicht durch eine wirklich hervorragende mündliche Leistung der unzweifelhafte Beweis einer augenblicklichen Indisposition geführt wird, nicht aufgehoben werden kann, eine andre kann dem Befriedigenden so nahe liegen, dass sie schon durch eine mässige Leistung aufgewogen wird. Die ganz natürliche Folge aber ist die: Weil in zweifelhaften Fällen nur die Wahl zwischen Befriedigend und Nichtbefriedigend ist, so wird zu der letzten Nummer, namentlich in der mündlichen Prüfung, nur im äussersten Nothfall geschritten. In dem Fache des Befriedigenden sammeln sich nun Leistungen der verschiedensten Art; es kann geschehen, dass sämtliche Leistungen, weil sie nicht gradezu schlecht waren, als befriedigend bezeichnet sind, obgleich sie alle wesentlich unter dem vorschriftsmässigen Niveau gestanden haben; es ist aber kein Zweifel, dass lauter „befriedigende“ Leistungen die Erklärung der Reife ohne alle weitere Discussion mit Nothwendigkeit bedingen. Ganz anders würde sich die Sache stellen, wenn 5 Prädikate vorhanden wären, von denen 4 und 5 (etwa: nicht hinreichend und schlecht) bezeichnen müssten, dass die Leistungen den gesetzlichen Anforderungen noch nicht, oder

gar nicht entsprochen haben. Dann würde natürlich eine 4 durch eine 3 in demselben Gegenstande wohl compensirt werden, eine 5 dagegen nur schwer aufzuwiegen sein, eine Mehrzahl von Vieren würde gerechte Bedenken gegen die Reife erregen und zu einer besonderen Motivirung nöthigen. Die Entscheidung zwischen 3 und 4 würde aber nicht mehr so schwierig sein, und was die Hauptsache, ja für uns das allein Maafgebende ist, die wir vor allen Dingen der Wahrheit freund sind, sie würde der Wahrheit gemäßer ausfallen, als es jetzt geschieht.

Haben wir unsre Bedenken gegen die Vierzahl ausgesprochen, so steigern sich die damit verbundenen Uebelstände bedeutend durch die getroffene Wahl der Ausdrücke: sehr gut, gut, mittelmäßig, nicht befriedigend. Zunächst ist kaum ein rechter Grund abzusehen, warum nicht dieselben Prädikate, welche als durchaus feststehende in der Ministerialverfügung für die Beurtheilung der Leistungen der Abiturienten unbedingt verlangt werden, beibehalten worden sind. Eine Gleichmäßigkeit war nur wünschenswerth. Aus diesem Grunde scheint denn auch die schlesische Behörde von ihrer zuerst beispielsweise angeführten Skala abgegangen zu sein und in ihrer folgenden Verfügung die sich den Abiturientencensuren möglichst annähernde festgestellt zu haben. Wenig Bedenken erregt allenfalls die Vertauschung des Wortes: vorzüglich, mit dem: sehr gut. Unserm Gefühle und zugleich dem an unsrer Anstalt vor der in Rede stehenden Verfügung geltenden Herkommen nach war eine Steigerung über das Wort: gut hinaus nicht nöthig. Doch das ist individuell. Jeder erkennt, daß in jenen beiden Worten eine Auszeichnung liegen soll. Eine wahre Crux ist uns dagegen das: Mittelmäßig. Wollen wir auf die Etymologie zurückgehen, so mögen die beiden Worte: mittelmäßig, befriedigend, das Gleiche bedeuten, eine Stufe, die von dem mittleren Durchschnitte erreicht wird, mit welcher also der zufrieden ist, der nicht Ausgezeichnetes verlangt. Aber der Sprachgebrauch verbindet unbedingt mit dem Worte mittelmäßig einen mild tadelnden, mit dem befriedigend einen schwach lobenden Nebengriff; man sagt sehr mittelmäßig, dagegen wohl befriedigend. Es bleibt in der That völlig zweifelhaft, ob das Wort mittelmäßig im Sinne der Verfügung als tadelndes oder als nur den mittleren Durchschnitt bezeichnendes Prädikat gebraucht werden soll, und das ist sehr übel, weil grade die Bezeichnung des Mittelmäßes natürlich am häufigsten in Anwendung kommen wird. Eine klarere Stellung würde durch Beibehaltung des Befriedigend gewonnen sein, aber es würde der oben gerügte Uebelstand eintreten, daß es für den Fall, daß das Befriedigende nicht geleistet worden ist, an einer unterscheidenden Bezeichnung fehlte, wie weit der Schüler hinter demselben zurückgeblieben sei. So ist der Uebelstand gegenwärtig recht groß; bei jeder Censurenconferenz entsteht derselbe Zwiespalt, daß der Eine den grade nur befriedigenden Standpunkt nicht mit Gut loben, der Andre das Mittelmäß nicht mit Mittelmäßig tadeln mag. Den Eltern gegenüber wird erklärt, daß Mittelmäßig nicht

tadeln solle, und doch kann man sich schwer enthalten, den Schüler zu tadeln, der viel Mittelmäßiges in seiner Censur hat. Insofern erscheint auch der Zweck einer grösseren Gleichmässigkeit, den das Reskript erreichen sollte, durch die Aufstellung dieser 4 Prädikate so wenig erreichbar, daß, wenn wir selbst auf einer Censur nur die 4 Prädikate lesen, wir bei denjenigen, welche sich am häufigsten darauf finden werden, den beiden mittleren, durchaus im Zweifel sind, in welchem Sinne sie gebraucht worden sind.

Ein Auskunftsmittel einfachster Art scheint sich allerdings darzubieten. Nach dem Wortlaute der Verfügung bezeichnet die Behörde die gegebene Skala nur als diejenige, welche als die zweckmässigste erscheint. Man könnte meinen, durch diesen Ausdruck werde Niemand, der anderer Ansicht über die Zweckmässigkeit der vorgelegten Skala sei, zur Anwendung derselben genöthigt. Und vielfach hat diese Auffassung bereitwillige Aufnahme gefunden; der Einzelne bedient sich nach wie vor eben der Skala, die ihm am zweckmässigsten erscheint. Leider zeigt der Zusammenhang die Unzulässigkeit dieser Auslegung, indem es ausdrücklich vorher heisst: „es ist eine grössere Gleichmässigkeit, als bis jetzt Statt findet, zu beobachten“, und nun die Skala angeführt wird. Sobald aber die Anwendung der Prädikate von dem individuellen Ermessen abhängig gemacht wird, muß auf die grössere Gleichmässigkeit verzichtet werden. Daher bleibt uns Nichts übrig, als unsre dringenden Wünsche für eine Abänderung der Skala auszusprechen, die wir kurz dahin zusammenfassen: wir wünschen, wie 5 Nummern, so 5 Prädikate; wir wünschen ferner *primo loco*, daß die Skala der schlesischen Behörde, zunächst der Gleichmässigkeit wegen, dann aber, weil sie in der That sehr klar und passend erscheint, angenommen werde; wenn dies nicht, daß ein: befriedigend, oder genügend, oder hinreichend zwischen gut und mittelmässig eingeschoben jeden Zweifel über die lobende Bedeutung des erstern, und die tadelnde des letztern hebe.

Züllichau.

Erlr.

Zweite Abtheilung.

Literarische Berichte.

I.

De poetarum Graecorum bucolicorum imprimis Theocriti carminibus in eclogis a Vergilio expressis libri duo. Scripsit Gust. Ad. Gebauer. Vol. I librum priorem partemque posterioris continens. Lipsiae, Herm. Mendelsohn. (Ohne Jahreszahl, auf dem Umschlag 1861.) IV u. 256 S. 8.

Eine sorgfältige Untersuchung der Art und Weise, in welcher Virgil die griechischen Bukoliker, besonders Theokrit, in seinen Eklogen nachgeahmt hat, ist von Wichtigkeit für die Grammatik im weiteren Sinne, für die Kritik und für die Aesthetik oder die Litteraturgeschichte. Zunächst werden so eine Menge Feinheiten des Ausdrucks aufgedeckt, welche man ohne Vergleichung der griechischen Vorgänger beim Lesen leicht übersieht; das wesentlich Römische und der Gräcismus treten in das rechte Licht; die Kunst des Versbaues wird in vielen Fällen erst recht offenbar. Hat so die Grammatik das Ihrige gethan und mit Bestimmtheit Imitationen nachgewiesen, was oft schwerer ist, als es auf den ersten Augenblick scheint, so kann die Kritik, hierauf fußend, die Sicherheit von Emendationen oder die Evidenz alter Corruptelen sowohl bei dem griechischen Dichter als bei dem römischen nachweisen. Endlich aber hat die Untersuchung das allgemeine ästhetische Interesse auf ihrer Seite; denn bei Betrachtung der Art, wie Virgil im Ganzen und im Einzelnen, in Anlage von Gedichten, Ausföhrung, Ausbau von Strophen u. s. w., sich an Theokrit mehr oder weniger angeschlossen hat, muß sich die Entscheidung über die Frage herausstellen, ob Virgil bloß *simia Theocriti* oder wirklich Dichter und *emulus* des Griechen gewesen sei, oder ob man auch auf ihn den Vers Ovids anwenden könne: *quamvis ingenio non valet, arte valet*. Beiträge hierzu hat neuerdings Referent in seiner Schrift „zu Theokrit und Virgil. I. Leipzig, Druck von Teubner, 1860“ geliefert, worin derselbe einestheils die Evidenz gewisser metrischer Nachahmungen in Virgils Eklogen darzuthun, anderseits aber auf historischem Wege zu zeigen gesucht hat, daß man mit der Annahme solcher Imitationen nicht allzurasch bei der Hand sein dürfe. Gerade das Letztere charakterisirt das hier zu besprechende Buch, welches sich in der Vorrede als eine Uebersarbeitung der von Herrn Gebauer früher

herausgegebenen Abhandlung „*de poetarum Gr. bucolicorum, imprimis Theocriti, carminibus in eclogis a Vergilio adumbratis. Part. I.*“ (Lips. 1856, 95 S. 8.) ankündigt. Der Verf. zog es vor, diesen früher erschienenen ersten Theil, freilich theilweise mit völliger Beibehaltung des früher schon einmal Gedruckten, zu vervollständigen, statt den zweiten Theil erscheinen zu lassen. Erkennen wir hieran einerseits den Ernst, mit welchem sich Herr Gebauer der Untersuchung hingegen hat, so ist doch anderseits zu bedauern, daß auch diesmal das Buch nicht vollständig, sondern nur bis auf den Anfang des zweiten Theiles („*liber posterior*“) erscheint. Hieraus erwachsen verschiedene Uebelstände, zumal da der Verf. statt Gründe anzuführen z. B. p. 2 blos sagt: *quod quibus de causis fecerim, absoluta tota imitationis disputatione intellectum iri spero et confido*. Das Ganze zerfällt in folgende Abtheilungen: *Liber prior* (p. 1—141): *de imitatione universa* (p. 1—2). *Cap. I de Theocriti et Vergilii pastoribus in universum* (p. 2—18, zum großen Theil wörtliche Wiederholung der früheren Arbeit p. 1—16). *Cap. II de Theocriti et Vergilii pastoribus personatis* (p. 19—26 = p. 16—23 der *ἡρώδης*), wie sich Herr Gebauer ausdrückt, über die Allegorie bei beiden Dichtern. *Cap. III de Theocriti et Vergilii sermone* (p. 26—69 = p. 23—44). *Cap. IV de re metrica* (p. 70—141 = p. 44—62). *Liber posterior* handelt p. 142—176 von der zweiten Ekloge Virgils, p. 186—226 von der dritten und siebenten, nachdem erst p. 176 ff. eine Auseinandersetzung *de legibus cantus amoebei* vorausgeschickt ist, welche wir in der früheren Ausgabe p. 63 theilweise mit denselben Worten gelesen haben. Wenn die Einleitung und die zwei ersten Capitel auch in dieser Uebersetzung noch immer das volle Gepräge einer Erstlingsarbeit an sich tragen, so zeugen Cap. III und IV vom Sammlerfleisse des Verfassers, den Ref. um so mehr zu würdigen weiß, als diese Capitel manches von dem behandeln, über welches Ref. theils früher, theils neuerdings gesprochen hat, und beide Untersuchungen sich hier und da in Citaten gegenseitig ergänzen. So trägt Ref. zu den p. 9 der Schrift „zu Theokrit und Virgil“ gegebenen Belegen für die im fünften Fusse des Hexameter stattfindende Wiederholung des vorn im ersten Fusse gesetzten Wortes aus Herrn Gebauer's Buche p. 36 die Stelle Theokr. 2, 49 nach, während er Theokr. 20, 43 auch noch jetzt für nicht dort hin gehörig hält, weil ihm die Lesart ἡδὲ Σιλάρας, für die sich auch Meineke Suppl. p. 490 entscheidet, allein richtig erscheint, trotzdem daß Herr Gebauer kurzweg sagt: „*necessario scribendum est á δὲ Σιλάρας*“. Für die von ihm p. 6 behandelten Verse Virgils, Ekl. 10, 39 *et nigrae violae sunt et vaccinia nigra*, trägt Ref. aus Herrn Gebauer's Schrift p. 44 den Vers Theokr. 22, 23 ὁ ἄμφω θρηνοῖσι κτλ. als ähnlich gebaut nach, ist aber überzeugt, daß nicht dieser Vers Theokrita, sondern vielmehr Theokr. 8, 3 ἄμφω τῶν ἡσπέρ κτλ. für Virgil die Veranlassung wurde, Ekl. 7, 4 die *Epanalepsis ambo florentes aetatibus, Arcades ambo* anzubringen, mit der übrigens sich auch noch Ekl. 6, 9 (*si quis*) und die Stellung der Wörter bei Theokr. 9, 31. 9, 3. 5, 121. Hor. Sat. 1, 6, 47 vergleichen läßt. Dagegen sind unter andern bei Herrn Gebauer p. 36 aus der Sammlung des Ref. p. 9 diese Stellen nachzutragen: Theokr. 2, 118. 8, 45. 8, 76—77. 9, 34. 12, 6. Epigr. 6, 3. Nachzutragen wäre ferner für p. 37 aus p. 12 der Schrift des Unterzeichneten: Ekl. 5, 32, und für p. 39 aus p. 25: Theokr. 1, 9—10. 12, 5—6. 25, 9—11. Das Citat 1, 114 bei Herrn Gebauer auf p. 39 beruht auf einem räthselhaften Druckfehler, und ebendasselbe muß es statt 24, 110 entweder 24, 111 od. Ahr. oder 24, 109 vulg. heißen. Pag. 43 hat Herr Gebauer den

Vers Theokr. 15, 1 übersetzen, den Ref. p. 6 erwähnt. Pag. 39 sind die Parallelstellen Ekl. 8, 91—93. 5, 24—25 u. s. w. aus p. 26 der Schrift „zu Theokrit“ nachzutragen.

Zur Erhärtung des oben über die Schrift ausgesprochenen Urtheils hebt Ref. nur diese hervor.

Statt der gerade eine Seite füllenden Einleitung: „*de imitatione [cuius?] universa*“, in welcher wir nur erfahren, daß Virgil sich in den Eklogen zwar auch an andere griechische Dichter, besonders aber an Theokrit gehalten habe, und was für Gedichte der Verf. bei seiner Untersuchung vorzüglich ins Auge fassen wolle, in welcher aber von dem Wesen künstlerischer Nachahmung, von Originalität, Manier u. s. w. kein Wort gesagt wird, hätte der Verf. wenigstens von der geschichtlichen Entwicklung der Frage, seit Q. Octavius Avitus (Don. vit. Verg. 63), Gellius (IX, 9), Servius, Macrobius, bis zu den Leistungen eines Ahrens und Ribbeck, ausgehen und einen Ueberblick der hieher gehörigen Literatur geben sollen. Diese war er seinen Vorgängern und sich selbst schuldig. Denn Vieles des hier Gebotenen ist keineswegs neu, ja neuerdings z. B. p. 145 150. 152 fig. durch die Angabe der „*auctores*“ bei Ribbeck, Verg. I. p. 237 fig., abgemacht. Der Verf. mußte aber öfter, als er es gethan, bei bereits anerkannten Dingen den älteren Forschern gerecht werden, da er für sich selbst das Mein und Dein streng wahret, ein Punkt, den Ref. anderwärts beleuchten wird. Vergleicht man aber die lebendigen und frischen Einleitungen von Zimmermann (Theokrit u. s. w. übers. Stuttg. 1856) oder Eberz (Theokrit übers. Frankfurt a. M. 1858), so erscheint das erste Capitel über die Hirten Theokrits und Virgils nur als eine trockene Aufzählung gewisser Einzelheiten, welches z. B. die Kleidung und welches die Nahrung der Hirten gewesen sei. Pag. 3, „*quae familiaritas pastoribus utriusque poetae cum gregibus suis intercesserit*“, wird gesagt „*pastorum Theocriteorum id cum pecoribus commercium inveniri, ut ii non solum illa summo se amore amplecti profiteantur, aut amice adhortentur, aut gaudiis suis cum iis communicare studeant, verum etiam nonnumquam iracundia incensi illa gravius admoneant, adeo verbera mirantes, ubique vero aptissimo [cui?] sermonis genere utantur*“ (p. 4, wörtlich aus der früheren Arbeit p. 4 wiederholt). Wollte der Verf., der von der Nahrung der theokritischen Hirten nur die Kaldanen (*χάγια*, Theokr. 9, 19) und die Früchte der Knopperleche (*φηγολ*, 9, 20) mit den meistens schon in Passow's Lexicon s. v. *φηγολ* gegebenen Citaten p. 3 erwähnt, die Sache *cum pulvisculo* excutiren, so mußte er auch der Fußbekleidung der Hirten (Theokr. 4, 56 *μη ἀράλινος ἰσχύο, βάττι*) und jedenfalls auch der Wohnung der Hirten gedenken, wozu Theokr. 9, 15 *κῆρυ καλὸν ἄρτρον τρουίω* und 3, 6 die Veranlassung bot. Selbst die p. 7 der „*προόδοις*“ gedruckten Worte müssen wir wieder lesen: „*quod vero a rerum obscenitate adeo abhorruit Vergilius, ut uno tantum loco [neuer Zusatz in carmine oburgationis altercationisque plenissimo] ... ecl. 3, 8 — et reticentiae quidem figura uaus, quam Theocritus ne in primo quidem idyllio (v. 105) videret, nisi ibi curandum erat, ut Daphnis, divinus pastor, deam Veneris [in der προόδοις deam Venerem] verecundius notaret, obsceni quiddam [in edit. I eam] immiscere vellet, id casto poetae animo iure aliquis tribuerit. Ref. erinnert dagegen nur an Catull 16, 5 nam castum esse decet pium poetam ipsum, versiculos nihil necesse est, und behauptet, daß durch den Zusatz „in carmine oburgationis altercationisque plenissimo“ Virgil wegen Ekl. 3, 8—9 nicht sattem entschuldigt werde. Wer zwang ihn, trotz seines animus*

caustus die Verse *novimus et qui te cet.* zu schreiben? Ja Ref. behauptet sogar, daß Ekl. 3, 10—11 nochmals eine schmutzige Anspielung enthalten sei, analog Theokr. 5, 112. Daß Daphnis in Theokrits erster Idylle v. 105 die Kypria *verecundius* habe ihres *incestus* zeihen wollen, ist gegen den Zusammenhang und Ton jener Stelle. Wie in der ersten Bearbeitung p. 4, so braucht der Verf. hier p. 3 die Worte: „*silentio transmittito baculi usum*“ (nämlich in den Händen der Hirten), vielleicht wegen Colum. 7, 3 (*baculo minentur*), während doch Ekl. 5, 88 lehren konnte, daß *pedum* hier das angemessene Wort war, wenn wir auch z. B. Ov. Met. 8, 217 auf *pastor baculo* — *in-nixus* lesen. Denn den oben gekrümmten Stab tragen in der Regel die Hirten, um vorkommenden Falles mit der Krümmung die Thiere am Fuße fangen zu können, aber nicht den *baculus*, mit dem sie Colum. drohen läßt. Vgl. Theokr. 4, 49, Vofs zu Virg., Fest. p. 198 u. s. w. Unbefriedigend sind solche Resultate der Vergleichung wie p. 2: „*talita imitando exprimere in eclogis noluit Vergilius*“. Die Antwort, warum er nicht wollte, bleibt der Verf. hier und anderwärts auf das von ihm beliebte *noluit* schuldig.

In dem Capitel *de pastoribus personatis* (p. 19 flg.) ist der Verf. bemüht, Allegorien bei Theokrit nachzuweisen, geräth aber dabei mit sich selbst in Widerspruch. Bekanntlich ist der Name *Σμυχίδας*, mit welchem Theokr. 7, 21 flg. nach der gewöhnlichen Annahme sich selbst einführt, eine *cruz interpretum*, welche noch schwerer wird durch das Scholion: *οἱ μὲν αὐτὸν φασὶ Θεόκριτον, καθὼ Σμυχίδου ἢ υἱός, ἢ καθὼ σιμὸς ἦν, οἱ δὲ ἕτερον τινα τῶν σὺν αὐτῷ καὶ οὐ Θεόκριτον. φασὶ δὲ τὸν τοιοῦτον ἀπὸ πατρὸς (cod. L. πατρωνίου) κληθῆναι Σμυχίδου καὶ, wo Hauser (de Theocr. vit. et carm. Frib. Brig. 1855 p. 6 flg.) πατρωνί conjicirt. Herr Gebauer nun erklärt sich p. 19 dahin, daß Theokrit eine Stülpnase gehabt habe, *σιμὸς τῆν ὄνα* gewesen sei, und deshalb von seinem Vater oder Stiefvater und seinen Freunden *Σμυχίδας* genannt worden sei und diesen Namen nun auch für sich behalten habe (der Verf. schreibt p. 19: „*Theocritum propter id ipsum, quod simus fuit, sive a patre sive a vitrico, et appellatum esse ab amicis et ipsum se appellasse Simichidam*“). Dieß wäre also schlimmer als bei Horaz Sat. 1, 3, 44: *Sirabonem appellat pactum pater cet.* Herr Gebauer behauptet aber nun ferner (p. 20), mit dem Hirten, welcher in Id. III singend auftritt, meine Theokrit sich selbst, und Amaryllis sei seine wirkliche Geliebte, eine geborene Italienerin. Gegen diese durch nichts, am wenigsten durch den Scholiasten, erwiesene Behauptung läßt sich nichts besseres sagen als das, was Eberz p. 210 schreibt: „so wahr und naturgetreu die Schilderung des Verliebten in Id. 3 ist, so folgt daraus doch nicht, daß das Gedicht aus der wirklichen, nicht blos fingirten Stimmung des Dichters hervorgegangen ist.“ Doch wir wollen einmal zugeben, daß in der dritten Idylle Theokrit selbst unter der Person des Hirten zu denken sei, daß er eine wirklich existirende geliebte Amaryllis in diesem Gedichte um Erhöhung angefleht habe; würde er dann die Schöne in dem Augenblicke, wo er ihr Herz rühren wollte, an seine eigne Häßlichkeit, an seine Silenennase, erinnert haben? Gerade die Verse Id. 3, 8—9 beweisen, daß Theokrit sich einer solchen, nach der Ansicht der Hellenen keineswegs schönen, Nase nicht zu rühmen hatte. Denn die Frage *ἢ ὅα γέ τοι σιμὸς καταφαίνομαι ἑγγύθεν ἦεν, νύμφα, καὶ προγόνος;* führt auf etwas, was in der Wirklichkeit nicht vorhanden ist. Consequenter Weise müßte der Dichter sonst auch *προγόνος* gewesen sein. Oder sollen wir auf den Geschmack der resp. Amaryllis*

die Worte des Horaz Sat. 1, 3, 38 anwenden: *amatorem quod amicae turpia decipiunt caecum vitia aut etiam ipsa haec delectant?*

Eben so wenig war Herr Gebauer berechtigt, seinen Beweis für die Realität der in Id. 4 genannten Personen mit dem Satze zu begründen: *tanquam vera et concessa pono, Aegonem et senem idyllii quarti — veros homines fuisse*. Dieß muß erst bewiesen werden. Die vom Ref. über die Auffassung der vierten Idylle p. 74 seiner Ausgabe ausgesprochene Ansicht ist bis jetzt noch nicht widerlegt, am wenigsten durch Eberz p. 216.

Das Bestreben, ein möglichst vollständiges Verzeichniß von Virgils Nachahmungen zu geben, verleitet Herrn Gebauer sehr oft dazu, in einer offenbar zufälligen Aehnlichkeit sofort Absichtlichkeit des Dichters und eine Nachahmung zu finden. Er muß daher einmal (p. 26) selbst gestehen, daß Virgil sich geschmacklos bewiesen habe (*„pauculo pinguius idyllium XIV imitatum esse“*), obwohl es gerade dort keineswegs klar und überzeugend dargethan ist, daß die Lobeserhebungen, welche Theokrit in der 14. Idylle dem Ptolemäus spendet, auf die Art, wie Virgil seine Gönner lobt, einen Einfluß gehabt habe. Ref. erinnert zur Rechtfertigung des Virgil nur an den Panegyricus auf Messala bei Tibull. 4, 1. Ob und für wen in den Worten des Verfassers p. 26 *„praecipue Asinii Gallii (ecl. IV) et Caesaris laudes (ecl. V) a Theocriti Musa prorsus alienae sunt“* ein Lob oder Tadel enthalten sei, hat Ref. noch nicht recht ergründen können.

Ans der ganzen Schrift, vorzüglich aber aus Buch 2 (p. 142 ff.) geht hervor, daß Herr Gebauer bei seiner Untersuchung sich kein klares Bild von der wahren dichterischen Thätigkeit entworfen habe. Von einem inneren Triebe, von einem freien Schaffen, in Folge dessen das Gedicht — trotz aller scheinbaren und wirklichen Kunst — gleichsam organisch herauswächst und zur eigenen Ueberraschung des Dichters plötzlich als ein schönes in sich abgeschlossenes Ganzes da steht, bleibt bei Virgil nichts übrig, wenn die Ansichten des Verfassers richtig sind. Er zergliedert im zweiten Theile die Eklogen Virgils dergestalt, *ut vix invenias disiecti membra poetae*. Nach dieser Methode werden Theokrits Idyllen für Virgil nur ein *gradus ad Parnasum*, in welchem der Römer nach Phrasen und Vocabeln hin und her suchte, um seine Verse zusammen zu stoppeln, wie er denn auch unter anderen eine mehr denn schülerhafte Angst vor dem Pronomen *is*, *ea*, *id* gehabt haben soll, obwohl er diesem *Μοῦνός, δάνειε ἔπος* nach Wagner's (quaeest. Verg. XVII) Verzeichniß nicht entrinnen konnte, und die Behauptung (p. 35), daß er Ekl. 2, 71. 5, 36 *contra vulgarem usum* das Pronomen *prorsus omisisse*, durch die Stellen aus Cicero u. s. w. in Krüger's lat. Gr. §. 549, um nur diesen Einlen zu nennen, widerlegt wird. An einer Stelle hat auch Virgil deshalb keine bukolische Cäsur angebracht, *„quod ei exemplum Theocriti defuit“* (p. 150). Wenn der Verf. überall das Wahre gesehen hätte, so wäre Virgil nur *simia*, ja noch mehr als *simia Theocriti*. Freilich erscheint für den ersten Anblick das Verzeichniß der Nachahmungen hier viel reichhaltiger als das der *auctores* in Ribbeck's Ausgabe des Virgil. Bei näherer Betrachtung aber schwindet sehr Vieles. Es würden viele Seiten dazu gehören, um dieß nachzuweisen. Begnügen wir uns also nur mit den ersten Versen der zweiten Ekloge. Der erste Vers *formosus pastor Corydon ardebat Alexim* soll eine „offenbare“ Nachahmung von Pseudotheokrit 23, 1 sein: *ἀνὴρ τις πολὺφιλοῦς ἀπηνόος ἦν αὖ ἰφάβω*, obwohl (*quamquam*, wie der Verf. selbst hinzufügt) Virgil „ein anderes Adjectiv“ (*formosus* statt *ἀπηνόος*) und ein „stärkeres Verbum“ (*ardebat* statt *ἦν*) gebraucht habe. Das „obwohl“, wel-

ches Herr Gebauer selbst braucht, mußte ihm zeigen, daß sehr wenig Aehnlichkeiten in den Versen sind. Warum zog der Verf. nicht wenigstens den zweiten Vers jener 23. Idylle hinzu? Aus den Worten τὰ μορῶν ἀγαθὰ liese sich — was aber Ref. keineswegs für wahr hält — eher *formosum* machen, als aus ἀπῆρς; und das folgende: τὸν δὲ τρόπον οὐκ ἴδ' ὁμοίω liese sich eher in Ekl. 2, 6 *o crudelis Alexi* wiedererkennen, als in dem Theokritischen ὦ χαλῆσσ' Ἀραυῖλλί (Id. 3, 6), woraus nach p. 145 diese Anrede gemacht sein soll. Allein vergleichen wir jenes angebliche Original (ἀνὴρ τις πολὺν. κτλ.) mit Theokrit, so reducirt sich in der That das Ganze auf die, aber ganz verschiedenen, Verba des Liebens, ἤρατο und ardebat. Der Verf. würde noch eher Glauben gefunden haben, wenn er gesagt hätte, der Name Corydon sei aus Theokr. 4, 1 geflossen und der Ton des Einganges der Ekloge erinnere an Theokr. 23, 1, obschon der erzählende Anfang der Ekloge eben so natürlich ist wie der in der Erzählung bei Horaz Sat. 2, 6, 79—80 *olim rusticus urbanum murem mus paupere fertur accepisse cavo*, oder Sat. 1, 9, 1 *ibam forte via sacra*, oder wie der bei Catull 10, 1 *Varus me meus ad suos amores visum duxerat e foro otiosum*, und obschon man Virgil wenigstens so viel zutrauen darf, daß er im Stande gewesen sei, nach einem passenden Anfange nicht erst lange in den Mustern griechischer Autoren herum zu suchen.

Doch gehen wir weiter. Den zweiten und dritten Vers in Ekl. 2: *delicias domini nec, quid speraret habebat, tantum inter densas cer.* hat Virgil nach Herrn Gebauer aus Theokr. 14, 52—53 geschmiedet. Dort steht: ὥτι τὸ φάρμακόν ἐστιν ἀμηχανότοτος ἔρωτος, οὐκ οἶδα, πλὴν Σίμος ὁ τὰς Ἐπιχάκω ἐρασθεὶς ἐκπλεῖσας ἰγνίης πάλιν ἦλθ', ἱμὸς ἀλιμώτας. Also um *nec quid*, v. 2, zu schreiben, benutzte Virgil aus den genannten Versen ὥτι, und das folgende πλὴν wurde ihm Veranlassung, v. 3 *tantum* zu setzen. Noch mehr. Wenn Virgil fortführt: *tantum inter densas umbrosa cacumina fagos assidue veniebat*, so soll es offenbar und deutlich sein („apparet“ p. 144), daß *assidue* Uebersetzung des griechischen Wortes πολλάκι sei, und zwar in der Verbindung, welche es Theokr. 11, 12 hat: πολλάκι τὰ οὖς ποτὶ τοῦτον αὐταὶ ἀπῆρθον χλωρὰς ἐκ βοτάνας. Also weil die *Schafe* des Polyphem oft von selbst nach Hause gingen, deshalb suchte *Corydon* häufig die Waldeinsamkeit auf. Die Worte v. 4 *nilhil mea carmina curas* sollen nach pag. 146 *manifesto fluxisse ex* Theocr. 3, 33 τὸ δὲ μὲν λόγον οὐδένα ποιῇ. Wir begnügen uns mit diesen Proben, deren weitere Widerlegung überflüssig ist.

Dasselbe Bestreben, nur Aehnlichkeiten zu finden, zeigt sich auch wiederholt am unrechten Orte in den Capiteln *de sermone utriusque poetae* und *de metrica*, die, wie Ref. schon gesagt hat, als Sammlungen Werth haben. Leider hat aber der Verf. die Mehrzahl seiner vielen Stellen hier nur nach Gedicht und Vers citirt, ohne die Worte des Dichters anzuführen. Hätte er das Letztere gethan, so würde er beim Abschreiben der Verse oft gesehen haben, daß er Verschiedenartiges vermische. Er würde ferner seinem Leser die unendliche Pein des Nachschlagens erspart haben, welche endlich dadurch erhöht wird, daß nicht wenige Citate falsch sind. Als Beleg verweist Ref. nur auf Folgendes. Pag. 37 wird Ekl. 6, 80 unter den Versen erwähnt, in welchen der fünfte Fuß das im ersten Fusse gesetzte Wort bringt. Aber beim Nachschlagen finden wir dort: *quo cursu deserta petiverit, et quibus alte* —, also keine vollständige Gleichheit mit solchen Versen wie 10, 77 *ite domum saturae, venit Hesperus, ite capellae*. Am wenigsten kann jene Wiederholung (*quo — et quibus*) eine Anaphora

genannt werden, wozu sie der Verf. zählt; wie denn überhaupt die Bezeichnung Anaphora hier ungeeignet ist. Denn Ausdrücke wie *εἴτε* — *εἴτε* (Theokr. 2, 44), *καὶ* — *καὶ* (2, 49), *εἴ μὲν* — *εἴ δὲ* (4, 31) auf p. 36 bilden keine Figur der Anaphora. Die Uebersicht wird p. 38 durch die Anführung der ganz entfernten Aehnlichkeiten in Theokr. 2, 7 (*ὥχεται ἔχων ὁ τ' Ἐρως ταχινὰς φρένας ἅ τ' Ἀφροδίτα*) und 4, 39 (*λασιμυεσθ' ὅσον αἶγες ἔμιν φέλαι, ὅσσον ἀνίσθης*) getrübt. Eben so wenig durfte Herr Gebauer p. 39 die Verse Ekl. 1, 43—45 (ed. vulg., wie Gebauer citirt, = 42—44 Ribbeck) *hic illum — responsum primus dedit ille petenti* unter die Zahl derer aufnehmen, in welchen der *versus Adonius* des späteren Verses das vorher in die Arsis des früheren Hexameters gesetzte Wort (wie 2, 14 *nonne fuit satius — nonne Menalcan*) wiederholt. Denn man muß hier streng daran festhalten, daß gleich vorn in der ersten Arsis das zu wiederholende Wort gestanden habe, weil sonst der Tonfall ein ganz anderer wird und die beabsichtigte Einwirkung auf das Ohr des Zuhörers völlig verloren geht. Aus demselben Grunde durfte Herr Gebauer p. 39 die Verse Theokr. 5, 61—62 *ἀλλὰ τίς ἄμμι, τίς κρινεῖ* nicht zu denen rechnen, wo, wie er selbst ganz klar sagt, „*vocabulum post caesuram bucolicam* (also in der Arsis des fünften Fusses) *primi versus positum iteratur initio alterius versus*.“ Denn der Ton ruht auf der Länge in der Arsis, wie z. B. Ekl. 8, 7 *en erit unquam* —, dem v. 10 *en erit ut liceat cet.* entspricht. Mit Theokr. 5, 61—62 (*ἀλλὰ τίς — τίς*) mußte Theokr. 8, 17 (*ἀλλὰ τί — τί*) und 8, 25 verglichen werden. Eben so wenig paßt p. 42 der Vers Theokr. 15, 149 ganz zu den verglichenen, Theokr. 11, 63. 20, 36 u. s. w. Die Geminatio *ἄγριον, ἄγριον ἔλκος* bei Bion. 1, 16 kann nicht, wie p. 44 geschieht, mit Theokr. 11, 72 (*ὦ Κίκλωψ Κίκλωψ*) verglichen werden. Uebrigens ist dort (p. 44, 8 v. u.) das Citat „Theokr. 1, 121“ falsch. Der Verf. meint jedenfalls Theokr. 1, 123 = 1, 120 bei Meineke oder 1, 108 bei Ahrens. Geben wir aber auch zu, daß Ekl. 2, 69 (*a Corydon Corydon*) sich an Theokr. 11, 72 anlehnt, womit es auch W. Ribbeck vergleicht, so mußte doch hier an Aehnliches aus früherer Zeit erinnert werden, z. B. Aesch. Choeph. 312 ed. Herm., Sappho fragm. 51 Neu. (109 Bergk), und an Ausrufungen wie Hor. Epist. 1, 1, 53 *o cives, cives*, Plaut. Rud. 523, Ter. Eun. 91, Andr. 282 u. s. w. Vgl. Hainebach, *de reduplic. prae-ter perf.* p. 3.

Endlich hat der Verf., weil er nur darauf ausging, Parallelstellen für Virgil und Theokrit zu finden, Vieles für Imitation ausgegeben, was bei Virgil auf Rechnung der durch das Studium der Griechen überhaupt gewonnenen Bildung zu setzen, großentheils aber schon bei früheren römischen Dichtern nachweisbar ist. Schiller sagt: „zu Anchen in seiner Kaiserpracht, im alterthümlichen Saale, saß König Rudolphe heilige Macht beim festlichen Krönungsmahle.“ Aber Niemand wird im Ernste behaupten, die letzten der hier angeführten Worte seien eine absichtliche Nachahmung oder überhaupt nur eine Nachahmung von Odyss. η, 167 *ἱερὸν μένος Ἀλκινόοιο*. Virgil aber soll nach Herrn Gebauer p. 30 sogar die Präposition *ab* aus Theokrit haben, wenn er Ekl. 1, 8 sagt: *illius aram saepe tener nostris ab ovis imbuet agnus*. Es soll dies Nachahmung von Theokr. 1, 147 = 1, 134 Ahr. (Herr Gebauer citirt falsch 1, 145) *καὶ ἀπ' Αἰγίλων ἰσχυρά τρώγας* sein. Will man bei solchen Dingen von Nachahmung sprechen, so muß der Ausdruck entweder dem Vorgänger ganz geläufig oder bei demselben ganz isolirt und deshalb auffallend und zur Nachahmung anreizend sein, z. B. Theokr. 2, 82 coll. 3, 42 *ὥς ἴδον ὥς ἑμάρην*, woraus Ekl. 8, 41 *ut vidit cet.* hervorgegangen ist (vgl. „sa Theokr.“ p. 27).

Aber keines von Beidem ist bei der Präposition *ἀπό* in dem hier zu berücksichtigenden Sinne der Fall. Vgl. Theokr. 2, 53 und Meineke zu Theokr. 11, 16, den Herr Gebauer ohne Grund tadelt. Aber auch andere Schriftsteller brauchen ja *ἀπό* so. Vgl. u. a. Arist. Ach. 636. In Betreff des lateinischen *ab* aber citirt bereits Renier zu Theokr. 1, 147 Stellen (Varr. R. R. 2, 2), außer welchen Ref. nur noch auf den Sprachgebrauch der Komiker (Ter. Andr. 461 u. s. w.). Lucr. 2, 51. Tib. 2, 4, 30 vulg. verweist. Warum soll also Virgil gerade aus Theokrit die Präposition haben? —

Ekl. 1, 27 *et quae tanta fuit Roman tibi causa videndi* soll et eine Nachbildung von *καί*, und zwar gerade aus Theokr. 4, 7 *καί πόκα τῆνος πλοῖον ἐν ὀφθαλμοῖσιν ὁρῶπι* sein (p. 30). Herr Gebauer citirt dazu Wagner quæst. Verg. XXXV, 7, 9, bei dem aber nur die einzige Stelle, um die es sich handelt (Ecl. 1, 27), mit den Worten angegeben ist: „*et curiosius interrogantis*“. Aber *et* leitet hier nicht eine neugierige, sondern eine staunende Frage ein, wie das zu *causa* hinzugesetzte *tanta* lehrt (*et quae tanta fuit Roman tibi causa videndi?*). Eben so drückt bei Theokr. 4, 7 die mit *καί* anhebende Frage eine Verwunderung aus, nicht anders als bei Theokr. 5, 29. 5, 39. 21, 63 und überall im Dialoge. Vergl. Sturz Lex. Xen. II p. 619, Herbst zu Xen. Mem. 1, 3, 10. Jacobs zu Ach. Tat. p. 406. Arist. Plut. 647, 868. Es steht also *et* in Ekl. 1, 27 nicht isolirt, sondern gerade so wie Aen. 1, 48. 6, 807. Georg. 2, 433 u. s. w. und in den Stellen des Cicero pr. Sest. §. 80, §. 135 u. s. w. (Freund Lex. *et*, um Gronov zu Plaut. Mil. 2, 2, 30 = v. 186 nicht zu erwähnen, da Fleckeisen dort mit Recht blos *Quemadmodum* schreibt), also ganz im Geiste der römischen Sprache, so daß von einer Nachahmung gerade des Theokrit nicht die Rede sein kann. Vgl. auch Plaut. Rud. 1268 u. ähnl. Eben so wenig kann man eine solche Ekl. 3, 104 und 107 im Gebrauche von *et* nach dem Imperativ annehmen (*dic — et eris* und *dic — et Phyllida solus habeto*), da wir schon ad Herenn. 4, 29, 39 *dicite, atque obtemperabo* und anderwärts Ähnliches finden (vgl. Madvig op. acad. alt. p. 162 n.), außer Theokrit aber (Id. 5, 44 u. s. w.) wir diesem Sprachgebrauch anderwärts oft genug begegnen. Vergl. Franke zu Dem. Ol. 3 §. 20 und die von Herrn Gebauer selbst p. 31 Not. citirten Stellen.

Bei Theokrit findet sich oft die Anaphora im Anfange mehrerer auf einander folgenden Verse. Wenn nun Virgil Ekl. 4, 60 schreibt: *incipere, parve puer* u. s. w., so soll er in der Anwendung der Anaphora mit Theokrit, und zwar ausdrücklich mit Theokr. 24, 7 „gewetteifert“ haben (p. 49). Theokr. I. I. sagt: *εὐδεται, ἐμὰ βρυγία, γλυκερόν καὶ ἰγέσμιον ἵππον, εὐδεται, ἐμὰ ψυχα, δι' ἀδελφεῶ, εἴσα τέκνα*. Das *tertium comparationis* liegt höchstens, wenn es überhaupt wo liegt, darin, daß an beiden Stellen von kleinen Kindern die Rede ist. Aber freilich sollen bei Theokrit die kleinen Jungen schlafen, bei Virgil soll der kleine Junge lachen. Herr Gebauer hat nicht beachtet, wie so ungemein häufig eine solche Anaphora im Anfange der Verse sich von Homer an findet, z. B. Ilias B, 271—273. E, 740—741. Hes. opp. et d. 317—320. 579—581. Wie oft hat sie nur Callimachus! Vgl. in Apoll. 1—2. 6—7. in Jov. 6—7. 8—9. in Dian. 6—8 flg. Apollon. Rhod. 1, 103—110. 1, 134—138. Philotas 14 Bach = 8 p. 115 in Bergk's Anth. lyr. Und haben der Art nicht schon die früheren römischen Dichter? Vgl. Lucr. 1, 115—116. 1, 229—230. 1, 299—300. Plaut. Asin. 569—574. Plaut. Stich. 635—636. Plaut. Capt. 516—17. 519—22. Capt. 1030 flg. Ter. Andr. 820—821. Eun. 502—503. 910—911 u. s. w. Vgl. auch Bekker in den Monatsber. der

Pr. Akad. der Wiss. 1860, Septbr. — Octbr. p. 572—573. Dasselbe gilt von Ecl. 8, 32—33: *dum despicias omnes, dumque tibi est odio mea fistula dumque capellae (hirsutumque supercilium promissaque barba* war hinzuzufügen). Diefs soll man nach p. 42 vergleichen mit τὸ — καὶ τὸ — καὶ τὸ bei Theokr. 7, 84 ὦ μακαριστὲ Κομᾶτα, τὸ θῆν τάδε τεργὰ πέπονθεις, καὶ τὸ κατεκλῆσθης ἐς λάρανα, καὶ τὸ μείσσαν κτλ.

Da der Verf. oft von vorgefassten Meinungen ausgeht, so sind auch die Resultate seiner Kritik oft nicht stichhaltig. Ribbeck schreibt Ekl. 8, 109: *parcite, ab urbe venit, iam parcite, carmina, Daphnis*. Dagegen behauptet Herr Gebauer p. 37 mit denselben Worten, wie er es in der *ὑπόθεσις* p. 32 gethan hat, der Vers müsse so geschrieben werden: *parcite, ab urbe venit, iam carmina parcite, Daphnis*. Denn der Vers müsse eben so gebildet sein wie die vorhergehenden Verse (*ducite ab urbe domum, mea carmina, ducite Daphnim*). Diefs ist aber eine unbegründete Voraussetzung, die nicht durch ein bloßes „*eodem ordine procedere debuit*“ und „*versus accommodandus erat*“ [in der *ὑπόθεσις*: „*versus accommodandus fuit*“ —] abgemacht werden durfte, und die auf einem Gesetze beruht, welches Herr Gebauer für diesen Fall erst construiert, ohne zu fragen, ob der Dichter nicht etwa wesentliche rhythmische Motive gehabt haben konnte, welche ihn bestimmten, für den Schluss des Gesanges eine Umwandlung oder Umstimmung des bis dorthin wiederholten Klanges (*ducite — carmina ducite Daphnim*) eintreten zu lassen. Und diefs hat er gethan aus demselben Grunde, aus welchem er v. 109 auch nicht mehr das Verbum *ducite*, sondern das Verbum *parcite* schrieb, nämlich um ebenso wohl durch das veränderte Wort (*parcite* statt des früheren *ducite*) als durch den veränderten, dem Ohre durch die Wiederholung schon völlig bekannt gewordenen Klang (*parcite — parcite, carmina Daphnis* statt des bisherigen *ducite — carmina, ducite Daphnim*) auch schon dem Gehöre zu verstehen zu geben, daß der Gesang und das ganze Gedicht zu Ende sei, so daß durch diese Umstimmung das ganze Gedicht so mit einem vollen Klange kräftig geschlossen wird. Ueberdies tritt durch diese Wortstellung die vollständige Responzion mit dem Schlufsverse in dem Gesange des Damon (v. 61) ein: *desine Maenalias, iam desine | tibia versus*. Ganz deutlich weist endlich auf diese Gleichheit das Wörtchen *iam* hin, welches gleichmäßig in beiden Versen (v. 61 und 109) die Thesis des dritten Fußes einnimmt und auf das ihm nun unmittelbar folgende Verbum (*iam desine — iam parcite*) hinweist. Ist dieses erwiesen, so ist auch der unangemessene Ausdruck unbegründet, welchen Herr Gebauer über Wagner ausspricht: „*inepte Wagnerus comparat v. 61*“. Trotz dieses *inepte* (statt dessen es in der *ὑπόθεσις* p. 32 etwas bescheidener hiefs: „*ne tamen recte egit vir doctissimus*“) verweist Ref. auf die Citate „zu Theokrit und Virgil p. 14.“

Uebrigens wäre zu wünschen, daß der Verf. bei weiteren Arbeiten es sich abgewöhnte, statt einfach zu widerlegen, den Gelehrten einen guten Rath („*si attendisset N. N.*“ oder „*si intellexisset N. N.*“ u. dgl.) oder eine Censur zu geben. In reichster Auswahl finden wir solche Ausdrücke wie: p. 129 *non attendit* (er hat nicht aufgefaßt), p. 132 *non vidit* u. s. w.; p. 19 *doleo*; p. 117 *aperte lapsus est*; p. 124 *non satis apte*; p. 133 *de ecloga prima Ribbeckius ita diservit ut in paucis tantummodo videatur lapsus esse*; p. 96 *gravissime erravit Ahrensius*; anderwärts *vehementer erravit*; p. 140 *temere coniecit Bergk*; p. 153 *perperam* —; oft (p. 77 u. s. w.) *perverse*; oft (p. 217 u. s. w.) *male*. Noch unangenehmer berühren solche Lob-

sprüche wie: p. 26 *laudabiliter exposuit Spohnius*; p. 83 *recte*; p. 17 *rectissime*; p. 129 *verissime* oder (p. 129) *quaedam bene exposuerunt* — *Koechlyus* u. s. f. Komisch macht sich p. 47, wo „*Meinckius, Ahrensius, Ebersius, Hartungius, Koechlyus* auf Einer Zeile beisammen sitzen wie auf einer Strafbank, denn allzumal „*eodem modo erraverunt*.“

Wenn Herr Gebauer p. 34 schreibt, Theokrit 6, 7 sei bei der Erklärung „ei du verliebter Gelshirt“, *falsa collocatio articuli* (δυσίγωτα τὸν ἀπὸλον) *illata*, so ist derselbe einfach auf die gelehrte Untersuchung von Ameis *de articuli usu apud poetas bucol.* p. 41, auf Rost's gr. Gr. §. 98 ed. 1856 oder Krüger §. 50 zu verweisen. Sagt er aber ebendasselbst, *δυσίγως* könne dort nicht *hominem perditē amantem* bezeichnen, oder p. 108, dieses Wort bedeute „blöde in der Liebe“, so genügt es, die Citate in Passow's Lex. s. v. und besonders Lucian Tim. 26 in Erinnerung zu bringen.

Manche starke Ausdrücke scheinen mehr auf Unbeholfenheit im Ausdrucke zu beruhen, z. B. das beliebte *refutare* in Wendungen, wo Cicero *redarguere* oder *refellere* braucht; vgl. Tusc. II, 3, 5.

Das Latein ist nicht immer ciceronianisch. Pag. 3 lesen wir *meminit moreti*. So viel Ref. sich entsinnt, sagt Cicero in diesem Sinne *memini de aliqua re*. Ueber *adagium* (p. 5) spricht Heinichen, Theorie des lat. Stiles §. 14. Sicher nicht ciceronianisch ist das Wort *allegoricus* (p. 22), nicht lateinisch *parallelismus* (p. 142), weder lateinisch noch griechisch das mit Vorliebe gebrauchte *chiasticus* (p. 96 u. s. w.).

Anderes wird Ref. an einer anderen Stelle ausführlich erörtern.

Leipzig.

Fritzsche.

II.

Griechische Vorschule oder kurzgefaßte griechische Grammatik in übersichtlicher Darstellung. Für die unteren Gymnasialclassen bearbeitet von Dr. Jordan Bucher. Zwei Theile: I. griech. Formenlehre; II. griech. Syntax. Tuttingen, Verlag von Eberhard Ludwig Kling. 1861.

Der Herr Verf. sagt in seinem Vorwort, er sei durch die bekannte Thatsache, daß die Erlernung der griechischen Formenlehre den Schülern viel größere Schwierigkeiten, als die der lateinischen Sprachlehre, verursache, durch zwölfjährige eigene Lehrerfahrung und durch das Streben, auf erfolgreichere Weise über jene Schwierigkeiten wegzukommen, zur Veröffentlichung dieser Vorschule veranlaßt worden. Hiedurch hat derselbe sich in der That gegründeten Anspruch auf den Dank der Lehrer der griechischen Sprache erworben; denn seine griechische Vorschule zeichnet sich durch übersichtliche, methodisch klar durchdachte und für den Schüler sehr faßliche Anordnung des grammatischen sowohl als auch des syntaktischen Stoffes höchst vorthellhaft aus und erleichtert eine gründliche Erlernung der grammatischen und syntaktischen Regeln auf eine so klare und anschauliche Weise, wie solche in andern Arbeiten ähnlicher Art noch nicht geboten ist.

Darum vermittelt sie auch den geistig minder begabten Schülern die dauernde Aneignung der grammatischen und syntaktischen Kenntnisse auf methodisch sicherem Wege in überraschender Zeitkürze, indem sie die nöthigsten Regeln der Formen- und Satzlehre kurz und verständlich faßt und in vortrefflichen Tabellen so klar und übersichtlich zusammenstellt, daß das Zusammengehörige mit einem schnellen Ueberblicke als zusammengehörig erschaut und erfaßt werden kann. Beide Theile der griechischen Vorschule sind für Lehrer und Lernende so angelegt, daß an Zeit- und Müheersparnis außerordentlich viel gewonnen und überdies ein rascher Fortschritt der Schüler neben sicherer und fester Gründlichkeit erreicht wird.

Von den genannten Vorzügen dieser Arbeit des Herrn Dr. Jordan Bucher hab' ich mich, bezüglich des zweiten Theiles, durch praktische Erfahrungen in meiner Classe seit einigen Monaten selber überzeugt.

Das Werkchen hat einen ganz guten Druck auf gutem Papier und umfaßt in gr. 4. Format I. Theil 44, II. Theil 24 Seiten; auch der Preis, I. Theil 36 Kreuzer ($\frac{1}{2}$ Thlr.), II. Theil 18 Kreuzer ($\frac{1}{4}$ Thlr.), ist sehr billig.

Mergentheim.

Hetzl.

III.

Lateinisches Uebungsbuch von Dr. H. Moissisitzig, Professor. Erster Theil. Für Sexta und Quinta. Berlin, Verlag von Rudolph Gärtner, 1860. VI u. 296 S. 8.

Der Herr Verf. hat sich, wie er in der Vorrede sagt, zur Ausarbeitung seines Uebungsbuches namentlich durch den Gedanken bestimmen lassen, „einmal einen Versuch zu machen, ob es nicht möglich sei, den Knaben von vorn herein in die klassische Form einzuführen, den jugendlichen Sinn mit antikem Inhalt vertraut zu machen und endlich dadurch ein, wenn auch nur bescheidenes, Scherflein zur Hebung lateinischer Sprachfertigkeit beizutragen“. „Der Schüler“, heißt es weiter, „muß von der ersten Stufe ab schon an lateinischen Ausdruck, lateinische Wortstellung, — die nicht gelehrt werden kann, — gewöhnt werden, er muß beides gleichsam mit der Muttermilch einsaugen. Die Sätze dürfen aber auch nicht inhaltleer sein, sie sollen dem Knaben neben allgemeinen lehrreichen Gedanken auch die Erkenntnis edler antiker Denk- und Handlungsweise zuführen. Schon als Knabe muß der Schüler vertraut gemacht werden mit den antiken Heroen des Denkens und Handelns; es müssen ihm Brücken gebant werden für späteres Erkennen und Wissen. Zu diesem Behufe sind die meisten Sätze aus den alten Autoren selbst entnommen und, soweit thunlich, unverändert gegeben.“ — Wir erhalten demnach in 21 Capiteln, von denen jedes wiederum in mehrere Nummern zerfällt, auf 144 Seiten nach dem stufenmäßigen Fortschreiten der Grammatik geordnete Sätze. Die in den Stücken vorkommenden Vokabeln sind, soweit sie nicht aus dem Vorhandenen oder den Genusregeln bekannt, stets den einzelnen Stücken vorangeschickt in derselben Ordnung, wie

sie in den Beispielen vorkommen. Da es aber durch den Plan des Ganzen bedingt wird, daß von vorn herein vielfach dem Schüler noch unbekannte Flexionsformen vorkommen, so finden wir die Uebersetzung derselben in Klammern im Texte zum Ablesen beigelegt. „Jeder Satzgruppe sind die betreffenden Capitel oder Paragraphen aus der von dem Verfasser herausgegebenen „Praktischen Schulgrammatik“, sowie aus den Grammatiken von Siberti-Meiring, F. Schultz und Zumpt vorgesetzt.“ Seite 145—174 enthalten zusammenhängende lateinische Stücke. Den Schluß bilden ein lateinisch-deutsches und ein deutsch-lateinisches Wörterverzeichnis.

Was dem Büchlein Freunde erwerben wird, wie der Herr Verf. es wünscht, ist die in der That sorgfältige Auswahl der Sätze, die durchweg nach Form und Inhalt gediegen sind, so daß wir hier eine wahre Fundgrube an schönen acht lateinischen Sätzen haben. Es kann daher unbescheiden klingen, wenn wir wünschen, daß die Zahl der Sätze zu einigen Paragraphen etwas größer wäre, aber des Guten will man gerne möglichst viel haben. Freilich muß hier die Schwierigkeit, die die Sätze dem Schüler bieten, und die Menge des Stoffes, den sie zur Verarbeitung enthalten, mit der Zahl in umgekehrtem Verhältnisse stehen, und die Sätze sind eben mit wenigen Ausnahmen der Art, daß sie sich nicht mit wenigen Worten abmachen lassen; jeder Satz muß von dem Schüler unter Zuthun des Lehrers ordentlich verarbeitet werden, und enthält in sich das Zeug zu einer ganzen Reihe von kleinen Sätzen, wie wir sie gewöhnlich in Büchern der Art finden. — Je mehr aber der Inhalt des Buches den Rec. anspricht, desto weniger kann er sich mit der Ehrlichkeit befreunden. Zuerst hätte er den den einzelnen Satzgruppen vorangeschickten Memorirstoff vereinfacht gewünscht. Da die Vokabeln in der Reihenfolge stehen, wie sie in den entsprechenden Sätzen aufeinanderfolgen, so bieten sie ein Durcheinander, was das Auswendiglernen entschieden erschwert und dem Gedächtnisse gar keinen Stützpunkt gewährt. Dann sind stets die Verba in der Infinitivform hineingezogen worden, während die vorkommenden Formen derselben im Texte, soweit es nöthig, stets mit der Uebersetzung in Klammern versehen sind. Wir glauben demnach, sie wären bei den Vokabeln in den ersten Abschnitten besser ganz weggeblieben. Der Anfänger lernt sie auswendig, ohne etwas damit machen zu können. Allerdings bilden sie einen hübschen Vorrath für die Einübung der Conjugationen, aber ein derartiges Aufsparen entspricht zu wenig dem Gemüthe des Kindes, was es erworben hat, will es auch verwenden. Die einzelnen Verbalformen aber würden sich bei der Bearbeitung der Sätze in der Schule dem Gedächtnisse des Schülers zugleich mit dem Inhalte der Sätze einprägen; und wenn auch viele derselben wieder verloren gehen, ein Schaden ist das ja eben auch nicht, auch jetzt werden sie durch die auswendig gelernte Infinitivform nicht fester sitzen. — Dann hätten wir lieber gesehen, daß die Vokabeln nicht den einzelnen Stücken vorangeschickt, sondern am Schlusse paragraphenweise in bestimmter Anordnung, Substantiva, Adjectiva u. s. w. beigelegt worden wären, nicht so sehr darum, um dem Schüler die Möglichkeit zu nehmen, sich auf das Absehen derselben in der Schule zu verlassen, eine gründliche Vorbereitung zu erzwingen, liegt stets in der Hand des Lehrers, als deswegen, weil die genannte Einrichtung das Auswendiglernen und Wiederholen der Vokabeln erleichtert und dem Schüler der unteren Klassen ein besonderes Vokabularium bei zweckmäßigem Gebrauche einsetzen kann. Ein Wörterverzeichnis aber würden wir nur für die zusammenhängenden Stücke und auch hier nur in so weit vorschlagen,

als die Vokabeln nicht schon früher dagewesen sind, so daß der Schüler schon dadurch gezwungen ist, seine Vokabeln zu lernen und stets zu wiederholen; hat er ein Wort vergessen, nun, so ist das auch nicht schlimm, aber der Fall wird selten sein, vorausgesetzt, daß der Lehrer zur Einübung der Vokabeln das Seine thut. Der Herr Verf. sagt zwar in der Vorrede, die Wörterverzeichnisse seien so umfassend, daß das lateinisch-deutsche noch für die Präparation für Quarta und Untertertia, das deutsch-lateinische aber für die Exercitien dieser Klassen in den meisten Fällen ausreichen dürfte. Aber wenn es nicht in allen Fällen ausreicht, ist damit Nichts gewonnen; muß der Schüler einmal ein anderes Lexikon daneben brauchen, so wird er es sicher vorziehen, sich ganz darauf zu verlassen, als hier öfters umsonst nach einem Ausdrucke zu suchen, und dann dürfte auch eine solche Aufgabe besser einem Uebungsbuche für Quarta und Tertia anheimgegeben werden. Die obengenannte Anordnung wünscht Rec. aber auch noch aus dem Grunde, weil er auf diese Weise die Einführung eines besonderen Vokabulariums in den unteren Klassen überflüssig gemacht glaubt, denn der Nutzen eines solchen, das nicht mit dem Uebungsbuche in innigster Verbindung steht, wird immer sehr zweifelhaft sein. Die Wörter werden nur dadurch erst recht Eigenthum des Schülers, daß er sie angewendet sieht und anwendet. Weiß er, daß er jedes Wort, was er lernt, darum lernt, weil seine Kenntniß ihm zum Verständniß des zu behandelnden Stückes nöthig ist, so wird er mit größerem Eifer lernen, und mit Freude geht er daran, seine neuen Schätze gleich zu verwerthen, die ihm dadurch erst recht zu eigen und recht theuer werden. Bei Vokabularien fällt dies fort, und man messe das nicht der Schuld des Lehrers zu, der es an der nöthigen Einübung der Vokabeln fehlen lasse, denn mag der Lehrer dieselben in Exercitien, Extemporalien und mündlichen Uebungen herbeiziehen, der Schüler wird an die Sache doch nicht mit rechter Freude gehen, eben weil ihm die Anwendung nicht so nahe liegt, und das Behalten des Gelernten wird schwieriger, weil eine solche Einübung, wie das Uebungsbuch sie bietet, doch die Zeit nicht gestattet. Aber dafür, wird man sagen, liefert das Vokabelbuch die Wörter in einer Ordnung, die das Lernen und Behalten leichter macht und den Knaben anregt. Was das Erste betrifft, so hat dem Rec. die Erfahrung das nicht bestätigt, und was das Letzte betrifft, so hat er gerade das Gegentheil wahrgenommen. Rec. hat, bevor ein Vokabularium mit sächlicher Anordnung an der Anstalt, wo er unterrichtet, eingeführt wurde, oft mit seinen Schülern einen Theil der Stunde dazu benutzt, die aus dem Uebungsbuche gelernten Vokabeln aus dem Kopfe sachlich ordnen zu lassen, und die Schüler thaten dies mit so großer Freude, daß sie ihn oft hießen, doch wieder „so Vokabeln zu wiederholen“; wußten sie dabei für einen Gegenstand das lateinische Wort nicht, weil es noch nicht dagewesen, so sah man ihren Gesichtern die Freude an, mit der sie es aus dem Munde des Lehrers entgegennahmen. Seitdem das Vokabularium diese Rolle übernommen, ist die Freude trotz aller Bemühung verschwunden. Ein Hauptgrund, den man für die Einführung der Vokabularien geltend macht, ist, daß durch den größeren Wortvorrath, den der Schüler sich aneigne, die Fertigkeit im Gebrauche der lateinischen Sprache vermehrt werden solle. Freilich wenn der in den Uebungsbüchern gebotene Wörterrath „nur zum Verständniß der in ihnen enthaltenen Sätze“ gelernt werden soll, wird jene Fertigkeit abnehmen, aber dazu allein sollen sie auch nicht gelernt werden. Ohne Zweifel wird die angestrebte Fertigkeit im Gebrauche der lateinischen Sprache sich doch besonders in der Fertigkeit zeigen sollen,

auch mündlich sich derselben bedienen zu können, und dazu ist allerdings außer Sicherheit und Gewandtheit im Gebrauche der grammatischen Regeln und Formen ein ordentlicher Vokabelvorrath nothwendig. Aber den sollen die Schüler auch bekommen, und ohne Vokabularium hat Rec. seine Sextaner im Besitze von c. 1300 Vokabeln zur Quinta geführt, und viel weiter wird man doch nicht gehen können. Dazu kommt noch ein Anderes. Die Uebungen im Lateinsprechen haben, wie von tüchtigen Schulmännern ausgesprochen worden, nicht erst in den oberen oder mittleren Klassen, sondern bereits in Sexta zu beginnen, wenn etwas Gedeihliches erzielt werden soll, und die Erfahrung zeigt, daß schon in Quarta, wenn man dort erst damit beginnen will, jene Scheu eintritt, die in den oberen Klassen dem Lehrer so lästig wird. In Sexta findet man diese Scheu nicht, wenn man frühzeitig damit anfängt, und man kann sehr früh beginnen, der Schüler betrachtet es als einen eben so nothwendigen Theil des Unterrichts, als das mündliche Uebersetzen aus seinem Uebungsbuche, und mit welcher Freude betreibt der kleine Lateiner diese Uebungen! Diese Uebungen werden sich aber auf der ersten Stufe eng an das Uebungsbuch anschließen und wird der dort gebotene Stoff zu denselben verwandt werden müssen, wobei der Schüler natürlich stets aus der Frage das Nöthige in die Antwort herüberzunehmeh hat, so daß dieselbe einen vollständigen abgerundeten Satz bildet. Hat diese Methode dem Anscheine nach etwas Geistloses, so wird sie sich allmählig immer mehr von dem gegebenen Stoffe ablösen und sich freier und productiver gestalten. Zu diesen Zwecke aber reichen auf der untersten Stufe nicht nur die in dem Uebungsbuche gebotenen Vokabeln vollständig aus, sondern man wird sich auch um so mehr an sie halten, als sie dem Schüler schon durch die Uebungsstücke geläufig geworden sind, die ja zunächst den Stoff zum Lateinsprechen bieten sollen, und solchen Stoff bietet das obengenannte Uebungsbuch in reicher Fülle. Daß dem Sextaner und Quintaner noch eine Masse Vokabeln, die er anwenden könnte, fehlen, ist kein Unglück; um sie zu lernen, treibt er ja noch 7 Jahre Latein, und zunächst ist doch die Anleitung das Wichtigste; und soll aus dem Wissen das Können hervorgehen, so ist hier vor Allem das *non multa sed multum* festzuhalten. Unserer Meinung nach sollten daher die Vokabularien erst in Quarta eintreten, wo sie eine passende Wiederholung und Weiterförderung des mitgebrachten Wörtlervorraths bieten würden. — Zum Schlusse bitten wir den Herrn Verf., diese Bemerkungen eines jüngeren Fachgenossen, der jetzt fast drei Jahre den lateinischen Unterricht in den unteren Klassen mit Liebe zur Sache geleitet hat, wohlwollend entgegenzunehmen zu wollen.

D.

F.

IV.

Anfangsgründe der beschreibenden Geometrie, der analytischen Geometrie, der Kegelschnitte und der einfachen Reihen. Für Realschulen bearbeitet von Dr. Eduard Fasbender, Professor und Oberlehrer am Gymnasium zu Thorn. Mit 12 Figurentafeln. Essen, Druck und Verlag von G. D. Bädeker, 1860.

Das unter dem vorstehenden Titel jüngst erschienene Werkchen, welches nach der Absicht des Herrn Verfassers dazu bestimmt ist, der durch die neue Unterrichtsordnung vorgeschriebenen Erweiterung des mathematischen Lehrstoffes an den Realschulen Rechnung zu tragen, verdient wegen der überall, im Ganzen wie im Einzelnen, hervortretenden Schärfe und Klarheit in hohem Grade die Aufmerksamkeit der betreffenden Fachlehrer. Wenn es zwar auch zunächst als ein Supplementband zu den mathematischen Lehrbüchern von Professor Koppe bezeichnet worden ist und dem entsprechend wiederholte Hinweisenungen auf diese enthält, so schließt dieser Umstand eine allgemeinere Brauchbarkeit nicht aus, indem der wesentliche Inhalt der Koppeschen Lehrbücher sich in allen, an den Realschulen gebrauchten Handbüchern vorfinden dürfte.

Von der beschreibenden Geometrie hat der Verfasser nur die ersten Grundzüge aufgenommen und diese mit einer fast peniblen Deutlichkeit behandelt. Ausführlicher und in sehr geeigneter Form und Auswahl sind die Elemente der analytischen Geometrie der Ebene und — in engeren Grenzen — des Raumes behandelt. Die in dem dritten Abschnitte enthaltene analytische Entwicklung der Eigenschaften der Kegelschnitte möchte in dem Umfange (der Abschnitt umfaßt 92 Seiten) wohl schwerlich vorgenommen werden können und das Maximum des in der Schule zu Leistenden nicht wenig überragen. Dagegen ist von der anderen Seite diese Partie so meisterhaft durchgeführt, daß strebsame Schüler, und namentlich diejenigen, welchen ihr künftiger Beruf eine fortgesetzte Beschäftigung mit den mathematischen Disciplinen zur Pflicht macht, das vorhandene Mehr ungern vermissen würden. Ob nicht aber mit Rücksicht auf die Lehrer, welche für diese Unterrichtsstufe der einfachen und so eleganten synthetischen Behandlungsweise der Kegelschnitte den Vorzug geben, eine wenn auch nur skizzenhafte derartige Entwicklung hätte passend beigegeben werden müssen, das ist eine andere Frage. Endlich sind aus der Reihenlehre die einfachsten Lehrsätze über die Convergenz unendlicher Reihen und, als Grundlage der Reihen-Entwicklung, das Princip der gleichen Coefficienten aufgenommen worden, woran sich dann eine ausführliche Discussion der binomischen und der Exponential-Reihe, sowie der Berechnung der Logarithmen, der Sinus und Cosinus aus den Arcus und rückwärts der Arcus aus den Tangens anschließt.

Der Druck ist sehr correct. Von kleinen Versehen sind mir aufgefallen: S. 196 Z. 4 v. u., wo „rational“ steht statt „Cubikzahl“, ferner auf den Seiten 200—203, wo fortwährend die Benennung „Neperscher Logarithmen“ statt „Briggischer Log.“ gebraucht ist.

V.

Buchstabenrechnung und Algebra nebst Übungsaufgaben. Von Dr. B. Féaux, Oberlehrer am Gymnasium zu Paderborn. Paderborn bei Schöningh. 1859. 214 S. 8.

Das vorstehende Buch ist in der ersten Auflage, in Verbindung mit den andern Lehrbüchern des Verfassers, im Jahrg. XII. S. 821 ff. dieser Zeitschrift ausführlich angezeigt worden. Zu unsrer Freude hat es der Herr Verf. nicht verschmäht, von dem ihm dort gestellten Anerbieten Gebrauch zu machen, und eine Anzahl kleinerer Mängel, auf die wir ihn nachträglich aufmerksam zu machen uns erlaubten, beseitigt. Dafs er, wo wir principielle Gegensätze zur Sprache gebracht, seine Meinung aufgeben würde, hatten wir natürlich nicht erwartet. So erscheint die zweite Auflage als eine im Einzelnen vielfach verbesserte. Sie ist auch vermehrt durch einen Anhang, in den ein paar wichtige Sätze über die Convergenz der Reihen und die ersten Elemente der Zahlenlehre aufgenommen worden sind. Schliesslich sind die Auflösungen der im Buche enthaltenen Aufgaben im Anhange hinzugefügt. Auf diese Weise können wir das früher ausgesprochene Lob, dafs sich das Buch neben mehreren andern empfehlenswerthen Eigenthümlichkeiten, so besonders durch zweckmässige Auswahl und Hervorhebung dessen, was im praktischen Rechnen häufig vorzukommen oder besondere Schwierigkeiten zu machen pflegt, auszeichnet, unbedingt als damals wiederholen. An zwei Stellen, die wir grade in diesen Blättern hervorgehoben, hat es dem Herr Verf. nicht beliebt, eine Aenderung vorzunehmen, deren Nothwendigkeit uns unzweifelhaft schien, und wir kommen daher nochmals auf dieselben zurück. Er sagt S. 8: „in Rücksicht der negativen Gröfsen merke man sich die Regel, dafs sie allemal von der Zahl oder dem Inbegriff der Zahlen abgezogen werden sollen, wobei sie stehen. So bedeutet $a + b - c$, dafs c Einheiten sollen abgezogen werden, und zwar von $a + b$, dasselbe bedeuten aber auch die Ausdrücke $a - c + b$, $b - c + a$ etc.“ Sollte wirklich $a + b - c$ und $a - c + b$ auch dieselbe Operation bedeuten (und die Regel lehrt eine Operation ausführen), so wäre die verschiedene Schreibweise zwecklos. Aber allerdings wird der Verf., wie jeder Rechner, mit den verschiedenen Formen auch verschiedene Operationen bezeichnen, indem nemlich in $a + b - c$, c von der Summe $a + b$ subtrahirt, in $a - c + b$, b zum Unterschiede $a - c$ addirt werden soll, und dafs Beides dasselbe sei, mufs eben ausdrücklich hervorgehoben, und sei es durch Raisonement erläutert oder durch genaue Schlüsse bewiesen werden. Man könnte dergleichen, wiewohl nicht mit Recht, auf dieser Stufe für unnütze Quälereien halten, wenn solche Operationen nicht ebenso oft richtig, wie fehlerhaft sein könnten und daher von den Schülern grade in diesen Dingen bis in die obersten Klassen gefehlt würde, so dafs auf das Bestimmteste zu scheiden ist, was richtig und falsch sei. Habe ich nemlich $9 - 8 + 5 - 2$ und $9 + 8 - 5 + 2$, so darf ich im ersten Falle $9 - 8 = 1$, $5 - 2 = 3$ zusammenziehen, aber nicht $8 + 5 = 13$, im zweiten dagegen ist $9 + 8 = 17$, $8 - 5 = 3$ erlaubt, $5 + 2 = 7$ fehlerhaft. Was erlaubt sei zu thun, was nicht, davon steht kein Wort in der Regel; die Regel, und namentlich als solche, ist zwecklos. Der Herr Verf. vergleiche, wie genau Herr Aschenborn sich hierüber ausspricht. Er sagt: „um den Ausdruck $a - b - c + d - f$ richtig zu verstehen, darf man ein

Glied nicht von seinem Vorzeichen trennen, sondern muß Glied und Vorzeichen zusammen als Summand einer Summe betrachten“. Man kann aber auch das Glied von seinem Vorzeichen trennen und letzteres als Rechnungszeichen verstehen. „Dann aber muß man die Verbindung der Glieder nur von links nach rechts ausführen.“ Hieraus erfährt der Schüler, daß er im ersten Beispiele entweder nur von links nach rechts rechnen muß, oder daß, wenn er innerhalb zusammenziehen will, er nicht $8 + 5 = 13$, sondern $-8 + 5 = -3$; nicht $5 + 2 = 7$, sondern $-5 + 2 = -3$ rechnen müsse. — Auch die Divisionsregeln mit dem dreifachen: „wenn“, in wunderbarer Fassung für den Fall aufgestellt, daß man nicht sicher wisse, ob der Quotient richtig sei, hat der Verf. nicht geändert, während derselbe Sinn deutlich und auch formell richtig sich jetzt fast in jedem Lehrbuche findet:

der Quotient $\frac{a}{b}$ ist die Zahl, welche mit b multiplicirt a ergiebt.

Züllichau.

Erlcr.

VI.

Grundriß der Weltgeschichte für Bürgerschulen und mittlere Gymnasialklassen. Mit 7 colorirten Karten. Von J. C. Andrä, Rector der höhern Bürgerschule zu Kreuznach. Kreuznach, Verlag von R. Voigtländer. 1858. VIII u. 204 S. 8.

Ein auf Grund des vielfach bereitliegenden Materials mit möglichster Beschränkung auf das Wissenswürdigste in seinen meisten Theilen sorgfältig gearbeitetes Compendium. Am wenigsten freilich kann Ref. dies Lob in Bezug auf die Geschichte der Ältern orientalischen Reiche aussprechen; hier ist kaum einige Rücksicht auf die neuern Forschungen genommen, und die Behandlung, welche z. B. die geographischen und historischen Verhältnisse des alten Aegyptens erfahren haben, genügt weder dem Standpunkt der heutigen Wissenschaft, noch auch den Bedürfnissen des elementaren Unterrichts. — Von der Geschichte des Volkes Israel heißt es (S. 2), „sie gehöre in den Religionsunterricht“. Dem entsprechend werden, mit vollständiger Uebergang der frühern Perioden (nur in der dem Grundriß angehängten Zeitafel finden sich in Klammern die Namen Abraham, Moses, David, Salomo und die Theilung des Reiches 975), aus derselben nur die assyrische und babylonische Gefangenschaft, sowie die Rückkehr der Juden aus der letztern in der Geschichte der orientalischen Reiche erwähnt; außerdem wird der Geschichte der Juden von 167 vor Chr. bis 70 nach Chr., sowie der Geburt Christi in wenigen Zeilen des §. 25 gedacht, welcher von den Reichen der Nachfolger Alexanders handelt. Referent kann diese Trennung zweier verwandter Unterrichtsgebiete nicht billigen, je weniger namentlich jüngere Schüler aus eigenem Antriebe Zusammengehöriges zu verbinden in Stande sind; und wenn auch ein specielleres Eingehen auf die biblische Geschichte alten und neuen Bundes dem Religionsunterricht anheimfallen soll, so dürfen doch die Hauptmomente derselben und ihre Bedeutung bei der allgemeinen Geschichte nicht unberücksichtigt bleiben. — Mit dem Maas

und der Auswahl des Gegebenen in der griechischen und römischen Geschichte kann sich Ref. im Ganzen einverstanden erklären; der Herr Verf. hat hier mehrfach (bei andern Abschnitten ist dies Verfahren seltener angewendet) im Text nicht blos kleinere Schrift, sondern auch die abgebrochene Satzform mit einzelnen Stichwörtern gewählt; der so gesparte Raum ist geographischen und culturhistorischen Andeutungen zugutgekommen. Für die Orthographie auch der griechischen Eigennamen sind durchgängig die lateinischen Formen gewählt worden, was auch für die Zwecke der Bürgerschule als das rathsamste erscheinen muß; die Quantität der Paenultima konnte noch häufiger, als geschehen, bezeichnet werden; S. 32 ist Gonnatas statt Gonatas gedruckt.

Im Mittelalter hat der Herr Verf. in richtiger Würdigung des nächsten Unterrichts-Bedürfnisses vorzugsweise deutsche Geschichte gegeben, die Hauptmomente aus der Geschichte der andern Völker, wobei die nicht welthistorischen ausgeschlossen sind, finden sich geeigneten Orts eingeschaltet; vielleicht hätte sich, nach des Referenten Ansicht, selbst hierbei noch manches kürzer fassen lassen und z. B. §. 82, welcher Andeutungen über die Geschichte der italienischen Staaten während des Mittelalters giebt, ganz fehlen oder der Inhalt desselben anderswo eingeschaltet werden können.

In der neuern Geschichte tritt besonders die brandenburgisch-preussische hervor, deren früher blos angedeutete Hauptmomente der Herr Verf. vor der Regierung Friedrich des Großen zusammengefaßt hat. Derselbe beabsichtigt damit, nach dem Vorwort, gleichsam ein Compendium der brandenburgischen Geschichte innerhalb des größern Ganzen seines Lehrbuches zu geben. Referent verkennt nach der einen Seite hin nicht die Vortheile dieser Methode; aber da öftere Erwähnung eine Sache besser einprägt, als nur einmalige, so will es ihm doch scheinen, als träte die Bedeutung Brandenburgs für die Entwicklung auch der deutschen oder europäischen Verhältnisse mehr hervor, wenn überall gehörigen Ortes der Stellung seiner Regenten zu den Zeitverhältnissen in entsprechender Weise Rechnung getragen würde; ein zusammenfassender Rückblick auf diese verschiedenen Momente könnte dann Gegenstand der Repetition sein. Eine eigenthümliche Zusammenstellung bieten bei der Regierung Friedrichs I. die eingeklammerten Worte: „Die schöne Else und die faule Grete“; weiter müssen wir protestiren gegen die Ueberschrift des §. 117: „Preußens Fall“, um so mehr, als daselbst nicht blos die Periode der Drangsal von 1806—1812, sondern die ganze Zeit von 1786—1812 behandelt wird.

Die neuere Geschichte ist bis zur jüngsten Gegenwart fortgeführt; Referent kann einer Ausdehnung des historischen Unterrichtsstoffes über das Jahr 1815 hinaus aus mehrfachen Gründen nicht das Wort reden; abgesehen davon will er jedoch der vorliegenden Darstellung keinen Vorwurf machen; wenn aber S. 192 des Attentats auf den Fürsten Lichnowsky gedacht wurde, warum ward nicht auch das andere unglückliche Opfer jenes achtzehnten Septembers erwähnt?

Als Anhang des Buches finden wir zunächst eine Zeittafel, auf der jedoch die herausgerickten fett gedruckten Zeilen für wichtigere That-sachen leicht fälschlich für Ueberschriften der folgenden Ereignisse können gehalten werden; ferner Regententafeln der deutschen Kaiser und der Hohenzollerschen Regenten, sowie ein Verzeichniß von 23 Gedenktagen der deutschen und preussischen Geschichte. Außerdem sind beigegeben sieben colorirte Karten, den Zwecken der historischen Geographie dienend. Da diese aber nur das kleine Format des Buches

haben (mit einer Ausnahme) und dabei doch mehrfach größere Länderstrecken darstellen, so können sie natürlich nur das Nothdürftigste enthalten (No. 3 Alt-Italien bietet wenig mehr Einzelheiten als No. 4 das römische Reich, konnte daher ganz fehlen, oder durch eine andere Karte ersetzt werden); dazu kommt, daß nicht selten die rechte Sorgfalt der Umrisse und Ortsbestimmungen (z. B. der Lage von Cyzicus auf No. 2) vermißt wird, und auf der Karte zur alten Geschichte stehen antike und moderne Namen oft unmittelbar neben einander, z. B. auf No. 4 die „Säulen des Hercules“ neben Gades; Marseille neben Aquae Sextiae; Genf zwischen Lugdunum und Vesontio u. a. m. Referent kann sich daher von diesen Karten den Nutzen nicht versprechen, welchen der Herr Verfasser nach dem Vorwort davon erwartet.

Frankfurt a. d. O.

R. Schwarze.

Vierte Abtheilung.

Miscellen.

I.

Collation des Hercules furens des Seneca aus einem Codex der Bibliothek zu Tours mit dem Texte des Antonius Thysius (Lugd. Batav. 1651).

Seite 717 des XIV. Jahrgangs dieser Zeitschrift habe ich das Argumentum des Hercules furens aus einer in Tours liegenden Seneca-Handschrift vom Jahre 1409 mitgetheilt. Ich lasse jetzt die vollständige Collation dieses Stückes folgen, weil sie nur für den Werth haben kann, welcher sich im Besitze eines vollständigen kritischen Apparats zum Seneca befindet, und füge an allgemeinen Bemerkungen nur hinzu, daß mit Ausnahme von v. 981, wo man *oethen* liest, sich weder *ae* noch *oe*, sondern anstatt dessen stets *e* in der Handschrift vorfindet, und daß, die Paar Stellen ausgenommen, wo ich *michi* als Variante aufgeführt habe, im Manuscript stets das für *miki* gebräuchliche Compendium steht.

Daß mit v. 1 *Actus Primus* beginne, ist nicht angegeben: mit rother Tinte steht vor v. 1 *Juno* 1 *michi* 5 *pelices celum* 6 *arcthos*, darüber *i. ursa* zu *glacialis* M[arginal]gl[osse] *i. septentrionalis* 7 über *agit* Gl[osse] *ducit* 9 *Tiria* mit Mgl: *tiria est civitas in sitionia de qua eat (sic) europa* 10 zu *gregem* Mgl: *i. multitudinem suam* 11 *athalantides* mit Mgl: *i. atlantis filie* 12 *exteret* zu *orion* Gl *sidus* 14 *tyndaride* 16 *bachus bachi* 18 *puelle sarta gnossyace* 19 *Sed vetera sero querimur ascendat licet*; danach als besonderer Vers *Vna me dira ac fera* 21 *Quociens fecit cum ascendat* 24 *impendit* 27 *minaces* 30 *que bella* 37 *thetis* 38 *tangit ethyopas* 40 *michi* 43 *Quo fera tyanni* 46 *ydra* 53 *cathenis* 54 *Hereboque stiga* 55 *ymis* 65 *yma* 66 *bachus* 78 *euristeus* 79 *Titanias* 80 *siculi* nach 82 folgen (cf. 123. 124): *Monenda iam sunt bella. clarescit dies* || *Ortuque tythan lucidus croceo subit* 85 die Worte *bella jam* fehlen 86 *abyso excitae* fehlt 87 *spargant* mit dem bei per gebräuchl. Compendium geschr. 88 *seva incuciant* 90 *stiga* 91 *hic*: darüber steht *Sic* 95 *ymo e regno ditis* 96 *est uel veniet ut et in-vium* 102 *lutifica* 103 *conspiciat* 104 *stigia* 105 *exquoquat* 106 *ethneis* 107 *animum* 108 *uobis* 109 *furit* 117 *hic* bei 122 Mgl: (vgl. zu v. 82) *atque habent hic quosdam versus quos nide supra in*

primo folio. Es folgt nunmehr als alleinige Ueberschrift: *Chorus.* Da vv. 125 — 161 fehlen, so beginnt der Chor mit v. 162 *Turbine magno spes sollicita* 166 *ac nullo fine beatas* 167 *gacis* 168 *est* 171 *tumidum uoluit* 185 *Stigias* 190 *preferre* 194 *Garuli* vv. 195 — 197 sind so abgetheilt: *Tollat et astris* || *Alius curru sublimis eat* || *Me mea tellus lare secreto* || *Tutoque tegat* 203 *Megara* aus v. 204 sind folgende 2 gemacht: *Tardusque senio graditur* || *Alcide parens.* Danach kommt als Ueberschrift: *Megara. Amphitryon. Lycus.* und seitwärts: *Secundus Actus.* Vor v. 205 steht mit rother Schrift *Me.* 205 *olimpi* 206 *erumpis* 211 *bellum exeat* 213 *apprima* 218 schließt: *igneos serpentum oculos* || 219 *Remisso pectore uultu ac placido intuens* 220 *Artos* 222 *Protulit ydre* 224 *Deprehensa* 225 *herculeis* 228 *yspidum herimanti* 229 *Archadia nemora menalum* 232 *littoris carthesii* 234 *oceano* 237 *montes* 238 *oceano* 241 *terne* 245 *thori* 246 *termodoncie* 248 *angei labor* 262 *amphyon* 268 *Cadmea proles atque amphyonis ciues* 269 *recidistis* 273 *que fieri* 274 *licus* 277 *adsis hospes* 279 mit der var. *coniunx* steht von man. 1 am Rande 280 *nulla si vetito via* 283 *diruptis* 284 *flumini* 285 *Quondam fecisti* 286 *Paruere tempe* 288 *thesalus* 294 man. 1 *Indigna te*, von man. 2 verändert in *Indignaque* 295 *magna sed nimium* 296 *sortis unde illum* 302 *eleusis* 305 *qua maior te tenet* 308 *erriget.* Danach fehlt die Ueberschrift (vgl. zu 204) *Amphitryon. Megara.*, und es steht vor 309 nur *Am.* 310 *thorum natosque* von 313 ab sind die Verse so abgetheilt: *Labore maior.* || *Me. Quod — credunt.* || *Am. Immo — posse* || *Nec tolli putant. Me. Prona est timori* || *Semper — defossus* || *Et toto insuper* || 318 *Oppressus* 319 *arrentem* 321 *harenas* 322 bis von jüngerer Hand über dem Text 323 *Deprehensus adhesit* (letzteres von man. 2 auf einer Rasur) 324 *fissa* von man. 2 aus *fixa* 326 *tutum* 331 *licus* 334 *focis quidquid hismenos* 336 *ismos exilis* mit der Gl. *mons.* Hiernach fehlt die Ueberschrift *Lycus. Megara. Amphitryon.*; dagegen steht vor 337 *Ly.* 343 *tenetur inuitis* 347 *megera. ducet genere inclito* 349 *thoros* 352 *fastum* 353 *posse ad inuidiam* v. 359 ist in folgende 2 Verse getheilt: *Noui — tentat?* || *Ly. O — trahens* 362 *agent, aus agent* gemacht 365 *Nichil agger* 366 *Squalebit* 369 in *particeps* ist *par* durch *cpd.* geschr.; ebenso 372 in *parentis* 380 *est* fehlt 381 *parente*, wie 372 383 *ista* 385 *superbos uictor* 387 *nephas* 390 hinter *parens* steht von man. 2 *niobe* 391 *phrigio manat in sisiphilo* 393 *Ylirica* 397 *effrenatas ammore* 400 *geramque* 408 *pergat* 413 *coniunx thoros* 419 *cathene* 422 *coniunx* 423 *superna* 426 mit *Me. Cogi* neue Zeile; desgl. 428 mit *Aut tuam* und 429 mit *Coniugi* 430 *Sceptro quoque nostro potior* 435 *Virtu...* 438 *penetrat* 439 *coniunx* 440 *Partes* (wie 369) *mee* 444 *flegam* 445 *Sparsum* 447 mit *Ly. Quid uiolas* neue Zeile 451 *Pastor ferox* (letzteres von man. 2 auf einer Rasur) 453 *matris errantem dedit* 456 *paruus*, wie 369 463 *Quemcumque* 467 *sydonia* 471 *Mitram* 472 *bachus* 474 *Vibrare tyraum* 477 *euriti* 479 *euristeus* 482 *Erix et herici uictus antheus libis* (über *uictus* von man. 2 *inunctus*) 485 *uultum et ferro* 486 *geriones* 487 *gerion* 489 mit *Ly. Quod* neue Zeile 496 *nupciales* 498 *cruente regis egisti* 500 *danays nephas* 501 fehlt *quoniam* 508 *subiecto locus* 512 *tirannus* 516 *Proch summa oro celestium* 523 *Audimur est n sonitus.* Nach 523 folgt als alleinige Ueberschrift *Chorus* 526 *Euristeus ocio* 528 *exageret* mit Gl *excitet* 536 *multis* 542 *Illi* 543 *religansyllia* 546 *auscipient* 550 *notho nulla* 558 *iuga* (g von man. 2) *stigis* 560 *Hic* 561 *peterent philon* 571 *euridicem dum recipit* 572 *siluas* 573 *Ars et que* v. 577 fehlt an dieser Stelle, steht aber hinter

reos v. 580 folgendermaßen: *Deflent euridicem treicie nurus* 581 *euridicem* 586 *clara rogos* 587 *trenari* 589 *perdit* Nach v. 591 ist nicht angegeben, daß der dritte Act beginnt; als Ueberschrift steht *Hercules. Amphitruon. Theseus.* und vor 592 *Her.* 593 *spacia* 597 *celestium* 601 *metuens pollui* 602 *errigat* 603 *nephas* 604 *et que uexit* 607 *Ingnota* 608 *spacia* 609 *tercie* 617 *Lymenque* Nach 617 steht statt jeder Ueberschrift einzig *Am.* vor 618 619 *gravum decus* 621 *leticia* 623 *Verum an cerno* zu *tua Mgl uel tua uidens* 624 *thoros* 625 et fehlt 626 *squalor* 629 *Regnaque possidet licus* 630 *parentem*, wie 572 632 *nephas* 634 mit *Th.* *Hanc* neue Zeile; ebenso 641 mit *Th.* *Flebilem* 635 *summus* von *man.* 2 aus *summis licus* 637 *Theseu siste nequa* 639 *Coniunxque licus* 642 steht vor 641, doch schon von *man.* 1 verbessert 643 *Licus* 644 *Herc.* *Lentum quoque lentum* mit Auslassung von *est* 646 *lassis* 649 *uincula* 660 *ethna* 663 *trenarus* 664 *Hic inuicti* 665 *Hyatque* 671 *aciem. tale non dubie solet* 673 *spacia* 676 *saepe*, welches im Text fehlt, von jüngerer Hand darüber geschr. 680 *lethes* 685 *litus* 686 *cociti* 691 *rabido* 694 *Acerque* 697 *bachi tenax* 699 *Sed adulta leui zephyro* 701 *squalet* 709 *secessu* 713 *stiga* 716 *Renanavigari* 723 *specimen* 727 mit *Am.* *Verane* neue Zeile 728 scheint eher *fera* als *vera* 733 *gnosius* 734 *Radamantus hic audit* 742 *Animeque* 744 *elissi* 747 mit *Am.* *Certus* neue Zeile 750 *yxion* 751 *ysiphea* 756 *ticius* 757 *danaydes* 756 ursprünglich *Pavidosque senex squalidus gestat manes*, doch *senex* und *manes* von *man.* 2 so umgestellt, wie es im Text steht 767 *cohercet* 769 *uacuu littori* 770 *undas* 773 *passus* steht am Rande 777 *titubato* 779 *Laphitheque* ad fehlt im Text und ist von *man.* 2 über *bella* geschr. 780 *Stigie* 781 *labor* 783 *stigiis* 784 *terna concuciens* 788 *sensit* (darüber von *man.* 1 b) ut (dr. a) *motus* (dr. c) 789 *Actollit* 794 *totos*, dar. r von *man.* 2 797 *soluit almena ferox* (*almena* auf einer Rasur von *man.* 2; dar. *Gl natus* 800 *dextra* 803 *sumisit* 805 *Vtroque* 806 *petente* (das letzte e von *man.* 2) *alcides* (s von *man.* 2) 811 *summisso* 813 *trenari* 814 *ignote bonos* 815 aus *uictus* von *man.* 2 *uinctus* 820 *templantem* 822 *spacia* 825 *Aciem retroque petit* Nach 829 alleinige Ueberschrift *Chorus* 830 *Motus Euristeus* 833 *Tercie* 840 *Qualis eleum currit* 846 *scyte* mit *Mgl Soliciti athenienses* 847 *Atici miste* 850 *saciata* 859 *sensit* 863 *Ocium* 867 *dirum* 870 *cocito* v. 874 in folgende 2 vertheilt: *Prima — uitam* || *Dedit — carpsit* || 883 *inter et experum* 886 *Quodcumque aluitur* 887 *thetidos* mit *Gl maris* *Hiater* 894 folgt die Ueberschrift: *Hercules. Theseus. Amphitr. Megera.* und seitwärts: *Quartus actus.* Vor 895 steht dann noch *Her.* 895 *aduersa licus* 896 *tetigit* 900 *bellorum socia* ob *aductrix* oder *aductrix*, zweifelhaft 903 *licurgi* 904 *tyrso* 906 *aprior lire* 908 *appellit* 915 *Am.* *Dii* 916 *ceti* 917 *coli* 918 *Her.* *Date thura flammis.* Dann neue Zeile mit *Am.* *Nate* 921 *gracior* 925 mit *Am.* *Finiat* neue Zeile; ebenso 926 mit *Her.* *Ipse* 924 *genitor tuus* mit *Gl Iupiter* 930 *Ferrumque* 933 *Exiliat hiberna* 937 *eciamnunc* 943 *prefert* 944 *labor noster* 948 *efflat et rutilat* 949 *iactans* 950 *Hiemsque* 952 mit *Am.* *Quod* neue Zeile 953 *et illuc refert* 958 *spacia* 965 *eciam* 968 *siluus feram* 972 *olimpus tercio* 973 und 974 so vertheilt: *Perueniet aut mittetur.* || *Am.* *Infandos procul auerte sensus.* || *Pectoris sani parum* || 976 *pestifera* 977 *ticius* 981 *oethen horrende minans* 982 *erinis* 984 *thesiphone* 985 *ualata* 989 *excuciat* 991 mit *Am.* *Quo* neue Zeile; ebenso 995 mit *Her.* *Ceteram* und 1002 *Am.* *En* 993 *stridit* 994 *Harundo* 995 *prolem exuat* 997 *micenis* *ciclopea* 1004 *nephandum* 1006 at 1009 *Megara*

furenti silis 1013 *infesto* 1014 eine Zeile von *Amplectere* — 1015
tenta 1014 *pocius* 1015 *coniunx* 1016 *megeram* 1018 *michi* 1021
fundens 1023 *rapuit puer* 1025 *corporis* 1030 *tuo turpem* 1032 *te*
genitor ipse 1034 *herculis* 1035 *exciassa* 1036 *coniunx* 1039 *con-*
suna 1046 *totus iam* 1047 *portus manet* Ueber 1054 steht einfach
Chorus 1066 *Somme malorum* 1071 *auctor* 1073 *Lucisque requies*
1075 *fove* 1090 *notho* 1099 *nephas* 1106 *cathenis* 1109 *Latique*
1116 *harundo* 1117 *date fera fero* 1125 *Flectere forti, fortes*
1127 *sitici leue chornitis* 1130 *Non dumque* (darüber a geschr.) *ferre*
(dr. c) *terga* (dr. b) *iubate* (dr. d) 1131 *stigos* 1133 *Lumine* 1135
eine Zeile von *Genus* — *laboris*, ebenso von *Ite* — *reges*. Darauf folgt
die Ueberschrift: *Hercules. Amphitr. Theseus.* und seitwärts: *Quintus*
actus. 1143 *redimus* 1150 *coniunx* 1151 *tegmen* 1152 *thorus* 1159
nephas 1161 *coniunx* *licus* 1163 *hismeni* 1167 *in omnes* 1170 *Tra-*
cis gerionis 1171 *Libiene* 1173 *cur* fehlt 1181 *lici* 1182 *tanta nos*
clade 1185 *domum fudit* 1186 neue Zeile mit *Am. Tacita*; ebenso
1187 mit *Am. Sepe*, 1189 mit *He. His eciam* 1190 *Quicquam* 1191
Cladisne pars 1195 *Harundo* 1197 *dextra* 1200 neue Zeile mit *Am.*
Luctus 1205 *Flammasque et hic* 1207 *prophetey* 1210 *siliis sylhen*
1211 *Simplagas artat* 1212 *Distentat* 1213 *cohibunt saxaque celum*
exprimunt 1216 *acerrans* 1221 neue Zeile mit *Her. Dira* 1224
herebo 1231 *frangam dextra* (letzteres von man. 2 auf einer Rasur)
1235 *infausta* 1241 *Reuerie* mit Mgl von man. 2: *alii referre. melius*
1247 *autorem* mit Mgl von man. 2: *alii altorem* 1251 *unum lumen*
1257 *Fructumque* 1259 *nichil* 1263 neue Zeile von *Her. Facere*
— *coram*?, ebenso 1264 von *Her. Cernere* — *nephas* 1266 *peto* 1272
neue Zeile von *The. Sunt* 1274 *Moueare* 1283 *Inguae* 1285 *tra-*
cis excidam 1286 *Bachique* 1291 *menia inmissa incident* 1295 mit
Am. vox neue Zeile; ebenso 1298 mit *Ecce*, wovor die Personenbe-
zeichnung *Ta.* fehlt. [Es fehlen überhaupt von da ab die Personenbe-
zeichnungen bis v. 1314, vor welchem zuerst wieder *Her.* geschrie-
ben steht.] 1298 *Ecce quam miserum* 1300 *harundo* 1302 *Nichil*
1304 *Thesui ipse nedum* 1311 *det* 1312 *Letali ferro pectus impres-*
sam 1314 *renoco parce* und 1318 *parentis*, wie 372 1319 mit *Am.*
Hanc ego manum neue Zeile; ebenso 1321 mit *He. Quem locum*
1320 *hanc ego admouens* 1325 *hybera* 1326 *archoum* 1328 *thetis*
1331 *exilio* 1336 *Quique semper* 1341 neue Zeile mit *The. Nostra*
1343 *Restituet* Unter v. 1344: *Explicit prima tragedia Seneca.*

Ebendort hatte ich mitgetheilt, daß in Tours noch eine zweite
Seneca-Handschrift aus der Mitte des 15ten Jahrhunderts aufbewahrt
werde, welche v. 66 des *Hercules furens* beginnt. Es mögen von da
ab bis zum Ende des ersten Acts die Varianten derselben, mit dem-
selben Texte verglichen, folgen.

v. 70 *feriendo mondo* 72 *Herculeis* 73 *sydera* 74 *superos*, cor-
rigirt aus *superbos* 76 *iam ipsa* 80 *lassa* Nach v. 82 folgen vv. 123.
124; vv. 83—89 stehen am Rande von einer jüngeren Hand 87 *flamme*
(e mit einem Häkchen) 96 *Quicquid ueniet uel inuisum* (über uel
steht at et) 97 *lanbens* 100 *ardentem icite* (icite aus uicite entstan-
den) 101 *Concucite* 103 *fragrante rogo* 106 *Aetniiis* 111 *quicquam*
114 *reddat* 117 *michi*, aus *michi* 119 *manu* 123, vgl. zu 82
Der Chor beginnt mit v. 162; vv. 125—161 folgen nach 204 und zwar
am Rande geschrieben 164 *aditus*, aus *additus* 171 *tumidum uoluit*
185 *Styggyas* vv. 195—197 sind ebenso vertheilt, wie in dem er-
sten Códex 125 *sydera* 128 *bostorus agmen* 180 *archados* 181 *uocat*

132 *ceruleis euectus aquis* 133 *summam* 135 *Aspera die* 136 *Phebi fugit* 137 *omnis* 143 *Facua* 147 *Penasque* (das erste *e* mit einem Häkchen) von 149 ab die Verse folgendermaßen vertheilt: 149 *Thracia — sonat* || 150 *Murmure — diem.* || 151 *Carbasa — dubius* || 152 *Navita — aura* || 153 *Complente sinus.* || 154 *Hic — deceptos* || 155 *Instituit (sic) — suspensus* || 156 *Spectat — dextra.* || 157 *Sentit — piscem.* || 149 *tubaque certa* 150 *mixto* 161 *Paruoque domus, iam spes magis.*

Berlin.

Julius Wollenberg.

II.

Ueber die Canidia des Horaz, Epod. 3. 5. 17. Sat. I, 8.
II, 1, 48 und 8, 95.

Das Wort Canidia, welches in den sechs genannten Gedichten vorkommt, hat den Erklärern nicht geringe Schwierigkeiten verursacht und bis in die neueste Zeit mancherlei Deutungen zu Tage gefördert, ohne daß eine derselben allgemein befriedigte. Es scheint daher nicht unangemessen, zur Feststellung einer neuen Erklärung den Gegenstand nochmals einer gründlichen Prüfung zu unterwerfen.

Die erste Spur des Namens enthält die dritte Epode, deren Inhalt folgender ist: Horaz war, wie es scheint, noch nicht im Besitz des Sabinums, aber im heiteren Genuße der Freundschaft, welche seit 38 v. Chr. G. zwischen ihm und Mäcenas bestand und wovon die Reise nach Brundisium (37 v. Chr. G. Siehe Sat. I, 5) ein orgöztliches Zeugnis ist. Als er einmal in der Erntezeit auf dem Landgute des Mäcenas zu Tibur verweilte, wurde auf Anordnung des Besitzers während der Mahlzeit unter anderen Speisen auch Knoblauch gereicht, wie ihn die italienischen Landleute einfach oder mit Zuthaten vermischt als Lieblingsgericht unter dem Namen Moretum (Schnittermährte) zu essen pflegten. Aber der Genuß bekam dem Gaste übel, so daß er in einem scherzhaften Liede die fürchterlichen Qualen schilderte, welche in seinen Eingeweiden wütheten, den Knoblauch verwünschte und die Vermuthung aussprach, Canidia könnte sich bei der Zubereitung des Mahles zu schaffen gemacht haben. Um daher den ihm gespielten Streich seinem schalkhaften Wirth (iocosus Mäcenas) zu vergelten, sprach er den Wunsch aus, daß, wenn derselbe je wieder nach solchen Dingen Verlangen trüge, seine Geliebte (puella) ihm Kuß und Umarmung verweigern möchte. In diesem Gedichte wird der Name der Canidia als der einer dem Mäcenas bekannten bösen Weibsperson nicht näher bezeichnet.

Einen Schritt weiter geht Horaz in der fünften Epode, indem er neben der Canidia auch einen gewissen Varus lächerlich macht. Wie nämlich in der dritten Epode das unverdauliche Knoblauchgericht fast zufällig und beiläufig auf den Namen Canidia und zu der Aeußerung: *an malas Canidia tractavit dapes?* führte, so reihte sich nun durch eine natürliche Gedankenverbindung daran die Idee von einem Zaubertrank, welchen Canidia ihrem ungetreuen Buhlen Varus bereitet habe. Horaz erzählt uns nämlich, wie die alte, eifersüchtige Canidia,

unterstützt von drei anderen unzünftigen Weibern, der Sagana, Vola und Folia aus Ariminum ¹⁾, in der Nähe ihres Hauses (V. 25) zu Rom (V. 58. 100) im Begriff steht, einen bis an das Kinn in die Erde gegrabenen Knaben durch Hunger verschmachten zu lassen, um aus Mark und Leber desselben einen Liebestrank zu brauen, durch dessen Genuß der alte, ehebrecherische Varus der Gewalt seiner Keksweiber entrissen werden soll. Aber mitten unter diesen Zurdüstungen wird Canidia gewahrt, daß Varus, den sie auf seinem Lager so gesalbt zu haben wähnte, daß er aller Keksweiber vergiftet, durch den Einfluß einer mächtigeren Zauberin aus ihrer Gewalt befreit umhergeht, und droht ihm mit Anwendung neuer, wirksamerer Zaubermittel. Der durch alle diese Vorgänge erschrockene Knabe hatte anfangs gewehklagt und um Schonung seines Lebens gebeten, da er aber sah, daß er hierdurch Nichts ausrichtete, so verfluchte er die unbarmherzigen Weiber und drohte ihnen nach seinem Tode unvermeidliche furchtbare Rache und Strafe ²⁾.

Was der Canidia zu Hause nicht gelungen war (vgl. Epod. 5, 61—

¹⁾ Die Stadt Ariminum lag in Umbrien und war von den Römern colonisirt. Hat nun der Veteran Umbrenus, welcher sich in der Heimath des Horaz das Grundstück des Ofellus zuignete (Sat. II, 2, 133; vgl. Jahrg. XIII. Heft 9 S. 699 ff. dieser Zeitschrift), vom Geburtslande Umbrien seinen Namen, so könnte er und die verrufene Folia als Lands- und Eheleute zusammengestellt werden, — ein ebenso sauberes Paar, wie Canidia und Varus.

²⁾ Die Worte V. 87—90 der fünften Epode, welche neulich noch Kolster im Philologus (XII. 2) ausführlich besprochen hat, lese und erkläre ich folgendermaßen:

*Venena, magnum fas nefasque, non valent
Convertere humanam vicem.
Diris agam vos etc.*

Venena, quae, prout iis steris, aut sunt magnum fas aut magnum nefas (cf. Gell. II, 9), *non valent convertere humanam vicem (naturam, conditionem, sortem). Hoc enim ex Vari exemplo cognovi, qui solutus ambulat veneficae scientioris carmine. Diris autem illud effici potest: diris igitur agam vos et dira quidem detestatio nulla expiatur victima, d. h. „Gifte, ein Mittel, sowohl großes Recht als auch großes Unrecht zu üben“, — in den Händen der Gerechtigkeit nämlich ein Mittel zur Bestrafung der Missethäter, in den Händen der Bosheit aber ein Mittel zur Befriedigung der Rache und zur Vollbringung von Verbrechen, — „haben (wie so eben an dem Beispiel des Varus kund geworden (V. 71 f.), den ein mächtigerer Zauberspruch von den Bezauberungen und schärfsten Giften der Canidia befreite) nicht die Kraft, die menschliche Natur und ihr endliches Schicksal umzuändern. Durch Verwünschungen aber ist es möglich. Darum will ich Euch durch Verwünschungen plagen, und eine Verwünschung und Verfluchung kann ja durch kein Opfer gesühnt werden.“* Daß dem Fluch und Segen, insbesondere der Sterbenden, vom ganzen Alterthum eine unverbrüchliche, heilige Kraft beigelegt wurde, ist bekannt. Vgl. Horat. Od. I, 28, 30—34, andere Stellen bei Obbarius, dazu noch I. Mos. 9, 24—27; 27; 48; 49; 5. Mos. 33. Dem unglücklichen Knaben war sein gewaltsamer Tod nicht zweifelhaft (Epod. 5, 101 f.). Die Weiber benutzten zu ihren Greueln die edleren Eingeweide desselben und ließen den Leichnam unbedeckt liegen. Als man diesen fand, bezeichnete der Verdacht des Publikums jene Weiber als Urheber des Mordes, und Horaz spann diesen Verdacht in Spottgedichten weiter aus. In dieser Fassung unterliegt die poetische Mittheilbarkeit des Factums keinem Bedenken.

82), das versuchte sie, dieses Mal allein von der (älteren) *Sagana* ¹⁾ unterstützt, auf den Esquilien auszuführen, bis der als Vogelscheuche hier aufgestellte Gartengott Priapus sie vertrieb. Den Hergang der Sache erzählt Horaz in Sat. I, 8, indem er die Worte dem Priapus selbst in den Mund legt. Die beiden Puppen V. 30—33 und 43 f., an welchen Canidia ihre Kunst beweisen will, sollen mit Beziehung auf Epod. 5, 81 f. einerseits die Zauberin selbst, andererseits den Varnus darstellen. Weil Mäcenus damals auf den Esquilien wohnte und sich durch die Verschönerung dieser Gegend um das römische Volk verdient gemacht hatte, so war das in diesem Gedichte V. 8—16 heiläufig über ihn ausgesprochene Lob eine wohlverdiente Schmeichelei.

Die in Epod. 5 und Sat. I, 8 erzählten Zauber- und Spukgeschichten hatten für Mäcenus solchen Reiz, daß er den Dichter wiederholt zu einer Fortsetzung derselben anforderte. Daß dieses der Fall war, ersehen wir aus Epod. 14, worin Horaz bei der Gelegenheit, daß er seinem hohen Gönner zur erfreulichen Aussicht auf eine standesmäßige Vermählung (mit der Terentia) gratulirt, sich entschuldigt, das einst versprochene und schon angefangene jambische Gedicht nicht vollenden zu können, weil ihn die Elfersucht und Liebe zur Phryne nicht dazu kommen lasse. Endlich erfüllte Horaz den Wunsch des Freundes und schrieb als Schluss der Tragikomödie die siebzehnte Epode ²⁾. Die Worte V. 56—61 und 76—80 weisen offenbar auf Epod. 5, 67—82; 45 f. und Sat. I, 8, 30—35; 40—44 zurück und geben uns zugleich Aufschluss, wie Horaz auf natürliche Weise sich von den in jenen Dichtungen dargestellten Ereignissen Kenntniß verschafft habe ³⁾. Aus Neugierde und Schadenfreude nämlich hatte er den geheimen Venusdienst und die Zauberei der Canidia belauscht, gestört und öffentlich verspottet. Dafür droht ihm des Weibes schreckliche Rache. Mit schalkhafter Laune gesteht nun der Dichter, von der Zaubermacht der Canidia ganz gehaunt zu sein, und bittet sie, mit ihren Plagen von ihm abzulassen und ihn vom Wahnsinn zu befreien. Dabei sagt er der alten Vettel in demüthig flehendem Ton die ärgsten Sottisen und nennt sie *amata nautis multum et institoribus*

¹⁾ Sat. I, 8, 25 lesen wir jetzt freilich: *cum Sagana maiore ululante* und müssen danach gläubig annehmen, daß es außer der hier genannten *Sagana maior* noch eine *Sagana minor* gab, oder daß von den beiden in Epod. 5, 25 und 30 erwähnten professionirten *saganae* (der *Sagana xot' ἱερίῃ* und der *Veia*) dieses Mal nur die erstere anwesend war, der schon in Epod. 5, 41—46 einem zweifelhaften Gerücht anheimgegebenen Folia nicht zu gedenken. Als Abhülfe dieses Uebelstandes schlage ich die Lesart: *cum Sagana magno oder magico ore ululante* vor.

²⁾ Die *incepti iambi* Epod. 14, 7 beziehen sich, wie mir scheint, auf Canidia's Verspottung, welche, in Epod. 3 und 5 begonnen, in Sat. I, 8 fortgesetzt, erst in Epod. 17 zum Abschlusse kommt. Von der Epodensammlung im Ganzen läßt sich *incepti iambi* nicht gut sagen; schon der Zusatz: *olim promissum carmen*, gestattet es nicht.

³⁾ Wie nachtheilig das Uebersetzen dieser vom Dichter sorgfältig beobachteten Klugheitsregel werden kann, habe ich in der Abhandlung über Archytas (N. Jahrb. für Phil. und Päd. Bd. LXXVI Hft 4 S. 195 Anm. 6) bei Besprechung der Weiske'schen Hypothese nachgewiesen. Mögen die Anhänger dieser Hypothese die Worte Shakespeare's in *Romeo und Julia* V, 1 beherzigen, wo Romeo sich über seinen Traum, daß Julia ihn den Todten mit Küssen erweckt habe, so äußert: „Seltsamer Traum, der Todte denken läßt.“

(V. 20; vgl. Od. III, 6, 30—32), während er, mit Beziehung auf Epod. II, 7 f., ihr V. 58 f. die Worte in den Mund legt: *et esquilini pontifex venefici impune ut urbem nomine implevis meo?* Offenbar ist der hier gebrauchte gehässige Ausdruck *esquilini pontifex venefici* gegen Mäcenas und Horaz zugleich gerichtet. Da Ersterer auf dem esquilinischen Berge, dem früheren Begräbnis- und Richtplatz der Römer, wo Zauberer und abergläubige Menschen noch immer Totdenknochen und giftige Kräuter einsammelten (Sat. I, 8, 19—22), seine neue Wohnung aufgeschlagen hatte, so kamen seine Feinde leicht darauf, ihn *esquilinus veneficus* zu nennen, während er als Freund und Rathgeber des Octavian gleichsam als *pontifex maximus* figurirte, welches Amt er, wenn er es wünschte, in der That leicht erhalten können, wie sein Schwager Murena das eines Augurs (vgl. Od. III, 19, 10 f.). Nun ist ferner bekannt, daß Horaz nach beendigtem Kriegsdienste in Rom eine Zeitlang als Schreiber, und zwar zuletzt wenigstens bei Mäcenas, beschäftigt gewesen; aus Cic. harusp. 6, 12 und Liv. XXII, 57, 3 aber wissen wir, daß man die Schreiber der *pontifices* damals *minores pontifices* nannte. Hieraus wird man nun wohl ermessen, was es zu bedeuten hatte, wenn Horaz als *scriba* des *veneficus esquilinus* von seinen und des Mäcenas Gegnern *pontifex venefici esquilini* geschimpft wurde. Die Schluszeile der siebzehnten Epode: *plorem artis in te nil agentis exitum?* weist auf Epod. 5, 87 f.: *venena, magnum fas nefasque, non valent convertere humanam vicem*, und erhält dadurch offenbar die Bedeutung einer ohnmächtigen, eiteln Drohung.

So wäre nun durch Epod. 3. 5. Sat. I, 8 und Epod. 17 der ursprünglich beabsichtigte Cyclus von Spottgedichten auf Canidia vollendet. Es sind aber aus späterer Zeit noch zwei Stellen übrig, in welchen der Dichter auf jenen Namen zurückkommt, nämlich Sat. II, 1, 48 und 8, 95. Von diesen lautet die erste: *minitatur — Canidia Albuci, quibus est inimica, venenum*. Zu den Worten „Canidia Albuci“ ergänzen die Ausleger einestheils *uxor*, andertheils *filia*. Im letzteren Falle würde das vom Vater ererbte heftige, wilde Gemüth angedeutet, und in der That heist Albucius Sat. II, 2, 66—68 *senex servus, dum munia dedit, saevus*. Folgerichtiger wird aber doch der Ausdruck *Canidia Albuci* genommen, wenn man den nach den bisherigen Stellen in dem Worte *Canidia* schon enthaltenen Begriff hinzudenkt und erklärt: „des Albucius grauköpfige, eifersüchtige Vettel“. Was man hinsichtlich der Wortstellung *Canidia Albuci* hiergegen einwendet, ist nicht entscheidend. Weil die *Canidia* des Albucius allen, denen sie feind ist, mit einem Gifttrank droht, so ist klar, daß auch Albucius, sobald er dem Welbe abtrünnig wurde, diese Rache zu fürchten hatte. Wir haben hier also *in nuce* und zugleich in allgemeinerer Fassung den Inhalt der fünften Epode, und um so mehr, wenn wir Albucius nicht als Eigennamen, sondern als eine etymologisch-charakteristische Bezeichnung des Varus nehmen.

Das letzte Gedicht, in welchem *Canidia* erwähnt wird, ist Sat. II, 8, ein erweitertes Seitenstück zur dritten Epode. Aber welch ein Abstand zwischen dem Knoblauchgericht des Mäcenas und dem Gastmahl des Nasidienus! Insbesondere findet die witzige Aeußerung: *an malas Canidia tractavit dapes?* ihren Wiederhall in den Schlusversen:

*ut nihil omnino gustaremus, velut illis
Canidia afflasset peior serpentibus Afria.*

Die Bedeutung des vom Dichter und seinem Publicum vielbesprochenen Namens *Canidia* ist nunmehr so verallgemeinert, daß er beinahe als Gattungswort für „Zauberin“, „Giftmischerin“ gelten kann, gleich-

wie das Wort *Glycera* in *Od.* I, 19 und 30; III, 19; I, 33 theils ganz allgemein die Geliebte, theils insbesondere die des Horaz bezeichnet.

Ueberschlagen wir noch einmal alle Stellen, in welchen *Canidia* erwähnt wird, so erscheint dieselbe als eine heimtückische, rachsüchtige Weibsperson, deren eifersüchtige Liebe eben so sehr wie ihr Haß zu fürchten ist. Zwischen ihr und Horaz besteht eine unversöhnliche Feindschaft, deren erste Veranlassung nicht ausdrücklich angegeben ist, sondern in *Epod.* 3 als bekannt vorausgesetzt wird und aus den Neigungen und Charakteren dieser beiden Personen erklärt werden muß. Mit *Varus* lebt das unzüchtige Weib in einem so zweideutigen Verhältnisse, daß es den Namen *Ehe* nicht verdient. Um den ungetreuen Buhlen an sich zu fesseln, wendet sie allerlei *Gaukelkünste* an; sie schaudert zur Erreichung ihrer verwegenen Absichten sogar nicht vor der Ermordung unschuldiger Kinder zurück. Der neugierige, schadenfrohe Horaz aber belauscht sie bei ihren Orgien, stört ihre frivolen Unternehmungen und verspottet sie öffentlich in seinen Gedichten (*Epod.* 17, 56—59). Hierdurch im höchsten Grade erbittert, droht sie ihrem Gegner entsetzliche Rache. Wie wenig jedoch Horaz diese fürchtet, beweist seine Antwort und sein ferneres keckes Verhalten. Für die Charakteristik der *Canidia* verschlägt es Nichts, ob *Albucius* für ihren Vater oder ihren Mann erklärt wird und ob dieser mit *Varus* identisch ist oder nicht. Außer Horaz hatte aber auch noch *Mäcenus* die Feindschaft der *Canidia* auf sich gezogen; denn indem Horaz seinen Verdacht, daß *Canidia* das Knoblauchgericht heimlich könnte vergiftet haben, aussprach, traute er ihr wenigstens eine große Rücksichtslosigkeit gegen *Mäcenus* zu; dieselbe Mißsachtung und niedere Gesinnung bewies ihr nächtliches Treiben auf den *Esquillen*, dem nunmehrigen Grundstück des *Mäcenus*; bei dem Gastmahl des *Nasidienus* endlich übte außer dem Anblick der übel zubereiteten Speisen der Gedanke an die Giftmischerin *Canidia* auf die Phantasie des *Mäcenus* und seiner Begleiter eine solche Gewalt, daß sie unaufhaltsam die Flucht ergriffen.

Aber wer ist denn nun eigentlich diese abscheuliche *Canidia*? Etwa die Alte, an welche Horaz *Epod.* 8 und 12 gerichtet hat? Dieses Weib hat Horaz so derb abgewiesen, daß seitdem keine Beziehung mehr zwischen ihr und ihm Statt finden konnte. Auch scheint die Alte zu der Zeit, als Horaz ihre Bekanntschaft machte, unverheirathet oder Wittwe gewesen zu sein, *Canidia* aber betrachtete sich als Frau des *Varus* (*Albucius*) und war auf Horaz erboet, daß er ihre Machinationen, den Treulosen an sich zu fesseln, hintertrieb. Angenommen, *Canidia* war die nunmehr verheirathete Alte, so hätte Horaz eine erbärmliche Rolle gespielt, wenn er eine so gemeine Verbindung mit neidischen Spottgedichten verfolgte. Und wie durfte er es dann wagen, den Namen des *Mäcenus* mit so unsauberen Geschichten in Verbindung zu bringen! Eine andere Frage ist, ob *Canidia* nicht für die treulose *Inachia* zu halten sei, an welcher der betrogene *Placcus* sei. Mithlein kühlen wollte. Auch hierauf müssen wir „Nein“ antworten, denn *Inachia* war jung und schön, *Canidia* aber alt und häßlich. Während nun Horaz auch in seinem gereizten Zustande es nicht verhehlt, daß *Inachia's* Schönheit und der Schmerz über den Verlust der Geliebten auf sein Gemüth tiefen Eindruck gemacht habe, thut er hinsichtlich der *Canidia* gerade das Gegentheil: der heiter gelaunte Dichter hat nur seine Freude daran, dieser verschrienen Zauberin einen Schabernack nach dem andern zu spielen, indess dieselbe durch Giftränke ebensowohl an Andern Rache zu üben, als Liebe von dem ungetreuen *Varus* zu erzwingen trachtet. Weil nach dem Geständniß

des Horaz in der elften Epode anzunehmen ist, daß er den Verlust der Inachia nicht so leicht verschmerzt, sondern lange nachempfunden habe, so halte ich es für höchst wahrscheinlich, daß Inachia, Neera und Lyce in Epod. 11. 12. 15. Od. III, 10. 11. 19. 24. IV, 13 eine und dieselbe Person gewesen. Der Grundton aller dieser Lieder ist verlassener Schmerz um verlorne Liebe und gekränkte Ehre, und noch im letzten Spottliede, in welchem der Dichter triumphirt, daß er die Lyce nun als ein alterndes Weib vor sich sieht, deren Schönheit ihn sonst entzückte, kann er die Wehmuth nicht unterdrücken, indem er bedenkt, was diese Person ihm einst war, und was jetzt aus ihr geworden ist. Kurz! der Inhalt dieser Gedichte ist: „Aus Liebe Leid“; der Canidia aber kann man mit Shakespeare zurufen: „Das ist der Humor“. Noch viel weniger, als Inachia, ist Cinara der Canidia gleich zu achten. Wer annimmt, Canidia sei eine ehemalige Mätresse des Mäcenass gewesen, deren Zudringlichkeit Horaz abwehre, muthet dem Dichter grobe Unschicklichkeit zu. Wenn man hinwiederum behauptet, Horaz habe sich über den Aberglauben seiner Nation und deren Furcht vor Zauberei erhoben und diese Thorheiten gelegentlich bekämpft, so ist dies wahr, aber kein hinreichender Grund, die Feindschaft der Canidia mit Horaz und Mäcenass zu erklären. Dasselbe ist der Fall mit Herrn Kolster's Hypothese, der zufolge die ganze Geschichte auf einen Scherz der Bade-Noiréen hinauslaufen würde. Die Behauptung des Schollasten, Canidia habe eigentlich Gratidia geheissen und sei eine neapolitanische Salbenbändlerin gewesen, scheint Nichts weiter zu sein, als eine Conjectur, leicht aufgebaut aus der falschen Deutung der fünften Epode und der oft nicht zutreffenden Annahme, daß Horaz bei Vertauschung der wahren mit fingirten Personennamen nur Wörter gleicher Quantität und Sylbenzahl wähle¹⁾. Daß auch Od. I, 16 nicht auf Canidia paßt, dürfte nach dem Gesagten schon einleuchtend sein, doch habe ich mir denjenigen gegenüber, welche jener Meinung anhangen, die weitere Beweisführung vorbehalten. Da also keine der bisherigen Erklärungsweisen allgemein befriedigt, so möge es gestattet sein, eine neue der Prüfung anheimzustellen.

Ob Horaz oder ein anderer von den Freunden des Mäcenass das Wort Canidia zuerst in Gang gebracht habe, läßt sich nicht ermitteln; in der dritten Epode wird die Bedeutung und Beziehung desselben als schon bekannt vorausgesetzt, und von da an bezeichnet es durch die Reihe der Gedichte hindurch, welche von der Canidia handeln, ein verbuhltes Weib, welches seine wollüstigen und rachsüchtigen Pläne durch Zauberei und Gift verfolgt. Die Zeit, in welcher Horaz jene Dichtungen schrieb, waren die ersten Jahre seiner Bekanntschaft mit Mäcenass, namentlich seit der Reise nach Brundisium (37 v. Chr. G.). Bei der heiteren, an Muthwillen gränzenden Stimmung, welche damals in der Umgehung des Mäcenass herrschte, wurde Horaz, indem er an den Privat- und öffentlichen Ereignissen im Leben seines Gönners lebhaften Antheil nahm, auch zum Xenienichter, wie Schiller in Folge seiner Anregung durch Göthe. Da nun in jener Zeit politische Zerwürfnisse zwischen Octavian und Antonius wiederholt ausbrachen und diese hauptsächlich in dem ärgerlichen Zusam-

¹⁾ Mit welcher Leichtigkeit die lateinischen Dichter sich über die Quantität einzelner Sylben in Eigennamen hinwegsetzten, wenn es galt, den Vers zu bilden, das ergehen wir unter anderen aus der Beispielsammlung, welche Dittenburger in dieser Zeitschrift XIV, 2 zur Vertheidigung der Lesart *mare Apulicum* in Horat. Carm. III, 24, 4 beigebracht hat.

menleben des Letzteren mit der Königin Cleopatra von Aegypten ihren Grund hatten, so mußte in Rom oft von dieser gehässigen Person die Rede sein. Wie es aber in solchen Fällen zu geschehen pflegt, mieden die Anhänger des Octavian in ihren Anspielungen auf Cleopatra aus Klugheit und Widerwillen den eigentlichen Namen derselben und schoben dafür einen Spitznamen unter. Ein solcher war der Name Canidia. Die natürlichste Veranlassung zur Wahl dieses Ausdrucks gab der Name des Feldherrn Canidius, welcher in des Antonius Diensten stand und auf seinen Herrn wie auf dessen königliche Mätresse großen Einfluß übte ¹⁾. Horaz, als Freund des Mäcenas, war natürlich auf Seiten des Octavian und schrieb als patriotischer Satiriker nicht sowohl gegen Antonius, als gegen dessen Anhängerin, die oben erwähnte Cleopatra. Diese mußte wohl einsehen, daß sie mit allen ihren Reizen und schwelgerischen Lustbarkeiten den wollüstigen, allgewaltigen Antonius nicht immer befriedigen und beherrschen konnte; er trachtete neben ihr nach neuen Opfern seiner Sinnlichkeit, gleichwie auch sie mit Canidius, Fonteius Capito, Plancus, Amyntas u. A. heimlichen Umgang pflegen mochte ²⁾. Um den unbeständigen Triumvir an sich zu fesseln, ersann sie mit Hülfe des Eunuchen Mardion und der Kammerzofen Iras und Charmion alle nur möglichen Mittel. Daher entstand das von den Anhängern Octavians mit Fleiß verbreitete Gerücht, Antonius sei durch Liebesgenüsse und Zauberstraßen der ägyptischen Königin in Wahnsinn verfallen ³⁾. Betrachten wir aus diesem

¹⁾ *Κανίδιος* —, ἀνὴρ παρ' Ἀντωνίῳ δυνάμενος μέγιστος, Plut. Anton. cap. 42. Hiermit vergleiche man Cap. 56, wo Canidius, von Cleopatra durch eine große Geldsumme bestochen, es bei Antonius durchsetzt, daß die Königin bei dem Heere bleiben darf. In der Schlacht bei Actium befehligte Canidius das Landheer des Antonius; als aber Cleopatra und Antonius flohen, ließ er dasselbe im Stich und folgte dem Antonius (Plutarch. Anton. 69 und 72 i. A.).

²⁾ Dio Cassius erzählt (50, 5): οὐ γὰρ οἱ ἐκείνον, ἀλλὰ καὶ τοὺς ἄλλους τοὺς τι παρ' αὐτῷ δυνάμενους οὕτω καὶ ἰσχυμένους καὶ κατέθησαν, ὥστ' αὐτὴν καὶ τῶν Ῥωμαίων ἄρξιν ἔλπασαι κτλ. Ueber Fonteius Capito s. Plutarch Anton. c. 36, über Plancus bei Vellej. II, 83. Was den Amyntas betrifft, so war er ursprünglich ein Schreiber des Dejotarus, dann Heerführer desselben (Dio Cass. 47, 48). Als solcher stand er in der Schlacht bei Philippi zuerst auf Seiten des Brutus, ging aber zu den Gegnern über. Antonius erhob ihn zum Fürsten von Galatien (Dio Cass. 49, 32) mit dem Titel eines Königs (Vellej 2, 84. Plutarch. Anton. c. 61). Im Kriege zwischen Antonius und Octavian trat er bei Actium zu diesem über (Plutarch. Anton. 63) und wurde von ihm in seiner Herrschaft bestätigt (Dio Cass. 51, 2). Die früheren Liebschaften der Cleopatra mit Cäsar, Cassius und Cn. Pompejus dem Sohne sind bekannt. Vgl. Plutarch. Anton. 25.

³⁾ Dio Cassius a. a. O.: ἐκ τῶν ὑπ' αὐτῆς ἐκ μαγαρείας τινὸς γεγονέναι ἰδοῦν. Bei ebendemselben (50, 26) sagt Octavian in der Rede, welche er vor der Schlacht bei Actium an seine Soldaten hält: καὶ γὰρ τοῦτ' ἔγω' ἀκηκῶς πεπείσμευκα, ὅτι ὑπ' ἐκείνης τῆς καταράτου μεμάνευται. Dergleichen erwähnt Plutarch (Anton. 60), daß Octavian der Cleopatra Vorwürfe machte, den Antonius durch Liebestränke des Verstandes beraubt zu haben: προσεῖπε (προσεπέμπε) Καίσαρ, ὡς Ἀντώνιος μὲν ὑπὸ φαρμάκων οὐδ' ἑαυτοῦ κρατοίῃ, πολεμοῦσι δ' αὐτοῖς Μαρδίων ὁ εὐνοῦχος καὶ Ποσειδῶν καὶ Εὐφῶς ἡ Κλεοπάτρας κορυφαῖα καὶ Χάρμιον, ὑφ' ὧν τὰ μέγιστα διακρίνεται τῆς ἡγεμονίας. Der hier erwähnte Eunuch Pothinus, der vertrauteste Rathgeber des Königs Ptolemäus Dionysus, des älteren Bruders

Gesichtspuncte Horazens fünfte Epode, so werden wir unter Canidia die Cleopatra, unter Varus den Antonius, unter der Segana und Veja Cleopatra's Dienerinnen Iras und Charmion, unter der Folia (*masculus libidinis*) den Ennuchen Mardion zu verstehen haben (vgl. Od. I, 37, 9 f. Plutarch. Anton. 60). Um das Ansehen, die Gelehrsamkeit und diplomatische Schlaueit dieses alten Ministers zu schildern und die Leichtgläubigkeit der müßigen Alexandriner lächerlich zu machen, drückt sich Horaz so aus: *non defuisse — Folia et otiosa credidit Neapolis et omne vicinum oppidum, quae sidera excantata voce Thesala lunamque coelo deripit*, indem er mit dem Namen Neapolis auf die angebliche Absicht des Antonius, Alexandria zur neuen Hauptstadt des römischen Reichs zu erheben, anspielt. In Betreff des von der Canidia getödteten vornehmen Knaben denken wir an Ptolemacus Puer, den jüngeren Bruder der Cleopatra, welchen Cäsar als elfjährigen Knaben der Schwester desselben zum zweiten Gemahl und Mitregenten bestimmt hatte, diese aber vergiften ließ. Unsre Annahme wird vom Dichter bestätigt durch die Worte: *Misit Thyestes preces*, V. 86. Die feindlichen Häuser, gegen welche Canidia V. 53 f. den Zorn und die Hülfe Diana's und der Nacht anruft, sind die des Octavian und seiner Anhänger, zu denen vornehmlich Mäcenat, der vertraute Rathgeber des Herrschers, gehörte. Indem also Horaz jenen Zauberei treibenden Weibern durch den von ihnen zu Tode gemarterten Knaben nach ihrer Verfluchung noch Rache von esquilinischen Vögeln androhen läßt (vgl. Epod. 17, 58 f.), macht er seinem Gönner Mäcenat, der, wie bekannt, auf dem esquilinischen Berge wohnte, ein artiges Compliment. Wie Sat. I, 8 eine Variation des Gaukelspiels von Epod. 5 ist, so stellen auch die beiden Puppen V. 30 ff. Varus und Canidia, d. i. Antonius und Cleopatra, vor. Die siebzehnte Epode schließt den engeren Cyclus der gegen Antonius und Cleopatra gerichteten Spottgedichte. Ohne Zweifel hatte von diesen besonders die fünfte Epode als poetische Parteischrift im Publicum große Sensation gemacht (vgl. Epod. 17, 56—59) und die Gegner ¹⁾ zu Erwiderungen herausge-

und ersten Gemahls der Cleopatra, war auf Cäsars Befehl hingerichtet worden (Caes. bell. civ. III, 112), er wird aber als Beispiel der ägyptischen Serrailwirtschaft neben Mardion genannt.

¹⁾ Zu diesen rechnet man Bavius, Maevius, Furius Bibaculus und Anser, den Freund und Sänger des Antonius. Ueber Furius Bibaculus s. Fr. Ritter zur sechsten Epode, über Anser VVeichert de Horatii obtreccatoribus, Poet. Latin. reliq. p. 160 sqq. und die Gratulationsschrift n. s. w. des Director Dr. Unger in Friedland. Dafs auch Virgil, der Freund und Fürsprecher des Horaz bei Mäcenat, von diesen poetischen Feinden nicht unberührt geblieben, bezeugt er selbst Eclog. III, 90 f., indem er sagt:

*Qui Bavius non. odit, amet tua carmina, Maevi,
Atque idem iungat vulpes et mulgeat hirco.*

Im diesem Gedichte sind Bavius und Maevius erdichtete Namen; Bavius nämlich heisst „der Blaffer“, von βαῦλω, *baubari*, bau bau rufen, bellen, schimpfen, schmähen, Maevius aber, von μαῦιονμας, wird zum Spott „der Geburtsbelfer“ genannt und gilt bei Virgil wie bei Horaz für obscön. Einen Fingerzeig zur genaueren Beurtheilung der beiden garstigen Menschen giebt oben der zweite Vers. Zur Vertheidigung des angefeindeten saufen und schüchternen Virgil scheint Horaz die sechste Epode geschrieben zu haben. Dieses Gedicht ist nämlich wider einen Schriftsteller gerichtet, der, von Gegnern gedungen, Freunde des Horaz angegriffen hatte. Der nicht genannte, aber als feiger Hund geschilderte Dichter wäre sonach Virgils Bavius, sowie

fordert, weshalb Mäcenäs den Freund zur Fortsetzung des Kampfes drängte. Nachdem dieser lange genug gezögert, bis er hinreichenden Stoff und einen günstigen Zeitpunkt gefunden zu haben glaubt, gelegentlich auch in der vierzehnten Epode seinem Gönner zur Verlobung mit der schönen Terentia gratulirt hat ¹⁾, nimmt er seine Polemik gegen Antonius und Cleopatra wieder auf. Man sollte nun erwarten, daß in der siebzehnten Epode, dem Schlußact der in der fünften aufgefangenen Tragikomödie, nicht der Dichter, sondern Varus sich vom Zauberspaß der Canidia besiegt erklären würde; Horaz aber hat, um seinen Spöttereien neuen Reiz zu geben und seine mächtigen Widersacher desto kecker zu verhöhnen, dieses Mal seine eigene Person der des Varus untergeschoben, es dem Scharfsinn und Behagen des Lesers überlassend, die mannigfaltigen Anspielungen auf das schmachvolle Leben des Antonius und der Cleopatra geschichtlich anzudeuten. Auch wir haben, falls wir Horaz als Menschen und Dichter nicht Unrecht thun wollen, bei der Beurtheilung dieses Gedichtes mit ihm den patriotisch-historischen Standpunkt eines Römers einzunehmen, denn so nur erhält dasselbe für uns Werth und Berechtigung.

Gehen wir nun auf den Inhalt dieses Wechselgesanges zwischen Horaz und Canidia näher ein! Den ersten Abschnitt desselben (V. 1—52) trägt Horaz in seinem eigenen Namen vor (vgl. V. 39. 56—59. 76—80), jedoch zugleich so, als hätte er es übernommen, den Varus zu vertreten. Er hebt in so rührendem und demüthigem Tone an, daß

der in der zehnten Epode verwünschte Stänker Maevius des Bavius unsauberer Genosse. Wenn man die Anhänger des Antonius durchmstert, so könnte unter Bavius der von Horaz (Sermon. II, 5, 40 f. I, 10, 36), Quintilian (X, 1, 96) und Tacitus (Annal. 4, 34) geschilderte Furius Bibaculus oder der oben erwähnte Anser („der Schnatterer“), unter Maevius ein Mensch, wie der Diplomat Fonteius Capito (Horat. Sat. I, 5), der sich zum Kuppler des Antonius gebrauchen ließ (siehe Plutarch Anton 36 und meine Abhandlung in dieser Zeitschrift XIII, 9), gemeint sein. Daß die sechste Epode mit der fünften in Zusammenhang steht, ist aus den Worten: *an si quis atro dente me petiverit, inultus ut flebo puer?* verglichen mit Epod. 5, 1—12 und 83 ff., ersichtlich. Ebenso hat die Verwünschung des Maevius gleich hinter der patriotischen neunten Epode den ihr gebührenden Platz erhalten.

¹⁾ Als Zugabe zur vierzehnten Epode kann das ethisch-politische Gedicht Carm. I, 15 gelten; die gegenseitige Beziehung wenigstens zwischen den Worten der Epode: *quodsi non pulchrior ignis | Accendit obsessam Ilion*, und den Anfangs- und Schlußworten der Ode: *Pastor quum traheret per freta navibus | Idaeis Helenen perfidus hospitam cet. — uret Achaicus | Ignis Iliacas domos*, läßt sich nicht leugnen. So schmeichelhaft in der Epode die Schönheit der Terentia im Vergleich mit der griechischen Helena gepriesen wird, so ernst ist in der Ode an dem Beispiel des Paris und der Helena, mit Hinweisung auf die ägyptische Helena (Cleopatra) und ihren Buhlen (Antonius) die Warnung vor Unkeuschheit und Ehebruch ausgesprochen. Auch Kolster deutet die Ode allegorisch von dem mit der Cleopatra ins Feld wie zu Spiel und Tanz fortziehenden Antonius. Uebrigens hat Phryne in der vierzehnten Epode eben so wenig historische Realität für die Person des Dichters, wie Lyciscus in der elften und Ligurinus in Od. IV, 1 und 10. Diese Figuren dienten ihm nur zur Staffage und Antithese. Die in der vierzehnten Epode begonnene Gegenüberstellung der Terentia und Phryne wird in Od. II, 12 und 8 weiter ausgeführt.

man glauben sollte, was er sagt, sei völliger Ernst. Aber schon V. 20 läßt der Schalk die Maske fallen, und während er seine Rolle mit der des Varus vertauscht, giebt er der Canidia derbe Worte zu hören. In der nun folgenden Selbstkritik lauten V. 21—23 so zweideutig, daß Canidia sich eben so gut, wie Varus, darin spiegeln kann; darauf klagt der Dichter im Namen des Varus über das von der Canidia ihm bereitete Elend. Die sich anschließende Frage V. 36 steht damit in natürlichem Zusammenhange. Eben so arglos heben die Versprechungen an V. 37 f.; aber schon V. 39 tritt Horaz wieder mit der Satyrmaske seiner eigenen Person vor und deckt bis zum Schluß seiner Rede, indem er V. 45 noch einmal auf den zerrütteten Seelenzustand des Varus hinweist, der alten Buhlerin ihre Sünde und Schande auf. Wie Horaz in diesem Vortrage an die Canidia bald seine eigene Sache führte, bald die des Varus vertrat, so hat auch die Antwort der Canidia (V. 53—81) eine doppelte Beziehung. Zuerst erklärt sie dem Horaz, daß und warum sie seine Bitten nicht erhören werde (V. 53—59). Dann aber führt sie — ein Proßbüchlein ihrer eigenen Gedankenlosigkeit (*dementia*) — eine solche Sprache, als ob sie wider Willen den Varus mit Horaz verwechselte (V. 60 f. vgl. Epod. 5, 25—46. 73—82). Die nun folgenden Drohungen können auf Varus und Horaz zugleich bezogen werden (V. 62—75), die Schlussworte aber sind wieder an Horaz allein gerichtet. Die Kernstellen in diesem ganzen Gedichte sind einerseits die Worte des Horaz: *solve, solve turbinem — solve me dementia*, andererseits die der Canidia: *meaeque terra cedet insolentiae*. Jene enthalten eine Anspielung auf das von Octavians Partei ausgesprengte Gerücht, Antonius sei durch Cleopatra's Zauberei (vgl. V. 1—19. 27—35. 47 f. 60 f. 76—80) und Buhlerkünste (vgl. V. 20—26. 40—52. 56 f.) wahnsinnig geworden, diese schildern die ungeheure und gefährdende Keckheit des ägyptischen Weibes (vgl. V. 53—81. Od. I, 37, 6—12. 14. 21). Was den Antonius betrifft, so befaß er zwar große Fähigkeiten, aber ihm fehlte sittliche Kraft und Haltung; er hatte eine Hauptleidenschaft, die Wollust, welche ihn zum Sklaven der Cleopatra machte und dadurch ins Verderben stürzte; Cleopatra's Hauptleidenschaft dagegen war die Herrschsucht. Mit welcher Zuversicht Aegyptens Königin gleich anfangs in Tarsus vor Antonius erschien, berichtet Plutarch in der Lebensbeschreibung desselben, wo es am Ende des fünfundzwanzigsten Capitels ausdrücklich heißt: τὰς δὲ πλείστας ἐν ταυτῇ καὶ τοῖς περὶ αὐτὴν μαγγανεύμασι καὶ φέτραις ἠπλόδα; θύμινῃ παρεγένετο. Diese erste Zusammenkunft (41 v. Chr. G.) war für das Schicksal des Antonius entscheidend, wie er selbst neun Jahre später in dem famosen Briefe an Octavian gestand (Sueton. c. 69). In dem nunmehrigen Zusammenleben des Antonius und der Cleopatra lassen sich vier Epochen unterscheiden: 1) Aufenthalt zu Tarsus (Plutarch. Anton. c. 25—27) und Alexandrien (c. 28. 29); 2) in Syrien (c. 36. 37); 3) in Phönizien (c. 51), Alexandrien (c. 53—55), Ephesus (c. 56, auch 58), Samos (c. 56) und Athen (c. 57—59) bis zur Schlacht bei Actium (c. 62—68); 4) in Alexandrien bis zu ihrem Tode (c. 70 etc.). Halten wir damit die siebzehnte Epode des Horaz zusammen, so paßt sie zwar der Hauptsache nach auf jede Epoche, vollständig aber nur auf die dritte, wenn nicht auf die vierte, wie sich aus folgender Uebersicht noch entschiedener ergeben wird. In Tarsus verbrachten Antonius und Cleopatra die Zeit mit galanten Tändeleien und führten ein Leben, wie Tristan und Isolde. Da Cleopatra bei ihrem Einzuge in die Stadt sich für Venus ausgab, so wollte Antonius, der früher einen Ruhm darin gesetzt hatte, von Herkules

abzustammen (Plut. Anton. 4) ¹⁾, jetzt nur der Geburt nach für einen Sohn des Herkules gelten, in seiner Lebensweise dagegen ein Sohn des Bacchus sein (Plut. Ant. 26), weshalb er auch der junge Bacchus genannt wurde (Plut. Ant. 60). In diesem Liebestaumel verharnte er mit Cleopatra auch zu Alexandrien; sie gingen in ihrem Uebermuth sogar so weit, daß sie des Nachts als Mägde verkleidet vor den Häusern der Bürger Possen trieben, indem sie ihr Beisammensein mit dem Namen *σύνδοξ τῶν ἀμνηστῶν* belegten. Kurz! Cleopatra ließ dem Antonius mit ihren Ränken Tag und Nacht keine Ruhe, wie Plutarch sagt (Anton. c. 29): *Ἡ δὲ Κλεοπάτρα — αἰετὶ τινα καιρὴν ἡδονὴν ἐπιφέρει καὶ χάριν, ἣ διαπαιδαγύει τὸν Ἀντώνιον, οὕτε ρυκτὸς οὕτε ἡμέρας ἀνείσα κτλ.* Hiermit vgl. Epod. 17, 24–26. Aus diesem Sinnenrausche rissen den Antonius die von seiner Gemahlin Fulvia in Italien angezettelten Unruhen. Vgl. Epod. 5, 71 f. Der zu Brundisium zwischen Octavian und Antonius geschlossene Vertrag hatte, da Fulvia indess gestorben war, die Vermählung des Antonius mit der Octavia zur Folge (40 v. Chr. G.). Aber diese für das sittliche Verhalten des Antonius wohlthätige Zeit dauerte nur bis zum Vertrage von Tarent (37 v. Chr. G.); denn kaum hatte Octavia hier den Gemahl mit dem Bruder versöhnt und sich mit diesem nach Rom begeben, als Antonius auf dem Feldzuge gegen die Parther mit der Cleopatra wieder in Verbindung trat. Fonteius Capito, welcher zu Tarent als Diplomat (vgl. Horat. Sat. I, 5) die rührende Scene der Versöhnung mitgefeiert hatte (Plut. Ant. c. 35), leistete nun seinem Herrn Antonius Kupplerdienste, indem er die Cleopatra nach Syrien zu ihm führte (Plut. Ant. c. 36); reich beschenkt kehrte sie heim (c. 37). Nach Beendigung des Krieges kam sie wieder zu Antonius nach Phönizien (c. 51). Hier wußte sie es mit Hülfe ihrer Hofschranzen, vorzüglich des Alexas (c. 73), durchzusetzen, daß Antonius zum willenlosen Werkzeuge ihrer Wünsche und Pläne hinabsank und ihr nach Alexandrien folgte, wie Plutarch sagt c. 53: *τέλος δ' οὐρ οὕτω τὸν ἄνθρωπον ἐξέτηξαν καὶ ἀνεθῆλυναν, ὥστε κτλ.* So groß also war die Gewalt, welche sie auf das Herz dieses Mannes übte, daß es schmolz, wie Wachs; sie konnte, bildlich gesagt, *moveere cereas imagines*, Epod. 17, 76. Vgl. Sat. I, 8, 30. 33. Dio Cass. 50, 5. Nun erreichte sie es auch leicht, daß Antonius sie zur Königin von Aegypten ernannte und sein Reich unter ihre Kinder vertheilte; sie ging in ihrem Hochmuth sogar so weit, daß sie unter dem Namen und in der Tracht der neuen Isis öffentlich erschien und göttliche Verehrung beanspruchte (Plut. Ant. c. 54). Ob den Beinamen Helios und Selene, welche ihre mit Antonius erzeugten Zwillingskinder Alexander und Cleopatra führten (Plut. Ant. c. 36), eine politische Absicht zum Grunde lag, mag dahingestellt sein, historisch gewiß aber ist, daß Antonius bei der Vertheilung seiner Provinzen dem Helios, welches Wort im Persischen soviel wie Cyrus bedeutet (Plut. Artax. I), die zum Theil noch zu erobernden Länder des ehemaligen Perserkönigs Cyrus bestimmte (Plut. Anton. c. 54). Wie sehr Cleopatra's Anmaßung alle Gränzen überschritt, hat der Dichter treffend angedeutet Epod. 17, 77, indem er sie als Canidia, mit der Macht

¹⁾ Einen trefflichen Gegensatz bildet das Siegslied des Horaz auf Cäsar Octavian, Carm. III, 14:

*Herculis ritu modo dictus, o plebs,
Morte venalem petiisse laurum,
Caesar Hispana repetit penates
Victor ab ora.*

ihrer Helfers helferin Folia bekleidet (Epod. 5, 45 f.), sagen läßt: *pole deripere lunam vocibus possim meis*. Da war es denn kein Wunder, wenn die himmelstürmende Cleopatra, die auf Erden schon so viel erlangt und in der Person des Antonius das halbe römische Reich überwunden hatte, sich damit nicht begnügte, sondern auch noch die andere Hälfte des Erdkreises in ihre Gewalt zu bekommen hoffte, wie Horaz sagt Carm. 1, 37, 6—12: *Capitolio regina dementis ruinas fatus et imperio parabat — quidlibet impotens sperare fortunaque dulci ebria*. Demnach ist die Aeußerung: *meaeque terra cedit insolentiae*, Epod. 17, 75, ihrem Charakter vollkommen angemessen. Daß aber ein solches Betragen das römische Volk im höchsten Grade beleidigen und erbittern mußte, ist einleuchtend. Octavian machte als Beherrscher des Abendlandes, zumal da er durch die Verstoßung seiner Schwester Octavia von Antonius auch persönlich gekränkt war, die Sache des Volkes zu der seinigen und erklärte der Cleopatra als Urheberin alles Unheils den Krieg. Antonius führte zwar ein gerüstetes Heer gegen ihn, setzte aber seinen anstößigen Lebenswandel mit der Cleopatra ungeschert fort zu Ephesus, Samos, Athen, bis zur Schlacht bei Actium. Horaz, der in seiner ersten Epode sich dem Mäcenat erboten hatte, ihn auf dem Feldzuge zu begleiten, mit ihm aber in Rom geblieben war, nahm nichts desto weniger als Dichter am Kampfe lebhaften Antheil. Zeugniß seiner Gesinnung ist unter anderen eben die siebzehnte Epode. Was er an bitteren Wahrheiten als Römer und Patriot der Cleopatra und dem Antonius nur irgend vorhalten konnte, das hat er in diesem Gedichte niedergelegt. Mit meisterhafter Ironie ist besonders die Lobrede auf Cleopatra V. 38—52 durchgeführt. Weil nämlich die Königin sich als Isis und Venus huldigen ließ (Plut. Ant. c. 54. 26. 58) und göttlich verehrt sein wollte, so erklärte der Dichter sich bereit, sie auch seinerseits zu preisen. Nachdem er daher V. 41 beläufig an die Verherrlichung des Haars der Berenice erinnert hat, bekennet er V. 42—45, sich um Cleopatra eben so verdient machen zu wollen, wie der griechische Epiker Stesichorus durch seine ehrenrührigen Verse auf die Helena (vgl. Od. I, 15); den Stoff dazu würde ihm theils die Geschichte des berühmtesten Geschlechts der Lagiden (V. 46), theils das Leben der Cleopatra selbst (V. 47—52) gewähren¹⁾. Die Epode müßte, wenn es dem Antonius in einer ruhigen Stunde möglich gewesen wäre, seines unwürdigen Zustandes sich bewußt zu werden, und es dem Dichter von Seiten der Cleopatra frei gestanden hätte, seinen Wechselgesang Beiden vorzutragen, eine erschütternde Wirkung hervorgebracht haben. Schwerlich aber wäre Horaz dann mit einer solchen Antwort, wie Geminus (Plut. Ant. 59), davongekommen. Die schreckliche Katastrophe brach endlich herein, als in der Schlacht bei Actium der rathlose Antonius dem fliehenden Weibe folgte (Plut. Ant. 67). Derselbe spielte seitdem, wie in den Wüsten Afrika's und in seinem Timonium, so auch zu Alexandrien eine erbärmliche Rolle, während die schlaue Cleopatra mit rubiger Besonnenheit bis zum letzten Augenblick ihres Lebens Alles aufbot, um sich die Verhältnisse günstig zu gestalten. Nachdem sich Beide wieder ausgesöhnt hatten (Plut. Ant. 70), feierten sie noch einmal, wie vor

¹⁾ Zur Erläuterung der Verse 49. 50, insbesondere zur Bestätigung der Lesart *pactumeius*, können die Worte Plut. Ant. 58: *ἐν δὲ συνδελταῖς — ἐν τούτοις ὁρίσμοις καὶ συνθήκῃς γενομένης* herangezogen werden. Mit V. 52 ist zu vergleichen Plut. Ant. 36, wo Antonius seinen Ruhm darin setzt, viele Kinder von verschiedenen Frauen zu hinterlassen.

zehn Jahren, eine *σύνδοξ τῶν ἀμιμητοβλῶν* und gleich darauf eine *σύνδοξ τῶν ἀποθαυμιμῶν* (c. 72). Dem unmännlichen Antonius wurde es jedoch schwer, sein elendes Dasein zu enden, Cleopatra hingegen gab, als ihre Weiberkünste bei Octavian nichts verfangen, aus Furcht vor öffentlicher Schande sich selbst rechtzeitig den vorerwählten Tod. Während daher auf den feigen Römer die Prophezeiung Epod. 17, 62 — 73 Anwendung findet, ist der Cleopatra in Od. 1, 37, 21 — 32 ein würdiges Grabdenkmal zu Theil geworden. Wir sehen also, ein wie kühner Parteimann Horaz in seinem patriotischen Eifer dem Antonius und der Cleopatra gegenüber damals war. Doch hat er diesen Sarkasmus nicht länger, als bis zum Tode derselben, fortgesetzt; denn nachdem er noch in der neunten Epode seinem Unwillen über die Weichlichkeit der einem ausländischen Weiberregiment fröhrenden Römer Luft gemacht und in Od. 1, 37 aus voller Brust ein nationales Sieges- und Trinklied angestimmt hat, setzt er den Anfeindungen der Fürstin, die ihren unwürdigen Lebenswandel durch einen heldenmüthigen Tod gesühnt hat, mit den Achtung gebietenden Worten „*non humilis mulier*“ ein Ziel, wie er auch des Namens Calpurnia sich in den Oden schicklicher Weise niemals bedient hat.

Potadam.

Rährmund.

III.

Zu Horat. ep. ad Pisones v. 265 — 268.

Errare humanum est. Die Wahrheit dieses Sprüchwortes habe sowohl ich, als auch Herr Süpfle im Juliheft 1860 dieser Zeitschrift, bei Erklärung von Cic. ep. ad fam. 4, 4 erfahren. Die betreffende Stelle lautet: *Sed tamen, quoniam effugi eius offensionem, qui fortasse arbitraretur, me hanc rem publicam non putare, si perpetuo tacerem: modice hoc faciam, aut etiam intra modum, ut et illius voluntati et meis studiis serviam.* Herr Süpfle war auf gutem Wege, die Worte *qui fortasse — tacerem* richtiger, als es mir gelungen, zu erklären, als eine Abschweifung auf Cicero's Rede pro M. Marcello ihn verleitet, den Worten *modice hoc faciam* eine falsche Beziehung und Deutung zu geben. Er sagt nämlich: „Cicero fährt nun in unserm Briefe — weiter so fort: „er fürchte durch dieses Auftreten sich die Verhindlichkeit, auch ferner wieder in der Curie zu sprechen, auferlegt zu haben, doch werde er dies *modice aut etiam intra modum* thun.“ Herr Süpfle will also, wie wir sehen, die Worte *modice hoc faciam* von Cicero's Sprechen in der Curie verstanden wissen, nach Cicero's eigener Erklärung müssen wir dieselben aber auf sein Schweigen (in politischen Angelegenheiten) beziehen; denn der allgemeine Ausdruck *modice hoc faciam* hat, indem er sich auf *si perpetuo tacerem* zurückbezieht, offenbar den Sinn: *modice tacebo*. Demnach wollte Cicero, wie ich dies schon in meiner vorigen Abhandlung (im Märzheft 1860) gesagt habe, als römischer Bürger und Staatsmann nicht beständig schweigen, sondern dies mit Maßen (*modice*) thun, *aut etiam intra modum*. Um aber in jedem einzelnen Fall bestimmen zu können, wann er *modice* oder *intra modum*, und wie er *intra modum*

schweigen sollte, mußte er bei sich selbst vorher gleichsam ein Normalmaß dafür angenommen haben, damit er innerhalb der Grenzen dieses ursprünglich festgesetzten Maßes (*intra modum*) nach Gutbefinden und nach Umständen das Schweigen fortsetzen oder brechen könnte. Auf Cicero selbst kam es lediglich an, wie weit er jedes Mal bis zum Maximum des Maßes vorschreiten oder rückwärts (*retro*) bis zum Minimum desselben zurückgehen sollte. Gellius hat also Unrecht, wenn er (12, 13) durch sein *retro paululum* den Cicero in seiner freien Selbstbestimmung des *intra modum tacere* beschränken wollte, und ich dürfte ihm gegenüber im Sinne Cicero's wohl sagen: *non semper modice vel ad ipsum modum* (bis zum vollen Maße des Schweigens, bis zum gänzlichen Schweigen) *nec semper retro paululum et citra modum, sed pro tempore et pro re intra (maximum et minimum) modum*, d. h. innerhalb der äußersten beiden Grenzen (des Maximum und Minimum) des von Cicero für gut befundenen Maßes. Für diese Auffassung spricht auch bei Cicero der Zusatz: *ut et illius voluntati* (Cäsars Wunsch, daß Cicero zu seinen Gunsten als Redner wirken möchte) *et meo studio* (Cicero's Neigung zu stillen literarischen Beschäftigungen, besonders mit der Philosophie) *inserviam*. Wer zum Verständniß und zur Rechtfertigung des Ausdrucks *intra (maximum et minimum) modum* noch einer Nachhülfe bedarf, der vergleiche damit den Satz: *intra summam et imam arborum media arbor est*, und lese in den Grammatiken von Zumpt, Feldbausch u. A. die hieher gehörigen Paragraphen nach. Wie Herr Süpfle in der Bestimmung des *modice hoc faciam* sich geirrt hat, so leidet auch die Antwort auf seine eigene Frage: „Was heißt nun hier *intra modum*?“ an Unklarheit. Er behauptet, *inter m.* (soll heißen *intra m.*) sage mehr (?), als *modice*, nämlich: er (Cicero) werde eher zu wenig als zu viel thun. Daß er aber der Etymologie zum Trotz dem *intra* geradezu die Bedeutung von *infra* giebt, erbellt noch entschiedener aus seiner Erklärung der folgenden Beispiele. Dahin gehört zuerst das von ihm selbst beigebrachte aus Cic. ad fam. 9, 26, 4: *epulamur non modo non contra legem, sed etiam intra legem et quidem aliquanto*. Was heißt hier *intra legem epulamur*? Weder *extra legem*, wie ein *potus et exlex*, noch *supra legem*, das als bestehend anerkannte Gesetz wissentlich und keck übertretend, sondern *intra fines legis*, innerhalb der vom Gesetz gezogenen Schranken (vgl. Serm. 1, 1, 49 *intra naturae finis*), und zwar *aliquanto intra legem*, um ein Beträchtliches innerhalb dieser Schranken. Herr Süpfle erklärt *epulamur intra legem*, wie wenn man sagen wollte: *epulamur infra legem*, „unter dem, was das Gesetz erlaubt“; wer aber *epulatur infra legem*, der ignorirt das Gesetz, als ob es gar nicht vorhanden wäre, oder er legt dem Worte *epulari* für seine Person einen andern Sinn unter, als der Gesetzgeber und der Sprachgebrauch damit verbindet, z. B. wenn ein Bettler sich einmal recht satt essen kann, oder wenn Jemand eine mäßige *cena* im Scherz mit dem Namen *epulae* belegt. Das ist aber durchaus noch kein *epulari intra legem*. — Es folgt Quintil. 11, 3, 8. Indem ich hier an der Grundbedeutung von *intra* und seinem Unterschied von *infra* festhalte, kann ich mir von meiner Erklärung der Worte: *Hortensii scripta tantum intra famam sunt, qua etc.* kein Wort wegdisputiren lassen, erlaube mir aber in Herrn Süpfle's Namen die Leser zu bitten, statt *retinent retinent* zu lesen. Die Schriften des Hortensius haben an und für sich nicht den Werth und die Wirkung, wie die persönliche Thätigkeit des Redners auf dem Forum (*placuit aliquid eo dicente, quod legentes non invenimus*); was ihnen an eigenem Werthe abgeht, das muß ihnen

der Glanz und Nimbus, welcher von der Persönlichkeit ihres Verfassers auf sie übergeht, ersetzen. Quintilian sagt: *intra famam sunt*, nicht *fuertunt*, und fügt, gerade um den vermissten Gegensatz (das *superare famam*) anzudeuten, *tantum* hinzu, also: *tantum intra (eam) famam sunt, qua diu princeps oratorum, aliquando aemulus Ciceronis existimatus est*, sie sind nur im Bereich, im Reiz des früher erlangten Rufes, geben nicht darüber hinaus (vergl. Schulgramm. von Feldbausch, §. 536), sie werden nur getragen von dem Ruf, welchen ihr Verfasser als Redner sich erworben, sie sind, wie Herr Feldbausch zu Flor. 1, 3 treffend sagt, „gleichsam (nur) geschützt oder umhüllt von dem Ruhm“ desselben; aber diesen Ruf zu vermehren oder zu erhöhen sind sie nicht fähig. Das Alles ist in meiner Erklärung der Stelle deutlich ausgesprochen: *Horatii scripta non modo infra aut supra, sed tantum intra eam famam sunt, qua ipse antea fuit, famae quasi terminis circumscripta; retinent igitur, non superant pristinae illam famam*. Will Jemand bei *retinent* das oben gebrauchte *tantum* wiederholen oder gar *vix* hinzufügen, so habe ich Nichts dagegen; mir schien ein solcher Zusatz des scharfen Contrastes (*retinent, non superant etc.*) wegen nicht nothwendig. Dies zur Antwort für Herrn Süpfle, der behauptet, ich hätte die Stelle gewiß nicht genugsam im Zusammenhange betrachtet. Auf der andern Seite aber bin ich Herrn Geh. Rath Feldbausch die Erklärung schuldig, daß ich seinem Urtheile über die geschriebenen Reden des Hortensius, dieselben an sich betrachtet, zustimme; ja ich habe mich der völligen Uebereinstimmung mit ihm zu erfreuen, wenn ich annehmen darf, daß er *intra famam* bei Quintilian in demselben Sinne erklärt, wie bei Florus a. n. O. *intra gloriam*. — Wir kommen nun zu Liv. 1, 43. Hier ist die Frage: Was bedeutet *intra centum*? Herr Süpfle antwortet, das Lexikon in der Hand: „Unter hundert, nicht bis 100 reichend, weniger als hundert.“ Ich frage aber weiter: Was heißt denn *intra centum usque ad 154*? Bedeutet *intra centum* jetzt noch unter 100? oder gar über 100? Keines von beiden, sondern erst mit dem Zusatz *usque ad 154* bezeichnet *intra centum* Zahlenwerthe über 100, dagegen mit dem Zusatz *usque ad 75* Zahlenwerthe unter 100. Ob also *intra centum usque ad x* Werthe unter oder über hundert enthält, sagt uns das Wort *intra* ohne Weiteres noch nicht, wir wissen es aber, sobald uns für *x* bestimmte Zahlen genannt werden; kurz! von *x* hängt es ab, ob in dieser Formel *intra centum* unter oder über hundert bezeichne, *intra* aber bedeutet auch hier immer dasselbe: innerhalb, zwischen. Herr Süpfle ist also im Irrthum, wenn er behauptet, 1) *intra centum* an sich und ohne Zusatz bedeute allein schon unter 100, 2) meine Erklärung von *intra centum usque ad 75* falle mit der seinigen von *intra centum* in eine zusammen und 3) *intra* bedeute unter. — Was den Ausdruck *intra Kalendas* bei Gellius 12, 13 betrifft, so hat Herr Süpfle gegen meine Erklärung desselben Nichts einzuwenden, er findet ihn nur „hier um so weniger maßgebend, als ich selbst anführe, daß derselbe im gewöhnlichen Sprachgebrauche auch auf die Tage vor den Kalenden ausgedehnt wurde.“ Freilich war dieses Citat für Herrn Süpfle eben so unbequem, als meine Behauptung bewältigend, daß *intra* auch von der Zeit nie unter, weniger bedeute, sondern innerhalb, zwischen, binnen. — Wir kommen nun zu der horazischen Stelle: *intra spem veniae cautus*. Auch hier halte ich bei *intra spem*, wie in den oben besprochenen Stellen bei *intra modum*, *legem*, *famam*, *gloriam* und bei Horaz Sern. 1, 1, 49 *intra naturae finis*, an der Grundbedeutung von *intra* fest und sage: *qui intra*

spem veniae est, quasi intra fines spei versatur etc., oder mit andern Worten: *intra eam, quae sperari possit, veniam* (der Zusatz: *in spem venit, ingressus, adductus est* ist als überflüssig zu streichen). Daß *intra spem*, insofern es nicht im unmittelbaren Gegensatze zu *extra spem* gedacht wird, sondern, gleichwie *intra fines spei*, die Annahme verschiedener Grade der Hoffnung zuläßt, weniger sei, als *in spe*, ist auch jetzt noch meine Meinung; auch scheint Herrn Süpfle's „noch einwärts von der Hoffnung“ mir ursprünglich beigestimmt zu haben. Vgl. oben Cicero's *aliquanto intra legem!* Indem ich daher, im Folge einer Bemerkung Herrn Süpfle's, nur *certam* mit *omnino* vertausche, bleibe ich bei der Behauptung: *qui in spe est, omnino spem habet, aber qui intra spem est, non quidem extra spem (sine spe) est, ut desperet, sed tantum aliquam spem habet, incertum, quantum*. Sehen wir nun, wie Herr Süpfle die Worte *intra spem veniae cautus* erklärt! Er übersetzt sie so: „noch einwärts (rückwärts) von der Hoffnung auf Nachsicht, d. h. ohne der Hoffnung auf Nachsicht mich hinzugeben, vorsichtig.“ Wie es scheint, schwebte ihm hierbei die Erklärung des Gellius von *intra modum* vor. Anfangs war er, wie der Ausdruck „noch einwärts“ beweist, der richtigen Auffassung nahe: *intra spem* = „einwärts von der Hoffnung“, d. h. einwärts von den Grenzen der Hoffnung (vgl. Serm. I, 1, 49), innerhalb des Gebiets der Hoffnung, noch hoffend. Wie aber bei Gellius das nach *retro paululum* folgende *citra modum* leicht falsch gedeutet werden kann, so liefs sich auch Herr Süpfle verleiten, „einwärts von der Hoffnung“ zu erklären: „rückwärts von der Hoffnung“, d. h. ohne der Hoffnung mich hinzugeben.“ Gegen diese Auffassung muß ich Widerspruch erheben, während ich jener ursprünglichen des Herrn Süpfle gern beigestimmt hätte. Je nachdem man aber der einen oder der andern beipflichtet, erhält die betreffende Stelle des Horaz eine ganz verschiedene Deutung. Von einer Unterscheidung zwischen *tutus* und *cautus* scheint Herr Süpfle Nichts wissen zu wollen; dazu giebt er meine Erklärung von *tutus* verstümmelt wieder, als ob das Wort nicht auch heißen könnte: „durch eigne Umsicht vor Gefahren geschützt, sich sichernd (vgl. Horat. Sat. II, 1, 20 *recalcitrat undique tutus*), und verweist mich auf V. 28 der Ars poet., wo Ritter *tutus nimium* durch *qui nimis cavet* erkläre. Was soll damit bewiesen werden? Ist *tutus nimium* durchaus gleich *qui nimis cavet* = *nimis cautus*, so ist ja *tutus* = *cautus*, eine herrliche Tautologie für den Dichter Horaz, trotz Etymologie und sonstigem Sprachgebrauch, also auch *tutus et intra spem veniae cautus* = *tutus et intra spem veniae tutus*! Aber in *tutus nimium* a. a. O. liegt ja der Nachdruck auf *nimium*, auch steht neben *tutus nimium* noch *timidusque procellae*, welche beiden Ausdrücke sich umgekehrt verhalten, wie Carm. II, 10, 1 *procellas cautus horrescis* und *nimium premendo litus iniquum*, so daß *tutus nimium*, entsprechend dem *nimium premendo litus iniquum*, den Zustand desjenigen bezeichnet, für dessen Sicherheit und Schutz vor Gefahren man zu sehr gesorgt hat, während der *timidus procellae, qui procellas cautus horrescit*, als ein solcher erscheint, der aus Furcht vor Stürmen behutsam sich umschaut und sich vor Fehlern hütet. Mag also *tutus nimium* allein oder vielmehr mit dem Satze *timidusque procellae* immerhin durch *qui nimis cavet* erläutert werden, so darf man doch die Synonymen *tutus* und *cautus* keinesweges für gleichbedeutend halten. Schon der Umstand, daß an unsrer Stelle *tutus* absolut gebraucht ist, *cautus* aber einen beschränkenden Zusatz erhalten hat, weist auf einen Unterschied hin, der gehörig erwogen zu weiteren Resultaten führt. Wenn

Einem oder dem Andern meine beiläufige Bemerkung und der Nachweis, daß in den beiden Theilen der Gegenfrage (*tutus* und *intra spem veniae cautus*) eigentlich zwei Fragen enthalten seien, zu kühn erscheint, so bringt mich das nicht im Geringsten außer Fassung oder in Harnisch; habe ich es doch von meinem scharfsinnigen Gegner erleben müssen, daß er von dem Schreiber Dieses sagt: „Er zertheilt die zweigliedrige disjunctive Frage in drei Glieder. Dies ist durch den Irrthum (?) hervorgerufen, daß er bei *vager scribamque licenter* sich einen neuen Gedanken vorstellt, von dem früher nicht die Rede gewesen wäre (?) u. s. w. Ob ich die Worte: *Idcircone vager etc.* in ihrem Zusammenhange mit dem Vorhergehenden und nach ihrem Inhalt richtig erklärt habe, darüber wird das unparteiische Urtheil der Leser entscheiden. Nun müssen wir noch einmal auf das fatale *intra spem veniae cautus* zurückkommen. Herr Süpfle findet es „auffallend, daß dieser Ausdruck eine zweifache Auflösung zulasse, 1) im Sinne der arbeitscheuen jungen Dichterlinge, 2) im Sinne des zurechtweisenden Kunsttrichters Horaz, und daß beide Auffassungen ihre Berechtigung haben, die erste in der Frage, die zweite in der Antwort. Er würde es sich gefallen lassen, wenn ein Dialog hier zwischen einem Fragenden und einem Antwortenden aufgestellt wäre; aber es sei doch überall nur Einer redend eingeführt.“ Freilich schreibt und spricht durch die ganze *Ars poet.* eigentlich nur Horaz, aber wie er in seinen Gedichten mehrmals im Geiste und im Namen Anderer das Wort führt, so trägt er auch hier die Fragen und Antworten in Form eines Selbstgesprächs nicht aus Rathlosigkeit für seine Person vor, sondern indem er mit pädagogischer Humanität sich als Repräsentanten der kunstbeflissenen römischen Jugend hinstellt. Solcherlei Selbstgespräche müssen ja oft für Dialoge gelten. Warum sollte man denn nicht so fragen und antworten können: *Idcircone vager scribamque licenter? an omnis visuros peccata mea putans scribam ita, ut sim tutus et cautus eatenus, ut veniam peccatorum sperare liceat? Quod si feci, scil. si non vagatus sum nec licenter scripsi, sine denique tutus (scripti a reprehensione) et, quamquam spes veniae mihi proposita fuit, tamen cautus: vitavi culpam, non laudem merui.*“ Herr Süpfle wird also nicht scheel sehen, wenn zwischen Erklärern, welche von ihren einseitigen Standpunkten in der Anwendung des *intra spem veniae cautus* „ganz divergirend aus einander zu gehen“ scheinen, nach gegenseitiger Verständigung Eintracht gestiftet worden. Aber was geschieht? Auf die Gefahr hin, das Friedenswerk zu sprengen, tritt mein Gegner zum Schlusse noch einmal vor und läßt sich so vernehmen: „Aber Herr Rührmund belegt selbst mit einem Citat aus Meineke's Vorrede, daß die Fragen nur Bedingungssätze vertreten, zu denen die Antwort der Nachsatz ist.“ „Nur Bedingungssätze vertreten“, so sollte ich mich ausgedrückt haben? Ich habe geschrieben: „Diese Worte (*Vitavi culpam etc.*) enthalten das Endresultat aus Bedingungssätzen, deren Inhalt in den vorhergehenden Fragen gegeben ist.“ Herr Süpfle hätte sich also nicht erlauben sollen, das Wörtchen „nur“ einzuschleichen. Im Uebrigen wird er nicht leugnen, daß manche Fragesätze außer ihrem nächsten Zweck auch noch Bedingungssätze vertreten; ja seine eigene Brachylogie auf Seite 589 Jahrg. 1860 dieser Zeitschr. in den Worten: „Nun ja, damit“ — das heißt doch wohl: wenn ich das thue u. s. w. — „habe ich am Ende wohl dem Tadel mich entzogen u. s. w.“ hat dies zur Voraussetzung. Die Interpunction solcher Fragesatz- und Bedingungssätze und das in der Parenthese darauf bezügliche Citat aus der Meineke'schen Ausgabe betreffend, bleibt es Herrn Süpfle

überlassen, ob er dem Verfahren des Herrn Meineke beipflichten will oder nicht.

Dies hatte ich so eben niedergeschrieben, als mir die Bearbeitung der Briefe des Horaz von Herrn Geh. Ober-Studienrath Feldbausch zugesandt wurde. In dieser Schrift hat Herr Feldbausch mir die Ehre erwiesen, meine Abhandlung über Lollius anerkennend zu erwähnen, theilweise auch zu benutzen, andererseits aber auf einige theils begründete, theils vermeinte Irrthümer, welche mir bei Erklärung von V. 265—268 der Ars poet. begegnet seien, und außerdem in der Vorrede auf die Recension des Herrn Süpfle hingewiesen. Meine Antwort auf letztere möge daher auch für Herrn Feldbausch gelten. Nur auf eine Aeußerung desselben glaube ich besonders eingehen zu müssen, welche in einer Anmerkung über *intra Kalendas* im zweiten Bande S. 168 seines Werkes enthalten ist und so lautet: „Wenn übrigens Herr Rührmund über den juristischen Ausdruck *intra Kalendas* die gelehrten Auseinandersetzungen des Sulpicius Apollinaris ¹⁾ (bei Gellius a. a. O.) vorzubringen veranlaßt war ²⁾, so hätte er doch auch noch das Ende der fraglichen Abhandlung des Gellius berücksichtigen sollen ³⁾, wo Gellius, indem er sich auch noch auf Cicero pro Sextio 27, 58 beruft ⁴⁾, gegen Apollinaris jenen Ausdruck erklärt und darthut ⁵⁾, daß *intra Kalendas*, und zwar *non quasi privilegio quodam incitae consuetudinis, sed certa rationis observatione* ⁶⁾, auch die ganze Zeit bezeichnen kann, die durch den Tag der Kalenden (von den Idus her) abgegränzt wird ⁷⁾. So meint Gellius, gestützt auf den Sprachgebrauch Cicero's ⁸⁾, während Herr Rührmund mit dem gelehrten Apollinaris dieses für einen verkehrten Sprachgebrauch hält“ ⁹⁾.

¹⁾ Nur das Ergebniss derselben habe ich mit wenigen, einfachen Worten angegeben.

²⁾ Allerdings zur Beweisführung, daß *intra* bei Zeitbestimmungen nicht = *sei citra, ante* oder *in*.

³⁾ Ist geschehen, aber das Citat: *non quasi privilegio etc.* liefs sich damals freilich nicht besprechen.

⁴⁾ Um zu beweisen, daß *intra* = *in et citra (ante)* sei?

⁵⁾ Aber wie?

⁶⁾ Das klingt ja im Vergleich mit §. 14 wie Siegesjubil. Wenn nur Gellius mit seinen Erklärungen von *intra Oceanum, modum* und *montem Taurum* dem lateinischen und insbesondere dem Ciceronianischen Sprachgebrauch nicht Gewalt angethan hätte!

⁷⁾ Dies konnte man schon aus §. 6 und 7 folgern, wie ich auch schon vor Herrn Feldbausch in meiner Abhandlung dargethan habe. Ob meine Ausdrucksweise: „so daß der Umfang derselben möglichen Falls bis zu den Idus des vorigen Monats reichte“, einer Verbesserung bedurfte, mögen Andere entscheiden.

⁸⁾ Aber mit falscher Deutung desselben.

⁹⁾ Ueber den wechselnden Sprachgebrauch, wie er sich in Erweiterung und Beschränkung des Umfangs der Begriffe und in Abschaffung und Bildung neuer Wörter offenbart, ereifert sich Apollinaris nicht (Gell. 12, 13 §. 5. 16), wohl aber über die Wortmengerei und die ungereimte Ausdrucksweise (*interpretatio absurdissima*, §. 14), die *intra Kalendas* gleich setzt *ante K. = citra K. = Kalendis*. Uebrigens kann, ungeachtet der sonderbaren Wortableitungen in §. 8, der gelehrte Apollinaris, und auch sein befreundeter Gegner Gellius, in dem beharrlichen und gemeinsamen Forschen nach Wahrheit und in dem leidenschaftslosen, wohlwollenden Ringen nach gegenseitiger Befreiung von Irrthümern manchem Gelehrten unsrer Zeit zum Muster dienen.

Intra Kalendas.

Wie unklare Begriffe die Römer von manchen Wörtern und Redensarten Jahrhunderte hindurch hatten und wie schwer es ihnen mitunter wurde, sich darüber zu verständigen, davon hat uns Gellius 12, 13 aus eigener Erfahrung ein interessantes Beispiel überliefert. Er war nämlich in Rom von den Consuls in einer Rechtssache zum außerordentlichen Richter ernannt worden und hatte als solcher die Verpflichtung, innerhalb des Zeitraums der Kalenden sein Votum abzugeben, er sollte, wie es in der Gerichtssprache hieß, *intra Kalendas pronuntiare*. Da er sich die Bedeutung dieses Ausdruckes mit der Anwendung desselben im öffentlichen Leben nicht zusammenreimen konnte, so wandte er sich, weil es ihm darum zu thun war, nicht über irgend eine Rechtsbestimmung, sondern über Sinn und Bedeutung lateinischer Wörter, den Sprachgebrauch und die genauere Begründung dieser Gegenstände Auskunft zu erhalten, nicht an einen Rechtsgelehrten, sondern an den Sprachgelehrten Sulpicius Apollinaris, erklärte diesem, die Kalenden seien ihm zum voraus anberaumt (*prodictas*; vgl. §. 6 *dies praefinita*), um binnen dieser Zeit seine Meinung öffentlich auszusprechen, wie er selbst sagte: „*ut intra eum diem pronuntiarem*“, und nun wollte er wissen, was *intra Kalendas* eigentlich bedeute. Nachdem Apollinaris mit offenerherziger Bereitwilligkeit sein Begehren aufgenommen und ihm nur die Bedingung gestellt hatte, nicht nach seiner Erklärung von der Eigenthümlichkeit des Ausdrucks, sondern nach dem übereinstimmenden Gebrauch Aller oder Mehrerer sich richten zu wollen, weil nicht nur die wahre und eigenthümliche Bedeutung der Wörter durch längeren Gebrauch sich ändere, sondern sogar auch Verordnungen der Gesetze durch schweigendes Uebereinkommen abgeschafft würden, so trug er, während mehrere Personen die Unterredung mit anhörten, seine Ansichten vor, die wir nebst den Zusätzen des Gellius in Folgendem kurz zusammenfassen und prüfen wollen.

Apollinaris räumt ein, daß mit dem Ausdruck *intra Kalendas pronuntiare* damals allgemein die Zeit vor den Kalenden (*ante Kalendas*) bezeichnet wurde (§. 6), er ist jedoch der Meinung, ursprünglich müsse *intra Kalendas* von dem Tage der Kalenden allein verstanden werden, weil *intra* = *in* sei, z. B. *intra oppidum, cubiculum, serias* = *in oppido ret.* (§. 7—13); es sei aber auf eine ihm unbegreifliche Weise eine höchst ungereimte Erklärung (*interpretatio absurdissima*) allgemein angenommen worden, so daß *intra Kalendas* auch *citra* oder *ante Kalendas* zu bedeuten scheine (§. 14). Ueberdies werde bezweifelt, ob das *pronuntiare* auch *ante Kalendas* geschehen könne, weil es ja „*Kalendis*“ geschehen solle (§. 15). Aber freilich, fügt er hinzu, die Gewohnheit hat gesiegt, welche auch den Sprachgebrauch beherrscht (§. 16). Gellius lobt seine Auseinandersetzung, hält ihm aber, zum Beweise, daß *intra* nicht = *in* sei, also auch *intra Kalendas* nicht = *Kalendis*, Cicero's Ausdruck *intra Oceanum* aus der dritten Verrinischen gerichtlichen Rede vor und behauptet, *intra Oceanum* bedeute *citra Oceanum*, nicht *in Oceano* (§. 17. 18), worauf Apollinaris den Scharfsinn und die Geschicklichkeit des Einwurfs anerkennt, den Ausdruck *citra Oceanum* aber, wie *citra coelum*, für verfehlt erklärt, und nun schließt Gellius seinen Bericht über die Unterredung mit den Worten: *Haec tunc Apollinaris scite acuteque dicere visus est* (§. 19. 20). Aber nachher fand Gellius in Cicero's ep. ad fam. 4, 4 *intra modum* und erklärte dies so: *non ad ipsum modum, sed retro paululum et citra modum* (§. 21—24). Deaglichen in Cicero's Rede pro P.

Sextio 27, 58 *intra montem Taurum*, welches nicht bedeute in monte Tauro, sondern usque ad montem Taurum (sämlieh von Syrien her) cum ipso monte; denn mit *intra montem Taurum* verhalte es sich nicht so, wie mit *intra cubiculum*, — er meint, mit Beziehung auf §. 10, *intra cubiculum* sei nicht gleich in cubiculo, — wenn nicht etwa *intra montem* soviel sei wie *intra regiones, quae Tauri montis obiecta separantur*. Gellius läßt also zwei Erklärungen von *intra montem Taurum* zu, 1) eine weitere: die Gegenden, welche vom Grenzlande Syrien her bis zum Taurus sich erstrecken und dort von den beiden Armen des Gebirges, dem Taurus und Antitaurus, begrenzt sind, das Gebirge mit eingerechnet, 2) eine engere: dasselbe Gebiet, aber ohne den Taurus (§. 25—27). Die erste zieht er vor, macht aber einen falschen Schluß, indem er sagt: *Sicuti, qui intra cubiculum est, is non in cubuli parietibus, sed intra parietes est, quibus cubiculum includitur, qui tamen ipsi quoque parietes in cubiculo sunt: ita, qui regnat intra montem Taurum, non solum in monte Tauro regnat, sed in iis etiam regionibus, quae Tauro monte clauduntur*. Er hätte nach seiner eigenen Erklärung von *intra cubiculum* den Nachsatz von *ita* an so bilden sollen: *ita, qui regnat intra montem Taurum, non in monte Tauro nec in Tauri lateribus regnat, sed intra latera Tauri vel in iis regionibus, quae Tauro monte clauduntur*. Auch kann man ihm mit Recht einwenden, die Grenze sei neutral oder streitig, und zwar um so mehr, je größer ihr Umfang ist, z. B. von einem Acker der Rain oder die Fahre, — wer denkt nicht an Gellerts Erzählung „der Grenzstreit!“ — ferner von einem Lande der Fluß, der See, das Meer, das Gebirge, welche etwa die Grenze bilden, da eigentlich nur eine Linie die Grenze eines Landes als einer Fläche ausmacht. In dem Verhältnisse von *Asia intra montem Taurum* und *Asia extra montem Taurum* ist also jenes das Land, welches Syrien und die inneren Gebirgswände des Taurus (und Antitaurus) einschließen, gleichwie Cölesyrien zwischen (*intra*) dem Libanon und Antilibanon liegt. Man kann wohl sagen: *qui in monte Tauro regnat, quodammodo etiam in parietibus montis obiecta regnat, aber qui intra montem Taurum regnat, der kann höchstens auf die zugekehrten Gebirgswände des Taurus Anspruch machen*. Demnach werden wir von den beiden Erklärungen des Gellius über *intra montem Taurum* nur die zweite: *intra regiones, quae Tauri montis obiecta separantur* = *in iis regionibus, quae Tauro monte clauduntur*, uns aneignen können (§. 28). Eben so umfaßt der Ausdruck *intra Oceanum*, wie Apollinaris sagt, *omnia, quae intra oras eius inclusa sunt*. Da nun nach der Ansicht der Römer die Erde eine Scheibe war, vom Oceanus als einem Kreisinge umflossen, so gehörte zum engeren Begriffe von *intra Oceanum* nicht der ganze, breite Oceanus selbst, sondern es war schon die innere, der Erdscheibe zugewandte Kreislinie desselben (*minor s. angustior Oceani ora*) dazu ausreichend ¹⁾.

¹⁾ An sich ist „*intra Oceanum*“ und noch mehr „*intra oras eius*“ (*Oceani*) zweideutig, weil es auch bedeuten kann: „was zwischen der äußern und innern Peripherie des Kreisinges, welchen der Ocean um die Erdscheibe bildet, enthalten ist. Aber bei Cicero ist nach dem Zusammenhange der Sinn nicht zweifelhaft. Ebenso verhält es sich mit *intra montem Taurum*, welches auch heißen könnte: „im Innern, im Bauche, unter der Oberfläche dieses Gebirges“. In dem Fall aber, daß wir die entgegengesetzten Ausdrücke: „inwendig im Taurusgebirge“ und „auswendig an demselben“ genau übersetzen wollen, kommt uns die Analogie von *intra oleam* und *extra in auge* bei Horaz (Epist. II, 1, 31) zu Statte, so daß wir sagen können: *intus in Tauro* und *extra in Tauro*.

Das Ergebnis der zwischen Gellius und Apollinaris angestellten Disputation ist von §. 1—28 kürzlich dieses: Apollinaris ist, wie ihm Gellius gezeigt hat, im Irrthum, wenn er *intra* = *in* erklärt, Gellius, wenn er *intra* = *citra* oder *ante* setzt, wie Apollinaris ihm an *intra Oceanum* nachgewiesen hat; ferner ist Gellius bei der Erklärung von *intra Taurum* mit sich selbst nicht einig, und er hat, wie wir gesehen, Unrecht, wenn er *intra* = *in et citra* (*ante*) annimmt, desgl. wenn er *intra modum* durch *retro paululum et citra modum* interpretirt. Wir sehen also, wie unsicher und unzuverlässig der Standpunkt des Herrn Feldbausch ist, wenn er sich mit Gellius bei dessen Erklärung von *intra Kalendas*, *intra modum* und *intra montem Taurum* auf den Sprachgebrauch Cicero's zu stützen vermeint. Wir müssen sogar auf die Frage des Gellius §. 29: *Num igitur secundum istam verborum M. Tullii similitudinem, qui iubetur intra Kalendas pronuntiare, is et ante Kalendas et ipsis Kalendis iure pronuntiare potest?* in Beziehung auf den Zusatz: *secundum istam verborum M. Tullii similitudinem*, wie ihn Gellius und Herr Feldbausch fassen, mit „Nein“ antworten, während wir den Schlussworten des Gellius: *Neque id fit quasi privilegio quodam insitae consuetudinis, sed certa rationis observatione: quum omne tempus, quod Calendarum die includitur, intra Kalendas esse recte dicitur*, jedoch mit Abweisung seiner bei der Erklärung von *intra Taurum* vorgebrachten Gründe, zustimmen. Wie ich nämlich schon in meiner früheren Abhandlung gesagt habe, hatte der Ausdruck *Kalendae* eine doppelte Bedeutung; denn ursprünglich und im engeren Sinne bezeichnete er nur einen Tag, den ersten jedes neuen Monats, im Lauf der Zeit aber umfasste er einen größeren Zeitraum, indem man noch die letzten Tage des vorigen Monats möglicher Weise bis zu den Idus rückwärts hinzufügte. Die erste Veranlassung dazu kann das Gerichtswesen gegeben haben, indem diejenigen, welche in einer Rechtssache am ersten des neuen Monats eine Erklärung abzugeben hatten und die Zeit nicht verfehlen wollten, dies früher thaten, weil es erlaubt und sicherer war. So bekam mit dem ausgedehnteren Zeitumfang für das *pronuntiare intra diem* (*intra Kalendas*) auch das Wort *Kalendae* für das ganze bürgerliche Leben der Römer eine weitere Bedeutung. Diese Auffassung wurde erleichtert durch die Pluralformen *Kalendae*, *Idus* und *Nonae* und durch die doppelte Bedeutung von *die*, und es ist nicht unwahrscheinlich, daß es sich mit *intra Idus* und *intra Nonas* ähnlich verhalten habe, wie wir ja auch im Deutschen z. B. von Neujahr bald im engeren, bald im weiteren Sinne reden.

Zum Schlusse wollen wir die verschiedenen Bedeutungen von *intra* noch übersichtlich zusammenfassen. Um namentlich den figürlichen Sinn dieses Wortes nicht zu verfehlen, müssen wir in der Bestimmung seines Begriffes auf das Gebiet der sinnlichen Anschauung zurückgehen; denn es ist, wie ich dies schon früher sagte, nicht schwer, in jedem einzelnen Falle die tropische Bedeutung der Verhältnißwörter *intra* und *extra* etc. zu ermitteln, wenn man nur nicht die räumliche, sinnliche Grundbedeutung derselben außer Acht läßt. Man gebraucht aber *intra* und *extra* ursprünglich vom eingeschlossenen Raume, sowohl vom körperlichen, als auch vom Flächen-Raume. Denken wir uns einen Kreis, die vollkommenste Fläche, so ist seine Grenze die Peripherie. Das Maximum des Inhalts der Kreisfläche reicht bis an die Peripherie oder nimmt diese noch mit in Anspruch; das Minimum, der Mittelpunkt, ist gleich Null. Auch vom bloßen Längenmaße, von einer geraden Linie, kann *intra* gebraucht werden; dann liegt das Minimum und Maximum der Ausdehnung zwischen den beiden End-

puncten. Innerhalb dieses Maſſes und innerhalb des Kreises sind vielfache Abstufungen denkbar. Dies ſage ich für den Fall, daß man ſich Ausdrücke, wie *intra modum*, *famam*, *ſpem* ſolchergeſtalt verſinnlichen will. Sei es alſo, daß man zum leichteren Verſtändniß des tropiſchen Ausdruckes *intra modum* ſich den Begriff *modus* unter der Geſtalt eines Kreiſes oder Längenmaſſes denkt, ſo hat *citra modum* im erſten Fall den Sinn, wie *citra Oceanum* bei Gellius, im zweiten Fall aber würde *citra modum* die Strecke zwiſchen dem Nullpuncte und dem andern Endpuncte des Maſſſtabes bezeichnen oder, den Beobachter quer vor dem Maſſſſtabe ſtehend gedacht, anzeigen, daß an eine Meſſung und ein Maſſſquantum gar nicht zu denken ſei. Die räumliche, örtliche Bedeutung hat, wenn man Ser. I, 1, 49 und Art. poet. 266 f abrechnet, *intra* in allen übrigen Stellen bei Horaz, a) von körperlicher Begrenzung: Carm. III, 11, 43 *neque (te) intra claustra tenebo*. Epist. I, 2, 16 *Iliacos intra muros peccatur et extra*. I, 18, 73 *intra marmoreum venerandi limen amici*. II, 1, 31 *nil intra est oleum, nil extra est in nuce duri*. II, 2, 114 *verba quamvis versentur adhuc intra penetralia Vestae*; b) von einer Fläche: Carm. II, 9, 23 *intra praescriptum Gelonos exiguis equitare campis*. Von Cicero gehören hierher *intra montem Taurum* und *intra Oceanum*. Die Zeit, als eine einfache Ausdehnung in die Länge, iſt mit einer unendlichen geraden Linie zu vergleichen, ein Zeitabſchnitt = einer geraden, an den beiden entgegengesetzten Endpuncten begrenzten Linie. Ebenſo iſt es mit dem Verhältniß zweier Zahlen oder einer Zahlenreihe. Ein Beiſpiel von der Begrenzung eines Zeitabſchnittes durch *intra* iſt *intra Kalendas*, von einer Zahlenreihe das Livianiſche *intra centum usque ad 75*. Hiernach werden ſich nun die Stellen, in welchen *intra* tropiſche Bedeutung hat, leicht erklären laſſen. Bei Horaz finden ſich nur zwei Beiſpiele der Art, die oben erwähnt: *intra naturae finis viventi* und *intra spem veniae cautus*, von denen das erſtere, weil es der ſinnlichen Anſchauung näher ſteht, zur Erläuterung des letzteren dienen kann. Ueberhaupt wird die Umſchreibung durch *intra fines* zum richtigen Verſtändniß von *intra modum*, *legem*, *famam*, *gloriam*, kurz in allen Stellen, wo *intra* im figürlichen Sinne gebraucht iſt, weſentlich beitragen.

Potsdam.

Rüchmünd.

IV.

Zur Hiketiden - Parodos.

Bei den drei Stücken, zu deren Einleitung Aechſylus eine doppelte, eine anapäſtiſche und eine meliſche Parodus nöthig fand, ſcheint dieſen Geſängen ein und daſſelbe Geſetz der Composition zu Grunde zu liegen. Im Agamemnon nämlich, ſo wie auch in den Perſern und Hiketiden gehen die vorausgeſchickten Anapäſten mit wenigen Worten die factiſchen Verhältniſſe an, auf denen die folgende Handlung ruht. Ebenſo kurz wie erſchöpfend wird der Character des Chors, der Mythos, der jetzt behandelt werden ſoll, und der Zeitpunkt, auf den wir uns verſetzen ſollen, beſtimmt und die der Handlung etwa vorausliegenden, für ſie wichtigen Thatſachen auseinandergeſetzt, kurz es

wird die Exposition des Stückes gegeben und der Zuschauer auf einen Schlag mit allen zum Verständniß des Stückes erforderlichen Facten und Verhältnissen bekannt gemacht.

Ebendieselben Thatsachen bilden denn aber auch wieder das Thema des mellechen Liedes, das zwar zuweilen unter Gleichnissen, Gebeten oder andern Formen des Gedankens versteckt ist, immer aber durch das Ganze der Composition durchklingt, denn es ist grade deren Zweck nach der Darlegung des factischen Thatbestandes, alle die Ahnungen, Besorgnisse und Gefühle, die sich an diese Thatsachen knüpfen und durch sie beim Chor und den Zuschauern geweckt werden, auszusprechen, und so durch die Erregung des Affects diese letzteren tiefer für die Handlung zu interessiren und sie für die Empfindung des *ἔλεος* und *φόβος* empfänglich zu machen.

Ganz unbezweifelt liegt nun aber jedem Aeschyleischen Stück irgend eine sittliche Idee zu Grunde ¹⁾, und wie sich diese als rother Faden, nach dem alles zu messen ist, bald mehr, bald weniger klar heraustretend durch das ganze Drama hindurchzieht, so scheint Aeschylus in den Stücken, in deren Anfang er einen längeren Chorgesang setzt, absichtlich gleich in diesem Liede jenen sittlichen Grundsatz angedeutet zu haben. Am klarsten zeigt sich das in den Persern v. 94—101, dem Drama, in dem überhaupt überall jene die Grundlage der Tragödie bildende sittliche Idee am klarsten heraustritt; aber auch in den Choeph. 58—61 scheint durch die Hervorhebung des alten Spruches *δράσαντι παθόν* die ethische Grundlage der Tragödie gegeben (vgl. Choeph. v. 310), und eben dieser uralte Wahrspruch der *δίκη* ist auch die nothwendige Voraussetzung des im Agam. 164 und 235 so prägnant hervorgehobenen *πάθει μάθος* und bildet so auch für dieses Drama den sittlichen Boden.

Diese weitläufige Andeutung des Sittengesetzes hat den Zweck, dem Zuschauer von Anfang an den ethischen Hintergrund, vor dem die Handlung sich bewegen soll, aufzurollen und ihn auf das tiefere und innere Verständniß derselben hinzuweisen, nachdem er durch die Anapäste oder die Exposition in deren äußeres Verständniß eingeführt war. Wenn wir dann bei den Verwickelungen der Handlung zeitweilig entweder die Unschuld leiden oder das Laster triumphiren sehen, gereicht es uns zur Beruhigung und zum Trost, daß uns von vornherein das göttliche Gesetz, das sich trotz alles menschlichen Widerstandes bestätigen muß, lebhaft vorgeführt ist, und wenn wir dann später mit den handelnden Personen *φόβος* und *ἔλεος* empfinden, schwebt uns als Beruhigung des *φόβος* als Hoffnung beim *ἔλεος* das Sittengesetz vor der Seele, das auf diese Weise als ein sittliches Maß aller im Stücke rege gemachten Affecte dient, indem es bald beim Anblick des im stolzen Siegesgefühl heranziehenden Agamemnon die trübe Ahnung kommenden Unheils wach ruft, bald den Unwillen, den wir über die That des Agamemnon empfinden, durch die Aussicht auf die sichere Strafe der Götter besänftigt.

Die Andeutung eines solchen Grundsatzes nun fügte sich leicht in die melleche Parodos, die ja, wie wir sahen, dazu bestimmt, die sich an den Thatbestand knüpfenden Wünsche, Befürchtungen und Gefühle auszudrücken und so auf die Affecte des *ἔλεος* und *φόβος* vorzuberei-

¹⁾ Ueber die unserm Stücke zu Grunde liegende Idee vgl. Petri, Programm des Gymnasiums zu Herford 1860, wo sich auch die gegnerischen Ansichten zusammengestellt finden, und M. Schmidt, Neue Jahrbücher für Phil. Bd. 79 p. 97 fgg.

ten, uns nun auch den tieferen ethischen Sinn und das innere Verständnis der sich vorbereitenden Handlung aufschleift.

So entsprechen die Bestimmung und die Anlage des anapästischen und des melischen Parodos, indem sie den Zuschauer äußerlich in den Mythos und die bedingenden Zeitumstände, innerlich in die sittliche Idee des Stückes einführen, zugleich aber auch durch das melische Lied sein Interesse an der Handlung und sein Mitgefühl rege machen, dem Zweck der ganzen Tragödie und bilden ein organisches Glied derselben.

Im Folgenden soll nun der Versuch gemacht werden, die Richtigkeit der eben ausgesprochenen Ansicht über die Composition dieser Lieder an der Hiketiden-Parodos, die ihr auf den ersten Anblick am meisten zu widersprechen scheint, genauer nachzuweisen. Hierbei müssen wir aber von dem Grundsatz ausgehen, daß man bei Aeschylus so wenig wie bei Pindar mit der äußeren Form und Einkleidung des Gedankens sich befriedigen dürfe, sondern daß sich eben hinter dieser Einkleidung oft ein tieferer Sinn und ein höherer Zweck versteckt, den in den einzelnen Strophen aufzufinden jetzt unsere Aufgabe sein soll.

Die anapästische Parodos zunächst zerfällt in zwei Theile, in deren erstem (v. 1—18) in kurzen Worten angegeben wird, daß wir den aus Aegypten flüchtenden, so eben in Argos gelandeten Chor der Danaiden vor uns haben, die aus Abscheu gegen die Heirath mit ihren Vettern, den Söhnen des Aegyptus, die Heimath verlassen und sich nach Argos gewandt, dem Stammland ihrer Urahnin Io, die durch wundersame Ehe mit dem Zeus die Gründerin ihres Geschlechtes geworden. Im zweiten Theile, zu dem v. 19—23 den Uebergang bilden, wird die Gemüthsbewegung schon lebhafter, und inständig flehen die Mädchen das Land um freundliche Aufnahme, Zeus aber, den Hört der gerechten Sache, um Schutz gegen die wilden Vettern an, von deren schleunigen Verfolgung sie Kenntniß haben und von denen sie den äußersten Grad der Gewalt befürchten.

Durch diese wenigen Worte sind wir mit den factischen Verhältnissen gleich so vollständig bekannt gemacht, als es der Dichter überhaupt für gut findet, uns darin einzuweißen, denn im ganzen folgenden Stück erfahren wir darüber nichts Näheres; allein diese nackte, trockene Darlegung des Sachverhalts würde den Zuschauer nicht vermocht haben, sich für das Geschick der Mädchen, das sich jetzt entscheiden soll, hinlänglich zu interessiren; es mußten erst die Gefühle in ihm geweckt werden, die solches Leid erregt, und dies geschieht in der melischen Parodos.

Auch diese zerfällt in zwei Theile, die denen der anapästischen Parodos vollständig entsprechen, denn im ersten (v. 40—99) bespricht der Chor grade wie dort seine Abstammung, seine Lage, seine Flucht; im zweiten aber ruft er, sich schon der Zukunft zuwendend, in größter Leidenschaftlichkeit den Schutz des Landes und der Götter an. Daß nun der erste Theil wirklich dazu bestimmt ist, die traurige Lage der Mädchen darzulegen, hoffen wir im Folgenden zu beweisen, doch ist er schon von vornherein aus dem das Vorige zusammenfassenden Anfang des zweiten Theils, v. 100 ταῦτα πάθια θεομήτρα δ' ἐγὼ klar, und ebenso lassen sich die Worte am Eingang v. 50 τὴν πρόσθε πόρην παραπύλας, wie wir gleich sehen werden, nicht anders als eine Ankündigung dieses Vorhabens fassen.

Gleich in der ersten Strophe ruft der Chor den Epaphus an, seinen übermenschlichen Ahn und Schützer, der aus der Ehe des Zeus und sel-

ner Stammutter Io entsprossen. Bedenkt man nun, daß in dem ganzen Drama der Chor sich nie an Epaphus wendet, sondern immer vom Zeus, seinem mächtigen Stammvater, Schutz fordert (v. 338, 508 fg., 780 fg. u. öfter), und erwägt man ferner, daß die ganze Anrufung des Epaphus mit dem Gauzen des folgenden Chors in keinem ersichtlichen Zusammenhang steht, ja daß sie, wenn man ihr keinen tieferen Sinn unterlegt, zwecklos erscheint, so ist die Vermuthung nicht zu kühn, wenn wir annehmen, Aeschylus, der nichts ohne Absicht sagt, habe in diese Anrufung der Ahnen nur die erneute Angabe der Abstammung und des Geschlechtes der Mädchen einkleiden wollen.

Aber grade diese Erwähnung des Geschlechtes ist bedeutsam und inhaltsschwer. Sie sind die Nachkommen jener unglücklichen Io, die durch die Liebe des Zeus so viel gelitten, die so lange umhergeirrt ist und auf deren Abkömmlinge sich der unversöhnliche Zorn der Hera vererbt hat, sie von der Helmath in die unbekannte Ferne treibend. Dieser Gedanke, der erst später v. 144—148 in seiner ganzen fürchterlichen Klarheit herantritt, konnte zwar hier, wo die Mädchen noch ruhig sind und sich ihre unglückliche Lage nicht so klar ausgemalt haben, noch nicht in seiner ganzen Schärfe ausgesprochen werden, allein die Vergleichung ihres Leids mit dem der Stammutter ist in der Antistrophe angedeutet, wo der Chor sagt, daß er, der Nachkomme jener durch langes Irrsal gequälten Io, jetzt auf seiner unglücklichen Flucht auf derselben Wiese angelangt sei, von der aus seine unglückliche Mutter ihre Irrfahrt begonnen. Denn daß der Chor wirklich hier wie an manchen andern Stellen des Stückes zwischen seinem Leid und dem der Io Parallelen zieht und aus ihrem Schicksal auf das seinige schließt, ergibt sich nicht nur aus dem Ende unseres Chores, sondern auch aus v. 1035 und am klarsten aus v. 522 fgg., wo grade unser Gedanke weiter ausgeführt wird.

Aber grade dieser Gedanke bildet den passendsten Uebergang zum Folgenden. Nachdem sich der Chor wieder seines verhängnisvollen Ursprungs erinnert, bemerkt er, daß er sich grade auf derselben Wiese befindet, auf der das langdauernde Leid der Ahnfrau seinen Anfang genommen, und diese wunderbare Fügung des Geschickes bewegt die Mädchen auf die allernatürlichste und wahrste Weise, sich ihre eigne Lage vorzustellen und den möglichen Ausgang derselben zu erwägen.

Ein derartiger Sinn nämlich muß den verderbten Worten v. 50—51 zu Grunde liegen, deren Heilung mir trotz der geistreichen Conjectur G. Hermann's noch nicht gelungen zu sein scheint. Dieser nämlich, so wie auch die meisten Erklärer, haben sich wahrscheinlich durch das spätere Mißtrauen des Königs gegen die argivische Abkunft der Mädchen und durch die dort beigebrachten Beweise für dieselbe bewegen lassen, in diesen Worten eine Andeutung dessen zu sehen, was nachher v. 261—311 geschieht. Es ist das aber aus verschiedenen Gründen nicht zulässig. Zunächst nämlich das τῶν πρόσθε πόρων betreffend, so kann man es nicht, wie die meisten Erklärer thun, auf die Leiden der Io beziehen, denn ganz abgesehen davon, daß der Chor diese im ganzen Liede mit keiner Silbe erwähnt und daß er jetzt weder den späteren Unglauben des Königs, am wenigsten aber die Art und Weise ahnen kann, wie dieser später die Bekanntschaft mit dem Leiden der Io als Beweise (τεκμήρια) für die argivische Abkunft annimmt, so kann auch schwerlich Jemand, der von οἱ πρόσθε πόροι spricht, die Leiden seiner Ahnfrau meinen, sondern nur seine eignen. Hermann's Conjectur aber, mit der sich die Erklärung „mein

eignes Leid erwähnt habend“ zwar zur Noth vereinigen läßt, ist aus andern Gründen unwahrscheinlich ¹⁾).

1) Nämlich wäre es doch wohl kaum passend, als die Einleitung eines Liedes, in dem das ganze innere Weh und Herzeleid der Mädchen ausgegossen werden soll, den Gedanken zu setzen, sie wolle die Rechtmäßigkeit ihrer argivischen Abkunft den Einwohnern beweisen. Es ist dies im Vergleich mit dem sonstigen erregten Inhalt des Gedichts doch ein sehr äußerlicher Umstand, der auch später, als es sich in der Unterredung mit dem Könige um ihre wirkliche Aufnahme handelt, kaum mehr als nebensächliche Bedeutung gewinnt. Hier aber steht er zu dem Ganzen des Liedes in gar keiner Beziehung und kann deshalb auch schwerlich als Eingang und Einleitung zu demselben dienen.

2) Bekommt dadurch v. 53 γρώσεται etc. doch einen sehr matten Sinn: „Nach langer Zeit wird aber wohl einer meine Reden verstehen und anerkennen, daß ich Nachkomme der Io bin“. Dazu stimmt nicht einmal das unpersönliche τις, man hätte mindestens erwarten sollen: „das Land“ oder „alle Argiver werden es anerkennen“, nicht aber nach langer Zeit wird sich wohl einer finden, der es versteht. Ueberdies konnte der Chor doch jetzt unmöglich vorhersagen, daß so lange Zeit nöthig sein werde, diese Beweise glaublich zu machen, und auch das ist nicht einmal richtig, denn wenn der König ihn auch nicht gleich aufnimmt, sieht er doch bald die Wahrheit seiner Reden ein.

3) Endlich stimmt die ganze Conjectur nicht zum folgenden εἰ δὲ κρυῖ etc. Der Chor würde nämlich sagen: „Wenn aber ein Vogelschauer in der Nähe ist, während ich die unglaublichen Beweise meiner Abstammung vorbringe, der wird die Klage Philomeles zu hören glauben“. Man mußte also erwarten, daß er jetzt gleich diese Beweise vorbringen werde. Dies geschieht bekanntlich nicht, vielmehr wird er erst viel später vom Könige dazu veranlaßt, und überdies könnte doch ein Vogelschauer gewiß nicht die ruhigen Beweise der Abkunft mit den traurigen Klageklagen der Philomele vergleichen.

So drängt uns alles darauf hin, in diesen Worten keine Anspielung auf einen späteren, unwichtigen Theil des Stückes zu suchen, die weder mit dem Ganzen unseres Liedes, noch mit den vorhergehenden und folgenden Gedanken in irgend einer Beziehung steht, sondern eine Einleitung zu dem Gedichte selbst, bei deren Restitution man sich von dem Gedanken des ganzen Liedes leiten lassen muß.

¹⁾ Die Note des Schol.: ὃν ἐπικαλουμένην νῦν ἐν Ἀργεὶ δεῖξω πιστὰ τεκμήρια, ὡς οὐ ξένος ὢν ἐλεύσεται, ἀλλ' εἰς προγόνων γῆν beweist nichts für die Conjectur Hermann's, der ohne Zweifel durch das προγόνων auf γόνων gebracht wurde. Vielmehr enthalten die Worte nichts, was zur Ausfüllung der verdorbenen Stelle dienen könnte; denn hätte der Scholiast mit den Worten: ὡς οὐ ξένος ὢν ἐλεύσεται, ἀλλ' εἰς προγόνων γῆν das erklären wollen, was er hinter den Worten: ὃν — δεῖξω πιστὰ τεκμήρια im Texte fand, so würde er nicht δεῖξω ὡς ἐλεύσεται, sondern ὡς ἐλεύσομαι gesagt haben. So enthält also seine Note keine Erklärung unserer verdorbenen Stelle, sondern ist nur eine Interpretation der Worte: ἐν πατρὸς ἀρχαῖς τόποις. Der Scholiast nämlich, der wie so oft die zu erklärenden Worte ihrem Sinne nach an den Rand ausschrieb, will offenbar das sagen: „Der Chor sagt: ὃν ἐπικαλουμένην νῦν ἐν Ἀργεὶ (zu ἐν πατρὸς ἀρχαῖς τόποις), weil er nicht als Fremder, sondern als Landes-Angehöriger kommen will“ oder „um damit anzudeuten, daß er nicht als Fremdling kommt“.

Einmal zugegeben nun aber, daß τῶν πρόσθε πόρων μασσαμένα bedeutet „mein früheres Leid erwähnt habend“, so wird jeder den natürlichen, durch die Worte selbst hervorgerufenen Gegensatz erwarten, daß er jetzt von dem, was ihm bevorsteht, sprechen werde. Grade dieser Gedanke aber, was nun werden soll, was das Ende seines Leids sein werde, ist es, der den Chor von den Anapästien an durch das ganze Stück (vgl. v. 611 fg., 779) bis zum Ende v. 1022 am allermeisten bewegt. Ja der Gedanke an das Ende ist das eigentliche Thema des zweiten Theiles unseres Chors, dessen Grundgedanke kein anderer ist als: Entweder wird mich Zeus vor der verhassten Ehe schützen, oder ich muß Hand an mich legen, denn einen andern Ausgang kann mein Leid nicht haben, und ein ganz ähnlicher als der hier von uns erwartete Gedanke findet sich v. 116 fg., wo es heißt, bis dahin habe sie zwar Zeus glücklich geleitet, aber auf das Ende komme es an, auch das möge er günstig ausschlagen lassen.

Daher glaube ich, daß aus dem verderbten TATENYN — TE-
AESN zu machen sei, τῶν πρόσθε πόρων μασσαμένα, τελῶν ἐνδείξω
πιστὰ τεκμήρια. „Mein früheres Leid erwähnt habend, will ich sichere
Anzeichen des Endes vorbringen“, d. h. ich will zeigen, daß mein Leid
nur auf zwei Arten endigen kann, entweder dadurch, daß Zeus mir
wie der Io (vgl. v. 150 fg., 750, 1035) endliche Erhöhung gewährt,
oder durch einen freiwilligen Tod. Die τεκμήρια aber sind ihm die
Abstammung von der Io und dem Zeus, so wie dessen, namentlich an
der Befreiung der Io bewiesene Gerechtigkeit und sein eigener zum
Tode bereiter Sinn, der sich v. 140 und 448 zeigt. Wenn wir nun
aber bedenken, daß der Chor öfter sein Leid mit dem der Io ver-
gleicht und daß er aus ihrer endlichen Erlösung auf die eigene end-
liche Befreiung schließt (vgl. v. 565 fgg., 1035), so wird es uns viel-
leicht gelingen, auch die folgende Corruptel zu hellen.

Schreibt man nämlich für die verdorbenen Worte: τὰ τ' ἀνόμοια οἶδ',
in denen OIA nichts ist als eine Wiederholung des OIA, wie schon
Alberti de chor. Suppl. Frankf. a. O. 1841 sah, mit leichter Aende-
rung:

τῶδ' ἂν ὁμοία δ' αἰ | ἔλπη etc.,

so entsteht ein Gedanke, der nicht nur dem ganzen Liede angemes-
sen ist, sondern auch zu dem Nächstfolgenden paßt¹⁾:

„Das Ende meines Leidens wird sich als ein dem ihrigen ähnliches
herausstellen, wenn es auch zu unerwarteter Zeit und auf un-
verhoffte Weise eintritt“, d. h. Ruhe vor meinen Verfolgern werde
ich erlangen gleich wie sie, aber diese Ruhe wird bei mir vielleicht
auf unerwartete Weise eintreten und durch freiwilligen Tod herbei-
geführt werden müssen. Denn daß sie den freiwilligen Tod der er-
zwungenen Ehe vorzieht und ihn als Erlösung von ihrer Noth ansieht,
ergiebt sich aus dem ganzen Chors Stücke zur Genüge; und nun erhal-
ten auch die Worte: γνώσεται δὲ etc. einen tieferen ansprechenderen
Sinn: „Wenn ich auch jetzt dunkel rede, so wird doch mit der Zeit
der Sinn meiner Worte deutlich werden“. Sie redet aber jetzt dun-
kel, weil sie noch ruhig und nicht durch die Vergewaltigung ihres
Leidens aufgeregt ist und daher am Anfange des Gesanges einen Ge-

¹⁾ Auch sprachlich ist τέλει τῆδε ὁμοία für τέλει τοῖς τῆσδε πόρων
τέλεισιν ὁμοία durch Il. 17, 51 κόμαι χαλκίεσσιν ὁμοίαι und Xen. Cyr. 6,
1, 50 ἄρματα ὁμοία ἐκείνῳ gerechtfertigt. Der Plural τέλεισιν ähnlich wie
v. 120 τελευταῖς πνευμονεῖς vgl. Agam. v. 717, vielleicht weil hier mehrere
mögliche Arten des Endes gemeint sind.

danken, dessen schneidende Schärfe und Disharmonie sie auch in der größten Aufregung später gerne durch Umschreibungen und Andeutungen zu mildern strebt, nur in leiser, dunkler Anspielung erwähnen kann.

Wenn wir also die ganze Antistrophe so reconstruieren:

ὄντ' ἐπιλεξάμενα
νῦν ἐν ποιανόμοις
ματρὸς ἀρχαίας τόποις, τῶν
πρόσθε πόνων μνᾶσαμένα, τέλει'ν ἐπιδείξω
πιστὰ τεκμήρια, τὰδ' ἂν ὁμοία δ' ἅ-
πλα πρὸ ὅντα φανέται·
γνωστέαι δὲ λόγους τις ἐν μάξει.

„Nachdem ich nun den Epaphus, meinen aus der Ebe des Zeus mit der in eine Kuh verwandelten Io entsprossenen Ahn, angerufen, will ich jetzt, auf der Wiese, von der die Flucht meiner Stammutter begonnen, angelangt, nachdem ich mein früheres Leid besungen, sichere Andeutungen über das Ende desselben geben, und zwar wird dies, wenn auch in unerwarteter Weise, dem der ihrigen ähnlich sein. Den Sinn meiner Worte aber wird man später erkennen“

so gewissen wir eine passende Einleitung und, wenn man so sagen soll, Inhaltsangabe des ganzen Gedichts, denn daß sich der erste Theil desselben mit den *πρόσθε πόνους* beschäftige, haben wir schon oben aus der späteren Zurückbeziehung: *τοιαῦτα πάθια θυγομένη δ' ἰγὼ* gesehen und werden es gleich genauer beweisen; daß sich aber der zweite Theil mit dem Ende des Liedes beschäftigt, geht schon aus der oberflächlichen Lectüre hervor. Zugleich aber wird es wohl kaum Jemand geben, der nicht die Feinheit und Schönheit des dichterischen Gedankens anerkennen sollte, der die Mädchen, die auf ihrer traurigen Flucht auf den Punkt gelangt sind, von dem die Leiden der Mutter begannen, eben durch den Anblick dieser Wiese dazu erregt, sich ihre eigne Lage klar vor die Seele zu stellen und den möglichen Ausgang zu überdenken.

Hieran schließt sich denn auch in der allernatürlichsten Verbindung der Gedanken und Worte: „Wenn aber, während ich meine Leiden erwähne, ein einheimischer Vogelschauer in der Nähe ist, der wird sogleich aus meinem Liede die Aehnlichkeit meiner Lage mit der der Philomele erkennen“; fragt man nämlich, weshalb Aeschylus überhaupt diesen Mythos in den Gesang eingelegt, so wird man bald finden, daß das *tertium comparationis* weniger in den Klageklängen, als in dem ganzen Schicksal und in ihrer beiderseitigen Verfolgung und Flucht liegt. „Aeschylus, überhaupt aus dem Ueberflusse der Mythen sparsam schöpfend und auch im Kleinsten nichts umsonst anregend, ist nur das aufzunehmen gewohnt, was zum gegenwärtigen Zwecke dient“, sagt Welker treffend in der Trilogie, und so ist auch hier eine tiefere Bedeutung des Mythos zu suchen.

Nun werden aber v. 210 und im Prom. 858 die Danaiden mit Vögeln verglichen, die von einem Habicht verfolgt werden, und in dieser Beziehung stellt sich auch hier der Chor, der ja, wie wir sehen, jetzt seine Lage darzulegen anfängt, mit der von dem ungestümen Dränger verfolgten Philomele gleich.

Vielleicht ist aber die Aehnlichkeit des Geschickes der Danaiden und der Philomele noch klarer angedeutet, als sich aus der gewöhnlichen Lesart erkennen läßt. Den verdorbenen v. 59 nämlich:

ἄποχοιμῶν ποταμῶν τ' ἰχθυήματα hat Hermann zwar geistreich emendirt, allein die Conjectur „von den grünen Zweigen erwacht

oder aufgeschreckt, beklagt sie das unglückliche Loos ihres Wohnsitzes“ hat doch einige Bedenken. Construiert man nämlich: *ιγρομένα περθεῖ ἀπὸ χλωρῶν πετάλων οἶτον ἡθίων*, so wird *οἶτον ἡθίων* unverständlich, da nicht gesagt ist, daß sie daraus vertrieben werden. Verbindet man aber, wie es Hermann nach seiner Note zu v. 59 u. 60 fast gethan zu haben scheint, *ἀπὸ χλ. πετ.* mit *ιγρομένα*, so sieht man doch (zugegeben auch, *ιγρομένα* könne aufgeschreckt oder vertrieben heißen) nicht recht ein, wie sie, von einem Gebüsch ins andre gejagt, den Verlust des ersten Aufenthalts so sehr wie den Tod des Sohnes beklagen könne, namentlich da ja durch nichts angedeutet ist, daß ihr jenes erste Gebüsch durch ihr Nest und ihre Jungen besonders theuer gemacht ist. Ueberdies vermehrt zwar die Conjectur den äußeren Schmuck und die Ausmalung, wie es für ein episches Gedicht sehr passend wäre, allein für ein äschyleisches Chorlied erscheint eine durch die ganze Strophe durchgeführte Ausmalung des Nachtigallengesanges, die ohne tieferen Hintergedanken den Zweck des Ganzen nicht fördert, wenig angemessen.

Daher scheint mir mit noch leichterer Veränderung der verderbten Buchstaben:

αἶ' ἀπὸ χώρων πατρῶν ιγρομένα zu schreiben; denn wenn der Mythos auch auf die verschiedenste Weise erzählt wird, so stimmen doch darin alle so ziemlich überein, daß Philomele durch Tereus aus dem Vaterlande gelockt, in Daulis verwandelt, nun in den Daulischen Gebüsch ihr Geschick beklage (Gerhard Myth. §. 707. 3. §. 760. Preller Myth. 2. 94). Jetzt sieht man, mit welcher Kunst Aeschylus das unglückliche Geschick der Mädchen umschreibt. Philomele wird ebenso wie die Danaiden von dem verfolgt, der auf unheilige Weise ihre Ehe begehrt, und muß ebenso wie sie vom Vaterlande ausgeschlossen ihr Loos im fremden Lande bejammern. Kaum hätte sich wohl eine Einkleidung finden lassen, die feiner und schöner das Loos der Mädchen schildern könnte¹⁾. Ist dies einmal zugegeben, so wird sich auch der folgende Vers ohne Mühe herstellen lassen. Hier ist:

περθεῖ ῥέον οἶκτον ἡθίων überliefert und das sinnlose *οἶκτον* von Hermann mit Recht in *οἶτον* verwandelt; für *ῥέον* schreibt er *ῥεοικτον*, ohne Zweifel annehmend, daß die Abschreiber durch die Aehnlichkeit des folgenden *οἶτον* zu dem Fehler verleitet seien. Ebenso wahrscheinlich ist es aber anzunehmen, daß sie in der Strophe, wo wir *οἶκτον οἶκτρὸν* lesen, sich versehen haben (vgl. M. Schmidt a. a. O. p. 108), denn hier ist *οἶκτρὸν* theils überflüssig, theils wird es durch das folgende *οἶκτρᾶς* wenigstens nicht empfohlen; es wird daher in der Strophe *οἶκτρὸν* herauszuwerfen und in der Antistrophe mit leichter Veränderung für *NEON — MEN* zu schreiben sein:

*ιγγαῖος οἶκτον αἶων
περθεῖ μὲν οἶτον ἡθίων.*

Daß dies zu der Lesart, die ich oben vorschlug, trefflich paßt, sieht man leicht. Sie bejammert das Unglück ihres Wohnsitzes, den sie

¹⁾ Auch sprachlich wird die Erklärung durch *αἶτε* unterstützt, das schon von Abresch richtig durch *quippe quae* übersetzt ist: „Er wird die Töne der vom Habicht verfolgten Nachtigall zu hören glauben; denn sie klagt“ etc. M. Schmidt's Conjectur *ᾠρ οἰονόλων* (a. a. O. p. 101), der an *οἰωνοπόλων* Anstoß nimmt, weil es keiner Schergabe bedürfe, um den Schlag der Nachtigall zu erkennen, wird bei dieser Auffassung des Vergleiches überflüssig.

jetzt hat, zu Danais und beklagt, daß sie im fremden Lande wohnen muß. Denn daß ἡθός nicht nur „der geliebte, gewohnte Aufenthalt“ ist, sondern überhaupt „Wohnsitz“ lehren schon die Lexica.

Das *μὴν* aber paßt gut zu dem Folgenden: *ἐνντίθῃσι δὲ παιδὸς μόρον ὡς αὐτοφόνως ὤλετο πρὸς χιρὸς ἔθερ* etc., denn auch diesen Worten wird man wohl einen tieferen Sinn zugestehen müssen. Die Danaiden sind ebenso wie die Philomele von den ungestümen Freiern verfolgt, sind ebenso wie sie vom Vaterlande ausgeschlossen, sie aber fügt noch hinzu die Klage über den Tod des Sohnes, den sie selbst schmählich geschlachtet. Hierin ist ihr Geschick nicht ähnlich, eine solche That hatten die Mädchen noch nicht begangen. Wem aber, der diese Worte liest, wird nicht in den Sinn kommen, daß bald auch ihre Hände vom Verwandtenblut triefen werden, daß auch sie bald *αὐτοφόνος κακῶ* (Ag. 1050) auf sich laden und so die Aehnlichkeit ihres Geschickes mit dem der Philomele in schrecklicher Weise vollkommen machen werden? So hat Aeschylus durch den feingewählten Mythos, in dem er das Geschick der Mädchen darstellen wollte, auch die Andeutung künftigen Unheils, ohne daß sie im Munde der Mädchen sich unnatürlich ausnimmt, nur dem Hörer verständlich anklingen lassen. Jetzt bleibt dem Chor, der, wie wir stets im Auge behalten müssen, unter der Hülle lyrischer Empfindungen seine unglückliche Lage uns vorführt, nur noch die ihm von Seiten seiner ihn verfolgenden Vettern drohende Heirath zu erwähnen übrig, und in der That ist die Ehe, deren gewaltsame Erzwingung der Chor fürchtet, der Grundgedanke der nächsten drei Strophen; das Verständniß derselben ist aber durch Verderbtheits des Textes und abweichende Erklärung so erschwert, daß hierüber erst einige Worte vorausgeschickt werden müssen. Zunächst scheint die prägnante Gegenüberstellung von *Ἰακρίοισι νόμοισι* und *Νελοθετῇ πατρίδι* v. 64 und 65 ¹⁾ einen Beleg für die eben ausgesprochene Ansicht zu bieten, daß der Chor hier seine Flucht aus dem Vaterlande beklagt. „Ich die Nilgebohrene, fährt er fort, muß nun hier in hellenischen Weisen (*Ἑλληνικῇ φωνῇ* Schol.) mein Geschick bejammern; die Blume des Kammers aber blüht mir hervor, indem ich fürchtend der Freunde mich erinnere, ob mir der Flucht aus dem umnebelten Land Irgendwer noch denken mag“ ²⁾.

Im Folgenden mit Ausnahme des aus metrischen Gründen binzugefügten *εἰ* eine Veränderung vorzunehmen, würde dem Gedanken des Ganzen widersprechen; *στιγόντες* nämlich ist schon von Markschaffel emendat. in Suppl. 1846 hinlänglich vertheidigt, und ebenso

¹⁾ *Ἰακρίοισι* bietet der Med., bei dem nicht, wie bei Hermann angegeben, die 3, sondern nur die 2 ersten Buchstaben in Rasuren stehen, doch so, daß man unter der neueren Dinte noch die alten Buchstaben erkennt; auch gegen *Νελοθετῇ* hat ja Hermann nichts Erhebliches einzuwenden.

²⁾ *θυμαιοῖσα φίλους* haben die Codd.; die Stelle ist offenbar verderbt, doch auch Hermann's Conjectur scheint mir nicht ausreichend, denn *κρηδίων γυνῆς* kann nicht von den verfolgenden Aegyptiaden gesagt werden; die Stelle aber von den etwaigen argivischen Freunden zu verstehen, wäre gezwungen und würde schlecht in den Zusammenhang passen, wie das auch schon vom Herausgeber der Eumeniden zu seiner im Rhein. Mus. XIII, 2 vorgeschlagenen Conjectur anerkannt ist; diese selbst aber scheint in ihrer Erklärung etwas zu gewaltsam, wäre daher nicht am einfachsten eine Verderbung von *θίους* in *φίλους* anzunehmen und für *θυμαιοῖσα* ein passendes Participium zu suchen? Enger in seiner Recension der Hermann'schen Ausgabe (Neue Jahrb. Bd. LXX p. 361) schreibt *θυμαιοῖσα φίλος*.

scheint *νόμοις*, was Hermann bewogen durch die Worte des Schollasten: ἐπὶ τοῖς νενομισμένοις καὶ δόξασιν ἡμῖν geschrieben, unnöthig.

Wenn man nämlich auch zweifeln kann, ob das εἰς τὸ δίκαιον ἰδόντες als Vordersatz zu ἡ καὶ μὴ τέλειον δότιες zu nehmen, wo es dann des Gegensatzes wegen zu erklären wäre „die volle Gerechtigkeit gewährend“, oder ob man vielmehr, wenn man diese Erklärung als dem frommen Sinn der Mädchen wenig entsprechend zurückweist, vor ἡ καὶ μὴ τέλειον δότιες ein τέλειον δότιες ergänzen muß, so gehört doch jene Note des Schollasten wohl sicher zu diesem τέλειον δότιες:

Ἀλλὰ θεοὶ γέρταται, εἰς τὸ δίκαιον ἰδόντες, κλίτετέ με [τέλειον δότιες ἐπὶ τοῖς νενομισμένοις καὶ δόξασιν ἡμῖν] ἡ καὶ μὴ τέλειον δότιες ἔχει παρ' αἴσαν (d. h. wenn das, was wir bitten, gegen die αἴσα ist) ὕβριν δ' ἐνυμῶς στυγόντες εἰς πέλοιτ' ἂν ἱδικοί γάμοις.

„Erhört mich ihr Stammgötter, die ihr die gerechte Sache schützt [indem ihr mir vollständige Erfüllung meiner Wünsche gewährt, nämlich Untergang der Aegyptiaden, wie sie ihn v. 39 erbeten] oder auch nicht vollständige Erfüllung gewährend, wenn diese der αἴσα widersprechen sollte, die offene Gewalt aber wenigstens von mir abwendend, würdet ihr meiner Hochzeit gerecht werden.“

Hätte unser Schollast *νόμοις* gelesen, so ist doch kaum anzunehmen, daß er für das so verständliche Wort eine Erklärung nöthig erachtet, oder es so mißverstanden haben sollte, wie jene Note thut, wenn man sie zu *νόμοις* zieht, während das τέλειον δότιες allerdings dunkel und nur dann verständlich ist, wenn man den v. 39 ausgesprochenen Wunsch berücksichtigt. Ueberdies würde es doch wenig angemessen sein, wenn die sonst so bescheidenen Mädchen die Götter belehren wollten, daß sie durch Abwendung der ὕβρις ihren eignen Gesetzen gerecht werden könnten. Es ist daher wohl mit Sicherheit γάμοις beizubehalten, durch das ja überhaupt erst die ganze Stelle recht verständlich wird, denn daß sie mit ὕβρις, dem eigentlichen Schwerpunkt des Gedankens, die mit Gewalt erzwungene Ehe meint, kann man aus dem ganzen vorhergehenden Theil des Liedes so wenig wie aus dem *νόμοις* ersehen, und schon dazu ist γάμοις unerläßlich ¹⁾.

Die Nothwendigkeit einer Aenderung in v. 76 ist ziemlich allgemein anerkannt; im Rhein. Mus. a. a. O. wird sehr ansprechend βυμὸς ἄρος vorgeschlagen, dem ich beitreten würde, wenn ich nur die dort gegebene Reconstruction des Folgenden billigen könnte, vielmehr scheint mir an dem Hermannischen ἀρῆς außer etwa der Ionismus der Form nichts zu beanstanden; die richtige Erklärung der schwierigen Stelle ist sicher die von Stanley gegebene, der die Lesart der Codd.

ῥήμα δαυμόρων σίβας, εἰ θελή Διὸς εἰς παναληθὺς durch *deorum veneratione, si quis cordate Iovem colat* erläutert.

Zwar läßt sich diese Interpretation nicht mit den Worten des Textes in Einklang bringen, aber der darin liegende Gedanke ist jedenfalls der rechte, und wenn man v. 78 die leichte Aenderung von Schutz εἰ θελή θεὸς annimmt, ist alles in Ordnung ²⁾.

¹⁾ Auch M. Schmidt weist die auf die Note des Schol. gegründete Conjectur Hermann's zurück; im Uebrigen kann ich mich aber seiner Auffassung der Stelle nicht anschließen.

²⁾ Hermann's Conjectur, die sich diplomatisch mehr empfiehlt, giebt übrigens der Hauptsache nach denselben Sinn, denn δαυμόρων σίβας ist dann Apposition zum ganzen Satz, und nur die größere, auch im Rhein. Mus. a. a. O. beanstandete Dunkelheit und Schwierigkeit der Construction könnte gegen sie sprechen.

Der Chor sagt also: „Ihr werdet mich vor der verhassten Ehe schützen, wie ja auch der Altar dem aus dem Schlachtgetümmel Flüchtenden ein Schutz vor der Rache ist, wenn ein Gott ihm heilige Scheu vor den Göttern ins Herz gesenkt.“ Nicht auf eine bloße Umarmung des Altars kommt es an, sondern auf frommen Sinn, und wie v. 86 fgg. der Chor, auf den frevlen Uebermuth der Vettern sich berufend, deren Strafe fordert, so wird hier, wo er um Schutz für sich bittet, eine Andeutung nothwendig, daß er ihn auch durch seine fromme Gesinnung verdiene, wie denn auch in den Anapästien v. 26 *Zeus oikophύλαξ* *δαίμων ἀνδρῶν* derselbe Gedanke angedeutet ist. Ueberdies giebt diese Erklärung allein einen passenden Uebergang zum Folgenden, in dessen Interpretation ich allerdings von den meisten übrigen Auslegern weit abweichen muß. *

Auf die Unmöglichkeit nämlich, *Διὸς ἔμερος*, wie es gewöhnlich geschieht, als *Jovis voluntas, consilium* zu fassen, der *haud in promptu est conjectura indagare*, dann plötzlich aber doch in *tenebris lucet*, ist schon im Rhein. Mus. a. a. O. aufmerksam gemacht. *Διὸς ἔμερος* kann sprachlich nicht bedeuten der von Zeus gefasste Plan, es ist vielmehr die Liebe, die Geneigtheit des Zeus, die er gegen uns hegt¹⁾, und diese Erklärung stimmt, wie wir gleich sehen werden, sowohl zum Vorhergehenden wie zum Folgenden. Während nämlich bei allen andern Erklärungen eine schroffe, unvermittelte Gedankenlücke entsteht, geht jetzt das Ganze in leichter Verbindung weiter: „Die Götter schützen und vertheidigen die, welche sie aus vollem Herzen ehren, die Liebe des Zeus aber ist für die Menschen zwar schwer zu erlangen, einmal gewonnen aber (das ist der leicht im Gedanken zu ergänzende, im Rhein. Mus. a. a. O. gewünschte Vordersatz des *τοί*) leuchtet sie uns überall, selbst im schwärzesten Geschick, wo wir uns ganz von ihm verlassen glauben, denn was er einmal beschlossen zu vollenden, das führt er sicher und herrlich zu Ende, wenn auch die Wege, die er zu seinem Ziel einschlägt, oft dunkel und unbegreiflich erscheinen.“

Auf die innere Bedeutsamkeit des Gedankens werde ich weiter unten zurückkommen, vorerst müssen wir nur noch kurz die Corruptel der nächsten Strophe betrachten, die sich, wie ich glaube, wenn auch nicht den Worten, so doch dem Sinn nach sicher wiederherstellen läßt, wenn man das, was am Anfang und am Ende sicher erhalten ist, zusammenhält und hiernach auf das, was nothwendiger Weise verloren sein muß, zurückschließt.

Sicher erhalten ist: *λάπτει δ' ἐλπιδῶν*
ἄφ' ὑπεύργων πανώλεως βοροῦς.

und *ἄνω φρόνημά πως αὐτόθεν ἐξέπραξεν ἔμ-*
πας ἰδράνων ἄφ' ἄγνων. ἰδῶσθω δ' εἰς ἔβριν βορῶτειον.

Wenn also der Chor vom Zeus, der schon von übermüthigen, hochgethürmten Gedanken und Hoffnungen die Menschen herabstürzt, die Strafe des Uebermuthes der Aegyptiaden fordert, die mit Gewalt die unerlaubte Hochzeit erzwingen wollen, so ist fast mit Sicherheit anzunehmen, daß in den verderbten Worten der Gedanke enthalten sei, daß Zeus nicht nur den Uebermuth, der sich in Gedanken (*ἐμπιδες*), sondern in Thaten der Gewalt zeigt, strafe. Diesen Sinn erhal-

¹⁾ Ebenso wird *ἔμερος* auch von Schmidt a. a. O. gefaßt, der aber, wie mir scheint nicht ganz richtig, nur das Liebesverlangen des Zeus für die Io darunter versteht.

ten wir, wenn wir mit leichter, schon von andern vorgeschlagenen Aenderung des handschriftlichen οὕτω: βίαν δ' οὕτως ἐξοπλίζει schreiben. Im Folgenden nun hat ἐξέπραξε kein Object, dies muß in den verderbten Worten stecken, und wohl mit Recht können wir aus dem ganzen Gedanken schließen, daß dies Object die Strafe des Uebermuths angeben muß; ebenso läßt sich mit Wahrscheinlichkeit annehmen, daß in der Corruptel angegeben, entweder gegen wen die Gewalt, oder gegen wen die Strafe gerichtet gewesen. Vergewegenwärtigen wir uns nun noch einmal, was erhalten und was mit Sicherheit oder Wahrscheinlichkeit verloren, so haben wir:

Von übermüthigen Hoffnungen stürzt er die Menschen herab, bewaffnete Gewalt aber rüstet Niemand aus [„gegen die Götter“ oder etwa „ungestraft“], denn die göttliche Vorrichtung treibt sogleich ein [die Strafe, von den Verbrechern].

Hiernach würde die Stelle dem Sinn nach ziemlich sicher und leidlich paläographisch herzustellen sein:

βίαν δ' οὕτως ἐξοπλίζει
 δαιμονίου, ἀποίνα γάρ oder
 μαινομένου ἀποίνα γάρ ¹⁾
 Ζηρός ²⁾ ἀνὰ φρόνημά πως
 αὐτόθεν ἐξέπραξεν ἑμὶ παρ' ἰδράνων ἀφ' ἀγγῶν.

Vgl. Pers. 810 ὕβρεως ἀποίνα καθέων φρονημάτων.

Die letzte ³⁾ Schwierigkeit endlich liegt v. 99, wo Hermann's ἀταρ δ' ἀπάτα μεταγνοῖς culpam suam sero cognoscunt fuga nostra decepti aus mehreren Gründen starken Anstoß giebt.

Zunächst muß, da nie im ganzen Stücke erwähnt wird, daß die Mädchen ihre Verfolger durch heimliche Flucht getäuscht, die Kühnheit im Gebrauch des Wortes ἀπάτη für Flucht auffallen, um so mehr, da man durch den Zusammenhang nicht im Geringsten auf das richtige Verständnis hingeleitet wird. Den Ausschlag aber giebt, daß der durch die erzwungene Erklärung hergestellte Sinn nicht einmal richtig ist; aus dem Ende des Stückes sehen wir nämlich, daß die Aegyptiaden ihre Schuld keineswegs eingesehen haben, und glaubten die Mädchen das wirklich, wozu dann alle die Klagen und Bitten um Hilfe gegen die, die schon zum Bewußtsein ihrer Schuld gekommen? Da nun in der Lesart des Med. ⁴⁾ sowohl in ἀταρ wie in ἀπάτα der letzte

¹⁾ Des Metrums wegen, das, wie sich aus den folgenden Versen ergibt, ὁὐὐὐὐ ist, ist in der Antistr. δυσπαραβούλοισιν φρεσίν zu schreiben.

²⁾ Für das unmetrische ἦμενος, wahrscheinlich einer Glosse zu ἰδράνων ἐφ' oder ἀφ' ἀγγῶν, schreibt Hermann μνήμων, was nicht gut zu αὐτόθεν paßt. Wie Aeschylus wirklich geschrieben, darüber wird sich kaum eine begründete Vermuthung aufstellen lassen, Ζηρός giebt wenigstens einen passenden Sinn.

³⁾ Beiläufig ist zu erwähnen, daß Bothe's Conjectur τεθαλώς durch den Scholiasten bestätigt wird, dessen Note Hermann mißverst. wenn er meint, er habe gezweifelt, ob δὲ ἀνοίαν oder διάνοιαν zu lesen. Der Scholiast las τεθαλώς und sagt: πυθμήν (ὃ ἐστὶ Αἴγυπτος αὐτός) τεθαλώς σὺ φύλλοις ἀλλὰ τῇ ἀνοίᾳ τῶν παίδων (zu πυθμήν τεθαλώς δυσπαραβούλοισιν φρεσίν) καὶ διάνοιαν μαινοῖσιν ἔχων, ὅπερ ἐστὶν κέντρον (zu διάνοιαν μαινοῖσιν κέντρον ἔχων).

⁴⁾ Im Med. steht das ε in ἀπάτα so in Rasur, daß man sieht, der gelesene Buchstab müsse ein μ oder ein γ gewesen sein; in ἀταρ ist die Rasur kaum der Rede werth.

Buchstabe in Rasur steht, können wir mit dem besten Rechte corrigiren:

ἄτας δ' ἀπάταρ μεταγυῖος.

Vgl. Agam. 208 und Pers. 94 fgg. So würde in passender Steigerung angedeutet, wie der Stamm menschlichen Uebermuths, der zuerst nur böse Gedanken habe aufsprießen lassen, endlich zur vollen ἄτη verblindet und in offene Gewalt ausgeschlagen sei. Sollte aber der mit μεταγυῖος verbundene Accusativ ἀπάτην die Erklärung „zum Truge der Schuld den Sinn herumwendend“ nicht zulassen, so kann man die Worte auch interpretiren „zu spät die Trügllichkeit ihrer Verblendung einsehend“, wodurch immer noch ein passender Sinn hergestellt wird.

Vergegenwärtigen wir uns nun noch kurz den Gedankeninhalt und Zusammenhang der drei letzten Strophen: Ebenso wie Philomele muß auch ich auf fremdem Boden fern von der Heimath mein Leid ausweinen; der größte Kummer aber ergreift mich, wenn ich an die Verfolger meiner Flucht gedenke. Daher rufe ich die Gerechtigkeit der Götter an, daß sie mich wenigstens vor einer mit Gewalt erzwungenen Ehe schützen. Denn es werden ja die, welche in rechter Gottesfurcht an die Götter sich wenden, von ihnen geschützt und vertheidigt. Nicht leicht zu gewinnen ist die Liebe des Zeus, einmal erlangt aber, verläßt sie die Menschen auch im größten Unglück nicht, und wie dunkel und verwickelt auch die Pfade seiner Vorsicht scheinen mögen, führt er doch sicher und herrlich das einmal Beschlossene zu Ende. Wer aber in Gedanken oder gar in Thaten frevlen Uebermuth zeigt, den straft er streng; so möge er denn auch den Uebermuth der Aegyptiaden richten, die mit verblindetem Eigensinn die Ehe mit mir begehren.

Es kann jetzt wohl nicht mehr zweifelhaft sein, daß das Grundthema dieser Worte die gewaltsam erstrebte Ehe ist, nur daß der Chor, der, während er in lyrischer Form seine ganze augenblickliche unglückliche Lage sich und uns vergegenwärtigt, jetzt zu der noch immer ihn bedrohenden Ehe gelangt ist, diesen Gedanken in ein Gebet und in eine Verherrlichung der Gerechtigkeit des Zeus kleidet. Diese Form ist mit der größten Kunst gewählt, denn es sind ja grade schwache, hilflose Mädchen, die was sie am meisten ängstigt nicht anders aussprechen können, als in einem Gebet zu dem, dessen Gerechtigkeit allein Hülfe bringen kann. (Ganz ähnlich ist Agam. 154 und 155). Mit feinem Tacte läßt sie aber der Dichter nicht in stürmische Bitten ausbrechen, vielmehr wird die allmächtige Gerechtigkeit des Zeus sowohl gegen die, welche er liebt und die ihn verehren, als auch gegen die, welche sich gegen ihn auflehnen, in begeisterten Worten gefeiert, woraus sich dann, theils stillschweigend, theils in maßvollen Worten ausgesprochen, die Anwendung auf den gegenwärtigen Fall von selbst ergibt.

Hieraus erhellt aber auch, daß die Erklärung, die oben dem δαίμονος σίβας und dem Διὸς ἔμερος gegeben, mit Nothwendigkeit durch den Gedankenparallelismus verlangt wird; der Chor hofft Schutz gegen die Ehe von der Gerechtigkeit des Zeus, der 1) die Aegyptiaden strafen soll, weil er allen menschlichen Uebermuth straft, der aber 2) sie selbst schützen soll, weil er die, die ihn verehren, vertheidigt und sie aus dem äußersten Unglück rettet, wenn auch seine Liebe nicht leicht zu erlangen ist und oft wunderbar verschlungene Pfade einschlägt. So hängt alles innig zusammen, während die Erklärung des Διὸς ἔμερος für Iovis voluntas, wäre sie auch sprachlich gerechtfertigt, weder mit dem Vorhergehenden in irgend einem gedanklichen

Zusammenhange steht, noch zu dem Zwecke des Ganzen irgend eine Beziehung hat.

Ueberdies scheinen nun aber die vv. 79—92 eine tiefere Bedeutung zu enthalten. Schon oben deutete ich nämlich an, daß Aeschylus in der Parodus die der ganzen Trilogie zu Grunde liegende sittliche Idee anzugehen pflege, und diese Angabe scheint mir in diesen Versen zu liegen, da sie sich nicht nur auf das, was unser Handlung vorausliegt, sondern auch auf das, was ihr folgt, vortrefflich beziehen lassen. Io nämlich, die Stammutter des Geschlechtes der Mädchen, deren Fluch sich wie ein Erbübel auf die Nachkommen erstreckt (v. 145), hatte die Liebe des Zeus erlangt. Ihre Schuld beruht, wie Schömann das in seiner Ausgabe des Prometheus mit großer Wahrscheinlichkeit nachweist, darin, daß sie dem Befehle des Zeus nicht gleich Folge geleistet (vgl. Prom. 645 sqq.); dafür wird sie durch Elend und Irrfahrt bestraft, bis sie durch das Unglück geläutert ist und Zeus nun endlich doch, wie er von vornherein es begehrt, sich in lebender Umarmung, wiewohl auf wunderbare und unerhörte Weise, mit ihr verbindet, wodurch sie als Mutter des Epaphus von ihrem Elend erlöst wird. So hat also auch in der Finsterniß und im schwarzen Geschick der Io überall die Liebe des Zeus geleuchtet, und was im Haupte des Zeus zur Vollendung bestimmt war, das ist doch sicher und herrlich am Ende ausgeführt, wie versteckt und dunkel auch die Wege seiner Vorsicht gewesen.

Finden somit diese Verse, die zuerst nur die Hoffnung auszusprechen schienen, daß Zeus die Mädchen aus ihrer unglücklichen Lage, wenn auch auf wunderbare Weise, erretten werde, auch auf die Io ihre Anwendung, mit deren Schicksal ja der Chor so gerne das seine vergleicht, so wird auch wohl der letzte Anstoß an der eigenthümlichen Wahl des Ausdrucks *ἔμερος Διὸς* wegfallen. Der nun folgende Gedanke aber, daß Zeus den Uebermuth der Menschen strafe, wird ja später durch den Untergang der frevelnden Aegyptiaden bestätigt, und es ist daher die Vermuthung wenigstens wahrscheinlich, der Gedanke, daß Zeus die, welche er liebt, nicht verläßt, wenn er sie auch auf dornenvollen Pfaden führt, während er die, welche sich gegen ihn auflehnen, rücksichtslos straft, enthalte die der Trilogie zu Grunde liegende Idee, obwohl sich bei der geringen Anzahl der erhaltenen Fragmente nichts Sichereres darüber ausmachen läßt.

In dem mit v. 99 abschließenden ersten Theil deutet uns also der Chor in Str. und Antistr. I seine Abstammung und sein Geschlecht an, erzählt uns in Str. und Antistr. II unter dem Bilde der Philomele seine Flucht und seine Verfolgung und legt uns endlich Str. und Antistr. III. IV. V seinen Abscheu und Furcht vor der verhassten Ehe mit den Vettern dar, wodurch die im ersten Theil der Anapästien v. 1—22 enthaltenen Hauptgedanken erschöpft sind. Noch leichter wird sich nun die Uebereinstimmung des zweiten Theils des melischen Parodus mit dem der Anapästien v. 23—39 nachweisen lassen.

Dort fleht der Chor die Erde und die Götter an, ihm einen Zufluchtsort zu gewähren und die Vettern an einer gewaltsamen Erzwingung der Ehe zu verhindern; ebenso wendet er sich aber gleich in den ersten Strophen des zweiten Theils, in deren Anfang er noch einmal den Inhalt der ersten zusammenfaßt (*τοιαῦτα πάθια θροονέμεν*), gleichfalls mit einer flehentlichen Bitte an das Land, einer Bitte, die keinen andern Zweck haben kann, als die ähnliche v. 747 fgg., nämlich den, Aufnahme und Zuflucht zu erlangen. Wenn nun aber hier die Worte *καθάρ ἀδ' αὐτὰν ἐν γα χόρῳ* (so Med. v. 113) eingeführt werden, so können diese im Zusammenhange des Ganzen nicht wohl etwas

anderes bedeuten, als: Obwohl ich eine Ausländerin bin, bitte ich dich doch, mir eine günstige Aufnahme zu gewähren, und deshalb ist wohl mit Sicherheit *εἰ γὰρ κορυαῖς* zu schreiben, was ja auch von der Ueberlieferung (vgl. Hermann zu v. 113) noch weniger abweicht, als Hermann's *ὡ γὰρ κορυαῖς*.

Die genauere Darlegung des schwierigen und dunklen Sinnes der Str. und Antistr. selbst würde hier um so mehr zu weit führen, als es keines weiteren Beweises bedarf, daß ihr Hauptinhalt mit den Worten der Anapästien *ὦ πόλις, ὦ γῆ δέξασθ' ἡκέτην* vollkommen übereinstimmt. Etwas ausführlicher müssen wir über die folgende Strophe sein.

Gegen das Ende der Antistr. ζ' wird der Gedanke ausgesprochen, schwer zu entscheiden sei es, zu welchem Ende das gegenwärtige Leid ausschlagen werde; hieran schließt sich nun Str. ζ' in enger, durch *μὲν οὖν* vermittelter Verbindung: Allerdings hat mich bis hieher das Schiff glücklich gerettet, ohne daß ich von der Gewalt der Vettern gezwungen bin (*ἀχέμαιον δορός*), unter günstigem, von den Göttern gesandtem Fahrwind (*σὺν προαῖς*). Und dankbar erkenne ich an (*οὐδὲ μέμφομαι*, eine Litotes, wie sie ähnlich auch v. 744 sich findet), daß ich bis hierher durch der Götter Gnade unverletzt gekommen; möge aber auch das Ende meiner Leiden der allmächtige Vater seiner Zeit als ein günstiges bestimmen, so daß ich der verhassten Ehe als reine Jungfrau entfliehe. So scheinen mir einfach die Worte zu fassen, deren leichte Corruptel Hermann einer zu großen Aenderung nöthig erachtete.

Die Codd. haben: *τελευταῖς δ' ἐν χρόνῳ πατὴρ ὁ παντόπτας πνευμένεις κτίσμεν*; Hermann, der sehr aussprechend *παντάρχας* einschleibt, ändert:

τελευταῖς δ' ἂν ἐν χρόνῳ πατὴρ πνευμένης κτίσμεν; Mag man nun aber auch über die Nothwendigkeit des *ἂν* denken, wie man will, so wird jedenfalls durch das auf Zeus bezogene *πνευμένης* und das in den Genitiv gesetzte *τελευταῖς* der scharfe Gegensatz geschwächt, der eben hier zwischen dem glücklichen Anfang und dem geforderten günstigen Ende besteht. Ganz recht sagt der Scholiast: *ἴσον οὖν πρὸς τὴν ἀρχὴν ἵσται* (wofür Abresch mit Recht *ἵστω*) *καὶ τὸ τέλος ἔκφυγεῖν λίσκει τὸ δολή*¹⁾. Wie das δὲ dem *μὲν* v. 116, so tritt scharf das noch unsichere Ende dem glücklichen Anfang gegenüber. Der Gedanke an das Ende, an das, was in ihrer unglücklichen Lage nun aus ihnen werden soll, ist ja grade das, was die Mädchen jetzt am meisten quält; die Furcht, daß dieses Ende zur Ehe führen könne, ist es ja, die sie am meisten ängstigt; darum muß denn auch nothwendig der Gedanke scharf und präcis hervorgehoben werden, daß nur die Befreiung von der Ehe ein günstiges Ende genannt werden könne. Dies wird aber durch das *τελευταῖς ἐν χρόνῳ πνευμένης πατὴρ* geschwächt, denn nicht darauf kommt es an, ob Zeus gnädig ist, sondern ob das Ende nach ihrem Sinne günstig ist; und daher ist mit genauerem Anschluß an die Ueberlieferung:

τελευταῖς δ' ἐν χρόνῳ — πνευμένεις κτίσμεν zu schreiben²⁾.

¹⁾ Aus der Erklärung ist übrigens klar, daß er *τελευταῖς — πνευμένεις* las; hätte er *τελευταῖς — πνευμένης* gehabt, so konnte er nicht *δολή* ergänzen wollen.

²⁾ Ebenso M. Schmidt a. a. O. *πνευμένης* von Sachen findet sich Pers. 612 und Ag. 1617. *ἔκφυγεῖν* ist epexegetisch mit *τελευταῖς πνευμένεις* zu verbinden.

Die Antistrophe ist im Rhein. Mus. a. a. O. so entsprechend emendirt, daß es überflüssig wäre, etwas hinzuzusetzen, und ebenso ist nicht minder klar wie oben, daß in unsern Versen, in denen der Chor aufs inständigste von den olympischen Göttern Abwehr der Ehe verlangt, derselbe Gedanke enthalten sei wie in den Anapästsen v. 24 und 37 ὕπατοι θεοὶ δέξασθ' ἐκτεν — πρὶν πότε λήτῳ — ἐπιβῆναι.

So wie nun aber den Mädchen v. 110 der Gedanke an die Entscheidung ihres Leidens kommt, und sie den Zeus, ihm für den glücklichen Anfang dankend, auch um ein günstiges Ende zu bitten anfangen, erklären sie zugleich, daß ein für sie günstiges Ende nur in der Befreiung von der Hochzeit bestehen könne (weßhalb denn auch die Worte στήρυς — ἐκτεναι prägnant ans Ende gestellt sind), sonst würden sie einen freiwilligen Tod vorziehen. Wenn sie also hierin entschieden aussprechen, daß es für sie nur zwei mögliche Arten des Endes giebt, die Befreiung von der Ehe oder den Tod, so sieht man leicht, daß hierdurch die oben zu v. 56 aufgestellte Conjectur τέλειον ἐπιδέξω πιστὰ τεκμήρια bestätigt wird.

Wenn aber, führt der Chor weiter aus, die oberen Götter ihm nicht Schutz vor der Ehe gewähren wollten, so werde er sich Schutz flehend an die unterirdischen wenden, um in der Unterwelt der Hochzeit sicher zu entgehen. Bedenkt man nun, daß wir bis jetzt immer die in der melischen Parodus hervorgehobenen Hauptgedanken in den Anapästsen angedeutet gefunden, und beachtet man den scharfen Gegensatz, in den hier die chthonischen und die oberen Götter treten, so wird man sich wohl v. 25 zu einer kleinen Aenderung entschließen müssen. Die Codd. geben dort:

ὑπατοὶ τε θεοὶ καὶ βαρύντοι
χθόνιοι θήκας κατέχοντες.

Hermann ändert βαρύντοι, denn: *heroibus hic locus erat sub terra conditis*, allein die Stammheroen der Danaiden lagen in Aegypten, und χθόνιοι ohne Substantiv den ὑπατοὶ θεοὶ entgegengesetzt kann nichts anders sein als die unterirdischen Götter. Sind aber die Götter gemeint, so muß man θήκας in θάλας ändern, denn θήκας κατέχων heißt beim Aeschylus: begraben sein, z. B. Agam. 432; man kann also hier unmöglich vom Gewöhnlichen abweichend θήκας „Sitze“ oder θήκας κατέχων „die Gräber beschützen, verwalten“ (Heindorf zu Plat. Charm. §. 32) bedeuten lassen.

Daß aber die chthonischen Götter gemeint sind, das beweist überdies noch die Vergleichung mit v. 136—143, die eben wiederum nichts weiter sind als eine Erklärung und Ausföhrung des Gedankens von v. 24 und 25: βαρύντοι χθόνιοι θεοὶ δέξασθ' ἐκτεν.

Dem Chor nun, der durch den ausgesprochenen Todesentschluß bis zur äußersten Verzweiflung gebracht ist, fällt, als er die Worte μὴ τυχοῦσαι θίων Ὀλυμπίων ausspricht, der Gedanke bei, daß auch seine Urabnin lo vom Zeus verlassen worden, und er bricht daher v. 144 in die Worte aus: „Der Zorn, mit dem die Götter die lo verfolgten, hat jetzt auch die Nachkommen aufgespürt, doch ich weiß wohl, daß diese Fluth des Unglücks von der Hera sich herschreibt, die damals den Willen des Zeus und der Götter geheugt und auch jetzt mich mit bitterem Hasse verfolgt.“

Aus diesen Worten nun wie auch aus den gleich folgenden Versen, in denen der Chor aus der endlichen Erlösung der lo durch Zeus auf seine eigne schließliche Rettung schließt, geht nun klar hervor, daß er sein Leiden von dem Fluche der Mutter herleitet und daß er zwischen seinem Schicksal und dem der lo Parallelen zieht; und

grade dies ist auch der Grundgedanke des Liedes v. 508—83, woraus sich dann schliesslich noch ein Grund für die Richtigkeit der zu v. 50 vorgeschlagenen Conjectur *τελειω* und *τὰδ' ἂν ὅμοια* ergibt.

So ist denn der zweite in erregterem Tone gehaltene Theil des melischen Parodos eine lyrische Ausführung der in dem zweiten Theil des anapaestischen enthaltenen Gedanken, denn es wird Str. und Antistr. VI das Land um Schutz und Aufnahme gebeten, wie oben v. 23, es werden Str. und Antistr. VII die himmlischen Götter, die Ma jetzt den Mädchen vor den über das Meer folgenden Aegyptiaden (*δορὸς ἀχέλματος μ' ἐνεμπι σὺν προαῖς*) Schutz verliehen, angefleht, sie vor der verhassten Ehe zu bewahren, wie oben v. 24 und v. 26 fgg., und endlich wird in Str. VIII der v. 25 angedeutete Gedanke ausgeführt, daß die Jungfrauen, von den oberen Göttern verlassen, auch den Schutz der Unterirdischen nicht verschmähen werden.

Brandenburg a. d. H.

F. Haecker.

V.

Für Schülerbibliotheken.

Denjenigen Collegen, welchen die Leitung der Schülerbibliotheken obliegt, wird gewiß die Verordnung, nach welcher die für die Schülerbibliotheken im Laufe des Jahres angeschafften Bücher im Programme angeführt werden sollen, eine recht willkommene gewesen sein; denn theils haben nicht alle Lehrer die Zeit und Gelegenheit, mit dem Besten, was für das jugendliche Alter bestimmt ist, bekannt zu werden, theils ist die für die Jugend bestimmte Litteratur in einer Weise angeschwollen, daß ein einzelner Lehrer nicht im Stande ist, mit derselben sich vollständig bekannt zu machen. Es ist eine Erfahrung, die gewiß jeder Lehrer, der auf diesen Zweig der Litteratur seine Aufmerksamkeit zu lenken veranlaßt ist, oft gemacht haben wird, daß aus der großen Zahl der Jugendschriften nur wenige dem Bedürfnisse genügen, nur wenige die rechte Weise gefunden haben, wie man zu der Jugend reden muß. Es kommt bei Schriften, die für die Jugend bestimmt sind, sowohl auf Unterhaltung als Belehrung an. Mit der Unterhaltung belehren, mit dem Belehren in das Innerste des Gemüths dringen kann nur der, der mit der Jugend verkehrt und empfindet und sie im Herzen trägt. Zu den Schriftstellern, welche in ihren Schriften den rechten Ton zu treffen wissen, gehört vor Allen W. O. von Horn (Superintendent Oertel in Sobernheim), der durch seine seit einer Reihe von Jahren herausgegebene Spinnstube und durch seine frischen und anmuthigen Erzählungen für das Volk sich als einen durchaus populären Schriftsteller in gutem Sinne des Wortes bewährt hat. Dieser hat seit Jahren eine Reihe kleiner Erzählungen für die Jugend geliefert, die den rechten Ton getroffen haben und mit Beifall aufgenommen worden sind.

Die Erzählungen, die durchgehends in einem das Interesse fesselnden Tone gehalten sind, bieten neben ihrem das Herz veredelnden sittlichen Gehalte schätzbares Material für die Bildung dar; namentlich sind sie zur Bereicherung geschichtlicher, geographischer und naturgeschichtlicher Kenntnisse geeignet. Die Lebensgeschichte großer

Männer und edler Frauen, die Schilderungen gewaltiger Naturbegebenheiten sind in einer ebenso anziehenden als lehrreichen Weise vorgetragen, und selbst in den einfachen, aus dem Leben gegriffenen Erzählungen läßt der Verfasser aus den Schicksalen schlichter und natürlicher Menschen erkennen, wie Gottes Wege stets durch Nacht und Dunkel zum Lichte führen. Wie alle Schriften des Verfassers einen sittlichen und patriotischen Boden haben, so zeigt sich auch in seinen Jugendschriften seine tiefe religiöse Richtung und seine warme Liebe zu dem deutschen Vaterlande. Jedes Jahr erscheinen 5 Bändchen. Bis jetzt sind 40 Bändchen erschienen.

Von diesen 40 Erzählungen kann Referent aus eigener Einsicht als für Schüler der 3 unteren Classen der Gymnasien passend empfehlen:

1. Das Leben des Feldmarschalls Derfflinger.
2. - - - Prinzen Eugens.
3. Das Büchlein vom Feldmarschall Blücher.
4. Hans Joachim von Zietens Leben.
5. Von dem frischen und muthigen Seydlitz.
6. Blüchers Schützling.
7. Der Brand von Moskau.
8. Carl Fridericis Kriegsfahrten anno 1812 und 1814.
9. Der alte Vincke.
10. Johann Jacob Astor.
11. Von dem Manne, der uns den Weg nach Amerika gewiesen hat.
12. Die Eroberung von Algier.
13. Elisabeth Fry.
14. Leben der Kurfürstin Dorothea und der Landgräfin Elisabeth.

Die Verlagshandlung (Kreidel und Niedner in Wiesbaden) hat einen Preis gestellt, $7\frac{1}{2}$ Schl. für ein Bändchen von 80 Seiten mit 4 Stahlstichen, der geeignet ist, selbst ärmeren Schülern diese Bändchen zugänglich zu machen.

Mögen diese anmuthigen und zweckmäßigen Jugendschriften eine immer größere Anerkennung und Verbreitung finden und belehrend und veredelnd bei unserer Jugend wirken!

B.

IV.

E n t g e g n u n g .

Eine verehrliche Redaction wolle mir erlauben, zu der freundlichen und eingehenden Besprechung meines Lehrbuches der christlichen Religion für die Oberclassen evangelischer Gymnasien durch Herrn Prorector Dr. Schmidt in Schweidnitz zwei Bemerkungen zu machen. Herr Dr. Schmidt, dem ich für seine Beurtheilung sehr dankbar bin und dessen Winke ich, wenn mir die Gelegenheit geboten werden sollte, bei einer zweiten Ausgabe sorgfältig beachten würde, wird dieselben gewiß als berechtigt anerkennen.

p. 119 sagt Herr Dr. Schmidt: „Aufgefallen ist es dem Referenten, daß der Verfasser unter den symbolischen Schriften der evangelisch-lutherischen Kirche nicht Luthers großen und kleinen Katechis-

mus aufgeführt hat.“ Aber das ist doch an der betreffenden Stelle §. 136, 2 unter ζ. 7 (p. 185 Z. 26 v. u.) geschehen.

Sodann sagt Herr Dr. Schmidt p. 120: „Befremdet hat mich unter des Verfassers Auslassungen über diesen Brief (an die Ebräer) folgende Aeußerung (S. 166): „„In dem zweiten Abschnitt wird nun der Vergleich des mosaischen Opfers mit dem Christi durchgeführt. Christus ist ein besserer Hoherpriester als Aaron, eine Vorstellung, die schwer zu begreifen ist, die aber als eine höhere Wahrheit dem Leser empfohlen wird.““ Wenn ich mich wirklich so über den Brief ausgelassen hätte, wenn die unterstrichenen Worte mein Urtheil aussprächen, so wäre die Befremdung nicht nur an der Stelle, sondern sie wäre ein viel zu milder Ausdruck des Tadels. Jene Worte indessen geben, wie auch ausdrücklich bemerkt ist, nur den Inhalt von Capp. 4, 14. 5. 6 an. §. 124, 1. Diesen aber dürfte wol jeder in drei Momenten wiederfinden: die Parallele zwischen Christus und Aaron Cap. 4, 14 — 5, 10; die Erörterung über die Schwierigkeit der Sache Cap. 5, 11—14; die Vertheidigung der Lehre Cap. 6. Dann folgt die Ausführung, wie auch in meinem Büchlein angegeben ist, Cap. 7 ff.

Was die übrigen Bemerkungen des Herrn Dr. Schmidt über meine Darstellung des Hohenpriesterthums, besonders desjenigen Christi angeht, so sollen sie eintretenden Falls dankbar benützt werden. Ich war, während ich an meinem Buche arbeitete, mit einer tiefer eingehenden, anderweitig zum Druck gekommenen Monographie über den Opfertod Christi beschäftigt und habe dann wol der Befürchtung, gerade bei dieser Partie das Maafs nicht zu überschreiten, zu viel nachgegeben.

Mit besonderer Hochachtung

Schroda, 11. März 1861.

einer verehrlichen Redaction
ergebenster

Dr. Schneider,
Pastor.

Fünfte Abtheilung.

Vermischte Nachrichten über Gymnasien und Schulwesen.

I.

Jubelfest des Director Dr. Kraft zu Hamburg.

Vor acht Jahren hatten wir die Freude, in diesen Blättern von einer eignen Feier zu berichten, der Aufführung der griechischen Antigone, mit welcher der Tag der 25jährigen Directoratsführung des Herrn Dr. Kraft in Hamburg festlich begangen wurde. Jetzt ist dem verehrten Manne das seltenere Glück zu Theil geworden, in ununterbrochener Amtsführung und bei wohl erhaltenen Kräften den Tag zu erleben, wo er am 10. December vor einem halben Jahrhundert zuerst in ein öffentliches Schulamt eingetreten ist.

Und was sind diese 50 Jahre für die deutsche Schule geworden? Wenn zum Glücke des Tello in erster Linie die πόλις εὖ ἤκουσα gehörte, so mußte auch wohl einem Schulmanne, der sein Leben und sein Bestes vor Allem seinem Berufe gegeben, ein besonderes Glück zumal daraus erwachsen, daß ihm gerade diese 50 Jahre mitzuerleben vergönnt war. Denn was ist nicht während dieser Zeit in der Schule anders und besser geworden? Nicht bloß das deutsche Vaterland hat im Beginn dieser Jahre seine Freiheit, sich selbst und seine Zwecke wieder errungen und wieder gefunden, auch die deutsche gelehrte Schule, darf man sagen, ist frei geworden und hat mehr und mehr ihren Beruf, ihr Ziel und mit diesem ihren Weg erkannt. Wenn gleich, in Bezug auf die Lectüre der Alten, sogleich aus der ersten reformatorischen Schule das schöne Wort gehört wird: *ita prosperandum, ut necessaria non praeterantur, ita commorandum, ut nihil nisi necessarium exerceatur*, so fehlte doch viel, daß man im Lauf der Zeiten dieser *necessaria* sich immer bewußt, noch viel mehr, daß man es zu üben im Stande gewesen wäre. Erst ein Wolf vor Allem mußte die Grenzen des Möglichen, des Wünschenswerthen, der Leistungen abstecken, ein Jacobs vor Allem den gangbareren Weg der Uebung finden, bis man wieder zu der Erkenntniß und der Praxis kam, die Alten wirklich der Alten wegen zu lesen. Diefs aber nicht, um bei den Alten ein Heimischer, im eignen Volke, im eignen Hause ein Fremder zu sein. Denn bedurfte es auch nicht, sollte man glauben, großer Einsicht, um zu erkennen, daß der Knabe dereinst nicht den Büchern und der Vergangenheit, sondern dem Leben und der Ge-

genwart gehört, so bedurfte es doch der ganzen neueren Zeit und ihrer politischen Förderung, dieses belebteren fröhlicheren Pulschlag im ganzen wieder freigewordenen Volke, um in dem Gymnasium die Stätte zu finden, wo was immer dem Kinde an Kräften des Geistes und Herzens geboten ist, vornehmlich durch die Alten zu dem Leben in der eignen Gegenwart geweckt und gestärkt, veredelt und geschärft werden soll. Damit war aber der bloße Unterricht nicht die alleinige Aufgabe der Schule mehr; sie mußte sich auch, mehr als das früher geschehen und bewußt gewollt war, die Erziehung und sittliche Kräftigung der Jugend zu Herzen nehmen. Und ob auch darin die 50 Jahre einigen Fortschritt gebracht haben? Wenn die neueren Ausgaben der Schulklassiker, vor Allem dürfen wir hier die Weidmannschen nennen, es für den Unterricht bezeugen, wie sich dieser gegen früher an eindringendem Verständnis und Methode, an Belebung und Geschmack, man möchte sagen bis zum Staunenswerthen umgewandelt hat, so ist, was die Disciplin und die ganze sittliche Haltung der deutschen Schulen betrifft, es darf ein Jeder nur in seinem Kreise seine Jugend und sein Alter befragen, in dieser Zeit eine Aenderung erfolgt, die sich wie die Nacht dem Tage vergleicht.

Und diese für das deutsche Gymnasium einzige Zeit hat der verehrte Greis, über dessen goldenes Amtsjubiläum wir hier berichten, nicht bloß miterlebt und miterfahren, sondern er hat auch während dieser ganzen Zeit durch seine gesegnete Wirksamkeit an vier Gymnasien und durch verdienstliche schriftstellerische Thätigkeit, so viel an ihm war, mitgethan und mitgeschafft. Ueber den Anfang seiner öffentlichen Lehrthätigkeit am Gymnasium zu Schleusingen, wo er am 10. December 1810 als jüngster Lehrer eintrat, ist dem Ref. noch vor Kurzem ein schönes Zeugniß zu Ohren gekommen. „In dem jungen Kraft, erzählte einer seiner damaligen Schüler, Herr von R.....w, jetzt selbst ein edler Greis, ging uns ein Meteor auf, und wir konnten an ihm verspüren, daß im Unterrichte eine neue Zeit im Anzuge war.“ — Sein früh begründeter Ruf hatte ihn bald von hier, nach 6 Jahren, nach Naumburg gezogen, und als er auch dieses wieder, nach 4 Jahren, mit Nordhausen zu vertauschen im Begriff war, gestand der verehrungswürdige alte Rector Warnsdorf am Tage des Abschiedes trauernd seinen Primanern: „An den werde ich denken, so lange mir die Augen offen stehen, ob der Treue, mit der er mir zur Seite gestanden.“ Was er darauf in Nordhausen, nun selber von dem dortigen Magistrate mit der Leitung des Gymnasiums betraut, „für das wissenschaftliche und sittliche Gedeihen der Anstalt gethan und welche reiche Saat des Segens er dort ausgestreut“, das hat ihm nicht bloß das jetzige Collegium der Anstalt, wie wir sehen, in herzlichen ehrenden Worten bezeugt, sondern das haben wir selbst von seinen ehemaligen Schülern aus Nordhausen wiederholt in den wärmsten Ausdrücken der Anerkennung und des Dankes zu hören und zu lesen Gelegenheit gehabt. Und wenn nun endlich das hiesige Ministerium an diesem seinem Jubeltage durch eine feierliche Deputation es ihm aussprechen läßt, nicht nur wie treu und gewissenhaft er stets in dieser langen Reihe von Jahren seines Amtes gewaltet, sondern auch es dankend und rühmend anerkennt, wie die Leistungen der Hamburger Schule während seiner Führung mit gerechtem Stolge den Leistungen der besten Schulen Deutschlands hinzugesellt werden dürfen: so wird nach solchen Kundgebungen, welche die einzelnen Zeiten der langen Lehrthätigkeit unsers Jubilars begleiten, an dem Erblühen der deutschen Schulen während der letzten 50 Jahre, wie wir eben sagten, auch seiner treuen Mitwirkung der Antheil gebühren, wie ihm

das auch an seinem Jubeltage Liebe und Dankbarkeit von fern und nah auf die mannichfachste Weise ausgedrückt haben.

Dem Akte, den die Schule ihrem verdienten und geliebten Director bereitet hatte, ging im Hause eine würdige Weihe des Tages voraus. Herr Dr. Alt, der Senior Rev. Minist., ein alter langjähriger Freund des Jubilars, wie er einst ein Schüler der Pforte, hatte ein Danklied gedichtet, mit dem die Familienmitglieder, zum Theil aus der Ferne herbeigekommen, das Erwachen des lieben Vaters und Großvaters an diesem festlichen Morgen begrüßten, dabei von einem Sängerkhor unterstützt, den der Freund eingeführt hatte. Darauf erschienen um 10 Uhr Morgens die beiden jüngsten Professoren der Anstalt und baten, den Jubilar nach der Aula hinüberführen zu dürfen. Hier empfingen am Eingange den Ankommenden die beiden ältesten Professoren und geleiteten ihn in den festlich geschmückten Saal auf den vor dem Katheder bereiteten Ehrensitz. Nachdem der Gesang des Horazischen *Integer vitae* nach der Taubertschen Composition die Feier eingeleitet hatte, bewillkommte zuerst das älteste Mitglied des Lehrercollegiums Herr Dr. theol. Prof. Conr. Müller Namens seiner Collegen den Director mit dem Festgruß und gab in herzlichen Worten den Gefühlen Ausdruck, die jeden erfüllten. Dabei dankte er ihm zunächst dafür, daß er bei seiner Neugestaltung die Anstalt in richtiger Würdigung des Bewährten auf dem alten Boden der klassischen Studien und des Christenthums weiter zu fördern bemüht gewesen; daß er in seinem Verhältniß zu den Collegen der besondern Art eines Jeden stets gerecht geworden, jedem Einzelnen stets seine liebende Theilnahme erhalten, allen stets als ein Muster gewissenhafter Treue vorgeleuchtet habe; daß er endlich den Schülern stets ein väterlich fürsorgender Freund gewesen, der Gesetz und Liebe, Strenge und Nachsicht an seinem Orte weise vereinte. Sodann sprach er sein schmerzliches Bedauern aus, daß solch trautes Band einträchtigen Wirkens nun so bald durch den Entschluß des Directors sich lösen solle, nach diesem beendigten Schuljahre die bisherige Arbeit des Tages mit der gelehrten Muse im Schoosse der lieben Seinen zu vertauschen. Ein inniger Segenswunsch auf lange dauernden Genuß dieser durch 50jähriges treues Wirken nur zu wohl verdienten Muse schloß die schönen herzigen Worte. — Nach ihm sprach der *Primus scholae* Endelmann in lateinischer Rede den Dank und die Liebe der Schüler aus, und bat den verehrten Lehrer, in den folgenden Leistungen freundlich mehr den Willen als die That zu erkennen; sie hätten nämlich beabsichtigt, die griechische Elektra des Sophokles zur scenischen Aufführung zu bringen, seien aber nach bereits vollendeter Vorberettung in diesem Vorhaben leider an äußeren Hindernissen gescheitert. So trugen denn statt dessen drei Primaner jeder einen Monolog aus der Elektra vor, denen zum Schluß ein Secundaner mit der Horazischen Ode: *Iustum et tenacem* folgte. Nachdem der Jubilar in einer längeren Rede, wie die Bewegung des Augenblicks sie ihm eingab, für alle die Liebe, die er in vier Aemtern als Lehrer in seiner langen Wirksamkeit gefunden, und für diese neuen Beweise seinen innigst empfundenen Dank ausgesprochen und ein Chorgesang: „Der Herr ist mein Hirt“, die Feier beschlossen hatte, begleitete das Lehrercollegium den Jubilar in seine Wohnung zurück, ihm hier jeder noch persönlich seine Glückwünsche darzubringen. Wie das Lehrercollegium vorher schon einen schönen Kupferstich als dauerndes Andenken des Tages geschickt hatte, so reichten jetzt auch die einzelnen Klassen der Reihe nach durch Deputationen passende Geschenke dar, die sie mit entsprechenden Worten in deutscher oder lateinischer Rede begleiteten. So übergaben

Prima und Tertia gleichfalls werthvolle Kupferstiche, Secunda einen schön gearbeiteten Pokal mit der Inschrift: *Viro Summe Venerando ac doctissimo Friderico Carolo Kraft Ioannei Hamburgensis Directori et Professori quinta decennalia celebranti offert discipulorum secundae classis pietas d. 10. m. Decbr. 1860*; Quarta einen Barometer, Quinta eine mit goldenem Lorbeerkranze geschmückte Uhr. Während noch zum Theil die Lehrer ihren Director umgaben, sprach und überreichte der Schwiegersohn des Jubilars, Herr Gymnasiallehrer Dr. M. Strack aus Berlin, in längerer lateinischer Rede den Glückwunsch des Königl. Friedrich-Wilhelms-Gymnasiums in Berlin, worin mit lobendster Anerkennung auf die vielfachen Verdienste eingegangen wurde, die der Jubilar sich durch Lehre und Schrift um das deutsche Schulwesen erworben. Der so Begrüßte erwiderte gerührt in lateinischer Rede. Wenn demnach ein Gymnasium, das dem Jubilar an sich ferner stand, es angemessen erachtete, mit dem bewährten Schulmanne den schönen Tag durch eine Deputation mitzufeiern, so wollten noch um so weniger die Gymnasien zurückbleiben, denen der Jubilar früher entweder durch amtliche Thätigkeit vertraut gewesen war, oder dem er als Schüler angehört hatte; denn auch die Pforte hatte einen lieben Gruß übersandt und dabei ihr freundliches Andenken kund zu geben nicht unterlassen an die wiederholten Beweise der Liebe und Dankbarkeit, mit denen der Jubilar seine eigne Lehrerin und Erzieherin, die Pforte, so namentlich in der schönen *vita Iugenii*, gefeiert hat. Auch von Naumburg und Nordhausen erschienen Festgrüße der herzlichsten Theilnahme und Anerkennung der Verdienste des Jubilars um das dortige Schulwesen. Und wie diese officiellen Schreiben, so waren von alten lieben Studiengenossen, Schülern und Freunden nicht bloß briefliche Glückwünsche in reicher Fülle eingegangen, sondern auch außer der Widmung von Druckschriften zahlreiche Gedichte, durch Schönheit und Eleganz der Typen und des Kleides, mehr noch durch die Kraft und den Reiz der Poesie und durch die innige Liebe und Verehrung, die in allen weht, den Jubilar und seinen Tag verherrlichend. Wir nennen hier nur die ihm von Dr. J. C. Kröger in zweiter Auflage zugelegte Schrift: Das Unhaltbare und Gefährliche der materialistischen Naturanschauung; ein lateinisches Carmen seines alten portenser Commilitonen Crain, Directors in Wismar, einen hebräischen Hymnus eines israelitischen Schülers Lupschütz und einen Familienfestgruß aus Franken, der durch seine dichterische Schönheit und Tiefe ebenso sehr wie durch die Herzlichkeit und Wahrheit der Empfindung auch den ferner Stehenden rühren und ergreifen wird und es uns beweist, wie Gott unsern Jubilar nicht bloß in der von ihm gegründeten Familie, die ihn zahlreich, glücklich und fröhlich umgiebt, gesegnet, sondern noch dazu reich gemacht hat durch die verwandtschaftliche Liebe aller der Herzen, die in der Heimath und draussen noch jetzt für ihn schlagen. Aber die vielen Deputationen und persönlichen Beglückwünschungen, die von der Mittagsstunde an sich einander drängend ablösten, mußten es dem verehrten Manne bezeugen, wie theuer und lieb er durch sein nun bereits 33jähriges Wirken auch seiner neuen Heimath geworden. So brachten ihm die Senatoren und Scholarchen Hudtwalcker und L. Meyer die Glückwünsche des Scholarchats, die Pastoren Wolters und Kunhardt die des Rev. Minister. dar, ihre collegialischen Wünsche die Professoren des hiesigen akademischen und Realgymnasiums, den Nachbarsgruß des Altonaer Christianeums der Director Luckt, von den ältesten Lehrern, den Doctoren Heinrichsen und Siefert begleitet, und mit einem kostbaren Geschenk den Gruß dankbarer Liebe und Erinnerung mehrere

Sechste Abtheilung.

Personalnotizen.

1) Ernennungen.

Am Friedrich-Wilhelms-Gymnasium zu Berlin ist der Schulamts-Candidat Dr. Schottmüller als ordentlicher Lehrer angestellt worden (den 10. Februar 1861).

Der ordentliche Lehrer Dr. Grüter am Gymnasium zu Münster ist zum Oberlehrer befördert worden (den 14. Februar 1861).

Am Gymnasium zu Hamm ist die Beförderung des ordentlichen Lehrers Dr. Schnelle zum Oberlehrer genehmigt worden (den 26. Februar 1861).

Am Gymnasium zu Insterburg ist die Anstellung des Schulamts-Candidaten Dr. Schwarzlose als ordentlicher Lehrer genehmigt worden (den 26. Februar 1861).

2) Ehrenbezeugungen.

Am Friedrich-Wilhelms-Gymnasium zu Cöln ist dem Oberlehrer Dr. Pfarrius das Prädicat „Professor“ beigelegt worden (den 4. Februar 1861).

Dem Oberlehrer Tschackert am Gymnasium zu Ostrowo ist das Prädicat eines Professors und dem ordentlichen Lehrer Regentke an derselben Anstalt das eines Oberlehrers beigelegt worden (den 20. Februar 1861).

Am 28. März 1861 im Druck vollendet.

Gedruckt bei A. W. Schade in Berlin, Grünstraße 18.

Erste Abtheilung.

Abhandlungen.

Persius und Juvenal.

Zur ästhetischen Kritik ihrer Satiren.

Difficile est satiram scribere.
cf. Juv. 1, 30.

Seit Plutarchs Parallelbiographien haben, bis auf unsere Zeit, Historiker, Literaturhistoriker und Aesthetiker ihre Parallelen, gute und schlechte, fortgezogen und je nach Bedürfnis oder Laune verengert oder erweitert. So belehrend insbesondere die comparative Literaturgeschichte ist, sie hat, wenn sie nicht von umsichtigster Kritik geleitet wurde, die größten Irrthümer herbeigeführt. Man hat Werke verschiedener Art nach einer willkürlich präjudicirten Verwandtschaft und Gleichartigkeit der Geister, die sie schufen, beurtheilt und eine Gradation des Genies zu Gunsten des Einen oder Anderen da statuirt, wo sich in Wahrheit die alten Gegensätze zwischen Naivetät und Sentimentalität, zwischen Naturtalent und reflektirendem Talent zeigen und man nur über die größere Berechtigung des einen oder andern für den vorliegenden Fall streiten kann. Wie wir in Göthe und Schiller, Gottfried und Wolfram, so hat fast jede Literatur, nach den Gegensätzen des Realen und Idealen, ihre Dichter- und Denkerpaare aufzuweisen: Aristoteles und Plato, Lope und Calderon, Ariost und Tasso. Nur in der römischen Literatur scheint, eben wegen des fehlenden idealen Elementes, eine solche Zusammenstellung unmöglich, wir finden nur eine mehr reale oder ideale Behandlung des Realen. Die Satire, als die realste Darstellung des Realen durch die Poesie, ist der reinste und eigenthümlichste Ausdruck des Römischen Geistes; in ihr müssen, bei verschiedener Behandlung, jene Gegensätze des Realen und Idealen am schärfsten auftreten. Mit der vom Verstande bemerkten Gegensatzlichkeit wird auch unser Gefühl sich entschiedener äußern und sich in Haß und Liebe, Verwerfung und Bewunderung theilen. Als Vermittler dieser Parteistellung hat der Kritiker, mit

Anerkennung der jescitigen Vorzüge, die relative Berechtigung beider Theile nachzuweisen und dadurch jene Versöhnung von Natur und Geist, welche in der wunderbaren Verbrüderung Göthes mit Schiller vorgebildet ist, herbeizuführen. Diese Aufgabe habe ich mir bei der Vergleichung des Persius mit Juvenal vorgesetzt.

Die beiden Satiriker haben zunächst das mit einander gemein, daß sie zuerst die Satire als selbstständige Dichtungsart aufstellten und nach verschiedenen Seiten ausbildeten. Es ist gewiß von tiefgehender Bedeutung, daß grade die Römische Kaiserzeit, deren historische Darstellung fast schon Satire ist, die satirische Dichtung auf eigene Füße stellte, während dieselbe bisher von dem Vehikel einer freieren Dichtung getragen war. Die Satire ist, wie K. F. Hermann bemerkt, überhaupt mehr monarchischen oder wenigstens aristokratischen Ursprungs, da sie den Kampf des Subjects mit der Masse, der Minorität mit der Majorität darstellt, während ihre heitere Halbschwester, die Komödie, demokratischer Natur, die Majorität sich über Individuen aussprechen läßt und eine Art geistigen Ostrakismus übt. Die Satiren des Persius und Juvenal sind aus derselben Zeitrichtung, aber aus einer verschiedenen Stimmung und Bildung des Subjects hervorgegangen, sie haben eine gleiche Tendenz, aber, nach den verschiedenen Ausgangspunkten, ein verschiedenes Resultat. Wir werden daher Persius und Juvenal wegen der ganz verschiedenen Auffassung und Behandlung des gegebenen Stoffes nicht mit und durch einander, sondern neben einander zu betrachten haben.

Juvenal verdient ohne Zweifel einen guten Theil der Bewunderung, die ihm von jeher entgegenkam; denn wohl nie hat ein Satiriker eine größere Fülle satirischen Stoffes aus dem Leben in die Dichtung übertragen. Voll edlen Zornes über die allgemeine Verderbnis warf er sich kampfbegierig in das ihm von den Händen der Zeit gegebene Rüstzeug und stürzte „gewappnet und gepornt“ (3, 322) „mit gezogenem Schwerte“ (1, 165) und dem Feldrufe: „*Difficile est satiram non scribere*“ (1, 30) gegen das in Lastern verkommene Geschlecht und verfolgt das von ihm ersene Opfer so lange, bis es unter seinen Streichen zusammensinkt. In der entschiedenen Tüchtigkeit sowohl als energischen Wahrheit der Gesinnung liegt der Hauptwerth der Juvenalschen Satire. Das ästhetische Genügen des Subjects muß für das ästhetische Ungenügen des Objects entschädigen. Juvenals Darstellung ist reich an lebensreuen Schilderungen der Wirklichkeit, deren ganze actuelle Fülle sie in sich begreift, sie ist andererseits eingeschränkt und arm, da sie, einer höheren Betrachtung der Dinge fremd, ganz innerhalb der gemeinen Wirklichkeit stehen bleibt; je größer ihr Umfang ist, desto kleiner ist ihr Inhalt. Den didaktisch-ethischen Zweck der Satire hat Juvenal, wenn er ihn überhaupt kannte, nicht hervorgehoben, das Ideal, von dem seine Seele glühte, nicht direct ausgesprochen. Sein stürmischer Geist

vermag es nicht, in dem friedlichen Gebiete der lehrenden Muse zu verweilen; viel zu ungestüm, ihren ruhigen Weg zu wandern, stürzt er sich unmittelbar auf die Gegenwart und das handelnde Leben. Von einer Schilderung zur andern fortgerissen, gelangt er nie zu der philosophischen Ruhe der Beobachtung und läßt den Leser nie zu der innerlich harmonisch abgeschlossenen Stimmung und Befriedigung kommen, welche jedes Kunstwerk, also auch jede Dichtung schließlicb erzeugen muß. Die poetische Form, welche zu einem andern, als poetischem Zwecke anzuwenden sich Niemand berechtigt halten sollte, hat bei Juvenal durchaus keinen genetischen Bezug zum Inhalte, gegentheils ist bei ihm der Grundfehler der Satire als Dichtung, welcher im Stoffe selbst liegt, durch die Behandlung noch gesteigert. Wenn er das Laster in der abstoßendsten Gestalt, „Scheusale, durch keine Tugend vom Laster losgekauft“ (4, 2), vorführt, so verliert die Darstellung alle ästhetische Würde; das vollendet Schlechte widerstrebt eben so sehr der poetischen, wie das absolut Häßliche der künstlerischen Behandlung, es ist nicht mit Worten, sondern durch die That zu bekämpfen. Nur durch die Beziehung auf ein Ideal, eine sittliche Idee kann der Satire ihr ästhetischer Werth gerettet werden, da „das bloße Schelten und Schildern des Schlechten eben so wenig dem poetischen, wie dem moralischen Gefühle zuzusagen vermag“. Juvenals Darstellung, bemerkt O. Müller (griech. Literaturgesch. I, 230), „fehlt der Hintergrund einer schönen und erhebenden Vorstellung von Rom, wie es sein sollte oder vordem war“, nirgend wird uns eine freiere poetische Perspective erschlossen, nirgend auf eine Neubildung der gesunkenen Zustände hingewiesen. Der Eindruck seiner Satire ist daher nicht tragisch, wie Joh. Scaliger meinte, sondern nur traurig ¹⁾, und unser gequältes Gemüth kann sich nur durch die Rücksicht auf die furchtbare Forderung jener Zeit beruhigen lassen, wo die Stimme des Dichters ungehört und unverstanden in dem Lärm des Tages, dem Geschrei der Leidenschaften verhallt wäre. Juvenal mußte in seiner Catonisch strafenden Satire den ästhetischen Standpunkt hinter den ethischen zurücktreten lassen und die „*indignatio*“ zu seiner Muse machen.

Die Satire des Persius stellt die Zeit der beginnenden Auflösung dar, welche, für Besserung noch empfänglich, einen milderen Ton gestattet. Juvenal schrieb in der furchtbaren Ueberzeugung von der Unheilbarkeit der geschilderten Zustände mit ungestümer Leidenschaftlichkeit, Persius hatte seine Zeit noch nicht verloren gegeben und durfte daher in seinen Satiren die Lehrrsätze einer trefflichen Erziehung mit poetischen Mitteln weiter ausführen. Früh mit der edlen Lehre der Stoa genährt und durch den Umgang mit den besten Männern seiner Zeit den verderblichen Einflüssen der Hauptstadt entzogen, mußte er, als er fast eine fremde Gestalt in sein Jahrhundert zurückkehrte, das

¹⁾ Die schmerzvollen Eindrücke, die παθήματα, verlangen ihre Reinigung (κάθαρσις) oder erleichternde Ableitung.

Mißverhältniß der Lehre zum Leben, welches er erst spät zu erkennen geöthigt ward. dann um so schmerzlicher empfinden. Das Ideal, welches er früher so rein geschaut hatte, trat grade jetzt für den bevorstehenden Kampf in seiner ganzen Gewalt als die höchste Realität und Wahrheit des Lebens von Neuem vor seine Seele. Wie es überhaupt so ganz im Geiste und Bildungsgange der Jugend liegt, die Welt aus der eigenen Subjectivität aufzufassen und zu beurtheilen, so hält Persius seiner Zeit das erhabene Bild der stoischen Philosophie, der abnormen Wirklichkeit das Ideal einer strengen Tugendlehre entgegen und mahnt in jugendlichem Drange eindringlich zur Umkehr.

Es ist ein harter, schwerer Kampf, der Kampf des menschlichen Gemüths gegen eine durch Laster verdorbene Zeit, welchen der Dichter mit fast nur subjectiven Waffen kämpft, seine Satiren sind in mehr elegischer Stimmung geschrieben, doch verdieuen sie, weil sie die Lehren einer philosophischen Schule zur Grundlage haben, keineswegs bloße Schulstudien genannt zu werden. Persius stand mit der stoischen Schule in einem mehr äußeren Zusammenhange, sie hatte in einer stürmisch bewegten Zeit sein treibendes Schiffein in ihre Kreise gezogen und ihm das rettende Tau zugeworfen. In edler Pietät mochte sich der männlich erstarkte Dichter ihren Einflüssen nicht ganz entziehen, er nahm das Beste ihrer Lehre, so weit es seiner Natur zusagte, mit in das Leben und die Dichtung hinüber. Den moralischen Zweck der Satire, auf die Besserung und Veredlung der Gemüther hinzuwirken, hält er daher streng im Auge, aber die abstracte Tugendlehre der Stoiker, jener „metaphysisch kalten Weisen, die nichts fürchteten, nichts leidenschaftlich liebten“, setzt seine Satire in lebendige, gefühlte Wahrheit um; das Licht, welches jene in einer trüben Zeit verbreitete, loderte bei ihm zu einer die Keime des Lasters verzehrenden Flamme auf. Wie die intensive Wärme des Gefühls seiner Satire Nachdruck und Eindringlichkeit giebt, so verleiht ihr die Anschaulichkeit der Darstellung poetische Gestaltung, wobei der Dichter mit seltenem Takte zwischen portraithafter, persönlicher Schilderung und unbestimmter Verallgemeinerung die richtige Mitte zu halten weiß. Nicht Personen als solche mit ihren Fehlern oder Lasten und nicht als Person greift er an, sondern einzelne aus dem vollen Leben gegriffene Menschen stellt er als Repräsentanten einer Gattung, einer ganzen Zeitrichtung auf ¹⁾. Man hat hierin den Haupt-

¹⁾ Wie in der s. g. mittleren attischen Komödie ist in Persius' Satiren „die Subjectivität der Gegenwart in allgemeinen Bildern objectivirt“ (K. F. Hermann, Culturgesch. I. S. 171), während die neuere attische Komödie, ähnlich der Satire Juvenals, nur die Gemeinheit des alltäglichen Lebens zur Darstellung bringt. Ueberhaupt entspricht die historische Entwicklung der Römischen Satire im Ganzen der der Attischen Komödie: die persönlich-politische Satire des Lucilius — die Komödie des Aristophanes, die mehr ideale typische Behandlung des Stoffes bei Horaz und Persius — die mittlere Komödie, die Real satire Juvenals — die neuere Komödie.

mangel der Satire des Persius sehen wollen: sie sei nicht persönlich; sie konnte es nicht, da die öffentliche Meinung persönlichen Angriffen keinen genügenden Rückhalt bot. Juvenals Satire, die man uns gewöhnlich dagegen hält, war ebensowenig oder noch weniger persönlich, da die in ihr geschilderten Personen alle der Vergangenheit, der Zeit Domitians, angehören (Sat. I. extr.). Dieses Zurückgehen aus der Gegenwart in die Vergangenheit schneidet der Satire den eigentlichen Lebensnerv ab, ihr Vorkämpfer schlägt nur mit der flachen Klinge, wo er die Schärfe des Schwertes zeigt; ich möchte dies den historischen Character der Juvenalschen Satire nennen. „Persönlich“ ist diese allerdings in anderer Hinsicht, sie ist von persönlicher Bitterkeit durchdrungen und verkündet Zorn und Haß in eigener Sache. Durch das persönliche Pathos ersetzt Juvenal einigermaßen das poetische, bei Persius wird das moralische Pathos durch die ideale Bestimmbarkeit seiner subjectiv freien Natur, die lebendige Darstellung poetisch. Juvenal würde, wenn ihn nicht Unwillen und persönliche Betheiligung zum Schreiben gebracht hätte, nie Einen Vers geschrieben haben, Persius hatte sich schon früher außerhalb der Satire poetisch versucht und ist (wie auch K. F. Hermann praef. p. 7 andeutet: „*poeta ille a natura, satiricus ab arte potius et schola factus est*“) in seinen Satiren da am meisten Dichter, wo er nicht Satiriker ist ¹⁾. Allgemein anerkannt und bewundert ist die volle Kunst pathologischer Malerei, womit Persius jene in Zeichnung und Farbengebung meisterhaften Bilder des gewöhnlichen Lebens dem Leser vor Augen führt; so klein an Umfang, so fein ausgeführt sind sie, wahre Miniaturgemälde, so lebensfrisch und voll heittrer Natürlichkeit. Juvenal schiebt seine Guckkastenbilder eins nach dem andern hin, steife Holzschnitte nach einer rohen, unvergeistigten Natur, mit niederländischem Realismus in grellen Farben aufgeputzt. Persius hatte manchen glücklichen Blick in das Getriebe der menschlichen Leidenschaften und Schwächen gethan und wußte den gewonnenen Stoff mit Witz und Laune zu behandeln; es fehlte ihm eine genaue Welt- und Menschenkenntnis, er durchging die Leidenschaften früher in der Dichtung, als im Leben. Aber der Dichter „wuchs mit seinen größern Zwecken“, seine Kräfte waren im Bilden begriffen und warteten der formgebenden Hand des Meisters; da, eben als sich sein poetischer Gesichtskreis zu erweitern begann, griff die rauhe Hand des Schicksals hinein, Persius starb in seinem 28sten Lebensjahre.

¹⁾ Um die oft unterschätzte poetische Gestaltungsgabe des Dichters zu würdigen, vergleiche man die ebenfalls in wesentlich satirischer Stimmung geschriebenen Jugenddramen Schillers. Wie abstract und schemenhaft ist da fast Alles, die Characteren kaum menschlich, sondern wie der verzerrende Hohlspiegel sie zeigt, in welchem eine geniale und unerfahrene Jugend die Welt zu sehen sich leicht verführen läßt. Schiller übertrieb in idealer Forderung, wie Juvenal in realer Darstellung.

Wenn Jean Paul mit Recht verlangt, Niemand solle einen Roman, welcher wie die Satire eine reiche Lebenserfahrung und reifen Verstand erfordert, unter 30 Jahren schreiben, wenn er selbst volle 9 Jahre (1783—92) ohne besonderen Erfolg „in der satirischen Essigfabrik arbeitete“, so können wir Persius, dem vom Geschehke nur ein Segment des Lebens zufiel, die Anerkennung nicht versagen, daß er besonders in seinen letzten Satiren (3 und 1) schon etwas mehr als bloße „juvenile Juvenalia“ lieferte.

Wie bei vielen größeren Ingenien, Schiller, Jean Paul u. A., fällt Persius' Jugendschriftstellerei in die Zeit des widerstrebenden Uebergangs vom Ideal zur Wirklichkeit, dessen Ausdruck bei kräftigen Naturen, aus dem Contraste des Verstandes mit der Wirklichkeit hervorgehend, die Satire ist, bei weicheren, den Contrast des Gefühls mit der Wirklichkeit darstellend, die Elegie. Persius behauptet, wie auch Jean Paul, eine ihm in mancher Hinsicht (der feinen Beobachtung des Lebens, der Tiefe des Gefühls, der Ueberfülle an Vergleichen und Bildern, dem mitunter schwerfälligen und bizarren Stile) congeniale Natur, mehr eine Mittelstellung zwischen Satire und Elegie, wie sie dem Humoristen angewiesen ist, der, in raschem Wechsel von Haß zu Liebe, aus einem Gebiete in das andere überstreift und das Widerstrebende mit Witz und Laune verbindet. Wie scharf auch der Verstand des Satirikers die Incongruenz des Seins mit der Idee bemerkt und hervorhebt, des Dichters Gemüth fühlt sich mit eben diesem Sein innerlich verwachsen und sogar mit einem gewissen Behagen an die als nichtig erkannten Verhältnisse gefesselt (vgl. Satire 6). Diese wesentlich humoristische Auffassungsweise (welche vor Allen Horaz auszeichnet) unterscheidet Persius' Satire charakteristisch von der Juvenals: während diese „eben auf dem bloßen Begriffe des Witzes, der formellen Ironie, der Satire der äußeren That und Erscheinung basirt“, ruht jene auf dem des Humors „der Satire des inneren Wesens des Menschen“ (J. Paul). Juvenal gibt das wirre Treiben der verdorbenen Alltagswelt, wie er es in sich aufgenommen, als die „*sarrago libelli*“ (1, 86) wieder von sich, unverdaut und unveredelt; Persius schildert weniger die Menschen, als den Menschen, die „kleine Narrenwelt“ in ihren vielfachen Widersprüchen und Thorheiten, aus dem Einzelnen erklärt er das Ganze, er sieht im Besonderen das allgemeine Elend und Uebel, was Jean Paul treffend die humoristische Totalität genannt hat. Während Juvenal von dem Strome, welchem er seine ganze Kraft entgegenzustemmen sucht, fortgerissen wird, läßt Persius die trüben Fluthen still an sich vorüber ziehn; denn in sich eine bessere Welt als außer sich erzeugend („*ne te quaesiveris extra*“ 1, 7), weiß er, nicht bloß Satiriker, sondern auch Dichter, aus allen Widersprüchen des Lebens mit poetischem Instinkte das versöhnende, beruhigende Element hervorzuheben.

Persius' ganz ideale Geistesrichtung stellt seine Dichtung in die nächste Verwandtschaft mit der christlich modernen Poe-

sie, welche ebenso bestimmt den Character des Unendlichen trägt, wie die antike im Ganzen innerhalb der Grenzen des Endlichen stehen bleibt. Juvenal hat durch die „furchtbare Realität“ seiner Satire den Character der antiken Poesie in sein Extrem geführt, er stellt die Verzweiflung der antiken Welt an sich selbst dar, welche, von allen Seiten verlassen, sich trostlos nach neuen Göttern umsieht. Dieser Sehnsucht kam die stoische Philosophie, die in ihrer edleren Form wenigstens mit einer Seite des Christenthums innig verwandt ist ¹⁾, Hülfe bietend entgegen. Ihre dem natürlichen Gefühle zu abstracte Lehre bringt der Dichter Persius den Herzen der Menschen näher und bereitet sie, ein Progone der neuen Zeit, auf die nahe Wirkung der im Christenthume frei werdenden Subjectivität und moralischen Selbstbestimmung des Menschen vor.

Um unserer Ansicht über das Verhältniß der beiden Satiriker zu einander einen festeren Boden zu geben, versuchen wir noch, die stoffverwandten Satiren zusammenzustellen und dabei nachzuweisen, wie Jeder seine Aufgabe faßte und angriff.

Gleich die erste Satire Beider, ganz im Character einer Vorrede gehalten, zeigt bei gleicher Tendenz eine bedeutende Verschiedenheit in Anlage und Behandlung. Juvenal setzt seinen Lesern Grund und Veranlassung seiner Satire auseinander und sucht deren weniger poetische, als moralische Berechtigung darzuthun. Den einleitenden Gedanken, daß statt der erbärmlichen farb- und gestaltlosen „Reimerei“ die Satire als zeitgemäß gefordert werde, scheint er von Persius entlehnt zu haben, aber er läßt denselben bald aus dem Auge und beginnt sofort (V. 30) mit seinem Hauptthema: „*Difficile est satiram non scribere*“, welches er im Folgenden freilich nur variirt hat; statt es durchzucomponiren. Der in den übrigen Satiren verarbeitete Stoff wird hier in kleineren Bildern zusammengedrängt dem Leser vorgeführt; prismelartig werden eine Masse Vordersätze, deren sich leicht noch mehr einschieben ließen, aufgestellt und schließlich in dem Gedanken zusammengefaßt, daß er den der Satire vorliegenden Stoff nach Kräften ausnutzen werde. — Die künstlerische Rundung, die wir Juvenal durchaus absprechen müssen, ist dagegen in Persius' Satire fast vollendet zu nennen. Nachdem er in dem kleinen Prologe mit einer köstlichen humoristischen Selbstironie den „göttlichen Dichtern“ seiner Zeit gegenüber sich jedweden Anspruchs auf poetischen Werth seiner Satire begeben hat, stellt er nicht etwa, nach Art Juvenals, das Programm des von ihm beabsichtigten schriftstellerischen Wirkens auf, sondern er wählt sich gleich sein Thema: die Erbärmlichkeit der Tagesliteratur und ihrer Vertreter, das er mit Hereinziehung verwandter Motive meisterhaft durchführt. Diese Satire, welche eine für das jugend-

¹⁾ Vgl. u. A. Persius' Satire 2 und 5 und den Hymnus des Stoikers Kleantes an Zeus.

liche Alter des Verfassers bewunderungswürdige Reife der Reflexion zeigt. scheint Persius' letzte Arbeit gewesen zu sein, ein dramatisch ausgeführtes Epigramm, eine kolossale „Xenie“ an das nichtswürdige „dintenklecksende Säculum“, an Schärfe und Bitterkeit des Spottes nur der Götbe-Schillerschen Xeniensammlung zu vergleichen.

Ein interessantes Gegenstück ist Juvenals siebente Satire, welche die traurige Stellung des Gelehrtenstandes bespricht. Auf eine Kritik der Literatur selbst geht Juvenal mit seinem nur auf das Aeußere gestellten Sinne nicht ein, er gibt eben nur eine weitläufige Beschreibung der durch die schnöde Gleichgültigkeit der Zeit für Kunst und Wissenschaft herbeigeführten Mißstände. Als Sprecher der Gelehrtenzunft scheint ihn persönliche Betheiligung zum Schreiben gebracht zu haben, wenigstens klingt der Milston gereizter Empfindung an einzelnen Stellen deutlich durch. Wie die Anlage trocken und ohne Vermittelung ist, so ist das Ganze nur eine rhetorische Ausführung des Persiusschen Kernsatzes (Prol. V. 10): „*Magister artis ingenique largitor Venter*“, d. h. wenn wir nichts zu essen haben, können wir nicht schreiben.

In Juvenals letzten (10—15), in Abhandlungs- oder Briefform geschriebenen Satiren ist der durch den Einfluß der stoischen Philosophie bewirkte Uebergang von der ungeheuren Leidenschaft zu Ruhe und Mäßigung leicht bemerkbar. Wenn der Mensch dadurch gewann, so hat dagegen seine Satire damit das eigentliche Agens verloren. Sie trägt in der mit schulmeisterlicher Prätension vorgetragenen Moral, der großen Wortfülle, der Gelassenheit und Mattigkeit des Tones deutliche Spuren der alternenden Geisteskraft an sich und lehnt sich mit der vorherrschenden Reflexion eben nur an die unpoetische Seite der Satire des Persius an. Gleich die zehnte Satire (über das Gebet) bezeugt dies hinlänglich. Juvenal bringt die eiteln und kurzsichtigen menschlichen Wünsche in 6 Kategorien: Reichthum, Macht, Beredsamkeit, Kriegsruhm, lauges Leben, Schönheit, und illustriert eine jede mit Beispielen aus der Geschichte. Wie ganz anders behandelt Persius denselben Gegenstand in seiner zweiten Satire! Um das Thörichte und Verkehrte der gewöhnlich an die Götter gerichteten Gebete nachzuweisen, führt er uns aus der Schule in das frisch bewegte Leben und überläßt es dem Leser, sich die zugefügte kurze Moral (die mit den herrlichen Worten anhebt (V. 61): „*O curvae in terras animae*“) weiter zu commentiren.

In der dritten Satire klagt Persius die lässige Erziehung der Jugend als den Grund alles moralischen Verderbens an, indem er uns die schrecklichen Folgen einer nutzlos hingebachten Jugend am Schlusse der Satire in dem Bilde des sterbenden Wüstlings ergreifend vor Augen führt. Auch die übrige Darstellung ist durch die in ihren engen Gränzen entwickelte Fülle dramatisch bewegten Lebens sinnlich anschaulich gemacht.

Juvenals vierzehnte Satire, worin dasselbe Thema versucht ist, erscheint gegen Persius' lebensvolles Gemälde wie eine dürre Skizze. Statt uns die Verkehrtheit der Erziehung, die Verdor-

benheit der Jugend zu schildern, verweist er uns auf das böse Beispiel der Eltern und katalogisirt wie gewöhnlich die Laster seiner Zeit; wir hören eben nur das alte Lied: „So wie die Alten sangen, so zwitschern auch die Jungen.“ In der Art, wie ein Laster nach dem anderen verhört und abgefertigt wird, zeigt diese Satire vor allen anderen eine merkwürdige Verwandtschaft mit den scholastischen Schriften der beiden Seneka's; freilich klingt Juvenals treuherzige, natürlich derbe Sprache gegen die raffinierte Rhetorik der Seneka's wie etwa die in geradem, eilemdem Eifer scheltende Predigt des Kapuziners in Wallensteins Lager gegen die elegante, auf Effekt gearbeitete Controversapredigt eines modernen Jesuiten.

In der vierten und fünften Satire behandelt Persius allerdings nur zwei Sätze der stoischen Philosophie: die Selbsterkenntnis und die Freiheit, aber auch hier weiß er dem strengen Schulthema, dessen Wahl durch die briefliche Form und die persönliche Tendenz des Inhalts hinlänglich motivirt ist, durch die feine Schilderung des Lebens die poetische Seite abzugewinnen. Das Lehrgedicht wird zur Satire, indem der Dichter, wo er kann, das System verläßt und, die Zustände seiner Zeit besprechend, sich von dem zunächst gemeinten Zuhörer an das umstehende Publikum wendet.

Stellen wir neben diese am meisten von der Individualität ihres Verfassers durchdrungenen Satiren die dritte am meisten objectiv gehaltene und daher gelungenste des Juvenal. Sie versetzt uns mitten in die gewühlvolle Hauptstadt, die „Zufluchtsstätte aller derjenigen, welche einen an Lastern reichen und für sich bequemen Ort suchen“ (Sen. consol. ad Helv. 6). Ein Freund Juvenals steht im Begriffe, Rom zu verlassen und nach Cumae umzusiedeln; vom Dichter bis vor das Capenische Thor geleitet, zählt er noch einmal alle Gründe auf, welche seinen Entschluß veranlaßten. Damit ist die ganze Darstellung glücklich motivirt und in eine gewisse, freilich schon mit der bloßen Aeußerlichkeit des Stoffes gegebene Kunstform gebracht. Eine solche läßt die vielgepriesene (*divina*) sechste Satire Juvenals auf das weibliche Geschlecht bei ihrem „furchtbaren Realismus“ durchaus vermissen. Der misogyne Satiriker zählt mit einem jedenfalls durch persönliche Erfahrungen gereizten, scheltenden Eifer die verschiedenen Laster und Fehler des *sexus sequioris et nequioris* auf; wo er sich über das bloße Aufzählen zu erheben sucht, wendet er nur das gemeine Mittel extensiver Auss schmückung, der Uebertreibung an; der Faden, an dem das Einzelne angereiht wird, schlägt nur künstliche Knoten und wird zuletzt abgerissen. Der sechsten Satire des Persius kann die elfte Juvenals, neben der dritten in ästhetischer Hinsicht die beste, passend zur Seite gesetzt werden; beide stellen der üppigen Schwelgerei der Hauptstadt das glückliche genügsame Landleben, dem Zustande der Entartung den der Natur und Einfachheit entgegen. Die in der Ausführung dieses Gegensatzes nothwendige Vereinigung des satirischen und poetischen Elementes ist auch Juvenal wohl gelungen;

Zweite Abtheilung.

Literarische Berichte.

I.

Programme des Großherzogthums Oldenburg. 1860.

Oldenburg. Gymnasium. Ostern 1860. Cicero als Neu-Akademiker. Von Collab. Dr. Burmeister. 37 S. 8. Gegen die Ansichten fast aller Ciceronianer sucht der Verf. nachzuweisen, daß Cicero in allen seinen philosophischen Schriften das Prinzip sowohl als die Methode der neuen Akademie consequent festgehalten habe; daß also von einem Eklektizismus oder sonstigen Standpunkte bei ihm keine Rede sein könne. — Schulnachrichten. Am 15. August 1859 starb der Rector emer. Professor Greverus, 71 Jahre alt. (Derselbe hat seine Bibliothek von etwa 3000 Bänden dem Gymnasium vermacht.) Zu Ostern 1860 verließ Collab. Ramsauer die Anstalt, um dem Rufe des Großherzogs zu folgen, welcher ihn zum Instructor des Erb-Großherzogs ernannt hat; Dr. Burmeister rückte auf; in die 3 Collaboratur wurde Dr. Meinardus aus Jever berufen. Schülerzahl 130; Abiturienten Mich. 1859: 3, Ostern 1860: 1.

Oldenburg. Höhere Bürgerschule. Ostern 1860. Pag. 3—23: Die Schillerfeier der höhern Bürgerschule (enthält u. a. pag. 7—21 die Festrede des Oberlehrers Gericke). — Schulnachrichten. I. Allgemeines pag. 24—34: Der Rector (Tycho Mommsen) wünscht den (durch höchste Verfügung vom 28. Novbr. 1848 — vorzugsweise auf Drängen der Bürgerschaft — aufgehobenen) lateinischen Unterricht wieder einzuführen, und legt nun seine Gründe und den Plan zunächst dem Publikum vor.

Jetzige Einrichtung des sprachlichen Unterrichts:

	Deutsch	Franz.	Engl.	Zahl der wöchentl. St.
VI	6	4	—	10
V	6	4	4	14
IV	4	4	3	11
III	4	4	3	11
II	3	4	3	10
I	4	4	4	12
Gesamtzahl	27	24	17	

Neuer Vorschlag:

	Deutsch	Latein	Franz.	Engl.	Zahl der wöchentl. St.
VI	4	6	—	—	10
V	4	6	4	—	14
IV	2	4	3	2	11
III	3	2	3	3	11
II	3	—	4	3	10
I	4	—	4	4	12
Gesamtzahl	20	18	18	12	

„Das völlige Aufgeben des Latein bringt in den ganzen Sprachunterricht eine routinirte Oberflächlichkeit.“ Dagegen wendet Mommson sich pag. 33 u. 34 gegen die Bestimmung des neuen preussischen Realschul-Gesetzes, welches Latein durch alle Klassen verlangt, da „bei einer so starken Hervorhebung der Wissenschaftlichkeit die Realschule in Gefahr geräth, eitle Narren zu bilden“. — Schülerzahl 171. Lehrercollegium: Oberlehre Thoele trat ins Pfarramt über zu Ostern 1860; auf seine Stelle ist Cand. theol. Krohne aus dem Hannöverschen berufen worden.

Jever. Gesamtgymnasium. Ostern 1860. Die Reden des Antiphon; eine kritische Abhandlung. Von Collab. Pahle. 16 S. 4. Durch äußere und innere Gründe wird die Echtheit von *de caede Herodis* und *de saltatore* nachgewiesen; gegen die Echtheit der Tetralogien und der Deklamation in *novercam* scheinen innere rhetorische, sprachliche und logische Mängel zu sprechen. — Der Lehrer der Mathematik Heins erhielt zu Mich. 1859 die erbetene Dienstenlassung; an seine Stelle wurde Dr. Matthiessen aus Kiel berufen. — Schülerzahl 110; Abiturienten Mich. 1859: 1.

Veehta. Katholisches Gymnasium. Mich. 1860. Das Schiffslager der Achäer nach den Andeutungen der Iliade Homers. Vom Rector Nieberding. 14 S. 4. I. Gegend und Ort des Schiffslagers; II. Aufstellung der Schiffe und Lagerhütten; III. Standort der Völkerschaften im Lager; IV. Verschanzung des Schiffslagers (die Anlage selbst wird — gegen Fäsi — als mit dem ganzen Plane der Ilias eng zusammenhängend angenommen). Von allen Einzelheiten sucht der Verf. nach den sorgsam gesammelten Quellen ein möglichst klares Bild zu geben. — Im Lehrercollegium keine Veränderung. Schülerzahl 70; Abiturienten Mich. 1860: 6.

Eutin. Gymnasium. Ostern 1860. Melanchthon als Schulmann. Von Rector Pansch. 44 S. 8. Eine aus den Quellen geschöpfte Darstellung von Melanchthons Ansichten über Einrichtung von Schulen, über Methode und Umfang, Grundlage und Ziel des Unterrichts, und von seiner Thätigkeit als Schulmann. — Im Lehrercollegium keine Veränderung. Schülerzahl 141; Abiturienten Michaelis 1859: 2, Ostern 1860: 1.

Jever.

Pahle.

II.

Der mündliche Vortrag. Ein Lehrbuch für Schulen und zum Selbstunterricht. Von Roderich Benedix. Leipzig, Verlagsbuchhandlung von J. J. Weber. 1859 und 1860. Drei Theile.

Die drei Theile dieses Werkes bilden sich nach dem Vorworte des Verf. von selbst. Die Hauptgedanken seines Vorwortes sind etwa diese: Das Sprechen ist ein Allen Gemeinsames, aber nicht das gut Sprechen. Hierzu gehört geistiges Verständniß. So wird aus der Fähigkeit eine Kunst. Beide Formen, in denen die Sprache zur Erscheinung kommt, die Grammatik und die lebendige Rede, haben ihre künstlerische Seite. Die künstlerische Seite der ersteren ist der Stil [der Verf. schreibt noch „Styl“ nach altem Stil], die der letzteren ist der Vortrag. Mag der Vortrag sein, wie, wo und wann er wolle, so ist immer das gut Sprechen eine unumgängliche Nothwendigkeit, damit der Zweck erreicht werde. Der Fortschritt des öffentlichen Lebens legt insbesondere auch die immer wachsende Nothwendigkeit der Uebung in der Kunst des Vortrags nahe. Jede Kunst hat ihre Theorie, also giebt's auch für diese Kunst Grundsätze, Gesetze, Regeln. So wie es Leitfäden („Schulen“) für die verwandte Kunst des Gesanges giebt, so muß es auch solche für die Kunst des Vortrags geben können. Einem solchen Bedürfnisse, dessen Befriedigung bisher vermisst worden, soll das vorliegende Buch dienen. Dazu kommt noch ein Anderes. Alle Sprachen verändern sich mit der Zeit; sie schleifen sich im Laufe der Zeit ab, auf Kosten des Wohlklangs. Dieses durch Jahrhunderte langsam und unbewußt fortschreitende Abschleifen hat in allen Sprachen einen Haltpunkt, wo es eine Zeitlang stehen bleibt. Das ist die Zeit der höchsten Blüthe der Literatur im Volke. So hat sich das Deutsche in den letzten 80 Jahren bei weitem nicht so verändert, wie in dem gleichen Zeitraume vorher. Solches Abschleifen ganz zu hemmen, ist unmöglich; aber es ist zu dämmen. Der Damm ist die Ausbildung der Kunst des Vortrags. Jener bewußtlosen Negation setzen wir diese bewußte Position entgegen, und zwar in der Schule. Denn nur von den Schulen aus kann der Begriff und das Bewußtsein des Wohlklangs unserer schönen Sprache in's Volk dringen. Daraus ergiebt sich demnach ein zweiter Grund oder Anlaß für die Herausgabe des vorliegenden Buches. Allein eine große Schwierigkeit liegt darin, daß es sich bei der Lehre vom Vortrage immer um den Ton handelt. Töne lassen sich aber nicht einmal annähernd beschreiben, geschweige denn definiren. Man muß auf Umwegen, durch Vergleichungen u. s. w. zum Ziele streben. Um ganz gut sprechen zu lernen, muß man erst das Ohr an den Unterschied der Töne gewöhnen, richtig hören lernen.

Nach dieser Erörterung stellt der Verf. als wesentlichste Erfordernisse eines guten Vortrags folgende auf:

- 1) Deutlichkeit und Reinheit der Aussprache.
- 2) Richtige Betonung der einzelnen Silben [der Verf. schreibt noch „Sylben“], Wörter und Sätze.
- 3) Schönheit des Vortrags, d. h. der vollendete künstlerische Ausdruck des Vorzutragenden.

„Da diese drei Erfordernisse bei den Uebungen vom Leichterem zum Schwereren fortschreiten, so ergiebt sich die Eintheilung in drei

Übungsbücher ganz von selbst, von denen das erste in den unteren, das zweite in den mittleren, das dritte in den höheren Klassen der Gymnasien und Bürgerschulen [der Verf. meint natürlich die „höheren“ Bürgerschulen] gebraucht werden kann.“

Mit diesen Worten schließt der Verf. das allgemeine Vorwort, das dem ganzen Werke gelten soll, und das deshalb (da die drei Theile auch äußerlich ganz selbständig sind) dem besonderen Vorworte jedes einzelnen Theils jedesmal vorangeht.

Bevor wir in's Einzelne der einzelnen Theile eingehen, seien einige Bemerkungen gestattet, die das ganze Werk angehen. Zunächst äußerlich empfiehlt sich dasselbe durch die seinem Gegenstande, der Muttersprache, angemessene schöne Ausstattung. Druck und Papier sind vortrefflich, wie es sich auch nicht anders bei einer Verlagsbuchhandlung erwarten läßt, deren Geschmack von Seiten seiner Eleganz bekannt ist. So erinnern wir uns auch nicht, überaus viele Druckfehler von Bedeutung gefunden zu haben. Aber ein Anderes, das mehr den inneren Charakter des Werkes angeht, das aber sofort entgegentritt, möchte demselben ein weniger gutes Prognostikon stellen. Es ist nicht ohne Bedenken, ein Buch sofort als „Lehrbuch für Schulen und zum Selbstunterricht“ zu bezeichnen. Diese beiden Zwecke sind eben ganz verschieden. Neu oder wunderbar zwar darf uns diese Bezeichnung nicht mehr erscheinen, da sie auf den Titeln so mancher Bücher steht, die sonst keinesweges zu verachten sind. Aber wir können eben nicht umhin, sie überall für bedenklich zu halten. Das Schulbuch setzt das lebendige Wort des Lehrers voraus; es soll und darf dasselbe nicht ersetzen, es soll und darf demselben nur hülfreich zur Seite stehen. Je mehr der Lehrer bei aller Anerkennung dieses Gehülfen seine freie geistige Bewegung zu wahren vermag, desto besser. Zu dem Schulbuche tritt also als zu dem zweiten Factor der erste hinzu in der Person des Lehrers. Das zum Selbstunterricht bestimmte Buch dagegen soll der Natur der Sache nach geradezu den Lehrer hergeben, ganz und gar an seine Stelle treten. Daraus ergiebt sich nun aber offenbar eine qualitative und quantitative Verschiedenheit. Hätte unser Verf. nicht den Selbstunterricht im Auge gehabt, so wäre sein Buch weder in den Regeln so ungemein ausführlich, noch in den Beispielsammlungen zur Übung so reichhaltig; denn dann hätte dem Lehrer Vieles überlassen bleiben können, ja bleiben müssen, was jetzt ausdrücklich angegeben ist; so wäre ferner die Besorgniß mißverstanden zu werden nicht so groß gewesen, wie sie gewesen zu sein scheint. Es ist eben etwas ganz Anderes, ein Buch für den Schulgebrauch zu schreiben, um es entweder bloß dem Lehrer oder gar auch den Schülern in die Hände zu geben, als z. B. einem Schauspieler oder einem Solchen, der die Bühne zu betreten gedenkt, ein Lehrbuch zur Selbstbelehrung zu liefern. Uebrigens sind der Fleiß und die Sorgfalt sehr anzuerkennen, mit welchen der Verf. gearbeitet, mit welchen er die Sache erwogen und durchdacht, den Stoff bewältigt, das Material geordnet, die Beispiele gesammelt und gesichtet hat. So gerne wir diese Anerkennung dem schwierigen Werke zollen, so sehr versteht es sich von selbst, daß wir hier das Buch als Schulbuch betrachten.

Der specielle Titel des ersten Theils lautet: „Die reine und deutliche Aussprache des Hochdeutschen. Ein Leitfadens für die unteren Klassen der Gymnasien und Bürgerschulen.“ Der Preis dieses Theils ist $\frac{1}{2}$ Thlr. XII n. 70 S.

Die Hauptgedanken des Vorworts zu diesem Theile sind zunächst in's Auge zu fassen. Der Verf. beginnt mit einer nur zu sehr be-

liche Alter des Verfassers bewunderungswürdige Reife der Reflexion zeigt. scheint Persius' letzte Arbeit gewesen zu sein, ein dramatisch ausgeführtes Epigramm, eine kolossale „Xenie“ an das nichtswürdige „dintenklecksende Säculum“, an Schärfe und Bitterkeit des Spottes nur der Göthe-Schillerschen Xeniensammlung zu vergleichen.

Ein interessantes Gegenstück ist Juvenals siebente Satire, welche die traurige Stellung des Gelehrtenstandes bespricht. Auf eine Kritik der Literatur selbst geht Juvenal mit seinem nur auf das Aeußere gestellten Sinne nicht ein, er gibt eben nur eine weitläufige Beschreibung der durch die schnöde Gleichgültigkeit der Zeit für Kunst und Wissenschaft herbeigeführten Mißstände. Als Sprecher der Gelehrtenzunft scheint ihn persönliche Betheiligung zum Schreiben gebracht zu haben, wenigstens klingt der Milston gereizter Empfindung an einzelnen Stellen deutlich durch. Wie die Anlage trocken und ohne Vermittelung ist, so ist das Ganze nur eine rhetorische Ausführung des Persiusschen Kernsatzes (Prol. V. 10): „*Magister artis ingenique largitor Venter*“, d. h. wenn wir nichts zu essen haben, können wir nicht schreiben.

In Juvenals letzten (10—15), in Abhandlungs- oder Briefform geschriebenen Satiren ist der durch den Einfluß der stoischen Philosophie bewirkte Uebergang von der ungeheuren Leidenschaft zu Ruhe und Mäßigung leicht bemerkbar. Wenn der Mensch dadurch gewann, so hat dagegen seine Satire damit das eigentliche Agens verloren. Sie trägt in der mit schulmeisterlicher Prätension vorgetragenen Moral, der großen Wortfülle, der Gelassenheit und Mattigkeit des Tones deutliche Spuren der alternenden Geisteskraft an sich und lehnt sich mit der vorherrschenden Reflexion eben nur an die unpoetische Seite der Satire des Persius an. Gleich die zehnte Satire (über das Gebet) bezeugt dies hinlänglich. Juvenal bringt die eitlen und kurzsichtigen menschlichen Wünsche in 6 Kategorien: Reichthum, Macht, Beredsamkeit, Kriegeruhm, langes Leben, Schönheit, und illustriert eine jede mit Beispielen aus der Geschichte. Wie ganz anders behandelt Persius denselben Gegenstand in seiner zweiten Satire! Um das Thörichte und Verkehrte der gewöhnlich an die Götter gerichteten Gebete nachzuweisen, führt er uns aus der Schule in das frisch bewegte Leben und überläßt es dem Leser, sich die zugefügte kurze Moral (die mit den herrlichen Worten anhebt (V. 61): „*O curvae in terras animae*“) weiter zu commentiren.

In der dritten Satire klagt Persius die lässige Erziehung der Jugend als den Grund alles moralischen Verderbens an, indem er uns die schrecklichen Folgen einer nutzlos hingebachten Jugend am Schlusse der Satire in dem Bilde des sterbenden Wüstlings ergreifend vor Augen führt. Auch die übrige Darstellung ist durch die in ihren engen Gränzen entwickelte Fülle dramatisch bewegten Lebens sinnlich anschaulich gemacht.

Juvenals vierzehnte Satire, worin dasselbe Thema versucht ist, erscheint gegen Persius' lebensvolles Gemälde wie eine dürre Skizze. Statt uns die Verkehrtheit der Erziehung, die Verdor-

benheit der Jugend zu schildern, verweist er uns auf das böse Beispiel der Eltern und katalogisirt wie gewöhnlich die Laster seiner Zeit; wir hören eben nur das alte Lied: „So wie die Alten sangen, so zwitschern auch die Jungen.“ In der Art, wie ein Laster nach dem anderen verhört und abgefertigt wird, zeigt diese Satire vor allen anderen eine merkwürdige Verwandtschaft mit den scholastischen Schriften der beiden Seneka's; freilich klingt Juvenals treuherzige, natürlich derbe Sprache gegen die raffinierte Rhetorik der Seneka's wie etwa die in geradem, eilemdem Eifer scheltende Predigt des Kapuziners in Wallensteins Lager gegen die elegante, auf Effekt gearbeitete Controverspredigt eines modernen Jesuiten.

In der vierten und fünften Satire behandelt Persius allerdings nur zwei Sätze der stoischen Philosophie: die Selbsterkenntnis und die Freiheit, aber auch hier weiß er dem strengen Schulthema, dessen Wahl durch die briefliche Form und die persönliche Tendenz des Inhalts hinlänglich motivirt ist, durch die feine Schilderung des Lebens die poetische Seite abzugewinnen. Das Lehrgedicht wird zur Satire, indem der Dichter, wo er kann, das System verläßt und, die Zustände seiner Zeit besprechend, sich von dem zunächst gemeinten Zuhörer an das umstehende Publikum wendet.

Stellen wir neben diese am meisten von der Individualität ihres Verfassers durchdrungenen Satiren die dritte am meisten objectiv gehaltene und daher gelungenste des Juvenal. Sie versetzt uns mitten in die gewühlvolle Hauptstadt, die „Zufluchtsstätte aller derjenigen, welche einen an Lastern reichen und für sich bequemen Ort suchen“ (Sen. consol. ad Helv. 6). Ein Freund Juvenals steht im Begriffe, Rom zu verlassen und nach Cumae umzusiedeln; vom Dichter bis vor das Capenische Thor geleitet, zählt er noch einmal alle Gründe auf, welche seinen Entschluß veranlaßten. Damit ist die ganze Darstellung glücklich motivirt und in eine gewisse, freilich schon mit der bloßen Aeulserlichkeit des Stoffes gegebene Kunstform gebracht. Eine solche läßt die vielgepriesene (*divina*) sechste Satire Juvenals auf das weibliche Geschlecht bei ihrem „furchtbaren Realismus“ durchaus vermissen. Der misogynen Satiriker zählt mit einem jedenfalls durch persönliche Erfahrungen gereizten, scheltenden Eifer die verschiedenen Laster und Fehler des *sexus sequioris et nequioris* auf; wo er sich über das bloße Aufzählen zu erheben sucht, wendet er nur das gemeine Mittel extensiver Ausschmückung, der Uebertreibung an; der Faden, an dem das Einzelne angereiht wird, schlägt nur künstliche Knoten und wird zuletzt abgerissen. Der sechsten Satire des Persius kann die elfte Juvenals, neben der dritten in ästhetischer Hinsicht die beste, passend zur Seite gesetzt werden; beide stellen der üppigen Schwelgerei der Hauptstadt das glückliche genügsame Landleben, dem Zustande der Entartung den der Natur und Einfachheit entgegen. Die in der Ausführung dieses Gegensatzes nothwendige Vereinigung des satirischen und poetischen Elementes ist auch Juvenal wohl gelungen;

aus dem Kriegszustande, den er darstellt, läßt er idyllisch auf einen Friedenszustand blicken, so wie seine Idylle satirisch auf die verdorbenen Zustände der höheren Gesellschaft herabsieht.

Aus unserer bisherigen Untersuchung ist der für die richtige Beurtheilung der beiden Satiriker leitende Gedanke festzuhalten, daß zwischen nationalem und allgemein poetischem Werthe ihrer Satiren streng unterschieden werden muß; ein Anderes ist die allgemeine Gültigkeit des Schriftstellers, ein Anderes seine historische Bedeutung. Dieses vorausgesetzt läßt sich, mit Hinzunehmung des Horaz, unsere Kritik in die Spitze zusammenfassen, daß dieser der liebenswürdigste, Juvenal der gewaltigste und wahrste, Persius der idealste war. Juvenals Satiren haben mehr ein stoffliches Interesse und geben einen interessanten Beitrag zur Culturgeschichte ihrer Zeit; Persius schreibt nicht in einem so strengen Bezuge auf die Gesellschaft, gegenheils ist er bemüht, die Mannigfaltigkeit der Erscheinungen unter die Einheit der Idee zu bringen, und stellt die Tugend mehr absolut dem Laster gegenüber. Man könnte, mit einem scheinbar zu feinen Unterschiede, die Satire des Persius ethisch, die Juvenals moralisch, oder, um mir ein Wortspiel zu erlauben, jene rational, diese national nennen. Persius ist nicht (etwa wie Schiller) der Meister, die dichterische und philosophische Intuition vollkommen zu vereinigen, so daß der Dichter den Philosophen nur noch unbewußt in sich trüge. Dagegen hat er sich auch nicht von der Reflexion überwältigen lassen, er wußte dem philosophischen Gehalte seiner Darstellung die ideale Einheit eines freien inneren Lebens zu erhalten, nur klingt in dem erhabenen Dreiklange des Wahren, Guten und Schönen, den seine Leier anschlägt, der letztere Ton als poetische Dominante noch nicht klar und kräftig genug heraus. — Juvenal fehlt die Freiheit dem Objecte gegenüber, welche das eigentliche Wesen aller künstlerischen Thätigkeit ausmacht; er hat den Stoff nicht frei genug in sich aufgenommen, um ihn ganz in sein inneres Leben zu verwandeln. Seine Satiren können uns daher, wegen des ungelösten Kampfes der Darstellung zwischen Naivetät und Pathos, deren Vereinigung erst den wahren Dichter macht, in ästhetischer Hinsicht nicht befriedigen. Nur eine abstracte Bewunderung alles Antiken wird ihnen poetischen Werth beilegen, welchen Juvenal selbst mit richtigerem Gefühle nicht beanspruchte (vgl. I, 79 „*Si natura negat, facit indignatio versum*“, 7, 53 „*Sed vatem egregium . . . , qualem postulo et sentio tantum*“).

Persius' Satiren, welche den höchsten Zweck aller Poesie: Reinigung der Wirklichkeit durch die Idee, nachdrücklich verfolgten, poetische Bedeutung abzusprechen, zeigt entweder Gefühllosigkeit für ein aus innerem Kampfe aufringendes Streben, oder Mangel an Einblick in das Werden eines schönen geistigen Lebens. Persius hatte neben dem sittlichen Ernste, der Tiefe des

Gemüthes so manche unverkennbare Eigenschaft eines guten Dichters, daß seine Zeit ihn mit Bewunderung aus der Menge hervorzog („*editum librum continuo mirari et diripere homines coeperunt*“). Unser Versuch, das Urtheil der Mitwelt vor der mehr negativen Kritik zu rechtfertigen, möge wenigstens die Ueberzeugung befestigt haben, daß Persius es verdient, unter den Besseren des Alterthums in der Achtung der Nachwelt fortzuleben,

„Denn wer den Besten seiner Zeit genug
Gethan, der hat gelebt für alle Zeiten.“

Münster.

Joseph Schlüter.

Zweite Abtheilung.

Literarische Berichte.

I.

Programme des Großherzogthums Oldenburg. 1860.

Oldenburg. Gymnasium. Ostern 1860. Cicero als Neu-Akademiker. Von Collab. Dr. Burmeister. 37 S. 8. Gegen die Ansichten fast aller Ciceronianer sucht der Verf. nachzuweisen, daß Cicero in allen seinen philosophischen Schriften das Prinzip sowohl als die Methode der neuen Akademie consequent festgehalten habe; daß also von einem Eklektizismus oder sonstigen Standpunkte bei ihm keine Rede sein könne. — Schulnachrichten. Am 15. August 1859 starb der Rector emer. Professor Greverus, 71 Jahre alt. (Derselbe hat seine Bibliothek von etwa 3000 Bänden dem Gymnasium vermacht.) Zu Ostern 1860 verließ Collab. Ramsauer die Anstalt, um dem Rufe des Großherzogs zu folgen, welcher ihn zum Instructor des Erb-Großherzogs ernannt hat; Dr. Burmeister rückte auf; in die 3 Collaboratur wurde Dr. Meinardus aus Jever berufen. Schülerzahl 130; Abiturienten Mich. 1859: 3, Ostern 1860: 1.

Oldenburg. Höhere Bürgerschule. Ostern 1860. Pag. 3—23: Die Schillerfeier der höhern Bürgerschule (enthält u. a. pag. 7—21 die Festrede des Oberlehrers Gericke). — Schulnachrichten. I. Allgemeines pag. 24—34: Der Rector (Tycho Mommsen) wünscht den (durch höchste Verfügung vom 28. Novbr. 1848 — vorzugsweise auf Drängen der Bürgerschaft — aufgehobenen) lateinischen Unterricht wieder einzuführen, und legt nun seine Gründe und den Plan zunächst dem Publikum vor.

Jetzige Einrichtung des sprachlichen Unterrichts:

	Deutsch	Franz.	Engl.	Zahl der wöchentl. St.
VI	6	4	—	10
V	6	4	4	14
IV	4	4	3	11
III	4	4	3	11
II	3	4	3	10
I	4	4	4	12
Gesamtzahl	27	24	17	

Neuer Vorschlag:

	Deutsch	Latein	Franz.	Engl.	Zahl der wöchentl. St.
VI	4	6	—	—	10
V	4	6	4	—	14
IV	2	4	3	2	11
III	3	2	3	3	11
II	3	—	4	3	10
I	4	—	4	4	12
Gesamtszahl	20	18	18	12	

„Das völlige Aufgeben des Latein bringt in den ganzen Sprachunterricht eine routinierte Oberflächlichkeit.“ Dagegen wendet Momm- sen sich pag. 33 u. 34 gegen die Bestimmung des neuen preussischen Realschul-Gesetzes, welches Latein durch alle Klassen verlangt, da „bei einer so starken Hervorhebung der Wissenschaftlichkeit die Realschule in Gefahr geräth, eitle Narren zu bilden“. — Schülerzahl 171. Lehrercollegium: Oberlehre Thoele trat ins Pfarramt über zu Ostern 1860; auf seine Stelle ist Cand. theol. Krohne aus dem Hannover- schen berufen worden.

Jever. Gesamtgymnasium. Ostern 1860. Die Reden des Anti- phon; eine kritische Abhandlung. Von Collab. Pahle. 16 S. 4. Durch äußere und innere Gründe wird die Echtheit von *de caede Herodis* und *de saltatore* nachgewiesen; gegen die Echtheit der Tetralogien und der Deklamation *in noverram* scheinen innere rhetorische, sprach- liche und logische Mängel zu sprechen. — Der Lehrer der Mathematik Heins erhielt zu Mich. 1859 die erbetene Dienstentlassung; an seine Stelle wurde Dr. Matthiessen aus Kiel berufen. — Schülerzahl 110; Abiturienten Mich. 1859: 1.

Vechta. Katholisches Gymnasium. Mich. 1860. Das Schiffsla- ger der Achäer nach den Andeutungen der Illade Homers. Vom Rector Nieberding. 14 S. 4. I. Gegend und Ort des Schiffslagers; II. Auf- stellung der Schiffe und Lagerhütten; III. Standort der Völkerschaf- ten im Lager; IV. Verschanzung des Schiffslagers (die Anlage selbst wird — gegen Käst — als mit dem ganzen Plane der Illas eng zu- sammenhängend angenommen). Von allen Einzelheiten sucht der Verf. nach den sorgsam gesammelten Quellen ein möglichst klares Bild zu geben. — Im Lehrercollegium keine Veränderung. Schülerzahl 70; Abiturienten Mich 1860: 6.

Emtm. Gymnasium. Ostern 1860. Melanchthon als Schulmann. Von Rector Pansch. 44 S. 8. Eine aus den Quellen geschöpfte Dar- stellung von Melanchthons Ansichten über Einrichtung von Schulen, über Methode und Umfang, Grundlage und Ziel des Unterrichts, und von seiner Thätigkeit als Schulmann. — Im Lehrercollegium keine Ver- änderung. Schülerzahl 141; Abiturienten Michaelis 1859: 2, Ostern 1860: 1.

Jever.

Pahle.

II.

Der mündliche Vortrag. Ein Lehrbuch für Schulen und zum Selbstunterricht. Von Roderich Benedix. Leipzig, Verlagsbuchhandlung von J. J. Weber. 1859 und 1860. Drei Theile.

Die drei Theile dieses Werkes bilden sich nach dem Vorworte des Verf. von selbst. Die Hauptgedanken seines Vorwortes sind etwa diese: Das Sprechen ist ein Allen Gemeinsames, aber nicht das gut Sprechen. Hierzu gehört geistiges Verständniß. So wird aus der Fähigkeit eine Kunst. Beide Formen, in denen die Sprache zur Erscheinung kommt, die Grammatik und die lebendige Rede, haben ihre künstlerische Seite. Die künstlerische Seite der ersteren ist der Stil [der Verf. schreibt noch „Styl“ nach altem Stil], die der letzteren ist der Vortrag. Mag der Vortrag sein, wie, wo und wann er wolle, so ist immer das gut Sprechen eine unumgängliche Nothwendigkeit, damit der Zweck erreicht werde. Der Fortschritt des öffentlichen Lebens legt insbesondere auch die immer wachsende Nothwendigkeit der Uebung in der Kunst des Vortrags nahe. Jede Kunst hat ihre Theorie, also giebt's auch für diese Kunst Grundsätze, Gesetze, Regeln. So wie es Leitfäden („Schulen“) für die verwandte Kunst des Gesanges giebt, so muß es auch solche für die Kunst des Vortrags geben können. Einem solchen Bedürfnisse, dessen Befriedigung bisher vermisst worden, soll das vorliegende Buch dienen. Dazu kommt noch ein Anderes. Alle Sprachen verändern sich mit der Zeit; sie schleifen sich im Laufe der Zeit ab, auf Kosten des Wohlklangs. Dieses durch Jahrhunderte langsam und unbewußt fortschreitende Abschleifen hat in allen Sprachen einen Haltpunkt, wo es eine Zeitlang stehen bleibt. Das ist die Zeit der höchsten Blüthe der Literatur im Volke. So hat sich das Deutsche in den letzten 80 Jahren bei weitem nicht so verändert, wie in dem gleichen Zeitraume vorher. Solches Abschleifen ganz zu hemmen, ist unmöglich; aber es ist zu dämmen. Der Damm ist die Ausbildung der Kunst des Vortrags. Jener bewußtlosen Negation setzen wir diese bewußte Position entgegen, und zwar in der Schule. Denn nur von den Schulen aus kann der Begriff und das Bewußtsein des Wohlklangs unserer schönen Sprache in's Volk dringen. Daraus ergiebt sich demnach ein zweiter Grund oder Anlaß für die Herausgabe des vorliegenden Buches. Allein eine große Schwierigkeit liegt darin, daß es sich bei der Lehre vom Vortrage immer um den Ton handelt. Töne lassen sich aber nicht einmal annähernd beschreiben, geschweige denn definiren. Man muß auf Umwegen, durch Vergleichen u. s. w. zum Ziele streben. Um ganz gut sprechen zu lernen, muß man erst das Ohr an den Unterschied der Töne gewöhnen, richtig hören lernen.

Nach dieser Erörterung stellt der Verf. als wesentlichste Erfordernisse eines guten Vortrags folgende auf:

- 1) Deutlichkeit und Reinheit der Aussprache.
- 2) Richtige Betonung der einzelnen Silben [der Verf. schreibt noch „Sylben“], Wörter und Sätze.
- 3) Schönheit des Vortrags, d. h. der vollendete künstlerische Ausdruck des Vorzutragenden.

„Da diese drei Erfordernisse bei den Uebungen vom Leichterem zum Schwereren fortschreiten, so ergiebt sich die Eintheilung in drei

Uebungsbücher ganz von selbst, von denen das erste in den unteren, das zweite in den mittleren, das dritte in den höheren Klassen der Gymnasien und Bürgerschulen [der Verf. meint natürlich die „höheren“ Bürgerschulen] gebraucht werden kann.“

Mit diesen Worten schließt der Verf. das allgemeine Vorwort, das dem ganzen Werke gelten soll, und das deshalb (da die drei Theile auch äußerlich ganz selbständig sind) dem besonderen Vorworte jedes einzelnen Theils jedesmal vorangeht.

Bevor wir in's Einzelne der einzelnen Theile eingehen, seien einige Bemerkungen gestattet, die das ganze Werk angehen. Zunächst äußerlich empfiehlt sich dasselbe durch die seinem Gegenstande, der Muttersprache, angemessene schöne Ausstattung. Druck und Papier sind vortrefflich, wie es sich auch nicht anders bei einer Verlagbuchhandlung erwarten läßt, deren Geschmack von Seiten seiner Eleganz bekannt ist. So erinnern wir uns auch nicht, überaus viele Druckfehler von Bedeutung gefunden zu haben. Aber ein Anderes, das mehr den inneren Charakter des Werkes angeht, das aber sofort entgegentritt, möchte demselben ein weniger gutes Prognostikon stellen. Es ist nicht ohne Bedenken, ein Buch sofort als „Lehrbuch für Schulen und zum Selbstunterricht“ zu bezeichnen. Diese beiden Zwecke sind eben ganz verschieden. Neu oder wunderbar zwar darf uns diese Bezeichnung nicht mehr erscheinen, da sie auf den Titeln so mancher Bücher steht, die sonst keinesweges zu verachten sind. Aber wir können eben nicht umhin, sie überall für bedenklich zu halten. Das Schulbuch setzt das lebendige Wort des Lehrers voraus; es soll und darf dasselbe nicht ersetzen, es soll und darf demselben nur hilfreich zur Seite stehen. Je mehr der Lehrer bei aller Anerkennung dieses Gehülfen seine freie geistige Bewegung zu wahren vermag, desto besser. Zu dem Schulbuche tritt also als zu dem zweiten Factor der erste hinzu in der Person des Lehrers. Das zum Selbstunterricht bestimmte Buch dagegen soll der Natur der Sache nach geradezu den Lehrer hergeben, ganz und gar an seine Stelle treten. Daraus ergiebt sich nun aber offenbar eine qualitative und quantitative Verschiedenheit. Hätte unser Verf. nicht den Selbstunterricht im Auge gehabt, so wäre sein Buch weder in den Regeln so ungemein ausführlich, noch in den Beispielsammlungen zur Uebung so reichhaltig; denn dann hätte dem Lehrer Vieles überlassen bleiben können, ja bleiben müssen, was jetzt ausdrücklich angegeben ist; so wäre ferner die Besorgniß mißverstanden zu werden nicht so groß gewesen, wie sie gewesen zu sein scheint. Es ist eben etwas ganz Anderes, ein Buch für den Schulgebrauch zu schreiben, um es entweder bloß dem Lehrer oder gar auch den Schülern in die Hände zu geben, als z. B. einem Schauspieler oder einem Solchen, der die Bühne zu betreten gedenkt, ein Lehrbuch zur Selbstbelehrung zu liefern. Uebrigens sind der Fleiß und die Sorgfalt sehr anzuerkennen, mit welchen der Verf. gearbeitet, mit welchen er die Sache erwogen und durchdacht, den Stoff bewältigt, das Material geordnet, die Beispiele gesammelt und gesichtet hat. So gerne wir diese Anerkennung dem schwierigen Werke zollen, so sehr versteht es sich von selbst, daß wir hier das Buch als Schulbuch betrachten.

Der specielle Titel des ersten Theils lautet: „Die reine und deutliche Aussprache des Hochdeutschen. Ein Leitfaden für die unteren Klassen der Gymnasien und Bürgerschulen.“ Der Preis dieses Theils ist $\frac{1}{2}$ Thlr. XII n. 70 S.

Die Hauptgedanken des Vorworts zu diesem Theile sind zunächst in's Auge zu fassen. Der Verf. beginnt mit einer nur zu sehr be-

gründeten Klage: „Die meisten Menschen, die nicht besonderen Fleiß, besondere Achtsamkeit auf das Sprechen verwenden, sprechen mehr oder weniger undeutlich.“ Das ist kein Paradoxon, sondern bittere Wahrheit, so hart es lauten mag. „Dies hat einen doppelten Grund, zuerst die Nachlässigkeit der Umgangssprache, dann die mundartlichen Anklänge.“ Was diese letzteren anlangt, so kann man dem Verf. im Ganzen beistimmen, daß „es keinen Volksstamm in Deutschland giebt, der die Schriftsprache spricht“. Es handelt sich dabei um ein historisches oder ethnographisches Verhältniß. In Bezug auf die erstere müssen wir behaupten, daß sie weitaus den Hauptgrund zu der oft höchst anstößigen und widerwärtigen Unreinheit und Undeutlichkeit der Aussprache unseres Hochdeutschen bildet. Wir möchten nur noch weiter gehen als der Verf. und behaupten, daß eine derartige Nachlässigkeit in der Regel dem Menschen in den Gliedern steckt, so sehr, daß sie fast wie angeboren aussieht. Es handelt sich hierbei nicht bloß um ein physiologisches oder naturhistorisches, sondern um ein sittliches Verhältniß oder — Mißverhältniß.

Die Muttersprache ist ein angebornes Eigenthum des Menschen, ein heiliges Gut, die Bürgschaft, daß er aus göttlichem Odem stammt. Es ist eine flache und oberflächliche Rede, daß der Mensch vom Thiere „durch Vernunft und aufrechte Haltung“ sich unterscheide. Das Unterscheidende, das, was den Menschen zum Menschen macht, ist das Bild des lebendigen Gottes, und das Scepter, das er in dieser seiner königlichen Würde in der Schöpfung trägt, ist die Sprache, also für jeden Menschen seine Muttersprache. Dieses Scepter rein und unbefleckt zu erhalten, ist nicht ein bloß natürlicher Vorgang (physischer Proceß), sondern eine sittliche Aufgabe, die in das Gebiet des Willens fällt; somit ist es ein wesentliches Moment der Willensbildung, unter der Zucht dieser Macht zu stehen, die wir mit dem heiligen Namen „Muttersprache“ nennen.

Man ist geneigt, bei allgemeiner Anerkennung der Thatsache, daß das Hauptmoment eines Lehrers der Charakter, die sittliche Macht der Persönlichkeit sei, für den Religionsunterricht besonders dieses Moment als *conditio sine qua non* in Anspruch zu nehmen; gewiß mit vollem Rechte. Aber, wenn überhaupt jede segensreiche Einwirkung auf die Jugend dieses Momentes irgendwie bedarf, so darf nächst dem Religionsunterricht der Unterricht in der Muttersprache der Natur der Sache nach in dem Lehrer auf den ganzen Menschen rechnen. Steht aber der Lehrer so zu seiner Sache, ja steht er so für seine Sache ein, dann muß und soll auch der Schüler wissen, daß bei der Erlernung der Muttersprache oder bei der Erziehung zum rechten Gebrauch derselben es sich nicht um die Erwerbung irgend eines überseelischen Handelsartikels handelt, sondern um die Gewinnung der richtigen und naturgemäßen Stellung zu einem hohen und einzigen Gute, das ideal-real schon für ihn da ist, um das Haushalten mit einem Schatze, das Wuchern mit einem anvertrauten Pfunde, die Verwerthung einer guten und vollkommenen Gabe, die von Oben herabkommt.

Das unreine und undeutliche Sprechen ist, mit höchst seltenen Ausnahmen eines physischen Gebrechens, eines organischen Fehlers, eben eine Nachlässigkeit, also ein Charakterfehler, im gelindesten Falle eine Trägheit des Willens, wo nicht ein Un-wille oder ein Wider-wille im Spiele ist, oder gar ein böser Wille. Derartiges ist natürlich, wo es etwa in der Schule sich offenbart, mit aller Energie des ernsten und guten Willens zu bekämpfen. In allen Lehrstunden

wird es nöthig sein, am ersten aber und meisten bei Behandlung der Muttersprache selber. Ist es nicht eine allgemeine Erfahrung, daß Schüler gerne lallen, flüstern, säuseln, stottern oder kollern, was doch alles nicht sprechen ist? Und wenn das Stottern des abgerichteten Raben oder das Kollern des Truthahns geradezu wider natürlich und unmenschlich heißen darf, so ist auch das Lallen des Trunkenen, wie das Flüstern der Elfen und das Säuseln des Zephyrs in der Schule unelldlich. Der Schüler soll sprechen, wie es eines Menschen würdig ist.

Man sollte nun freilich denken — das geben wir vollkommen zu —, daß dies sich von selbst verstünde. Ja es versteht sich von selbst; aber wie viele Dinge giebt es in der Welt, die erst als richtig und wahr zu beweisen lächerlich wäre, die aber dennoch immer wieder müssen gesagt, oder, nachdem sie lange Zeit nicht gesagt worden, endlich einmal wieder müssen in Erinnerung gebracht werden! Und ein solches Ding haben wir hier vor uns. Ref. hält es für eine der wichtigsten und auch vielleicht schwierigsten Aufgaben in der untersten Klasse einer Schule, die kleinen Kerlchen dahin zu gewöhnen, daß sie jedem Worte, jeder Silbe, endlich jedem Buchstaben der edlen Muttersprache die gebührende Ehre anthun. Erst dann, wann jeder Knabe dies versteht, dürfen alle Knaben im Chorus sprechen. Dem gesangkundigen Leser fällt gleich der analoge Fall im Gesangunterricht ein. Im Chor ein unbestimmtes Etwas von unartikulirten Tönen ausstoßen, das ist noch lange kein Singen. Jeder Junge muß seinen Choral, sein Lied (seine Stimme) für sich allein so fest und klar und rein vorsingen können, daß man jeden Ton und jedes Wort sicher verstehen kann. Hier, wie dort, darf nur ganz einzelnen notorischen Schwächlingen — die notorisch ohne Singstimme sind, dürfen natürlich gar nicht singen — ausnahmsweise gestattet werden, sich zeitweilig an den Chor der Uebrigen anzulehnen, bis sie allmählich zum eigenen Können sich ermannen. In dieser Rücksicht verhält es sich beim Singen gerade so wie beim Sprechen; nur mit dem Unterschied, daß ein jeder Knabe sprechen kann (von Stummen ist hier nicht die Rede), auch derjenige, welcher nicht singen kann.

Wir laden uns eine Hercules-Arbeit für Jahre auf die Schultern, wenn wir in der Schule nicht alle erdenkliche Sorge darauf wenden, daß von der untersten Klasse an jeder einzelne Schüler rein und deutlich sprechen lerne. Denn nur selten wird diese Fertigkeit schon mitgebracht. Der Verf. sagt im Vorwort weiter: „Um deutlich und rein hochdeutsch zu sprechen, wird es nothwendig sein, jeden Buchstaben richtig, seiner Eigenthümlichkeit gemäß auszusprechen und alle mundartlichen Anklänge zu vermeiden. — Die erste Nothwendigkeit, wenn man rein und deutlich sprechen lernen will, ist: das Ohr an den Unterschied der Laute in der Sprache und bei ähnlich klingenden an die feinen Unterscheidungen derselben zu gewöhnen. Man muß die richtige und die fehlerhafte Aussprache erst hören lernen. Ist das Ohr erst gebildet, so wird es der Zunge leichter werden, die geforderte Deutlichkeit zu erlangen.“ Da liegt, mit dem Sprichwort zu reden, der Hund begraben. Am Hören ist es gelegen. Es wäre wahrlich auch in anderen Beziehungen in hohem Grade wünschenswerth, wenn unsere Knaben, wann sie der Schule übergeben werden, die hohe Kunst des Hörens im Verhältniß zu ihrem Alter gründlich inne hätten! Doch haben wir von dem etymologischen Zusammenhang des Wortes „Gehorsam“ mit „hören“ und von verwandten Beziehungen nicht zu reden. Hier handelt es sich nur um die Fertig-

keit, rein und deutlich zu sprechen, und wir möchten wünschen, daß unsere Schüler, welche in die Sexta eintreten, mit der Muttermilch die Lust am Hören eingesogen hätten. Und wenn sie dann auch nicht immer richtiges und schönes Hochdeutsch in ihrem jungen Leben gehört hätten, sobald nur Lust und Geschick zum Hören da wäre, würde Alles sich von selber machen. Aber unsere Kleinen plappern nur zu viel und verplappern sich die beste Gelegenheit zu hören gar häufig unbewußt, weil man zu sorglos mit ihnen umgeht und sie nicht selten gar zum Plappern abrichtet, ehe sie noch den Anfang im Hören gemacht haben.

Sollten die Alten es auch wohl so gemacht haben? — Es ist keine Frage, ist auch schon oft in Erinnerung gekommen, daß im Alterthum das Hören eine viel entscheidendere Stellung hatte, als heutzutage. Das ganze Leben der Alten war unmittelbar und öffentlich, und doch existirte die Prose noch nicht. Da war es denn ganz natürlich, daß auf das Gehör, das reine und richtige, Alles ankam. Homer, und zwar von Mund zu Mund durch's Gehör gehend, war den Heiligen, so zu sagen, Lehrbuch der Religion, der Muttersprache, der Geschichte, der Geographie. Und viele Gegenstände mehr standen ursprünglich nicht auf ihrem Stundenplan. War doch das tägliche Leben ihnen eine Schule. So gab es durch das Hören der Redner viele, mehr als man brauchte, während heute wir mehr Redner brauchen, als wir haben.

Wenn ein Knabe in die Sexta aufgenommen werden soll, so müssen bestimmte Bedingungen erfüllt sein, und es wird sehr nöthig sein, diese Bedingungen, welche bekannt genug sind, sehr strenge und genau zu nehmen. Obenan steht die „Gefälligkeit im Lesen deutscher und lateinischer Druckschrift“. Man wird nicht selten die Beobachtung machen können, daß ein Knabe nur zu geläufig liest, ohne daß er doch, was er liest, eigentlich hörte, daß er über die Sache hin liest. Und wenn man einige Fragen, sogenannte „gleichgültige“ Fragen, an ihn thut, so merkt man, daß er zwar „lesen“, aber noch nicht sprechen, d. h. ordentlich hochdeutsch sprechen kann. Wir meinen hier noch nicht fehlerfreies, grammatisch richtiges Sprechen, sondern nur reines und deutliches Aussprechen der Buchstaben, Silben, Wörter, also das Lautwerden des Menschlichen im Gegensatz zu bloß animalischen Tönen. Hat man nun einen solchen Knaben vor sich, so weiß man, was er vor allen Dingen zu lernen haben wird. Man wird sich sofort bei der Aufnahme eines solchen Schülers, wenn anders man ihn nicht zurückweisen kann, zu vergegenwärtigen haben, daß ihn die Schule für das Leben zu bilden, oder ihm die Grundlage der Bildung für das Leben mitzugeben habe, daß also seine Sprache, als die gemeinsame Anlage zur Bildung, werden, d. h. aus dem Keime entwickelt werden müsse.

Es versteht sich bei dieser Aufgabe der Schule von selbst, daß der Lehrer dem Schüler ein Vorbild im Sprechen sein müsse, um so mehr, weil das Haus; wie einmal die Sachen liegen, oft in dieser Beziehung nicht eben vorbildlich für ihn dastehen kann. Der Lehrer wird bei aller Reinheit und Deutlichkeit der Aussprache immer einfach und natürlich bleiben müssen. Denn es giebt doch auf der Welt nichts Widerlicheres und Ekelhafteres, als wenn ein Lehrer, wie es denn wohl hier und da vorkommen mag, geziert und affectirt vor seinen Schülern spricht, Vocale und Consonanten mißbraucht. Vor solchen Schauspielerkünsten möge doch nur die Schule mit ihrem heiligen Gebiet mehr und mehr verwahrt bleiben! Spreche jeder Lehrer reines und deutliches Hochdeutsch, sonst aber so, wie ihm, um sprichwörtlich zu reden, der Schnabel gewachsen ist. Was würde man von

einem westfälischen oder rheinischen Vater sagen, der mit seinem Kinde redend berlinisch, von einem mecklenburgischen, der mit seinem Kinde redend schwäbisch die Wörter aussprache oder auszusprechen sich mühte! Und so wenig wie der Vater seinem Kinde, so wenig darf der Lehrer seinem Schüler solche Kunststücke vormachen wollen.

Also durch stündliches Vorbild und stündliche Uebung lerne der Knabe von der untersten Klasse an und in dieser zunächst rein und deutlich zu sprechen. Um dies aber zu erreichen, ist es unumgänglich nothwendig, daß er jedes Wort laut spreche, und zwar so, daß jeder Buchstabe vollständig zu seinem Rechte komme. Zu laut wird — das ist Sache der Erfahrung — nicht leicht ein Schüler sprechen; und käme wirklich eine Ausnahme vor, dann wäre es noch kein Unglück; es würde sich von selbst verlieren; und keinesfalls ist es zu rathen, dem entgegenzutreten. Wenn es doch am nächsten liegt, in denjenigen Stunden, die der Muttersprache selber gewidmet sind, auf das laute Sprechen als auf ein Hauptziel zu halten, also die dahin wirkenden Uebungen anzustellen, so würde sich dazu außer vielen anderen Uebungsstücken ganz besonders z. B. „der Papagei“ von Rückert eignen. Von solchem Uebungsstück kann man gewiß nicht sagen, daß es für die Kinder langweilig sei oder zu mechanischem Wesen oder Unwesen anleite. Wird dieses Gedicht mit jedem einzelnen Schüler unter obigem Gesichtspunct eingeübt und demnächst im Chor, oder endlich so, daß irgend ein einzelner den Hauptvortrag hat und alle übrigen mit dem „Bum!“ einfallen, so mögen die Wände des Schulzimmers zittern, wenn nur die Frucht gewonnen wird, daß jeder einzelne Schüler laut, rein und deutlich sprechen lernt zu Ehren der edlen Muttersprache! —

— Doch kehren wir zu unserem Buche zurück. Der Verf. sagt: „Bei der Ausarbeitung vorliegenden Uebungsbuches bin ich nach folgenden Grundsätzen verfahren: Die Aussprache der einzelnen Laute ist, soviel sie sich mit Worten beschreiben läßt, festgestellt. Die am häufigsten vorkommenden Nachlässigkeiten der Umgangssprache sind erwähnt worden. Die Neigung einzelner Laute, an andere anzuklingen, ist mitgetheilt. Die Unterscheidung ähnlich klingender Buchstaben ist durch Zusammenstellung ähnlich klingender Wörter dem Ohre und der Zunge leichter gemacht. Die Schwierigkeiten und Härten der Aussprache, die sich durch Häufungen von Buchstaben u. s. w. ergeben, sind aufgeführt worden. Zu den möglichst kurzgefaßten Regeln und Bemerkungen sind ausführliche Beispiele hinzugefügt, mit dem Worte „„Uebung““ bezeichnet. Die Schüler sollen diese Uebungen mit Sorgfalt sprechen, damit ihr Ohr vertraut werde mit den feineren Klängen der Sprache. Ist das geschehen, so wird die reine und deutliche Aussprache nach und nach zur Gewohnheit werden.“ U. s. w.

Nunmehr haben wir zu Einzelheiten des ersten Theiles überzugehen, da über die Planmäßigkeit wie Zweckmäßigkeit des eben bezeichneten Ganges dieses Theils wohl kein Zweifel bestehen kann. Natürlich kann aus dem Einzelnen hier wieder nur Einzelnes hervorgehoben werden. Der Verf. spricht unter II. im Allgemeinen von der „Aussprache der Vocale und Diphthongen“. Er stellt unter anderen auf S. 4 die Regel auf: „Folgen mehrere Consonanten verschiedener Art auf einen Vocal, so ist derselbe gedehnt, wenn der erste der folgenden Consonanten ein weicher (b, d, g) ist, z. B. Adler, Edler, lieblich, möglich, üblich, und vor fr, fl, z. B. sträflich, schläfrig. Das Letzte ist besonders auffällig. Sind nicht die Vocale in diesen Buchstaben aus einem inneren Grunde gedehnt, da es

ursprünglich „Adeler“, „Edeler“ geheißen, da „lieblich“ von „Liebe“, „möglich“ von „mögen“, „üblich“ von „üben“, „schläfrig“ von „schlafen“, „sträflich“ von „strafen“ kommt? Dies giebt der Verf. schon auf S. 5 oben selbst indirect zu verstehen. — Eine ganz willkürliche, übrigens dem alten Schlendrian angehörige Regel ist diese auf S. 5: „Folgt nach einem gedehnten Vocale zwischen zwei Silben [Verf. schreibt, wie gesagt, immer „Sylben“] ein einzelner Consonant, so wird derselbe mit der folgenden Silbe im Zusammenhange ausgesprochen. Er lautet also die zweite Silbe an, nicht aber die erste aus. Die Abstammung der Silben des Wortes thut hier nichts zur Sache. Z. B. schlaf-fen, le-gen, frie-ren.“ Wenn ich diese Wörter ohne Affectation ausspreche, so soll mir Niemand den Nachweis liefern, daß ich in vorstehender Weise den Consonanten auf die zweite Silbe übertrage. Daran denke ich gar nicht. Ferner gleich darauf: „Steht zwischen zwei Silben ein Doppelconsonant (wodurch der vorhergehende Vocal geschärft wird), so lautet derselbe zugleich aus und an. Z. B. schlaf-fen [oder schaf-fen?], lek-ken, ir-ren.“ Hier gilt dasselbe. Die Silbe „en“ ist und bleibt hier Bildungssilbe, und der Nachweis für jene Vertheilung der Buchstaben bei ungezwungener Aussprache wird schwer zu liefern sein. Wollte man aber für diese beiden Regeln den Gesang anführen, so wird zu erinnern sein, daß in allen jenen Beispielen die zweite Silbe nur eine kurze Note in Anspruch nehmen kann, nur eine Senkung, selbst im Choral; wir meinen natürlich den rhythmischen Choral, von dem allein die Rede sein kann, zu dem eine künftige Zeit doch wird zurückkehren müssen. Wenn aber z. B. ein Wort wie „vollenden“ zu singen ist, so wird kein Verständiger singen wollen: „vol-len-den“, sondern nur „voll-en-den“. Spricht aber so die Analogie des Gesanges nicht für diese beiden Regeln, so gewiß geradezu gegen die folgende: „Stehen zwischen zwei Silben verschiedene Consonanten, so werden dieselben mit der zweiten Silbe ausgesprochen, wenn der vorhergehende Vocal gedehnt ist. Z. B. mö-glich, lie-blich, rä-thlich.“ Wir fragen erstaunt: Wie ist's möglich? — „Ist der vorhergehende Vocal geschärft, so vertheilen sich die Consonanten auf beide Silben. Z. B. fin-ster, rich-tig, schreck-lich.“ Auch hier wird die Sache anders liegen, wenn's auch bei ungezwungener Aussprache nicht leicht jemand wird heraushorchen können: Es wird rein auf die Abstammung ankommen, wenn's zu scheiden gilt; demnach werden wir sprechen: finst-er, richt-ig, schreck-lich. Ja und wir werden auch so singen müssen. Denn der Vocal ist doch der Inhaber der Dehnung im Gesange, und ob ich „fin“ oder „finst“ in dem Worte „finster“ auf eine Silbe singe, so ist es unter allen Umständen falsch, so zu singen: fin-n-n, wie: finst-st-st, falls es etwa z. B. ein punctirtes Viertel gilt; es muß heißen: fi-i-inst, wie auch: fi-i-in. Das ist selbstredend, so oft auch im Gesange dagegen gefehlt wird.

Unter III. bespricht der Verf. insbesondere den Vocal a. Sehr gut hebt er hervor, wie man einerseits das Ohr und demnächst den Mund genau an den Unterschied zwischen a und o gewöhnen, andererseits die Unterscheidung zwischen dem geschärften a und dem e oder ä festhalten müsse. Wer im deutschen Vaterlande sich etwas weiter umgesehen oder richtiger umgehört hat, der weiß davon zu erzählen, daß die Eisenbahn von Hamburg „über Bargedorf, Schwarzenbeck, Warnow, Wittenbarge etc. nach Berlin“ führt, daß ihm wohl schon „bermhärzige“ Seelen begegneten, wo er barmherzige zu finden hoffte, und Ref. erinnert sich noch wohl, wie oft ihm in jener

alten guten nordalbingischen Stadt, wann er diesen oder jenen Mann besuchte, geantwortet wurde: „Er is auf'n Gärten; wärten Sie nur noch einen kleinen Augenblick“ u. s. w. Soll heißen: „Er ist im Gartenhause (vor dem Thore); warten Sie u. s. w.“ Allerdings mehr als einfacher Barbarismus! —

Unter IV. handelt der Verf. von e, ae, oe. Die genaue Unterscheidung zwischen e und ä wird stark betont, ferner hervorgehoben, daß das geschärfte e stets breit, niemals voll ist, somit dem geschärfsten ä sehr nahe kommt. Wir müssen hier aber hinzufügen, daß im Gesange auch das geschärfte e von ä sehr stark zu unterscheiden ist. Sehr richtig bemerkt der Verf., daß man in einzelnen Wörtern, die mit ä geschrieben werden, oft ein volles e höre. In Hamburg z. B. wird man begrüßt nicht: „Spät kommt ihr, Isolani, doch etc.“, sondern: „S—peht kommt ihr, doch etc.“

Unter VI., wo von o und u die Rede ist, können wir den Uebelstand zu den Bemerkungen des Verf. nachtragen, daß er wohl nie und da wie oar lautet, z. B. „Sporen“ wie „Spoarn“, „Ohren“ wie „Oarn“; ferner, daß das geschärfte o im Munde Solcher, die „fein“ sprechen wollen, bisweilen fast wie a klingt, z. B. „Wonne“ wie „Wanne“, „voll“ wie „vall“. Umgekehrt lautet im Munde mancher Nordachsewiger o wie u, und gegenseltig u wie o. „Der Hof ist ganz voll von gelben Hunden“ verwandelt sich in Folgendes: „Der Huff ist chanz vull vun chelben Honden“.

Unter VII. stellt der Verf. Regeln über die Diphthonge auf. Er warnt vor der Vermischung des au mit a. Wir möchten die Bemerkung hinzufügen, daß die Sachsen bisweilen das au wie ao sprechen. Was die Unterscheidung des eu und äu von ei und ai betrifft, so sind bekanntlich die Mecklenburger und dann auch andere deutsche Ostseebewohner bis zu den in's russische Reich eingreifenden baltischen Buchten musterhaft für die charakteristische Aussprache dieser Laute, und können manche deutsche Striche, in denen „Feuer“ und „Feler“, „Gelläute“ und „Geleite“ gleich ausgesprochen werden, viel von jenen lernen. Wenn der Verf. sagt, oi komme nur in einem Worte vor, nämlich in „Boi“, in welchem es meistens wie ö gelesen werde, so gestehen wir, daß uns dies Letztere nicht bekannt ist; wie denn auch „Boi“ nicht „ein kräftiger Wind“, sondern „ein kräftiger Seewind“ heißen und nur an den Küsten vorkommen wird. Sehr heilsam ist die Hinweisung auf das dehnende, bloß dehnende e nach dem o in manchen Eigennamen. Zu dem Beispiel Soest (sprich: Sohst) fügen wir noch Oldesloe und Itzehoe in Holstein hinzu, um dazu wiederum beizutragen, daß endlich einmal das durch „Wallenstein's Lager“ mit Unrecht eingebürgerte „ltzehö“ (obendrein gar mit dem Tone auf der ersten Silbe gewöhnlich, also doppelt falsch, gesprochen) vertilgt werde. Man spreche „ltzehoh“, „Oldesloh“ mit dem Tone auf der dritten Silbe.

Mit VIII. kommt der Verf. an die Consonanten. Von der Willkür, für die Wörter lieblich, adlig, nördlich, herbstlich u. a. die Regel aufzustellen, sie müßten ausgesprochen werden: lie-blich, a-dlig, nör-dlich, her-bstlich, überzeugt man sich sofort. Hier kann (gegen den Verf.) nur die Etymologie entscheiden. Ebenso ist es wohl nicht anders zu nennen als subjectiv, wenn es heißt, das p lasse sich nach einem n oder s nicht so scharf aussprechen, wie allein anlautend (z. B. in „anprallen“ oder „sprischen“), oder wenn das b in „neblig“, „übrig“ weicher sein soll, als in „lößlich“, „leiblich“, mag auch die Abstammung verschiedenartig sein.

Zunächst kommen unter IX. die Lippenbuchstaben an die Reihe.

Dafs b und p im Anlaut scharf unterschieden werden müssen, ist für den deutschen Knaben wichtig, besonders für den Sachsen und Thüringer. Wer kennt nicht die Stadt Bärne (Pirna) in Sachsen? Ebenso ist des Verf. Warnung zu beherzigen, dafs man in der Formsilbe „men“ das e nicht verschlucken solle, so dafs rühmen wie rühm klinge, ferner, dafs man nicht b mit w in derartigen Endsilben [und sonst] verwechseln dürfe, z. B. für „Knaben“ sprechen „Knawen“, für „Knebel“ „Knewel“; wie dies doch in der That vielfach in deutschen Landen geschieht. Der Verf. warnt davor, gibt wie „gipd“ zu sprechen. Dafs aber, wenn noch ein Vocal folgt, wie z. B. in liehte, die Sache irgend verändert wird, was diese Verwechselung der Laute angeht, da in liehte „beide Consonanten anlauten“, vermögen wir nicht zu fassen; wir können (s. oben) nur lieb-te trennen, aber nimmermehr „lie-bte“. Sehr richtig hebt wieder der Verf. hervor, dafs am Schlusse einer schwachbetonten Formsilbe das m nachlässig ausgesprochen wird, besonders wenn ein Consonant folgt, so dafs es wie n klingt, dafs man also oft z. B. statt „dem Vater“ hört „den Vater“. Dies kann allerdings sogar den im Ganzen musterhaft ausprechenden Hannoveranern begegnen. Sehr gut sagt der Verf., dafs das w sehr weich ist, da wir in ihm „eigentlich nur den verkörpertten Vocal u“ haben.

Demnächst folgen unter X. die Zungenbuchstaben. Die Unterscheidung von d und t besonders im Anlaut wird in Erinnerung gebracht. Sehr richtig. Denn wer hätte noch nicht von der „Resistenz Träne“ (Dresden) gehört? Wer hätte nicht schon einen Reisegefährten getroffen, der sich ihm als „Dieringer“ (Thüringer) vorstellte? Ebenso wird mit Recht auf die Unterscheidung zwischen s und ss (ß) hingewiesen, die z. B. in Schleswig, wie in Westfalen und am Niederrhein nicht selten veräskumt wird. Einen Hauptpunct bildet natürlich die Aussprache von st und sp. Obwohl als holsteinisches Landeskind ursprünglich anders gewöhnt, kann Ref. in diesem Stücke dem Verf. nur beistimmen, dessen Regeln sich auf die Majorität der Deutschen stützen, so wenig auch etwas unbedingt Maßgebendes aufgestellt werden kann. Lautet st oder sp an, so wird das s wie sch (aber auch so immerhin weich) gesprochen. Steht dagegen st oder sp in der Mitte oder am Schlusse eines Wortes, so behält das s seinen weichen Laut. Wir dürfen also wohl „schpringen“ aussprechen, aber nicht „Fürscht“ für Fürst sagen, und [fügen wir hinzu] noch weniger „Ferscht“ oder „Färscht“, wie's Ref. im Oberland selbst in der Schule hat bekämpfen müssen.

Bei dem Abschnitt XI von den Gaumenlauten stoßen wir natürlich wieder auf die besonders im Gebiete der Mittelelbe verbreitete Verwechselung des harten und des weichen Buchstaben. Das anschlagende g darf nicht mit dem anschlagenden k verwechselt werden, damit man nicht von „betränzten Greisen“ statt von „begrenzten Kreisen“ und umgekehrt spreche. Aber als völlig willkürlich müssen wir diese Regel bezeichnen: „Kommt in Wörtern, die mit g oder k oder qu anfangen, die Augmentalbe „ge“ vornan zu stehen, was meistens im Participium Passivi der Fall ist, so wird ausnahmsweise das g im Anlaut weichhanchend gesprochen, da zwei auf einander folgende anschlagende Gaumenlaute nicht gut klingen. Also wird gegeben, gekannt ähnlich gesprochen wie gegeben, gekannt.“ Diese Regel, welche mehr als Ballast ist, können wir unmöglich annehmen, und wenn sich auch z. B. die sonst zum Theil schön aussprechenden Kurhessen in Kassel und Umgebung dergleichen Ausnahmen unbewußt

gestatten. Den Theil mögen wir nicht sagen hören: „Das Haus der Freiheit hat uns Gott gegründet“.

Nach „zusammengefaßten Uebungen zur Unterscheidung der Vocale und Consonanten“ unter XII., die der Verf. mit staunenswerthem Fleiße gesammelt hat, geht er unter XIII. zu den „Consonantenhäufungen“ über, bespricht dann unter XIV. den „Zusammenstoß von Consonanten“, und schließt endlich den ersten Theil seines mühseligen Werkes unter XV. mit Behandlung „rhythmischer Mißverhältnisse“, unter welchen in unserer Muttersprache namentlich die Häufung von kurzen, richtiger unbetonten (oder schwachbetonten) Silben vorkommt. Zu diesen vier letzten Abschnitten wüßten wir nichts Wesentliches zu bemerken.

Am Schlusse des besonderen Vorworts zum ersten Theil sagt der Verf. ausdrücklich, daß „dieses Uebungsbuch für höhere Klassen der Elementarschulen und untere der Gymnasien und [höheren] Bürgerschulen geeignet sein dürfte“. Wir müssen sagen, daß es allerdings sehr wünschenswerth wäre, wenn es die Zeit und die betreffenden Persönlichkeiten der Lehrenden gestatteten, ein derartiges Buch nicht bloß in unteren Klassen höherer Schulen, sondern auch in höheren Klassen der sogenannten „Elementar“-Schulen, besser der Volksschulen seinem Hauptinhalte nach durchzuarbeiten. Die Frucht würde nicht ausbleiben, vorausgesetzt natürlich, daß die Benutzung eines solchen Buches eine lebensvolle und keine mechanische wäre und der betreffende Lehrer mit demselben lebendig umzugehen verstünde. (S. jedoch unten am Schlusse.)

Der specielle Titel des zweiten Theils lautet: „Die richtige Betonung der deutschen Sprache. Ein Leitfadens für die mittleren Klassen der Gymnasien und Bürgerschulen.“ Der Preis dieses Theils ist $\frac{1}{2}$ Thlr. XII u. 214 S. —

Wir bitten den Leser um Geduld. Mit wenigen Worten läßt sich ein solches Buch nicht abthun. Will man einmal recensiren, so muß man einigermaßen auch in's Einzelne eingehen, wie man es dem Bienenfleiß des Verf. schuldig ist. Sonst mag man es lieber unterlassen. Ein flüchtiges Raisonement kann weder der Sache noch auch (ebendeshalb) dieser unserer Zeitschrift frommen.

Wir haben uns zunächst das Vorwort dieses zweiten Theils anzusehen. Die Hauptgedanken desselben sind diese: Der Mensch betont richtig, so lange er seine eigenen Gedanken augenblicklich ausspricht. Aber schon dann, wann jemand eine vorher aufgeschriebene Rede hält, trägt er Gegebenes vor, vollends, wann er Fremdes mündlich mittheilt. In diesem Falle nun verlieren die meisten Menschen jene unwillkürlich richtige Betonung. Daher die Lehre von der richtigen Betonung nicht überflüssig. Abgesehen davon ziemt es dem Gehildeten, solche zu kennen. Die Betonung der lebendigen Rede ist eine Form der Sprache für sich, unabhängig von der Grammatik. Vielfacher Zusammenhang findet natürlich statt, aber oft Ergänzung der letzteren durch erstere. (Von der künstlerischen oder schönen Betonung ist erst im dritten Theile die Rede, hier nur noch von der richtigen.) Die Entwicklung beginnt mit der richtigen Betonung der Sätze, geht dann zu der der Wörter über, und schließt mit der der Silben. Auf den ersten Blick scheint dies eine umgekehrte Ordnung. Jedoch eben dadurch, daß man die Silben nur an sich betrachten und messen wollte, sind Unklarheit und Widersprüche in die deutsche Metrik gekommen. Die Metrik und Prosodie der alten Sprachen sind der Muttersprache fremd. Sie will ihre

Silben gewogen, nicht gemessen wissen. Daher vorher die Wörterbetonung. — Dies wären die Hauptsachen aus dem Vorwort. Demnach verweilt der Verf. nach einer kurzen Einleitung in einem Abschnitt bei der Betonung der Sätze, in zehn Abschnitten bei der der Wörter, in einem bei der Betonung der Silben, und schließt mit einem Abschnitte über die Pausen.

Die Einleitung erörtert Vorbegriffe, welche die Gliederung des Inhalts begründen. Den Ton bilden Tonhöhe, Tonstärke und Tondauer zusammengenommen. Sie sind die Hebel des Tones. Vergleichen wir den Gesang, so bezeichnen die Noten genau Höhe und Dauer des Tones, die Stärke desselben wird durch besondere Vorschriften geregelt. Die Abwechselung der Tonhöhe giebt die Melodie, die der Tonstärke den Ausdruck, die der Tondauer den Rhythmus. Wenn gleich die eigentliche Melodie dem Gesange eigenthümlich ist, ihn vom Sprechen unterscheidet, so wirken doch dieselben Hebel des Tones auch im Sprechen. Es entstehen verschiedene Töne oder Schattirungen des Tones. — Der Satzton umfaßt die Regeln, nach welchen die einzelnen Sätze der Sprache betont werden, und bei ihm kommt die Vermehrung und Verminderung der Tonhöhe zur Anwendung. Der Wortton und der Beziehungston umfassen die Regeln, nach welchen die einzelnen Wörter der Sprache betont werden; die Betonung der Wörter geschieht vornehmlich durch vermehrte oder verminderte Tonstärke. Der rhythmische Ton lehrt die Betonung der einzelnen Silben und gründet sich auf Verschiedenheit der Tondauer und der Tonstärke zusammen.

Unter I. bespricht der Verf. den Satzton. Das Vermindern der Tonhöhe nennt man die Senkung, das Vermehren derselben die Hebung des Tones. Bei einem Behauptungssatze sinkt der Ton am Schlusse; die Tonsenkung bezeichnet das Abschließen. (Umgekehrt beim Fragesatze, von dem später die Rede ist.) Drei Hauptregeln ergeben sich:

- 1) Der Ton sinkt am Schlusse bei dem letzten Begriffswort.
- 2) Die Hebung des Tones vor dem Schlusse bleibt eine durchaus gleichmäßige und darf weder in Stärke noch Höhe allmählich nach dem Schlusse zu abnehmen.
- 3) Die in die Tonsenkung fallenden Wörter müssen mit einem kleinen Nachdruck der Tonstärke gesprochen werden, ohne daß sie jedoch hervorgehoben klingen.

Auch im Satzgefüge (in der Periode) tritt eine eigentliche Tonsenkung erst am Schlusse des Satzgefüges ein. Sind die Sätze nicht coordinirt, sondern abhängig, dann mag eine ganz leichte Hebung eintreten am Schlusse der einzelnen Sätze, doch gleicht diese eigentlich nur die unbewußt in längeren Satzgefügen eintretende Senkung des Tones wieder aus. Bei Unterbrechung durch einen Zwischensatz, welcher eine leichte Schattirung (meist Senkung) erleidet, wird der Ton wieder in derselben Höhe eingesetzt, in der er abbrach. Besonders ist zu beachten, daß schwachbetonte Silben darum an Tonhöhe noch nicht gerade verlieren dürfen.

Der Fragesatz schließt nicht ab, hat daher am Schlusse nicht eine Senkung, sondern eine Hebung des Tones. In ganzen fragenden Satzreihen oder Satzgefügen hat jeder einzelne Satz die Hebung auf seinem letzten Begriffsworte, natürlich kehrt aber dabei nach jeder Hebung der Grundton zurück.

Der Ausrufesatz bietet eine volle Gleichmäßigkeit in der Tonhöhe bis an's Ende dar. Die Schattirung von Senkung ist „kaum der achte Theil eines musikalischen Tones“.

Demnach geben die Interpunctionen am Schlusse eine ziemlich sichere Richtschnur für die Tonhöhe (Punkt, Fragezeichen, Ausrufungszeichen).

Der Verf. hat nun zu diesen Regeln sehr zahlreiche Beispiele gesammelt. An diese knüpfen wir gleich hier eine Bemerkung an, die sich auf den zweiten wie den dritten Theil des Werkes bezieht. So sehr der Fleiß anzuerkennen ist, der alle möglichen Probestücke zusammengetragen hat, so wenig zweckmäßig kann es genannt werden, wenn der Verf. zu einer Regel Beispiele aus verschiedenen Erzeugnissen der Nationalliteratur gesammelt auf einem Raume von etwa 2 Seiten zusammenstellt, ohne daß dieselben auch nur irgendwie äußerlich (durch Striche oder dergl.) auseinandergehalten, geschweige denn die Dichtungen angegeben wären, aus denen ein jedes Beispiel entnommen ist. Das ist ein großer Mangel. (Wir reden hier nicht von einzelnen Sätzen zur Uebung, sondern von wirklichen Stücken, Citaten im Zusammenhang.) Schon dadurch, daß das Werk „zum Selbstanterricht“ bestimmt ist, zeigt der Verf., daß nicht bloß Lehrer dasselbe benutzen sollen, also nicht bloß Solche, von denen man vielleicht erwarten könnte, daß ihnen ohne weiteres sofort die Quelle beim Lesen des Beispiels bekannt sei. Aber auch selbst diese Voraussetzung wäre zu weit gegriffen. Solche Lehrer werden dünn gesät sein, die jedem Beispiel von drei, vier oder fünf Zellen (— es sind zwar auch längere da —) gleich seinen Ort anweisen können, von dem es entnommen ist. Ja es nimmt sich fast sonderbar aus, wenn z. B. nach einer Regel, ungesondert durch Zeichen oder Worte, ein Quodlibet von solcher Art folgt: ein Stück aus der „Jungfrau von Orleans“, dann eins aus „Tell“, dann eins aus dem „Ring des Polykrates“, dann eins aus „die Kraniche des Ibykus“, dann eins aus dem „Kampf mit dem Drachen“, dann eins aus „Maria Stuart“, dann eins aus der „Glocke“, und noch eilliche dramatische Bruchstücke. Dadurch gewinnt das Werk in den Händen eines Lernenden gedacht den Schein eines mechanischen todten Werkzeuges, den es zu meiden hatte, wenn es sich ein Gebiet erobern will. —

Unter II. geht der Verf. zum Wortton über, welcher die Tonstärke bestimmt, die jedes einzelne Wort in der Sprache hat. Denn es ist selbstredend, daß ein Wort, auf welches die Tonhebung des Satzes fällt, dadurch nicht hervorgehoben wird, und umgekehrt ein Wort, auf welches die Tonsenkung des Satzes fällt, dadurch nicht zurücktritt. Ebenso ist festzuhalten, daß Tonhöhe und Tondauer nur in zweiter Reihe bei dem Zu- und Abnehmen der Tonstärke etwas mitwirken.

Der erste Hauptsatz des Worttones ist: Begriffswörter, d. h. „Substantiva, Adjectiva, Verba (mit Ausnahme der Hülfsverba als solcher) und großentheils die Adverbia“, werden mit mehr Tonstärke ausgesprochen oder stärker betont als Verhältniß- oder Formwörter. Die ersteren stehen im Grundton, welcher sich nach der Stimmstärke des Sprechenden, nach dem betreffenden Raume, nach Art und Inhalt des Gesprochenen jedesmal bestimmt. So erscheinen Subject und Prädicat nur scheinbar in verschiedener Tonstärke, in Wahrheit in gleicher, was aus Sätzen, in denen die Inversion herrscht, und aus Satzreihen zu erkennen ist.

Unter III. wird nun zunächst das Substantivum in's Auge gefaßt. Mit demselben verbunden steht der Artikel. Dieser steht, wie auch die Copula, unter dem Grundton, ist also schwachbetont. Daraus folgt aber noch nicht, daß man seine Vocale elidiren, also statt „der Mann, das Pferd, ein Thier, eine Frau“ sagen dürfte: „d'r

Mann, 's Pferd, 'n Thier, 'ne Frau“. Denn je mehr man die Vocale und deren Dehnung abschleift, desto mehr verliert die Sprache an Wohlklang. — Steht das Substantiv in prädicativem Verhältniß, dann ist das Prädicat mit dem Subject gleichbetont. Steht das Substantiv in attributivem Verhältniß, sei es individualisirend oder subordinirend, dann hat es gleichen Ton mit dem regierenden Substantiv. Beide bilden mit einander eine Toneinheit, d. h. müssen in einem Athem ausgesprochen werden. Steht das Attributiv als Ergänzungsbegriff, dann steht es gleichfalls im Grundton, und das andere (ergänzte) Substantiv tritt dann etwas zurück, aber nicht so sehr, wie die Verhältnißwörter, so daß also drei Stufen der Tonstärke sich ergeben. Die Ergänzung wird auch durch einen Infinitiv gegeben, z. B. „der Entschluß zu sterben“. Auch dann findet eine Toneinheit statt. Darum ist aber ein Komma einzuschoben in solchen Fällen ganz verkehrt, also ganz verkehrt zu schreiben: „der Entschluß, zu sterben“. Endlich steht das Substantiv im objectiven Verhältniß. Dann ist das Object der Ergänzungsbegriff, und in so fern steht es im Grundton, wegen das Verbum etwas zurücktritt. Aber Verbum und Object bilden eine Toneinheit.

Daran schließt sich unter IV. das Adjectivum. Mit ihm verwandt ist das Particip. Mag es in prädicativem oder in attributivem Satzverhältniß stehen, es ist mit dem Subject, resp. mit dem Substantiv gleich betont. Der Schwulst des Vortrages beruht hauptsächlich auf der unrechtmäßigen Hervorhebung der Adjectiven und anderer Bestimmungswörter. Daher diese sehr zu vermeiden. Das Adjectiv bildet mit seinem Substantiv eine Toneinheit. Bei der freieren Stellung des Adjectivs, nach dem Substantiv, die den alten Sprachen entlehnt ist, muß man das Nachschleppen vermeiden, wie die stärkere Betonung. — Das, was der Verf. über mehrere aufeinander folgende Adjectiva sagt, seien sie prädicativ oder attributiv, möchten wir beanstanden, während wir bisher in diesem zweiten Theile des Werkes nichts Wesentliches, dem wir zu widersprechen wüßten, angetroffen haben. Er sagt, solche Adjectiven-Reihe müsse „mit einem ganz leichten Anwachsen der Tonstärke“ ausgesprochen werden. Wir können dies nicht für berechtigt halten, so sehr wir es mit dem Verf. für „eine üble Angewohnheit“ halten, die je folgenden Adjectiva in solcher Reihe nachschleppen zu lassen. Nämlich jede, auch die allermindeste Steigerung der Tonstärke halten wir in solchen Fällen für nur scheinbar. Wenn die an sich bedeutungsvolleren oder voller tönenden Attribute oder Prädicate nachkommen, so ist dies eine Sache der Stilistik, aber gar nicht der Lehre vom Tone; es geht eben ganz den Inhalt an. Vielmehr wird man darauf zu merken haben, daß die vorangehenden kürzeren Wörter in solchen Fällen nicht zu sehr in Schatten treten. — Es wird sich nach dem Früheren von selber verstehen, daß das Adjectivum, welches zu einem ergänzten Substantiv gehört, an Ton mit diesem zurücktritt. — Ebenso wird das Adjectivum als bloßes *epütheton ornans* etwas an Ton gegen sein Substantiv zurücktreten.

Der Verf. bespricht schon hier das Adverbium, soweit es das Adjectivum näher bestimmt. Dasselbe ist mit diesem gleichbetont oder steht doch sehr wenig an Ton zurück. Es bildet mit Adjectiv wie Particip eine Toneinheit. — Das Adjectiv kann aber auch durch Substantiven oder Verben näher bestimmt werden. Wenn es einer Ergänzung zum vollen Begriffe bedarf, dann tritt es (analog dem Obligen s. d. Subst.) etwas zurück; wenn nicht, dann kann das Gegenheil eintreten. Immer aber bildet es mit dem Bestimmungsworte dann

eine Toneinheit. Das Komma ist also auch dann (s. oben)^o verwerflich.

(Was die Toneinheiten anlangt, so werden dieselben in ihrer Bedeutsamkeit in dem letzten Abschnitte, in welchem von der Pause die Rede ist, wieder in Erinnerung kommen.)

Unter V. handelt der Verf. vom Pronomen. Das persönliche, das possessive, auch das relative Pronomen stehen an Ton zurück. Es ist ihr Ton eben nicht der Wortton an sich, sondern der Beziehungston, von dem später die Rede. Das Tonverhältnis des demonstrativen Pronomen ist nicht so einfach. Es kann bloß so viel bedeuten wie der Artikel; diesem Verhältnis entspricht dann der (schwächere) Ton; oder es kann in solchen Fällen stehen, wo mehrere Dinge derselben Gattung dem Sprechenden im Augenmerk liegen; dann ist es stark betont. — Wenn der Verf. sagt: „Der Artikel „,der, die, das“ wird zuweilen statt „,dieser, diese, dieses“ gebraucht“, und dann: „Auch statt „,derjenige etc.“ steht zuweilen der Artikel“, so vermag Ref. ihm darin nicht zu folgen, sondern hält das demonstrative Pronomen „der, die, das“, so wie das relative gleicher Form, für ein ganz anderes Wort unserer gegenwärtigen Sprache, wenn gleich ein ursprünglicher Zusammenhang keinesweges bezweifelt werden kann, nach welchem aber der Artikel schwerlich das Erstgeburtsrecht behaupten wird. Das fragende Fürwort scheint dem Verf. Schwierigkeit gemacht zu haben. Es wird hier wieder klar, daß es Dinge giebt, die sich besser nach einem gewissen Instinct als nach bestimmten Regeln richten und einrichten. Auch muß der Verf. hier wieder, wie überall beim Pronomen, im voraus auf den Beziehungston verweisen, und wir dürfen nicht vergessen, daß wir es hier, wie schon der Name sagt, mit einem Worte zu thun haben, das nur der Stellvertretung dient, und das auch in der Grammatik wohl in allen Sprachen am meisten Noth macht. Für die Vorstellung bedeutet das Pronomen an sich nichts; es hat nur formale Bedeutung. Wäre die Form nicht eben ein Bedürfnis geworden, so würde man zur Mittheilung der Gedanken und Vorstellungen das Pronomen füglich entbehren können.

Unter VI. wird das Zahlwort behandelt. Dieses steht mit seinem Substantiv in Toneinheit. Die Cardinalzahl steht (mit Ausnahme der Emphase oder des Beziehungstones) etwas zurück, die Ordinalzahl im Grundton. Die Bemerkung, daß die Ordinalzahl, obwohl sonst den Adjectiven gleichartig, nicht als *epitheton ornans* („schmückend“) stehen könne, hätte der Verf. als überflüssig sparen können. Ebenso muß es als unnöthig, wo nicht ungehörig, erscheinen, sich um andere Arten von Zahlwörtern in anderen Sprachen zu bekümmern, welche die Muttersprache gar nicht angohe.

Unter VII. folgen die Präpositionen und Conjunctionen. Warum diese beiden Wortgattungen unter eine und dieselbe Ueberschrift gekommen sind, ist eigentlich nicht abzusehen. Das Quantum des Stoffes entscheiden zu lassen, wäre doch zu äußerlich. Die Präpositionen stehen unter dem Grundton. Warum die „ursprünglich Substantive oder Adjective gewesen und nach und nach zu Vorwörtern gleichsam erstarrten“ Präpositionen, z. B. mittels, kraft, trotz u. a., „etwas stärkeren Ton“ haben sollten, als andere, vermögen wir nicht zu erkennen. Die Präpositionen sollen ferner den persönlichen, wie den relativen Fürwörtern in der Verbindung mit denselben mehr Tonstärke verleihen. Auch dies ist unerweislich. Ohne Emphase wird es nicht der Fall sein. Daß die Präpositionen mit dem dazu gehörigen Substantiv [oder Vertreter desselben] eine Toneinheit bilden,

ist klar. Daß die Conjunctionen immer unter dem Grundton stehen, ist ebenfalls zuzugeben; nur wird auch hier der Beziehungston sein Recht wahren.

Unter VIII. schließen sich die Interjectionen an. Diese scheinen dem Verf. hier weniger schwierig erschienen zu sein, als sie in der That sind. Der Verf. unterscheidet zunächst „zwei Arten“ von Interjectionen, „solche, die ohne alle grammatische Verbindung mit den übrigen Wörtern vor einem Satze stehen oder in denselben hineingeworfen werden, und solche, die in grammatischer Verbindung mit den anderen Wörtern stehen“. Die ersteren drücken einmal eine Empfindung aus; dann haben wir es mit der Tonfarbe (s. weiter unten) zu thun, die noch nicht hieher gehört. Oder sie sind nachahmend oder endlich anrufend; in diesen beiden Fällen ist der Grund der Betonung ein akustischer und kein logischer. Die letzteren „sind eigentlich keine Interjectionen, sondern sie werden es nur durch die eigenthümliche Stellung in einem ausrufenden Satze. Z. B. wehe dem Frevler! Fluch dem Bösewicht!“ u. s. w. Wir fragen verwundert: Wie in aller Welt können denn die Wörter „Wehe“ (das der Verf. hier klein schreibt!) oder „Fluch“ oder „Heil“ oder andere derartige Wörter je im Leben, auch nur uneigentlich, Interjectionen heißen? — Wenn es heißt: „Die Interjection „O“ steht immer unter dem Grundton“, so ist dies zu bezweifeln; es giebt eben sehr verschiedene Fälle. Statt daß aber der Verf. ruhig sagt: „Im Verne ist sie häufig nur ein Flickwort, eine fehlende Silbe zu ersetzen“, hätte er doch wenigstens hinzufügen sollen, daß dergleichen „Flickwörter“ ein wahrer Krebschaden der Dichtkunst wie der Redekunst sind, eine hoffentlich nicht ewig sich forterbende Krankheit. Oder er hätte diese Flickwörter, diese unverschämten Parasiten ohne Sinn und Verstand, vollständig ignoriren müssen. — Daß die Interjection leidet, „unter dem Grundtone“ stehe, ist nicht zu begreifen. Es liegt in der Natur dieses Wortes, wie es denn im „alten Stil“ mit dem Ausrufungszeichen versehen wurde, daß es der Emphase dienen will und der Tonfarbe unterliegt. Wann es einmal steht, dann kann es (eben seines Zweckes wegen) gewiß niemals unter dem Grundtone stehen.

Nunmehr folgen unter IX. die Verba. Die Hilfsverba zunächst stehen als solche unter dem Grundtone, vor allen sein als Copula; der Verf. bemerkt nicht ungeschickt, die Hilfsverba vertreten gewissermaßen die Stelle der Copula, wenn man sich das Particip oder den Infinitiv eines Verbums als Prädicat denke. Die Hilfsverba bilden mit dem zusammengehörigen Verbum eine Toneinheit, wenn nicht die Stellung durch den Stil eine getrennte wird. — Die Regel: „In allen Fällen, wo das Subject oder Object der genannten Verba (absolut gestellt) ein Fürwort ist oder ein fragendes Adverbium, die an sich unter dem Grundton stehen, kommen die Hilfszeitwörter in den Grundton“ — vermögen wir nicht zu verstehen. Denn dies scheint uns rein zufällig. In den Beispielen, die der Verf. anführt: „Was ist dir? Was hast du? Ich will es!“ wirkt nur die Emphase (der Nachdruck, den die Stimmung des Redenden giebt) auf den Ton, aber nicht die Klasse des verbundenen Wortes, diese ist im Gegentheil dabei gewiß ganz gleichgültig. — Die Verba im Allgemeinen stehen subjectiv, attributiv, prädicativ oder objectiv. Subjectiv steht das Verbum mit dem Prädicat gleichbetont. (S. oben.) Attributiv steht es im Grundton und das Ergänzende steht zurück. (S. oben.) Die Toneinheit findet hier statt; z. B. „begierig, zu hören“ (also mit Komma) zu schreiben ist falsch. Bei dem prädicativen Verhältnisse

des Verbums kann das Verbum transitiv oder intransitiv sein. Das transitive bedarf einer Ergänzung, tritt also zurück. Das intransitive oder absolut stehende transitive steht im Grundton. (Das Object erleidet allerdings Modificationen, sofern es durch Ergänzung erweitert oder anders angesehen zuspitzt. Sobald ein Satztheil eine Ergänzung erleidet, tritt er hinter dem Ergänzenden zurück.) Das objective Verhältniß des Verbums ist dem attributiven verwandt. Wenn aber zu dem objectiven Infinitiv noch ein anderes Object hinzukommt, so tritt der objective Infinitiv ebenfalls zurück, da das andere Object ihn ergänzt. Ueberhaupt tritt in dem Falle, daß mehrere Objecte zu einem Prädicate treten, das je erstere zurück. — Ob die Regel stichhaltig sei, daß der Dativus commodi oder incommodi im Grundtone stehe, sobald er allein beim Verbum steht, aber zurücktrete, wenn noch ein Object im Accusativ hinzukommt, ist sehr fraglich. Es wird auch hier in jedem einzelnen Falle darauf ankommen, welches Object in dem betreffenden Gedanken des Sprechenden das zunächst ergänzende und welches das zunächst ergänzte sei. — Was die passiven Sätze betrifft, so wird man rücksichtlich der Betonung, wie überhaupt, am besten thun, darauf zu achten und daran festzuhalten, was im Gedanken des Sprechenden (ob activ oder passiv er sich ausdrücke) Subject und was Object sei. Ref. kann es überhaupt nicht für ein Glück halten, daß wir gewohnt sind, der Form zu Liebe im passiven Satze das „Subject“ zu nennen, was ein für alle Mal Object der Handlung dem Sinne nach ist und bleibt. Wenn wir bei der dem Gedanken nach richtigen Benennung blieben, würden wir viel gewinnen; was man z. B. bei der schon in den unteren Klassen vortheilhaften steten Uebung in der Verwandlung activer Sätze in passive und umgekehrt zur Genüge erfahren kann. „Das Subject steht im Nominativ“ ist eine rein mechanische Regel, wenn sie auch für die passiven Sätze gelten soll, wie es ja herkömmlich ist.

Zuletzt bespricht der Verf. unter X. die Adverbien, deren Tonverhältniß „das verwickeltste“ vor denen der anderen Wörter ist. Daher hat der Verf. auch wohl eben die Anordnung befolgt, diese Wörterklasse zuletzt zu behandeln. Die wichtigsten Klassen der Adverbien sind die der Zeit, des Orts, der Art und Weise und des Grades. Das Hauptverhältniß ist das attributive. Alle reinen Adverbien stehen etwas unter dem Grundtone, ausgenommen wenn sie objectivisch gebraucht werden, z. B. bei Zeitwörtern der Bewegung. — Eine andere Klasse der Adverbien sind Begriffswörter, zunächst die „Adjectiva [oder Participia], die in ihrer unbeugbaren Form als Adverbien stehen“. Der Verf. stellt hier zunächst die Regel auf: „Bezieht sich ein Adverbium auf das Subject, so ist es mit diesem gleich betont.“ Z. B. „Karl sagte erröthend“ u. a. Dann geht er zu den Fällen über, in denen sich das Adverbium „direct auf ein Verbum“ bezieht. Wir müssen gestehen, daß wir jene Regel für unstatthaft halten. Gewissermaßen bezieht sich das Adverbium, wo es Begriffswort ist, auch auf das Subject, d. h. dem Begriffe nach und durch das Mittelglied des Verbums hindurch; aber wenn auch der Form nach ein solches vermeintliches Adverbium auf das Subject sich beziehen soll, dann ist es eben in Wirklichkeit kein Adverbium, sondern ehrliches Adjectiv oder Particip. — Von den demnächst aufgestellten Regeln stimmen wir der bei, daß das Adverb in dem Falle, wo es ergänzend dem Verbum sich anfügt, den Grundton behauptet, während das letztere etwas zurücktritt. — Steht das Adverb bei einem transitiven Zeitworte, so kann es sich, sagt der Verf., „auf das Object oder auf das Verbum“ beziehen. Diesen Passus mit Umgebung, also den § 50,

sehe sich der Verf. doch noch ein Mal an! Wir führen nur zur Begründung unseres Wunsches diese beiden Beispiele an: „Der Feldherr glaubt den Feind getäuscht“ und: „Der Jäger schoß den Hasen lahm“. Die Wörter „getäuscht“ und „lahm“ in diesen Beispielen für Adverbien zu halten, das ist doch höchst absonderlich! Man übersetze sich nur diese beiden Sätze in eine andere Sprache, z. B. in's Lateinische; *sapienti sat*. — Ebenso wird sich durch die Kategorie des Ergänzungsbegriffs, den der Verf. sonst oft in Anspruch nimmt, auch der folgende § 51 vereinfachen lassen.

Somit verlassen wir die einzelnen Wörterklassen, und kommen unter XI. zum Beziehungston. Dieser steht in einer Reihe mit dem Wortton, ist eine Modification desselben. Sein Grundgesetz: „Sobald ein Wort eines Satzes eine Beziehung nach außerhalb des Satzes hat, wird diese dadurch ausgedrückt, daß dieses Wort seine Betonung, in der es zufolge des Worttones steht, verändert.“ In denjenigen Fällen, wo es „der Grammatik ganz an einer Form fehlt, die Beziehungen eines Wortes nach außerhalb eines Satzes zu bezeichnen“, tritt die Betonung ein, die „selbständig neben der Grammatik steht“. — Der Beziehungston vermindert die Tonstärke eines Wortes oder er vermehrt sie. Das Letztere ist die Betonung im engeren Sinne, der Accent. Doch die Verminderung wird zunächst betrachtet. Jeder Satztheil (Subject, Prädicat u. s. w.) kann dem Hörenden wie dem Sprechenden im Sinne liegen. Dann tritt er unter den Grundton zurück. (S. d. Pronomen.) Daß etwas „im Sinne liegt“, ist immer ein Grund, der außerhalb des Satzes liegt. Damit erklärt sich die Definition des „Beziehungstons“. Die Gründe für den Wortton (im engeren Sinne — s. oben) liegen immer innerhalb des Satzes. Dies der Unterschied. Ist z. B. irgend ein Gegenstand dem Sprechenden und Hörenden in unmittelbar sinnlicher Wahrnehmung, so liegt er ihnen Beiden im Sinne. Redet daher der Sprechende von sich selbst, so steht das ihn bezeichnende persönliche Pronomen wie das possessive zurück. Es kann der betreffende Gegenstand auch etwa sofort „wieder in den Sinn kommen“; das kommt denn auf dasselbe hinaus. — Was die Vermehrung der Tonstärke anlangt, so ist das Grundgesetz: Jedes Hervorheben eines Wortes drückt eine Beziehung desselben auf ein Wort oder einen Gedanken außerhalb des Satzes aus. Der Satz behält seinen ursprünglichen Sinn; nur die Beziehungen sind verschieden, wenn es z. B. heißt: „der Hund ist toll“ oder: „der Hund ist toll“ u. s. w. Der Verf. hat diesen Punkt mit einer beispiellosen Sorgfalt und Gründlichkeit (besonders wohl im Hinblick auf den „Selbstunterricht“) erörtert, und fordert auf, mit ihm die verschiedenen Beziehungen, die durch die Betonung entstehen [oder wohl eigentlich: die die Betonung bedingen], z. B. an einem längeren Satze zu prüfen. An dem Satze: „Der lange Jäger des Grafen hat den weißen Hasen todgeschossen“ ergeben sich zunächst elf Beziehungen der Art, weil der Satz („todgeschossen“ in zwei Wörter zerlegt gedacht) aus elf Wörtern besteht. Wenn zwei Begriffe mit einander verglichen werden, so braucht für diejenigen Fälle, wo die Grammatik eine Form für die vergleichende Beziehung zweier Begriffe auf einander hat, also z. B. beim Comparativ die Accentuirung nicht einzutreten. Anders ist es z. B. bei Gegensätzen, wie: „Ernst ist das Leben, heiter ist die Kunst.“ Verwandt ist der Fall, wo eine Verneinung im Satze nur einen Theil des Satzes trifft.

Ein Besonderes ist nun dasjenige Tonverhältniß, welches in der Willkür des Sprechenden [oder etwa in seiner Stimmung] liegt.

Es giebt einen Nachdruck von specifischer Art, den wir eben specifisch „Emphase“ nennen. Sie gehört, wie die Tonfarbe, mit der sie immer verbunden ist, eigentlich in das Künstlerische des Vortrags, also in den dritten Theil, der von der „Schönheit des Vortrags“ handelt. Die Tonfarbe ist der vierte „Hebel“ des Tones (s. oben), außer Höhe, Stärke, Dauer. Die Emphase regt immer einen unausgesprochenen Gedanken an oder nimmt auf ihn Beziehung. In so fern gehört sie doch schon hieher. Namentlich bei der Emphase wird die Gradmessung der Tonverstärkung (der Accentuirung) sehr schwierig sein. [Sie kann keiner Regel unterliegen.]

Unter XII. kommen wir zum rhythmischen Ton oder zum Tonverhältniß der Silben. „Der Rhythmus ist eine Eigenschaft aufeinanderfolgender Töne, welche auf Tonhöhe keine Beziehung hat, wohl aber auf Tondauer — und in zweiter Reihe auf Tonstärke.“ Denn es ist in der Sprache nicht ganz wie in der Musik. Der Rhythmus besteht in der Sprache nicht einfach in der Abwechselung von kurzen und langen Silben. (Ja auch selbst in der Musik giebt es einen „guten“ und einen „schlechten“ Tacttheil.)

Zwei wesentliche Elemente machen sich bei der Ausbildung einer Sprache geltend: das logische und das phonetische. (Wenn der Verf. neben das letztere Prädicat in Parenthese setzt: „euphemistisch“, so ist das wohl ein Schreibfehler und soll wohl „euphonisch“ heißen? —) Das letztere tritt in unserer Muttersprache zurück hinter dem ersteren. Um es aber zu bezeichnen, mag man die alten Zeichen (—) beibehalten, wenn man nur den eigenthümlichen Charakter der Muttersprache nicht aus den Augen setzt. — Bei der Beurtheilung der Tondauer einer Silbe kommt es auf vier Punkte an: 1) die Dehnung oder Schärfung des Vocals, 2) die Stellung des Consonanten, 3) die Klangfülle des Vocals, 4) den Wortaccent. Der Wortaccent ist etwas Wichtiges; denn erst die Abwechselung stärker und schwächer betonter Silben mit der anderen Abwechselung kurzer und langer Silben verbunden machen zusammen den Rhythmus der Muttersprache aus; also wird man die Regeln des rhythmischen Tones finden, indem man das Verhältniß zwischen dem logischen und phonetischen Elemente der Sprache festhält. Der logische Typus fordert die stärkere Betonung der Stammsilbe und hält diesen auch bei Formenveränderung fest. Das giebt den Wortaccent. Der Verf. führt hier als einzige Ausnahme, wie es scheint, das Wort „lebendig“ an; man kann hinzufügen z. B. das Wort „modern“. Nachdem der Verf. sehr umständlich die vorliegende Untersuchung eingeleitet, kommt er zu dem Resultate, unter Rhythmus der Sprache fortan die Abwechselung von „leichten und schweren“ Silben verstehen zu wollen.

Die Muttersprache hat eine Neigung zu regelmäßiger Abwechselung von schweren und leichten Silben. Diese offenbart sich dergestalt: Entschieden leicht sind die Formsilben aller Wörter, entschieden schwer die Stammsilben der Begriffswörter, schwankend die betonten Silben der Verhältnißwörter. Ferner wird jede Silbe, auf welche der Accent des Beziehungstons fällt, rhythmisch schwer. [Das Maß des Wachstums an Schwere wird um so weniger geregelt werden können, je mehr die Emphase mit im Spiel ist.] Durch den regelmäßigen Rhythmus der Wörter wird der Vers hervorgebracht und das Tactgefühl erweckt. „Arsis“ und „Thesis“ sind genau genommen für die Muttersprache unrichtige Bezeichnungen. Der Verf. will sie sich ungewollentlich gefallen lassen, als den Theil des Verfahrens, in welchem die schwere Silbe, und den, in welchem die leichte Silbe steht. Ein

Versufs aber ist eine gewisse Anzahl von Silben, von bestimmtem rhythmischen Gewicht, also nie unter zwei Silben; ein Wortfuß ist ein Wort in rhythmischer Beziehung. Beide dürfen nicht gerne zusammenfallen. Dennoch aber müssen die Versfüße den Wortfüßen der Sprache entsprechen; oder: es dürfen keine Versfüße gebildet werden, die als Wortfüße nicht vorkommen. Der Verf. geht hier allerdings etwas weit.

In einfachen Wörtern der Muttersprache kommt der Spondeus nicht vor. Daher auch der spondeische Versfuß unangemessen. Ebenso steht's mit dem pyrrhichischen. Dagegen der iambische und trochäische sind sehr gewöhnlich. [Wenn der Verf. „jambisch“ schreibt, so können wir uns mit dieser ganz unbegründeten zweisilbigen Schreibweise so wenig befreunden, wie z. B. mit der gleich sehr in der Luft stehenden Bildung „Trophäe“ für „Tropäe“ und z. B. mit der Form „das heilige Ilion“. Haben sich diese falschen Bildungen, von denen die beiden letzteren nicht gerade beim Verf. uns aufstoßen, durch den Schlandrian eingeschlichen, so müssen sie wieder den Laufpaß haben.] Ferner sind Molossus und Tribachys der Muttersprache fremd. Darin möchte der Verf. eher Recht haben, als in Beziebung auf den Spondeus. Was den Amphimacer und Amphibrachys anlangt, so will er diese gelten lassen, ersteren zwar nur in zusammengesetzten Wörtern. Ist aber z. B. das Wort „Nachtigall“ unbedingt ein Dactylus? — Bacchius und Palimbacchius sollen auch nicht vorkommen, so auch nicht der Anapäst. Dies geht wohl auch zu weit. Zusammengesetzte Wörter wenigstens zeigen derartige Füße,

z. B. „Handlanger“, „Gewandhaus“. Daß der Dactylus der deutschen Sprache gemäß ist, das ist allerdings unzweifelhaft.

Was die vielen schwankenden Silben anlangt, so muß man das Tactgefühl anerkennen, aber nicht so weit, daß man scandirend vorträgt, wodurch die feineren rhythmischen Unterschiede verwischt werden.

Der Verf. entwickelt nun umständlich das Verhältniß des Worttons zum rhythmischen Ton. Es zeigt sich, daß die schwankenden Silben, z. B. die Bildungssilben „bar“, „haft“, „heit“ u. a., eben nicht entschieden leicht sein können. Das erläutert der Verf. mit Hülfe von Noten. Ein Dactylus z. B. gleicht nicht immer einer Viertelnote mit zwei Sechzehnteln, sondern etwa bisweilen einer Viertelnote mit einem vielleicht gar punktirten Achtel und einem Sechzehntel; u. s. w. Ferner kann der Rhythmus eine schwere Silbe beim Zusammenstoßen zweier schwerer Silben zu einer halbleichten machen; z. B. in: „der Leuchthurm schwankt“ erscheinen für das deutsche Ohr zwei Iamben. Solche Verwandlungen des Gewichts nach Umständen müssen sich namentlich die Silben längerer zusammengesetzter Wörter oft gefallen lassen; z. B. „unter“ darf nicht zum Pyrrhichius werden, aber in „unterrichten“ u. a. wird die erste Silbe leichter. Insbesondere kommt noch in Betracht die doppelte Art der Zusammensetzung mancher Präpositionen mit Verben, nach welcher sie eine lockere oder eine feste Verbindung mit denselben eingehen; im ersteren Falle hält die Präposition ihren Accent fest, im letzteren das Verbum den seinigen, und diese Verschiedenheit entspricht der der Bedeutung; z. B. „übersetzen“ und „übersetzen“, „überlaufen“ und „überlaufen“, „durchdringen“ und „durchdringen“ u. s. w.

Besondere Aufmerksamkeit verdient ferner die Verneinungssilbe „un“ in der Zusammensetzung. Wir wissen nicht, ob es feststeht, daß dieselbe, wie der Verf. ausspricht, aus der Präposition „ohne“

entstanden sei. Dafs sie aber den Accent in den meisten Fällen haben mufs, liegt in der Natur der Sache. Dafs dadurch in vielen zweisilbigen Wörtern ein Spondeus entsteht, wie z. B. in „Unlust“, „Unfall“, darf im geringsten nicht stören; das Bedenken des Verf. (er schreibt: Unlust —) können wir nicht theilen; viele Spondeen werden unerschütterlich sein und unmöglich zu Trochäen werden können. Ueberhaupt können wir nicht beistimmen, wenn es heifst: „Bei manchen Adjectiven, namentlich bei denen, die sich auf „lich“ und „bar“ endigen, hat „un“ keinen Accent.“ Abgesehen von der ganz unrichtigen Anführung des Beispiels „undankbar“, das nie auf einer anderen Silbe den Accent hat, als auf der ersten, meinen wir, dafs die Silbe „un“ ihren ursprünglichen Accent nie ganz zu verlieren braucht. Der Verf. giebt auch selbst (S. 204 oben) zu, dafs viel auf die umgebenden Wörter im Satze ankomme.

Schließlich warnt der Verf. mit vollem Rechte vor dem Fehler, die leichten Silben in der Tonhöhe fallen zu lassen, und zeigt dies an einem Beispiel mit Noten sehr einfach an; er behauptet mit vollem Rechte, dafs „tonlose Silben“ ein Unsinn sei, weil ein Vocal ohne Ton ein Unding. —

Der zweite Theil des Werkes schliesst unter XIII. mit den Pausen.

Die Hauptsätze sind in Kürze diese:

Auf die Frage: Wann tritt eine Pause ein? erwiedert der Verf. mit Recht: Die Athempausen müssen immer mit den grammatischen Pausen zusammenfallen, ohne dafs es der Hörer bemerkt. In der That eine Regel, die für den Vortrag wie für den Gesang gleich wichtig ist und um so mehr hervorgehoben und eingeschärft werden mufs, je mehr sie in beiden Gebieten übertreten wird!

Dann gilt es zu sagen, wie lang eine Pause sein solle. Für die wirklichen Pausen geben die Interpunctionen die Haltpuncte an; wir können sie hier auf sich beruhen lassen. Es giebt aber noch ausserdem innerhalb der Sätze Unterbrechungen des Redeflusses, die sich zu wirklichen Pausen nicht erheben, namentlich innerhalb längerer Sätze. In dem Satze: „Der kaum von seiner Reise heimgekehrte Vater reitet heute noch drei Meilen weiter“ wird unwillkürlich das Wort „Vater“ mehr ausatmen und ein Absetzen erfolgen. Wörter, die eine *Toneinheit* bilden (s. oben), dürfen nicht einmal durch ein solches Absetzen getrennt werden. Bei dem Aufeinanderfolgen von mehreren Subjecten, Attributen u. s. w. im Satze findet Absetzen statt (also keine wirkliche Pause), was dann auch wohl durch ein Komma angedeutet wird, das in solchem Falle demnach ausnahmsweise ohne wirkliche Pause dennoch gesetzt wird. Der Verf. hätte nur den logischen Grund angeben sollen, der sehr nahe liegt. In dem Satze: „Karl mufs laufen, rennen, sich abmühen“ liegen offenbar drei (verkürzte) Sätze.

Eine Menge gröfserer Bruchstücke aus Dichtungen der National-literatur, bunt an einander gereiht (s. oben), schliesen diesen Abschnitt und den ganzen Theil.

So hätten wir denn die beiden ersten Theile des fleifigen und gründlichen Werkes durchmessen. Ref. glaubte es dem Verf. und der Sache schuldig zu sein, ungewöhnlich ausführlich auf den Inhalt einzugehen. Immer noch wird es nur eine Aufforderung sein können, nunmehr die Werkstatt des Verf. selbst in Augenschein zu nehmen, in welcher er so rastlos für das Gedeihen unserer edlen Muttersprache

che bemüht war, während er ja sonst als Arbeiter auf dem Gebiete der Nationalliteratur längst bekannt ist und durch immer neues Schaffen immer wieder in die Erinnerung kommt.

Der dritte Theil des Werkes führt den besonderen Titel: „Die Schönheit des Vortrags. Ein Leitfaden für die oberen Klassen der Gymnasien und Bürgerschulen.“ Der Preis dieses Theiles ist 1 Thlr. — VI u. 295 S. —

Auf diesen gewiß gleich interessanten Theil noch einzugehen, wird dem Ref. jetzt nicht mehr möglich sein. Doch ist derselbe gerne bereit, falls der Verf. es wünschen sollte, auch diesen dritten Theil in dieser Zeitschrift näher in's Auge zu fassen. Nur so viel möchte hier noch gesagt werden: Nach dem ganzen Charakter des Werkes wird es mehr für den Selbstunterricht, z. B. der Schauspieler, an die der Verf. sicherlich zumeist gedacht hat, geeignet sein, als für die Schule. Für diese wäre der erste Theil noch am ersten zu empfehlen. Jedenfalls aber würde das Buch beim Unterricht dem Schüler kaum mit rechtem Erfolge in die Hände gegeben werden können, sondern nur dem Lehrer. So beherzigenswerthe Wahrheiten es zum guten Theile enthält, so würde es doch, bevor es dem eigentlichen Schulgebrauche als „Leitfaden“ dienen könnte, sehr der Verkürzung und größserer äußerlicher wie innerlicher Durchsichtigkeit bedürfen, damit sich der Schüler zurechtfinde.

Nochmals aber wiederholen wir dem Verf. unseren aufrichtigen Dank dafür, daß er diesen edlen Stoff zum Gegenstande so emsiger Arbeit inmitten seines dichterischen Schaffens erwählte.

Mülheim an der Ruhr.

Th. Hansen.

III.

- 1) Deutsche Dichter. Erläutert von M. W. Götzinger. Dritte, vermehrte Auflage. Leipzig, Hartknoch, 1857. Zwei Bände.
- 2) Apel's deutsches Lesebuch für die untern und mittlern Classen der Gymnasien, Real- und Bürgerschulen. Dritte Auflage. Herausgegeben von Otto Seemann. Altenburg, Pierer, 1858. Drei Bände.

M. W. Götzinger's Erläuterungen deutscher Dichter sind nach seinem am 2. August 1856 erfolgten Tode auf Grund des vom Verf. schon ausgearbeiteten Manuscriptes der dritten Auflage mit einem Nekrologe neu herausgegeben worden. Das Buch tritt vor uns hin als ein schönes Zeugniß aus der Zeit, wo eine regere Thätigkeit, als jetzt auf dem Gebiete des deutschen Unterrichtes herrscht, eben erst begann. Die Ansichten, welche M. W. Götzinger in der Vorrede zur ersten Auflage über das Lesen deutscher Schriftsteller auf Schulen vorträgt, sind sehr gemäßiget. Um so vertrauensvoller werden wir noch jetzt das aufnehmen können, was er für den deutschen Unterricht gethan hat, indem er einfach das allseitige Verständniß der deutschen Dichtungen aufzuschließen sucht. Ref. ist überzeugt, daß jedes

Bestreben zur Hebung des deutschen Unterrichtes wieder an Götzinger, Hiecke und die andern kräftigen Allopathen des deutschen Unterrichtes wird anknüpfen müssen, wenn er ihn gleich aus den geistreichen homöopathischen Versuchen oder vielmehr nur Ideen gern bereichert sehen würde, welche ihn noch mehr vergeistigen möchten, als er schon von Haus aus ist.

M. W. Götzinger stellt nach einer Einleitung über die Dichtungsarten das Material zusammen, welches dem Lehrer eines Gymnasiums oder einer Realschule neben einer eingehenderen Lectüre der hier nur bruchstückweise abgedruckten Dichter bei der Vorbereitung auf den Unterricht im Ganzen genügen kann. Für den Lehrer ist freilich oft zu wenig, für den Unterricht aber immer schon zu viel gesagt. Da der Verf. nun doch keine Monographien über die einzelnen Dichter geben und seinem Buche einen bedeutenden literarhistorischen Werth nicht verleihen konnte, so ist zu bedauern, daß er nicht durch lichtvolle Dispositionen bei Behandlung der einzelnen Gedichte sein Buch dem Unterrichte noch näher gerückt hat. Was für diesen nicht gehörte, konnte in Anmerkungen verwiesen werden.

Eine Vorliebe für die Erörterung erzählender Gedichte hat Götzinger nicht allein verlernt, sich viel mit dem trefflichen Gustav Schwab, sondern sogar mit Langbein zu beschäftigen. Dahingegen ist Johann Heinrich Voss vernachlässigt. Das Bedeutendste in dem Werke sind die Erläuterungen zu Klopstock, Schiller, Bürger und Uhland.

Bei Schiller ist da, wo es sich um die reine Deutung der Worte handelt, das Richtige wohl nicht immer getroffen. Von Bürger wird zuerst die Lenore abgedruckt und erläutert. Wie Wilhelm Wackernagel, so war also auch schon vor langen Jahren Götzinger der Ansicht, daß dieselbe zur Erläuterung in Schulen sehr wohl geeignet sei. Ref. begreift zwar die Lehrer an Töchterschulen nicht recht, welche versichern, daß selbst sie dies Gedicht ganz unbedenklich in der Schule vorlesen. Allein wie überhaupt in neuerer Zeit ein Bedenken hat ausgesprochen werden können, ob dies Gedicht in Schulen zu erläutern sei, ist nicht minder unbegreiflich, da alle etwa ausstößige Stellen sich in schauerliche Bilder auflösen, welche nichts als Tod und Grab bezeichnen sollen. Bedenklicher steht es mit den gleichfalls von Götzinger aufgenommenen Weibern von Weinsberg. Daß der Kraftausdruck in der 3. Strophe biblisch ist, ändert nichts: denn durch die veränderten Zeiten wird er in Bürger's Munde von selbst frivol. Ueberhaupt aber wollen wir nicht verhehlen, daß wir bei dem Gebrauche solcher Dichter wie Bürger trotz ihrer classischen Form die größte Vorsicht anwenden zu müssen glauben. Mögen immerhin mit Ruhm bedeckte Lyriker unserer Tage mit der Linken die Gedichte eines Johann Christian Günther verändern und beschneiden, um ihn mit der Rechten als literarhistorische Schönfärber gleichzeitig auf den erhöhten Sitz zu heben, auf dem sie den so Herausgeputzten nun gegen einen Gervinus glauben vertheidigen zu können! Wer von Bürger die ungedruckten Briefe lesen muß und mehr und mehr aus denselben eine üble Persönlichkeit herausliest, wird Schiller beistimmen müssen, welcher, vielleicht zufällig mißtrauisch gemacht gegen die Persönlichkeit des Zeitgenossen, gerade Bürger gegenüber verlangte, daß die Person des Dichters es werth sein solle, vor Mit- und Nachwelt ausgestellt zu werden.

Auf die Erläuterungen zu Uhland's Gedichten müssen wir besonders hinweisen, weil Uhland Götzinger vor der 3. Auflage Mittheilungen dazu gemacht hat. Auch ein oft declamirtes, sogar von Hiecke in einem Programme erläutertes Gedicht, welches Götzinger behau-

delt, hat pädagogische Bedenken erregt: des Sängers Fluch. Trotz der albernen Schulvergleiche zwischen dem Ublandschen, Schillerschen und Götheschen Sänger kann Ref. diese Bedenken nicht theilen. Dürfen Schüler sich selbst Declamationsstücke aussuchen, so wird des Sängers Fluch gewöhnlich viel zu früh gelernt. So kann es bei einem ganz verwahrlosten deutschen Unterrichte geschehen, daß in Quarta oder Tertia als immer wiederkehrende Lieblingsstücke bei der Declamation nichts vorgefunden wird als des Sängers Fluch, das wirklich überhaupt verwerfliche „Nach Frankreich zogen zwei Grenadier“ von Heine und daneben einige unschuldige patriotische Schnurren aus der Zeit nach 1848. Der Lehrer lasse des Sängers Fluch nicht vor Obertertia hersagen und benutze bei der Erläuterung die jetzt erst von Götzinger gebotene, höchst dankenswerthe Notiz, daß der „finstre König, an Land und Siegen reich“, welchen Umland schildert, Napoleon I. ist. Vor der einfachen Thatsache, daß nur die Begeisterung der Freiheitskriege nach des Dichters eigener Erklärung in diesem Gedichte lebt, schwindet jedes Bedenken gegen ein Gedicht, welches ohnehin bei der lehrreichen Mannigfaltigkeit in den Uebungen, wozu es in seiner bald donnernden, bald sanft-harmonischen Weise der Declamation Anlaß gibt, bei Redeübungen eben so schwer als die Lenore zu entbehren ist.

Apel's deutsches Lesebuch wollen wir nun nur noch kurz erwähnen. Mit Götzinger's Buche hat es nicht allein die Zahl der Auflagen, sondern auch das gemein, daß es nach dem Tode des ursprünglichen Herausgebers von fremder Hand bei der 3. Auflage unter die Presse geliefert ist. Der neue Herausgeber, Oberlehrer Otto Seemann am Gymnasio zu Essen, fand indessen die 3. Auflage nicht schon im Manuscripte fertig vor, wie denn der frühere Herausgeber, welcher in Altenburg lebte, ihm gänzlich fern stand. Das Buch ist ziemlich reichhaltig, wenn auch nicht so lebensvoll und farbreich, als das Masius'sche Lesebuch. Ueber seine Verdienste um das Buch spricht der zugleich vielseitige und gründliche neue Herausgeber sehr bescheiden. Wir haben einzelne Stücke der 3. Auflage genau gelesen und glauben nichts Empfehlenderes sagen zu können, als daß fast Zeile vor Zeile von derjenigen Sorgfalt zeugt, ohne deren Anwendung der Lehrer nicht gern ein deutsches Buch zu den verschiedenen Zwecken in der Schule benutzt.

Berlin.

Heinrich Pröhle.

IV.

Botanik der alten Griechen und Römer, deutsch in Auszügen aus deren Schriften, nebst Anmerkungen von Dr. Harald Othmar Lenz, Lehrer an der Erziehungsanstalt zu Schneepfenthal. Gotha, Verlag von E. F. Thienemann. 1859. VIII u. 776 S. 8. 3 Thlr. 8 Gr.

Mit Freuden begrüßten wir obiges Werk, das der 1856 erschienenen Zoologie der alten Griechen und Römer schnell gefolgt ist. Möchte der Verf. ebenso schnell den dritten Band, die versprochene

Mineralogie, liefern. Es zerfällt in 39 Abschnitte, von denen die 36 ersten bis zu S. 228 die erste Abtheilung bilden. In ihnen gibt der Verf. eine Nutzanwendung der Pflanzen im weitesten Sinne des Wortes. Er beginnt mit den verschiedenen Stellen der Alten, aus denen wir ihr Werkholz kennen lernen, gibt uns ihre Ansichten über die Landwirthschaft, zählt die Ackergeräthschaften auf, führt uns durch ihre Blumen-, Obst- und Gemüsegärten, bespricht der Blumen Anwendung als „Schmuck in Freud und Leid“ und gelangt endlich nach Auf- führung der für den religiösen Cultus bedeutsamen Pflanzen zu den in der Arznei und Technologie wichtigsten. In der zweiten doppelt so starken Abtheilung werden die Pflanzen nach den drei Klassen als Scheidenkeim — Lappenkeim — Keimlose Pflanzen geordnet besprochen. Zahlreiche Anmerkungen erläutern das im Text undeutliche, schwer verständliche aus den alten Schriftstellern. Ein 10 Seiten lan- ges Register macht den Schluss. Das ist kurz der Inhalt obigen Wer- kes, das gewiss jedem reichliche Belehrung verschafft, das eine wirk- liche Lücke ausfüllt. Wenn wir der Anzeile des Buches noch einige Bemerkungen hinzufügen, einige Wünsche für unerörtert gelassenes nicht unterdrücken können, so möge das dem Verf. nur zum Beweise dienen, wie sein Werk uns zu weiterem Forschen, Nachlesen und Ergänzen angeregt.

Für die Erweiterung und Ergänzung aller griechischen und latei- nischen Lexica wäre es gewiss von größtem Nutzen gewesen, wenn der Verf. bei der ersten Abtheilung seines Werkes auch einen beson- dern Abschnitt gegeben hätte über die Terminologie; denn wenn auch nicht an eine so durchgebildete Kunstsprache, wie wir sie jetzt ha- ben, sowohl in der Zoologie als in der Botanik bei den Alten zu den- ken, so gibt es doch eine große Anzahl von Wörtern, die von Aristote- les und Theophrast an durch alle naturhistorischen Werke der Alten hindurchgehen, ihre ursprüngliche Bedeutung bald beibehaltend, bald erweiternd. Ebenso, wenn auch nicht von so großer Bedeutung, da darüber schon in andern Werken manches sich vorfindet, hätte der Verf. noch einige Abschnitte hinzufügen können von dem, was sich bei den Alten zerstreut und in den ersten Anfängen vorfindet (*Seneca nat. quæst. 6, 5. cum excusatione veteres audiendi sunt*) über Taxonomie, Morphologie, Phytogeographie, Phytophysiologie und Phyto- pathologie, wenn auch nicht für uns sehr brauchbar, so doch für die Culturgeschichte von großer Bedeutung. Doch davon giebt uns der Verf. später vielleicht ebenso dankenswerthes wie in dem vorliegen- den Buche. Weil der Verf. von diesen Theilen der Botanik einstweilen absah, wurde auch wohl Aristoteles, in dessen Schriften sich doch ein ganz bedeutendes Material vorfindet, in diesem Bande so wenig benutzt. Wir glauben nicht zu irren, wenn wir ihn nur höchstens 12mal angeführt gesehen haben. Zum Nachschlagen besonders für Phi-ologen wäre es gewiss recht zweckmäßig gewesen, wenn dem Re- gister noch ein vollständiger griechischer und lateinischer Index hin- zugefügt worden wäre. Denn die Zahl der griechischen botanischen Namen allein ist nicht gering. Wir wollen hier ihre Anzahl nach den einzelnen Buchstaben angeben, um zu zeigen, wie mannigfache Ver- besserungen die Lexica dadurch erfahren können. Der Buchstabe *A* enthält ungefähr 268 botanische Namen, *B* 77, *Γ* 31, *Δ* 58, *E* 119, *Z* 12, *H* 28, *Θ* 46, *I* 53, *K* 453, *Λ* 133, *M* 173, *N* 27, *Ξ* 19, *O* 160, *Π* 180, *Σ* 58, *Φ* 193, *T* 41, *Υ* 19, *Φ* 81, *X* 57, *Ψ* 7, *Ω* 6; also im Ganzen ungefähr 2295 griechische botanische Namen, wie wir sie nur aus unsern Collectaneen entnehmen, deren Unvollständigkeit wir uns nur zu sehr bewußt sind.

Aus der neuern Literatur scheint der Verf. manches übergangen oder absichtlich ausgelassen zu haben; so finden wir nirgend unter den Chäten z. B. die ausgezeichnete Geschichte der Botanik von Meyer und andre bekannte neuere Schriften erwähnt. Möge der Verf. es uns nicht verargen, wenn wir hieraus im nachfolgenden einige Erweiterungen zu geben versuchen, ermuntert durch seine Aufforderung auf S. VIII der Vorrede zur Zoologie.

S. 75 Cato 121 und S. 451 Plin. 15. 30. 39. 40. An der erstern Stelle vermissen wir ungern das hübsche Sprichwort bei Cicero (ad Atticum V epist. 20) *laureolam in mustaceo quaerere*; in der zweiten mit obiger genau zusammenhängenden ist bei der Bestimmung des Cypriachen Lorbeers ausgelassen: *folio brevi*.

S. 152. Der „Nachtrag“, aus Wüstemann's Abhandlung über die Kunstgärtnerei der Alten entlehnt, hätte leicht aus desselben Verf. „Unterhaltungen aus der alten Welt“ S. 47 u. 48 bedeutend erweitert werden können.

S. 184. XVI über künstliche Blumen füge man noch hinzu: Jul. Capitol. Ver. 5 daselbst Salmas. p. 419 und exercitat. Plin. p. 392 fg. Ein französischer Gelehrter (*mémoires sur les Chinois* Tom. II p. 456) verlegte die Erfindung gemachter Blumen nach China.

S. 214 Anm. 457 und S. 663 No. 6 hätte der Verf. mit Berücksichtigung von Meyer Bot. Erläuterungen zu Strab. Geogr. pag. 138 als Welhrauchbäume noch hinzufügen müssen *Boswellia glabra* und besonders *papyrifera*, weil von dieser der bei den Alten so geschätzte echte Welhrauch genommen wurde.

S. 232. Hirse. Hier fehlen die beiden Hauptstellen, aus denen man *Panicum miliaceum* und *italicum* deutlich erkannte, nämlich Plin. b. n. 18, 7, 10, 52 ed. Sillig und Theoph. h. plant. 8, 4, 4, aus der erstere entnommen. Die Stelle aus Strabo aber (12, 15) bezieht sich nicht hierauf, sondern auf *Sorghum vulgare*, wie schon Meyer (a. a. O. S. 50) bewiesen. Daher sind auch S. 269 No. 18 als Citate noch hinzuzufügen diese Stelle aus Strabo und Plin. 18, 10, 25, 101 ed. Sillig, wahrscheinlich auch Herod. I, 193 und Ezechiel 4, 9.

S. 239 Anm. 499 wäre gewiss anders ausgefallen, hätte der Verf. Strab. 9, 2 §. 18 und p. 30 und Kraas synops. flor. class. S. 298 und 300 beachtet. Das Flötenrohr kann nicht *Arundo Donax* sein, sonst hätte Strabo nicht hier und p. 578 besondere Standorte angegeben; es ist *Saccharum Ravennae*.

S. 272 Z. 2 v. o. hätte zu den andern Ländern, in denen der Papyrus vorkommt, auch das obere Flußgebiet der Tiber zugefügt werden können nach jener freilich in manchem noch wenig erläuterten Stelle bei Strabo V, 2 §. 9 p. 226 C. Mit Berücksichtigung von Wüstemann's Abhandlung über die Papyrusstaude etc. in den „Unterhaltungen aus der alten Welt etc. 1854“ S. 16 fg. hätte dieser Abschnitt über *Papyrus antiquorum* ganz anders ausfallen können.

S. 292 Hyazinthe. Dieser Abschnitt ist wohl zu kurz ausgefallen, weil man trennen muß zwischen dem *ἵακινθος* des Dioscorides und dem der Dichter. Vgl. ausführlich Kerner die Flora der Bauergärten in Deutschland in den Verhandlungen des zoolog.-botan. Vereins in Wien Bd. V S. 796 fg. Es fehlen deshalb auch S. 317, 2 bei der Siegwurze einige Stellen aus Dichtern über den *ἵακινθος*.

S. 330. Die *Koixia qüllä* p. 19 in Arrians Periplus, mit denen die Bewohner der Insel des Serapis sich umgürten, sind wohl nicht, wie Vincent meint, auf die Kokospalme zu beziehen, sondern nach Ritter (Geogr. 5, 835) auf unsere *Hyphaene crinita*. Ueber die Dumm-palme giebt der Verf. überhaupt nur zwei Stellen aus Theophrast, die

wird aber dreimal erwähnt, jedesmal unter andern Namen. 1, 10, 5 steht $\alpha\alpha\zeta$, nicht, wie dort angegeben, 2, 6, 10, denn da heißt sie $\alpha\alpha\alpha\zeta$, und drittens 4, 2, 7. Ueber Plin. 13, 9, 18, Strabo 17, 2, 5 und Arrian periopl. 17 vgl. Meyer's Erläuterungen zu Strabo S. 164.

S. 332. Das Citat aus Colum. 3, 1. 2 von *palma campestris* gehört unstreitig richtig zu *Chamaerops humilis*; aber Verf. hätte noch zwei andere (11, 2, 90 *regio palmarum foecunda*; 5, 5, 15 *palmeis tegitibus vineas adumbrare*) hinzufügen können, bei denen dies schwieriger zu erkennen ist.

S. 355 zur Kokospalme wäre nach dem Citat aus Kurt Sprengel von neuern noch hinzuzufügen Lassen, indische Alterthumskunde I, 267 und Meyer, Gesch. der Bot. 2, 388.

S. 362. *Thuja articulata* soll „unter günstigen Umständen eine gewaltige Höhe erreichen“. Das, glaube ich, beruht nur auf Endlicher (synops. Coniferarum p. 42), der sie bald einen Strauch, bald einen „gigantischen Baum“ nennt, doch hat er sie nie selbst gesehen, nennt auch nicht seine Quelle. Schaw, Reisen (Leipz. 1765) p. 396 beschreibt sie als Mittelding zwischen Baum und Strauch, nie höher als 15 Fuß, Vahl (symbol. bot. II, 96) als 2–6 Fuß hohen Strauch; Desfontaines (flora Atlantica II p. 353), auf den Verf. sich beruft, nennt sie höchstens 5–6 Meter hoch und im Durchmesser 1–3 Decimeter (3–11 Zoll); ähnlich Schousboe, Beobachtungen über das Gewächstreich in Marocco I, 13. Daher können hierher unmöglich die S. 363 angeführten Stellen aus Strabo und Plinius gehören. *Citrus* ist nie gleich $\sigma\iota\upsilon\upsilon\alpha$, $\delta\iota\upsilon\alpha$; *citrus* oder *cetrus* ist für *Pinus Cedrus* Linn. zu erklären. Sie fand zuerst dort Durien de Maison-Neuve (comptes rendus hebdom. XVIII, p. 1088); ihr wird auch erwähnt in Barker Webb, iter Hispaniense, Paris and London 1838 p. 29. Aus so bedeutenden Stämmen von 80–100 Fuß Höhe und einem Umfang von 24–30 Fuß des „berühmten Baumes“, wie ihn Buvry beschreibt (Zeitschr. f. allg. Erdkunde 1858 S. 117 u. 130) waren also die großen Tische aus einem Stück, deren Strabo und Plinius gedenken, und von denen eben Cicero mit 51,500 Thirn. bezahlte. Daher gehören jene Stellen zu S. 382, 11 und nicht hierher.

S. 418 *Celtis*. Auch der bei Columella (7, 9, 6) zu den wilden italienischen Fruchtsträuchern für die Schweinemast gerechnete *Lotus* ist sicherlich, wie Schneider will, *Celtis australis*, und umfasst nicht, wie Sprengel meinte, auch *Ziziphus Lotus*. Verf. hätte diese Stelle wegen der mannigfachen Schwierigkeiten hinzufügen sollen.

S. 432 *Parietaria*. Zu der einen Stelle aus griechischen Schriftstellern hätte Verf. von den römischen Scribonius Largus anführen können. Die dort erwähnte *Urceolaris herba* (39, 53, 60, 158) ist nur durch Mißverständnis von Weierich in dem mangelhaften Register der Ausgabe von J. M. Bernhold für synonym von *Cucurbita* genommen, ist aber, wie schon in der Ausgabe von Jo. Rhodius (Pata-vii 1655) angegeben, unsere *Parietaria*.

S. 434. Hopfen. Da Beckmann (Gesch. der Erfindungen V, 206, Anleitung zur Technologie S. 132) behauptet, der Hopfen lasse sich bei den Alten nicht nachweisen, so hätte der Verf. an dieser Stelle nicht so kurz mit der von Salmasius besprochenen Stelle aus Plin. (21, 15, 50) abbrechen sollen, wenigstens noch *Pastellus* und *Pastellum herba* aus dem sogenannten Plinius Valerianus anführen, den Matthaeus Sylvaticus für *flos lupuli* erklärt. Meyer Gesch. d. Bot. II, 409.

S. 440 fg. In dem recht ausführlichen Abschnitte über *Juglans* vermissen wir ungern Erwähnung des Strabonischen $\delta\phi\alpha\alpha\alpha\upsilon\upsilon\alpha$ (XII, 3 §. 12).

S. 455—460 über den Zimmtbaum und den Kassiabaum hätte bei der großen Schwierigkeit des Gegenstandes viel kritischer behandelt werden müssen. Wir verweisen, weil es hier viel zu weit führen würde, außer auf die Untersuchungen C. Ritter's (Geogr. 6. S. 123 fg.) auf Desborough Cooley, *on the Cinnamomifera regio of the Ancients* im *Journal of the Royal geogr. society of London* vol. XIX, 1849, p. 166—191; Meyer bot. Erläuterungen zu Strabo p. 140—150, und Gesch. d. Bot. Bd. 2 p. 86. 169. 245; Volz Beiträge zur Culturgesch. 298 fg.

S. 473. Neben *εὐάρθεμος* des Hippocr. und *ἀρθεμὸς* bei Diosc. und Plin. hätte noch als Bezeichnung unserer Kamille aus dem sog. Plin. Valerianus angeführt werden können *Proserpina herba, quam alii Camomillam dicunt* I, 28 fol. 26 A.

S. 492. Nach dem Vorgange von Retzius, Sprengel und Fée hat der Verf. die Stellen aus Virgil und Columella u. s. w. (*cucumis*) auf die Gurke bezogen; da aber Vofs (zu Virg. Georg. 4, 121) unbedenklich Recht hat, *cucumis* durch Melone zu übersetzen, so gehören auch jene Stellen zu S. 495. 5, und ebenso ist auch Plin. 19, 5, 23 in diesem Buche S. 95 zu verstehen; nicht Gurken als Kaiser Tiberius täglich, sondern Melonen.

S. 509. Neben der Anführung von Diosc. für *Phillyrea latifolia* hätte vielleicht auch aus Scribonius Largus 133, 136 und öfter *Chamelaea, quae herba est simillima olivae* eine Stelle finden können, weil darunter unsere *Ph. angustifolia* wahrscheinlich zu verstehen ist.

S. 513. Auch „*Centaurium. Haec herba Latine fel terrae dicitur et ubique in agris nascitur. Est autem tenuis multorum ramorum in rectum urgentium; florem habet exiguum purpureum*“ bei Scribonius Largus und ähnlich bei dem sog. Plin. Valerianus II p. 59 fol. 62 A. kann sich nur auf *Erythraea Centaurium* beziehen.

S. 539. 2. Für die Kenntniss der *Physalis* hat Verf. nur griechische Schriftsteller angeführt. Wir möchten aber noch ganz besonders Theodorus Priscianus erwähnen, welcher wie Diosc. 4, 72 unsere *Physalis Alkekengi Halicacabos* nennt, während damit an andern Stellen (z. B. Diosc. 2, 209) die *Anagallis* bezeichnet wird.

S. 542 Z. 3 v. o. Auch an einer andern Stelle wird noch *Solanum nigrum* verstanden bei Plin. 17, 8, 44. Dort wurde von Sillig nach Cod. N. des Diosc. 4, 71 aus cod. β aufgenommen *cucubali folia* gegen *cuculi ay. culiculi* ΘVRTd. *cucuboli* Salmas. de hyle p. 67. a. C. Bei dem sogen. Plin. Valerianus steht III, 36 und 44 *Cuculus herba*, III, 43 *Cuculi herba*, II, 3 wohl nur als Schreib- oder Druckfehler *herba, quae dicitur Cucubus*; vgl. Marcellus Empiricus cap. 36 p. 410 J. edit. Steph.

S. 546. *Sesamum orientale*. Unter den angeführten Stellen vermissen wir aus Arrians Peripl. p. 18, nicht als ob diese an sich von so großer Bedeutung wäre, sondern wegen ihrer verschiedenen Auffassung, und damit die Philologen in ihr das richtige erkennen. Bekanntlich hielt Ritter (XII, 335) dies *Nasor*, welches unter andern Waaren von Barygaza und Limyrike nach Arabien gebracht und gegen Weihrauch umgetauscht wurde, für Ghee d. i. Butter. Lassen, dem als bedeutende Autorität Meyer (Gesch. d. Bot. 2, 86 oben) folgt, in seiner indischen Alterthumskunde (S. 248 Anm. 4) für Sesamöl, denn p. 9 und 24 wird *κλαορ σησάμωρον* ausdrücklich als Ausfuhrartikel von Barygaza genannt.

S. 561. *Oenanthe pimpinelloides*. Es fehlt hier neben der einzigen Stelle aus Plinius jene schwierige aus Strabo III Cap. 18 p. 257, 16 ed. Kramer, über die grammatisch Meineke (Vindic. Strabon. p. 36)

handelt, denn jene dem *σίλιον* (Sellerie, nicht, wie Groskurd will, Petersilie) ähnliche Giftpflanze ist wohl *Oenanthe apiifolia*, die von der so überaus giftigen *Oenanthe crocata* nach Meyer (Erläut. zu Strabo p. 8) wohl nicht verschieden ist.

S. 610. Da Verf. zu *Paeonia* besonders diejenigen Stellen gibt, in denen ihre so sehr verschiedenen Namen oder wunderbares vorkommen, so fügen wir denen noch folgendes hinzu. Aelian (hist. anim. XIV) erzählt noch mehr des wunderbaren in Cap. 27; Diodorus Tarsus apud Photium cod. 223; Josephus de bello Jud. 7, 25 unter dem Namen *Baaras*, Georgios Kedrenos (compend. histor. p. 305 edit. Par. 1647. fol.) unter dem Namen *Battaridis*; unter dem Namen *Aglaophotis* (vgl. Lobeck Patholog. serm. gr. prolegomena p. 460) kommt sie auch unter den 19 gepriesenen Pflanzen bei Hermes Trismegistos vor, als zu empfehlen gegen Besessenheit und Seestürme.

S. 617. *Lepidium*. Wir vermissen hier näheres über *Lep. Iberis*, Ἰβηρίς des Servillus Democritus in Galeni *περὶ φαρμάκων κατὰ τόπους* 10, 2 p. 635; die betreffenden Trimeter aus seinem wahrscheinlich um das Jahr 60 verfassten „Klinikos“ übersetzte Meyer in fünffüßige Jamben (a. a. O. 2, 43). Vgl. Plin. 25, 8, 49 §. 87 ed. Sillig.

S. 626. *Reseda*. Nach Fraas (synops. fl. class. p. 115) gibt es nur zwei Arten *Reseda* in Griechenland, *R. Phyteuma* und *R. undata*, daher kann der Verf. nicht von „ziemlich vielen Arten“ sprechen. Das *σησαμοειδής* des Diosc. ist wahrscheinlich *R. undata*, ob auch das bei Strabo (9, 3, 3 p. 418 C.) erwähnte und das bei Theophr., ist wohl nicht zu entscheiden.

S. 628 Z. 3 v. u. *κόραϊον*. De Lile (in der descript. de l'Egypte, edit. II vol. XIX p. 416) gibt die Größe der Wurzel von *Nymphaea Lotus* nicht, wie hier Theophr., von Quittengröße, sondern von 35 Millimeter an, also ungefähr wie eine Kastanie. Wenn nun Strabo (XVII, 2 §. 4 p. 823 C.) gar sie für eine Frucht von Pfeffergröße angibt, so kann man das wohl nur so erklären, daß er von den geschälten und gerösteten, also künstlich verkleinerten Knollen spricht, die durch diese Behandlung runzlich wie Pfefferkörner mögen geworden sein. Sprengel (Diosc. II p. 623) will hier zwar etwas ganz anderes unter *κόραϊον* verstehen; was aber und warum haben wir nicht erfahren.

S. 634 oben. In Beckmann (Gesch. der Erfind. 4, 18—26) sind erhebliche Gründe gegen die gewöhnliche Meinung, daß *radix lanaria* bei Columella 11, 2, 35 unsere *Saponaria off.* sei; deshalb hätte Verf. mindestens dies mit einem Fragezeichen versehen sollen.

S. 636. *Malva*. *Moloch* oder *Malache*, *prono quae sequitur vertice solum* bei Colum. 10, 247 ist nicht, wie dort angegeben, *Malva silvestris*, sondern *M. rotundifolia*, weil erstere aufrechten Stengel hat.

S. 641. Orange. Unter den zahlreichen Citaten vermissen wir nur eins, das von Oppius Chares oder Aurelius Opilius bei Macrobius Saturnal. 2, 14 u. 15, dessen Werk *de silvestribus arboribus*, nach dieser Stelle zu urtheilen, von so gefundem Urtheil gewesen sein muß, daß wir seinen Verlust mehr als vieler andern bedauern.

S. 654 oben. Zu Diosc. d. m. m. 4, 162 vgl. Plin. 20, 23, 96; 18, 16, 43 und Nicander theriac. 617 nebst den Schol. ed. Didot. p. 191, a, 30 und p. 402, a, 617, 30, welches erst lesbar wurde durch Meyer Gesch. der Bot. I, 263 adn. 1.

S. 655. *Euphorbia Latyris*. Sie wird von Plin. auch *Lactuca caprina* genannt (20, 7, 24), *qua pisces in mare dejecta protinus necantur qui sunt in proximo*. Daraus wurde vielleicht bei Plin. *Valeria-*

nus II c. 45 fol. 58 C. *Camipides* (ob das verdorbene *Chamaepityos?*) *herba, quam Piscariolam vocant.*

S. 671. Nachtrag. 2. Ueber das *Bdellium* hätte nach den kurzen Auführungen einiger Stellen aus den Alten von neuern erwähnt werden sollen Lassen (indische Alterthumskunde I, 290) und Royle (illustrations to the botany etc. of the Himalayan mountains p. 176).

S. 671. *Ruta*. Es ist ausgelassen, daß Apicius sie *corona bubula* nennt (IV, 2, 24). Dierbach übergeht diesen Pflanzennamen, Hummelberg schlug dafür vor *Cunila bubula* (d. i. *Origanum*), obgleich alle Ausgaben und Handschriften *Corona* lesen. Matthaeus Sylvaticus (Meyer Gesch. der Bot. 4, 167 fg.) hat: *corona bubula* i. e. *piganum*, und das ist nach dem griech. Worte unsere *Ruta graveolens*.

S. 685 fg. Die Abschnitte über Aepfel- und Birneebäume hätten wohl mehr nach den Schriftstellern und Arten gesondert werden können. Anhalt gab allein schon genug Meyer Gesch. der Bot. I, 344, 364; II, 36, 74, 246, 394.

S. 715. *Ononis*. Es fehlt Diosc. 3, 137, wo die Pflanze wie bei Galen (vol. XII p. 89) *ὄνισμα* heisst und gleich *ὄνως* sein soll. Paulus Aeginetes entlehnte das über *ὄρονα* und *ὄνως* gesagt (pag. 249 lin. 14 und lin. 22) ganz aus Galen. Ueber beide Wörter und das noch vorkommende *ἄρωνις* sucht man vergeblich in den Werken von Lobeck näheres.

S. 721. *Psoralea*. Die aus Scribonius Largus angeführten Worte stehn 163, eine zweite Stelle 165. Die hier übergangenen 6 Verse aus Nicand. Theriac. 520 sind übersetzt bei Meyer (a. a. O. I, 248); das sogenannte Dreiblatt (*τρίφυλλος*) aber in Geoponic. II cap. 4 bei den Wasserranzeigen ist wohl *Mengyanthes trifoliata*.

S. 733. *Ceratonia*. Das Citat aus Strabo 17, 2 hätte fortbleiben müssen. Kritisch ist das Wort *κερατλα* dort gesichert, aber der Johannisbrodbaum kommt nicht in Aegypten vor, wie ja auch aus der kurz zuvor angeführten Stelle aus Theophr. ersichtlich ist; vgl. Plin. 13, 8, 16. Prosper Alpinus (de plant. Aegy. cap. 3 p. 8 und de medicina Aegypt. IV p. 313 fg. über ein Decoct aus Acacia in Klystrform gegen Durchfall, Ruhr und Blutflüsse überhaupt) und Wesling (de plant. Aegyptiis p. 6) sprechen nur von wenigen Exemplaren in Unterägypten. Man muß deshalb wohl annehmen, daß Strabons Berichterstatter sich hier geirrt und statt *Tamarindus indica* (Richard. tentam. flor. Abyss. II, 248) die *Ceratonia* genannt habe. Wir befinden uns dadurch nicht in Widerspruch mit einer Stelle bei Theodorus Priscianus (IV p. 91), wo *Siliqua Aphra (Afra)* als Mittel gegen Kolik empfohlen wird. Isidorus Hisp. orig. XVII c. 7 §. 29 sagt: *Xyloglycon, quam Latini corrupte siliquam vocant — hujus arboris pomo succus expressus acacia a Graecis dicitur.* Daraus folgt, daß zu Isidors und varium nicht auch schon zu Theodorus Zeit man die Acacienfrucht *siliqua* nannte, in obiger Stelle also nicht die Frucht der *Ceratonia*, sondern die adstringirende einer Acacie gemeint ist.

S. 748 Z. 4 v. u. Zu der Stelle aus Pall. über *Gorgonia placomus* fügen wir noch folgende hinzu. Agatharch. apud Photium cod. 250 cap. 53 p. 1375 ed. Hoesch. über das Haar der Isis und Juba bei Plin. 13, 25, 52. Da in Folge einer optischen Täuschung die Korallinen unter der bewegten Oberfläche des Wassers zu flottiren scheinen, erst in der Luft man ihre Festigkeit wahrnimmt, so ist die Entstehung dieser Fabel damit genugsam erklärt.

Daß in einem Werke solchen Inhalts leicht einige Pflanzennamen ausgelassen werden, weiß jeder, der sich mit ähnlichen Arbeiten beschäftigt. Wir wollen nur noch an einige wenige besonders wichtige

erinnern. *Κολύμβατος* Geoponica II cap. 4 wahrscheinlich *Rubus tomentosus*; ἀρχον σιαφυλή Galen ed. Kühn p. 83 sq. *Vaccinium Arctostaphylos*; Strabo (IV, 4 p. 311, 22 ed. Kramer) lesen wir: ἐν τῇ Κελτικῇ φῦται δένδρον ὅμοιον συκῇ. καρπὸν δ' ἐκτίθει παραπλήσιον κισσῶν Κορινθιαυγαί· ἐπιτμηθεὶς δ' οὗτος, ἀφίησιν ὅπῃ θανάσιμον πρὸς τὰς ἐπιχρίσεις τῶν βελῶν. In Meineke's vudlc. Strab. p. 45 sind gerade diese wenigen Reihen übergangen. Die americanische Abkunft von *Datura Stramonium* widerlegten schon Bertoloni (flor. Ital. II p. 608) und Fraas (synops. flor. class. 6, 169). Die Verschleppung durch die Zigeuner (Bischoff, Lehrbuch der Bot. B. 2 Abth. 2 S. 204) ist ebenfalls unhaltbar; wenn sie auch zu Bauhins Zeit eine seltene Gartenpflanze war (Schübler und v. Martens, Flora von Württemberg S. 146), wenn ihrer erst Fuchsins (historia stirpium Bas. 1542) erwähnt, so geht doch aus der Strabonischen Stelle in Verbindung mit den bisher unrichtig gedeuteten verdorbenen Stellen bei Theophr. (hist. plant. 9, 11, 6), Diosc. (4, 74) und Plin. (21, 31, 105) unleugbar hervor, daß nicht etwa *Atropa*, sondern nur *Datura* beschrieben sein könne. Es fehlt ferner *Calotropis gigantea* (gemeint bei Strabo 15, 1, §. 20), *Ficus populifolia* (ebendasselbst 16, 4, 14 ein Tempel mit Pappeibala, αἰγυφῶια ἐχόν), *Hypericum olympicum* (Nic. Theriaca 500—505), *Lygeum spartum* (Strabo 3, 4, 8 p. 160 C.), *Doronicum Pardalianches* (Theophr. ἀρόριον h. pl. 9, 16, 4 u. 5; Diosc. 4, 76 u. 77), *Myristica moschata* (λάριμρον Agatharchid. ap. Phot. cap. 50 p. 1373, Strabo 16, 4, 19; κόμακον Theophr. h. pl. 9, 7, 2), *Pandanus odoratissimus* (Strabo 16, 4, 19 wohlriechende Palmen und Kalmus, Ehrenberg de myrrhae et opocalpae plantis partic. I. Berol. 1841 p. 6), *Origanum Lipyleum* (Andromachus bei Galen XIII p. 995; XIV p. 32, wo es Maru genannt wird). Gern hätten wir vom Verf. auch Belehrung empfangen über die bisher noch unerklärten Wörter ἀμυμον (Diosc. Plin. Strabo), περσία (Strabo 16, 4, 14), *Fabulus albus* (Cato nicht Gellius 4, 11, wo es gleich *Nelumbium speciosum* ist).

Von erheblicheren Druckfehlern wollen wir nur folgende anführen: S. 222 Anm. Z. 4 v. u. Kermesfarbe; S. 634 Z. 1 v. o. 35 statt 53.

Druck und Papier sind gut wie bei der Zoologie.

Berlin.

Langkavel.

V.

Der junge Chemiker. Eine methodische Anleitung zur Anstellung chemischer Versuche und zur Begründung einer sichern wissenschaftlich chemischen Erkenntniß. Ein Handbuch für Lehrer und Schüler der Real-, Gewerb- und höhern Bürgerschulen, Gewerbs-Institute etc. von E. Uhlenhuth, Lehrer der Chemie. Mit vielen in den Text gedruckten Abbildungen. Berlin, Verlag von Franz Duncker (W. Besser's Verlagshandlung). 1859. X u. 268 S. kl. 8.

Der Verf., welcher schon früher eine Schrift über Leuchtgas-Fabrication und Seifendarstellung verfaßte, auch längere Zeit mit der Färbung von Scheerwolle für Tapetenfabriken beschäftigt war, liefert

uns in diesem Werke ein Buch, das einestheils den Lehrer in den Stand setzen soll, seinen Zögling experimentelle Arbeiten verrichten zu lassen, ohne daß er nöthig hätte, noch besondere, wekläufige Erklärungen über die Anstellung der Experimente zu geben, andertheils den Schüler als sicherer Wegweiser bei seinen Versuchen zu leiten vermag. Alle die kleinen Manipulationen, die bei chemischen Analysen vorkommen und die man am schnellsten und sichersten durch Zusehen lernt, sind hierin nicht angegeben, weil beim Gebrauche dieses Handbuches der Lernende schon einen Cursus in der allgemeinen Chemie durchgemacht haben soll. Auch räth der Verf., daneben zugleich eins oder mehre Lehrbücher (Sonnenschein, Rammelsberg, Büttner, Fresenius) zu comparativem Studium zu gebrauchen, denn eher könne der Anfänger nicht daran denken, jenes Meisterwerk des großen Analytikers Heinrich Rose zur Vollendung seiner Studien zu benutzen. Der Verf. beginnt mit leichteren Arbeiten und geht dann stufenweise zu den verwickelteren Aufgaben über. Aus der Darstellung von Metallsalzen, der technisch wichtigsten Säuren, der complicirteren Versuche zur Bildungsweise neuer Körper auf nassem Wege etc. ersieht man, daß die vorgeführten Arbeiten nach dem Gleichartigkeitsprincipe sowohl in Rücksicht auf die Qualitäten der zu behandelnden Stoffe als auch nach der Gleichartigkeit der hierbei nöthigen Apparate geordnet sind. In dem Anhang gab Verf. Deville's Abhandlung über Lampen, Oefen u. s. w. zur Erzeugung hoher Temperaturen. Auf einer angehängten Tafel wurde versucht, die für den Anfänger etwas schwierig aufzufassende Aufeinanderfolge der Manipulationen und Erscheinungen in analytischem Gange durch eine graphische Darstellung zu veranschaulichen; einige erläuternde Worte gab Verf. von S. 229 an. *Experimenta docent* ist ein feststehender Satz für die Chemie, und hoffen wir deshalb, daß aus diesem Buche Anfänger tüchtiges lernen werden. Auf die äußere Ausstattung des Buches verwandte die Buchhandlung wie immer große Sorgfalt. Von Druckfehlern sind uns nur 2 unbedeutende aufgefallen.

Berlin.

Langkavel.

VI.

Lehrbuch der Physik. Von Dr. Karl Stammer. Erster Band. Mit 176 Holzschnitten. XI u. 279 S. 1858. Zweiter Band. Mit 155 Holzschnitten. VI u. 194 S. 8. Lehr, Verlag von M. Schauenburg & C. Preis für beide Bände 2 Thlr. 10 Sgr., bei Einführung in Schulen 1 Thlr. 25 Sgr.

Obiges Werk gehört zu dem „Cyclus organisch verbundener Lehrbücher sämmtlicher medicinischen Wissenschaften“, welchen die Verlagbuchhandlung in circa 41 Bänden erscheinen läßt. Man will die *Membra disjecta* der unaufhörlich sich häufenden Detailforschung eichtend ordnen und zu einem organischen Ganzen vereinigen. Die Physik des Verf. bildet den fünften Theil des Cyclus und wird, da sie in einer einfachen, leicht faßlichen Sprache geschrieben, gewiß mit gutem Nutzen von Aerzten, Apothekern und Schülern der Real- und Gewerbe-

schulen benutzt werden können. Umständliche Herstellungen von Apparaten und schwierigere mathematische Berechnungen werden absichtlich vermieden, aber durch möglichst vielfache Anleitung zu einfachen eigenen Versuchen selbständiges Arbeiten angeregt und sicheres Verständniß der physicalischen Gesetze erstrebt. Einzelne Ungenauigkeiten, besonders bei Zahlen, die vielleicht Druckfehler sind, wie z. B. Bd. I S. 161, daß die Inclination $88^{\circ} 37'$ (soll heißen $88^{\circ} 40'$), übergehen wir. Von Druckfehlern finden sich noch manche vor, so aus Bd. I S. 16 Z. 22 v. u. Stabes statt Staubes; S. 33 Z. 27 v. u. senkrecht; S. 89 Z. 3 v. u. condensirten. Die Holzschnitte sind recht deutlich, Druck und Papier gut.

Berlin.

Langkavel.

VII.

Der Bau des Himmels, oder anschauliche Darstellung des Welt-systems in Bildern. Für Schulen und für Freunde der Astronomie. Nach A. Smith, Professor und Director der Schulen in New-York, deutsch bearbeitet von Mayer-Meng. Zweite Auflage. Dritter Abdruck. Stuttgart, Druck und Verlag von Wilhelm Nitzschke. IV u. 42 S. 4. und 27 Tafeln. (Jahreszahl fehlt auch bei dem in Ernsbach geschriebenen Vorworte.)

Wenn uns auch das Original, die americanische Ausgabe nicht zu Gesicht gekommen, so erfuhren wir doch von Freunden aus New-York, daß im ganzen und großen die deutsche Bearbeitung ihr sich ziemlich nahe angeschlossen. Nach Art der Ollendorfschen Grammatiken für die französische, englische Sprache u. s. w. ist der Text bis zur Mitte von S. 30 in 45 Lectionen getheilt, bestehend in abwechselnden Fragen und Antworten. Es soll ein Buch für Schulen und Freunde der Astronomie sein; gewiß sind die Tafeln recht instructiv und fördernd, aber jene Fragen und Antworten sind doch oft so, daß es den Anschein hat, als habe der Verf. an Schüler gedacht, deren Kenntnisse und Begriffsvermögen noch sehr gering sind. Wir geben einige Fragen und Antworten, wie sie Verf. in den Vorbemerkungen für den Lehrer besonders empfiehlt.

Fr. Wie heißt die Kraft, durch welche die Massentheile der Körper sich gegenseitig anziehen?

Antw. Gravitation.

Fr. Was ist die Gravitation?

Antw. Es ist die Kraft, durch welche etc.

Fr. Wie heißt der Punkt des Himmels senkrecht über unserm Scheitel?

Antw. Zenith.

Fr. Was versteht man unter Zenith?

Antw. Es ist der Punkt des Himmels senkrecht über unserm Scheitel.

Die Fragen der zu lernen aufgegebenen Lectionen soll dann der

Lehrer an die ganze Klasse richten, außerdem aber noch jeden Schüler besonders auffordern, „sich über alles, was ihm nicht ganz klar ist, mit ihm zu benehmen“. Ist der Inhalt einer Lection dem Schüler nicht bloß Gedächtnissache geblieben, sondern volles klares Verständnis geworden, so sind wohl Wiederholungen derselben Fragen, oder auch wiederholte Erklärungen für ein und dasselbe in besondern Anmerkungen überflüssig. Man vergl. z. B. Lect. 3 Frage nach der Gravitation und dieselbe in Lect. 8 zu Anfang; die Eintheilung der Planeten in untere und obere in Lect. 6 zu Ende und in Lect. 39 und in Anm. 2; Erklärung des Wortes Universum in der Anm. zu Lect. 11 S. 5, zu Lect. 44 Bemerk. 3 und Lect. 45 S. 30 in einer besondern Frage.

Wir wissen nicht, wann Smith zuerst obiges Werk herausgab, haben auch im Lehrbuche selbst keine Jahreszahl für den Druck der zweiten Auflage gefunden; bei diesem dritten Abdruck (die frühern kennen wir nicht) aber hätte der Verf. der deutschen Bearbeitung neuere Forschungen und Ergebnisse benutzen sollen. Wir wollen nur einiges zum Beweise anführen.

Lect. 29 zu Ende wird von zwei festen Ringen um den Saturn gesprochen, ohne des dritten, sehr matten, lichtschwachen, dunkleren Ringes, den Bond in Cambridge und Dawes bei Maidstone in England Nov. 1850 entdeckten, zu erwähnen.

Lect. 30. Der Raum zwischen den Ringen beträgt nicht 370, sondern 390 Meilen.

Lect. 32. Die Umlaufszeit des Neptun ist nicht 166 Jahre, sondern 164 Jahre 226 Tage.

Lect. 48. Bei der Bestimmung der Geschwindigkeit des Lichts durch die Jupiterstrabanten hätte noch die terrestrische Messung von Fizeau, die an den frühen Versuch Galilei's mit 2 gegenseitig zu verdeckenden Laternen erinnert, erwähnt werden sollen.

Lect. 45 zu Ende. Die völlige Auflösung des Orionnebels in Sterne ist bisher weder mit dem großen optischen Apparate von Castle Parsonstown noch mit dem 23füßigen Refractor von William C. Bond aufgelöst worden (vgl. Herschel's Outlines S. 609 und Mem. of the Amer. Acad., new Series vol. III S. 93).

Nach dem Schluß der 45. Lection gibt der Verf. noch recht falsche Abschnitte über den Ursprung des Sonnensystems, Beschreibung und Gebrauch der Sternkarten, der Hauptsternbilder, der Erklärung des Schaltjahres, Zeitgleichung. Den Beschluß machen 15 Aufgaben, die mit Hülfe des Erdglobus, und 6, die mit Hülfe des Himmelsglobus aufgelöst werden können. Auf Tafel 6 und 21 hätten wir statt America wie im Original für uns lieber unsere Erdhälfte abgebildet gesehen, ebenso S. 24 statt der americanischen Orte mit bedeutender Fluth lieber europäische. Von Druckfehlern führen wir folgende auf: S. 2 Spalte 1 Z. 14 v. u. welches einzelne. S. 3 Sp. 2 Z. 3 v. u. kleinen st. kleinen. S. 16 Sp. 1 Z. 4 v. o. nicht Gallee, sondern Galle. S. 17 Sp. 2 Z. 27 v. o. gerinste. Taf. 15 ecliptischer. Taf. 20 Parallaxsee. Auf Taf. 7 die Jahreszeiten, oben, ist bei der Stellung der Erde im Januar am Nordpol das Weis zu weit heraufgerückt. Eine sehr nützliche und löbliche Einrichtung, wie sie in den in America und England gedruckten griechischen und lateinischen Lexica seit einiger Zeit gebräuchlich, ist auch auf den die Planetenbahnen darstellenden Tafeln getroffen, die Abbildungen der bez. griech. Gottheiten auf Gemmen in den Ecken hinzuzufügen. Papier und Druck sind gut. Die erste Hälfte von Taf. 22 und Taf. 23 würden auf weißem Grunde viel deutlichere Bilder gegeben haben.

Berlin.

Langkavel.

VIII.

Schul-Atlas der Naturgeschichte. Zur Belebung und Förderung der vergleichenden Anschauung in den Gebieten der drei Reiche der Natur. Ein Ergänzungsband zu jedem Hand- und Lehrbuche der Naturgeschichte. In nahe an zwölfhundert Abbildungen aus dem Thier-, Pflanzen- und Mineralreiche. Breslau, Verlag von Ferdinand Hirt, Königl. Universitäts-Buchhändler. XVI und in Th. I 78, Th. II 53, Th. III 36 S. gr. 8.

Lehrern und Schülern soll hierdurch eine Reihe instructiver Abbildungen in die Hand gegeben werden, deren systematisch geordnete Zusammenstellung zugleich einen unmittelbaren Ueberblick über die Gesamtmasse des Unterrichtsmaterials gestattet. Die Abbildungen, entnommen den betreffenden in demselben Verlage erschienenen Schulbüchern, sind mit deutschen und lateinischen Gattungs- und Artnamen bezeichnet und nur solche mit kurzer Angabe der terminologischen Ausdrücke versehen worden, wo deren Weglassung Missverständnisse oder Zeitverlust für den Unterricht veranlassen könnte. In der Zusammenstellung wurde eine systematische Anordnung festgehalten, die somit den Gebrauch des Buches neben jedem Lehrbuche erleichtert, zumal da alphabetische Namenverzeichnisse hinzugefügt wurden. Wie die andern naturwissenschaftlichen Lehrbücher der Verlagshandlung können wir auch diesen Schul-Atlas allen Lehrern als recht zweckmäßig empfehlen. Druck und Papier sind sehr gut.

Berlin.

Langkavel.

IX.

Forschungen zur deutschen Geschichte. Herausgegeben von der historischen Commission bei der Königlich Bayerischen Akademie der Wissenschaften. Ersten Bandes erstes Heft. Göttingen, Verlag der Dieterich'schen Buchh. 1860. 163 S. 8.

Bekannt ist das große Interesse, welches König Max II. von Bayern für die Geschichte hat, und ebenso bekannt ist es, daß er dies Interesse auch bethätigt durch freigebige Unterstützung historischer Studien. Um zu erfahren, was alljährlich für diese Disciplinen dort geschieht, hat man nur nöthig, die Berichte einzusehen, welche in von Sybel's historischer Zeitschrift erscheinen. Diese Zeitschrift selbst aber, wie die oben angezeigten Forschungen haben auch nur durch die großmüthige Unterstützung des bayerischen Königes herausgegeben werden können. Dies periodische Werk: „die Forschungen“ will gelehrte Arbeiten bringen, welche einzelne Abschnitte oder Gegenstände aus der deutschen Geschichte aufheilen; wobei jedoch Abhandlungen von rein localer oder provinzieller Bedeutung den Schriften

der historischen Localverhältnisse überlassen bleiben. Ueber die Aufnahme der einzelnen Arbeiten entscheidet ein Ausschuss der Commission, bestehend aus Häusser, von Stälin und Waitz, von denen der Letztere die eigentlichen Redactionsgeschäfte besorgt. Deshalb erscheinen die Forschungen natürlich auch in Göttingen.

Waitz leitet das Buch durch eine kleine Arbeit ein, betitelt: der Kampf der Burgunder und Hunen. Das Resultat dieser Untersuchung ist folgendes: „Im Jahre 437 erlag der König Gundicar der Burgunder, der am linken Rheinufer herrschte, mit einem grossen Theile seines Volkes einem Angriff der Hunen, wahrscheinlich solcher, die damals in Gallien umherzogen. Sechs Jahre später wurde der Rest des Volkes nach der Landschaft Sabaudia (Savoyen) verpflanzt. Hier herrschte Gundiach über sie, der Abnherr der späteren Könige, und von hier aus gelang ihnen bei der Auflösung des Römischen Reiches die Ausdehnung ihrer Herrschaft über den Südosten Galliens.“

Die zweite Arbeit des Dr. E. Winkelmann behandelt die Regierung und den Sturz Heinrichs VII., des Sohnes Friedrichs II. Die Arbeit ist eine ganz vortreffliche und als solche auch schon anderweitig anerkannt. Ein näheres Eingehen auf dieselbe kann ich hier aber um so eher unterlassen, da ich bei der Besprechung des Buches von Dr. F. W. Schirrmacher: Kaiser Friedrich II. die Hauptfragen hervorgehoben und auf Winkelmann's Arbeiten gestützt beleuchtet habe.

Die dritte Arbeit von Ludwig Oelsner ist betitelt: Zur Geschichte Kaiser Ludwigs des Baiern. Es ist bekannt, dass in dem Streite dieses Kaisers mit dem Papste Johann XXII. die Franziscaner sich dem Kaiser anschlossen; Oelsner weist nun in der Arbeit nach, dass auch innerhalb des Predigerordens (der Dominicaner) ein Gegensatz der Meinungen bestanden, dass deutsche Dominicaner sehr warmen Antheil an der Sache Ludwigs genommen, die mehr oder weniger die deutsche Sache war, und dass diese Opposition nur sehr gewaltsam unterdrückt worden ist.

Die vierte Arbeit H. Pfanpenschmid's behandelt die Frage: Sind dem Papste Johann XXII. die Wahldecrete der Gegenkönige Ludwig des Baiern und Friedrich des Schönen vorgelegt worden? Das Resultat lautet: „Ja! Johann XXII. aber verlangte, über die Rechtmässigkeit, Gültigkeit oder Ungültigkeit der Königswahl zu Gericht zu sitzen, und wies die Bitte um Anerkennung der beiden Gegenkönige als *Reges Romanorum* ab, erkannte sie aber als *in Reges Romanorum electi* an. Die Frage nach den Wahldecreten der beiden Könige tauchte nun erst 10 bis 12 Jahre nach ihrer Wahl auf, und der Papst scheute sich sehr lange, da Ludwig inzwischen gehasst war, von Friedrich mit klaren Worten dessen Wahldecret zu verlangen, offenbar um Zeit zu gewinnen und um der österreichischen Partei immer noch einen Funken von Hoffnung zu lassen, bis er endlich beide Könige zugleich verwarf, indem er zu einer neuen Königswahl in Deutschland aufforderte. Da aber die Wahldecrete Ludwigs wie Friedrichs nicht in dem Vaticanischen, sondern beziehungsweise in den Münchener und Wiener Archiven sich befinden, so ist nothwendig zu schliessen, dass sie der Papst nach gewonnener Einsicht zurückgab. Bis auf die urkundliche Gewissheit, worüber vielleicht nur das Vaticanische Archiv allein genügende Auskunft zu geben vermag, dürfte hiermit unsere Frage gelöst sein.“

Die fünfte Arbeit von v. Stälin giebt nur kurz einen Bericht über die Annahme der Kaiserwürde durch Maximilian im Jahre 1508.

Interessant, lebendig und voll Geist ist die sechste Arbeit von dem

bekannten Dr. Onno Klopp. Die Redaction erklärt, daß sie die Ansichten der Arbeit nicht theile; um so mehr sind wir ihr zu Dank verpflichtet, daß sie diese Schrift veröffentlicht hat. Klopp überschreibt seinen Aufsatz: Das Restitutions-Edikt im nordwestlichen Deutschland. Er weist nach, daß im Augsburger Religionsfrieden zunächst nur für die Obrigkeiten, nicht für die Untertanen Religionsfreiheit gegeben sei, sondern für diese der Satz gegolten habe: *Cujus est regio, ejus et religio*. Zunächst wandten ihn nur die Protestanten an, allmählich auch die Katholiken. Dann stellt er den von Köpke in seiner schönen Abhandlung schon früher gegebenen Satz auf, daß Ferdinand II. juristisch das Recht gehabt habe, das Restitutionsedict zu erlassen, und führt im Detail aus, wie in Niedersachsen durch den Bischof Franz Wilhelm von Osnabrück die Restitution des Katholicismus begonnen wurde.

Der Band schließt mit den „Untersuchungen über die ersten Anfänge des Gildewesens von Dr. O. Hartwig.“ Als Resultat dieser Arbeit ergibt sich, „daß von den freien mittelalterlichen Associationen, welche man erst seit dem 8. Jahrh. wegen der bei ihren Zusammenkünften gefeierten Gastmahle und Trinkgelage, die den heidnischen Opferchmuserien ähnlich waren, Gilden nannte, die Vereine zu wohltätigen Zwecken und gegenseitiger Unterstützung die ältesten sind, und daß sich schon im Laufe des 8. und 9. Jahrh. in Folge der eingetretenen staatlichen Veränderungen zur Wahrung der persönlichen Freiheit und des Eigenthumes die Anfänge der politischen Gildecorporationen aufweisen lassen, welche für die Entwicklung des mittelalterlichen Städtewesens von der größten Bedeutung geworden sind.“

Mit der größten Freude haben wir diese Arbeiten begrüßt und wünschen von Herzen recht bald ein zweites Heft anzeigen zu können.

Berlin.

R. Fofs.

X.

Reisen und Entdeckungen in Nord- und Central-Afrika in den Jahren 1849 bis 1855 von Dr. Heinrich Barth. Im Auszuge bearbeitet. Gotha, Verlag von Justus Perthes. 1859. 2 Bände. 8. 1ster Bd. 508, 2ter Bd. 456 S.

Raum und Zeit würden es verbieten, hier eine ausführliche Inhaltsangabe dieses wichtigen Werkes zu geben; meine Aufgabe soll es nur sein, mit wenigen Strichen Einiges, was der Lehrer benutzen muß, besonders hervorzuheben.

Barth hat bekanntlich, ehe dies Werk erschien, das Tagebuch seiner Reise in einer Reihe dicker Bände veröffentlicht. So bedeutend das namentlich für denjenigen ist, welcher selbst größere Reisen zu unternehmen beabsichtigt, so ist es doch auch für Freunde der Geographie eine harte Aufgabe, eine Menge wiederkehrender Reisedetails immer von Neuem zu lesen, um dazwischen die Goldkörner herauszusuchen. Diese Aufgabe zu erleichtern, war das Werk des Dr. Schauburg bestimmt, der im Jahre 1858 eine Uebersicht über die Reisen herausgab, welche von Mungo Park an bis auf die neueste Zeit zur

ger Sklavenjagden. Ueberall, wohin zu den Negern die muhamedanische Religion kommt, verbreitet sich Cultur. Eine eigenthümliche Krcheinung sind die Inseln im Tsadsee, welche von Piraten bewohnt sind.

Von Westen her sind nach Sudan als Eroberer die Fulbes oder Fellatahs gekommen, welche als Rinderhirten umherziehen und eine eigene Sprache sprechen.

Während des Zuges von Kukaua nach Timbuctu hatte Barth besonders viel mit den Fulbe zu thun; er hat ihr Hauptreich in diesen Gegenden, nämlich Sokoto, durchzogen und dort ihre Geschichte genau studirt. Die Fulbe sind in jeder Beziehung ein merkwürdiges Volk und dürfen nach dieser Darstellung Barth's (vgl. Bd. II. S. 160) bei einer Schilderung afrikanischer Verhältnisse nicht vernachlässigt werden. Fast der wichtigste Theil von Barth's Reise ist der, welcher ihn an dem mittleren Lauf des Niger entlang führte. Der Name dieses Flusses ist aus einer Verstümmelung des berberischen Wortes „*egirrei*“ (Fluß) entstanden. Dort lernte Barth eine neue Nation, die der Sonchay kennen und hat uns über die Geschichte dieses Volkes ganz neue wichtige Aufschlüsse geliefert. Höchst interessant und eigenthümlich sind die Verhältnisse, welche durch die Stellung der drei Nationen, der Tunregs, Fulbes und Sonchays, namentlich in Timbuctu herbeigeführt werden. Natürlich hatten sie großen Einfluß auf Barth's Stellung und machten seinen Aufenthalt in jener Stadt zu einem gefährvollen, aber höchst anregenden und merkwürdigen.

Wir scheiden von dem Werke mit der Ueberzeugung, daß es ein für den Lehrer in der Geographie unumgänglich notwendiges Buch ist und so lange bleiben wird, bis die Hauptsachen, welche es enthält, zum Schulgebrauch geordnet und in die Lehrbücher aufgenommen sind.

Berlin.

R. Fofs.

XI.

Tabellen zur Weltgeschichte in mehreren durch den Druck geschiedenen Cursen ausgearbeitet von Dr. Gustav Schuster. Vierte Auflage. Hamburg, Otto Meisner. 1860. 77 S. 8.

Ref. ist der Meinung, daß jede Art von Tabellen nützlich sein könne, wenn ein verständiger Lehrer dieselben gebraucht. Absolut zu prelsende wird es selten geben, ebenso selten vielleicht ganz und gar zu verwerfende. Ob man sie chronologisch oder ethnographisch ordnen soll, darüber läßt sich streiten. Der Verf. hat beide Systeme in seinen Tabellen angewandt; ursprünglich sind sie chronologisch geordnet, und diese Anordnung ist auch für das Mittelalter und die Neuzeit beibehalten; für das Alterthum hat er auf den Rath bewährter Schulmänner, wie wir in der Vorrede lesen, die chronologische Ordnung in die ethnographische verwandelt. Dabei stellt sich nun der Nachtheil heraus, daß man die großen Schlachten in den Perserkriegen S. 3 und gleich darnach S. 6 wieder hat. Im Einzelnen hat Ref. auch Mancherlei zu bemerken. Gleich auf S. 1 wäre zu wünschen, daß so sehr unsichere Zahlen wie 2000 Nians und 1800 Joseph weg-

1785 beendet. Solche Mängel und Fehler würden sich bei einer neuen Auflage mit Leichtigkeit beseitigen lassen.

Eine bei Weitem gründlichere und bessere Arbeit sind die

Tabellen für den Geschichtsunterricht in den Gymnasien und Realschulen vornehmlich des preussischen Staates von Dr. Julius Schmidt, Prorector am evangelischen Gymnasium zu Schweidnitz. Schweidnitz, Verlag von C. F. Weigmann. 1860. 75 S. gr. 8.

Diese Arbeit ist sorgfältig angefertigt und läßt namentlich in der alten Geschichte Nichts zu wünschen übrig. Auch kann Ref. es nur billigen, daß der Verf. die preussisch-brandenburgische Geschichte mit Ausführlichkeit behandelt hat.

Berlin.

B. Fofs.

XII.

Geschichte des siebenjährigen Krieges in Deutschland von J. W. von Archenholz, vormals Hauptmann in Königl. Preuss. Diensten. Sechste Auflage. Herausgegeben und mit einem Lebensabriss des Verfassers und einem Register versehen von Dr. Aug. Potthast. Mit dem Bildniß Friedrichs II. und einer Karte des Kriegsschauplatzes. Berlin 1860. Haude und Spener'sche Buchhandlung (F. Weidling). 534 S. 8.

In neuester Zeit ist das Andenken an jenen großen Krieg durch die Uebersetzer der Schlachten wieder erweckt und durch dahin zielende Arbeiten das Interesse vertieft und das Wissen erweitert worden. Kutsen und Schottmüller haben besonders Detailarbeiten geleistet. Unter diesen hebe ich Kutsen's Beschreibung der Liegnitzer Schlacht hervor, welche um so anschaulicher geworden ist, da der Verf. an Ort und Stelle gewesen, das Terrain durchwandert und von dem Mitwohnern mancherlei schätzenswerthe Nachrichten eingelesen hat. Wo viel populäre Darstellungen des siebenjährigen Krieges an die Hand giebt, so kommt doch keine dem Ref. bekannte an Lebendigkeit und Frische der gleich, welche jener lustige Capitain vom Regiment Forcade verfaßt hat. Da er selbst einen Theil des Krieges mitgemacht, da er später auf seinen großen Reisen viel darauf Bemühtes gesehen und gehört hat, da er ferner auch die nöthige Bildung und Gewandtheit besaß, was Wunder, daß sein Werk ein Lieblingsbuch der Preußen war und noch immer ist. Mit Begierde liest es die Jugend, und Ref. kann nur wünschen, daß es demselben recht oft in die Hand gegeben wird. Daher hält er es für seine Pflicht, seine Herren Collegen auf diese und eine schon im Druck befindliche, noch billigere Ausgabe aufmerksam zu machen. Ein schönes Geschenk kann man einem reiferen Knaben wohl schwerlich machen, als dieses Buch. — In demselben Verlage ist auch ein Vortrag erschienen, welchen der Baumeister Adler in Berlin zum Besten des Germanischen Mu-

seums gehalten hat. Es wird darin die Baugeschichte Berlins in kurzen, scharfen und höchst interessant zusammengefaßten Zügen behandelt. Ref. würde den Vortrag hier nicht weiter erwähnen, wenn er sich nicht an früher besprochene, für das Studium der märkischen Geschichte höchst wichtige Arbeiten anschlüsse. Der Verf. zeigt nämlich an den Bauwerken den Fortschritt der Cultur und den Einfluß, den bestimmte Oertlichkeiten auf die Colonisation der Mark gehabt haben.

Berlin.

R. Fofs.

XIII.

Geschichte der deutschen Kaiserzeit von Wilhelm Giesebrecht. Erster Band. Gründung des Kaiserthums. Zweite veränderte Auflage. Mit einer Uebersichtskarte von H. Kiepert. Braunschweig, C. A. Schwetschke u. Sohn (M. Bruhn). 1860. 871 S. 8.

Schon früher hat Ref. in diesen Blättern die Kaisergeschichte Giesebrecht's ausführlich angezeigt und begnügt sich daher jetzt, dieselbe nur kurz zu besprechen. Wie bekannt, hat v. Sybel in Vorträgen, welche er zu München gehalten, zwar Giesebrecht's Verdienste anerkannt, doch aber sich dahin ausgesprochen, daß man auch einen andern Standpunct einnehmen könne, als den, welchen der Verf. gewählt habe. Wenn Giesebrecht nämlich so unbedingt annimmt, daß die Verbindung Deutschlands mit Italien ein Glück gewesen und das Bestreben der Kaiser, eine solche einzuleiten oder zu erhalten, durchaus zu billigen sei, so macht v. Sybel auf den entgegengesetzten Standpunct aufmerksam und zeigt, daß dann die Auffassung vieler Verhältnisse eine ganz andere werden müsse. Wirth hat in seiner deutschen Geschichte diesen Standpunct vielleicht mit Einseitigkeit festgehalten. Wir machen nur hier vorläufig auf v. Sybel's kleine Rede aufmerksam und begrüßen sie als einen Fortschritt für eine klare und gesunde Auffassung dieser rauhen Zeit, welche uns in vorliegender Geschichte bisweilen zu hart und weihrauchduftig entgegentritt.

Der Verf. hat in der Anwendung des Stoffes und im Stil Manches geändert, er hat in den Anmerkungen die neuen Forschungen angegeben, und wo sie ihm Gutes boten, hat er es benutzt. So hat er unter Anderem aus Büdinger's Arbeiten Manches gebrauchen können (vergl. S. 799). S. 804 giebt er zu, daß Heinrichs I. Stellung nicht mit dem fabelhaften angelsächsischen Bretwaldathum zu vergleichen sei etc.

Ref. muß gestehen, daß diese zweite Auflage sich wirklich besser liest und viel gerundeter ist, als die erste.

Berlin.

R. Fofs.

Vierte Abtheilung.

Miscellen.

I.

Zu Quintil. Inst. Orat.

Das Urtheil Quintilians über die römischen Jambographen X, 1, 96 lautet nach der Vulgata seit Gryphius: *Iambus non sane a Romanis celebratus est ut proprium opus, quibusdam interpositus; cuius acerbitas in Catullo, Bibaculo, Horatio, quamquam illi epodos intervenire reperiatur*. Hierin war zunächst die Negation *non* vor *reperiatur*, welche im Turic. und in allen Italienischen Codd. sich findet, nach Regius' Conjectur getilgt und *intervenire* aus der zweiten Hand des Turic. (und Florent.) statt des ursprünglichen corrupten *interven* aufgenommen: die übrigen Handschr. haben statt dessen *intervenit*. Nach der Ueberlieferung der besten Handschr. lautet also der locus: *cuius acerbitas in Catullo, Bibaculo, Horatio, quamquam illi epodos interve non reperiatur* (nicht *reperiatur*). Der Vulgata des Gryphius haben Spalding und Zumpt, der Conjectur G. Hermann's: *cuius acerbitas —, quamquam illi epodos interveniat, reperiatur* Frotzcher und Bonnell den Vorzug gegeben. Wenn wir von der, wie es uns bedünkt, unzuverlässigen Annahme ausgehen, daß unter dem *proprium opus* Gedichte, die nur aus jambischen Versen bestehen, zu verstehen sind, *quibusdam interpositus* aber nichts anderes bedeuten kann, als daß von einigen Römern jambische Verse in andere Metra eingeschoben worden, so finden wir zunächst die beiden Klassen der jambischen Dichter geschieden, von denen die eine durch Catull und seinen Zeitgenossen *Bibaculus*, die andere durch Horaz repräsentirt ist, der den *ἰαμβός* i. e. *interpositum iambum* nach dem Vorgang des Archilochus unter den Römern zuerst anwandte theils in seinen Oden, theils in der gemischten und aus einem andern allgemeineren Grunde so benannten Gattung der Epoden, die er ausschließlich meint, wenn er selbst von sich sagt Epist. I, 19, 23 *Parios ego primus iambos Ostendi Latio numeros antea secutus Archilochi, non res et agentia verba Lycamben*, und an die auch Quintilian hier allein gedacht haben kann. Darnach ist in der Vulgata so wie in der Conjectur G. Hermann's sowohl der Gedanke als auch die sprachliche Form für verfehlt zu halten: denn wenn sich *cuius* (*acerbitas*) nothwendig auf beide Arten der jambischen Gedichte beziehen muß, so kann nicht nachträglich bei Horaz als be-

schränkende Einräumung hinzugefügt werden: „obwohl bei diesem der *epodos* dazwischenkommt“ = *quamquam ab illo epodos alii versibus interpositus est*; sodann, um andere sprachliche Bedenken unerwähnt zu lassen, müßte es nothwendig in Beziehung auf den letztgenannten Horaz zur Unterscheidung desselben von den vorausgehenden Catull und Bibaculus *hic* (bei dem letztgenannten), nicht *illi* heißen: dies fühlte der Censor in der Jen. Litt. Zeit. 1825 No. 72, der verbesserte *cuius acerbitas in Catullo, Bibaculo; in Horatio, quamquam illi epodos intervenit, non reperietur*. In der Vulgata kommt noch hinzu die harte Auslassung des *est* = *invenitur* sowie die von einer augenfälligen und unverkennbaren Thatsache lächerliche Umschreibung *intervenire reperitur*. Wenn wir nun den Zügen der besten Handschriften sowie den litterarischen Thatsachen, soweit wir sie kennen, nachgehen, so müssen wir zunächst die Annahme des censor *Jenensis* zurückweisen, daß die Bitterkeit des Catullus (und Bibaculus) in den Angriffen auf Cäsar heftiger gewesen sei als die des Horaz auf die Candida, den Mennas und Cassius Severus, welche die Mißsstimmung und Gereiztheit des jungen Dichters in vollem Maasse erfahren haben. Bedenken wir dagegen, daß selbst diese *acerbitas* nach dem eigenen Geständniß des Horaz Epist. I. I. sowie nach der Ueberlieferung der Alten gering ist und verschwindet gegenüber der tödtlichen Schürfe der beiden berühmtesten griechischen Jambographen, des Archilochus und Hipponax, die wegen des bittersten Hohnes, welchen Lykambes nebst seinen Töchtern und der Klazomenier Bupalos erfuhren, sprichwörtlich geworden sind (s. Schol. zu Epod. 6, 13 und Cic. ad Fam. VII, 24, 1), und nehmen hinzu, daß unter den Epoden des Horaz viele, besonders die an Mäcenäs gerichteten (I, III, IX, XIV und namentlich II) die frühere Bitterkeit fast ganz verloren und sich zur Freiheit des Humors erhoben haben; so werden wir zu der Vermuthung geführt: *cuius acerbitas in Catullo, Bibaculo, Horatio, quamquam multi epodon sint protervi (pervi), non reperietur*. Somit würde Horaz als *iamborum scriptor* ausgezeichnet und seinem Vorbild, dem Archilochus, nahe gestellt, von dem Quintilian selbst X, 1, 60 sagt: *Summa in hoc vis elocutionis, cum validae tum breves vibrantesque sententiae, plurimum sanguinis atque nervorum*. Daß *protervus* (ungestüm in dem Gefühle seiner Kraft oder aus Uebermuth) vorzüglich dem *maledicus* zukommt (*proterva verba dicere* Ovid. Tr. V, 6, 26) und der *mordax acerbitas* nahesteht (*multo sale, nec tamen protervo* Mart. X, 9), ist bekannt. Ein Zusatz zu *epodon* wie *huius* war nicht nöthig, da eben Catull und Bibaculus keine Epoden verfaßt haben und *epodon* als der bekannte Titel der Horazischen Gedichte dieser Gattung unverkennbar war.

Die berühmte oder vielmehr durch vielfache vergebliche Verbesserungsversuche berüchtigte Stelle Inst. Orat. X, 1, 130, an der Quintilian über Seneca urtheilt, glaube ich durch die leichte Aenderung eines einzigen Buchstaben ins Reine gebracht zu haben. Bisher begnügte man sich mit der Conjectur Zumpt's, der das handschriftliche *parum in partem* veränderte, und las also: *Multae in eo claraeque sententiae, multa etiam morum gratia legenda; sed in eloquendo corrupta pleraque atque eo perniciosissima, quod abundant dulcibus vitiis. Nam si aliqua contempsisset, si partem non concupisset, si non omnia sua amasset, si rerum pondera minutissimis sententiis non fregisset: consensu potius eruditorum quam puerorum amore comprobaretur*. Un-

möglich kann Quintilian, namentlich in einem Verdammungsurtheil über einen der gelesesten und gefeiertesten Scribenten seiner Zeit, in einem Räthseln gesprochen haben, zu dessen Lösung es wahrlich mehr als eines Oedipus bedurfte: wer soll ohne alle Andeutung des Schriftstellers errathen, was die *aliqua contemnenda*, was die *pars non concupiscenda* sei, die doch, wenn sie überhaupt einen Sinn haben sollten, etwas Verschiedenes sein müßten. Die Worte in dieser Form erinnern unwillkürlich an Soph. Ai. v. 406 ff., wo Ajax nach der handschriftlichen Ueberlieferung in ähnlicher Räthselform sprechen soll *εἰ τὰ μὲν φθίρει, γένοιτο, τοῖσδ' ἑμὸν πῖλας, μωραῖς δ' ἄγρας προσκρίψθαι* und Nauck die höhnische Bemerkung macht, die Erklärer setzten wohl voraus, Aias sei wiederum in Wahnsinn verfallen, wenn sie meinen könnten, Sophokles habe ihm diese Worte oder etwas dem ähnliches in den Mund gelegt. Wer die Eigenthümlichkeit der Schreibweise Seneca's kennt und weiß, daß eben das Pikante, welches er durch geistreiches und witziges Drehen und Zerren, durch ein förmliches Maceriren des Gedankens zu gewinnen sucht, das Charakteristische desselben ist, das *rerum pondera minutissimis sententiis frangit*, der wird diese Beize des Stils durch eine Vergleichung mit der damals bekanntesten und bei den Gourmands beliebtesten Fischsauce, mit dem *garum*, in treffender Weise bezeichnet finden, durch die nun zugleich die nebelhaften *aliqua* ihr hellstes Licht bekommen: denn es sind eben die *intestina piscium ceteraque quae abicienda essent*, wie Plin. N. H. XXX, 43 in der Beschreibung des *garum* sagt, die *sals macerata* die bekannte Sauce geben. Ausführlicher ist hierüber von Heindorf zu Hor. Serm. II, 8, 46 gehandelt, den ich zu vergleichen bitte: man wird erkennen, wie die Worte Quintilians: *si aliqua contempsisset, si garum non concupisset* fast wörtlich mit der Beschreibung des Plinius stimmen und eine Stelle die andere erläutert. Auf einen Einwurf, den man machen könnte, daß diese Vergleichung zu weit hergeholt und nicht im Geiste des nach Einfachheit der Diction strebenden Autors sei, erinnere ich nur an die *lactea ubertas Livii*, da ich augenblicklich weitere Beispiele der Art nicht beibringen kann.

In der Charakteristik der drei *genera dicendi*, des *subtile*, *grande* und *medium*, kommt Quintilian Inst. Orat. XII, 10, 64 f. auf Homer und die drei Personen desselben, den Menelaos, Nestor und Ulysses zu sprechen, welche als die Repräsentanten dieser drei verschiedenen Formen der Beredsamkeit betrachtet werden müssen. Nach Erwähnung des Menelaos, als Trägers des *subtile genus*, und des Nestor als *orator dulcis* geht er auf Ulysses über mit den Worten, die nach der Vulgata seit Gessner also lauten: *sed summam aggressus in Ulyxe facundiam magnitudinem illi inxit; cui orationem nivibus hibernis et copia verborum et impetu parem tribuit*. In diesem Texte müssen schon die sprachlichen Bedenken, welche einem aufmerksamen Leser entgegentreten, Staunen erregen; vermehrt wird dieses aber noch um vieles, wenn wir der Quelle nachforschen, aus welcher der trübe *rivulus* geflossen ist. Während nämlich die Ueberlieferung der besten Handschr., des Turicensis, der auch die *mediocres* sich anschließen, folgende ist: *sed summam regressus est inutilae (Guelf. inutile) facundiam et magnitudinem illi vicisset cum orationi similibus hibernis — parem tribuit*, hat man statt des corrupten *vicisset* aus der zweiten Hand des Paris. II *inxit* aufgenommen und darnach die übrigen Aenderungen und Aus-

lassungen der Textesworte vorgenommen. Wir fragen zunächst, was soll diese auch paläographisch unerklärliche Verbesserung des *viciat* in *inaxit* bedeuten? Wer hat *iungere* je in dem Sinne von *tribuere*, *attribuere*, wofür höchstens *adiungere* entsprechend, wenn auch gesucht, wäre, zu sagen gewagt? Und zweitens was heisst das kahle *magnitudinem*? Wenn damit das *genus ipsum dicendi* bezeichnet sein sollte, so müßte statt dessen *magnificentiam* stehen: denn niemand hat das *amplum* oder *grande genus* jemals *magnum* genannt, wohl aber *magnificum* zum Ausdruck für das griech. *μεγαλογενές*. Nun beachte man zunächst die diplomatische Leichtfertigkeit, mit der das jedenfalls andeutungsvolle *et* vor *magnitudinem*, das sich aus keinem gangbaren Versehen der Abschreiber erklären läßt, ignoriert oder gestrichen worden ist; man beachte ferner, wie ungefügt und stoff die Composition ist, welche nach *illi*, das das gemeinsame Object beider Sätze *inaxit magnitudinem* und *orationem tribuit* ist, statt eines *et* mit *cui* anknüpft. Das alles war mir klar und die nöthige Verbesserung auf Grund des ersten *et* vor *magnitudinem* sowie dieses an sich nichtsagenden Wortes selbst gefunden, als es mir einfiel, was allen Editoren zuerst hätte einfallen sollen, die bezügliche Stelle der *Ilias*, welche Quintilian vor Augen hatte, nachzuschlagen. Dort fand ich auf das Glänzendste bestätigt, was ich durch genaue Verfolgung der diplomatischen Spuren gefunden hatte. Die Stelle der *Ilias* III, 221 ff. lautet: *ἀλλ' ὅτε δὴ ῥ' ὅπα τε μέγαν ἐκ στήθεος ἐκί καὶ ἔπει νηῶδες οὐκ ἔπει χερσὶ σὺν, οὐκ ἂν ἔπει Ὀδυσῆϊ γ' ἴσλασε βροτὸς ἄλλος*. Wem ergäbe sich hieraus nicht auf der Stelle das Richtige *et magnitudinem illi vocis et* —? In *cum* muß nun nothwendig das zweite Object zu *tribuit* stecken, jedenfalls also *vim (nim) orationis nivibus* — *parem*. Wir hätten also bis jetzt folgenden verbesserten Text gewonnen: *et magnitudinem illi vocis et vim orationis nivibus hibernis* — *parem tribuit*, worin alles spiegelklar ist. Denn, was die Sache betrifft, *est munus oratoris non ingenii solum, sed laterum etiam et virium* (Cat. m. §. 28); die *magnitudo vocis* ist also dasjenige, was den Anforderungen des *gravis orator*, dem *perfringere animos* (Brut. IX, 38), dem *fulgere, tonare, permiscere* (Orat. IX, 29), welches Aristophanes dem Perikles beilegte, entspricht, während das *λγν* des Nestor (*λγνὸς ἀγορητής*) dem *canorum* entspricht, das Cicero Cat. m. I. 1. auch noch dem *senex* zukommen läßt. Noch bleibt aber ein Bedenken übrig über die Anfangsworte unserer Stelle: *regressus est* hat man in *aggressus* verwandelt. Soviel ich fühle, würde dieses Wort eher für einen Rhetor, der *de oratore* schriebe, als für einen Dichter passen: für viel sachgemäßer und zugleich den Zügen der Handschriften entsprechender muß ich daher *expressurus* halten, in dem auch das *est* (entstanden aus *us*) seine Erledigung findet.

Berlin.

Moritz Seyffert.

II.

Miscellanea critica.

Nepos Hamilc. I, 4 ist die handschriftliche Ueberlieferung: *Ille (Hamilcar), etsi flagrabat bellandi cupiditate, tamen paci serviendum putavit, quod patriam exhaustam sumptibus diutius calamitatem belli ferre non posse intelligebat, sed ita, ut statim mente agitare, si paulum modo res essent refectae, bellum renovare Romanosque armis persequi, donecum aut ut rite vicissent aut victi manus dedissent* jedenfalls, wie öfter in diesem Schriftsteller, lückenhaft. Die Conjectur des Giffanius, bei der sich die meisten Interpreten beruhigt haben: *donecum aut virtute vicissent*, ist, so nahe sie den Zügen der Ueberlieferung kommt, dennoch völlig verfehlt: ein solcher Zusatz *virtute* zu *vicissent* ist nicht nur überflüssig, sondern würde auch einen Makel auf die Römer werfen, als hätten dieselben bisher durch alles andere als durch ihre *virtus* gesiegt, ein Vorwurf, den Hamilkar unmöglich vor sich und seinem Gewissen verantworten und als praktischer Kopf auch gar nicht machen konnte. Nicht besser steht es um die übrigen Verbesserungen, von denen ich nur die Kapp'sche, der auch Arntzen zu Aur. Vict. II n. 3 p. 54 seinen Beifall schenkt, *donecum aut certe vicissent*, und die neueste von Bergk im Philolog. XVI, 4 p. 625 *donecum aut rite vicissent*, erwähnen will. Daraus, daß eine *victoria certa et explorata* oder *iusta* helfst, folgt keineswegs, daß *certe vincere* oder *rite vincere* in dem Sinne, wie die genannten Herren wollen, dem lateinischen Sprachgebrauch gemäß sei: das erstere möchte wohl füglich *plane vincere* heißen, das zweite aber (*rite vincere*) ist ebenso schielend als *virtute vincere* und würde zunächst auf falsche Mittel des Siegers schließen lassen, an die ohne unnöthige und unmotivirte Herabsetzung der Römer nicht gedacht werden kann. Das Wahre wird sich an dem Faden des historischen Thatbestandes, wie er von Nepos selbst klar dargelegt ist, ohne große Schwierigkeit finden lassen. Hamilkar war zu Lande auf Sicilien gegen die Römer siegreich gewesen und geblieben (§. 2); inzwischen aber waren die Karthager zur See bei den Aegatischen Inseln von den Römern geschlagen worden (§. 3) und überließen nun dem Hamilkar die Entscheidung, ob er mit den Römern Frieden schließen wolle oder nicht. Mit Rücksicht auf die erschöpften Finanzkräfte seiner Vaterstadt geht Hamilkar auf die Absicht der Karthager ein, doch so — nun folgen die kritischen Textesworte. Offenbar konnte Hamilkar dabei nur die Absicht haben, die Römer so lange mit Krieg zu verfolgen, bis sie entweder vollständig, d. h. zu Wasser und zu Lande, nicht, wie bisher, bloß einseitig zur See, Sieger wären, oder sich für besiegt erklärt und ergeben hätten. Die Lücke wird also auszufüllen sein: *donecum aut ut[raque] parte vicissent aut victi manus dedissent*, worin *utraque parte* nach dem bekannten Sprachgebrauche steht, zu welchem Gronov und Fabri ad Liv. XXI, 17, 8 *neque enim mari venturum aut ea parte belli dimicaturum hostem credebant* Beispiele liefern. Vgl. Herodot. VII, 10a, 7 ἀμφοτέρῃ.

Liv. Epit. I heisst es vom König Masinissa, dem Muster eines rüstigen Greises, den auch Cicero Cat. m. X, 34 nicht unerwähnt gelassen: *inter cetera opera iuvenilia, quae ad ultimum edidit,*

der historischen Localvereine überlassen bleiben. Ueber die Aufnahme der einzelnen Arbeiten entscheidet ein Ausschuss der Commission, bestehend aus Häusser, von Stälin und Waitz, von denen der Letztere die eigentlichen Redactionsgeschäfte besorgt. Deshalb erscheinen die Forschungen natürlich auch in Göttingen.

Waitz leitet das Buch durch eine kleine Arbeit ein, betitelt: **der Kampf der Burgunder und Hunen**. Das Resultat dieser Untersuchung ist folgendes: „Im Jahre 437 erlag der König Gundicar der Burgunder, der am linken Rheinufer herrschte, mit einem großen Theile seines Volkes einem Angriff der Hunen, wahrscheinlich solcher, die damals in Gallien umherzogen. Sechs Jahre später wurde der Rest des Volkes nach der Landschaft Sabaudia (Savoyen) verpflanzt. Hier herrschte Gundiach über sie, der Ahnherr der späteren Könige, und von hier aus gelang ihnen bei der Auflösung des Römischen Reiches die Ausdehnung ihrer Herrschaft über den Südosten Galliens.“

Die zweite Arbeit des Dr. E. Winkelmann behandelt die **Regierung und den Sturz Heinrichs VII., des Sohnes Friedrichs II.** Die Arbeit ist eine ganz vortreffliche und als solche auch schon anderweitig anerkannt. Ein näheres Eingehen auf dieselbe kann ich hier aber um so eher unterlassen, da ich bei der Besprechung des Buches von Dr. F. W. Schirrmacher: **Kaiser Friedrich II. die Hauptfragen hervorgehoben und auf Winkelmann's Arbeiten gestützt beleuchtet habe.**

Die dritte Arbeit von Ludwig Oelsner ist betitelt: **Zur Geschichte Kaiser Ludwigs des Baiern**. Es ist bekannt, daß in dem Streite dieses Kaisers mit dem Papste Johann XXII. die Franziscaner sich dem Kaiser anschlossen; Oelsner weist nun in der Arbeit nach, daß auch innerhalb des Predigerordens (der Dominicaner) ein Gegensatz der Meinungen bestanden, daß deutsche Dominicaner sehr warmen Antheil an der Sache Ludwigs genommen, die mehr oder weniger die deutsche Sache war, und daß diese Opposition nur sehr gewaltsam unterdrückt worden ist.

Die vierte Arbeit H. Pfanpenaschmid's behandelt die Frage: **Sind dem Papste Johann XXII. die Wahldecrete der Gegenkönige Ludwig des Baiern und Friedrich des Schönen vorgelegt worden?** Das Resultat lautet: „Ja! Johann XXII. aber verlangte, über die Rechtmäßigkeit, Gültigkeit oder Ungültigkeit der Königswahl zu Gericht zu sitzen, und wies die Bitte um Anerkennung der beiden Gegenkönige als *Reges Romanorum* ab, erkannte sie aber als *in Reges Romanorum electi* an. Die Frage nach den Wahldecreten der beiden Könige tauchte nun erst 10 bis 12 Jahre nach ihrer Wahl auf, und der Papst scheute sich sehr lange, da Ludwig inzwischen gehaßt war, von Friedrich mit klaren Worten dessen Wahldecret zu verlangen, offenbar um Zeit zu gewinnen und um der österreichischen Partei immer noch einen Funken von Hoffnung zu lassen, bis er endlich beide Könige zugleich verworf, indem er zu einer neuen Königswahl in Deutschland aufforderte. Da aber die Wahldecrete Ludwigs wie Friedrichs nicht in dem Vaticanischen, sondern beziehungsweise in den Münchener und Wiener Archiven sich befinden, so ist nothwendig zu schließen, daß sie der Papst nach gewonnener Einsicht zurückgab. Bis auf die urkundliche Gewissheit, worüber vielleicht nur das Vaticanische Archiv allein genügende Auskunft zu geben vermag, dürfte hiermit unsere Frage gelöst sein.“

Die fünfte Arbeit von v. Stälin giebt nur kurz einen Bericht über die Annahme der Kaiserwürde durch Maximilian im Jahre 1508.

Interessant, lebendig und voll Geist ist die sechste Arbeit von dem

bekannten Dr. Onno Klopp. Die Redaction erklärt, daß sie die Ansichten der Arbeit nicht theile; um so mehr sind wir ihr zu Dank verpflichtet, daß sie diese Schrift veröffentlicht hat. Klopp überschreibt seinen Aufsatz: Das Restitutions-Edikt im nordwestlichen Deutschland. Er weist nach, daß im Augsburger Religionsfrieden zunächst nur für die Obrigkeiten, nicht für die Unterthanen Religionsfreiheit gegeben sei, sondern für diese der Satz gegolten habe: *Cujus est regio, ejus et religio*. Zunächst wandten ihn nur die Protestanten an, allmählich auch die Katholiken. Dann stellt er den von Köpke in seiner schönen Abhandlung schon früher gegebenen Satz auf, daß Ferdinand II. juristisch das Recht gehabt habe, das Restitutionsedict zu erlassen, und führt im Detail aus, wie in Niedersachsen durch den Bischof Franz Wilhelm von Osnabrück die Restitution des Katholicismus begonnen wurde.

Der Band schließt mit den „Untersuchungen über die ersten Anfänge des Gildewesens von Dr. O. Hartwig.“ Als Resultat dieser Arbeit ergibt sich, „daß von den freien mittelalterlichen Associationen, welche man erst seit dem 8. Jahrh. wegen der bei ihren Zusammenkünften gefeierten Gastmahle und Trinkgelage, die den heidnischen Opferschmausereien ähnlich waren, Gilden nannte, die Vereine zu wohlthätigen Zwecken und gegenseitiger Unterstützung die ältesten sind, und daß sich schon im Laufe des 8. und 9. Jahrh. in Folge der eingetretenen staatlichen Veränderungen zur Wahrung der persönlichen Freiheit und des Eigenthumes die Anfänge der politischen Gildcorporationen aufweisen lassen, welche für die Entwicklung des mittelalterlichen Städtewesens von der größten Bedeutung geworden sind.“

Mit der größten Freude haben wir diese Arbeiten begrüßt und wünschen von Herzen recht bald ein zweites Heft anzeigen zu können.

Berlin.

R. Fofs.

X.

Reisen und Entdeckungen in Nord- und Central-Afrika in den Jahren 1849 bis 1855 von Dr. Heinrich Barth. Im Auszuge bearbeitet. Gotha, Verlag von Justus Perthes. 1859. 2 Bände. 8. 1ster Bd. 508, 2ter Bd. 456 S.

Raum und Zeit würden es verbieten, hier eine ausführliche Inhaltsangabe dieses wichtigen Werkes zu geben; meine Aufgabe soll es nur sein, mit wenigen Strichen Einiges, was der Lehrer benutzen muß, besonders hervorzuheben.

Barth hat bekanntlich, ehe dies Werk erschien, das Tagebuch seiner Reise in einer Reihe dicker Bände veröffentlicht. So bedeutend das namentlich für denjenigen ist, welcher selbst größere Reisen zu unternehmen beabsichtigt, so ist es doch auch für Freunde der Geographie eine harte Aufgabe, eine Menge wiederkehrender Reisedetails immer von Neuem zu lesen, um dazwischen die Goldkörner herauszusuchen. Diese Aufgabe zu erleichtern, war das Werk des Dr. Schauburg bestimmt, der im Jahre 1858 eine Uebersicht über die Reisen herausgab, welche von Mungo Park an bis auf die neueste Zeit nur

Aus der neuern Literatur scheint der Verf. manches übergangen oder absichtlich ausgelassen zu haben; so finden wir nirgend unter den Citaten z. B. die ausgezeichnete Geschichte der Botanik von Meyer und andre bekannte neuere Schriften erwähnt. Möge der Verf. es uns nicht verargen, wenn wir hieraus im nachfolgenden einige Erweiterungen zu geben versuchen, ermuntert durch seine Aufforderung auf S. VIII der Vorrede zur Zoologie.

S. 75 Cato 121 und S. 451 Plin. 15. 30. 39. 40. An der erstern Stelle vermissen wir ungern das hübsche Sprichwort bei Cicero (ad Atticum V eplst. 20) *laureolam in mustaceo quaerere*; in der zweiten mit obiger genau zusammenhängenden ist bei der Bestimmung des Cyprischen Lorbeers ausgelassen: *folio brevi*.

S. 152. Der „Nachtrag“, aus Wüstemann's Abhandlung über die Kunstgärtnerei der Alten entlehnt, hätte leicht aus desselben Verf. „Unterhaltungen aus der alten Welt“ S. 47 u. 48 bedeutend erweitert werden können.

S. 184. XVI über künstliche Blumen füge man noch hinzu: Jul. Capitol. Ver. 5 daselbst Salmas. p. 419 und exercitat. Plin. p. 392 fg. Ein französischer Gelehrter (*mémoires sur les Chinois* Tom. II p. 456) verlegte die Erfindung gemachter Blumen nach China.

S. 214 Anm. 457 und S. 663 No. 6 hätte der Verf. mit Berücksichtigung von Meyer Bot. Erläuterungen zu Strab. Geogr. pag. 138 als Weihrauchbäume noch hinzufügen müssen *Boswellia glabra* und besonders *papyrifera*, weil von dieser der bei den Alten so geschätzte echte Weihrauch genommen wurde.

S. 232. Hirse. Hier fehlen die beiden Hauptstellen, aus denen man *Panicum miliaceum* und *italicum* deutlich erkannte, nämlich Plin. b. n. 18, 7, 10, 52 ed. Sillig und Theoph. h. plant. 8, 4, 4, aus der erstere entnommen. Die Stelle aus Strabo aber (12, 15) bezieht sich nicht hierauf, sondern auf *Sorghum vulgare*, wie schon Meyer (a. a. O. S. 50) bewiesen. Daher sind auch S. 269 No. 18 als Citate noch hinzuzufügen diese Stelle aus Strabo und Plin. 18, 10, 25, 101 ed. Sillig, wahrscheinlich auch Herod. I, 193 und Ezechiel 4, 9.

S. 239 Anm. 499 wäre gewiss anders ausgefallen, hätte der Verf. Strab. 9, 2 §. 18 und p. 30 und Fraas synops. flor. class. S. 298 und 300 beachtet. Das Flötenrohr kann nicht *Arundo Donax* sein, sonst hätte Strabo nicht hier und p. 578 besondere Standorte angegeben; es ist *Saccharum Ravennae*.

S. 272 Z. 2 v. o. hätte zu den andern Ländern, in denen der Papyrus vorkommt, auch das obere Flußgebiet der Tiber zugefügt werden können nach jener freilich in manchem noch wenig erläuterten Stelle bei Strabo V, 2 §. 9 p. 226 C. Mit Berücksichtigung von Wüstemann's Abhandlung über die Papyrusstaude etc. in den „Unterhaltungen aus der alten Welt etc. 1854“ S. 16 fg. hätte dieser Abschnitt über *Papyrus antiquorum* ganz anders ausfallen können.

S. 292 Hyazinthe. Dieser Abschnitt ist wohl zu kurz ausgefallen, weil man trennen muß zwischen dem *ῥάκινθος* des Dioscorides und dem der Dichter. Vgl. ausführlich Kerner die Flora der Bauergärten in Deutschland in den Verhandlungen des zoolog.-botan. Vereins in Wien Bd. V S. 796 fg. Es fehlen deshalb auch S. 317, 2 bei der Siegwur einige Stellen aus Dichtern über den *ῥάκινθος*.

S. 330. Die *Koixia gülla* p. 19 in Arrians Periplus, mit denen die Bewohner der Insel des Serapis sich umgürten, sind wohl nicht, wie Vincent meint, auf die Kokospalme zu beziehen, sondern nach Ritter (Geogr. 5, 835) auf unsere *Hyphaene crinita*. Ueber die Dampalme giebt der Verf. überhaupt nur zwei Stellen aus Theophrast, sie

wird aber dreimal erwähnt, jedesmal unter anderm Namen. 1, 10, 5 steht *κόξ*, nicht, wie dort angegeben, 2, 6, 10, denn da heißt sie *κίναος*, und drittens 4, 2, 7. Ueber Plin. 13, 9, 18, Strabo 17, 2, 5 und Arrian peripl. 17 vgl. Meyer's Erläuterungen zu Strabo S. 164.

S. 332. Das Citat aus Colum. 3, 1. 2 von *palma campestris* gehört unstreitig richtig zu *Chamaerops humilis*; aber Verf. hätte noch zwei andere (11, 2, 90 *regio palmarum foecunda*; 5, 5, 15 *palmeis tegitibus vineas adumbrare*) hinzufügen können, bei denen dies schwieriger zu erkennen ist.

S. 355 zur Kokospalme wäre nach dem Citat aus Kurt Sprengel von neuern noch hinzuzufügen Lassen, indische Alterthumskunde I, 267 und Meyer, Gesch. der Bot. 2, 388.

S. 362. *Thuja articulata* soll „unter günstigen Umständen eine gewaltige Höhe erreichen“. Das, glaube ich, beruht nur auf Endlicher (synops. Coniferarum p. 42), der sie bald einen Strauch, bald einen „gigantischen Baum“ nennt, doch hat er sie nie selbst gesehn, nennt auch nicht seine Quelle. Schaw, Reisen (Leipz. 1765) p. 396 beschreibt sie als Mittelding zwischen Baum und Strauch, nie höher als 15 Fufs, Vahl (symbol. bot. II, 96) als 2—6 Fufs hohen Strauch; Desfontaines (flora Atlantica II p. 353), auf den Verf. sich beruft, nennt sie höchstens 5—6 Meter hoch und im Durchmesser 1—3 Decimeter (3—11 Zoll); ähnlich Schousboe, Beobachtungen über das Gewächreich in Marocco I, 13. Daher können hierher unmöglich die S. 363 angeführten Stellen aus Strabo und Plinius gehören. *Citrus* ist nie gleich *θύον*, *θύα*; *citrus* oder *cedrus* ist für *Pinus Cedrus* Linn. zu erklären. Sie fand zuerst dort Durieu de Maisson-Neuve (comptes rendus hebdom. XVIII, p. 1088); ihrer wird auch erwähnt in Barker Webb, iter Hispaniense, Paris and London 1838 p. 29. Aus so bedeutenden Stämmen von 80—100 Fufs Höhe und einem Umfang von 24—30 Fufs des „berühmten Baumes“, wie ihn Buvry beschreibt (Zeitschr. f. allg. Erdkunde 1858 S. 117 u. 130) waren also die grossen Tische aus einem Stück, deren Strabo und Plinius gedenken, und von denen einen Cicero mit 51,500 Thlrn. bezahlte. Daher gehören jene Stellen zu S. 382, 11 und nicht hierher.

S. 418 *Celtis*. Auch der bei Columella (7, 9, 6) zu den wilden italienischen Fruchtsträuchern für die Schweinemast gerechnete *Lotus* ist sicherlich, wie Schneider will, *Celtis australis*, und umfasst nicht, wie Sprengel meinte, auch *Ziziphus Lotus*. Verf. hätte diese Stelle wegen der mannigfachen Schwierigkeiten hinzufügen sollen.

S. 432 *Parietaria*. Zu der einen Stelle aus griechischen Schriftstellern hätte Verf. von den römischen Scribonius Largus anführen können. Die dort erwähnte *Urceolaria herba* (39, 53, 60, 158) ist nur durch Missverständnis von Weinrich in dem mangelhaften Register der Ausgabe von J. M. Bernhold für synonym von *Cucurbita* genommen, ist aber, wie schon in der Ausgabe von Jo. Rhodius (Pata-vil 1655) angegeben, unsere *Parietaria*.

S. 434. Hopfen. Da Beckmann (Gesch. der Erfindungen V, 206, Anleitung zur Technologie S. 132) behauptet, der Hopfen lasse sich bei den Alten nicht nachweisen, so hätte der Verf. an dieser Stelle nicht so kurz mit der von Salmasius besprochenen Stelle aus Plin. (21, 15, 50) abbrechen sollen, wenigstens noch *Pastellus* und *Pastellum herba* aus dem sogenannten Plinius Valerianus anführen, den Matthaeus Sylvaticus für *flos lupuli* erklärt. Meyer Gesch. d. Bot. II, 409.

S. 440 fg. In dem recht ausführlichen Abschnitte über Juglans vermissen wir ungern Erwähnung des Strabonischen *όρονάπων* (XII, 3 §. 12).

S. 455—460 über den Zimmbaum und den Kassiabaum hätte bei der großen Schwierigkeit des Gegenstandes viel kritischer behandelt werden müssen. Wir verweisen, weil es hier viel zu weit führen würde, außer auf die Untersuchungen C. Ritter's (Geogr. 6. S. 123 fg.) auf Desborough Cooley, *on the Cinnamomifera regio of the Ancients* im *Journal of the Royal geogr. society of London* vol. XIX, 1849, p. 166—191; Meyer bot. Erläuterungen zu Strabo p. 140—150, und Gesch. d. Bot. Bd. 2 p. 86. 169. 245; Volz Beiträge zur Culturgesch. 298 fg.

S. 473. Neben *εὐάρσμος* des Hippocr. und *ἀρσμός* bei Diosc. und Plin. hätte noch als Bezeichnung unserer Kamille aus dem sog. Plin. Valerianus angeführt werden können *Proserpina herba, quam alii Camomillam dicunt* I, 28 fol. 26 A.

S. 492. Nach dem Vorgange von Retzius, Sprengel und Fée hat der Verf. die Stellen aus Virgil und Columella u. s. w. (*cucumis*) auf die Gurke bezogen; da aber Vofs (zu Virg. Georg. 4, 121) unbedenklich Recht hat, *cucumis* durch Melone zu übersetzen, so gehören auch jene Stellen zu S. 495. 5, und ebenso ist auch Plin. 19, 5, 23 in diesem Buche S. 95 zu verstehen; nicht Gurken als Kaiser Tiberius täglich, sondern Melonen.

S. 509. Neben der Anführung von Diosc. für *Phillyrea latifolia* hätte vielleicht auch aus Scribonius Largus 133, 136 und öfter *Chamelaea, quae herba est simillima olivae* eine Stelle finden können, weil darunter unsere *Ph. angustifolia* wahrscheinlich zu verstehen ist.

S. 513. Auch „*Centaurium. Haec herba Latine fel terrae dicitur et ubique in agris nascitur. Est autem tenuis multorum ramorum in rectum surgentium; florem habet exiguum purpureum*“ bei Scribonius Largus und ähnlich bei dem sog. Plin. Valerianus II p. 59 fol. 62 A. kann sich nur auf *Erythraea Centaurium* beziehen.

S. 539. 2. Für die Kenntniß der *Physalis* hat Verf. nur griechische Schriftsteller angeführt. Wir möchten aber noch ganz besonders Theodorus Priscianus erwähnen, welcher wie Diosc. 4, 72 unsere *Physalis Alkekengi Halicacabos* nennt, während damit an andern Stellen (z. B. Diosc. 2, 209) die *Anagallis* bezeichnet wird.

S. 542 Z. 3 v. o. Auch an einer andern Stelle wird noch *Solanum nigrum* verstanden bei Plin. 17, 8, 44. Dort wurde von Sillig nach Cod. N. des Diosc. 4, 71 aus cod. β aufgenommen *cucubali folia* gegen *cuculi ay. culiculi* ΘVRTd. *cucuboli* Salmas. de hyle p. 67. a. C. Bei dem sogen. Plin. Valerianus steht III, 36 und 44 *Cuculus herba*, III, 43 *Cuculi herba*, II, 3 wohl nur als Schreib- oder Druckfehler *herba, quae dicitur Cucubus*; vgl. Marcellus Empiricus cap. 36 p. 410 J. edit. Steph.

S. 546. *Sesamum orientale*. Unter den angeführten Stellen vermischen wir aus Arrians Peripl. p. 18, nicht als ob diese an sich von so großer Bedeutung wäre, sondern wegen ihrer verschiedenen Auffassung, und damit die Philologen in ihr das richtige erkennen. Bekanntlich hielt Ritter (XII, 335) dies *κλωρ*, welches unter andern Waaren von Barygaza und Limyrike nach Arabien gebracht und gegen Weihrauch umgetauscht wurde, für Ghee d. i. Butter. Lassen, dem als bedeutende Autorität Meyer (Gesch. d. Bot. 2, 86 oben) folgt, in seiner indischen Alterthumskunde (S. 248 Anm. 4) für Sesamöl, denn p. 9 und 24 wird *κλωρ σησάμωρ* ausdrücklich als Ausfuhrartikel von Barygaza genannt.

S. 561. *Oenanthe pimpinelloides*. Es fehlt hier neben der einzigen Stelle aus Plinius jene schwierige aus Strabo III Cap. 18 p. 257, 16 ed. Kramer, über die grammatische Meineke (Vindic. Strabon. p. 36)

handelt, denn jene dem *σέλινον* (Sellerie, nicht, wie Groskurd will, Petersilie) ähnliche Giftpflanze ist wohl *Oenanthe aptifolia*, die von der so überaus giftigen *Oenanthe crocata* nach Meyer (Erläut. zu Strabo p. 8) wohl nicht verschieden ist.

S. 610. Da Verf. zu *Paeonia* besonders diejenigen Stellen gibt, in denen ihre so sehr verschiedenen Namen oder wunderbares vorkommen, so fügen wir denen noch folgendes hinzu. Aelian (hist. anim. XIV) erzählt noch mehr des wunderbaren in Cap. 27; Diodorus Tarsus apud Photium cod. 223; Josephus de bello Jud. 7, 25 unter dem Namen *Baaras*, Georgios Kedrenos (compend. histor. p. 305 edit. Par. 1647. fol.) unter dem Namen *Battaridis*; unter dem Namen *Aglaophotis* (vgl. Lobeck Patholog. serm. gr. prolegomena p. 460) kommt sie auch unter den 19 gepriesenen Pflanzen bei Hermes Trismegistos vor, als zu empfehlen gegen Besessenheit und Seestürme.

S. 617. *Lepidium*. Wir vermissen hier näheres über *Lep. Iberis*, Ἰβρίς; des Servillus Democritus in Galeni περὶ φαρμάκων κατὰ τόπους 10, 2 p. 635; die betreffenden Trimeter aus seinem wahrscheinlich um das Jahr 60 verfassten „Klinikos“ übersetzte Meyer in fünffüßige Jamben (a. a. O. 2, 43). Vgl. Plin. 25, 8, 49 §. 87 ed. Sillig.

S. 626. *Reseda*. Nach Fraas (synops. fl. class. p. 115) gibt es nur zwei Arten *Reseda* in Griechenland, *R. Phyteuma* und *R. undata*, daher kann der Verf. nicht von „ziemlich vielen Arten“ sprechen. Das σήσαμοειδής des Diosc. ist wahrscheinlich *R. undata*, ob auch das bei Strabo (9, 3, 3 p. 418 C.) erwähnte und das bei Theophr., ist wohl nicht zu entscheiden.

S. 628 Z. 3 v. u. κόρδιον. De Lile (in der descript. de l'Egypte, edit. II vol. XIX p. 416) gibt die Größe der Wurzel von *Nymphaea Lotus* nicht, wie hier Theophr., von Quittengröße, sondern von 35 Millimeter an, also ungefähr wie eine Kastanie. Wenn nun Strabo (XVII, 2 §. 4 p. 823 C.) gar sie für eine Frucht von Pfeffergröße angibt, so kann man das wohl nur so erklären, daß er von den geschälten und gerösteten, also künstlich verkleinerten Knollen spricht, die durch diese Behandlung runzlich wie Pfefferkörner mögen geworden sein. Sprengel (Diosc. II p. 623) will hier zwar etwas ganz anderes unter κόρδιον verstehen; was aber und warum haben wir nicht erfahren.

S. 634 oben. In Beckmann (Gesch. der Erfind. 4, 18—26) sind erhebliche Gründe gegen die gewöhnliche Meinung, daß *radix lanaria* bei Columella 11, 2, 35 unsere *Saponaria off.* sei; deshalb hätte Verf. mindestens dies mit einem Fragezeichen versehen sollen.

S. 636. *Malva*. Moloche oder Malache, *prono quae sequitur vertice solum* bei Colum. 10, 247 ist nicht, wie dort angegeben, *Malva silvestris*, sondern *M. rotundifolia*, weil erstere aufrechten Stengel hat.

S. 641. Orange. Unter den zahlreichen Citaten vermissen wir nur eins, das von Oppius Chares oder Aurelius Opilius bei Macrobius Saturnal. 2, 14 u. 15, dessen Werk *de silvestribus arboribus*, nach dieser Stelle zu urtheilen, von so gesundem Urtheil gewesen sein muß, daß wir seinen Verlust mehr als vieler andern bedauern.

S. 654 oben. Zu Diosc. d. m. m. 4, 162 vgl. Plin. 20, 23, 96; 18, 16, 43 und Nicander theriac. 617 nebst den Schol. ed. Didot. p. 191, a, 30 und p. 402, a, 617, 30, welches erst lesbar wurde durch Meyer Gesch. der Bot. I, 263 adn. 1.

S. 655. *Euphorbia Latyris*. Sie wird von Plin. auch *Lactuca caprina* genannt (20, 7, 24), *qua pisces in mare dejecta protinus necantur qui sunt in proximo*. Daraus wurde vielleicht bei Plin. *Valeria-*

nus II c. 45 fol. 58 C. *Camipides* (ob das verdorbene *Chamaepityos?*) *herba, quam Piscariolum vocant.*

S. 671. Nachtrag. 2. Ueber das *Hdellium* hätte nach den kurzen Auführungen einiger Stellen aus den Alten von neuern erwähnt werden sollen Lassen (indische Alterthumskunde I, 290) und Royle (illustrations to the botany etc. of the Himalayan mountains p. 176).

S. 671. *Ruta*. Es ist ausgelassen, daß Apicius sie *corona bubula* nennt (IV, 2, 24). Dierbach übergeht diesen Pflanzennamen, Hummelberg schlug dafür vor *Cunila bubula* (d. i. *Origanum*), obgleich alle Ausgaben und Handschriften *Corona* lesen. Matthaeus Sylvaticus (Meyer Gesch. der Bot. 4, 167 fg.) hat: *corona bubula* i. e. *piganum*, und das ist nach dem griech. Worte unsere *Ruta graveolens*.

S. 685 fg. Die Abchnitte über Aepfel- und Birnenbäume hätten wohl mehr nach den Schriftstellern und Arten gesondert werden können. Anhalt gab allein schon genug Meyer Gesch. der Bot. I, 344, 364; II, 36, 74, 246, 394.

S. 715. *Ononis*. Es fehlt Diosc. 3, 137, wo die Pflanze wie bei Galen (vol. XII p. 89) *ὄνισμα* heißt und gleich *ὄνωρις* sein soll. Paulus Aeginetes entlehnte das über *ὄνισμα* und *ὄνωρις* gesagte (pag. 249 lin. 14 und lin. 22) ganz aus Galen. Ueber beide Wörter und das noch vorkommende *ὄνωρις* sucht man vergeblich in den Werken von Lobeck näheres.

S. 721. *Psoralea*. Die aus Scribonius Largus angeführten Worte stehn 163, eine zweite Stelle 165. Die hier übergangenen 6 Verse aus Nicand. Theriac. 520 sind übersetzt bei Meyer (a. a. O. I, 248); das sogenannte Dreiblatt (*τριφυλλος*) aber in Geoponic. II cap. 4 bei den Wassernanzeigen ist wohl *Mentha trifoliata*.

S. 733. *Ceratonia*. Das Citat aus Strabo 17, 2 hätte fortbleiben müssen. Kritisch ist das Wort *κερατλα* dort gesichert, aber der Johannisbrodbaum kommt nicht in Aegypten vor, wie ja auch aus der kurz zuvor angeführten Stelle aus Theophr. ersichtlich ist; vgl. Plin. 13, 8, 16. Prosper Alpinus (de plant. Aegypt. cap. 3 p. 8 und de medicina Aegypt. IV p. 313 fg. über ein Decoct aus Acacia in Klystirform gegen Durchfall, Ruhr und Blutflüsse überhaupt) und Wesling (de plant. Aegyptiis p. 6) sprechen nur von wenigen Exemplaren in Unterägypten. Man muß deshalb wohl annehmen, daß Strabons Berichterstatter sich hier geirrt und statt *Tamarindus indica* (Richard. tentam. flor. Abyss. II, 248) die *Ceratonia* genannt habe. Wir befinden uns dadurch nicht in Widerspruch mit einer Stelle bei Theodorus Priscianus (IV p. 94), wo *Siliqua Aphra* (*Afra*) als Mittel gegen Kolik empfohlen wird. Isidorus Hisp. orig. XVII c. 7 §. 29 sagt: *Xyloglycon, quam Latini corrupte siliquam vocant — hujus arboris pomo succus expressus acacia a Graecis dicitur.* Daraus folgt, daß zu Isidorus und warum nicht auch schon zu Theodorus Zeit man die Acacienfrucht *siliqua* nannte, in obiger Stelle also nicht die Frucht der *Ceratonia*, sondern die adstringirende einer Acacie gemeint ist.

S. 748 Z. 4 v. u. Zu der Stelle aus Pall. über *Gorgonia placomus* fügen wir noch folgende hinzu. Agatharch. apud Photium cod. 250 cap. 53 p. 1375 ed. Hoesch. über das Haar der Isis und Juba bei Plin. 13, 25, 52. Da in Folge einer optischen Täuschung die Korallinen unter der bewegten Oberfläche des Wassers zu flottiren scheinen, erst in der Luft man ihre Festigkeit wahrnimmt, so ist die Entstehung dieser Fabel damit genugsam erklärt.

Daß in einem Werke solchen Inhalts leicht einige Pflanzennamen ausgelassen werden, weiß jeder, der sich mit ähnlichen Arbeiten beschäftigt. Wir wollen nur noch an einige wenige besonders wichtige

erinnern. Κολύμβητος Geoponica II cap. 4 wahrscheinlich *Rubus tomentosus*; ἄρκον σταφυλὴ Galen ed. Kühn p. 83 sq. *Vaccinium Arctostaphylos*; Strabo (IV, 4 p. 311, 22 ed. Kramer) lesen wir: ἐν τῇ Κελτικῇ φύτεται δένδρον οἰοῖον σινκῇ, καρπὸν δ' ἐκφέρει παραπλήσιον κισκράνῳ Κορινθιαουργεῖ· ἐπιμηθεὶς δ' οὗτος, ἀφήσιν ὅπον θανάσιμον πρὸς τὰς ἐπιχρίσεις τῶν βελῶν. In Meineke's viudic. Strab. p. 45 sind gerade diese wenigen Reihen übergangen. Die americanische Abkunft von *Datura Stramonium* widerlegten schon Bertoloni (flor. Ital. II p. 608) und Kraas (synops. flor. class. 6, 169). Die Verschleppung durch die Zigeuner (Bischoff, Lehrbuch der Bot. B. 2 Abth. 2 S. 204) ist ebenfalls unhaltbar; wenn sie auch zu Bauhins Zeit eine seltene Gartenpflanze war (Schübler und v. Martens, Flora von Württemberg S. 146), wenn ihrer erst Fuchs (historia stirpium Bas. 1542) erwähnt, so geht doch aus der Strabonischen Stelle in Verbindung mit den bisher unrichtig gedeuteten verdorbenen Stellen bei Theophr. (hist. plant. 9, 11, 6), Diosc. (4, 74) und Plin. (21, 31, 105) unleugbar hervor, daß nicht etwa *Atropa*, sondern nur *Datura* beschrieben sein könne. Es fehlt ferner *Calotropis gigantea* (gemeint bei Strabo 15, 1, §. 20), *Ficus populifolia* (ebendasselbst 16, 4, 14 ein Tempel mit Pappeibain, αἰγιωπία ἔχον), *Hypericum olympicum* (Nic. Theriaca 500 — 505), *Lygeum spartum* (Strabo 3, 4, 8 p. 160 C.), *Doronicum Pardalianches* (Theophr. ἀκόνιτιον h. pl. 9, 16, 4 u. 5; Diosc. 4, 76 u. 77), *Myristica moschata* (λαμύρον Agatharchid. ap. Phot. cap. 50 p. 1373, Strabo 16, 4, 19; κόμακον Theophr. h. pl. 9, 7, 2), *Pandanus odoratissimus* (Strabo 16, 4, 19 wohlriechende Palmen und Kalmus, Ehrenberg de myrrhae et opocalpas plantis partic. 1. Berol. 1841 p. 6), *Origanum Lipyleum* (Andromachus bei Galen XIII p. 995; XIV p. 32, wo es Maru genannt wird). Gern hätten wir vom Verf. auch Belehrung empfangen über die bisher noch unerklärten Wörter ἀμυμον (Diosc. Plin. Strabo), περγία (Strabo 16, 4, 14), *Fabulus albus* (Cato nicht Gellius 4, 11, wo es gleich *Nelumbium speciosum* ist).

Von erheblicheren Druckfehlern wollen wir nur folgende anführen: S. 222 Anm. Z. 4 v. u. Kermesfarbe; S. 634 Z. 1 v. o. 35 statt 53.

Druck und Papier sind gut wie bei der Zoologie.

Berlin.

Langkavel.

V.

Der junge Chemiker. Eine methodische Anleitung zur Anstellung chemischer Versuche und zur Begründung einer sichern wissenschaftlich chemischen Erkenntniß. Ein Handbuch für Lehrer und Schüler der Real-, Gewerbe- und höhern Bürgerschulen, Gewerbs-Institute etc. von E. Uhlenhuth, Lehrer der Chemie. Mit vielen in den Text gedruckten Abbildungen. Berlin, Verlag von Franz Duncker (W. Besser's Verlagshandlung). 1859. X u. 268 S. kl. 8.

Der Verf., welcher schon früher eine Schrift über Leuchtgas-Fabrication und Seifendarstellung verfaßte, auch längere Zeit mit der Färbung von Scheerwolle für Tapetenfabriken beschäftigt war, liefert

uns in diesem Werke ein Buch, das einestheils den Lehrer in den Stand setzen soll, seinen Zögling experimentelle Arbeiten verrichten zu lassen, ohne daß er nöthig hätte, noch besondere, weitläufige Erklärungen über die Anstellung der Experimente zu geben, andernteils den Schüler als sicherer Wegweiser bei seinen Versuchen zu leiten vermag. Alle die kleinen Manipulationen, die bei chemischen Analysen vorkommen und die man am schnellsten und sichersten durch Zusehen lernt, sind hierin nicht angegeben, weil beim Gebrauche dieses Handbuches der Lernende schon einen Cursus in der allgemeinen Chemie durchgemacht haben soll. Auch räth der Verf., daneben zugleich eins oder mehre Lehrbücher (Sonnenchein, Rammelsberg, Büttner, Fresenius) zu comparativem Studium zu gebrauchen, denn eher könne der Anfänger nicht daran denken, jenes Meisterwerk des großen Analytikers Heinrich Rose zur Vollendung seiner Studien zu benutzen. Der Verf. beginnt mit leichteren Arbeiten und geht dann stufenweise zu den verwickelteren Aufgaben über. Aus der Darstellung von Metallsalzen, der technisch wichtigsten Säuren, der complicirteren Versuche zur Bildungsweise neuer Körper auf unserem Wege etc. ersieht man, daß die vorgeführten Arbeiten nach dem Gleichartigkeitsprincipe sowohl in Rücksicht auf die Qualitäten der zu behandelnden Stoffe als auch nach der Gleichartigkeit der hierbei nöthigen Apparate geordnet sind. In dem Anhang gab Verf. Deville's Abhandlung über Lampen, Oefen u. s. w. zur Erzeugung hoher Temperaturen. Auf einer angehängten Tafel wurde versucht, die für den Anfänger etwas schwierig aufzufassende Aufeinanderfolge der Manipulationen und Erscheinungen in analytischem Gange durch eine graphische Darstellung zu veranschaulichen; einige erläuternde Worte gab Verf. von S. 229 an. *Experimenta docent* ist ein feststehender Satz für die Chemie, und hoffen wir deshalb, daß aus diesem Buche Anfänger tüchtiges lernen werden. Auf die äußere Ausstattung des Buches verwandte die Buchhandlung wie immer große Sorgfalt. Von Druckfehlern sind uns nur 2 unbedeutende aufgefallen.

Berlin.

Langkavel.

VI.

Lehrbuch der Physik. Von Dr. Karl Stammer. Erster Band. Mit 176 Holzschnitten. XI u. 279 S. 1858. Zweiter Band. Mit 155 Holzschnitten. VI u. 194 S. 8. Lahr, Verlag von M. Schauenburg & C. Preis für beide Bände 2 Thlr. 10 Sgr., bei Einführung in Schulen 1 Thlr. 25 Sgr.

Obiges Werk gehört zu dem „Cyclus organisch verbundener Lehrbücher sämtlicher medicinischen Wissenschaften“, welchen die Verlagbuchhandlung in circa 41 Bänden erscheinen läßt. Man will die *Membra disjecta* der unaufhörlich sich häufenden Detailforschung sich tend ordnen und zu einem organischen Ganzen vereinigen. Die Physik des Verf. bildet den fünften Theil des Cyclus und wird, da sie in einer einfachen, leicht faßlichen Sprache geschrieben, gewiß mit gutem Nutzen von Aerzten, Apothekern und Schülern der Real- und Gewerbe-

schulen benutzt werden können. Umständliche Herstellungen von Apparaten und schwierigere mathematische Berechnungen werden absichtlich vermieden, aber durch möglichst vielfache Anleitung zu einfachen eigenen Versuchen selbständiges Arbeiten angeregt und sicheres Verständnis der physikalischen Gesetze erstrebt. Einzelne Ungenauigkeiten, besonders bei Zahlen, die vielleicht Druckfehler sind, wie z. B. Bd. I S. 161, daß die Inclination $88^{\circ} 37'$ (soll heißen $88^{\circ} 40'$), übergehen wir. Von Druckfehlern finden sich noch manche vor, so aus Bd. I S. 16 Z. 22 v. u. Stabes statt Staubes; S. 33 Z. 27 v. u. senkrecht; S. 89 Z. 3 v. u. condensirten. Die Holzschnitte sind recht deutlich, Druck und Papier gut.

Berlin.

Langkavel.

VII.

Der Bau des Himmels, oder anschauliche Darstellung des Welt-systems in Bildern. Für Schulen und für Freunde der Astronomie. Nach A. Smith, Professor und Director der Schulen in New-York, deutsch bearbeitet von Mayer-Meng. Zweite Auflage. Dritter Abdruck. Stuttgart, Druck und Verlag von Wilhelm Nitzschke. IV u. 42 S. 4. und 27 Tafeln. (Jahreszahl fehlt auch bei dem in Ernsbach geschriebenen Vorworte.)

Wenn uns auch das Original, die americanische Ausgabe nicht zu Gesicht gekommen, so erfuhren wir doch von Freunden aus New-York, daß im ganzen und großen die deutsche Bearbeitung ihr sich ziemlich nahe angeschlossen. Nach Art der Ollendorfschen Grammatiken für die französische, englische Sprache u. s. w. ist der Text bis zur Mitte von S. 30 in 45 Lectionen getheilt, bestehend in abwechselnden Fragen und Antworten. Es soll ein Buch für Schulen und Freunde der Astronomie sein; gewiß sind die Tafeln recht instructiv und fördernd, aber jene Fragen und Antworten sind doch oft so, daß es den Anschein hat, als habe der Verf. an Schüler gedacht, deren Kenntnisse und Begriffsvermögen noch sehr gering sind. Wir geben einige Fragen und Antworten, wie sie Verf. in den Vorbemerkungen für den Lehrer besonders empfiehlt.

Fr. Wie heißt die Kraft, durch welche die Massentheile der Körper sich gegenseitig anziehen?

Antw. Gravitation.

Fr. Was ist die Gravitation?

Antw. Es ist die Kraft, durch welche etc.

Fr. Wie heißt der Punkt des Himmels senkrecht über unserm Scheitel?

Antw. Zenith.

Fr. Was versteht man unter Zenith?

Antw. Es ist der Punkt des Himmels senkrecht über unserm Scheitel.

Die Fragen der zu lernen aufgegebenen Lectionen soll dann der

Lehrer an die ganze Klasse richten, außerdem aber noch jeden Schüler besonders auffordern, „sich über alles, was ihm nicht ganz klar ist, mit ihm zu benehmen“. Ist der Inhalt einer Lection dem Schüler nicht bloß Gedächtnissache geblieben, sondern volles klares Verständnis geworden, so sind wohl Wiederholungen derselben Fragen, oder auch wiederholte Erklärungen für ein und dasselbe in besondern Anmerkungen überflüssig. Man vergl. z. B. Lect. 3 Frage nach der Gravitation und dieselbe in Lect. 8 zu Anfang; die Eintheilung der Planeten in untere und obere in Lect. 6 zu Ende und in Lect. 39 und in Anm. 2; Erklärung des Wortes Universum in der Anm. zu Lect. 11 S. 5, zu Lect. 44 Bemerk. 3 und Lect. 45 S. 30 in einer besondern Frage.

Wir wissen nicht, wann Smith zuerst obiges Werk herausgab, haben auch im Lehrbuche selbst keine Jahreszahl für den Druck der zweiten Auflage gefunden; bei diesem dritten Abdruck (die frühern kennen wir nicht) aber hätte der Verf. der deutschen Bearbeitung neuere Forschungen und Ergebnisse benutzen sollen. Wir wollen nur einiges zum Beweise anführen.

Lect. 29 zu Ende wird von zwei festen Ringen um den Saturn gesprochen, ohne des dritten, sehr matten, lichtschwachen, dunkleren Ringes, den Bond in Cambridge und Dawes bei Maidstone in England Nov. 1850 entdeckten, zu erwähnen.

Lect. 30. Der Raum zwischen den Ringen beträgt nicht 370, sondern 390 Meilen.

Lect. 32. Die Umlaufszeit des Neptun ist nicht 166 Jahre, sondern 164 Jahre 226 Tage.

Lect. 48. Bei der Bestimmung der Geschwindigkeit des Lichts durch die Jupiterstrahlanten hätte noch die terrestrische Messung von Fizeau, die an den frühen Versuch Galilei's mit 2 gegenseitig zu verdeckenden Laternen erinnert, erwähnt werden sollen.

Lect. 45 zu Ende. Die völlige Auflösung des Orionnebels in Sterne ist bisher weder mit dem großen optischen Apparate von Castle Parsonstown noch mit dem 23füßigen Refractor von William C. Bond aufgelöst worden (vgl. Herschel's Outlines S. 609 und Mem. of the Amer. Acad., new Series vol. III S. 93).

Nach dem Schluß der 45. Lection gibt der Verf. noch recht falsche Abschnitte über den Ursprung des Sonnensystems, Beschreibung und Gebrauch der Sternkarten, der Hauptsternbilder, der Erklärung des Schaltjahres, Zeitgleichung. Den Beschluß machen 15 Aufgaben, die mit Hülfe des Erdglobus, und 6, die mit Hülfe des Himmelsglobus aufgelöst werden können. Auf Tafel 6 und 21 hätten wir statt America wie im Original für uns lieber unsere Erdhälfte abgebildet gesehen, ebenso S. 24 statt der americanischen Orte mit bedeutender Fluth Heber europäische. Von Druckfehlern führen wir folgende auf: S. 2 Spalte 1 Z. 14 v. u. welches einzelne. S. 3 Sp. 2 Z. 3 v. u. keinen st. kleinen. S. 16 Sp. 1 Z. 4 v. o. nicht Gallee, sondern Galle. S. 17 Sp. 2 Z. 27 v. o. gerinste. Taf. 15 ecliptischer. Taf. 20 Parallaxsee. Auf Taf. 7 die Jahreszeiten, oben, ist bei der Stellung der Erde im Januar am Nordpol das Weiss zu weit heraufgerückt. Eine sehr nützliche und löbliche Einrichtung, wie sie in den in America und England gedruckten griechischen und lateinischen Lexica seit einiger Zeit gebräuchlich, ist auch auf den die Planetenbahnen darstellenden Tafeln getroffen, die Abbildungen der bez. griech. Gottheiten auf Gemmen in den Ecken hinzuzufügen. Papier und Druck sind gut. Die erste Hälfte von Taf. 22 und Taf. 23 würden auf weißem Grunde viel deutlichere Bilder gegeben haben.

Berlin.

Langkavel.

VIII.

Schul-Atlas der Naturgeschichte. Zur Belebung und Förderung der vergleichenden Anschauung in den Gebieten der drei Reiche der Natur. Ein Ergänzungsband zu jedem Hand- und Lehrbuche der Naturgeschichte. In nahe an zwölfhundert Abbildungen aus dem Thier-, Pflanzen- und Mineralreiche. Breslau, Verlag von Ferdinand Hirt, Königl. Universitäts-Buchhändler. XVI und in Th. I 78, Th. II 53, Th. III 36 S. gr. 8.

Lehrern und Schülern soll hierdurch eine Reihe instructiver Abbildungen in die Hand gegeben werden, deren systematisch geordnete Zusammenstellung zugleich einen unmittelbaren Ueberblick über die Gesamtmasse des Unterrichtsmaterials gestattet. Die Abbildungen, entnommen den betreffenden in demselben Verlage erschienenen Schulbüchern, sind mit deutschen und lateinischen Gattungs- und Artnamen bezeichnet und nur solche mit kurzer Angabe der terminologischen Ausdrücke versehen worden, wo deren Weglassung Missverständnisse oder Zeitverlust für den Unterricht veranlassen könnte. In der Zusammenstellung wurde eine systematische Anordnung festgehalten, die somit den Gebrauch des Buches neben jedem Lehrbuche erleichtert, zumal da alphabetische Namenverzeichnisse hinzugefügt wurden. Wie die andern naturwissenschaftlichen Lehrbücher der Verlagsbehandlung können wir auch diesen Schul-Atlas allen Lehrern als recht zweckmäßig empfehlen. Druck und Papier sind sehr gut.

Berlin.

Langkavel.

IX.

Forschungen zur deutschen Geschichte. Herausgegeben von der historischen Commission bei der Königlich Bayerischen Akademie der Wissenschaften. Ersten Bandes erstes Heft. Göttingen, Verlag der Dieterich'schen Buchh. 1860. 163 S. 8.

Bekannt ist das große Interesse, welches König Max II. von Bayern für die Geschichte hat, und ebenso bekannt ist es, daß er dies Interesse auch bethätigt durch freigebige Unterstützung historischer Studien. Um zu erfahren, was alljährlich für diese Disciplinen dort geschieht, hat man nur nöthig, die Berichte einzusehen, welche in von Sybel's historischer Zeitschrift erscheinen. Diese Zeitschrift selbst aber, wie die oben angezeigten Forschungen haben auch nur durch die großmüthige Unterstützung des bayerischen Königes herausgegeben werden können. Dies periodische Werk: „die Forschungen“ will gelehrte Arbeiten bringen, welche einzelne Abschnitte oder Gegenstände aus der deutschen Geschichte aufhellen; wobei jedoch Abhandlungen von rein localer oder provinzieller Bedeutung den Schriften

der historischen Localvereine überlassen bleiben. Ueber die Aufnahme der einzelnen Arbeiten entscheidet ein Ausschuss der Commission, bestehend aus Häusser, von Stälin und Waitz, von denen der Letztere die eigentlichen Redactionsgeschäfte besorgt. Deshalb erscheinen die Forschungen natürlich auch in Göttingen.

Waitz leitet das Buch durch eine kleine Arbeit ein, betitelt: der Kampf der Burgunder und Hunen. Das Resultat dieser Untersuchung ist folgendes: „Im Jahre 437 erlag der König Gundicar der Burgunder, der am linken Rheinufer herrschte, mit einem großen Theile seines Volkes einem Angriff der Hunen, wahrscheinlich solcher, die damals in Gallien umherzogen. Sechs Jahre später wurde der Rest des Volkes nach der Landschaft Sabaudia (Savoyen) verpflanzt. Hier herrschte Gundiach über sie, der Ahnherr der späteren Könige, und von hier aus gelang ihnen bei der Auflösung des Römischen Reiches die Ausdehnung ihrer Herrschaft über den Südosten Galliens.“

Die zweite Arbeit des Dr. E. Winkelmann behandelt die Regierung und den Sturz Heinrichs VII., des Sohnes Friedrichs II. Die Arbeit ist eine ganz vortreffliche und als solche auch schon anderweitig anerkannt. Ein näheres Eingehen auf dieselbe kann ich hier aber um so eher unterlassen, da ich bei der Besprechung des Buches von Dr. F. W. Schirrmacher: Kaiser Friedrich II. die Hauptfragen hervorgehoben und auf Winkelmann's Arbeiten gestützt beleuchtet habe.

Die dritte Arbeit von Ludwig Oelsner ist betitelt: Zur Geschichte Kaiser Ludwigs des Baiern. Es ist bekannt, daß in dem Streite dieses Kaisers mit dem Papste Johann XXII. die Franziscaner sich dem Kaiser anschlossen; Oelsner weist nun in der Arbeit nach, daß auch innerhalb des Predigerordens (der Dominicaner) ein Gegensatz der Meinungen bestanden, daß deutsche Dominicaner sehr warmen Antheil an der Sache Ludwigs genommen, die mehr oder weniger die deutsche Sache war, und daß diese Opposition nur sehr gewaltsam unterdrückt worden ist.

Die vierte Arbeit H. Pfanpenschmid's behandelt die Frage: Sind dem Papste Johann XXII. die Wahldecrete der Gegenkönige Ludwig des Baiern und Friedrich des Schönen vorgelegt worden? Das Resultat lautet: „Ja! Johann XXII. aber verlangte, über die Rechtmäßigkeit, Gültigkeit oder Ungültigkeit der Königswahl zu Gericht zu sitzen, und wies die Bitte um Anerkennung der beiden Gegenkönige als *Reges Romanorum* ab, erkannte sie aber als *in Reges Romanorum electi* an. Die Frage nach den Wahldecreten der beiden Könige tauchte nun erst 10 bis 12 Jahre nach ihrer Wahl auf, und der Papst scheute sich sehr lange, da Ludwig inzwischen gebannt war, von Friedrich mit klaren Worten dessen Wahldecret zu verlangen, offenbar um Zeit zu gewinnen und um der österreichischen Partei immer noch einen Funken von Hoffnung zu lassen, bis er endlich beide Könige zugleich verworf, indem er zu einer neuen Königswahl in Deutschland aufforderte. Da aber die Wahldecrete Ludwigs wie Friedrichs nicht in dem Vaticanischen, sondern beziehungsweise in den Münchener und Wiener Archiven sich befinden, so ist nothwendig zu schließen, daß sie der Papst nach gewonnener Einsicht zurückgab. Bis auf die urkundliche Gewißheit, worüber vielleicht nur das Vaticanische Archiv allein genügende Auskunft zu geben vermag, dürfte hiermit unsere Frage gelöst sein.“

Die fünfte Arbeit von v. Stälin giebt nur kurz einen Bericht über die Annahme der Kaiserwürde durch Maximilian im Jahre 1508.

Interessant, lebendig und voll Geist ist die sechste Arbeit von dem

bekannten Dr. Onno Klopp. Die Redaction erklärt, daß sie die Ansichten der Arbeit nicht theile; um so mehr sind wir ihr zu Dank verpflichtet, daß sie diese Schrift veröffentlicht hat. Klopp überschreibt seinen Aufsatz: Das Restitutions-Edikt im nordwestlichen Deutschland. Er weist nach, daß im Augsburger Religionsfrieden zunächst nur für die Obrigkeiten, nicht für die Untertanen Religionsfreiheit gegeben sei, sondern für diese der Satz gegolten habe: *Cujus est regio, ejus et religio*. Zunächst wandten ihn nur die Protestanten an, allmählich auch die Katholiken. Dann stellt er den von Köpke in seiner schönen Abhandlung schon früher gegebenen Satz auf, daß Ferdinand II. juristisch das Recht gehabt habe, das Restitutionsedict zu erlassen, und führt im Detail aus, wie in Niedersachsen durch den Bischof Franz Wilhelm von Osnabrück die Restitution des Katholicismus begonnen wurde.

Der Band schließt mit den „Untersuchungen über die ersten Anfänge des Gildewesens von Dr. O. Hartwig.“ Als Resultat dieser Arbeit ergibt sich, „daß von den freien mittelalterlichen Associationen, welche man erst seit dem 8. Jahrh. wegen der bei ihren Zusammenkünften gefeierten Gastmahle und Trinkelage, die den heidnischen Opferschmausereien ähnlich waren, Gilden nannte, die Vereine zu wohltätigen Zwecken und gegenseitiger Unterstützung die Ältesten sind, und daß sich schon im Laufe des 8. und 9. Jahrh. in Folge der eingetretenen staatlichen Veränderungen zur Wahrung der persönlichen Freiheit und des Eigenthumes die Anfänge der politischen Gildcorporationen aufweisen lassen, welche für die Entwicklung des mittelalterlichen Städtewesens von der größten Bedeutung geworden sind.“

Mit der größten Freude haben wir diese Arbeiten begrüßt und wünschen von Herzen recht bald ein zweites Heft anzeigen zu können.

Berlin.

R. Fofs.

X.

Reisen und Entdeckungen in Nord- und Central-Afrika in den Jahren 1849 bis 1855 von Dr. Heinrich Barth. Im Auszuge bearbeitet. Gotha, Verlag von Justus Perthes. 1859. 2 Bände. 8. 1ster Bd. 508, 2ter Bd. 456 S.

Raum und Zeit würden es verbieten, hier eine ausführliche Inhaltsangabe dieses wichtigen Werkes zu geben; meine Aufgabe soll es nur sein, mit wenigen Strichen Einiges, was der Lehrer benutzen muß, besonders hervorzuheben.

Barth hat bekanntlich, ehe dies Werk erschien, das Tagebuch seiner Reise in einer Reihe dicker Bände veröffentlicht. So bedeutend das namentlich für denjenigen ist, welcher selbst größere Reisen zu unternehmen beabsichtigt, so ist es doch auch für Freunde der Geographie eine harte Aufgabe, eine Menge wiederkehrender Reisedetails immer von Neuem zu lesen, um dazwischen die Goldkörner herauszusuchen. Diese Aufgabe zu erleichtern, war das Werk des Dr. Schauenburg bestimmt, der im Jahre 1858 eine Uebersicht über die Reisen herausgab, welche von Mungo Park an bis auf die neueste Zeit war

Erforschung von Central-Afrika unternommen sind. Natürlich schadete dies Werk dem Absatze des Barth'schen Buches, und so kam auch Barth dem Bedürfnisse der Lesewelt entgegen und gab im folgenden Jahre diese beiden Bände seiner Reise heraus.

Der erste Theil umfaßt die Reise bis an den Tsadsee und den Aufenthalt an demselben. Bis in die Nähe dieses Sees lebte noch der Leiter der Expedition, der Engländer Dr. Richardson; am Tsadsee starb auch der deutsche Gefährte Barth's, der Dr. Overweg, so daß Barth den zweiten Theil der Reise, welcher vom Thadsee nach Timbuctu ging, ohne Unterstützung von Europäern vollendete.

Barth zog von Fezzan aus; von dem Sammelplatze der Carawanen, von Mursuk, ging die Reise über Ghat, Adin, die Wüste Ahir, Aghadez, Damergu, Kanu und Kauka an den Tsadsee. Zuerst also durchwanderte Barth das Gebiet der Tuaregs. Die Bewohner der Wüste sind Berbern. Diese gehören dem semitischen Stamme an, sind aber nicht rein und unvermischt geblieben. Sie wohnten vor dem 15. Jahrh. auch am Rande der Wüste und in der Oase Fezzan. Als aber die Araber Fezzan in Besitz nahmen, drängten sie die Berbern in die Wüste. Ein Theil dieses Volkes war schon zum Christenthume bekehrt, wurde dann durch die Araber zum Muhamedanismus verleitet und nun von ihnen Tuaregs d. h. Veränderer der Religion genannt. Im Süden der Wüste vermischen sich die Berbern mit Negern und vermehren dadurch an Schönheit und Edelmuth. Die Araber haben in der Wüste und im Sudan nirgend ausgedehntere Reiche gebildet, man findet nur hier und da einzelne Dörfer von ihnen bewohnt und trifft überall wandernde Abenteurer dieser Nation.

Die Wüste ist nun durchaus nicht, wie man das noch überall Nest, eine Tiefebene, sondern voll von Plateaus, welche sich bis zu 1600 Fuß erheben. Eine solche Hochfläche der Wüste heißt Hammada. Aller Orten findet man in der Wüste Brunnen und Futter für die Kammele. Es regnet auch von Zeit zu Zeit, und das Wasser sammelt sich an den tiefen Stellen, in den Wadis, die durch die Feuchtigkeit in schöne Thäler verwandelt werden. Darin gedeiht die Palme und der Eitelbaum. Die Wüste ist reich an Salz und liefert dadurch den Bewohnern einen Handelsartikel, den sie in das Sudan verföhren, da diesem Salzlager ganz fehlen. Den Süden der Wüste treffen die tropischen Regen, welche im August und September längs des Niger heraufkommen; sie überziehen bei West- und Südwestwind das Land.

Im Sudan fällt die kälteste Zeit in den November, December und Januar. Kurz vor Sonnenaufgang stand dann das Thermometer nur $4\frac{1}{2}^{\circ}$ über dem Gefrierpunkte, während Mittags $27-28^{\circ}$ Wärme waren. Im Jannar pflegte auch der Himmel fast immer bedeckt zu sein. Die starken tropischen Regen geben dem Lande eine so reiche Bewässerung, daß alle Flüsse im mittleren und unteren Laufe see- und stumpsartige Erweiterungen bilden. Außer in diesen Wasseradern sammelt sich die Feuchtigkeit einer ganzen Gegend meistens am Fuße einer Granithöhe. Ueberall finden sich Termiten und Schaaren rother Würmer. Von Blumen gedeihen besonders Tamarinden und Affenbrodbäume, außerdem die Dumpalme. Als Nahrungsmittel benutzen die Einwohner vor Allem die Hirse, da der Waizen nur selten und dann in der trocknen Jahreszeit mit künstlicher Bewässerung gebaut wird. Er ist hier nämlich nicht einheimisch, weil für ihn die tropischen Regen zu heftig sind, und ist erst durch die Araber nach Sudan gebracht.

Die Neger des Sudan sprechen die Haussasprache und sind meist Muhamedaner. Diese machen dann in die Länder der heidnischen Ne-

gar Solavenjagen. Ueberall, wohin zu den Negern die muhamedanische Religion kommt, verbreitet sich Cultur. Eine eigenthümliche Erscheinung sind die Inseln im Tsadsee, welche von Piraten bewohnt sind.

Von Westen her sind nach Sudan als Eroberer die Fulbes oder Fellatahs gekommen, welche als Rinderhirten umherziehen und eine eigene Sprache sprechen.

Während des Zuges von Kukaua nach Timbuctu hatte Barth besonders viel mit den Fulbe zu thun; er hat ihr Hauptreich in diesen Gegenden, nämlich Sokoto, durchzogen und dort ihre Geschichte genau studirt. Die Fulbe sind in jeder Beziehung ein merkwürdiges Volk und dürfen nach dieser Darstellung Barth's (vgl. Bd. II. S. 160) bei einer Schilderung afrikanischer Verhältnisse nicht vernachlässigt werden. Fast der wichtigste Theil von Barth's Reise ist der, welcher ihn an dem mittleren Lauf des Niger entlang führte. Der Name dieses Flusses ist aus einer Verstümmelung des berberischen Wortes „*egirrei* (Ninu) entstanden. Dort lernte Barth eine neue Nation, die der Sonchay kennen und hat uns über die Geschichte dieses Volkes ganz neue wichtige Aufschlüsse geliefert. Höchst interessant und eigenthümlich sind die Verhältnisse, welche durch die Stellung der drei Nationen, der Tunregs, Fulbes und Sonchays, namentlich in Timbuctu herbeigeführt werden. Natürlich hatten sie großen Einfluß auf Barth's Stellung und machten seinen Aufenthalt in jener Stadt zu einem gefährlichen, aber höchst anregenden und merkwürdigen.

Wir scheiden von dem Werke mit der Ueberzeugung, daß es ein für den Lehrer in der Geographie unumgänglich notwendiges Buch ist und so lange bleiben wird, bis die Hauptsachen, welche es enthält, zum Schulgebrauch geordnet und in die Lehrbücher aufgenommen sind.

Berlin.

R. Fofs.

XI.

Tabellen zur Weltgeschichte in mehreren durch den Druck geschiedenen Cursen ausgearbeitet von Dr. Gustav Schuster. Vierte Auflage. Hamburg, Otto Meisner. 1860. 77 S. 8.

Ref. ist der Meinung, daß jede Art von Tabellen nützlich sein könne, wenn ein verständiger Lehrer dieselben gebraucht. Absolut zu preisende wird es selten geben, ebenso selten vielleicht ganz und gar zu verwerfende. Ob man sie chronologisch oder ethnographisch ordnen soll, darüber läßt sich streiten. Der Verf. hat beide Systeme in seinen Tabellen angewandt; ursprünglich sind sie chronologisch geordnet, und diese Anordnung ist auch für das Mittelalter und die Neuzeit beibehalten; für das Alterthum hat er auf den Rath bewährter Schulmänner, wie wir in der Vorrede lesen, die chronologische Ordnung in die ethnographische verwandelt. Dabei stellt sich nun der Nachtheil heraus, daß man die großen Schlachten in den Perserkriegen S. 3 und gleich darnach S. 6 wieder hat. Im Einzelnen hat Ref. auch Mancherlei zu bemerken. Gleich auf S. 1 wäre zu wünschen, daß so sehr unsichere Zahlen wie 2000 Nians und 1800 Joseph weg-

bleiben. Sie nutzen Nichts und füllen den Kopf des Schülers nur mit Ballast. Wozu soll derselbe überhaupt 1800 Joseph, 1500 Moses, 1460 — 1100 Zeit der Richter, 1450 Josua, 1095 Samuel, 1055 David, 1015 Salomo, 975 Rehabeam etc. lernen? Mir scheint es ganz genug, wenn man ihn 1500 Moses und 975 Rehabeam sich einprägen läßt und ihm dann sagt: In der jüdischen Geschichte spielen die Zahlen 4mal 10 eine große Rolle; 40 Jahre dauert der Zug durch die Wüste, 400 Jahre herrschen die Richter, Samuel ist der letzte, derselbe muß also 1100 leben, 40 Jahre herrscht jeder König und 975 stirbt Salomo. Wozu also alle diese Zahlen lernen? der Schüler muß und wird sie allein finden. Ebenso werthlos sind Zahlen wie 1500 Cecrops, 1250 Argonautenzug etc., dafür wäre es besser gewesen, S. 6 unter dem Jahre 480 noch die Schlacht bei Himera anzuführen. Es ist denn doch so unwahrscheinlich nicht, wie das auch Mommsen in seiner römischen Geschichte annimmt, daß der Großkönig die Carthager durch Bedrohung ihrer Handelsinteressen in seinem Reiche gezwungen hat, die ihnen schon sonst verhassten Nebenbuhler, die Griechen, in Sicilien anzugreifen. Und die schöne Erzählung des Herodot: sage deinen Mitbürgern, ihr habt euch den Frühling aus eurem Jahre genommen. Gewiß wäre das wichtiger, als die S. 8 stehende Schlacht bei Curupedon. Ebenso wenig ist Ref. durch die Zahlen für die römische Geschichte befriedigt. Wenn S. 13 beim Jahre 133 steht: früher Geburtsadel, jetzt Dienstadel, bald Geldaristocratie, so ist schon dies jetzt und bald nicht richtig, denn wenn Verf. lesen will, was Plutarch den Tiberius Gracchus in seiner ersten Rede an das Volk sagen läßt, so wird er einsehen, daß neben dem Dienstadel schon die Geldaristocratie bestand, daß man so überhaupt nicht trennen kann, denn um in die Zahl des Dienstadels zu kommen, bedurfte man des Geldes, und durch den Dienst erwarb man Reichthum. Um diesen Zustand aber in Rom zu verstehen, ist doch unumgänglich nöthig die Kenntniß des Kampfes zwischen Plebejern und Patriziern, und da wäre eine Erwähnung der *lex Cassia* 486 als des ersten Ackergesetzes und der *lex Canuleja* 444 viel wichtiger, als daß der Verf. besonders lernen läßt: 366 der erste plebejische Consul, da doch vor dieser Zahl: „367 die *lex Licinia*“ steht. Wenn ferner der Verf. im zweiten Samniter-Kriege den Papirius Cursor lernen läßt, warum denn nicht den Quintus Fabius Maximus? Wir bitten ihn, er wolle, um sich das zu beantworten, das 8te Buch des Livius c. 30 sq. sorgsam vergleichen.

Ein entschiedener Fehler ist ferner S. 13 die Angabe, daß Marius mit dem Catulus 101 die Cimbern bei Verona geschlagen habe. Bei Verona wurde Catulus beslegt, zog sich nach Westen, verband sich mit dem Marius und nun erst besiegten Beide bei Vercelli auf den *campis Raudii* die Cimbern. Ebenso falsch ist S. 57 die Angabe, daß sich erst seit 1806 Franz II. Kaiser von Oesterreich genannt habe. Er nahm diesen Titel schon 1804 an, um nicht dem erblichen Kaiser der Franzosen als Wahlkaiser nachstehen zu müssen. Ebenso muß es S. 37 nicht 1540 Einführung der Reformation in Brandenburg, sondern 1539 heißen. Auch kann Ref. nicht billigen, daß S. 38 steht: 1555 Religionsfriede zu Augsburg. Anerkennung der Gleichberechtigung der Protestanten mit den Katholiken. Der Verf. wird sich erinnern, daß die *reservatio ecclesiastica* diese Gleichberechtigung ausschloß und daß er mit Ranke nur sagen kann: Von jetzt ab war es möglich, in Deutschland auch ohne Anerkennung des Papstes ein gesetzlich gesichertes Dasein zu führen. Ferner S. 39: der Compromiß zu Breda ist nicht 1564, sondern 1566 abgeschlossen. S. 49: der polnische Erbfolgekrieg ist durch den Wiener Frieden erst 1738, nicht

1785 beendet. Solche Mängel und Fehler würden sich bei einer neuen Auflage mit Leichtigkeit beseitigen lassen.

Eine bei Weitem gründlichere und bessere Arbeit sind die

Tabellen für den Geschichtsunterricht in den Gymnasien und Realschulen vornehmlich des preussischen Staates von Dr. Julius Schmidt, Prorector am evangelischen Gymnasium zu Schweidnitz. Schweidnitz, Verlag von C. F. Weigmann. 1860. 75 S. gr. 8.

Diese Arbeit ist sorgfältig angefertigt und läßt namentlich in der alten Geschichte Nichts zu wünschen übrig. Auch kann Ref. es nur billigen, daß der Verf. die preussisch-brandenburgische Geschichte mit Ausführlichkeit behandelt hat.

Berlin.

R. Foss.

XII.

Geschichte des siebenjährigen Krieges in Deutschland von J. W. von Archenholz, vormals Hauptmann in Königl. Preuss. Diensten. Sechste Auflage. Herausgegeben und mit einem Lebensabriß des Verfassers und einem Register versehen von Dr. Aug. Potthast. Mit dem Bildniß Friedrichs II. und einer Karte des Kriegsschauplatzes. Berlin 1860. Haude und Spener'sche Buchhandlung (F. Weidling). 534 S. 8.

In neuester Zeit ist das Andenken an jenen großen Krieg durch die Säcularfeier der Schlachten wieder erweckt und durch dahin zielende Arbeiten das Interesse vertieft und das Wissen erweitert worden. Kutzen und Schottmüller haben besonders Detailarbeiten geliefert. Unter diesen hebe ich Kutzen's Beschreibung der Liegnitzer Schlacht hervor, welche um so anschaulicher geworden ist, da der Verf. an Ort und Stelle gewesen, das Terrain durchwandert und von den Einwohnern mancherlei schätzenswerthe Nachrichten eingezogen hat. So viel populäre Darstellungen des siebenjährigen Krieges es auch giebt, so kommt doch keine dem Ref. bekannte an Lebendigkeit und Frische der gleich, welche jener lustige Capitain vom Regiment Forcade verfaßt hat. Da er selbst einen Theil des Krieges mitgemacht, da er später auf seinen großen Reisen viel darauf Bezügliches gesehen und gehört hat, da er ferner auch die nöthige Bildung und Gewandtheit besaß, was Wunder, daß sein Werk ein Lieblingsbuch der Preußen war und noch immer ist. Mit Begierde liest es die Jugend, und Ref. kann nur wünschen, daß es derselben recht oft in die Hand gegeben wird. Daher hält er es für seine Pflicht, seine Herren Collegen auf diese und eine schon im Druck befindliche, noch billigere Ausgabe aufmerksam zu machen. Ein schöneres Geschenk kann man einem reiferen Knaben wohl schwerlich machen, als dieses Buch. — In demselben Verlage ist auch ein Vortrag erschienen, welchen der Baumeister Adler in Berlin zum Besten des Germanischen Mu-

seums gehalten hat. Es wird darin die Baugeschichte Berlins in kurzen, scharfen und höchst interessant zusammengefaßten Zügen behandelt. Ref. würde den Vortrag hier nicht weiter erwähnen, wenn er sich nicht an früher besprochene, für das Studium der märkischen Geschichte höchst wichtige Arbeiten anschlüsse. Der Verf zeigt nämlich an den Bauwerken den Fortschritt der Cultur und den Einfluß, den bestimmte Oertlichkeiten auf die Colonisation der Mark gehabt haben.

Berlin.

R. Fofs.

XIII.

Geschichte der deutschen Kaiserzeit von Wilhelm Giesebrecht. Erster Band. Gründung des Kaiserthums. Zweite veränderte Auflage. Mit einer Uebersichtskarte von H. Kiepert. Braunschweig, C. A. Schwetschke u. Sohn (M. Bruhn). 1860. 871 S. 8.

Schon früher hat Ref. in diesen Blättern die Kaisergeschichte Giesebrecht's ausführlich angezeigt und begnügt sich daher jetzt, dieselbe nur kurz zu besprechen. Wie bekannt, hat v. Sybel in Vorträgen, welche er zu München gehalten, zwar Giesebrecht's Verdienste anerkannt, doch aber sich dahin ausgesprochen, daß man auch einen andern Standpunct einnehmen könne, als den, welchen der Verf. gewählt habe. Wenn Giesebrecht nämlich so unbedingt annimmt, daß die Verbindung Deutschlands mit Italien ein Glück gewesen und das Bestreben der Kaiser, eine solche einzuleiten oder zu erhalten, durchaus zu billigen sei, so macht v. Sybel auf den entgegengesetzten Standpunct aufmerksam und zeigt, daß dann die Auffassung vieler Verhältnisse eine ganz andere werden müsse. Wirth hat in seiner deutschen Geschichte diesen Standpunct vielleicht mit Einseitigkeit festgehalten. Wir machen nur hier vorläufig auf v. Sybel's kleine Rede aufmerksam und begrüßen sie als einen Fortschritt für eine klare und gesunde Auffassung dieser rauhen Zeit, welche uns in vorliegender Geschichte bisweilen zu zart und weiblichduftig entgegentritt.

Der Verf. hat in der Anwendung des Stoffes und im Stil Manches geändert, er hat in den Anmerkungen die neuen Forschungen angegeben, und wo sie ihm Gutes boten, hat er es benutzt. So hat er unter Anderem aus Büdinger's Arbeiten Manches gebrauchen können (vergl. S. 799). S. 804 giebt er zu, daß Heinrichs I. Stellung nicht mit dem fabelhaften angelsächsischen Bretwaldathum zu vergleichen sei etc.

Ref. muß gestehen, daß diese zweite Auflage sich wirklich besser liest und viel gründeter ist, als die erste.

Berlin.

R. Fofs.

Vierte Abtheilung.

Miscellen.

I.

Zu Quintil. Inst. Orat.

Das Urtheil Quintilians über die römischen Jambographen X, 1, 96 lautet nach der Vulgata seit Gryphius: *Iambus non sane a Romanis celebratus est ut proprium opus, quibusdam interpositus; cuius acerbitas in Catullo, Bibaculo, Horatio, quamquam illi epodos intervenire reperiatur*. Hierin war zunächst die Negation *non* vor *reperiatur*, welche im Turic. und in allen Italienischen Codd. sich findet, nach Regius' Conjectur getilgt und *intervenire* aus der zweiten Hand des Turic. (und Florent.) statt des ursprünglichen *corruptum interve* aufgenommen: die übrigen Handschr. haben statt dessen *intervenit*. Nach der Ueberlieferung der besten Handschr. lautet also der *locus*: *cuius acerbitas in Catullo, Bibaculo, Horatio, quamquam illi epodos interve non reperiatur* (nicht *reperiatur*). Der Vulgata des Gryphius haben Spalding und Zumpt, der Conjectur G. Hermann's: *cuius acerbitas —, quamquam illi epodos interveniat, reperiatur* Frotcher und Bonnell den Vorschlag gegeben. Wenn wir von der, wie es uns bedünkt, unzweifelhaften Annahme ausgehen, daß unter dem *proprium opus* Gedichte, die nur aus jambischen Versen bestehn, zu verstehen sind, *quibusdam interpositus* aber nichts anderes bedeuten kann, als daß von einigen Römern jambische Verse in andere Metra eingeschoben worden, so finden wir zunächst die beiden Klassen der jambischen Dichter geschieden, von denen die eine durch Catull und seinen Zeitgenossen *Bibaculus*, die andere durch Horaz repräsentirt ist, der den *ἰαμβός* i. e. *interpositum iambum* nach dem Vorgang des Archilochus unter den Römern zuerst anwandte theils in seinen Oden, theils in der gemischten und aus einem andern allgemeineren Grunde so benannten Gattung der Epoden, die er ausschließlich meint, wenn er selbst von sich sagt Epist. 1, 19, 23 *Parios ego primus iambo Ostendi Latio numeros atque secutus Archilochi, non res et agentia verba Lycamben*, und an die auch Quintilian hier allein gedacht haben kann. Darnach ist in der Vulgata so wie in der Conjectur G. Hermann's sowohl der Gedanke als auch die sprachliche Form für verfehlt zu halten: denn wenn sich *cuius (acerbitas)* nothwendig auf beide Arten der jambischen Gedichte beziehen muß, so kann nicht nachträglich bei Horaz als be-

schränkende Einräumung hinzugefügt werden: „obwohl bei diesem der *epodos* dazwischenkommt“ = *quamquam ab illo epodos alii verbis interpositus est*; sodann, um andere sprachliche Bedenken unerwähnt zu lassen, müßte es nothwendig in Beziehung auf den letztgenannten Horaz zur Unterscheidung desselben von den vorausgehenden Catull und Bibaculus *huic* (bei dem letztgenannten), nicht *illi* heißen: dies fühlte der Censor in der Jen. Litt. Zeit. 1825 No. 72, der verbesserte *cuius acerbitas in Catullo, Bibaculo; in Horatio, quamquam illi epodos intervenit, non reperietur*. In der Vulgata kommt noch hinzu die harte Auslassung des *est* = *invenitur* sowie die von einer augenfälligen und unverkennbaren Thatsache lächerliche Umschreibung *intervenire reperietur*. Wenn wir nun den Zügen der besten Handschriften sowie den literarischen Thatsachen, soweit wir sie kennen, nachgehn, so müssen wir zunächst die Annahme des censor *Jenensis* zurückweisen, daß die Bitterkeit des Catullus (und Bibaculus) in den Angriffen auf Cäsar heftiger gewesen sei als die des Horaz auf die Canidia, den Mennas und Cassius Severus, welche die Mißstimmung und Gereiztheit des jungen Dichters in vollem Maaße erfahren haben. Bedenken wir dagegen, daß selbst diese *acerbitas* nach dem eigenen Geständniß des Horaz Epist. I. I. sowie nach der Ueberlieferung der Alten gering ist und verschwindet gegenüber der tödtlichen Schärfe der beiden berühmtesten griechischen Jambographen, des Archilochus und Hipponax, die wegen des bittersten Hohnes, welchen Lykambes nebst seinen Töchtern und der Klazomenier Bupalos erfuhren, sprichwörtlich geworden sind (s. Schol. zu Epod. 6, 13 und Cic. ad Fam. VII, 24, 1), und nehmen hinzu, daß unter den Epoden des Horaz viele, besonders die an Mäcenias gerichteten (I, III, IX, XIV und namentlich II) die frühere Bitterkeit fast ganz verloren und sich zur Freiheit des Humors erhoben haben; so werden wir zu der Vermuthung geführt: *cuius acerbitas in Catullo, Bibaculo, Horatio, quamquam multi epodon sint protervi (pervi), non reperietur*. Somit würde Horaz als iamborum scriptor ausgezeichnet und seinem Vorbild, dem Archilochus, nahe gestellt, von dem Quintilian selbst X, 1, 60 sagt: *Summa in hoc vis elocutionis, cum validae tum breves vibrantesque sententiae, plurimum sanguinis atque nervorum*. Daß *protervus* (ungeatüm in dem Gefühle seiner Kraft oder aus Uebermuth) vorzüglich dem *maledicus* zukommt (*proterva verba dicere* Ovid. Tr. V, 6, 26) und der *mordax acerbitas* nahesteht (*nullo sale, nec tamen protervo* Mart. X, 9), ist bekannt. Ein Zusatz zu *epodon* wie *huius* war nicht nöthig, da eben Catull und Bibaculus keine Epoden verfaßt haben und *epodon* als der bekannte Titel der Horazischen Gedichte dieser Gattung unverkennbar war.

Die berühmte oder vielmehr durch vielfache vergebliche Verbesserungsversuche berückichtigte Stelle Inst. Orat. X, 1, 130, an der Quintilian über Seneca urtheilt, glaube ich durch die leichte Aenderung eines einzigen Buchstaben ins Reine gebracht zu haben. Bisher begnügte man sich mit der Conjectur Zumpt's, der das handschriftliche *parum* in *partem* veränderte, und las also: *Multae in eo claraeque sententiae, multa etiam morum gratia legenda; sed in eloquendo corrupta pleraque atque eo perniciosissima, quod abundant dulcibus vitiiis. Nam si aliqua contempsisset, si partem non concupisset, si non omnia sua amasset, si rerum pondera minutissimis sententiis non fregisset: consensu potius eruditorum quam puerorum amore comprobaretur*. Un-

möglich kann Quintilian, namentlich in einem Verdammungsurtheil über einen der gelesesten und gefeiertesten Scribenten seiner Zeit, in einem Räthselton gesprochen haben, zu dessen Lösung es wahrlich mehr als eines Oedipus bedurfte: wer soll ohne alle Andeutung des Schriftstellers errathen, was die *aliqua contemnenda*, was die *pars non concupiscenda* sei, die doch, wenn sie überhaupt einen Sinn haben sollten, etwas Verschiedenes sein müßten. Die Worte in dieser Form erinneren unwillkürlich an Soph. Ai. v. 406 ff., wo Ajax nach der handschriftlichen Ueberlieferung in ähnlicher Räthselform sprechen soll *εἰ τὰ μὲν φθίρει, φίλοι, τοιαῦδ' ἔμοῦ πέναις, μωραὶς δ' ἄγραις προσκείμεθα* πτλ. und Nauck die höhnische Bemerkung macht, die Erklärer setzten wohl voraus, Alas sei wiederum in Wahnsinn verfallen, wenn sie meinen könnten, Sophokles habe ihm diese Worte oder etwas dem ähnliches in den Mund gelegt. Wer die Eigenthümlichkeit der Schreibweise Seneca's kennt und weiß, daß eben das Pikante, welches er durch geistreiches und witziges Drehen und Zerren, durch ein förmliches Maceriren des Gedankens zu gewinnen sucht, das Charakteristische desselben ist, das *verum pondera minutissimis sententiis frangit*, der wird diese Beize des Stils durch eine Vergleichung mit der damals bekanntesten und bei den Gourmands beliebtesten Fischsauce, mit dem *garum*, in treffender Weise bezeichnet finden, durch die nun zugleich die nebelhaften *aliqua* ihr hellstes Licht bekommen: denn es sind eben die *intestina piscium ceteraque quae abicienda essent*, wie Plin. N. H. XXX, 43 in der Beschreibung des *garum* sagt, die *sals. macerata* die bekannte Sauce geben. Ausführlicher ist hierüber von Heindorf zu Hor. Serm. II, 8, 46 gehandelt, den ich zu vergleichen bitte: man wird erkennen, wie die Worte Quintilians: *si aliqua contempsisset, si garum non concupisset* fast wörtlich mit der Beschreibung des Plinius stimmen und eine Stelle die andere erläutert. Auf einen Einwurf, den man machen könnte, daß diese Vergleichung zu weit hergeholt und nicht im Geiste des nach Einfachheit der Diction strebenden Autors sei, erinnere ich nur an die *lactea ubertas Livii*, da ich augenblicklich weitere Beispiele der Art nicht beibringen kann.

In der Charakteristik der drei *genera dicendi*, des *subtile*, *grande* und *medium*, kommt Quintilian Inst. Orat. XII, 10, 64 f. auf Homer und die drei Personen desselben, den Menelaos, Nestor und Ulysses zu sprechen, welche als die Repräsentanten dieser drei verschiedenen Formen der Beredtsamkeit betrachtet werden müssen. Nach Erwähnung des Menelaos, als Trägers des *subtile genus*, und des Nestor als *orator dulcis* geht er auf Ulysses über mit den Worten, die nach der Vulgata seit Gefsner also lauten: *sed summam aggressus in Ulize facundiam magnitudinem illi iunxit; cui orationem nivibus hibernis et copia verborum et impetu parem tribuit*. In diesem Texte müssen schon die sprachlichen Bedenken, welche einem aufmerksamen Leser entgegenreten, Staunen erregen; vermehrt wird dieses aber noch um vieles, wenn wir der Quelle nachforschen, aus welcher der trübe *rivulus* geflossen ist. Während nämlich die Ueberlieferung der besten Handschr., des Turicensis, der auch die *mediocres* sich anschließen, folgende ist: *sed summam regressus est inutilae* (Guelf. *inutile*) *facundiam et magnitudinem illi vicisset cum orationi similibus hibernis — parem tribuit*, hat man statt des corrupten *vicisset* aus der zweiten Hand des Paris. II *iunxit* aufgenommen und darnach die übrigen Aenderungen und Aus-

lassungen der Textesworte vorgenommen. Wir fragen zunächst, was soll diese auch paläographisch unerklärliche Verbesserung des *viciisset* in *inunxit* bedeuten? Wer hat *iungere* je in dem Sinne von *tribuere*, *attribuere*, wofür höchstens *adiungere* entsprechend, wenn auch gesucht, wäre, zu sagen gewagt? Und zweitens was heisst das kahle *magnitudinem*? Wenn damit das *genus ipsum dicendi* bezeichnet sein sollte, so müßte statt dessen *magnificentiam* stehen: denn niemand hat das *amplum* oder *grande genus* jemals *magnum* genannt, wohl aber *magnificum* zum Ausdruck für das griech. *μεγαλοπρεπές*. Nun beachte man zunächst die diplomatische Leichtfertigkeit, mit der das jedenfalls andeutungsvolle *et* vor *magnitudinem*, das sich aus keinem gangbaren Versehen der Abschreiber erklären läßt, ignoriert oder gestrichen worden ist; man beachte ferner, wie ungefügt und stief die Composition ist, welche nach *illi*, das das gemeinsame Object beider Sätze *inunxit magnitudinem* und *orationem tribuit* ist, statt eines *et* mit *cui* anknüpft. Das alles war mir klar und die nöthige Verbesserung auf Grund des ersten *et* vor *magnitudinem* sowie dieses an sich nichtsagenden Wortes selbst gefunden, als es mir einfiel, was allen Editoren zuerst hätte einfallen sollen, die bezügliche Stelle der Ilias, welche Quintilian vor Augen hatte, nachzuschlagen. Dort fand ich auf das Glänzendste bestätigt, was ich durch genaue Verfolgung der diplomatischen Spuren gefunden hatte. Die Stelle der Ilias III, 221 ff. lautet: *ἀλλ' ὅτε δὴ ῥ' ὅπα τε μεγάλην ἐκ στήθεος ἐκί καὶ ἔπειτα νηϊάδας τοιότῳ χειμερίῃσιν, οὐκ ἂν ἔπειτ' Ὀδυσῆϊ γ' ἰστίσσι βροτῶς ἄλλος*. Wem ergäbe sich hieraus nicht auf der Stelle das Richtige *et magnitudinem illi vocis et* —? In *cum* muß nun nothwendig das zweite Object zu *tribuit* stecken, jedenfalls also *vim (nim) orationis nivibus* — *parem*. Wir hätten also bis jetzt folgenden verbesserten Text gewonnen: *et magnitudinem illi vocis et vim orationis nivibus hibernis* — *parem tribuit*, worin alles spiegelklar ist. Denn, was die Sache betrifft, *est munus oratoris non ingenii solum, sed laterum et virium* (Cat. m. §. 28); die *magnitudo vocis* ist also dasjenige, was den Anforderungen des *gravis orator*, dem *perfringere animos* (Brut. IX, 38), dem *fulgere, tonare, permiscere* (Orat. IX, 29), welches Aristophanes dem Perikles beilegte, entspricht, während das *λγν* des Nestor (*λιγὺς ἀγορητής*) dem *canorum* entspricht, das Cicero Cat. m. I. 1. auch noch dem *senex* zukommen läßt. Noch bleibt aber ein Bedenken übrig über die Anfangsworte unserer Stelle: *regressus est* hat man in *aggressus* verwandelt. Soviel ich fühle, würde dieses Wort eher für einen Rhetor, der *de oratore* schriebe, als für einen Dichter passen: für viel sachgemässer und zugleich den Zügen der Handschriften entsprechender muß ich daher *expressurus* halten, in dem auch das *est* (entstanden aus *us*) seine Erledigung findet.

Berlin.

Moritz Seyffert.

II.

Miscellanea critica.

Nepos Hamilc. I, 4 ist die handschriftliche Ueberlieferung: *Ille (Hamilcar), etsi flagrabat bellandi cupiditate, tamen paci serviendum putavit, quod patriam exhaustam sumptibus diutius calamitatem belli ferre non posse intelligebat, sed ita, ut statim mente agitare, si paulum modo res essent refectae, bellum renovare Romanosque armis persequi, donicum aut ut rite vicissent aut victi manus dedissent* jedenfalls, wie öfter in diesem Schriftsteller, lückenhaft. Die Conjectur des Giffanlus, bei der sich die meisten Interpreten beruhigt haben: *donicum aut virtute vicissent*, ist, so nahe sie den Zügen der Ueberlieferung kommt, dennoch völlig verfehlt: ein solcher Zusatz *virtute* zu *vicissent* ist nicht nur überflüssig, sondern würde auch einen Makel auf die Römer werfen, als hätten dieselben bisher durch alles andere als durch ihre *virtus* gesiegt, ein Vorwurf, den Hamilkar unmöglich vor sich und seinem Gewissen verantworten und als praktischer Kopf auch gar nicht machen konnte. Nicht besser steht es um die übrigen Verbesserungen, von denen ich nur die Kapp'sche, der auch Arntzen zu Aur. Vict. II n. 3 p. 54 seinen Beifall schenkt, *donicum aut certe vicissent* und die neueste von Bergk im Philolog. XVI, 4 p. 625 *donicum aut rite vicissent*, erwähnen will. Daraus, daß eine *victoria certa et explorata* oder *iusta* helfat, folgt keineswegs, daß *certe vincere* oder *rite vincere* in dem Sinne, wie die genannten Herren wollen, dem lateinischen Sprachgebrauch gemäß sei: das erstere möchte wohl füglich *plane vincere* heißen, das zweite aber (*rite vincere*) ist ebenso schielend als *virtute vincere* und würde zunächst auf falsche Mittel des Siegers schließen lassen, an die ohne unnöthige und unmotivirte Herabsetzung der Römer nicht gedacht werden kann. Das Wahre wird sich an dem Faden des historischen Thatbestandes, wie er von Nepos selbst klar dargelegt ist, ohne große Schwierigkeit finden lassen. Hamilkar war zu Lande auf Sicilien gegen die Römer siegreich gewesen und geblieben (§. 2); inzwischen aber waren die Karthager zur See bei den Aegatischen Inseln von den Römern geschlagen worden (§. 3) und überließen nun dem Hamilkar die Entscheidung, ob er mit den Römern Frieden schließen wolle oder nicht. Mit Rücksicht auf die erschöpften Finanzkräfte seiner Vaterstadt geht Hamilkar auf die Absicht der Karthager ein, doch so — nun folgen die kritischen Textesworte. Offenbar konnte Hamilkar dabei nur die Absicht haben, die Römer so lange mit Krieg zu verfolgen, bis sie entweder vollständig, d. h. zu Wasser und zu Lande, nicht, wie bisher, bloß einseitig zur See, Sieger wären, oder sich für besiegt erklärt und ergeben hätten. Die Lücke wird also auszufüllen sein: *donicum aut ut[raque pa]rte vicissent aut victi manus dedissent*, worin *utraque parte* nach dem bekannten Sprachgebrauche steht, zu welchem Gronov und Fabri ad Liv. XXI, 17, 8 *neque enim mari venturum aut ex parte belli dimicaturum hostem credebant* Beispiele liefern. Vgl. Herodot. VII, 10a, 7 ἀμφοτέρω.

Liv. Epit. L heißt es vom König Masinissa, dem Muster eines rüstigen Greises, den auch Cicero Cat. m. X, 34 nicht unerwähnt gelassen: *inter cetera opera juvenilia, quae ad ultimum edidit,*

adeo etiam versus in senectam viguit, ut post sextum et octogesimum annum filium genuerit. Daß *versus in senectam* kein Latein sei für das, was dem Stile der silbernen Latinität entsprechen würde, *vergens in senectam* (wenigstens schreibt so Sueton *vergens in senium*), daß ferner noch viel weniger dieser Ausdruck auf einen 86ziger paßt, bedarf keines Beweises. Auf Veranlassung dessen, was neulich Halm in Jahn's Jahrb. 1860 VII p. 507 vorge schlagen hat: *venere usus in senecta viguit*, das jedenfalls von dem Vorwurf einer ungeschickten Composition nicht freizusprechen wäre und in das auch paläographisch leichtere *veneris usu — viguit* verwandelt werden müßte, sah ich mich weiter um und fand bei Valer. Max. VIII, 13 ext. 1 von demselben Masinissa: *veneris etiam usu ita semper viguit, ut post sextum octogesimum annum filium generarit, cui Melhymnato nomen fuit.* Hierdurch ist wohl obige Vermuthung, deren Verdienst ich nur zum kleinsten Theile in Anspruch nehme, außer allen Zweifel gesetzt.

Valer. Max. V, 3 ext. 3 werden die Männer, welche den Undank Athens erfahren haben, ein Theseus, Miltiades, Cimon, Themistokles, Solon nebst Aristides und Phocion, in einer fingirten Anklage gegen ihre Vaterstadt vorggeführt, indem den Unbilden, welche diese Männer getroffen, die göttliche Verehrung eines durch Vätermord und Blutschande entweihten fremden Mannes, des Oedipus, gegenübergestellt wird: *cum interim — so lauten die Worte nach den guten Handschriften — cineribus nostris foede ac miserabiliter dispersis Oedipodis ossa caede patris, nuptiis matris contaminata inter ipsum Areopagum, divini atque humani certaminis venerabile documentum, et excelsis praesidiis Minervae arcem honore arae decoratos sacrosanctiores colis.* In diesem arg verunstalteten Texte hat neulich Aug. Reifferscheid im Rhein. Museum XV, 3 p. 483 mit Benutzung der unzweifelhaft richtigen Verbesserung von Perizonius *excelsam praesidiis Minervae arcem* folgende zum Theil sehr glückliche Emendationen angebracht: *cum interim Oedipodis ossa — honore arae decorata ut ossa sacrosancti herois colis.* Glücklich nenne ich *herois* (*erois*) aus den Endsilben von *sanctiores*; nicht gefallen will mir die etwas umständliche und wegen der wiederholten Anwendung desselben technischen Mittels unwahrscheinliche Ergänzung *ut ossa*; einfacher und der Sache vollkommen entsprechend möchte wohl die Trennung der Worte sein: *ossa — honore arae decorata sacris sancti herois colis* d. h. mit einem Gottesdienst, wie ihn ein heiliger Heros zu haben pflegt. Ueber die Sache und die Lokalität des ἡρώου s. Reisig zu Soph. Oed. Col. Eaarr. p. IV. Ich würde dem Singular *sacro*, dessen Anwendung in dem angegebenen Sinne unzweifelhaft ist, den Vorzug gegeben haben, wenn nicht die hierdurch entstehende Amphibolie, die mögliche Verbindung der beiden Worte *sacro sancti* zu Einem, gerechtes Bedenken erregte. Uebrigens müßte Reifferscheid zur Bestätigung seiner Vermuthung erst den Nachweis führen, daß *sacrosanctus* in der silbernen Latinität auch auf andere Personen, als die nach altrepublikanischem Rechte so hießen, übertragen worden sei. Soviel hervorzuheben, in den vorhergehenden Worten unseres Textes aber ist *cineribus nostris* ohne Grund beanstandet und von Reifferscheid in das selbst für Valerius' Stil sehr geschraubte *non sacris*, was eine Litteratur für *sanctissimis* sein soll, verwandelt worden. Er verkannte offenbar, daß Valerius die genannten Männer in den Spezialanklagen

gegen ihre Vaterstadt in der dritten Person ihres Eigennamens, wie es kaum anders möglich war, sprechen läßt; jetzt, wo er ein Gesammturtheil aussprechen wollte, das alle oder die meisten gleicherweise traf, ließ er sie in die erste Person übergehn, ein Wechsel, wie er z. B. von Schneidewin-Nauck zu Soph. Oed. Col. 284 mit vielen Beispielen aus Dichtern und Prosaikern belegt ist. Dazu kommt, daß nur *nostris* den Gegensatz zwischen den genannten verdienten Söhnen Athens und dem fremden Missethäter Oedipus klar und unzweideutig zu erkennen giebt.

Adolph Kiefsling hat vor Kurzem im Rhein. Museum XVI, 1 p. 50 ff. eine Reihe vortrefflicher Conjecturen zu Seneca rhetor gegeben auf Grund der Brüsseler Handschrift, welche der neueste Herausgeber des Schriftstellers, Bursian, nicht gehörig ausgenutzt hat. An einer Stelle glaube ich das Richtigere gesehen zu haben. P. 197, 19 ed. Bursian., wo es sich um *Popilius Ciceronis intersector* handelt, heisst es s. v. *Mentonis: Non magis quisquam alius occidere Ciceronem potuit praeter Popilium, quam nemo Popilium praeter Ciceronem defendere. Parricidam quem vivus negarat, Cicero occisus ostendit. Fortunam Ciceronis! Antonius illum proseripuit, qui accusatus est; Popilius occidit, qui defensus est. Si damnatus esses, carnifex te culeo totum insuisset.* In diesen letzten Worten, die sich an den Popilius richten, welcher ohne Cicero's Vertheidigung verurtheilt worden wäre und die Strafe des *parricidium*, das *culeo insui*, erlitten haben würde, ist das *totum*, wofür die besten Handschriften *teotum* haben, gewiss ein nicht bloß überflüssiger, sondern lächerlicher Zusatz. Wenn aber dafür Adolph Kiefsling vermuthet, daß *teo* in *teotum* aus der Wiederholung der letzten Silben von *culeo* entstanden und zu schreiben sei *carnifex te culeo tum insuisset*, so scheint mir der Zusatz eines solchen *tum* wenn auch nicht lächerlich, wie *totum*, doch jedenfalls ebenso überflüssig und deshalb störend zu sein. Das Wahre verbarg sich den Kritikern, weil sie an *culeo insuisset*, der hergebrachten Strafe des *parricida*, festhalten zu müssen glaubten, während Seneca seinen Mento zur Ausschmückung der Strafe sagen ließ: *carnifex te sculeo tortum insuisset.* Hierbei ist die Frage, ob Popilius ein Freigelassener gewesen und ob und inwieweit die Folter bei Freigelassenen in Anwendung gebracht worden sei; ferner ob die Folter in dem hiesigen Falle bloß als Bestätigungsmittel des vom Redner geführten Beweises oder als eine Verschärfung der Strafe angewandt worden, wie sonst das *virgis sanguineis caedi* Dig. XLVIII, 9, 9, vom philologischen Standpunkte nicht unerheblich; für unsern Rhetor genügt es, entweder auf das Beispiel bei Dion. Hal. Ant. R. III, 73, wo Freie gefoltert werden, zu verweisen, oder anzunehmen, daß Seneca die Sitte der Kaiserzeit in die republikanischen Verhältnisse hineingetragen habe. Ein Beispiel, wie die Tortur auch nach der Verurtheilung erfolgte, liefert Controv. IV, 29. Soviel steht wohl fest, daß das einfache *insuere* auch ohne den Zusatz von *culeo* von der Strafe des *parricida* neben *carnifex* verständlich ist.

Tacit. Annal. I, 42 in der Rede des Germanicus an die erste und zwanzigste Legion, welche in ihren Winterquartieren *apud aram Ubiorum* sich an ihm und an dem Gesandten des römischen Senats vergriffen hatten, heisst es: *Prima et vicesima legiones, illa si-*

gnis a Tiberio acceptis, tu tot praemiorum socia, tot praemiis aucta, egregiam duci vestro gratiam refertis? Zu diesen Worten bemerkt Nipperdey: „Die Frage, ob etwas geschieht, von dem man weiß, daß es geschieht, bezeichnet dieses als so wunderbar, daß es schlechterdings nicht zu glauben ist. Die Fragepartikel ist nach der Regel den Worten angefügt, die den Ton haben, weil sie dem *Hispaniae Syriae miles* entgegengesetzt sind. *Egregiam* mit bitterer Ironie für *pessimam*.“ Dies alles ist wenig oder nicht geeignet, das Wunderbare dieser Frage erklärlich zu machen. So klar und verständlich die Form des kategorischen Urtheils sein würde: *Prima et vicesima legiones, egregiam vero duci vestro gratiam refertis*, so wenig will mir eine Frage in den Sinn: „Du erste und zwanzigste Legion, ihr stattet eurem Feldherrn schönen Dank ab?“ Freilich wenn ich mir die Sache so leicht mache und für *egregiam* ohne Weiteres *pessimam* substituirt, so wäre der Scrupel alsbald gehoben; allein *egregiam* bleibt *egregiam*, und diese einfache Bezeichnung der *gratia* paßt in den Ton der Frage nicht anders, als wenn auf die besondere Art der *egregia gratia* hingewiesen wird: alsdann hat die Ironie ihre volle Berechtigung und, was die Hauptsache ist, erst ihren klaren und unverfälglichen Ausdruck. Es kann kein Zweifel sein, daß nach *aucta* — *tā (tam)* ausgefallen und zu schreiben ist: *Primane et vicesima legiones, — tot praemiis aucta, tam egregiam duci vestro gratiam refertis?* Diese Demonstration setzt sich fort in den folgenden Worten: *Hunc ego nuntium patri — feram? ipsius tirones, ipsius veteranos non missione, non pecunia satiatos; hic tantum interfici centuriones, eici tribunos, includi legatos etq.,* in denen die Erklärung und Ausführung der *tam egregia gratia* enthalten ist.

Ibid. I, 44. Nach der Bestrafung der Rädelsführer des Aufstandes, welche die Legionen selbst vollziehen, werden die Veteranen nach Rätien geschickt *specie defendendae provinciae ob imminentiis Suevos, ceterum ut avellerentur castris trucibus adhuc non minus asperitate remedii quam sceleris memoria*. Obgleich ich erkenne, daß die Worte *ob imminentiis Suevos* als Grund, warum die Veteranen zur Vertheidigung der Provinz geschickt werden, sich erklären lassen, so ist es mir doch immer als das Natürlichere erschienen, schon wegen der Stellung der Worte, sie enger mit *defendendae* zu verbinden und demnach zu schreiben *ab imminenti Suevo* (Marbod). Sobald das *s* in *Suevo* zu *imminenti* gezogen und verdoppelt war, folgten die übrigen Verwechselungen von selbst.

Ibid. II, 8 bei dem letzten Zuge gegen die Deutschen 16 p. Chr., wo Germanicus sein ganzes Heer einschifft und vom Rheine aus durch die *fossa Drusiana* in den Ozean bis zur Ems fährt: *Classis Amisiae relicta laevo amne; erratumque in eo, quod non subvexit: transposuit militum dextras in terras siturum; ita plures dies efficiendis pontibus absumpti*. Diese Stelle, nach der Ueberlieferung des Medic., hat alten und neuen Kritikern viel zu schaffen gemacht; nach vielen vergeblichen Versuchen von Lipsius, Ernesti u. s. w. hat Nipperdey dem Texte durch Beschneiden aufzuhelfen gesucht, indem er *Amisiae* und *subvexit* tilgt, die aus einer Randbemerkung *Amisiae subvexit* an verschiedenen Stellen in den Text gekommen sein sollen. In dem Raisonnement, worauf sich diese Vermuthung stützt, ist Wahres mit Falschem auf wunderbare Weise ge-

mischt. Richtig ist, daß *Amisiae* nur der Fluß sein kann, dieser *Casus* aber als Dativ, in Abhängigkeit von *relicta*, auffallend gekünstelt, als Genitiv, von *laevo amne* abhängig, verkehrt gestellt sei, da nach den vorübergehenden Worten *usque ad Amisiam flumen secunda navigatione pervehitur* der Name *Amisiae* keinen Ton haben kann. Wunderbar dagegen ist, wie Nipperdey die Randbemerkung entstehen läßt; ohne eine nähere Veranlassung derselben anzugeben, sagt er nur, sie sei richtig, da aus den Worten *classis relicta laevo amne* hervorgehe, daß Germanicus jedenfalls in den Fluß eingefahren sei, wenn auch nicht weit. Erstens, wer sagt *flumini subvehere* *naves* statt *flumine*? Sodann, wo in aller Welt liegt eine Andeutung des *subvehere* in den Worten *classis relicta laevo amne*, nachdem vorher ausdrücklich nur gesagt ist, daß Germanicus bis zur Ems gefahren sei, darnach also vielmehr alles für das Gegentheil spricht, daß er in der Mündung des Flusses mit der Flotte geblieben und nicht tiefer hinein gefahren sei. Dieser Umstand also — um unervähnt zu lassen, daß *classis* als Subject zu *transposuit*, nach vorausgegangenem *erratum* zumal, das die Beziehung auf das persönliche Subject des Germanicus nicht bloß nahelegt, sondern geradezu verlangt, sehr bedenklich ist — dieser Umstand, sag' ich, spricht so entschieden für *non subvehit* wie die Sache an und für sich: denn wenn Germanicus die Soldaten schnell und unverseht hätte übersetzen wollen auf das rechte Ufer, so hätte er, um den *aestuarium* an der Mündung zu entgehen, tiefer in den Fluß hineinfahren und sie so auf das rechte Ufer hinüberfördern müssen, was er nicht that, weil er entweder die *aestuarium* nicht kannte, oder weil er die möglichst weite Entfernung in der Nähe des Meeres, wohin ihm die Feinde nicht folgen konnten (s. II, 5 *possessionem hostibus ignotam*), für das Wichtigste hielt. Dieses *non subvehit* also halten wir für so wesentlich für das Verständnis des von Tacitus dem Germanicus schuldgegebenen *error*, daß wir von hieraus unsere Verbesserungsversuche beginnen zu müssen glauben, indem wir zunächst zwischen *Amisiae* und *relicta* den Anfall von *ore* vermuthen und sodann *subvehit* und *transposuit* durch *et* (das von *it* in *subvehit* verschlungen wurde) verbinden: *Classis Amisiae ore relicta laevo amne; erratumque in eo, quod non subvehit et transposuit militum dextris in terras iturum*. Auf diese Weise ist zunächst die Stellung von *Amisiae*, das nunmehr als das bekannte Wort seinen früheren Accent an das neue *ore* abtritt, gerechtfertigt. Zweitens ist durch die Verbindung von *subvehit* et *transposuit* die an sich etwas vage Bedeutung des letzteren Verbums in ihrer Beziehung auf den Transport zu Schiffe vollständig erkennbar gemacht, und man wird nun annehmen müssen, daß Tacitus als Gegensatz von *transposuit* etwa *traduxit* gedacht hat. Was die sogenannte *complosio syllabarum* (*ore relicta*) betrifft, so ist sie zwar selten bei Tacitus, doch z. B. I, 17 *exposcere remedia* (um *vetere republica* I, 7 nicht zu erwähnen).

Berlin.

Moritz Seuffert.

III.

Zur Reform des Zeichenunterrichts in den Schulen. Mit besonderer Rücksicht auf die Schul- und Prüfungsordnung vom 6. October 1859.

Mit dem allgemeinen Aufschwung der Industrie, welche sich besonders die graphischen Künste dienstbar machte, trat in der neueren Zeit eine gewisse pädagogische Nöthigung hinzu, die Schule für die Aufnahme und resp. Erweiterung des Zeichenunterrichts immer geneigter zu machen und seine allmähliche Einverleibung in ihren Organismus vollständiger zu vollziehen, wenn gleich auch der Umfang seiner möglichen Wirksamkeit nicht allgemein anerkannt wurde. Es lag die Hoffnung nahe, mit dem Erlaß der Schul- und Prüfungsordnung vom 6. October 1859, welche das Realschulwesen regeln sollte, gleichzeitig auch diesen Unterricht in eine neue, seiner Bedeutung angemessene Phase treten zu sehen. Außer der ihm angewiesenen Stellung jedoch ist seine weitere Regelung vorläufig in Aussicht gestellt und damit die naheliegende Frage angeregt: warum in einem so ausgebildeten und wohlüberdachten Plane, wie jene Verordnung ihn darlegt, gerade für den Zeichenunterricht, den sie nicht minder bedeutend betont, eine so fühlbare Lücke geblieben, da es den weniger Eingeweihten als ein Leichtes erschienen, diesen Unterricht der ganzen Ordnung zu accomodiren. Diese Frage nun dürfte in mehr als einer Beziehung der näheren Betrachtung wohl werth sein.

Es ziemt dem Manne wohl, welcher den größten Theil seines Lebens einem besonderen Unterrichtsgegenstande ausschließlich mit Hingebung sich gewidmet hat und daher mit lebhaftem Interesse seinen Wandlungen und allmählichen Gestaltungen gefolgt ist, mit seinen Erfahrungen und den daraus gebildeten Ansichten sich dahin zu wenden, wo es eben der Förderung dieses Gegenstandes gilt und auf den jene Verordnung die Aufmerksamkeit derer gelenkt hat, die gewissermaßen die Verpflichtung haben, so viel sie vermögen, diese Förderung vorzmitteln zu helfen.

Wenn der Inhalt dieser Verordnung nach allen Seiten seiner Beziehungen eine Wahrheit werden, wenn er nicht blos in der äußeren buchstäblichen Erfüllung seine Erledigung finden soll, so konnte, wie ich die Dinge und ihre Lage erkannt habe, jene Lücke, ihrer ganzen Ausdehnung nach, zur Zeit noch nicht vollständig ergänzt werden, obgleich die näheren Bestimmungen, wie sie die Verordnung für den Zeichenunterricht giebt, von Voraussetzungen ausgehen, die sich nicht so leicht nach allen Seiten gerechtfertigt finden lassen dürften. Denn wenn in allen andern Beziehungen die Verordnung auf eine striete Erfüllung aller der in ihr enthaltenen Vorschriften rechnen konnte, da der ganze Complex aller darauf gerichteten staatlichen Einrichtungen die volle Gewähr dafür leistet, so ist das in Ansehung der kunsttechnischen Disciplinen nicht so; und wenn in der That die Verordnung hierbei von gleichen Voraussetzungen ausgegangen, so ist sie entweder in einem Irrthume befangen, oder die darüber lautenden Bestimmungen sind als solche zu bezeichnen, welche der möglichen Nachachtung empfohlen bleiben. Es kann den Patronen der bestehenden und entstehenden Realschulen dann nur überlassen werden, nach bestem Willen und Ermessen sich ihre Zeichenlehrer zu verschaffen, wenn sie den leicht gewonnenen Nachweis einer gewissen technischen

Befähigung zu führen vermögen. Wie problematisch dadurch die Ausführung und Realisirung der gesetzlichen Idee bleiben muß, werde ich durch eine darlegende Entwicklung der gegenwärtigen Beschaffenheit des Zeichenunterrichts bei den Schulen im Allgemeinen und der damit zugleich erzeugten Bildung seiner Lehrer in dem Nachfolgenden nachzuweisen versuchen. Des besseren Verständnisses und der Uebersichtlichkeit der Verhältnisse wegen sehe ich mich veranlaßt, einen kurzen historischen Ueberblick vorangehen zu lassen.

Ich will mich bei den primitiven Krackelungen und den geringen Erfolgen, wie sie schon vor mehr als hundert Jahren in den wenigen Schulen, welche neben andern Realien auch durch den Cirkel und das Lineal sich ergaben, namentlich in den in Halle durch Herm. Francke und in Berlin durch Jul. Hecker in's Leben gerufenen Realschulen nicht aufhalten, sondern gleich mit Pestalozzi beginnen, welcher gleich mächtig wie Basedow von den Rousseau'schen Maximen ergriffen, auch das Zeichnen als eine besondere Bedingung für die harmonische Ausbildung des Menschen, namentlich für die entwickelnde Darstellungskraft erkannte. Darum forderte er, „daß Jeder im Volke zeichnen lerne“. Dies sollte in einer heuristischen Weise geschehen, und zwar, daß durch die Entwicklung der Elemente, also der einfachen Linien und deren Fügung, Winkel und Figuren der verschiedensten Art, endlich auch wirklich „schöne Gebilde“ gefunden und gleichzeitig damit die technische Kraft der Hand gewonnen würde. Mit dieser vollendeten Elementarbildung sollte dann das Zeichnen nach der Natur beginnen und darin seinen Höhepunkt finden. Dieser vom Schein der Wahrheit umhüllte Irrthum hat in seiner weiteren, von vielen Andern fortgeführten Ausbildung dennoch manches Beachtenswerthe zu Tage gefördert, obschon die seltsamsten Experimente bis in die neueste Zeit mit unterliefen. Das aller weiteren Vermittlung entkleidete Naturzeichnen, worin dann später alle sogenannten Verbesserungen und methodischen Erweiterungen aufgingen, läßt sich somit als das eigentliche pestalozzische Thema, in den verschiedenen Variationen, bezeichnen. Selbst Peter Schmid, der mit dem Auftreten einer neuen Methode alle bis dahin gemachten pädagogischen Anstrengungen zu absorbiren schien, hatte mit den Vortheilen einer mehr künstlerischen Grundlage jenes heuristischen Verfahrens durch ein mehr systematisches nur bedeutend abgekürzt und äußerlich anders formulirt, ohne dem Wesen des Unterrichts ein anderes Gepräge als das der Autodidaxie gegeben zu haben. Es hatte in der That die Ansicht immer mehr Raum gewonnen, daß man dasjenige, was der culturgegeschichtlichen und somit auch der künstlerischen Entwicklung angehört, ignoriren und auf einem viel kürzeren Weg, und zwar durch einfache Entwicklung der im Menschen verborgenen außerordentlichen Kräfte erlangen könne. Man hob den Unterschied zwischen recht und richtig sehen dadurch auf, indem man das richtige Erkennen der starren leblosen Form als eine der wichtigsten Erziehungswesen der Körperwelt ansah, ohne dabei auch der Ausbildung des Schönheitssinnes, „welche der allein große Gewinn ist, den das Zeichnen als Uebung des Schönen gewährt“, im Mindesten Rechnung getragen zu haben. Dort sollte die Schule durch eigenes Erfinden und hier in der gesteigerten Entwicklung der bloßen Naturkraft diese auch zugleich veredeln helfen, unter der unterschiedensten Abwehr aller von außen her influirenden Vermittlung.

Indem die innerhalb der Schule lebhaft genährte Literatur diesem Unterrichtszweige eine immer wachsendere Theilnahme erzeugte, schied sich auch gleichzeitig so Manches aus der methodischen Mannigfaltig-

keit, womit man dies Gebiet zu bereichern sich ernstlich angelegen sein lassen ließ, und so erkennbar auch mehr und mehr eine gewisse pädagogische Correctheit hervortrat, so vermifste man doch an den Werken sowohl wie in der Kritik diejenige Analyse, welche das Wesen der Sache selbst, ihre eigenste Natur und das Ziel, wonach eigentlich gestrebt werden sollte, klar und deutlich hätte vor Augen stellen können, und welche besonders geeignet gewesen wäre, die disparaten Wege und seltsamen Vorschläge zu vereinfachen, zu verkürzen und zu versöhnen. Das pädagogische Selbstgefühl, mit dem sich Jeder in seiner Isolirung abfand, vereinigte sonderbarerweise Alle, wenn es darauf ankam, das Anathema als Abwehr gegen die Einbringung solcher Muster auszusprechen, welche ihres künstlerischen Inhalts wegen für den Unterricht von Bedeutung hätten sein können. Man blieb vorzugsweise auf das starre Naturzeichnen beschränkt und klassifizierte daneben das ganze Gebiet in Real-Pädagogisches, in Gymnastisches und in Schön- oder Idealzeichnen, das aus der freihändigen Erfindung erzeugte.

Ogleich, wie man zugeben muß, der durch Pestalozzi gegebene Impuls ein außerordentlicher gewesen war, so ließ doch, trotz der bedeutenden Regsamkeit, eine allgemeine, obligatorische Einführung des Zeichenunterrichts noch lange auf sich warten. Auch der Einfluß der Künste oder die zunehmende Hebung der Gewerbe äußerten noch nicht diejenige Wirkung auf die Schule, daß man dem Zeichenunterricht als ein reales Bedürfnis überall erkannt hätte, und es war beklagenswerth, daß weder eine Kunstbehörde noch Kunstschule irgendwo maßgebend wurde. Erst mit dem Jahre 1831 trat eine Wendung der Dinge ein, welche in unserer Betrachtung einen besondern Abschnitt bildet.

Nicht zündender konnten kaum die Funken gewesen sein, die Pestalozzi seiner Zeit in die Erziehungswelt warf, als das allmähliche Bekanntwerden des P. Schmid'schen sogenannten Naturzeichnens, und keine Zeit hätte kaum einen empfänglicheren und vorbereiteteren Boden bieten dürfen, um schnell die Wurzeln darin schlagen zu lassen, als jene Zeit, in welcher sich besonders diese Methode verbreitete. Es war äußerst günstig für dieselbe, daß ihr Träger sich in Berlin, als dem Mittelpunkt der Intelligenz, niederließ und die nominell verbreitete Bekanntheit von den wunderbaren Erfolgen dieser Unterrichtsweise auch thatsächlich durch zahlreiche Beispiele in einer der Kunstausstellungen im Königl. Academie-Gebäude zur Anschauung brachte. Was hier unter den Augen und der persönlichen Leitung des Meisters sich zu Tage legte, wollten zum unwiderleglichen Beweise der Untrüglichkeit und Unfehlbarkeit der Erfindung anderweitig auch seine Jünger zu allgemeinem Nutzen und Frommen zur Geltung kommen lassen, und so kam es, daß man sie alsbald auch der Schule vindicirte, und dies geschah am wirksamsten dadurch, daß man dem P. Schmid einen Lehrstuhl bei dem dortigen Schullehrer-Seminar einräumte. Nicht allein dieser Umstand, sondern auch der, daß die zuvor eingeholte Beurtheilung der obersten Kunstbehörde, der Academie der Künste, günstig war, beseitigte jeden Zweifel, es war somit die allgemeine Einführung dieser Methode in die Schule sanctionirt. Um die gleiche Zeit etwa gebot das Unterrichts-Ministerium die Einführung des Zeichenunterrichts bei den höheren Bildungsanstalten, respective bei den Gymnasien für die unteren Klassen bis zur Tertia ausschließlich, und daß die Anstellung der Lehrer für diesen Unterricht nur auf Grund eines Prüfungszeugnisses seitens der Academie der Künste, welche darauf angewiesen wurde, stattfinden dürfe. Er

nach zugestanden werden, daß diese Thatsachen für die damalige Zeit von außerordentlicher Bedeutung waren. Der Einfluß der Schmid'schen Methode verbreitete sich neben seinen Lehrbüchern besonders noch dadurch, daß man sich beeilte, aus den Seminarien der Provinzen geeignete Jünger zu dem Meister zu senden, um binnen kurzer Zeit sich seine Methode anzueignen und sie demnächst weiter fortpflanzen zu lassen. So kam es denn, daß bei den Anstellungen der Zeichenlehrer die Patrone der Schule zunächst danach fragten, ob der Lehrer auch nach jener Methode seinen Unterricht leite.

Ich habe die academische Begutachtung hinsichtlich der Schmid'schen Methode stets als eine negative betrachtet, so blendend auch die Erfolge bezeichnet wurden, und die spätere Zeit hatte es dann auch übernommen, meine in ihrer Blüthezeit entstandene kritische Beurtheilung vollständig zu ergänzen. Als treffend konnte man in Bezug auf die weitere Verpflanzung jener Lehre das anführen, was Vischer in seiner Aesthetik über den Character der Autodidaxie sagt, nämlich: „Ihr Character ist es zwar, sich ein gründliches Lernen angelegen sein zu lassen, aber Umstände oder Eigensinn halten sie fern von einer praktischen Anweisung durch einen Meister; sie bildet sich nach Mustern, da ihr aber Niemand den Handgriff zeigt, so behält ihre Leistung seitwärts einen idiotischen Character, dem man ansieht, wie er mit Mühe und auf langen Umwegen sich dasjenige angeeignet hat, worin die Schule durch verkürzte Methode und Rath der Kundigen ihren Zögling zur Sicherheit führt.“ Diesen Character, den jene Lehre, je weiterhin, immer mehr annehmen mußte, vermochte selbst die ministerielle Verordnung vom 14. März 1831, welche heute noch in Kraft ist, nicht fern zu halten.

Wurde nun somit die Praxis im Laufe der dreißig Jahre eine immer freiere und unabhängigere, so konnte das zwar weniger da stattfinden, wo es sich um die Uebertragung des Zeichenunterrichts bei den höheren Schulen handelte, hier mußte jene ministerielle Anordnung, in Beziehung auf das academische Zeugniß, maßgebend und die Willkür fern bleiben; allein auch dadurch war dem Unterricht selbst eine nur geringe Gewähr gegeben, zumal die Prüfungsobservanz in ihrer milden Beschaffenheit eine Bekanntschaft mit den Anforderungen der Schule und ihren Bedürfnissen so wenig durchblicken ließ, als sie das Maas der technischen Befähigung des Aspiranten, nach ihrer Anschauung von dem geringen Bedarf der Schule überhaupt, eben nicht sehr ausdehnte. Lag doch in der Regel Prüfung und Entscheidung allein in der Hand des damaligen Directors Dr. Schadow, und von der zu Tage gelegten technischen Befähigung hing der Unterschied der ertheilten Facultas ab, ob geeignet für den Unterricht in den unteren oder auch zugleich in den oberen Klassen einer höheren Bildungsanstalt; als ob diese überhaupt je in der Lage sein würden, eine derartige Unterscheidung *in praxi* in der einen oder andern Weise wirklich eintreten lassen zu können. Bei den Gymnasien würden z. B., wo der Zeichenunterricht nur auf den drei untersten Stufen obligatorisch ist und ein Lehrer mit dem beschränkten Zeugniß ausreichen würde, die Unterricht Suchenden der oberen Klassen, welche bekanntlich auf die beiden freien Nachmittage in der Woche angewiesen sind, leer ausgehen müssen.

Bemerkenswerth für den Character und die Auffassung der Prüfung sowohl als der Aspiranten selber ist nämlich noch der Umstand, daß der Academie jedwede Ableitung des stets bedenklicher werdenden Andranges junger Leute zur Künstlerlaufbahn, gegen den sie in Wort und That ankämpfte, äußerst erwünscht erscheinen mußte. Und daß

dies nicht ohne Einfluß auf die Schule blieb, läßt sich dadurch erklären, daß manchem jener theils unbemittelten Jünger die Aussicht auf eine Zeichenlehrerstelle, so gering sie auch fundirt sein mochte, sehr zu Statten kam. Trat doch auch die Hoffnung auf einen anderweit möglichen künstlerischen Erwerb hinzu. Daß diese Darstellung der Verhältnisse nicht aus der Luft, vielmehr aus einer genauen Bekanntschaft mit denselben gegriffen, möge zum Theil aus einem Antwortschreiben des verstorbenen Directors Dr. Schadow hervorgehen, das ich der Sache wegen hier mitzutheilen mir erlaube. Ich gebe es natürlich in seiner originellen, unveränderten Beschaffenheit.

Freund Lilienfeld!

Ihr Schreiben hätte ich längst sollen beantworten; wollte jedoch abwarten welchen Erfolg Ihr Antrag haben würde. Vor 14 Tagen kam vor das p. Rescript worin unser Ministerium begünstigend sich ausspricht. Gestern wurde die Sache im Senate besprochen u. beschlossen vorzustellen, wie die remunerirten Klevens schon vollauf zu thun hätten die bestehenden provincial u. die hiesige Academische Zeichenschule mit Vorbilder zu versehen. Die Anträge aus den Provinzen, für vermeintliche Kunstgenies nehmen dermaassen überhand, das man geneigt wird, selbst hier die 3 Klassen der freien Handzeichnung von der Academie wegzunehmen.

Die Lust Maler zu werden, nimmt Ueberhand — einige Glückliche die das große Loos in der Kunst haben verleiten hiezu.

Von Seiten der Academie werden also alle Gründe beigebracht werden, die Ihren Anträge entgegen sind.

Die Academie will nur, in den Provinzen zur Bildung der Handwerker beitragen u. die Furcht Maler entstehen zu sehen, ist Ursach der Abneigung Institute zu begünstigen, die dergleichen veranlassen.

Im königlichen Gewerbe-Institut wo eine Anzahl Jünglinge auf Kosten des Staates zu industriellen Fächern gebildet werden, geschieht es das Einige davon, nach den 3 Jahren zu Uns kommen, um sich zu Zeichenmeister auszubilden, u. so alle Industrie aufgeben.

Bei den Ausstellungen in den Städten werden Malereien gekauft; dies scheint glücklich u. macht Lust. Aber so z. B. von Posen sind zurück gekommen 253 Bilder die Niemand kauft, u. darunter sind, insbesondere Landschaften die nicht schlecht sind. Man kann sich denken, wie trostlos dies sein muß für diejenigen, welche so viele Zeit ohne Lohn darauf verwendet haben, u. sind darunter: Mitglieder der Academie.

In der Lytografie von Winkelmann alhier, sollen ganz brauchbare Vorbilder gefertigt werden, wie Sie in Ihren Institute bedürfen u. für mässige Preise.

Es schien mir besser, Ihnen die Lage der Sache, klar zu geben als, mit günstigen Aussichten vorzuspiegeln.

An sich selbst haben Sie zu ersehen wie schwierig es dem Künstler wird durch zu kommen.

Ihr alter Freund

Dr. L. Schadow
Director.

Berlin 29 October
1837.

Wenn daher der empfohlene oder geprüfte Aspirant der Schule oft nichts mehr zutrug als das geringe Handwerk, wie er es sich angeeignet hatte, so kann das nicht befremden; auch hatte die Schule hinterher selten oder gar keine Veranlassung, die Wirksamkeit des Unterrichts solcher Lehrer zu prüfen oder zu untersuchen, in wie weit derselbe getragen wurde durch die Elemente der Geometrie, der Perspective und der Schattenconstruction oder von der Kenntniß der Säulenordnungen und des Wissenswerthen, was der Kunstunterricht durch seine geschichtlichen Beziehungen involvirt. Denn es erheischt die Bedeutung des Zeichenunterrichts bei höheren Bildungsanstalten zumal, wenn anders er sich über das gewöhnliche Niveau seiner praktischen Verwerthung um Etwas nur erheben soll, eine darüber hinausgehende, seiner tiefer greifenden Natur entsprechende Ausdehnung. Wenn ich auch nicht zu der Begründung der angedeuteten Nothwendigkeit die Ursachen hier aufsuchen kann, inwiefern die rasche Culturentwicklung der Neuzeit auch nach dieser Seite hin die Bildungsanstalten zu entsprechenden Concessionen drängt, so haben wir mindestens Akt zu nehmen von dem allbelebenden Prinzip, wie es in seiner allgemeinen Durchdringung auch das Einzelne in dem verbundenen Organismus berührt und bewegt. Es sei hier nur erwähnt, wie die Gegenwart auch vorzugsweise sich als eine praktische gerirt und somit das Bestreben manifestirt, die höchsten Errungenschaften des Könnens sowohl wie die des Wissens nach allen Bewegungen und Zielen des Lebens zu leiten und dasselbe danach möglichst gestalten zu lassen. Also auch die vorbildenden Regionen dieser beiden Factoren haben sich somit mit ihren formalen und realen Mitteln jenen Bewegungen zu accommodiren. Und weil wir die bildenden Einflüsse der Künste nicht wegleugnen können, so müssen auch ihre abgezweigten Theile in ihrer relativen Bedeutung, selbst wo die Einsicht dafür fehlt, anerkannt werden. Wenn der Gewerbtreibende in den meisten Fällen eines guten Zeichenunterrichtes nach Maßgabe seines Berufes nicht entbehren kann, so ist er sicher gut berathen, wenn sein gebildeter Arbeitgeber, der Fabrikant, von der höhern Stufe seiner Bildung ergänzend, im Urtheil sowohl als in der technischen Befähigung des zeichnenden Mittels einzugreifen versteht, sich also da wirksam anschließt, wo eine nothwendige Ordnung der Dinge ihre Grenze bezeichnet; daß mithin die Realschule insbesondere darauf Bedacht zu nehmen hat, solche Zeichenlehrer zu gewinnen, die zu ihrem Theile in den Organismus derselben einzugreifen haben, ist selbstverständlich, ebenso wie es eine *conditio sine qua non* ist, daß die in dem Schulorganismus verbundenen Momente überhaupt nicht ohne innere Wahrheit seien und theilweise nicht bloß dem Scheine dienen.

Wenn man nun nach jener Zeit, als man die Nothwendigkeit der Einführung des Zeichenunterrichts als Bildungsmittel in die Schule erkannt hatte, der Entwicklung dieses neuen Zweiges innerhalb derselben abwartend zugesehen und wirklich helfend und bessernd dann zu seinem weiteren Gedeihen eingegriffen hätte, dann hätte es wahrlich nur eines Wenigen bedurft, um bald „eingehendere Bestimmungen über eine zweckmäßige Betreibung dieser Disciplin und über die an die Lehrer derselben zu stellenden Anforderungen“ nicht allein ergehen, sie auch zur Wahrheit werden zu lassen d. h. versichert zu sein, daß sie auch fruchtbringend realisirt würden. Wie sollte das jetzt aber so bald möglich sein, nachdem 30 Jahre seit dem ersten Schritt zur Einführung dieser Disciplin verflossen, nichts aber zur Bildung seiner Lehrer für die Schule inzwischen geschehen, nichts gethan ist, um die Ueberwucherung zu

verhüten, wem in ausbeutender Weise die lithographische Industrie geholfen hat, die Rathlosigkeit in der Schule durch stets neue, reizende und billige Mittel zu decken? Es lag und liegt in der Natur jener Disciplin, daß sie sich nicht stets regenerirend in der Schule erzeugen konnte, wie sich das wohl die meisten Pädagogen eingebildet haben und sich wohl immer noch zum Theil einbilden mögen, sofern sie kein Auge haben für die beklagenswerthen Resultate, die die oben bezeichneten Experimente innerhalb der Schule und in ihren weiteren Folgen, natürlich auch über dieselbe hinaus, zu Tage gelegt haben. Wie man wohl über die Methode des Unterrichts in einer klassischen Sprache, weniger aber wohl über die Architectonik derselben verschiedener Ansicht sein kann, ebenso verhält sich's mit jener klassischen Disciplin; wo ihre Natur verleugnet wird, da greift man nur nach Schemen, und wie stark in dieser Verleugnung die Schulmänner zuletzt geworden, das ist in der That beispieillos. Fast hat es den Anschein, als habe die mißverständene Consequenz Pestalozzi's: „und auch die Kunst muß wieder aus dem Können und nicht aus dem tausendfachen Gerede über das Können hervorgebracht werden“ zu ihrem einseitigen Perhorresciren verleitet. Damit aufs Innigste verbunden, hat sich denn auch von unten bis in die Spitzen der Schule hinauf die schädliche Meinung fest gebildet: weil der Zeichenunterricht einmal Disciplin der Schule geworden, müsse er sich auch allen Bestimmungen derselben accommodiren, während doch sicher in vielen Fällen, um nicht zu sagen in den meisten, das vorausgesetzte Bewußtsein von der Natur der Sache, mithin auch das von seiner möglichen Accommodation nicht zutrifft. Man hat nicht bedacht, daß, indem man ihrer vermeintlichen geringen Bedeutung wegen diese Disciplin sich selber überließ und damit den künstlerischen Antheil aufgab, sich redlich die Zerfahrenheit in derselben einstellen mußte, gerade da, wo die Zeit ihre eigentliche Geltung ausspricht. Wie Mancher meint, sich selber der beste Arzt zu sein, so maßt auch Jeder aus dem *embarras de richesses* sich sein Kunststüchlein an, und dazu hat denn auch wieder das scheinbar Rationelle der verbreiteten P. Schmid'schen Methode durch ihr *aide-toi* das Ihre gethan. Wie viel Unklarheit über diesen Gegenstand immer noch herrscht, beweist, daß man stets von Surrogaten das eigentliche Heil erwartet, während eine eindringliche Kenntniß desselben deren Tragweite leicht zu ermessen im Stande sein würde. So will ich z. B. der sogenannten Dupuis'schen Methode hier Erwähnung thun, weil auch sie in neuester Zeit Fürsprache und Aufnahme gefunden hat. Es ist eine alte Erfahrung, daß wir Deutsche uns leicht für alles Glänzende vorweg lebhaft interessiren, besonders wenn es vom Auslande zu uns kommt. Genau betrachtet ist nun aber jene Methode doch nichts Anderes als eine freie Uebersetzung der Schmid'schen Methode in's Französische; denn wunderbarerweise tauchte sie in Paris auf, als unsere Literatur sich vielfach bemüht hatte, die Bedeutung der letztgenannten zu verbreiten. Eine Andeutung in dem Bericht, den der Herr v. Montabert der Pariser Academie über jene Methode damals abstattete, giebt die Bekanntschaft mit dieser deutlich zu erkennen. S. „Die Ergebnisse einer Gewerbswissenschaftl. Reise in Frankreich des Königl. Würtemb. Oberstenerrath M. Mohne.“

Für die weitere Beurtheilung dieses Gegenstandes wird eine eingehendere Betrachtung hier am Orte sein. Zunächst würde man die Frage zu beantworten haben, worauf es bei dem Zeichenunterricht in der Schule hauptsächlich ankomme. Aus den vorangeschickten Darstellungen geht genügend hervor, daß die Schule vorherrschend sich

dagegen sträubt, diese Thätigkeit als eine künstlerische zu statuiren; denn nur so läßt sich deduciren, daß sie sich ihrer ganzen Natur nach als ein integrierender Theil dem vollständigen Bildungsaufbau desselben anschließen kann. Denn wenn wir nicht leugnen wollen, daß die thätige Beschäftigung mit den schönen Künsten das Empfindungsvermögen erhöht und die Einbildungskraft wohlthunend befruchtet, die Gewöhnung an wahrhaft schöne Formen nicht ohne harmonische Wirkung auf das Anschauungs- und Gefühlvermögen bleibt, so werden wir auch zugeben müssen, daß eine gründliche, innerlich zusammenhängende, also systematische Gewöhnung in und mit der Kunst das Leben endlich concentrirt erhöhen müsse; denn Erziehung ist ja auch zum Theil Gewöhnung. Man wird annehmen dürfen, daß derjenige, welcher von der frühesten Zeit an gewöhnt wird, sich mit der Kunst in geregelter und in ununterbrochener Weise zu bethätigen, dergestalt, daß sie von Stufe zu Stufe sich mit dem ganzen Bildungsgange organisch verbindet, auch genöthigt wird, sich derselben im geistigen, sittlichen und ästhetischen Sinne gleichsam instinctiv zu assimiliren. Zudem führt diese so geordnete Betätigung, bei den zeichnenden Künsten zumal, zu einer Klarheit, Objectivirung, inneren Einheit und Ruhe, und nicht bloß erst wenn dieselbe zum vollständigen Bewußtsein gediehen, sondern nach Maßgabe des gewonnenen Antheils.

Begründet wird dies einzig nur zunächst durch eine scheinbare Beschränkung des Raumes mittelst der Linie, dieses unerschöpflichen Ausdrucks der Kunst, durch ihre Bildung, durch das richtige Erkennen ihrer Bedeutung und Schätzung in Bezug auf die Darstellung alles dessen, was sie zur Anschauung bringen will und dem Gefühle zum Bewußtsein. Als unzertrennlich verbunden damit ist natürlich die Cultur des Sehorgans, aber selbstverständlich nicht präponderirend als Sehkraft. Wohl auch vermag die mechanische Fertigkeit der Hand, ganz unabhängig von dem durchdrungenen Bewußtsein dessen, was sie schafft, sich bis zu einem hohen Grade der Fertigkeit zu steigern, wie es kunstschaftende Hände giebt, die in dieser Beziehung oft mehr leisten, als sie selbst verstehen; darum ist die „Fertigkeit“, wie die Schule den Zeichenunterricht zu bezeichnen pflegt, das Secundäre. Es soll die Hand, als Organ des Geistes, in der rückwirkenden Darstellung der geistigen Bewegung das Vage in der kindlichen Vorstellung regeln und zügeln helfen, namentlich wo eine gewisse Zerfahrenheit in der geistigen Anschauung vorwaltet.

In dem stufenmäßigen Fortschritt des Unterrichts muß Alles herangezogen werden, was den Formreichtum im Gebiete des sinnlich Schönen erhöhen kann und welches in der vollendetsten Form der Schöpfung, in der idealen Gestaltung des Menschen, dem „Kanon und Muster“ alles Schönen, culminirt. Ich wüßte nun nicht, wie eine solche Bildung und als Zweck für die gesammte Schulerziehung, selbst mit Rücksicht auf eine reale Erweiterung, anders vermittelt werden könnte, als durch das Kunstschöne selber; ich wüßte auch in der That kein sichereres und anziehenderes Mittel, „die Gewöhnung an Ausdauer bei der Arbeit und eine sichere Geschicklichkeit“ zunächst in der Technik erreichen zu lassen, als durch vollendete Muster; ich wüßte endlich keinen zweckentsprechenderen Weg, den Zögling mit Nutzen schließlic der körperlichen Form zuzuführen, als den bezeichneten.

Wenn nun statt dieser fügsamen, den Entwicklungsstadien des jungen Zöglings und seiner Natur entsprechenden und zusagenden, weil verständlichen, Mittel willkürlich gewählte körperliche Formen

eintreten sollen, die den Schein einer natürlichen stufenmäßigen Entwicklung dadurch für sich gewinnen wollen, daß sie an verschiedenen, innerlich verwandten, von Stufe zu Stufe ihrer Abrundung und Vervollendung zugeführten Kopfbildungen ihre ursprüngliche Gestaltung erkennen lassen wollen, wie sie unter der Hand ihres Bildners entstanden, so könnte man berechtigt fragen, warum nicht statt der gewählten vier, von dem unförmlichen Thonklumpen an, deren x beliebt wurden, da doch seine Gestaltung nirgends sprunghaft, durch keinen Abschnitt anzudeuten, erscheint? Oder: sind diese so beliebten Formen vor allen andern mehr berechtigt, ein Fundament zu bilden, weil man ihren zufälligen Ursprung der Hand eines plastischen Bildners zu verdanken hat, der nach Mohn bedacht war, einer Anzahl junger Fabrikarbeiter beiderlei Geschlechts in der kürzesten Zeit einen gewissen Grad der Zeichenfertigkeit beizubringen? Hier wird das, was die Schule in rationeller Weise und erfahrungsmäßig als bildenden Fond erzeugend, als oberstes Ziel bezeichnet, zum Ausgangspunkt aufgestellt, um einen gewissen Grad der Darstellungsfähigkeit erreichen zu lassen, der fast aller bezeichneten künstlerischen und formalen Influenz baar ist. Nicht der Rücksichten zu gedenken, die das zarte Alter der Jugend, die locale Beschaffenheit der Schule und der fast undurchführbare, aber nothwendige persönliche Beistand des Lehrers erheischen, u. dergl. m. Dagegen ist für die versinnlichende Anschauung der perspectivischen Linien die Anwendung des sogenannten *Polychématiste* von Dupuis wohl der Schule zu empfehlen.

Nach dieser Digression gestatte ich mir, in der Betrachtung über die Stellung des Zeichenunterrichts in der Schule den Forderungen der Zeit gegenüber weiter zu gehen.

Daß in der Praxis der Prüfung seitens der Academie oder in den geschilderten Zuständen, wodurch das Verhältniß der Zeichenlehrer gleichzeitig alterirt worden wäre, sich eine merkliche Veränderung eingestellt hätte, wird man, wenn man die dahin treffenden Erfahrungen sprechen läßt, nicht sagen können; aber man wird sich der Hoffnung hingeben dürfen, daß die besondere Beachtung, welche die Schulordnung dem Zeichenunterricht zugewendet, und namentlich die bessere Dotation seiner Lehrer eine allmähliche Hebung desselben zur Folge haben wird, wenn daneben, wie sich erwarten läßt, auch zugleich die Wege geregelt sein werden, wodurch die Bildung jener in der erforderlichen und gesicherten Weise zu erlangen sein wird. Diese unerläßliche Bedingung nun, die zu ihrer Befriedigung auch die nöthige Zeit erheischt, wird die Lücke erst vollständig ausfüllen helfen, die ich Eingangs dieser Blätter als diejenige bezeichnete und wodurch die stricte Erfüllung der vorgezeichneten Bestimmungen so lange in Frage bleiben wird. Aber die Tragweite dieser Erledigung wird sich weit über die Grenzen der durch jene Verordnung bezeichneten Schulen zu erstrecken haben; sie wird sicherlich auch auf diejenigen Bildungsanstalten influiren müssen, wo der Zeichenunterricht an einer beklagenswerthen Zerfahrenheit kränkelt. Und wie sollte es auch anders sein können, wenn man erwägt, daß zum größten Theile dieser Unterricht von solchen geleitet wird, auf die besonders die P. Schmidtsche Methode in der abgeschwächtesten Weise tradirt ist, und wo, wenn äußere Hindernisse ihre Durchführung unmöglich machen, wie das fast in der Regel der Fall ist, die leichte Beschaffung der lithographischen Vielbildnerel die Rathlosigkeit decken mußte. Ich habe dabei vornehmlich die Bürgerschulen schlechtthin im Auge, die, was den Zeichenunterricht betrifft, außer allen maßgebenden gesetzlichen Bestimmungen sich befinden. Und doch ist bei ihnen, zumal in

den zahlreichen Städten, wo der größte Theil ihrer Schüler dem Gewerbestande angehört und für ihn wieder erzogen werden soll, jene Disciplin von großer Wichtigkeit. Nur Wenigen davon ist es vergönnt, zu ihrer vollständigen Ausbildung die vorhandenen Fachschulen zu besuchen, besonders wenn diese nicht einmal am Orte selbst sich befinden. Durch die besondere Pflege, die man diesen und den in den größeren Provinzialstädten vorhandenen sogenannten Kunstschulen angedeihen läßt, hat man zwar der erkannten Wichtigkeit dieses Theiles des socialen Lebens Rechnung zu tragen gesucht; aber man wird nicht sagen können, daß dies in der That dadurch auch geschehen sei. Man wird vielmehr zugestehen müssen, daß diese kostbaren Einrichtungen, abgesehen von ihren Beeinträchtigungen unseres anderweiten Schullebens, nur zu einem sehr geringen Theile dem großen Ganzen zugute kommen; also auch hierin stimme ich Looff bei, wenn er meint, daß wir in dieser Beziehung hinter den süddeutschen, namentlich den österreichischen, welche hinsichtlich ihrer sonstigen Leistungen auf weit niedrigerer Stufe stehen, zurück sind, da sie nur durch die tüchtigen Leistungen im Zeichnen hauptsächlich auf die Industrie wirken. Wenn man also meint durch die Bildung der Fachschulen dem allgemeinen industriellen Bedürfnisse befriedigend entgegengekommen zu sein, so vergleiche man nur das statistische Verhältniß ihrer Eleven mit der Bevölkerung der niederen Bürgerschulen und deren technische Ausbildung.

Wie sehr der Director Schadow von der Nothwendigkeit der technischen Ausbildung des Handwerkers vermittelt eines gewissen Antheils am Zeichenunterricht durchdrungen war, geht zum Theil schon aus seinem hier mitgetheilten Briefe, mehr aber noch aus seiner Mißbilligung der damaligen Beschaffenheit des Gewerbe-Instituts hervor. Indem ich diese seine Ansichten vermittelt eines anderweitigen Antwortschreibens constatiren möchte, möchte ich auch gleichzeitig durch die Schlussbemerkung darin meine obige Behauptung, daß nämlich die Academie mit den Bedürfnissen der Schulen wenig vertraut sei, unterstützen und endlich auch überhaupt erkennen lassen, wie nachtheilig es der Gesamtwirkung wird, wenn die allgemeinen Bildungsangelegenheiten des Staates nicht in einer einheitlichen Idee wurzeln, vielmehr in besonders hervorragender Befriedigung einseitiger Interessen auseinandergehen. Das Schreiben lautet:

Mein lieber Freund!

Es ist mir angenehm das: Sie sich meiner erinnern. Außer Peter Schmidt ist hier das Gewerbe-Institut, wo die Eleven, die den Handgewerben sich widmen, viele Stunden zum Zeichnen angewiesen werden, u. so sehr Lehrfächer das sie, zur eigentlichen Handanlegung bei einem Gewerbe, untauglich werden. Da wäre auch ein Tractätchen zu schreiben. Ihre Bemerkungen scheinen mir: angemessen — doch wie so Vieles, muß man sagen: *Laissez passer!* Eigentlich nützlich ist für Handwerker, nur die Linear Zeichnung, wodurch sie die Fähigkeit erlangen die ihnen gegebene Zeichnung zu verstehen, und ins Grosse, übertragen, so der Drechsler Klempner Schlosser Töpfer etc.

Bei der freien Handzeichnung, verfallen viele in den Wahn: sie hätten Anlage zum Künstler, u. so haben wir jetzt alte Bursche, die ihr Gewerbe verlassen haben — stümperhafte Künstler sind, u. keinen Erwerb haben.

Bei der täglich mehr sich zeigenden Misere, unter den Künstlern wird der Zudrang nicht geringer.

Wahrscheinlich ist Ihr Beruf nicht Handwerker, sondern dem Unterricht im Zeichnen, als zur ganzen Schulbildung gehörig zu ertheilen. Was dahin gehört wird Ihnen Erfahrung gezeigt haben.

Ihr alter Freund

Berlin 12 August
1842.

Dr. L. Schadow
Director.

Die allgemeine Fassung der über den Zeichenunterricht in der Schulordnung gegebenen Bestimmungen bis auf den Theil etwa, welcher das mathematische Zeichnen betrifft, gestattet es wohl, in Betracht seines verwahrlohten Zustandes, Hoffnung für die Anerkennung seiner vollen Berechtigung zu hegen, aber doch auch die Bemerkung auszusprechen, daß jener bestimmende Inhalt weniger „der eigenthümlichen Bestimmung einer Realschule“, d. h. einer Bildungsanstalt, „deren Ziel allgemeine geistige Ausbildung ist“, entspricht, als vielmehr einer solchen, welcher es neben diesem Ziele noch besonders auf künftige technische Berufsbildung ankommt, also qualitativ sich mehr oder weniger einer Fachschule nähert. Je nach der künftigen Berufsart der Zöglinge ist die Stoffweiterung bald eine zu geringe oder eine zu große, und was außerdem noch das Nachtheilige dabei ist, ist, daß diese Erweiterung nicht ohne nachweisliche anderweitige Einbuße geschehen kann. Während nämlich bei einer Vertheilung des Freihandzeichnens auf je 2 Stunden für die Klasse in der Woche ein vollständiger Erfolg eines geregelten systematischen Unterrichts sich auf der obersten Stufe in der Schule in der Regel erst zu Tage legt, d. h. daß man hier mit Nutzen den Zögling zu selbstständiger Auffassung der Natur führen kann, also die gestattete Zeit schon knapp bemessen ist, muß man alternirend zu Werke gehen, wenn man nur mit einigem Erfolg die „praktische Einübung der geometrischen Projections- und Schattenconstructionslehre und mathematisch begründete Perspective“, für welche Disciplinen mit dem Freihandzeichnen einschließlic 3 Stunden festgesetzt sind, tractiren soll. Hier wird man durch die Zeit genöthigt, sich so kurz wie möglich zu fassen, indem man Vieles zu gehen hat, ohne Viel gehen zu können. Vermittelt der Begründung der einen Disciplin durch eine andere ist eine „Fertigkeit“ in der einen oder der andern nicht wohl zu erzielen. Und wenn wir die geringen Procente für die künftigen etwaigen Baubeflissenen und Künstler von der Summe der Zöglinge in Abzug bringen, so wüßte ich in der That die Nothwendigkeit einer „mathematisch begründeten Perspective“, welche ausreichend auf praktische Weise und allenfalls vermittelt des oben angeführten Polyschematism's erklärt werden kann, nicht zu erkennen. Auf absolute Begründung, die doch immer nur fragmentarisch bleiben wird, zumal sie überall während des Zeichenunterrichts auf den oberen Stufen besonders bei dem Naturzeichnen praktisch veranschaulicht wird, kommt es wohl weniger an. Und gesetzt, die bei den vorhandenen Realschulen für das freie Handzeichnen angestellten Lehrer könnten sich auf solche Anforderungen nicht einlassen, sollte dann noch ein zweiter Lehrer beschafft werden? Wie viele derartige Schulen, deren außerordentliche Ausdehnung, wie beispielsweise die Realschule am Zwinger in Breslau, schon seit Jahren dazu nöthigte, vermögen das?

Die Begrenzung in der Verwendung der gegebenen Lehrstoffe, zumal bei einer Anstalt, deren Ziel eine „allgemeine Ausbildung“ ist und über deren innere Einrichtung eine ziemlich allgemeine Ueberein-

stimmung sobald noch nicht erreicht sein wird, wird entweder erschwert durch die Unter- oder Ueberschätzung bald des einen oder des andern, oder auch durch das Bestreben, alles für jenes Ziel als nothwendig Erkannte heranzuziehen und möglichst organisch zu verbinden. Dies Bestreben führt dann nothwendig auch, bei dem großen Reichthum bildungsfähiger Objecte, zu einer genaueren Abwägung ihrer vorzüglicheren Brauchbarkeit und in wiefern dieselben für die Auegung der niederen oder der höheren Lebensseinheit, mittelbar oder unmittelbar, wirksam werden können.

Wenn nun die mehrerwähnte Ordnung die Nothwendigkeit entwickelt, „daß in dem Realschüler, weil er die Universität nicht vor sich hat, vor seinem Eintritt in den praktischen Beruf oder in eine Fachschule, um so mehr das Interesse und die Fähigkeit zu selbstständiger wissenschaftlicher Fortbildung geweckt werde, z. B. für den künftigen Architekten in der Alterthumskunde, für den Bergmann in der Geognosie u. s. w., und daß diese Aufgabe die Schule nur in dem Maasse wird erfüllen können, als sie nicht bloß Kenntnisse für den Gebrauch, sondern nicht wissenschaftliche Bildung mittheilt, wodurch auch dem späteren Berufsleben eine höhere Weihe gesichert wird“, so könnte man der sicheren Verwirklichung wegen mit größerm Rechte sich für eine Disciplin verwenden, welche jenen von mir als weniger nothwendig bezeichneten substituirt werden könnte; wir meinen die Kunstgeschichte, oder allgemeiner gefaßt: Culturgeschichte; denn wenn jene in ihrer kärglichen Verwendung leicht der Vergessenheit anheim fälle, weil die ihr zu Grunde liegenden Operationen sich nur an das Gedächtniß wenden, wendet sich diese befruchtend an den vorgebildeten Verstand.

Diese Kunst- oder Culturgeschichte soll nicht eine Beschreibung der einzelnen Künste und deren Entwicklungen in ihrem Steigen oder Fallen sein; aus dieser Geschichte, wie die neueste Zeit sie geschaffen, aus den wissenschaftlichen Beziehungen und kritischen Forschungen, wodurch sie dies weite Gebiet zu einer Culturgeschichte der verschiedensten Völker gestaltet und vervollständigt hat, sollen sich nicht allein die Blicke der Zöglinge und ihr allgemein wissenschaftliches und künstlerisches Interesse ausdehnen, deren Resultate und Bedeutung mehr erfassen und würdigen lernen, es soll auch durch eine solche Disciplin gleichzeitig dem von Hause aus mehr auf das Praktische gerichteten Sinn und dem auf das reale Leben vorherrschend geleiteten Blick des Zöglings ein heilsames Gegengewicht bereiten und ihn verhältnißmäßig entschädigen für das, was der künftige academische Bürger in der mehr unmittelbaren Aneignung solcher Interessen vor ihm voraus hat. Was dieser unmittelbar erforscht und erstrebt, soll jener mindestens würdigen und vollständiger begreifen und mit ihm gemeinschaftlich, und zwar in ebenbürtiger Weise, die höheren Interessen des Vaterlandes auch nach dieser Seite hin fördern zu helfen im Stande sein; er muß, um dies zu können, erfahren, welch' ein Ideenschatz aus den literarischen und künstlerischen Bestrebungen der Völker, welche die Neuzeit haben gestalten helfen, zu heben ist; er muß wissen, wie die staatlichen, kirchlichen und Culturverhältnisse der Gegenwart aus der Vergangenheit hervorgegangen sind. Diese Anschauungen werden sich aber nicht gewinnen lassen, wenn nur in vorübergehenden und sporadischen Andeutungen beim historischen Unterricht außer allem inneren culturhistorischen Zusammenhange stehende Momente eingeschaltet werden, vorausgesetzt, daß auch der geeignete Lehrer dafür vorhanden ist. Wenn mit Recht behauptet wird, daß die Realschule die doppelte Richtung habe, die Ver-

blindung zwischen dem Wissen und Können, d. h. zwischen den Wissenschaften und den Künsten herzustellen, so dürfte zu den dazu erforderlichen Mitteln nicht leicht ein geeigneteres herangezogen werden können, als eben eine solche Kunst- oder Culturgeschichte.

Obschon seit fast 15 Jahren an unserer Schule in der obersten Klasse, und zwar nur in einer Stunde wöchentlich, mit gutem Erfolge dieser Unterricht gegeben wird und seine Bedeutung für sich spricht, so kann ich mir es nicht gut versagen, eine in einem damit eng verbundenen Sinn ausgesprochene Idee des Dr. Bernhard in seiner Abhandlung: „Das klassische Alterthum und die höhere Bürgerschule“ (s. das Programm der Lohenichtschen höheren Bürgerschule, Königsberg in Pr. 1854) hier wieder mit aufzunehmen, um darzuthun, daß die Wichtigkeit des Gegenstandes auch von anderer Seite erkannt wird. Er sagt unter Anderem:

„Es unterliegt nämlich nach meiner Ueberzeugung keinem Zweifel, daß auch durch einen verständigen Zeichenunterricht zu einer lebendigeren Auffassung des klassischen Alterthums nicht unwesentlich beigetragen werden könne. Ich bin leider ein ganzer Laie auf diesem Gebiete, um durch eigene Erfahrung meine Ansichten irgend unterstützen zu können. Doch wird soviel von Jedermann eingeräumt werden müssen, daß einerseits durch Anschauungen, andererseits durch einen angemessenen theoretischen Unterricht der Zögling an unsern Anstalten in das Wesen hellenischer und römischer Kunst- und Geschmacksbildung eingeführt werden können, um erstens ein Auge und den innern Sinn für die Form der Schönheit vorzubilden, und zweitens die nothwendigen Vorbegriffe über Kunstgegenstände, wovon oben schon die Rede war, kennen zu lernen. Es führe also der Zeichenlehrer dem Schüler so frühzeitig als thunlich in gut gelungenen Gypsabdrücken, Zeichnungen, Modellen, antike Gebilde aus dem Gebiete der Sculptur, Malerei und Architectonik vor das Auge, lasse ihn dadurch, daß er ihm dieselben zur eigenen technischen Ausbildung und Nachachtung vorlegt, in den Geist des antiken Kunstsinnes sich vorläufig hineinfühlen, und belebe auf den oberen, vielleicht nur auf der obersten Klasse, wo der gereifere Verstand und der von andern Seiten her bereits für die Kunst vorbereitete Sinn des Schülers ihn dazu einladet, die im Gefühle und für die Phantasie bereits vorhandenen Eindrücke durch eine kurze, der Fassungskraft des Schülers angepasste Geschichte der antiken Kunst, und zeige dann, wie und inwieweit auf solcher Grundlage die moderne Kunst beruhe, nenne und lehre lieb gewinnen durch angemessene Beleuchtung ihres Lebens und Wirkens die Männer alter und unserer Zeit, die mit ihrem Pinsel oder Meißel sich unvergängliche Denkmale des Ruhmes errichtet, und wahrlich, Namen wie Zeuxis und Apelles, Phedias oder Praxiteles, Correggio oder Raphael, Kaulbach oder Cornelius, Thorwaldsen, Kise oder Rauch, Schinkel oder Klenze werden unsern Jünglingen mehr wie bloße Namen sein; ein höheres Interesse mehr wird sie geistig erheben und moralisch bessern, und die Schule so in den Stand gesetzt werden, ihren Zöglingen eine zum allseitigen Verständniß der Zeit ausreichende Bildung mitzugeben. Daß solcher Zweck nicht ohne Opfer wird zu erreichen sein, versteht sich von selbst. Solche Abdrücke, Zeichnungen und Modelle sind heute noch bei weitem nicht in ausreichender Zahl und Qualität an unsern höhern Bürgerschulen vorhanden, und die Munificenz der Behörden und Patrone hat in dieser Beziehung noch ein weites Feld, sich in ihrem glänzenden Lichte zu zeigen. Auch wird vor Allem viel darauf ankommen, den rechten Mann zu ermitteln, der nicht bloß

Zeichenlehrer, oder Maler schlechtweg, sondern wirklich Künstler ist, der seine Sache von höherem Standpunkte zu würdigen und dafür lebendiges Interesse zu erwecken versteht.“

Es bleibt mir nun noch übrig, einige Worte über das Verhältniß des Zeichenunterrichts zu den andern Disciplinen der Schulen und seiner Stellung innerhalb derselben zu sagen.

Für die Erreichung des Klassenzieles, also für die fortgehende Steigerung und die Bewältigung der verschiedenen Lehrstoffe außer den sogenannten „Fertigkeiten“ hat die Schule in den Ascensionen ihrer Züglinge nicht allein die wirksamsten Hebel, sondern auch ihre tatsächliche Anerkennung für alle Leistungen derselben. Erwägt man ferner, daß für die eine der Fertigkeiten, für das Schreiben, abgesehen von der gewissen, eng damit verbundenen inneren Nöthigung, eine fortgehende äußere, mittelbare und unmittelbare seitens der verschiedenen Lehrer mit ihren Disciplinen fördernd wirkt, so trägt die Schule der anderen ihrer Fertigkeiten, dem Zeichnen, außer den dazu erforderlichen Mitteln auf keiner seiner Entwicklungsstufen irgend welche Rechnung. Will man als Entgegnung auf den oft mühsam zu beschaffenden Schmuck der alljährlichen Prüfungs-Arena verweisen, bei welchem es immer fraglich bleibt, ob er mehr dem wiederkehrenden Schulkarte oder sich selber dient, so wird man doch nicht meinen können, daß eine so flüchtig vorübergleitende Schaustellung geeignet sein könne, die zarten Triebe in den Zöglingen anhaltend zu befruchten. Man würde allenfalls dies einzige Mittel als ein ausreichendes bezeichnen müssen, falls die Schule außer der gemeinen und dennoch fraglich bleibenden Nutzanwendung des Zeichnens im praktischen Leben nichts weiter für sein Vorhandensein innerhalb derselben anzugeben wüßte. Jedenfalls würde aber jenes Mittel, seine ethische Bedeutung vorausgesetzt, als viel zu gering und unbedeutend erscheinen müssen, wenn die Schule überhaupt den Zeichenunterricht als eine ihrem Organismus einverleibte Disciplin, wie die Schulordnung es will, zu betrachten hat, ohne weiter hierbei seine formale oder reale Bedeutung zu erwägen.

Ich habe oben durch kurze Andeutungen zu erkennen zu geben versucht, welche Bedeutung der Zeichenunterricht in seiner vollständigen und rechten Anwendung inmitten des ganzen Bildungscomplexus gewinnen kann und daß man diese Bedeutung durchaus nicht hinführend beachtet hat. Ich habe ferner die Schwierigkeit gewürdigt, welche sich bei der Unterscheidung der vorzüglicheren Brauchbarkeit des einen vor dem anderen der bildenden Objecte und in Beziehung auf ihre mittelbare oder unmittelbare Wirksamkeit ergeben. Allein bei der Nothwendigkeit, mit der anerkannten Wichtigkeit einer Disciplin, wie hier der Zeichenunterricht bei den Realschulen, auch besonders Bedacht zu nehmen für alle zur Erreichung des angegebenen Zweckes sich darbietenden Mittel, ist die Frage wohl gerechtfertigt und nicht kurz von der Hand zu weisen: warum diese Disciplin nicht gleich anderen bei dem Versetzungs- oder Ordnungscalcul in Betracht kommt? Mag es sein, daß man auch hierher, wie bei den Erziehungsfragen überhaupt, die erprobte Erfahrung zu Rathe gezogen oder ziehen will, weil die Schule bisher und wohl noch auf die sogenannte „Fertigkeit“ des Zeichnens wenig Gewicht zu legen gewohnt gewesen und daher eine solche Frage nie ventilirt worden, zumal man nur das dazu heranzuziehen für geeignet hielt, was die geistigen Functionen unmittelbar affizirt. Inzwischen möge doch einmal die Betrachtung Platz greifen, wie weit z. B. die bildende Wirksamkeit des gemeinen Rech-

nens reicht. Wird man über seine praktische Nutzbarkeit hinaus auch seine formale Bedeutung hoch anschlagen dürfen und sagen können: was dem Gedächtniß entschwunden, sei in den Verstand übergegangen? Waren nicht oft die feinsten Geister stets schlechte Rechner geblieben, und hat eine solche Lücke je der ganzen geistigen Entwicklung geschadet? Ich glaube auch nicht, daß sie, wo sie vorhanden ist, überhaupt in der Gesamtbildung erkannt werden wird, während dieselbe Zeugniß ablegen würde von dem Mangel eines gebildeten Formensinnes oder Kunstinteresses, von der Unbekanntheit mit den höchsten und schätzbarsten Gütern der Nationen, der gegenwärtigen sowohl wie der vergangenen; man würde überhaupt in der ganzen Sinnesweise die ästhetische Bildung und edlere Richtung vermissen. Ueberdies vermag ich das Sträuben gegen das Rangiren des Zeichenunterrichts, und wäre es auch nur auf den unteren Stufen der Schule, nicht recht zu begreifen, zumal wenn sich die Hebung und die größere Wirksamkeit durch berechtigte Erweiterung und Anwendung der vorhandenen Mittel *a priori* annehmen läßt und nicht zu befürchten steht, daß das Rangverhältniß der verschiedenen Disciplinen irgendwie durch solche eingeräumte Berechtigung alterirt und der Lehrer seinerseits in den Entwicklungsgang des Knaben, bei dem Mangel jedweder Anlage zum Zeichnen, störend eingreifen würde.

Ich glaube somit nachgewiesen zu haben, daß die Regelung des Zeichenunterrichts in den Schulen überhaupt äußerst nothwendig, äußerst wichtig und daher nicht so leicht ist.

Magdeburg.

Lilienfeld.

Fünfte Abtheilung.

Vermischte Nachrichten über Gymnasien und Schulwesen.

Aus Berlin.

In der Berlinischen Gymnasiallehrergesellschaft hielt am 13. April der Dr. Heinrich Hahn einen Vortrag über die Versuche zur Reform des Geschichtsunterrichtes. Der Redner berücksichtigte vorzüglich die Instruction für die Westphälischen Gymnasien und Realschulen, eine Schrift des Prof. Loebell in Bonn, die er eine wahre Physiologie des Geschichtsunterrichtes nannte, und die Schriften der Directoren Peter in Pforta und Campe in Greiffenberg. Die Vorschläge bezwecken besonders richtigere Vertheilung des Stoffes,

Uebergangen minder wichtiger Völker, Beschränkung auf die Geschichte der Griechen, Römer und Deutschen, und planmäßige historische Lectüre, auch von Quellen. Als leitenden Gesichtspunkt stellte der Redner hin, daß die Geschichte auf der Schule als Wissenschaft und als Erziehungsmittel zu betrachten sei. Als Wissenschaft verlange sie universalhistorische Behandlung, in pädagogischer Beziehung Hervorhebung der klassischen und vaterländischen Geschichte und Rücksicht auf die verschiedenen Altersstufen. An diesen Vortrag knüpfte sich eine längere Discussion, namentlich über historische Lectüre, über die Grenze, bis zu welcher die neueste Geschichte zu führen sei, und über die Ausdehnung, in der die orientalische Geschichte zu behandeln sei. Herr Dr. Hahn berichtete dann noch über das Buch des Oberlehrers am Werderschen Gymnasium, Dr. W. Schwartz über den Ursprung der Mythen. Außerdem wurden neue Schriften nur Ansicht vorgelegt und kurz besprochen.

Sechste Abtheilung.

Personalnotizen.

1) Ernennungen.

Seine Majestät der König haben Allergnädigst geruht, die Wahl des Dr. Beisert zum Director des Gymnasiums in Bunzlau zu bestätigen (den 14. März 1861).

Am Gymnasium zu Cottbus ist die Anstellung des Schulamts-Candidaten Dr. Jacobs als ordentlicher Lehrer genehmigt worden (den 20. März 1861).

Am Gymnasium zu Greiffenberg ist die Anstellung des Dr. Kopp, bisher am Gymnasium zu Stargard, als ordentlicher Lehrer genehmigt worden (den 20. März 1861).

Am Friedrich-Wilhelms-Gymnasium zu Posen ist der Lehrer Albert Schmidt, und an der Realschule zu Meseritz der Seminar-Hülfslehrer Albert Kühn angestellt worden, jeder als ordentlicher Lehrer (den 20. März 1861).

Seine Majestät der König haben Allergnädigst geruht, den Pfarrer Schorn zum Director des evangelischen Schullehrer-Seminars in Pr. Eylau zu ernennen (den 20. März 1861).

Der Director der Gymnasiums zu Cöslin, Adler, ist in gleicher Eigenschaft an das Friedrichs-Collegium zu Königsberg i. Pr., und der Director des Gymnasiums zu Neustettin, Dr. Röder, in gleicher Eigenschaft an das Gymnasium zu Cöslin versetzt worden (den 25. März 1861).

Am Gymnasium zu Saarbrück ist der Schlamts-Cand. Dr. Becker als ordentlicher Lehrer angestellt worden (den 26. März 1861).

Seine Majestät der König haben Allergnädigst geruht, den Dr. Lehmann, ordentlichen Lehrer am Gymnasium in Greifswald, zum Director des Gymnasiums in Neustettin zu ernennen (den 27. März 1861).

Am Cöllnischen Real-Gymnasium zu Berlin ist die Anstellung des Dr. Häcker als ordentlicher Lehrer genehmigt worden (den 28. März 1861).

2) Ehrenbezeugungen.

An der Realschule zu Stralsund ist dem ordentlichen Lehrer Dr. Kruse das Prädicat „Oberlehrer“ beigelegt worden (den 3. März 1861).

Am Gymnasium zu Görlitz ist dem ordentlichen Lehrer Dr. Liebig das Prädicat „Oberlehrer“ beigelegt worden (den 14. März 1861).

Dem von dem Gymnasium zu Nordhausen in gleicher Eigenschaft an das Pädagogium des Klosters Unser Lieben Frauen zu Magdeburg versetzten Oberlehrer Dr. Haacke ist das Prädicat „Professor“ beigelegt worden (den 27. März 1861).

Dem Oberlehrer am Friedrich-Wilhelms-Gymnasium zu Berlin Dr. Fofs ist das Prädicat „Professor“ beigelegt worden (den 28. März 1861).

Am 4. Mai 1861 im Druck vollendet.

Gedruckt bei A. W. Schade in Berlin, Grünstraße 18.

Erste Abtheilung.

Abhandlungen.

Ueber den Inhalt, den Ursprung und die neueste Behandlung des funfzehnten Buches der dem Arkadios beigelegten Schrift *περὶ τόνων*.

Beschäftigung mit der Geschichte der Interpunktion führte mich natürlich zu dem Aufsätze über die Erfindung schriftlicher Zeichen für Prosodie und Interpunktion, welcher dem Buche des Arkadios *περὶ τόνων* angefügt oder eingeschoben ist. War mir nun die, so viel ich bis jetzt weiß, nur dort gegebene Nachricht, Aristophanes von Byzanz sei Erfinder der Zeichen, längst aus anderen Gründen unglaublich, so konnte dieselbe durch die gesammte Beschaffenheit jenes Aufsatzes, der obenein einer Schrift an- oder eingeschoben ist, die sich mir als arg entstellt und gemishandelt gleich sehr durch Verstümmelungen und durch Zusätze erwies, in der That an Glaublichkeit nicht gewinnen.

Ueber diese Dinge hatte ich in meinen Beiträgen zur Geschichte der Grammatik an einigen Stellen gesprochen, vornehmlich aber in dem 20. Aufsätze sowohl die Schwächen der Schrift, die den Namen des Arkadios führt, überhaupt, wenigstens in einigen Andeutungen, zu bezeichnen, als die Untüchtigkeit des Abschnittes über die Erfindungen des Aristophanes zu beleuchten gesucht. Dies Unternehmen hat aber das äußerste Misfallen des Herrn Professor M. Schmidt in Jena erregt. In dem 3. vorjährigen Hefte des *Philologus* (oder XV, 3) S. 509 flg. bestreitet derselbe zuerst mein Endurtheil über den Aufsatz von den Erfindungen des Aristophanes, knüpft daran die Behauptung, daß ich die ganze Frage falsch angegriffen habe, und ist so freundlich, mir eine Anweisung zu geben, wie ich die Sache hätte untersuchen müssen. „Die Frage kann nur sein“, sagt Herr Schmidt, „ist p. 186—192 von Arkadius, oder nicht? Ist es von ihm, dann ist es Excerpt aus Herodian“ u. s. w. Die Hohlheit und Nichtigkeit solches Redens wird unten hinlänglich einleuchten, hier sei nur bemerkt, daß ich, weil der Verfasser des Buches *περὶ τόνων* ganz

unsicher ist, diesen überhaupt aus dem Spiele zu lassen und recht sehr zu bezweifeln mir erlaubt hatte, daß jener Abschnitt mit Herodian irgend in genauerer Beziehung stände. Die Höhe des Dreifusses, die wohl jugendliche Bescheidenheit Herrn Schmidt mag errichtet haben, hat ihn wahrscheinlich von alle dem nichts bemerken und gewis nichts beachten lassen. Später hat vielleicht ein schwacher Lichtstrahl den Nebel, der solche Dreifüße zu umgeben pflegt, freilich nur auf einen Augenblick, durchbrochen. Wenigstens könnte man sich so die Uebereilung erklären, vermöge deren Herr Schmidt in seiner neuen Ausgabe des Buches des Arkadios eben diesen Namen vom Titel ausschließt; den Verfasser des Werkes nennt er in der Vorrede *grammaticus incertus*.

Doch was Herr Schmidt in diesem Theile seiner strengen Verurtheilung überhaupt an Oberflächlichkeit und an Entstellungen seinen Lesern darbietet, lasse ich gern unbeleuchtet; wenn es sich auch für einen Recensenten wohl schickte, den Gegenstand seiner Prüfung vollständig, in seinem Zusammenhange und überhaupt gründlich aufzufassen und dem entsprechend darzustellen. Zunächst macht, was Herr Schmidt da vorbringt, nur den Eindruck jugendlicher Uebereilung. Damit stimmt auch wohl überein, daß er in seiner Ausgabe des Arkadios, von der ich nachher zu sprechen habe, wo er an den fraglichen Abschnitt kommt (S. 211), zwar auf meinen erwähnten Aufsatz verweist, seiner Ansichten aber, die er den Lesern des *Philologus* dargeboten hat, mit keinem Worte erwähnt und auch ganz andere Vorstellungen über „*laciniam hanc*“, wie er das Stück über Aristophanes nennt, als im *Philologus* äußert.

In dem weiteren Verfolge aber seiner Aeußerungen über meinen Aufsatz kommt der Herr Prof. Schmidt zu Urtheilen, die nach Form und Inhalt von solcher Beschaffenheit sind, daß man dergleichen einem Universitätslehrer wohl nicht leicht zutrauen wird und nach meiner Vorstellung in der That auch nicht zutrauen darf, wenn nicht, wie hier, die Thatsache vorliegt. Natürlich liesse ich auch solche Dinge gern unbesprochen, und nicht allein darum, weil es etwas sehr Unangenehmes hat, mit einem Wust dicht in einander gewirrter Unwahrheiten zu thun zu haben, sondern mehr noch weil mir dies Gewirre immer wieder den unerquicklichen Eindruck macht, als handle es sich dabei noch um anderes als gewöhnliche Irrthümer der Uebereilung, oder der Unwissenheit, oder des Mangels an Kraft.

Aber theils haben manche der unwahren Aeußerungen des Herrn Schmidt etwas Gleissendes, das auch Andre in die Irre führen kann, theils hoffe ich bei dieser Gelegenheit eine oder die andre Frage aus der Grammatik oder deren Geschichte ihrer Lösung vielleicht etwas näher bringen zu können.

Sehe denn der geneigte Leser an dem folgenden Stücke zunächst, wie sich der Herr Schmidt auszudrücken beliebt; er läßt sich nämlich S. 512 flg. des angeführten Heftes des *Philologus* also vernehmen:

„Besonderen Anstoß erregt es Herrn Schmidt, daß, während

Buch 15 die Zahlworte fehlen, welche der *πίναξ* verspreche, sich nicht blos ein, sondern gar zwei Abschnitte über die *ἐγκλινόμενα* finden, und zwar über alle fünf *μόρια ἐγκλινόμενα*. Da ist denn gleich das Verlangen, das funfzehnte Buch sollte die Zahlworte besprechen, ganz thöricht. Der *πίναξ* p. 5 sagt: τὸ δέκατον πέμπτου τὰς πλαγίας τῶν ὀνομάτων κανονίζει, καὶ τοὺς κατὰ κλίσιν ἀριθμοὺς καὶ τοὺς κατὰ θέμα εἰρημένους. Unter ἀριθμοί sind Einzahl und Mehrzahl, der *numerus nominum* zu verstehen. Man sprach von *θεματικαὶ εὐθείαι πληθυντικαὶ*, von *δυνικαὶ ἀπὸ ἐνικοῦ κεκλιμένα*. Vgl. EM. 616, 35. Choerob. 2 p. 442, 16. 445, 1 ed. Gaisf. Dafs zufällig die Zahlworte zum grossen Theile hierher gehören, ist ohne Belang. Was der *Pinax* ankündigt, ist demnach nicht schwer im 15ten Buch wirklich zu finden. Es steht 131, 24. 132, 7 Von den einzelnen Zahlwörtern ist an den Stellen die Rede, die ihnen ihre Form anweist; über *εἷς*, *ἓν* 116, 8. 125, 23. (vgl. dict. solit. 18, 30.) 126, 9; über *μία* *ἴα* *ἰᾶς* 128, 8; über *ἓν*, *ἕξ*, *ἑπτά*, *ἐννέα* 200, 26; *ὄγδοος* 42, 16. 48, 5; *ὀγδοάτος* 81, 3. An die Stelle eines ausgefallenen Traktats über Zahlworte ist der Abschnitt über die Enklitika also nicht getreten. Herr Schmidt hält ihn für unächt mit dem Bemerken, er sei weder herodianisch, noch könne er von dem Ende des 20sten Buches hierher verschlagen sein. Letzteres allerdings nicht. Denn das 20ste Buch handelt von *διχρόνοις* und *πνευμασιν*, während 19 Bücher *περὶ τόνων* handelten. Es könnte also nur den Anhang des 19ten Buches gemacht haben. Allein es lassen sich noch mehrere Gründe denken, welche bewogen, die Enklitika grade hier zu behandeln, welche doch unmöglich fehlen konnten. Einmahl musste von dem *ὄνομα τίς* die Rede sein; zum Andern aber fällt die Lehre von den enklitischen Antonymien mit der *περὶ τῶν κατὰ κλίσιν ἀριθμῶν καὶ κατὰ θέμα* zusammen. Denn nur die drei durchweg *θεματικαὶ* mit ihren Femininis und Neutris *ἐκείνος αὐτός* (ὅδε, ὁ δεῖνα fügen einige bei) *οὗτος* sind *ἀπὸ ἐνικοῦ κεκλιμένα* und nicht enklitisch. Die anderen haben *πληθυντικὰς* und *δυνικὰς θεματικὰς εὐθείας*, und gehörten also, wenn der *Pinax* Recht hätte, vollständig in das 15te Buch. Wenn nun bei dem Wenigen, was ausserdem noch über enklitische *ρήματα* (*φημί* und *εἰμί*), über *σύνδεσμοι* und *ἐπιρρήματα* zu sagen war, die Lehre von den Enkliticis bei dieser Gelegenheit vollends abgehandelt, so ist diese Disposition nicht eben verwerflich. Dafs die Sache so zusammenhänge, sei damit nicht entschieden behauptet.“

Allerdings bin ich auf Grund der auch von Herrn Schmidt angeführten Worte des *πίναξ* über das 15te Buch der Ansicht gewesen, und werde dieselbe auch nicht aufgeben, dafs in demselben die eine Vielheit bezeichnenden Zahlwörter in Betracht ihrer Betonung hätten abgehandelt werden müssen und nicht abgehandelt seien. In welcher Art ich aber meine Ansicht zu begründen gesucht habe, wird dem Leser dieser Blätter vielleicht nicht uninteressant sein zu erfahren. Jene Worte des *πίναξ* also erklärte ich S. 585 meiner Beiträge so: „das will sagen, in dem

15ten Buche werden die abhängigen Kasus und außerdem die Bezeichnung der Zahl behandelt ¹⁾, sowohl sofern sie durch Biegung eines gegebenen Wortes, als sofern sie durch ein eignes, besonderes Wort geschieht. Der Singular (ich hätte genauer sagen sollen: der Nominativ des Singul.) wird natürlich als durch die früheren Bücher festgestellt angesehen. Ueber die Duale und Plurale aber waren besondere Regeln erforderlich, sowohl über diejenigen, welche aus den Singularen gebildet werden, wie aus *ἄνθρωπος παῖς ἄνθρωπῳ ἄνθρωποι παῖδε παῖδες*, als die wie *ἄμφω δύο πάντα τέσσαρες* *ἔξ* nicht aus Singularen gebildet werden, diese letzten sind nämlich *κατὰ θέμα εἰρημένοι ἀριθμοί*, so sagt unser Verfasser 131, 24: *τὸ δὲ ἄμφω καὶ δύο θεματικά εἰσι.*“ In einer Note zu diesen Worten hatte ich erstens noch aus Chäroboskos einige Worte über *ἄμφω* und *δύο* als *θεματικά*, dazu aber noch folgende Worte des Et. M. in *οἱ νεφ* mitgetheilt: *πᾶσα εὐθαῖα ἀρσενικῶν τε καὶ θηλυκῶν εἰς φωνῆς λήγουσα ἀνεπέκτατος, εἰς ἡ θέλει λήγειν, οἷον οἱ καλοί, αἱ μοῦσαι. Αἱ γὰρ θεματικάι εὐθεῖαι πληθυντικάι, ἤγουν αἱ μὴ ἀπὸ ἐνικοῦ κεκλιμέναί, οἷον οἱ πάντα καὶ οἱ ἐπτά, οὐκ ἀντίκεινται ἡμῖν μὴ λήγουσαι εἰς ἡ ἐπειδὴ οὐκ εἰσὶν ἀπὸ ἐνικοῦ κεκλιμέναί.* Außerdem hatte ich in jener Note den Ausdruck *ἀνεπέκτατος* erklärt und noch mehrere Stellen (des Apollon., der Schol. zum Dion. Thr. und des Chärob.) angegeben, die über *θεματικός* weiteren Aufschluss gewährten.

In Betracht des sehr bündigen Auszuges, den Herr Schmidt aus dieser meiner Note gemacht hat, habe ich zunächst ein doppeltes Verdienst desselben rühmend anzuerkennen. 1) In meinem Buche heist es: „Das Et. M. sagt in *οἱ νεφ* S. 666.“ Herr Schmidt hat den Druckfehler, der freilich wegen des Zusatzes von *οἱ νεφ* nicht eben schädlich war, sehr richtig gebessert; die Stelle steht S. 616. 2) Von Chärob. konnte ich nur benutzen, was in BA. mitgetheilt ist. Herr Schmidt hat sich das Verdienst erworben, die beiden Stellen, welche er erwähnt, nach der Ausgabe von Gaisf. anzuführen. Auf die dritte der von mir aus Chärob. angeführten Stellen, die nicht die unwichtigste war (sie steht bei Gaisf. S. 502, 14), so wie auf die Stellen des Apollon. und die aus den Schol. zum Dion. Thr. Rücksicht zu nehmen, hat Herr Schmidt nicht gut gefunden. Es wird sich aber zeigen, daß, während schon dies ein Beweis seiner Ueberlegung ist, doch noch grössere Weisheit darin sich ausspricht, daß Herr Schmidt von den Worten der Grammatiker über *θεματικός* nichts mittheilt. Die Leser des Philologus, mochten sie nun Et. M. und Choerob. Gaisf. zur Hand haben oder nicht (vermuthlich aber werden leichter und öfter, als beide, BA. und die Schriften des Apollonius gehabt), durften, ja musten annehmen, wer für den Philologus schreibe, werde den *λόγος* nach allen Beziehungen oder

¹⁾ Daß die Behandlung nur den Ton (*τόνος*) der fraglichen Worte angehe, brauchte an der Stelle meines Aufsatzes des ganzen Zusammenhanges wegen nicht gesagt zu werden; es ist aber wichtig, daß der Leser dies wohl merke.

Richtungen auf das sorglichste in Ehren halten. Indem also Herr Schmidt sagte: „Man sprach von *θεματικάι εὐθείαι πληθυνταί*, von *δυϊκαί ἀπὸ ἐνικοῦ κεκλιμέναί*“, musste der Leser glauben, dass damit nicht etwa bloß so schlechthin die Nachricht gegeben sein sollte, die griechischen Grammatiker hätten von solcherlei Pluralen und Dualen gesprochen, wie man etwa auch die erhebliche Nachricht geben könnte, die griechischen Geographen hätten von Bergen und von Flüssen gesprochen, ja er durfte auch nicht einmahl annehmen, er sollte in der Art belehrt werden, wie das jene berühmte Predigt thut, welche sagt: ein Kalb ist kein Ziegenbock; er musste glauben, ihm sei eine wirklich inhaltreiche Lehre dargeboten, die ihre Begründung in der Stelle des Et. M. und des Chörob. finde, deren Seitenzahlen angegeben waren. So musste der Leser auch das gute Vertrauen haben, in dem Satze: „Dass zufällig die Zahlwörter zum großen Theile hierher gehören, ist ohne Belang“, werde ihm eine Lehre gegeben, die nicht ohne Belang und vornehmlich nicht ohne Wahrheit sei.

Leider muß es nun meinem strengen Richter bezeugen, dass er nachher selbst von Pronomina spricht, die „durchweg *θεματικάι*“ und doch „*ἀπὸ ἐνικοῦ κεκλιμέναί*“ sind, und von anderen, die *πληθυντικάς* und *δυϊκάς θεματικάς εὐθείας* haben. Zwar dass irgend wahres oder klares an der ersten dieser Art von Pronomina von Herrn Schmidt bei dem Worte *θεματικάι* gedacht sei, mag man billiger Weise bezweifeln, indessen genügen diese Angaben doch, den obigen Satz über den Gebrauch von *θεματικός* entweder gänzlicher Leerheit und Nichtigkeit verdächtig zu machen oder, wenn er noch einen Inhalt haben sollte, Herrn Schmidt wohl mehr als nur den Schein des Widerspruches aufzubürden. Wie weislich also handelte er doch, dass er nicht einmahl die Hälfte der von mir bezeichneten Stellen grammatischer Schriften mittheilte und von den Worten der Grammatiker auch keine Sylbe seinem Leser darbot. Die von mir mitgetheilten Worte des Et. M., des Chörob. und des Arc. hätten zunächst außer Zweifel gestellt, dass *θεματικός* natürlich gleich gut vom Dual und vom Plural gesagt werden konnte; die Worte des Et. M. hätten dann auch wohl erinnert, dass weder zufällig die Zahlwörter in die Klasse der *ἀριθμοὶ κατὰ θέμα* gehören, noch es ohne Belang ist, dass sie dahin gehören. Wollte sich aber jemand die Mühe machen, die übrigens von mir angezogenen Grammatiker (nämlich Apoll. *σύγρ.* 2, 6 S. 102. *ἀρτων.* 141 A. BA. 910 flg. 1282) nachzuschlagen und in der That auch zu verstehen, so würde er einsehen müssen, dass Worte, die von einem bestimmten anderen Worte nicht können nach den üblichen Regeln der Biegung (*κλίσις*) abgeleitet werden, und dennoch ihrer Anwendung (*σημασία*) wegen als Ersatz von Formen gebraucht werden, die jenes andre Wort nach den üblichen Satzungen zwar haben müßte, aber nicht hat, oder die zwar aus ihm gebildet sein müssen, aber nicht aus ihm gebildet sind, *θεματικά* heißen ¹⁾.

¹⁾ Bei dem Schol. zu Dion. Thr. a. a. O. ist zu lesen: *αἱ πρώτο-*

Diesen gegenüber heißen die regelmässig gebildeten Formen *κεκλιμένα, κλιθέντα*. Auf beiden Seiten kommen denn auch noch Ausdrücke vor, von denen man sagen mag, sie seien jenen synonym, die aber hier gleichgültig sind.

Berücksichtigt man nun, wie weitschichtige Anwendung jener Gegensatz in den angeführten Stellen hat (er wird namentlich auf *ἀριθμός, γένος, πτώσις* angewandt), und rechnet man dazu noch, daß selbst die einzelnen Laute der Worte keinesweges selten in dem Gegensatze von *θεματικόν* und *κλιτικόν*¹⁾ gedacht werden (man vergl. z. B. Apoll. Synt. 2, 5 p. 100, 17. Theod. BA. 1020, 22. 1042, 6. Choerob. 678, 2 Gaisf.), so kann nicht zweifelhaft sein, daß man mit bestem Rechte forderte, jedes Wort zu jedem andern, mit welchem es in der angegebenen Art einerlei Anwendung (*σημασία*) hat, entweder als *θεματικόν* oder als *κεκλιμένον* zu denken; und unabwieslich ist alles, was *γένος* oder *ἀριθμός* oder *πτώσις* ist, dies entweder *κατὰ θέμα* oder *κατὰ κλίσιν*. Die griechische Sprache hat also namentlich nicht einen Dual oder Plural, der das nicht entweder *κατὰ θέμα* oder *κατὰ κλίσιν* ist. Sollten mithin in dem 15ten Buche die *ἀριθμοί*, sowohl die *κατὰ κλίσιν* als die *κατὰ θέμα*, abgehandelt werden, so mußten ja wohl Duale und Plurale, welchem Redetheile sie auch angehörten, und ohne einige Ausnahme behandelt werden. Doch nein! das war zu schnell geurtheilt; Herr Schmidt erinnert an seinen Satz: „Unter *ἀριθμοί* sind Einzahl und Mehrzahl, der *numerus nominum* zu verstehen.“ Zwar scheint mein strenger Richter den Dual vergessen zu haben und spricht, wie das Leute der Art freilich aus gutem Grunde zu thun gewohnt sind, einen Satz aus, der als *ἀδιόριστον* ziemlich leer und nichtig ist, doch das soll mich nicht verleiten, das Wahre seines Satzes zu verkennen, aber auch nicht, es ihm da nicht in das Gedächtnis zurückzurufen, wo er seiner wohlfeilen Lehre verlustig geworden zu sein scheint. Jedenfalls spricht der *πίναξ* in der fraglichen Stelle nur von den *ἀριθμοί* der *ὀνόματα*.

Genaue Erwägung des besprochenen Gegensatzes führt aber ferner zu der Einsicht, daß die griechische Sprache trotz allem ihrem Reichthum unter den *ὀνόματα*, und um einen anderen Redetheil handelt es sich im 15ten Buche des Arkad. nach dem *πίναξ* nicht, vermuthlich auch nicht einen einzigen Dual oder Plural hat, der nach dem Sinne und Gebrauch der Grammatiker *κατὰ θέμα* oder *θεματικός* wäre oder geheißen

τυποὶ ἀριθμηταὶ σημασίᾳ μόνον ποιοῦνται τὴν κλίσιν, οὐ μόντοι φωνῆς ἀκολουθεῖ. διὸ καὶ θεματικὰς αὐτὰς καλοῦμεν οἱ ἐκάστη φωνὴ ταυτῇ ἐστὶ θέμα καὶ οὐ κανονίζεται [ἢ] εἶρα ὑπὸ τῆς εἶρας.

¹⁾ Bei Arkad. S. 76, 11 hätte Herr Schmidt Gelegenheit gehabt, die Begriffe, auf welche es hier ankommt, sich klar zu machen und auch seinen Lesern über das da vorkommende *κλιτικόν* einigen Aufschluß zu bieten, nämlich wenn er das konnte; die Stelle wäre wohl dazu angethan gewesen. Er zieht es aber vor, in dem sichern Bollwerk vornehmer und gelehrt scheinender Schweigsamkeit zu ruhen.

hätte, ausser in der Klasse der sogenannten Zahlwörter, welche zwar oft genug *ἀριθμητικὰ ὀνόματα* heissen, aber ebenso wohl schlecht hin *ἀριθμοί* genannt sind. Dafür ist nicht blos Arcad. 200, 26 Zeuge ¹⁾, sondern, was schon wichtiger ist, auch das Lex. spir. S. 221 geg. E. und 239, aus welcher letzten Stelle die angeführte Regel des Arkad. schlecht excerptirt ist. Auch dem Et. M. ist dieser Gebrauch des Wortes *ἀριθμός* nichts weniger als fremd, s. in *εἰκοσιήριτα* S. 297; in *εἰς* S. 305, 19; in *ὄδοος* S. 613, 32; in *τριστάται* S. 766 flg.; in *ἐξάκλιον* S. 346, und nach dieser letzten Stelle ist es nicht zu kühn anzunehmen, daß auch Herodian das Wort so gebraucht habe. Es sollte mir leid thun, wenn sich mein strenger Richter einbildete. wegen der Flexion solcher Wörter wie *γυνή*, *ὕδωρ*, *λύχνος*, *μέγας* an der Richtigkeit meiner Behauptung, vermuthlich komme in der griechischen Sprache unter den *ὀνόματα* kein thematischer Dual oder Plural vor ausser an den *ἀριθμητικὰ ὀνόματα*, zweifeln zu müssen.

Dem besonnenen Leser wird nun einleuchten, daß das 15te Buch des Arkadios die *ἀριθμητικὰ ὀνόματα* nicht etwa zufällig enthalten oder auch übergehen konnte, sondern unausbleiblich enthalten musste, wenn nämlich die Angabe des *πινὰξ* richtig ist.

Jedoch dagegen hat Herr Prof. Schmidt auch wohl nichts einzuwenden, denn er sagt ja: Was der *πινὰξ* verkündigt, ist im 15ten Buche leicht wirklich zu finden. „Es steht 131, 24. 132, 7. Von den einzelnen Zahlwörtern ist an den Stellen die Rede, die ihnen ihre Form anweist“, und beruft sich zum Beweise der Richtigkeit auf Anweisungen über *εἰς* und Zubehör, dann über *ἔξ*, *ἐντά*, *ἐννέα*, *ὄδοος* und *ὀδόματος*.

Zunächst bedaure ich hier meinem so sehr besonnenen Gegner bemerken zu müssen, daß er ja verschiedene *τακτικά*, die Arkad. an den Stellen, die ihnen ihre Form anweist, behandelt, mir vorzuführen vergessen, oder übersehen hat; denn es werden z. B. S. 70, 22 *δευτερος*; 78, 18 *πρωτος*; 80, 9. 10 *ἐκτος* und *πέμτος*; 84, 1 *εἰκοστός* u. ähnliche, 81 nicht blos *ὀδόματος*, sondern auch *τρίσματος* und *τέταρτος* besprochen. Auch das hat Herr Schmidt unbeachtet gelassen, daß S. 200, 27 auch von *ἐννεήκορτα* die Rede ist. Noch einen kleinen Fehler muß ich bemerklich machen. S. 48, 5 soll *ὄδοος* behandelt werden und dahin seiner Form wegen gehören. Hierbei hat Herr Schmidt übersehen, daß Arkadios an der Stelle nicht von Worten auf *οος*, sondern von Worten auf *δος*, auch nicht von dreisylbigen, sondern von zweisylbigen spricht, so daß es doch bedenklich sein möchte,

¹⁾ Das Zeugnis des Arkad. hat in solchen Dingen nicht viel Gewicht, wie ich in den Beiträgen näher darzulegen versucht habe. Ihm gehen auch die *τακτικά* mit den *ἀριθμητικὰ* durcheinander, deren Unterscheidung in BA. 879 ausdrücklich genug verlangt wird und auch z. B. von Priscian beibehalten ist. In dem Beitr. S. 586 habe ich das Lexic spir. S. 217. 218 mit Unrecht für den obigen Gebrauch von *ἀριθμός* angeführt.

Herrn Schmidt zu glauben, ὄγδοος gehörte dahin. Wie sich Herr Schmidt zu dieser allerdings sehr schwierigen Frage verhält, kann ich nicht recht entscheiden, denn in seiner Ausgabe des Arkad. hat er an der Stelle nicht ὄγδοος, sondern aus dem Cod. Harn. ὄγδος; hätte er doch auch ein Wort zur Erklärung oder Nachweisung seines ὄγδος zugesetzt, an dem er auch selbst zu zweifeln scheint, denn in der Note dazu steht: „λίγδος?“¹⁾. Auch λύγδος, ροῖβδος, πάρδος, σάρδος und manches andre konnte dahin gehören. Herr Schmidt mache sich keine Sorgen wegen des bei Arkad. gleich folgenden Abschnitts über die zweisylbigen in δος mit vorausgehenden Konsonanten κατὰ διάστασιν, er vergleiche aber Et. M. in ῥάβδος, wo jedoch προῦδος auch nicht zu halten ist.

Der Leser sieht leicht ab, daß Herr Schmidt die besprochene Stelle über ὄγδοος nicht hätte anführen können, wenn er sich nicht mit den Ziffern begnügt, sondern auch die Worte des Arkad. selbst hingeschrieben hätte. In der That aber grade hier, wo es galt nachzuweisen, daß was ich verlangt hatte alles vorhanden wäre, hat Herrn Schmidt seine Sparsamkeit in Mittheilung der Worte, auf die es ankam, ausgezeichnete Dienste geleistet.

Die Leser des Philologus können nach den Worten des Herrn Schmidt nicht füglich anderes glauben, als daß Arkadios im 15ten Buche selbst S. 131, 24 und 132, 7 irgend allgemeine Regeln über die ἀριθμοὶ κατὰ θέμα aufstellt und über einzelne von ihnen nach Malsgabe der besonderen Umstände an den bezeichneten Stellen anderweitige Aufschlüsse gibt. Die Wahrheit aber verhält sich so: S. 132, 7 ist von den Formen ἄμφοιν und δυοῖν nebst dem besonders erklärten δυεῖν die Rede. Da diese Formen aber genau genommen nicht thematisch, sondern klitisch sind, so hätte diese Stelle für die Frage, ob thematische ἀριθμοὶ aufgenommen sind, überhaupt gar keinen Werth. Indessen Chörob. (BA. 1251 Anf.) ist nicht abgeneigt, die Formen thematisch zu nennen, und eine Andeutung davon könnte bei Arkad. in den dem δυεῖν auffällig zugesetzten Worten ἐπὶ θηλυκοῦ enthalten sein. Nimt man das an, so ist aber doch in der Stelle in Absicht des ἀριθμός kein Fortschritt enthalten gegen die Worte von S. 131, 24, die von mir in den Beiträgen S. 585 und daher auch hier oben mitgetheilt sind und die einzigen thematischen Duale unter den Nominen, nämlich ἄμφω und δύο allerdings berühren, aber eine ausdrückliche Regel darüber nicht geben. Wollte man aber wirklich die von S. 131 angeführten Worte als Regel gelten lassen, so gehört doch eine besondere Begabung dazu, darin die Regeln über die Betonung der ἀριθμοὶ κατὰ θέμα überhaupt zu entdecken, oder andern weiß machen zu wollen, sie sei darin

¹⁾ Eine Zeile weiter berichtet Herr Schmidt über einen Besservorschlag von Meineke mit diesen Worten: „λοφός pro κοφός malit Meinekius“. Diese Art des Lateinschreibens findet man öfter in den Noten des Herrn Schmidt.

enthalten. Aber das will Herr Schmidt auch nicht, denn immer noch sind doch die übrigen Stellen über die „einzelnen Zahlwörter“ zu beachten. Erstens dürfte denn doch der Verfasser des *πίναξ* gewusst haben, daß die singularischen Nominativen aller *ταρτιὰ* nach Malsgabe ihrer Bildung in dem 5ten und 8ten Buche vollständig abgehandelt sein musten. Diese konnte er also nicht verstehen, als er sagte, die *ἀριθμοί* wären im 15ten Buche behandelt. Nämlich das ganze 15te Buch hatte es überhaupt gar nicht mit singularischen Nominativen zu thun, sondern ausdrücklich und ausschliesslich mit den nominalen Formen oder Worten, die nicht singularische Nominativen waren; in der That sind auch bis an die Aufsätze über die *ἐγκλινόμενα* in dem 15ten Buche nur die bezeichneten Formen 'Gegenstand der Untersuchung oder Lehre, und ziemlich sachgemäfs heist es im Ausgange des 14ten Buches: *καὶ τὰυτα μὲν περὶ τόνου τῆς ὀνομαστικῆς, περὶ δὲ τῶν πλαγίων νῦν ἔπεται εἰπεῖν*. An Genauigkeit fehlt es dieser Bemerkung freilich.

Mochte denn Arkadios mit dem Worte *ἀριθμός* noch so leichtsinnig umgehen, mit *πρῶτος δεύτερος τρίτος* u. s. w. hatte sein 15tes Buch nichts zu thun. Ganz eben so wenig gehörten dahin *εἰς* oder *ἐν* oder *μία* oder *ἴα*. Ihrer weiteren Biegung wegen konnten oder musten — wie man die Sache nun auffassen mag — sie erwähnt werden und sind in der That *μία* und *ἴα* S. 128, 8 erwähnt worden, aber nach einmahl nur um ihrer weiteren Bildung willen, nicht wegen der Nominativen selbst kommen sie vor. Denn wie gesagt die singularischen Nominativen haben für sich mit dem 15ten Buche überall gar nichts zu thun, wenigstens nach Angabe des *πίναξ* und nach der Einrichtung des Buches selbst. Aber daß *εἷς, ἐπτά, ἑννέα* S. 200 behandelt werden, das gibt nun wohl der Sache den Ausschlag? Es wird Niemand einfallen zu glauben, daß diese vier sammt dem vergessenen *ἐννεήκοντα* die *ἀριθμητικὰ ὀνόματα* ersetzen könnten; wären doch selbst dann nicht einmal alle *ἀριθμητικὰ ὀνόματα* befaßt, wenn die in jener Stelle unmittelbar folgende allgemein aufgestellte Regel nicht falsch, sondern richtig wäre; sie lautet: *καὶ καθόλου εἰπεῖν ὡς ἀριθμός ἀπὸ φωνήεντος ἀρχόμενος δασύνεται*.

Der Leser stutzt hier wohl; er weiß nicht, was diese Regel, sei sie richtig oder nicht, hier will, wo nach meiner ausdrücklichen Erinnerung nur von der Betonung gewisser Worte die Rede sein sollte. Aber er beachte, daß nicht ich ihn verleitet habe zu glauben, Arkadios spreche S. 200 von der Betonung der *ἀριθμοί*. Doch das hat ja auch Herr Schmidt nicht gethan, er sagt ja nur, daß S. 200 von *εἷς ἐπτά ἑννέα* die Rede sei, und die Rede ist in der That davon, nämlich von dem *πνεῦμα* derselben, wie denn überhaupt von S. 196, 25 bis zum Schlusse des Ganzen nur von dem *πνεῦμα* die Rede ist.

Sehe nun Herr Schmidt, ob ihm anderes bleibe als diese Wahl: entweder hat er gewusst, was nach dem *πίναξ* in dem 15ten Buche und was in den übrigen, namentlich in den vorhergehenden Büchern und in dem letzten Abschnitte des ganzen

Werkes stehen musste, und was in der That darin stand, oder er hat das nicht gewusst; und demnächst: entweder hat er den Lesern des Philologus wissentlich, oder nicht wissentlich Gelegenheit zu allerlei Irrgängen dargeboten.

Das eigentliche Ergebnis der langen Verhandlung über die Scheinlehre, welche Herr Schmidt den Lesern des Philologus zugedacht hat, ist sehr geringfügig, es besteht in dem Satze: nach dem *πῖναξ* müsste im 15ten Buche des sogenannten Arkadios die Betonung der *ἀριθμητικὰ ὀνόματα*, so weit sie dem Dual oder Plural angehören, abgehandelt sein, ist aber darin nicht abgehandelt, ausser das *ἄμφοι* und *δύο* herührt sind.

Nebenher mussten einige Dinge zur Sprache kommen, die vielleicht etwas mehr Werth haben; möglicher Weise rechnet der geneigte Leser dahin auch folgendes noch: darum sind die *ἀριθμητικὰ ὀνόματα* nicht in jenem Buche verhandelt, weil dasselbe sich ganz und gar an die *κανόνες* des Theodosius und die darauf bezüglichen Erklärungen des Chöroboskos anschliesst; nur in sehr wenigen Theilen liegt nicht deutlich vor, dass es aus Theodosius entnommen, oder ein Auszug aus Chöroboskos ist. Die Anlage der *κανόνες* des Theodosius aber erforderte die Behandlung jener *ὀνόματα* keinesweges, so hat sie denn auch Chöroboskos natürlich nicht behandelt. Ist nun demnach schon anzunehmen, dass das 15te Buch nicht nach Herodian gearbeitet ist, so findet diese Annahme darin noch eine nicht geringe Bestätigung, dass der sogenannte Arkadios Dinge lehrt, die mit dem, was man als Lehre des Herodian anzusehen hat, nicht einstimmig sind.

Von diesem Sachverhältnis scheint nun Herr Schmidt wie im Philologus so auch in der neuen Ausgabe des Arkadios keine Abmüdung zu haben, wiewohl er den Chöroboskos zur Besserung des Textes des Arkadios hie und da mit Glück benutzt hat. Absichtlich sage ich mit Glück, denn wirkliche Einsicht scheint dabei herzlich wenig im Spiele gewesen zu sein, sonst hätten nicht so viele und so harte Fehler unberücksichtigt bleiben und so verfehlte Auffassungen vorkommen können, obwohl sich Herr Schmidt damit noch nicht begnügt hat, denn durch ihn sind noch neue Verkehrtheiten in den Text gekommen, wo er doch immer noch erträglich war.

Es würde eine viel zu grosse Ausführlichkeit nöthig sein, wenn ich in einiger Vollständigkeit hier nachweisen wollte, dass und wie jener Abschnitt aus Theodosios und Chöroboskos kläglich excerptirt ist; so mögen denn folgende Proben genügen, durch die ich ausdrücklich auch ein Bild der Aufmerksamkeit, der Einsicht und des Fleisses des Herrn Schmidt zu geben beabsichtige. Der geneigte Leser wird darin hinlänglichen Stoff finden, nach Belieben näher auf die Sache einzugehen.

Gleich im Anfange der Lehre vom Tone des Genit. im Sing. ist die Rede von der Aenderung der Stelle der *ὀξεῖα*, die in Fällen wie *φίλημα φίληματος* und ähnlichen vorkommt. Darauf heisst es: *ἐν τῷ ὀμῳος ὀμήρων, ἀνθρώπος ἀνθρώπων, οὐ φυλάττει ἀλλὰ*

καταβιβάζει. διότι μακρᾶς οὔσης τῆς ληγοῦσης οὐ δύναται προ-
 παροξυνθῆναι λέξις, εἰ μὴ ἐπὶ τῶν ἀττικῶν. διο ὁμηρος ἄλλαι προ-
 παροξύνεται κοινῶς, παραλαμβανομένης τῆς διφθόγγου ἐν τῇ
 λέξει οὔσης ἐπὶ τῆς εὐθείας κλητικῆς, ἐν δὲ τοῖς ἄλλοις οὐ. οὕτω
 καὶ ἐπὶ ἄλλων πολλῶν, τύπτονται, πεποιήνται, τύπτεσθαι, λέγε-
 σθαι. Das ist der alte Text. Herr Schmidt vermisst zunächst
 bei καταβιβάζει nichts. Nicht weit vorher stehen die Worte: οὐ
 φυλάττει τὸν κανόνα; da hat sich denn der Herr Professor wohl
 eingebildet. κανόνα könne auch hier verstanden werden. Was
 hierher gehört und von Herrn Schmidt eben so wie von dem
 träumenden Epitomator oder dem fahrlässigen Abschreiber über-
 sehen ist, kann aus Theodosios oder Chöroboskos leicht erkannt
 werden. Hinter ληγοῦσης schaltet Herr Schmidt ans der Kop. H.
 κοινῶς ein und bemerkt in der Note: κοινῶς om. B. C. fortasse
 rectius; dann hat er richtig zum Theil eben daher aufgenommen
 ὁμηροὶ ἄλλαι, und sagt weiter: „Statim ineptam distinctionem
 libror. κοινῶς, παρ. mutavi: nam κοινῶς idem valet atque ἀντὶ
 κοινῆς. Recte vero addit ἐπὶ τῶν Ἀττικῶν, nam Dorienses, ἀ-
 θρώποι ἰσοεῖται accinebant. καὶ (dies schiebt Herr Schmidt vor
 κλητικῆς ein) om. BC. malim εὐθείας πληθυντικῆς καὶ“. Welche
 Kenntnis der griechischen Sprache Herr Schmidt in den letz-
 ten Worten darlegt, braucht nicht näher beleuchtet zu werden;
 was hier richtig und nothwendig war, ist aus Chörob. leicht zu
 lernen. Dafs aber Herr Schmidt die Worte ἐν δὲ τοῖς ἄλλοις οὐ
 in aller Ruhe wieder hersetzt, enthält eine Spur eigenhümlicher
 Aufmerksamkeit, zumahl weil unmittelbar auf diese Worte
 folgt: οὕτω καὶ ἐπὶ ἄλλων πολλῶν τύπτονται, πεποιήνται, τύπτε-
 σθαι κτλ. In den Beiträgen hatte ich von dem Buche des Arkad.
 (natürlich nicht wie es nicht vorlag, sondern wie es vorlag) ge-
 sagt, es möchte nicht wenige gute Regeln enthalten. Das ver-
 dient Herrn Schmidt, und in seiner Art bessernd versichert er
 die Leser des Philologus S. 509, es enthalte lauter gute Re-
 geln. Damahls. glaube ich, hatte Herr Schmidt schon irgendwo
 in den Noten zum Hesych. bemerkt „ineptit Arcadias“; freilich
 findet er sich in dem Philologus selbst S. 512 veranlast anzuer-
 kennen, dafs gewisse „Kanones in solcher Allgemeinheit falsch
 und obenein (so!) verdorben“ seien. In der hier fraglichen Stelle
 läst er nun seinen Schützling offenbaren Unsinn sprechen. Ohne
 einige Schwierigkeit konnte die Stelle für solche Schrift ganz
 genügend geheilt werden, nur musste statt τοῖς ἄλλοις im Fem.
 ταῖς ἄλλαις gelesen werden, damit πτώσει verstanden werden
 konnte. Machte sich Herr Schmidt nicht unnöthige Sorge in
 der Meinung, an eine andre πτώσις sei überall nicht zu denken.
 Chörob. sagt bei dieser Gelegenheit: „ἐπὶ τῶν εὐθειῶν τῶν πλη-
 θυντικῶν καὶ τῶν κλητικῶν“ διὰ τὰς δοτικάς.

Zu sagen: κοινῶς idem valet atque ἀντὶ κοινῆς ist freilich
 leicht, Herr Schmidt hätte aber wohl gethan, seine Aussage
 durch irgend eine ähnliche Stelle einigermaßen glaublich zu ma-
 chen. Jeden Falles erinnere ich mich nicht, das Wort je so ge-
 braucht gefunden zu haben, und glaube nicht, dafs es ein leid-

lich besonnener Grammatiker so gebraucht hat. Wie dem aber auch sei, Arkadios spricht hier überall nicht von der Beschaffenheit einer Sylbe, sondern von der üblichen Betonung oder von der Betonung im gewöhnlichen Dialekte bestimmter Worte. Daher ist wohl die von Herrn Schmidt gebrauchte Interpunktion mit allem Rechte *inepta* zu nennen, nicht jedoch die alle.

Nicht besser springt Herr Schmidt mit den kurz vorbegehenden Worten um. Zunächst ist hier das Verständnis von *ἐπὶ τῶν ἀττικῶν* schlechthin verkehrt. Nämlich Herr Schmidt ist so unglücklich, darin die Attiker zu verstehen. Wenn aber von denen in solcher Zusammenstellung die Rede sein soll, so sagt sein eigner Schriftsteller entweder (z. B. 100, 12. 149, 1) *παρὰ ἀττικοῖς*, worin er viele Vorbilder hat, namentlich in diesem Abschnitte den Theodosios (1006, 28), oder er beruft sich auf die *ἀθηναῖοι* (133, 9¹), worin er dem Chörob. (1254, 36 BA.) folgt, der sich in dieser Art sehr oft ausdrückt. Dafs aber Herr Schmidt hier an die Attiker denkt, geht aus der Bemerkung über die *Dorianses* wohl mit Sicherheit hervor. Arkadios spricht jedoch von attischen Worten, und welche gemeint sind, hätte ein nothdürftig einsichtiger Herausgeber aus Theodosios (der sie *ἀττικά* nennt) und aus Chörob. leicht erfahren. Nun hat sich wohl jemand auf den Rand seines Exemplares des Ark. *κοινῶς* geschrieben und dadurch bemerken wollen, dafs also die Proparoxytonirung langendiger Wörter, wenn sie nur in attischen Wörtern zulässig wäre, denen Chörob. auch noch ionische Formen zufügte, der *κοινὴ γλῶσσα* angehörte; und das *κοινῶς* (oder welchen Ursprung es sonst hat) ist in der Kop. Hdschr. zwischen *ληγούσης* und *οὐ* gerathen und von Herrn Schmidt in den Text aufgenommen. Freilich ist das, wie man aus der Anmerkung sieht, nicht ohne einiges Bedenken geschehen, im Ganzen aber ist es ihm doch passend erschienen, seinen Schriftsteller sagen zu lassen: Proparoxytonirung eines in der letzten Sylbe langen Wortes ist in der *κοινὴ γλῶσσα* nicht möglich ausser bei den Attikern. Man sieht wohl, dafs das ein feiner Gedanke ist.

Der eigentliche Schade aber liegt noch ganz anderswo. Herr Schmidt hat nämlich das in der That betrübte Schicksal gehabt, nicht zu bemerken, dafs in den angeführten Zeilen des Arkadios von zweien untereinander ganz verschiedenen Vorgängen die Rede ist. Davon nichts zu merken, ist zwar ein gut Stück Unaufmerksamkeit oder Schwäche des Urtheils nöthig, indessen wie dem auch sei, Herr Schmidt hat nun eben so wenig eine

¹) In der Stelle heist es: *οἱ δὲ ἀθηναῖοι παροξύνουσι τινα μονογενῆ ἡμέραι καί*. Herr Schmidt hat in seinem Texte *(προ)παροξύνουσι* und bemerkt dazu: „(προ) Goettl. de acc. III“. Hätte er von dem Verhältnisse des Arkad. zu Chörob. auch nur das mindeste gewusst, so müste er das *προπαροξύνουσι* aus diesem a. a. O. entnehmen, und ehe er sich auf Goettl. berief, dafür Jo. Alex. 15 flg. anführen, ausserdem aber an Schol. II. β, 339; ε, 54 und besonders an Theodos. 1005, 16 BA. erinnern.

Empfindung gehabt von der gänzlichen Zusammenhanglosigkeit der Angaben des Arkadios, als Nutzen von der vollständigen, klaren und in der That bemerkenswerthen Lehre des Chöroboskos. Dafs er dabei seine allerdings von grosser Gelehrsamkeit zeugnenden, wenn auch nicht unbedenklichen dorischen Worte dahin bringt, wo sie nichts zu thun hatten, nimt sich desto schlimmer aus, weil gleich nachher die Stelle kommt, wo sie angebracht waren.

Die oben mitgetheilten, nicht ganz neuntehalb Zeilen aus Ark. S. 127 flg. bilden den kläglichen Auszug aus Chörob. 1211, 28 bis 1215, 4 in BA. oder 399, 11 bis 403, 9 Gaisf. Dieser ganze Abschnitt zerfällt in zwei Theile, von denen der erste bis S. 1212, 17 oder 400, 6 reicht und die erwähnten attischen Genitiven nebst den ionischen in *ω* und die Nominativen wie *χρυσόπερος* und *φιλώγελος* betrifft. Chöroboskos so gut wie Theodosios und Johann. der Alexandriner erkennen hierin eine vollständige Abweichung von der allgemeinen Regel über die Betonung der in der letzten Sylbe langen Wörter. Jener aber leitet diese Ausnahme von der Aufeinanderfolge der Vokale *ε* und *ω* ab, daher denn auch außer durch *λ* oder *ρ* die Berührung der Vokale durch keinen Konsonanten verhindert werden dürfe, wenn doch die abweichende Betonung Statt finden solle. Theodosios, der nur von den attischen Genitiven, und Johannes, der ausserdem auch von *μενέλεως* und dessen fernerem Kasus spricht, erklären die Erscheinung wenn auch im Kleinen nicht genau einstimmig doch beide aus der Betonung in dem gewöhnlichen Dialekt.

Ganz anders wird demnächst die Betonung der auf *αι* oder *οι* ausgehenden Worte in dem zweiten Abschnitte behandelt. Wenn nämlich diese *προπαροξύτονα* oder *προπερισπώμενα* sind, so sehen die Grammatiker darin nicht eine Besonderheit der Betonung, sondern indem sie der Ansicht sind, dafs *αι* und *οι* im Auslaut Sylben bilden, welche der Länge und der Kürze gleichgüt zugänglich seien (*κοινὰι συλλαβαί*, *communes syllabae*), lehren sie ferner, dafs nun diese Endungen in der Lehre von der Betonung in den bekannten Fällen (den Optativen u. s. w.) zwar als lang, übrigens aber als kurz genommen werden (*ἀντὶ βραχείας παραλαμβάνεσθαι*); indessen nimmt Johannes d. A. auch keinen Anstofs, von *μοῦσαι* und *κοῦροι* zu sagen: *προπερισπᾶται ὡς τῶν τελευταίων συλλαβῶν βραχειῶν οὐσῶν* (S. 5, 31). Die Ansicht aber über *αι* und *οι* ist nicht so willkürlich aus der Luft gegriffen, sondern sie stützt sich auf die Lehre von den Diphthongen, die ich in den Beiträgen S. 90 flg. erwähnt habe. Nach Cram. An. Oxon. 3, 263 rührt diese von Herodian her und scheint denn auch von ihm schon ausdrücklich für die Lehre von der Betonung gebraucht zu sein. Wo er aber diesen Gegenstand behandelt habe, ist meines Wissens nicht zu sagen. Dafs es in der allgemeinen Prosodie geschehen sei, ist sehr wohl glaublich, keinesweges jedoch darf man deshalb auch annehmen, dafs das bei Gelegenheit der Regeln über die Betonung des singularischen Genitivs geschehen sei. Dafs Chöroboskos den Gegenstand an dieser Stelle behan-

delt, zeugt von mäßigem Geschick. Will man wirklich davon noch absehen, daß *αι* und *οι* nicht genitivische Endungen sind, so tritt er dadurch mit sich in Widerspruch, daß er diese Diphthongen, wenn auch nur in den *τονικά παραγέματα*, als Auslaut eine gleichgültige (*κοινή*) Sylbe bilden läßt und doch für die Regel *φύσει μακρᾶς οὐσης τῆς τελευταίας συλλαβῆς τρίτη ἀπὸ τέλους οὐδέποτε πίπτει ἢ ὀξεῖα* noch den Zusatz verlangt: *χωρὶς τῆς οἱ διφθόγγου καὶ τῆς αἱ διφθόγγου*. Hätte er demnach auch in der Lehre von dem Ton der *ὀνόματα* in den *πτώσεις*, die nicht singularischer Nominativ sind, einen passenderen Platz für die Besprechung der Ausgänge in *αι* und *οι* finden, oder diese letzte zweckmäßiger gestalten können, so ist doch zu sagen, darüber, daß er überhaupt diesen Gegenstand in dieser Lehre, auf die er ja beschränkt war, mit anbrachte, darf man ihn nicht tadeln. Herodian hätte aber verkehrt gehandelt, wenn er diese sehr allgemeinen Fragen bei so ganz unschicklicher Gelegenheit verhandelt hätte. Dem entsprechend kommen denn beide die Gegenstände, von denen Arkad. in den angeführten Zeilen spricht, bei Johannes d. Al. in dem allgemeinen Theile vor S. 5 und 6, nachdem er kurz zuvor (S. 4, 24) erklärt hat, daß er sich an Herodian anschließen und das brauchbarere aus dessen Schrift entnehmen will.

Nun versuche man immerhin schon hier die Frage zu beantworten: woher hat der sogenannte Arkadios seine Weisheit genommen?

S. 131. 4 (150, 17 der neuen Ausgabe) des Arkadios spricht Herr Schmidt in der Note von einer Lücke, und 136, 9 (156, 9) wird im Text durch Punkte eine Lücke bezeichnet, an keiner von beiden Stellen aber ist auch nur das mindeste zur Ergänzung oder Nachweisung des fehlenden geschehen, obwohl das bei Chörob. 1237, 7 und 1263, 5 sogleich angetroffen wird.

Ueber den Dual auf *ς* gibt der sogenannte Arkadios die Anweisung, er werde betont wie der singularische Akkusativ auf *α*, bestimmt dies aber näher so: *προστίθεται τῷ κανόνι εἰ μὴ ἄλεκτος εὐρεθῇ, τουτέστι μὴ λέγεται ἢ εἰς α λήγονσα αἰτιατική. τότε γὰρ κ. τ. δ.* (S. 131. 9). Die eingeschaltete Erklärung könnte vielleicht Schwierigkeiten machen, sie scheint aber ihren Grund darin zu haben, daß *ἄλεκτος* anders gebraucht ist, als dem Gebrauch von *λεκτός* bei den Stoikern entspricht; daher man auch was hier gemeint ist gewöhnlich durch *ἐν χρήσει εἶναι*, *εὐρεθῆναι* oder durch *ὀρθὸν εἶναι* mit der Verneinung ausdrückt, doch findet sich auch *ἄρρητον* für diesen Zweck gebraucht. An *μὴ* wird man keinen Anstoß zu nehmen haben, denn es handelt sich nicht um einen thatsächlich vorliegenden Fall, sondern überhaupt um den Begriff *ἄλεκτος*, wo er in dieser Weise als Prädikat vorkommen mag. Die ganze Stelle hat demnach diesen Sinn: die aufgestellte Regel ist gültig, wenn nicht der Akkusativ in *α* unsagbar befunden wird (unsagbar bedeutet, er wird nicht gebildet), ist er aber unsagbar, so geschieht das und das. Chöroboskos schließt sich enger an Theodosios (BA. 1004, 31) und bestimmt jene Re-

gel so: προσέθηκε δὲ ὁ τεχνικὸς λέγων, ὅτι εἰ δὲ ἄλεκτος εὐρεθῇ (τοῦτέστιν εἰ μὴ λέγεται εἰς α ἢ αἰτιατικὴ τῶν ἐνικῶν, ὁμότονος x. r. i. (BA. 1247, 20. Gaisf. 440, 32). Dieser spricht also eine Bedingung aus, unter welcher die Regel nicht gilt, und schaltet eine Erklärung seiner Bedingung ein. Der Epitomator dagegen stellt die jener Bedingung entsprechende Bedingung der Gültigkeit auf und erklärt nur das einzige Wort ἄλεκτος aus seiner Bedingung. Herr Schmidt aber setzt der Erklärung seines Epitomator nach τοῦτέστι das Wort εἰ zu mit der Bemerkung: „τοῦτέστι μὴ Libri, expressi Choerob.“ Durch Herrn Schmidt's Scharfsinn bekommt also der Kanon, wenn man statt des Erklärten die Erklärung einsetzt, im Ganzen diese Fassung und Gestalt: Αἱ εἰς α λήγουσαι εὐθεῖαι τῶν δυνικῶν ὁμότονοί εἰσι τῇ εἰς α λήγουσῃ αἰτιατικῇ εἰ μὴ λέγεται ἢ εἰς α λήγουσα αἰτιατικῇ. Solcher Unsinn scheint nun nach Herrn Schmidt's Geschmack zu sein.

Zu beachten ist hierbei aber auch noch dies: Theodosios sagt εἰ ἄλεκτος εἴη, nicht εὐρεθῇ. Der Subjunktiv ist in der Sprache des Chöroboskos unanstößig, daß aber sogleich ganz unter derselben Bedingung der Indikativ folgt, ist vielleicht nicht so gleichgültig und berechtigt einigermaßen zu der Vermuthung, daß Chöroboskos das Glück gehabt habe, einem Bearbeiter zu erliegen, der, wenn er auch nicht so weise und scharfsinnig gewesen sein mag, als der neue Bearbeiter des Arkadios, doch diesem wohl vergleichbar wäre.

Zur ersten Zeile der Regeln über den Ton des Nominativ im Plural (132, 17 oder 152, 10) bemerkt Herr Schmidt gelehrt und in seiner Sprache: „Desiderantur quae porrigit Bekk. 1197.“ Auf der angegebenen Seite werden Bemerkungen zu dem 15., 16., 17. und 18ten Kanon des Theodosios porrigirt, und alle sind aus Chöroboskos porrigirt, enthalten aber natürlich sehr verschiedene Dinge. Indessen findet man leicht heraus, daß Herr Schmidt die von Z. 8 an porrigirte Nachricht meint, Herodian sage, ἐν τῇ καθόλου ἐν τῇ περὶ εὐθείας τῶν πληθυντικῶν διδασκαλίᾳ bei Aristophanes finde sich ein durch κρᾶσις aus ἤρωες gebildeter Nominativ ἤρως. Daß der sogenannte Arkadios von dieser Form nicht sprechen konnte, weil er nicht den Herodian, sondern den Chöroboskos excerpirte, der sie natürlich nicht hier, sondern da sprach, wohin sie für ihn gehörte ¹⁾, konnte Herr Schmidt

¹⁾ Nämlich bei dem 15ten Kanon über die Maskullinen S. 258 flg. der engl. Ausgabe. Da Herr Schmidt wider seine Gewohnheit die engl. Ausgabe hier nicht citirt, so nehme ich wohl mit Recht an, daß es ihm zu schwer fällt, sich in dem ausgedehnten griechischen Buche zu Recht zu finden. Mit Vergnügen gebe ich ihm deshalb zur Erleichterung für vorkommende Fälle die Stellen nach der engl. Ausgabe an, welche in BA. 1196 flg. als Anmerkungen zu den bezeichneten Kanones mitgetheilt sind: 1, 64, 20. 2, 255, 15. 3, 257, 4. 4, 258, 34. 5, 65, 29. 6, 66, 19. 7, 261, 20. 8, 266, 9. Um die Abweichungen der einen von der anderen Ausgabe handelt es sich hier nicht. — Die Nachricht über den Plural ἤρως findet sich auch bei Lascar. 3 Bogen B 7 a

nicht wissen, da er von dem Verhältnisse seines Schriftstellers zu Chöroboskos nichts gemerkt hatte. Dafs aber die Form *ῥως* nicht zu erwähnen war, weil die *χρᾶσις* auf den Ton schlecht hin gar keinen Einfluß hatte, würde in der Regel auch wohl ein noch schwächerer Mann als Herr Schmidt eingesehen haben. Wäre die Form aber doch wegen irgend einer Besonderheit, dergleichen für Herodian maßgebend gewesen sein mag, zu erwähnen gewesen, so hätte wohl nicht leicht jemand auch einem noch elenderen Schriftsteller als dem Verfasser dieses Excerptes die Gedankenlosigkeit zugemuthet, dafs er damit die Lehre von der Betonung des Nominat. des Plur. anfangen würde. Wie sehr daher Herr Schmidt, was ich wohl glauben will, allen Anlaß haben mochte zu sagen: *Desidero quae etc.*, so war es doch sehr unvorsichtig, dafs er sagte: *Desiderantur quae etc.*

Ueber die zweisylbigen pluralischen Genitiven 3ter Deklination, welche *παροξύτονα* sind, bemerkt Arkadios S. 134, 6 flg. (154, 2): *ἔστι δὲ εἰπεῖν περὶ ὅλων τῶν σεσημειωμένων, ὅτι τὰ εἰς ος λήγοντα μονοσύλλαβα κατὰ τὴν γενικὴν, τὰ μὲν ὀξύτονα, ἐὰν διὰ συμφώνων κλίνονται, περισπῶνται κατὰ τὴν γενικὴν πληθυντικὴν, — —. Diese gedankenlosen Worte, für die aus der Handschrift keine Abweichung angemerkt wird, hat Herr Professor Schmidt in Jena, ohne einigen Anstoß zu nehmen, ganz eben so abdrucken lassen, wie sie von der Leipziger Ausgabe geboten wurden; nur die eine Besserung hat er im Sinn und Geist des berühmten Lübecker Bearbeiters der Fibel angebracht, dafs er nach *πληθυντικὴν* mit sorglicher Bewahrung der *βαρεῖα* den oberen Punkt zu setzen für nöthig befunden hat. So wie ein nur nothdürftig aufmerksamer Herausgeber ohne alle äufsere Mittel auf den ersten Blick erkannt hätte, dafs das erste *κατὰ τὴν γενικὴν* getilgt und statt *ος* nur der Buchstab *σ* gelesen werden muste, so war es für den scharfsinnigen Lehrer der Universität Jena ganz überflüssig, dafs Chöroboskos die angegebene Abänderung an mehreren Stellen mit klaren Worten porrigirt, s. BA. 1258, 11 flg. 1259, 19 flg. oder 453, 14. 454, 28 Gaisf.*

Von dem Widerspruche, in welchem das 15te Buch des Arkadios mit dem steht, was man wird als herodianische Lehre anzuerkennen haben, kam schon im Obigen bei Gelegenheit der Einwirkung wirklicher oder scheinbarer Längen in der letzten Sylbe eine Probe vor, sie ist aber keinesweges die einzige.

Dem Anscheine nach ist zu glauben, dafs die früheren Bücher, wiewohl sie im Kleinen nicht selten ziemlich bedeutende Unordnungen enthalten, in der Hauptsache sowohl in ihren Verhältnissen zu einander als je in sich mit Herodian einstimmig sind. Dies glaube ich darum, weil die Vertheilung des Stoffes sowohl die nach Büchern als auch die innerhalb der Bücher den

und bei Phavorin. 872, 33. 1338, 19, der sich in der ersten Stelle dafür auf den *ποιητής*, in der zweiten nur schlecht hin auf *Aristophanes* beruft. Sonst vergl. das 283ste Fragment des Arist. an Poet. Scen. ed. Dind.

aufmerksamen Leser trotz allen Störungen, die darein gekommen sind, immer noch eine ursprüngliche planmäßige und klare Anordnung erblicken läßt, wie man sie dem Herodian, dem ja doch die Grundlage des Ganzen zugehören soll, wohl zutrauen mag.

Mit jener noch erkennbaren ursprünglichen Anordnung aber treten nun gleich zu Anfang des 15ten Buches die Erläuterungen des Satzes: jeder Genit. Sing. wird der Hauptsache nach auf derselben Sylbe betont als der zugehörige Nominativ, in Widerspruch, während sie mit Theodosios und Chöroboskos zum Theil buchstäblich übereinstimmen. Eben solcher Widerspruch ist in der Lehre von den dualischen Formen ¹⁾ und auffälliger wohl noch da anzutreffen, wo von dem pluralischen Nominativ in *αι* die Rede ist. Gleich in der ersten Regel werden alle *μονογενῇ* zusammengefaßt, das Geschlecht aber mit keiner Sylbe erwähnt, obwohl dies für die Ordnung der früheren Bücher besonders wichtig war. Möchte es denn hier noch so gleichgültig sein, so sollte man doch meinen, wenigstens die Gleichgültigkeit hätte erwähnt werden müssen. Die zweite Regel handelt von den *ἐνθεῖαι εἰς αι παροσχηματισμένα ἀρσενικαῖς*. Wie das vorige ist auch dies ganz einstimmig mit Theodosios und Chöroboskos. Herr Schmidt hatte aber in dem Philologus S. 512 die Entdeckung gemacht, daß in dem 11ten Buche des Arkadios, welches „es mit der Accentuirung der Feminina auf *α* zu thun“ hat, zuerst die *τριγενῇ παροσχηματισμένα* p. 95, 9 — 96, 9 in acht *canones* besprochen werden und darauf „die *ἀπαροσχημάτιστα μονογενῇ* auf *α*“ folgen. Demnach sollte man wohl annehmen, daß auch hier zur Bewahrung der Einheit in der Anordnung zuerst die *παροσχηματισμένα* zu behandeln gewesen wären, wenn es hier auch gleichgültig war, mit welcher von den gemeinten Klassen der Anfang gemacht wurde.

Man lasse sich nämlich nicht täuschen; nicht als *παροσχηματισμένα* haben die Worte im 11ten Buche den ersten Platz bekommen, die ihn nun aber bekommen haben, sondern aus einem ganz anderen Grunde, der freilich jugendlicher Uebereilung leicht verborgen bleiben könnte. Ueberhaupt darf man den Angaben des Herrn Schmidt auf diesem Felde wenig trauen, selten sind sie mehr als halb wahr, so steht es auch hier. Im 11ten Buche und gerade in den ersten Regeln wird eine große Anzahl von Femininen in *η* besprochen, es war also unrichtig, mindestens ungenau zu sagen, dies Buch habe es mit den Femininen in *α* zu thun. Ebenso ist es unrichtig zu sagen, jene acht Regeln handeln von *τριγενῇ παροσχηματισμένα*, denn es werden da viele Worte besprochen, die kein vernünftiger Mensch *τριγενῇ*

¹⁾ In der alten Ausgabe 132, 9 werden die Formen dritter Deklination in *οι* von den Nom. in *ε* abgeleitet. Es ist mit Lob anzuerkennen, daß die neue Ausgabe 152, 1 ihnen den Nom. in *ι* zu Grunde legt. Aber wem gebührt das Lob? Der Herausgeber schweigt über die Aenderung, so wird man sie denn wohl dem Setzer oder dem Korrektor verdanken.

nennen wird, wie frei und weitschichtig man diesen Ausdruck, der auch in keiner jener Regeln vorkommt, anwenden möchte. Endlich ist auch die Angabe, daß jenen acht Regeln „die ἀπαρσχημάτιστα μονογενῇ auf α“ folgen, nur dann wahr, wenn von folgenden beiden mislichen Voraussetzungen eine richtig ist, entweder daß Herr Schmidt nur sagen will, in den folgenden Abschnitten werden unter anderen auch ἀπαρσχημάτιστα μονογενῇ auf α behandelt, oder daß auch außer Herrn Schmidt jemand stark genug wäre, sich einzubilden, S. 100, 8 werde richtig gelesen τὰ παραληγόμενα ἀπὸ τῶν εἰς ξ βαρύνεται, φρονία κ. τ. έ., und müste nicht statt παραληγόμενα entweder παρασχηματίζόμενα oder παρεσχηματισμένα korrigirt werden.

Ganz unverkennbar tritt der sogenannte Arkadios in Betracht der ἐνθῆται παρεσχηματισμέναι auf αι und in Betracht der zweisylbigen pluralischen Genitiven dritter Deklination, soferne sie περισπώμενα oder παροξύτονα sind, mit Herodian in Widerspruch. Was darüber Arkadios lehrt (S. 133, 3—10. 134, 1—25). ist ganz abhängig von Chöroboskos (1254, 21 — 1255, 14. 1256, 29 — 1259, 4). Ueber beide Gegenstände gab aber Herodian ganz andre Bestimmungen, und was er über die Nominativen in αι gelehrt hat, führt Chörob. S. 1255, 15—29 ausdrücklich aus der allgemeinen Prosodie an (ἐν τῇ καθόλου sagt er). Aus welcher Schrift er die S. 1259 flg. mitgetheilten Einwendungen Herodians gegen die von ihm selbst gebilligte (und von Arkadios nachgesprochene) Lehre über jene pluralischen Genitiven genommen habe, sagt er freilich nicht ausdrücklich, standen sie aber anderswo als in der allgemeinen Prosodie und gab Herodian in dieser andre Ansichten, so hätte das Chöroboskos natürlich nicht verschweigen können ¹⁾).

Diese beiden Punkte zeigen wohl hinlänglich, daß der vorliegende Theil des 15ten Buches des Arkadios nicht nur nicht aus Herodians allgemeiner Prosodie entnommen ist, sondern daß dessen Verfasser, wo er auch trotz seiner anderen Quelle die bequemste Gelegenheit hatte, dem Herodian zu folgen oder doch wenigstens dessen Ansichten mitzutheilen, dies unterlassen hat.

Den zweiten Theil des 15ten Buches machen, wenn man von den wenigen Zeilen absieht, die den Inhalt des Voraufgehenden und des Nachfolgenden kurz andeuten, die beiden Aufsätze über die enklitischen Worte aus, von denen Herr Schmidt mit Recht sagt, daß sie mir anstößig seien. Das Einzelne aber seiner An-

¹⁾ Bei Gelegenheit der Genit. σῆτῶν κρητῶν S. 137, 16 (154, 6) bemerkt Herr Schmidt: „Excidiit cautio de κρητῶν“. Daß diese cautio nur hätte am Ende des ganzen Abschnittes über den Gen. Plur. vorkommen können, wo sie Chörob. hat, mußte dem scharfsinnigen Kritiker natürlich entgehen, weil er nicht begriffen hat, wie sein Arkadios zu Chöroboskos steht. Daß ihm aber bloß κρητῶν Bedenken erregt und namentlich was über κρητός von Chörob. und nach ihm von Et. M. gesagt wird, für seine Aufmerksamkeit oder Theilnahme nicht vorhanden scheint, zeigt doch in der That von außerordentlich geringer Befähigung für ernstliche Untersuchungen.

gaben hierüber ist wieder von derselben Beschaffenheit, als was er über den ersten Theil des Buches erzählt.

Er sagt von mir, ich halte den Abschnitt [von zweien Abschnitten war zu sprechen] „für unecht mit dem Bemerken, er sei weder herodianeisch noch könne er vom Ende des zwanzigsten Buches hierher verschlagen sein. Letzteres allerdings nicht. Denn das 20ste Buch handelt von *διχρόνοις* und *πνεύμασιν*, während 19 Bücher *περὶ τόνων* handelten. Es [so!] könnte also nur den Anhang des neunzehnten Buchs gemacht haben“.

Um die Syllogistik hätte sich der Herr Prof. Schmidt hier verdient machen können, wenn er die Güte gehabt hätte, vollständig und genau auszusprechen, welches die Regel ist, nach der man aus den Sätzen: das 20ste Buch handelt von *διχρόνοις* und *πνεύμασιν*, während 19 Bücher *περὶ τόνων* handelten, schliessen kann: also könnten die Abschnitte über die Enklitiken nur den Anhang des 19ten Buches gemacht haben. Der saubere Schluss gewinnt und verliert dadurch nichts, daß die Angabe über den Inhalt des 20sten Buches wieder höchstens halb wahr zu nennen und weder mit dem *τίναξ* noch mit dem Texte und dessen Ueberschriften einstimmig ist, am allerwenigsten aber mit Herrn Schmidt's neuer Ausgabe im Einklange steht. Der *τίναξ* schließt in der schlechteren Pariser Handschr. mit dem 19ten Buche überhaupt ab, in der besseren und in der Kop. Handschr. enthält er noch einen längeren Zusatz, dessen erste Worte das 20ste Buch mit diesen Worten ankündigen: *τὸ εἰκοστὸν περὶ χρόνων τῶν ἐν φωνήεσι καὶ πνευμάτων*. Einzig auf diesen Worten beruhet es, daß man von einem 20sten Buche der Schrift des Arkadios sprechen kann, mit deren allgemeinem mehrfach bestätigtem Titel *περὶ τόνων* ein Buch über die *χρόνοι* und *πνεύματα* nicht zu einigen ist. Dem 19ten Buche folgen in der Leipz. Ausg. auf Grund der schlechteren und zum Theil auch der besseren Par. Handschr. noch vier Aufsätze 1) *περὶ τῆς τῶν τόνων ἐνδείσεως καὶ τῶν σχημάτων αὐτῶν καὶ περὶ χρόνων καὶ πνευμάτων*. 2) *περὶ προσφιδίων*. 3) *περὶ χρόνων*. 4) *περὶ πνευμάτων*. Von diesen steht keiner in der Kop. Handschr., und die bessere Pariser weicht vom Anfange des dritten Aufsatzes an so sehr ab, daß in der Leipz. Ausg. weitere Vergleichung nicht mehr gegeben wird. Allen vier Aufsätzen gibt Herr Schmidt ganz aus eigener Machtvollkommenheit den gemeinschaftlichen Titel: „*βιβλίον κ'*“.

Für Herrn Schmidt's feinen Syllogismus hat alles dies wie gesagt keinen wesentlichen Werth, wohl aber wird der Leser in diesen Dingen eine der Beachtung werthe Probe von der Genauigkeit und Gewissenhaftigkeit des Herrn anerkennen.

In meinen Beiträgen S. 582 ist zu lesen, daß in den erwähnten beiden Handschr. der *τίναξ* nach dem 19ten Buche „noch ein zwanzigstes und noch mehr als das“ ankündigt, worauf dann der ganze Abschnitt des *τίναξ* vollständig mitgetheilt wird. Ferner S. 587 der Beiträge sage ich: „Mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit läßt sich auch sagen, daß keinem von beiden Aufsätzen

(die über die Enklitiken sind gemeint) Herodians Darstellung zum Grunde liegen kann. Die Ausdrücke *ἐγκλίνεσθαι* und *ἐγκλινόμενον* werden hier nicht in dem weiteren Sinne, wie Herodian wollte, sondern nur von solchen Worten gebraucht, die Herodian genauer *ἐγκλιτικά* nannte (vergl. VIII §. 6). Von dem herodianischen Sprachgebrauche kommt eine Spur in der Angabe des *πίναξ* über das vor, was dem 20sten Buche noch folgen soll. Gerade deshalb wird man annehmen können, daß keins der beiden Einschübsel dem angehöre, was nach dem *πίναξ* den Schluss des Ganzen machte.“ Endlich S. 590 der Beiträge trifft man dies: „Darf man aber unserem Arkadios einige Genauigkeit des Ausdrucks zutrauen, so hat er dieselben (die vier Aufsätze hinter dem 19ten Buche) nicht aus Herodians Schriften entlehnt, wenn auch gewis anzunehmen ist, daß Herodian in dem letzten Buche der *καθολικὴ προσφθία* über die *χρόνοι* und die *πνεύματα*; über den Einfluß aber des Zusammenhanges der Rede auf den Ton irgendwie noch besonders gehandelt habe.“ Im weiteren Verfolg dieser Stelle äußere ich meine Vermuthung über die Art, wie Herodian in der *καθολικὴ προσφθία* die Lehre vom Ton der einzelnen Worte in 19 Bücher vertheilt habe, und sage dann: „Das 20ste Buch scheint die Darstellung der übrigen Prosodien d. h. der *χρόνοι* und der *πνεύματα* zum Gegenstande gehabt zu haben. Den Einfluß des Zusammenhanges der Rede auf die Betonung scheint er in einer besonderen Schrift behandelt zu haben, und der wird vermuthlich der Aufsatz angehören, welcher in BA. S. 1148 flg. — angelroffen wird —. Sollte dieser die ganze gemeinte Schrift sein, so hätte Herodian die sogenannte Anastrophe unberücksichtigt gelassen.“

Es ist sonnenklar, daß damit das, was Herr Schmidt im *Philologus* als meine Ansicht von den Aufsätzen über die Enklitiken mittheilt oder andeutet, ganz und gar nicht übereinstimmt und daß er namentlich die Leser des *Philologus* durch seine Worte veranlassen muß zu glauben, ich hätte die Meinung geäußert, oder wenigstens einem wenn auch nur träumenden Leser nahe gelegt: jene Aufsätze könnten ursprünglich einen Theil des 20sten Buches ausgemacht haben. Natürlich ist mir die Albernheit nie in den Sinn gekommen; Herrn Schmidt aber scheint auch hier nichts anderes übrig zu bleiben als einzuräumen, daß er die Leser des *Philologus* entweder vorsätzlich oder unvorsätzlich auf eine falsche Fährte geleitet habe.

Den jetzigen Platz jener Aufsätze über die *ἐγκλινόμενα* meint Herr Schmidt durch folgende seine Bemerkungen zu rechtfertigen: „Einmal mußte von dem *ὄνομα τίς* die Rede sein; zum andern aber fällt die Lehre von den enklitischen Antonymien mit der *περὶ τῶν κατὰ κλίσιν ἀριθμῶν καὶ κατὰ θέμα* zusammen. Denn nur die drei durchweg *θεματικάι δεικτικάι μονοπρόσωποι* mit ihren Femininis und Neutris *ἐκείνος αὐτός* (ὅδε, ὁ *δεῖνα* fügen einige bei) *οὗτος* sind *ἀπὸ ἐνικοῦ κεκλιμένοι* und nicht enklitisch. Die andern haben *πληθυντικάς* und *δυϊκάς θεματικάς εὐθείας*, und gehörten also, wenn der *Pinax* Recht hatte, vollständig in das

15te Buch. Wenn nun bei dem wenigen, was auſserdem noch über enklitische ῥήματα (φημί und εἰμί), über σύνδεσμοι und ἐπιρρήματα zu ſagen war, die Lehre von den Enkliticis bei dieſer Gelegenheit vollends abgehandelt wurde, ſo iſt dieſe Diſpoſition nicht eben verwerflich —“ (S. 513 des Phil.).

Zu ſagen, weil τίς abgehandelt werden mußte, konnte hier die Lehre von den Enklitiken angebracht werden, beweist eben ſo viel Verſtand, als zu meinen, weil doch in einem Lehrbuche der lateiniſchen Sprache von dem Nomen *domus* die Rede ſein müſſe, ſo lieſe ſich wohl die Lehre von der Konſtruktion der Städtenamen, des Wortes *domus* und was ſonſt dahin gehört, bei Gelegenheit der Regeln vom Geſchlechte der Worte zweiter Deklination anbringen. Herrn Schmidt begegnet hierbei noch die kleine Unannehmlichkeit, zu vergeſſen, daſs in der That von τίς und τί ſo wie von ſeinen übrigen Kasus die Rede geweſen iſt; von den ſing. Nomin., wo die einſylbigen Nominativen des Sing. beſprochen werden (S. 124, 20. 125, 2). Die übrigen Kasus gehörten natürlich ordnungsmäſſig in den erſten Theil des 15ten Buches und haben da alle die nöthige Behandlung oder Berückſichtigung erfahren, indem ſie theils ausdrücklich beſprochen werden (S. 128. 23. 129, 2. ¹) 130, 7. 134, 14), theils in den allgemeinen Beſtimmungen ihre Erledigung finden (S. 131, 6. 132, 9. 137, 20).

Den eigentlichen Gipfel feiner Gelehrſamkeit, gründlicher ſprachwiſſenſchaftlicher Einſicht und tiefbewuſter ſcharfsinniger Syllogiſtik ſcheint mir der Herr Prof. Schmidt da erreicht zu haben, wo er in der von S. 513 des Phil. angeführten Stelle an die enklitiſchen Antonymien geräth. Wenige Zeilen vorher war er zu dem freilich als ἀδιόριστον ausſgesprochenen Satze gekommen, daſs in der Angabe des πῖναξ über das 15te Buch unter ἀριθμοί „der *numerus nominum* zu verſtehen“ ſei. Dieſe Einſicht iſt nunmehr glücklich beſeitigt, dafür aber einigen ſich jetzt die Begriffe κατὰ κλίσιν und κατὰ θέμα zu einem wirklich unvergleichlichen Muſterexemplare von einem Weiſſelzopf, durch Hilfe deſſen wir zu der überrachenden tiefen Einſicht geleitet werden, daſs die Lehre von den enklitiſchen Antonymien mit der περὶ τῶν κατὰ κλίσιν ἀριθμῶν καὶ κατὰ θέμα zuſammenfällt.

Da nun die griechiſche Sprache (mit den anderen Sprachen ſteht es aber auch nicht anders) gar keine anderen ἀριθμοί hat, als die κατὰ κλίσιν und die κατὰ θέμα, ſo wird man ſich künftighin ſchön bedanken, ſich mit den nicht ſelten ſehr ſchwierigen Lehren von den ἀριθμοί der Nominen, Verben, Participien, Artikel und Pronomen zu beſchäftigen. Selbſt der Anleitung zu Kenntniſſnahme der Zahlworte wird man künftighin überhoben ſein und ſich begnügen, die Lehre von den enklitiſchen Pronomen mitzutheilen, die nach Anleitung von Apollonius mit we-

¹) Nach Maßgabe der anderen in der Parentheſe angegebenen Stellen müſſe es hier heißen: τίς τις, τίς τῷ.

nigen Worten abgemacht werden kann, denn Herr Schmidt in Jena hat die Entdeckung gemacht, daß die Lehre von den enklitischen Antonymien mit der Lehre von den ἀριθμοὶ κατὰ κλίσιν und κατὰ θέμα zusammenfällt, und diese Entdeckung hat er so mächtig begründet (in dem Satze: denn nur die drei u. s. w.), daß jeder Zweifel ausgeschlossen ist, was freilich bei dem unerhörten Scharfsinn nicht auffallen kann.

Was Jena je an Glanz gehabt hat, das wird durch die grammatischen Lehren des Herrn Prof. Schmidt weit überstrahlt. Mich schmerzt dabei nur das Eine, daß der Mann, von dem solcher Glanz ausgeht, gerade Schmidt heißen muß.

Auch was er nun weiter anknüpft, ist so beschaffen, daß ich wünschte, es wäre von jemand geschrieben, der nicht Schmidt hiesse. Folgendes sind die Worte des Herrn Professor: „Was aber die Autorschaft Herodians betrifft, so ist nicht zu übersehen, daß B. A. III, p. 1157 unter dem Namen Αἰλίου gibt, was wir 141, 20 — 142, 19 lesen, und bemerkt p. 1158 „*reliqua vide ap. Arcad. p. 142*“; daß p. 147, 23 nach Bekker p. 1148 Herodian zum Verfasser hat (vgl. Il. pros. A 63 BL). Auch p. 142, 20 — 143, 20 steht bei Bekker p. 1156, p. 144, 17—28 bei Bekker 1156 ff., 145, 16 δὲ — 147, 17 bei Bekker p. 1157. Pag. 139, 1 — 141, 19 ist Einschub.“

Nehmen wir diese Zusammenstellungen von Abschnitten aus Ark. und BA. vor der Hand in gutem Vertrauen, wie sie geboten werden; und nicht allein im Philologus werden sie dem Leser dargeboten, sondern mit geringem Unterschiede treffen wir sie auch in der neuen Ausgabe des Arkadios. Was sollen wir nun aber damit machen? Was die Autorschaft Herodians betrifft, sagt Herr Schmidt, so ist nicht zu übersehen, daß — was denn? daß einiges unter dem Namen das Αἰλιος in BA. vorkommt, das auch bei Ark. steht, anderes bei Ark. steht, das Bekker nicht hat abdrucken lassen, daß ein Abschnitt angeblich also stehen soll in einer dem Herodian beigelegten Schrift über die inklinirten Worte und andre Abschnitte in anderen Schriften über denselben Gegenstand, deren Verfasser man aber nicht kennt. Spricht nun Herr Schmidt von diesen Uebereinstimmungen nur zum Spafs, so hätte er sich doch erst fragen sollen, ob das der Platz zum spafen wäre; kam es nur darauf an, seine Gelehrsamkeit bemerklich zu machen, namentlich zu zeigen, daß ihm bekannt sei, daß das und jenes auch anderswo getroffen werde, so ist zu erinnern, daß er sich sehr ärmlich zeigt, da noch ein ganzer Schwarm von Grammatikern oder grammatischen Schriften und Aufsätzen anzuführen war, mit dem dieser oder jener Satz übereinstimmt; von andern will ich hier nichts weiter sagen, aber namentlich hätte Herr Schmidt nicht übersehen sollen, daß sein Ark. in einem wichtigen Punkt ganz von Apollonios abhängig ist und in einigen zum Theil keinesweges gleichgültigen Gedanken mit Joannes Charax in BA. übereinkommt. War aber Herr Schmidt der Meinung, man solle so schließen: der Herr Prof. Schmidt in Jena gibt an, daß aus dem Arkadios

ein Abschnitt mit einem Abschnitt einer herodianischen Schrift einstimmig sei, andre mit anderen Abschnitten in BA., deren Verfasser man nicht mit einiger Sicherheit kennt, folglich hat was Arkadios seinen Lesern bietet den Herodian zum Verfasser, oder sollte der Schluss auch nur heißen: folglich ist wahrscheinlich, daß Herodian Autor sei — wäre also dies die Meinung des Herrn Schmidt, so wäre nichts weiter zu thun, als ihm so eindringlich als möglich an das Herz zu legen, daß er sich beeile, irgend ein erträgliches Lehrbuch der Logik vorzunehmen und die Syllogistik von Grund aus mit allem Eifer sich anzueignen.

Aber es ist wohl unrecht, daß ich sage, man wisse nicht, von wem die Aufsätze herrühren, die in BA. nicht dem Herodian beigelegt sind, denn als Verfasser des einen wird ja *Αἰλιος* genannt, und *Αἰλιος* war auch Name des Herodian. Das ist wahr. Wahr ist aber auch, daß es noch andre Grammatiker des Namens *Αἰλιος* gegeben hat, und ich erinnere mich nicht, je unter diesem Namen allein einen Grammatiker angeführt gesehen zu haben, den ich für den Herodian zu halten mich gedrungen gefühlt hätte. Jedoch Herr Schmidt schließt vielleicht wieder auf so scharfsinnige Art und meint: weil Herodian unter den Grammatikern gewesen, die *Αἰλιος* hießen, und der Aufsatz in BA. von einem *Αἰλιος* herrühre, so folge, daß Herodian der Verfasser desselben sei.

Meinte Herr Schmidt im Ernst, daß die von ihm bezeichnete Uebereinkunft gewisser Stellen seines Arkadios mit den Aufsätzen in BA. für Herodian als den Verfasser des zweiten Aufsatzes über die *ἐγκλινόμενα* bei Arkad. spreche, so bekundet er damit gänzliche Unfähigkeit mindestens für alle derartige Untersuchungen.

Man vergesse aber nicht, ich gieng von der Annahme aus, daß die Angaben des Herrn Schmidt über die Uebereinstimmungen der grammatischen Aufsätze in gutem Vertrauen hingenommen würden, wie sie geboten sind. Allein in der That und Wahrheit verdienen die Angaben des Herrn Schmidt nicht eben mehr als gar kein Vertrauen. Zunächst scheint mir ein Schriftsteller, besonders wer für eine Zeitschrift schreibt, desto mehr die Pflicht zu haben, das ausdrücklich zur Sprache zu bringen, was seinen Ansichten widerspricht oder zu widersprechen scheint, wenn er eines andren Ansichten bestreitet und nicht voraussetzen berechtigt ist, daß seine Leser in die ganze Sachlage hinlänglich eingeweiht seien oder wenigstens die nöthigen Schriften zur Hand haben, um der Untersuchung mit Gründlichkeit zu folgen.

Nun will ich darauf kein Gewicht legen, daß Herr Schmidt seinen Lesern nichts von der Begründung meines Zweifels an Herodians „Autorschaft“ sagt. Ein junger Mensch, der in seinem Eifer, entgegenstehende Ansichten wo möglich zu vernichten, den, der dieselben ausgesprochen hat, mit allerhand Schmähreden bewirft und nur dadurch seinen Behauptungen und scheinbaren Beweisen Nachdruck zu geben vermag, wird die Ruhe wohl nicht haben können, die Gründe des anderen zu schätzen. Mehr aber

noch als hiermit schadet er sich, wenn er sich bis dahin verblenden läßt, das, was im Besonderen seinen Ansichten entgegen ist, entweder überhaupt nicht zu bemerken oder trotzdem; daß er es bemerkt hätte, es nicht zu erwähnen noch sonst zu berücksichtigen.

Drei verschiedene Schriften sind es, die Herr Schmidt für seinen Arkadios in Anspruch nimt. Das erste Stück findet er bei dem erwähnten *Αἰλίος*; von S. 142, 20 — 143, 20, ferner 144, 17—28 und 145, 16 — 147, 17 findet er in einem ganz anderen Aufsätze, der dem des *Αἰλίος* vorausgeht und bei dessen Anfang Bekker bemerkt: „*Praemittuntur quae verbis leviter immutatis Arcadius habet p. 139*“. Was aber bei Ark. 139 steht, ist etwas mehr als das erste Drittel des ersten Aufsatzes über die *ἐγκλινώμενα*, welchen Herr Schmidt für Einschub erklärt. Den Ausgang des zweiten Aufsatzes, welchen Herr Schmidt für echt hält, trifft er in der Anweisung *περὶ τοῦ ἔστιν*, welche Bekker der Schrift des Herodian *περὶ ἐγκλινομένων καὶ ἐγκλιτικών* x. t. δ. folgen läßt. Für das, was bei Ark. S. 143, 21 — 144, 16; 145, 1—16 und 147, 18—22 steht, hat Herr Schmidt nichts anzuführen. Soll nun jener Aufsatz, weil er ein Flickwerk aus den Aufsätzen bei Bekker und aus noch andren Zuthaten ist, herodianisch sein? Herr Schmidt scheint so zu urtheilen.

Aber Herr Schmidt hätte auch einsehen und berücksichtigen sollen, daß in den von ihm noch anderweitig nachgewiesenen Stellen die Lehre von der Orthotonirung von *ἔστι* zwei Mahle vorkommt, S. 142, 12 flg. und 147, 23 flg. So kommt auch auf der kurzen Strecke S. 144, 17—26 der Unterschied der Adverbien, welche je nach ihrer Betonung fragend oder unbestimmt (*ἀόριστα*) sind, zwei Mahle vor. Meint Herr Schmidt auch das dem Herodian zumuthen zu dürfen?

Wie sich Herr Schmidt auch mit seinen Zusammenstellungen kehren und wenden mag, für Herodians „Autorschaft“ folgt daraus rundweg gar nichts; er hätte also viel klüger gehandelt, wenn er davon kein Wort gesagt hätte, zumahl weil ihm dann nicht vorzuwerfen wäre, daß er von Uebereinstimmungen spräche, wo keine, wenigstens keine andern sind, als die durch die Gleichheit des Stoffes und dessen, das darüber zu sagen war, nothwendig wurde. So stimmen natürlich überall auch die heutigen Lehrbücher der griechischen Sprache in dem, was sie positives über die Enklitiken sagen, überein. So könnte man auch Herrn Schmidt mehr als zehn Lehrbücher der Logik aus verschiedenen Zeiten von verschiedenen Verfassern und verschiedener Sprachen zur Erlernung der Lehre von den Schlüssen mit Recht empfehlen. Auch nicht eine von den Behauptungen des Herrn Schmidt über jene Uebereinstimmungen hat mehr Werth, als wenn man z. B. sagte, in diesen §§. der Maafs'schen Logik steht über die Schlüsse dasselbe als in jenen Abschnitten der Logik von Lowritz. Ausdrücklich aber muß ich noch bemerken, daß, wenn Herr Schmidt in seinen Worten: p. 147, 23 habe nach Bekker p. 1148 Herodian zum Verfasser, sollte sagen wol-

len, was dabei gewis jeder unbefangene Leser versteht, an jener Stelle sage Bekker, der bezeichnete Abschnitt des Arkadios habe den Herodian zum Verfasser, so enthielten seine Worte eine handgreifliche Unwahrheit. Bei der vorhin erwähnten Anweisung über *ἔστιν*, denn um die handelt es sich jetzt, bemerkt Bekker in der Note unter dem Text genau dies: „*Conf. Arcad. p. 147.*“

Der Leser glaube nicht, daß Herr Schmidt nur in den bisher besprochenen Stellen so großartig und freisinnig mit dem umgeht, was man Wahrheit zu nennen geneigt sein möchte; ich könnte noch manches ähnliche Beispiel anführen, begnüge mich aber folgendes herzusetzen.

Ueber das, was in dem 17ten Buche des Arkadios enthalten und wie es geordnet sei, spricht Herr Schmidt S. 511 fg. des *Philologus*. Dafs er nun dabei unrichtige Angaben macht, die er etwas abgekürzt auch in der Ausgabe des Arkadios S. 193 dem Leser wieder vorführt, ist nur eine Kleinigkeit, er schließt aber diese Schilderung mit diesen Worten: „Hiermit ist *πᾶν ῥῆμα* absolvirt. wie die Perioche des Cod. Par. 2603 p. 5 Not. 10 richtig angegeben hatte.“ Gemeint ist das, was der *πίναξ* in der besseren Par. Handschr. aussagt, worüber denn die angezogene Note buchstäblich folgendes meldet: „*Τὸ δέκατον ἑβδομον — ῥημάτων ἀβσunt.*“ Das heist mit anderen Worten: die Pariser Handschr. sagt in dem *πίναξ* über das 17te Buch überall gar nichts. Hätte aber Herr Schmidt in großartiger Uebereilung oder Verwirrung eigentlich nicht von der Pariser, sondern von der Kopenhagener Handschrift sprechen wollen, in welcher nämlich steht: *τὸ ἕξ περιέχει πᾶν ῥῆμα καὶ πᾶσαν μετοχήν*, so hätte er doch vernünftiger Weise auch diese Angabe nicht gut heißen dürfen, da sie platterdings falsch ist. Nachdem aber der Herr Prof. Schmidt in Jena den wahren Sachverhalt in der Weise, sei es nun bewußt oder unbewußt, zugerichtet hat, schildert er noch in dretheilhalb Zeilen die Behandlung der Participien am Ende des 17ten Buches und läst sich dann mit Rücksicht darauf, dafs ich mit der Gestaltung des 17ten Buches nicht einverstanden bin — wie er meine darauf bezüglichen Worte gemishandelt hat, lasse ich gern ununtersucht — buchstäblich so vernehmen: „Ich denke, das ist alles so klar, und übersichtlich geordnet, dafs die Confusion nur in dem Kopfe dessen zu Hause sein kann, der hier diese Vorzüge einer wissenschaftlichen Arbeit vermißt.“

Herrn Prof. Schmidt in Jena muß doch wohl daran gelegen sein, sich in solcher Weise dem philologischen Publikum zu zeigen; so hoffe ich mich ihm gefällig zu erweisen, indem ich seine Worte unverkürzt den Lesern auch dieser Blätter mittheile, und zwar, damit man sie desto gründlicher beurtheile, mit Zuzugung der Umstände, unter denen sie an ihrem Orte erscheinen.

Ich kehre aber zurück zu dem zweiten Aufsatze über die Enklitiken. Bekker, dessen angeführte Worte Herrn Schmidt, wenn nicht zu Schlimmerem, zu einem starken Irrthum die Ver-

anlassung geworden sind, hätte durch sein Schweigen nicht minder als durch die kurzen Noten einen aufmerksamen Herausgeber des Arkadios vor den hastigen Gleichstellungen gesichert, aber ein Mann von der tiefen Einsicht meines Gegners kann so leicht nicht belehrt werden; folgende Beispiele werden das klar machen.

Bei Ark. 143, 6 heist es: *Αἱ δυνάμεις τοῦ πρωτοτύπου τοῦ α καὶ β* (die neue Ausgabe hat: *α' καὶ β'*, das ist in dieser Stelle die einzige Abweichung vom alten Text) *προσώπων οὐδέποτε ἐγκλίνονται διὰ τὴν βραχείααν τάσιν νῶϊν σφῶϊν*. Niemand wird erwarten. Herr Schmidt käme aus eigener Macht zu dem Gedanken, daß der Ausgang dieser Stelle lückenhaft sei, eben so wenig oder noch weniger wird man erwarten, daß er von selbst einsehe, oder aus Apollonios, der freilich schwer zu lesen ist, oder aus Jo. Charax in BA. lernen würde, daß *βραχεία τάσις* sinnlos ist. Schlimmer allerdings ist, daß er sich auch durch seinen Arkadios nicht belehren läßt, welcher S. 141, 13 (162, 1) sagt: *οὐδὲ τὰ βαρυνόμενα αὐτὰ καθ' αὐτὰ* (hier denke man die Interpunktion, welche in den homerischen Scholien öfter *βραχεία διαστολή* heist) *ἐν τῇ συντάξει δύνανται ἐγκλίνεσθαι*¹⁾. Eben so wenig nützt es ihm, daß der Cod. Havn. bei S. 143, 9, also gleich nach der fraglichen Stelle, folgende in der neuen Ausgabe in der Note mitgetheilte Randbemerkung hat: *Τὰ ἐγκλινόμενα καθ' ἑαυτὰ ὀξύνονται, μετὰ δὲ ἐτέρων λέξεων συντιθέμενα ἀναβιβάζουσι τὸν τόνον*. — So unempfänglich ist der neue Herausgeber für den Unterschied des Wahren und des Unwahren, oder so gleichgültig ist er dagegen, daß er, der nicht in dem Philologus allein, sondern in seiner Ausgabe selbst unlängst von der Stelle, um die es sich hier handelt, angegeben hatte, dieser Abschnitt stimme mit BA. 1156 überein, hier, wo die Uebereinstimmung fast nur durch offenbare Fehler des Arkadios gestört ist, doch nichts aus

¹⁾ Den eben angeführten Worten folgt in der alten Ausgabe unmittelbar dies: *τὰ γὰρ ἐν-* (so schließt die 14te Zeile, dies zu merken, ist für die Folge wichtig) *κλινόμενα κατὰ τὴν εὐθείαν καὶ κατὰ τὰς ἄλλας πτώσεις ἐγκλίνεσθαι δύναται*. Dieser Gedanke ist nicht verächtlich, aber ihn durch *γὰρ* mit dem vorausgehenden zu verbinden, war ganz unstatthaft. Aus der in Dindorf's Grammat. gr. mitgetheilten Vergleichung des Cod. Havn. wird jedoch alles klar. Diese folgt der alten Ausgabe Zeile für Zeile und bringt denn für S. 141, 15 genau dies: *κλινόμενα κατὰ] κλινόμενα αὐτὰ καθ' ἑαυτὰ θέλουσιν ἔχειν ἐπὶ τῶν τόνων, ὅτι τὰ ἐγκλινόμενα κατὰ*. Man sieht hier leicht, ein Abschreiber ist von dem ersten *ἐγκλινόμενα κατὰ* mit Uebergehung des zwischenliegenden zum zweiten abgeirret, und die Gedanken sind, soweit man das von diesem Arkadios fordern kann, in Ordnung, mag nun *ὅτι* richtig sein oder in das beliebte *τε* verwandelt werden müssen. Der neue Herausgeber, der sich möglichst dem Cod. Havn. anschließt, nimt das bei der Zeile 15 angegebene so in den Text auf, daß der jetzt lautet: *τὰ γὰρ κλινόμενα αὐτὰ κτλ.* Daß nicht der mindeste Grund ist zu glauben, so stehe im Cod. Havn., und daß, wenn so da stände, dies als vollständig sinnlos unbrauchbar wäre und in *τὰ γὰρ ἐγκλινόμενα αὐτὰ κτλ.* geändert werden müste, bemerkt der neue Herausgeber nicht.

BA. 1156 lernt, nichts mittheilt. Nämlich die obige Regel über die Duale lautet in BA. 1156, 23 flg. so: *αἱ δυνάμεις τοῦ πρώτου καὶ δευτέρου προσώπου οὐκ ἐγκλίνονται διὰ τὴν βαρεῖαν τάσιν, ὡῖ ὡῖν, σφῶϊ, σφῶϊν*. Aber Herr Schmidt geht nicht bloß schweigend und empfindungslos an dem richtigen vorüber, sondern er weist auch bequem dargebotene Besserung eines Fehlers ausdrücklich zurück und ändert dann gelegentlich noch obenein den richtigen Text so um, daß er fehlerhaft wird.

Der Abschnitt über *ἔστι* S. 147 fängt in der neuen Ausgabe so an: *Τὸ ἔστιν ἡνίκα ἀρχὴ λόγον ἢ, ὅτε ὑποτάσσεται τῇ „οὐ“ ἀποφάσει, ἢ τῷ „καί“ συνδέσμῳ ἢ τῷ „ὥς“ ἐπιρρήματι, τῆν-καὶ τὴν ὁξεῖαν ἔχει ἐπὶ τῷ E*. In der Note bemerkt Herr Schmidt: „*ἀρχὴ λόγον ἢ male Bekk.*“ Ob Herrn Schmidt hier der Subjunktiv so wünschenswerth oder die aktive Form *ἀρχαι* so anstößig ist, oder ob er sonst noch etwas fürchtet, erfahren wir nicht, das aber sehen wir, daß er seinen Schützling dreistweg sinnlose Worte sprechen läßt. Uebrigens hieß es in dem alten Texte — *τῇ οὐ ἀποφάσει ἢ τῷ καὶ συνδέσμῳ ἢ τῷ ὥς ἐπιρρήματι*; in der entsprechenden Stelle S. 142, 14 flg. hat Herr Schmidt jene Worte geschrieben: *ΟΤ ΚΑΙ ΩΣ*. Jede dieser beiden Schreibungen ist vernünftiger Weise zu denken, aber das „*οὐ*“ „*καί*“ „*ὥς*“ ist vernünftiger Weise nicht zu denken. Bei einem Herausgeber des Arkadios sollte man wohl soviel Kenntnis der Prosodie voraussetzen, daß er mit solchen Dingen umgehen könnte, mindestens daß er, wenn doch eine Aenderung des alten Textes nothwendig schiene, die von Bekker¹⁾ dargebotene Anleitung zu dem richtigen benutzen werde; daß sich aber Herr Schmidt bei solchen Gelegenheiten anders benimmt, haben wir oft gesehen.

Dem Themistokles soll das Siegeszeichen von Marathon die Ruhe genommen haben, und der Ruhm des Herodot soll den Thukydides angetrieben haben, sein unsterbliches Werk zu schreiben. In der That scheint der unvergängliche Name des einstigen Lübecker Verbesserers der Fibel Herrn Schmidt zu edlem Wett-eifer anzuspornen, und in der That durch besondre Begabung und lobenswerthes Streben übertrifft er wohl den guten J. Ballhorn noch in seinen Leistungen.

Einiges, wiewohl wahrscheinlich nur verneinendes wird sich auch über den Ursprung dessen ermitteln lassen, das in dem sogenannten Arkadios den zweiten Haupttheil des 15ten Buches

²⁾ Bei Bekker lauten die fraglichen Worte: *τῇ οὐ ἀποφάσει ἢ τῷ καὶ ἢ εἰ ἢ ἄλλῳ συνδέσμῳ ἢ τῷ ὥς ἐπιρρήματι*. In dem *ὥς* folgt Bekker wahrscheinlich den Handschriften, und diese stehen unter dem Einflusse alter Zweifel über die Betonung dieses Wortes. Man beachte aber, daß die in der That nicht unwichtigen Worte *ἢ εἰ ἢ ἄλλῳ* so wenig als andre sehr erhebliche Abweichungen des angeblich herodianischen Aufsatzes von den Worten des sogenannten Arkadios Herrn Schmidt abhalten, zu Anfang des Abschnittes zu bemerken: „*Sub nomine Herodiani exstat*“ [vgl. Prisc. I §. 43] „*etiam ap. Bekk. p. 1148.*“

ausmacht. Der letzte Abschnitt des *πίναξ* ist dieserhalb lehrreich, er findet sich nur in der besseren Pariser und in der Kopenbager Handschr.; aus jener ist er in der Leipziger Ausgabe mitgetheilt, deren Text ich hier folgen lasse, doch so, daß ich die Abweichungen der Kop. Hdschr. in Parenthese den einzelnen Worten zusetze. Der Abschnitt lautet also wie folgt: *Ἐπὶ δὲ τοῖς εἴκοσι ἐν ἄλλῃ βιβλίῳ τὸ ἀναγνωστικὸν εἶδος κατὰ τὴν σύταξιν τῶν λέξεων παραδίδεται ἀκολούθου (ἀκολούθως) μετὰ τὴν διήλωσιν τῆς καθ' ἑκάστην προσφθίας γινομένην διδασκαλίαν περὶ διαστολῆς καὶ συναλοιφῶν καὶ τῶν ἄλλων παρακολουθούτων τῇ ἀναγνώσει, οἷον ὅτε τὸ ζεύς ὀξυνόμενον οὐκ ἔχει τὴν ὀξεῖαν ῥωννύμενην ἐν τῷ ζῶς δ' ἐπεὶ οὖν τρῶας, ἀλλ' ἐγκλινομένην διὰ τὴν ἐπιφορὰν τοῦ συνδέσμου (τοῦ δε συνδέσμου). ἐν γοῦν σφ' ζεύς τε καταχθόνιος ῥώννεται διὰ τὴν ἐπιφορὰν τοῦ τέ. ἡ δὲ οἱ ἀντωνμία περισπωμένη ἐν τῷ οἱ αὐτῷ θάνατον, οὐκ ἐφύλαξε τὴν περισπωμένην ἐν τῷ καὶ οἱ ἐπενχόμενος, τῆς συντάξεως τοῦτ' ἀπαιτούσης τοῦ σημαινομένου. οὕτως ἔχει καὶ τὸ μάχη ἐνι (ἐνι) κυδαιεῖρη καὶ ὅσα ἄλλα.*

Herr Schmidt hat die homerischen Beispiele und die einzelnen Worte, auf die es eben ankam, gesperret drucken lassen, auch die in der alten Ausgabe oder in der Kop. Hdschr. (deren angeführte Abweichungen er alle in den Text genommen hat) überstrichenen Worte mit dem richtigen Tonzeichen versehen (namentlich auch τοῦ δέ συνδ.) und zu meiner grossen Freude das Glück gehabt, den Anfang der Stelle dadurch, daß er statt *γινομένην διδασκαλίαν* den Genit. *γινομένης* δ. schrieb, gewis richtig zu gestalten; mir war das in den Beiträgen S. 582 nicht gelungen. Leider zeigt sich nachher wieder die seltsame Liebe zu tonlosen Wörtern, denn das *ἡ δὲ οἱ ἀντ.* hat er sorglos theil behalten und nicht viel weniger unglücklich in dem letzten Beispiele das *ἐνι* ungeändert gelassen. Gehörten diese Worte auch nicht zu den beliebten Beispielen für die sogenannte Anastrophe, so mußte aber doch ein Herausgeber des Arkadios wissen, daß es sich hier um eben diese handelte.

Ist nun dem *πίναξ* Glauben zu schenken, so bekommen wir durch ihn ganz klare Einsicht in den Plan, nach welchem Arkadios oder wer es sonst gewesen ist, dessen Werk uns jetzt kläglich zugerichtet vorliegt, gearbeitet hat, und man wird einräumen müssen, daß der Plan das Lob grosser Einsicht und Besonnenheit verdient. Er ist folgender: I. Prosodie der einzelnen Worte. 1) Betonung nach den Redetheilen. a) *ὀνόματα*, a) der Nominativ des Sing., b) die übrigen Kasus auch des Dual und Plural, so wie die besonderen Worte für die Zahlen von zwei an (*ἀριθμοὶ κατὰ θέμα*). b) *ῥήματα*. c) *μετοχαί*. d) *ἄρθρα*. e) *ἀντωννμῖαι*. f) *προθεσεις*. g) *ἐπιρρήματα*. h) *συνδεσμοί*. 2) *χρόνοι*. 3) *πνεύματα*. II. Prosodie der zusammenhängenden Worte oder der Worte in zusammenhängender Rede.

Zunächst über den ersten Abschnitt des ersten Haupttheils habe ich zu erinnern, daß die Anordnung der *ὀνόματα*, so wie die Vertheilung oder Verbindung der übrigen Redetheile hier nicht

Gegenstand der Untersuchung sein soll; das Buch selbst gibt darüber genug Andeutung, wiewohl es auch in diesen Beziehungen nicht unverstümmelt geblieben ist. Die beiden letzten Abschnitte des ersten Haupttheils zeigen allerdings Spuren einer Anordnung, die der ersten Abtheilung vielleicht entsprechend gewesen ist, aber mehr als Spuren auch nicht.

Dafs das, was ich den zweiten Haupttheil genannt habe, die Prosodie der Worte im Zusammenhange, von Herodian oder von dem angeblichen Arkadios in der That als eigentlicher zweiter Theil, namentlich als 21stes Buch gegeben sei, so dafs beide die Theile ein zusammenhängendes Ganze ausgemacht haben, ist meines Erachtens aus dem *πίναξ* nicht zu schliessen, und eben so wenig ist mir dafür ein andrer zureichender Grund bekannt. Indessen ist es auch ziemlich gleichgültig, sowohl ob Herodian den ganzen Stoff in einem oder in zweien gesonderten Werken behandelt hat, als auch ob der angebliche Arkadios getrennt hat, was verbunden war, oder verbunden, was getrennt war.

Viel wichtiger wäre es, festzustellen, was denn eigentlich den Inhalt sei es des 21sten Buches, sei es des besonderen Werkes ausgemacht habe, von dem der *πίναξ* handelt. In diesem Betrachte kann gleich auffallen, wie hierher *διαστολή* und *συναλοιφή* kommen? Das wird aber so aufzuklären sein: Dionysios Thrax lehrte *ἀγανωστέον καθ' ὑπόκρισιν, κατὰ προσφθίαν, κατὰ διαστολήν*. Wie das im besonderen gemeint sei, kann man in der Grammatik §. 2. BA. 629 nachlesen. Hiermit scheint es aber im Zusammenhange zu stehen, dafs man diejenigen Gestaltungen nebeneinander auftretender Worte, die durch *διαστολή* oder einen Gegensatz derselben gebildet werden, als *πάθη* (dies ist der allgemeine Name irgend besonderer Gestaltungen der Worte) den Prosodien mit anschlofs. von welcher Lehre sich von den jüngeren griechischen Grammatikern aus deutliche Spuren bis in die neue Auflage der märkischen Grammatik (1802) erhalten haben. Diese *πάθη* hatten die besonderen Namen *ἀπόστροφος*, *ὑφέν*, *διαστολή* oder *ὑποδιαστολή*. Die beiden ersten hat der *πίναξ* vielleicht in dem Plural *συναλοιφῶν* zusammengefaßt. Indessen habe ich zu bekennen, dafs ich solchen Gebrauch von *συναλοιφή* oder *συναλοιφαί* anderweitig nicht nachweisen kann, wohl aber ist mir bekannt, sowohl dafs die Verbindung von *σδ* zu *ζ συναλοιφή* heist (Bachm. An. 2, 356, 6) und dafs Eustath. (Il. β, 438) Imperativen wie *ἀγειρόντων* nennt *συναλιφέντα καὶ στενωθέντα*, als auch dafs (in BA. 702, 17) die *συναλοιφή* ein Subordinat der *ὑφέν* genannt wird¹⁾. Ob jene *πάθη* mit oder ohne Recht den *προσφθίαι* beigezählt seien, ist hier gleichgültig, nicht aber, dafs Herodian diese Anordnung der Begriffe vermuthlich nicht kannte

¹⁾ In Göttl. Theodos. 3, 16 in den Worten: *τὰ δὲ σύμφωνα διὰ τῆς συναλοιφῆς τῶν φωνηέντων τὴν ἐκφώνησιν ἔχουσιν* ist *συναλοιφῆς*, wor das auch hergebracht hat, schief und ungehörig, *συλλήψεως* müste es heißen.

oder wenigstens nicht annahm ¹⁾. Daraus folgt jedoch nicht, daß Herodian in diesem Abschnitte dem Arkadios nicht könne zum Vorbilde gedient haben, denn es wäre möglich, daß es sich nicht um solche Fragen gehandelt habe wie: worin besteht dies, worin jenes πάθος? oder wann ist dies, wann jenes anwendbar? sondern um die Feststellung des Einflusses jener drei πάθη auf die προσφῳαί, welcher bis heute keinesweges sicher festgestellt ist, wie man z. B. aus den Schwankungen über ταλλα, τουπος, τουρ-
 γον sieht.

Jeden Falles leuchtet jedoch ein, daß die Schrift, von welcher der πίναξ spricht, drei Haupttheile hatte 1) über die πάθη, 2) über die ἐγκλιόμενα überhaupt und im weiteren Sinne; dieser Theil zerfiel in die Abschnitte a) über die ἐγκλιόμενα im engeren Sinne, b) über die ἐγκλιτικά, 3) über die ἀναστροφή. Daß genau genommen alle Worte, welche der ἀναστροφή fähig sind, wenn sie diese nicht erleiden, ἐγκλιόμενα im engeren Sinne, und wenn sie dieselbe erleiden, ἐγκλιτικά (etwa so wie ἡμιν) sind, haben die Grammatiker, soviel mir bekannt ist, nicht berücksichtigt; ob das in der verlorenen Schrift geschehen ist, von welcher der πίναξ handelt, ist natürlich nicht zu sagen.

Daß nun weder einer von den beiden Aufsätzen des 15ten Buches über die ἐγκλιτικά, noch sie beide zusammen die Schrift enthalten, von der der πίναξ spricht, braucht wohl nicht mehr ausgeführt zu werden.

Es ist aber auch nicht einmahl wahrscheinlich, daß einer von beiden Aufsätzen der Abschnitt des im πίναξ gemeinten Buches sei, welcher die ἐγκλιτικά zum Gegenstande hatte. Es wäre wenigstens wunderlich, daß die Inhaltsanzeige in den zur Erläuterung der angedeuteten Lehren beigegebenen Beispielen so auffällig von den in der geschilderten Schrift gebrauchten Beispielen abweiche, wie hier geschieht. Für den Abschnitt, der die Enklitiken angeht, hat der πίναξ drei homerische Beispiele, für die ἐγκλιόμενα eins. Nun berührt der erste Aufsatz die ἐγκλιόμενα wenigstens im Vorübergehen und hat für die durch folgende Enklitika aufgerichtete und für die durch den Anschluß an das folgende gedämpfte ὀξεῖα die Beispiele ζεύς τε und ζεύς δέ, was freilich mit den ersten beiden Beispielen des πίναξ einstimmig scheint, auffällig genug aber sich von diesen durch bedeutende Abkürzung unterscheidet. In dem zweiten Aufsatze kommt das vierte homerische Beispiel des πίναξ vollständig vor. Mehr aber enthalten beide Aufsätze von der Art nicht. Nicht minder zeigen die Aufsätze darin eine Abweichung vom πίναξ, daß der alte Gebrauch des Wortes ἐγκλίνοσθαι, der im πίναξ vorkommt, den Aufsätzen beiden ganz fremd ist; jeder von beiden gebraucht es gleich im Anfange beschränkt auf die Worte, welche ἐγκλιτικά hießen.

Daß keiner von beiden Aufsätzen mit einer von den Abhand-

¹⁾ Ausführlicheres findet man über diesen Gegenstand in den Beiträgen S. 185 ff.

lungen über *ἐγκλινόμενα* und *ἐγκλιτικά* übereinstimmt, welche in BA. S. 1142—58 stehen, braucht wieder kaum erinnert zu werden. Wohl aber ist es der Mühe werth zu sagen, daß sich die fraglichen Aufsätze, wenn sie auch eben so sehr als wohl alle späteren Schriften über denselben Gegenstand im Großen genommen Herodians Lehren zur endlichen Grundlage haben mögen, doch nicht wenig von dessen Darstellung unterscheiden. Nicht allein ist beiden die herodianische noch von Jo. Charax p. 1150 geg. E. anerkannte Scheidung der Begriffe *ἐγκλινόμενον* und *ἐγκλιτικόν* verloren gegangen, sondern es findet sich auch in keinem von beiden eine sichere Spur davon, daß sie die Worte *ποῦ πῶς πῶ πῇ πόθι* zu den *σύνδεσμοι* gerechnet haben (man möchte denn das so ansehen, daß in dem zweiten Aufsätze *ποῖ* und *τοῖ* (so!) unter den *σύνδεσμοι* aufgeführt sind). was nach Jo. Charax S. 1155 Anf. von Herodian geschehen ist. Diese Angabe, welche durch das, was in der Schrift *π. μον.* λ. 19, 18 steht, wohl noch nicht entkräftigt wird, macht auch zweifelhaft, ob mit Recht der Aufsatz in BA. 1142 flg. dem Herodian beigelegt werde, denn da kommt von jenen Worten nur *ποῦ* unter den *σύνδεσμοι* vor S. 1148; wäre er gleichwohl für echt anzunehmen (eine spätere Hand könnte ja an dieser Stelle geändert haben), so wäre noch zu bemerken, daß den Aufsätzen des Arkadios auch der herodianische Begriff des *συνεγκλιτικόν* (S. 1142) fehlte. Auch das ist nicht zu übersehen, daß in dem zweiten Aufsätze zwei Male die Form *νοῖ* vorkommt S. 145, 15. 147, 11, während in der dem Herodian beigelegten Schrift *περὶ ἡμαρτημένων λέξεων* an Herm. de em. rat. S. 303 oder *περὶ τῶν ζητουμένων κατὰ πάσης κλίσεως ὀνόματος* in Cram. An. Ox. 3, 248 diese Art der Flexion ausdrücklich als fehlerhaft zurückgewiesen wird. Der erste Aufsatz hat (141, 3) die richtige Form *νῶ*.

Fasse ich endlich das Ergebnis der angestellten Untersuchung kurz zusammen, so habe ich zu sagen: aus zwei Theilen besteht das 15te Buch, von denen der erste sich auf die Betonung der Nomina, so weit sie nicht singularische Nominativen sind, bezieht, der zweite aber die Enklitiken in zweien Aufsätzen behandelt. Der erste Theil steht sowohl mit dem *πίναξ* als mit herodianischen Lehren im Widerspruche. Beide Widersprüche erklären sich aus der Beobachtung, daß sich dieser Theil an die Regeln des Theodosios und an des Chöroboskos Erklärungen derselben fast durchgehends als schlechter Auszug anschließt. Der zweite Theil gehörte überhaupt gar nicht mitten in das ganze Werk, sondern behandelt einen Gegenstand, der ursprünglich einen kleinen Theil des letzten Buches oder einer besonderen Schrift ausgemacht hat, hier aber den Plan des ganzen vernichtet und in sich selbst auch *playlos* ist, erstens weil derselbe Gegenstand in zwei Abhandlungen vorkommt, zweitens weil der längere der beiden Aufsätze nicht einmahl in sich von Wiederholung frei ist. Beide Aufsätze entsprechen nicht dem, was über den behandelten Gegenstand aus dem *πίναξ* abzunehmen ist, und weichen von

der Darstellung merklich ab, die mußmaßlich Herodian demselben Stoffe gegeben hat.

Endlich ist hier noch zu bemerken, daß die letzten Worte der Angabe des *πίναξ* über das 21ste Buch oder das besondere Werk über die Prosodien der Worte im Zusammenhange deutlich lehren, daß von dem, was im 18ten Buche über die Betonung der Präpositionen steht, eigentlich keine Sylbe dahin gehört. Schon in den ersten drei Zeilen (S. 179, 27. 28. 180, 1) wird die *ἀναστροφή* berücksichtigt, die dem Plane nach erst im 21sten Buche besprochen werden sollte. Die anderweitige Beschaffenheit der im 21sten Buche befindlichen Sätze über die Präpositionen zu untersuchen ist hier nicht am Orte ¹⁾.

Der Herr Prof. Schmidt in Jena äußert sich über den zweiten Theil des 15ten und des 18ten Buches in einer Note zu dem Anfange des ersten Aufsatzes über die Enklitiken S. 159 so: „*Haec et quae sequuntur ab ipso libri auctore profecta non esse, non magis ad liquidum perducı poterit, quam spuria esse, quae infra de signis prosodicis ab Aristophane Byzantio inventis libro XX praemittuntur. Equidem mihi, de re difficillima ut dicam quid sentiam, nunc et posterior de encliticis sectio et quae p. 180. 181 Bark. de praepositionibus inchoata magis quam enucleate dicta traduntur e libro καθολικῆς προσφῳδίας XXI, cujus πίναξ p. 5, 1—14*“ (der oben vollständig mitgetheilte letzte Abschnitt des *πίναξ* ist gemeint) „*meminit, epitomatoris arbitrio huc iniecta esse videntur.*“

Der Leser urtheile selbst, welchen Werth diese Note habe; ich bescheide mich zu bemerken, daß der *ipse libri auctor* sammt dem *epitomatoris arbitrio* wahrhaft wächserne Nasen sind. Das ist indessen klar, daß die Aufsätze je von ihren *auctores* oder von ihrem *auctor* ausgegangen sind und daß der *libri auctor* und der *epitomator* unter sich und mit dem Verfasser des *πίναξ* zusammenfallen oder nicht und daß, je nachdem diese drei ganz, oder zum Theil, oder überhaupt gar nicht zusammenfallen, über die Personen und über die Schriften so oder so geurtheilt werden mag.

Den ganzen ersten Aufsatz über die Enklitiken nebst dessen Ueberschrift, sie lautet: *περὶ τῶν ἐγκλινομένων μορίων*, und von der Ueberschrift des zweiten Aufsatzes, welche lautet: *ἐν περὶ τῶν ἐγκλινομένων*, das Wort *ἐν* hat Herr Schmidt als unecht eingeklammert. Offenbar hält er für wahrscheinlich, daß, wer das erste Stück nachträglich einschob, ihm die Stelle vor dem schon vorhandenen Kapitel über die *ἐγκλινόμενα* anwies und so sich veranlaßt fand, der Ueberschrift des schon vorhandenen noch ein *ἐν* beizugeben. Im 18ten Buche hat er den Abschnitt

¹⁾ Ueber den Ausgang des aus dem *πίναξ* mitgetheilten Abschnittes sei hier noch bemerkt, daß die Worte τοῦ σημαινόμενου entweder darauf deuten, daß da noch verschiedenes fehlt, oder nur eine Erklärung des vorhergehenden τῆς συντάξεως sind.

eingeklammert, der von S. 180, 8 bis zum Schlusse des Buches reicht.

Die viel erprobte Gedankenlosigkeit des Herrn Schmidt zeigt sich auch darin, daß er in der angeführten Note am Anfange des ersten Aufsatzes über die Enklitiken S. 159 von dem Aufsätze über die Erfindung der prosodischen Zeichen sagt: *libro XX praemittuntur*, in der That aber diesen Aufsatz zum ersten Theile des 20sten Buches macht, wie oben gesagt ist.

Endlich kann der Leser darüber sich leicht ein eignes Urtheil bilden, welchen Werth es habe, daß Herr Schmidt seiner Ausgabe des sogenannten Arkadios diese zwei Titel gibt, welche beide durch die Ueberlieferung der Handschrift gleich sehr nicht berechtigt sind: *ἐπιτομή τῆς καθολικῆς προσηφίας Ἡρωδιανοῦ*; dies steht auf dem eigentlichen Titelblatt, und dann unmittelbar nach der Vorrede: *ἐκ τῶν Ἡρωδιανοῦ περὶ καθολικῆς προσηφίας*.

Ich nehme nun hiermit von meinem Herrn Namensvetter in Jena für immer Abschied und bekenne, nur ungern mir so viel mit ihm zu thun gemacht zu haben. Jemand, der seinen Lesern so viel des Unwahren, des Gedankenlosen und des gänzlich Nichtigen mit solcher Zuversicht darbietet, wie Herr Schmidt, und obenein, wo ihm Beweise fehlen, Schmähreden zur Unterstützung seiner Meinung gebraucht, verdient eigentlich nicht, daß man ihm eine Sylbe entgegenet. Indessen eines Theiles schien es angemessen, dergleichen Thun vollständiger zur öffentlichen Kunde zu bringen, andren Theiles gedachte ich auch, wie gesagt, hie und da einer Kleinigkeit aus der Grammatik oder deren Geschichte einiges Licht geben zu können. In der Art werde ich vielleicht, wenn ich Muße und Gesundheit habe, auch in der Folge noch die neue Ausgabe des sogenannten Arkadios zu besprechen haben, doch werde ich sie dann ohne alle weitere Beziehung nur als einen geschichtlich vorliegenden Stoff behandeln.

Stettin.

K. E. A. Schmidt.

Zweite Abtheilung.

Literarische Berichte.

I.

Programme der Hannoverschen Gymnasien 1860.

Celle. *In conscribenda avium fabula quod sit secutus consilium Aristophanes, scr. Heidelberg.* S. 1—20. 4. Zunächst wird Süvern's Auslegung der Vögel bekämpft und nur zugegeben, daß unter den Vögeln die Athenenser zu verstehen seien, dagegen verworfen, was er über die Person des Kuelpides und Peisthetäros, sowie auch über die Götter vorgebracht hat. Ebenso erklärt sich der Verf. gegen die von Rötcher, Kerst, Köchly ausgesprochenen Ansichten: „*Aristophanes non quidem ipsam expeditionem Siculam quatenus ad solam Siciliam pertinebat sed quae cum ea cohaerebant fuitiles Atheniensium expectationes meraque somnia deridet, omnino levitatem Atheniensium, credulitatem, rerum novarum cupiditatem, qua possit evenire, ut callidissimi cujusvis hominis vanis ac fraudulentis promissis morigerantes, se rapi ac (sic!) induci patiantur ad suscipienda ea, quae, quum ipsorum vires longe superent nec isto homine duce ac gubernatore possint carere, in ejus potestatem ac ditionem eos redigant, ita ut ipsorum tyrannus ac dominus evadat.*“ — *Schulnachrichten* S. 21—23. Collab. Meyer erhielt ein Pfarramt, dafür wurde neu angestellt Schulamts-cand. Haage; Schulamts-cand. Ueltzen hielt bis Michaelis 1859 sein Probejahr ab. Schülerzahl: 275, darunter 80 Auswärtige. Abiturienten Ostern 1859: 9, Mich.: 1.

Clausthal. Beiträge zur Klimatologie des Harzes, von Oberl. Schoof. S. 1—38. 4. und eine Tabelle in gr. Fol. *Schulnachrichten* S. 39—46. An die Stelle des verstorbenen Zeichenlehrers Gutsmuths trat Peters aus Lüneburg. Collabor. Riehn erhielt Mich. 1859 ein Pfarramt in Düsseldorf, als provis. Collab. wurde Cand. Eddelbüttel, bisher im Göttinger Seminar thätig, angestellt. Aus der Schulcommission schieden aus der Berghauptmann v. d. Knesebeck und der Bürgermeister Oehrich, an der Stelle des letzteren trat der neue Bürgermeister Ramdohr ein. Schülerzahl: 237, darunter 94 Auswärtige. Abiturienten Mich. 1859: 1, Ostern 1860: 5.

Emden. Der Barometerstand und die barometrische Windrose Ostfrieslands, von Oberl. Dr. Prestel. S. 1—38. 4. — *Schulnachrichten* S. 39—42. Der Lehrer der Sexta Wieking starb, an seine Stelle trat der auf dem Auricher Seminar gebildete Lehrer Maas. Bei der

Schillerfeier hielt Rector Regel die Festrede, der Turnunterricht wurde neu belebt. Schülerzahl 165, darunter 42 Auswärtige. Abiturienten Ostern 1859: 1, Mich.: 1. In Tertia wird das Griechisch begonnen, in Prima und Secunda facultativ auch Holländisch gelehrt.

Göttingen. Organismus und Methode des Unterrichts in der Realschule, von Conr. Dr. Hummel. S. 1—27. 4. Nach Klagen über die verschiedenen verkehrten Anforderungen der Eltern an die Zwecke und den Unterricht der Realschulen behandelt der Verf. Kap. 1 die Idee der Realschule: sie hat die Aufgabe, für das Studium derjenigen wissenschaftlichen Fächer, welche vorzugsweise in der Gegenwart wurzeln und die realen Güter des Lebens producieren, in der Weise vorzubereiten, daß sie zugleich sowohl die nöthige formale als materielle Bildung hervorbringt. Kap. 2 die Methode des Unterrichts in der Realschule: verlangt wird stufenweise aber harmonische Entwicklung der Geisteskräfte, Receptivität des Geistes ist anzuregen und zu stärken (Denkkraft, Gedächtnis), aber auch Productivität anzustreben (ethische Einwirkung, praktische Fertigkeit). Kap. 3 die Unterrichtsmittel: Religion, Geschichte, Sprachen — Naturwissenschaften: Geographie, Naturgeschichte, Physik, vielleicht Chemie. Kap. 4 Werth und Bedeutung der einzelnen Unterrichtsmittel in der Realschule. An erster Stelle Naturwissenschaften und Mathematik, denen der Zeichenunterricht anzuschließen ist, als Ergänzung dazu die Geschichte und die Sprachen, und zwar tritt in den Vordergrund die neuere Zeit und das Vaterland, die neueren Sprachen und die deutsche, aber die lateinische ist auch nothwendig schon als Gegengewicht gegen die praktische Richtung. — Schulnachrichten 14 S. Nachdem seit Jahren die Schule ohne Gesangunterricht gewesen, ist jetzt derselbe wieder eingeführt worden; er wird von Musikdirector Hille in wöchentlich 3 Stunden ertheilt, die Schüler der untersten Klassen werden vom Lehrer der Septima Schaper vorgeübt. Dr. Scheele, seit 1837 am Gymnasium thätig, trat in den Ruhestand, neu angestellt wurde Collab. Hentze, demnächst als Klassenlehrer der Sexta, vorläufig in Quinta, weil Dr. Lattmann, Klassenlehrer der Quarta, einmal die Schüler von Sexta bis Quarta zu führen wünschte, weshalb Dr. Schmidt, bisher Klassenlehrer der Quinta, auf 2 Jahr die Quarta übernahm. Cand. Bessell gab seine Thätigkeit am Gymnasium auf, um sich an der Universität zu habilitieren, Cand. Eddelbüttel fand eine Anstellung in Clausthal; es traten neu ein Cand. Laves und Mummson, eine Stelle des Seminars blieb unbesetzt. Schülerzahl: 320, darunter 116 Auswärtige. Abiturienten Ostern 1859: 4, Mich. 3.

Hannover (Lyceum). Scenische Fragen zur Alkestis des Euripides, von Collab. Dr. Müller. S. 1—19. 8. Der Verf. erklärt sich, was das Aesthetische des Stückes betrifft, mit O. Müller einverstanden, wie jetzt wohl ziemlich allgemein geschieht. §. 1. Von der Vertheilung der Rollen unter die Schauspieler. Wenn auch zur Zeit der Aufführung der Alkestis dem Dichter 3 Schauspieler zu Gebote standen, so wird doch wahrscheinlich gemacht, daß nur zwei gespielt haben, nämlich der Protagonist Admet, Thanatos und Sklav, der Deuteragonist Alkestis, Apollo, Herakles, Pheros, Magd. Der Knabe Eumelos gesticulierte auf der Bühne, hinter der Periklete sang ein Chorent die Worte, Perimele, die Tochter der Alkestis, wurde ebenfalls durch einen Knaben dargestellt. Wo die todte Alkestis weggetragen wird, ist sie durch eine hölzerne Figur dargestellt, in der letzten Scene, wo sie als stumme Person erscheint, durch einen Choreuten. §. 2. Von der Partie des Chores. Richtig spricht der Scholiast zu v. 77 von zwei Halbchören, die Bewegungen des Chores sind im Einzelnen

nachgewiesen. Der Chor begleitet den Leichenzug und ist eine Zeitlang ganz abgetreten, wie in Aesch. Eumeniden, Soph. Ajax, Euripides Helena. §. 3. Von der Decoration der Bühnenwand und dem Aufreten und Abgehen der Schauspieler. Es werden mit Schönborn fünf Thüren auf der Bühnenwand angenommen; es wird angegeben, durch welche Thüren die einzelnen Personen kommen und gehen. Thasatos steige auf der Charonischen Stiege herauf. §. 4. Costüm der Schauspieler. Soweit es sich aus dem Stücke selbst oder sonst schließen läßt, wird es im Einzelnen festgestellt. — Der griechische Unterricht am Lyceum, vom Director. S. 20—32. Der Director berichtet über die Resultate des bekanntlich mit Homer beginnenden griechischen Unterrichts, und dieselben sind allerdings — es sind vorzugsweise die Maturitätsexamina ausführlich in Beziehung auf das Griechische besprochen — überraschend erfreulich. — Schulnachrichten S. 33—47. Schülerzahl: 279, darunter 49 Auswärtige. Abiturienten Ostern 1859: 14, Mich. 1. Der Schillertag wurde festlich begangen, das Programm, nach welchem Dr. Wiedasch die Festrede hielt, ist mitgetheilt.

Hannover (höhere Bürgerschule). Schulnachrichten 24 S. 8. Der Hauptlehrer der 5. Klasse Bockhorn starb, nachdem er an der Schule seit ihrer Gründung — fast 25 Jahre — thätig gewesen war. Dr. Grotefend übernahm eine Lehrerstelle in Celle. Dr. Max wurde neu angestellt. Die Schillerfeier fand auch von Seiten der Schule Statt, eine Turnhalle wurde eröffnet. Beklagt werden „bedauerliche Erscheinungen im sittlichen Verhalten der Schüler, deren Ursache lediglich in einer mangelhaften häuslichen Erziehung gefunden werden konnte“. Die Anstalt ist so angefüllt, daß bei der Aufnahme nur ein Theil der Angemeldeten berücksichtigt werden kann. Schülerzahl: 399, davon in den 3 Klassen der Vorschule 142, in den 7 Klassen der Realschule 257. Abiturienten Mich. 1859: 2, Ostern 1860: 16.

Hildesheim (Andragnum). In *Sophoclis fabula Electra quae fuerit cum scenae dispositio tum argumenti tractatio, explicatur*, von Conr. Ziel. S. 1—17. 4. Zunächst wird die Scene, wie sie den größten Theil des Stückes hindurch erscheint, beschrieben, das *Ἀγῶς ναυαῖος*, die Stadt, anders als sonst die Erklärer, die gewöhnlich die Landschaft gemeint glauben, links vom Zuschauer, dann der Heratempel, in der Mitte und nach rechts hin die Burg; vor der Burg stand eine Statue des Apollon v. 1374. 76. 637. Gegen Ende des Stückes ein Ekkyklem. Indem der Verf. theilt in Prolog v. 1—120, Parodus v. 121—251, Act. I. v. 244—465, Stasimon I. v. 473—515, Act. II. v. 516—824, Kommos v. 824—71, Act. III. v. 871—1055, Stasimon II. v. 1058—98, Act. IV. v. 1098—1384, Stasimon III. v. 1384—98, Exod. v. 1399 ff., behandelt er nun die einzelnen Theile und setzt ihre Nothwendigkeit für das Stück, sowie ihre künstlerische Bedeutung auseinander. Besonders ausführlich ist der Prolog besprochen, sodann die von Aristoteles getadelte Erzählung des Pädagogen; zur Vertheidigung des Dichters gegenüber dem Vorwurf der verletzten historischen Treue sind mit Recht auch die neueren Dichter und Schillers Urtheil über diese Sache herangezogen worden. — Schulnachrichten S. 19—36. Die Collaboratoren Rodde und Meyer erhielten Pfarrämter, neu angestellt wurden die Candidaten der Theologie Tietz und Hager, Subrektor Dr. Wieseler erhielt den Titel Conrector, die Collaboratoren Schlüter, Runge, Willerding, Schumann den Titel Oberlehrer. Die hebräischen Stunden in Prima und Secunda wurden in die Schulzeit verlegt, in Prima fiel eine englische und eine Geschichtsstunde, in Obersecunda die physikalische und eine lateinische, in Untersecunda eine lateinische Stunde dafür aus. In Untersecunda ist statt der Geo-

graphie das Englische eingeführt, der Mathematik ist in Obersecunda eine Stunde zugelegt, der Religionsunterricht in Tertia, Quarta und den Realklassen auf 2 Stunden beschränkt, der lateinische Unterricht in Tertia und Quarta auf 10, der griechische in Quarta auf 6 Stunden erweitert worden. Schülerzahl: 427, darunter 176 Auswärtige. Abturlenten Mich. 1859: 8, Ostern 1860: 3.

Ilfeld. *Volckmari specimen novae Silvarum Statii editionis.* 18 S. 4. Der Text des Dedicationsbrieses an Aurntius Stella und I, 1 *Equus maximus Domitiani*, mit kritischem und erklärendem Commentar. Im Briefe g. E. wird mit Heinsius und Hand *convalescenti* gelesen, v. 23 mit Gronov *adscitae*, v. 39 mit der Aldina *accendat*, v. 54 mit Bernart *mutabit*, v. 64 mit mehrern Codd. *montis*, v. 65 mit der ed. pr. *figit*, v. 68 mit den Codd. *crudo*, v. 85 *traderis ausus* mit den Codd., Hand und Queck, v. 107 *lactius* mit den Codd. und Hand. — Schulnachrichten S. 19—31, welche auch das Jahr 1858/59 umfassen. Rector Schädcl wurde von Stade nach Ilfeld versetzt, Conrector Haage zum Rector, Subconr. Hahmann zum Conrector ernannt, Collabor. Scheller ging an das Progymnasium in Elmbeck über, neu angestellt wurde Dr. Müller. Collab. Schorkopf machte eine wissenschaftliche Reise nach Frankreich und wurde durch Cand. Werner vertreten. Der Schillertag wurde festlich begangen. Nach einer Verfügung des Ministeriums beträgt seit Mich. 1859 die Pension incl. Schulgeld für einen Hannoveraner 200, für einen Nichthannoveraner 250 Thlr., bei einer vollen Freistelle sind 30 Thlr. Schulgeld, bei einer halben 140, resp. 115 Thlr. zu entrichten, Extraneer bezahlen nur 30 Thlr. Schulgeld. Das Oberschulcollegium kann bei 4 un- vermögenden Landeskindern ohne Freistelle auf 150 Thlr., das Schulgeld auf 16 Thlr. ermäßigen. Schülerzahl: 51, darunter 7 Einheimische. Abturlenten Ostern 1859: 3, Mich. 5.

Lüneburg. Homerische Untersuchungen. No. 2. Die Tmesis in der Illas, 3. Abtheilung, von Dir. Hoffmann. S. 1—27. 4. Die gewonnenen Resultate sind in der Kürze folgende: In gewissen Fällen ist die Tmesis, die übrigens auch vereinzelt im Deutschen und Lateinischen vorkommt, anzuerkennen, weil entweder der Sinn (r, 368) oder die Construction (θ, 108) oder beide zugleich das Simplex nicht als zur Erklärung genügend erscheinen lassen. — Zuweilen kann man schwanken zwischen Zusammenschreibung und Tmesis: doch ist an παρὰ τοὺς und κατὰ τοὺς, wie später παρὰ νύκτα, nicht zu zweifeln; keine Tmesis β, 655: Tmesis σ, 375. Bekker trenne zusammenzuschreibende Wörter oft ohne Grund (z. B. ἐπεὶ ἢ, ὥς εἰ, ἐπεὶ δὲ, — richtig ὅπου ἄν). — Nicht in Tmesis erscheinen ἀντί, ἐνί, selten (α, 195. σ, 168 sind verdächtig) πρό. — Es folgt dann die Zusammenstellung der Tmesis bei denjenigen Präpositionen, welche sowohl als volle Adverbien, wie als adverbiale Präpositionen (d. h. mit Ellipse des regierten Casus) erscheinen: ἀμφί, περί, πρό, wo streng geschieden wird zwischen den Fällen, wo Tmesis sicher und wo sie wahrscheinlich ist. — Tmesis bei denjenigen Präpositionen, welche bloß als volle Adverbien, nicht aber als adverbiale Präpositionen gebraucht werden, kommt kaum in Betracht: das einzige ist vielleicht πρό ο, 360. — Tmesis bei den Präpositionen, die nicht als volle Adverbien, aber doch als adverbiale Präpositionen gebraucht werden, ist anzunehmen, sobald sich nicht aus dem Zusammenhange ein Casus ungezwungen suppliren läßt: es sind das eine Reihe von Beispielen mit ἀνά, ἐν, ἐξ, ἐνί, παρὰ, πρὸς. — Bei den Präpositionen, welche weder als volle Adverbien nachweisbar, noch als adverbiale Präpositionen gebraucht sind, muß in allen Fällen, in denen Präpositionsrection nicht angenommen werden darf,

Tmesis angenommen werden: *ἀπό, διά, ἐκ, κατά, σύν* geben eine große Zahl von Beispielen. — Schulnachrichten S. 29—32. Die Zunahme der Frequenz macht eine Erweiterung der Schulgebäude nöthig. Schülerzahl: 348, darunter 165 Auswärtige. Abiturienten Ostern 1860: 7.

Nienburg (Progymnasium). Ein Brief von J. F. Herbart, mitgetheilt von L. Jövdens. S. 1—27. 8. Der hier abgedruckte Brief, dem in der Einleitung mehrere werthvolle Notizen zur Biographie Herbarts vorangeschickt sind, ist von Herbart aus Bern, wo er nach seinen Studienjahren Hauslehrer in der Familie des Landvoigts von Interlaken Steiger von Heggisberg war, am letzten Juni 1798 an seine Eltern geschrieben. — Schulnachrichten S. 28—47. Schülerzahl: 101, darunter 15 Auswärtige.

Northelm (Progymnasium). Schulnachrichten 19 S. 8. Es werden Arbeitsstunden erwähnt, die Lehrer Gothe erteilte, doch wird gewünscht, daß sie den Theilnehmern möglichst bald überflüssig werden und selbständig gearbeitet werden könne. Die Sammlung von angestopften Vögeln etc. wurde ansehnlich durch Geschenke vermehrt. Auch hier wurde der Schillertag festlich begangen. Merkwürdiger Weise hat die Anstalt 5 Klassen, aber nur 4 Schulzimmer, von denen das eine noch obendrein viel zu klein ist: künstliche Combinationen müssen aushelfen! Schülerzahl 111, darunter 27 Auswärtige.

Osnabrück (Rathsgymnasium). Einige Sätze über das rationale Dreieck, von Conrector Feldhoff. S. 1—23. 4. Schulnachrichten S. 24—28. Während die Schülerzahl in den unteren Klassen erheblich zunahm, nahm die in den oberen Klassen auffallend ab (Ende 1859 in I 11, in II 5; Anfang 1859 I 8, II 5 Schüler). Eine Realklasse in zwei Abtheilungen wurde eingerichtet, vorzugsweise für künftige Kaufleute. Neu angestellt wurde Cand. Swart, der bis Mich. 1859 sein Probejahr an der Anstalt abgehalten hatte: er erhielt das Ordinariat der für das Lateinische und Deutsche eingerichteten Untersecta; schon in III beginnt das Englische. Die Sammlungen wurden durch zahlreiche Geschenke vermehrt, der Schillertag unter großer Theilnahme gefeiert. Schülerzahl: 220, darunter 44 Auswärtige. Abiturienten Ostern 1859: 2.

Osterode (höhere Stadtschule). Schulnachrichten 16 S. 8. Ge- klagt wird über das „wir brauchen es nicht“ und die Verweichlichung der Schüler, außerdem ausführliche Nachricht über die Schulbibliothek. Schülerzahl: 72, darunter 14 Auswärtige.

Stade. *De elisione quae in versu Romanorum hexametro admittitur commentatio*, scr. Fr. Bockemüller. S. 1—57. 8. Zunächst ist der Unterschied auch für die Elision zwischen heroischem Hexameter und dem iambischen Verse hervorgehoben, Synaloephe nur in der Thesis des sechsten Fußes, die einzelnen Diphthonge und deren Zulässigkeit bei Synizesse [nicht Synicesse]: *ei, eu, eo, ea, ae, oa*; bei Zusammenstoßen zwei gleicher Vokale nicht Synizesse, sondern Contraction, — „die Dichter der goldenen Zeit, auch der silbernen, haben die Synizesse möglichst gemieden“. Häufig dagegen Synaeresis *ia, ie, io, ix, ua, ue, ui, uo*, aber selten vorn im Worte, die vorhergehende Silbe wird lang. Es wird auch überall am Schluß der Worte Synaeresis, nicht Elision angenommen bei *i* und *u*, z. B. *vidj altae*. Kurzer Vocal wird elidirt vor langem und kurzem, selten in der 5. Thesis, so gut wie gar nicht in der 6. (*es, est, que, ne* fallen unter andre Gesichtspunkte); *i* und *o* am Ende neigen sich vielfach zur Kürze und werden daher elidirt; Elision eines langen Vokals gesetzlich nur bei der Arais, selten in der ersten (die sogenannten hypermetrischen Verse schließen fast alle auf *que*, und der Verf. ist geneigt anzunehmen,

dafs *que* im gewöhnlichen Leben nur *k* gesprochen sei); auch selten in der fünften (daher hier Hiatus oft zugelassen, z. B. *Dardanio Anchisae*) und sechsten. Sehr häufig findet sich Elision in der 4. Thesis: der Verf. erklärt das so, im 1. Theile des Hexameters „*incisionis procreandae causa studium praevalet syllabas finales ita ponere, ut sub ictum cadant, ut primarius verborum accentus metri ictu opprimatur, altera autem concordiam cum ictus tum accentus assequitur*“: grade in der 4. Thesis collidire das. Ausserdem sind Elisionen bedingt dadurch, dafs ein Wort im Verse nicht gut anders als mit Elision gebraucht werden oder wenigstens dieselbe nicht gut vermeiden kann (*sexaginta annos*), oder dafs die beiden Worte eng zu einander gehören (*magno opere, binae aures*), dafs auf den Vokal derselbe folgt (*tanti incendia*); endlich kommt noch eine Reihe häufig gebrauchter Worte vor, die der Elision zugänglicher sind (z. B. *certe, ergo, illi* etc.). Eine grosse Menge von Beispielen erläutert die einzelnen Punkte der Untersuchung. Schliesslich sind Ausnahmen zusammengestellt, manche in verdächtigen Versen, andere scheinen sich durch Umstellung oder andere Mittel ohne grosse Schwierigkeiten heben zu lassen. — Schulschriften S. 58—70. Vom Comité der Schillerfeier, die auch hier begangen wurde, erhielt die Schule eine Büste des Dichters zum Schmuck der Aula. Schülerzahl: 134, darunter 54 Auswärtige. Abiturienten Mich. 1859: 4, Ostern 1860: 2.

Göttingen.

G. Schmidt.

II.

Programme der Provinz Posen 1860.

1. **Bromberg.** Gymnasium. Mich. Abhandlung: „Friedrich der Grosse als Erbe der Regierungs-Maximen Friedrich Wilhelms I.“ vom Prof. Breda (28 S. 4.). Der Verf. führt durch eine eindringende Erörterung der „Grundmaximen“ in der Regierung dieser beiden Fürsten den Beweis, „dafs in einem weit höheren Grade, als dies gewöhnlich bei Vater und Sohn, bei Vorgänger und Nachfolger in der Regierung der Fall ist, zwischen Friedrich Wilhelm I. und Friedrich II. eine Art von Continuität und Identität des politischen Denkens und Handelns stattgefunden habe und dafs beide Fürsten, welche nach der gewöhnlichen Auffassung so wenig Homogenes hatten und in ihrem Charakter, ihrer Gemüthsart und ihrem Bildungsgange geradezu als Gegensätze betrachtet werden, denselben Grundtypus, wenn auch nach verschiedenen Richtungen hin, ausgeprägt haben, dafs sie sich gegenseitig ergänzen — also nicht, wie es Gegensätze thun müssen, einander aufheben — kurz, dafs erst durch Friedrich II. das Wesen und die gesammte politische Thätigkeit Friedrich Wilhelms I. einen Abschluß und eine Vollendung erhalten habe.“ — Schulschriften vom Dir. Dr. Deinhardt (16 S. 4.). Der Probst Turkowaki legte sein Amt als Religionslehrer nieder; an seine Stelle trat der Vicar v. Bukowiecki. Der Cand. Thiel begann zu Ostern sein Probejahr. Dem G. L. Lomnitz wurde das Prädicat: Oberlehrer verliehen. — Schülerzahl: 335, nämlich 279 evang., 24 kath., 32 jüd.

322 Deutsche, 13 Polen. Außerdem in 2 Vorbereitungsklassen 85 Schüler. — Abiturientenzahl: 4 (Ostern).

2. **Krotoschin.** Gymnasium. Ostern. Eine Abhandlung ist nicht beigegeben, „well die für den Druck derselben ausgesetzte Summe für die umfassendere Beilage des vorigen Programms: Herakleitos und Zoroaster, mitverausgabt werden mußte“. — Schulnachrichten vom Dir. Prof. A. Gladisch (13 S. 4.). An der Anstalt wurde von den städtischen Behörden noch eine neue Lehrerstelle mit 500 Thlrn. Gehalt errichtet, für die der G. L. Dr. Feldtmeyer vom Friedr.-Wilh.-Gymnasium zu Posen berufen wurde. — Schülerzahl: 200. — Abiturientenzahl: 5.

3. **Lissa.** Gymnasium. Ostern. Abhandlung: „*De graecarum radicum πῶθ et πῶθ mutis consonantibus ac naturali significatione*“ vom Prof. Olawski (42 S. 4.). Der Verf. weist zuerst mit einigen Worten auf die drei Grundgesetze der Sprachforschung hin, nämlich auf das Gesetz der Lautverschiebung, dann darauf, daß die Wurzeln der indo-europäischen Sprachfamilie einsilbig sind und daß sie ursprünglich eine sinnliche Bedeutung haben. Hiernach erörtert er mit großer Ausführlichkeit eine Reihe von Wörterfamilien der griechischen, lateinischen und deutschen Sprache, die aus den genannten Wurzeln hervorgegangen sind. Ueber die Grundbedeutung der beiden Wurzeln sagt der Verf.: I. Radix πῶθ i. e. πῶθιν: „πῶθιν, πῶθω, πῶποθα. A. Principali ac naturali sensu est: 1) vincere, ligare. Cf. infra σ-φῶθ, σ-φῶδε, fīdis, fidicula, fidelis, foedus, φῶδτιον, skr. Vbādh“ — cet. Altera significatio naturalis ab hac paullulo tantum distat: πῶθιν autem porro est 2) res ita conjungere, ut arcte inter se cohaereant, i. e. claudere, in clauso servare cf. infra πῶθος, φῶδος, πῶθῶρη, φῶθῶρη, fidelia, ae, Fals, Gefäls“ — cet. Tum B. tropica vi est: animum alicujus quasi vinculo obligare, obstringere, devincire, perurumque verbis, precibus, i. e. exorare (θεοῖς), persuadere (ἀνδρά), sed etiam aliis rebus ex. c. ἀγυγῶν, μισθῶν, χρημασι; στρατιῶται μισθῶν πῶσθιτες“ — cet. — (S. 7.)

II. Radix φῶθ i. e. πῶθω: „Principalis et naturalis ejus notio haec est, ut dicatur de rebus, quae, quia alieni, vitiosi, morborum quid in his subest, postquam in rotundam formam excreverunt, ita depravantur, ut disruptae A. sucum, odorem male olentem edant, stinken, aut B. in minutissimas particulas dissolutae evanescent, verwesen, faulen; singillatim a) de locis in cute corporis hominum ac bestiarum, quae puris plena turgent —; b) de aliis rebus, quae, quia vitiosa sunt, primo tument, deinde disruptae foetent, postremo in minutissimas particulas dissipantur —; c) de eo, quod tumorem rei efficit et postremo summas ejus partes perrumpit —; d) putrescendi foetendique sensu deposito, in universum de rebus in rotundam formam excrecentibus —. e) Nonnullae voces ab hac radice ortae, tropico plerumque sensu ponuntur cf. infra putare et bōse.“ — (S. 25.) Zum Schluss empfiehlt der Verf. aufs Wärmste die Einführung des Gothischen und Althochdeutschen in die Gymnasien. — „Neogermanica grammatica, sagt er, nunc neque est, neque cogitari potest, quae, posthabita prioris linguae historia, haec nostra tantummodo tempora spectet; ubicunque in gymnasiis ejusmodi grammatica, ut antea haud raro, ita etiam hodie traditur, magistri vituperandi, non laudandi sunt.“ (S. 38.) — (Dann müßten aber dem Deutschen in den oberen Klassen auch mehr als zwei Unterrichtsstunden zugewiesen werden.) Endlich nimmt der Verf. das Grimmsche Wörterbuch gegen die Angriffe von Wurm und Sanders in Schutz. — Schulnachrichten vom Dir. Prof. A. Ziegler (6 S. zum Theil polnisch und deutsch). — Schülerzahl: S. S. 300; W. S. 276. —

Abiturientenzahl: 10. (Außerdem 2 Extranei, frühere Schüler der Anstalt.)

4. **Ostrowo.** Gymnasium. Mich. Abhandlung: „*Specimen versionis polonae operum Platonis*“ von O. L. Dr. v. Bronikowski (13 S. 4.). Der Kriton wird in polnischer Uebersetzung mitgetheilt. — Schulnachrichten von Dir. Dr. R. Enger (13 S. polnisch und deutsch). Der interim. G. L. J. v. Wawrowski verließ die Anstalt; an seine Stelle trat der interim. G. L. Dr. A. v. Wawrowski. — Schülerzahl: 291, nämlich 211 kath., 47 evang., 33 jüd. (Die Vorbereitungsklasse zählt 25 Schüler.) — Abiturienten: 14.

5. **Posen.** Friedrich-Wilhelms-Gymnasium. Ostern. Abhandlung: „*Ad Callimachi hymnos et ad Graeca illorum scholia Parisiensium codicum duorum varias lectiones enotavit G. Pohl* (24 S. 4.). Der Verf. hat während eines längeren Aufenthalts in Paris den „*codex regius*“ No. 2763 und einen andern Suppl. No. 456 einer genauen Vergleichung unterzogen und veröffentlicht hier seine vollständige Variantensammlung. Voran geht eine genaue Beschreibung der beiden Handschriften. — Schulnachrichten von Dir. Prof. Dr. J. Sommerbrodt (9 S. 4.). Die von dem vorigen Director Dr. Marquardt begründete Stipendienstiftung ist durch Ueberweisung des verfügbaren Ueberschusses der Vorbereitungsklasse auf 700 Thlr. angewachsen. — Der Dir. Prof. Dr. Marquardt wurde in gleicher Eigenschaft nach Gotha berufen. Die Candd. Dr. van den Bergh und Kretzschmer hielten ihr Probejahr ab, letzterer mit besonderer Genehmigung der vorgesetzten Behörde vor Ablegung seines Staatsexamens. Die Candd. Dr. Frohberger und Wenzel schieden aus dem Collegium. — Schülerzahl: 444 (in der Angabe der Klassenfrequenz scheint sich irgendwo ein Druckfehler eingeschlichen zu haben), dazu in drei Vorbereitungsklassen 117. — Abiturientenzahl nicht angegeben.

Zur Säcularfeier des Stralsunder Gymnasiums schickte das Lehrercollegium eine Gratulationsschrift, enthaltend: „*De Horatii epodorum ratione antistrophica et interpolationibus*“, vom Professor Fr. Martin (19 S. 4.). Der Verf. hat schon früher (Progr. des Marien-Gymnasiums zu Posen 1837 und Progr. des Friedrich-Wilhelms-Gymnasiums zu Posen 1844, 1854) theils auf Interpolationen, theils auf die antistrophische Composition einzelner Oden des Horaz aufmerksam gemacht. In der vorliegenden Abhandlung führt er den Beweis, daß sämtliche Epoden ursprünglich eine antistrophische Form gehabt haben. Bei dem größten Theil derselben ist jedoch diese Composition durch Interpolationen getrübt worden, und nur in der 4. 6. 7. 8. 11. 14. hat sie sich unverfälscht erhalten. Die Wiederherstellung der übrigen ist natürlich nur durch Ausscheidung einer größeren oder geringeren Anzahl von Versen (im Ganzen 77) möglich; doch werden dadurch fast durchgängig nur solche Stellen betroffen, deren Unächtheit entweder schon von Andern (z. B. von Hofmann Peerlkamp u. A.) nachgewiesen ist, oder die sonst noch aus sprachlichen und sachlichen Gründen als entschieden verdächtig erscheinen.

6. **Posen.** Marien-Gymnasium. Mich. Abhandlung: „*Metonymiae ratio e scriptoribus Latinis explicata*“ vom Professor Wawrowski (40 S. 4.). Der Gegenstand ist von dem Verf. schon im Jahre 1858 (vgl. diese Zeitschrift 1859 Heft 3 S. 204) in den allgemeinsten Zügen besprochen und wird jetzt in der vorliegenden Abhandlung zum Abschluß gebracht. Der Inhalt wird S. 1 f. folgendermaßen angegeben: „*Totam — disputationem in duas — partes divisimus; in altera agitur de abstracto, quod vulgo dicunt, pro concreto posito, in altera contra de concreto, quod locum abstracti tenet. Prior*

dispertitur in sex capita: i. e. de figura orationis ex qua affectus et animi habitus, affectu hoc excitatus, ponitur pro homine; tum percensui locos, quibus actio hominis, virtus vel vitium, quo erat insignis, id quod perpeusus erat et conditio omnino, in qua aetatem degebat, pro homine ipso dicuntur, aut tantummodo periphrasi inserviunt, ut nomen, indoles, alia; tertium caput complectitur recensum eorum, quibus non homo, sed res significatur vocabulo abstracti, ubi pro instrumento ponitur id, quod instrumento efficitur, effectus pro causa; contra, id quod efficit pro eo, quod efficitur; tum paucis explicavi illam immutationem, ex qua mentis actio confunditur cum eo, quod haec actio spectat; tandem illam, ex qua, quod proditur re, pro re ipsa ponitur vel pro signo. Sequitur altera pars continens contrariam inflexae significationis rationem, concreti pro abstracto usum. Hic primum disputavimus de locis, quibus nomen viri (etiam dei) ponitur pro re, quam quodammodo repraesentat, pro opere, quod confecit, pro potentia, quae in eo inest; tum quibus res sub sensum cadens est pro ea re, quae illa peragitur, quae illi adhaeret; deinde ubi materia est pro re inde fabricata; tum ubi pars vel insigne pro toto exhibetur; ubi res ponitur pro eo, quod in ea invenitur; locus, pro eo, quod in hoc loco accidit. His addimus unum caput, quod sane cum argumento proposito minus cohaeret, tamen non plane ab eo est alienum, id est de neutris adjectivorum loco substantivorum positio, ita ut alterum adjectivum iis adjungatur.“ — *Schulnachrichten vom Dir. Prof. Dr. Brettner* (17 S. 4. polnisch und deutsch). Der O. L. Czarnecki starb; der iat. G. L. Casimir Szulc gieng an die hiesige Realschule, der Cand. Sempinski an die höhere Lehranstalt zu Schrimm über; die Candd. Paten und Dr. Bruckowski hielten ihr Probejahr ab. Der G. L. Dr. Steiner wurde zum Oberlehrer ernannt. — Schülerzahl: 512, nämlich 466 Polen, 46 Deutsche; 493 kath., 17 evang., 2 jüd. (die Vorbereitungsklasse zählte 22 Schüler). — Abiturientenzahl: 12.

7. **Trzemeszno.** Gymnasium. Mich. Abhandlung: „*Quaestio-nem Parmenidearum prima*“ vom Director Prof. Dr. J. Szostkowski (10 S. 4.). Die Vergleichung der Parmenideischen Lehre von der Natur der Dinge mit dem Platonischen „*Parmenides*“ führt den Verf. auf folgendes Resultat: „*Quum igitur oratio non sit in Parmenide Platónico de uno illo Parmenideo, sed de uno abstracto sive, quod dicitur, logico, quumque dialogus hic careat tum iis omnibus, quae inesse τῇ ἐπιστήμῃ Plato voluit, tum iis quibus supra ἐπιστήμην ipsam eveniunt animi hominum, anamnesi et enthusiasmo: sed contra argumentis omnia firmentur ex ipso quotidianae vitae usu depromtis — neque perfecti cujusdam speciminis proponendi consilium dialogo hoc conscribendo cepisse Plato putandum est neque id egisse, ut reconditam aliquam atque esotericam de idearum vi ac natura proferret doctrinam, quam si quisquam, Aristoteles certe, — si idem de dialogo hoc sensisset quod posteriores aliquot philosophi, respexisset et commemorasset. Denique eam ubique Plato prae se fert pietatem erga Socratem tantumque ei inerat studium praestantissimum dilectissimumque virum summo, quo potuit, honore prosequendi, ut si propositurus fuisset perfectum aliquod veri philosophi specimen, doctrinamque de ideis, a Socrate et a se ipso maxime auctam atque absolutam, non Parmenidem, sed Socratem disputantem fecisset, neque passus esset, temporum ratione per vim eversa, a Parmenide doceri Socratem ea, quae Socratem Socraticosque, primos docuisse constaret.*“ — *Schulnachrichten von demselben* (34 S. 4. polnisch und deutsch). Der O. L. Dr. Jerzykowski wurde zum Professor, die Gymn. Lehrer v. Jakowicki und Berwiński zu Oberlehrern ernannt. Der interim. G. L. A. v. Wa-

wrowski wurde an das Gymnasium zu Ostrowo versetzt. — Schülerzahl: 341, nämlich 309 kath., 16 evang., 16 jüd. — Abiturientenzahl: 14.

8. **Bromberg.** Realschule. Ostern. Abhandlung: a) „Ueber Chlorsalze“ vom R. L. Dr. Kleinert (19 S. 4.). Es wird nachgewiesen, daß „den Chlorverbindungen zweiter Ordnung sowohl in Beziehung auf ihre Bildungsweise, als auch rücksichtlich der Zersetzungen, welche sie erleiden, wie auch endlich wegen ihrer Crystallisirbarkeit mit Recht die Bezeichnung „Chlorsalze“ gebührt.“ — b) „Bemerkungen über einige Bohrbrunnen Brombergs“ von demselben (5 S. 4.). Der Verf. giebt zuerst Andeutungen über die Bodenbeschaffenheit, soweit sie sich aus den Bohrungen ermitteln lassen, und stellt dann die Resultate seiner qualitativen Analyse des Wassers einiger Brunnen übersichtlich zusammen. — Schulnachrichten vom Dir. Dr. Gerber (18 S. 4.). Die Anstalt ist durch das Ministerial-Rescript vom 5. März 1860 zu einer Realschule erster Ordnung erhoben worden. Der O. L. Bandow wurde an die Realschule zu Barmen berufen; an seine Stelle trat Dr. Boening. — Schülerzahl: 430, nämlich 319 evang., 38 kath., 73 jüd.; 410 Deutsche, 20 Polen. Dazu in 3 Elementarklassen 183 Schüler, nämlich 129 evang., 33 kath., 21 jüd.; 175 Deutsche, 8 Polen. — Abiturientenzahl: 5.

9. **Fraustadt.** Realschule. Ostern. Abhandlung: „Ueber Shakspeare und sein Zeitalter“ vom ord. Lehrer Knorr (22 S. 4.). Nach der eigenen Erklärung des Verf. beabsichtigt derselbe, „in dieser Darstellung die Ergebnisse der neuesten Forschungen über Shakspeare größeren Kreisen zugänglich zu machen und namentlich seine Schüler über den Dichter zu orientiren und dadurch zu eifriger Fortsetzung des Studiums desselben anzuregen“. An der falschen Angabe des Todesjahrs ist offenbar der Setzer schuld. — Schulnachrichten vom Director A. Krüger (8 S. 4.). Für eine Erhebung der Anstalt zu einer Realschule erster Ordnung sind von den städtischen Behörden die nöthigen Schritte gethan worden. — Cand. Mehler wurde angestellt. Vicar Jordan trat an die Stelle des ausgeschiedenen kath. Religionslehrers Henke. — Schülerzahl: 148, dazu in der Vorbereitungs-klasse: 18. — Abiturientenzahl: 2.

10. **Mieseritz.** Realschule. Ostern. Abhandlung: „Neue Beiträge zur Kenntniß der Dipteren“ (7ter Beitrag) vom Director Prof. Dr. H. Loew (46 S. 4.). Mit der vorliegenden Abhandlung über „die europäischen Ephydriniden und die bisher in Schlesien beobachteten Arten derselben“ beabsichtigte der Verf., dem frühverstorbenen schlesischen Naturforscher Dr. H. Scholtz „ein bescheidenes Denkmal“ zu setzen. Sie enthält die Beschreibung der drei Familien: 1. *Notiphilina* (8 Gattungen und 32 Arten), 2. *Hydrellina* (6 Gattungen und 32 Arten), 3. *Ephydrina* (10 Gattungen und 43 Arten). Von diesen 24 Gattungen und 107 Arten sind dem Verf. „mit Bestimmtheit als in Schlesien 59 bekannt“, doch glaubt er die in Schlesien lebenden Arten der Ephydriniden-Fauna auf etwa 126 bis 136 Arten anschlagen zu dürfen. Er richtet daher an die schlesischen Entomologen die dringende Aufforderung, durch fleißiges Nachforschen die Kenntniß derselben bald zu vervollständigen. „Jedes sandige Ufer“, sagt er, „jeder Bachrand, jedes feuchte Gebüsch bieten dazu reichliche Gelegenheit; besonders interessant aber dürfte die Ausbeute in der Umgebung salzhaltiger Quellen sein. — Ich bin gern bereit, etwa gewünschte Auskunft über zweifelhafte Arten zu geben, und bitte für diesen Fall nur, mir eine hinreichende Anzahl gut conservirter Exemplare zuzusenden.“ — Schul-

nachrichten von demselben (10 S. 4.). Die Anstalt gehört zu den Realschulen erster Ordnung. — Prof. A. Fr. J. Gaebel und Oberl. G. H. Kade starben. Cand. Dr. Dockhorn hielt sein Probejahr ab; R. L. Sarg ging an die Realschule zu Rawitsch über; R. L. Dr. Jahos trat zur Aushilfe an der Anstalt ein. — Schülerzahl: S. S. 175; W. S. 164. — Abiturientenzahl: 2.

II. **Posen.** Realschule I. Ordnung. Ostern. Schulnachrichten vom Director Dr. Brennecke (15 S. 4. theils deutsch, theils polnisch). R. L. Knothe wurde angestellt; Dr. Jutrosiński hielt sein Probejahr ab. Cand. Ihme und Dr. Landsberger schieden von der Anstalt aus. — Schülerzahl: 389. Außerdem in 2 Vorbereitungsklassen 80 Schüler, nämlich in der deutschen 60, in der polnischen 20. — Abiturientenzahl: 4. —

Bemerkung. Die Themata zu sämtlichen freien Arbeiten werden nur in Programmen der Gymnasien zu Bromberg, Ostrowo, Posen (Marien-Gymn.), Trzemeszno und der Realschule zu Meseritz mitgetheilt; die Themata zu den Abiturienten-Arbeiten allein enthalten die Programme der Gymnasien zu Krotoschin, Lissa und der Realschule zu Fraustadt. Das Friedrich-Wilhelms-Gymnasium zu Posen und die Realschulen zu Bromberg und Posen haben diese „zweckmäßige und wünschenswerthe“ Einrichtung, der sie sich im vorigen Jahre schon angeschlossen hatten, wieder aufgegeben. — Manchen Lesern dieser Zeitschrift dürfte eine Zusammenstellung der Aufgaben zu den freied Abiturienten-Arbeiten nicht uninteressant sein. Sie lauten:

I. Im Deutschen.

Bromberg, Gymn. a) Welchen Einfluss hat Friedrich der Große auf die Literatur seines Zeitalters ausgeübt? b) Wie ist es zu erklären, daß der hundertjährige Geburtstag Schillers ein allgemeines Fest des deutschen Volkes werden konnte?

Krotoschin, Gymn. Warum sind Kenntnisse höher zu schätzen als Reichthum?

Lissa, Gymn. a) Ueber die Folgen der Faulheit. b) Du sollst deinen Vater und deine Mutter ehren, auf daß es dir wohl gehe und du lange lebest auf Erden.

Ostrowo, Gymn. Wer hat mehr zum Nutzen des römischen Volkes beigetragen, Cäsar oder Cicero?

Posen, Marien-Gymn. a) Die Parteikämpfe zwischen den Patriciern und Plebejern mit besonderer Hinweisung auf die licinischen Gesetze. b) Was bezweckte Perikles mit seinen Einrichtungen, und was hat er durch sie erreicht?

Trzemeszno, Gymn. a) Ueber Karl den Großen. b) Fabricius und Aristides, eine Parallele.

Fraustadt, Realsch. Geringes ist oft die Wiege des Großen.

Meseritz, Realsch. (Aus den mitgetheilten Aufgaben nicht ersichtlich.)

II. Im Lateinischen.

Bromberg, Gymn. a) *In Sulla secuta est honestam causam non honesta victoria.* Cic. off. II, 8. b) *Periclis aetatem civitatis Atheniensium potentia et artium cultu maxime insignem fuisse.*

Krotoschin, Gymn. *Saepe tueri bona quam parare difficilius est.*

Lissa, Gymn. a) *Quibus rebus bellis Persicis egregie gestis optime de Atheniensibus meruerint primum Miltiades, deinde paulo post cum Themistocles.* b) *Exponatur de Phoenicum inventis, mercatura et navigationibus, denique de fortunae casibus, quos ex peregrinorum regum armis subierint.*

Ostrowo, Gymn. *Bellum civile inter Marium et Sullam gestum enarretur.*

Posen, Marien-Gymn. a) *Fatalis erat Romanis dies Alliensis, multo fatalior Graecis dies Chaeroneensis.* b) *Hannibal laudatus et contra obtrectatores defensus.*

Trzemeszno, Gymn. a) *Quibus potissimum rebus factum sit, ut rex Persarum potentissimus a parva vinceretur Graecia.* b) *De Octaviani Augusti in rempublicam meritis.*

III. Im Polnischen.

Lissa, Gymn. a) *Życie i pisma Fr. Karpińskiego.* b) *Życie i dzieła J. Kranickiego.*

Ostrowo, Gymn. *Strona ujemna literatury polskiej wieku Stanisławowskiego.*

Posen, Marien-Gymn. a) *O Karolu XII'tym.* b) *Charakterystyka trzeciego okresu w literaturze polskiej, akademicznym czyli scholastycznym zwane.*

Trzemeszno, Gymn. a) *Jaka była forma i treść poezyi polsko-lacińskiej we wieku szesnastym?* b) *Co zjednało Spartanom przewagę polityczną w Peloponezie?*

Fraustadt, Realsch. *Krótki rys wojny tarentyńskiej.*

IV. Im Französischen und Englischen.

Fraustadt, Realsch. a) *Abrégé de l'histoire de la première croisade.* b) *The Norman conquest and its influence on England.*

Posen.

Schweminski.

III.

Zwei Tage in englischen Gymnasien. Ein Vortrag für Gebildete. Von Dr. Carl Volkmar Stoy. Leipzig bei Engelmann. 1860.

Seit mehreren Jahren bereits hat das englische Unterrichtswesen die Aufmerksamkeit der deutschen Schulmänner und Pädagogen mehr und mehr auf sich gezogen, und eine Reihe von kleineren literarischen Erscheinungen, in denen entweder die Grundzüge desselben in seiner Gesamtheit oder einzelne Seiten und Theile behandelt werden, legen davon Zeugniß ab. Ja selbst politische Zeitschriften haben es nicht verschmäht, öfter darauf Bezügliches aufzunehmen. Ein äußerer Impuls hierzu ist in jedem Fall hauptsächlich durch Arnold's Biographie von Stanley und durch Dr. Wiese's deutsche Briefe über englische Erziehung gegeben worden, da es Huber's vortreffliches Buch vorzugswelse mit der Geschichte der Universitäten zu thun hat

und nicht sowohl auf die Befriedigung praktischer, als wissenschaftlicher Interessen berechnet ist. Aber ein weiterer Grund ist gewiss auch in der großen Bewunderung englischer Institutionen überhaupt zu suchen, auf die man ja vielfach wie auf verwirklichte Ideale zu blicken pflegt. Das englische *selfgovernment* — dies vielgenannte, aber darum doch nicht eben so gekannte Zauberwesen, dem wohl selten einmal in einer Kammerverhandlung nicht die gebührende Verehrung zu Theil wird — hat, so konnte man denken, in der Anordnung und Verwaltung aller andern Angelegenheiten so Außerordentliches geleistet; warum sollte es Gleiches nicht auch in den Schulangelegenheiten geleistet haben? Die Engländer sind ja das praktischste Volk der Welt, sollten sie ihr praktisches Genie nicht auch auf diesem Gebiete bewährt haben? Und in der That, so hoch auch das deutsche und insbesondere das preussische Schulwesen steht, so sehr es auch von den sonst über Gebühr von sich eingenommenen Engländern selbst in seiner Vortrefflichkeit anerkannt und zum Muster genommen wird, so enthält das englische theils in den Grundsätzen der Verwaltung, theils in der Bestimmung der Ziele und der Art sie zu erreichen, theils in dem Streben nach Herstellung eines richtigen Verhältnisses von Arbeit und Erholung, von Kraftverwendung und Krafterzeugung und andern nicht unwesentlichen Aeußerlichkeiten gleichwohl noch manches, was der Beachtung und Nachahmung nicht unwerth ist. Freilich glaubt man, wenn man den ersten Versuch macht, sich eine Einsicht in dasselbe zu verschaffen, sich oft in einen verwilderten Park versetzt, wo der rohe Naturtrieb die Herrschaft erlangt hat und die Kunst kaum noch aus einzelnen Spuren zu erkennen ist, und wer überall strenge Ordnung, überall die gleichmäßige Durchführung eines abstracten Gedankens sucht, der wird sich nach wenigen Schritten mit Widerwillen zurückwenden und nur von Schäden und Gebrechen, die er vorgefunden, zu erzählen wissen. Zu einer gerechten Beurtheilung ist darum auch hier vor allem die größte Unbefangenheit erforderlich, die — das Vorhandensein der sonstigen Bedingungen natürlich vorausgesetzt — es allein möglich macht, Mängel und Vorzüge mit gleicher Schärfe zu beobachten, die einen gegen die andern sorgfältig abzuwägen, Zufälliges und Vorübergehendes von Wesentlichem und Bleibendem zu unterscheiden, endlich diesen ganzen Theil englischer Lebensäußerung nicht losgerissen für sich, sondern in Zusammenhang mit Stamm und Wurzeln aufzufassen und dabei nicht zu übersehen, welche Kräfte der Reaction gegen das Ungesunde und Schlechte vorhanden sind.

Die Mängel der englischen Erziehung lassen sich mehr oder weniger auf dieselben Quellen zurückführen, aus denen auch ihre Vorzüge fliessen, auf den Einfluß des Volkscharacters, die Macht der Sitte, die Einwirkung der noch immer nicht unbedeutenden Reste corporativen Lebens, die Freiheit. Der Mißbrauch oder das Uebermaass der letzteren erzeugt sie zum Theil in solcher Stärke, daß sie uns wohl mit einem Grauen durchrieseln können. Man denke nur an die Möglichkeit, daß Massen von Kindern aus den niedrigsten Classen wie Heiden aufwachsen können. Aber auch die gegenwärtigen Zustände in den höheren Unterrichtsanstalten müssen denen, die mit unseren Maassen messen, als Ungeheuerlichkeiten vorkommen. Nach einem Vortrage, den Sir J. T. Coleridge, eines der Mitglieder der Parlementscommission für die Universität Oxford und betheiligt bei der Reform der Schule von Winchester, im verflossenen Jahre zu Tiverton hielt, waren im Juli 1860 auf der Schule zu Eton 821 Schüler, von denen sich die Zahl der in der Stadt bei den Lehrern und in *boarding-houses* wohnenden zu der der Collegens (Alumni) ungefähr wie 10

zu 1 verhielt. Aber obwohl die Zahl der Stadtschüler, die gewisse Beneficien in Cambridge zu erlangen wünschen, mindesten eben so groß sein mag, als die der Alumnen, so waren doch deren, die sich von den letzteren in dem genannten Jahre zu dem dazu zu bestehenden Examen melden konnten, bei weitem mehr, als der ersteren, und von denen, die das Beneficium nicht erlangen, aber doch mit Ehren genannt werden konnten, kam ein Stadtschüler auf zehn Alumnen. In der Gesamtzahl stellte sich das Verhältniß so, daß von 100 Stadtschülern etwa einer die Bildung eines guten Alumnen erhielt. Der Grund ist, daß ein großer Theil der Schüler die Anstalt besucht, nicht um geistiger Ausbildung willen, sondern weil es für vornehm und für ein Erforderniß zu aristocratischer Stellung gilt, ihr angehört zu haben, und man nirgends leichter zu bedeutenden Connexionen zu gelangen glaubt, als da, wo die Söhne des höchsten Adels erzogen und jene berühmten Freundschaften geschlossen werden, die oft ganz verschiedenen Lebensstellungen angehörende Zöglinge fürs ganze Leben aufs engste mit einander verbinden. „Zusammen in Eton, Harrow, Winchester oder Rugby gewesen zu sein, sagt Coleridge, ist ein Zauber, dessen Einfluß in jeder Lebensperiode, unter jedem Klima, nach noch so langer Trennung gefühlt wird; dort befreundet gewesen zu sein, ist ein Reiz, der die älteste Freundschaft heiliger und inniger macht, ja selbst nur auf derselben Schule und unter dem Einfluß derselben Traditionen gewesen zu sein, in denselben Classen gesessen, in derselben Capelle gekniet zu haben, wenn auch zu verschiedenen Zeiten, ist ein Band, das Alt und Jung, Hoch und Niedrig, zusammenbindet, ist ein Mittel, Fremde auf der Stelle mit einander vertraut zu machen —; ein Wellealey, der glänzende und mächtige Gouverneur von Millionen, und Metcalfe, der unbekannte Jüngling, der eben von Eton kommt, um seine Laufbahn zu beginnen, treffen sich zum ersten Male in ihrem Leben an den Ufern des Huggi und fühlen sich als Söhne derselben Mutter.“ Vorzugsweise sind es die Söhne „glücklicher Speculanten und reichgewordener Attorneys (Sachwalter)“ und ähnlicher Leute, die jetzt die Schülerzahl in Eton — und ähnlich wird es in Harrow u. s. w. sein — so vergrößern, die Söhne von Leuten also, die sich durch Geld ein gewisses Ansehn erworben haben und geistigen Gütern in der Regel nicht viel Werth beilegen, weil sie ohne dieselben ihre Stellung erlangt haben. Daher ist es denn auch kein Wunder, daß diese Classe im Allgemeinen um die Hauptaufgabe der Schule sich wenig kümmert, ohne dadurch ihren Aeltern viel Kummer zu machen, die ja erreicht haben, wonach sie in ihrer Eitelkeit verlangten, die Erben ihres Namens emporgehoben zu sehn „into the world of high life“ — in die vornehme Welt — und damit auf die Staffeln zur höchsten Macht, und die exorbitanten Kosten, die daraus erwachsen, nicht achten. Denn die an sich schon nicht unbedeutenden Summen, die für Pension und Unterricht zu zahlen sind, werden um ein Beträchtliches gesteigert durch einen außerordentlichen Aufwand, durch welchen ein Ersatz für das Ansehn und die Geltung gesucht wird, die sich andre durch Erwerbung tüchtiger Kenntnisse und respectabler Leistungen zu verschaffen suchen. Aber wo ein Glied leidet, da leiden die andern Glieder mit. Die ungesunde geistige Atmosphäre, die sich aus dem Treiben dieser Schüler erzeugt, muß sich auch den andern Theilen der Genossenschaft, der sie angehören, mittheilen. So kommt es, daß die große Masse junger Leute, die mit Gleichgültigkeit gegen wissenschaftliche Ausbildung eine übertriebene Neigung zu glänzendem Auftreten und Vergnügen aller Art verbinden, durch ihre Berührung mit den andern auch einen verderb-

gegeben, das wir in der Ueberschrift genannt haben. Der Verfasser desselben, Director eines der Gunst des Großherzogs von Weimar sich erfreuenden, auch von Ausländern, unter andern von Engländern besuchten Privat-Instituts zu Jena, hat während eines kurzen Aufenthalts in England zwei Tage auf den Besuch von Eton und Rugby verwandt, um diese Anstalten durch eigne Anschauung kennen zu lernen. Er hat es betitelt: „Zwei Tage in englischen Gymnasien.“ Man könnte daraus schließen, es enthalte nichts weiter, als die Frucht zweitägiger Beobachtungen, und man würde alsdann mit Recht annehmen, daß man Neues nicht werde zu erwarten haben, da es in so kurzer Zeit nicht einmal möglich ist, ein paar Anstalten näher kennen zu lernen, geschweige sich in den Besitz des Materials zu einem Urtheil über das Schulwesen überhaupt zu setzen. Sieht man jedoch näher zu, so findet man, daß sich der Verf. bei der Wahl seines Titels, der etwas nach modernen Capitelüberschriften schmeckt, nur vergriffen hat. Es war gar nicht seine Absicht, einen Beitrag zur Erweiterung der Detailkenntnis zu liefern, und wohl eben so wenig, denen, die mit dem Gegenstande vertraut sind, richtigere Gesichtspunkte zu bieten. Er bezeichnet seine Schrift in der Vorrede als eine Tendenzschrift, und die Tendenz ging, so scheint es, dahin, zunächst den Freunden seiner Anstalt und alsdann auch den ihm Fernstehenden die Einrichtung seiner Anstalt und die Grundsätze, nach denen er sie leitet, zu empfehlen. Das englische Gymnasialwesen diene dabei nur als Folie, und wenn er denen, welchen dasselbe ferner stand, die Ansichten, die er sich durch das Studium der einschlagenden Literatur gebildet und deren Richtigkeit er an Ort und Stelle einer kurzen Prüfung unterworfen hatte, vortrug und zum Belege einiges Thatsächliche beifügte, so war es gewiß nur ein Nebenzweck, dieselben mit der Erziehungsweise unserer Stammverwandten einigermaßen bekannt zu machen. Als Resultat stellt sich heraus, daß die äußere Einrichtung seines Instituts — von dessen Hauskapelle eine recht hübsche Abbildung beigefügt ist — als frei zu denken ist von den Uebelständen, die sich in den englischen Anstalten finden, und daß er sich in der Erziehung den Mann, der die Schäden der englischen Erziehung erkannte, wie irgend einer, und dieselben wenigstens an einem Punkte durch die Einwirkung seiner mächtigen Persönlichkeit so viel als möglich heilte, nämlich Arnold, zum Muster und Vorbild genommen. „Das kann ich freudig hier bekennen, sagt er p. 7, daß er (Arnold) mir ein so trauter Freund geworden, wie ein alter lieber Haus- und Lebensgefährte, daß ich mich ihm, dem Hausvater einer großen Anstaltsfamilie und dem Leiter einer höheren Lehranstalt, so von Grund der Seele verwandt fühle, wie kaum irgend einem andern Berufsgenossen auf der Welt.“ Wir haben hierzu nichts hinzuzufügen, als daß die Aeltern sich freuen können, die ihre Söhne der Leitung eines Arnold übergeben können. Wir müssen uns, damit unsere obigen Bemerkungen nicht außer allem Zusammenhang mit dem Büchlein zu stehen scheinen, an den Nebenzweck halten. Wir begleiten den Verf. nach Eton. Der erste Eindruck, den er erhält, ist ein unangenehmer. Beim Anhalten des Zuges unweit des Orts hört er „eine Art lautes Gerozen, groans, wohl drei- oder viermal hintereinander“; es kommt „von einem ziemlich großen Trupp Schüler“ und gilt einem mißliebigen Parlamentsmitgliede. Er drückt seine Verwunderung, sein Mißfallen darüber aus und antwortet einem mitreisenden Deutschen, der in diesem Gebahren der Jugend die Anfänge des Characters, die Quelle der politischen Freiheit und Größe Englands findet, daß die Geschichte des Alterthums das Gegentheil lehre, und deutet „auf die Strenge der

lichen Einfluß auf diese dadurch ausüben, daß sie viele, deren Vermögensverhältnisse großem Aufwande nicht gewachsen sind, durch ihr Beispiel verleiten, es ihnen gleich thun zu wollen, und, was die Hauptsache ist, das Interesse für die Studien mehr und mehr unterdrücken — ein Einfluß, der von der Schule auch auf die Universität verpflanzt wird.

Gewiß war es mit im Hinblick auf solche Erscheinungen, daß die Herausgeber der im vorigen Jahre in dieser Zeitschrift von M. Seyffert angezeigten trefflichen Sammlung lateinischer und griechischer Gedichte, die unter dem Namen *Sabrinæ corolla* 1859 zu London in zweiter Auflage erschien, ihr, wie es Seyffert nennt, classisches Werk *Musis Camenisque veteribus* mit der Bitte widmeten: *ne Britanniam relinquant*, voll der Befürchtung: *ne harum literarum studia in dies obsolescant*. Ich sage, mit im Hinblick auf solche Erscheinungen. Denn abgesehen davon, daß sich noch mehr verwandte hinzufügen ließen, unter andern die, daß in den letzten Jahren die *Examina* in den *humaniora* zu Oxford und Cambridge sehr dürftig ausfielen, indem nur sehr wenige *honours* zu erlangen suchten, die meisten sich damit begnügten, nothdürftig bestanden zu haben — so giebt es auch in England eine numerisch sehr starke Partei, die alle Richtung auf das Ideale von Uebel haltend alle Unterrichtsanstalten zu Slavinnen der mächtigen materiellen Interessen machen und sie dahin ummodelln möchten, daß alles, was nicht greifbaren Nutzen für das Geschäft verspräche, wenn nicht ganz verdrängt, so doch tief in den Hintergrund gestellt würde. Hoffentlich ist das Rosa, das die Seele nach oben zieht, stärker als das, was sie nach unten zieht, hoffentlich finden sich, da die *studia humanitatis* den Grund ihres Fortbestehens nicht bloß im Herkommen, sondern in der Menschennatur haben, kräftige Gegner, die die edleren Richtungen wirksam vertheidigen und verhindern, daß die Reformation jener Anstalten — wie schon vor mehreren Jahren für die Universitäten und dann für Winchester, so ist auch jetzt für Eton eine Commission zu diesem Zweck in Thätigkeit — nicht zur Revolution werde, daß zwar wie aus einem herrlichen deutschen Dome alles Entstellende und die ursprüngliche Anlage verborgende entfernt, das Gute aber bewahrt und gestärkt werde. Und wahrlich, wo eine Schule — die *grammar-school* zu Shrewsbury — in einem Menschenalter 65 Zöglinge entsendet, die fähig sind, so lieblich duftende Blumen, wie die der *Sabrinæ corolla*, in einen Kranz zu winden, wo Schule und Universität zusammen die Befähigung verschaffen, so tüchtige Geschichtswerke zu verfassen, wie — um nur eins zu nennen — das *Grote'sche*, wo anerkanntermaßen die ausgezeichnetsten Feldherrn und Staatsmänner auch einmal die besten Schüler und Studenten waren — da muß eine gesunde Triebkraft vorhanden sein, die es verdient, lebendig erhalten und genährt zu werden. Von den vier Quellen, aus denen wir oben alle Mängel und Vorzüge des englischen Erziehungswesens ableiteten, haben an der Erzeugung derselben den wichtigsten Antheil die Sitte und die Freiheit — die Sitte, die einen lebendigen, fruchtbaren Zusammenhang zwischen Gegenwart und Vergangenheit unterhalten, die jene schöne Bestimmung hervorgerufen hat, nach der z. B. in Oxford und in Eton Keiner zur weiteren Fortsetzung des Examins zugelassen wird, der in der Religion durchgefallen ist, die Freiheit, die bisher alle bureaukratische Hemmung und Lähmung ferngehalten hat und deren Vernichtung zwar vor ihren Auswüchsen schützt, aber auch den ferneren Genuß ihrer schönsten Früchte unmöglich macht.

Die Veranlassung zu diesen Bemerkungen hat uns das Büchlein

gegeben, das wir in der Ueberschrift genannt haben. Der Verfasser desselben, Director eines der Gunst des Großherzogs von Weimar sich erfreuenden, auch von Ausländern, unter andern von Engländern besuchten Privatinstituts zu Jena, hat während eines kurzen Aufenthalts in England zwei Tage auf den Besuch von Eton und Rugby verwandt, um diese Anstalten durch eigne Anschauung kennen zu lernen. Er hat es betitelt: „Zwei Tage in englischen Gymnasien.“ Man könnte daraus schließen, es enthalte nichts weiter, als die Frucht zweitägiger Beobachtungen, und man würde alsdann mit Recht annehmen, daß man Neues nicht werde zu erwarten haben, da es in so kurzer Zeit nicht einmal möglich ist, ein paar Anstalten näher kennen zu lernen, geschweige sich in den Besitz des Materials zu einem Urtheil über das Schulwesen überhaupt zu setzen. Sieht man jedoch näher zu, so findet man, daß sich der Verf. bei der Wahl seines Titels, der etwas nach modernen Capitelüberschriften schmeckt, nur vergiffen hat. Es war gar nicht seine Absicht, einen Beitrag zur Erweiterung der Detailkenntnis zu liefern, und wohl eben so wenig, denen, die mit dem Gegenstande vertraut sind, richtigere Gesichtspunkte zu bieten. Er bezeichnet seine Schrift in der Vorrede als eine Tendenzschrift, und die Tendenz ging, so scheint es, dahin, zunächst den Freunden seiner Anstalt und alsdann auch den ihm Fernstehenden die Einrichtung seiner Anstalt und die Grundsätze, nach denen er sie leitet, zu empfehlen. Das englische Gymnasialwesen diente dabei nur als Folie, und wenn er denen, welchen dasselbe ferner stand, die Ansichten, die er sich durch das Studium der einschlagenden Literatur gebildet und deren Richtigkeit er an Ort und Stelle einer kurzen Prüfung unterworfen hatte, vortrug und zum Belege einiges Thatsächliche beifügte, so war es gewiß nur ein Nebenzweck, dieselben mit der Erziehungsweise unserer Stammverwandten einigermaßen bekannt zu machen. Als Resultat stellt sich heraus, daß die äußere Einrichtung seines Instituts — von dessen Hauskapelle eine recht hübsche Abbildung beifügt ist — als frei zu denken ist von den Uebelständen, die sich in den englischen Anstalten finden, und daß er sich in der Erziehung den Mann, der die Schäden der englischen Erziehung erkannte, wie irgend einer, und dieselben wenigstens an einem Punkte durch die Einwirkung seiner mächtigen Persönlichkeit so viel als möglich heilte, nämlich Arnold, zum Muster und Vorbild genommen. „Das kann ich freudig hier bekennen, sagt er p. 7, daß er (Arnold) mir ein so trauter Freund geworden, wie ein alter lieber Haus- und Lebensgefährte, daß ich mich ihm, dem Hausvater einer großen Anstaltsfamilie und dem Leiter einer höheren Lehranstalt, so von Grund der Seele verwandt fühle, wie kaum irgend einem andern Berufsgenossen auf der Welt.“ Wir haben hierzu nichts hinzuzufügen, als daß die Aeltern sich freuen können, die ihre Söhne der Leitung eines Arnold übergeben können. Wir müssen uns, damit unsere obigen Bemerkungen nicht außer allem Zusammenhang mit dem Büchlein zu stehen scheinen, an den Nebenzweck halten. Wir begleiten den Verf. nach Eton. Der erste Eindruck, den er erhält, ist ein unangenehmer. Beim Anhalten des Zuges unweit des Orts hört er „eine Art lautes Grollen, groans, wohl drei- oder viermal hintereinander“; es kommt „von einem ziemlich großen Trupp Schüler“ und gilt einem mißliebigen Parlamentsmitgliede. Er drückt seine Verwunderung, sein Mißfallen darüber aus und antwortet einem mitreisenden Deutschen, der in diesem Gebahren der Jugend die Anfänge des Characters, die Quelle der politischen Freiheit und Größe Englands findet, daß die Geschichte des Alterthums das Gegentheil lehre, und deutet „auf die Strenge der

Aufsicht und Zucht, in welcher die Jugend bei den Griechen, den männlichsten und freiesten Völkerstämmen der Welt, eingeschlossen war“. Noch viel Aergeres würde der Verf. erlebt haben, wenn er einer Commemoration in Oxford beigewohnt hätte. Und doch erscheint auch das bei dieser Gelegenheit Vorkommende in den Augen der Engländer meistens harmlos. Die Achtung vor Autorität und Gesetz ist darum nicht geringer, als bei uns, ja sie ist in vieler Beziehung größer. Oder gehörte nicht die grösste Achtung vor dem Gesetz dazu, wenn sich bis vor kurzer Zeit erwachsene Schüler der oberen Classen der Züchtigung mit der Ruthe unterwarfen und mit ihren Angehörigen darin nichts als Sühne, nicht aber eine Entehrung fanden, während man in verkehrter Humanität bei uns den durch die Strafe zu entehren fürchtet, der sich nicht scheut, sich durch die Schuld zu entehren. Doch auch derartige Züchtigungen erregten das Mißfallen des Verfassers. Man sieht, er kam mit einem fertigen Mafsstabe, und was sich damit nicht messen liefs, das fand keine Gnade. Wir setzen voraus, dafs seine Schule bequem und elegant eingerichtet ist. Denn als er das Schulgebäude zu Eton in Augenschein nahm, ward er abgestofsen durch die Beschaffenheit der Classenzimmer und durch die Vereinigung mehrerer Classen in einem Raume. Ref. gesteht, sich zu freuen, dafs er als Primaner nicht in einer Classe sitzen mußte, wie die Prima der vornehmen Etoner Schule ist. Als er sie aber sah, mit Bänken ohne Tafeln davor, und — worauf ihn ein kalter Novembermorgen merken liefs — ohne Ofen, im Ganzen den Eindruck der Aermlichkeit machend, da erfüllte ihn dies mit einem ganz andern Gefühl, als den Verf. des Vortrags. Hier also, dachte er, sitzen und frieren die Söhne des höchsten Adels, des Adels eines Volkes, dem Comfort über alles geht, und das diesen Comfort auch in den Kirchen, die während des Winters geheizt werden, nicht entbehren will. Er glaubte ein Stück Spartanerthum zu finden, und er konnte nicht umhin, den grössten Respect zu empfinden — wiewohl nicht aus der Acht zu lassen ist, dafs in England von Schülern und Studenten nicht so viel geschrieben wird, wie bei uns, und dafs in Eton nie drei oder vier Unterrichtsstunden hinter einander gegeben werden, sondern nach einer anderthalbstündigen Lection immer eine Pause von einer oder mehreren Stunden eintritt, die zum Privatstudium benutzt wird. Ueber das ganze englische „Schul- und Unterrichtssystem“ spricht sich der Verf. dahin aus, dafs er es ein total unrichtiges nennt. Wir haben unsere Meinung hierüber schon oben vorgetragen und wollen das Gesagte nicht wiederholen. Nur einiges möge hier noch beigefügt werden. Nach dem, was dem Ref. möglich war zu erfahren, erkannte er, dafs weise Beschränkung der Lehrgegenstände eine Vertiefung möglich machte, und dafs diese Vertiefung hauptsächlich Sache des Privatlebens sei, wozu die öffentlichen Lectionen, wie es in Schulporte unter Ilgen war, nur die Anleitung gäben. Welcher Art diese Anleitung, und bei denen, die sich derselben bedienen können, die noch speciellere der Tutoren sein müste, das läst sich abnehmen aus den veröffentlichten Leistungen. Ein grosser Theil der Hausschüler, denen es um die Erlangung von Beneficien zu thun ist, bringt es in den wenigen Fächern, die zu betreiben sind, in jedem Fall weiter, als diejenigen unserer guten Schüler, die sich pflichtmässig bestreben, in allen Lehrgegenständen den Anforderungen zu genügen, und mit vollem Rechte kann man sagen, dafs ein Talent, das nach Entwicklung strebt, auf den englischen Schulen auch die Mittel seiner Entwicklung findet. Die Zahl derer, die eine mittelmässige Gymnasialbildung haben, ist bei uns allerdings bei weitem gröfser, als in England, wo,

wie wir sahen, die unabhängige Stellung der Etoner Stadtscholaren es möglich macht, daß der größte Theil Ignoranten bleiben, und nur wenige (unter denen nicht selten gerade die vornehmsten sind), die Fähigkeit und Trieb besitzen, sich einem und dem andern Lieblingsgegenstande mit allem Eifer und mit um so größerer Lust ergeben, je freier sie sich fühlen, je weniger sie geängstet werden durch das im Hintergrunde drohende Examen. Aber ist denn die Mittelmäßigkeit ein so großes Glück? Haben wir nicht die Nachtheile halber Bildung in unserem öffentlichen Leben nur zu sehr empfunden? Und kommen wohl von unsern Schulen so viel bestimmt ausgeprägte christlich-deutsche Charactere, als von den englischen (die freilich von der Familiensitte ganz anders unterstützt werden als die unseren) scharf ausgeprägte christlich-englische? Doch wie Vertheidiger leicht in die Gefahr gerathen, mehr zu behaupten, als sie wollten, so ist Ref. durch das Bestreben, das englische Schulwesen gegen die allzugroße Herabsetzung des Verf. in Schutz zu nehmen, unwillkürlich in die Richtung eines unbedingten Lobes gerathen. Dies Ziel wollte er aber durchaus nicht erreichen. Er wiederholt also, daß das englische Unterrichtswesen, zumal wenn man nicht bloß die alten berühmten *public schools*, sondern auch die große Masse der sich selbst überlassenen Privatanstalten ins Auge faßt, viele und große Mängel hat, und selbst dann hat, wenn man sich auf englischen Standpunkt stellt. Und obwohl sich nicht wenig derselben nicht beseitigen lassen, weil sie mit dem Geiste des Volkes und der Eigenthümlichkeit seiner Sitten und Einrichtungen zu eng verwachsen sind, so ist bei anderen doch eine Abhülfe möglich. Diese aber wird nicht hervorgehn aus einer Aenderung des ganzen Systems, sondern aus einer Ausscheidung des Krankhaften und vor allem aus der Verhütung einer Stagnation im Lehrpersonal. Wenn die angeordneten Commissionen — die sehr weise für die Untersuchung der einzelnen Anstalten und für Herbeiführung von Reformen, wie sie dem besondern Wesen einer jeden angemessen sind, bestimmt werden — darauf sich beschränken, wenn sie es namentlich möglich machen, daß tüchtige Rectoren mit der Leitung betraut werden, dann können bei dem noch immer weit verbreiteten Glauben, daß classische Studien und was damit zusammenhängt einen hohen Werth besitzen und die *conditio sine qua non* für einen *gentleman* seien, trotzdem daß die Erfolge der *Cotton-Lords* ablenkend genug sind, auch die englischen Schulen die herrlichsten Resultate der Erziehung liefern. Wie viel aber ein tüchtiger Rector, der sich innerhalb der Grenzen von Sitte und Herkommen aufs freieste bewegen kann, auch in der neuern Zeit noch vermag, das lehrt eben das Beispiel Arnold's. Dieses herrlichen Mannes Wesen und Wirken hat unser Verfasser mit Liebe und mit treffenden Zügen gezeichnet. Ihm ist mehr als die Hälfte des ziemlich 37 Octavseiten umfassenden Vortrags gewidmet, und wer den großen Rector von Rugby aus einer kurzen Charakteristik kennen zu lernen und zugleich auch zu erfahren wünscht, welche Aufgaben sich Herr Director Stoy in seiner eignen Anstalt stellt, der wird diese Partie mit großem Nutzen lesen. Gestattete es der Raum, so würden wir den Schluß einer ausführlichen Anzeige von Tom Brown's *School-days* im *Quarterly Review*, 1857, No. 204, p. 303, und das letzte (das neunte) Capitel aus Tom Brown selbst beifügen. Die Erzählung, wie Tom, während er in den Mooren und Haiden Nordschottlands die Freuden der Jagd genießt, von dem Tode seines theuren Lehrers hört, wie plötzlich alles, was ihn eben noch in das höchste Entzücken versetzt, schmal und farblos wird, wie er sich von seinen über seine Umwandlung erstaunten Gefährten los-

322 Deutsche, 13 Polen. Außerdem in 2 Vorbereitungsklassen 85 Schüler. — Abiturientenzahl: 4 (Ostern).

2. **Krotoschlm.** Gymnasium. Ostern. Eine Abhandlung ist nicht beigegeben, „weil die für den Druck derselben ausgesetzte Summe für die umfassendere Beilage des vorigen Programms: Heerkleitos und Zoroaster, mitverausgabt werden mußte“. — Schulnachrichten vom Dir. Prof. A. Gladisch (13 S. 4.). An der Anstalt wurde von den städtischen Behörden noch eine neue Lehrerstelle mit 500 Thlrn. Gehalt errichtet, für die der G. L. Dr. Feldtmeyer vom Friedr.-Wilh.-Gymnasium zu Posen berufen wurde. — Schülerzahl: 200. — Abiturientenzahl: 5.

3. **Lissa.** Gymnasium. Ostern. Abhandlung: „*De graecarum radicum πῖθ und πῦθ multis consonantibus ac naturali significatione*“ vom Prof. Olawski (42 S. 4.). Der Verf. weist zuerst mit einigen Worten auf die drei Grundgesetze der Sprachforschung hin, nämlich auf das Gesetz der Lautverschiebung, dann darauf, daß die Wurzeln der Indo-europäischen Sprachfamilie einsilbig sind und daß sie ursprünglich eine sinnliche Bedeutung haben. Hiernach erörtert er mit großer Ausführlichkeit eine Reihe von Wörterfamilien der griechischen, lateinischen und deutschen Sprache, die aus den genannten Wurzeln hervorgegangen sind. Ueber die Grundbedeutung der beiden Wurzeln sagt der Verf.: 1. Radix πῖθ i. e. πῖθῖν: „πῖθῖν, πῖθω, πῖποθα. A. Principali ac naturali sensu est: 1) vincere, ligare. Cf. infra σ-φίδη, σ-φίδος, fides, fidicula, fidelis, foedus, φειδύλιος, skr. Vbādh“ — cet. Altera significatio naturalis ab hac paullulo tantum distat: πῖθῖν autem porro est 2) res ita conjungere, ut arcte inter se cohaereant, i. e. claudere, in clauso servare cf. infra πῖθος, φίδος, πῖθῶν, φῖδῶν, fidelia, ae, Fals, Gefäls“ — cet. Tum B. tropica vi est: animum alicujus quasi vinculo obligare, obstringere, devincire, plerumque verbis, precibus, i. e. exorare (θεοῖς), persuadere (ἀνθρώποις), sed etiam aliis rebus ex. c. ἀγγυλίω, μισθῶ, χρῆμασι; σφραγίζω μισθῶ πῖθῖν:“ — cet. — (S. 7.)

II. Radix πῦθ i. e. πῦθω: „Principalis et naturalis ejus notio haec est, ut dicatur de rebus, quae, quia alieni, vitiosi, morborum quid in ipsis subest, postquam in rotundam formam excreverunt, ita depravantur, ut disruptae A. sucum, odorem male olentem edant, stinken, aut B. in minutissimas particulas dissolutae evanescant, verwesen, faulen; singillatim a) de locis in cute corporis hominum ac bestiarum, quae puris plena turgent —; b) de aliis rebus, quae, quia vitiosa sunt, primo tument, deinde disruptae foetent, postremo in minutissimas particulas dissipantur —; c) de eo, quod tumorem rei efficit et postremo summas ejus partes perrumpit —; d) putrescendi foetendique sensu deposito, in universum de rebus in rotundam formam excreverunt —. e) Nonnullae voces ab hac radice ortae, tropico plerumque sensu ponuntur cf. infra putare et bōse.“ — (S. 25.) Zum Schluß empfiehlt der Verf. aufs Wärmste die Einführung des Gothischen und Althochdeutschen in die Gymnasien. — „Neogermanica grammatica, sagt er, nunc neque est, neque cogitari potest, quae, posthabita prioris linguae historia, haec nostra tantummodo tempora spectet; ubicunque in gymnasiis ejusmodi grammatica, ut antea haud raro, ita etiam hodie traditur, magistri vituperandi, non laudandi sunt.“ (S. 38.) — (Dann müßten aber dem Deutschen in den oberen Klassen auch mehr als zwei Unterrichtsstunden zugewiesen werden.) Endlich nimmt der Verf. das Grimmische Wörterbuch gegen die Angriffe von Wurm und Sanders in Schutz. — Schulnachrichten vom Dir. Prof. A. Ziegler (6 S. zum Theil polnisch und deutsch). — Schülerzahl: S. S. 300; W. S. 276. —

Abiturientenzahl: 10. (Außerdem 2 Extranei, frühere Schüler der Anstalt.)

4. **Ostrowo.** Gymnasium. Mich. Abhandlung: „*Specimen versionis polonae operum Platonis*“ von O. L. Dr. v. Bronikowski (13 S. 4.). Der Kriton wird in polnischer Uebersetzung mitgetheilt. — Schulnachrichten von Dir. Dr. R. Enger (13 S. polnisch und deutsch). Der Interim. G. L. J. v. Wawrowski verließ die Anstalt; an seine Stelle trat der interim. G. L. Dr. A. v. Wawrowski. — Schülerzahl: 291, nämlich 211 kath., 47 evang., 33 jüd. (Die Vorbereitungsklasse zählt 25 Schüler.) — Abiturienten: 14.

5. **Posen.** Friedrich-Wilhelms-Gymnasium. Ostern. Abhandlung: „*Ad Callimachi hymnos et ad Graeca illorum scholia Parisiensium codicum duorum varias lectiones enotavit G. Pohl* (24 S. 4.). Der Verf. hat während eines längeren Aufenthalts in Paris den „*codex regius*“ No. 2763 und einen andern Suppl. No. 456 einer genauen Vergleichung unterzogen und veröffentlicht hier seine vollständige Variantenammlung. Voran geht eine genaue Beschreibung der beiden Handschriften. — Schulnachrichten von Dir. Prof. Dr. J. Sommerbrodt (9 S. 4.). Die von dem vorigen Director Dr. Marquardt begründete Stipendienstiftung ist durch Ueberweisung des verfügbaren Ueberschusses der Vorbereitungsklasse auf 700 Thlr. angewachsen. — Der Dir. Prof. Dr. Marquardt wurde in gleicher Eigenschaft nach Gotha berufen. Die Caud. Dr. van den Bergh und Kretzschmer hielten ihr Probejahr ab, letzterer mit besonderer Genehmigung der vorgesetzten Behörde vor Ablegung seines Staatsexamens. Die Caud. Dr. Froberger und Wenzel schieden aus dem Collegium. — Schülerzahl: 444 (in der Angabe der Klassenfrequenz scheint sich irgendwo ein Druckfehler eingeschlichen zu haben), dazu in drei Vorbereitungsklassen 117. — Abiturientenzahl nicht angegeben.

Zur Säcularfeier des Stralsunder Gymnasiums schickte das Lehrercollegium eine Gratulationsschrift, enthaltend: „*De Horatii epodorum ratione antistrophica et interpolationibus*“, vom Professor Fr. Martin (19 S. 4.). Der Verf. hat schon früher (Progr. des Marien-Gymnasiums zu Posen 1837 und Progr. des Friedrich-Wilhelms-Gymnasiums zu Posen 1844, 1854) theils auf Interpolationen, theils auf die antistrophische Composition einzelner Oden des Horaz aufmerksam gemacht. In der vorliegenden Abhandlung führt er den Beweis, daß sämtliche Epoden ursprünglich eine antistrophische Form gehabt haben. Bei dem größten Theil derselben ist jedoch diese Composition durch Interpolationen getrübt worden, und nur in der 4. 6. 7. 8. 11. 14. hat sie sich unverfälscht erhalten. Die Wiederherstellung der übrigen ist natürlich nur durch Ausscheidung einer größeren oder geringeren Anzahl von Versen (im Ganzen 77) möglich; doch werden dadurch fast durchgängig nur solche Stellen betroffen, deren Unächtheit entweder schon von Andern (z. B. von Hofmann Peerlkamp u. A.) nachgewiesen ist, oder die sonst noch aus sprachlichen und sachlichen Gründen als entschieden verdächtig erscheinen.

6. **Posen.** Marien-Gymnasium. Mich. Abhandlung: „*Metonymiae ratio e scriptoribus Latinis explicata*“ vom Professor Wawrowski (40 S. 4.). Der Gegenstand ist von dem Verf. schon im Jahre 1858 (vgl. diese Zeitschrift 1859 Heft 3 S. 204) in den allgemeinsten Zügen besprochen und wird jetzt in der vorliegenden Abhandlung zum Abschluß gebracht. Der Inhalt wird S. 1 f. folgendermaßen angegeben: „*Totam — disputationem in duas — partes divisimus; in altera agitur de abstracto, quod vulgo dicunt, pro concreto posito, in altera contra de concreto, quod locum abstracti tenet. Prior*

*dispertitur in sex capita: i. e. de figura orationis ex qua affectus et animi habitus, affectu hoc excitatus, ponitur pro homine; tum percensui locus, quibus actio hominis, virtus vel vitium, quo erat insignis, id quod perpeusum erat et conditio omnino, in qua aetatem debebat, pro homine ipso dicuntur, aut tantummodo periphrasi inserviunt, ut nomen, indoles, alia; tertium caput complectitur recensum eorum, quibus non homo, sed res significatur vocabulo abstracti, ubi pro instrumento ponitur id, quod instrumento efficitur, effectus pro causa; contra, id quod efficit pro eo, quod efficitur; tum paucis explicavi illam immutationem, ex qua mentis actio confunditur cum eo, quod haec actio spectat; tandem illam, ex qua, quod proditur re, pro re ipsa ponitur vel pro signo. Sequitur altera pars continens contrariam inflexae significationis rationem, concretis pro abstracto usum. Hic primum disputavimus de locis, quibus nomen viri (etiam dei) ponitur pro re, quam quodammodo repraesentat, pro opere, quod confecit, pro potentia, quae in eo inest; tum quibus res sub sensum cadens est pro ea re, quae illa peragitur, quae illi adhaeret; deinde ubi materia est pro re inde fabricata; tum ubi pars vel insigne pro toto exhibetur; ubi res ponitur pro eo, quod in ea invenitur; locus, pro eo, quod in hoc loco accidit. His addidimus unum caput, quod sane cum argumento proposito minus cohaeret, tamen non plane ab eo est alienum, id est de neutris adjectivorum loco substantivorum positis, ita ut alterum adjectivum iis adjungatur.“ — *Schulnachrichten vom Dir. Prof. Dr. Brettner* (17 S. 4. polnisch und deutsch). Der O. L. Czarniecki starb; der int. G. L. Casimir Saultz ging an die hiesige Realschule, der Cand. Sempinski an die höhere Lehranstalt zu Schrimm über; die Candd. Paten und Dr. Bruckowski hielten ihr Probejahr ab. Der G. L. Dr. Steiner wurde zum Oberlehrer ernannt. — Schülerzahl: 512, nämlich 466 Polen, 46 Deutsche; 493 kath., 17 evang., 2 jüd. (die Vorbereitungsklasse zählte 23 Schüler). — Abiturientenzahl: 12.*

7. **Trzemeszno.** Gymnasium. Mich. Abhandlung: „*Quaestio-
nium Parmenidearum prima*“ vom Director Prof. Dr. J. Szostakowski (10 S. 4.). Die Vergleichung der Parmenideischen Lehre von der Natur der Dinge mit dem Platonischen „*Parmenides*“ führt den Verf. auf folgendes Resultat: „*Quum igitur oratio non sit in Parmenide Platonico de uno illo Parmenideo, sed de uno abstracto sive, quod dicitur, logico, quumque dialogus hic careat tum iis omnibus, quae inesse τῇ ἐπιστήμῃ Plato voluit, tum iis quibus supra ἐπιστήμῃ ipsam evolvuntur animi hominum, anamnesi et entusiasmo: sed contra argumentis omnia firmentur ex ipso quotidianae vitae usu depromptis — neque perfecti cujusdam speciminis proponendi consilium dialogo hoc conscribendo cepisse Plato putandus est neque id egisse, ut reconditam aliquam atque esotericam de idearum vi ac natura proferret doctrinam, quam si quisquam, Aristoteles certe, — si idem de dialogo hoc sensisset quod posteriores aliquot philosophi, respexisset et commemorasset. Denique eam ubique Plato prae se fert pietatem erga Socratem tantumque ei inerat studium praestantissimum dilectissimumque virum summo, quo potuit, honore prosequendi, ut si propositurus fuisset perfectum aliquod veri philosophi specimen, doctrinamque de ideis, a Socrate et a se ipso maxime auctam atque absolutam, non Parmenidem, sed Socratem disputantem fecisset, neque passus esset, temporum ratione per vim eversa, a Parmenide doceri Socratem ea, quae Socratem Socraticosque, primos docuisse constaret.*“ — *Schulnachrichten von demselben* (34 S. 4. polnisch und deutsch). Der O. L. Dr. Jerzykowski wurde zum Professor, die Gymn. Lehrer v. Jakowicki und Borwiński zu Oberlehrern ernannt. Der interim. G. L. A. v. Wa-

wrowski wurde an das Gymnasium zu Ostrowo versetzt. — Schülerzahl: 341, nämlich 309 kath., 16 evang., 16 jüd. — Abiturientenzahl: 14.

8. **Bromberg.** Realschule. Ostern. Abhandlung: a) „Ueber Chlorsalze“ vom R. L. Dr. Kleinert (19 S. 4.). Es wird nachgewiesen, daß „den Chlorverbindungen zweiter Ordnung sowohl in Beziehung auf ihre Bildungsweise, als auch rücksichtlich der Zersetzungen, welche sie erleiden, wie auch endlich wegen ihrer Crystallisirbarkeit mit Recht die Bezeichnung „Chlorsalze“ gebührt.“ — b) „Bemerkungen über einige Bohrbrunnen Brombergs“ von demselben (5 S. 4.). Der Verf. giebt zuerst Andeutungen über die Bodenbeschaffenheit, soweit sie sich aus den Bohrungen ermitteln lassen, und stellt dann die Resultate seiner qualitativen Analyse des Wassers einiger Brunnen übersichtlich zusammen. — Schulnachrichten vom Dir. Dr. Gerber (18 S. 4.). Die Anstalt ist durch das Ministerial-Rescript vom 5. März 1860 zu einer Realschule erster Ordnung erhoben worden. Der O. L. Bandow wurde an die Realschule zu Barmen berufen; an seine Stelle trat Dr. Roening. — Schülerzahl: 430, nämlich 319 evang., 38 kath., 73 jüd.; 410 Deutsche, 20 Polen. Dazu in 3 Elementarklassen 183 Schüler, nämlich 129 evang., 33 kath., 21 jüd.; 175 Deutsche, 8 Polen. — Abiturientenzahl: 5.

9. **Fraustadt.** Realschule. Ostern. Abhandlung: „Ueber Shakspeare und sein Zeitalter“ vom ord. Lehrer Knorr (22 S. 4.). Nach der eigenen Erklärung des Verf. beabsichtigt derselbe, „in dieser Darstellung die Ergebnisse der neuesten Forschungen über Shakspeare größeren Kreisen zugänglich zu machen und namentlich seine Schüler über den Dichter zu orientiren und dadurch zu eifriger Fortsetzung des Studiums desselben anzuregen“. An der falschen Angabe des Todesjahrs ist offenbar der Setzer schuld. — Schulnachrichten vom Director A. Krüger (8 S. 4.). Für eine Erhebung der Anstalt zu einer Realschule erster Ordnung sind von den städtischen Behörden die nöthigen Schritte gethan worden. — Cand. Mehler wurde angestellt. Vicar Jordan trat an die Stelle des ausgeschiedenen kath. Religionslehrers Henke. — Schülerzahl: 148, dazu in der Vorbereitungs-klasse: 18. — Abiturientenzahl: 2.

10. **Mieseritz.** Realschule. Ostern. Abhandlung: „Neue Beiträge zur Kenntniss der Dipteren“ (7ter Beitrag) vom Director Prof. Dr. H. Loew (46 S. 4.). Mit der vorliegenden Abhandlung über „die europäischen Ephydriniden und die bisher in Schlesien beobachteten Arten derselben“ beabsichtigte der Verf., dem frühverstorbenen schlesischen Naturforscher Dr. H. Scholtz „ein bescheidenes Denkmal“ zu setzen. Sie enthält die Beschreibung der drei Familien: 1. *Notiphilina* (8 Gattungen und 32 Arten), 2. *Hydrellina* (6 Gattungen und 32 Arten), 3. *Ephydrina* (10 Gattungen und 43 Arten). Von diesen 24 Gattungen und 107 Arten sind dem Verf. „mit Bestimmtheit als in Schlesien 59 bekannt“, doch glaubt er die in Schlesien lebenden Arten der Ephydriniden-Fauna auf etwa 126 bis 136 Arten anschlagen zu dürfen. Er richtet daher an die schlesischen Entomologen die dringende Aufforderung, durch fleißiges Nachforschen die Kenntniss derselben bald zu vervollständigen. „Jedes sandige Ufer“, sagt er, „jeder Bachrand, jedes feuchte Gebüsch bieten dazu reichliche Gelegenheit; besonders interessant aber dürfte die Ausbeute in der Umgebung salzhaltiger Quellen sein. — Ich bin gern bereit, etwa gewünschte Auskunft über zweifelhafte Arten zu geben, und bitte für diesen Fall nur, mir eine hinreichende Anzahl gut conservirter Exemplare zuzusenden.“ — Schul-

nachrichten von demselben (10 S. 4.). Die Anstalt gehört zu den Realschulen erster Ordnung. — Prof. A. Fr. J. Gaebel und Oberl. G. H. Kade starben. Cand. Dr. Dockhorn hielt sein Probejahr ab; R. L. Sarg ging an die Realschule zu Rawitsch über; R. L. Dr. Jahn trat zur Aushilfe an die Anstalt ein. — Schülerzahl: S. S. 175; W. S. 164. — Abiturientenzahl: 2.

II. **Posen.** Realschule 1. Ordnung. Ostern. Schulnachrichten vom Director Dr. Brennecke (15 S. 4. theils deutsch, theils polnisch). R. L. Knothe wurde angestellt; Dr. Jutrosiński hielt sein Probejahr ab. Cand. Ihme und Dr. Landsberger schieden von der Anstalt aus. — Schülerzahl: 389. Außerdem in 2 Vorbereitungs-klassen 80 Schüler, nämlich in der deutschen 60, in der polnischen 20. — Abiturientenzahl: 4. —

Bemerkung. Die Themata zu sämmtlichen freien Arbeiten werden nur in Programmen der Gymnasien zu Bromberg, Ostrowo, Posen (Marien-Gymn.), Trzemeszno und der Realschule zu Meseritz mitgetheilt; die Themata zu den Abiturienten-Arbeiten allein enthalten die Programme der Gymnasien zu Krotoschin, Lissa und der Realschule zu Fraustadt. Das Friedrich-Wilhelms-Gymnasium zu Posen und die Realschulen zu Bromberg und Posen haben diese „zweckmäßige und wünschenswerthe“ Einrichtung, der sie sich im vorigen Jahre schon angeschlossen hatten, wieder aufgegeben. — Manchen Lesern dieser Zeitschrift dürfte eine Zusammenstellung der Aufgaben zu den freien Abiturienten-Arbeiten nicht uninteressant sein. Sie lauten:

I. Im Deutschen.

Bromberg, Gymn. a) Welchen Einfluß hat Friedrich der Große auf die Literatur seines Zeitalters ausgeübt? b) Wie ist es zu erklären, daß der hundertjährige Geburtstag Schillers ein allgemeines Fest des deutschen Volkes werden konnte?

Krotoschin, Gymn. Warum sind Kenntnisse höher zu schätzen als Reichthum?

Lissa, Gymn. a) Ueber die Folgen der Faulheit. b) Du sollst deinen Vater und deine Mutter ehren, auf daß es dir wohl gehe und du lange lebest auf Erden.

Ostrowo, Gymn. Wer hat mehr zum Nutzen des römischen Volkes beigetragen, Cäsar oder Cicero?

Posen, Marien-Gymn. a) Die Parteikämpfe zwischen den Patriciern und Plebejern mit besonderer Hinweisung auf die licinischen Gesetze. b) Was bezweckte Perikles mit seinen Einrichtungen, und was hat er durch sie erreicht?

Trzemeszno, Gymn. a) Ueber Karl den Großen. b) Fabricius und Aristides, eine Parallele.

Fraustadt, Realsch. Geringes ist oft die Wiege des Großen.

Meseritz, Realsch. (Aus den mitgetheilten Aufgaben nicht ersichtlich.)

II. Im Lateinischen.

Bromberg, Gymn. a) *In Sulla secuta est honestam causam non honesta victoria.* Cic. off. II, 8. b) *Periclis aetatem civitatis Atheniensium potentia et artium cultu maxime insignem fuisse.*

Krotoschin, Gymn. *Saepe tueri bona quam parare difficilius est.*

- Lissa, Gymn. a) *Quibus rebus bellis Persicis egregie gestis optime de Atheniensibus meruerint primum Miltiades, deinde paulo post eum Themistocles.* b) *Exponatur de Phoenicum inventis, mercatura et navigationibus, denique de fortunae casibus, quos ex peregrinorum regum armis subierint.*
- Ostrowo, Gymn. *Bellum civile inter Marium et Sullam gestum enarretur.*
- Posen, Marien-Gymn. a) *Fatalis erat Romanis dies Alliensis, multo fatalior Graecis dies Chaeroneensis.* b) *Hannibal laudatus et contra obrectatores defensus.*
- Trzemeszno, Gymn. a) *Quibus potissimum rebus factum sit, ut rex Persarum potentissimus a parva vinceretur Graecia.* b) *De Octaviani Augusti in rempublicam meritis.*

III. Im Polnischen.

- Lissa, Gymn. a) *Życie i pisma Fr. Karpińskiego.* b) *Życie i dzieła J. Krasickiego.*
- Ostrowo, Gymn. *Strona ujemna literatury polskiej wieku Stanisławowskiego.*
- Posen, Marien-Gymn. a) *O Karolu XII'tym.* b) *Charakterystyka trzeciego okresu w literaturze polskiej, akademickim czyli scholastycznym zwanego.*
- Trzemeszno, Gymn. a) *Jaka była forma i treść poezji polsko-lacińskiej we wieku szesnastym?* b) *Co zjednało Spartanom przewagę polityczną w Peloponezie?*
- Fraustadt, Realsch. *Krótki rys wojny tarentyńskiej.*

IV. Im Französischen und Englischen.

- Fraustadt, Realsch. a) *Abrégé de l'histoire de la première croisade.* b) *The Norman conquest and its influence on England.*
- Posen. Schweminski.

III.

Zwei Tage in englischen Gymnasien. Ein Vortrag für Gebildete. Von Dr. Carl Volkmar Stoy. Leipzig bei Engelmann. 1860.

Seit mehreren Jahren bereits hat das englische Unterrichtswesen die Aufmerksamkeit der deutschen Schulmänner und Pädagogen mehr und mehr auf sich gezogen, und eine Reihe von kleineren literarischen Erscheinungen, in denen entweder die Grundzüge desselben in seiner Gesamtheit oder einzelne Seiten und Theile behandelt werden, legen davon Zeugniß ab. Ja selbst politische Zeitschriften haben es nicht verschmäht, öfter darauf Bezügliches aufzunehmen. Ein äußerer Impuls hierzu ist in jedem Fall hauptsächlich durch Arnold's Biographie von Stanley und durch Dr. Wiesse's deutsche Briefe über englische Erziehung gegeben worden, da es Huber's vorzügliches Buch vorzugsweise mit der Geschichte der Universitäten zu thun hat

und nicht sowohl auf die Befriedigung praktischer, als wissenschaftlicher Interessen berechnet ist. Aber ein weiterer Grund ist gewiß auch in der großen Bewunderung englischer Institutionen überhaupt zu suchen, auf die man ja vielfach wie auf verwirklichte Ideale zu blicken pflegt. Das englische *selfgovernment* — dies vielgenannte, aber darum doch nicht eben so gekannte Zauberwesen, dem wohl selten einmal in einer Kammerverhandlung nicht die gebührende Verehrung zu Theil wird — hat, so konnte man denken, in der Anordnung und Verwaltung aller andern Angelegenheiten so Außerordentliches geleistet, warum sollte es Gleiches nicht auch in den Schulangelegenheiten geleistet haben? Die Engländer sind ja das praktischste Volk der Welt, sollten sie ihr praktisches Genie nicht auch auf diesem Gebiete bewährt haben? Und in der That, so hoch auch das deutsche und insbesondere das preussische Schulwesen steht, so sehr es auch von den sonst über Gebühr von sich eingenommenen Engländern selbst in seiner Vortrefflichkeit anerkannt und zum Muster genommen wird, so enthält das englische theils in den Grundsätzen der Verwaltung, theils in der Bestimmung der Ziele und der Art sie zu erreichen, theils in dem Streben nach Herstellung eines richtigen Verhältnisses von Arbeit und Erholung, von Kraftverwendung und Krafterzeugung und andern nicht unwesentlichen Aeusserlichkeiten gleichwohl noch manches, was der Beachtung und Nachahmung nicht unwerth ist. Freilich glaubt man, wenn man den ersten Versuch macht, sich eine Einsicht in dasselbe zu verschaffen, sich oft in einen verwilderten Park versetzt, wo der rohe Naturtrieb die Herrschaft erlangt hat und die Kunst kaum noch aus einzelnen Spuren zu erkennen ist, und wer überall strenge Ordnung, überall die gleichmäßige Durchführung eines abstracten Gedankens sucht, der wird sich nach wenigen Schritten mit Widerwillen zurückwenden und nur von Schäden und Gebrechen, die er vorgefunden, zu erzählen wissen. Zu einer gerechten Beurtheilung ist darum auch hier vor allem die größte Unbefangenheit erforderlich, die — das Vorhandensein der sonstigen Bedingungen natürlich vorausgesetzt — es allein möglich macht, Mängel und Vorzüge mit gleicher Schärfe zu beobachten, die einen gegen die andern sorgfältig abzuwägen, Zufälliges und Vorübergehendes von Wesentlichem und Bleibendem zu unterscheiden, endlich diesen ganzen Theil englischer Lebensäußerung nicht losgerissen für sich, sondern in Zusammenhang mit Stamm und Wurzeln aufzufassen und dabei nicht zu übersehen, welche Kräfte der Reaction gegen das Ungesunde und Schlechte vorhanden sind.

Die Mängel der englischen Erziehung lassen sich mehr oder weniger auf dieselben Quellen zurückführen, aus denen auch ihre Vorzüge fließen, auf den Einfluß des Volkscharacters, die Macht der Sitte, die Einwirkung der noch immer nicht unbedeutenden Reste corporativen Lebens, die Freiheit. Der Mißbrauch oder das Uebermaas der letzteren erzeugt sie zum Theil in solcher Stärke, daß sie uns wohl mit einem Grauen durchrieseln können. Man denke nur an die Möglichkeit, daß Massen von Kindern aus den niedrigsten Classen wie Helden aufwachsen können. Aber auch die gegenwärtigen Zustände in den höheren Unterrichtsanstalten müssen denen, die mit unseren Maasßen messen, als Ungeheuerlichkeiten vorkommen. Nach einem Vortrage, den Sir J. T. Coleridge, eines der Mitglieder der Parlementscommission für die Universität Oxford und bethelligt bei der Reform der Schule von Winchester, im verflossenen Jahre zu Tiverton hielt, waren im Juli 1860 auf der Schule zu Eton 821 Schüler, von denen sich die Zahl der in der Stadt bei den Lehrern und in *boarding-houses* wohnenden zu der der Collegens (Alumni) ungefähr wie 10

zu 1 verhielt. Aber obwohl die Zahl der Stadtschüler, die gewisse Beneficien in Cambridge zu erlangen wünschen, mindestens eben so groß sein mag, als die der Alumnen, so waren doch deren, die sich von den letzteren in dem genannten Jahre zu dem dazu zu bestehenden Examen melden konnten, bei weitem mehr, als der ersteren, und von denen, die das Beneficium nicht erlangen, aber doch mit Ehren genannt werden konnten, kam ein Stadtschüler auf zehn Alumnen. In der Gesamtzahl stellte sich das Verhältniß so, daß von 100 Stadtschülern etwa einer die Bildung eines guten Alumnen erhielt. Der Grund ist, daß ein großer Theil der Schüler die Anstalt besucht, nicht um geistiger Ausbildung willen, sondern weil es für vornehm und für ein Erforderniß zu aristocratischer Stellung gilt, ihr angehört zu haben, und man nirgends leichter zu bedeutenden Connexionen zu gelangen glaubt, als da, wo die Söhne des höchsten Adels erzogen und jene berühmten Freundschaften geschlossen werden, die oft ganz verschiedenen Lebensstellungen angehörende Zöglinge fürs ganze Leben aufs engste mit einander verbinden. „Zusammen in Eton, Harrow, Winchester oder Rugby gewesen zu sein, sagt Coleridge, ist ein Zauber, dessen Einfluß in jeder Lebensperiode, unter jedem Klima, nach noch so langer Trennung gefühlt wird; dort befreundet gewesen zu sein, ist ein Reiz, der die älteste Freundschaft heiliger und inniger macht, ja selbst nur auf derselben Schule und unter dem Einfluß derselben Traditionen gewesen zu sein, in denselben Classen gewesen, in derselben Capelle gekniet zu haben, wenn auch zu verschiedenen Zeiten, ist ein Band, das Alt und Jung, Hoch und Niedrig, zusammenbindet, ist ein Mittel, Fremde auf der Stelle mit einander vertraut zu machen —; ein Wellesley, der glänzende und mächtige Gouverneur von Millionen, und Metcalfe, der unbekannte Jüngling, der eben von Eton kommt, um seine Laufbahn zu beginnen, treffen sich zum ersten Male in ihrem Leben an den Ufern des Hugi und fühlen sich als Söhne derselben Mutter.“ Vorzugweise sind es die Söhne „glücklicher Speculanten und reichgewordener Attorneys (Sachwalter)“ und ähnlicher Leute, die jetzt die Schülerzahl in Eton — und ähnlich wird es in Harrow u. s. w. sein — so vergrößern, die Söhne von Leuten also, die sich durch Geld ein gewisses Ansehen erworben haben und geistigen Gütern in der Regel nicht viel Werth beilegen, weil sie ohne dieselben ihre Stellung erlangt haben. Daher ist es denn auch kein Wunder, daß diese Classe im Allgemeinen um die Hauptaufgabe der Schule sich wenig kümmert, ohne dadurch ihren Aeltern viel Kummer zu machen, die ja erreicht haben, wozu sie in ihrer Eitelkeit verlangten, die Erben ihres Namens emporgehoben zu sehn „into the world of high life“ — in die vornehme Welt — und damit auf die Staffeln zur höchsten Macht, und die exorbitanten Kosten, die daraus erwachsen, nicht achten. Denn die an sich schon nicht unbedeutenden Summen, die für Pension und Unterricht zu zahlen sind, werden um ein Beträchtliches gesteigert durch einen außerordentlichen Aufwand, durch welchen ein Ersatz für das Ansehn und die Geltung gesucht wird, die sich andre durch Erwerbung tüchtiger Kenntnisse und respectabler Leistungen zu verschaffen suchen. Aber wo ein Glied leidet, da leiden die andern Glieder mit. Die ungesunde geistige Atmosphäre, die sich aus dem Treiben dieser Schüler erzeugt, muß sich auch den andern Theilen der Genossenschaft, der sie angehören, mittheilen. So kommt es, daß die große Masse junger Leute, die mit Gleichgültigkeit gegen wissenschaftliche Ausbildung eine übertriebene Neigung zu glänzendem Auftreten und Vergnügen aller Art verbinden, durch ihre Berührung mit den andern auch einen verderb-

lichen Einfluß auf diese dadurch ausüben, daß sie viele, deren Vermögensverhältnisse großem Aufwande nicht gewachsen sind, durch ihr Beispiel verleiten, es ihnen gleich thun zu wollen, und, was die Hauptsache ist, das Interesse für die Studien mehr und mehr unterdrücken — ein Einfluß, der von der Schule auch auf die Universität verpflanzt wird.

Gewiß war es mit im Hinblick auf solche Erscheinungen, daß die Herausgeber der im vorigen Jahre in dieser Zeitschrift von M. Seyffert angezeigten trefflichen Sammlung lateinischer und griechischer Gedichte, die unter dem Namen *Sabrinæ corolla* 1859 zu London in zweiter Auflage erschien, ihr, wie es Seyffert nennt, classisches Werk *Musis Camenisque veteribus* mit der Bitte widmeten: *ne Britanniam relinquunt*, voll der Befürchtung: *ne harum literarum studia in dies obsolescant*. Ich sage, mit im Hinblick auf solche Erscheinungen. Denn abgesehen davon, daß sich noch mehrere verwandte hinzufügen ließen, unter andern die, daß in den letzten Jahren die Examina in den *humaniora* zu Oxford und Cambridge sehr dürftig ausfielen, indem nur sehr wenige *honours* zu erlangen suchten, die meisten sich damit begnügten, nothdürftig bestanden zu haben — so giebt es auch in England eine numerisch sehr starke Partei, die alle Richtung auf das Ideale von Uebel haltend alle Unterrichtsanstalten zu Schlämmen der mächtigen materiellen Interessen machen und sie dahin ummodellern möchten, daß alles, was nicht greifbaren Nutzen für das Geschäft verspräche, wenn nicht ganz verdrängt, so doch tief in den Hintergrund gestellt würde. Hoffentlich ist das Rofs, das die Seele nach oben zieht, stärker als das, was sie nach unten zieht, hoffentlich finden sich, da die *studia humanitatis* den Grund ihres Fortbestehens nicht bloß im Herkommen, sondern in der Menschennatur haben, kräftige Gegner, die die edleren Richtungen wirksam vertheidigen und verhindern, daß die Reformation jener Anstalten — wie schon vor mehreren Jahren für die Universitäten und dann für Winchester, so ist auch jetzt für Eton eine Commission zu diesem Zweck in Thätigkeit — nicht zur Revolution werde, daß zwar wie aus einem herrlichen deutschen Dome alles Entstellende und die ursprüngliche Anlage Verborgende entfernt, das Gute aber bewahrt und gestärkt werde. Und wahrlich, wo eine Schule — die *grammar-school* zu Shrewsbury — in einem Menschenalter 65 Zöglinge entsendet, die fähig sind, so lieblich duftende Blumen, wie die der *Sabrinæ corolla*, in einen Kranz zu winden, wo Schule und Universität zusammen die Befähigung verschaffen, so tüchtige Geschichtswerke zu verfassen, wie — um nur eins zu nennen — das Grote'sche, wo anerkanntermaßen die ausgezeichnetsten Feldherrn und Staatsmänner auch einmal die besten Schüler und Studenten waren — da muß eine gesunde Triebkraft vorhanden sein, die es verdient, lebendig erhalten und genährt zu werden. Von den vier Quellen, aus denen wir oben alle Mängel und Vorzüge des englischen Erziehungswesens ableiteten, haben an der Erzeugung derselben den wichtigsten Antheil die Sitte und die Freiheit — die Sitte, die einen lebendigen, fruchtbaren Zusammenhang zwischen Gegenwart und Vergangenheit unterhalten, die jene schöne Bestimmung hervorgerufen hat, nach der z. B. in Oxford und in Eton Keiner zur weiteren Fortsetzung des Examins zugelassen wird, der in der Religion durchgefallen ist, die Freiheit, die bisher alle bürokratische Hemmung und Lähmung ferngehalten hat und deren Vernichtung zwar vor ihren Auswüchsen schützt, aber auch den ferneren Genuß ihrer schönsten Früchte unmöglich macht.

Die Veranlassung zu diesen Bemerkungen hat uns das Büchlein

gegeben, das wir in der Ueberschrift genannt haben. Der Verfasser desselben, Director eines der Gunst des Großherzogs von Weimar sich erfreuenden, auch von Ausländern, unter andern von Engländern besuchten Privatinstituts zu Jena, hat während eines kurzen Aufenthalts in England zwei Tage auf den Besuch von Eton und Rugby verwandt, um diese Anstalten durch eigne Anschauung kennen zu lernen. Er hat es betitelt: „Zwei Tage in englischen Gymnasien.“ Man könnte daraus schließen, es enthalte nichts weiter, als die Frucht zweitägiger Beobachtungen, und man würde alsdann mit Recht annehmen, daß man Neues nicht werde zu erwarten haben, da es in so kurzer Zeit nicht einmal möglich ist, ein paar Anstalten näher kennen zu lernen, geschweige sich in den Besitz des Materials zu einem Urtheil über das Schulwesen überhaupt zu setzen. Sieht man jedoch näher zu, so findet man, daß sich der Verf. bei der Wahl seines Titels, der etwas nach modernen Capitelüberschriften schmeckt, nur vergriffen hat. Es war gar nicht seine Absicht, einen Beitrag zur Erweiterung der Detailkenntniß zu liefern, und wohl eben so wenig, denen, die mit dem Gegenstande vertraut sind, richtigere Gesichtspunkte zu bieten. Er bezeichnet seine Schrift in der Vorrede als eine Tendenzschrift, und die Tendenz ging, so scheint es, dahin, zunächst den Freunden seiner Anstalt und alsdann auch den ihm Fernstehenden die Einrichtung seiner Anstalt und die Grundsätze, nach denen er sie leitet, zu empfehlen. Das englische Gymnasialwesen diente dabei nur als Folie, und wenn er denen, welchen dasselbe ferner stand, die Ansichten, die er sich durch das Studium der einschlagenden Literatur gebildet und deren Richtigkeit er an Ort und Stelle einer kurzen Prüfung unterworfen hatte, vortrug und zum Belege einiges Thatsächliche beifügte, so war es gewiß nur ein Nebenzweck, dieselben mit der Erziehungsweise unserer Stammverwandten einigermaßen bekannt zu machen. Als Resultat stellt sich heraus, daß die äußere Einrichtung seines Instituts — von dessen Hauskapelle eine recht hübsche Abbildung beifügt ist — als frei zu denken ist von den Uebelständen, die sich in den englischen Anstalten finden, und daß er sich in der Erziehung den Mann, der die Schäden der englischen Erziehung erkannte, wie irgend einer, und dieselben wenigstens an einem Punkte durch die Einwirkung seiner mächtigen Persönlichkeit so viel als möglich heilte, nämlich Arnold, zum Muster und Vorbild genommen. „Das kann ich freudig hier bekennen, sagt er p. 7, daß er (Arnold) mir ein so trauriger Freund geworden, wie ein alter lieber Haus- und Lebensgefährte, daß ich mich ihm, dem Hausvater einer großen Anstaltsfamilie und dem Leiter einer höheren Lehranstalt, so von Grund der Seele verwandt fühle, wie kaum irgend einem andern Berufsgenossen auf der Welt.“ Wir haben hierzu nichts hinzuzufügen, als daß die Aeltern sich freuen können, die ihre Söhne der Leitung eines Arnold übergeben können. Wir müssen uns, damit unsere obigen Bemerkungen nicht außer allem Zusammenhang mit dem Büchlein zu stehen scheinen, an den Nebenzweck halten. Wir begleiten den Verf. nach Eton. Der erste Eindruck, den er erhält, ist ein unangenehmer. Beim Anhalten des Zuges unweit des Orts hört er „eine Art lautes Gurren, groans, wohl drei- oder viermal hintereinander“; es kommt „von einem ziemlich großen Trupp Schüler“ und gilt einem mißliebigen Parlamentsmitgliede. Er drückt seine Verwunderung, sein Mißfallen darüber aus und antwortet einem mitreisenden Deutschen, der in diesem Gebahren der Jugend die Anfänge des Characters, die Quelle der politischen Freiheit und Größe Englands findet, daß die Geschichte des Alterthums das Gegentheil lehre, und deutet „auf die Strenge der

Aufsicht und Zucht, in welcher die Jugend bei den Griechen, den männlichsten und freiesten Völkerstämmen der Welt, eingeschlossen war“. Noch viel Aergeres würde der Verf. erlebt haben, wenn er einer Commemoration in Oxford beigewohnt hätte. Und doch erscheint auch das bei dieser Gelegenheit Vorkommende in den Augen der Engländer meistens harmlos. Die Achtung vor Autorität und Gesetz ist darum nicht geringer, als bei uns, ja sie ist in vieler Beziehung größer. Oder gehörte nicht die größte Achtung vor dem Gesetz dazu, wenn sich bis vor kurzer Zeit erwachsene Schüler der oberen Classen der Züchtigung mit der Ruthe unterwarfen und mit ihren Angehörigen darin nichts als Sühne, nicht aber eine Entehrung fanden, während man in verkehrter Humanität bei uns den durch die Strafe zu entehren fürchtet, der sich nicht scheut, sich durch die Schuld zu entehren. Doch auch derartige Züchtigungen erregten das Mißfallen des Verfassers. Man sieht, er kam mit einem fertigen Maßstabe, und was sich damit nicht messen ließ, das fand keine Gnade. Wir setzen voraus, daß seine Schule bequem und elegant eingerichtet ist. Denn als er das Schulgebäude zu Eton in Augenschein nahm, ward er abgestoßen durch die Beschaffenheit der Classenzimmer und durch die Verelungung mehrerer Classen in einem Raume. Ref. gesteht, sich zu freuen, daß er als Primaner nicht in einer Classe sitzen mußte, wie die Prima der vornehmen Etoner Schule ist. Als er sie aber sah, mit Bänken ohne Tafeln davor, und — worauf ihn ein kalter Novembermorgen merken ließ — ohne Ofen, im Ganzen den Eindruck der Aermlichkeit machend, da erfüllte ihn dies mit einem ganz andern Gefühl, als den Verf. des Vortrags. Hier also, dachte er, sitzen und frieren die Söhne des höchsten Adels, des Adels eines Volkes, dem Comfort über alles geht, und das diesen Comfort auch in den Kirchen, die während des Winters geheizt werden, nicht entbehren will. Er glaubte ein Stück Spartanerthum zu finden, und er konnte nicht umhin, den größten Respect zu empfinden — wiewohl nicht aus der Acht zu lassen ist, daß in England von Schülern und Studenten nicht so viel geschrieben wird, wie bei uns, und daß in Eton nie drei oder vier Unterrichtsstunden hinter einander gegeben werden, sondern nach einer anderthalbstündigen Lection immer eine Pause von einer oder mehreren Stunden eintritt, die zum Privatstudium benutzt wird. Ueber das ganze englische „Schul- und Unterrichtssystem“ spricht sich der Verf. dahin aus, daß er es ein total unrichtiges nennt. Wir haben unsere Meinung hierüber schon oben vorgetragen und wollen das Gesagte nicht wiederholen. Nur einiges möge hier noch beigefügt werden. Nach dem, was dem Ref. möglich war zu erfahren, erkannte er, daß weise Beschränkung der Lehrgegenstände eine Vertiefung möglich machte, und daß diese Vertiefung hauptsächlich Sache des Privatlebens sei, wozu die öffentlichen Lectionen, wie es in Schulporte unter Ilgen war, nur die Anleitung gäben. Welcher Art diese Anleitung, und bei denen, die sich derselben bedienen können, die noch speciellere der Tutoren sein mußte, das läßt sich abnehmen aus den veröffentlichten Leistungen. Ein großer Theil der Hausschüler, denen es um die Erlangung von Beneficien zu thun ist, bringt es in den wenigen Fächern, die zu betreiben sind, in jedem Fall weiter, als diejenigen unserer guten Schüler, die sich pflichtmäßig bestreben, in allen Lehrgegenständen den Anforderungen zu genügen, und mit vollem Rechte kann man sagen, daß ein Talent, das nach Entwicklung strebt, auf den englischen Schulen auch die Mittel seiner Entwicklung findet. Die Zahl derer, die eine mittelmäßige Gymnasialbildung haben, ist bei uns allerdings bei weitem größer, als in England, wo,

wie wir sahen, die unabhängige Stellung der ktoner Stadtscholaren es möglich macht, daß der größte Theil Ignoranten bleiben, und nur wenige (unter denen nicht selten gerade die vornehmsten sind), die Fähigkeit und Trieb besitzen, sich einem und dem andern Lieblingsgegenstande mit allem Eifer und mit um so größerer Lust ergeben, je freier sie sich fühlen, je weniger sie geängstet werden durch das im Hintergrunde drohende Examen. Aber ist denn die Mittelmäßigkeit ein so großes Glück? Haben wir nicht die Nachtheile halber Bildung in unserem öffentlichen Leben nur zu sehr empfunden? Und kommen wohl von unsern Schulen so viel bestimmt ausgeprägte christlich-deutsche Charactere, als von den englischen (die freilich von der Familiensitte ganz anders unterstützt werden als die unseren) scharf ausgeprägte christlich-englische? Doch wie Vertheidiger leicht in die Gefahr gerathen, mehr zu behaupten, als sie wollten, so ist Ref. durch das Bestreben, das englische Schulwesen gegen die allzugroße Herabsetzung des Verf. in Schutz zu nehmen, unwillkürlich in die Richtung eines unbedingten Lobes gerathen. Dies Ziel wollte er aber durchaus nicht erreichen. Er wiederholt also, daß das englische Unterrichtswesen, zumal wenn man nicht bloß die alten berühmten *public schools*, sondern auch die große Masse der sich selbst überlassenen Privatanstalten ins Auge faßt, viele und große Mängel hat, und selbst dann hat, wenn man sich auf englischen Standpunkt stellt. Und obwohl sich nicht wenig derselben nicht beseligen lassen, weil sie mit dem Geiste des Volkes und der Eigenthümlichkeit seiner Sitten und Einrichtungen zu eng verwachsen sind, so ist bei anderen doch eine Abhülfe möglich. Diese aber wird nicht hervorgehn aus einer Aenderung des ganzen Systems, sondern aus einer Ausscheidung des Krankhaften und vor allem aus der Verhütung einer Stagnation im Lehrpersonal. Wenn die angeordneten Commissionen — die sehr weise für die Untersuchung der einzelnen Anstalten und für Herbeiführung von Reformen, wie sie dem besondern Wesen einer jeden angemessen sind, bestimmt werden — darauf sich beschränken, wenn sie es namentlich möglich machen, daß tüchtige Rectoren mit der Leitung betraut werden, dann können bei dem noch immer weit verbreiteten Glauben, daß classische Studien und was damit zusammenhängt einen hohen Werth besitzen und die *conditio sine qua non* für einen *gentleman* seien, trotzdem daß die Erfolge der *Cotton-Lords* ablenkend genug sind, auch die englischen Schulen die herrlichsten Resultate der Erziehung liefern. Wie viel aber ein tüchtiger Rector, der sich innerhalb der Grenzen von Sitte und Herkommen aufs freieste bewegen kann, auch in der neuern Zeit noch vermag, das lehrt eben das Beispiel Arnold's. Dieses herrlichen Mannes Wesen und Wirken hat unser Verfasser mit Liebe und mit treffenden Zügen gezeichnet. Ihm ist mehr als die Hälfte des ziemlich 37 Octavseiten umfassenden Vortrags gewidmet, und wer den großen Rector von Rugby aus einer kurzen Charakteristik kennen zu lernen und zugleich auch zu erfahren wünscht, welche Aufgaben sich Herr Director Stoy in seiner eignen Anstalt stellt, der wird diese Partie mit großem Nutzen lesen. Gestattete es der Raum, so würden wir den Schluss einer ausführlichen Anzeige von *Tom Brown's School-days* im *Quarterly Review*, 1857, No. 204, p. 303, und das letzte (das neunte) Capitel aus *Tom Brown* selbst beifügen. Die Erzählung, wie Tom, während er in den Mooren und Haiden Nordschottlands die Freuden der Jagd genießt, von dem Tode seines theuren Lehrers hört, wie plötzlich alles, was ihn eben noch in das höchste Entzücken versetzt, schaal und farblos wird, wie er sich von seinen über seine Umwandlung erstaunten Gefährten los-

reißt, nach Rugby eilt und nicht eher zur Ruhe kommt, als bis er an dem Altare bei des Entschlafenen Grabe gekniet, sein Herz durch Thränen erleichtert und durch Gebet gestärkt hat, ist so ergreifend, daß nichts besser die außerordentliche Liebe und Verehrung, die Arnold bei seinen Schülern besaß, ausdrücken kann.

Halle.

J. A. Voigt.

IV.

Progymnasmata. Anleitung zur lateinischen Composition in praktischen Beispielen zu der Chrie und deren Theilen. Für die oberste Bildungsstufe der Gymnasien. Von Dr. M. Seyffert, Prof. etc. Leipzig, O. Holtze, 1859. VIII u. 205 S. 8.

Wenn in der Literatur eine, für ihre Zeit immerhin vollberechtigte Richtung hinter einer andern zurücktritt, so mischt sich gar zu leicht in das Urtheil über die Vertreter jener ein Zug von Ungerechtigkeit, gerade wie es die Geschichte bei politischen Kämpfen auf jedem ihrer Blätter uns vorführt. Und doch, wie viel Achtung sind wir einer Energie schuldig, die von ihrer Ueberzeugung über das, was besser ist, nicht leicht hin lassen will, ja wie viel Dank für die Aufforderung zu wiederholter Prüfung der gegnerischen Ueberzeugungen, die in ihr liegt!

So scheint es denn auch dem Ref., als ob manche der bisherigen Beurtheilungen des vorliegenden Buchs, dessen ehrenwerther Verfasser lange Zeit einer der thätigsten Vertreter des didaktischen Formalismus gewesen ist, nicht die vollste Unbefangenheit bekunden, die von der Liebe zur Wahrheit und zur Wissenschaft unzertrennlich, und vor Allem des Deutschen Erbtheil sein und bleiben soll. Ref. wünscht, daß man seiner Anzeige der Progymnasmata einen derartigen Vorwurf nicht mache. Er kennt die Vorzüge der neuen, tüchtigen Arbeit des Verf.'s nicht bloß aus theoretischer Beschäftigung mit derselben, sondern er hat das Referat, wozu ihm der Auftrag bald nach dem Erscheinen des Buches geworden ist, so lange als möglich aufgeschoben, um dasselbe auch praktisch, durch den Gebrauch im Unterricht, kennen zu lernen. Er kann, um sein Urtheil von vorn herein kurz zusammenzufassen, das Buch jedem Gymnasiallehrer empfehlen, der bei den lateinischen Compositionsübungen in Prima sein Ziel darauf beschränken will, daß die Schüler eine Chrie schreiben lernen.

Auf die Vorrede des Buches, worin der Verf. ein letztes Wort für seine Ueberzeugungen spricht, geht Ref. hier nicht näher ein. Ohnehin hat er dem Verf. nicht in allen Einzelheiten der Vorstellungen von seinen Gegnern folgen können. Damit glaubt Ref. weder dem Verf., dessen Ansichten im Allgemeinen so bekannt sind, noch dem Verleger ein Unrecht zu thun, der den Preis des Buches bei der anständigsten Ausstattung so billig gestellt hat, daß es Jedermann zugänglich ist, der sich dafür irgend interessirt. Aber auch der Ueberzeugung, die derjenigen des Verf.'s gegenübersteht, glaubt Ref. damit nicht zu schaden. Der Kampf zwischen dem Formalismus und einer didaktischen Richtung, die den Inhalt der alten Literatur im Jugend-

unterrichtet mindestens für eben so berechtigt als die Form hält, ist so weit durchgekämpft, daß sich unschwer erkennen läßt, auf welcher Seite trotz aller Gegenversuche (an denen bekanntlich auch der P. Beckx *pro parte* Theil nimmt) die Schale zu sinken beginnt.

Der Inhalt unseres Buches ergibt sich aus dem Titel. Es sind Uebungsstücke (S. 1—56) mit hinzugefügtem Commentar (S. 57—180), wozu noch ein fleißig gearbeitetes Register (S. 180—205) kommt. Den Stoff bilden Theile der Chrie, zuletzt eine kleinere und eine größere vollständige Chrie. So ist No. 1 (Titus Livius) eine *laudatio* als *exordium* einer Chrie, No. 2 giebt unter der Ueberschrift „*Bias omnia sua secum portans*“ eine *explicatio* mit *probatio*, welche zugleich das *contrarium* enthält. No. 3 heißt „Abfertigung der *voluptarii*“ (*contrarium* als Einwurf mit *simile*), No. 4 ist ein Beispiel zum *ordo exemplorum imparium* unter der Ueberschrift: *Multo se ipsum quam hostem superasse gloriosius est*. No. 5 (Palinurus als Beispiel zu: *Nimis fiducia magnae calamitati solet esse*) giebt sich als Muster der Behandlung des *exemplum cum descriptione*, No. 6 (Entellus) als *exemplum contrarium* zu dem vorigen Satze (in derselben Weise der *descriptio*, zugleich mit *testimonium*). No. 7 „Sieg über sich selbst“ ist ein *testimonium* als Beispiel von Benutzung eines lat. Schriftstellers, dessen Gedanken summarisch wiedergegeben und dessen Worte variiert werden. No. 8 über das Thema: „*Qui studet optatam cursum contingere metam, multa tulit fecitque puer: sudavit et aluit*“ ist eine kleine, No. 9 endlich „*Jure Ennius poetas sanctos appellat*“ ist eine größere Chrie (S. 27—56) in 12 Abschnitten. Diese Stücke sind für ihren Zweck gut gewählt und möglichst interessant. Ref. sagt „möglichst“, denn die Trockenheit und Breite, die das Chrienwesen mit sich führt, liegt in der Sache, ist also kein Tadel, den das Buch als solches trifft. Sinkt aber, abgesehen davon, der Ton der Darstellung, wie es Ref. scheint, ein oder das andere Mal etwas unter das Niveau der oratorischen Prosa hinab, so ist dies eine Kleinigkeit, die bei einer erneuten Ausgabe der Verf. von selbst zu beseitigen wissen wird.

Der Commentar zeugt auf jeder Seite von Sorgfalt und selbstverständlich von der großen Sprachkenntnis des Verfs. Grammatische Bemerkungen, wie sie dem Primaner nützen (in dessen Klasse doch nur noch grammatische Repetitionen vorkommen) finden sich überall. So z. B. daß die klassische Prosa den Gebrauch der Participia Fut. Act. als Adjectiva nicht kennt (S. 73), über *quum . . . tum* (S. 67), worüber man in den neuesten Schriften mitunter noch Wunderliches liest, über *quo st. qua re* (S. 66), über den substantivischen Gebrauch der Völkernamen (S. 64), die feine und sehr richtige Bemerkung über die Beziehung zweier mit *que* verbundenen Verba (S. 65), die Bemerkung über die Konstruktion von *contradicere* (S. 76), Zusätze zu Zumpt (wie S. 71) und besonders viele Notate zu den zahllosen Unzulänglichkeiten und Irrthümern Madvig's (wie S. 63, 67, 66 etc.). Hieran schließen sich gute und sachgemäße lexikalische Bemerkungen, S. 63 über *invenire*, S. 70 über *respondere*, S. 72 über *quid enim?* u. s. w., desgleichen über Synonymik, z. B. S. 64 über *libido*, S. 71 über *sumo* und ehendas. über *frui* (wiederholt S. 72 Note 43), S. 72 über *excito* und *incito*. Eine specielle Berücksichtigung finden sodann die Germanismen (z. B. S. 58 über die Uebersetzung des sogenannten unbestimmten Artikels, S. 65 über *ut verbo dicam*, S. 78 über *hic*). Besonders angesprochen hat Ref. die stete Rücksicht, die der Verf. auf die Deutlichkeit des lat. Ausdrucks nimmt. Vgl. die Bemerkung über *multi studiosi* S. 66, über die Anwendung der Hendiadys (über die Ref. übrigens bei dieser Gelegenheit noch auf einen Aufsatz von

Friedr. Mülfer aufmerksam machen möchte, der etwa vor 2 Jahren im Philologus erschien und wohl noch nicht soweit bekannt geworden ist, als er es verdient) S. 63 f. und anderwärts, über den Gebrauch von *sententia* S. 68, über die Verbindung des Relativsatzes mit einem Adjectivum S. 81 u. A. m. Solchen Vorzügen gegenüber können kleine Ungenauigkeiten (S. 57 wird *ζῶον πολιτικόν* durch „gesellschaftliches Wesen“ interpretirt, S. 62 scheint der Verf. nicht an *pretium facere* Liv. 27, 17 gedacht zu haben) oder eine zu große Sicherheit des Ausdrucks (s. z. B. „muß“ S. 60 N. 23, wie denn auch S. 75 N. 2 „kann nur“ nicht anders zu rechtfertigen sein dürfte, als daß wir eine gewisse Nachlässigkeit des deutschen Textes auf S. 7 annehmen) nicht in Betracht kommen. Eher dürfte zu wünschen sein, daß der Ausdruck für den Schüler überall recht deutlich wäre. Ref. hat hin und wieder Erfahrungen vom Gegentheil gemacht, unter denen ihm auf S. 61 der Ausdruck „volleres Verbum“ am ersten einfällt. Dabei hebt er übrigens gern hervor, daß die sprachliche Form in den Progymnasmata an Verständlichkeit der in der Palaestra erheblich voransteht.

Die Hauptfrage bei der Beurtheilung eines solchen Buches bleibt natürlich immer die, ob der Verf. das Maas des Erreichbaren richtig festgehalten, ob er nicht zu viel und nicht zu wenig erstrebt. Ref. muß aber auch diese Frage im Großen und Ganzen durchaus zu Gunsten des Verfs. beantworten. Zwar wäre es wohl besser gewesen, wenn der Verf. etwa S. 78 Note 50 die Bemerkung „nicht relativer Satz, wenigstens in keinem Fall mit dem Indicativ“, wo das Adjectivum die Thesis aufhebt, entweder ganz weggelassen, oder so viel von den alten Regeln bei Grysar, Nägelsbach etc. sich bewährt hat, angeführt hätte. Ohnehin dürften die Fälle, wo ein im Deutschen mit dem Pron. relat. eingeführter Satz im Lateinischen gar nicht mit demselben Pronomen angeknüpft werden darf, nicht zahlreich sein. Möglich, daß es bei Cicero, wenn einmal periodologische Rücksichten oder Rücksichten auf Concinnität und Numerus wenigstens nichts absolut Zwingendes haben, nur da, wo die Zufälligkeit des im Relativsatz enthaltenen Umstandes besonders hervorgehoben oder eine Reihe aufeinanderfolgender Handlungen in ihrer Einheit aufgefaßt werden soll, als strenge Regel festgehalten wird, während andererseits nach den Wörtern, die eine Zahl oder einen Theilbegriff ausdrücken (*aliquis, is* u. s. w. eingeschlossen) — nur nicht bei dazwischentretendem *esse*, wie etwa in *Tyrii primi fuerunt, qui etc.* — ferner im descriptiven Satz als Ausdruck inhärierender Momente (*huc etiam nunc nuptiarum auspices declarant, qui re omitta nomen tantum tenent*, Cic. de div. I, 16, 28), endlich wenn in der Verbindung der Sätze mehr als die attributive, in der Regel auch durch den temporalen Zusammenhang erkennbare Zusammengehörigkeit, wenn z. B. eine finale, causale, comparative (*quodsi mihi permisisses, qui mihi in te animus est, confissem cum coheredibus*, Cic. epp. ad fam. VII, 2, 1) Beziehung hervortreten soll, der Gebrauch des Pronomens nöthig sein mag. Doch, darüber werden weitere Erörterungen wohl entbehrlich sein. Ebenso wenig legt Ref. darauf ein Gewicht, daß dem Schüler über manche Dinge eine Belehrung in den Progymnasmata nicht geboten wird, worüber er ohne Frage einer Aufklärung bedarf. Das Buch ist ja ein Schulbuch, das ohne die leitende Hand des Lehrers nicht gebraucht werden soll. Sonst würde er z. B. eine Erläuterung über die Schranken der Freiheit in Uebertragung deutscher Zwischensätze mit „wie“ und einem Verbum sent. oder declar. (etwa mit Unterscheidung der Satzarten) vermissen, wozu z. B. S. 77 N. 30, S. 84 N. 51, S. 111 N. 92 eine Gelegenheit sich darböt. Auch in der Palaestra (s. S. 94 und die

daselbst angeführten Stellen) ist die Sache verhältnißmäßig kurz abgethan. Der Gebrauch des selbständigen Satzes im Lateinischen reicht ja ohnehin weiter, als man häufig meint. Deutlichkeit und Nachdrücklichkeit machen selbst im Nebensatz zum Relativsatz oft ihre Forderungen geltend, wo die Logik die Wahl frei läßt. Cic. in Verr. Act. 2, IV. 27, 62: *de qua, credo, satis idoneum, satis gravem testem Q. Minurium dicere audistis.* p. Lig. 5, 14: *quod et fecimus et, ut spero, non frustra fecimus.* Epp. ad famil. III, 6, 3: *qui tibi ad decedendum, ut opinor, lege Cornelia constituti essent.* p. Sull. 6, 20: *ut me, quem boni constantem, ut spero, semper existimassent, eundem ne improbi quidem crudelem dicerent?* p. r. Deiot. 13, 35: *quod abest longissime, mihi crede, Caesar.* Epp. ad Attic. VI, 1, 25: *in quo, ut audio, magnum odium Pompeii suscepisti.* Dagegen muß sich Ref. auch hier seiner Ueberzeugung nach gegen ein Zuviel des ehrenwerthen Verfa. aussprechen. Es ist zunächst ein Zuviel an Terminis, wie sich bei genauerer Prüfung ihrer Anwendung zeigt. Wie wenig verliert der Schüler mit dem sog. *συναφισµός*, einer Figur, die Quintilian, vorausgesetzt daß seine *consummatio* (vgl. Kayser zu Cornificius S. 303, wozu ich bemerke, daß die *ἀραιότης* bei Quint. IX, 2, 106 in anderem Sinne auftritt, und daß Cornificius den Ausdruck *frequentatio* braucht, wir also möglicher Weise hier mit verschiedenen Dingen zu thun haben) nichts anderes ist, nicht eben zu den unentbehrlichen zählt! Das Regelchen über das Asyndeton bei dreistelligem *συναφισµός* ergiebt sich auch ohne den Namen für solche und ähnliche Fälle. Was verliert der Schüler, wenn ihm der Name der *disiunctio* (Halm: *diunctio*) unbekannt bleibt? Aber auch in der Einmischung solcher Forderungen, wie die der Concinnität, geht der Verf. auch in den Progymnasmata noch zu weit. So lesen wir, um die Sache durch ein Beispiel zu erläutern, S. 92 von einem „Hauptgesetze“ der „Concinnität“, „in disjunctiven Sätzen“, „wonach in dem Falle, daß einem Begriffe ein näher bestimmendes Wort zugetheilt wird, dieselbe Beifügung das gegenüberstehende erhält“. Ref. dachte, da diese Stelle im Index unter *disiunctio* nicht angeführt ist und in den Beispielen ein Versehen stattfinden konnte, zunächst an zahlreiche Stellen, wie p. Sull. 19, 54, Cat. I, 6, 15 und dergl., wo von irgend welcher Concinnität „in disjunctiven Sätzen“ (im allgemein üblichen Sinne des Worts) die Rede ist, und zumal an die Beispiele der Ellipse in derartigen Sätzen, die Wichert in seinem eben erschienenen ausgezeichneten Programme „Ueber die Ergänzung elliptischer Satztheile aus correspondirenden im Lateinischen I. Theil“ §. 14, 16 u. s. w. anführt. Indessen scheint es, daß der ehrenwerthe Verf. hier „disiunctive Sätze“ nicht in dem Sinne braucht, in dem Jedermann diesen Ausdruck anwendet, sondern daß unter seinen „disjunctiven Sätzen“ die eben berührte Figur der *disiunctio* zu verstehen sein dürfte. Da hat denn Ref. aber freilich die Bemerkung zu machen, daß in dieser *disiunctio* die sogenannte Concinnität in dem klassischen Beispiele p. Arch. VI, 12 (vgl. „*ex hoc forensi strepitu*“ und „*convicio defensionae*“) denn doch ein wenig verletzt wird, wenn man auch für das von Cornificius selbst (IV, 27, 37) citirte „*scientia rei militaris ad iumento fuit*“ und „*erudita calliditas praesidio tulit*“ den schwankenden Begriff der Concinnität noch gelten läßt, so daß der Verf. wohl besser gethan hätte, das Hauptgesetz gar nicht oder, wenn es einmal geschehen sollte, mit den nöthigen Circumscriptionen und Ausnahmen den Schülern vorzuführen.

Es versteht sich von selbst, daß solche und ähnliche Einzelheiten das Gesammturtheil über eine Arbeit nicht beeinträchtigen, deren

Werth und Tüchtigkeit jede Seite bekundet, und Ref. kann daher nur sein Urtheil wiederholen, daß das gegenwärtige gute und treffliche Buch jedem Gymnasiallehrer zu empfehlen ist, der bei den lateinischen Compositionsübungen in Prima sein Ziel darauf beschränkt, daß die Schüler eine Chrie schreiben lernen. Der Uebersetzungsstoff, der natürlich wenigstens einmal sehr gründlich durchgenommen und dann sammt dem Commentar fleißig repetirt werden muß, würde nämlich, zumal in frequenten Klassen, wo die Exercitien ohnehin kurz sein müssen, neben den Extemporalien, freien Arbeiten etc. ziemlich zwei Jahre ausfüllen. Und da bleibt denn nur noch etwa die Frage frei, ob alle Gymnasiallehrer sich an einem derartigen Ergebniss werden genügen lassen. Ref. hält die Beantwortung dieser Frage von seiner Seite gern zurück, das aber unterläßt er nicht, auch hier zu bezeugen, daß nach seiner Erfahrung in unsern Gymnasien die lateinischen Compositionsübungen auch auf anderm Wege ein recht ärmliches Ergebniss liefern.

Für diejenigen Lehrer, denen der bloße Text der Progymnasmata (ohne Commentar) in den Händen ihrer Schüler lieber ist, hat derselbe Verleger einen solchen unter dem Titel: „Praktische Beispiele zu der Chrie und deren Theilen zum Uebersetzen in das Lateinische“ (54 S. 8.) erscheinen lassen.

Rastenburg.

Ludw. Kühnast.

V.

Dispositionen und Materialien zu deutschen Aufsätzen. Von L. Cholevius, Prof. Leipzig, Teubner, 1860. XXII u. 200 S. 8.

Seit der Verfügung von 1767 und der Kabinettsordre vom 5. Sept. 1779¹⁾, wonach „schriftliche deutsche Discursae“ auf preussischen Gymnasien anbefohlen wurden, haben die Ansichten über die Einrichtung solcher Uebungen vielfach geschwankt; aber darüber ist man stets einig gewesen, daß der Schüler dabei einer inhaltlichen Hülfe, sei es mittelbar durch den gleichzeitigen oder vorhergehenden Unterricht, sei es unmittelbar, für die Arbeit bedürfe. Neigte sich Gedike (1793) neben der Vorliebe für Uebersetzungen aus den Alten, und mehr noch Meierotto (1794) dem rhetorischen Charakter dieser Uebungen ohne directe Unterstützung des Schülers hinsichtlich des Stoffes zu, wollte Ersterer dem Schüler auch möglichst viel Freiheit in Gestaltung des Stoffes lassen, so war es zuerst Niemeyer (im ersten Decennium unsres Jahrhunderts), der für den Stoff anfangs unmittelbare Suppeditation, dann abnehmende Hülfe des Lehrers verlangte. Nach solchen Grundsätzen war das, namentlich in Berlin viel gebrauchte Kuhnsche Handbuch (neu edirt von Dir. K. F. A. Brohm) gearbeitet. Vollends ins Maaßlose verlor sich der bekannte Formalist Bern-

¹⁾ Ref. verweist auf die ausgezeichnete Abhandlung Ludwig Giesebrecht's in dieser Zeitschrift 1856 S. 113 ff., worin Ausführlicheres über die Antiquitäten des deutschen Aufsatzes auf preussischen Gymnasien.

hardi, der (vielleicht um die formale Wirksamkeit des altklassischen Unterrichts desto mehr hervortreten zu lassen) durch die deutschen Aufsätze lediglich den Inhalt des Wissens im Schüler, nicht die Form des Ausdrucks gefördert sehen wollte. Dagegen verlangte Spilleke (Progr. von 1823), der zuerst in dem deutschen Aufsatz den Ausdruck der Gesamtbildung des Schülers erkennen wollte — was denn auch, allerdings unter mehrfachen Voraussetzungen, eine gewisse Berechtigung hat und 1828 in ein Rescript des Ministers v. Altenstein überging —, nur Anlehnung Seitens des Lehrers für den Stoff. Friedr. Thiersch freilich, der über den deutschen Unterricht so manche wunderliche Ansicht in Curs gesetzt hat, wie denn z. B. sein Widerwille gegen Unterricht in der deutschen Grammatik, sonderbar genug, in unsern Schulen neuerdings wieder aufgelebt ist, wollte die Jugend „vor der fruchtlosen Plage der sogen. freien oder eigenen deutschen Aufsätze“ ganz und gar bewahrt wissen und gestattete daher nur Reproductionen oder Wiedergabe des Gedankengangs gelesener Schriften (Ueb. gel. Schulen I. S. 362 ff.). Schleiermacher (in den Vorlesungen üb. Päd., gehalten 1826) beschränkte sehr viel einsichtiger den freien Aufsatz auf den Kreis der aus der Schule bekannten Gegenstände. Das Stichwort der Reproduction sprach am entschiedensten Hegel aus. Es klingt in dem „Maafs in der Anforderung an die Production des Erlasses vom 24. Oct. 1837 und in den bekannten Urtheilen der Landesschulconferenz (Sitzung vom 14. Mai 1849) nach. So fordert denn auch Hiecke nicht uneingeschränkt Production, sondern eine auf Reproduction und einsichtiger Reflexion beruhende, so dafs der Aufsatz logische Durchbildung der gewonnenen Kenntnisse, Fertigkeit im Auffinden und Ausführen eigener Gesichtspunkte, Geschicklichkeit in gesunden Combinationen zu gröfseren Ganzen, endlich ächte Gemüthsbetheiligung bekunden soll. Andererseits hat sich neuerdings gegen die Production mit extremer Entschiedenheit Rud. v. Raumer in seines Vaters Gesch. der Pädagogik (III, 2, S. 119 ff.) ausgesprochen. Es sind dies Gegensätze, als deren beste Ausgleichung Ref. das Wort des Herausgebers dieser Zeitschrift ansieht (Ergänzbd. 1853 S. 176, Zeitschr. Bd. IV S. 40), dafs der Jüngling sich gern über Dinge äufsert, die im Bereich seines geistigen Lebens liegen.

In der That, man formulire die Aufgabe der deutschen Stilübungen, wie man will, man sehe sie mit dem Studienplan für das Großherzogthum Hessen von 1834 (Friedemann's Beiträge I. S. 34) als Hinführung zur bewussten Gewalt über die Sprache an und zur Meisterschaft in der Kunst des Ausdrucks, wie ihn theils höhere ästhetische Zwecke, theils die Bedürfnisse und Convenienzen des gewöhnlichen Lebens erheischen, oder mit Müllenhoff (Zeitschr. f. d. G. W. 1854 S. 177 ff.) als Entwicklung und Anleitung des Sinnes und der Fähigkeit zu richtigem und würdigem Gebrauch der Muttersprache, mit der bairischen revidirten Schulordnung vom 24. Februar 1854 als Hinarbeiten auf Bildung des Ausdrucks in schriftlicher Rede, und auf Erzielung, so viel es möglich ist, von Gewandtheit in den verschiedenen Stilgattungen, oder verlange mit Wendt (Zeitschr. f. d. G. W. Bd. IX, S. 370), dafs der Jüngling mit ihrer Hülfe sich nicht nur correct, sondern auch mit Geschmack ausdrücken lerne, anderer Forderungen, z. B. der in der 11ten westphälischen Directoren-Conferenz ausgesprochenen, zu geschweigen (Zeitschr. f. d. G. W. 1853, Ergzbd. S. 155 ff.); jedenfalls sind alle Stimmen darüber einig, dafs der Schüler für den Stoff, für das Material eine Unterstützung durch den Lehrer bedarf. Aber auch dafür spricht sich der Entwicklungsgang dieses Zweiges der Didaktik bereits mit Entschiedenheit aus, dafs der Schü-

ler auch für die Form einer, wenn auch allmählig abnehmenden und zuletzt ganz aufgehenden, Nachhülfe bedarf. Wenn Jeep in der Oecherslebener Versammlung (Zeitschr. f. d. G. W. 1851 S. 81 ff.) drei Stufen unterschied, die nachbildende, wobei Stoff und Form gegeben ist, die vermittelnde, wobei der Stoff bekannt, die Form zu geben ist, und die freibildende, wobei der Stoff theils bekannt, theils zu finden, auf die Anordnung aber vom Lehrer hinzuleiten ist, so verlangt er bis zum Abschluss der Schulbildung noch eine Anleitung vom Lehrer für die Disposition des Themas. Gehen nun auch Andere nicht so weit, wie denn z. B. der Verf. des vorliegenden Buchs mit den Primanern in der Regel (S. XI) das Thema erst bei der Zurückgabe der Aufsätze durchspricht und nur ausnahmsweise vorher ihnen eine Unterstützung giebt, während er in Secunda regelmässig „wohl eine ganze Stunde“ der Erläuterung und Zergliederung des Themas widmet, wobei die Schüler so selbstthätig als möglich sind (S. IX): darüber ist wohl kein Zweifel, dass dem Lehrer eine Unterstützung bei dieser Richtung seiner Thätigkeit durch ein geeignetes Hülfsbuch eine wesentliche Erleichterung bei seiner Arbeit gewähren kann.

Und dafür spricht denn auch die Praxis. Seit den Hülfsbüchern von Falkmann und Herzog (wovon letzteres 1860 schon die 7te Auflage erlebt hat), von Wisseler (1835), Winter (2te Aufl. 1839), O. Lange (1842), Rupp (1842), woran sich bald Aufsatzsammlungen (z. B. von einem Anonymus Leipz. 1840, von Kletke 1843 u. s. w.) schlossen, sind nicht bloß zahlreiche Themen-Sammlungen (z. B. die von Berning und die an die Lectüre deutscher Klassiker sich anschließende in Jahn's N. Jahrb. 1859) und Erörterungen über die Gebiete, aus denen die Themata zu entnehmen sind (so von Deinhardt im Februarheft des Jahrg. 1850 der gegenwärtigen Zeitschrift und von Rinne in seinem Organismus der Aufsatzlehre 1857), sondern auch eine so große Zahl von Dispositions-Sammlungen gefolgt — wir führen nur die von Kehrein (2te Aufl. 1856) und von Götzinger (1857) an —, dass das Bedürfnis solcher Arbeiten für den Lehrer wohl auch hierdurch hinreichend constatirt wird.

Wenn wir nun unter diesen Arbeiten der unseres, schon durch sein „Handbuch der deutschen Poesie nach ihren antiken Elementen“ ehrenvoll und allgemein bekannten Verfs. eine hervorragende Stelle zuerkennen, so hat dies nicht bloß in der sachgemäßen Mannigfaltigkeit der dargebotenen Themen und Dispositionen, sondern auch in der geist- und geschmackvollen Art, mit der er sie entwickelt, seinen Grund.

Bekanntlich ist für einen logisch-gebildeten Kopf nichts leichter als eine gehörige Distribution. Ein sog. *fundamentum divisionis* ist bald gefunden; man vergegenwärtigt sich weislich die spezifischen Differenzen und sorgt, dass die Theilungsglieder sich ausschließen und, wogegen freilich häufiger gefehlt wird, auch vollständig sind. Vergleichen Dispositionen haben wir in unsern Hülfsbüchern zu Tausenden, und der geübte Lehrer macht sich deren, so viel er braucht, ohne große Mühe. Weit schwerer ist dagegen die Anwendung einer guten Partition¹⁾, und doch ist diese, weil sie im praktischen Gebrauch so unendlich häufiger gebraucht wird, für unsere Aufsatzübungen wahr-

¹⁾ Die Begriffe natürlich nach dem Sprachgebrauch der Alten. Von Neuern schlossen sich z. B. Richter (Rhetorik, 5te Aufl. S. 21) und vor Allen Deinhardt in seiner gründlichen Arbeit „Beiträge zur Dispositionslehre“ (S. 43 ff.) an sie an. Vgl. des Ref. Anzeige der Deinhardt'schen Schrift in dieser Zeitschrift 1858 S. 820 f.

lich nicht minder wichtig. Hier tritt, da die Betrachtung des Einzelnen an sich eine unendliche ist — nur die Abstraction ist bekanntlich beschränkt —, zugleich Sinn und Takt, Sicherheit der Auffassung und Geschmack, mit einem Worte: der ganze Mensch ins Gewehr, sowohl bei dem, was gegeben, als, was als untergeordnet oder unwesentlich übergangen wird. Wie viel hierbei auf die ganze geistige Individualität des Schreibenden (die sich denn doch nicht bloß im Stil ausspricht) ankommt, ist klar. Und gerade hierbei zeigt sich die Eigenthümlichkeit der vorstehenden Arbeit, die übrigens natürlich auch der distributiven Dispositionen genug enthält, von ihrer glänzendsten Seite. Bald zusammenfassend, wie in N. 74, 5, bald die lebensvollsten Seiten hervorhebend und durch schlagende Beispiele erläuternd, wie in N. 46, wo die Unterabtheilungen als Partitionen auftreten, während die Haupttheile in distributiver Beziehung stehen, immer geistvoll und lebendig, immer frisch und anregend entwickelt unser Verfasser seine Themata.

Vergessen wir aber auch nicht, daß die Partition, zumal in rednerischen Aufsätzen, an sich schon ein nicht geringes Maas von Geschmack beansprucht, der bei der logischen Distribution zwar eben so wenig fehlen darf, aber doch mehr oder weniger zurücktritt. Lassen wir, um irgend ein Beispiel zu geben, Appius Caecus im Senate für Fortsetzung des Krieges gegen Pyrrhus sprechen und, um von einer distributiven Behandlung des Stoffes abzusehen, seine Gründe aus der auf die Dauer unhaltbaren Stellung des Gegners, aus dem Vortheil des Staats, aus dem Glauben an die Ewigkeit Roms und an die ihr verheißene Weltherrschaft herleiten: der Partition würde der Eindruck der Geschlossenheit, dem Fortschritt die Natürlichkeit und Lebendigkeit fehlen. Wie viel besser etwa eine Partition, die nach den einfachen Gedanken: ihr könnt siegen, ihr sollt siegen, ihr müßt siegen fortschreitet, wobei der zweite den ersten, der dritte die beiden vorhergehenden in sich schließt, während die Gewalt der Argumente für die Ueberzeugung in ebenmäßiger Weise sich steigert und gipfelt! Und derartiger, auch auf die Geschmacksbildung der Schüler berechnete Dispositionen enthält die vorliegende Sammlung nicht wenige. Ref. nennt, um die ersten besten zu wählen, die sich ihm gerade darbieten, als Beispiele N. 22, 36, 41.

Damit will nun Ref. keinesweges gesagt haben, daß ihm jede der Dispositionen des Verfs. in gleicher Weise instructiv für den Unterricht erschiene. Mit dem Inhalte mancher, z. B. von N. 95, wo ihm der Verf. den Begriff der Romantik, jener Richtung, die das Unbedingte selbst in die entlegenste Form hineintrag, etwas zu unbestimmt faßt, ist er nicht einverstanden; zu N. 14 könnte er die Bemerkung machen, daß das Leben doch auch keine Schule ist u. dergl. Wer aber von einem solchen Buche, wie es der Verf. liefert, nicht verlangt, daß es ihm eine Eselsbrücke sei — und das wird wohl kein deutscher Gymnasiallehrer die Stirn haben zu verlangen —, wer es zu schätzen weiß, wenn er durch eine solche Arbeit einige Dutzend Themen erhält, die auch ihm zusagen, wer aus den Dispositionen nicht sowohl Material (obgleich auch dessen unser Verf. so ungemein viel giebt), sondern hauptsächlich Anregung, Methode, Erweiterung des Kreises der eigenen Erfahrung schöpfen und hauptsächlich dadurch eine Unterstützung für den Unterricht gewinnen will: der wird mit dem Verf. das vorliegende Buch ohne Frage zu den besten rechnen, die unsere Literatur auf diesem Gebiete besitzt:

Druck und Papier ist, wie man es von der Verlagshandlung gewohnt ist, splendid.

Rastenburg.

Ludw. Kühnast.

Vierte Abtheilung.

Miscellen.

I.

Ueber die Benutzung mathematischer Lehrbücher beim Unterrichte.

Der Brockhaus'sche Centralanzeiger weist nach, daß von Ostern 1860 bis jetzt, also im Laufe eines Jahres, in Deutschland 42 Lehrbücher für den Elementarunterricht in der Mathematik erschienen sind, darunter 26 in erster Auflage. In derselben Zeit sind 11 lateinische Grammatiken erschienen, worunter nur 2 in erster Auflage. Hiernach würde die Schreibseligkeit der Mathematiker zu der der Philologen sich wie 13 zu 1 verhalten, indem wir dabei nur die ersten Auflagen in Anschlag bringen können, da höhere Auflagen theils Sache des Verdienstes, theils des Glückes und für das Bedürfnis, Bücher zu schreiben, weniger maßgebend sind. Erwägen wir hierbei, daß die Anzahl der mathematischen Lehrer zu der der lateinischen sich wohl durchschnittlich wie 1 zu 8 verhalten dürfte, so verhält sich die Thätigkeit im Lehrbücherschreiben bei den Mathematikern und den Philologen wie 104 zu 1. Man stelle sich vor, was für einen Raum in den Registraturen der Schulcollegien die Verhandlungen wegen Einführung neuer mathematischer Lehrbücher einnehmen müssen! Wir erklären uns diese Erscheinung aus einem Mißverständnisse. Die mathematischen Lehrer fühlen sich gedrückt und beengt durch den Gebrauch fremder Lehrbücher, und um dieser Unbequemlichkeit und dem damit verbundenen Mißbehagen zu entgehen, schreiben sie selbst solche, in der Ueberzeugung, daß nun alle Uebelstände beseitigt seien. Am liebsten möchte jeder Mathematiker sein eigenes Lehrbuch haben, denn bei allen fremden hat er hier eine Kleinigkeit und da eine Kleinigkeit auszusetzen; in Summa ist das fremde Lehrbuch unbrauchbar und muß durch ein neues ersetzt werden. Das Mißbehagen an den vorhandenen Lehrbüchern hat aber nach unserer Ansicht seinen Grund nicht darin, daß das fremde Lehrbuch nicht paßt, sondern daß ein Lehrbuch überhaupt beim Unterricht nicht zweckmäßig ist. Viele Collegien werden an dieser Behauptung einen argen Anstoß nehmen, jedoch wir wagen es, sie zu begründen.

Sehen wir zuerst zu, was der Schüler mit seinem Lehrbuche macht! Es ist selbstverständlich nur von den mäßig begabten Schülern die Rede, denn die befähigten lernen unter allen Umständen Ma-

thematik. Wir haben auch hier natürlich nur die geometrischen Lektionen vorzugsweise im Auge, denn bei den arithmetischen gestaltet sich der Unterricht überhaupt freier, weil es hier mehr auf praktische Anwendung, als auf strenge theoretische Begründung ankommt. — Dem Schüler wird die Sache am bequemsten, wenn der Lehrer die Figur so zeichnet, wie sie in den Figurentafeln steht, dieselben Buchstaben daran schreibt und nun den Beweis dem Lehrbuche gemäß durchführt. Der Anfänger ist noch gutmüthig genug, zu staunen, daß der Lehrer das alles aus dem Kopfe wissen kann. Er überzeugt sich von der Uebereinstimmung der gehörten Worte mit seinem Buche und hat dadurch eine gewisse Befriedigung. Ob er etwas und wieviel er gelernt hat, kommt ihm nicht zum klaren Bewußtsein. Er wiederholt auch den Satz zu Hause und überzeugt sich noch einmal, daß alles stimmt, und denkt nun, er hat seine Schuldigkeit gethan. Jetzt wird er an die Tafel gerufen, um sich über seine erlangte Kenntniß auszuweisen. In den meisten Fällen ist er dies nicht im Stande; er treibt also die Sache gründlicher und fängt an, auswendig zu lernen, und damit ist er dann für das Verständniß vollständig verloren.

Um diese Klippe zu vermeiden, schlägt wohl der Lehrer einen andern Weg ein. Er zeichnet die Figur nach seinem Gutdünken, schreibt die Buchstaben absichtlich anders, als sie im Buche stehen, läßt durch Fragen und Antworten diejenige Wechselwirkung eintreten, durch welche der Beweis gewonnen wird, und hat schließlich die Freude, zu sehen, daß die Schüler alles richtig begriffen haben. Das Buch mußten diese gleich anfangs zumachen, denn es stimmte nicht. Zur folgenden Lektion muß der Satz gewußt und gekannt werden. Der fleißige Schüler nimmt sich nun zu Hause sein Lehrbuch vor, da steht aber nach seiner Ueberzeugung alles ganz anders, als es vorgetragen ist. Er fängt also von vorne an, aus dem Buche zu lernen, denn die innere Uebereinstimmung desselben mit dem Unterrichte kann er nicht sofort begreifen. Er hat eine unsägliche Mühe und endet schließlich mit derjenigen Verwirrung, die ihm das Erlernen der Mathematik zu einer unerträglichen Last macht.

So geht's von einer Stunde zur andern. Endlich ist ein Capitel absolvirt, und eine Generalrepetition soll das Ganze schließen. Die Auswendiglerner unter den Schülern verarbeiten die halben Nächte und müssen mit Schmerz sehen, daß alles vergeblich war. Die Verwirrten geben es auf, das Ganze zu behalten. Sie werden Eklektiker und machen Einiges nach dem Buche, Anderes nach dem Klassenterrichte, noch Anderes lassen sie ganz bei Seite liegen. Haben sie nun bei den Wiederholungen einige Male Glück gehabt, so behalten sie noch ein Weilchen Muth, im entgegengesetzten Falle geben sie eine Sache auf, für welche sie sich nicht organisirt glauben.

Die Generalrepetition hat aber ihre Bedeutung nicht für den Schüler allein, sie hat sie auch für den Lehrer. Dieser hat die Verpflichtung, alle Schüler reif zu machen. Er muß sich bekennen, daß es ihm nur bei einzelnen gelungen ist. Er fängt also sehr bald an, den immer noch weit verbreiteten Aberglauben anzunehmen, daß die Mathematik nicht Jedem zugänglich ist, und dann mag er sich nur baldigst pensioniren lassen, denn er ist dann der Schule, an welcher er arbeitet, eine Last; oder er sucht die Ursache des geringen Erfolges in außer ihm liegenden Umständen, und dann muß zunächst das Lehrbuch herhalten. Mit Einzelheiten war er ohnehin von vorn herein nicht einverstanden, jetzt scheinen ihm Kleinigkeiten bedeutend, kurz das Lehrbuch trägt die Schuld. Geärgert hat er sich schon lange darüber, daß er durch sein Amt zu einer Maschine herabgewürdigt ist,

die nur Figuren und Gleichungen, wie sie im Buche stehen, oft und wiederholt langsam vorzubuchstabiren hat, bis die beschränkten Köpfe von Schülern nachbuchstabiren können. Er vergleicht sich vielleicht noch zu seinem größeren Verdruss mit seinen Collegen, die ihren Schülern immer viel mehr zu sagen haben, als im Buche steht, und sich dadurch einer in seinen Augen glückseligen Selbstständigkeit erfreuen; er fasst sich also ein Herz, er will auch selbstständig werden und schreibt ein neues Lehrbuch, oder wenn er dazu nicht Zeit und Anlage hat, so belästigt er die Behörde mit dem Gesuche um Verwerfung seines alten und Einführung eines anderen, das ihm besser erscheint, als jenes, und mit dem er glaubt fortan aus seinem Herzen unterrichten zu können. Er hat nun etwas durchgesetzt, und wenn es jetzt doch nicht besser geht, als früher, so lässt er Fünfe gerade sein und bemerkt die Uebelstände eben nicht mehr, die ihm früher das Herz schwer gemacht haben.

Wesentlich anders gestaltet sich der Unterricht, wenn der Schüler sich die Sätze schriftlich ausarbeitet. Er fasst sie nach seiner Weise auf und gestaltet sie sich zu seinem geistigen Eigenthum. Bei jeder Wiederholung ändert und bessert er, wo es nöthig ist, neue Auffassungen schreibt er neben die alten, kurz er bleibt dem Unterrichte gegenüber klar und kommt niemals zu dem öden und unfruchtbaren Auswendiglernen. Bei größeren Wiederholungen reicht es meistentheils schon aus, wenn er sich die selbst gezeichneten Figuren ordentlich wieder ansieht, und nur selten wird er nöthig haben, einzelne Sätze wieder ganz durchzunehmen. Für die meisten Schüler ist eine Generalrepetition keine, für einzelne eine geringe Arbeit.

Der Lehrer kann mit seiner Klasse in einem lebendigen Verkehr bleiben, er kann sie leiten und sich von ihr leiten lassen. Bis zu einer Krystallisation der Sätze in ganz bestimmten Formen kann es bei ihm gar nicht kommen, denn wenn er selbst nicht ab und zu ein neu erschienenenes Buch durchsähe, so würde ihn die Lebendigkeit seiner befähigten Schüler, welchen es ein Reiz ist, die Sachen anders aufzufassen und durchzuführen, als es der Lehrer vorgetragen hat, zu neuen oder veränderten Gestaltungen hinreissen. Selbst verunglückte Versuche der Schüler sind belehrend für die Klasse. Häufig wirkt ein am Unterricht einer andern Schule gebildeter neu aufgenommener Schüler wie ein gäbrendes Element. Auf solche Weise behält der Lehrer seine Frische und ist verhindert, vor der Zeit alt und pedantisch zu werden.

Es ist uns wohl bekannt, daß der mathematische Unterricht mit schriftlichen Klassenheften auch seine Uebelstände hat, und wir würden die Sache nicht für erledigt halten, wenn wir nicht auch diese beleuchtet hätten.

Zuerst wird behauptet, die Ausarbeitung mathematischer Hefte mache neue Ansprüche an die Arbeitskraft der Schüler, welche ohnehin schon mit Arbeiten überladen seien. Wir sind vom Gegentheil vollkommen überzeugt, und zwar aus langjähriger Erfahrung mit und ohne Lehrbuch. Möchte auch vielleicht die Arbeit nach den einzelnen Lectionen wirklich etwas bedeutender sein, so wird das vollständig aufgewogen durch die Leichtigkeit der Generalrepetition. Ueberdies läßt man ja auch nicht Alles ausarbeiten. Es giebt eine große Menge mündlicher Bemerkungen, die der Schüler nothwendig von selbst behält. Im Lehrbuche müssen sie der logischen Consequenz wegen stehen, im Klassenhefte, das nur einen praktischen Zweck hat, können sie fehlen. Das bestausgearbeitete Klassenheft darf immer noch nicht wie ein abgeschriebenes Lehrbuch aussehen.

Man kann gegen die Klassenhefte einwenden, daß schwächere Schüler in ihren Ausarbeitungen Fehler machen, welche vom Lehrer keinesfalls corrigirt werden, da er die Hefte nicht täglich durchsehen kann. Auf solche Weise wird etwas Falsches gelernt und bleibt, einmal niedergeschrieben, dauernd stehen. — Freilich werden Fehler gemacht, aber diese müssen nothwendig bei den täglichen so wie bei den Gesamtwiederholungen erkannt und können leicht verbessert werden. Die Schüler sehen übrigens die Unklarheit ihrer Aufzeichnungen bei jedem späteren Durchlesen von selbst und fragen den Lehrer unaufgefordert. Die doppelte Arbeit, welche die Fehler veranlassen, ist den Schülern ein heilsamer Antrieb, künftig schärfer aufzupassen.

Wenn träge Schüler schon andere Arbeiten, die der Lehrer durchsieht, abschreiben, so werden sie dies sicher bei den mathematischen Heften nicht unterlassen. Träge Schüler lernen aber überhaupt wenig und würden sich auch der Mühe nicht unterziehen, im Lehrbuche zu studiren, da man diese Arbeit ganz und gar nicht controlliren kann; übrigens zwingt sie auch selbst das Abschreiben dazu, sich mit dem Satze, wenigstens mit der Figur zu beschäftigen, was immerhin mehr helfen muß, wie gar keine Arbeit.

Ist derselbe Lehrer lange an einer Anstalt, so bilden sich wohl-ausgearbeitete Hefte, welche sich vererben und aus denen neue Hefte abgeschrieben werden, und dieselben Lehrbücher, die man zu einer Thür hinausgeworfen hat, kommen zur andern, und zwar in der Form von geschriebenen Heften, wieder herein. — Das ist wahr; aber erstens sind Klassenhefte keine Lehrbücher und können den Mangel an Aufmerksamkeit beim Unterrichte in keiner Weise ersetzen, zweitens stimmen sie mit dem jedesmaligen neuesten Klassenvortrage doch nicht in allen Stücken aufs Haar, und drittens werden sie nur von solchen Schülern benutzt, die sich auch für den Sprachunterricht gedruckte Uebersetzungen und gedruckte und geschriebene Präparationen halten, und es müßte wunderbar sein, wenn diese in der Mathematik merklich viel weniger leisteten, wie in den übrigen Unterrichtsgegenständen.

Der Haupteinwand gegen die Ausarbeitung der Hefte bleibt aber der, daß es unvermeidlich ist, in der Klasse etwas zu dictiren, und daß dadurch eine edle Zeit für den Unterricht verschwendet wird. — Dieser Uebelstand scheint schlimmer zu sein, wie er wirklich ist. Daß in einer Stunde eine Erklärung und zwei oder drei Sätze durchgenommen werden, dürfte wohl das Maximum sein. Wenn dabei alles recht hoch gerechnet wird, so möchten auf das Niederschreiben davon doch wohl aufs Höchste zehn Minuten verwendet werden. In vielen Stunden ist der Aufwand geringer, in manchen wird gar nicht dictirt. Dabei ist zu erwägen, daß eine mathematische Lection, wenn sie ordentlich gegeben wird, für die Schüler sehr anstrengend sein muß, und daß man ihrem Geiste die kurze Ruhepause des Dictirens schon gönnen kann, damit sie hernach mit erfrischten Kräften den folgenden Satz erfassen. Und wenn es durchaus nöthig ist, so läßt sich auch das Dictiren, wiewohl wir es für ganz unerheblich halten, noch beseitigen, denn in jeder Gymnasialstadt wird es eine Druckerei geben, die für ein paar Groschen die Texte zu den einzelnen Cursen zu drucken bereit ist.

Schließlich möchte man wohl noch wünschen, wenigstens für Prima die Lehrbücher zu retten, damit diejenigen Schüler, welche Mathematik studiren wollen, bei Zeiten Gelegenheit finden, solche aus Büchern zu lernen, was ihnen immer schwer wird, wenn es das erste

Mal geschehen soll. — Wir bemerken dagegen, daß der jungen Leute, welche Mathematik studiren, nur sehr wenige sind, daß diese schon meistentheils auf der Schule durch literarische Hülfsmittel, die ihnen der Lehrer giebt, den Gymnasialcursus überschreiten, und daß der meistens dictirende Vortrag auf der Universität die beste Vorschule für das Studiren aus Büchern ist.

Es ist uns Herzenssache, daß die Mathematik als Bildungselement für die Jugend ihre volle Geltung behalte oder erlange. Dies ist nur möglich, wenn sie in jedem jugendlichen Kopfe einmal in ihrer ganzen Würde gethront hat, und das kann sie nach unserer Ueberzeugung nur, wenn ihre Lehren durch schriftliche Arbeit gewonnen werden.

Cottbus.

H. Bolze.

II.

Zu Cicero's Rede pro Sestio.

5, 11: *Non recito decretum officio aliquo expressum vicinitatis aut clientelae aut hospitii publici, aut ambitionis aut commendationis gratia: sed recito memoriam perfuncti periculi praedicationem amplissimi beneficii, indicem officii praesentis, testimonium praeteriti temporis.* Für das handschriftliche *vicem officii* hat Halm nach Köchly's Conjectur *indicem* gesetzt. Gar keine paläographische Aenderung tritt ein, wenn geschrieben wird *lucem officii*. Ich erinnere dabei an die bekannte Stelle aus Cic. de or. 2, 9, 35: *historia vero testis temporum, lux veritatis vita memoriae magistra vitae nuntia veritatis qua voce alia nisi oratoris immortalitatis commendatur?*

7, 16: *Qui enim in ejusmodi vita nervi esse potuerunt, hominis fraternis flagitiis sororiis stupris omni inaudita libidine insani?* Hermann's Vertheidigung der handschriftlichen Lesart, die übrigens P. erst durch Correctur aus *insane* hat, daß *insanus* von allem Maßlosen gesagt werde, trifft hier nicht zu, da eine Beziehung auf die Worte *qui nervi esse potuerunt* gefordert wird. Den Sinn trifft Köchly's Conjectur *exhausti* richtig; mit noch leichter Veränderung ist zu schreiben *exanguis*; die Corruptel wurde veranlaßt durch das *e* des vorhergehenden und das *s* des folgenden Wortes, vgl. 10, 24: *cum hominibus enervatis atque exanguibus consulatus tanquam gladius esset datus.*

26, 46: *Cum alii me suspicione periculi sui non defenderent, alii vetere odio bonorum incitarentur, alii inviderent, alii obstaré sibi me arbitrarentur, alii ulcisci dolorem aliquem suum vellent alii rem ipsam publicam atque hunc bonorum statum otiumque odissent et ob haec causas tot tamque varias me unum deposcerent.* Hierin steckt ein logischer Fehler. Das Verbum *deposcerent* kann sich nur auf das letzte *alii* beziehen; offenbar aber ist der von diesen ausgesagte sittliche Zustand nur eine von den *tot tamque variae causae*, weswegen Cicero das Verderben erbittet, und es ist deutlich, daß in dem letzten Satze die durch das wiederholte *alii* im Vorhergehenden bezeichneten einzelnen Gründe zusammengefaßt werden. Daß nun in *deposcerent* allein

die verschiedenen *alii* enthalten sein könnten, ist unmöglich, vielmehr ist zu schreiben: *et ob hasce causas tot tamque varias me unum [omnes] deposcerent.*

29, 62: *ipse animo firmissimo venit in templum et clamorem hominum auctoritate impetum improborum virtute sedavit.* Die *homines* werden hier ganz verkehrt von den *improbi* unterschieden. Das Geschrei und der Angriff geht von denselben aus; zur Beschwichtigung des ersten bedarf es nur der *auctoritas*, zu der des andern der *virtus*. Es ist demnach zu schreiben: *et clamorem hominum improborum auctoritate, impetum virtute sedavit*, vergl. 39, 85: *omnia hominum cum egestate tum audacia perditorum clamore concursu vi manu gerebantur.*

39, 85: *Alterius tribuni pl., divini hominis (dicam enim quod sentio et quod mecum sentiunt omnes) divini insigni quadam ... fide praediti domus est oppugnata.* Das zweite *divini* schleppt sehr matt nach; außerdem ist natürlich, daß bei einer Ankündigung, wie die in den Worten *dicam* u. s. w. enthaltene ist, das Angekündigte nicht schon zum Theil vorweggenommen wird, so zum Beispiel de or. 2, 4, 15: *ego enim (ut quemadmodum sentio loquar) nunquam mihi minus quam hesterno die placui* oder pro Sestio 9, 22: *ego autem — vere dicam, iudices — tantum esse in homine sceleris ... nunquam putavi.* Es ist deshalb das erste *divini* vor *hominis* zu streichen.

33, 72: *Alter vero non ille Serranus ab aratro sed ex deserto Gavi olaeliora calatis Gaviis in Calatinos Atilios insitus.* Nach der Erörterung von Madvig kann über den Sinn der Stelle im Allgemeinen kein Zweifel mehr sein, es handelt sich nur um die corrupten Worte, und auch in Betreff dieser steht fest, daß an einen bauerlichen Ursprung jenes Menschen gedacht werden muß. Es ist daher im Anschluß an die Lesart von Klotz zu schreiben: *ex deserto Gavi horto olitorio a calatis Gaviis.*

36, 78: *Nam si obnuntiasset Fabricio is praetor, qui se servasse de caelo dixerat, accepisset respublica plagam sed eam quam acceptam gemere posset.* Bei allen bisherigen Verbesserungsversuchen des verderbten *gemere* ist außer Acht gelassen, daß ein Wort gefordert wird, welches zu *acceptam* in Bezug steht, wodurch die Hinzufügung dieses doch offenbar nicht ganz bedeutungslosen Zusatzes gerechtfertigt wird. Es ist daher wohl mit Sicherheit anzunehmen, daß zu schreiben ist: *quam acceptam reddere posset*, vergl. 57, 122: *sed miseri, quibus reddere salutem a quo acceperant, non liceret.*

51, 110: *Deinde ex impuro adolescente et petulante postquam rem paternam ab idiotarum divitiis ad philosophorum regulam perduxit, Graeculum se atque otiosum putari voluit studio litterarum se repente dedit.* Daß *regulam* nicht richtig sein kann, hat K. F. Hermann meiner Meinung nach überzeugend dargethan. Es wird nothwendigerweise ebenso, wie *idiotae* den *philosophi* entgegengesetzt werden, so ein Gegensatz zu *divitiae* gefordert, und zwar zugleich ein Begriff, der das Wesen der Philosophen kennzeichnet; ich meine, es kann das nichts Anderes sein, als der weltberühmte Bettelsack, aus welchem Diogenes, wie wir lesen, seinen Becher nahm, um ihn zu zertrümmern, als er den Knaben aus der hohlen Hand trinken sah. Jener Gellius ist aus einem Laien zu einem Philosophen geworden, zu gleicher Zeit, als er den Reichthum mit dem Bettelsack vertauschte. Es ist also zu schreiben: *ad philosophorum perulam perduxit.* Weiter lesen wir von dem nämlichen Mann: *nihil saneate* (vor t ein anderes

t über der Linie) *libelli* (vor *libelli* von zweiter Hand über der Linie *jubabant anagnostae*), *pro vino etiam saepe oppignerabantur; manebat insaturabile abdomen, copiae deficiebant*. Der Zusatz der zweiten Hand ist als Interpolation von Halm mit Recht ausgeschlossen. Köchly's Vermuthung *nilil sane ad eum libelli* ist zu allgemein; Halm sah richtig, daß in *saneate* ein Verbum stecken muß; ich meine, es ist zu schreiben: *nilil satiabant eum libelli*, so würden erst die Worte *pro vino etiam saepe oppignerabantur* und die folgenden *manebat insaturabile abdomen* ins rechte Licht gesetzt.

69, 145: *Ego pulvis aris focus deis penatibus distractus a meis carui patria quam ut levissime dicam certadejetexeram (je getllgt)*. Es ist zu schreiben: *quam ut levissime dicam corpore texeram*. Vergl. Cic. ad Att. 2, 23, 1: *O me miserum! et non omnes nostra corpora opponimus*.

Noch füge ich diesen Bemerkungen hinzu, daß von Verbesserungen Früherer, die in der Halm'schen Recension unberücksichtigt geblieben sind, zunächst 3, 7 mit Schütz zu schreiben ist *alteram duxit uxorem*, nicht mit Mommsen *duxit iterum uxorem*, vergl. de or. 1, 40, 183: *quam uxorem praegnantem in provincia reliquisset Romaeque alteram duxisset*; daß ferner 5, 12 die Lesart des Parisinus: *cum . . . Italiae calles et pastorum stabula praeclare (oder praedare) coepisset* im Anschluß an Rau, der mit noch anderen ungerechtfertigten Aenderungen *praeoccupasset* schreibt, zu ändern ist in: *praeoccupare coepisset*, da einzig und allein hierdurch alle Anforderungen der paläographischen Wahrscheinlichkeit und des Sinnes erfüllt sind. Endlich will ich nicht unerwähnt lassen, daß an der Stelle 7, 15: *fuera ille annus jam in republica judices cum in magno motu et multorum timore intentus est arcus in me unum* trotz der wiederholten Versicherung Madvig's von der Richtigkeit seiner Verbesserung mir die größten Zweifel bleiben, da sowohl der Ausdruck selbst: *fuera ille annus in republica*, als auch diese kleinliche Genauigkeit in der Zeitbestimmung zumal nach den eben vorhergehenden Worten *sed necesse est . . . me totum superioris anni reipublicae naufragium exponere* durchaus unpassend erscheint. Ich glaube, daß ein Glossen anzuerkennen und mit Weglassung der Worte *fuera ille annus jam in republica judices cum* zu schreiben ist: *in magno motu et multorum timore intentus erat arcus in me unum* (der Parisinus läßt *erat* weg). Eine genauere Zeitbestimmung ist um so weniger zulässig, als auch im Folgenden ohne Weiteres auf das Tribunat des Clodius selbst übergegangen wird; der Glossator jedoch glaubte den Mangel derselben durch seinen Zusatz ausfüllen zu müssen.

Brandenburg.

H. A. Koch.

III.

Ueber die Construction von ἐπαύσαι.

Die Angabe, daß ἐπαύσαι den Genitiv regiert, welche sich seit Stephanus in den Wörterbüchern findet, beruht auf zwei Stellen der Ilias N 687 und E 263. Aber in der ersten σπουδῇ ἐπαύσαντα νεῶν ἔχον kann νεῶν von ἔχον abhängen, wofür Passow sich unter ἔχω 2k entscheidet, während er dasselbe Beispiel für die andere Construction unter ἐπαύσω auführt. Was aber die zweite Stelle betrifft, in welcher Diomedes den Sthenelos auffordert:

Ἀλκίδο δ' ἐπαύσαι μεμνημένος ἔπων
 ἐκ δ' ἐλάσαι Τρώων μετ' ἑκκνήμιδας Ἀχαιούς,

so bringen die entsprechenden Verse 323 f., in welchen die Ausführung erzählt wird, auf die Vermuthung, daß auch V. 263 ἔπων zu lesen sei, abhängig von ἐλαύνειν und, wenn man will, zugleich von ἐπαύσαι. Man kann auch ἔπων beibehalten und wie Minckwitz in seiner Uebersetzung mit μεμνημένος verbinden, muß aber jedenfalls darauf verzichten, die Stelle als sichern Beleg für die Construction von ἐπαύσαι c. Gen. anzuführen.

Brieg.

Guttmann.

Fünfte Abtheilung.

Vermischte Nachrichten über Gymnasien und Schulwesen.

I.

Die ersten zehn Jahre der Berliner Gymnasiallehrergesellschaft.

Aus einem Vortrage, gehalten am 12. December 1860
im Gymnasiallehrerverein.

Man ist gewöhnt, Preußen den Staat und Berlin die Stadt der Intelligenz zu nennen. Und in der That sieht der Provinziale mit einer nicht unberechtigten, wenn auch oft übertriebenen Ehrfurcht auf alle Vorgänge und Persönlichkeiten der Residenz hin. Wir glauben weiter, daß wir Lehrer die Wächter und Pflanze der Bildung sind, und daß unter diesen die Gymnasiallehrer, wie es einer der Ordner der Gymnasiallehrergesellschaft aussprach, gewissermaßen eine Aristokratie bilden. Wenn das nun auch nur zum Theil richtig sein sollte, so beansprucht doch ein Verein wie die bezeichnete Gesellschaft, in dem eine Elite der Bildung vereinigt ist, eine Versammlung von Männern, die über das Wohl und Wehe künftiger Geschlechter entscheiden, eine vorzugsweise Theilnahme. Dazu kommt, daß gerade in den ersten zehn Jahren hier Männer gewirkt haben, welche entweder zu hohen Verwaltungsstellen für Schulangelegenheiten gelangt sind, wie die Herren Professoren Wiese und Mützell, oder die Leiter vielbesuchter und weitbekannter Anstalten sind oder geworden sind, wie die Herren Directoren August, Beller mann, Bonnell, Kramer, Ranke, Köpke, Heydemann u. A. m., oder einen ehrenvollen Ruf an Universitäten bekommen haben, wie Prof. George und Giesebrecht. Es verlohnt sich also, einen Ueberblick über die Geschichte der Berliner Gymnasiallehrergesellschaft während der ersten zehn Jahre ihres Bestehens zu geben.

— Am 6. December 1843 vor 17 Jahren erließ Herr Director August, angeregt durch einen Vorschlag des Herrn Director Bonnell in der Directorenconferenz, durch die sich daran knüpfende Besprechung und auf Grund eines Regierungserlasses vom Januar 1843 ein Circular an die Gymnasiallehrer Berlins, in welchem er sie in warmen, herzlichen Worten zur Bildung eines Vereins auffordert. Indem er die Veteranen seines Standes an die angenehmen Zusammenkünfte vor 20 Jahren, welche den Namen „Lehrerfreuden“ trugen, an die lebensfrischen Schulmännergruppen in der geographischen Ge-

sellschaft erinnert, macht er auf die Annehmlichkeit und die Nothwendigkeit einer engeren Vereinigung seiner Fachgenossen aufmerksam. Die Zeit, bewegt und unschwungreich, habe mehr denn je Interesse an Jugendberziehung, und dieses Interesse werde daher bei Schulmännern am stärksten sein.

Er giebt nun eine kurze Skizze der künftigen Thätigkeit, der Aufgaben und Grenzen des Vereins. In der Directorenconferenz war man der Ansicht, daß die Gesellschaft eine freie sein müsse, nicht durch Paragraphen eingeengt; man entschied sich also dahin, Herrn Director Bonnell's Statutenentwurf, den man aber bald in der ersten Versammlung des Vereins mit geringen Abänderungen genehmigte, vollständig nicht anzunehmen, sondern die Gesellschaft zwanglos zusammenzutreten und sich aus sich selbst entwickeln zu lassen. Der Aufruf fand Gehör und Anklang; denn am Tage Luciae, am 13. December, kamen im englischen Hause 76 Lehrer zusammen und feierten mit Reden, Liedern und unter Becherklang die Gründung eines Vereins, von dessen Nothwendigkeit jeder überzeugt war. — In längerer Rede entwickelte Bonnell die Aufgabe desselben, und es schlossen sich ihm in der folgenden Sitzung bereits 46 Mitglieder durch Unterzeichnung an. Am Schlusse des ersten Jahres wurde eine Commission zum Entwurf von Statuten ernannt. Auch hob der neue Ordner hervor, daß solche Statuten auch einer freien Vereinigung eine unentbehrliche Grundlage wären, daß zwar das persönliche Interesse an der Gemeinschaft selbst und das gerade in unserer Zeit wichtige Bewußtsein, diesem besonders Stande anzugehören, das Erste und Wesentlichste sei, daß aber eine mittelpunktlose Geselligkeit dem Bestehen des Vereins gefährlich sei. Er drang daher auf regelmäßige Vorträge und Mittheilungen, und zwar auf solche, welche zu Discussionen Veranlassung gäben, also allgemeine Anregung böten. Alle diese Bemerkungen sind durchaus richtig und wahr, und die zeitweilige Nichtbeachtung einzelner derselben hat dem Vereine allerdings Gefahren gebracht. Indessen für den Anfang traten sie noch nicht hervor. Die Thätigkeit der Gesellschaft entfaltete sich immer energischer und suchte auch bald das Licht der Oeffentlichkeit auf. Zunächst fand man es für angemessen, eine Commission zur Beurtheilung der neuesten Erscheinungen auf dem Gebiete der pädagogischen Literatur zu ernennen. Eine Anzahl von Mitgliedern erbot sich sofort freiwillig, sich diesem Geschäfte zu unterziehen; denn man hoffte für die Gesellschaft daraus bedeutenden Gewinn. Eine andre Commission wurde in Vorschlag gebracht und trat unter dem Vorsitz des Herrn Director Ranke bereitwillig zusammen, die einzelnen Gymnasialunterrichtsfächer einer Revision zu unterwerfen. Von Herrn Director Bonnell ging der Auftrag aus, eine Gymnasialzeitschrift zu gründen, die ein Organ des Vereins sein sollte. Sie trat auch wirklich unter Herrn Professor Müntzell's und Heydemann's Leitung ins Leben, und es betheiligten sich anfangs viele Mitglieder sehr lebhaft. Mit dieser wissenschaftlichen Strebsamkeit conform entwickelten sich auch die pekuniären Verhältnisse der Gesellschaft. Sie hatte im Jahre 1847 135 Thlr., im Jahre 1849 174 Thlr. im Vermögen. Im ersten zählte sie 70 Mitglieder. Aber zwischen den genannten Jahren lag das Jahr 1848, das für den Verein ein Höhe-, aber auch ein Wendepunkt war. Bis hierher hatte er sich stetig entfaltet; sein Vermögen, seine Mitgliederzahl war im Wachsen. In dem Jahre der Debatten und Reden zeigte sich auch hier eine bedeutende Regsamkeit und Geneigtheit zu Discussionen. Man fand die Schulverhältnisse nicht minder, wie andre Parteen des öffentlichen Lebens einer Umformung bedürftig. Be-

Fünfte Abtheilung.

Vermischte Nachrichten über Gymnasien und Schulwesen.

I.

Die ersten zehn Jahre der Berliner Gymnasiallehrergesellschaft.

Aus einem Vortrage, gehalten am 12. December 1860
im Gymnasiallehrerverein.

Man ist gewöhnt, Preussen den Staat und Berlin die Stadt der Intelligenz zu nennen. Und in der That sieht der Provinziale mit einer nicht unberechtigten, wenn auch oft übertriebenen Ehrfurcht auf alle Vorgänge und Persönlichkeiten der Residenz hin. Wir glauben weiter, daß wir Lehrer die Wächter und Pflanze der Bildung sind, und daß unter diesen die Gymnasiallehrer, wie es einer der Ordner der Gymnasiallehrergesellschaft aussprach, gewissermaßen eine Aristokratie bilden. Wenn das nun auch nur zum Theil richtig sein sollte, so beansprucht doch ein Verein wie die bezeichnete Gesellschaft, in dem eine Elite der Bildung vereinigt ist, eine Versammlung von Männern, die über das Wohl und Wehe künftiger Geschlechter entscheiden, eine vorzugswelse Theilnahme. Dazu kommt, daß gerade in den ersten zehn Jahren hier Männer gewirkt haben, welche entweder zu hohen Verwaltungsstellen für Schulangelegenheiten gelangt sind, wie die Herren Professoren Wiese und Mützell, oder die Leiter vielbesuchter und weitbekannter Anstalten sind oder geworden sind, wie die Herren Directoren August, Beller mann, Bonnell, Kramer, Ranke, Köpke, Heydemann u. A. m., oder einen ehrenvollen Ruf an Universitäten bekommen haben, wie Prof. George und Giesebrecht. Es verlohnt sich also, einen Ueberblick über die Geschichte der Berliner Gymnasiallehrergesellschaft während der ersten zehn Jahre ihres Bestehens zu geben.

— Am 6. December 1843 vor 17 Jahren erließ Herr Director August, angeregt durch einen Vorschlag des Herrn Director Bonnell in der Directorenconferenz, durch die sich daran knüpfende Besprechung und auf Grund eines Regierungserlasses vom Januar 1843 ein Circular an die Gymnasiallehrer Berlins, in welchem er sie in warmen, herzlichen Worten zur Bildung eines Vereins auffordert. Indem er die Veteranen seines Standes an die angenehmen Zusammenkünfte vor 20 Jahren, welche den Namen „Lehrerfreuden“ trugen, an die lebensfrischen Schulmännergruppen in der geographischen Ge-

sellschaft erinnert, macht er auf die Annehmlichkeit und die Nothwendigkeit einer engeren Vereinigung seiner Fachgenossen aufmerksam. Die Zeit, bewegt und umschwungreich, habe mehr denn je Interesse an Jugendbildung, und dieses Interesse werde daher bei Schulmännern am stärksten sein.

Er giebt nun eine kurze Skizze der künftigen Thätigkeit, der Aufgaben und Grenzen des Vereins. In der Directorenconferenz war man der Ansicht, daß die Gesellschaft eine freie sein müsse, nicht durch Paragraphen eingeengt; man entschied sich also dahin, Herrn Director Bonnell's Statutenentwurf, den man aber bald in der ersten Versammlung des Vereins mit geringen Abänderungen genehmigte, vorläufig nicht anzunehmen, sondern die Gesellschaft zwanglos zusammenzutreten und sich aus sich selbst entwickeln zu lassen. Der Aufruf fand Gehör und Anklang; denn am Tage Luciae, am 13. December, kamen im englischen Hause 76 Lehrer zusammen und feierten mit Reden, Liedern und unter Becherklang die Gründung eines Vereins, von dessen Nothwendigkeit jeder überzeugt war. — In längerer Rede entwickelte Bonnell die Aufgabe desselben, und es schlossen sich ihm in der folgenden Sitzung bereits 46 Mitglieder durch Unterzeichnung an. Am Schlusse des ersten Jahres wurde eine Commission zum Entwurf von Statuten ernannt. Auch hob der neue Ordner hervor, daß solche Statuten auch einer freien Vereinigung eine unentbehrliche Grundlage wären, daß zwar das persönliche Interesse an der Gemeinschaft selbst und das gerade in unsrer Zeit wichtige Bewußtsein, diesem besondern Stande anzugehören, das Erste und Wesentlichste sei, daß aber eine mittelpunktlose Geselligkeit dem Bestehen des Vereins gefährlich sei. Er drang daher auf regelmäßige Vorträge und Mittheilungen, und zwar auf solche, welche zu Discussionen Veranlassung gäben, also allgemeine Anregung böten. Alle diese Bemerkungen sind durchaus richtig und wahr, und die zeitweilige Nichtbeachtung einzelner derselben hat dem Vereine allerdings Gefahren gebracht. Indessen für den Anfang traten sie noch nicht hervor. Die Thätigkeit der Gesellschaft entfaltete sich immer energischer und suchte auch bald das Licht der Oeffentlichkeit auf. Zunächst fand man es für angemessen, eine Commission zur Beurtheilung der neuesten Erscheinungen auf dem Gebiete der pädagogischen Literatur zu ernennen. Eine Anzahl von Mitgliedern erbot sich sofort freiwillig, sich diesem Geschäfte zu unterziehen; denn man hoffte für die Gesellschaft daraus bedeutenden Gewinn. Eine andre Commission wurde in Vorschlag gebracht und trat unter dem Vorsitz des Herrn Director Ranke bereitwillig zusammen, die einzelnen Gymnasialunterrichtsfächer einer Revision zu unterwerfen. Von Herrn Director Bonnell ging der Auftrag aus, eine Gymnasialzeitschrift zu gründen, die ein Organ des Vereins sein sollte. Sie trat auch wirklich unter Herrn Professor Mützell's und Heydemann's Leitung ins Leben, und es theiligten sich anfangs viele Mitglieder sehr lebhaft. Mit dieser wissenschaftlichen Strebsamkeit conform entwickelten sich auch die pekuniären Verhältnisse der Gesellschaft. Sie hatte im Jahre 1847 135 Thlr., im Jahre 1849 174 Thlr. im Vermögen. Im ersten zählte sie 70 Mitglieder. Aber zwischen den genannten Jahren lag das Jahr 1848, das für den Verein ein Höhe-, aber auch ein Wendepunkt war. Bis hierher hatte er sich stetig entfaltet; sein Vermögen, seine Mitgliederzahl war im Wachsen. In dem Jahre der Debatten und Reden zeigte sich auch hier eine bedeutende Regsamkeit und Geneigtheit zu Discussionen. Man fand die Schulverhältnisse nicht minder, wie andre Partien des öffentlichen Lebens einer Umformung bedürftig. Be-

reits waren außerhalb des Vereins Versammlungen dazu abgehalten, Adressen an den Cultusminister berathen und genehmigt worden. Der Verein konnte nicht dahinter zurückbleiben. Herr Professor Mützell legte einen Entwurf zu einer Adresse an den Cultusminister vor, die aber abgelehnt wurde. Dagegen forderte die Gesellschaft öffentlich zu einer Versammlung aller Berliner Gymnasiallehrer am 15. April auf behufs Vorschläge zu einer Reorganisation aller höhern Schulen; man war geneigt, sich mit dem Comité, das zu demselben Zwecke in der Hasenheide zusammengetreten war, zu verbinden. Interessanter mehr durch das, was draußen, als was in der Sitzung geschah, ist das Protokoll vom 14. Juni 1848. Es beginnt damit: „Es waren nur sehr wenige Mitglieder vorhanden, weil die meisten wegen der an diesem Abende stattfindenden Unruhen, durch Dienst in der Bürgerwehr oder sonst verhindert waren.“ Man schwankte über Abhaltung der Sitzung; doch beschloß man zusammenzubleiben, das Blasen der Lärmtrompeten störte die Versammlung nicht, und Herr Prof. Wiese brach erst seinen Vortrag: „Ueber die Stellung der Gymnasien zur Gegenwart“ ab, als Generalmarsch geschlagen und die Nachricht gebracht wurde, daß man sich am Zeughause schliesse. Der Bericht enthält in Klammern die Schlussbemerkung von der Hand des Herrn Prof. Jacobs, des damaligen Vereinssecretärs: „An diesem Abend fand die Plünderung des Zeughauses Statt.“ In der siebenten Versammlung vom 9. August 1848 herlieth man über eine Petition an die Frankfurter Nationalversammlung um Zusammenberufung eines deutschen Schultages, später über Abiturientenexamenänderungen, am 13. September über die Wahlen zur Landesschulconferenz von 31 Lehrern höherer Schulen, die der Verein auch am 5. April 1849 in seiner Mitte begrüßte.

Von dem Jahre 1848 an beginnt der Verein zu kränkeln. Die Mitgliederzahl ist von 67 auf 55 gesunken. Die Vorstandswahlen werden 1851 von 19, 1852 von 11, 1853 von 12 Stimmenden vollzogen. Das Vermögen ist durch verschiedene außergewöhnliche Ausgaben, wie Druck von Adressen u. s. w., auf 34 Thlr. zusammengeschmolzen. Von Jahr zu Jahr werden in den Antrittsreden der neuen Ordner Klagen über verschiedene im Vereine sich zeigende Uebelstände laut. Besonders war der nach dem Jahre 1848 hervortretende Mangel an Theilnahme der Gegenstand mehrfacher Besprechung in den Sitzungen; man schrieb ihn mit Recht den politischen Wirren zu und hoffte Besseres von der Wiederkehr ruhiger Zeiten. Das Jahr 1848, welches dem Verein für den Augenblick größeres Leben einhauchte, trug in der That die Schuld an der Abnahme seiner Regsamkeit. Das öffentliche Leben nahm alle Theilnahme in Anspruch. Man ging ganz und gar in Vereinen, Clubs, Reden und Zeitungslectüre auf. Nur was sich auf Staat und Reformen bezog, verlohnte sich der Besprechung. Nicht mit Unrecht machte daher Jemand den Vorschlag, mehr die Fragen der Gegenwart in den Kreis der Berathungen zu ziehen, wenn man den Verein zu regerem Leben spornen wolle. Die bescheidene Sitte früherer Zeiten, mit stillem, liebendem Eifer sich dem Ausbau guter und großer Institute zu widmen, war dem geräuschvollen Parteigetriebe gewichen und dem stürmischen Drange, Alles auf einmal ändern und bessern zu wollen, und fand sich selbst dann nicht mehr ein, als in der Zeit der Restauration die Clubs sich schlossen und die Reden verstummten. Das Leben blieb seit jener Zeit beweglicher. Kriegs- und Staatsfragen beschäftigten fortwährend alle Geister und für die Fragen des Berufs hatte man keine rechte Geduld mehr. Man wandte um so mehr seine Blicke den Ereignissen des Auslandes zu,

je mißliebiger im Innern das Einmischen in öffentliche Angelegenheiten und das Behandeln von Reformfragen war. Ein Verein, der nun diesem Drange unsrer Zeit nicht mehr die rechte Nahrung bot und bieten konnte, mußte daher, selbst wenn die Vorträge noch so interessant und wissenschaftlich waren, den Betheiligten langweilig und todt erscheinen. Dazu kam endlich, daß der Materialismus unsrer Zeit mit seiner Erwerbslust, seinem Hang zu Vergnügungen, seiner Sucht, nach Neuem zu haschen, und der raschen Uebersättigung, welche im Gefolge jenes Hanges ist, selbst die Träger der Bildung nicht verschont und häufig der Wissenschaft und ernstern Bestrebungen abwendig gemacht hat. Uebrigens zeigt sich eine gewisse Abnahme thätiger Betheiligung von Seiten der Mitglieder doch schon vor dem Jahre 48; denn, wenn wir oben die Thätigkeit des Vereins durch Bildung von Commissionen sich bekunden sahen, so darf ich doch auch nicht verschweigen, daß die Früchte derselben den Erwartungen nicht ganz entsprachen, daß man z. B. den Bericht über literarische Erscheinungen bald dem freien Willen überließ, daß Herr Director Ranke schon nach einigen Monaten erklären mußte, er könne noch immer keinen Revisionsentwurf vorlegen, weil noch zu wenig Vorarbeiten eingelaufen seien, daß Mahnungen erschollen, die Zeitschrift reger mit Beiträgen zu unterstützen.

Natürlich wandte man mancherlei Mittel an, um den Verein auf seine frühere Höhe zu erheben, und wenn sie auch nicht gerade sehr anschlugen, so hat sich die Gesellschaft nach jenem ihr so verhängnißvollen Jahre durch die Ausdauer ernster, ihrem Berufe mit Wärme ergebener Männer und durch den steten Zufluß junger, strebsamer Kräfte bis heutigen Tages, also noch 12 Jahre erhalten, und sie leistete damals, wie heut, was ein solcher Verein nur leisten konnte.

Wie er sich in sich ausbaute, habe ich schon oben gezeigt, und daß er zur rechten Zeit auch in das öffentliche Leben einzugreifen verstand, und er ließ keinen Augenblick vorübergehen, wo er sich als Organ des Gymnasiallehrerstandes zeigen konnte. In diesem Sinne begründete er die Zeitschrift; in diesem Sinne begrüßte er die Philologenversammlung in den Mauern Berlins mit einer Denkschrift; er bereitete 14 Punkte zur Berathung vor. Er regte eine Sammlung für die schleswig-holsteinischen Lehrer an, deren Ergebnis durch Schulbeiträge sich auf 215 Thlr. belief. Er gab bei Jubiläen, wie bei Meinelcke, August oder wie beim Abschiede Lange's und Kramer's, durch Deputationen und Adressen seinen Gefühlen Ausdruck, ebenso wie durch Nachrufe beim Tode verdienter Schulmänner und Philologen, wie Fölsing's und C. G. Zumpt's.

Und übersieht man die Reihe der Vorträge, so hatte Herr Prof. Mützell Recht zu sagen, daß der Vorwurf, sie seien nicht interessant genug, ungerecht sei ¹⁾. Das Register zeigt, welchen Reichthum von Stoffen eine ausdauernde Gesellschaft ernster Männer aus sich heraus zu schöpfen vermag. In dem Zeitraum von zehn Jahren wurden 172 angekündigte Vorträge von 39 Rednern gehalten, abgesehen von den kleineren Besprechungen. Die Säulen des Vereins waren: Herr Prof. Wiese mit 13, Herr Dir. Ranke mit 16, Herr Prof. Mützell mit 20 und Herr Dir. Bonnell mit 20 Vorträgen. Rege theilgenommen sich außerdem: Böhm, George, Holzapfel, Jacobs, Köpke,

¹⁾ Siehe das am Ende nachfolgende Register der Vorträge, welches der Verfasser selbst als Sekretär des Vereins angefertigt hat. (Erster Band der Vereinsprotokolle, die ersten zehn Jahre umfassend.)

Kramer, Wolff und A. Zumpt. Andere, selbst Schulnotabilitäten, erscheinen wie Kometen und verschwinden für immer. Die Vorträge umfassen die verschiedensten Disciplinen des Unterrichts; nur Gesang und Französisch sind schwach vertreten. Nicht bloß den Mängeln inländischer Anstalten sind die Blicke zugewendet, ebenso den Einrichtungen fremder Länder, wie Englands, Schottlands, Belgiens, Frankreichs, Dänemarks, Rußlands, Italiens, Oestreichs und anderer Theile Deutschlands, ja sogar Nordamerika's. Die ältere und neuere pädagogische und philologische Literatur wird fleißig durchsprochen, und literarische Berichte sind ein solches Lieblingssthema, daß die anfänglichen Klagen über den Mangel derselben sehr gewirkt zu haben scheinen. Schon aus dem bloßen Register erkennt man nicht bloß die Leistungen der Gesellschaft, sondern sogar die Neigungen und Beschäftigungen der Einzelnen heraus. Da zeigt sich Dir. Bonnell als der Pädagoge mit Leib und Seele. Von seinen 20 Vorträgen sind 17 pädagogisch. Er ist es, der die Gymnasialzeitschrift anregt, der auf alle neuen Erscheinungen der Schulwelt achtet, z. B. Mnemotechniker wie Reventlow und Hamburger einführt und zu Vorträgen veranlaßt. Da schöpft Dir. Ranke aus dem reichen Schatz seiner Lebenserfahrungen, bald von Schulmännern, bald von Reisen, bald aus seinen Studien, bald aus seiner Schulpraxis Mittheilung gebend. Da verkündet Prof. Mützell durch seine Besprechungen über Schulgesetze, Reglements, über Schulreformen den künftigen Verwaltungsmann und durch seine zahlreichen literarischen Berichte den Redacteur einer gelehrten Zeitschrift. In Prof. Wiese zeigt sich der umfassende Blick; es entfaltet sich das Bild eines pädagogischen Reisenden, der über die Schulen in England, Schottland, Belgien, Elsaß, Baiern, Württemberg berichtet. Köpke's Aufgabe waren die dänischen Gymnasien und die deutsche Literatur, zumal Schillers Wallenstein. Dr. Wolff producirt Sophoclea und italienische Früchte. Zumpt repräsentirt römische Antiquitäten. Mit Recht verdiente ein so thätiger Verein die Aufmerksamkeit auswärtiger Schulmänner oder der Freunde des Schulwesens. Von nah und fern zeigten sich deren. Die Herren Dir. Diesterweg, Prof. Benecke, Stadtschulrath Schulze, Provinzialschulrath Kieselring werden als Gäste eingeführt, Ruthardt aus Breslau, Ziegler aus Lissn, Otto Jahn, Martin Hertz, Dir. Seebeck aus Dresden, Educationsrath Dr. Mager aus Schwarzburg-Sondershausen, ja aus Schweden ein Prof. Bruns, aus Rio de Janeiro ein Prof. Gade und aus Providence in Rhode-Island ein Prof. Boise.

Ich weiß nicht, ob jene Herren damals ein vortheilhaftes oder ungünstiges Bild von der Berliner Gymnasialwelt empfangen haben, aber das weiß ich, daß wir Veranlassung haben, jener ersten zehn Jahre mit Freuden zu gedenken. Sie geben uns in Blüthe und Verfall ernste Lehren. Sie zeigen uns, wie vereinte Kräfte und guter Wille Bedeutendes leisten, aber auch, wie Ausdauer nur bei wenigen sittlichen, ernsten, von ihrer Aufgabe durchdrungenen Naturen wohnt. — —

Ich lasse nun das Verzeichniß der Vorträge folgen, welche in den Jahren 1843—53 im Vereine gehalten worden, sodann eine tabellari-sche Uebersicht derer, welche im genannten Zeitraume die Aemter der Gesellschaft verwaltet haben.

I. Verzeichniss der Vorträge.

- 1) August, Director:
Mittheilungen über Dr. Wöniger's Abhandlung von der juristischen Vorbildung auf Gymnasien.
- 2) Bellermann, Prof. und Director:
Bericht über Proben altgriechischer Musik.
- 3) Benary, Agath., Prof.:
Einkleitung zum Strafreglement der russisch-polnischen Gymnasien.
- 4) Bergmann:
Ueber das Gebiet der römischen Provinz Asien.
- 5) Böhm, Prof.:
 - 1) Ueber jährige und halbjährige Curssen.
 - 2) Thesen über dasselbe.
 - 3) Thesen über den lateinischen Unterricht.
 - 4) Ueber Redeübungen auf Gymnasien.
 - 5) Ueber den Anhang zum evangelischen Gesangbuch.
- 6) Bonnell, Director:
 - 1) Ueber den Zweck des Gymnasialvereins.
 - 2) Ueber die Ruthardsche Methode.
 - 3) Mittheilungen aus Reventlow's Memorirübungen.
 - 4) Mittheilungen aus zwei ined. Kannegieser's.
 - 5) Ueber das System Reventlow's.
 - 6) Ueber Beheim-Schwarzbach's Uebersicht des Wesentlichen aus lat. und griech. Grammatik.
 - 7) Ueber Gründung einer wissenschaftlich - pädagogischen Zeitschrift.
 - 8) Ueber geschichtliche Quellenlectüre der obern Klassen.
 - 9) Ueber einen Angriff gegen Gymnasien in der Zeitschrift Janus.
 - 10) Ueber einen neuen Angriff derselben Zeitschrift.
 - 11) Ueber anderweitige Angriffe gegen Gymnasien.
 - 12) Ueber das pädagogische Probejahr.
 - 13) Ueber Schulferien.
 - 14) Ueber den Begriff der Volksschulen.
 - 15) Erinnerung an C. Gottlieb Zumpt.
 - 16) Ueber einige Stellen aus Quintillian.
 - 17) Ueber einige andre Stellen daraus.
 - 18) Gebrauch von Uebersetzungen klassischer Schriftsteller auf Gymnasien.
 - 19) Ueber einige Stellen aus Quintill. XI, 2.
 - 20) Antrittsrede bei Uebnahme des Ordneramtes 1849.
- 7) Brenske:
 - 1) Ueber den Kirchentag zu Elberfeld (3. Sept. 1851).
 - 2) Ueber Religionsunterricht auf Gymnasien.
- 8) Busch:
Ueber Brämer's Auszüge aus dem Zeichenunterricht von Hippus.

9) Fofs, Prof.:

- 1) Ueber vier Balladen.
- 2) Fortsetzung.
- 3) Studien zu Eberhard dem Greiner.
- 4) Geographische Beschreibung Ostpreussens.
- 5) Fortsetzung.

10) Fölsing, Prof.:

Seine Reise von Marseille nach Algier.

11) George, Prof.:

- 1) Vergleichung der Tempora und Modi der klassischen Sprachen.
- 2) Rede beim Antritt des Ordneramtes 1852.
- 3) Ueber französische Aussprache.
- 4) Literarischer Bericht über Rochholtz: Deutsche Arbeitsentwürfe.
- 5) Ueber Gedächtniß.

12) Gercke:

Ueber Turnwesen unser Gymnasien.

13) Giesebrecht, Prof.:

- 1) Ueber die Benedictinerorden der Gegenwart.
- 2) Ueber Nothwendigkeit der Alumnate.

14) Gottschick, Oberlehrer (Director):

- 1) Ueber die Grammatik von Krüger.
- 2) Ueber mehrere Erscheinungen auf dem Gebiete der griechischen Grammatik.

15) Groke, Dr.:

- 1) Ueber den lateinischen Unterricht.
- 2) Ueber das Lesen der alten Schriftsteller auf Schulen.
- 3) Ueber Einrichtung von Lehrerseminaren.
- 4) Ueber den griechischen Unterricht.
- 5) Ueber den deutschen Sprachunterricht.

16) Hamburger (eingeführt von Herrn Dir. Bonnell):

Ueber sein eigenes System der Mnemotechnik und das von Reventlow.

17) Heydemann, Prof. (Director):

- 1) Ueber das französische Secundärunterrichtsgesetz von 1844.
- 2) Ueber den Geschichtsunterricht auf Gymnasien.
- 3) Fortsetzung.
- 4) Bericht über die Philologenversammlung in Jena.
- 5) Ueber Merleker's tabellarisches Werk Klio.
- 6) Ueber Methodik beim Unterricht und einige Schriften von Mager.
- 7) Ueber Lehrfreiheit (Entwurf der Berliner und Frankfurter Nationalversammlung).
- 8) Ueber Lehrerversammlungen.
- 9) Ueber Peter's Geschichtsunterricht.
- 10) Antrittsrede.

18) Holzapfel:

- 1) Leben Prof. Fölsing's.
- 2) Gegen die Nothwendigkeit von Alumnaten. (Vgl. p. 60.)

- 3) Ueber Enslin's *bibliotheca*.
 - 4) Ueber Gleichklang bei Homer.
 - 5) Ueber das französische Unterrichtswesen.
 - 6) Ueber die *école normale super.*
 - 7) Entwurf zu einer Bildung einer pädagogischen Akademie.
- 19) Jacobs, Prof.:
- 1) Ueber den Unterricht im lateinischen Stil.
 - 2) Ueber Maturitätsprüfung.
 - 3) Bericht über den naturwissenschaftlichen und mathematischen Unterricht in Oestreich nach dem neuen Organisationsplane.
 - 4) Antrittsrede.
- 20) Jacoby, Oberlehrer:
Ueber Flasche des Alterthums.
- 21) Kawerau:
- 1) Ueber das gegenwärtige Turnwesen am Gymnasium.
 - 2) Ueber Spiels' Turnmethode.
- 22) Königk:
Ueber den Nutzen der Leibesübungen.
- 23) Köpke, Dr.:
- 1) Ueber das dänische Schulwesen.
 - 2) Dasselbe.
 - 3) Dasselbe.
 - 4) Varianten zu Schillers Wallenstein.
 - 5) Veränderungen im dänischen Schulwesen.
 - 6) Dasselbe.
- 24) Kramer, Director:
- 1) Ueber den trasimenischen See.
 - 2) Ueber Turnübungen in Paris.
 - 3) Ueber Abeken's Mittelitalien vor der Zeit römischer Herrschaft.
 - 4) Ueber die neusten Publicationen Kiepert's.
 - 5) Ueber die Stellung der preussischen Geschichte auf Gymnasien.
 - 6) Bericht über die Versammlung norddeutscher Philologen zu Parchim.
 - 7) Antrittsrede.
- 25) Kuhlmei, Dr. (Lic.):
Alttestamentliche Untersuchungen.
- 26) Langkavel:
Ueber das nordamerikanische Schulwesen.
- 27) Mützell, Prof. (Schulrath):
- 1) Ueber deutsche Literaturgeschichte auf Gymnasien.
 - 2) Bericht über Werke altdeutscher Literatur.
 - 3) Ueber Lange's Reform der Gymnasien und Weber's Revision des deutschen Schulwesens.
 - 4) Ueber Lateinischschreiben auf Gymnasien.
 - 5) Ueber lateinische Exercitien.
 - 6) Ueber Tacitus' *Agricola*.
 - 7) Entwurf einer Denkschrift über Schulreform.

- 8) Ueber Bencke's: Stellung und Reform unserer Schulen.
 - 9) Vertrauliche Mittheilungen aus der Landesconferenz.
 - 10) Ueber die ersten §§. des neuen Schulgesetzes.
 - 11) Ueber Orator §. 27.
 - 12) Literarischer Bericht über Raumer's antiquarische Briefe.
 - 13) Literarischer Bericht über verschiedene Classikerausgaben.
 - 14) Ueber das Nassauische Abiturienten-Prüfungs-Reglement.
 - 15) Literar. Bericht über Döderlein's Vocabularium u. a. m.
 - 16) Antrittsrede (über verschiedene Schulreglements).
 - 17) Aus den Protokollen der westphälischen Directorenversammlung 1851.
 - 18) Dasselbe.
 - 19) Mittheilungen aus einem Programm Dir. Schönborn's in Berlin.
 - 20) Thesen über die Einrichtung der Gymnasien.
- 28) Ranke, Director:
- 1) Ueber Beginn des griechischen Unterrichts mit Homer.
 - 2) Ueber Döderlein's Schulreden.
 - 3) Aus dem Leben Otf. Müller's.
 - 4) Fortsetzung.
 - 5) Ueber bayrische Gymnasien.
 - 6) Ueber Landfermann's Gutachten über den evangelischen Religionsunterricht.
 - 7) Ueber das Verhältniß der einzelnen Gymnasialdisciplinen zu einander.
 - 8) Ueber die Fortbildung des preussischen Gymnasialwesens.
 - 9) Nachruf auf Gottfr. Hermann.
 - 10) Ueber Religionsunterricht.
 - 11) Antrittsrede.
 - 12) Ueber eine Reise durch Sachsen, Baiern und Württemberg.
 - 13) Ueber einzelne Besorgnisse des Lehrstandes.
 - 14) Ueber Horaz' Ars poetica.
 - 15) Literarischer Bericht über Seyffert's: Von den Privatstudien.
 - 16) Ueber metrische Uebungen.
- 29) Reventlow, Dr. O. (von Herrn Dir. Bonnell eingeführt):
Proben der Mnemotechnik.
- 30) Richter, Dr.:
- 1) Ueber Bekker's Ausgaben des Homer.
 - 2) Ueber die zersetzende Kritik der Neuzeit resp. Dio Cassius von Bekker und Sieben gegen Theben von Franz.
- 31) Salomon, Prof.:
Ueber Schulausgaben von Freund.
- 32) Schirrmacher:
Ueber die Predigten Bentley's gegen den Atheismus.
- 33) Schwartz, Dr.:
Ueber die Sage der weisen Frau.
- 34) Wiese, Prof. (Geh. Reg.-Rath):
- 1) Ueber neuere Beschreibung Roms.
 - 2) Bericht über die Philologenversammlung in Dresden.

- 3) Mittheilungen aus Kächly: Ueber die Gymnasien der Gegenwart.
 - 4) Bericht über theologische Seminarien in Württemberg.
 - 5) Fortsetzung.
 - 6) Literarischer Bericht über Werke der deutschen Literaturgeschichte (Barthold, Pittmann, Pottbold und Biese).
 - 7) Ueber die Stellung der Gymnasien zur Gegenwart.
 - 8) Ueber Rosenkranz' Pädagogik.
 - 9) Mittheilungen aus dem Organisationsplan der österreichischen Schulen.
 - 10) Ueber Schulen in Elsass, Belgien, England.
 - 11) Fortsetzung.
 - 12) Ueber das Schulwesen Englands.
 - 13) Ueber die Philologenversammlung zu Erlangen.
- 35) Wolff, Dr.:
- 1) Ueber die Idee der Antigone.
 - 2) Ueber Jesuitengymnasien in Rom und Neapel.
 - 3) Mittheilungen aus dem Botzener Stadtschulenstatut von 1427.
 - 4) Nutzbarmachung der bildenden Künste für Gymnasien.
 - 5) Ueber die neusten Sophoclea.
 - 6) Ueber 4 unedirte griechische Briefe Fr. II.
 - 7) Ueber den Chorgesang im Philoctet v. 855 ff.
- 36) Wunschmann:
- 1) Ueber den naturwissenschaftlichen Unterricht auf Gymnasien.
 - 2) Ueber Kützing in Nordhausen und über die Naturwissenschaften in den Schulen.
- 37) Zimmermann:
- 1) Ueber Behandlung der neuen Geschichte auf Gymnasien.
 - 2) Ueber den ersten Band von L. Blanc: *Histoire de la révolution française*.
 - 3) Ueber Einmüthigkeit in Lehrercollegien.
- 38) Zinzow:
- 1) Ueber Verehrung des Mars bei den Römern.
 - 2) Fortsetzung.
- 39) Zumpt, Prof.:
- 1) Ueber die Stadt Lavinium.
 - 2) Ueber die Stadt Eboracum.
 - 3) Ueber das *monumentum Ancyranum*.
 - 4) Ueber priesterliche Genossenschaften in Rom.
 - 5) Ueber Alimentation unter römischen Kaisern.
 - 6) Ueber *Fasti municipales*.
 - 7) Ueber die Hochschule in Edinburgh.
 - 8) Ueber einige archäologische Gegenstände.
 - 9) Ueber *teserae gladiatoriae*.

II. Chronologische Uebersicht der Beamten der Gesellschaft.

Jahr	Ordner	Viceordner	Schatzmeister	Schriftführer
1843—44.	Dir. August	—	Derselbe	Derselbe
1845.	Prof. Wiese	Dir. Bonnell	Oberl. Gottschick	(Prof. Wiese)
1846.	Dir. Kramer	Prof. Mützell	Oberl. Gottschick	-Prof. Heydemann.
1847.	Prof. Heydemann	Dir. Bonnell	Oberl. Gottschick (später Prof. Jacobs)	Dr. Köpke
1848.	Prof. Mützell	Dir. Ranke	Prof. Selckmann	Prof. Jacobs
1849.	Dir. Bonnell	Prof. Wiese	Prof. Selckmann	Oberl. Böhm
1850.	Prof. Jacobs	Prof. Mützell	Oberl. Jacobi	Dr. Fofs (später Langkavel)
1851.	Dir. Ranke	Dir. Bonnell	Oberl. Jacobi	Adjunct Tänber
1852.	Dr. George	Oberl. Böhm	Oberl. Jacobi	Dr. G. Wolff
1853.	Prof. Mützell	Prof. Zumpt	Oberl. Jacobi	L. Kawerau

Berlin.

Hahn.

II.

Bekanntmachung.

Die Dorotheenstädtische Realschule hieselbat, so wie die Realschule zu Magdeburg und die Realschule am Gymnasium zu Thorn sind in die erste Ordnung, die Realschule zu Hagen im Regierungs-Bezirk Arnberg und die mit dem Gymnasium zu Insterburg verbundenen Realklassen in die zweite Ordnung der Realschulen aufgenommen worden.

Berlin, den 11. April 1861.

Sechste Abtheilung.

Personalnotizen.

1) Ernennungen.

Der frühere Rector Jacob Harnischmacher zu Linnich ist bei dem Gymnasium zu Münster-eifel als ordentlicher Religionslehrer angestellt worden (den 5. April 1861).

Am Gymnasium zu Landsberg a. d. W. ist die Anstellung des Dr. Nieländer als ordentlicher Lehrer genehmigt worden (den 6. April 1861).

Die Schulamts-Candidaten Dr. Franz vorm Walde und Dr. Joh. Bapt. Conrad sind bei dem Gymnasium zu Coblenz als ordentliche Lehrer angestellt worden (den 6. April 1861).

Des Königs Majestät haben Allergnädigst geruht, den Realschul-director Gäcke als Director des Gymnasiums zu Memel zu bestätigen (den 10. April 1861).

Am Gymnasium zu Memel ist die Anstellung des Oberlehrers Sanio und der DDr. Paulsen, Gustav Schmidt und Storch, und die des Dr. Becker und des Lehrers Waldhauer als ordentliche Lehrer genehmigt worden (den 10. April 1861).

Am Dom-Gymnasium zu Magdeburg ist der Professor Rehdantz, bisher am Gymnasium zu Halberstadt, als Oberlehrer angestellt worden (den 10. April 1861).

Der Dr. Arnold Passow, bisher ordentlicher Lehrer am Pädagogium des Klosters Unser Lieben Frauen zu Magdeburg, ist als Oberlehrer am Dom-Gymnasium zu Halberstadt angestellt worden (den 11. April 1861).

Der Schulamts-Candidat Dr. Jos. Rangen ist bei dem Gymnasium zu Düren als ordentlicher Lehrer angestellt worden (den 11. April 1861).

Am Pädagogium des Klosters Unser Lieben Frauen zu Magdeburg ist der Schulamts-Candidat Dr. Bertram als ordentlicher Lehrer angestellt worden (den 12. April 1861).

Der Schulamts-Candidat Dr. Joseph Hilgers ist als ordentlicher Lehrer bei dem Gymnasium zu Trier angestellt worden (den 12. April 1861).

Am Gymnasium zu Gättersloh ist die Anstellung des Schulamts-Candidaten Dr. Vorreiter als ordentlicher Lehrer genehmigt worden (den 12. April 1861).

Der ordentliche Lehrer Siebert ist vom Gymnasium zu Thorn in gleicher Eigenschaft an das Gymnasium zu Hohenstein versetzt worden (den 15. April 1861).

Am Gymnasium zu Cleve ist der Schulamts-Candidat Dr. Tillmanns als ordentlicher Lehrer angestellt worden (den 16. April 1861).

An der Realschule zu Rawicz ist die Anstellung des Lehrers Dörny als ordentlicher Lehrer genehmigt worden (den 16. April 1861).

Die Anstellung des Schulamts-Candidaten Joseph Sieberger als ordentlicher Lehrer an der Realschule zu Aachen ist genehmigt worden (den 28. April 1861).

Am Gymnasium zu Elberfeld ist die Anstellung des Schulamts-Candidaten Grosch als ordentlicher Lehrer genehmigt worden (den 28. April 1861).

Am Gymnasium zu Creuznach ist der Schulamts-Candidat Dr. Liep als ordentlicher Lehrer angestellt worden (den 30. April 1861).

2) Ehrenbezeugungen.

Am Dom-Gymnasium zu Magdeburg ist dem Oberlehrer Krasper das Prädicat „Professor“ beigelegt worden (den 10. April 1861).

Am Pädagogium zu Züllichau ist dem Oberlehrer Dr. Erier das Prädicat „Professor“ beigelegt worden (den 16. April 1861).

Dem Dr. Grautoff, ordentlichem Lehrer am Evangelischen Gymnasium zu Glogau, ist das Prädicat „Oberlehrer“ beigelegt worden (den 16. April 1861).

Am 1. Juni 1861 im Druck vollendet.

Gedruckt bei A. W. Schade in Berlin, Grünstraße 18.

Erste Abtheilung.

Abhandlungen.

I.

Zur Methodik der Versübungen im Deutschen.

Es wird nicht viele Lehrer an höhern Unterrichtsanstalten geben, die eine Frage erwarten, wie sie vor einiger Zeit gestellt ward, ob nicht, anstatt in Anfertigung lateinischer Verse geübt zu werden, die Schüler vielmehr zu dichterischen Versuchen in der Muttersprache anzuleiten seien. Bejahen wenigstens werden diese Frage wenige. Denn wer selbst einmal in die Werkstatt lateinischer Dichtung gestiegen ist oder eingeführt hat, wird seinen Schülern, wie sie verdienen, einen vollen Blick in dieselbe gönnen und sie gern ihre Schwingen dort üben lassen in einer Kunst, die über die Schule hinaus Geschmack am Altclassischen und Liebe zur formell mustergiltigen Litteratur zu erhalten geeignet ist. Darum darf man nicht bange sein um das Fortbestehn nicht bloß lateinischer Versübungen, sondern auch griechischer. Weit davon entfernt, das längst Eingebürgerte, die *beatos possidentes*, vertreiben zu können, muss die Prätendentin, die deutsche Verskunst, vielmehr um die Berechtigung ihres eignen Platzes heutzutage noch kämpfen. Es ist eine dreiste Annahme von ihr, diesen Platz schon für so gesichert zu halten, dass sie, die sich an bloßer Gleichstellung genügen lassen sollte, keck ans Hinauswerfen des Alten denken könne. Viel eher dürfte doch gezweifelt werden, ob die hin und wieder allerdings schon betriebnen Versübungen in der Muttersprache überall werden dahin durchzudringen vermögen, dass sie die ihnen gebührende Stellung im Kreise der Gymnasialdisciplinen und der Uebungen auf höhern Realschulen überhaupt erringen. Denn gegen metrische Uebungen im Deutschen besteht ja noch ein weit verbreitetes Vorurtheil. „Es gibt ein Märchen, erwähnt Rochholz im Vorwort zum 2. Theil der deutschen Arbeits-Entwürfe, Mannheim 1853 S. XV f., über einen frechen Bauern, der einen Raben auf den

Vogelmarkt brachte und als er sah, wie theuer man die Singvögel verkaufte, einen noch viel höhern Preis für seinen schwarzen Krächzer forderte. Aber er kann ja nicht singen, sagten die Umstehenden; „um so besser denkt er!“ war des Bauern unverschämte Antwort.“ So redet man noch, wenn man seine eigne Bildungslosigkeit in der deutschen Metrik eingestehen muss und zugleich der ganzen Sache mit grobem Zunftneide einen Hieb versetzen will Wie schön wir unsre eignen Dichter ins Latein rückübersetzen können, zeigte Lessing gewandt an der Mesiasde, zeigte Seyffert neuerlich an Göthe, Schiller und Uhland Aber unsere von berufenen Fachmännern herrührenden Verdeutschungen der Griechen machen dem Leser noch immer die Zähne stumpf; in unsrer eignen Sprache, die durch eine Fülle von Lyrik eine so feine metrische Ausbildung erlangt hat, will man noch nicht einmal die Metrik als eine vorzügliche Uebung in der Technik des Deutschschreibens gelten lassen. Auch dies wird sich noch ändern, denn man wird wohl erkennen, dass von Bildung und Sprache dasselbe gilt, was Angelus Silesius im Cherubinschen Wandersmann von der Frömmigkeit sagt; stehe sein Spruch über dem Eingang dieses neuen Hauses: „Die Tugend nackt und bloß kann nicht vor Gott bestehn; Sie muss mit Liebe sein geschmückt, dann ist sie schön.“ Das Vorurtheil gegen die deutsche Metrik hat aber doch auch seinen guten Grund. Es rührt nicht von Unlust und Ungeschick der Lehrer her. Sie können mehr als bloß ihren Zöglingen die gemachten Fehler aufspieszen. Sie vermögen recht wohl zu Vermeidung und Entfernung von Verstößen anzuleiten. Es ist auch weniger das Einreizen von Begriffsverdunklung, das Wachsthum der Denkfaulheit, das Ueberhandnehmen von Phantasterei u. s. w., was sie von der Pflege der Darstellung durch Gemüth und Phantasie für Empfindung und Phantasie befürchten. Sie machen vielmehr ihre Unzufriedenheit mit der rhythmischen Form der Mehrzahl vorliegender poetischer Schülerproductionen insbesondre geltend. Sie begründen ihre Abneigung gegen Versübungen in der Muttersprache nicht ~~außerlich~~ vermittelt unzureichender Vergleichung mit klarer Prosa, sondern polemisieren ganz richtig vom Kern der Sache aus, von innen heraus. Und wer kann es da verkennen wollen, dass, wenn auch nicht jede Verdeutschung altclassischer Dichtung in gleichem Versmasze als unausstehlich „unrhythmische Kazenmusik“ mit unsrem derben Voss (Virgils Landbau Eutin 1769 S. XIII) zu verdammen ist, so doch gar manche nicht dazu verlockt, den metrischen Uebersetzer mit Lorber zu kränzen? „Und was Männern meist mislang, Knaben solls gelingen?“ hört man höhnisch fragen. So wird dann allerdings manchmal dem jungen Deutschland alle schimmernde Aussicht auf das goldne Reis benommen. Gewiss mit Unrecht. Die Zweckmäßigkeit von jeglichen Uebungen, die das tiefere Eintauchen in den lebendigen Fluss der Sprache und das kräftigere Eindringen in ihren Geist bis zu dem jedem Schüler erreichbaren Grade befördern, ist gar nicht zu bestreiten. Nur selbsteigne Uebung

in Anfertigung deutscher Gedichte verhilft zur Festigkeit in gerechter Beurtheilung unsrer Dichter und zur Sicherheit in wahrer Erkenntnis und richtiger Würdigung unserer Poesie. Aber freilich das, was zufolge dieser Uebungen gewöhnlich als letztes Ergebnis mehrerer Lehrjahre aufgewiesen werden kann, reizt wegen formeller Unvollkommenheit so wenig zum Opfer von Zeit und Arbeitskraft, dass viele Lehrer lieber von aller derartiger Uebung absehen zu müssen glauben. Und doch muss es wohl einen Mittelweg geben, über den sich die streitenden Parteien hier einigen könnten. Man muss auf das Wesen unsrer Muttersprache sein Augenmerk richten. Es wird sich um eine Bestimmung des Umfangs und der Art und Weise der Uebungen handeln, wenn Einigung erzielt werden soll. Folgende Zeilen versuchen diese Bestimmung, diese Begrenzung. Sie sind dabei von allem normativen Character so weit entfernt, dass sie, statt den Mitarbeitern auf dem dornigen Pfade des muttersprachlichen Unterrichts Belehrung ertheilen zu wollen, letztere vielmehr andrerseits anregen und von erfahrenen Collegen erbitten möchten: es führen viele Wege nach Rom, der eine von Turin, der andre von Neapel aus, andre anderswoher.

Eher als in Tertia wird man metrische Uebungen im Deutschen nie mit befriedigendem Erfolg betreiben können, denn sie setzen zu ihrem Gelingen eine langjährige Bekanntschaft mit unserem dichterischen Schriftstellerthume voraus. Cf. Hiecke der deutsche Unterricht auf deutschen Gymnasien 1842 S. 82 f.

Wenn auch in Sexta und Quinta schon poetische Lesestücke erklärt werden müssen (cf. Hiecke d. d. U. S. 151. 156), so beginnt doch erst in Quarta ersprießliche Betrachtung einfacher Rhythmen: hier ist dieselbe aber unerlässlich als Vorbereitung auf die schon hier oder doch in Tertia anfangende Lectüre lateinischer Dichterstücke. Cf. Kehrein Gliederung des deutschen Unterrichts auf Gymnasien in den Gymnasialblättern von Clesca und Schöppner 1850 2, 4, S. 446. Freilich in Quarta nur einigermaßen zum Bewusstsein gebracht zu haben, dass es im Deutschen Versfüße mit einer Hebung nach einer Senkung oder zweien sowie Versfüße mit einer Hebung vor einer Senkung oder zweien, also sogenannte Iamben und Anapästten sowie Spondeen, Trochäen und Dactylen gibt, dass aber der deutsche Vers, wenn er nicht verwildert ist oder durch Verkünstlung kränktelt, trotz alledem und alledem (cf. Minckwitz Lehrbuch der deutschen Verskunst 1854 S. 72) auf dem Accente beruht, das wird vor der Hand vollauf genügen. Jede Abweichung vom strengen Mass wird hier beachtet, theils damit von vorn herein der Knabe inne werde, wie unsre Rhythmen im Allgemeinen nach bestimmten Hebungen und beziehentlich beliebigen Senkungen beurtheilt werden, theils damit er sich einpräge, wie er künftig in seinen eigenen Versuchen die Ausnahme und Abweichung vom Grundmass hinsichtlich der Silbenzahl nicht dürfe Regel und Richtschnur des Verses werden lassen. In Uhlands Klein Roland z. B. (Gedichte 1853 S. 331 ff.) werden die statt der Iamben eintretenden Ana-

pästen aufgesucht: 1. 1 Fran Berta sas in der Felsenkluft 5, 2. 3. 6, 3. 8, 2. 10, 2. 3. 11, 3 (zweie). 12. 4. 13, 1. 2. 4. 15, 3. 16, 1. 2. 4. 17, 1. 2. 3 (zweie, Wildbrät ist wie Wilpert gemessen). 18, 1. 19, 3. 4 (zweie: $\cup \cup \cup \cup \cup$ Meine linke, die ist ihr Schenk). 21, 2. 22, 1. 2. 23, 2. 26, 1. 2. 27, 3. 28, 2. 3. 4. 29, 3. 30, 2. 31, 1. 33, 3. 4. 34, 1. 3. Denn 20, 2 Meine Augen, wie in frühern Abdrücken manchmal stand, fällt jetzt weg, da nun Mein' Augen gelesen wird. Der Schüler soll wissen, dass 16, 4 Meines rothen Weines Schaum nicht ein catalectischer trochäischer Dimeter ist. Gleichfalls müssen die Trochäen und Spondeen erkannt werden 8, 4. 10, 2. 18, 3. 19, 1. 3. 24, 4. Es ist begreiflich zu machen, mit welchem vollem Rechte der herliche Dichter die eintönigen Iamben in seinen volksmässigen Gedichten (cf. Koberstein 1856. 2, S. 1124 a. 1126 a.) hat eben mit Anapäst und Trochäen oder Spondeen abwechseln lassen, weil er die bestimmte Zahl der Füße oder vielmehr der Hebungen, also im Volksthümlichen das Wesentliche unsrer Verse doch streng festgehalten. Der Schüler muss wissen, warum 8, 4 Mehr als am Saitenspiel $\cup \cup \cup \cup$ und 10, 2 Vierfarb zusammengestückt $\cup \cup \cup \cup \cup$ ganz richtig ist statt des regelmässigen $\cup \cup \cup \cup \cup$, wie es 1, 2 steht: Sie klagt' ihr bittres Loos. Er soll auf diese Weise davor behütet werden, später mit Günther Handbuch für den deutschen Unterricht auf Gymnasien 1845 S. 218, 65 einen „metrischen Fehler, der bei richtigem Lesen in eine Schönheit umgewandelt werden kann“, und mit Viehoff Vorschule der Dichtkunst 1860 S. 8 einen „unleidlichen Rhythmus“ $\cup \cup \cup \cup \cup$ in Schillers Vers Die Kraniche des Ibykus 16, 8 Das furchtbare Geschlecht der Nacht zu finden, wo ja doch statt des regelmässigen acatalectischen iambischen Dimeters $\cup \cup \cup \cup \cup$ also ein Iambus, ein Trochäus (oder kürzer: ein Antispast) und ein acatalectischer iambischer Monometer herauszumessen sind (cf. Grimms deutsche grammatik 2, 557) und der Vers eben voll berechtigt ist, weil er seine vier Hebungen gewahrt hat und wenn gleich in einem lyrischen Theile befindlich, doch in einer Ballade steht. Wie mit Uhlands Klein Roland u. dgl. wird mit Bürgers Lied vom braven Manne verfahren, das z. B. Otto im Lesebuch als Mittelpunkt des muttersprachlichen Unterrichts nicht ganz richtig misst, oder mit Kerners Reichstem Fürsten und Zimmermanns Graf Eberhard im Bart (cf. Hiecke d. d. U. S. 170 f. Kehrein Deutsches Lesebuch 1850 S. 296) u. a. Sind nun erst an einigen Gedichten die Rhythmen gehörig analysirt und die betreffenden Verzeichnisse der Metra endgiltig festgestellt, so gelingt es wol einem Quartaner bald, in allen solchen einfachen Versen, die in seiner Klasse gelesen und vorgetragen werden, mit Sicherheit die Stammsilben oder die als Stammsilben geltenden als gehobne zu erkennen und richtig nachzuweisen, die Biegungsilben als gesenkte, die einsilbigen Formwörter u. a. als mittelzeitige u. s. f. Cf. Minckwitz Lehrbuch S. 3—15.

Wenn aber so in Quarta die elementare Prosodik, Rhythmik und Metrik ohne alle lange theoretische Erörterungen practisch an

erzählenden Gedichten von leicht erkennbarem Rhythmus selbst gewonnen ist (cf. Hiecke d. d. U. S. 151 ff. 244 f.), so kann sich diese Errungenschaft nunmehr in Tertia bewähren beim Wiederordnen turbierter Verse. Denn versuchen strebsame Tertianer, denen etwa Götzingers deutsche Grammatik in die Hände gekommen ist, dies Reformieren dort prosaisch mitgetheilte Gedichte aus eigenem Antrieb zu Hause gern, so wird es gewiss kein Fehlgriff sein, diesem ungesuchten Fingerzeig auch in der Klasse die nachdrückliche Folge zu geben, indem man zuerst die Versstücke abgetheilt vorlegt, dann ohne Versabtheilung, fern der Versstoff mit und ohne Versabtheilung, weiterhin mit oder ohne Andeutung der nöthigen Vertauschung geläufiger Doppelformen und sinnverwandter Partikeln (sobald sowie als da, nunmehr nun da, dieser jener er, noch einmal wiederum wieder, zurück nach Hause heim, sogar gar selbst, sogleich sofort gleich, in dem im, zu der zur, in das ius, singen besingen, Sang Gesang, fliehen entfliehen, fliehn entfliehn flüchten, Trug Betrug u. s. w.), endlich mit und ohne solche Andeutung. Nun darf ja der Schüler auch auf die üblichsten Tropen und Figuren häufiger als früher (cf. Kehrein in den Gymnasialblättern S. 444) aufmerksam gemacht werden, da ihm auch die Ovidlectüre gelegentlich solche darbietet. Quälende Aufgaben aber, wie sie Günther im Handbuch S. 129 ff. unter Nr. 552 stellt: „Bilde in Sätzen Metaphern von folgenden Ausdrücken: Feindschaft, Arbeit, Trost, Jugend, Alter, Weisheit, Sorge, Glück, Segen, Krankheit“ und in dem *soi-disant* Schülerbüchlein von den Tropen und Figuren 1841 S. 15 ff., wollen mir durchaus entbehrlich scheinen. Freilich übt wol das bloße Erkennen dieser Tropen und Figuren den Tertianer nicht ausreichend, aber während der poetischen Arbeit selbst, die von ihm verlangt werden kann, werden sich schon ohne Zwang die nöthigen dichterischen Wendungen aus bereits vorhandenen Gedanken ergeben und die rechten Worte und Ausdrücke einstellen, die bei bloßem Brüten über einem einzelnen aufgegebenen Worte meist nur schwer gefunden zu werden pflegen. Was aber auch ohne Menschenquälerei und ohne einem die Lust am freudigen Schaffen zu verleiden schon beim einfachen Aufsuchen und Besprechen der Tropen und Figuren in classischen Gedichten gewonnen ist, macht sich sogleich leicht und gefällig beim Wiederordnen von Versen geltend, die der Lehrer mit manchen weiteren Veränderungen der Diction von Mund zu Mund mittheilt. Hier müssen vom Schüler jene oben erwähnten und andre Synonyma gefunden werden, dort ist statt eines zusammengesetzten Verbums ein Simplex zu substituieren nöthig, statt eines zusammengesetzten Substantivs ein abgeleitetes, hier statt eines Plurals ein Singular, statt eines Imperfectums oder Futurums ein Präsens, dort sind an einer offenbaren Lücke ausgelassene Epitheta zu ergänzen, seien es ornantia oder zum Verständnis der Sache unerlässliche oder in logischem Verhältnis zur Sache stehende Attribute, hier hat man sich mit einer Synecdoche zu helfen, dort mit einer Metonymie, hier ist eine Metapher

anzuwenden u. s. w. Mir scheinen gereimte Iamben und Trochäen, wie sie auch Günther im Handbuch S. 141 ff. no. 603. 606. 607. 608. 610—612 zu benutzen anrath, zum Beginn derartiger Uebungen die passendsten zu sein. Auch dactylische und anapästische Verse zu benutzen, wie es Günther S. 144 ff. no. 613—625 vorschlägt, wird man allenfalls wagen können: ich für mein Theil habe letzteres aber stets vermieden, weil mir für den Beginn diese Verse theils zu lang, theils zu schwankend in prosodischer Hinsicht, theils metrisch zu unregelmäßig vorkamen und ich bei der Coincidenz der beginnenden Ovidlectüre und der Benutzung von Seyfferts Palaestra Musarum fürchtete, meine Schüler im Verständniß des Baus der Hexameter und Pentameter zu verwirren. Man bedarf der Dactylen und Anapästen meines Bedünkens zunächst auch gar nicht, denn von den gereimten Iamben und Trochäen aus kann man ohne Angst dazu übergehn, turbierte Verse von reimlosen Trochäen und Iamben wieder herstellen zu lassen. Dahin gehört Günthers Aufgabe no. 605 S. 141 f. Die vierfüßigen Trochäen der Lösung ergeben sich aus Göthes Sämmtlichen Werken 1850 2, S. 428, wo das 43. anacreontische *Μαχαρίζομέν σε τέττιξ* steht: Selig bist du, liebe Kleine. Zu gleicher Uebung ist bei Viehoff V. d. D. S. 98 ff. no. 13 Der Handschuh und no. 14 Der Säulenheilige und der Mime sehr brauchbar; die Lösungen stehn S. 179 f. Zu catalectischen iambischen Dimetern „Ich preise dich, Cicade“ theilt wieder Günther S. 142 f. no. 609 passend mit. Weniger eignen sich natürlich iambische und trochäische Trimeter, Tetrameter u. s. w. zu dieser Uebung, die ja schon bei kürzern Versen vielerlei Erschwernungen zulässt, dass man sie nach Bedürfnis mindern oder steigern kann. Am allerwenigsten kann ich aber damit einverstanden sein, zu „Vorübungen im iambischen Rhythmus“ etwa mit Viehoff V. d. D. S. 44 ff. Gessners Idylle Palämon zu benutzen, um die unerträgliche Lösung der Aufgabe S. 157 zu erhalten:

1. Wie lieblich glänzt das Roth des Morgens durch die Haselstauden,
 2. und durch die wilden Rosen dort am Fenster!
 3. Wie fröhlich klingt der Schwalbe Zwitschern auf dem Balken unter meinem Dach! der kleinen Lerche Trillern in der hohen Luft! Vergnügt ist Alles, jede Pflanze hat im Bad des Thaues sich verjüngt; auch ich erscheine mir wie neu verjüngt. Mein Stab, des schwanken Greises Stütze,
 4. geleite mich vor meiner Hütte Schwelle.
 5. Da setz' ich mich der Sonne, die heraufsteigt, gegenüber
- u. s. w.

Denn statt pflichtgemäß den Sinn für den ästhetischen Character des Metrums zu schärfen und zu entwickeln (cf. Hiecke d. d. U. S. 245), würde ich meines Erachtens diesen Sinn durch solche Vorübungen abstumpfen und erlödten: das Product der Uebung müssen vielmehr immer erträgliche Verse sein und keine rhyth-

mischen Ungethüme. Für unbedingt nothwendig erachte ich nun aber eine Uebung in reimlosen fünffüszigen Iamben, denn Muster dieses seit Lessing unumgänglichen Metrums müssen vor Schluss der vorläufigen Behandlung turbirter Prosadictate den Schülern zugänglich geworden und durch wiederholte Vorlesung oder Declamation dem Gedächtnis eingeprägt sein. Wenn man aber etwa aus Schillers Jungfrau von Orleans „Wir hatten sechzehn Fähnlein aufgestellt“ oder aus dem Wilhelm Tell „Hört, was die alten Hirten sich erzählen“ und „Ich war zu Rheinsfeld an des Kaisers Pfalz“ zur Redaction mitgetheilt hat und derartige Stücke richtig ins Diarium hat eintragen lassen, die jeder Schüler ausserdem nachträglich zu Hause gedruckt leicht durchstudieren kann, so darf man es in Tertia wagen, den iambischen reimlosen Fünffüszler und später nach ähnlichen Vorübungen den trochäischen reimlosen Fünffüszler aus ursprünglicher deutscher Prosa oder aus ähnlichem Stoffe bilden zu lassen, und es können dann die reimlosen Verse heutzutage wol besser ausfallen als in Ernst Gottlobs vom Berge Uebersetzung von Miltons verlornem Paradies vor 180 Jahren. Man wird den Schüler z. B. die druidische Fabel von der Schlange und der Nachtigall so nach Johanneau dictieren, wie sie Eckermann in seinem Lehrbuch der Religionsgeschichte 1846. 3, 1 S. 27 gibt: „Eine Schlange und eine Nachtigall sind innig befreundet, sie lieben einander wie Geschwister und theilen alle Habe ohne Falsch. Da wird die Nachtigall zu einem Hochzeitsschmause geladen, und sie borgt zum Fest, wo sie durch den Gesang Alles einzunehmen hofft, von ihrer Freundin, der Schlange, ihre bezaubernden hellfunkelnden Augen. So geschmückt fliegt die Nachtigall in den Wald, und erkennt dort, dass ihre Augen ihr mehr Herzen gewinnen als ihr Gesang. Es thut ihr leid, sie wieder missen zu sollen, und verweigert sie zurückgekehrt hartnäckig ihrer Freundin, welcher sie vielmehr mit Spott den Freundschaftsbund lohnt. Seitdem liegt eine Blindschleiche unter jedem Nachtigallennest auf der Lauer und trinkt, wenn der Vogel ausgeflogen, die Eier aus.“ Hieraus wird eine metrische Lösung etwa in folgender Fassung erwachsen:

Die Schlange lebte mit der Nachtigall
In innger Freundschaft. Treuen Schwestern gleich
Sah ohne Falsch man sie die Habe theilen.
Da ward von Nachbarn einst die Nachtigall
Zu einem Hochzeitsschmause eingeladen.
Zwar hoffte sie alle Gäste dort zu fesseln
Durch ihren Sang, doch das genügt' ihr nicht:
Sie lieb dazu von ihrer Freundin Schlange
Ihr zaubrisch funkelnd helles Augenpaar.

Mit diesem Schmucke flog die Nachtigall
Zum Fest im nahen Wald und merkte dort,
Dass ihre Augen, mehr als ihr Gesang
Bewundert, mehr der Gäste Herz gewannen.
Es that ihr Leid, dass sie der Augen Zauber

Bald nach dem Feste wieder missen sollte.
 Drum weigert' ihrer Freundin sie hartnäckig
 Den Schmuck und lohnte Freundschaftsdienst mit Spott.
 Seit jenem Tage liegt, die Schmach zu rächen,
 Nun unter jedem Nachtigallenneste
 Die Blindschleich' auf der Lauer und trinkt dem Vogel,
 Sobald er ausfliegt, seine Eier aus.

Man sieht sogleich, wie es ein kräftiger Fortschritt ist, von den bloß turbierten Versen aus eine neue Grundlage der Versification an freier ursprünglicher deutscher Prosa gewonnen zu haben: ohne bereits bis zu einem gewissen Grade in Besitz der Herrschaft über unsre Sprache zu sein, löst der Schüler die Aufgabe nicht. Noch schwieriger wird es ihm werden, diese Fünfzügler aus der knappen Sprache Lessingscher Fabeln herzustellen, und ich möchte denselben darum durchaus nicht mit Langensiepen Von den Versübungen auf Schulen 1851 S. 8 gering-schätzig ein gar zu leichtes Verschen nennen. Ich habe, ohne es zu bereuen, übereinstimmend mit Günther im Handbuch S. 148 ff. no. 636—640 in der Auswahl des Versstoffs, von ihm aber abweichend bezüglich des Verlangens, aus diesem Stoff gereimte Trochäen zu bilden, aus Lessings Sämmtlichen Schriften 1853. 1, S. 177 f. 181. 190. 195 die Fabeln 2, 8 Der Esel mit dem Löwen 2, 10 Die Esel 2, 18 Zeus und das Schaf 3, 11 Der Bär und der Elefant 3, 26 Der junge und der alte Hirsch zu reimlosen iambischen Fünfzügleru benutzt:

„Als einst der Esel mit Aesopus' Löwen,
 Der ihn statt eines Jägerhorns gebrauchte“, u. s. w.
 (zu 9 Versen)

„Bei Zeus beklagten sich die Esel einst,
 Zu grausam gieng' der Mensch mit ihnen um“ u. s. w.
 (zu 29 Versen)

„Von allen Thieren musste vieles leiden
 Das Schaf. Da trat es vor den Zeus und hat“ u. s. w.
 (zu 27 Versen)

„Die unverständigen Menschen! sprach der Bär
 Zum Elefanten. Von uns bessern Thieren“ u. s. w.
 (zu 17 Versen)

„Zu seinem Enkel sagte einst der Hirsch,
 Den gütig die Natur schon leben lassen“ u. s. w.
 (zu 12 Versen).

Als weitre und letzte Uebung für Tertianer schlieszt sich hieran die metrische Uebersetzung von Ovids Metamorphosen, aber nicht etwa im dactylischen Hexameter, zunächst vielmehr auch wieder im reimlosen iambischen Fünfzügler, von dem ungefähr 12 Verse auf 9 lateinische Hexameter zu kommen pflegen, sodann in Trochäen. Wie wird doch hierbei die Noth des Schölers schon gross, möglichst treu zu übersetzen, so oft wie möglich das Versende durch die Interpunction zu bezeichnen, die Gegensätze der Gedanken nicht zu verwischen, keine Flick-

wörter zu gebrauchen u. s. w.! In Iamben habe ich die Schilderung des goldenen Zeitalters, die Geschichte von Lycaon, von Thebens Gründung, von Niobe, Medea u. s. w. wiedergeben lassen; die Erzählung von Philemon und Baucis findet man so von Gisbert Freiherrn Vincke bearbeitet im Düsseldorfer Künstleralbum 1856 S. 11 f. und in Vinckes Gedichten 1860 S. 263—268. Sind die Schüler durch Redaction turbirter serbischer Trochäen etwa aus Platens Abbassiden vorgeübt worden, so darf man Erzählungen wie die von Pyramus und Thisbe im bezeichneten Versmaaz übersetzen lassen; ein Muster bietet Vincke in seinen Gedichten S. 258—263. Wo man Phädrus liest, empfehlen sich nach Günthers Vorschlag im Handbuch S. 148 zu reimlosen Trochäen die Fabeln 1, 2 *Ranae regem petierunt* 1, 8 *Lupus et gruis* 1, 12 *Cervus ad fontem* 2, 4 *Aquila: feles et aper* 3, 7 *Lupus ad canem* 3, 14 *De lusu et severitate* 4, 3 *De vulpe et uva* 4, 22 *De Simonide* 5, 5 *Scurra et rusticus*. Hiemit schlieszt man füglich die metrischen Uebungen auf der ersten Stufe, in Tertia.

Mit Anknüpfung an das, was er bereits in Quarta bei Anfertigung freier Aufsätze betreffs der Entwerfung, Erweiterung und Anordnung von Beschreibungen, Erzählungen, Schildrungen u. dgl. gelernt hat, ist dem Tertianer gelegentlich gezeigt worden und wird dem Secundaner nachgewiesen, natürlich nur so weit jeder es vor der Hand zu fassen vermag, wie der Dichter arbeitet, indem er nach einem in der Natur vorliegenden oder in der Geschichte überlieferten oder selbst durchlebten Stoffe gestaltet, wie er durch genaue Bezeichnung der Oertlichkeit, durch scharfe Begrenzung und Beleuchtung seiner Bilder und durch sovieler andre Kunstmittel wirkt, wie er grosse Räume und optisch erhabne Erscheinungen malt, Stille und Einsamkeit darstellt (cf. Viehoff Archiv für den Unterricht im Deutschen 1843. 1, 1 S. 162 ff. 1, 4 S. 146 ff.) u. dgl. Im Anschluss an frühere Erläuterungen und Vergleichen kommt jetzt etwa Johanne Sebus von Göthe und von Postkuchen zur Besprechung mit dem Nachweis des Dichtrischen der ganzen Formgebung (cf. Hiecke d. d. U. S. 148. 160. Hiecke und Viehoff, Proben von Erläuterungen metrischer Stücke für mittlere und obere Classen in Viehoffs Archiv 1, 3 S. 30 ff.). Der Schüler soll ahnen lernen, was ein wahrer Dichter alles zu erfinden und zu beachten habe, um versteckte Andeutungen in Geschichtsquellen und magre Zeitungsnotizen u. s. w. zu befruchten: dazu wird das Gewitter von Schwab benutzt oder Uhlands Schwäbische Kunde (cf. Viehoff Archiv 1, 3 S. 35. Hiecke d. d. U. S. 154), mit Hinweis auf Tritheims „*si quartus adesset integrum chartae haberemus ludum*“ Uhlands Drei Könige von Heimsen, mit Erwähnung von Iornandes Platens Grab im Busento (cf. Grimm geschichte der deutschen sprache 1, S. 194. Hiecke im Archiv für das Studium der neuern Sprachen 2, S. 301), unter Mittheilung der betreffenden Stelle aus Paulus Diaconus Alboin vor Pavia von Kopisch, mit Bezug auf Tschudi Schillers Graf von Habsburg (cf. Viehoff Schillers Gedichte erläutert 1856. 3, S. 497 f.), mit Erwähnung von Saint Foix und unter

Vergleichung von Langbeins Liebesprobe Schillers Handschuh (Lüben und Nacke Sprachmusterstücke erläutert 1854. 1, S. 745 f.). Denn ich meine, während es eine Verirrung vom rechten Wege schulmässiger Erklärung der Klassiker sein würde, z. B. in Schillers Tell von jeder Stelle, die aus Tschudi wörtlich ins Schauspiel herüber genommen ist, in kalter gelehrter Philisterart dem Schüler durch Citate aus den Erläuterungen von Meyer 1840 S. 24 ff. und Weber 1852 S. VII ff. nachzuweisen, dass dies geschehn ist, dass der Dichter entlehnt hat, ist jenes eben berührte dem besonders didactischen Zweck dienende Verfahren völlig gerechtfertigt, weil es im Schüler die unsern wirklichen Dichtern gebührende Achtung, Liebe und Bewundrung zu begründen, zu erhalten und zu erhöhen ausnehmend geeignet ist. Durch solche bereits im letzten Halbjahr des Tertianercursus thatkräftig begonnene Vorbereitung auf eine in den beiden obersten Klassen immer tiefer auszuführende Betrachtung des dichterischen Schaffens scheint nun der Weg hinreichend gebahnt zu sein, um in Secunda unbedenklich einen freiern poetischen Versuch im iambischen reimlosen Fünffüszler zu verlangen. Man wird gut thun, und bei mancher Schülergeneration wird es unerlässlich sein, hier ein Muster oder eine Probe der Erzählungen, die gearbeitet werden sollen, mündlich der Klasse mitzuthellen. So habe ich gelegentlich für einen Bericht des Admirals Howard an seine Königin Elisabeth über den „Untergang der unüberwindlichen Flotte“, die aus dem Geschichtsunterricht, aus Lesebüchern wie Dielitz Helden der Neuzeit und aus Schillers Gedichten (cf. Viehoff 1, S. 311 ff.) den Knaben ja längst bekannt ist, das im Bremer Sonntagsblatt 1856. 52, S. 412 ff. veröffentlichte Bruchstück aus einem Drama von Ruperti benutzt, vorzüglich die Stelle:

Vergönne mir, dass ich in schlichten Worten —
 Der Seemann liebt das viele Reden nicht —
 Dir künde dieses groszen Kampfs Verlauf.
 Es war inmitten des Kanals, wo wir
 Zuerst ansichtig wurden unsrer Feinde.
 Sie ordneten zum Kampf bereit zu sein
 In eines Halbmonds Form sich alsobald.
 Ein prächtig wundervoller Anblick wars
 Die lange Reihe schwimmender Kolosse
 Sich an einander drängend zu gewahren
 Mit ihres Tauwerks, ihrer Masten Menge,
 Mit Flaggen, Wimpeln und vielfachem Schmuck;
 Es war wie eine Stadt, mit hundert Thürmen,
 Mit hundert Schlössern, Zinnen stolz gekrönt.
 Es schienen meine Barken fast in nichts
 Vor diesen mächtigen Massen zu verschwinden.
 Da fasst ich mir vorsichtig meinen Plan
 Nicht gleich in groszer offner Schlacht Entscheidung
 Des Kampfes übereilt herbeizuführen u. s. w. u. s. w.

Der Schüler liebt es, hier kleine Nebenzüge aus seiner sonstigen

Sachkenntnis anzubringen: er hat ja einmal eine Beschreibung der Schlacht bei Abukir gelesen, seine Bibliothek liefert ihm Schillers Carlos (3, 6. 7) u. s. w. Das vorgelesne Muster- oder wenigstens Probestück reizt ihn zum Versuch, einen kurzen Dialog der Königin, die den Admiral glückwünschend begrüßt, und des Admirals, der ihr die erstrittenen Fahnen zu Füßen legt, vorausszuschicken und den Bericht Howards durch die abschließenden Worte Elisabeths zu krönen:

„Du redest wahr! Gott sei allein die Ehre!“ u. s. w.

Zu gleichem Zwecke bietet sich aus dem sächsischen Prinzepraub (5, 4) von Minckwitz (cf. Lehrbuch d. d. V. S. 147 f.) die Erzählung des „Köhlers Schmidt“ in reimlosen iambischen Trimetern dar, welcher ein paar Worte des Kurfürsten Friedrich und Albrechts vorausgehen mögen, andre Proben der Art liefert die unzählliche Menge deutscher Dramen, die Schülern nicht zugänglich ist. Sind derlei Imitationen in ihren Auszenlinien nicht von den Schülern verfehlt worden, so darf man zur Aufgabe freier Bearbeitung eines bloß prosaisch mitgetheilten skizzierten Stoffes fortschreiten. Zu diesem Behuf habe ich z. B. nach Beckmanns Historie von Anhalt 1710 I, S. 403 (cf. Lindner Beschreibung des Landes Anhalt 1833 S. 320) zum Thema folgende Sage gewählt: „Von den Grafen zu Freckleben an der Wipper diente einer der sächsischen, der andre der kaiserlichen Sache in dem Streite Lothars mit Heinrich dem fünften. Beide wurden von ihrer angeblich sterbenden Mutter, einer Witwe, kurz vor der Schlacht am Welfsholz im Februar 1115 durch einen Eilboten aufgefordert heim zu kommen. Sie kamen, aber fanden ihre Mutter gesund, denn dieselbe hatte tödliche Krankheit nur vorgegeben, um ihre Söhne einem Bruderkampfe zu entziehen, durch den einer alten Weissagung zufolge das Freckleber Grafenhaus untergehn sollte. Die Grafen mussten ihrer Mutter schwören von der Schlacht fern daheim in Freckleben-bleiben zu wollen. Sie hielten diesen ihren Eid, gedachten aber zugleich auch des andern, den sie ihren Lehnsherren früher geleistet hatten, am Tag der Schlacht deren Sache zu vertreten. In einem Gemache des Burgturms fochten sie ihrer Herren Sache am Schlachttage im Zweikampf aus. Die Mutter drang zu ihnen, als sie schon mit dem Tode rangen. In der Freckleber Kirche finden sich zwei Grabmäler, an welche die Sage diese Geschichte knüpft.“ Cf. G. W. von Raumer *Regesta historiae Brandenburgensis* 1836. I, S. 147 no 831 zum Jahre 1130. Zur Einkleidung empfahl ich Ovids Metamorphosen 8, 719 f. *Ostendit adhuc Tyaneius illic Incola de gemino vicinos corpore truncos* u. dgl. zu benutzen:

Freckleben hat ein Kirchlein alt und grau.
Wol manch Jahrhundert sah es, davon zeugt
Die ganze Bauart und das Moos der Steine.
Ich tret' hinein. „Was soll dies Denkmal, Küster,
Und drauf die Schwerter und das Adelswappen?“

„So du nicht kennst die Mär' aus Kaiserzeiten,
 Lass dir durch meinen Mund sie jetzt berichten.
 Schon manchem Wandrer hab' ich sie erzählt,
 Sie ward gefäufig mir seit funfzig Sommern.
 Siehst du den Thurm dort auf dem Berge ragen?
 Er bietet Trotz dem grimmen Zahn der Zeit
 Und seiner Mauern Viereck starrt, wie selbst Fels.
 Schroff an dem Abhang, unverwandt nach Welfsholz“ u. s. w.

Niemand kann um solche und ähnliche dramatische Stoffe verlegen sein, die immer mit Lust und Liebe von Knaben im Alter von 14 bis 16 Jahren erfasst werden. Jedoch mit derartigen Versuchen manchfachen Inhalts schlieszt man meines Bedünkens füglich den Cursus der metrischen Uebungen auf der zweiten Stufe, in Secunda ab. Es ist gut, sich von Vervielfältigungen der metrischen Formen zu einer Zeit fern zu halten, wo eine rechte Vertiefung in die Geheimnisse der dichterischen Mache am allermeisten noththut: richtige Darstellung im Ganzen, sichere Wahl des Ausdrucks, Anlegung, Gestaltung und Festhaltung von Characteren, Gruppierung der Thatsachen, alles eigentlich compositionelle muss hier besonders erlernt werden. Natürlich soll nun damit nicht behauptet werden, dass ganz gleiche oder ähnliche Uebungen vom Primanercursus auszuschliessen seien. Nein, wir respectiren in Tertia ein bereits in Sexta verstandnes Gedicht, z. B. Uhlands Einkehr „Bei einem Wirthe, wundermild“, wir lesen mit R. v. Raumer (cf. K. v. Raumer, Geschichte der Pädagogik 3, 2, S. 137) wiederholt die Meisterwerke der neuern dramatischen Dichtung etwa unter Berücksichtigung von Heilands Kanon deutscher Lectüre, wir müssen gleiche Themata im Deutschen in verschiedenen Klassen behandeln lassen, wir werden auch für Stegreifbeschäftigung in Prima mit Düntzers Hilfe, auf die wir bis 1854 seit C. G. Ackermanns Aufsatz in Gubitz Gesellschafter 1845. no 129 S. 734 haben warten müssen, die frühern Bearbeitungen von Göthes Iphigenia in Tauris zur Versification benutzen dürfen oder den fünften Aufzug von Göthes Egmont nach Niemeyers Vorgang in Herrigs Archiv 1857. 21, S. 232—258 zu einer schriftlichen Arbeit oder auch Schillers Uebersetzung der Phädra Racines zur Redaction in reimplöse iambische Trimeter mit Viehoff V. d. D. S. 85. 171 ff. Ebendahin gehört die Benutzung von Göthes Elpenorfragmenten ebd. 56 f. und 158 f. 95 ff. und 176 ff. Auf der andern Seite habe ich kein Bedenken getragen, das strophische Element, dessen Durcharbeitung den Primanern aufgespart sein muss, theils in der Klasse, theils bei befähigten Schülern zu Hause in beschränktem Masze (cf. Viehoff V. d. D. S. 179 f.) schon in der Zeit des zweiten Tertianersemesters zum Verständnis zu bringen, weil ja die Secundanerlectüre des Tibull und Propertius (cf. Kindscher Chronologie der Gedichte Tibulls in dieser Z. f. d. G. W. 1859. 13, S. 295. Pries in den Jahrbüchern f. Phil. u. P. 1861. 1, 2, S. 149 ff. Müllenhoff in der Allg. Monatsschrift f. Wiss. u. Lit. März 1854. S. 187 ff.) vorbe-

reitet sein will durch Studien am muttersprachlichen Schriftenthume. Gleichwie die Primaner jene nur scheinbar tertianermässige Beschäftigung an Schillers und Göthes Werken treiben, zu deren Umschmelzung in andre Formen es doch der reifen Kraft bedarf, das Substrat des ursprünglichen Gedankenstoffs zu verstehen, ebenso dürfen die Schüler der Tertia in gewissen Beziehungen nach einem Stoff greifen, der, rein äusserlich betrachtet, nach Prima gehört, nach strophischem.

Reimstrophen zu bauen ist das der dritten Stufe im Cursus der metrischen Uebungen, der Prima eigenthümliche. Es tritt also ein neues Element auf dieser Stufe ein, das formell lyrisches, von dem guten alten aber, mit dem man auf den vorausgehenden beiden Stufen vertraut geworden ist, behält man den epischen Inhalt und die nationale Tendenz wolweislich fest. Was ergibt sich aus diesen Momenten also als das für die Schulbildung höchste? Die Uebung in iambischen und trochäischen gereimten Langzeilen, wie sie die Blüthezeit unsrer volksthümlichen Literatur, nicht etwa unsres grundgelehrten alles nachahmenden romantischen Kosmopolitismus entwickelt hat. Ich glaube also vollständig von vielen Dichtungsformen absehn zu müssen, mit denen sich Viehoff in seinem Archiv I, 1, S. 138 ff. und 2, 4, S. 120 ff. wie in seiner Vorschule d. D. S. 287 ff. in so gewinnender und belehrender Weise beschäftigt hat. Ich verlange keine Stanzas, Sicilianen, Sonette, Terzinen, Ritornelle, Canzonnen, Sestinen, ich glaube der Alexandriner entbehren zu dürfen, ich fordre nicht von einer ganzen Klasse ein Rondeau, Triolett, Madrigal, keine spanischen Decimen, keine Glossen und Tenzonen, kein Cancion, keine Makame, Ghasele, keine persische Vierzeile, keine gereimten iambischen Dimeter in Gnomen und Epigrammen, Charaden und Fabeln u. s. w., keine iambisch-anapästischen Reimstrophen. Ich habe mich nie der Mühe überhoben, wenn einzelne Schüler von besondrer Fertigkeit im Reimfinden u. s. w. mir ihre Virgilübersetzungen in Ottave rime, ihre Ghaselen u. s. w. vorlegten, ihnen zur Selbstcorrectur behülflich zu sein und manchfache Anweisungen über die Bahn, die sie zu verfolgen hätten, zu geben, allein ich würde glauben eine nicht schulmässige Aufgabe zu stellen, wenn ich etwa, ohne die Reime anzudeuten und die genaue Disposition zu geben, ein Sonett beliebigen Inhalts von sämmtlichen Schülern verlangte, weil doch von zehn durchschnittlich bloss einer das Thema leidlich ausführen würde. Für die hier vorliegende Fragestellung ist natürlich die Annahme der Bedingung, dass der Lehrer nicht selbst disponiert und reimt, dass er sich gewissermassen überflüssig gemacht hat, nothwendig. Theilte er freilich die Anordnung des Ganzen mit und gäbe die muthmasslich passenden Reime an, so würde das Ergebnis günstiger lauten. Aber von Setzung dieses Falls darf man auch nicht ausgehn, wenn man über die schulpractische Angemessenheit einer Uebung zur Entscheidung kommen will. Was für Reimstrophen würden es also nun sein, von denen man voraussetzen könnte, dass sie einer gehörig vor-

geübten Prima im Allgemeinen gleichmässig gelingen müssten? Freiere und strengere Nibelungenverse, gereimte iambische Quinare und trochäische Tetrameter, wie sie Viehoff V. d. D. S. 317. 321. 337. 356 ff. anempfiehlt, nachdem er als Vorübungen u. a. Uebertragung mittelhochdeutscher und mundartlicher Reimgedichte und Anfertigung von abwechselnd reimlosen und gereimten iambischen Versen S. 311. 314 ff. zweckmässig angegeben hat; die Vorübung in assonierenden und alliterierenden Versen S. 303 f. halte ich für entbehrlich und die durch Modernisierung ältrer Volkslieder z. B. „Es stand eine Lind' im tiefen Thal“ S. 313 f. 368 für ein Unrecht, das man am Volk begeht. Bei diesen Uebungen wird es anfangs vorzüglich darauf ankommen, den Schülern frischen Muth einzuflössen, sich des Sprachschatzes, dessen sie walten, auch frank und frei zu bedienen, um zu reimen. Ist nach Erzeugung der allgemeinen poetischen Anschauung ein bedeutsamer Begriff zum Ausdruck der letztern gefunden, so stellt sich an ein bedeutsames Wort geknüpft bei einem Unbefangnen leicht ein Reimwort ein, und ist erst dies da, so gestaltet sich darnach auch der dichterische Gedanke, der in den nunmehrigen Versen zum Auspruch gelangt. Diese Reihenfolge der einzelnen Momente wird man wenn auch nicht als nothwendig, so doch als oft eintretend anerkennen. Man erinnre sich z. B. eines Facsimiles der Urschrift einzelner Lieder von Heinrich Heine, das Lewalds Europa 1840. 1, 13 am 21. März mittheilte; nach demselben hies die Strophe

Die schlanke Wasserlilje
Schaut träumend empor aus dem See;
Da grüsst der Mond herunter
Mit lichten Liebesweh

ursprünglich:

Es hebt die Wasserlilje
Ihr Köpfchen aus dem Fluss
Da wirft der Mond aus dem Himmel
Viel lichten Liebeskuss.

Dann ward für „Himmel“ „Höhe“ geschrieben, dann „aus dem Himmel“ und „Höhe“ gestrichen und dafür „herunter“ gesetzt, die ganze erste Fassung verworfen und an den dem Dichter nun (vielleicht im Anklang an „Höhe“) in den Sinn gekommenen Reim See: Liebesweh die spätre angeknüpft. Diesem häufig vorkommenden Hergang gemäss wird man, meine ich, zunächst den Gedanken des Schülers sich nach dem zuweilen mit gegebenen Reimwort gestalten lassen dürfen. Viehoff (in seinem Archiv 1844. 2, 4, S. 131 f. im Düsseldorfer Künstleralbum 1856. S. 24. in seiner Vorschule d. D. S. 317. 370) hat die von Schiller (S. W. 1838. 11, S. 202 ff.) so musterhaft (Lüben und Nacke 1, S. 687 ff.) erzählte Anekdote vom Frühstück zu Rudolstadt 1547 so ansprechend bearbeitet, dass man sich eine Verwendung seines Gedichts ungern versagen wird; statt seiner Anapästien bieten sich ungeachtet oft iambische Wendungen dar. Diesen Versen Aehnliches

wird man nun von Schülern erwarten können, denen man etwa nur folgendes Schema mittheilt: 1. Im Ahnensaal sass Katharina beim Mahl, Alba hatte sich zum Imbiss zugesagt. 2. Ob rings Vervüstung und Tod herscht, scheint doch beim Mahl die Noth vergessen. Alba ruft: Dies Glas hier sei der Wirthin geleert. 3. Da ruft ein Diener diese beiseit: Die Spanier rauben uns Hab und Gut, der Himmel röthet sich vom Feuerschein u. s. w. An Hilfsmitteln zu derlei Uebungen fehlt es nicht. Paul Warnefried, dessen langobardische Geschichten jedem Schüler aus Dielitz' Mittelalter, Klopfs Geschichten 1851. 1, S. 331 ff., aus Nagels Bearbeitung 1849 oder aus Otto Abels Uebersetzung bekannt sind, ist, wie man schon aus Gervinus' Literaturgeschichte weisz, eine reiche Fundgrube ergibiger Stoffe, die an Gruppe im Musenalmanach, an K. Streckfuss (Der Herulerkönig und der Slav), an Glaser (König Autharis Brautfahrt im Deutschen Museum von Prutz 1857. 50, S. 877 ff.) u. a. mehr oder minder glückliche, ja unglückliche Bearbeiter gefunden haben. Die Geschichte des Kastellans von Coucy oder des Troubadours Wilhelm Cabestainy (cf. Walter Scott, Anna von Geierstein. Zwickau 1829. Kap. 28, S. 211) ist aus Uhlands Gedichten S. 269 ff. den Schülern wolbekannt. Man darf sie trochäisch etwa nach Frd. Günthers Weise bearbeiten lassen:

Auf dem Söller ihres Schlosses steht die bleiche Gabriele u. s. w.
oder iambisch:

Es steht auf ihrem Söller die Dame von Fiel,
Auf ihre Wangen fliessen viel Thränen voll und hell,
Denn Raoul ihr Herzgeliebter weilt fern im heiligen Land.
Vor Accons festen Mauern kämpft er mit tapfrer Hand u. s. w.

Doch wozu verliere ich mich, zumal jetzt Viehoffs Werk vorliegt, in eine weitre Erörterung über diese Stoffe, die mir passend erschienen sind, da ich ja nichts weniger als erschöpfende Vollständigkeit in diesen meinen methodischen Andeutungen erstreben kann und eine andre Frage lieber angeregt sein will!

Diese Frage betrifft nichts geringeres als die schulpractische Berechtigung der sämmtlichen Schülern einer Klasse gestellten Aufgaben, antike Hexameter und Distichen, horazische Oden und Chöre der Tragiker in gleichem Versmasse ins Deutsche zu übersetzen und eigne Gedichte in diesen Massen zu liefern.

Sprechen wir zuerst von den Hexametern und Distichen.

Zu Grunde liegt meinem Urtheil u. a. eine von mir nach und nach gelegentlich gesammelte Anzahl in den letzten 20 Jahren auf ganz verschiedenen Gymnasien gelieferter handschriftlicher Uebersetzungen von Ovids Metamorphosen 1, 69—112. 13, 408 ff. Tristien 1, 3. Fasten 2, 83—116, Virgils Aeneide 1, 1—11. 34—101. Eclogen 4, Georgica 3, 72—95. 179—210, Tibull 1, 3. 10, Homers Odyssee und Iliade; solche handschriftliche Distichen auf Cyrus, Cambyzes, Griechische Gesetzgebung u. s. w.; eine solche distichische Bearbeitung einer Stelle aus Schillers neuntem Brief

über die ästhetische Erziehung des Menschen S. W. 12, S. 33 f.
 „Der Künstler ist zwar der Sohn seiner Zeit“ u. s. w. mit der
 Fortsetzung zu Viehoffs Redaction im Archiv 1, 1 S. 137 und
 der Verbesserung in der Vorschule der Dichtkunst S. 192, 87:

Neros Thaten und Commodus' Schande beschämte der edle
 Stil des Kaiserpalasta, der sie dem Tage verbarg.
 Hat auch die eigene Würde verloren die lebende Menschheit.
 Im bedeutsamen Stein wahrte sie gerettet die Kunst.
 Wahrheit lebt in der Teuschung fort, es schlummert der Keim

nur,
 Und aus dem Nachbild wird wieder das Urbild entstehn.
 So wie die edele Kunst die edle Natur überlebte,
 Tritt erweckend die Kunst ihr in Begeistrung voran.
 Eh' noch die Wahrheit das siegende Licht in die Tiefen der
 Herzen

Sendet, sammelt die Kraft bildender Dichtung den Strahl.
 Glänzen werden bereits rein leuchtend die Gipfel der Mensch-
 heit,

Wenn noch neblig und feucht Nacht in den Thälern sich
 birgt.

Ausserdem unterstützen das Urtheil Severins deutsche Aufgaben
 und poetische Ergötzlichkeiten 1851 mit den Xenien S. 13, 53 auf
 Quinta:

Schwach nur dämmert in Quinta hervor die Sonne der Weisheit;
 Aber mit leuchtendem Schein färbt sie die Nasen zuerst —
 oder auf Quarta:

Vaterländisch ist Alles in Quarta, doch russisch der Ofen,
 Türkisch der Lärm und darum spanisch natürlich das Rohr —
 oder auf Tertia (und wol auf die meisten Gymnasialklassen!!):

Zwischen Fenster und Thür steht unser Katheder, ~~deswegen~~
 Redet der Lehrer bei uns jegliches Wort in den Wind —
 u. s. w.

Langensiepen a. a. O. S. 13. 11 f. gemachte Mittheilungen von
 distichischen Bearbeitungen classischer Schriftstelleraussprüche von
 Jean Paul Fr. Schlegel Lichtenberg Göthe Fr. L. Stolberg:

Wahr auf Erden einher, wie die Weisheit, wandelt die Freude:
 Wenige sehn sie, es gibt Ruhe ihr stets das Geleit — u. dgl.
 und der Begrüßung des Meeres:

Endlos, nicht zu ermessen, so glänzend, so ruhig, so ernst auch,
 Zeigst du mir, Meer, dein alt, heilig und ewig Gewand.
 Soll ich mit Thränen dich grüßen, so wie sie vergieszet die
 Wehmuth,

Wenn sie im Friedhof still Gräber der Liebe begrüßt? u. s. w.
 nach Anastasius Grün (Gedichte 1856 S. 55 f.) u. m. a. In
 jenen handschriftlichen Uebersetzungen weisen theils nur rothe

Striche, Haken u. dgl. Zeichen auf die von den Schülern gemachten Fehler hin (Cäsurmangel, „die beiden Aiaceen“, Schwunglosigkeit, Fünffüßler, Herrschermacht als Dactylus. Held Alexandros als Spondeen, gänzliche Auslassung einzelner Verse, „einander gegenüber“, „verrecken“, „also war er gekleidet“ τῷ μὲν ἐκείνῳ, Riem'n. verfehlte Ausdrücke, Trochäus im 5. Fusz, gewähr'n, gedenk statt eingedenk, festbinden als Amphibrachys, der schändliche Mann als Versende, Flickwörter, der vierfach belegte Schild und andre Dehnungen, dieses als Pyrrhichius, war als Kürze, „die Göttin des Blickes Athene“ u. s. w.). Theils sind die handschriftlichen Uebersetzungen sehr genau von den Lehrern mit dem Original verglichen und mit Hilfe gedruckter Uebersetzungen sauber corrigiert. Theils sind sie so corrigiert und mit Censuren versehen, von denen ich einige zu Virgils Georgica 3, 72—95 und 179—210 mittheile: „Der an einigen (wenigen) Stellen gute und richtige Gang der Verse ist an vielen gestört durch gar zu freies Schalten mit der Prosodie. (Was durchaus kurz ist, lang gebraucht, und wieder das nothwendig Lange zu einer Kürze gemacht: 193 f. Und zu arbeiten schein' es; — dann mag's mit den Lüften wetteifern. Dann durchs Gefild hineinend u. s. w. 87 Aber ein doppeltes Rückgrat bewegen die Lenden u. s. w.) 2 Verse von 7 Füßen. Bei 180 ungewiss, ob er 6 oder 7 hat. Dann fehlt die Cäsur (öfter) und gewisse Ausdrücke sind unklar: 188 Wechselformen jedoch mag den Mund es beugen dem Halfter“ [der Schüler hat von beut statt bietet einen Infinitiv beugen gebildet!] — „Der Sinn nicht überall getreu und streng wiedergegeben, an ein Paar (3—4) Stellen sogar ganz verfehlt. Auch sind einige Wendungen und Satzfügungen nicht deutsch, sondern nur möglich im Lateinischen. Sonst die Uebersetzung ein besonderes Lob verdienend: Bewegung und Rhythmus der Verse recht gut, Verbindungen und Uebergänge passend: das Ganze nicht aus dem dichterischen Tone herausfallend. (Von unglücklichen Versen habe ich nur Einen zu nennen: 193 Sei dem arbeitenden gleich und fordr' heraus in dem Laufe.) Vers 72 ausgelassen.“ — „Der Sinn des Lateinischen nur an 2 Stellen verfehlt. Sonst der deutschen Sprache in Wortverbindungen und Satzfügungen mehrfach Gewalt angethan. Mehrere Spondeen und Dactylen, die keine sind. Ob 197 6 oder 7 Füße hat, ist ungewiss. Die Verse, die nur aus Dactylen ohne eine spondeische Abwechslung bestehen, häufen sich besonders gegen das Ende. Hier 12 solcher Verse.“ — „Die Worte des Virgil nirgends falsch gefasst. Auch an der Wahl des Ausdrucks an und für sich nichts auszusetzen, mit Ausnahme etwa von Vers 205 „Durch dick Kraut“, aber wol inwiefern er zum Vers, der einen bestimmten Rhythmus haben soll, verwandt ist. Fast allen Versen anzusehn, dass sie mit den Fingerspitzen, nicht mit dem allgemeinen Versgefühl und Gehör gemacht sind. So v. 86. 185. 195.“ — „Der Sinn überall richtig wiedergegeben. Der Sprache aber ist öfter Gewalt geschehen und in prosodischer Hinsicht verkürzt und gedehnt worden, was nicht verkürzt und gedehnt werden kann. Auch fehlt Cäsur, wenn auch nicht

oft. Ein Vers von 7 pedes, einer von 5 pedes.“ — „Diesen Hexametern fehlt nicht mehr als alles: Cäsar. Bewahrung der nothwendigsten Regeln der Prosodie im Deutschen: zu viele Trochäen im 5. Fusze statt der Dactylen, zu oft ein Spondeus oder Trochäus oder auch Pyrrhichius. Der Sinn ist an mehreren Stellen verkannt oder doch unangemessen in Worte gefasst oder 186: Höre das kreischende Rad und im Stall die klirrenden Zügel, 78: Ja, es vertrauet sich an der ungesesehenen Brücke. Ein Fünffüßler? v. 200: Rauschen, die lange Wog' drängt sich hin zu dem Ufer.“ — „Einige Verse sind leidlich gerathen, sind prosodisch richtig und verständlich. Andere leiden am Härten, an schwerfälligem Gange, oder thun des Guten zu viel und haben 7 Füße. Einige mit Mühe zu lesen. Dann ist das Original nicht vollständig und nicht passend wiedergegeben.“ — „Das Lateinische ist an etwa 4 Stellen nicht richtig erkannt worden. Der deutschen Sprache ist Gewalt geschehn in Redeweisen wie diese 74: „verwende schon früh von jung an thätige Sorgfalt.“ (Nicht passend ist 83: „der Waffen Getöse ertönet.“) Im allgemeinen ist der poetische Schwung, der sich trotz des Lebrgedichts in den Virgilischen Versen findet, zu sehr in die Sphäre der Prosa herabgezogen worden und dies von Einwirkung auf den Rhythmus gewesen, der durch zu viele Trochäen seiner dactylischen Natur entfremdet worden ist.“ Aehnlich lauten die Censuren zur Uebersetzung von Virgils vierter Ecloge, z. B.: „Sorgsam: der Sinn nur an einigen Stellen nicht ganz getroffen, obschon nicht allemal passend in Worte gefasst, wie v. 61 *parve puer* Schwächlicher Knabe. Der Wollaut der Verse aber dadurch gestört, dass allzuvieler vorkommen, die lauter Dactylen enthalten. Unter den 63 Hexametern bestehn 42 aus lauter Dactylen.

Ich kann dieser tief eingehenden ernsten und liebevollen Censur nur voll zustimmen. Aber wenn sie nothwendiger Weise gewöhnlich so ausfällt, sollte dann noch die Anfertigung von hexametrischen und distichischen Uebersetzungen und halbfreien oder freien Arbeiten (z. B. Schillers Handschuh, Schillers Kampf mit dem Drachen, Eine beliebige Fabel aus Göthes Reineke Fuchs, Biblische Erzählung aus der Kindheit Jesu, Gudruns Befreiung, Xerxes am Hellespont, Empfindungen an einem Sommerabend auf dem Lande, Die Sommerlandschaft) für schulmässig gelten können? Nein! Man müsste stumpfsinnig sein, um nicht zu merken, dass wir schon etwas über die Stufe der alten Haushaltungsregeln aus dem Anfang des 15. Jahrhunderts:

Sege korn Aegidii, haveren, gersten Benedicti.

Plante kol Urbani, werp weet, rovesaet Kiliani u. s. w.

oder auch der spätern Versuche:

Es macht alleinig der glaub die gleubige sälig

Und darzu fruchtbar zur lieb', und gültige herzen

Allwäg inn menschen schafft er. kein musse bei imm ist u. s. w.

(cf. Wackernagel über den deutschen Hexameter S. 12 ff. 18. 29) zu etwas besserem fortgeschritten sind, aber eine durchgrei-

fende Beseitigung von Vorwürfen, wie jenes classische „In Jen' und Weimar macht man Hexameter wie der“ sie erhebt, wird wegen der wesentlichen und trotz allen unsern gedruckten und ungedruckten Prosodiken, Metriken und Rhythmiken unverrückbaren Characterverschiedenheit der classischen Sprachen und unsrer neuhochdeutschen Sprache nicht gelingen können. Nur größtenteils Unkenntnis und härteste Ungerechtigkeit wird der unendlichen Verdienste uneingedenk sein, welche sich Hunderte von berufenen Uebersetzern und achtungswerthesten Männern um Sprache und Bildung unsres Volks mit diesen mühevollen dactylischen Uebersetzungen und freien dactylischen Dichtungen erworben haben. Wenn aber trotz unsrer Nichtschmälerung und vollen Anerkennung solcher Verdienste diese Männerarbeiten doch meist nur dankenswerthe poetische Versuche genannt werden können, da ganz abgesehen von Erreichung immer grözserer Treue in Wiedergabe des Sinnes und Geistes der Urschriften und abgesehen von dem beständigen Wechsel des Zeitgeschmacks doch eben mit keiner dieser Männerthaten ein wissenschaftliches Non plus ultra erreicht wird, wenn selbst einem Göthe und Schiller, den Heroen unsrer Litteratur, es nicht möglich war. „je zu ganz vollendeten Hexametern zu gelangen“ (cf. Viehoff V. d. D. S. 119), wie mag es da um die Versuche unsrer Schulkinder anders stehen können als grandsehrlecht? Die abfälligen Urtheile, von denen oben Proben genug gegeben sind, müssen sich jederzeit wiederholen, so oft derartige Aufgaben gestellt werden. Es ist bei keiner mit einem einfachen Gut oder Recht gut abgethan, das doch eben möglich sein müsste wie bei den freien Prosaaufsätzen im Deutschen, Lateinischen und Französischen, bei den griechischen Scriptis, bei der griechischen und lateinischen Versification, wenn nicht die besondere Natur der Muttersprache Schülern wenigstens unübersteigliche Schwierigkeiten in den Weg legte. Es ist eben mit den dactylischen Massen im Deutschen eine so eigne Sache. Bei dem durchweg eigenthümlichen Rhythmus und Organismus unsrer Sprache mit ihren vielen einsilbigen Wörtchen, mit ihren kurzen Flexionsilben, mit ihrem Ueberflusz an Trochäen, mit ihrem Mangel an Positionslängen und an anapästischen Wortfüßen (Minckwitz Lehrbuch S. 86 §. 182), mit ihrer unfreien Wortstellung und Periodengestaltung u. s. w. scheint durch Betrieb von Uebungen im dactylischen Vers, der, wenn er nicht in Walzertact ausartet, am Ende doch auf den Unbefangnen nur den Eindruck des trochäischen und spondeischen Verses macht, in einem Lebensalter, wo das Verständniß von Horaz und Homer als hin und wieder doch nur mühsam erreichbares Abiturientenziel fest zu halten ist, mehr Schaden gestiftet als Nutzen erlangt zu werden. Die in diesem Lebensalter zu erstrebende klare Anschauung des altclassischen Hexameters und Distichons wird durch öftre oder seltne Anfertigung solcher deutschen Verse jedenfalls nur verdunkelt. Mag es hie und da zweckmässig sein können, das erste Verständniß der antiken Masse durch Benutzung einzelner Platonischer und andrer Musterverse zu vermitteln, ganz anders

steht es um die Uebersetzung aus alten Classikern im gleichen Versmaasz, weil hier der bestimmte Wortsinn, ja zuweilen das einzelne Wort selbst und die feste Verszahl für eine treue Version gegeben ist. Nun hilft man sich mit Zugeständnissen aller Art, erlaubt laxer gebaute, mehr accentuierende Hexameter, da einmal das Ideal eines mustergiltigen Verses noch weit, unerreichbar abliege, da die Zeit mangle auf rigoristische Erfüllung aller Forderungen den Zögling einzuüben, und verrückt durch die nothwendige Concession von poetischen Licenzen ganz und gar den wissenschaftlichen Standpunct, den das Gymnasium fest halten muss, wenn es sich nicht selbst untreu werden soll. Daher erscheint es vortheilhafter, um das ruhige Wachsthum kaum begonnener Erkenntnis des antiken Hexameters und Distichons nicht störend zu unterbrechen, von einer Versification ganz Abstand zu nehmen, die ganz besonders leicht ein betrübendes Verwischen antiker Kunstanschauung in den Schülern der obersten Gymnasialklassen verschuldet. Wohlte man es auch ertragen und durch die Schwierigkeit der Sache entschuldigen, dass der deutsche Hexameter z. B. diejenige Biegsamkeit, Harmonie und Mannigfaltigkeit nicht erlange, welche Virgil seinem Uebersetzer zur ersten Pflicht macht, wie viel bedeutender und geradezu negativ entscheidend fällt es in die Wagschale, dass, wie es gewöhnlich geschieht, auch die freien Arbeiten im dactylischen Masse an den bewussten Uebelständen leiden! Da eben Nichterkünstlung des antiken Rhythmus, Beibehaltung der in deutscher Prosa üblichen Zeitmessung und Accentuation, Wahrung der jedem Worte in unserer Prosa zukommenden Prosodie gewöhnlich nicht bis zu dem Grade bemerkbar wird, dass der gebildete Nichtgelehrte sofort des eigenthümlichen von trochäischem verschiednen Rhythmenganges inne würde, erscheinen auch freie Arbeiten dieser Art nicht schulmässig. Was einzelne Arten dieser Arbeiten betrifft, so soll durchaus nicht verkannt werden, dass es unter Umständen zweckmässig sein könnte z. B. die Hauptthaten Cäsars, Karl des Grossen, Luthers, Friedrich des Grossen, Blüchers in vier bis sechs Hexametern beschreiben und Epigramme auf Solon und Lykurg, Demosthenes und Aeschines, Marius und Sulla, Philipp und Alexander von Macedonien, Cäsar und Pompeius dichten zu lassen (cf. Günther Handbuch S. 150. 368), allein es früge sich doch, ob die eine Voraussetzung der Zweckmässigkeit sich regelmässig erfüllt, dass nämlich gerade viel Köpfe in der Klasse sind, die sich auf eine epigrammatische Zuspitzung von Gedanken verstehen. Abgesehen davon aber haben gerade diese Uebungen etwas misliches und bedenkliches an sich, da ihre nahe liegende weite Ausdehnung auf Zeitgenossen, Vorgesetzte und andre Persönlichkeiten und deren besondre Verhältnisse, so harmlos sie auch sein kann, leicht zu Ausschreitungen veranlasst: nicht jedem Schüler mag zugetraut werden können, dass er sich etwa in seinen poetischen Anreden bloss an Störche mit Herzog und Göttinger (Stylschule 1854. I, S. 192) wendet. Jene Umschmelzungen aber von Schillerschen u. a. Gedichten erwecken eben so ein sittliches

Bedenken gegen sich: es will dabei dem Schüler leicht scheinen, als habe Meister Schiller und dieser oder jener andre Klassiker nicht richtig das Versmasz gewählt oder sei wenigstens in Handhabung desselben nicht glücklich gewesen, dass nun ein spätgeborener Schüler darüber kommen müsse, um das Ganze besser zu machen als unsre Meister. Wo man Stoffe auswählt, die unsre Klassiker schon in einer bestimmten Weise vorgetragen haben, sollen es immer solche sein, die sich als Variationen des Themas in der Quellenlitteratur vorfinden: so stellten sich neben die Uhlandsche Weise vom Kastellan von Coucy oben die beiden andern, so stellt sich nur neben Bürgers Kaiser und Abt Die Geschichte vom Abt Sans Souci (Penelope 1854. 11, 1), nicht gleich mit den anerkannten Gedichten der Klassiker.

In gleicher Weise verwerflich scheinen mir nun auch die Uebertragungen und Nachdichtungen lyrischer Stücke der Alten in gleichem Versmasz auf der Schule. Die Körnigkeit, Geistesfülle, der wahre unerzwungne naturwüchsige Farbenschmelz und Zauber der antiken Originale wird hier nie erreicht, wie der Oelmalers der Natur nicht gleichkommt beim indischen Schmetterlingsflügel und Vogelfittich. Der Genuss des originalen Reizes bleibt eben nur dem Eingeweihten möglich. *Dulcius ex ipso fonte bibuntur aquae.* Das Gymnasium aber kann, auf die Unerreichbarkeit der antiken Form aufmerksam machend, gerade aus diesem Unstand die besten Früchte ziehn, indem es verzichten und entsagen lehrt statt Anleitung zu geben, wie man Mitteldinge zwischen Hellenismus oder Latinismus und Germanismus, weder dem einen noch dem andern Volke ganz angehörige geschlechtslose Bastarde, *flores neutri* der Botaniker, hervortreibt. Mag zu scenischen, musicalischem und declamatorischem Zweck einem Mendelssohn-Bartholdy, Taubert u. s. w. eine Uebersetzung im Versmasz der Urschrift unterbreitet werden, die Schule scheint nicht berufen, auf Beschaffung solcher Substrate, deren würdige Herstellung kunstgeübten Männern obliegt, vorsorglich bedacht zu sein, ja sie scheint damit sogar in den ungetübten Händen ein Heiligthum, die in den metrischen Gesetzen der Alten niedergelegten rhetorisch-ästhetischen Ideen, zu profanieren, zu dessen treuer Hut und strenger Wahrung durch ihre eignen Weihepriester sie um so mehr verpflichtet ist, je mehr sie sich gegenüber dem andringenden Materialismus der Zeit vor jedem flachen Popularisieren zu schützen hat. Je weniger wir aber schon diese Art von Nachdichtungen horazischer Oden und der tragischen Chorpartien billigen können, desto mehr müssen wir es ablehnen, durch modernisierendes Reimen etwa den Geist der Originale durch Schüler verwässern zu lassen und sie zu Schiefheit des Gedankenausdrucks, Untreue u. s. w. zu verleiten. Wollte man aber seine Zöglinge in der Weise üben, die R. Gottschall in seinen neuen Gedichten 1859 versucht hat, um in Oden den einförmigen iambischen und trochäischen Reimversen eine grössere Mannigfaltigkeit des Rhythmus zu verleihen und sie innerlich kunstvoll zu gestalten und zu gliedern, so würde man zwar hiemit

eine immerhin dankenswerthe Anleitung geben, unsre dichterische Ausdrucksweise zu bereichern, jedoch nur den bloßen Schein antiker Metra gerettet haben. Man sehe selbst zu:

Sonntagmorgen wars und kein Pflüger störte
Das Gefilde, das nur dem Lenz gehörte,
Der den Kranz im Haar und im Festgewande
Zog durch die Lande. u. s. w.

oder:

Im Westen loht des sinkenden Tages Brand
Und Dämmerung legt sich über das weite Land.
Im Osten lichten sich die Wipfel;
Bald schimmert über waldgem Gipfel
Empor der nahe Mond an des Himmels Rand.

Ueberdies überstiege derartige Anforderung die Leistungsfähigkeit ganzer Primen, und darauf muss ja immer gesehn werden, dass eine Aufgabe dem Bildungsstandpunkte der ganzen Klasse entspreche. Für die Schule scheint uns das lyrische Element durch die Ballade, Romanze, Märe und verwandte Dichtungen genugsam vertreten. Statt zu jenem gefährlichen Subjectivismus zu verleiten, dessen Pflege aus Anfertigung von Epigrammen, Gnommen u. dgl. erwächst, verhelfen sie herlich zu realistischer objectiver Darstellung und schlieszen zugleich gerade so viel Dramatisches in sich, als wünschenswerth ist. Denn ganze Klassen z. B. in Anfertigung dramatischer Monologe (wie: des Abasverus beim Antritt des 19. Jahrhunderts, Heinrich des vierten auf Canossa, des Pfarrers Rüsselmann am Tage vor der Versammlung auf dem Grütli) zu üben, die ja den Helden von seinem Standpunct aus in den Culminationspuncten der Handlung räsonnierend vorführen, oder gar in Entwürfen ganzer Dramen (Gustav Adolf cf. Günther H. S. 411), ist nicht wünschenswerth, weil es den Unbegabten nur unverdienter Weise demüthigt und den Begabten ohne rechten Grund hervorhebt. Wollte man aber, wie *manche* Lehrer misbräuchlich zu thun scheinen, weil sie bei der Schwierigkeit ihrer Aufgaben von vorn herein darauf verzichten müssen, das Thema von sämmtlichen Schülern der Klasse bearbeitet zu sehn (cf. Günther H. S. 320. 386), für einzelne Talentvolle besondere poetische Aufgaben stellen, während zu gleicher Zeit die andern Schüler Prosaaufsätze liefern, so würde man ja erst recht gegen allesammt ungerecht sein und unmethodisch verfahren! Solche Begabte müssen blosz ausser der Reihe der gewöhnlichen Klassenpensa freiwillig solche höher liegende Arbeiten einliefern dürfen. Cf. Hiecke d. d. S. 57.

Wir dürfen unsre kurzen Andeutungen hiemit schlieszen. Unsrer Bedünkens genügen einige wenige Dichtungsformen vollauf zur Einübung auf Gymnasien und verwandten höhern Schulanstalten, denn es kommt ja auch hier doch wahrhaftig nicht darauf an, dass und wie viel gelehrt, sondern wie viel und wie gelernt wird. Die oben empfohlenen Arbeiten kann jeder Schüler auf der betreffenden Stufe liefern. Es reichen die deutschen

Masse vollkommen aus, aller welschen kann man entziehen, wie man aller welschen Dichtungsformen entziehen muss. Es gebürt sich, diese Uebungen überall zu betreiben. In Städten, die durch die Natur wenig begünstigt sind die Phantasie anzuregen, die musicalischer Bildung entbehren, die den Cadre ihrer Gymnasiasten wol in klösterlichen Alumnaten fern von den segensreichen Einflüssen des Familienlebens halten, sind Uebungen nöthig, die fähig sind den Geschmack zu reinigen, das Gemüth zu erheben, das Herz zu erwärmen, den Gestaltungssinn zu wecken, die Phantasie zu veredeln, das Schönheitsgefühl zu fördern. Aber auch an physisch und sonst gesegneten Orten bedarf das seelische Leben von früh auf der Züglung, die jede Verwilderung des natürlichen Menschen kräftig unterdrückt, und der Unterstützung, welche die Herzen zum Idealen erhebt und die Geister frei macht. Weit entfernt sich im Kreise der Gymnasialdisciplinen auszuspreizen verlangen diese Uebungen bescheiden auf knappste Frist einen beschränkten Raum in den drei Oberklassen, um beim Herannahen des Abschlusses der Schulbildung gern höhern altclassischen Bestrebungen allen Platz zu lassen, um aber auch, vor dieser Periode eine kleine Weile in den Vordergrund treten, ihrerseits beizutragen zu dem Einen, was noth thut.

Zerbst.

F. Kindscher.

II.

Die Insel Thule.

Der Erste, welcher überhaupt diesen Namen erwähnt, ist der berühmte oder berüchtigte Reisende des Alterthums Pytheas von Massilien. Berühmt war er wegen seiner mathematischen und astronomischen Studien und Kenntnisse, welche der größte und bedeutendste Mathematiker des Alterthums, der um 160 v. Chr. lebende Hipparch, stets anerkannte und bei seinen Arbeiten benutzte. Durch ihn wissen wir, daß Pytheas den Nordpol richtig bestimmte und daß er die Polhöhe Massiliens berechnete. Berüchtigt aber war und ist Pytheas zum Theil noch als Erzähler wunderbarer Fabeln, welche alle im hohen Norden oder im fernsten Osten spielen. Als einen solchen unglaubwürdigen Fabeldichter brandmarkt ihn besonders Strabo, und da dieser zuerst eine allgemeine Geographie geschrieben hat, so ist dadurch Pytheas für lange Zeit so übel berüchtigt geblieben. Und doch war Pytheas für den hohen Norden bis auf Tacitus und Plinius, also bis zur römischen Kaiserzeit, die einzige Quelle aller Nachrichten, denn außer ihm war Niemand in jene Gegenden gedrungen. Was er davon erzählt hat, war im Alterthum Gemeingut geworden und in Felzen zerrissen als einzelne Notizen von Dichtern

und andern Schriftstellern mit und ohne Anführung der Quelle vielfach benutzt worden. Das mag die Veranlassung dazu gewesen sein, daß die Schriften des Pytheas selbst allmählig verloren gingen. Schon Plinius hat sie selbst nicht mehr eingesehen, sondern wenn er sich auf seinen Gewährsmann Pytheas beruft, so hat er dessen Worte dem Werke eines andern Schriftstellers entnommen. Es ist nun mehrfach der Versuch gemacht und mit Glück durchgeführt worden, diese zerstreuten Notizen zu sammeln und durch ihre Zusammenstellung ein Bild von der Reise des Pytheas zu geben. Wenn auch der erste Theil der Arbeit, nämlich die Sammlung, im Ganzen gesicherte Resultate gegeben hat, so hat denn doch der zweite Theil, die Erklärung nämlich, noch sehr viel unklar gelassen. Da ist ein Feld für die Hypothesenjäger, so schön, wie es etwa die Aegyptische Königsreihe, oder die pelagische Frage, oder die Urgeschichte Roms darbietet. Und man muß sagen, daß die deutsche Gelehrsamkeit diese Gelegenheit nicht hat unbenutzt vorbeigehen lassen, sondern daß sie auch dabei die beiden Eigenschaften unseres Volkes, die Schärfe des verständigen Denkens und die Fülle lebendigster Phantasie, gezeigt hat. Meine Absicht ist es, zunächst nur über das zu berichten, was Pytheas von Thule erzählt und was aus seiner Erzählung nach und nach geworden ist.

Pytheas war ein armer Privatmann in Massilia und machte seine Reise in der zweiten Hälfte des vierten Jahrhunderts vor Christo wissenschaftlicher Zwecke wegen. Schon darüber, auf welchem Wege er gewandert ist, sind die Bearbeiter der Fragmente nicht einig. Redslob z. B., dessen Arbeit Herr v. Maak in seiner scharfsinnigen Abhandlung über die Urgestalt Jütlands so sehr lobt, behauptet auf das entschiedenste, daß Pytheas nicht den Seeweg nach Britannien gewählt habe. Um dies zu beweisen, leugnet er, daß die Phönicier oder Punier aus der Meerenge von Gades herausgekommen seien und die Westküste Europas zu Schiffe besucht hätten. Doch sind die Beweise, welche er dafür beibringt, sehr schwach, sie beruhen eigentlich nur darauf, daß wir keine phönizischen Niederlassungen an der Westküste Spaniens und Galliens kennen. Wenn aber die Seeschiffe der Phönizier jene Küsten entlang zu segeln pflegten, dann mußten da, so meint Redslob, auch Colonien derselben sich finden. Da nun dort nach seiner Annahme keine vorhanden sind, so ist auch Pytheas von seiner Vaterstadt Massilia aus über den Dollmetscherort Tolosa die Garonne entlang an die Westküste Galliens und von da nach Britannien gekommen. Möglich ist das schon, aber die dafür angeführten Beweise sind doch sehr schwach. Ob er bei der Hinreise den Land- oder Seeweg gewählt hat, steht demnach nicht fest; daß er aber heimwärts den Landweg genommen habe, darüber herrscht größere Einstimmigkeit. Des Pytheas Reise endete bei Thule, und da Niemand, wie das Alterthum dies zugesteht, weiter nach Norden gedrungen ist, als er, so verstanden die Alten unter der *ultima Thule* das Ende der Welt. So singt davon Virgil, so ein anderer Autor:

„Wenn du hier zu Schiffe des Oceans offene Fläche durchwanderst, so wirst du nach Thule kommen, was da Tag und Nacht hindurch von Titans Strahlen erglänzet, so oft er auf seinem Wagen zu der Achse des Thierkreises bieget und mit seiner Helle den Norden erleuchtet.“

Wo aber liegt das Ende der Welt? Ich kann die Meinung nicht annehmen, nach welcher es an der Ostküste von Jütland bei Aarhuus und Ebeltoft liegen und dort ein kleines, unbedeutendes Inselchen sein soll. Bei unbefangener Betrachtung der Tradition kann man nicht umbin, Thule im Norden von Britannien zu suchen, und ich stehe nicht an, Island als dieses Ende der Welt anzunehmen. Zuerst bewegt mich dazu, daß manche der alten Schriftsteller bestimmt behaupten: Thule ist die äußerste Insel des Oceans im Nordwesten, nördlich von Britannien.

Zweitens sind wohl dafür entscheidend die Angaben über die Tageslängen. Pytheas hat sich auf einer Insel nördlich von Britannien aufgehalten, wo, wie er sagt, der längste Tag 22 Stunden dauerte. Alle diese astronomischen Bestimmungen des Pytheas sind in der neusten, von Bessel in Göttingen verfaßten Schrift über diesen Reisenden sorgfältig zusammengestellt und daraus einige, nach meinem Urtheil sichere Resultate gezogen. Betrachten wir diese näher. Wenn er im Norden Europa's sich in einer Gegend befand, in welcher der längste Tag 22 Stunden dauerte, so war er über 64° 58' n. Br. herausgekommen. Er kann also nur in Island oder im Norden von Skandinavien sich befunden haben. Dafür, daß er in Island war, spricht der Umstand, daß er Thule eine Insel nennt. Wollte man dagegen einwenden, daß auch Skandinavien oft eine Insel genannt wurde, so ist das allerdings wahr und leicht erklärlich. Wie wir auch heute noch nicht wissen, ob Grönland Festland oder Insel ist, so wußte man das mit Sicherheit von Skandinavien auch im Alterthum nicht. Aber die bestimmt und deutlich ausgesprochene Nachricht, daß Thule nördlich von Britannien gelegen sei, widerstreitet entschieden obiger Annahme. Ferner erzählt Tacitus im Agricola, daß die römische Flotte Britanien umschiffte, die Arkaden besucht und auch Thule gesehen, aber wegen der Winterzeit nicht erreicht habe. Also auch sie suchte die Insel nördlich von Britannien. Demnach hielt man Thule nicht für ein Phantasiegebilde, sondern für ein vorhandenes, bestimmtes Land. Wie Pytheas eine Tageslänge von 22 Stunden kannte, so wußte er auch, daß es Gegenden gäbe, in denen der Tag 24 Stunden, 1, 2 und 6 Monate dauere, und wie er, so sprechen darüber andere Astronomen des Alterthums. Der Astronom Geminus (um 90 v. Chr.) sagt nämlich: „Es trifft sich nämlich in dieser Gegend, daß die Nächte sehr klein werden, einige bis auf 2, andere bis auf 3 Stunden, so daß die Sonne kurz nach ihrem Untergange wieder aufgeht.“ Wenn man nun noch weiter gegen Norden geht, so erscheint der ganze Wendekreis über dem Horizont und der längste Tag hat 24 Stunden; denen aber, die noch nördlicher wohnen, erscheint ein Bogen des Zodiakus stets über

und andern Schriftstellern mit und ohne Anführung der Quelle vielfach benutzt worden. Das mag die Veranlassung dazu gewesen sein, daß die Schriften des Pytheas selbst allmählig verloren gingen. Schon Plinius hat sie selbst nicht mehr eingesehen, sondern wenn er sich auf seinen Gewährsmann Pytheas beruft, so hat er dessen Worte dem Werke eines andern Schriftstellers entnommen. Es ist nun mehrfach der Versuch gemacht und mit Glück durchgeführt worden, diese zerstreuten Notizen zu sammeln und durch ihre Zusammenstellung ein Bild von der Reise des Pytheas zu geben. Wenn auch der erste Theil der Arbeit, nämlich die Sammlung, im Ganzen gesicherte Resultate gegeben hat, so hat denn doch der zweite Theil, die Erklärung nämlich, noch sehr viel unklar gelassen. Da ist ein Feld für die Hypothesenjäger, so schön, wie es etwa die Aegyptische Königsreihe, oder die pelagische Frage, oder die Urgeschichte Roms darbietet. Und man muß sagen, daß die deutsche Gelehrsamkeit diese Gelegenheit nicht hat unbenutzt vorbeigehen lassen, sondern daß sie auch dabei die beiden Eigenschaften unseres Volkes, die Schärfe des verständigen Denkens und die Fülle lebendigster Phantasie, gezeigt hat. Meine Absicht ist es, zunächst nur über das zu berichten, was Pytheas von Thule erzählt und was aus seiner Erzählung nach und nach geworden ist.

Pytheas war ein armer Privatmann in Massilia und machte seine Reise in der zweiten Hälfte des vierten Jahrhunderts vor Christo wissenschaftlicher Zwecke wegen. Schon darüber, auf welchem Wege er gewandert ist, sind die Bearbeiter der Fragmente nicht einig. Redslob z. B., dessen Arbeit Herr v. Maak in seiner scharfsinnigen Abhandlung über die Urgestalt Jütlands so sehr lobt, behauptet auf das entschiedenste, daß Pytheas nicht den Seeweg nach Britannien gewählt habe. Um dies zu beweisen, leugnet er, daß die Phönicier oder Punier aus der Meerenge von Gades herausgekommen seien und die Westküste Europas zu Schiffe besucht hätten. Doch sind die Beweise, welche er dafür beibringt, sehr schwach, sie beruhen eigentlich nur darauf, daß wir keine phönizischen Niederlassungen an der Westküste Spaniens und Galliens kennen. Wenn aber die Seeschiffe der Phönizier jene Küsten entlang zu segeln pflegten, dann mußten da, so meint Redslob, auch Colonien derselben sich finden. Da nun dort nach seiner Annahme keine vorhanden sind, so ist auch Pytheas von seiner Vaterstadt Massilia aus über den Dollmetscherort Tolosa die Garonne entlang an die Westküste Galliens und von da nach Britannien gekommen. Möglich ist das schon, aber die dafür angeführten Beweise sind doch sehr schwach. Ob er bei der Hinreise den Land- oder Seeweg gewählt hat, steht demnach nicht fest; daß er aber heimwärts den Landweg genommen habe, darüber herrscht größere Einstimmigkeit. Des Pytheas Reise endete bei Thule, und da Niemand, wie das Alterthum dies zugestehet, weiter nach Norden gedrungen ist, als er, so verstanden die Alten unter der *ultima Thule* das Ende der Welt. So singt davon Virgil, so ein anderer Autor:

„Wenn du hier zu Schiffe des Oceans offene Fläche durchwanderst, so wirst du nach Thule kommen, was da Tag und Nacht hindurch von Titans Strahlen erglänzet, so oft er auf seinem Wagen zu der Achse des Thierkreises bieget und mit seiner Helle den Norden erleuchtet.“

Wo aber liegt das Ende der Welt? Ich kann die Meinung nicht annehmen, nach welcher es an der Ostküste von Jütland bei Aarhus und Ebeltoft liegen und dort ein kleines, unbedeutendes Inselchen sein soll. Bei unbefangener Betrachtung der Tradition kann man nicht umbin, Thule im Norden von Britannien zu suchen, und ich stehe nicht an, Island als dieses Ende der Welt anzunehmen. Zuerst bewegt mich dazu, daß manche der alten Schriftsteller bestimmt behaupten: Thule ist die äußerste Insel des Oceans im Nordwesten, nördlich von Britannien.

Zweitens sind wohl dafür entscheidend die Angaben über die Tageslängen. Pytheas hat sich auf einer Insel nördlich von Britannien aufgehalten, wo, wie er sagt, der längste Tag 22 Stunden dauerte. Alle diese astronomischen Bestimmungen des Pytheas sind in der neuesten, von Bessel in Göttingen verfaßten Schrift über diesen Reisenden sorgfältig zusammengestellt und daraus einige, nach meinem Urtheil sichere Resultate gezogen. Betrachten wir diese näher. Wenn er im Norden Europa's sich in einer Gegend befand, in welcher der längste Tag 22 Stunden dauerte, so war er über 64° 58' n. Br. herausgekommen. Er kann also nur in Island oder im Norden von Skandinavien sich befunden haben. Dafür, daß er in Island war, spricht der Umstand, daß er Thule eine Insel nennt. Wollte man dagegen einwenden, daß auch Skandinavien oft eine Insel genannt wurde, so ist das allerdings wahr und leicht erklärlich. Wie wir auch heute noch nicht wissen, ob Grönland Festland oder Insel ist, so wußte man das mit Sicherheit von Skandinavien auch im Alterthum nicht. Aber die bestimmt und deutlich ausgesprochene Nachricht, daß Thule nördlich von Britannien gelegen sei, widerstreitet entschieden obiger Annahme. Ferner erzählt Tacitus im Agricola, daß die römische Flotte Britannien umschiffte, die Arkaden besucht und auch Thule gesehen, aber wegen der Winterzeit nicht erreicht habe. Also auch sie suchte die Insel nördlich von Britannien. Demnach hielt man Thule nicht für ein Phantasiegebilde, sondern für ein vorhandenes, bestimmtes Land. Wie Pytheas eine Tageslänge von 22 Stunden kannte, so wußte er auch, daß es Gegenden gäbe, in denen der Tag 24 Stunden, 1, 2 und 6 Monate dauere, und wie er, so sprechen darüber andere Astronomen des Alterthums. Der Astronom Geminus (um 90 v. Chr.) sagt nämlich: „Es trifft sich nämlich in dieser Gegend, daß die Nächte sehr klein werden, einige bis auf 2, andere bis auf 3 Stunden, so daß die Sonne kurz nach ihrem Untergange wieder aufgeht.“ Wenn man nun noch weiter gegen Norden geht, so erscheint der ganze Wendekreis über dem Horizont und der längste Tag hat 24 Stunden; denen aber, die noch nördlicher wohnen, erscheint ein Bogen des Zodiakus stets über

der Erde, und bei welchen er um die Gröfse eines Zeichens über dem Horizonte erscheint, dauert der längste Tag einen Monat, bei welchen um zwei Zeichen, zwei Monate. Endlich giebt es einen äußersten Punkt, für welchen der Himmelspol im Zenith und 6 Zeichen des Thierkreises über dem Horizonte stehen; bei ihnen ist der Tag 6 Monate lang und ebenso die Nacht, n. s. w. Pytheas hat ferner die Angabe gehabt, daß die Erde auf dem Polarkreise bewohnt sei. Dies sehen wir aus dem Widerspruche Strabo's, da dieser dem Pytheas vorwirft, daß das Niemand bestätige. Wenn Pytheas noch von Ländern spricht, welche bei Thule liegen, so meint er wahrscheinlich damit die Südspitze von Grönland.

Wenn man nun auch dem Pytheas Notizen über den Geiser zugeschrieben hat, so sind die Beweise dafür so schwach, daß ich wenigstens nicht dadurch überzeugt worden bin. Die Vegetation der Insel schildert der Reisende als eine sehr dürftige. Die merkwürdigste Aeußerung des Reisenden aber hat uns Strabo aufbewahrt. Pytheas nämlich erzählt von Gegenden, in welchen weder Erde für sich noch Meer noch Luft existire, sondern ein Gemisch aus diesem, einer Meerlunge ähnlich, in welchem die Erde und das Meer schwebe und das Ganze, und dies sei das Band des Ganzen, das weder bewandert noch durchschifft werden kann. Er sagt ferner: „das der Meerlunge Aehnliche habe er selbst gesehen, das Uebrige sage er nach Hörensagen.“ Die Meerlunge ist ein Schaalthier und hat ihren Namen entweder von ihrer Aehnlichkeit mit der äußeren Gestalt der Lunge oder mit deren weicher, poröser Substanz. Was hat nun Pytheas gesehen? Berücksichtigt man die darüber vorgebrachten Ansichten, so muß man gestehen, daß das mit Bestimmtheit nicht anzugeben sei. Pytheas fuhr nämlich noch eine Tagereise nördlich von Thule, um das *mare concretum* kennen zu lernen. Zu diesem kam er selbst nicht; aber er sah etwas davon, und dies Etwas war das der Meerlunge Aehnliche. Wenn nun das *mare concretum*, wie Einige wollen und wie es wahrscheinlich ist, wenn es also das Eismeer ist, dann sah er vielleicht einen nach Süden treibenden, schmutzig grauen, porösen, in sich schwammig zusammensinkenden Eisberg.

Sucht man aber Thule an der jütischen Küste, dann wäre das *mare concretum* nicht das Eismeer, sondern ein Meer, welches mit gallertartiger Substanz bedeckt ist. Diese Seequallen finden sich allerdings an der Ostküste von Jütland in großer Fülle. Sie wären dann das der Meerlunge Aehnliche. Wie weit dem Pytheas die Darstellungen von dem Chaos vorgeschwebt und seine Erzählung von jener Substanz bestimmt haben, wage ich nicht näher anzugeben. Daß solche Ansichten und Sagen lange herrschen und gerne namentlich von Dichtern benutzt werden, beweisen am besten die Dichter des Mittelalters. Alle die Erzählungen von den Plattfüßlern und Langohren, tauchen sie nicht nebst der Sage vom Vogel Greif im Mittelalter immer von Neuem wieder auf? Des Pytheas Nachrichten wurden nun nach zwei

Seiten hin ausgebeutet, einmal nämlich von den wissenschaftlichen Leuten seine astronomischen Bestimmungen, dann von Reisebeschreibern und Dichtern die auf die physischen Verhältnisse bezüglichen Erzählungen.

Das, was hier mitgetheilt ist, wissen wir aus den Werken der bedeutendsten Astronomen, Geographen und Historiker, so vom Polybios, Hipparch, Strabo und Plinius.

Letzteren Schriftsteller hat vielfach Julius Solinus, der bekannte Polyhistor, benutzt. Auch er spricht es ganz deutlich aus, daß Thule nördlich von Britannien liegt. Er erzählt aber von dieser Insel so wunderbare Dinge, daß man vermuthen muß, er habe in das vom Plinius Mitgetheilte Fabeln eingemischt, welche eigentlich von andern Localitäten gegolten. Er sagt: „Wer von dem Vorgebirge Caledoniens nach Thule reist, hat eine zweitägige Fahrt, dann nehmen ihn die Haibuden-Inseln auf (die Hebriden), fünf an der Zahl, deren Einwohner keine Früchte kennen und nur von Fischen und Milch leben. Ein König ist über Alle; denn so viele ihrer auch sind, sie sind nur durch schmales Wasser getrennt. Der König hat durchaus kein Eigenthum, Alles gehört Allen. Zur Billigkeit wird er durch bestimmte Gesetze gezwungen; und damit er nicht aus Habsucht vom Recht abweicht, lernt er Gerechtigkeit durch Armuth, wie einer der keinen Familienbesitz hat; aber auf öffentliche Kosten wird er ernährt. Keine eigene Frau wird ihm gegeben, sondern abwechselnd nimmt er die zu sich, die ihm gefällt. So ist ihm weder der Wunsch noch die Hoffnung auf Kinder zugestanden. Die zweite Station vom Continent an bilden die Orkaden, welche von den Häbuden 7 Tag- und Nachtfahrten entfernt sind, an Zahl drei; sie sind leer von Menschen, haben keine Wälder und starren nur von Schlingpflanzen. Sie sind erfüllt von Felsen und nackten Sandfläichen. Von den Orkaden segelt man in fünf Tagen und Nächten nach Thule. Aber Thule hat eine reiche Fülle von Baumgewächsen (*pomona copiosa est*). Die Einwohner leben im Sommer auf den Weiden unter ihrem Vieh von Milch, im Winter ernähren sie sich von Baumfrüchten.“ Die Stelle nun, in welcher er von dem Baumwuchse Thule's spricht, ist so wunderbarlich stilisirt, daß man schon aus der Latinität auf einen Fehler schließen kann. Man wird die Stelle schwerlich genau erklären können, nur scheint in ihr Solinus nicht von Island, sondern von Pomona oder Mainland, der 18 □ Meilen großen Hauptinsel der Orkaden, zu sprechen. Natürlich wird auch auf ihr nicht Obstbaumzucht, namentlich nicht in dem angedeuteten Umfange betrieben; es scheint jedoch, als habe der Name den Polyhistor zu dieser Schilderung veranlaßt.

Der Name Thule war dem gebildeten Publikum allmählich so bekannt und vertraut geworden, daß er Gegenden des nördlichen Europa's beigelegt wurde, welche den Schilderungen des Pytheas nicht entsprachen. Man lernte aber im Süden Europa's die nördlichen Gegenden in und durch die Völkerwanderung immer genauer kennen. Eine Nachricht namentlich, die aus dem

6ten Jahrhundert stammt, hat viel dazu beigetragen, daß man unter Thule Skandinavien verstand. Ein berühmter Schriftsteller des 6ten Jahrhunderts nämlich ist der Byzantiner Prokop. Man kennt ihn vorzüglich als Schmeichler und zugleich als Verläumder des großen Justinian, man kennt ihn aber auch als Erzähler der Gothenkriege. Zu seiner Zeit saßen Heruler an der untern Donau, am Ister; andere Theile dieses Volkes aber hatten Wohnsitze in Skandinavien gesucht und gefunden. Unter den südlichen Herulern war das alte Königsgeschlecht ausgestorben, deshalb sandten sie nach Norden, um von ihren Stammesbrüdern einen Königsprofs des alten Hauses sich zu erbitten. Dieser kam mit stattlichem Gefolge, und unter diesem befanden sich die Gewährsmänner des Prokop. Diese erzählten ihm, Thule sei außerordentlich groß, mehr denn zehnmal größer als Britannien, von dem es weit nach Norden zu sehr entfernt liege. Der größte Theil der Insel sei unbewohnt, den bewohnten Theil hätten 13 Völker unter eben so vielen Königen inne. Jährlich ereigne sich dort etwas sehr Wunderbares. Zur Zeit des Sommersolstitiums gehe die Sonne 40 Tage lang nicht unter und zu der des Wintersolstitiums 40 Tage lang nicht auf, und während der letzteren Zeit lebten die Einwohner in Trauer, weil sie aller Verkehrsmittel beraubt wären. Auf die Frage des Prokop, wie man bei dem 40tägigen Tage und der ebenso langen Nacht die einzelnen Tage unterschiede, erfolgte die Antwort: im ersten Falle richte man sich darnach, wie oft die Sonne den Osten erreiche, wo sie sonst aufginge, und im zweiten Falle richte man sich nach dem Monde. Wenn aber die lange Nacht 35 Tage gedauert hätte, so stiegen Einige auf die Gipfel der Berge und zeigten, sobald sie die Sonne erblickten, den unten Gebliebenen an, daß jene ihnen in 5 Tagen erscheinen würde. Diese Botschaft würde mit einem öffentlichen Feste gefeiert, und zwar noch in der Finsterniß. Das sei das größte Fest der Thuliten. Die Nachricht von der Größe des Landes aber und von dem 40tägigen Tage paßt nicht auf Thule, sondern nur auf Skandinavien.

Zu der Zeit, als Prokop lebte, wurde der Nordwesten Europa's immer mehr und mehr aufgeschlossen. Die Iren, Scoten und Briten wurden bekehrt, und die diesen Stämmen damals eigene Innerlichkeit und Glaubensgluth trieb sie an, als Missionäre in die Ferne zu ziehen. Und wie der heilige Fridolin und der heilige Gallus die Waldwüsten am Rhein der Cultur öffneten, so drangen auch von Irland aus fromme Pilger zu den Inseln, die im Ocean zerstreut Nichts als öde Wüsteneien waren, so zogen sie zu den Anachoreten in die Thebaische Wüste und pilgerten nach Jerusalem. Dadurch sammelte sich in den Klöstern Britanniens eine Fülle von Bildung, welche befruchtend und belebend auch auf die deutschen Stämme wirkte. So haben diese Irländer lange vor den Normannen Island bewohnt, und wie Humboldt im 2ten Bande des Kosmos angiebt, ist es nicht ganz unwahrscheinlich, daß sie sogar nach Nord-Amerika gekommen sind. Sehr merkwürdig ist denn doch, daß schon Eratosthenes es als

einen Satz des Pytheas anführt, man könne von Europa westwärts schiffend Indien erreichen. Hatte nicht auch Columbus diese Ansicht? Es mag diese Ueberzeugung dort lebendig und auch nicht ohne Folgen gewesen sein.

Diese Kunde von Grosirland jenseits des Meeres wurde von den irischen Missionären auf ihren Wanderungen weiter verbreitet. So waltete im 8ten Jahrhundert in Salzburg ein irischer Abt Virgilius, ein hoch gebildeter, frommer und gläubiger Mann, wie die meisten dieser celtischen Priester. Sie haben aber Alle nicht so Großes geschaffen und so Dauerndes errichtet, wie die oft viel ungebildeteren angelsächsischen Missionäre, da sie der Zeitströmung entgegentretend mit der römischen Kirche sich nicht befreundend konnten. So ist auch ein Theil ihres Wissens untergegangen, weil es, der römischen Kirche fremd, ihr anrühlig und ketzerisch erschien. Dieser Virgilius z. B. erzählte von dem Lande und von den Menschen auf dem andern Continente, und Bonifacius, sein steter Gegner, verklagte ihn deswegen als Ketzer in seinen Briefen an den Papst.

Wie eifrig aber in den irischen Klöstern geographische Studien getrieben wurden, ersehen wir aus einem uns noch vorliegenden geographischen Compendium. Es ist von einem irischen Mönche, Namens Dicuil, ums Jahr 825 verfaßt und ist betitelt: *de mensura orbis terrae*. So reich das Zeitalter der Carolinger namentlich an theologischen und historischen Werken ist, so arm ist es an Schriften über andere Wissenschaften. Für die Geographie ist dies die einzige Schrift aus jenem Jahrhundert. Es ist doch merkwürdig, was Alles der Mönch benutzt hat; so hat er vor sich gehabt einen Auszug von den Messungen im römischen Reiche, so hat er Plinius, Solinus, Orosius, Isidor von Sevilla, Priscian und die Cosmographie benutzt. Freilich liegt das Material wüst und unbearbeitet da; aber die Bausteine sind doch vorhanden.

Wenn wir daraus mehr eine literarhistorische als eine geographische Ausbeute gewinnen, so kommen doch neben und unter diesen Excerpten Reiseberichte vor, die er von Zeitgenossen sich hat mittheilen lassen. Unter Andern erzählt ihm ein Abt Fidelis, der Aegypten zwischen 762 und 765 besucht hat, daß er den Canal befahren habe, welcher vom rothen Meere zum Nil führe. Noch wichtiger und interessanter aber sind seine Notizen über die nördlich von Britannien liegenden Inseln. Von ihnen berichtet er Folgendes, zunächst von Thule: „Vor etwa 30 Jahren erzählten mir Geistliche, welche von den Kalenden des Februar bis zu denen des August auf jener Insel geblieben waren, daß nicht nur allein am Tage des Sommersolstitiums, sondern auch in der Zeit vor- und nachher gegen Abend sich die Sonne beim Untergange gleichsam nur hinter einer kleinen Erhebung verberge. Daher sei denn auch während dieser kurzen Zeit so gut wie keine Finsterniß, sondern was auch immer Jemand thun wolle, selbst Flöhe in seinem Hemde suchen, das könne er wie bei hellem Sonnenscheine. Wenn sie auf der Höhe jener Erhebung gestanden hät-

ten, meinten sie, so würde ihnen vielleicht die Sonne niemals verborgen gewesen sein. Wenn die Hälfte jenes kurzen Zeitabschnittes verflossen ist, dann ist am Aequator Mitternacht, und ebenso, bin ich überzeugt, erscheint im Gegensatz dazu während des Wintersolstitiums die Morgenröthe in Thule nur eine ganz kurze Zeit hindurch grade dann, wenn am Aequator Mittag ist. — Diejenigen aber täuschen sich und berichten demnach Falsches, die da erzählt haben, daß um die Insel das Meer gefroren sei und daß dort vom Frühlings- bis zum Herbstäquinocmium beständiger Tag ohne Nacht und umgekehrt vom Herbst- bis zum Frühlingsäquinocmium beständige Nacht sei, da doch jene grade zu der Zeit, in der es naturgemäße am kältesten ist, dort anlandeten und dort weilend stets abwechselnd außer zur Zeit des Sommer-solstitiums Tag und Nacht hatten. Freilich fanden sie, sobald sie eine Tagereise von dort nach Norden fuhren, das Meer zugefroren. Das erzählt Dicuil von Thule, Folgendes von den andern Inseln. Es liegen aber nördlich von Britannien im Ocean viele Inseln, welche man von den nördlichen Inseln Britanniens in zwei Tagen und Nächten erreichen kann, wenn man ohne Umwege mit günstigem Winde und voller Segelkraft dahinsteuert. Ein wackerer Geistlicher hat mir erzählt, daß er in zwei Sommertagen und in der dazwischen liegenden Nacht auf einem Schiffe mit zwei Ruderbänken fahrend zu einer jener Inseln gelangt sei. Alle sind sie aber nur klein und alle durch enge Meeresstraßen von einander getrennt. Auf ihnen wohnten vor etwa 100 Jahren Einsiedler, die aus unserm Irland hingezogen waren. Aber wie sie seit Erschaffung der Welt stets ohne Einwohner gewesen waren, so sind sie jetzt wegen der Raubzüge der Normannen von den Einsiedlern verlassen, aber bewohnt von unzähligen Vögeln und vielen verschiedenen Arten von Seekälbern. Niemals habe ich, meint der Mönch, in irgend einem Werke diese Inseln erwähnt gefunden.

Aus dieser wichtigen Notiz ersieht man, 1) daß die Farör-Inseln (denn von diesen spricht er an der letzten Stelle) bis 725 von isländischen Anachoreten bewohnt waren; 2) daß Island nicht von Celten aus dem amerikanischen Großirland bevölkert worden sei, wie das Einige behaupten, sondern von Irland aus Bewohner erhalten habe. Naddodd, der erste der Normannen, welcher im Jahre 860 nach Island durch einen Sturm verschlagen wurde, traf keine Einwohner mehr dort an, ebenso wenig die Normannen, welche im Jahre 874 vor Harald Schönhaar flüchtend Island in Besitz nahmen. Aber wie das Landnamabok erzählt, sei die Insel vor der Ankunft der Normannen von Leuten bewohnt gewesen, welche von diesen Papas genannt wurden. Sie waren Christen und sollen von Westen über das Meer gekommen sein. Diese Notiz hat die Vermuthung hervorgerufen, daß Island von Amerika aus bevölkert worden sei, und dieser Ansicht setzt Humboldt eben nur die Stelle des Dicuil entgegen. Die Normannen fanden nämlich bei der Besitznahme in dem Westdistricte irländische Rührer und anderes Geräth der früheren Bewohner. So

mit stände wohl fest, daß schon im Jahre 795 in Island eine irländische Colonie gewesen sei; ob sie aber eine größere Ausdehnung gehabt habe, oder ob nur Mönche und Anachoreten sie gebildet, bleibt zweifelhaft. Dicuil nennt an dieser Stelle Island ohne weitere Erklärung Thule. Es fragt sich, ob die Insel damals wirklich noch den Namen geführt, oder ob nicht classische Reminiscenzen ihn bewogen haben, ihr diesen Namen zu geben. Es scheint fast, als sei das Letztere der Fall gewesen, denn Beda venerabilis, der Island wohl kennen konnte, spricht zwar an mehreren Stellen seines Werkes von Thule, meint aber damit Mainland. Außerdem that Dicuil grade da, wo er diese Notiz einfügt, der Thule des Plinius und Solinus Erwähnung.

Berlin.

R. Fofs.

Zweite Abtheilung.

Literarische Berichte.

I.

Programme der katholischen Gymnasien und Realschulen der Provinz Schlesien. 1860.

Breslau. Königl. Matthias-Gymnasium. Abhandlung: „Die Dämonologie des Plutarch“ vom Oberlehrer Dr. Pohl (28 S. 4.). Der Verf. empfiehlt die Lectüre der Schriften Plutarchs, „weil in ihnen eine große Menge trefflicher Lehren und leuchtender Beispiele, offene Liebe für das Wahre und Gute, ächte Humanität enthalten sei“, und findet die Bedenken, welche gegen diese Lectüre von manchen Seiten erhoben werden, nicht recht einleuchtend. Gegenüber „der unermesslichen Belesenheit dieses fruchtbaren Schriftstellers, seiner gläubig-conservativen Richtung, der Milde und Besonnenheit seines Urtheils, der anmuthigen Lebendigkeit seiner Darstellung und gegenüber allen übrigen innern und äußern Vorzügen, die ihn vor seinen Zeitgenossen auszeichneten“, schienen die ihm gemachten Vorwürfe der Unzuverlässigkeit in chronologischen und historischen Angaben, der gesuchten, schwülstigen Ausdrucksweise, der mitunter langen, geschraubten Perioden, der kühngebildeten Wortformen, der erkünstelten Dunkelheit des Sinnes, der häufigen Antithesen und sonstigen stilistischen Unebenheiten für den Zweck der Schule von nicht großem Gewicht. Was man diesem Autor aber am wenigsten verzeihe, sei sein Aberglaube. Der Vorwurf klinge sonderbar, einem Manne gegenüber, der selbst in einer besondern Abhandlung gegen jenes Laster zu Felde gezogen sei und dasselbe mehr als den Unglauben verpönt habe, der die Vernunft als die Alleinherrscherin im Menschen bezeichne (Kindesliebe K. 1), ihr überall als dem Leitsterne seines Glaubens, als dem Richtscheit seines Handelns folge (Fortschr. in d. Tugd. 17), auf sie die ächte Tugend gründe (Sertor. 10), ihr die göttliche Natur vindicire (moral. Tugd. 11), ja sie geradezu mit der Gottheit identificire (vom Hören 1, Fortschr. in d. Tugd. 10). Im Lichte des Christenthums freilich erscheine seine ganze Philosophie unhaltbar und verwerflich. Allein von diesem Standpunkte sei Plutarch so wenig wie die andern heidnischen Schriftsteller zu beurtheilen. Wie die vornehmen Kreise, in denen er sich bewegt, mit zähen Vorurtheilen gegen das Christenthum erfüllt und dasselbe mit dem Judenthume verwechselnd, habe sich Plutarch als Eingeweihter (Tröstschr. an s. Gattin 10)

und Oberpriester des delphischen Apollo (Isis u. Osiris 68) berufen, ja verpflichtet gefühlt, mit aller Kraft der Philosophie den überlieferten Cult und mythologischen Götterglauben zu stützen. Dazu habe er sich vornehmlich zweier Mittel bedient, der Erweckung und Belebung des Wunderglaubens und der Dämonenlehre. Von diesem Gesichtspunkte aus werden nun die bei Plutarch zerstreuten Angaben über die Dämonen in 4 Kapiteln zusammengestellt und erörtert. Kap. 1. Entwicklung des Begriffs der Dämonen. Kap. 2. Wesen, Stellung und allgemeine Wirksamkeit der eigentlichen Dämonen. Kap. 3. Weitere Wirksamkeit der guten und bösen Dämonen. Kap. 4. Strafen, Lohn, Tod, Alter, Namen und Zahl der Dämonen. Daran reihen sich Schlussbemerkungen, in welchen der Verf. auf einige der vielen Widersprüche und Irrthümer, woran Plutarchs Dämonologie leidet, in Kürze hinweist, und Anmerkungen von S. 18—28. — Schulnachrichten vom Director Dr. Wissowa (S. 29—52). Zu Neujahr 1860 kehrte Gymnasiallehrer Dr. Schedler von seinem einjährigen Urlaube zurück. Bei den theils durch Erkrankung, theils durch Einberufung zum Schwurgericht nothwendig gewordenen Vertretungen einzelner Lehrer erwiesen sich die Candidaten Dr. Jung, Kachel und Ziron sehr hilfreich. Am 15. October gab der Director den Gefühlen des Schmerzes über das lange und schwere Leiden des geliebten Königs Worte und handelte dann von den Verdiensten, welche sich die Könige von Preußen um das gemeinsame deutsche Vaterland erworben haben. Dem Actus folgte ein feierliches Hochamt. Am 10. November fand eine Schillerfeier statt, bei welcher der Director den gefeierten Dichter als Künstler, Gelehrten und Menschen der Jugend als Vorbild hinstellte und 12 von den Vätern der Stadt geschenkte Exemplare von Schillers Werken an die besten Schüler vertheilte. Schülerzahl: 703. Am 15. März wurden von 11 Abiturienten 9 für reif erklärt. In der am 1. und 2. August abgehaltenen Abiturientenprüfung wurden von 36 Schülern, welche die Arbeiten gemacht hatten, 5 wegen Mißlingens dieser Arbeiten, 3 wegen begangenen Unterschleifs bei Anfertigung derselben, 1 wegen unerlaubt geleisteter Hilfe zurückgestellt, von den übrig gebliebenen 27 dagegen 7 von der mündlichen Prüfung *honoris causa* dispensirt; es blieben noch 20 zu prüfen, von denen 17 das Zeugniß der Reife erhielten. Lehrercollegium: Director Prof. Dr. Wissowa, Oberlehrer Janske, Oberlehrer Winkler, Oberlehrer Dr. Pohl, Oberlehrer Dittrich, Gymnas. Lehrer Hauptmann Idzikowski, Gymnas. Lehrer Dr. Baucke, Gymnas. Lehrer Dr. Kuschel, Gymnas. Lehrer Dr. Schedler, Relig. Lehrer Lic. Scholz, Gymn. Lehrer Dr. Baumgart, Gymnas. Lehrer Dr. Görlitz, Relig. Lehrer Dr. Knobloch, Gymn. Lehrer Schneck, Collaborator Mohr, Professor Dr. Schmölbers, Sprachlehrer Scholz, Hilfslehrer Dr. Plebański, Gesanglehrer Bröer, Zeichenlehrer Schneider, Schreiblehrer Gebauer, Schreiblehrer Schmidt.

Glatz. Königliches Gymnasium. Abhandlung: Ueber atmosphärische Electricität und Gewitter, insbesondere die Gewitter der Grafschaft Glatz. Vom Oberlehrer Dr. Wittber (23 S. 4.). Reinerz hat nach einem 30jährigen Durchschnitt (1823—54) jährlich 24,2 Gewitter, Wünschelburg (aus 6 Jahren, 1841—46) 23,6, Landeck (12 Jahre, 1848—59) 20,3, Glatz (ebenso) 19,5. Demnach kämen auf die Grafschaft 21,9 Gewitter, und das Maximum von 5,6 fällt in den Juni. Breslau hat 14 Tage mit Gewittern. Die größte Anzahl von Gewittern in einem Jahre ist für Reinerz 35, Wünschelburg 32, Glatz 28, Landeck 26. — Schulnachrichten vom Dir. Dr. Schober (S. 24—40). Im Vorstande des Convictoriums trat dadurch eine Veränderung ein,

dafs der Subregens Jentsch nach einjähriger Wirksamkeit in die Seelsorge zurückkehrte. An seine Stelle wurde der Licentiat Langer berufen und mit Beginn des Schuljahres in sein Amt eingeführt. Am 15. October wurde der Geburtstag Sr. Majestät des Königs durch einen Redeactus im Prüfungssaale und durch ein Hochamt im Sacellum des Gymnasiums gefeiert. An dem Schillerfeste des 10. November theilte sich das Gymnasium durch Anordnung einer Schulfestlichkeit. Der am Orte bestehende Schillerverein wandte der Anstalt 8 Exemplare von Schillers Werken und der Buchhändler Hirschberg deren 4, nebst 12 Bänden einzelner Dichtungen und auf Schiller bezüglicher Schriften zur Vertheilung an würdige Schüler als Geschenk zu. Am 22. und 23. November unterwarf der Herr Geheimrath Dr. Brüggemann alle Klassen des Gymnasiums einer Revision. Schülerzahl: 324. Abiturienten: 12, sämmtlich für reif erklärt. Lehrercollegium: Director Dr. Schöber, Oberlehrer Professor Dr. Heinisch, Oberlehrer Professor Dr. Schramm, Oberlehrer Dr. Wittber, Gymnasiallehrer Rösner, Relig. Lehrer Regens Strecke, Gymn. Lehrer Beschorner, Gymnas. Lehrer Glatzel, Collaborator Dr. Schreck, Candidat Maiwald, Candidat Oberdick, Schreib- und Zeichenlehrer Förster.

Gleiwitz. Königliches Gymnasium. Abhandlung: Die Atmosphäre unserer Erde (Fortsetzung) vom Oberlehrer Rott (19 S. 4.). Das im Jahre 1855 ausgegebene Programm enthält den ersten Theil dieser Abhandlung und handelt von der Beschaffenheit der Atmosphäre. Die diesjährige Fortsetzung behandelt: B. Die Erscheinungen in der Atmosphäre. 1) Winde. a) Entstehung der Winde, als deren Hauptursachen die stellenweise Verdünnung und Verdichtung des Luftmeers durch die Sonnenwärme und die Rotation der Erde und die daraus entstehende Differenz zwischen den Rotationsgeschwindigkeiten der Erde und der Atmosphäre angegeben werden. b) Zahl und Bezeichnung der Winde. c) Arten der Winde: beständige, periodische und veränderliche. d) Heiße Winde: der Harmattan, Chamsin und Samum nebst den in Europa auftretenden Sirocco und Föhn. e) Kalte Winde und Schneestürme. f) Richtung der Winde. g) Geschwindigkeit und Stärke der Winde. — Schulnachrichten vom Director Nieberding (S. 20—43). Zur Feier des Geburtsfestes Sr. Majestät des Königs am 15. October fand nach einem solennen Hochamte in der Gymnasialkirche ein öffentlicher Actus auf der Aula des Gymnasiums statt, wobei der Gymnasiallehrer Hawlitschka die Festrede hielt. Am 10. November feierte die Anstalt den hundertjährigen Geburtstag Friedrich von Schillers. Die Feier bestand in Vorträgen angemessener Schiller'scher Dichtungen durch Schüler der drei obersten Klassen und einer vom Collaborator Dr. Völkel gehaltenen Festrede. Daran knüpfte der Director eine Ansprache an die Schüler und vertheilte alsdann die von dem dasigen Schillercomité zu diesem Zwecke übersandten 4 Exemplare von Schillers vollständigen Werken und 4 Exemplare von Schillers Gedichten an 8 Schüler der drei oberen Klassen so wie andere theils von der Anstalt angeschaffte, theils von dem Religionslehrer Dr. Smolka geschenkte Lehrbücher an Schüler der drei untersten Klassen. Auch eine Anzahl von dem gedachten Comité übermachte Schillermedaillen wurde an Schüler aller Klassen vertheilt. Am 10. October geleitete das Gymnasium die Leiche des daselbst verstorbenen pensionirten Religionslehrers Schinke zum Grabe und wohnte am folgenden Tage einem feierlichen Seelenamte für den Verstorbenen bei. Schülerzahl: 482. Abiturienten zu Ostern 6 (wovon 5 reif), zu Michaeli 3 (sämmtlich reif). Lehrercollegium: Director Nieber-

ding, Professor Heimbrod, Oberlehrer Liedtke, Oberlehrer Rott, Oberlehrer Dr. Spiller, Gymnasiallehrer Wolff, Gymnas. L. Polke, Gymnas. L. Steinmetz, Relig. L. Sockel, Relig. L. Dr. Smolka, Gymnas. L. Schneider, Gymnas. L. Hawlitschka, Collaborator Puls, Collaborator Dr. Völkel, Hilfslehrer Hansel, Superintendent Jacob, Zeichenlehrer Peschel.

Groß-Glogau. Königliches Gymnasium. Abhandlung: Ueber den Gebrauch des lateinischen Reflexivs. Erster Theil. Vom Oberlehrer Eichner (19 S. 4). Der Gebrauch des Reflexivs in den einfachen Sätzen wird ausführlich und gründlich erörtert und durch angemessene Beispiele erläutert. — Schulnachrichten vom Dr. Wentzel (S. 21—37). Das Geburtsfest Sr. Majestät des Königs beging die Anstalt durch einen Schulact und durch eine kirchliche Feier. Die für diesen Tag von dem Kanonikus und Professor Dr. Gärtner gestiftete Schulrede hielt diesmal der Oberlehrer Professor Uhdolph. — Am hundertjährigen Geburtstage Schillers wurde im Prüfungs-Saale des Gymnasiums ein feierlicher Redeactus gehalten. Den 14., 15. und 16. November hielt Herr Gehelme Ober-Regierungs-Rath Dr. Brügge-mann eine Revision des Gymnasiums ab. — Zu Ostern wurden alle 9, zu Michaeli sämtliche 11 Abiturienten für reif erklärt. Schülerzahl: 330. Lehrercollegium: Director Dr. Wentzel, Oberlehrer Professor Uhdolph, Oberlehrer Dr. Müller, Oberlehrer Eichner, Oberlehrer v. Raczek, Oberlehrer Padrock, Gymnas. Lehrer Knötel, Relig. L. Licentiat Hirschfelder, Gymnas. L. Dr. Franke, Kandidat Köf-sler, Kandidat Dr. Wentzel, Divisionsprediger Rühle, Gesanglehrer Rector Battig, Zeichen- und Turnlehrer Haase, Polnischer Sprach-lehrer v. Woroniecki.

Leobschütz. Königliches Gymnasium. Abhandlung: Werth der mathematischen Studien für Schule und Leben. Vom Director Dr. Kruhl (13 S. 4). Schulnachrichten von demselben (S. 14—29). Am 15. October feierte die Anstalt in solenner Weise das Geburtsfest un-sers allergnädigsten Königs und Herrn. Die Festrede hielt der Di-rector und sprach über die Bedeutung und den Werth der mathema-tischen Studien. — Am Schillerfeste wurden 6 Primaner mit sämtli-chen Werken des Dichters beschenkt. Am 25. April feierten die Amts-genossen das 25jährige Dienstjubiläum des Professor Dr. Fiedler durch ein Festmahl. — Schülerzahl: 382. Von 10 geprüften Abiturien-ten wurden 9 für reif erklärt. Lehrercollegium: Director Dr. Kruhl, Professor Oberlehrer Dr. Fiedler, Oberlehrer Schilder, Oberlehrer Dr. Winkler, Relig. L. Kirsch, Gymnas. L. Tiffe, Gymnas. L. Dr. Wels, Gymnas. L. Stephan, Gymnas. L. Kleiber, Collaborator Meywald, Kandidat Schönhuth, Kandidat Ludwig, Zeichenlehrer Kariger.

Neisse. Königliches Gymnasium. Abhandlung: Ajax, Tragödie des Sophocles, im Versmaße der Urschrift übersetzt vom Director Dr. Zastra. Von dieser wohlgeordneten, Wort-, Sinn- und Vers-Treue verbindenden und dem Genius der deutschen Sprache sich möglichst anschmiegenden rhythmischen Leistung nur eine Probe aus dem Mo-nolog des Ajax (V. 815):

Das Schwert des Todes ist gestellt, so wie es wohl
Am besten trifft, wenn mir noch Zeit zu grübeln ist,
Die Gabe Hector's, meines Gastfreunds, der mein Feind,
Und dessen Anblick mir am meisten war verhasst.
Es steht fest im Troerland, dem Feindlichen,
Am Wetzstein, der das Eisen augei, frisch geschärft.

Befestigt hab' ich's, ganz mit Erd' umgab ich es,
 Es ist mein bester Freund ja, giebt mir schnell den Tod.
 So bin ich trefflich vorbereitet, aber jetzt,
 O Zeus, beschirme du zuerst, wie billig, mich.
 Nicht große Gabe will ich mir von dir erlehnen:
 O send' mir einen Boten, der dem Teukros bringt
 Die schlimme Kund', auf daß zuerst er weg mich trägt,
 Wenn ich gesunken in dies frisch benetzte Schwert,
 Und nicht zuvor der Feinde einer mich erschaut
 Und mich den Vögeln und den Hunden wirft zum Fraß.

— — — — —
 Dich aber, Licht des Tages, das mir jetzt noch strahlt,
 Und dich begrüß' ich, Wagenführer Hellos,
 Zum letztenmal nun, und in Zukunft niemals mehr.
 O Glanz, o meines Heimathlandes Salamis
 Geweihte Flur, o Schwelle meines Vaterheerds,
 Athen, du hebre, und mein brüderlich Geschlecht,
 Ihr Quellen hier, ihr Flüsse, Troja's Ebene,
 Euch grüß' ich, lebet ewig wohl, ihr Nährer mein.
 Diefes Wort ruft Ajax euch zum letztenmale zu:
 Das andre sag' ich denen in der Unterwelt.

Schulnachrichten von Demselben (S. 24—35). Der Oberlehrer Dr. Hoffmann und Oberlehrer Kastner erhielten mittelst Patent vom 14. Juli das Prädicat „Professor“, ingleichen wurde der Gymnasiallehrer Schmidt zum Oberlehrer ernannt. — Am 9. October empfingen 243 Schüler des Gymnasiums durch Seine Fürstbischöflichen Gnaden den Fürstbischof von Breslau das heil. Sakrament der Firmung. Am 15. October, dem Allerhöchsten Geburtstages Seiner Majestät unsers Allergnädigsten Königs, wurde ein feierliches Hochamt in der Gymnasialkirche gehalten, auf welches das *Salvum fac regem nostrum* und das *Te Deum laudamus* folgte. Am 4. November, dem Stiftungsfeste des Gymnasiums, hielten drei Primaner der Bedeutung des Tages entsprechende Vorträge, worauf der Oberlehrer Professor Kastner die Festrede hielt und ein lebensvolles Bild von den Schicksalen und dem Wirken des Erzherzogs Karl, des Stifters der Anstalt, entwarf. Ein Hochamt beschloß die Feier. Der Schillerfeier am 10. November geschieht keine Erwähnung; dieselbe bestand am hiesigen Gymnasium in einem solennen Schulactus, bei welchem Schüler der oberen Klassen dem Feste angemessene Vorträge hielten. — Schülerzahl: 425. Abiturienten: 11, sämmtlich für reif erklärt. Lehrercollegium: Director Dr. Zastra, Oberlehrer Köhnhorn, Oberlehrer Professor Dr. Hoffmann, Oberlehrer Professor Kastner, Oberlehrer Otto, Oberlehrer Schmidt, Gymnasiallehrer Seemann, Religionslehrer Gotschlich, Gymnasiallehrer Dr. Teuber, Gymnasiallehrer Mutke, Collaborator Kleinedam, Collaborator und Turnlehrer Wutke, Candidat Dr. Reigent, Zeichenlehrer Anders, Gesanglehrer Jung.

Neisse. Städtische Realschule. Abhandlung: Die schädlichsten Feld- und Garten-Insecten, von dem Oberlehrer Weberbauer (13 S. 4.). Schulnachrichten vom Director Dr. Sondhaufs (S. 14—26). Am 15. October wurde zur Feier des Geburtstages Sr. Majestät des Königs in der Bürgerkirche ein Hochamt abgehalten. Gleichzeitig wohnten die evangelischen Schüler einer von ihrem Religionslehrer auf die Feier des Tages gehaltenen Andachtsstunde bei. — Schülerzahl: 265. Abiturienten zu Ostern 1859: 2, zu Ostern 1860: 3, sämmtlich reif. Lehrercollegium: Director Dr. Sondhaufs, Oberlehrer Weberbauer,

Oberlehrer Dr. Baner, Oberlehrer Theifsig, Lehrer Andreas Pohl, Religionslehrer Stier, Lehrer Brilka, Religionslehrer Schiel, Collaborator August Pohl, Dr. Poleck, Candidat Scholz, Zeichenlehrer Vogt, Schreiblehrer Jerwin, Schreiblehrer Zimmermann, Gesanglehrer Höhn.

Oppeln. Königliches Gymnasium. Abhandlung: Rede zu der Geburtstagsfeier Sr. Majestät des Königs und der damit verbundenen Einweihung des neuen Gymnasial-Klassenhauses von dem Director Dr. Stinner (8 S. 4.). Schulnachrichten von Demselben (S. 9—27). Mit der Feier des Geburtstages Sr. Majestät des Königs wurde der Act der feierlichen Einweihung des neuen Gymnasial-Klassenhauses verbunden, zu welchem Seitens der Anstalt die Einladung durch ein lateinisches und deutsches Festgedicht, ersteres vom Oberlehrer Dr. Kayszler, letzteres von dem Abiturienten Max Pohl verfaßt, ergangen war. Die Feierlichkeit wurde mit Gesang eröffnet. Darauf folgte die von dem Religionslehrer Hufs vollzogene religiöse Weihe. Die dem Weihe-Acte sich anschließende oben erwähnte Festrede hielt der Director; ein Vortrag des Abiturienten Julius Müller: Friedrich der Große, charakterisirt nach dem Hymnus von Schubart, und die vaterländische Hymne „Heil dir im Siegerkranz“ machten den Beschluß der Feier. Einem weiteren dringenden Bedürfnisse ist durch den Umbau des früheren Schulgebäudes zu Wohnungen des Directors, des Religionslehrers und des Gymnasialdieners so wie zu einem Locale für die Lehrer-Bibliothek entsprochen worden. Die 92 Schüler zählende Quarta wurde von Ostern ab in zwei Parallel-Cötus getheilt. Am 17. October wurde eine Vorbereitungs-Klasse mit 19 Schülern eröffnet. Am 10. November wurde das Schillerfest durch Bedeactus, Gesang und Declamation begangen. Am 11. Juni unterwarf der General-Superintendent Herr Dr. Hahn den evangelischen Religionsunterricht des Gymnasiums einer Revision. Schülerzahl: 395. Abiturienten: zu Ostern 4, davon 3 für reif erklärt, zu Michaeli 12, sämmtlich reif. Lehrercollegium: Director Dr. Stinner, Oberlehrer Dr. Ochsmann, Oberlehrer Dr. Kayszler, Religions- und Oberlehrer Hufs, Gymnasiallehrer Dr. Wagner, Oberlehrer Peschke, Gymnasiallehrer Dr. Habler, Gymnasiallehrer Dr. Resler, Gymnasiallehrer Dr. Wahner, Collaborator Röhr, Cand. Dr. Pöppelmann, Prediger Aebert, Caplan Banner, Zeichen- und Schreiblehrer Buffa, Gesanglehrer Kothe, Turnlehrer Hielscher.

Sagan. Königliches Gymnasium. Abhandlung: Ueber die Aufgabe des Religions-Unterrichtes an Gymnasien vom Religionslehrer Matzke (20 S. 4.). Schulnachrichten vom Director Dr. Flögel (S. 21—36). Der Allerhöchste Geburtstag Seiner Majestät des Königs am 15. October wurde durch ein Hochamt *Te Deum* und *Salvum fac regem* in der Gymnasialkirche und durch öffentlichen Bedeact im Prüfungssaale gefeiert; der Mathematikus Gymnasiallehrer Leipelt hielt die Festrede, in welcher er über die Bedeutung des Wortes „Wissenschaft“ und über den Nutzen der „Wissenschaft“ sprach. Hierauf folgten Vorträge der Schüler. — Am 10. November hielt der Director vor den versammelten Schülern einen Vortrag über das Leben, den Bildungsgang und den Einfluß Schillers auf die deutsche Literatur und die deutsche Nation, und mehrere Schüler trugen Gedichte Schillers vor. — Am 11. und 12. November hielt Herr Geheimrath Ober-Regierungs-Rath Dr. Brüggemann eine Revision ab. — Schülerzahl: 194. Abiturienten: 6. Lehrercollegium: Director Dr. Flögel, Professor Oberlehrer Dr. Kayser, Oberlehrer Franke, Gymnasiallehrer Ma-

thematikus Leipelt, Gymnasiallehrer Varenne, Gymnasiallehrer Dr. Hildebrand, Gymnasiallehrer Schaalke, Gymnasiallehrer Dr. Michael, Katholischer Religionslehrer Matzke, Gymnasial-Hülfslehrer Dr. Benedix, Evangelischer Religionslehrer Prediger Rector Altmann, Gesang-, Zeichen-, Schreib- und Rechenlehrer Hirschberg.

Neisse.

Hoffmann.

II.

Programme der Provinz Sachsen. Ostern 1860.

Eisleben. Rede in der Aula des Gymnasiums zu Eisleben am 10. November 1859. Gehalten von dem Oberlehrer Dr. Geithe. 19 S. Schulnachrichten von dem Director Schwalbe. In das Collegium trat als achter Lehrer der Dr. Köpert ein. Eine längere Vertretung wurde für den Oberlehrer Dr. Schmalfeld nöthig, auf dessen Leben ein Schüler mit unerhörter Frechheit einen Angriff gemacht hatte. Dieser auch in öffentlichen Blättern besprochene bedauerliche Vorfall wird von dem Director seinem ganzen Hergange nach der Wahrheit gemäß mitgetheilt und dadurch die Entstellungen desselben in den Zeitungsnachrichten berichtigt. Schülerzahl 223; Abiturienten 8; Themata für dieselben: *Quanto patriae amore Graeci et Romani fuerint, exemplis ostendatur. Et facere et pati fortia Romanum est.* — Wir würden uns oft unserer schönsten Handlungen schämen, wenn die Welt die Beweggründe sähe, die sie hervorriefen. Wie kommt es, daß die Verdienste großer Männer oft erst nach ihrem Tode erkannt werden?

Erfurt. *De hominis habitu naturali quam Aristoteles in Ethicis Nicomacheis proposuit doctrinam, exposuit H. S. Anton.* 27 S. Schulnachrichten von dem Director Dr. Schöler. — Aus dem Lehrercollegium trat in den Ruhestand der Prof. Dr. Herrmann; in dasselbe traten ein Rudolphi und Dr. Anton. Schülerzahl 189; Abiturienten 11; Themata für dieselben: *Cn. Pompejus quibus de causis a Caesare victus est? Solon quibus rebus de civitate Atheniensium meritus est?* — Alexander auf dem Krankenbette in Cilicien. Durch welche Eigenthümlichkeiten ihres nationalen Characters haben sich die Griechen von den Römern unterschieden?

Halberstadt. Homers Ilias. In Stanzzen und zugleich in freien Nibelungenstrophzen übersetzt von Ferdinand Rinne. Sechster Gesang, als Probe. 18 S. Schulnachrichten von dem Director Dr. Schmid. Bereits in dem Osterprogramme 1852 hatte Herr Rinne eine Uebersetzung des ersten Buches der Ilias in Stanzzen geliefert. Zu der Fortsetzung dieser seiner „Homer-Bemühungen“ hat, nach Angabe des Vorworts zu der vorliegenden neuen Uebersetzungsprobe, „die seine kühnsten Erwartungen übertreffende, nachsichtsvolle, freundliche Aufnahme derselben von Seiten hoher und höchster Autoritäten seinen Muth gekräftigt und zu neuen Anstrengungen ihn aufgestachelte, ohne ihn indeß über die Schwächen und Mängel derselben in thörichter Eitelkeit zu verblenden.“ Wir kennen die hohen und höchsten Autoritäten nicht, auf welche Herr Rinne sich beruft, auch nicht das Urtheil, welches sie über seine

Leistungen ausgesprochen haben; daß es aber, wenn es günstig ausgefallen, ein äußerst nachsichtsvollen gewesen, darin stimmen wir ihm in vollem Maße bei, keineswegs aber darin, wenn er meint, daß ihn die gewordene Anerkennung über die Schwächen und Mängel derselben nicht in thörichter Eitelkeit verblendet habe. Wie sehr Letzteres der Fall ist, zeigt das mit oft wunderbarer Logik und Gelehrtheit des Ausdrucks geschriebene Vorwort fast in jedem Satze. Herr Rinne erzählt uns, „wie sein Talent, so sehr es auch von Freundlichgesinnten gerühmt, ja angestaunt worden sei, dennoch zu dem Unternehmen um so weniger in dem richtigen Verhältnisse stehe, als ihm die zu einer solchen Arbeit unumgänglich nöthige zusammenhängende Muße fast gänzlich fehle.“ (Wir meinen vielmehr, daß auch ohne letztere Rücksicht ein schneidendes Mißverhältniß stattfinde.) „Dessenungeachtet seien einzelne Freundesstimmen der Meinung, in seiner Uebersetzung in Stanzas erst den lieblichen Homer wieder zu erkennen.“ (Wir möchten fast vermuthen, daß dahinter schalkhafte Ironie der Freunde versteckt liegt.) Schließlich tröstet er sich mit der Ueberzeugung, „daß, wenn seine „Doppel-Uebersetzung“ auch noch so wenig leiste, sie doch wenigstens einen kleinen Beitrag zur Erfüllung des öffentlich ausgesprochenen Wunsches liefere, den Homer aus seiner widerwärtigen Verhexameterung zu retten. Er sei durch das Studium der griechischen, lateinischen und deutschen Dichter und noch mehr durch die bisherigen Uebersetzungen des Homer zu der festen und unumstößlich gewissen Ueberzeugung gekommen, daß der zwar breitgetretene und daher sehr leichte, obschon für ewige Zeiten außerst holperige Weg der peinlichen und kleinflichen, engherzigen und kurzselchtigen hexametrischen Uebersetzungsweise zu verlassen sei, und habe deshalb in jugendlicher Begeisterung, ohne eine strenge Abrechnung zwischen der Schwierigkeit des Unternehmens und der Geringfügigkeit seiner eigenen Kraft allzu ängstlich anzustellen, einen ganz neuen, äußerst schwierigen und daher sehr mißlichen Weg eingeschlagen.“ — Daß der von Herrn Rinne eingeschlagene Weg ein sehr mißlicher sei und daß er zwischen der Schwierigkeit des Unternehmens und der Geringfügigkeit seiner eigenen Kraft keine strenge und allzu ängstliche Abrechnung angestellt, gestehen wir ihm vollkommen zu; denn die vorliegenden Uebersetzungsproben zeigen, daß der Verf. keine Ahnung von den Schwierigkeiten einer Uebersetzung des Homer, von dem Geiste der Homerischen Poesie, von dem Character des antiken und deutschen Hexameters und seinem Verhältnisse zu den Stanzas, von der deutschen Prosodie und Metrik überhaupt hat, in der Handhabung der deutschen Sprache und in der technischen Behandlung der Stanzas so wie der Nibelungenstrophe nicht einmal mit den ersten Elementen im Reinen, sondern in der jämmerlichsten und fehlerhaftesten Reimerel und Radebrecherel befangen ist. Und dennoch wagt er es, über die ganze hexametrische Uebersetzungsweise und die bisherigen Leistungen darin ein so wegwerfendes Urtheil zu fällen und in seiner jugendlichen Begeisterung — von der wir indeß in seiner Arbeit auch keine Spur wahrgenommen haben, sondern überall geistlose Pedanterie — die kühne Hoffnung auszusprechen, den Homer aus seiner widerwärtigen Verhexameterung zu retten! Wir haben selten so viel thörichte Verblendung und so viel unter dem fadenscheinigen Gewande der Bescheidenheit schlecht versteckte Eitelkeit bei einander gesehen, als in dem kurzen Vorworte des Verfassers. Das eine fehlt nur noch, daß er die Zuschriften der hohen und höchsten Autoritäten wörtlich hätte abdrucken lassen! Zur

Würdigung der Leistungen des Verfassers geben wir nur eine Stauze und eine Nibelungenstrophe als Probe.

Strophe 24 (V. 139—145):

„Auch nicht mehr leben durft' er daun mehr lange,
Weil allen Göttern er verhaßt gar sehr,
Drum ist es mir vor Kampf mit Göttern bange.
Doch wenn du bist der Sterblichen Etwer,
In dessen Mund der Erde Frucht gelange:
Heraan, dafs dann dich trifft dein Stündlein schwer!“ —
Hippolochos' hehrer Sohn will drauf ihm sagen:
„O kühner Tydeussohn, wozu dein Fragen?“

Strophe 26 (V. 93—96):

„Und mög' ihr geloben, im Tempel Kühe zwölf zu weihn,
Einjährige, ungejochte, ob voll Mitleid sie wolle wohl sein
Mit der Troer Stadt und Frauen und mit den lallenden Kindern,
Ob sie wolle vor heilliger Troja den Sohn des Tydeus hindern.“

Referent liebt es nicht, bei der Anzeige der Abhandlungen der Programme in eine strenge Kritik derselben einzugehen; allein so viel Verblendung mit so viel Unfähigkeit verbunden schien ihm doch eine ernste Zurechtweisung zu verdienen. — Schülerzahl 265; Abiturienten 16; Themata für dieselben: *Pyrrhus et Hannibal viri reip. Romanae infestissimi*. Das Leben bietet uns der Güter viele, Die meisten Uebel schafft der Mensch sich selbst. — Das Lehrercollegium verlor durch den Tod des Oberlehrer Ohlendorf und den Zeichenlehrer Elis. An die Stelle des letzteren trat der Kunstmaler Woltze; die durch Ascension der jüngeren Lehrer in die erledigte Oberlehrerstelle vacant gewordene Hülfslehrerstelle wurde interimistisch durch den Candidaten des Predigt- und Schulamts Drenckmann besetzt.

Heiligenstadt. (Michaelis 1859.) Zur Kritik und Erklärung des Prologs und der Parodos im äschyleischen Agamemnon vom Gymnasiallehrer L. Peters. 21 S. Schulnachrichten von dem Director Kramarczik. An die Stelle des in ein Pfarramt berufenen evangelischen Religionslehrers Dr. Kirchner wurde der Gymnasiallehrer Joh. Rathmann von Magdeburg berufen. Das gesetzliche Probejahr hielten an der Anstalt ab die Schulamtsandidaten Kruse und Grothof; letzterer wurde zugleich mit der Verwaltung der durch den Tod des Oberlehrers Fütterer erledigten Stelle beauftragt. — Schülerzahl 211. Abiturienten 7. Die Themata für die Probearbeiten derselben sind nicht besonders angegeben; dagegen sind uns unter den Aufgaben für die Primaner einige sehr schwierige aufgefallen, zu deren einigermaßen befriedigender Lösung wohl nur wenige befähigt sein dürften.

Halle. (Michaelis 1859.) a) Lateinische Hauptschule. *De Silvarum Stationarum condicione critica. Scriptis Albertus Imhof.* 44 S. Schulnachrichten von dem Director Dr. Eckstein. In das Lehrercollegium traten ein die Schulamtsandidaten Lindenhorn und Dr. Leidenroth; dagegen schieden aus der Schulamtsandidat Dr. Schweiger, der Hülfslehrer Schirlitz und der College Dr. Bornhak. Schülerzahl 599. Abiturienten 21. Themata für dieselben: *Postquam bellatum apud Actium est, omnem potentiam ad unum conferri aptius fuit.* Warum hat unsere Jugend besondere Veranlassung, Schilfers hundertjährigen Geburtstag zu feiern?

b) Königliches Pädagogium. Beiträge zur Geschichte August Hermann Francke's. 56 S. und Schulnachrichten von dem

Director Dr. Kramer. Das Lehrercollegium blieb im Allgemeinen unverändert. Der Oberlehrer Dr. Voigt erhielt den Professortitel. — Schülerzahl 117. Abiturienten 10. Themata für dieselben: *Fieri non potuisse, quin post bellum Peloponnesiacum Graecia ad interitum vocaretur. Concordia res magnas crescere, discordia magnas dilabi exem-
pla Graecorum aliorumque populorum ostendatur.* — Die Namen sind in Erz und Marmorstein so wohl nicht aufbewahrt, als in des Dichters Liede. Treue, das innerste Lebenselement und der leitende Grundgedanke unserer mittelalterlichen Volksepen.

Magdeburg. a) Dom-Gymnasium. Lessing und das Drama (Erstes Stück) von A. Wolfrom. 20 S. Schulnachrichten von dem Director Wiggert. Der Prof. Sucho trat nach fünfzigjähriger Amtsthätigkeit in den Ruhestand. Schülerzahl 409. Abiturienten 23. Themata für dieselben: *De bello Numantino. Qui factum est, ut Octavianus rerum potiretur?* — Wohlthätige und nachtheilige Folgen der Buchdruckerkunst. Vergleichung der Perserkriege mit den Kreuzzügen.

b) Pädagogium zum Kloster Unser Lieben Frauen. Ein Problem aus der Dynamik des Punctes. Von Dr. Leitzmann. 37 S. Schulnachrichten von dem Director Dr. Müller. Aus dem Lehrercollegium schied der Dr. Dannel, um in ein Pfarramt überzugehen. Als Hülfslehrer trat der Candidat Lohmann ein. Schülerzahl 408. Abiturienten 17. Themata für dieselben: *Infausta sorte factum esse, ut Octaviano Augusto pessimi saevissimique imperatores succederent, Caesarum, qui usque ad annum p. Chr. 68 imperaverunt, exemplis ostendatur. Pericleam aetatem, quam vocant, resp. Atheniensium non magis splendidam quam perniciosam fuisse.* — Euch, ihr Götter, gehöret der Kaufmann; Güter zu suchen geht er; doch an sein Schiff küßet das Gute sich an. Warum galt die Verbannung bei den Alten als eine vorzugsweise harte Strafe?

Merseburg. Rede am hundertjährigen Geburtstage Schillers vom Gymnasiallehrer Bethé. Schulnachrichten vom Rector Dr. Scheele. Schülerzahl 155. Abiturienten 8. Die Themata für dieselben sind nicht angegeben.

Mühlhausen. Blicke in die Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft des Gymnasiums zu Mühlhausen. 38 S. Schulnachrichten. Beides von dem Director Dr. Haun. Schülerzahl 147. Abiturienten 2. Themata für dieselben: *Qua diversa arte et fortuna tres illi Graecorum duces Miltiades, Leonidas, Themistocles contra Persas pugnaverint.* — Worauf beruht das Wachsthum der Athlensischen Macht in der Zeit von den Perserkriegen bis zum Peloponnesischen Kriege?

Naumburg. Schiller als nationaler Dichter. Schulrede von K. Silber. Schulnachrichten von dem Director Dr. Förtsch. Der Corrector Dr. Holtze wurde zum Professor ernannt und der Schulamteccandidat Weise definitiv als Lehrer angestellt. Schülerzahl 260. Abiturienten 14. Themata für dieselben: *Quibus rebus adiuti Romani tot potentissimas Italiae gentes sibi subiecerint. Inter Graecorum et Romanorum mores et studia quid maxime interfuerit.* — Welche Bedeutung hat Friedrich Wilhelm, der große Kurfürst, für die brandenburgische Geschichte? Welche Bedeutung haben die frühlichen oder salsischen Kaiser für Deutschland gehabt?

Nordhausen. Ueber Aebd Jehova. Eine Abhandlung des Gymnasiallehrers A. Reidemeister. 17 S. Schulnachrichten von dem Director Dr. Schirlitz. Schülerzahl 272. Abiturienten 7. Themata für dieselben: *Tumultus Gracchani quomodo orti et compressi sint.*

De Romanorum sub Augusti imperio felicitate. — Cäsars Tod verglichen mit Wallensteins Tode. Licht und Schatten im Leben Alexanders von Macedonien.

Pforta. Erzbischof Willigis von Mainz in den ersten Jahren seines Wirkens. Geschichtliche Abhandlung von Dr. Euler. 46 S. Jahresbericht vom Rector Dr. Peter. Der zweite Adjunct Dr. Heine wurde als ordentlicher Lehrer an das Friedrich-Wilhelms-Gymnasium in Posen berufen; dagegen trat in das Collegium der Schulaufsicht Dr. Heinze als Adjunct ein. — Die Wittve eines ehemaligen Pförtners, des in Wien verstorbenen Privatgelehrten Dr. Baldamus, hat der Anstalt 6500 fl. Conv.-Münze zum Zweck eines Stipendiums für einen Schüler vermacht. — Schülerzahl 204. Abiturienten 10. Themata für dieselben: *Quibus causis factum sit, ut uno illo apud Chaeroneam proelio libertas Graecorum everteretur. Quibus causis factum sit, ut Cicero in exilium pelleretur.* — Wie kommt es, daß uns die Jahre unserer Kindheit späterhin gewöhnlich als die glücklichsten unseres Lebens erscheinen? In wiefern können Feste, zum Andenken an große, um das Vaterland wohlverdiente Männer gefeiert, besonders auf Jünglinge anregend einwirken?

Quedlinburg. Ueber T. Livius im Verhältniß zu seinem Werke und zu seiner Zeit. Vom Subrector Kallenbach. 43 S. Schulnachrichten von dem Director Richter. Schülerzahl 248. Abiturienten 9. Themata für dieselben: *Hannibalis ante proelium Canense ad milites oratio. Proximo post confecta bella Punica saeculo quemadmodum Romani degeneraverint a maiorum virtute.* — Arbeit beglückt. Ein guter Character ist eine sichere Grundlage des menschlichen Glücks.

Kosleben. Ueber Schillers Bedeutung für die heutige Bildung. Eine Rede von Dr. Steudener. Jahresbericht von dem Rector Anton. Schülerzahl 102. Abiturienten 14. Themata für dieselben: *Quibus rebus confisi Veneti bellum in Caesarem pararint. Cur Caesar ex Germanorum nationibus, quae in Galliam transierint, alias eiecerit, alias retinuerit.* — Nachweis, wie im deutschen Ritterthum Selbstsucht und persönlicher Trotz mit christlicher Liebe und Hingebung gepaart erscheinen. Warum kann zwischen Bösen und im Bösen wahre Freundschaft nicht bestehen?

Salzwedel. *De Lucani schedis rescriptis Vindobonensibus.* Scripsit G. Steinhart, Ph. D. 22 S. Schulnachrichten von dem Director Dr. Hense. Schülerzahl 220. Abiturienten 7. Themata für dieselben: *Hannibal laudatus et contra obiurgatores defensus. Quorum virorum opera res Romana altero bello Punico gravissimis clibus afflicta sustentata sit ac denique superior fuerit.* — Durch welche Umstände wurde die Reformation veranlaßt und befördert? Wodurch ist Gustav Adolph im dreißigjährigen Kriege siegreich gewesen?

Schleusingen. *Grammaticorum Graecorum de infinitivi natura placita examinavit Bader.* 14 S. Schulnachrichten von dem Director Dr. Hartung. Schülerzahl 117. Abiturienten 3. Themata für dieselben: *Fortitudini plus tribuat an pietati Homerus? Achillem an Hectorem potius habeat? De Antigones pietate atque prudentia.* — Der Götische Orest verglichen mit Ajax und Achill. Wie erklärt sich aus dem Character der Aemilia in Shakespeare's Othello, daß sie die Entwendung des Sacktuchs der Desdemona verschweigen kann?

Stendal. Ueber die Thraker, als Stammväter der Gothen, und die Verzweigungen des gothischen Völkerstammes. Abtheil. I. Historische Untersuchungen vom Oberlehrer Schö-

tensack. 25 S. Schulnachrichten von dem Director Dr. Krahner. Aus dem Lehrercollegium schieden die Hülfslehrer Dr. Pallmann und Dr. Großer; dafür traten ein die Schulamts candd. Dr. Schuchardt und Liebold. Durch den Tod verlor die Anstalt den Conrector Eichler. Am 18. October 1859 fand in Stendal die Enthüllungsfeyerlichkeit der Winckelmanns-Statue statt. Zu der Vorfeier derselben durch einen Redeactus auf der Aula erschien ein besonderes Programm, das eine lateinische Ode auf Winckelmann von Eichler und Fragmentarische Mittheilungen aus Winckelmanns Schriften, zusammengestellt von dem Director Dr. Krahner, enthält. Schülerzahl 310. Abiturienten 7; Themata für dieselben: *Recte Livius bellum quod Carthaginienses Hannibale duce cum Romanis gesserunt, omnium, quae unquam gesta sint, maxime memorabile dicit.* — Welche Vorzüge hat der Genuss der Natur vor anderen Sinnengenüssen?

Torgau. *De locis aliquot Quintiliani emendandis.* Script. Doerry. 11 S. Schulnachrichten von dem Director Dr. Graser. Die vorgeschlagenen Emendationen betreffen sämmtlich das 10te Buch des Quintilian. X, 1, 96. *Horatio, quanquam illi epodo sint nervi, non reperietur.* X, 3, 10. *et provideamus effrentesque nos frenis quibusdam coerceamur (sive coerceamus).* X, 3, 20. *si tardior scribendo (s. in scr.) aut incertior de legendo (s. relegendo), velut offensa torpuerit, inhibetur cursus.* X, 3, 21. *torquere vultus, niti elatus.* X, 3, 23. *mihi certe vini et amoris hic magis sqq.* Ibid. §. 25. *et lumen unum et velum secretos maxime teneat (s. et velum velut arctos m. t.).* X, 1, 104. *Cremuti libertas, quanquam — dixisset, filia nocuerit.* — Der Dr. Dihm wurde nach Perleberg berufen; der in seine Stelle tretende Dr. Bobé starb noch im Laufe des Schuljahrs. Schülerzahl 277; Abiturienten 10; Themata für dieselben: *Praeclaram Socrates hanc viam ad gloriam proximam et quasi compendiarium esse dicebat, si quis id ageret, ut, qualis haberi vellet, talis esset. Quod a Cicerone dictum est: „Fert natura in omnibus fere rebus, ut, quae ad summum venerunt, deinde senescant“, id quum latissime patere, tum in civitates cadere doceatur.* — Worin zeigt es sich, daß der Monarch der Herr der Schöpfung ist? Entwicklung der Hauptzüge des römischen Volkscharacters, mit Belegen aus der Geschichte.

Wittenberg. *Difficiliores aliquot Gorgiae Platonici loci accuratius explicati.* 12 S. und Schulnachrichten von dem Dir. Dr. Schmidt. Pag. 453. C. wird καὶ πού; gestrichen, p. 455. C. περικλός vorgesezt, p. 460. C. näher beleuchtet, p. 461. B. Heindorfs Erklärung der Worte ἡ οὐκ, οὐκ sqq. weiter begründet, p. 461. D. καὶ ἰσὺ σοὶ τοῦτο vertheidigt, p. 465. B. statt αἰσθησῶν gelesen ὁσπερ ἴσῃ, p. 465. C. die Worte ὅπερ μὲντοι λέγω sqq. ausführlich erklärt, p. 466. C. mit Ast die Interpunction nach xiva gestrichen, p. 467. A. ἡ δὲ δύναμις statt εἰ δὲ δύναμις vertheidigt, p. 470. A. B. erläutert, p. 472. A. in Uebereinstimmung mit Deutsche erklärt, p. 473. C. die Worte ὅσων γὰρ αἱ ἡγοῦμαι nach Heindorfs Vorgange gedeutet, p. 473. D. οὐτε ὁ δὲ δὲν δόξας conjiicirt. Zuletzt wird eine sorgfältige Disposition des Gedankenganges von p. 476. A. bis 481. B. gegeben. — Die Stelle des nach Güstrow berufenen Dr. Förster verwaltete provisorisch der Cand. prob. Dr. Scholle. Schülerzahl 313; Abiturienten 25; Themata für dieselben: *Quomodo Asia paulatim et armis et ingenio Graecorum succubuerit.* — Wer von beiden, Achilles oder Hector, nimmt unsere Theilnahme mehr in Anspruch?

Zeitz. Einleitung in die rhetorisch-stilistische Dispositionslehre in neuer Begründung und Gestaltung als heuristisch-dispositionale Compositionslehre von K. Fr. Rinow.

34 S. Schulnachrichten von dem Director Dr. Theifs. Schülerzahl 171; Abiturienten 4; Themata für dieselben: *Ciceronem non minore laude propter amorem patriae, quam propter eloquentiam dignum esse.* — Grundzüge des deutschen Characters, nachgewiesen aus den berühmtesten epischen Gedichten des deutschen Mittelalters.

III.

Lettres sur l'enseignement des collèges en France par
C. Clavel. Paris, Guillaumin, 1859. 8.

Das Werk, welches wir anzeigen, entspricht nicht ganz den Erwartungen, welche der Titel erregt. Es ist weder eine Beschreibung der französischen Gymnasien, noch eine einfache Kritik des französischen Gymnasial-Unterrichts. Es enthält vielmehr eine Würdigung der Gründe für und wider zwei wichtige Fragen, von denen die eine den Werth der classischen Studien, und die andere das Verhältniß zwischen Schule und Staat betrifft. Herr Clavel ist ein entschiedener Gegner, wenn nicht der classischen Studien überhaupt, so wenigstens des Monopols, welches sie nach seiner Ansicht in Frankreich noch haben; er ist außerdem ein Gegner jeder Einmischung des Staates in die Erziehung. Obwohl seine Ansichten unter den deutschen und französischen Schulmännern sehr wenig Anklang finden dürften, verdient doch sein Buch mit Aufmerksamkeit gelesen zu werden, weil es ernster und unabhängiger geschrieben ist als die meisten dahin einschlagenden französischen Werke. Zu Gunsten der Freiheit des Einzelnen, und nicht im Interesse der Geistlichkeit verlangt es die Nicht-einmischung des Staates in den Unterricht. Nicht im utilitarischen Sinne bekämpft es die Ausdehnung des Unterrichtes in den classischen Sprachen; es stellt diesen letzteren das Studium der neueren Sprachen gegenüber.

Nach Herrn Clavel's Ansicht eignen sich die neueren Sprachen besser zur Erreichung derjenigen Stufe der Bildung, auf welche man durch das Studium der classischen Sprache zu gelangen hofft. Seine Gründe für diese Ansicht anzugeben, würde uns zu weit führen. Einige haben keinen großen Werth, wie z. B. diejenigen, welche die Ueberlegenheit des Lateinischen für die logische Bildung des Geistes bestreiten; andere dagegen sind stärker und zugleich geschickt dargelegt. Das Studium der Sprachen muß auf den Gebrauch gegründet werden, aber auf keinen mechanischen und geistlosen, sondern auf einen methodischen, was bei den neuern Sprachen, welche zugleich lebende sind, leichter bewirkt werden kann. Der Unterricht in diesen letzteren ist leichter und vollständiger, weil die damit betrauten Männer sie besser kennen. Einmal gelernt werden sie nicht so leicht verlernt, wie es bei den classischen Sprachen so oft geschieht, denn ihr praktischer Nutzen veranlaßt Viele, das Studium derselben weiter zu treiben. Der Umstand, daß diese Sprachen von Völkern gesprochen werden, zu welchen der Schüler möglicherweise einst in nähere Beziehungen tritt, bewirkt, daß das Studium derselben mit dem wirklichen Leben weit inniger verknüpft ist.

Die moderne Bildung steht sittlich höher als die römische; das Studium derselben ist nicht weniger geeignet, die Geistesfähigkeiten zu entwickeln, und da sie dem Schüler näher liegt, kann ihr Werth von ihm besser erkannt werden.

Die antike Litteratur dagegen, wenn man darunter wie in Frankreich die lateinische versteht, hat durchaus nicht das Verdienst der Einfachheit, welches man ihr beilegt, und es finden sich in der englischen und deutschen Litteratur viele Werke, welche für die Erziehung weit geeigneter sind. Nach Herrn Clavel hat man in den neueren Litteraturen die bezeichneten Vortheile nur deshalb nicht gefunden, weil man sie dort nicht gesucht hat; man hat sie nicht zur Grundlage der Bildung gemacht, und nur den materiellen Nutzen beachtet, welchen sie gewähren.

Herr Clavel will die classischen Studien nicht gänzlich aus der Erziehung verbannen; sie sollen aber seiner Ansicht nach immer fakultativ bleiben, sie sollen nicht die Grundlage, sondern der Gipfel des höheren Unterrichtes sein. Diese Grundlage soll das Studium der Muttersprache und der fremden modernen Sprachen, besonders in literarischer Beziehung bilden. Die alten Sprachen sollen später gelernt werden; das Studium derselben wird aber dadurch an Vollständigkeit nichts einbüßen, denn die Schüler werden in dem Studium der modernen Sprachen eine Anleitung zu dem der alten finden und schneller in dasselbe eingeführt werden, da es auf die kleine Zahl derer beschränkt sein wird, welche sich für die Universität bestimmen.

Nach Herrn Clavel's Ansicht soll aber nicht die Regierung seine Ideen zur Ausführung bringen. Nach ihm ist jedes Eingreifen der Regierung in den Gang des Unterrichtes der Freiheit nachtheilig, weil derselbe gerade deshalb dem Bedürfnisse nicht entspricht, weil er vom Staate vorgeschrieben ist. Je weniger der Staat in den Unterricht eingreife, desto mehr werde derselbe dem Bedürfnisse nachkommen.

Wir wollen uns, wie gesagt, nicht auf eine nähere Kritik einlassen; sie hätte übrigens keinen Nutzen, weil das Werk ja für Frankreich geschrieben worden ist und es auch vom französischen Standpunkte aus beurtheilt werden muß. Die classischen Studien haben in Deutschland in den letzten 100 Jahren eine vollständige Umwandlung erfahren, nicht so in Frankreich. — Hier leiden sie noch an allen den früheren Gebrechen der unarigen: derselbe Exclusivismus, derselbe Formalismus, derselbe Geist des Schlendrians. Sie bedürfen dringend einer Erneuerung, welche das vorliegende Buch in hohem Grade fördern wird. Das Latein wird ohne Verständniß gelehrt, nicht um den Geist des Schülers zu bilden, sondern um ihn dazu abzurichten, zu einem bestimmten Tage ein sogenanntes „*Thème de concours*“ verfassen zu können. Das Studium der alten Sprachen hat meistens zur Folge, daß dem Schüler das Alterthum förmlich zum Ekel wird. Mit dem Griechischen steht es noch schlechter, denn man betrachtet es als eine Nebensache, woraus natürlich folgt, daß es dem Schüler gar keinen Nutzen bringt. Die wenigen dem Studium der modernen Sprachen gewidmeten Stunden gehen nicht einmal die elementarsten Kenntnisse auf diesem Gebiete. Die Unwissenheit der sonst gebildeten Franzosen in Bezug auf diese Sprachen, auf Geographie, Geschichte, fremde Sitten, ist sprüchwörtlich geworden.

Herr Clavel hat vollkommen Recht in der Art, in welcher er diese Lücken und die Fehler dieses Unterrichtsystems aufdeckt. Er schreibt der ausschließlichen Herrschaft des Studiums des Alterthums die Oberflächlichkeit und Laune aller Studien, selbst der classischen, in Frank-

und umsichtig ausgearbeitete Zusammenstellung der Zeichen der sinkenden Latinität, die Bonnell seiner Ausgabe des 10ten Buches des Quintilian (Berlin 1855) vorausgeschickt hat. Von S. XXII—XXIV folgt ein Anhang: 1. Der jüngere Plinius über die Studien seines Oheims (epist. 3, 5); 2. Plinius' Tod (epist. 6, 16).

Bezüglich des Abschnittes: Die Papyrnsstände (XIII, 11, 21—26) p. 177 erlauben wir uns auf die sehr lesenswerthe Abhandlung: Ueber die Papyrnsstände und die Fabrication des Papiers bei den Alten, in den Unterhaltungen aus der alten Welt etc. von Ernst Friedrich Wüstemann (Gotha 1854) p. 17—33 aufmerksam zu machen.

Druck und Papier sind, wie bekannt, sehr schön. Aber das 4 Seiten lange Verzeichniß der Druckfehler und Berichtigungen ist störend. Die Druckfehler sind damit noch nicht erschöpft.

Sondershausen.

Hartmann.

V.

S. Fränkel, Anthologie aus französischen Prosaisten des XVIII. und XIX. Jahrhunderts. Als Handbuch zum Uebersetzen aus dem Deutschen ins Französische. Erster Cursus. Siebente Auflage. Berlin, 1861, Karl J. Klemann. V u. 143 S. 8.

S. Fränkel's Anthologie hat sich in den verbrauchten sechs starken Auflagen so viele Freunde erworben, daß sie einer eingehenden Anzeige an dieser Stelle nicht mehr bedarf. Wir können uns daher darauf beschränken, die Punkte, in welchen diese neue Auflage von allen früheren abweicht, hier auch vor einem weiteren Kreise zu besprechen.

Für Secunda und Prima bestimmt, enthielt das Buch in seiner früheren Gestalt zu viel Vocabeln, die nun, soweit sie irgendwie entbehrlich waren oder wurden, gestrichen sind. Dies ist zum Theil durch Rückweisungen, zum Theil dadurch erreicht worden, daß der deutsche Text dem französischen Ausdrucke an manchen Stellen ganz wesentlich genähert worden ist. Die wichtigste Verbesserung jedoch ist die, daß sämtliche Phrasen, soweit sie fertig waren und ohne Weiteres hergelesen oder abgeschrieben werden konnten, in eine Form gegossen sind, die den Schüler zur Selbständigkeit führt, indem es ihm überlassen wird, das Angegebene für den an jeder Stelle vorliegenden Fall durch eigene Thätigkeit geschickt zu machen.

Diese Aenderungen erscheinen dem Unterzeichneten als pädagogische Vornüßige von solcher Erheblichkeit, daß seiner Meinung nach die „Anthologie“ in ihrer jetzigen Gestalt sich nicht nur ihre alten Freunde erhalten, sondern auch noch manchen neuen dazu gewinnen muß.

Berlin.

M. Strack.

Dritte Abtheilung.

Verordnungen in Betreff des Gymnasialwesens.

R u s s l a n d.

I.

Lehrplan für die sieben Classen des Gymnasiums in Dorpat.

- 1. Religion** nach dem evangelisch-lutherischen Bekenntnisse, 16 Stunden wöchentlich.
- In Septima** 2 St.
Biblische Geschichte des alten Testaments. 2 St.
Eine Viertelstunde wird auf das Abhören von Kirchenliedern verwendet. Einmal jährlich werden die fünf Hauptstücke wiederholt.
- In Sexta** 2 St.
Biblische Geschichte des neuen Testaments. 2 St.
Abhören von Kirchenliedern und Wiederholung der fünf Hauptstücke, wie in Septima.
- In Quinta** 3 St.
Die fünf Hauptstücke des Katechismus. 3 St.
Kirchenlieder, wie in den vorigen Classen.
- In Quarta** 2 St.
Tiefer eingehende Darstellung der biblischen Geschichte des alten Testaments, verbunden mit Bibellesen.
- In Tertia** 2 St.
Tiefer eingehende Darstellung der biblischen Geschichte des neuen Testaments, verbunden mit Bibellesen.
- In Secunda** 3 St.
Katechismus Luthers, höherer Cursus.
- In Prima** 2 St.
1. Semester.
Ueberblick über die Kirchengeschichte. 2 St.
2. Semester.
Repetition und tiefere Begründung der christlichen Lehre.
Hinweisung auf die confessionellen Unterscheidungslehren bei der Erklärung der Augsburgischen Confession. 2 St.

und umsichtig ausgearbeitete Zusammenstellung der Zeichen der sinkenden Latinität, die Bonnell seiner Ausgabe des 10ten Buches des Quintilian (Berlin 1855) vorausgeschickt hat. Von S. XXII—XXIV folgt ein Anhang: 1. Der jüngere Plinius über die Studien seines Oheims (epist. 3, 5); 2. Plinius' Tod (epist. 6, 16).

Bezüglich des Abschnittes: Die Papyrusstände (XIII, 11, 21—26) p. 177 erlauben wir uns auf die sehr lesenswerthe Abhandlung: Ueber die Papyrusstaude und die Fabrication des Papiers bei den Alten, in den Unterhaltungen aus der alten Welt etc. von Ernst Friedrich Wüstemann (Gotha 1854) p. 17—33 aufmerksam zu machen.

Druck und Papier sind, wie bekannt, sehr schön. Aber das 4 Seiten lange Verzeichniß der Druckfehler und Berichtigungen ist störend. Die Druckfehler sind damit noch nicht erschöpft.

Sondershausen.

Hartmann.

V.

S. Fränkel, Anthologie aus französischen Prosaisten des XVIII. und XIX. Jahrhunderts. Als Handbuch zum Uebersetzen aus dem Deutschen ins Französische. Erster Coursus. Siebente Auflage. Berlin, 1861, Karl J. Klemann. V u. 143 S. 8.

S. Fränkel's Anthologie hat sich in den verbrauchten sechs starken Auflagen so viele Freunde erworben, daß sie einer eingehenden Anzeige an dieser Stelle nicht mehr bedarf. Wir können uns daher darauf beschränken, die Punkte, in welchen diese neue Auflage von allen früheren abweicht, hier auch vor einem weiteren Kreise zu besprechen.

Für Secunda und Prima bestimmt, enthielt das Buch in seiner früheren Gestalt zu viel Vocabeln, die nun, soweit sie irgendwie entbehrlich waren oder wurden, gestrichen sind. Dies ist zum Theil durch Rückweisungen, zum Theil dadurch erreicht worden, daß der deutsche Text dem französischen Ausdrucke an manchen Stellen ganz wesentlich genähert worden ist. Die wichtigste Verbesserung jedoch ist die, daß sämtliche Phrasen, soweit sie fertig waren und ohne Weiteres hergelesen oder abgeschrieben werden konnten, in eine Form gegossen sind, die den Schüler zur Selbständigkeit führt, indem es ihm überlassen wird, das Angegebene für den an jeder Stelle vorliegenden Fall durch eigene Thätigkeit geschikt zu machen.

Diese Aenderungen erscheinen dem Unterzeichneten als pädagogische Vorzüge von solcher Erheblichkeit, daß seiner Meinung nach die „Anthologie“ in ihrer jetzigen Gestalt sich nicht nur ihre alten Freunde erhalten, sondern auch noch manchen neuen dazu gewinnen muß.

Berlin.

M. Strack.

Dritte Abtheilung.

Verordnungen in Betreff des Gymnasialwesens.

R u s s l a n d.

I.

Lehrplan für die sieben Classen des Gymnasiums in Dorpat.

- 1. Religion nach dem evangelisch-lutherischen Bekenntnisse, 16 Stunden wöchentlich.**
- In Septima 2 St.**
Biblische Geschichte des alten Testaments. 2 St.
Eine Viertelstunde wird auf das Abhören von Kirchenliedern verwendet. Einmal jährlich werden die fünf Hauptstücke wiederholt.
- In Sexta 2 St.**
Biblische Geschichte des neuen Testaments. 2 St.
Abhören von Kirchenliedern und Wiederholung der fünf Hauptstücke, wie in Septima.
- In Quinta 3 St.**
Die fünf Hauptstücke des Katechismus. 3 St.
Kirchenlieder, wie in den vorigen Classen.
- In Quarta 2 St.**
Tiefer eingehende Darstellung der biblischen Geschichte des alten Testaments, verbunden mit Bibellesen.
- In Tertia 2 St.**
Tiefer eingehende Darstellung der biblischen Geschichte des neuen Testaments, verbunden mit Bibellesen.
- In Secunda 3 St.**
Katechismus Luthers, höherer Cursus.
- In Prima 2 St.**
1. Semester.
Ueberblick über die Kirchengeschichte. 2 St.
2. Semester.
Repetition und tiefere Begründung der christlichen Lehre.
Hinweisung auf die confessionellen Unterscheidungslehren bei der Erklärung der Augsburgerischen Confession. 2 St.

Anmerkung. Der Ueberblick über die Kirchengeschichte kann in einer Stunde wöchentlich und eben so die tiefere Begründung der christlichen Lehre in einer Stunde wöchentlich durch das ganze Jahr hindurch gegeben werden.

— nach dem Bekenntnisse der griechisch-rechtgläubigen Kirche, für Schüler dieser Confession. 10 Stunden wöchentlich.

2. Lateinische Sprache, 50 Stunden wöchentlich.

In Septima 6 St.

1. Semester.

Regelmäßige Declination der Substantiva und Adjectiva. Regeln über das Genus der Substantiva. Mit mündlichen und schriftlichen Uebungen. 6 St.

2. Semester.

Regelmäßige Comparison der Adjectiva. Cardinal- und Ordinalzahlen. Declination der Pronomina. Das Verbum esse. Mit mündlichen und schriftlichen Uebungen. 3 St.

Uebersetzen aus einem Elementarbuch zum Einüben der erlernten Formen. 3 St.

In Sexta 6 St.

1. Semester.

Regelmäßige Conjugation der Verba. Mit mündlichen und schriftlichen Uebungen. 3 St.

Uebersetzen aus einem Elementarbuch zum Einüben der grammatischen Formen. 3 St.

2. Semester.

Verba anomala und defectiva. Unregelmäßige Declination der Substantiva. Unregelmäßige Comparison der Adjectiva. Construction der Präpositionen und Conjunctionen. Mit mündlichen und schriftlichen Uebungen. 3 St.

Uebersetzen aus einem Elementarbuch zum Einüben der grammatischen Formen. 3 St.

Anmerkung. Mit dem Einüben der grammatischen Formen in diesen beiden Classen ist ein planmäßiges Vocabellernen zu verbinden.

In Quinta 6 St.

1. Semester.

Repetition der Formenlehre. Das Nothwendigste über Wortbildung und Ableitung. Grundbegriffe und Hauptlehren der Syntax mit schriftlichen Exercitien. 2 St.

Uebersetzen prosaischer Stücke aus einer Chrestomathie. 4 St.

2. Semester.

Repetition der Formenlehre. Fortsetzung der Hauptlehren der Syntax mit schriftlichen Exercitien. 1 St.

Uebersetzen prosaischer Stücke aus einer Chrestomathie. 3 St.

Uebersetzen poetischer Stücke aus einer Chrestomathie verbunden mit dem Unterricht in der Prosodie und über den Bau des Hexameters und Pentameters. 2 St.

In Quarta 7 St.

Die Syntax im Zusammenhange erläutert, mit schriftlichen Exercitien. 2 St.

Erklärung des Cäsar oder Curtius. 3 St.

Erklärung ausgewählter Stücke aus Ovidius Metamorphosen. 2 St.

In Tertia 7 St.

Repetition der Syntax mit Erweiterungen, mit schriftlichen Exercitien. 2 St.

Ciceros kleinere Reden, oder *de senectute* und *de amicitia*. 3 St.

Ovidius Metamorphosen oder Fasten. 2 St.

In Secunda 9 St.

Schriftliche Exercitien, verbunden mit dem Wichtigsten aus der Lehre vom Lateinischen Styl und mit eingehenderen Erläuterungen schwierigerer Capitel der Syntax. 2 St.

Extemporalien. 1 St.

Ciceros Reden oder ausgewählte Briefe, Livius, Sallustius. 4 St.

Virgilius Aeneis. 2 St.

In Prima 9 St.

Extemporalien. 1 St.

Häusliche schriftliche Ausarbeitungen. (Besprechung der einzureichenden und der eingereichten Arbeiten, und Durchgehen der Extemporalien. 1 St.

Uebung im Lateinsprechen über vorher angegebene Abschnitte aus der alten Geschichte. 1 St.

Cicero, Tacitus oder Quintilians zehntes Buch. 4 St.

Horatius. 2 St.

Anmerkung. Von den für Secunda und Prima bestimmten prosaischen Schriften werden gleichzeitig zwei in jeder Classe gelesen, und zwar die eine statarisch und die andere cursorisch.

3. Griechische Sprache, 27 Stunden wöchentlich.

In Quinta 4 St.

1. Semester.

Buchstaben, Leseübungen. Hauptregeln über die Accente. Regelmäßige Declination der Substantiva und Adjectiva. Regeln über die Contraction der Vocale. Regeln über das Genus der Substantiva. Mit mündlichen und schriftlichen Uebungen. 4 St.

2. Semester.

Comparison der Adjectiva. Unregelmäßige Nomina. Cardinal- und Ordinal-Zahlen. Declination der Pronomina. Das Verbum *εἶμι*. Mit mündlichen und schriftlichen Uebungen. 2 St.

Uebersetzen aus einem Elementarbuch zum Einüben der erlernten Formen. 2 St.

In Quarta 5 St.

1. Semester.

Regeln über die Veränderung der Consonanten. Conjugation der Verba auf *ω* und auf *μ*. Mit mündlichen und schriftlichen Uebungen. 3 St.

Uebersetzen aus einem Elementarbuch zum Einüben der grammatischen Formen. 2 St.

2. Semester.

Unregelmäßige Verba auf *μ* und *ω*. Construction der

Präpositionen und Conjunctionen. Mit mündlichen und schriftlichen Uebungen. 3 St.

Uebersetzen aus einem Elementarbuch zum Einüben der grammatischen Formen. 2 St.

Anmerkung. Mit dem Einüben der grammatischen Formen in diesen beiden Classen ist ein planmäßiges Vocabellernen zu verbinden.

In Tertia 6 St.

Repetition der Formenlehre. Das Nothwendigste über Wortbildung und Ableitung. Hauptlehren der Syntax mit schriftlichen Exercitien. 1 St.

Xenophons Anabasis oder probaische Stücke aus einer Chrestomathie. 3 St.

Homer nach einer Auswahl. 2 St.

In Secunda 6 St.

Die Syntax im Zusammenhange erläutert, mit schriftlichen Exercitien. 1 St.

Xenophon, Plutarchus Lebensbeschreibungen, Herodotus, Arrians Anabasis, ausgewählte Schriften Lucians (Somnium, Anacharsis, Demonax, Timon.) 2 St.

Homer. 3 St.

In Prima 6 St.

Schriftliche Exercitien, verbunden mit eingehenderen Erläuterungen schwierigerer Capitel der Syntax. 1 St.

Thucydides, Plato, Demosthenes oder Isocrates. 2 St.

Sophocles, Euripides oder Homer. 3 St.

4. Deutsche Sprache, 22 Stunden wöchentlich.

In Septima 4 St.

Uebungen in der Orthographie. Gelegentliche Erläuterungen der Redetheile und des Wichtigsten aus der Flexionslehre. 2 St.

Uebungen im Lesen und Erzählen. Hersagen von Gedichten. 2 St.

In Sexta 4 St.

Uebungen in der Orthographie. 1 St.

Declination, Comparison und Conjugation; die Adverbien, Conjunctionen und Präpositionen; der einfache Satz und seine Bestandtheile. Mit mündlichen und schriftlichen Uebungen. 1 St.

Uebungen im Lesen, im Wiedergeben des Gelesenen und im Hersagen von Gedichten. 2 St.

In Quinta 3 St.

Uebungen in der Orthographie, mit gelegentlichen grammatischen Erläuterungen. Uebungen im Gebrauch der Tempora und Modi des Verbs. Fortsetzung der Satzlehre. Hauptsatz und Nebensatz; Fügewörter und Bindewörter. Die wichtigsten Regeln über die Interpunction. Nachbildung von Sätzen. 1 St.

Aufsätze, in denen Erzählungen, welche von dem Lehrer vorgelesen oder frei vorgetragen worden, wiedergegeben werden. 1 St.

Lesen und Declamiren. 1 St.

In Quarta 3 St.

Die Lehre von der Wortbildung. Fortsetzung der Satzlehre, mit Uebungen in der Bildung von Sätzen und

- Satzverbindungen nach gegebenen Mustern. Einübung der Interpunctionsregeln. 1 St.
- Aufsätze. (Erzählungen, Beschreibungen, Uebersetzungen.) 1 St.
- Uebungen im Lesen, im Wiedergeben des Gelesenen und im Declamiren. Erklärung von Gedichten. 1 St.
- In Tertia 3 St.
- Zusammenhängender Vortrag des Wesentlichsten aus der Lehre von den Sätzen und Satzverbindungen. Uebung im Periodenbau. 1 St.
- Aufsätze. 1 St.
- Uebungen im Declamiren und Vortragen. Erklärung von Gedichten. Das Wichtigste aus der deutschen Verslehre. Tropen und Figuren. 1 St.
- In Secunda 2 St.
- Styllehre nebst einem kurzen Abriss der Rhetorik, erläutert an Beispielen. Kurzer Abriss der Poetik, verbunden mit dem Lesen deutscher Musterschriften und literarischen Notizen. 1 St.
- Aufsätze. 1 St.
- In Prima 3 St.
- Geschichte der deutschen Literatur, mit besonderer Berücksichtigung der Neuzeit (etwa von der Mitte des vorigen Jahrhunderts an). 2 St.
- Aufsätze. Uebungen im freien Vortrage. 1 St.
- 5. Russische Sprache, 35 Stunden wöchentlich.**
- In Septima 5 St.
- Uebungen im richtigen Lesen. Einüben von Wörtern und Phrasen nach Anleitung eines Elementarbuches. Einüben der nothwendigsten grammatischen Formen. 4 St.
- Einübung der Orthographie. 1 St.
- In Sexta 5 St.
- Das Regelmäßige der Formenlehre. 1 St.
- Uebersetzen aus dem Russischen ins Deutsche. 3 St.
- Uebersetzen aus dem Deutschen ins Russische. 1 St.
- In Quinta 5 St.
- Das Unregelmäßige der Formenlehre. 1 St.
- Uebersetzen aus dem Russischen ins Deutsche. 2 St.
- Uebersetzen aus dem Deutschen ins Russische. Schriftliche Exercitien. 2 St.
- In Quarta 5 St.
- Die Hauptregeln der Syntax, erläutert an Beispielen. Schriftliche Exercitien. 2 St.
- Uebersetzen aus dem Russischen ins Deutsche. 2 St.
- Uebersetzen aus dem Deutschen ins Russische. 1 St.
- In Tertia 5 St.
- Fortsetzung und Erweiterung des Unterrichts in der Syntax. Schriftliche Exercitien. 1 St.
- Uebersetzen aus dem Russischen ins Deutsche. Uebungen im Recitiren. 2 St.
- Uebersetzen aus dem Deutschen ins Russische. 1 St.
- Geschichte Rußlands, übersichtlich. 1 St.
- In Secunda 5 St.
- Schriftliche Exercitien und Extemporalien. 1 St.

- Erklärung russischer Musterschriften und Uebungen im Paraphrasiren.** 2 St.
- Uebersetzen aus dem Deutschen ins Russische.** 1 St.
- Geschichte Rußlands. Ergänzung des in Tertia Vorge- tragenen.** 1 St.
- In Prima** 5 St.
- Schriftliche Exercitien und Extemporalien.** 1 St.
- Erklärung russischer Schriftsteller des 18. und 19. Jahr- hundert, in Verbindung mit einem kurzen Ueberblick über die ganze Russische Literatur. Mündlicher Vor- trag über das Gelesene.** 3 St.
- Uebersetzen aus dem Deutschen ins Russische.** 1 St.
- 6. Mathematik, 26 Stunden wöchentlich.**
- In Septima** 4 St.
- 1. Semester.**
- Erklärung des Zahlenschreibens. Die vier Species mit ganzen gleichbenannten Zahlen. Zerlegen der Zah- len in Primfactoren und Merkmale dafür. Erklärung der Brüche. Die vier Species mit Brüchen. Oeftere Uebungen im Kopfrechnen.** 4 St.
- 2. Semester.**
- Die Rechnung mit ungleichbenannten Zahlen, sowohl ganzen wie gebrochenen, verbunden mit häufiger Wie- derholung der Grundbegriffe. Oeftere Uebungen im Kopfrechnen.** 4 St.
- In Sexta** 4 St.
- 1. Semester.**
- Erklärung der Schreibart der Decimalbrüche. Verwand- lung gemeiner Brüche in Decimalbrüche und umge- kehrt. Die vier Species mit Decimalbrüchen, mit Rücksicht auf das Verfahren der abgekürzten Multi- plication und Division. Regeldetri mit Zurückführung auf die Einheit, verbunden mit Uebungen im Kopf- rechnen.** 4 St.
- 2. Semester.**
- Das Wichtigste der Lehre von den Proportionen kurz gefaßt. Geschäftsrechnen bei Anwendung der Pro- portionen, abwechselnd mit Zurückführung auf die Einheit. Uebungen im Kopfrechnen.** 4 St.
- In Quinta** 3 St.
- 1. Semester.**
- Buchstabenrechnung (die vier Species).** 3 St.
- 2. Semester.**
- Buchstabenrechnung (die vier Species mit Quotienten. Die Lehre von den Verhältnissen und Proportionen).** 2 St.
- Vorbereitender geometrischer Unterricht.** 1 St.
- In Quarta** 4 St.
- 1. Semester.**
- Potenzrechnung mit ganzen Exponenten. Gleichungen des ersten Grades mit einer unbekannten Größe.** 2 St.
- Planimetrie, erster Theil, verbunden mit Uebungen im Lösen geometrischer Aufgaben.** 2 St.
- 2. Semester.**
- Gleichungen des zweiten Grades mit einer unbekannten**

- Größe. Ausziehen der Quadrat- und Kubikwurzel aus bestimmten Zahlen. 1 St.**
- Planimetrie, zweiter Theil, verbunden mit Uebungen im Lösen geometrischer Aufgaben. 3 St.**
- In Tertia 4 St.**
- 1. Semester.**
- Wurzelrechnung. Logarithmen, ihre Berechnung, Eigenschaften und Gebrauch derselben. 2 St.**
- Stereometrie, erster Theil. 2 St.**
- 2. Semester.**
- Gleichungen des ersten und zweiten Grades mit mehreren unbekannten Größen. Uebungen im Ansetzen der Gleichungen. Kettenbrüche. 2 St.**
- Stereometrie, zweiter Theil. 2 St.**
- In Secunda 4 St.**
- 1. Semester.**
- Unbestimmte Gleichungen des ersten Grades in ganzen Zahlen. Exponentialgleichung. 1 St.**
- Ebene Trigonometrie. 3 St.**
- 2. Semester.**
- Arithmetische und geometrische Reihen mit Anwendungen. Das Wichtigste der Combinationallehre mit Anwendungen auf Wahrscheinlichkeitsrechnung. Binomischer Lehrsatz. 3 St.**
- Uebungen im Lösen geometrischer Aufgaben. 1 St.**
- In Prima 3 St.**
- 1. Semester.**
- Mathematische Geographie mit Inbegriff der wichtigsten Sätze der sphärischen Trigonometrie. 2 St.**
- Erweiterungen der ebenen Geometrie mit Rücksicht auf die Resultate der Neuzeit. 1 St.**
- 2. Semester.**
- Allgemeine Uebersicht des Gesamtgebiets der elementaren Mathematik mit Uebungen aus allen Zweigen derselben. 2 St.**
- Das Wichtigste der Reihenentwicklung, insbesondere der Reihen zur Berechnung der Logarithmen und der goniometrischen Functionen. 1 St.**
- 7. Physik, 2 Stunden wöchentlich.**
- In Prima 2 St.**
- Die wichtigsten Lehren aus der Physik, 2 St.**
- 8. Naturbeschreibung, 6 Stunden wöchentlich.**
- In Septima 2 St.**
- Das Wichtigste aus den drei Naturreichen. 2 St.**
- In Sexta 2 St.**
- Erweiterung des in der vorigen Classe Gelehrten, mit besonderer Berücksichtigung des Einheimischen. 2 St.**
- In Quinta 2 St.**
- Mineralogie und Botanik, mit besonderer Berücksichtigung der einheimischen Pflanzenkunde. 2 St.**
- Anmerkung. Der Stoff ist nach den Jahreszeiten zu vertheilen.**
- 9. Allgemeine Geographie, 12 Stunden wöchentlich.**
- In Septima 2 St.**
- Allgemeine Uebersicht der Erdoberfläche mit Hilfe des**

Globus und der General-Charte. Die Hauptlehren der mathematischen Geographie. 2 St.	
In Sexta	3 St.
Topische Geographie, mit Angabe der wichtigsten Staaten und Städte. 2 St.	
Das Wichtigste aus der Physik der Erde, als Vorbereitung auf die physikalische Geographie. 1 St.	
In Quinta	2 St.
Physikalische Geographie mit Wiederholung des Topischen. 2 St.	
In Quarta	3 St.
Uebersicht der politischen Geographie:	
1. Semester.	
Europa. 3 St.	
2. Semester.	
Die außereuropäischen Welttheile. 3 St.	
In Tertia	2 St.
Politische Geographie der Europäischen Staaten und ihrer Colonien, so wie der außereuropäischen Großstaaten (Vereinigte Staaten von Nord-Amerika, Chinesisches Reich, mit besonderer Berücksichtigung einerseits der Europäischen Großmächte, namentlich Rußlands, andererseits der vorherrschenden Richtungen im Leben der einzelnen Völker und Staaten. 2 St.	
10. Allgemeine Geschichte, 17 Stunden wöchentlich.	
In Septima	2 St.
Erzählungen aus der Griechischen Götter- und Helden-sage. 2 St.	
In Sexta	2 St.
Einprägung der wichtigsten Facta und Zahlen der alten Geschichte mit Biographien der merkwürdigsten Persönlichkeiten. 2 St.	
In Quinta	2 St.
Einprägung der wichtigsten Facta und Zahlen des Mittelalters und der neueren Zeit, mit Biographien der merkwürdigsten Persönlichkeiten. 2 St.	
In Quarta	3 St.
Uebersichtliche Darstellung der ganzen Geschichte und Einübung der Hauptmomente:	
1. Semester.	
Alte Geschichte. 3 St.	
2. Semester.	
Mittlere und neuere Geschichte. 3 St.	
In Tertia	3 St.
Ausführliche Darstellung der alten Geschichte, besonders der Griechischen und Römischen, mit Berücksichtigung der historischen Geographie. 3 St.	
In Secunda	3 St.
Ausführliche Darstellung der mittleren und neueren Geschichte, mit Berücksichtigung der historischen Geographie:	
1. Semester.	
Mittlere Geschichte. 3 St.	
2. Semester.	
Neuere Geschichte. 3 St.	

Anmerkung. Bei Darstellung der mittleren und neueren Geschichte ist die Berücksichtigung des Ordenstaats in den Ostseeländern wünschenswerth.

In Prima 2 St.

Zusammenfassende Darstellung des Gesamtgebiets der Geschichte, mit besonderer Hervorhebung des Zusammenhanges der welthistorischen Erscheinungen, so wie der großen, Epoche machenden Zeitpunkte, verbunden mit einer Repetition der ganzen Geschichte. 2 St.

11. Kalligraphie, 7 Stunden wöchentlich.

In Septima } nach Lateinischen, Deutschen und Russischen { 3 St.
In Sexta } Vorschriften, zu denen in Quinta noch Griechische hinzukommen. { 2 St.
In Quinta } 2 St.

Anmerkung. Solche Schüler, die sich durch eine gute und saubere Handschrift auszeichnen, können von der Conferenz von der Theilnahme an den Schreibstunden dispensirt werden.

Lehrfächer, deren Besuch, als nicht für alle Schüler verbindlich, der Bestimmung der Eltern oder dem eigenen Wunsche der Schüler anheimgestellt wird.

- 1) Hebräische Sprache, 3 Stunden wöchentlich.
- 2) Französische Sprache, 10 Stunden wöchentlich.
- 3) Zeichnen, 6 Stunden wöchentlich.
- 4) Singen, 3 Stunden wöchentlich.

Uebersicht der für jedes Lehrfach bestimmten wöchentlichen Stunden.

A. Lehrfächer, welche für alle Schüler verbindlich sind.

	Septima.	Sexta.	Quinta.	Quarta.	Tertia.	Secunda.	Prima.	Zusammen.
1. Religion, nach dem evangelisch-lutherischen Bekenntnisse	2	2	3	2	2	3	2	16
— nach dem Bekenntnisse der griechisch-rechtgläubigen Kirche, für Schüler dieser Confess.	—	—	—	—	—	—	—	10
2. Lateinische Sprache	6	6	6	7	7	9	9	50
3. Griechische Sprache	—	—	4	5	6	6	6	27
4. Deutsche Sprache	4	4	3	3	3	2	3	22
5. Russische Sprache	5	5	5	5	5	5	5	35
6. Mathematik	4	4	3	4	4	4	3	26
7. Physik	—	—	—	—	—	—	2	2
8. Naturbeschreibung	2	2	2	—	—	—	—	6
9. Geographie	2	3	2	3	2	—	—	12
10. Geschichte	2	2	2	3	3	3	2	17
11. Kalligraphie	3	2	2	—	—	—	—	7
Summa	30	30	32	32	32	32	32	220

Die Lehrstunden in der Religion nach dem Bekenntnisse der griechisch-rechtgläubigen Kirche werden gleichzeitig und parallel mit den Stunden in der Religion nach dem evangelisch-lutherischen Bekenntnisse ertheilt, sind daher in die Summe der Stunden nicht eingerechnet.

B. Lehrfächer, welche nicht für alle Schüler verbindlich sind.

Hebräische Sprache	3
Französische Sprache	10
Zeichnen	6
Singen	3
	<hr/>
	Summa 22
	<hr/>
	In Allem 242

A n m e r k u n g e n .

1) Für die häuslichen Aufgaben und einzuliefernden schriftlichen Arbeiten der Schüler verbleiben die von dem Curator des Dorpatschen Lehrbezirks mittelst Circulars vom 28. Oct. 1856 No. 2158 — 61 festgesetzten Regeln über das nach Classen und Unterrichtsgegenständen zu beobachtende Zeitmaaß als Grundlage. Die Conferenz hat nach Anleitung derselben diejenigen Veränderungen zu bestimmen, welche die Zahl der Classen erfordert und die gemachten Erfahrungen begründet haben, und die Bestätigung auf dem vorschriftsmäßigen Wege einzuholen.

2) Die Theilnahme an dem Unterrichte in der griechischen Sprache ist für alle Schüler obligatorisch. Dispensationen von dem Griechischen sind von der Genehmigung des Curators abhängig und werden nur temporär, auf die nach Maafgabe des vorhergegangenen Cursus zur Nachholung erforderliche Zeit, ertheilt. Diejenigen Schüler aber, welche zur Zeit der Einführung dieses Lehrplans ohne Betheiligung an dem griechischen Unterrichte schon bis Secunda oder Prima aufgerückt sind, können bis zur Beendigung des Cursus von dem Unterrichte in der griechischen Sprache dispensirt verbleiben.

(unterzeichnet) **Senateur von Bradke.**

Dorpat, den 10. December 1860.

(contrasignirt) **Canceller-Director A. Wilde.**

Mit dem Original gleichlautend: Canceller-Director A. Wilde.

II.

Lehrplan der vier Parallel-Classen der Gymnasien des Dorpatschen Lehrbezirks.

1. Religion, 12 Stunden wöchentlich.

- In der vierten Classe 3 St.
 Biblische Geschichte des alten Testaments. 2 St.
 Kurze Erläuterung und Einübung der fünf Hauptstücke
 des Katechismus mit den Lutherischen Erläuterungen,
 so wie ausgewählte Kirchenlieder. 1 St.
- In der dritten Classe 3 St.
 Biblische Geschichte des Neuen Testaments. 2 St.
 Erläuterung und Einübung der wichtigsten und faßlich-
 sten biblischen Beweisstellen für die Katechismusleh-
 ren, so wie ausgewählter Kirchenlieder. 1 St.
- In der zweiten Classe 3 St.
 Eingehende Erklärung des Katechismus mit steter Be-
 gründung aus der heiligen Schrift, nebst Erläuterung
 und Einübung ausgewählter Kirchenlieder. 3 St.
- In der ersten Classe 3 St.
 Biblische Geschichte Alten und Neuen Testaments im Zu-
 sammenhange, mit steter Hervorhebung der heilsge-
 schichtlichen Bedeutung der Thatsachen, so wie des
 Fortschritts in der Heilsoffenbarung. 3 St.

Anm. 1. Alle während des Unterrichts angezogenen und
 erläuterten Bibelstellen werden von allen Schülern in
 der heiligen Schrift selbst aufgesucht und nachgele-
 sen, sowohl damit sie dieselben in ihrem Zusammen-
 hange kennen lernen, als auch damit sie die nöthige
 Kenntniß und Uebung im Gebrauche der Bibel ge-
 winnen.

Anm. 2. Bei dem Unterrichte in der biblischen Geschichte
 ist der Zweck der Bibelkenntniß nie aus dem Auge
 zu lassen, und deshalb stets darauf hinzuweisen, wel-
 chem biblischen Buche der behandelte Stoff entnom-
 men ist. In der ersten Classe sind damit eingehen-
 dere Bemerkungen über Abfassung, Inhalt und Cha-
 rakter der biblischen Bücher zu verbinden.

Anm. 3. Die Auswahl der zu lernenden Kirchenlieder
 hat sich der Idee des gleichzeitig verlaufenden Kir-
 chenjahres anzupassen, und bietet dem Lehrer Anlaß
 und Gelegenheit, das religiöse Leben der Schule zu
 dem kirchlichen Gottesdienste in Beziehung zu stellen.
 Von demselben Gesichtspunkte aus wird auch die täg-
 liche Schulanacht normirt.

2. Lateinische Sprache, 21 Stunden wöchentlich.

- In der vierten Classe 4 St.
 I. Semester.
 Regelmäßige Declination der Substantiva und Adjectiva.
 Regeln über das Genus der Substantiva. Mit münd-
 lichen und schriftlichen Uebungen. 4 St.

II. Semester.

Regelmäßige Comparation der Adjectiva. Cardinal- und Ordinal-Zahlen. Declination der Pronomina. Das Verbum *esse*. Mit mündlichen und schriftlichen Uebungen. 2 St.

Uebersetzen aus einem Elementarbuch zum Einüben der erlernten Formen. 2 St.

In der dritten Classe 4 St.

I. Semester.

Regelmäßige Conjugation der Verba. Mit mündlichen und schriftlichen Uebungen. 2 St.

Uebersetzen aus einem Elementarbuch zum Einüben der grammatischen Formen. 2 St.

II. Semester.

Verba anomala und defectiva. Unregelmäßige Declination der Substantiva. Unregelmäßige Comparation der Adjectiva. Construction der Präpositionen und Conjunctionen. Mit mündlichen und schriftlichen Uebungen. 2 St.

Uebersetzen aus einem Elementarbuch zum Einüben der grammatischen Formen. 2 St.

In der zweiten Classe 6 St.

Das Nothwendigste über Wortbildung und Ableitung. Grundbegriffe und Hauptlehren der Syntax mit schriftlichen Exercitien. 1 St.

Uebersetzen prosaischer Stücke aus einer Chrestomathie. 3 St.

Uebersetzen poetischer Stücke aus einer Chrestomathie, verbunden mit dem Unterrichte in der Prosodie und über den Bau des Hexameters und Pentameters. 2 St.

In der ersten Classe 7 St.

Die Syntax im Zusammenhange erläutert. 1 St.

Schriftliche Exercitien. 1 St.

Erklärung des Caesar. 3 St.

Erklärung ausgewählter Stücke aus Ovidius Metamorphosen. 2 St.

3. Griechische Sprache, 12 Stunden wöchentlich.

In der dritten Classe 4 St.

I. Semester.

Buchstaben, Leseübungen. Hauptregeln über die Accente. Regelmäßige Declination der Substantiva und Adjectiva. Regeln über die Contraction der Vocale. Regeln über das Genus der Substantiva. Mit mündlichen und schriftlichen Uebungen. 4 St.

II. Semester.

Regelmäßige Comparation der Adjectiva. Cardinal- und Ordinal-Zahlen. Declination der Pronomina. Mit mündlichen und schriftlichen Uebungen. 2 St.

Uebersetzen aus einem Elementarbuch zum Einüben der erlernten Formen. 2 St.

In der zweiten Classe 4 St.

I. Semester.

Regeln über die Veränderung der Consonanten. Conjugation der Verba auf ω und auf μ , mit mündlichen und schriftlichen Uebungen. 2 St.

Uebersetzen aus einem Elementarbuche zum Einüben der grammatischen Formen. 2 St.

II. Semester.

Unregelmäßige Nomina und Verba. Unregelmäßige Comparation der Adjectiva. Construction der Präpositionen und Conjunctionen. Mit mündlichen und schriftlichen Uebungen. 2 St.

Uebersetzen aus einem Elementarbuche zum Einüben der grammatischen Formen. 2 St.

In der ersten Classe 4 St.

Das Nothwendigste über Wortbildung und Ableitung. Hauptlehren der Syntax, mit schriftlichen Exercitien. 1 St.

Uebersetzen aus einer Chrestomathie. 3 St.

4. Deutsche Sprache, 11 Stunden wöchentlich.

In der vierten Classe 3 St.

Erläuterung der Redetheile an Beispielen. Erläuterung des natürlichen und grammatischen Geschlechts der Substantiva, der Casus, der Comparationsgrade der Adjectiva, der verschiedenen Arten der Pronomina, an Beispielen. Die Präpositionen und ihre Declion. Erläuterung des einfachen Satzes und seiner Bestandtheile, an Beispielen. Neben diesem Unterricht gehen von Anfang an her: Uebungen im richtigen, deutlichen und ausdrucksvollen Lesen, welche auf jede Weise zur Einübung des vorausgeschickten grammatischen Stoffes und der bezüglichlichen sprachlichen Formen benutzt, und bei welchen alle erforderlichen Wort- und Sacherklärungen gegeben werden, um ein möglichst vollständiges Verständniß des Gelesenen herbeizuführen, so daß die Schüler dasselbe mit ihren eigenen Worten wiedergeben können. Orthographische Uebungen. Declamationsübungen. 3 St.

In der dritten Classe 3 St.

Erläuterung der Tempora, Modi und Genera der Verba an Beispielen. Fortsetzung der Satzlehre in Beispielen: Hauptsatz und Nebensatz, reglierender und abhängiger Satz. Conjunctionen. Lesen von etwas schwereren Stücken zur Einübung des mitgetheilten grammatischen Stoffes und der bezüglichlichen sprachlichen Formen, und mit Erklärung der weniger alltäglichen Ausdrücke und Redensarten und der den Schülern noch unbekannten Sachen. Umwandlung einzelner Sätze in andere Formen. Mündliche Wiederholung des Inhalts des gelesenen Stückes durch mehrere Schüler. Orthographische Uebungen, wobei die Interpunctions-Zeichen, nachdem die Hauptregeln darüber gegeben worden, zum Theil schon den Schülern überlassen werden. Declamations-Uebungen. 2 St.

Schriftliche Aufsätze, in denen Erzählungen, die von dem Lehrer vorgelesen oder frei vorgetragen worden, wiedergegeben werden. 1 St.

In der zweiten Classe 3 St.

Wortbildung, Ableitung und Zusammensetzung, mit Erklärung der Bedeutung der wichtigsten Vor- und Nach-

syben. In der praktischen Einübung der Satzlehre an Lesestücken wird fortgefahren, wobei auf die allgemeinen Regeln des deutschen Satzbaues und auf die Mannigfaltigkeit in dem Bau der verschiedenen Sätze und Satzverbindungen aufmerksam gemacht wird, auch gegebene Sätze nachgebildet werden. Der Inhalt des Gelesenen wird von mehreren Schülern mündlich vorgetragen. Einübung der Interpunctions-Regeln durch Dictate. Declamationsübungen. 2 St.
Schriftliche Aufsätze, und zwar: Darstellungen eines geschichtlichen, geographischen oder naturhistorischen Stoffes, der in dem Unterrichte vorgekommen ist; Uebersetzungen von Abschnitten, welche in der Classe erklärt worden sind; Schilderungen aus der Natur oder dem irdischen Leben in Briefform. 1 St.

In der ersten Classe 2 St.

Zusammenhängender Vortrag des Wesentlichsten aus der Lehre von den Sätzen und Satzverbindungen, durch Beispiele erläutert, und bei der Lesung von Musterstücken eingeübt und weiter ausgeführt. Freier Vortrag des Inhalts des Gelesenen durch die Schüler, wobei auf eine fließende und gebildete Sprache zu halten ist. Declamationsübungen. 1 St.

Schriftliche Aufsätze: zu den für die zweite Classe bestimmten Aufgaben kommen hier hinzu Erläuterungen von Synonymen, deren Bedeutungen von dem Lehrer vorher erklärt worden, durch Beispiele. 1 St.

5. Russische Sprache, 21 Stunden wöchentlich.

In der vierten Classe 5 St.

Übungen im richtigen Lesen und im Uebersetzen kurzer Sätze aus dem Deutschen ins Russische, mit practischer Einübung der grammatischen Formen. 2 St.

Herausagen auswendig gelernter leichter prosaischer Stücke und Schreiben nach dem Dictate. 1 St.

Uebersetzen leichter Stücke aus dem Russischen ins Deutsche. 2 St.

In der dritten Classe 5 St.

Regelmäßige Declination der Substantiva und Adjectiva, der Zahlwörter und Pronomina, nach der Grammatik. 1 St.

Uebersetzen zusammengesetzterer Satzbildungen, wie leichter Erzählungen, Anekdoten oder Fabeln, aus dem Deutschen ins Russische, zur Einübung der regelmäßigen Conjugation und der Präpositionen. 1 St.

Uebersetzen minder schwieriger Lesestücke aus dem Russischen ins Deutsche. 1 St.

Niederschreiben vorher auswendig gelernter Stücke und Wiedererzählen des Inhalts. 1 St.

Übungen im fließenden Lesen und Declamiren, mit genauer Beachtung der Aussprache, und im Uebersetzen aus dem Russischen ins Deutsche. 1 St.

In der zweiten Classe 5 St.

Ausführliche Darstellung der Formenlehre bis zu den unregelmäßigen Verben nach der Grammatik, und Beurtheilung der mündlichen schriftlichen Arbeiten. 2 St.

- Uebersetzen aus dem Deutschen ins Russische, zur Einübung der grammatischen Formen. 1 St.
 Uebersetzen schwererer prosaischer Lesestücke aus dem Russischen ins Deutsche. 1 St.
 Freies Wiedergeben des Inhalts von Lesestücken, mit denen sich die Schüler vorher bekannt gemacht haben, und Declamationsübungen. 1 St.
 In der ersten Classe 6 St.
 Ausführliche Darstellung des Restes der Formenlehre. 1 St.
 Beurtheilung der schriftlichen häuslichen Arbeiten, und Vortrag des Inhalts von vorher dazu bezeichneten Lesestücken durch die Schüler. 1 St.
 Uebersetzen aus dem Deutschen ins Russische mit besonderer Berücksichtigung der Regeln der Grammatik. 1 St.
 Uebersetzen schwererer prosaischer und poetischer Lesestücke aus dem Russischen ins Deutsche, nach einer Chrestomathie. 1 St.
 Die wichtigsten und interessantesten Darstellungen aus der Geographie Ruflands, als Uebung im mündlichen Ausdruck. 1 St.
 Uebersichtliche Darstellung der Geschichte Ruflands. 1 St.

6. Französische Sprache, 9 (15) Stunden wöchentlich.

- Diejenigen Schüler, welche vom Griechischen dispensirt sind, erhalten in den für diesen Gegenstand in den drei oberen Classen bestimmten Stunden Unterricht im Französischen, für die übrigen Schüler liegt der französische Unterricht in den drei oberen Classen außer dem Cursus.
 In der vierten Classe 3 St.
 Uebungen im Lesen, zuerst einzelner Worte, dann kleiner Sätze, zuletzt längerer Stücke, welche alle von dem Lehrer übersetzt, und von den Schülern mehrmals gelesen, und darauf nach dem Dictate niedergeschrieben werden. Hülfsverba, mit schriftlichen Uebungen. Allmähliche Gewöhnung der Schüler zum Französischsprechen. 3 St.
 In der dritten Classe 2 (4) St.
 Lesung und Erklärung leichter Stücke, welche darauf nach dem Dictate niedergeschrieben werden; Herausagen auswendig gelernter kleiner Erzählungen, Fabeln und Gespräche. Mündliches und schriftliches Uebersetzen aus dem Französischen ins Deutsche und aus dem Deutschen ins Französische, nach vorausgeschickter Erklärung der anzuwendenden Regeln. Die regelmäßigen und ein Theil der unregelmäßigen Verba sind berzusagen und niederzuschreiben. 2 (4) St.
 In der zweiten Classe 2 (4) St.
 Abgekürzter Cursus der Formenlehre und darauf bezügliche Uebungen, Analysen, Dictate, Uebersetzungen. Mündliches Uebersetzen leichter Stücke aus dem Französischen ins Deutsche und aus dem Deutschen ins

syben. In der praktischen Einübung der Satzlehre an Leseestücken wird fortgefahren, wobei auf die allgemeinen Regeln des deutschen Satzbaues und auf die Mannigfaltigkeit in dem Bau der verschiedenen Sätze und Satzverbindungen aufmerksam gemacht wird, auch gegebene Sätze nachgebildet werden. Der Inhalt des Gelesenen wird von mehreren Schülern mündlich vorgetragen. Einübung der Interpunctions-Regeln durch Dictate. Declamationsübungen. 2 St. Schriftliche Aufsätze, und zwar: Darstellungen eines geschichtlichen, geographischen oder naturhistorischen Stoffes, der in dem Unterrichte vorgekommen ist; Uebersetzungen von Abschnitten, welche in der Classe erklärt worden sind; Schilderungen aus der Natur oder dem örtlichen Leben in Briefform. 1 St.

In der ersten Classe 2 St.

Zusammenhängender Vortrag des Wesentlichsten aus der Lehre von den Sätzen und Satzverbindungen, durch Beispiele erläutert, und bei der Lesung von Musterstücken eingeübt und weiter ausgeführt. Freier Vortrag des Inhalts des Gelesenen durch die Schüler, wobei auf eine fließende und gebildete Sprache zu halten ist. Declamationsübungen. 1 St.

Schriftliche Aufsätze: zu den für die zweite Classe bestimmten Aufgaben kommen hier hinzu Erläuterungen von Synonymen, deren Bedeutungen von dem Lehrer vorher erklärt worden, durch Beispiele. 1 St.

5. Russische Sprache, 21 Stunden wöchentlich.

In der vierten Classe 5 St.

Übungen im richtigen Lesen und im Uebersetzen kurzer Sätze aus dem Deutschen ins Russische, mit practischer Einübung der grammatischen Formen. 2 St.

Herausagen auswendig gelernter leichter prosaischer Stücke und Schreiben nach dem Dictate. 1 St.

Uebersetzen leichter Stücke aus dem Russischen ins Deutsche. 2 St.

In der dritten Classe 5 St.

Regelmäßige Declination der Substantiva und Adjectiva, der Zahlwörter und Pronomina, nach der Grammatik. 1 St.

Uebersetzen zusammengesetzterer Satzbuildungen, wie leichter Erzählungen, Anekdoten oder Fabeln, aus dem Deutschen ins Russische, zur Einübung der regelmäßigen Conjugation und der Präpositionen. 1 St.

Uebersetzen minder schwieriger Leseestücke aus dem Russischen ins Deutsche. 1 St.

Niederschreiben vorher auswendig gelernter Stücke und Wiedererzählen des Inhalts. 1 St.

Übungen im fließenden Lesen und Declamiren, mit genauer Beachtung der Aussprache, und im Uebersetzen aus dem Russischen ins Deutsche. 1 St.

In der zweiten Classe 5 St.

Ausführliche Darstellung der Formenlehre bis zu den unregelmäßigen Verben nach der Grammatik, und Beurtheilung der mündlichen schriftlichen Arbeiten. 2 St.

- Uebersetzen aus dem Deutschen ins Russische, zur Einübung der grammatischen Formen. 1 St.
 Uebersetzen schwererer prosaischer Lesestücke aus dem Russischen ins Deutsche. 1 St.
 Freies Wiedergeben des Inhalts von Lesestücken, mit denen sich die Schüler vorher bekannt gemacht haben, und Declamationsübungen. 1 St.
 In der ersten Classe 6 St.
 Ausführliche Darstellung des Restes der Formenlehre. 1 St.
 Beurtheilung der schriftlichen häuslichen Arbeiten, und Vortrag des Inhalts von vorher dazu bezeichneten Lesestücken durch die Schüler. 1 St.
 Uebersetzen aus dem Deutschen ins Russische mit besonderer Berücksichtigung der Regeln der Grammatik. 1 St.
 Uebersetzen schwererer prosaischer und poetischer Lesestücke aus dem Russischen ins Deutsche, nach einer Chrestomathie. 1 St.
 Die wichtigsten und interessantesten Darstellungen aus der Geographie Rußlands, als Uebung im mündlichen Ausdruck. 1 St.
 Uebersichtliche Darstellung der Geschichte Rußlands. 1 St.

6. Französische Sprache, 9 (15) Stunden wöchentlich.

- Diejenigen Schüler, welche vom Griechischen dispensirt sind, erhalten in den für diesen Gegenstand in den drei oberen Classen bestimmten Stunden Unterricht im Französischen, für die übrigen Schüler liegt der französische Unterricht in den drei oberen Classen außer dem Cursus.
- In der vierten Classe 3 St.
 Uebungen im Lesen, zuerst einzelner Worte, dann kleiner Sätze, zuletzt längerer Stücke, welche alle von dem Lehrer übersetzt, und von den Schülern mehrmals gelesen, und darauf nach dem Dictate niedergeschrieben werden. Hülfsverba, mit schriftlichen Uebungen. Allmähliche Gewöhnung der Schüler zum Französischsprechen. 3 St.
- In der dritten Classe 2 (4) St.
 Lesung und Erklärung leichter Stücke, welche darauf nach dem Dictate niedergeschrieben werden; Herausagen auswendig gelernter kleiner Erzählungen, Fabeln und Gespräche. Mündliches und schriftliches Uebersetzen aus dem Französischen ins Deutsche und aus dem Deutschen ins Französische, nach vorausgeschickter Erklärung der anzuwendenden Regeln. Die regelmäßigen und ein Theil der unregelmäßigen Verba sind herzusagen und niederschreiben. 2 (4) St.
- In der zweiten Classe 2 (4) St.
 Abgekürzter Cursus der Formenlehre und darauf bezügliche Uebungen, Analysen, Dictate, Uebersetzungen. Mündliches Uebersetzen leichter Stücke aus dem Französischen ins Deutsche und aus dem Deutschen ins

sylden. In der praktischen Einübung der Satzlehre an Lesestücken wird fortgefahren, wobei auf die allgemeinen Regeln des deutschen Satzbaues und auf die Mannigfaltigkeit in dem Bau der verschiedenen Sätze und Satzverbindungen aufmerksam gemacht wird, auch gegebene Sätze nachgebildet werden. Inhalt des Gelesenen wird von mehreren Schülern mündlich vorgetragen. Einübung der Interpunctregeln durch Dictate. Declamationsübungen. Schriftliche Aufsätze, und zwar: Darstellungen geschichtlichen, geographischen oder naturhistorischen Stoffes, der in dem Unterrichte vorgekommen; Uebersetzungen von Abschnitten, welche in der Vorlesung erklärt worden sind; Schilderungen aus der Natur oder dem örtlichen Leben in Briefform. 1 St.

In der ersten Classe

Zusammenhängender Vortrag des Wesentlichen der Lehre von den Sätzen und Satzverbindungen. Beispiele erläutert, und bei der Lesung an Lesestücken eingeübt und weiter ausgeführt. Vortrag des Inhalts des Gelesenen durch Schüler, wobei auf eine fließende und gebildete Aussprache gehalten ist. Declamationsübungen. 1 St. Schriftliche Aufsätze: zu den für die zweite Classe bestimmten Aufgaben kommen hier hinzu: Uebersetzungen von Synonymen, deren Bedeutungen in der Vorlesung vorher erklärt worden, durch Beispiele.

5. Russische Sprache, 21 Stunden

In der vierten Classe

Uebungen im richtigen Lesen und in der Uebersetzung einzelner Sätze aus dem Deutschen ins Russische. Praktischer Einübung der grammatischen Regeln. Hersagen auswendig gelernter leichter Stücke und Schreiben nach dem Dictate. Uebersetzen leichter Stücke aus dem Russischen ins Deutsche. 2 St.

In der dritten Classe

Regelmäßige Declination der Substantive und der Zahlwörter und Pronomina. 1 St.

Uebersetzen zusammengesetzter leichter Erzählungen, Auszüge aus dem Deutschen ins Russische. Uebungen in der regelmäßigen Conjugation der Verben.

Uebersetzen minder schwieriger Stücke aus dem Russischen ins Deutsche. 1 St.

Niederschreiben vorher auswendig gelernter Stücke.

Wiedererzählen des Inhalts.

Uebungen im fließenden Lesen und in der Uebersetzung mit genauer Beachtung der Aussprache. Uebersetzen aus dem Russischen ins Deutsche. 1 St.

In der zweiten Classe

Ausführliche Darstellung der Flexionsregeln der unregelmäßigen Verben nach der Uebersetzung und nach der Urtheilung der häuslichen schriftlichen Uebungen. 1 St.

Geo-
zen.
scher
n mit

akeln und

. 5 St.

Gleichung und
ersten Grades mit
den Größen. Un-
n Grades in ganzen

Theil, verbunden mit
scher Aufgaben. 2 St.

zweiten Grades mit einer
annten Größen. Uebungen
ngen. Summation der arith-
St.

zweiter Theil, verbunden mit
geometrischer Aufgaben durch
rch Rechnung. 3 St.

ang, 6 Stunden wöchentlich.

. 2 St.

aus den drei Naturreichen mit steter
den geographischen Unterricht. 2 St.

. 2 St.

des in der vorigen Classe Gelehrten, mit
r Berücksichtigung des Einheimischen. 2 St.

Classe 2 St.

Pflanzenkunde in systematischer Uebersicht,
er Berücksichtigung der einheimischen
2 St.

ist zu ver-

laß der Geo-

. 2 St.

Hälfte des
ang mit
2 St.

. 2 St.

Französische mit Erläuterungen der dabei in Betracht kommenden Regeln. Herausagen auswendig gelernter poetischer oder prosaischer Stücke Niederschreiben der unregelmäßigen Verba. Schriftliche Uebersetzungen aus dem Deutschen ins Französische. 2 (4) St.

In der ersten Classe 2 (4) St.

Vollständiger Cursus der Formenlehre, und Entwicklung der vorzüglichsten Regeln der Syntax mit Uebungen in der Anwendung derselben und mit Bezugnahme auf die Vergleichung der deutschen Sprache. Mündliches Uebersetzen aus dem Französischen ins Deutsche und aus dem Deutschen ins Französische. Schriftliche Uebersetzungen aus dem Deutschen ins Französische; Aufsätze über leichte Aufgaben, besonders Erzählungen. 2 (4) St.

2. Mathematik, 17 Stunden wöchentlich.

In der vierten Classe 4 St.

I. Semester.

Erklärung des Zahlenschreibens. Die vier Species in ganzen Zahlen kurz wiederholt. Zerlegung der Zahlen in Primfactoren und Merkmale dafür. Erklärung der Brüche; die vier Species mit Brüchen. Oeftere Uebungen im Kopfrechnen. 4 St.

II. Semester.

Die Rechnung mit benannten Zahlen, sowohl ganzen wie gebrochenen, verbunden mit häufiger Wiederholung der Grundbegriffe. Oeftere Uebungen im Kopfrechnen. 4 St.

In der dritten Classe 4 St.

I. Semester.

Erklärung der Schreibart der Decimalbrüche, mit Erläuterungen über die verschiedenen Numerationssysteme. Verwandlung gemeiner Brüche in Decimalbrüche und umgekehrt. Die vier Species mit Decimalbrüchen, mit Rücksicht auf das Verfahren der abgekürzten Multiplication und Division. Geschäfts-, Zins- und Theilungsrechnungen mit Zurückführung auf die Einheit, verbunden mit Uebungen im Kopfrechnen. 4 St.

II. Semester.

Die Lehre von den Verhältnissen und Proportionen. Regel de tri; Kettenregel. Zusammengesetzte Verhältnisse. Zinsrechnung, Gesellschafts- und Mischungsrechnung, verbunden mit Uebungen im Kopfrechnen. Ueberführen von Zahlen aus einem System ins andere. 4 St.

In der zweiten Classe 4 St.

I. Semester.

Algebra. Erklärung der allgemeinen Bezeichnung der Größen durch Buchstaben, der Operationszeichen und Parenthesen. Lehre von den positiven und negativen Größen und Rechnung mit denselben (die vier Species). Uebungen in der Rechnung mit zusammengesetzten Buchstabenausdrücken. Erhebung zwei- und mehrziffriger Zahlen zum Quadrat und zum Kubus; Ausziehung der Quadrat- und Kubikwurzel. 3 St.

Geometrie. Vorbereitender geometrischer Unterricht mit Zuziehung stereometrischer und krystallographischer Körper. 1 St.

II. Semester.

Algebra. Potenzen mit ganzen und gebrochenen Exponenten. Zurückführung der Wurzeln auf Potenzen. Uebungen im Reduciren und Umformen algebraischer Ausdrücke. Die bürgerlichen Rechnungsarten mit Buchstaben. 3 St.

Geometrie. Die Lehre von den Linien und Winkeln und von der Congruenz der Dreiecke. 1 St.

In der ersten Classe 5 St.

I. Semester.

Algebra. Erklärung der algebraischen Gleichung und ihrer Auflösung. Gleichungen des ersten Grades mit einer und mit mehreren unbekannten Größen. Unbestimmte Gleichungen des ersten Grades in ganzen Zahlen. 3 St.

Geometrie. Planimetrie, erster Theil, verbunden mit Uebungen im Lösen geometrischer Aufgaben. 2 St.

II. Semester.

Algebra. Gleichungen des zweiten Grades mit einer und mit mehreren unbekannten Größen. Uebungen im Ansetzen der Gleichungen. Summation der arithmetischen Reihen. 2 St.

Geometrie. Planimetrie, zweiter Theil, verbunden mit Uebungen im Lösen geometrischer Aufgaben durch Construction und durch Rechnung. 3 St.

8. Naturbeschreibung, 6 Stunden wöchentlich.

In der vierten Classe 2 St.

Das Wichtigste aus den drei Naturreichen mit steter Beziehung auf den geographischen Unterricht. 2 St.

In der dritten Classe 2 St.

Erweiterung des in der vorigen Classe Gelehrten, mit besonderer Berücksichtigung des Einheimischen. 2 St.

In der zweiten Classe 2 St.

Stein- und Pflanzenkunde in systematischer Uebersicht, mit besonderer Berücksichtigung der einheimischen Pflanzenkunde. 2 St.

Anm. Der Stoff ist nach den Jahreszeiten zu vertheilen.

9. Allgemeine Geographie (mit Einschluß der Geographie Rußlands), 8 Stunden wöchentlich.

In der vierten Classe 2 St.

Allgemeine Uebersicht der Erdoberfläche, mit Hülfe des Globus und der General-Charte, in Verbindung mit den Hauptlehren der mathematischen Geographie. 2 St.

In der dritten Classe 2 St.

I. Semester.

Uebersicht der Elemente der Physik der Erde, als Einleitung in die physikalische Geographie. Physikalische Geographie der außereuropäischen Welttheile, mit besonderer Berücksichtigung der Orographie und Hydrographie. 2 St.

II. Semester.

Physikalische Geographie, mit besonderer Berücksichtigung der Orographie und Hydrographie. 2 St.

In der zweiten Classe 2 St.

Politische Geographie der außereuropäischen Welttheile, auf Grundlage der physikalischen Geographie. 2 St.

In der ersten Classe 2 St.

Politische Geographie von Europa, auf Grundlage der physikalischen Geographie. 2 St.

10. Allgemeine Geschichte, 12 Stunden wöchentlich.

In der vierten Classe 3 St.

Biographischer Cursus der ganzen Geschichte, mit sorgfältiger Beachtung der Chronologie. 3 St.

In der dritten Classe 3 St.

Hauptmomente der alten Geschichte, mehr in ethnographischer Form. 3 St.

In der zweiten Classe 3 St.

Hauptmomente der mittleren und neueren Geschichte. 3 St.

In der ersten Classe 3 St.

Die alte Geschichte in zusammenhängender Darstellung und in steter Verbindung mit der alten Geographie. 3 St.

Anmerkung. In der dritten und zweiten Classe wird mit dem Unterricht die Einübung historischer Tabellen verbunden.

11. Kalligraphie, 5 Stunden wöchentlich.

In der vierten Classe	$\left\{ \begin{array}{l} \text{nach lateinischen, deutschen und} \\ \text{russischen Vorschriften, zu we-} \\ \text{chen in der dritten Classe noch} \\ \text{griechische hinzukommen für die-} \\ \text{jenigen, welche Griechisch lernen.} \end{array} \right.$	$\left\{ \begin{array}{l} 3 \text{ St.} \\ 2 \text{ St.} \end{array} \right.$
In der dritten Classe		

Bemerkungen.

1. Für die Aufnahme in die unterste Classe wird gefordert: eine gute und geläufige Handschrift, bei der die mechanische Schwierigkeit überwunden ist; im Deutschen gutes und fließendes Lesen, fast fehlerfreies Schreiben leichter Stücke nach dem Dictate, Bekanntschaft mit den Redetheilen und den wichtigsten grammatischen Formen, besonders Festigkeit im Decliniren und Conjugiren; genaue und sichere Bekanntschaft mit dem Wortlaut der drei ersten Hauptstücke des Lutherischen Katechismus und einige Bekanntschaft mit der biblischen Geschichte; Rechnen der vier Species mit unbenannten und benannten Zahlen, wobei vorzugeweise auf practische Fertigkeit, Sicherheit und Genauigkeit beim Tafel- und Kopfrechnen zu achten ist; im Russischen geläufiges Lesen, ziemlich fehlerfreies Schreiben nach dem Dictate, practische Fertigkeit in den wichtigsten grammatischen Formen, so weit dieselben zum Verständniß des einfachen Satzes erforderlich sind, und Bekanntschaft mit den gewöhnlichsten Vocabeln und Redensarten; im Lateinischen einige Kenntniß der Declinationen und Conjugationen.

2. Denjenigen, welche in einer Prüfung nachweisen, daß sie die Kenntnisse, die in den untern Klassen erworben werden sollen, schon besitzen, wird der sofortige Eintritt in eine höhere Classe nicht verweigert.

3. In dem Falle, daß ein Schüler aus den älteren Gymnasialclassen in die Parallelclassen oder aus diesen in jene übertreten sollte, wird ihm die Classe nach dem Ausfall einer Prüfung bestimmt, indem die beiderseitigen Classen wegen der ungleichen Vertheilung des Lehrstoffes sich nicht vollkommen entsprechen.

4. Wer aber aus der obersten Parallelclassen als reif entlassen ist kann ohne eine bei dem Gymnasium abzulegende Prüfung in Secunda eintreten, da die Vorbereitung für diese Classe gerade die Aufgabe der Parallelclassen ist.

Uebersicht der für jedes Lehrfach bestimmten wöchentlichen Stunden.

	VII. Vierte Classe.	VI. Dritte Classe.	V. Zweite Classe.	IV. Erste Classe.
Religion	3	3	3	3
Lateinische Sprache .	4	4	6	7
Griechische Sprache .	—	4	4	4
Deutsche Sprache . .	3	3	3	2
Russische Sprache . .	5	5	5	6
Französische Sprache	3	2 (4)	2 (4)	2 (4)
Mathematik	4	4	4	5
Naturbeschreibung . .	2	2	2	—
Allgem. Geographie . .	2	2	2	2
Allgem. Geschichte . .	3	3	3	3
Kalligraphie	3	2	—	—
	32	34	34	34

III.

Auf dem Original ist von der Eigenen Hand Seiner Kaiserlichen Majestät geschrieben: „**Dem sei also.**“

d. 11. Januar 1861.

St. Petersburg.

Verordnung über die pädagogischen Curse in Dorpat.

§ 1. Um denjenigen, die sich dem Lehrfache widmen, die Möglichkeit zu gewähren, eine pädagogische Ausbildung zu erlangen, werden bei der Dorpatschen Universität pädagogische Curse errichtet.

§ 2. Der nächste Zweck dieser Curse besteht in der Vorbereitung tüchtiger Lehrer vorzugsweise für die Gymnasien, Progymnasien und Kreisschulen des Dorpatschen Lehrbezirks.

§ 3. Den in höherem Grade fähigen und würdigen Candidaten, in der Zahl von 10, werden, auf die Wahl des Curatorischen Conseils, Stipendien auf Rechnung des Reichsschatzes bestimmt.

§ 4. Aus der Zahl der Stipendiaten erhalten die für Lehrämter an Gymnasien und Progymnasien ausgewählten zu 350 Rbl., und die für Lehrerstellen an Kreisschulen designirten zu 300 Rbl. S.-M. jährlich von der Krone. Außerdem wird sowohl den Stipendiaten, als auch den Candidaten auf eigene Kosten, die Zeit ihres Aufenthaltes in den pädagogischen Cursen, als effectiver Dienst angerechnet; den letzteren jedoch nur in dem Falle, wenn sie, nach Vollendung ihrer Bildung in denselben, factisch in dem Beruf eines Lehrers nicht weniger als vier Jahre ausgedient haben werden.

§ 5. Derjenige, welcher ein Kronstipendium genossen hat, ist verpflichtet, in den Schulen des Dorpatschen Bezirks auf die Bestimmung der Obrigkeit drei Jahre für das empfangene Stipendium eines jeden Jahres zu dienen, wird aber, wenn er die auf ihn verwendete Summe erstattet, von dem obligatorischen Dienste im Lehrfache befreit.

§ 6. Ausser den Stipendiaten des Ministeriums der Volksaufklärung können in den pädagogischen Cursen bei der Dorpatschen Universität Stipendiaten auch anderer Ressorts und Verwaltungen, desgleichen Stipendiaten, welche auf Kosten corporativer und privater Darbringungen unterhalten werden, sich vorbereiten. Für diese letzteren wird, ausser der im § 4 festgesetzten Summe, die einmalige Zahlung von 50 Rbl. S.-M. zum Besten der pädagogischen Curse entrichtet.

§ 7. In die pädagogischen Curse werden ohne Prüfung aufgenommen: zur Vorbereitung für Lehrämter an Gymnasien und Progymnasien — diejenigen, welche in der theologischen, historisch-philologischen und physiko-mathematischen Facultät den Grad eines Candidaten oder die Würde eines graduirten Studenten erworben haben, desgleichen solche Personen, die in Gemäßheit der für die Dorpatsche Universität bestehenden Verordnungen die Prüfung für das Amt eines Oberlehrers an einem Gymnasium oder Progymnasium bestanden haben, — zur Vorbereitung für das Amt eines Kreisschullehrers aber solche Personen, die nach bestandener Prüfung das Recht erworben haben, das Amt eines Kreislehrers zu bekleiden, so wie auch Zöglinge des Dorpatschen Lehrer-Seminars, die sich durch gute Fähigkeiten

auszeichnen und den Lehrkursus dieser Anstalt mit vorzüglichem Erfolge beendigt haben.

§ 8. Ausländer können einstweilen auf der früheren Grundlage, auch ohne den russischen Unterthaneneid geleistet zu haben, als Lehrer der neueren Sprachen angestellt werden.

§ 9. Unabhängig von dem in Bezug auf die Bildung für die Aufnahme in die pädagogischen Curse bestehenden Bedingungen wird noch verlangt, daß die in dieselben Eintretenden von tadelloser sittlicher Führung und von lobenswerthem Lebenswandel seien.

§ 10. Die Aufnahme in die pädagogischen Curse findet zweimal jährlich, zu Anfang des Januar- und des August-Monats, statt.

§ 11. Die Gesuche um Aufnahme in die Curse werden bei dem Curator des Dorpatschen Lehrbezirks zum 1. Januar und zum 1. August eingereicht, unter Beifügung:

a) der verordneten Diplome und Attestate, sowie auch der besonderen Zeugnisse der Universitäts-Obrigkeit über die Führung;

b) der Zeugnisse über die abgelegte Prüfung für das Recht zur Bekleidung des Amtes eines Gymnasial- oder eines Kreisschullehrers, sowohl in wissenschaftlichen Fächern, als auch in der russischen Sprache, falls die Personen eine Universität nicht besucht oder den Lehrkursus derselben nicht vollendet haben sollten;

c) der Zeugnisse über Führung und Sittlichkeit von der örtlichen Obrigkeit, in deren Jurisdiction die Bittsteller ihren Wohnort haben oder früher gehabt haben. Von der Beibringung solcher Zeugnisse werden gewesene Studierende der Universität dispensirt, wenn von der Zeit ihres Austritts aus diesen Anstalten bis zum Datum der Einreichung des Gesuchs über die Aufnahme in die pädagogischen Curse weniger als ein Jahr verflossen ist;

d) der Documente über die Zugehörigkeit zu einem Stande, wenn der Bittsteller nicht den Lehrkursus auf einer Universität vollendet hat. Personen, die dem steuerpflichtigen Stande angehören, haben in solchem Falle Entlassungszeugnisse der Gemeinden vorzustellen, zu welchen sie verzeichnet sind.

§ 12. Die Gesuche werden nebst den Documenten von dem Curator an das Curatorische Conseil überliefert, welches nach Durchsicht derselben die Aufnahme des Bittstellers genehmigt, wenn es die Documente für genügend befindet. Demnachst wird der Aufgenommene unverzüglich dem Dorpatschen Gymnasium, behufs praktischer Beschäftigung, zugezählt.

§ 13. Die in die pädagogischen Curse eingetretenen Candidaten werden, gleich den Lehrern, dem Vorstande des Dorpatschen Gymnasiums untergeordnet. Der Vorstand dieses Gymnasiums führt, nach der vorgeschriebenen Form, ausführliche Listen über die eingetretenen Candidaten.

§ 14. Die Frist für die Vorbereitung der Krons-Stipendiaten in den pädagogischen Cursen wird auf zwei Jahre festgesetzt, jedoch hängt es von dem Ermessen des Curatorischen Conseils ab, diese Frist, mit Rücksicht auf die Fähigkeiten und Fortschritte der Candidaten, zu verkürzen. Auf länger als zwei Jahre können die Stipendiaten nur mit Genehmigung des Ministers der Volksaufklärung, aus besonders berücksichtigungswerthen Gründen, in den Cursen belassen werden.

§ 15. Den Candidaten auf eigene Kosten wird anheimgestellt, in den pädagogischen Cursen so lange zu verbleiben, wie sie wünschen; die Attestate für den Beruf eines Lehrers können sie jedoch nur durch die festgesetzte Prüfung (§ 29) erlangen.

II. Semester.

Regelmäßige Comparison der Adjectiva Cardinal- und Ordinal-Zahlen. Declination der Pronomina. Das Verbum *esse*. Mit mündlichen und schriftlichen Uebungen. 2 St.

Uebersetzen aus einem Elementarbucho zum Einüben der erlernten Formen. 2 St.

In der dritten Classe 4 St

I. Semester.

Regelmäßige Conjugation der Verba. Mit mündlichen und schriftlichen Uebungen. 2 St.

Uebersetzen aus einem Elementarbucho zum Einüben der grammatischen Formen. 2 St.

II. Semester.

Verba anomala und defectiva. Unregelmäßige Declination der Substantiva. Unregelmäßige Comparison der Adjectiva. Construction der Präpositionen und Conjunctionen. Mit mündlichen und schriftlichen Uebungen. 2 St.

Uebersetzen aus einem Elementarbucho zum Einüben der grammatischen Formen. 2 St.

In der zweiten Classe 6 St

Das Nothwendigste über Wortbildung und Ableitung. Grundbegriffe und Hauptlehren der Syntax mit schriftlichen Exercitien. 1 St.

Uebersetzen prosaischer Stücke aus einer Chrestomathie. 3 St.

Uebersetzen poetischer Stücke aus einer Chrestomathie, verbunden mit dem Unterrichte in der Prosodie und über den Bau des Hexameters und Pentameters. 2 St.

In der ersten Classe 7 St

Die Syntax im Zusammenhange erläutert. 1 St.

Schriftliche Exercitien. 1 St.

Erklärung des Caesar. 3 St.

Erklärung ausgewählter Stücke aus Ovidius Metamorphosen. 2 St.

3. Griechische Sprache, 12 Stunden wöchentlich.

In der dritten Classe 4 St.

I. Semester.

Buchstaben, Leseübungen. Hauptregeln über die Accente. Regelmäßige Declination der Substantiva und Adjectiva. Regeln über die Contraction der Vocale. Regeln über das Genus der Substantiva. Mit mündlichen und schriftlichen Uebungen. 4 St.

II. Semester.

Regelmäßige Comparison der Adjectiva. Cardinal- und Ordinal-Zahlen. Declination der Pronomina. Mit mündlichen und schriftlichen Uebungen. 2 St.

Uebersetzen aus einem Elementarbucho zum Einüben der erlernten Formen. 2 St.

In der zweiten Classe 4 St

I. Semester.

Regeln über die Veränderung der Consonanten. Conjugation der Verba auf ω und auf μ , mit mündlichen und schriftlichen Uebungen. 2 St.

Übersetzen aus einem Elementarbuche zum Einüben der grammatischen Formen. 2 St.

II. Semester.

Unregelmäßige Nomina und Verba. Unregelmäßige Comparison der Adjectiva. Construction der Präpositionen und Conjunctionen. Mit mündlichen und schriftlichen Uebungen. 2 St.

Übersetzen aus einem Elementarbuche zum Einüben der grammatischen Formen. 2 St.

In der ersten Classe 4 St.

Das Nothwendigste über Wortbildung und Ableitung. Hauptlehren der Syntax, mit schriftlichen Exercitien. 1 St.

Übersetzen aus einer Chrestomathie. 3 St.

A. Deutsche Sprache, 11 Stunden wöchentlich.

In der vierten Classe 3 St.

Erläuterung der Redetheile an Beispielen. Erläuterung des natürlichen und grammatischen Geschlechts der Substantiva, der Casus, der Comparationsgrade der Adjectiva, der verschiedenen Arten der Pronomina, an Beispielen. Die Präpositionen und ihre Rectio. Erläuterung des einfachen Satzes und seiner Bestandtheile, an Beispielen. Neben diesem Unterricht gehen von Anfang an her: Uebungen im richtigen, deutlichen und ausdrucksvollen Lesen, welche auf jede Weise zur Einübung des vorausgeschickten grammatischen Stoffes und der bezüglichlichen sprachlichen Formen benutzt, und bei welchen alle erforderlichen Wort- und Sacherklärungen gegeben werden, um ein möglichst vollständiges Verständniß des Gelesenen herbeizuführen, so daß die Schüler dasselbe mit ihren eigenen Worten wiedergeben können. Orthographische Uebungen. Declamationsübungen. 3 St.

In der dritten Classe 3 St.

Erläuterung der Tempora, Modi und Genera der Verba an Beispielen. Fortsetzung der Satzlehre in Beispielen: Hauptsatz und Nebensatz, regierender und abhängiger Satz. Conjunctionen. Lesen von etwas schwereren Stücken zur Einübung des mitgetheilten grammatischen Stoffes und der bezüglichlichen sprachlichen Formen, und mit Erklärung der weniger alltäglichen Ausdrücke und Redensarten und der den Schülern noch unbekannten Sachen. Umwandlung einzelner Sätze in andere Formen. Mündliche Wiederholung des Inhalts des gelesenen Stückes durch mehrere Schüler. Orthographische Uebungen, wobei die Interpunctions-Zeichen, nachdem die Hauptregeln darüber gegeben worden, zum Theil schon den Schülern überlassen werden. Declamations-Uebungen. 2 St.

Schriftliche Aufsätze, in denen Erzählungen, die von dem Lehrer vorgelesen oder frei vorgetragen worden, wiedergegeben werden. 1 St.

In der zweiten Classe 3 St.

Wortbildung, Ableitung und Zusammensetzung, mit Erklärung der Bedeutung der wichtigsten Ver- und Nach-

syben. In der praktischen Einübung der Satzlehre an Leseestücken wird fortgefahren, wobei auf die allgemeinen Regeln des deutschen Satzbaues und auf die Mannigfaltigkeit in dem Bau der verschiedenen Sätze und Satzverbindungen aufmerksam gemacht wird, auch gegebene Sätze nachgebildet werden. Der Inhalt des Gelesenen wird von mehreren Schülern mündlich vorgetragen. Einübung der Interpunctions-Regeln durch Dictate. Declamationsübungen. 2 St.

Schriftliche Aufsätze, und zwar: Darstellungen eines geschichtlichen, geographischen oder naturhistorischen Stoffes, der in dem Unterrichte vorgekommen ist; Uebersetzungen von Abschnitten, welche in der Classe erklärt worden sind; Schilderungen aus der Natur oder dem örtlichen Leben in Briefform. 1 St.

In der ersten Classe 2 St.

Zusammenhängender Vortrag des Wesentlichsten aus der Lehre von den Sätzen und Satzverbindungen, durch Beispiele erläutert, und bei der Lesung von Musterstücken eingeübt und weiter ausgeführt. Freier Vortrag des Inhalts des Gelesenen durch die Schüler, wobei auf eine fließende und gebildete Sprache zu halten ist. Declamationsübungen. 1 St.

Schriftliche Aufsätze: zu den für die zweite Classe bestimmten Aufgaben kommen hier hinzu Erläuterungen von Synonymen, deren Bedeutungen von dem Lehrer vorher erklärt worden, durch Beispiele. 1 St.

5. Russische Sprache, 21 Stunden wöchentlich.

In der vierten Classe 5 St.

Übungen im richtigen Lesen und im Uebersetzen kurzer Sätze aus dem Deutschen ins Russische, mit practischer Einübung der grammatischen Formen. 2 St.

Herausagen auswendig gelernter leichter prosaischer Stücke und Schreiben nach dem Dictate. 1 St.

Uebersetzen leichter Stücke aus dem Russischen ins Deutsche. 2 St.

In der dritten Classe 5 St.

Regelmäßige Declination der Substantiva und Adjectiva, der Zahlwörter und Pronomina, nach der Grammatik. 1 St.

Uebersetzen zusammengesetzterer Satzbildungen, wie leichter Erzählungen, Anekdoten oder Fabeln, aus dem Deutschen ins Russische, zur Einübung der regelmäßigen Conjugation und der Präpositionen. 1 St.

Uebersetzen minder schwieriger Leseestücke aus dem Russischen ins Deutsche. 1 St.

Niederschreiben vorher auswendig gelernter Stücke und Wiedererzählen des Inhalts. 1 St.

Übungen im fließenden Lesen und Declamiren, mit genauer Beachtung der Aussprache, und im Uebersetzen aus dem Russischen ins Deutsche. 1 St.

In der zweiten Classe 5 St.

Ausführliche Darstellung der Formenlehre bis zu den unregelmäßigen Verben nach der Grammatik, und Beurtheilung der häuslichen schriftlichen Arbeiten. 2 St.

Uebersetzen aus dem Deutschen ins Russische, zur Einübung der grammatischen Formen. 1 St.

Uebersetzen schwererer prosaischer Lesestücke aus dem Russischen ins Deutsche. 1 St.

Freies Wiedergeben des Inhalts von Lesestücken, mit denen sich die Schüler vorher bekannt gemacht haben, und Declamationsübungen. 1 St.

In der ersten Classe 6 St.

Ansführliche Darstellung des Restes der Formenlehre. 1 St.

Beurtheilung der schriftlichen häuslichen Arbeiten, und Vortrag des Inhalts von vorher dazu bezeichneten Lesestücken durch die Schüler. 1 St.

Uebersetzen aus dem Deutschen ins Russische mit besonderer Berücksichtigung der Regeln der Grammatik. 1 St.

Uebersetzen schwererer prosaischer und poetischer Lesestücke aus dem Russischen ins Deutsche, nach einer Chrestomathie. 1 St.

Die wichtigsten und interessantesten Darstellungen aus der Geographie Rußlands, als Uebung im mündlichen Ausdruck. 1 St.

Uebersichtliche Darstellung der Geschichte Rußlands. 1 St.

6. Französische Sprache, 9 (15) Stunden wöchentlich.

Diejenigen Schüler, welche vom Griechischen dispensirt sind, erhalten in den für diesen Gegenstand in den drei oberen Classen bestimmten Stunden Unterricht im Französischen, für die übrigen Schüler liegt der französische Unterricht in den drei oberen Classen außer dem Cursus.

In der vierten Classe 3 St.

Übungen im Lesen, zuerst einzelner Worte, dann kleiner Sätze, zuletzt längerer Stücke, welche alle von dem Lehrer übersetzt, und von den Schülern mehrmals gelesen, und darauf nach dem Dictate niedergeschrieben werden. Hülfsverba, mit schriftlichen Übungen. Allmähliche Gewöhnung der Schüler zum Französischsprechen. 3 St.

In der dritten Classe 2 (4) St.

Lesung und Erklärung leichter Stücke, welche darauf nach dem Dictate niedergeschrieben werden; Herausagen auswendig gelernter kleiner Erzählungen, Fabeln und Gespräche. Mündliches und schriftliches Uebersetzen aus dem Französischen ins Deutsche und aus dem Deutschen ins Französische, nach vorangezogener Erklärung der anzuwendenden Regeln. Die regelmäßigen und ein Theil der unregelmäßigen Verba sind herzusagen und niederzuschreiben. 2 (4) St.

In der zweiten Classe 2 (4) St.

Abgekürzter Cursus der Formenlehre und darauf bezügliche Übungen, Analysen, Dictate, Uebersetzungen. Mündliches Uebersetzen leichter Stücke aus dem Französischen ins Deutsche und aus dem Deutschen ins

Französische mit Erläuterungen der dabei in Betracht kommenden Regeln. Herausgen auswendig gelernter poetischer oder prosaischer Stücke Niederschreiben der unregelmäßigen Verba. Schriftliche Uebersetzungen aus dem Deutschen ins Französische. 2 (4) St.

In der ersten Classe 2 (4) St.

Vollständiger Cursus der Formenlehre, und Entwicklung der vorzüglichsten Regeln der Syntax mit Uebungen in der Anwendung derselben und mit Bezugnahme auf die Vergleichung der deutschen Sprache. Mündliches Uebersetzen aus dem Französischen ins Deutsche und aus dem Deutschen ins Französische. Schriftliche Uebersetzungen aus dem Deutschen ins Französische; Aufsätze über leichte Aufgaben, besonders Erzählungen. 2 (4) St.

7. Mathematik, 17 Stunden wöchentlich.

In der vierten Classe 4 St.

I. Semester.

Erläuterung des Zahlenschreibens. Die vier Species in ganzen Zahlen kurz wiederholt. Zerlegung der Zahlen in Primfactoren und Merkmale dafür. Erklärung der Brüche; die vier Species mit Brüchen. Oeftere Uebungen im Kopfrechnen. 4 St.

II. Semester.

Die Rechnung mit benannten Zahlen, sowohl ganzen wie gebrochenen, verbunden mit häufiger Wiederholung der Grundbegriffe. Oeftere Uebungen im Kopfrechnen. 4 St.

In der dritten Classe 4 St.

I. Semester.

Erläuterung der Schreibart der Decimalbrüche, mit Erläuterungen über die verschiedenen Numerationsysteme. Verwandlung gemeiner Brüche in Decimalbrüche und umgekehrt. Die vier Species mit Decimalbrüchen, mit Rücksicht auf das Verfahren der abgekürzten Multiplication und Division. Geschäfts-, Zins- und Theilungsberechnungen mit Zurückführung auf die Einheit, verbunden mit Uebungen im Kopfrechnen. 4 St.

II. Semester.

Die Lehre von den Verhältnissen und Proportionen. Regel de tri; Kettenregel. Zusammengesetzte Verhältnisse. Zinsrechnung, Gesellschafts- und Mischungsrechnung, verbunden mit Uebungen im Kopfrechnen. Ueberführen von Zahlen aus einem System ins andere. 4 St.

In der zweiten Classe 4 St.

I. Semester.

Algebra. Erklärung der allgemeinen Bezeichnung der Größen durch Buchstaben, der Operationszeichen und Parenthesen. Lehre von den positiven und negativen Größen und Rechnung mit denselben (die vier Species). Uebungen in der Rechnung mit zusammengesetzten Buchstabenausdrücken. Erhebung zweier- und mehrstelliger Zahlen zum Quadrat und zum Kubus; Ausziehung der Quadrat- und Kubikwurzel. 3 St.

Geometrie. Vorbereitender geometrischer Unterricht mit Zuziehung stereometrischer und krystallographischer Körper. 1 St.

II. Semester.

Algebra. Potenzen mit ganzen und gebrochenen Exponenten. Zurückführung der Wurzeln auf Potenzen. Uebungen im Reduciren und Umformen algebraischer Ausdrücke. Die bürgerlichen Rechnungsarten mit Buchstaben. 3 St.

Geometrie. Die Lehre von den Linien und Winkeln und von der Congruenz der Dreiecke. 1 St.

In der ersten Classe 5 St.

I. Semester.

Algebra. Erklärung der algebraischen Gleichung und ihrer Auflösung. Gleichungen des ersten Grades mit einer und mit mehreren unbekannten Größen. Unbestimmte Gleichungen des ersten Grades in ganzen Zahlen. 3 St.

Geometrie. Planimetrie, erster Theil, verbunden mit Uebungen im Lösen geometrischer Aufgaben. 2 St.

II. Semester.

Algebra. Gleichungen des zweiten Grades mit einer und mit mehreren unbekannten Größen. Uebungen im Ansetzen der Gleichungen. Summation der arithmetischen Reihen. 2 St.

Geometrie. Planimetrie, zweiter Theil, verbunden mit Uebungen im Lösen geometrischer Aufgaben durch Construction und durch Rechnung. 3 St.

8. Naturbeschreibung, 6 Stunden wöchentlich.

In der vierten Classe 2 St.

Das Wichtigste aus den drei Naturreichen mit steter Beziehung auf den geographischen Unterricht. 2 St.

In der dritten Classe 2 St.

Erweiterung des in der vorigen Classe Gelehrten, mit besonderer Berücksichtigung des Einheimischen. 2 St.

In der zweiten Classe 2 St.

Stein- und Pflanzenkunde in systematischer Uebersicht, mit besonderer Berücksichtigung der einheimischen Pflanzenkunde. 2 St.

Anm. Der Stoff ist nach den Jahreszeiten zu vertheilen.

9. Allgemeine Geographie (mit Einschluß der Geographie Rußlands), 8 Stunden wöchentlich.

In der vierten Classe 2 St.

Allgemeine Uebersicht der Erdoberfläche, mit Hülfe des Globus und der General-Charte, in Verbindung mit den Hauptlehren der mathematischen Geographie. 2 St.

In der dritten Classe 2 St.

I. Semester.

Uebersicht der Elemente der Physik der Erde, als Einleitung in die physikalische Geographie. Physikalische Geographie der außereuropäischen Welttheile, mit besonderer Berücksichtigung der Orographie und Hydrographie. 2 St.

II. Semester.

Physikalische Geographie, mit besonderer Berücksichtigung der Orographie und Hydrographie. 2 St.

In der zweiten Classe 2 St.

Politische Geographie der außereuropäischen Welttheile, auf Grundlage der physikalischen Geographie. 2 St.

In der ersten Classe 2 St.

Politische Geographie von Europa, auf Grundlage der physikalischen Geographie. 2 St.

10. Allgemeine Geschichte, 12 Stunden wöchentlich.

In der vierten Classe 3 St.

Biographischer Cursus der ganzen Geschichte, mit sorgfältiger Beachtung der Chronologie. 3 St.

In der dritten Classe 3 St.

Hauptmomente der alten Geschichte, mehr in ethnographischer Form. 3 St.

In der zweiten Classe 3 St.

Hauptmomente der mittleren und neueren Geschichte. 3 St.

In der ersten Classe 3 St.

Die alte Geschichte in zusammenhängender Darstellung und in steter Verbindung mit der alten Geographie. 3 St.

Anmerkung. In der dritten und zweiten Classe wird mit dem Unterricht die Einübung historischer Tabellen verbunden.

11. Kalligraphie, 5 Stunden wöchentlich.

In der vierten Classe	$\left\{ \begin{array}{l} \text{nach lateinischen, deutschen und} \\ \text{russischen Vorschriften, zu we-} \\ \text{chen in der dritten Classe noch} \end{array} \right\}$	$\left\{ \begin{array}{l} 3 \text{ St.} \\ 2 \text{ St.} \end{array} \right\}$
In der dritten Classe		

Bemerkungen.

1. Für die Aufnahme in die unterste Classe wird gefordert: eine gute und geläufige Handschrift, bei der die mechanische Schwierigkeit überwunden ist; im Deutschen gutes und fließendes Lesen, fast fehlerfreies Schreiben leichter Stücke nach dem Dictate, Bekanntschaft mit den Redetheilen und den wichtigsten grammatischen Formen, besonders Festigkeit im Decliniren und Conjugiren; genaue und sichere Bekanntschaft mit dem Wortlaut der drei ersten Hauptstücke des Lutherischen Katechismus und einige Bekanntschaft mit der biblischen Geschichte; Rechnen der vier Species mit unbenannten und benannten Zahlen, wobei vorzugsweise auf practische Fertigkeit, Sicherheit und Genauigkeit beim Tafel- und Kopfrechnen zu achten ist; im Russischen geläufiges Lesen, ziemlich fehlerfreies Schreiben nach dem Dictate, practische Fertigkeit in den wichtigsten grammatischen Formen, so weit dieselben zum Verständniß des einfachen Satzes erforderlich sind, und Bekanntschaft mit den gewöhnlichsten Vocabeln und Redensarten; im Lateinischen einige Kenntniß der Declinationen und Conjugationen.

2. Denjenigen, welche in einer Prüfung nachweisen, daß sie die Kenntnisse, die in den untern Klassen erworben werden sollen, schon sitzen, wird der sofortige Eintritt in eine höhere Classe nicht verweigert.

3. In dem Falle, daß ein Schüler aus den älteren Gymnasialclassen in die Parallelclassen oder aus diesen in jene übertreten sollte, wird ihm die Classe nach dem Ausfall einer Prüfung bestimmt, indem die beiderseitigen Classen wegen der ungleichen Vertheilung des Lehrstoffes sich nicht vollkommen entsprechen.

4. Wer aber aus der obersten Parallelclasse als reif entlassen ist, muß ohne eine bei dem Gymnasium abzulegende Prüfung in Secunda eintreten, da die Vorbereitung für diese Classe gerade die Aufgabe der Parallelclassen ist.

Uebersicht der für jedes Lehrfach bestimmten wöchentlichen Stunden.

	VII. Vierte Classe.	VI. Dritte Classe.	V. Zweite Classe.	IV. Erste Classe.
Religion	3	3	3	3
Lateinische Sprache .	4	4	6	7
Griechische Sprache .	—	4	4	4
Deutsche Sprache . .	3	3	3	2
Russische Sprache . .	5	5	5	6
Französische Sprache	3	2 (4)	2 (4)	2 (4)
Mathematik	4	4	4	5
Naturbeschreibung . .	2	2	2	—
Allgem. Geographie . .	2	2	2	2
Allgem. Geschichte . .	3	3	3	3
Kalligraphie	3	2	—	—
	32	34	34	34

III.

Auf dem Original ist von der Eigenen Hand Seiner Kaiserlichen Majestät geschrieben: „**Dem sei also.**“

d. 11. Januar 1861.
St. Petersburg.

Verordnung über die pädagogischen Curse in Dorpat.

§ 1. Um denjenigen, die sich dem Lehrfache widmen, die Möglichkeit zu gewähren, eine pädagogische Ausbildung zu erlangen, werden bei der Dorpatschen Universität pädagogische Curse errichtet.

§ 2. Der nächste Zweck dieser Curse besteht in der Vorbereitung tüchtiger Lehrer vorzugsweise für die Gymnasien, Progymnasien und Kreisschulen des Dorpatschen Lehrbezirks.

§ 3. Den in höherem Grade fähigen und würdigen Candidaten, in der Zahl von 10, werden, auf die Wahl des Curatorischen Conseils, Stipendien auf Rechnung des Reichsschatzes bestimmt.

§ 4. Aus der Zahl der Stipendiaten erhalten die für Lehrämter an Gymnasien und Progymnasien ausgewählten zu 350 Rbl. und die für Lehrerstellen an Kreisschulen designirten zu 300 Rbl. S.-M. jährlich von der Krone. Außerdem wird sowohl den Stipendiaten, als auch den Candidaten auf eigene Kosten, die Zeit ihres Aufenthalts in den pädagogischen Curse, als effectiver Dienst angerechnet; den letzteren jedoch nur in dem Falle, wenn sie, nach Vollendung ihrer Bildung in denselben, factisch in dem Beruf eines Lehrers nicht weniger als vier Jahre ausgedient haben werden.

§ 5. Derjenige, welcher ein Kronsstipendium genossen hat, ist verpflichtet, in den Schulen des Dorpatschen Bezirks auf die Bestimmung der Obrigkeit drei Jahre für das empfangene Stipendium eines jeden Jahres zu dienen, wird aber, wenn er die auf ihn verwendete Summe erstattet, von dem obligatorischen Dienste im Lehrfache befreit.

§ 6. Ausser den Stipendiaten des Ministeriums der Volksaufklärung können in den pädagogischen Curse bei der Dorpatschen Universität Stipendiaten auch anderer Ressorts und Verwaltungen, desgleichen Stipendiaten, welche auf Kosten corporativer und privater Darbringungen unterhalten werden, sich vorbereiten. Für diese letzteren wird, außer der im § 4 festgesetzten Summe, die einmalige Zahlung von 50 Rbl. S.-M. zum Besten der pädagogischen Curse entrichtet.

§ 7. In die pädagogischen Curse werden ohne Prüfung aufgenommen: zur Vorbereitung für Lehrämter an Gymnasien und Progymnasien — diejenigen, welche in der theologischen, historisch-philologischen und physiko-mathematischen Facultät den Grad eines Candidaten oder die Würde eines graduirten Studenten erworben haben, desgleichen solche Personen, die in Gemäßheit der für die Dorpatsche Universität bestehenden Verordnungen die Prüfung für das Amt eines Oberlehrers an einem Gymnasium oder Progymnasium bestanden haben, — zur Vorbereitung für das Amt eines Kreisschullehrers aber solche Personen, die nach bestandener Prüfung das Recht erworben haben, das Amt eines Kreislehrers zu bekleiden, so wie auch Zöglinge des Dorpatschen Lehrer-Seminars, die sich durch gute Fähigkeiten

auszeichnen und den Lehrkursus dieser Anstalt mit vorzüglichem Erfolge beendet haben.

§ 8. Ausländer können einstweilen auf der früheren Grundlage, auch ohne den russischen Unterthaneneid geleistet zu haben, als Lehrer der neueren Sprachen angestellt werden.

§ 9. Unabhängig von den in Bezug auf die Bildung für die Aufnahme in die pädagogischen Curse bestehenden Bedingungen wird noch verlangt, daß die in dieselben Eintretenden von tadelloser sittlicher Führung und von lobenswerthem Lebenswandel seien.

§ 10. Die Aufnahme in die pädagogischen Curse findet zweimal jährlich, zu Anfang des Januar- und des August-Monats, statt.

§ 11. Die Gesuche um Aufnahme in die Curse werden bei dem Curator des Dorpat'schen Lehrbezirks zum 1. Januar und zum 1. August eingereicht, unter Beifügung:

a) der verordneten Diplome und Attestate, sowie auch der besondern Zeugnisse der Universitäts-Obrigkeit über die Führung;

b) der Zeugnisse über die abgelegte Prüfung für das Recht zur Bekleidung des Amtes eines Gymnasial- oder eines Kreisschullehrers, sowohl in wissenschaftlichen Fächern, als auch in der russischen Sprache, falls die Personen eine Universität nicht besucht oder den Lehrkursus derselben nicht vollendet haben sollten;

c) der Zeugnisse über Führung und Sittlichkeit von der örtlichen Obrigkeit, in deren Jurisdiction die Bittsteller ihren Wohnort haben oder früher gehabt haben. Von der Beibringung solcher Zeugnisse werden gewesene Studierende der Universität dispensirt, wenn von der Zeit ihres Austritts aus diesen Anstalten bis zum Datum der Einreichung des Gesuchs über die Aufnahme in die pädagogischen Curse weniger als ein Jahr verflossen ist;

d) der Documente über die Zugehörigkeit zu einem Stande, wenn der Bittsteller nicht den Lehrkursus auf einer Universität vollendet hat. Personen, die dem steuerpflichtigen Stande angehören, haben in solchem Falle Entlassungszeugnisse der Gemeinden vorzustellen, zu welchen sie verzeichnet sind.

§ 12. Die Gesuche werden nebst den Documenten von dem Curator an das Curatorische Conseil überliefert, welches nach Durchsicht derselben die Aufnahme des Bittstellers genehmigt, wenn es die Documente für genügend befindet. Demnächst wird der Aufgenommene unverzüglich dem Dorpat'schen Gymnasium, behufs praktischer Beschäftigung, zugezählt.

§ 13. Die in die pädagogischen Curse eingetretenen Candidaten werden, gleich den Lehrern, dem Vorstande des Dorpat'schen Gymnasiums untergeordnet. Der Vorstand dieses Gymnasiums führt, nach der vorgeschriebenen Form, ausführliche Listen über die eingetretenen Candidaten.

§ 14. Die Frist für die Vorbereitung der Krons-Stipendiaten in den pädagogischen Cursen wird auf zwei Jahre festgesetzt, jedoch hängt es von dem Ermessen des Curatorischen Conseils ab, diese Frist, mit Rücksicht auf die Fähigkeiten und Fortschritte der Candidaten, zu verkürzen. Auf länger aber als zwei Jahre können die Stipendiaten nur mit Genehmigung des Ministers der Volksaufklärung, aus besonders berücksichtigungswerthen Gründen, in den Cursen belassen werden.

§ 15. Den Candidaten auf eigene Kosten wird anheimgestellt, in den pädagogischen Cursen so lange zu verbleiben, wie sie wünschen; die Attestate für den Beruf eines Lehrers können sie jedoch nur durch die festgesetzte Prüfung (§ 29) erlangen.

§ 16. Da es vorkommen kann, daß ein Stipendiat, ohne seine Anlagen erwogen zu haben, in Folge einer nicht reichlich überlegten Neigung, oder aus irgend welcher Berechnung sich entschlossen hat, die pädagogische Laufbahn zu ergreifen, so wird ihm, zur Verhütung schädlicher Folgen davon, gestattet, binnen drei Monaten von dem Tage seiner Aufnahme in den Cursus, dem Curatorischen Consell über seine Nichtbefähigung zu einer pädagogischen Thätigkeit Anzeige zu machen, worauf das Consell, nach genauer Beprüfung der bezüglichen Umstände und nach Vergewisserung von der Wirklichkeit des Factums, einen solchen Stipendiaten, ohne daß er die auf seinen Unterhalt verwendete Summe zu erstatten hat, aus den Cursen entlassen kann. Stipendiaten aber, die sich als zu einer pädagogischen Thätigkeit unfähig erweisen, werden unverzüglich aus den Cursen entlassen.

§ 17. Die Fächer der pädagogischen Curse zerfallen in folgende Sectionen:

- 1^{te} Section — die Religion mit der griechischen und hebräischen Sprache;
- 2^{te} Section — die lateinische und griechische Sprache;
- 3^{te} Section — die deutsche und lateinische Sprache;
- 4^{te} Section — die russische Sprache und Litteratur, mit der Geschichte Rußlands;
- 5^{te} Section — die historischen Wissenschaften;
- 6^{te} Section — die mathematischen Wissenschaften;
- 7^{te} Section — die Fächer, welche von dem wissenschaftlichen Unterlehrer eines Gymnasiums oder Progymnasiums verlangt werden;
- 8^{te} Section — die Fächer, welche von dem wissenschaftlichen Lehrer einer Kreisschule verlangt werden.

§ 18. Die in die pädagogischen Curse Eintretenden wählen zu ihrem speciellen Studium eine von den im § 17 angegebenen Sectionen, worüber ihnen unverzüglich, nach Einreichung der Gesuche, Reversale abgenommen werden, und diese werden dem Consell mit den Gesuchen zugleich unterlegt.

Anmerkung. Außer der gewählten Section können diejenigen, welche es wünschen, sich im Vortrage irgend eines Gegenstandes aus einer anderen Section üben.

§ 19. Unabhängig von den oberwähnten Fächern sind die Pädagogik und Didaktik für alle Candidaten in gleicher Weise verbindlich.

§ 20. Bei der Vertheilung der Stipendien nach der Zahl der Sectionen der pädagogischen Curse werden alle Umstände in Erwägung gezogen, von welchen das nähere Bedürfnis nach einer größeren oder geringeren Zahl von Lehrern in jedem Fache abhängt.

§ 21. Die Beschäftigungen der Candidaten in den pädagogischen Cursen werden in theoretische und praktische eingetheilt.

§ 22. Die theoretischen Beschäftigungen bestehen:

a) in dem selbstständigen Studium der Gegenstände der von ihnen gewählten Section, von wissenschaftlicher und pädagogischer Seite, unter Anleitung der Professoren, welche diese Gegenstände vortragen. Zur Unterstützung in dieser Beziehung wird den Candidaten der Zutritt zu den Bibliotheken, Cabineten, Observatorien und Laboratorien der Universität und des Gymnasiums gewährt;

b) in dem Besuch der Vorlesungen über Pädagogik und Didaktik auf der Universität.

§ 23. Die Professoren, welche die Verpflichtung übernommen haben, den Candidaten durch Nachweise, Rathschläge und Beobachtung des Erfolges ihrer wissenschaftlichen Beschäftigungen Anleitung zu

geben, berichten über die Resultate ihrer Beschäftigungen, nach Ablauf von jeden sechs Monaten, dem Curatorischen Conseil. Unabhängig von den wissenschaftlichen Beschäftigungen mit den gewählten Fächern unter Anleitung der Professoren können die Candidaten auch die Universitäts-Vorlesungen besuchen, vorzugsweise in denjenigen Fächern, deren Studium Anschauung und Experimente erfordert; mit der russischen Sprache aber beschäftigen sich die Candidaten unter Anleitung des Professors der russischen Litteratur bei der Dorpatschen Universität.

§ 24. Für die Mithwaktung in den oberwähnten Verpflichtungen erhalten die Professoren, der Director des Dorpatschen Gymnasiums und die Lehrer eine Remuneration in Gelde, nach der Verfügung des Curatorischen Councils, aus der speciell für diesen Gegenstand bestimmten allgemeinen Summe.

§ 25. Gleichzeitig mit den theoretischen Beschäftigungen finden auch die praktischen Uebungen der Candidaten in der Kunst des Unterrichts statt, mit Beobachtung der gehörigen Stufenfolge.

§ 26. In Allem, was die praktischen Beschäftigungen betrifft, stehen die Candidaten unter einem pädagogischen Comité, welches aus den Gliedern des Curatorischen Councils: dem Professor der Pädagogik, dem Director des Gymnasiums und, erforderlichen Fällen, aus noch einer oder zwei in der Pädagogik erfahrenen Personen gebildet wird. Das Comité concentrirt in seinem Ressort das Geschäft der pädagogischen Ausbildung der Candidaten und ernennt zu unmittelbaren Führern derselben die erfahrensten Lehrer des Gymnasiums. Diese mit der Leitung betrauten Lehrer nehmen mit Stimmrecht, jeder in seinem Fache, an den Sitzungen des Comité Theil.

§ 27. Da die praktischen Beschäftigungen der Candidaten den Hauptzweck haben, die Entwicklung der pädagogischen Fähigkeiten der Candidaten zu befördern, so müssen diese, bevor sie mit dem Unterrichte selbst sich befassen, einige Zeit den Stunden der Lehrer des Gymnasiums, dem sie beigezählt sind, beiwohnen, desgleichen, nach der Anweisung des pädagogischen Comité, andere Lehranstalten besuchen, um sich mit den Methoden und dem praktischen Angriffe der besten Lehrer bekannt zu machen.

§ 28. Nach Ablauf einiger Zeit, welche die Candidaten mit dem Anhören der Lectionen zugebracht haben, deren Dauer von dem Comité nach den individuellen Fähigkeiten eines jeden bestimmt wird, üben sich dieselben eine Zeit lang versuchsweise, Classen-Vorträge zu halten, unter Leitung der dafür ernannten Lehrer und unter Aufsicht der Glieder des pädagogischen Comité; demnächst wird ihnen schon der selbstständige Unterricht in den von ihnen gewählten Fächern in dem Gymnasium und in anderen Krons- und Privatschulen übertragen, jedoch unter der Aufsicht der ihnen Anleitung gebenden Lehrer oder der Glieder des pädagogischen Comité.

§ 29. Diejenigen Candidaten-Pädagogen, welche sich nicht vor Eintritt in die Curse der Prüfung für das Amt eines Oberlehrers oder eines wissenschaftlichen Lehrers und eines Lehrers der russischen Sprache an einem Gymnasium, Progymnasium oder an einer Kreisschule unterworfen hatten, werden dieser Prüfung nach den darüber für den Dorpatschen Lehrbezirk bestätigten Regeln unterworfen. Darauf sind sämtliche Candidaten-Pädagogen verpflichtet, in Gegenwart des Curatorischen Councils eine Probe-Lection zu halten, zwei Arbeiten über Gegenstände der von ihnen gewählten Section vorzustellen, die eine rein wissenschaftlichen und die andere pädagogischen Inhalte, und diese Arbeiten in der vollen Versammlung des Curatori-

aschen Conseils zu vertheidigen, damit das letztere sich davon überzeugen könne, ob der Candidat seine eigene und vollkommen selbstständige Arbeit vorgestellt habe, und in welchem Maaße er in der That die Wissenschaft beherrsche und mit pädagogischen Fähigkeiten begabt sei.

§ 30. Nach dem Inhalt der schriftlichen Arbeiten, nach den Resultaten der Disputation, die von den Professoren der Pädagogik geleitet wird, und nach Erwägung der Erklärungen der Conferenz des Gymnasiums, dem der Candidat beigezählt ist, faßt das Curatorische Conseil einen günstigen oder ungünstigen Beschluß über die Kenntnisse des Candidaten und über dessen Fähigkeit, seine Gedanken klar und präcis auszudrücken.

Anmerkung. Im Falle eines nicht ganz günstigen Beschlusses des Curatorischen Conseils über einen Stipendiaten kann dieser aus berücksichtigungswerthen Gründen auf noch ein drittes Jahr in den Cursen belassen werden, jedoch nicht anders als mit Genehmigung des Ministers der Volksaufklärung.

§ 31. Den Candidaten, welche zwar günstige Atteste erhalten haben, aber von physischen Mängeln behaftet erscheinen, z. B. Schwäche der Stimme, Gebrechen der Brustorgane u. s. w., die es ihnen unmöglich machen, öffentlich Unterricht zu erteilen, wird das Recht verliehen, sich mit dem Unterrichte und der Erziehung in Privathäusern und in Privat-Lehranstalten zu beschäftigen.

§ 32. Die des Attestates Gewürdigten werden unverzüglich in die allgemeine Liste der wirklichen Candidaten für Lehrerstellen eingetragen.

§ 33. Das Curatorische Conseil sammelt fortlaufend genaue Nachrichten über die eintretenden und im Laufe des Jahres zu erwartenden Vacanzen von Lehrerstellen an den Gymnasien, Progymnasien und Kreisschulen und besetzt auf Grundlage dieser Nachrichten die erwähnten Aemter nach der Anciennität der Aufnahme der jungen Pädagogen in die Zahl der wirklichen Candidaten für diese und jene Aemter, ohne zwischen Krons- und Privat-Stipendiaten oder auf eigene Kosten aufgenommenen Candidaten einen Unterschied zu machen, wenn die Personen der beiden letzten Kategorien die ihnen angetragenen Aemter annehmen können und wollen. Ueberhaupt haben Personen, die ihre ergänzende Ausbildung in den pädagogischen Cursen erhalten haben, den Vorzug vor Auswärtigen, wenn sie von dem Curatorischen Conseil dessen würdig befunden werden.

§ 34. Die zur Besetzung von Lehrämtern an Gymnasien und Progymnasien vorbereiteten Krons-Stipendiaten können, wenn in diesen Anstalten keine Vacanzen vorhanden sein sollten, für Kreisschulen bestimmt werden, jedoch nur temporär, bis sich solche Vacanzen an Gymnasien oder Progymnasien eröffnen; wenn aber in dem Dorpat'schen Lehrbezirke gar keine Lehrerstellen vacant sein sollten, so werden sie, auf Vorstellung des Curators, von dem Ministerium der Volksaufklärung in andere Lehrbezirke vertheilt.

§ 35. Für den Fall, daß zur Besetzung vacanter Stellen für Lehrer der russischen Sprache und Litteratur eigene Candidaten nicht vor Augen sein sollten, ist die Obrigkeit des Dorpat'schen Lehrbezirks verpflichtet, rechtzeitig das Ministerium der Volksaufklärung hiervon in Kenntniß zu setzen, damit dieses solche Vacanzen durch Personen, die in den pädagogischen Cursen anderer Lehrbezirke vorbereitet und der deutschen Sprache kundig sind, besetzen kann.

§ 36. Den ausgezeichnetsten Candidaten der pädagogischen Curse wird der Vorzug eingeräumt, die Stellen von Adjuncten und Docenten

bei der Universität zu bekleiden, mit Beobachtung der dafür festgesetzten Regeln. Sie können auch auf Kosten der Regierung ins Ausland gesandt werden, um sich in den Wissenschaften und in der Pädagogik weiter zu vervollkommen.

§ 37. Die Candidaten der pädagogischen Curse, welche sich mit der Erziehung und dem Unterrichte in Privathäusern und Privatlehranstalten beschäftigen, genießen, auch ohne daß sie die Würde eines graduirten Studenten oder das Diplom auf einen gelehrten Grad besitzen, wenn sie nicht im effectiven Dienste stehen, alle durch die bestehenden Gesetze den Privatlehrern zugeeignete Rechte und Vorzüge.

Das Original haben unterzeichnet: *Jewgraf Kowalewsky. Nicolai Muchanow. Baron M. Korff. Pawel Ignatjew. Alexander Golownin. Baron A. K. Meyendorff. Constantin Serbinowitsch. Peter Pletnew. Iwan Delänow. Nicolai Rehbindler. Graf Dmitry Tolstoi. Fürst Nicolai Zertelew. Alexander Postels. Fürst Pawel Wäsemsky.*

Zur Beglaubigung:

(Unterzeichnet:) Senateur von Bradke.

(Contrasignirt:) Cancellai-Director A. Wilde.

Für die Richtigkeit der Copie: Cancellai-Director A. Wilde.

IV.

Auf dem Original ist von der Eigenen Hand Seiner Kaiserlichen Majestät geschrieben: „**Dem sei also.**“

d. 11. Januar 1861.

St. Petersburg.

Beglaubigt: Director des Departements
der Volks-Aufklärung: Rehbindler.

Verordnung über das Seminar zur Vorbereitung von Elementarlehrern in Dorpat.

§ 1. Das Dorpatsche Seminar hat die Bildung von Lehrern für die Elementarschulen des Dorpatschen Lehrbezirks zum Zwecke.

§ 2. Das Seminar, welches im Ressort des Dorpatschen Schul-Directors steht, wird von einem Inspector verwaltet, dem dieselben Rechte und Verpflichtungen zugetheilt werden, welche die Inspectoren der Kreisschulen des Bezirke haben.

§ 3. Im Seminar befinden sich zehn Zöglinge, die ihren Unterricht im Laufe von zwei Jahren fortsetzen und nach der Entlassung verpflichtet sind, in dem Amte eines Lehrers auf Bestimmung der Schul-Obrigkeit sechs Jahre auszu dienen.

§ 4. Kleidung, Wäsche, so wie Lehrbücher und Hilfsmittel sind die Zöglinge verpflichtet auf eigene Kosten anzuschaffen; allen übrigen Unterhalt aber erhalten sie von dem Seminar.

§ 5. Die Aufnahme in das Seminar findet alljährlich, am Schluß der Sommerferien, statt.

§ 6. In das Seminar können nur russische Unterthanen eintreten, welche wenigstens 17 Jahre alt und von gesunder Körper-Constitution sind, die durch ärztliche Besichtigung zu bescheinigen ist. Sie sind verpflichtet, die Aufnahme-Prüfung in denjenigen Gegenständen abzulegen, welche zu dem Cursus der zweiclassigen Kreisschulen des Dorpat'schen Lehrbezirks gehören.

§ 7. Die Prüfung wird von dem Inspector, gemeinschaftlich mit seinem Gehülfen, abgehalten, und das über dieselbe aufgenommene Protocoll wird nebst dem Gutachten über die Befähigung eines jeden von den Examinanden zum Lehramte, dem Dorpat'schen Schul-Director unterlegt, welcher, nachdem ihm die Candidaten persönlich vorgestellt worden sind, deren Aufnahme in das Seminar definitiv genehmigt.

§ 8. Diejenigen, welche in das Seminar einzutreten wünschen, haben, bevor sie zum Examen zugelassen werden, folgende Documente vorzustellen:

- a) das kirchliche Attestat über Geburt und Taufe;
- b) über ihren Stand; die zu dem steuerpflichtigen Stande Gehörenden die Entlassungs-Zeugnisse ihrer Gemeinden;
- c) das Attestat über die Einimpfung der Blattern;
- d) die Attestate derjenigen Schulen, in welchen sie den Cursus beendet haben, wenn seit jener Zeit nicht mehr als sechs Monate verflossen sind; für den Fall aber, daß eine längere Frist seitdem verflossen sein sollte, so wie von Personen, welche eine häusliche Erziehung erhalten haben, wird ein Zeugniß der bezüglichlichen örtlichen Obrigkeit über ihre Führung verlangt;
- e) das Reversale darüber, daß sie sich verpflichten, nach Vollendung des Cursus im Seminar, sechs Jahre auf Bestimmung der Obrigkeit als Lehrer im Dorpat'schen Lehrbezirke zu dienen;
- f) das beglaubigte Reversale der Eltern oder Vormünder darüber, daß diese letzteren für die Zeit des Aufenthalts der Zöglinge im Seminar sich verpflichten, dieselben mit Kleidung, Fußbekleidung, Wäsche und mit den nothwendigen Lehrmitteln zu versehen;
- g) Personen Evangelischer Confession haben außerdem das Zeugniß über die Confirmation vorzustellen.

§ 9. Der Inspector führt eine sorgfältige Aufsicht über die Seminaristen: er sieht auf Ordnung und Wohlstandigkeit in der ganzen Anstalt. In dem Ressort des Inspectors steht die bei dem Seminar befindliche Elementarschule, in welcher die Seminaristen unter seiner Leitung Unterricht erhalten.

§ 10. Der Unterricht im Seminar wird dem Inspector und dessen Gehülfen aufgelegt; außerdem werden einige Gegenstände gegen eine Zahlung nach Stunden vorgetragen. In der Musik und im Gesange unterrichtet ein besonderer Lehrer.

§ 11. Dem Gehülfen des Inspectors werden alle Rechte und Verpflichtungen der Lehrer an Kreisschulen zugeeignet. Er unterstützt

den Inspector in der Beaufsichtigung der Seminaristen und im Falle der Abwesenheit oder Krankheit desselben vertritt er dessen Stelle.

§ 12. Dem Lehrer der Musik und des Gesanges wird der theoretische und praktische Unterricht der Seminaristen übertragen: 1) im General-Baß, 2) im Gesange und in den Methoden des Unterrichts in demselben, 3) in dem Orgelspiele, dem, zur Entwicklung der Gelehrigkeit, der Unterricht im Spiele auf dem Fortepiano vorausgeht, 4) in dem Spiele auf der Violine in dem Umfange, wie derselbe erforderlich ist, um den Gesang einer ganzen Classe zu leiten. Außerdem ist der Lehrer der Musik und des Gesanges verpflichtet, den Seminaristen für den Unterricht der Schüler der bei dem Seminar befindlichen Elementarschule im Gesange Anleitung zu geben. Aus Rücksicht auf die Wichtigkeit dieser ihm übertragenen Verpflichtungen genießt er im Dienste alle Rechte und Prerogative des Lehrers einer Kreisschule; hinsichtlich der Pensionen aber wird er der VIII. Ordnung des allgemeinen Pensions-Statuts beigezählt.

§ 13. Im Seminar werden folgende Gegenstände vorgetragen:

a) aus der Religion: der ausführliche Katechismus, die Heilige und Kirchen-Geschichte, die Erklärung der Heiligen Schrift;

b) die Pädagogik;

c) die Deutsche Sprache mit einer Uebersicht der Litteratur derselben;

d) die Russische Sprache, mit einer Uebersicht der Litteratur derselben;

e) die Geographie Rufalands in Verbindung mit seiner Geschichte, in Russischer Sprache;

f) die allgemeine Geographie	} in dem für die Heilige und Kirchen-Geschichte nöthigen Umfange, in Verbindung mit diesen Gegenständen;
g) die allgemeine Geschichte	

h) die Arithmetik;

i) die Musik und der Gesang;

k) die Kalligraphie;

l) das Zeichnen.

Außerdem werden die Seminaristen praktisch in der Botanik und im Gartenbau geübt; diejenigen von ihnen, welche es wünschen, können unter der Anleitung des Zeichenlehrers bei der Universität in dieser Kunst geübt werden, und es werden dieselben gleichfalls zum Besuch der öffentlichen Curse der Physik, Landwirthschaft und Technologie, welche auf der Dorpatschen Universität gehalten werden, zugelassen.

§ 14. Der Inspector und Hauptlehrer ist verpflichtet, Unterricht zu ertheilen bis 20, der Gehülfe des Inspectors und der Lehrer der Musik zu 15 Stunden wöchentlich.

§ 15. Der allgemeine Lehrplan des Seminars, die Vertheilung der Gegenstände des Unterrichts und die speciellen Programme für jeden Gegenstand werden von dem Curator des Dorpatschen Lehrbezirks bestätigt.

§ 16. Die Bildung der Zöglinge des Seminars wird dem Ziele ihrer zukünftigen Bestimmung angepaßt. Sie müssen in den heiligen Wahrheiten des Glaubens gekräftigt werden, in demselben Kenntnisse erlangen, über welche sie Rechenschaft geben können; dabei muß das hauptsächlichste Streben darauf gerichtet sein, in ihren Herzen die warmen Gefühle der andächtigen Liebe zu Gott und dem Göttlichen Erlöser und der inbrünstigen Ergebenheit für den Kaiser und Herrn zu erwecken. Achtung vor dem Gesetze und der bürgerlichen Ordnung, Liebe zu ihrem Beruf und der aus der Seele kommende Wunsch,

in die Herzen der ihnen anvertrauten Kinder die Gefühle des Glaubens und der Tugend einzufößen, müssen mit der ganzen Gesinnung der Zöglinge aufs innigste verbunden sein. Es werden ihnen die besten Methoden des Elementar-Unterrichts vorgetragen und in der Anwendung gezeigt, und es wird ihnen alles erläutert, was den Erfolg in der ihnen bevorstehenden Laufbahn erhöhen oder behindern kann.

§ 17. Am Schluß eines jeden Lehrjahres, vor den Sommerferien, wird in dem Seminar eine öffentliche Prüfung abgehalten, bei deren Beendigung den Zöglingen die gehörigen Attestate ertheilt werden, in den darin benannten Gegenständen Unterricht zu ertheilen.

§ 18. Ueber die aus dem Seminar entlassenen Zöglinge berichtet der Dorpatsche Schul-Director dem Curator des Lehrbezirks, welcher bei der Bestimmung derselben für den Dienst eine besondere Aufmerksamkeit auf die durch Fleiß, Fortschritte und lobenswerthe Führung während ihres Aufenthalts im Seminar für ausgezeichnet Befundenen richtet.

§ 19. Die Zöglinge des Seminars werden für ihre Vergehen folgenden Strafen unterworfen: der Ermahnung und dem einfachen Verweise von Seiten des Gehülfen des Inspectors; dem Verweise unmittelbar vom Inspector mit Eintragung in das Strafbuch und der Carcerhaft auf 24 Stunden; die Carcerhaft auf eine länger dauernde Zeit wird dem Dorpatschen Schul-Director überlassen, und zur Ausschließung aus dem Seminar wird die Genehmigung des Curators des Dorpatschen Lehrbezirks erbeten.

§ 20. Zur Beaufsichtigung der äußeren Ordnung im Seminar wird von dem Inspector nach der Reihenfolge einer von den Zöglingen erwählt, welcher alle Aufträge sowohl des Inspectors, als auch dessen Gehülfen erfüllt.

§ 21. Im Falle einer Krankheit werden die Seminaristen nach der Bestimmung des Arztes des Dorpatschen Gymnasiums zur Behandlung in das Klinikum der Universität abgefertigt.

§ 22. Die Zöglinge des Seminars haben das Frühstück, das Mittag- und Abendessen an dem Familientische des Inspectors und erhalten von ihm die ganze Beköstigung, für welchen Zweck die für den Unterhalt derselben nach dem Etat bestimmte Summe zur Disposition des Inspectors nach Maßgabe der Zahl der im Seminar tatsächlich anwesenden Zöglinge gestellt wird; in dem Falle aber, daß der Complex nicht vollzählig sein sollte, gelangt der entsprechende Betrag der Unterhaltsgelder in die Oeconomie-Summe des Seminars. Den beabsichtigten Unterhalt der Zöglinge bringt der Inspector zur Kenntniß des Dorpatschen Schul-Directors, welcher über die gehörige Beobachtung dessen die Aufsicht zu führen hat.

Das Original haben unterschrieben: *Jewgraf Kowalewsky. Nicolai Muchanow. Baron M. Korff. Pawel Ignatjew. Alexander Golownin. Baron A. K. Meyendorf. Constantin Serbinowitsch. Peter Pletnew. Iwan Delanow. Nicolai Rehbinder. Graf Dmitry Tolstoi. Fürst Nicolai Zertelew. Alexander Postels. Fürst Pawel Wäsemsky.* Contrassegnirt auf den Blättern: Geschäftsführer *A. Woronow.*

Zur Beglaubigung:

(Unterzeichnet:) *Senateur von Bradke.*

(Contrassegnirt:) *Canceller-Director A. Wilde.*

Für die Richtigkeit der Copie: *Canceller-Director A. Wilde.*

V.

Auf dem Original ist von der Eigenen Hand Seiner Kaiserlichen Majestät geschrieben:
den 11. Januar 1861.
St. Petersburg.

Beglaubigt: Director des Departements
der Volks-Aufklärung: Rehbinder.

„Dem sei also.“

Die Etats der mittleren und niederen Lehranstalten des Dorpat'schen Lehrbezirks.

Welche Lehranstalten und wo namentlich.	Zahl der Anstalten.	Gegenstände der A u s s a g e n.	Zahl der Personen.		An jährlichem Unterhalt in Silber-Rubeln.		Classen der Aemter.	Ordnung für die Uniform.	Ordnung für die Pension.
					für Kinen.	für Allen.			
I. Die Gymnasien: in Dorpat.	1	Dem Director Demselben zu Reisen Dem Inspector Dem Religionslehrer Orthodox-Griech. Confess. Den Oberlehrern Einem von ihnen Quartiergeld Den Lehrern Quartiergelder Dem Lehrer der russischen Sprache Demselben Quartiergeld Dem Lehrer des Zeichnens und Schreibens	1 1 1 1 1 1 1 1 1 1 1	1 1 1 7 1 4 3 1 1 1	— — — — 700 550 100 — — —	1100 140 800 300 4900 150 2200 300 550 100 300	VI. VIII. IX. IX. X. X. X. X. X. X. X.	VI. VIII. IX. IX. X. X. X. X. X. X. X.	Nach der Verordnung über Pensionen im Lehrfache. VIII.

Welche Lehranstalten und wo namentlich.	Zahl der Anstalten.	Gegenstände der A u s g a b e n.	An jährlichem Unterhalte in Silber-Rubeln.		Classen der Aemter.	Ordnung für die Uniform.	Ordnung für die Pension.
			für Einen.	für Alle.			
		Dem Lehrer der Musik und des Gesanges . . .	—	171	XII.	X.	IX.
		Dem Buchhalter und Schriftführer . . .	—	360	XIV.	—	IX.
		Dem Cancellisten . . .	—	100			
		Zu Stipendien für Schüler . . .	—	857			
		Für die Bibliothek, Lehrmittel und zu Büchern für arme Schüler . . .	—	400			
		Für die Verwaltung der Bibliothek einem von den Oberlehrern . . .	—	42			
		Für Cancellel-Bedürfnisse . . .	—	85			
		Für Heizung, Beleuchtung, Bedienung und an- dere Ausgaben bei dem Unterhalt des Hauses Ueberhaupt . . .	—	800			
			—	13,595			
		Die Parallel-Classen bei dem Dorpataschen Gym- nasium:					
		Dem Inspector dieser Classen . . .	—	650	VIII.	VIII.	Nach der Verordnung über Pensionen im Lehrfache.
		Quartiergeld . . .	—	200			
		Für den Unterhalt dieser Classen, gemäß dem von der Ober-Schuldirection am 13. Mai 1860 bestätigten Verzeichnisse der Ausgaben, als Zuschuß zu dem Schulgelde . . .	—	750			
		Ueberhaupt . . .	—	1600			

Welche Lehranstalten und wo samentlich.	Zahl der Anstalten.	Gegenstände der A u s g a b e n.	Zahl der Personen.		An jährlichem Unterhalt in Silber-Rubeln.		Classen der Aemter.	Ordnung für die Uniform.	Nach der Verordnung über Pensionen im Lehrfache.	Ordnung für die Pension.
					für Klein.	für Alle.				
in Reval.	1	Dem Director	1	—	—	1100	VI.	VI.	—	—
		Demselben zu Reisen	—	—	—	90	—	—	—	—
		Dem Inspector	1	—	—	800	VIII.	VIII.	—	—
		Quartiergeld	1	—	—	200	—	—	—	—
		Dem Religionslehrer Orthodox-Griech. Confess. Den Oberlehrern	7	—	700	4900	IX.	IX.	—	—
		Fünfen von ihnen Quartiergeld	9	—	150	750	—	—	—	—
		Den Lehrern	4	—	550	2200	X.	X.	—	—
		Denselben Quartiergeld	1	—	100	400	—	—	—	—
		Dem Lehrer der russischen Sprache Denselben Quartiergeld	—	—	—	550	X.	X.	—	—
		Dem Lehrer des Zeichnens und Schreibens Dem Lehrer der Musik und des Gesanges	—	—	—	100	XII.	XII.	VIII.	—
		Dem Buchhalter und Schriftführer	—	—	—	300	—	—	—	—
		Dem Cancellisten	—	—	—	171	—	—	—	—
		Zu Stipendien für Schüler	—	—	—	300	XII.	XII.	IX.	—
		Für die Bibliothek, Lehrmittel und zu Büchern für arme Schüler	—	—	—	100	XIV.	XIV.	IX.	—
		Für die Verwahrung der Bibliothek einem von den Oberlehrern	—	—	—	857	—	—	—	—
		Für Cancellie-Bedürfnisse	—	—	—	400	—	—	—	—
		Für Heizung, Beleuchtung, Bedienung und an- dere Ausgaben bei dem Unterhalt des Hauses	—	—	—	42	—	—	—	—
		Ueberhaupt	—	—	—	85	—	—	—	—
			—	—	—	800	—	—	—	—
			—	—	—	14,445	—	—	—	—

	Nach der Verordnungs- über Pensionen im Lehrnach.	VIII. IX. X.	XI. XII. XIV.	XV.
Dem Director	—	VI.	—	—
Denselben zu Reisen	—	VIII.	—	—
Dem Inspector	—	IX.	—	—
Quartiergeld	—	IX.	—	—
Dem Religionslehrer Orthodox-Griechischer Con-	—	IX.	—	—
fession	7	IX.	—	—
Den Oberlehrern	—	IX.	—	—
Denselben Quartiergelder	—	IX.	—	—
Dem Oberlehrer der Naturwissenschaften und	—	IX.	—	—
Mathematik	—	IX.	—	—
Quartiergeld	—	IX.	—	—
Den Lehrern	—	IX.	—	—
Quartiergelder:	—	IX.	—	—
Den wissenschaftlichen Lehrern	—	IX.	—	—
Dem Lehrer der französischen Sprache und ei-	—	IX.	—	—
nem wissenschaftlichen Lehrer	—	IX.	—	—
Dem Lehrer der russischen Sprache	—	IX.	—	—
Quartiergeld	—	IX.	—	—
Dem Lehrer des Zeichnens und Schreibens	—	IX.	—	—
Dem Lehrer der Musik und des Gesanges	—	IX.	—	—
Dem Buchhalter und Schriftführer	—	IX.	—	—
Dem Cancellisten	—	IX.	—	—
Zu Stipendien für Schüler	—	IX.	—	—
Für die Bibliothek Leihmittel und zu Büchern	—	IX.	—	—
für arme Schüler	—	IX.	—	—
Für die Verwaltung der Bibliothek einem von	—	IX.	—	—
den Oberlehrern	—	IX.	—	—
Für Leihmittel der Fortsclassen	—	IX.	—	—
Dem Oberlehrer der Mathematik für die Anfer-	—	IX.	—	—
tigung der astronomischen Notizen zum Ka-	—	IX.	—	—
lender	—	IX.	—	—
Für Cancelllei-Bedürfnisse	—	IX.	—	—

Welche Lehranstalten und wo namentlich.	Zahl der Anstalten.	Gegenstände der A u s g a b e n.	Zahl der Personen.		An jährlichem Unterhalt in Silber-Rubeln.		Classen der Aemter.	Ordnung für die Uniform.	Ordnung für die Pension.
					für Einen.	für Alle.			
II. Die Progymnasien: in Arnburg.	I	Für Heizung, Beleuchtung, Bedienung und andere Ausgaben bei dem Unterhalt des Hauses	—	—	—	800	VIII.	VIII.	Nach der Verordnung über Pensionen im Lehrfache. VIII.
		Uebershaupt	—	—	—	17,120			
		Im Ganzen für vier Gymnasien	—	—	—	61,427			
		Dem Inspector (er ist zugleich Lehrer), Zusage-Gehalt	1	—	—	250			
		Den Religionslehrern:	1	—	—	200			
		a) Orthodox-Griechischer Confession	1	—	—	200			
		b) Evangelisch-Lutherischer	1	—	—	200			
		Den Oberlehrern:	2	600	600	1200		IX.	
		a) der alten Sprachen und der Mathematik	1	—	—	550		IX.	
		b) der historischen Wissenschaften	1	—	—	500		IX.	
		c) der russischen Sprache und Litteratur	1	—	—	500		IX.	
		Dreien von ihnen Quartiergelder	3	100	100	300		IX.	
		Den Lehrern:	1	—	—	500		X.	
		a) der Wissenschaften	1	—	—	400		X.	
		b) der russischen Sprache	1	—	—	400		X.	
		c) der französischen Sprache	2	85	85	170		X.	
		Zweien von ihnen Quartiergelder	1	—	—	200	XII.	X.	VIII.
		Dem Lehrer des Zeichnens	1	—	—	200			
		Für den Unterricht im Gesange	—	—	—	56			

Nach der Verordnung über Pensionen
im Lehrfache.

Für die Bibliothek, Lehrmittel und zu Büchern für arme Schüler . . .	—	—	100
Zur Zahlung an die Lehrer als Entschädigung für die Befreiung von 12 Schülern vom Schulgelde . . .	—	—	48
Für Heizung, öconomische Bedürfnisse, Bedienung und Unterhalt des Hauses . . .	—	—	400
Ueberhaupt . . .	—	—	5474
Dem Inspector (or ist zugleich Lehrer), Zulage-Gehalt . . .	1	—	260
Den Religionslehrern:			
a) Orthodoxo-Gr Griechischer Confession . . .	1	—	200
b) Evangelisch-Lutherischer . . .	1	—	200
Den Oberlehrern:			
a) der alten Sprachen und der Mathematik . . .	2	600	1200
b) der historischen Wissenschaften . . .	1	—	860
c) der russischen Sprache und Litteratur . . .	1	—	500
Zweien von ihnen Quartiergelder . . .	2	100	200
Den Lehrern:			
a) der Wissenschaften . . .	1	—	500
b) der russischen Sprache . . .	1	—	400
c) der französischen Sprache . . .	1	—	400
Denselben Quartiergelder . . .	3	86	255
Für den Unterricht im Gesange . . .	—	—	56
Für die Bibliothek, Lehrmittel und zu Büchern für arme Schüler . . .	—	—	100
Für Heizung, öconomische Bedürfnisse, Bedienung und Unterhalt des Hauses . . .	—	—	400
Ueberhaupt . . .	—	—	5211

in Pernau.

Welche Lehranstalten und wo namentlich.	Zahl der Anstalten.	Gegenstände der A u s g a b e n.	Zahl der Personen.	An jährlichem Unterhalt in Silber-Rubeln.		Classen der Aemter.	Ordnung für die Uniform.	Nach der Verordnung über Pen- sionen im Lehrfache.
				für Einen.	für Alle.			
in Libau.	1	Dem Inspector (er ist zugleich Lehrer), Zu- lage-Gehalt	1	—	250	VIII.	VIII.	
		Den Religionslehrern:						
		a) Orthodox-Griechischer Confession	1	—	200			
		b) Evangelisch-Lutherischer	1	—	200			
		Den Oberlehrern:						
		a) der alten Sprachen und der Mathematik .	2	600	1200	IX.	IX.	
		b) der historischen Wissenschaften	1	—	550	IX.	IX.	
		c) der russischen Sprache und Litteratur .	1	—	500	IX.	IX.	
		Dreien von ihnen Quartiergelder	3	100	300			
		Den Lehrern:						
		a) der Wissenschaften	1	—	500	X.	X.	
		b) der russischen Sprache	1	—	400	X.	X.	
		c) der französischen Sprache	1	—	400	X.	X.	
Denselben Quartiergelder	3	85	255					
Für die Bibliothek, Lehrmittel und zu Büchern für arme Schüler	—	—	100					
Für Heizung des Gebäudes, öconomische Bedürf- nisse und Bedienung	—	—	190					
		Anmerkung. In allem Uebrigen wird der Un- terhalt des Hauses von der Stadt bestritten.	—	—	—			
		Uebershaupt	—	—	5015			

Welche Lehranstalten und wo namentlich.	Zahl der Anstalten.	Gegenstände der A u s g a b e n.	An jährlichem Unterhalt in Silber-Rubeln.		Classen der Aemter	Ordnung für die Uniform.	Ordnung für die Pension.
			für Einen.	für Alle.			
b) in Reval.	1	Den wissenschaftlichen Lehrern	400	800	XII.	X.	Nach d. Verordn. über Pensionen im Lehrfache.
		Dem Lehrer der russischen Sprache	—	250	XII.	X.	
		Dem anderen Lehrer der russischen Sprache an den Ergänzungs-Classen	—	250	XII.	X.	
		Demselben Quartiergeld	—	86			
		Für die Bibliothek, Lehrmittel und zu Büchern für arme Schüler	—	115			
		Für die Classe der Handels-Wissenschaften	—	285			
		Für Heizung, öconomische Bedürfnisse, Bedie- nung und Unterhalt des Hauses	—	250			
		Uebershaupt	—	2761			
		Dem Inspector und zugleich wissenschaftlichen Lehrer	—	543	IX.	VIII.	Nach der Verordnung über Pensionen im Lehrfache.
		Dem Religionslehrer Orthodox-Griech. Confess. Den wissenschaftlichen Lehrern	—	125			
		Dem Lehrer der russischen Sprache	343	686	XII.	X.	
		Für die Bibliothek, Lehrmittel und zu Büchern für arme Schüler	—	250	XII.	X.	
		Für die Classe der Handels-Wissenschaften	—	115			
		Für Heizung, öconomische Bedürfnisse, Bedie- nung und Unterhalt des Hauses	—	250			
		Uebershaupt	—	2219			

von 2 Classen:
in den Schuldirectoraten:

- a. Dem Rigaischen:
1) in Wolmar.
2) in Wenden.
3) in Walk.

b. dem Dorpat'schen:
4) in Dorpat.
5) in Werro.
6) in Fellin.

- c. dem Esthländi-
schen:
7) in Wesenberg.
8) in Weissenstein.
9) in Hapsal.

- d. dem Curländi-
schen:
10) in Windau.
11) in Goldingen.
12) in Jakobstadt.
Ueberhaupt 12

Nach der Verordnung
über Pensionen im
Lehrfache.

Nach der Verordnung
über Pensionen im
Lehrfache.

	IX.	X.	X.	X.	X.
Dem Inspector und zugleich wissenschaftlichen Lehrer	1	1	500		
Dem Religionslehrer Orthodox-Griech. Confess.	1	1	100		
Dem wissenschaftlichen Lehrer	1	1	343		
Dem Lehrer der russischen Sprache	1	1	250		
Für die Bibliothek, Lehrmittel und zu Büchern für arme Schüler	—	—	86		
Für Heizung öconomische Bedürfnisse, Bedienung, Unterhalt des Hauses und die übrigen Ausgaben	—	—	220		
Ueberhaupt für eine Schule	—	—	1499		
und für zwölf Schulen	—	—	17,988		
Außerdem:					
a) dem Lehrer der russischen Sprache an der Ergänzungs-Classe bei der Dorpatschen Kreisschule, Gehalt	1	1	250		
Quartiergeld	—	—	86		
b) den wissenschaftlichen Lehrern in Wesenberg und Weissenstein, Quartiergelder	2	100	200		
c) dem Lehrer der russischen Sprache in Goldingen, Quartiergeld	1	—	100		
d) dem Inspector, wissenschaftlichen Lehrer und Lehrer der russischen Sprache in Windau, Quartiergelder	3	100	300		
e) Zulage zum Unterhalt und zur Miete des Hauses für die Kreisschule in Windau	—	—	60		
Im Ganzen	—	—	18,984		

Welche Lehranstalten und wo namentlich.	Zahl der Anstalten.	Gegenstände der A u s g a b e n .	Zahl der Personen.	An jährlichem Unterhalte in Silber-Rubeln.		Classen der Aemter.	Ordnung für die Uniform.	Ordnung für die Pension.
				für Einen.	für Alle.			
<i>von einer Classe:</i> in den Schuldirectoraten:								
a. dem Rigaschen:	1	Dem Inspector und zugleich Lehrer Der Religionslehrer Orthodox-Griechischer Con- fession	1	—	428	IX.	VIII.	Nach d. Verordn. über Pensionen im Lehrfache.
1) in Lemsal.		Dem Lehrer der russischen Sprache Für die Bibliothek, Lehrmittel und zu Büchern für arme Schüler	1	—	75 228	XII.	X.	
b. dem Curländi- schen:		Für Heizung, öconomische Bedürfnisse, Bedie- nung und Unterhalt des Hauses	—	—	75			
2) in Tuckum.	1	Ueberhaupt für eine Schule	—	—	210			
3) in Bauske.	1	für vier Schulen	—	—	1016			
4) in Hasenpoth.	1		—	—	4064			
Ueberhaupt	4	Außerdem an Quartiergeldern: a) dem Inspector der Hasenpothischen Kreis- schule b) den Lehrern der russischen Sprache in Tuckum und Hasenpoth c) Zulage zum Unterhalt und zur Miete des Hauses für die Schule in Hasenpoth	—	75	30			
		Im Ganzen	—	—	4344			
		und für alle 19 Kreis-schulen	—	—	30,004			

V.
Die von der Krone unterhaltenen Elementarschulen:
in den Schuldirectoraten:

a. dem Rigaischen:
1 in Riga.
1 in Schlock.
2 Ueberhaupt.

b. dem Dorpat'schen:
die russische Elementarschule in Dorpat. 1

c. dem Kethländischen:
die erste und zweite russische Elementarschule in Reval. 2

1 in Baltischport.
3 Ueberhaupt.

Dem Lehrer, Gehalt	1	226	XIV.
Für Heizung des Hauses	—	37	
Für die Remonte des Hauses	—	150	
Ueberhaupt	—	413	
Dem Lehrer, Gehalt	1	100	XIV.
Für Heizung	—	26	
Ueberhaupt	—	126	
Dem Lehrer, Gehalt	1	172	XIV.
Für Miete des Locals und andere Bedürfnisse	—	143	
Ueberhaupt	—	315	
Dem Lehrer, Gehalt	1	243	XIV.
Für Lehrmittel und zu Büchern für arme Schüler	—	25	
Für öconomische Bedürfnisse	—	85	
Ueberhaupt für eine Schule	—	353	
und für zwei	—	706	
Außerdem zur Miete des Locals für die zweite russische Elementarschule und für den Lehrer	—	125	
Im Ganzen	—	831	
Dem Lehrer, Gehalt	1	228	XIV.
Für Lehrmittel und zu Büchern für arme Schüler	—	13	
Für öconomische Bedürfnisse	—	36	
Ueberhaupt	—	277	

Nach der Verordnung über Pensionen für Elementar-Lehrer.

Welche Lehranstalten und wo namentlich.	Zahl der Anstalten.	Gegenstände der A u s g a b e n.	Zahl der Personen.	An jährlichem Unterhalt in Silber-Rubeln.		Classen der Aemter.	Ordnung für die Uniform.	Ordnung für die Pension.
				für Einen.	für Alle.			
		Für Unterhalt des Hauses, Mobilen, Heizung, Beleuchtung, Bedienung, Waschen der Wä- sche und andere öconomische Bedürfnisse	—	—	515			
		Ueberhaupt	—	—	3208			
		Im Ganzen für die Lehranstalten des Dorpat- schen Lehrbezirks	—	—	115,636			

Anmerkung. In die Summe von 115,636 Rub. Silb., welche nach diesem Etat für den jährlichen Unterhalt der Lehranstalten des Dorpatischen Lehrbezirks ausgesetzt ist, werden eingerechnet die der Auszahlung unterliegenden:

1) aus dem Reichs-Schatz:

a) nach den früheren Etats und den zu denselben in verschiedener Zeit erfolgten Ergänzungen, so wie in deren Zahl nach der Fundations-Acte des früheren Herzogs von Curland

88,671 Rub. 78 Cop.

b) zum Ersatz der aus den Procenten des gegenwärtig in den Reichs-Schatz übergegangenen allgemeinen Oeconomie-Capitals des Ministeriums der Volks-Aufklärung gezahlten

637 - 31 -

c) zum Ersatz der aus dem Livländischen Collegium der allgemeinen Fürsorge früher an das Schul-Resort gezahlten, aber wegen Verweigerung derjenigen aus dem Reichs-Schatz bezogenen Summe, aus welcher die Unterstützung für den Unterhalt der Schulen des Livländischen Gouvernements abgelassen wurde, eingestellten

2363 - - -

Ueberhaupt aus dem Reichs-Schatz 91,672 Rub. 9 Cop.

2) aus den eigenen Einkünften des Mitäuschen Gymnasiums	392 Rub.	9 Cop.
3) von der Oeselschen Ritterschaft für das Progymnasium in Arensburg	2533 -	-
4) aus den Einkünften der Städte:		
a) Pernau — für das Progymnasium in Pernau	2225 -	-
b) Libau — für das Progymnasium in Libau	1813 -	-
Ueberhaupt aus dem Reichs-Schatze	98,636 Rub.	
und aus anderen Fonds		

Die darnach fehlenden siebzehntausend Rub. Silb. werden zur alljährlichen Auszahlung aus dem Reichs-Schatze bestimmt.

Das Original haben unterschrieben: *Jewgraf Kowalewsky. Nicolai Muchanow. Baron M. Korff. Pavel Ignatjew. Alexander Golokin. Baron A. K. Meyendorff. Constantin Serbinowitsch. Peter Pletnew. Iwan Delanow. Nicolas Rehin-der. Graf Dmitry Tolstot. Fürst Nicolai Zartlew. Alexander Postels. Fürst Pavel Wassensky. Contrassegnirt auf den Blättern: Geschäftsführer A. Woronow.*

Zur Beglaubigung:

(Unterszeichnet:) *Senateur von Bradke.*

(Contrassegnirt:) *Canceller-Director A. Wilde.*

Für die Richtigkeit der Copie: *Canceller-Director A. Wilde.*

Vierte Abtheilung.

Miscellen.

I.

Zu Ciceros Tusculanen.

Lib. I, 31 §. 76 *Tantum autem abest ab eo* §. 77 *qui possit, rogas.*

Die Behandlung dieser schwierigen Stelle in dem Januarhefte dieser Zeitschrift hat ihre Emendation, wie ich glaube, wesentlich gefördert. Denn die Veränderung des *sed* in *sit* und die Setzung des Kommas nach *aliud* statt nach *certe* verhilft dem ersten Satze auf die leichteste Weise zu klaren, richtig verbundenen Gedanken und einem von jedem Anstoß freien sprachlichen Ausdruck, und ebenso kann wohl kaum bezweifelt werden, daß Seyffert mit Recht die Worte „*Quid refert? Adsunt enim, qui haec non probent*“ weder ganz von A. (Tregder), noch theilweise von A. und M. (Kühner und Tischer), sondern vielmehr ganz von M. gesprochen werden läßt. Wenig Wahrscheinlichkeit hat dagegen die von ihm vorgeschlagene Veränderung des in allen Handschriften bezeugten *uti* (nach *ulla* in dem folgenden Satze) in *alius*, und so dankenswerth der ebenerwähnte Beitrag zu einer richtigeren Anordnung des Dialoges ist, so muß doch in dieser Beziehung nach meiner Ueberzeugung noch mehr geschehen, wenn die Stelle als eine vollständig emendirte betrachtet werden soll. Auch Seyffert hat nämlich, wie mir scheint, nicht genug beachtet, daß nach der gewöhnlichen Anordnung des Gesprächs zwischen A. und M. das Verhalten des Letzteren an mehreren Stellen voll inneren Widerspruchs ist. M. bahnt sich den Uebergang von dem ersten zu dem zweiten Theil seiner Beweisführung dadurch, daß er in Beziehung auf die so eifrig von ihm vertretene Unsterblichkeitshoffnung auf einmal die Rolle eines vorsichtigen Skeptikers zu spielen beginnt. Daher sucht er die Todessehnsucht seines excentrischen Zuhörers (*quam quum lego nihil malo quam has res relinquere, his vero modo auditis multo magis*) zunächst durch die Erinnerung etwas zu dämpfen, daß der Tod bald genug und vielleicht früher, als er es wünschen möchte, sich ihm nahen werde. Später weist er dann auf die zahlreichen Gegner der Unsterblichkeitslehre hin (*catervae veniunt contradicentium etc.*), und am Anfang des §. 78 giebt er zu verstehen, daß bei einer so schwierigen Frage sehr leicht ein Schwanken der Ueberzeugung oder gar eine Meinungsänderung eintreten könne. Wie stimmt nun aber zu

dieser Haltung Ciceros die kühne Behauptung, daß vielleicht alles Andere außer dem Tode ein Uebel, oder daß wenigstens kein Gut ihm vorzuziehen sei, im Fall wir durch ihn Götter oder Genossen der Götter würden? Wie kann er von den sehr nüchternen Worten „*veniet tempus etc.*“ auf einmal zu solch einer übertriebenen Verherrlichung des Todes übergehen? Und wie könnte sich sein Enthusiasmus plötzlich wieder so weit abkühlen, daß er fortfährt: „*Quid refert? Adsunt enim qui haec non probent!*“ Dagegen erscheint der Satz „*tantum abest ab eo etc.*“ ganz passend als Antwort des A. auf die Worte, mit welchen M. so eben seinen allaugroßen Sterbenselster zu ermäßigen suchte. Der begeisterte A. wird durch den erfahrenen Widerspruch veranlaßt, seine erste überschwängliche Aeußerung noch zu überbieten. Und diese Annahme steht denn auch ganz im Einklang mit der Zuversicht und Sterbenslust, die A. auch im Folgenden noch zeigt, ja sie scheint ausdrücklich bestätigt zu werden durch die Anrede des M. am Anfange des §. 82 *Video te alio spectare et velle in coelum migrare*. Denn da diese Aeußerung nicht durch den nächstvorhergehenden Abschnitt hinlänglich motivirt ist, setzt sie, wie ich glaube, voraus, daß A. an unserer Stelle von dem *esse cum diis* gesprochen hat. Als Gegengrund könnte freilich das *tibi* des Relativsatzes „*quod tibi dudum videbatur*“ angeführt werden. Aber wie leicht konnte dieses *tibi* aus *mihi* entstehen, wenn einmal der Satz *tantum abest etc.* mit dem vorhergehenden dem M. in den Mund gelegt wurde. Bezieht man jedoch den Relativsatz nicht auf *ab eo*, *ut malum mors sit*, sondern auf den in *abest ab eo*, *ut etc.* liegenden negativen Gedanken, so braucht das *tibi* nicht einmal in *mihi* verwandelt zu werden; es wird M. damit angedeutet, der schon lange der Meinung war, daß der Tod kein Uebel sei.

Selbstverständlich können nun die folgenden Worte *Quid refert? Adsunt etc.* nicht von A. gesprochen sein. Cicero, der seinen enthusiastischen Zuhörer für den zweiten Theil seiner Beweisführung empfänglich machen will, sagt mit jenen Worten (*quid refert? scil. te illud vereri, ne etc.*): „Was hilft es, daß du so kühne Gedanken hast? Es sind ja Leute da, welche diese Ansicht nicht theilen.“

Bedenklich ist nun aber der folgende Satz „*Ego autem nunquam ita te in hoc sermone dimittam, ulla ratione ut mors tibi videri malum possit.*“ Dieses Versprechen Ciceros könnte nur die Absicht haben, den A. wieder in seiner Zuversicht zu bestärken. Aber die Aufzählung aller Gegner der Unsterblichkeitslehre in §. 77 und besonders der Anfang des §. 78 *laudo id quidem, etsi nihil nimis oportet constare etc.* beweist, daß er ihn vielmehr in seinem Jubel über die zu rasch und eifrig von ihm ergriffene Lehre von der Unsterblichkeit der Seele wieder stören will. Die letztere Stelle zeigt außerdem auch, daß Cicero kaum hoffen kann, daß der Tod in Folge seiner weiteren Belehrung nie wieder seinem Zuhörer als ein Uebel erscheinen werde. Dazu kommt denn endlich noch das auffallende *uti* nach *ulla*, das man nicht ohne Weiteres weglassen, aber ebenso wenig erklären und überzeugend emendiren kann, wenn der mit *ulla* beginnende Satz mit den vorhergehenden Worten verbunden wird. Alle Schwierigkeiten verschwinden aber durch die Annahme, daß die Antwort des M. nur bis *dimittam* geht und daß mit *ulla uti etc.* M. ihm in die Rede fällt. M. wollte sagen: „Es giebt Leute, die diese Ansicht nicht billigen; ich aber werde dich bei dieser Unterredung nie so entlassen können, daß du zu einem wirklichen Wissen gelangst und somit gegen alle Einwürfe für alle Zeiten geschützt bist.“ Nur diese Aeußerung würde mit dem, was er weiter unten sagt, und mit seinem ganzen Verhalten an dieser Stelle übereinstimmen. M. kann aber seinen Gedanken

nur halb aussprechen; denn sein Zuhörer unterbricht ihn in seiner lebhaften Weise mit den Worten: *ulla uti ratione, ut mors mihi videri malum possit, quis potest, cum ista cognoverim?* „wer kann irgend eine derartige Beweisführung vorbringen, daß mir der Tod wieder als ein Uebel erscheinen könnte, nachdem ich jene Gründe für die Fortdauer der Seele erkannt habe?“ Die unbedeutenden Veränderungen, mit deren Hülfe diese Antwort des A. gewonnen wird (Verwandlung des überlieferten *tibi* nach *mors* in *mihi* und des Adv. *qui* in *quis*), können wohl kaum ein Bedenken haben. Denn *mihi* mußte von den Abschreibern in *tibi* verwandelt werden, sobald sie, statt *uti* von dem folgenden *potest* abhängig zu machen, die Worte *ulla uti ratione etc.* mit dem Vorhergehenden in Verbindung brachten, und *qui* war dann ebenfalls so unverständlich, daß seine Veränderung in *quis* nicht ausbleiben konnte. Natürlich muß dann aber auch die nächstfolgende Frage des M. nicht *qui possit?*, sondern *quis possit?* lauten, und ganz passend schließt sich an diese Frage die Antwort an: *catervas veniunt etc.*

Lib. I, 36 §. 87 *Sed hoc ipsum concedatur — etiamsi sentias te non habere.*

Der angeführte Paragraph gehört nicht, wie die Herausgeber meinen, zu dem zusammenhängenden Vortrag des M., sondern er bildet einen Dialog zwischen ihm und A. Für diese Annahme sprechen folgende Gründe: 1) man hat kein Recht, die Worte „*certe ita dicant necesse est*“ bloß auf den zweiten Theil der Frage „*idque esse miserum*“ zu beziehen; als Antwort Ciceros auf die ganze vorhergehende Frage könnten sie aber nur betrachtet werden, wenn man sie in ironischem Sinne nimmt. Sollte er aber seine Polemik gegen eine Ansicht, die er auf das Entschiedenste verwirft und bekämpft, mit einer ironischen Zustimmung begonnen haben, die durch nichts als solche kenntlich gemacht wird? Trefflich passen dagegen die Worte als Antwort des A. auf Ciceros Frage. Denn daß die Todten die Güter des Lebens entbehren müssen, war ja der Hauptgrund, weshalb er Anfangs den Tod für ein Uebel hielt, und wie wenig ihn die Dialektik Ciceros in der Verhandlung des Exordiums von dieser Ueberzeugung geheilt hat, beweist die Thatsache, daß er aus demselben Grunde zuletzt doch noch das *moriendum esse* für ein Uebel erklärt. Wird nun also A. wieder genöthigt, sich auf den Standpunkt derjenigen zu versetzen, welche die Unsterblichkeit läugnen, so ist es ganz natürlich, daß die durchaus noch nicht gründlich bei ihm überwundene Ansicht (*carere mortuos vitae commodis idque esse miserum*) in den Worten „*certe ita dicant necesse est*“ wieder zum Vorschein kommt. 2) Der Satz „*triste enim est nomen ipsum carentis etc.*“ enthält eine Definition des Wortes *carere*, welche zwei Erklärungen in sich vereinigt, diejenige, welche von Cicero bekämpft wird, daß das bloße Nichthaben dessen, was man besessen hat, ein *carere* zu nennen sei (*habuit, non habet*), und diejenige, die er im Gegensatze dazu verteidigt, daß das *carere* die Empfindung des Nichthabens und ein Bedürfnis voraussetze (*desiderat, requirit, indiget*). Es ist daher wahrscheinlich, daß die Worte *desiderat, requirit, indiget* in Verbindung mit dem folgenden „*haec opinor incommoda sunt carentis*“ die vorher aufgestellte Definition corrigiren sollen. 3) Wenn die Worte „*valat hoc in visis, mortuorum autem non modo vitae commodis, sed ne vita quidem quisquam caret*“ zu einer zusammenhängenden Beweisführung des M. gehören, so ist diese entschieden lückenhaft. Denn der Ober-

satz der Schlussfolge lautet: das *carere* ist mit einer schmerzlichen Empfindung verbunden. Der Untersatz ist dann: *valet hoc in vivis*, solch eine schmerzliche Empfindung kommt bei Lebenden vor. Nun fehlt aber der Folgesatz: *ergo vivi carere aliqua re dici possunt*. Statt dessen wird mit *autem* das Resultat einer parallelen Schlussfolgerung hinzugefügt „*mortuorum autem non modo etc.*“ Zu diesem Schlusssatz hätte Cicero aber erst ein Recht, wenn der Untersatz „*mortuis autem nihil odiosum esse potest*“ vorhergegangen wäre. Natürlich könnte auch die ganze Schlussfolgerung kürzer zusammengezogen werden. Sie hätte dann aber lauten müssen: *non valet hoc nisi in vivis, ergo mortuorum non modo vitae commodis, sed ne vita quidem quisquam caret*. Ganz ohne Anstoß sind nun aber, wie sich später ergeben wird, beide Sätze, wenn man den ersten als Antwort des A., den zweiten als Entgegnung des M. betrachtet. 4) Man begreift nicht, was Cicero veranlaßt, mit den Worten „*nos qui sumus, num aut cornibus caremus etc.*“ einen neuen Anlauf zur Widerlegung der von ihm bekämpften Ansicht zu nehmen, wenn er selbst die vorhergehenden Worte gesprochen und somit nicht durch eine Aeußerung des A. einen Anlaß dazu erhalten hat. Ueberhaupt aber ist der Eifer, mit welchem er jene Ansicht noch bis zum Ende des §. 92 bekämpft, gar nicht motivirt, wenn diese nicht an A. wirklich einen Vertreter gefunden hat. Zu dem allen kommt uns noch der Hauptgrund, daß nämlich die überlieferten Worte ohne alle Schwierigkeit sich so zwischen A. und M. vertheilen lassen, daß die einzelnen Sätze einen verständigen Sinn und inneren Zusammenhang erhalten, nämlich auf folgende Weise: M. *Sed hoc ipsum concedatur bonis rebus homines morte privari; ergo etiam carere mortuos vitae commodis idque esse miserum?* A. *Certe ita dicant necesse est.* M. *An potest is, qui non est, re ulla carere?* A. *Triste enim est nomen ipsum carendi, quia subjicitur haec vis: habuit non habet...* M. *Desiderat, requirit, indiget, haec, opinor, incommoda sunt carentis. Caret oculis, odiosa caecitas; liberis, orbitas.* A. *Valet hoc in vivis.* M. *Mortuorum autem non modo vitae commodis, sed ne vita quidem quisquam caret.* A. *De mortuis loquor, qui nulli sunt.* M. *Nos, qui sumus, num aut cornibus caremus, aut pennis?* A. *Sit, qui id dixerit, certe nemo.* M. *Quid ita? quia, quum id non habeas, etc. etc.*

A. antwortet also auf die Frage des M., daß allerdings diejenigen, welche die Unsterblichkeit der Seele läugnen, auf ihrem Standpunkte sagen müssen, die Todten hätten die Güter des Lebens verloren und dieser Verlust sei für sie beklagenswerth, und daß er so antworten kann, ist oben schon nachgewiesen. Seine Behauptung fordert nun aber seinen Lehrmeister zu einer eifrigen Polemik heraus, die er mit der verwunderungsvollen Frage beginnt: *an potest is etc.* A. bejaht diese Frage indirect durch Begründung seiner früheren Behauptung, und diese Begründung besteht darin, daß er den traurigen Inhalt des Wortes *carere* mit den Worten „*habuit, non habet*“ angiebt. Er hätte diese Definition noch weiter ausführen können, aber M. tritt ihm gleich mit einer anderen Erklärung entgegen, indem er die *incommoda carentis* hervorhebt, die nach seiner Meinung keineswegs bloß im Nichthaben bestehen. A. kann diese Begriffsbestimmung nicht völlig verwerfen, aber er verlangt, daß das Wort *carere*, wenn von Todten die Rede ist, in einer anderen Bedeutung genommen werde. Er sagt nämlich: diese Bedeutung gilt, wenn von Lebenden die Rede ist. M. erwiedert darauf: von den Lebenden muß man aber die Bedeutung des Wortes *carere* abstrahiren, denn die Todten, entbehren gar nichts, nicht einmal das Leben. Er hat damit freilich ei-

gentlich nur das, was eben zu beweisen ist, wiederholt und kann sich daher nicht darüber wundern, daß A. in seiner Antwort, indirect wenigstens, ihm seine Ansicht wieder gegenüberstellt. Er sagt: Ich rede von Todten, die gar nicht sind (also nicht von solchen, deren Seele noch fortlebt); die müssen doch, eben weil sie nicht sind, das Leben nicht haben. Seiner Antwort liegt die Voraussetzung zu Grunde, daß *carere* eben nichts anderes, als „nicht haben“ bedeute. M. muß nun wohl einsehen, daß er bis jetzt noch nichts erreicht hat. Er versucht daher seine Widerlegung auf einem neuen Wege. A. kann zum Aufgeben seiner Definition genöthigt werden, wenn er selbst erklären muß, daß er das Wort *carere* da nicht braucht, wo er es seiner Definition nach doch brauchen müßte. Daher fragt ihn M.: Sagt man von uns Lebenden, daß wir die Flügel und Hörner, die wir nicht haben, entbehren? A. gesteht zu, daß das Niemand sagt, und M. hat nun gewonnen, aber er sucht sich seines Siegs zu versichern, indem er noch ferner ausführlich den Gedanken bespricht, daß das *carere* immer ein *sentire* und ein *egere* in sich schliesse. Der Abschnitt, in welchem er dieses thut, ist, wie ich glaube, auch noch nicht ganz richtig geschrieben und erklärt. Der Satz in der Mitte des §. 88 „*dicitur enim alio modo etiam carere, quum aliquid non habeas et non habere te sentias, etiamsi id facile patiare*“ steht in offenbarem Widerspruch zu dem ebenbesprochenen Zugeständniß, daß von uns, die wir weder Flügel noch Hörner haben, Niemand sagt, daß wir diese entbehren. Denn wird *carere* auch dann gebraucht, wenn Einer irgend etwas nicht hat und, obgleich er merkt, daß er es nicht hat, doch diesen Mangel sich gefallen läßt, so ist nicht abzusehen, warum das Verbum in dieser besonderen Bedeutung nicht auch in Beziehung auf die Flügel und Hörner, die wir nicht haben, gebraucht werden sollte. Denn von den drei Momenten dieser Definition fehlt ja bei ihnen keins. Wir haben sie nicht, wir merken, daß wir sie nicht haben, und lassen uns diesen Mangel recht gern gefallen. Außerdem aber ist der Satz auch nicht ganz logisch ausgedrückt. Es müßte eigentlich heißen: *quum aliquid non habeas et, etiamsi sentias te non habere, tamen facile patiare*. Denn das *non habere* und das *facile pati* sind die beiden Hauptbegriffe, das *sentire* ist ein untergeordneter Begriff, der im Gegensatz zu dem *facile pati* steht, also in den Concessivsatz gehört.

Die Emendation dieser Stelle scheint mir nun aber überaus leicht. Es ist für *quum aliquid* zu schreiben: *quum mali quid*. Das Verbum *carere* kann nämlich entweder ein Gut oder ein Uebel zum Objecte haben. Den letzteren Fall hat Cicero bei der *alia quadam notione verbi* im Auge. Ist nun aber das Object des *non habere* bei der zweiten Bedeutung des Verbums *carere* durch *mali quid* hinreichend bestimmt, so wird der Zusatz *etiamsi id facile patiare* für diese Stelle vollständig entbehrlich. Er kann nun mit dem Folgenden verbunden werden und kommt hier, wie ich glaube, sehr erwünscht. Cicero fährt fort: *Etiamsi id facile patiare carere, in morte non dicitur*. Obgleich man sich dieses *carere*, welches ein Uebel zum Objecte hat, sehr gern gefallen lassen könnte, so wird es doch, wenn vom Tode die Rede ist, nicht gebraucht, weil man da nur ein schmerzliches *carere* meint, jenes aber natürlich höchst erfreulich wäre. Dem *id carere* stellt nun dann Cicero im folgenden Satze *illud bono carere* gegenüber, das *carere*, welches ein Gut zum Objecte hat und an das man allein zu denken hat, wenn vom Tode die Rede ist. Daß das Letztere der Fall ist, sagt er ausdrücklich mit den Worten: *dicitur (sc. in morte) illud bono carere*; man braucht, wenn vom Tode die Rede

ist, jenes *carere*, welches ein Gut zum Objecte hat und natürlich als ein Uebel empfunden wird. Der Relativsatz *quod est malum* bezieht sich also nicht auf *illud*, wie manche Ansieger gemeint haben, sondern auf *illud bene carere*, und er entspricht als Gegensatz dem auf das *carere male* bezüglichen Satze: *nec enim esset dolendum*.

Lib. III, c. 4 §. 8. *Quia nomen insaniae significat mentis sicut in corpore sanitas esse non possit.*

Dass Cicero den Worten *mentis aegrotationem et morbum* noch *id est insanitatem* hinzuffügt, um an dem ähnlichen Worte die eigentliche Bedeutung von *insania* zu zeigen, dagegen läßt sich nichts einwenden. Aber ganz unbegreiflich ist der weitere Zusatz *et aegrotum animum, quam appellarunt insaniam*. Denn erstlich dient dieser Ausdruck auf keinen Fall zu weiterer Erklärung, 2) wird durch diesen Zusatz der Zustand des Krankseins, *insanitas*, für identisch mit dem Subjekte dieses Zustandes, *aegrotus animus*, erklärt; 3) es wäre selbst unrichtig, wenn *aegrotatio mentis* und *aegrotatio animi* als identisch betrachtet würden, da der Unterschied von *mens* und *animus* von Cic. in seiner ganzen Entwicklung festgehalten wird (vgl. z. B. §. 10 mit.), und daher ist auch 4) der fernere Zusatz ganz unpassend „*quam appellarunt insaniam*“. Denn *insania* ist nicht ein Name für *animus aegrotus*, sondern es bezeichnet eine Krankheit der intellectuellen Geisteskraft, eine *aegrotatio mentis*. Ebenso schlimm, wie mit diesem Satze, steht es mit dem Zusammenhang der folgenden. Cicero will beweisen, daß die römischen Vorfahren schon durch den Sinn, den sie mit dem Worte *insania* verbanden, die mit den Lehren der Philosophen übereinstimmende Ueberzeugung verriethen, daß jede *animi commotio* eine *insania* sei. Er giebt nun zuerst bis zu dem Worte *insanitem* die wirkliche Bedeutung von *insania* an. In den folgenden beiden Sätzen aber ist von den Philosophen die Rede, und zwar wird von ihnen gesagt, daß nach ihrem von dem gewöhnlichen abweichenden Sprachgebrauch das Verbum *insanire* den geistigen Zustand aller derjenigen, die nicht ohne Leidenschaften sind, also aller *insipientes*, bezeichnet. Wie kommt nun aber Cicero dazu, der wirklichen Bedeutung des Wortes die Angabe hinzuzufügen, daß nach den Lehren der Philosophen dieses *insanire* eine andere weitere Bedeutung habe? Erreicht er damit seine Absicht? In den nächstfolgenden Sätzen *sanitatem enim animorum etc.* ist offenbar, obgleich ein Subjektswechsel nirgends angedeutet ist, nicht mehr von den Philosophen, sondern von den römischen Vorfahren die Rede. Und doch soll dieser Satz das Vorhergehende begründen! Wie soll man sich diese Begründung denken?

Ich glaube, daß der Verwirrung, in welcher sich diese Stelle ohne Zweifel befindet, auf leichte Weise abgeholfen werden kann. Für *et aegrotum animum, quam appellarunt insaniam* ist zu lesen: *At aegrotum animum nunquam appellarunt insaniam*. Diese Worte bilden einen Einwurf des A., der auch die folgenden Sätze bis *insipientes igitur insanunt* spricht (das *ut dixi* im folgenden Paragraphen hindert diese Annahme natürlich nicht, es kann in *ut dixi* verwandelt werden).

Nachdem nämlich Cicero die gewöhnliche Bedeutung des Wortes *insania* richtig angegeben hat, erwiedert ihm A. ebenso richtig, daß nach dem gewöhnlichen Sprachgebrauch *insania* doch keine Krankheit des *animus*, welcher der Sitz der Leidenschaften ist, bezeichnet, während nach dem philosophischen Sprachgebrauch das Verbum *insa-*

nire auch auf diejenigen, die von Leidenschaften sich beherrschen lassen, übertragen wird. Er hebt also grade den Widerspruch zwischen der gewöhnlichen Bedeutung des Wortes und der Bedeutung, die es haben mußte, wenn die Vorfahren sich in Uebereinstimmung mit den Philosophen befunden hätten, klar und bestimmt hervor. Mit *sanissem enim etc.* beginnt nun wieder die Antwort des M. Das *enim* bezieht sich also auf seine frühere Rede zurück. Cic. giebt an, warum die wirkliche Bedeutung des Wortes *insania* (*mentis aegrotatio*) doch auch beweise, daß die Vorfahren die Leidenschaft für eine Krankheit gehalten haben. Die Worte aber, mit denen er den früher begonnenen Beweis weiter führt, scheinen nicht ganz richtig überliefert zu sein. In dem ersten Satze *sanitatem enim animorum etc.* ist von der Gesundheit der Seele die Rede; aber von dieser hat er, vorausgesetzt, daß die vorhergehenden Sätze von A. gesprochen sind, bis jetzt noch gar nicht geredet. Cicero muß, wenn er an die von A. unterbrochene Beweisführung anknüpfen will, angeben, welche Vorstellung die Vorfahren mit dem Ausdruck *sanitas mentis* verbunden haben. Und in den folgenden Sätzen ist denn auch wirklich von der *mens* die Rede. Daraus schliesse ich, daß vor *animorum* der zu *sanitatem* gehörige Genitiv *mentium* ausgefallen und *animorum* mit *in tranquillitate constantique* zu verbinden ist. Cicero sagt: Sie glaubten nämlich, daß die Gesundheit des Geistes auf einer gewissen Ruhe und Harmonie der Seele beruhe, den Geist aber, der nicht mit diesen Eigenschaften der Seele verbunden ist, nannten sie *insania*, weil in einer aufgeregten Seele, ebenso wie in einem aufgeregten Körper, keine *sanitas* wohnen kann (so daß demnach die in dem *animus* wohnende *mens* das Gegentheil von *sanitas*, nämlich *insania* ist).

So vervollständigt also Cicero seinen Beweis durch die Behauptung, daß die *sanitas mentis* und somit auch das Gegentheil *insania* nach der Vorstellung der alten Römer wesentlich von dem Zustand des *animus* bedingt seien, daß die erstere nämlich Seelenruhe und Leidenschaftlosigkeit zur Voraussetzung habe.

Coburg.

Heinr. Muther.

II.

Ein Bruchstück aus einer christlich-apologetischen Schrift eines unbekannten lateinischen Autors.

Der Unterzeichnete kaufte vor einiger Zeit auf antiquarischem Wege ein Buch aus dem vorigen Jahrhundert, dessen Einband umgeben war mit einem Stück Pergament. Auf demselben entdeckte er eine ältere lateinische Schrift; er trennte es vom Einbände, las und fand folgendes Bruchstück eines christlich-apologetischen Autors, das aber weder er noch alle die, denen er es mitgetheilt, einem bis daher bekannten Schriftsteller der Art haben zuzuweisen vermocht. Er übergibt es hiermit der Oeffentlichkeit und bittet alle, die sich für den Gegenstand interessieren, nachzuforschen, aus welchem Werke welches Schriftstellers es herrühren möchte.

Das Format des Pergamentes ist Quart; die Schriftzüge sind deut-

lich, in gerader Linie, voll mehrfacher Abkürzungen, die Uncialen roth und schön. Eine Seite ist durch Abschneiden eines Theiles verstümmelt. Das Latein gehört dem gesunkenen Zeitalter an; der Styl aber und die Beweissführung ist kräftig.

Das Werk ist gerichtet an einen König, den der Schriftsteller zu überzeugen sucht, daß es mit den verschiedenen heidnischen Götterverehrungen nichts sei. Er wird einige Male *O rex* angeredet. Oder ist derselbe nur erdichtet und sollte die Anrede- oder Gesprächsweise nur die Form, die Einkleidung sein des Gegenstandes?

Wir wollen mit den unverstümmelten Stellen beginnen.

Veniamus, o rex, ad ipsa elementa ut ostendamus de diis, quatenus sint corruptibilia et mutabilia, de nichilo creata precepto dei, qui est incorruptibilis et immutabilis et invisibilis. Ipse enim cuncta creavit et quemadmodum vult immutat et transponit.

Quid ergo dico de elementis?

Qui putant coelum esse deum, errant. Nam videmus ipsum volubile et secundum necessitatem motum et ex multis constitutum, propter quod cosmos vocatur. Cosmos autem fabrica est alicuius artificis. Quod autem fabricatum est, initium et finem habet. Movetur autem coelum cum suis luminaribus secundum necessitatem. Nam astra ordine et spacio feruntur de signo in signum et. nunc. quidem occumbunt, nunc autem oriuntur et secundum tempora certa peraguntur, ut perficiant estatem et hyemem; hoc ordinatum est eis a deo, et pertranscunt primos terminos secundum inevitabilem nature necessitatem cum coelesti ornatu. Unde manifestum est non esse coelum deum sed opus dei.

Qui autem putant terram esse deam, erraverunt. Vide

De diis elementorum.

Vom Feuer ist die Rede. Der Anfang fehlt.

... hominum et subiacet illorum donationi, circumfertur de loco ad locum et accenditur ad elixandas et assandas carnes diversas, ad ab hominibus extinguitur. Quare non convenit ignem esse deum sed opus dei. — — — — —

mare sed opus dei.

Qui autem credunt ventorum flatum esse deum, errant. Manifestum est quia servit alii et gr . . . comparatum est a deo ad conductum navium et ad ventilationem segetum et ceteras hominum utilitates secundum preceptum dei. Quapropter non est equum ventorum flatum esse deum sed opus dei.

Opinantes vero solem deum esse, errant. Videmus enim illum motum secundum necessitatem nature et translatum de signo in signum et occumbentem et orientem, calefacientem pullulancia plantata ad usum hominum, ad divisionem temporum ¹⁾ cum ceteris astris multo minoribus [in] coelo existentem et nullo iure potentiam habentem. Igñtur (?) ne existimes (?) solem esse deum sed opus dei.

Qui autem lunam putant esse deam, errant; videmus enim illam secundum necessitatem motam et convertibilem et translata de signo in signum, occumbentem et resurgentem ad utilitatem hominum minoremque esse sole et crescentem et diminutam et eclipsin patientem, ideoque non debemus lunam putare esse deam sed opus dei.

¹⁾ tñtr.?

Qui autem hominem putant esse deum, errant. Videmus quippe eum natum, secundum necessitatem motum et enutritum ac senescentem etiam se nudente et aliquando quidem letatum, aliquando tristatum. Indiget cibo et potu et vestitu; est iracundus et invidus et procidus et penitens et minorationes multas habens. Corruptitur etiam multis modis ab elementis et animalibus vel imminente sibi morte. Non convenit ergo hominem esse deum sed opus dei. Errore igitur magno erraverunt chaldei per opinaciones suas (?) in (?) corruptibilia elementa et humanas statuas non sentientes ista d (?) facientes.

Veniamus itaque ad grecos, ut videamus, quid forte de deo sentiant. Greci namque dicentes se esse sapientes stulti facti sunt, deterius chaldeis introducentes plurimos deos esse alios quidem masculos alios vero feminas omnium viciorum cunctarumque auctores iniquitatum. Unde ridicula et fatua et impia introduxerunt greci, o rex, verba, eos qui non sunt deos appellantes secundum maligna desideria sua, ut advocatos istos et patronos habentes sue nequicie adulterentur, capiant, occidant et omnia mala faciant. Si enim dei illorum talia fecerint, quomodo quidem ipsi non eadem facient? Ex his ergo errorum adinventionibus accidit hominibus bella habere frequentia et occisiones et amaras captivitates, unde summum quoque deorum suorum si voluerimus sermone pertransire, plurimam intueberis illorum malitiam. Inducitur enim ab eis ante omnis saturnus deus. Huic sacrificant filios suos, qui genuit filios multos de rea et insaniens comedit eos. Aiunt autem iovem abscondisse sibi virilia et proiecisse ea in mare, unde venerem iovem ergo deum esse insanam habentium. hec dixerat. Secundus inducitur iupiter, quem ferunt regem esse aliorum deorum, et transformatum fuisse in animalia ut cum mortalibus mulieribus adulteria committeret. Inducitur enim hic transformatus in thaurum propter europam, in aurum propter daenam, in cignum propter Lydam, in satirum propter antiopen, in fulmen propter semelen. Fertur ita filios genuisse multos, filium videlicet ae . . . itum et apthionem et herculem et apollinem et arthemium et perseum caestoremque et pollinicum (stol) et helenam filias o rex. Das Uebrigc ist nu sehr abgegriffen und unleserlich.

indicet eborum fuisse et suos co
igne consumptum interisse. Sed quomodo deus er
aliorum et combustus, aut quem cum . . . alios adi
xitiu[m] probere non potuit. apollinem quomodo
super arcum et pharetram gestantem aliquando
divinantem hominibus . . . incedis Ergo in
deum indigentem esse et zelotem cythar
etiam sororem illius fuisse venaticam et arcum hab
errare in montibus sola cum canibus ut
am. Quomodo ergo erit dea talis mulier
tes vagabunda cum canibus venerem autem
uttram. Nam aliquando habuit mechu[m] (?), mart
et adonidem, cui et morte
cunt etiam ad infernum deum descendisse. ut
a persephona. Vidiisti, o rex, hanc
adulterantem et lamentantem atque flentem
venatorem esse et hanc violen . . . mortuo
non potuisse auxiliari miserie sue. Qu
iudicem (?) habebit mechu[m] nemora atque
multo plura turpiora et maligna inci

suis quod neque discere congruit

— — — — —
— — — — —
— — — — —

De diis grecorum.

Dass der Verf. auch das Ägyptische Heldenthum berücksichtigt hat, lehrt folgendes Bruchstück. (Der vordere Theil der Seite ist abgeschnitten.)

. adiuuare fratrem et maritum neque on-
. voluit subuenire sibi et ipsi ! neque ty-
. ab oro et yside. nequit se a morte erueri.
. illicitatibus vixisse et occubuisse sint co-
. tis egyptiis fuisse existimati sunt. Qui
. ceteris cultibus gentium etiam multa et bruta
. deos esse. Nam quidam illorum coluerunt ovem
. vitulum et porcum, nonnulli vero accipitrem.
. aquilam, alii vero cocodrillum, quidam autem cattum et ca-
. et draconem et aspidem et alii cepe et allium.
. Et non intellexerunt miseri de his
. lent. videntes enim deos suos commentos
. hominibus et crematos et putrefactos non intellexe-
. dii. Errore igitur magno erraverunt egypti-
. des introducentes deos et statuas erigentes
. et insensibilia ydola. Et miror quomodo vide-
. artificibus sectos et dolatos et detruncatos
. consumptos et dissolutos et conflatos non sa-
. sint dii. Qui enim de sua salute nichil
. hominum providentiam habebit. Si poete
. chaldeorum, sicilie et grecorum et egyptiorum volen-
. scriptis venerari deos suos. maiorem confusi
. texerunt et nuda omnibus exposuerunt. Si enim
. illis constet partibus non reicit tamen aliquid in
. nia membra indiscissam unitatem seruans
. quomodo innatam dei pugna et discordia tanta
. deorum esset, non deberet deus equi nec
. aut dii a diis insectati sunt et occisi et rap-
. iam una natam esse, sed voluntates diuise-
. nullus ex iis deus est. manifestum est igitur, o rex,
. fisiologiam. Quomodo autem intellexerunt.

Auf das Christenthum deuten darauf folgende noch zu lesende Ausdrücke hin:

de stirpe ab adam, ysaac

— — — — —
— — — — — eum tradiderunt pilato perfidi ro
— — — — — inmemores beneficiorum eius innumera

— — — — — [coe-]
lo descendens propter salutem hominum a [vir]
gine natus ubique virili semine

III.

Ein Blick in die Vergangenheit des Gymnasialwesens.

Selbst ein dem Anschein und der Meinung nach vollendetes Werk muß beständig verbessert werden, sonst verfällt es und geht nach und nach unter. Schulanstalten aber werden niemals vollendet, sondern erfordern wegen ihrer Natur, wegen des Wachstums der menschlichen Erkenntnis und wegen der Mode, der Personen und Umstände von Zeit zu Zeit Veränderungen und Verbesserungen, wenn sie nicht als etwas veraltetes und unbrauchbares gering geschätzt werden sollen.

Büsching im Programm des vereinigten Berlinischen und Kölnischen Gymnasiums und desselben Schulen. 1792.

Anstatt heilsame Rathschläge über die zweckmäßige Behandlung dieser oder jener Disciplin vorzutragen, wie es meist in Arbeiten pädagogischen Inhalts zu geschehen pflegt, habe ich mich entschlossen, lieber auf die Vergangenheit des Gymnasialwesens zurückzugehen und einige Lesefrüchte, die ich bei diesem Studium eingesammelt, zur geneigten Beurtheilung vorzulegen. An und für sich bedarf es freilich nur einer mäßigen Beobachtungsgabe, um gute Rathschläge zu ertheilen und die verwundbaren Stellen in der Behandlung vieler von unsern Disciplinen blozulegen, da wir selber mit allen unsern Institutionen von dem gemeinsamen Fehler aller menschlichen Dinge, der Unvollkommenheit, leider nur allzu sehr beeinträchtigt werden: aber nur dann läßt es sich erkennen, daß die vielen frommen Wünsche, die ohne Zweifel jeder redliche Schulmann hegt, nicht mit einem Zauberschlage verwirklicht werden können, wenn man bei Betrachtung der Vergangenheit unserer Gymnasien sieht, daß lange Zeiten und heftige Kämpfe erforderlich waren, um unsre Gymnasien wenigstens zu der jetzigen Blüthe zu fördern; ganz abgesehen von dem Tröste, den eine solche Betrachtung mit sich bringt und der um so beruhigender wirkt, als wir es einsehen lernen, daß unsere heutige Lage im Vergleich zu der sogenannten alten goldenen Zeit fast eine beneidenswerthe zu nennen ist. Doch ohne mich länger bei der Vorrede aufzuhalten, will ich nur gleich zur eigentlichen Sache übergehen.

In der Bibliothek des Berlinischen Gymnasiums im Grauen Kloster habe ich zu der Zeit, wo ich dort als Mitglied des pädagogischen Seminars beschäftigt war, 6 starke Bände voll Schulschriften dieses Gymnasiums angetroffen, die der vor wenigen Jahren verstorbene Lehrer dieser Anstalt Dr. Bremker mit seltenem Eifer, so weit er sie nur bis zu den ältesten Zeiten hinauf hatte aufreiben können, gesammelt hatte. Die Einsicht in dieselben bewog mich zu der gegenwärtigen Arbeit, in der ich mir vorgenommen habe, einige Hemmnisse darzulegen, die, ungeachtet der langjährigen und allgemein anerkannten Blüthe dieses Gymnasiums, doch erst noch zu überwältigen waren, ehe dasselbe zu dem jetzigen Höhepunkte durchdringen konnte. Bei der Behandlung werde ich so viel als möglich meine Gewährsmänner mit ihren eigenen Worten einführen.

I.

Das erste und größte Hemmnis lag in der anfänglichen Mittellosigkeit des Gymnasiums, das bei seiner Gründung zu Großem aussersehen doch nicht die gehörigen Fonds besaß, um den glänzenden

Standpunkt würdevoll einzunehmen, der ihm zugebracht war. Hören wir über die Gründung die Worte des Prorectors Wippel in dem Programm von 1750 („Von den Vorzügen des Berlinischen Gymnasii zum Grauen Kloster“), der § 3 also spricht¹⁾:

„Das Altertum hat sich ein solches Ansehen gesetzt, daß man dasselbe gar selten ohne dasjenige Beiwort nennt, welches ein vollkommenes Zeugniß hiervon ablegt. Ueberall heißt es, das ehrwürdige Altertum, veneranda Antiquitas. In diesem Stücke verdient unser Gymnasium keine geringe Achtung. Wir rechnen die Reformation der Mark von Ao. 1539 her. Schon in diesem Jahre wurden die beiden Pörochial-Schulen, woraus unser Gymnasium entstanden ist, mit einander vereinigt. Wenigstens geschah es Vorschlags-Weise. Die Verbindung selbst ist bald hernach erfolgt. Die Schule zu Marien wurde zu der Nikolaischen geschlagen. Das Gebäude der letztern war bereits 1506 aufgeführt. Diese zusammengeschmolzene Schule erhielt sich bis Ao. 1573. In diesem Jare wurde eine allgemeine Kirchen- und Schulen-Visitation gehalten. Man fand es bei derselben dienlich, daß man die Schule in das Franziskaner-Kloster brächte, welches 1271 erbaut ist. Diese erledigte Behausung nun bekamen die Wissenschaften. Es war Ao. 1574, als sie ihnen angewiesen wurde. Seit der Zeit ist dieser Ort unsere Werk-Statt des Fleißes und der Tugenden.“

ibid. § 4. „Unsere Kloster-Schule hat, als ein Gymnasium, den frommen, den gloriwürdigen Kurfürsten, Johann Georgen, zu ihrem Urheber.“

§ 5. „Der unsterbliche Stifter befiehlt, unsere Schule als eine Land- und allgemeine Schule zu erkennen, zu achten, zu fördern und zu gebrauchen. Ja, er verlangt, daß die andern Schulen die unsrige zu ihrem Augenmerke machen und sich überall nach ihrer Ordnung und Einrichtung fügen und beweisen sollen. Selbst das hiesige Cölnische berühmte Gymnasium ist uns nachgesetzt worden²⁾. Die obersten Mitglieder desselben waren vordem sogar angewiesen, die theologischen Vorlesungen bei uns zu hören.“

Die letzte Bestimmung ist darauf begründet, daß, wie Wippel § 6 auseinandersetzt, dies ein *gymnasium illustra, academicum* sein solle, „von dem uns viele gleich zu Pfarrstellen abgegangen³⁾, so gewiß sich noch immer manche unter unsern Schülern befinden, welche nicht eher von uns ziehen, als bis sie die Kanzel mehr, als

¹⁾ Zu vergleichen sind durchweg die Worte Büsching's in der Einladungsschrift zur 200jährigen Jubelfeier des Gymnasiums 1774.

²⁾ Büsching 1774 p. 12: — „1657 hatte das Berlinische Gymnasium einen Rangstreit mit dem cölnischen, den die beyderseitigen Schüler bey der Beerdigung des churfürstlichen Statthalters Grafen von Wittenstein sehr tumultuarisch führten, welches vielen Anstoß verursachte. Die Lehrer des Berlinischen, bewiesen durch die Geschichte des Gymnasii, und durch Zeugnisse, daß bei chur- und fürstlichen Leichenprocessionen, die Lehrer und Schüler des Berlinischen Gymnasii allezeit den Vorzug vor dem cölnischen gehabt hätten, und eben dieses behauptete auch der Berlinische Magistrat, wie die besondern Acten beim Gymnasio besagen.“

³⁾ Vgl. Büsching's Auszug von der Schulordnung im Programm 1774 p. 8, wo er sagt: „daß der Churfürst hoffe, daß junge Leute, welche wegen ihrer Armuth nicht auf die Universität zu Frankfurt gehen könnten, in diesem Gymnasio zu geist- und weltlichen Aemtern tüchtig gemacht werden sollten.“

einmal, betreten haben“ (wahrscheinlich bei den § 15 erwähnten Schulpredigten).

§ 7. „Außerdem, was des Herrn Probsts Hochwürden, Kraft der Stiftung, in der Gottes-Gelahrtheit zu thun haben, ist unser Gymnasium mit neun öffentlichen Lehrern ¹⁾ besetzt. Der Aufseher über die Currende steht für den zehnten Mann.“

§ 15. „Das Gymnasium hat seine eigene Kirche. — Wir haben auch Recht, unsere Vorlesungen“ — (doch wahrscheinlich wol nur die theologischen) — „bei erheischender Nothwendigkeit in den Kirchen-Gebäuden zu halten. Dies ist mehr, als einmal, geschehen.“

§ 16. „Der Landesvater hat unserm Gymnasio den Vorzug beigelegt, daß Ein Berlinisches Ministerium desselben, nicht nur bei den gewöhnlichen Rekordationen, sondern alle Wege, von der Kanzel, im Besten gedenken und es hauptsächlich in das gemeine Kirchen-Gebet schliessen soll.“

Um das Gymnasium schließlich in seiner ganzen Würde hinstellen, giebt er § 17 ein Verzeichniß von berühmten Männern, die am Gymnasio gelehrt, § 18 ein Verzeichniß von berühmten Schülern, die dasselbe erzogen.

Was aber vermochte dies bevorzugte Gymnasium seinen Lehrern zu bieten? Die Lehrer (vgl. Büsching 1774 p. 7) hatten anfänglich keine freye Wohnung und so schlechten Gehalt, daß Steinbrecher (der um die Gründung des Gymnasiums überaus verdiente Berlinische Bürgermeister und churfürstliche Lehns-Secretair) schreibt, „die armen Gesellen hätten von ihren Besoldungen kaum das trockene Brot haben können“. Es bekam aber von 1577 ab (vgl. a. a. O. p. 13) der Rector jährlich 120 Gulden Besoldung ²⁾, einen Wispel Roggen und

¹⁾ Die ursprüngliche Absicht des Churfürsten Johann Georg war eigentlich eine andere, und nur dem Mangel an Fonds ist diese geringe Zahl von Lehrern beizumessen. Vgl. Büsching a. a. O. (1774) p. 9 (Inhalt der Schulordnung): „Es sollten aber jederzeit 13 Lehrer an dem Gymnasio stehen, nemlich ein Doctor und Professor der Theologie (welcher zugleich Prediger an der Klosterkirche, und beständiger Aufseher des Gymnasii seyn solle), ein Rector, ein Conrector, ein Magister und Professor *institutionum juris*, noch ein Magister der schönen Künste, ein Ober- und ein Unter-Cantor, vier Baccalarei, ein guter deutscher Schreiber und ein Infimus. Der Probst zu Berlin solle wöchentlich eine theologische Vorlesung, und monatlich eine Predigt im Kloster halten, und alle grosse Schüler in Berlin und Cöln sollten die Vorlesung anhören: er solle auch ein fleissiger Mitaufseher über das Gymnasium sein, den Prüfungen und andern Uebungen beywohnen, und es sowohl von der Kanzel als sonst bestens empfehlen. Für diese und andre Bemühungen sollten ihm die Provisores jährlich 10 Thaler zu einem fetten Ochsen geben. (An einem andern Orte steht, er solle dafür, daß er wöchentlich theologisch lehre oder predige, und Inspector über das Gymnasium sey, jährlich 50 Gulden haben.) Der ganze Haufen der Schüler solle in 7 Klassen vertheilt werden. In die erste Klasse gehörten diejenigen, welche anfiengen *artium, philosophiae, linguarum, et doctrinae ecclesiae studiosi* zu seyn, und sie solle auch diejenigen zu Aemtern brauchbar machen, welche keine Universität beziehen könnten. Die öffentliche und freye Schule solle vormittags von 6—9, und nachmittags von 12—3 Uhr gehalten werden.“

²⁾ Selbst 1681, also über 100 Jahre später, konnten bei der Gründung des Friedrichswerderschen Gymnasiums (vgl. Gedike Programm des grauen Klosters von 1793 p. 4) dem ersten Rector Zollikofer nur 100 Thlr. ausgesetzt werden.

10 Gulden zu Holz. Der Conrector empfing 90 Gulden, und so fiel der Gehalt bei den folgenden Lehrern auf 50, 48, 36, 32, 30 und 24 Gulden herab. Erst der große Churfürst Friedrich Wilhelm (vgl. p. 15) bewilligte durch Verordnungen vom 9 Decbr. 1681 und 7. Febr. 1682 und 3. Novbr. 1688 den Lehrern am grauen Kloster 500 Thlr. Tischgelder aus der Accise. Doch waren die Gehälter seit der Gründung gestiegen, obgleich unter dem 10jährigen Rectorat des gelehrten und geschickten M. Samuel Rodigast (1698—1708) 9 Lehrer neben dem eben erwähnten 500 Thlrn. Tischgeldern zu ihrer Besoldung nur 494 Thlr., 4 Wispel und 20 Scheffel Korn hatten. In selbst vor Büschings Zeiten (vgl. Gedike's Programm von 1795 „Erinnerung an Büschings Verdienste um das Berlinische Schulwesen“ p. 13) hatte der Rector des Berlinischen Gymnasiums, alle Zufälligkeiten aufs Höchste gerechnet, nur eine Einnahme von 440 Thlrn., der Prorector in Allem nur 250 Thlr., der Conrector und Subrector nur 208 Thlr. u. a. w. Dazu waren auch die ungewissen Einkünfte gering, die (vgl. Büsching a. a. O. p. 16) — wie aus den Beiträgen, die daraus zur Wittwenkasse entnommen wurden, ersichtlich — in den Rekordations- und Jahrmarktsgeldern, Legaten, Leihengefällen, Chorstrafen und Einkünften der erledigten Stellen, sowie endlich in den Stolgebühren (vgl. p. 25) bestanden, welche letztern sogar die Juden in einer jährlichen Abstandsumme zu zahlen verpflichtet waren, da die Ausbreitung des Judenviertels die Einnahmen des Klosters bedeutend verminderte. Erst seit der Streitischen Stiftung (worüber nachzulesen Büsching's Programm 1793 „Von der Streitischen Stiftung“, Gedike's Programm von 1794 „Nachricht von Siegesmund Streit und seiner Stiftung“) wurden die Lehrer-Gehälter befriedigend.

Die nächste traurige Folge dieser geringen Besoldung war, daß, sobald eine Lehrer eine einträglichere Stelle bekommen konnte, er das armselige und doch mühsame Schulamt fahren ließ. So hat in dem ersten Jahrhundert seines Bestehens das graue Kloster (vgl. Büsching 1774 p. 13) „zwanzig Rectores¹⁾“ gehabt, von welchen nur zwey als Rectores gestorben, die übrigen aber zu andern und vortheilhaftern Aemtern berufen worden sind. — Mit den Conrectoren, Subrectoren und Subconrectoren hat es eine ähnliche Bewandniß gehabt. Und wie konnte es anders seyn, da die Lehrer an dem Gymnasio so schlecht besoldet waren.“ So konnte also kein dauerhafter Zustand eintreten und das Gymnasium bei dem ewigen Wechsel der Lehrer weder eine feste Gestaltung noch eine dauernde Blüthe ge-

¹⁾ Die Namen der Rectoren des grauen Klosters sind: 1574—75 M. Jacob Bergemann, 1576 Michael Kilian, 1577—81 M. Benjamin Boner, 1581—85 M. Wilhelm Hilden, —1587 David Görlitz (†), 1590—96 M. Hermann Liptorp, 1598—1604 M. Carl Bumann, 1605—10 M. Joseph Götz, 1610—12 M. Jacob Schulze oder Scultetus, 1613 M. Andreas Hellwig, 1614—18 Peter Vehr, 1618—34 M. Georg Gutke, 1634—36 M. Johann Bornemann, 1636 M. Johann Polz, 1639—41 M. Bernhard Kohlreif, 1641—51 M. Adam Spengler, 1651—58 M. Joh. Heinzelmann, 1658—62 D. Jacob Hellwig, 1662—68 D. Conrad Tibura Rango, 1668—98 M. Gottfr. Weber, 1698—1708 M. Samuel Rodigast, 1708—26 Christoph Friedrich Bodenburg, 1727—43 Johann Leonhard Frisch, 1743—59 Johann Christoph Budenburg, 1759—65 Joh. Jac. VVippel, 1766—93 Dr. Anton Fr. Büsching, 1793—1803 Dr. Friedrich Gedike, 1803—1828 Dr. Johann Joachim Belleremann, 1828—38 Dr. Georg Gustav Samuel Köpke, 1838—47 Dr. Aug. Ferd. Ribbeck; seitdem Dr. Friedrich Belleremann.

winnen¹⁾. Aber auch die Lehrer, welche blieben, verwalteten ihr Amt wol in den seltensten Fällen mit Freuden, sondern wie Miethlinge, die sich nothgedrungen in ihre Lage schickten und ihre Arbeit für eine Last ansahen. Solches Verwalten eines Schulamts erwirbt aber keine Achtung bei der Außenwelt, wozu noch der Umstand zu kommen pflegt, daß die Welt, in je dürftigerer Lage Jemand dasteht, ihn desto weniger achtet. So kann noch Wippel im Programm 1745 § 8 in die Worte ausbrechen²⁾: „Es ist leider so weit gekommen, daß ein Schulmann und ein Lotterbube, daß eine Schule und ein Zuchthaus für ähnliche Dinge gehalten werden. Wie Viele habe ich gekannt, welche sich nur deswegen nicht entschließen wollten, ein Schul-Amt anzunehmen: Weil man bei demselben ein sehr geplagter Mann; ein bis an die Oren mit täglicher Arbeit überhäufter Märtyrer und unter der immerwährenden Last, ein Ziel der Verachtung, der Geringschätzung, werden muß? Wie Viele könnte ich zählen, die noch mit Gram aufstehen und wieder zu Bette gehen, daß sie sich haben in die Schule stoßen lassen.“ Freilich mag zu der geringen Reputation der Lehrer auch oft ihre geringe Gelehrsamkeit beigetragen haben, denn etwas sonderbar, nach unsern heutigen Begriffen wenigstens, klingen die Worte des Prorectors Wippel in dem Schulprogramm von 1744 (Unvorgreifliche Gedanken über unterschiedene Regeln der Auslegungskunst) § 3: — „Das weiß ein jeder, daß man mit einer solchen Menge der Disciplinen zu thun haben muß, daß ein Lehrer der Jugend, welcher nur nicht einen von den niedrigsten Posten behaupten will, bey nahe ein Pansophus seyn soll.“

¹⁾ Treffend hierüber sind Büsching's Worte in dem Programm von 1787 p. 6: „Bei der Unbeständigkeit der Lehrer und dem schlechten Gehalt, wo sie bei der ersten besten Stelle davon gehen, hat die Schule keine Meister in den Schuldisciplinen, und von einer solchen Schule kann man den ehemals hier gewöhnlich gewesenen Ausdruck gebrauchen: der Rector und seine Gesellen.“

²⁾ Um auch einen Gewährsmann früherer Zeit darüber zu vernehmen, so schreibt der Rector Weber in der Einladungsschrift zu einem Schul-Actus 1680, auf dem „*Aristippus redivivus*“ dargestellt werden sollte: — „*Observabam nimirum, quam contemptim non scholastica tantum, sed et philosophica vita fere ab omnibus habeatur, et quam pauci sint, quibus illam serio sectari et pallio philosophico incedere placeat. Dolebam profecto ex animo, studium sapientiae adeo ludibrio exponi, ut quisvis potius aliud, quam illius nomen mereri studeat. Si quid est vitae politioris, quod sibi videtur, aut ad aulam aut ad curiam, aut aliud vitae genus anhelat, et miseros Philosophos in schola sua cum discipulis, qui licet optimis ingeniis ornati, non tamen jam, ut ante honorem sed contemptum Doctoribus suis pariunt, miseram et pulverulentam agere vitam sinunt. Cum vero potentiores nonnulli videant, sine eruditione non posse quicquam, quod in Republ. sit egregium, expediri, liberos quidem suos sapientioribus erudiendis tradunt, sed tamen ita, ut et Praeceptores in nullo sint honore, et ipsi liberi tantum dicis ergo scholā, quam πάρεργον et ἀλλότριον habent, in aliis toto animo intenti, fruuntur. Hoc cum toto die evenire viderem, repegebam necum historias veterum temporum, et cogitabam, annon occurreret exemplum, quod hos nostrorum adumbraret mores. Et ecce! opportune se mihi dabat obviam Aristippus, qui haec ipsa non coactus omnia profitebatur.“*

Auf der andern Seite muß es anerkannt werden, wie tüchtige Lehrer das Gymnasium zu haben und sowohl die Rectores als auch die Behörden den Lehrern einen gebührenden Rang in der bürgerlichen Gesellschaft zu verschaffen bemüht waren. So schreibt Wippel a. a. O. (1745) § 8: „Es ist uns ein Rang gegeben, mit welchem wir zufrieden sind; ein Rang, welcher uns und allen unsern Mitbrüdern in Berlin, Ao. 1704, durch eine königliche Verordnung bevestiget ist. Kraft derselben haben die ehor berufenen Rectores vor den Diaconis, die Ältern Correctores vor den Predigern der Vorstädte und die Subrectores vor den Dorf-Pfarrern den Vortritt.“

Eine Veränderung, jedoch untergeordneter Art, kam in das Titelwesen 1730, wödrer ich Büsching's Worte (1774 p. 20) beibringe: „Unter dem Rectorat des Johann Leonhard Frieh ist 1730 bey unserm Gymnasio das Neue eingeföhrt worden, daß, als damals der Corrector des Öfentlichen Gymnasii, Joachim Christoph Bodenburg, ein Bruder des vormaligen Rectors Bodenburg, bey dem unsern zum Lehrer bestellt worden, er den Titel eines Prorectors bekommen, welcher vorhin nicht gewöhnlich gewesen. Da nun der neue Prorector unmittelbar auf den Rector folgte, so ward dadurch der Titel eines Correctors erniedriget, und nunmehr dem vormaligen Subrector gegeben, dessen Titel eingieng, so daß unmittelbar nach dem Corrector der Subcorrector kam. Das währte aber nur bis 1742, denn damals hörte der Titel eines Subcorrectors auf, und es ward an denselben statt der Titel Subrector wieder eingeföhret.“

Erst Büsching, um die 200jährige Jubelfeier des Gymnasiums desto mehr zu verherrlichen, verschaffte den obern Lehrern die noch jetzt gebräuchlichen Titulaturen, indem durch Königliches Rescript vom 4. October 1774 den obern Lehrern der Professorentitel beigelegt wurde ¹⁾ (vgl. Programm 1774 p. 34). Denn, wie seine eigenen Worte lauten, „waren in der von dem gloriwürdigen Churfürsten Johann Georg bestättigten Schulordnung gleich im Anfang dem Gymnasio ein paar Leh-

¹⁾ Büsching hatte zuvor ohne Erfolg darüber mit dem Minister von Zedlitz correspondirt (vgl. Gedike's Programm von 1795 p. 14), der ihm unter andern schrieb: „Ich wünschte eben nicht, mich um eine Sache um das Gymnasium verdient zu machen, woran Eitelkeit den hauptsächlichsten Antheil hat; und nur allzu sehr beweist es die Erfahrung, daß die Schullehrer mit dem Prädicat als Professor sich früh oder spät aus den Gränzen der Gymnasien herauswinden, und dadurch der Jugend reellen Schaden thun.“ Büsching antwortete mit seiner gewöhnlichen Freimüthigkeit: „Ew. Excellenz haben vollkommen Recht, daß der Professortitel eine Eitelkeit sei. Das hat er aber mit allen Titeln gemein. Er kann auch gemißbraucht werden, sowie alle andern Charaktere. Und doch kann das Eitle nützlich sein, in so fern es bei Leuten, welche darauf sehen, mehr Ansehn und Eingang verschafft. Mich drückt auch nicht, daß Ew. Excellenz sich widersprechen würden, wenn Sie das, was Sie vorher abgeschlagen haben, nun unter der Bedingung und Einschränkung genehmigten, daß das Gymnasium alleseit ein Mit-telding zwischen einer Universität und Trivialschule bleibe, also aus Klassen bestche, und der jedesmalige Direktor in Ansehung der Gymnasiasten und Lehrer eben das Ansehn behalte, welches er vor der Veränderung der Charaktere der letztern gehabt.“ Endlich fügte er hinzu: „VVäre es dennoch wider Ew. Excellenz Grundsätze (welche ich ganz und gar nicht anfechten will), so bitte ich um Erlaubnis, daß ich den König selbst um diesen Charakter angehen darf.“ Der Minister liefs sich dies gefallen.

rer unter dem Titel der Professoren zugedacht worden, und blos der Mangel an Besoldungen muß es gehindert haben, daß dergleichen nicht wirklich bestellt sind.“

II.

Mag man den Grund von dem zunächst zu berührenden Hemmnisse in der Bestimmung des Gymnasiums als *gymnasium academicum* suchen, oder darin nur ein Mittel erschauen, um den schlecht besoldeten Lehrern einigermaßen aufzuhelfen, genug, ein zweites und höchst bedeutendes Hinderniß an der gedeihlichen Entwicklung des Gymnasiums lag in der Sonderung der Lektionen in öffentliche und private. Ob dies seit der Stiftung des Gymnasiums geschehen sei, vermag ich bei der Unzulänglichkeit meiner Quellen nicht festzustellen; jedoch möchte ich es bezweifeln, da in den noch handschriftlich vorhandenen Lektionsplänen des vierten Rectors Hilden¹⁾ der Bestimmung gemäß blos 5 tägliche Lektionen verzeichnet sind, obwohl der von diesen Lektionen in der allgemeinen Schulordnung gebrauchte Ausdruck „die freye und öffentliche Schule“ das Gegentheil nicht ausschließt. Die erste gedruckte Notiz hierüber finde ich erst in verhältnißmäßig später Zeit verzeichnet, nämlich in einem Programm des Prorectors Bodenburg vom Jahre 1734, welchem er einen Index seiner in den 4 letzten Jahren gehaltenen Lektionen beigelegt hat. Construiert man sich diesen Lektionsplan, so findet man, daß die Zahl von 6 täglichen Stunden darin bedeutend überschritten ist. Nach Büsching nämlich (1774 p. 9) sollte nach der ursprünglichen Einrichtung die öffentliche und freie Schule Vormittags von 6–9, Nachmittags von 12–3 gehalten werden. Hingegen war unter Rodigast's Rectorat (1698–1708) (vgl. a. a. O. p. 18) diese kleine Veränderung zu Stande gekommen, daß die Schule im Winter und Sommer früh Morgens um 7 Uhr angefangen worden, da sie nach der Schulordnung schon um 6 Uhr anging, zwischen Michaelis und Gregori ausgenommen, da sie ihren Anfang um 7 Uhr nahm. Unter dem Rectorat des Ältern Bodenburg (1708–26) ward die Nachmittagsschule (vgl. a. a. O. p. 19), welche nach der Schulordnung um 12 Uhr angehen mußte, um 1 Uhr angefangen, weil die Lebensart seit 1574 sich sehr verändert hatte. „An kleinen Oertern“, fährt Büsching fort, „kann man es eher bey dem alten Herkommen bewenden lassen, als in großen Residenzstädten, wo die Mode als ein Tyrann herrschet, und derjenige lächerlich wird, welcher behauptet, daß man die Mittags-Mahlzeit noch jetzt zwischen 10 und 11 Uhr einnehmen müsse, weil unsere löbliche Vorfahren diese gute Weise gehabt hätten. Jetzt kann man manchen Schüler kaum um 2 Uhr haben, weil sein Vater erst um diese Stunde aus dem Collegio kommt, mit welchem ihn sein Amt verbindet, und dem Sohne nicht eher etwas zu essen gegeben wird.“

Doch um auf unser Thema zurückzukommen, so scheint man die ursprünglich festgesetzten 6 täglichen Lektionen mit der Zeit auf 5 herabgesetzt zu haben, wie dies aus dem folgenden, vom Jahre 1713 handschriftlich vorhandenen Lektionsplan erhellt.

¹⁾ Ueber den Hildenschen Schulplan vgl. die Rede des Prof. Fischer „Erinnerungen an den frühesten Zustand unsers Gymnasiums“ in der Einladungsschrift zum Wohlthäterfest 1796.

Lehrplan von Prima, entworfen vom Rector Bodenburg. 1713.

	Montag.	Dienstag.	Mittwoch.	Donnerstag.	Freitag.	Sonnabend.
Lateinischer und deutscher Kirchengesang, Gebet, Lesen eines Stücks der Bibel.						
7-8	Cicero de officiis. Julius Caesar.	Horatii Odae et Epistolae.	Wiederholung der Scholiae regiae des Agapetus, Theo- phrast, Char. Pacani metaphr. Eutropii.	Agapet. Theophrast. Pacanius.	Griechisches Neues Testament.	
8-9	Griechisches Neues Testament.	Subrector Diterich.	Cicero's orationes selectae, freie lat. Vorträge, Disputationen.	Julius Caesar. Stylübungen.	Dogmatik nach Di- terich Institutiones, dabei Disputationen über theologische Thesen.	
9-10	Conr. L. Frisch. Epistolae Paulinae.	Conr. Frisch. Logik.		Subrector Diterich. Rhetorik nach J. G. Vossii Institutiones rhetoricae.	Rect. Bodenburg.	
1-2	Rect. Bodenburg. Virgili Georgica et Aeneis	Rect. Bodenburg.	Rect. Bodenburg.	Alte und neue Geschichte. Conr. Frisch.	Geographie, vorzüg- lich Deutschlands. Conr. Frisch.	
2-3	Astronomie. Subconr. Ge. Feller.	Conrector Frisch. Hebräisch, vorzüg- lich Lesen histor. Bücher.	Hebräisch.	Geschichte der Philosophie.	Rect. Bodenburg.	

Während hier also die Zahl von 5 täglichen Lektionen nicht überschritten wird, kann es gewissermaßen verwundern, daß nach dem oben erwähnten Programme des Prorectors Bodenburg von 1734 Vormittags nicht weniger als 6, Nachmittags aber 3 Lektionen herauskommen. Nach den Andeutungen über Beginn und Schluß der Schule kann es nicht zweifelhaft sein, daß die hier Morgens von 6—7 und von 10—12, sowie Nachmittags von 6—7 verzeichneten Lektionen *privata* und *privatissima* waren, obgleich dies nicht immer dabei bemerkt ist. Um aber zu erfahren, worin diese *privata* und *privatissima* bestanden, wird es interessant sein, Bodenburg's eigene Worte zu vernehmen. Er sagt also

p. 13 § XXVII: „*Quod restat, subnectimus Indicem lectionum et publicarum et privatarum et privatissimarum ultimo quadriennio a me habitatum, rationem Parentibus et Cognatis Vestris, nec non Patronis et Vestris, et nostris colendissimis reddituri.*“

§ XXIX: „*Die videlicet Lunae, Jovis et Veneris ab hora matutina VI ad VII, privatissimis lectionibus doctrina sanctorum ex Tromsdorffii Theologia dei öliyer a capite ad calcem est finita novissime, cum jam antea aliquoties summe Rever. Freylinghausii compendium pertractassemus. Die Martis graecae linguae studium ex N. Test. eoque absoluto ex Macario, et novissime ex Paeonii metaphrasi graeca Eutropii ursumus ad puriorem doctrinae lympham hauriendam. Die Mercurii et Saturni linguam hebraeam assidua lectione codicis, in quo a Genesi ad prophetam Jeremiam usque progressi, excolimus, analysi grammatica et observationibus philologicis subinde interspersis, regulisque et paradigmatis ex Grammatica quotannis a capite ad calcem inculcatis.*“

p. 14 § XXXI: „*Hora X ad XI. Die 7) stylo cultiori dicata est Ducibus Cicerone et Cunaeo, quorum selectis orationibus finitis ad tempus Plinii junioris epistolas substituiimus, sequenti ratione adhuc tractatas: Singulae periodi bis expositae in patrium sermonem sunt translatae. tum explicatae quae ad antiquitatem, geographiam, historiam antiquam etc. pertinent, latinismos eruimus, quos sub finem eujusque horae post examinationem et emendatam conversionem germanicam imitatione expressimus.*“

„*Die 8. Poesis Latina et Germanica ducibus Horatii odis elegantissimis, quotquot sine offensione adolescentium explicari possunt, instillatur, singulaeque odae partim conversionibus prosaïcis in utramque linguam, partim variis generibus carminum, proposita semper parodia, exprimuntur.*“

„*Die 9. Historia Vellejana bis finita, ita ut discentes annotationibus philologicis et conversione domi elaboratis instructi semper compa-ruerint; Tacitique Germania geographice et historice pertractata, Lactantii Christianorum Ciceronis libri cursim dicto modo enucleantur annotatis iis, quae ad stylum poliendum pertinent, nec omissis, quae notitiam rerum tam theologicarum, quam potissimum philosophicarum apud discendi cupidos augent.*“

„*Die 10. Argumentum styli accurate emendandum ex antiquitatibus Romanis sedulo excutiendis suppeditatur: per reliquum horae spatium Panegyricus Plinii eadem ratione, qua Epistolae Plinii die Lunae in succum discentium convertuntur.*“

„*Die 11. et 12. Hanc horam Plinii Panegyricus sibi vindicat.*“

p. 15 § XXXII: „*Hora XI ad XII. Die 1) et 2) historiae litterariae, notitiaeque eorum, quae ad statum Reip. Litterariae de viris doctis, eorum scriptis, artium inventoribus et cultoribus maxime inclytis pertinent, sacra est. Pro ratione Auditoris alia subinde traduntur.*“

„Die ♂. *Doctrina moralis enucleatur.*“

„Die ♀. *Historia philosophiae proponitur.*“

„Die ♂ et ♀. *Geographiae impenditur.*“

p. 16 § XXXV: „*Ab hora VI ad VII partim fundamenta grammatica varie exercentur, partim epistolographia et stylus germanicus excolitur, ita ut epistolas a discentibus privata industria elaboratas limu persequamur, novumque epistolae thema domi elaborandum proponamus.*“

Störend ist bei diesem *Index lectionum* nur, daß auch innerhalb der eigentlichen Schulstunden eine *lectio privatissima* aufgeführt wird. Nämlich p. 14 § XXX heißt es: „*Ab hora IX ad X Die Veneris selectis quibusdam ingenis privatissime elementa philosophiae instrumentalis ad ductum Celeb. Buddei ter; Juris vero Naturae et Gentium bis sunt proposita.*“ Der Unterricht in den öffentlichen Lektionen umfaßte ungefähr dasselbe, nämlich: Lektüre des Sallust, Livius, Virgil, der Briefe des Cicero, des Curtius, Französisch, Hebräisch, Einleitung in die Bibel, Lesung des Neuen Testaments, Logik, Rhetorik, Geographie, Genealogie, Alte, Neuere und Deutsche Geschichte.

Die genaueste Nachricht über diese Privatstunden verdanken wir dem schon öfter genannten Wippel, der als Prorektor 1756 ein eigenes Programm „Nachricht von seinen Privat-Stunden seit Ostern 1755 bis zu Ostern 1756“ abgefaßt hat. Dort heißt es § 1: „Die Gewohnheit hat es eingeführt, daß die Gymnasia und Schulen in Berlin um die gegenwärtige Zeit eines jeden Jares von ihren Arbeiten und Uebungen Rechenschaft zu geben pflegen. Ich thue solches gleichfalls: Wenn ich in diesen Blättern erzähle, mit welchen Beschäftigungen ich meine besondere Lehr-Stunden von Ostern 1755 bis zu Ostern 1756 zugebracht habe. Durch den Ausdruck: Besondere Lehr-Stunden verstehe ich diejenigen Stunden zusammen genommen, welche man sonst abgetheilt, Privat- oder Privatissime-Stunden zu nennen, gewont ist.“

§ 2. „Ich kann alles, was ich mit meinen Zuhörern das Jar hindurch getrieben habe, unter drei Haupt-Namen bringen. Wir haben uns mit Wissenschaften, mit Lesen und mit Ausarbeitungen zu thun gemacht.“

§ 3. „Die Wissenschaften, in denen wir uns unterrichtet haben, waren:

- 1) die Geschichts-Kunde, nach Bokks Einleitung in die Reiche und Staten;
 - 2) das Recht der Natur
 - 3) die philosophische Sittenlehre
 - 4) die Arithmetik und Geometrie
- } nach des Ernesti lateinisch
geschrriebenen Anfangs-
gründen einer gründlichen
Gelehrsamkeit.
- 5) Eine Anweisung zur teutschen Sprache, nach Böldkers Grund-Sätzen.“

§ 5. „Die Schriften, welche wir gelesen haben, waren des

- 1) Boethius philosophischer Trost.
- 2) Ausgewählte Stücke aus Freiers Sammlung griechischer Gedichte.
- 3) Lucans Pharsalia ¹⁾.

¹⁾ Ueber diese Lektüre sagt er § 6: „Den Lukan haben wir darum zur Hand genommen: Auf daß wir sehen mögten, wie merklich zwischen ihm und dem Maro der Abstand sei. Ich bin aber versichert, daß wir die Versuchung so bald nicht bekommen werden, ihn wieder zu ergreifen. S. Evermond mag uns das Vvolgefallen des Cato an der überwundenen Sache noch

- 4) Die besten von des Ovidius Helden-Briefen.
- 5) Des Velleius und
- 6) Sallustius Geschicht-Bücher;
- 7) des Plinius vier erste Bücher der Briefe;
- 8) des Virgils Eklogen, Georgika und Aeneis.“

Die Ausarbeitungen, von denen er § 8 ff. spricht, bestanden in Reden, Disputationen und Uebersetzungen, und zwar Reden in deutscher, lateinischer und französischer Sprache, deren Thematika er uns vollständig mitgetheilt hat.

Nachdem wir nun so viel Stoff über diese Privat-Lektionen gesammelt haben, ist es nöthig, ein Wort über ihre Bestimmung zu sagen. Hierüber äußert sich Wippel a. a. O. § 6 folgendermaßen: „Von öffentlichen Lehr-Stunden rede ich nicht. Diese haben einen Plan, welchen der Wille der Oberen zu einem Gesetze gemacht hat. Man muß ihn also in dieser Kraft verehren und mit aller Treue, ohne Klugeleien befolgen. Aber, eben dazu haben die Vorgesetzten den Lehrern einen Privat-Unterricht erlaubt: Weil bei der Unterweisung eine Freiheit und eine nach den Umständen bestimmte Willkür nicht nur möglich, sondern nothwendig ist.“ Insofern also diese Privat-Stunden dazu dienten, die in den eigentlichen Schulstunden behandelten Objekte zu erweitern und zu befestigen, kann man sie nicht absolut verdammen, obschon die freie Zeit der Studirenden über die Maßen dadurch beeinträchtigt wurde; sollte jedoch die zuletzt von Wippel berührte Willkür nur dazu gedient haben, um wo möglich das in den öffentlichen Lehrstunden Vorgetragene umzustossen und so gegen „den Willen der Oberen“ feindlich anzukämpfen, so waren sie verwerflich, zumal es nur zu wahrscheinlich ist, wie aus dem nunmehr anzuführenden Zeugnissen zu vermuthen steht, daß sie das Band der Eintracht unter dem Lehrer-Collegio oftmals lösten und Zwietracht aussäeten. Wie ich oben schon angedeutet, so waren die Privatstunden wahrscheinlich darauf berechnet, die unzulängliche Bezahlung der Lehrer durch ein sogenanntes Privatgeld zu verbessern: denn der öffentliche Unterricht war, was überall, wo nur irgend die Fonds vorhanden sind, nachzuahmen ist, frei. Die Belegstelle hierfür steht in Büsching's Programm von 1767 („Gedanken zu den bisher geschehenen Vorschlägen und Versuchen zur Verbesserung der Schulen“) p. 8 und lautet: „Der Unterschied zwischen öffentlichen und Privatstunden ist wichtiger Ursachen wegen aufgehoben, es wird also auch kein Privatgeld mehr gegeben, sondern was ein Schüler erlegt, wird unter dem Namen des Schulgeldes an die Schulkasse bezahlt. Es beträgt aber das Schulgeld jährlich entweder 12 oder 6 Thaler, je nachdem ein Schüler alle oben genannten Sprachen, Künste und Wissenschaften (die p. 7 aufgeführt sind) oder nicht lernen will“¹⁾). Welches jene wichtigen Ursachen waren, führt er freilich an dieser Stelle nicht an; man liest es aber nur zu deutlich

einmal so prächtig bilden. Palmerius mag noch drei und dreißig Vertheidigungen zur Ehre dieses in manchen Stellen so vortrefflichen Dichters verfertigen. Uns haben seine Hexe und seine Schlangen so bange gemacht, daß wir uns beständig etwas vor ihm fürchten werden.“

¹⁾ Vgl. Gedike Progr. 1795 p. 9: „Zugleich ward ein eigner Rendant bestellt, und die Lehrer erhielten nun vierteljährlich ihr bestimmtes Gehalt in Einer Summe, da sie vorher mit vieler Weitaufgeit ihre Einnahme aus sehr vielerlei Kassen z. B. ihren Antheil an manchem Legate groschenweise hatten erheben müssen.“

aus einer früheren Stelle in eben dem Programm (p. 4) heraus, wo es heisst: „Das Uebel wird dadurch noch grösser, daß die Schüler in den untern Klassen zu den obern nicht zubereitet werden; daß ein jeder Lehrer unabhängig und willkürlich handelt und mit seinen Schülern so weit gehet, als er kann und es gut findet; daß die unteren Lehrer ihre Schüler den oberen Lehrern, so lange als es möglich ist, entziehen, und daß die oberen Lehrer Schüler annehmen, welche erst von den unteren Lehrern unterrichtet seyn sollten. Der Mangel einer weisen Zucht ist in den meisten Schulen sichtbar, aber desto schädlicher, weil die Zucht so wichtig ist, als die Unterweisung.“ Das Gymnasium hatte also soviel Lehrer, soviel kleine Fürsten, deren jeder einen möglichst großen Kreis von Schülern an sich zog und festhielt, um natürlich möglichst viel Privatgeld zu beziehen. Nicht zu verwundern also ist es, wenn die Behörde schon früher ihr Augenmerk auf diesen Unfug richtete, denn im Anfange des Programms vom Rector Bodenburg (1743) heisst es:

Q. D. B. V.
O quam beatum est pacis insolubili
Fratres ligari vinculo? Ps. 133, 1.

„Einigkeit ist die Seele aller löblichen Anstalten; absonderlich dererjenigen, in welchen die wehrte Jugend zur Ehre Gottes, und zum Dienste des Vaterlandes aufgezogen wird: Aber nichts mehr ist dem Feinde des menschlichen Geschlechtes, und Christlich bestellter Schulen, als eben diese Einigkeit, entgegen. Man wird gewahr, wie die Pforten der Hölle alle Macht absonderlich dawider anwenden, damit ja nicht das Reich Gottes, am allerwenigsten in Schulen gefördert werde, von daraus sich das Gute, oder Böse in alle Stände so leicht ergiesset. Diesen hat Sr. Hochwürden unsern Herrn Ephorum schon vor vielen Jahren bewogen, die Vereinigung der Privat-Lektionen den Lehrern dieses Gymnasii treulich, und väterlich anzupreisen. — Zu solchem Ende that ich mich mit meinen wehrtesten Herrn Amts-Gehülffen zusammen, und beschlossen einen Entwurf, den ich unsern hochgeschätzten Herrn Oberen, und Patronen einzuhändigen die Ehre hatte. Nun ist es, Gott dem Allerhöchsten zu Preise, soweit gekommen, daß meine drey nechststehenden Herrn Amts-Gehülffen sich die Vereinigung der besondern Lektionen nach fleissiger, und brüderlicher Ueberlegung, nebst mir gefallen lassen. Nach dem gemachten Entwurff arbeitet forthin einer dem andern in die Hand, und denen, die versäumt sind, wird mit Gott nachgeholfen werden können.“

Doch auch ungeachtet dieser Vereinbarung muß der Unfug mit den Privatstunden groß gewesen sein, und Bodenburg's kurz darauf folgende Versicherung (p. 3): „Die Partialität, die soviel Schaden in Schulen anrichtet, hat ein Ende, und die so nöthige Disciplin, welche so schwerlich sonst im Gang gebracht wird, wird jetzt leichter, und unzähligen Versündigungen sowohl der Lehrenden, als der Lernenden ist mit eins die Gelegenheit abgeschnitten“ kann schwerlich von langer Geltung gewesen sein: wenigstens zerfielen die Berliner Gymnasien derart, daß kurz vor Büsching's Rectorat ein Königlichcs Rescript unter dem 17. Mai 1765 „den Zustand der hiesigen Gymnasien zu untersuchen, die Ursachen des Verfalls derselben, und die Mittel ihnen aufzuhelfen, aufs fleissigste zu erforschen, mit dem Magistrat darüber in Conferenz zu treten, die Fonds, aus welchen die Stadtgymnasien unterhalten würden, nebst den Mitteln ihrer Verbesserung, sich bekannt zu machen, und demnächst von allem pflichtmäßi-

gen und gutachtlichen Bericht abzustatten“ befaß (vgl. Büsching 1774 p. 26). Nun geschah von Seiten des Magistrats der Vorschlag (vgl. a. a. O. p. 27), das Berlinische Gymnasium, das noch in besserem Flor war, mit dem Kölnischen zu vereinigen. Anstatt des bisherigen Privatgeldes müßte ein mäßiges Schulgeld¹⁾ gegeben und zu der Schulkasse, aus welcher die Lehrer besoldet würden, gezogen werden. Der König erklärte Alles für gut, und zwar eigenhändig, und Büsching war es vorbehalten, das Gymnasium gänzlich zu reorganisiren.

Doch ehe ich hierauf eingehe, sei es mir erlaubt, noch einmal der akademischen Bestimmung des Gymnasiums zu gedenken. Es scheint diese Art Akademie unter Wippel aufgehört zu haben. Doch stellte man unter dem jüngern Bodenburg noch eine Art exegetischer Vorlesungen über das griechische Neue Testament an. Bei der Wahl der Disciplinen und Sprachen war wenig, bei der Methode²⁾ desto mehr zu erinnern, jedoch dieses zu rühmen, daß man den Vortrag einer und der andern Disciplin nicht über die Gränzen eines Gymnasii auszudehnen versicherte (vgl. Büsching 1774 p. 24).

Wie schon oben erwähnt, wurde nun von Büsching der Unterschied zwischen öffentlichen und Privatstunden aufgehoben (vgl. Programm 1774 p. 30): alle Sprachen und Disciplinen wurden öffentlich gelehrt, und alle Lehrstunden, die nunmehr ein harmonisches Ganzes ausmachen sollten, unter die Aufsicht des Directors gestellt. Das Gymnasium währte von jetzt ab Vormittags von 8 Uhr ab drei, und Nachmittags von 2 Uhr ab zwei Stunden. Ein Gymnasiast der ersten Ordnung (vgl. Progr. 1778 zur Einführung zweier neuen Professoren p. 4) sollte an Hauptstunden, was die Sprachen anbetrifft, wöchentlich haben 6 lateinische, 2 griechische und 2 hebräische, oder anstatt derselben noch 4 lateinische: — ein Gymnasiast der zweiten Ordnung 6 lateinische, 3 griechische und 2 hebräische, oder anstatt derselben 3 Stunden zum Zeichnen und 2 zur Geographie: — ein Gymnasiast der dritten oder untersten Ordnung 6 lateinische, 2 griechische und 2 hebräische Stunden (oder er solle anstatt der ersten entweder zeichnen oder Latein haben und anstatt der letzten die Naturgeschichte lernen). Von diesen Nebenstunden aber gilt ausdrücklich, daß die Nichtgriechen und Nichthebräer in denselben allein waren.

Es fragt sich nun, ob es Büsching gelungen sei, bei der Aufstellung des neuen Lektionsplanes alle Uebelstände früherer Zeiten zu

¹⁾ Doch verfuhr man bei der Einziehung des Schulgeldes ziemlich milde, vgl. Büsching Programm von 1787 p. 2: „Unterschiedene hundert Gymnasiasten haben (in den 20 Jahren seines Rectorats) gar kein Schulgeld, gewiß doppelt so viel entweder nur ein Drittel, oder nur die Hälfte des festgesetzten Schulgeldes gegeben und sehr viele sind es schuldig geblieben.“

²⁾ Hinsichts der Methode hatte sich die Behörde auch früher schon veranlaßt gesehen, energisch einzuschreiten. So heißt es in der Einladungsschrift des Correctors Samuel Rodigast zu der Darstellung der *Historia Apum* auf einem Schul-Actus 1690 fol. 3: „*Ita in Recessu visitatoris Serenissimi Principis atque Electoris Joachimi Friderici gloriosissimae memoriae, sub hujus seculi auspiciis publicato legitur in articulo de Scholis: Nun erfordert es eines jeden Praeceptoris Eid und Pflicht/daß ein gewisser profectus daraus zu entnehmen/welches gar nicht seyn kan/wenn man die Jugend mit vielen Weitläufigen Commentatis überhäuffet/und keine repetitiones darneben treibet/sintemahl ex crebrioribus repetitionibus/und nicht immodicis commentariis der profectus zu erjagen etc.*“

besichtigen? Wir müssen es leider verneinen. So lag ein großer Uebelstand schon darin, daß es den Schülern frei stand, je für ihr ganzes oder halbes Schulgeld alle oder nur einige Lektionen zu besuchen. Dadurch war der Unordnung Thür und Thor geöffnet. Außerdem war es eine Lieblingsidee des vortrefflichen Mannes (vgl. Gedike Programm 1795 p. 10) bei dem Entwurfe des Lektionsplans, jeden Lehrer soviel als möglich nur auf ein Hauptfach einzuschränken, in welchem er durch alle Klassen hindurch unterrichtete und so sich seine Schüler selbst nach und nach von den unteren Klassen bis zur ersten zuzog. Diese Einrichtung hatte von der einen Seite sehr viel Empfehlendes, aber sie erwarte von der andern den Lektionsplan. So konnte nach der damaligen Schuleinrichtung der Primaner, der zwar in allen übrigen Lektionen mit Nutzen in der ersten Klasse saß, aber im Griechischen noch zu schwach für die erste Klasse war, nun nicht füglich die zweite griechische Klasse besuchen, weil diese nicht in dieselbe Stunde fiel. Besuchte er sie, so versäumte er eine andere ihm vielleicht auch sehr nothwendige Lektion in der ersten Klasse. So verfiel Büsching in denselben Fehler, welchen er hinsichtlich der öffentlichen Lektionen an dem Rector Wippel im Progr. von 1774 p. 25 mit diesen Worten getadelt hatte: „Man wollte einem jeden Schüler nach seiner Fähigkeit helfen, und hatte es folglich also eingerichtet, daß ein Schüler der ersten lateinischen Klasse, welcher von der griechischen Sprache wenig verstand, in eben derselben Stunde, da in der ersten Klasse Latein getrieben wurde, in einer niedrigeren Klasse Griechisch lernen konnte; allein er versäumte darüber die erste lateinische Klasse. Wer nicht Hebräisch oder Griechisch lernen wollte, konnte in eben derselben Stunde, da eine dieser Sprachen gelehrt wurde, in eine lateinische Klasse gehen; diese aber war eine niedrigere, in welcher er schon gegessen hatte.“

Doch dies *dum docet*. Deshalb richtete Gedike (vgl. Programm 1798 p. 18), als er das Rectorat allein übernommen hatte, es so ein, daß das Griechische zu gleicher Zeit in 4 Klassen auf dem Gymnasium getrieben ward, wodurch eine Absonderung nach Maßgabe der größeren oder geringeren Fortschritte möglich wurde. Diejenigen aus allen 4 Klassen, welche nicht Griechisch lernen wollten, genossen zu eben der Zeit einen außerordentlichen Unterricht über verschiedene Theile der Mathematik. In dem eigentlichen Gymnasio (Prima, Secunda, Groß- und Klein-Tertia, denn die übrigen Klassen hießen seit der Vereinigung der beiden Gymnasien berlinische und kölnische Schule) (vgl. Progr. 1796 „Kurze Nachricht von der gegenwärtigen Einrichtung des Berlinisch-Kölnischen Gymnasiums“ p. 10) konnte Niemand von den lateinischen Lektionen ganz dispensirt werden, sowie es überhaupt nicht gestattet wurde, daß ein Gymnasiast nur einige ihm selbst beliebige Lektionen besuchte, weil diese eigne Auswahl der Lektionen unfehlbar zu mancherlei Mißbräuchen und Unordnungen, vornehmlich zu einer schädlichen Zersplitterung der Tageszeit für einen solchen Gymnasiasten geführt haben würde. Nur in außerordentlichen Fällen ward eine Ausnahme gemacht, vornehmlich wenn ein junger Mensch, der nicht zu gelehrtem Stande bestimmt war oder dieser Bestimmung entsagte, nach dem schon mehrjährigen Besuche des Gymnasiums durch Aufhebung einiger ihm minder wichtigen Lektionen Zeit zu Privatunterricht in andern, mit seiner Bestimmung näher zusammenhängenden Kenntnissen gewinnen wollte. Doch erst in der neuesten Zeit, wo nach den weisen Bestimmungen der vorgesetzten Behörden es weder erlaubt ist, daß ein Schüler in einigen Lektionen in einer höhern, in andern da-

gegen in einer niedrigeren Klasse sitze, noch auch ein Dispens von irgend einer Disciplin gestattet wird, ist man auch hier zur größern Vollkommenheit vorgeschritten.

III.

Ich komme auf ein drittes, ganz eigenthümliches Hinderniß in der Entwicklung des Berlinischen Gymnasiums, das aber mit dem Ursprung desselben wesentlich zusammenhängt, nämlich die *Currende*. Das Gymnasium war aus der Vereinigung zweier Parochial-Schulen entstanden und bezog aus kirchlichen Fonds einen nicht unbeträchtlichen Antheil seiner Neben-Einkünfte, wie ich oben angeführt habe. Dafür war das Gymnasium auch zu kirchlichen Zwecken verpflichtet, und mußte sowohl in den betreffenden Kirchen einen Singschor, als auch eine *Currende* stellen, deren Aufscher für den zehnten Mann in dem Gymnasio stand (Wippel Progr. 1750 § 7; vgl. Büsching 1774 p. 57: „Es ist diese *Currende* ein Anhang von dem Gymnasio im grauen Kloster“). Aber auch außerdem (vergl. Büsching a. a. O. p. 13) mußten zu Martini, am Neujahrstage und am Tage Gregorii alle Schüler ohne Unterschied, bei Leibes- und Relegationsstrafe, den sogenannten Rekordationen mit belohnen und singen helfen, und an den letzterwähnten Tage durfte auch keiner von den Lehrern, bei Strafe eines Thalers, sich dem Umgang und Gesang auf der Straße entziehen, denn dieser Tag mußte, wie die Worte der Schulordnung lauteten, aufs herrlichste gehalten, auch durch die Prediger am Sonntag vorher von den Kanzeln verkündigt werden. Wenn die ganze Schule zu einer Leiche verlangt wurde, so mußten auch alle Lehrer, heissen ausgenommen, mitgehen. Ueberhaupt muß in alten Zeiten noch mehr, als jetzt, auf dem Kloster gesungen worden sein; so heißt es in der Abschiedsrede eines gewissen Rapmund 1694 fol. 2: „*Cum igitur haec schola quotidie cantionibus sacris sonare consueta sit, de Musica dicam.*“

Wegen der Unarten, durch die sich die *Currendaner* auszeichneten pflegten, hatte Büsching bei Uebernahme des Rectorats neben seinen anderen Verbesserungs-Vorschlägen auch den gestellt, daß die sogenannten Rekordationen und das übrige Singen der Chorschüler auf den Straßen abzuschaffen sei (Programm 1774 p. 27 und 28). Aber obgleich der große Friedrich alles Uebrige für gut fand, so genehmigte er doch das letzte Stück nicht. Bitter klagt Büsching in einem eigens deshalb verfaßten Programm (1791 „Abhandlung von den *Currentenschülern*“) über dieses Institut, ungeachtet der Worte Luthers, die er selber p. 2 anführt: „Das sind die rechten, die in geflickten Mänteln und Schuhen gehen, und das liebe Brot vor den Thüren sammeln: das werden oft die besten, gelehrtesten und vornehmsten Leute. O, verzaget nicht, ihr guten Gesellen, die ihr jetzt in die *Current* gehet, denn manchem unter euch ist ein Glück beschieden, dahin ihr jetzt nicht gedenket“ etc. So sagt er p. 5: „Am und für sich ist dasjenige, was ein Knabe als *Currentschüler* zu thun hat, dem Lernen überhaupt und dem Studiren insonderheit sehr hinderlich, daher sehr zu wünschen wäre, es mögten von alten Zeiten her vermögende und wohlthätige Personen wöchentlich etwas zu der Kasse des Unterrichts und Unterhalts armer Knaben beygetragen, aber an die Stiftung und Erhaltung einer *Currende* ganz und gar nicht gedacht haben. Will man sagen, daß bald der Anblick eines Haufens solcher ganz armen Knaben, bald der Inhalt und die Melodie der Gesänge, die sie singen, das Herz rühre: so ist hingegen nicht zu leugnen, daß

die sehr gemeinen öffentlichen Unarten und muthwilligen Streiche derselben, und ihr gewöhnliches unregelmäßiges, unmelodisches und unangenehmes Singen nur ganz geringen Leuten und solchen, die keinen Geschmack haben, gefallen, aber bey feinen Personen, die Geschmack besitzen, die Rührung und das Mitleid hindern, schwächen, ja ganz verdrängen. In großen, volkreichen und lebhaften Städten gehöret es gar zu den Abscheulichkeiten, wenn auf den Straßen mit dem Geräusch und Getöse von Menschen, Pferden und Wagen sich der dem wilden Geschrey ähnliche Gesang der Currentschüler vermischet; und wer nicht erkennt, empfindet und gestehet, daß die Religion dadurch nicht nur nicht befördert, sondern vielmehr beschimpfet und geschändet werde, der ist ein Mensch ohne Erkenntnis des Guten und Bösen, ohne Empfindung des Schönen und Häßlichen, ohne Tugend.“ — Deshalb macht er p. 6 Vorschläge zur zeitgemäßen Verwendung der alten Currodo-Schenkungen und Vermächtnisse, die in dem Programm von 1774 p. 56 aufgezählt sind. Und zwar will er (p. 7), daß die Capitalien zu 5 pCt. sicher untergebracht und zugleich dadurch Ersparnisse gemacht würden, daß die Besoldungen für die Führer wüßten. Dafür sollte eine kleine Anzahl armer Bürgerkinder (und keine anderen) jährlich gekleidet und an die Schulkasse für sie das gemeine Schulgeld gezahlt werden. Diese Knaben sollte man in den Schulen und Gymnasien Alles lernen lassen, wozu sie Fähigkeiten und Lust hätten, und sie zu dem Gewerbe und den Hauptwissenschaften bestimmen, dazu Natur und Neigung sie triebe. Es fänden sich vielleicht noch Gönner, die für die so geschaffenen Freischüler etwas gäben, und diesen zu Wohlgefallen sollte man solche Freischüler die in den Singeklassen in allen 4 Stimmen melodisch erlernten guten christlichen Gesänge, in den Häusern solcher Contribuenten, des Mittwochs und Sonnabends nach Mittag singen lassen, dafür sie alsdann nichts bekämen, sondern sich erinnerten, daß sie freie Kleidung und freien Unterricht in den Schulen und Gymnasien hätten. Der Dienst und Verdienst der damaligen Currendaner als Stützenträger bei den Leichenbegängnissen der Professionisten könnte den dazu tüchtigen Knaben in den Freischulen der Kirchspiele aufgetragen und zugewendet werden, denn den aus den Currendanern geschaffenen Freischülern müßte das Singen vor und in den Häusern und in der Kirche, welches die Currendaner damals bei einigen Gelegenheiten verrichteten, weder angemuthet noch verstattet werden. Die Anzahl der Freischüler, die an die Stelle der Currendaner träte, wäre zwar kleiner, aber geschickter und gesitteter. Jetzt trügen feine und vornehme Personen um der Currentschüler willen Bedenken, ihre Kinder in die öffentlichen Stadtschulen zu schicken. Darauf fährt er p. 8 fort: „Die Currendaner haben jetzt sehr wenige ganze Schulstunden, weil sie auf den Straßen und in den Kirchen, auch bey Leichen und auf Hochzeiten sitzen, bey Leichenbegängnissen Stützen tragen, Lehrern, Küstern, ihren Führern und Kirchenknechten mancherley Dienste leisten, auch wohl von ihren Eltern unter den Schulstunden gebräuchet werden, ihren eigenen Trieben zur Unordnung, zum Müßiggang und zum Muthwillen folgen, und wenn sie zur Verantwortung gezogen werden, allerley scheinbaren Vorwand zu ihrer Entschuldigung finden. Also lernen sie wenig oder gar nichts, gereichen den Schulen zur Last und zum Schimpf, betragen sich thierisch, und achten weder Ermahnungen, noch Warnungen, noch wirkliche Strafen.“

Daß es Büsching gewissermaßen mit diesen Vorschlägen geglückt sei, ersieht man aus Gedike's Programm 1796 (Erinnerung an Büsching's Verdienste) p. 12, wo es heißt: „Eine wichtige Ver-

besserung war die auf seinen Vorschlag geschehene Trennung der Cantorate von den Schulämtern (wodurch wenigstens die Currende, wenn auch nicht das Chorsingen in den Kirchen beseitigt wurde). Vor ihm und in den ersten Jahren seiner Direction bis 1778 waren die Cantores der Nikolai-, Kloster- und Petri-Kirche zugleich Lehrer an den Schulen. Es ist sehr begreiflich, daß öfters ein solcher Mann bei aller Geschicklichkeit zu dem Kirchenamt dennoch für das Schulumt wenig Brauchbarkeit, auch wohl wenig Neigung hatte, und daß nur wenige Männer sich in beiden Aemtern gleiche Achtung zu erwerben Geschicklichkeit genug hatten. Seit dem Jahr 1778 war daher ein eigner Musik- und Chordirector in der Person des wegen seiner musikalischen Geschicklichkeit rühmlich bekannten Herrn Lehmann bestellt, mit der Verpflichtung, außer den Kirchen-Musiken zugleich den Unterricht der Singschöre zu besorgen ¹⁾, und zur Leitung des Kirchenengesanges wurden ihm besondre Vorsänger, die zum Theil aus den Chören genommen wurden, zur Seite gesetzt. Diese neue Einrichtung hatte zugleich den Nutzen, daß nun nicht mehr Kollisionen zwischen den Kantorats- und Lehrergeschäften vorkommen konnten, wie dies sonst häufig der Fall gewesen war.“

Doch um schließlicly zu zeigen, daß man auch mit den beim Kloster zurückbleibenden Chorsängern im Allgemeinen wenig Ursach hatte zufrieden zu sein, bringe ich verschiedene Censuren ²⁾ bei, die ihnen sowohl Büsching als auch Gedike, der seinem Vorgänger darin nachelferte, in den jährlichen Programmen bei ihrem Abgang gegeben haben. So heißt es:

Büsching Progr. 1780 p. 8: Gerstorff. „Er ist nicht ohne Verstand und Kenntniß, hat aber bisher, wie es scheint, die Tonkunst überwiegend geliebt, vielleicht weil sie ihm einen großen Theil seines Unterhalts verschaffte.“

¹⁾ Indessen war das Singen damals noch nicht Unterrichtsgegenstand für alle Schüler, wie aus Gedike's Programm von 1796 (Kurze Uebersicht von der gegenwärtigen Einrichtung des Berlinisch-Kölnischen Gymnasiums) p. 31 ersichtlich ist, wo er sagt: „Zu den außerordentlichen Lehrern des Gymnasiums und beider Schulen gehört auch noch Herr Chordirector Lehmann wegen des von ihm ertheilten Unterrichts für unsere 3 Chöre, das Kölnische, Nicolai- und Marienchor. Vielleicht läßt sich bald eine Einrichtung machen, daß auch außer den Choristen andre Gymnasiasten, die nicht Mitglieder des Chors zu sein nöthig haben, an dem Unterricht im Singen zur Ausbildung ihrer Stimme Theil nehmen können. Das Chorsingen gewährt übrigens manchem Gymnasiasten und Schüler eine nicht unbeträchtliche Unterstützung, und ich kann mit Wahrheit versichern, daß es unter den Mitgliedern der 3 Chöre viele giebt, die mit ihren andern Mitschülern im Fleiß wetteifern. Alle Choristen müssen übrigens alle Lektionen ordentlich besuchen: geschieht dies nicht, so werden sie bestraft und bei fortgesetzter Unordnung gänzlich entfernt.“

²⁾ Ueber diese Censuren äußert sich Büsching sehr oft; so u. A. in der oben erwähnten Gelegenheitsschrift von 1778 p. 8 folgendermaßen: „Es ist bekannt, daß ich herrschende und hervorstechende Fehler abgehender Gymnasiasten, ebensowohl als ihre und der besseren gute Eigenschaften, in meinen Einladungsschriften zu den öffentlichen Prüfungen, ohne Ansehen der Person und ohne Scheu zu schildern gewohnt bin. Ich weiß wohl, daß dieses vielen Personen nicht gefällt und daß ich deswegen getadelt werde, ich weiß aber auch, daß es nützlich sey, und also werde ich mein Verfahren nicht ändern.“

- p. 9: Jäger. „Es schien, als ob man ihn werde für die höheren Wissenschaften erziehen können. Allein der Trieb zur Ordnung und zum Fleiß, nahm je länger je mehr ab, und er war nur noch ein Secundaner, als er vor wenigen Wochen aus Furcht vor den Kriegsdiensten sich aus dem Gymnasio weg begab, um auf einer Kön. Universität Sicherheit zu suchen. Für das Singechor war er brauchbar.“
- Büsching 1786** p. 9: Frätzer — „konnte nicht länger als bis in dem Februar des jetzigen Jahres in der zweyten Klasse beybehalten werden, weil er nicht regelmäßig genug war. Im Singechor hat er gute Dienste geleistet.“
- p. 11: Schlösser — „ist nur im Singechor brauchbar gewesen, und hat deswegen in dem Gymnasium nicht beybehalten werden können.“
- p. 12: Willmann — „ist in der dritten Klasse des Gymnasiums gewesen, jedoch nicht ordentlich gekommen, weil er die Tonkunst den Wissenschaften vorgezogen.“
- Zimmer — „wurde im Herbst 1784 in die dritte Klasse des Gymnasiums aufgenommen, leistete aber außer dem singen nichts, und bekam also nach $\frac{1}{2}$ Jahren den Rath, sein Fortkommen auf eine andere Weise zu suchen.“
- Büsching 1787** p. 8: Ernst — „geht jetzt in einem Alter von 16 Jahren ab, um sich ganz der Tonkunst zu widmen, zu welcher er allein Lust und auch Fähigkeit hat.“
- Kunicke — „machte aus der Vocal- und Instrumental-Musik mehr, als aus der Gelehrsamkeit, ist auch im December vorigen Jahres an den Markgräflichen Hof zu Schwedt als Sänger berufen worden.“
- p. 9: Grell — „ließ sich vor einem halben Jahre ratben, darnach zu streben, daß er ein geschickter Cantor werden mögte, welches er auch wohl werden kann.“
- Büsching 1788** p. 12: Giese. „Weil er Vorsänger in der Nikolalkirche gewesen, so hat er manche Stunde versäumen müssen, ist auch wohl ohne Noth aus dieser und jener Klasse weggeblieben.“
- Büsching 1791** p. 15: Rostock — „ist Gymnasiast geworden, nicht in der Absicht, sich zu einer Universität zubereiten zu lassen, denn alsdann hätte er ordentlicher und regelmäßiger seyn, und seinen Kopf mehr anstrengen müssen, sondern um Begriffe zu sammeln, die in Verbindung mit seiner guten Singestimme ihn auf eine und die andere Weise zum Dienst des gemeinen Wesens brauchbar machen könnten. Er gehet jetzt aus der ersten Klasse ab und hoffet in das hiesige Landschullehrer- und Küster-Seminarium aufgenommen zu werden.“
- Büsching 1793** p. 18: Bartsch — „ist im Frühjahr 1786, 17 $\frac{1}{2}$ Jahr alt, aus einem andern hiesigen Gymnasium in das unsrige gekommen, und hat seinen Aufenthalt in demselben zu verlängern gesucht, um sich durch die Singekunst seinen Unterhalt desto länger zu erwerben. Auf die Schulpflichten hat er keinen regelmäßigen Fleiß verwendet, doch hat er sich in den Classen, wenn er gegenwärtig gewesen, sitzsaam, auch dem Ansehen nach aufmerksam bewiesen.“
- Gedike 1796** p. 43: Titscho — „24 Jahr alt, wollte nicht studiren, und ließ es sich daher gefallen, daß er hinter seinen jüngern Mitschülern überall zurückblieb. Als Präfectus des Marienchors that er seine Pflicht, betrug sich auch übrigens anständig“.

Krümmling — „26 Jahr alt, war ebenfalls ein geschickter Präfektus des Nikolai-Chors. Er ist zwar vier Jahre ein Mitglied der ersten Klasse gewesen; aber, da er nicht studiren wollte, sondern sich zu einem Kantordienst bestimmte, hielt er es eben nicht für nöthig, mit seinen höher fliegenden Mitschülern zu wetteifern. Indessen hat er sich allerdings hinlängliche Kenntnisse erworben, um das ihm von dem Magistrat zu Perleberg auf meinen Vorschlag übertragene Kantorat mit Nutzen für die dortige Jugend verwalten zu können. Auch sein Betragen war gesittet und anständig.“

Gedike 1797 p. 25: „Karl Grimm — „war bereits 26 Jahre alt, als er von dem Magistrat zu Beeskow zum Kantor erwählt wurde, wozu er hinlänglich Geschicklichkeit besitzt. Als Präfektus des Singschors erwarb er sich Beifall, weniger als Gymnasialast, weil er die Vermehrung seiner Kenntnisse zu gleichgütig betrieb, obwol er bei seinen guten Anlagen leicht schnelle Fortschritte hätte machen können.“

Gedike 1799 p. 25: Brassert. „Fleiß und Unfleiß wechselten periodisch bei ihm. Der letztere behielt am Ende die Oberhand, und da sein Wunsch, auch ohne Regelmäßigkeit und Anstrengung in eine höhere Klasse versetzt zu werden, um einem unserer Singschöre als Präfektus vorzustehen, nicht erfüllt werden konnte, so wollte er lieber auf einer auswärtigen Schule versuchen, wie weit er es ohne Fleiß bringen könnte.“

Dafs indessen nicht alle Chorsänger die Schulwissenschaften vernachlässigten, mögen auch folgende gute Censuren beweisen:

Büsching 1776 p. 17: S. M. D. Gattermann — „aus Berlin, hat das Gymnasium von 1767 an mit regelmäßigem Fleiß besucht, und in allen Stücken ein nachahmungswürdiges Beispiel gegeben. Die Schulwissenschaft, welche er sich erworben hat, ist nicht gemein, daher er auch jetzt in der kölnischen Schule unterrichten hilft, und zugleich, wie vorhin, dem dortigen Singschor vorsteht, weil er für die Musik vorzügliche Gaben hat.“

p. 19: D. C. Drost — „verdient (bei seinem Abgange auf die Universität) Unterstützung, weil das wenige, welches er sich als Chorallist erspart hat, nicht weit reichen wird.“

Gedike 1793 p. 23: Hofmann. „Er war seit zwei Jahren Präfektus des kölnischen Singschors, gehörte aber ungeachtet der davon unzertrennlichen Abhaltung zu unsern fleißigsten und geschicktesten Gymnasiasten.“

Gedike 1796 p. 46: Krüger — „hat sich anständig und gesetzt betragen, auch in Ansehung des Fleißes andere Mitglieder der Singschöre, von deren einem (dem kölnischen) er zuletzt Präfektus war, übertroffen.“

Gedike 1800 p. 33: Keinert — „war ein geschickter und in seinem Betragen ordentlicher Präfektus des kölnischen Singschors. Er war auch ehemals fleißig gewesen und es fehlte ihm nicht an mancherlei nützlichen Kenntnissen und Fertigkeiten. Er starb an der Schwindsucht.“

Berlin.

Julius Wollenberg.

IV.

Beiträge zur Kenntniß des englischen Schulwesens.

Das Interesse, welches seit etwa 10 Jahren, ich meine seit dem Erscheinen von Dr. Wiese's deutschen Briefen über englische Erziehung, den englischen Schulangelegenheiten Seitens deutscher Schulmänner angewandt worden ist, hat meiner Meinung nach hauptsächlich in der Erkenntniß seinen Grund, daß, wie Dr. Wiese ausdrücklich hervorhebt, die englischen Schulen in Bezug auf Erziehung und Vorbereitung für das Leben mehr leisten als die unserigen.

Es ist mir während eines mehrmonatlichen Aufenthalts in London im Jahre 1858 nicht gelungen, höhere englische Unterrichtsanstalten durch eigne Anschauung kennen zu lernen. Und wäre es mir gelungen, so würde ich von dem, was ich in den folgenden Zeilen zu behandeln beabsichtige, nämlich von dem Verhältniß und den Beziehungen der Lehrer und Schüler unter einander außerhalb des eigentlichen Unterrichts, gewiß wenig zu sehen bekommen haben. Wenn ich deshalb das Material vorzugsweise aus Büchern entlehne, so darf ich doch voraussetzen, daß dieselben, wenigstens sofern sie von englischen Verfassern herrühren, noch wenig bekannt sind. Meine Angaben beziehen sich hauptsächlich auf die sogenannten fünf Reichsgymnasien und ins Besondere wieder auf Eton und Rugby.

Die in Rede stehenden Schulen sind bekanntlich alle mit Alumnaten verbunden. Es sind alte, berühmte Orte, wo Generationen von Knaben auf Generationen zu Männern erwachsen, Gemeinwesen, welche schon vor Jahrhunderten fast nach denselben Principien und Gesetzen geleitet wurden, wie heut zu Tage. Jede Schule rühmt sich, die Pflegemutter einer Reihe von Männern zu sein, die der Stolz ihrer Landsleute sind, und überliefert mit einer gewissen Ehrfurcht der Nachwelt sogar alle äußern Zeichen und Merkmale, die an sie erinnern. Die Schulen sind weder Regierungsanstalten noch von städtischen Behörden abhängig; ein Curatorium erwählt in den meisten Fällen den Director und der Director die Lehrer. Dem Director ist alles untergeben, was zur Disciplin und zu dem eigentlichen Unterricht gehört; ihn beschränkt bis zu einem gewissen Grade nur das Herkommen.

Die Schüler von Eton (und auf den übrigen Anstalten ist es im Allgemeinen ebenso) sind entweder Alumnen oder Hospiten. Die 70 Alumnen wohnten früher in einem einzigen Zimmer („*the long Chamber*“). Von 8 Uhr Abends bis 7 Uhr des nächsten Morgens waren alle 70 Schüler zusammen ohne irgend eine andere Controlle als die, welche von den Primanern (*Praepostors* oder *sixth-form-boys*) ausgeübt wurde. Die Disciplin war äußerst streng. Aber man erkannte, daß durch dieses System die jüngeren Schüler auf der einen Seite nicht an regelmäßigen häuslichen Fleiß gewöhnt wurden und daß die erwachseneren vielfach in schwere Versuchung geriethen. In Folge des im Jahre 1844 vorgenommenen Umbaus der Anstaltgebäude erhielt jeder der 49 ältesten Alumnen sein eigenes Zimmer; die übrigen wurden in mehrere Wohnräume vertheilt, und besondere Schlafzimmer eingerichtet. Außerdem wurde die Wohnung eines der Lehrer in die Nähe der von den Knaben besetzten Räume verlegt. Und obgleich die älteren Knaben noch immer eine gewisse Autorität über die jüngeren ausüben und noch immer für die Erhaltung der Ordnung

verantwortlich sind, so ist für den Nothfall das schnelle Eingreifen einer höhern Autorität ermöglicht.

Die Verhältnisse des Hospiten zu der Anstalt setze ich als bekannt voraus. Ich bemerke nur, daß die Knaben der drei unteren Classen jetzt fast ohne Ausnahme in dem Hause eines Lehrers des *Junior Lower-School Assistant* wohnen, welcher keine Schüler der oberen Classen bei sich aufnimmt. Jeder Hospes steht, er wohne, wo es sei, unter der Aufsicht eines Lehrers als seines „*Tutor*“, den seine Eltern oder deren Stellvertreter für ihn nach eigenem Ermessen wählen. Unter seiner Aufsicht hat jeder Knabe seine Schularbeiten anzufertigen.

Das Interesse für Rugby knüpft sich vorzugsweise an die Persönlichkeit des Dr. Arnold. Ich erlaube mir zu dem in den deutschen Briefen über ihn Mitgetheilten die Urtheile einiger englischer Schriftsteller hinzuzufügen.

Dr. Arnold's Grundsätze, heißt es in der *Quarterly review*, waren folgende wenige: „Die Furcht Gottes war seiner Weisheit Anfang, und sein Ziel war nicht so sehr, Kenntnisse, als die Mittel beizubringen, sie sich zu erwerben. Er trachtete danach, den Geist jedes einzelnen Knaben zu wecken, und meinte, daß die eigentliche Bewegung von innen, nicht von außen in den Knaben kommen, und daß alles, was geschehen könnte, von ihm, nicht für ihn gethan werden müßte. Kurz und gut, sein Plan war, in der Schulwelt die Fähigkeit zu erzeugen, welche dem Knaben für seine Laufbahn in der großen Welt am meisten zu Gute kommen.“

„Dr. Arnold, sagt der Verfasser von *Tom Brown's school-days*, hatte Zeit gefunden, die Laufbahn aller Knaben zu gleicher Zeit zu überwachen, und zwar ohne sich dafür ein besonderes Verdienst belzumessen oder den Schein anzunehmen, als wisse er, oder lasse andere wissen, daß er überhaupt um einen Knaben im Besondern sich kümmere.“ Und an einer andern Stelle: „Sein Wort war nicht das kalte, klare Wort eines, der von heitern Höhen herab Rath und Warnung an die ergehen läßt, die unten ringen und sündigen, sondern das warme lebendige Wort eines Mannes, der für seine Zöglinge und an ihrer Seite mitringt und sie aufruft, ihm und sich selbst und einander zu helfen.“

„Der Schlufstein der Direction Dr. Arnold's, sagt John Timbs, war die Prima, welche er für eine Mittelagewalt zwischen dem Lehrer und den Schülern erachtete. Aber er wachte auf das Sorgfältigste über diese übertragene Autorität und hinderte jeden Mißbrauch derselben. Die Senioren (*praepostors*) waren nicht weniger bevorzugt. Indem er an ihre Ehre appellirte, indem er ihre Selbstachtung pflegte, indem er ihre Fähigkeit, eine Herrschaft über die jüngern Schüler auszuüben, weckte, ließ er sie zur Mäulichkeit heranreifen, und sie gewöhnten sich frühe daran, zu befehlen.“

Ich füge über das Präpostorsystem noch einige Bemerkungen hinzu. Crease (derselbe, dessen Buch über Eton ich die oben mitgetheilten Angaben über Eton entnommen habe) sagt: „Knaben früh an die Ausübung einer verantwortlichen Gewalt gewöhnen unter geeigneter Aufsicht und Garantie gegen Mißbrauch derselben, und durch eine jugendliche Gemeinschaft hindurch eine Achtung vor einer Autorität verbreiten, die aus ihr selbst hervorgegangen ist, heißt, wenn diese Achtung auf etwas anderm als bloßer Furcht und überlegner Körperkraft beruht, eine der besten Gaben mittheilen, die die Erziehung gewähren kann.“

Die Schüler, welche nur nach einer sorgfältigen und eingehenden

Prüfung ihrer sittlichen und intellectuellen Eigenschaften zu Primanern und damit zu Seniores erwählt oder ernannt werden, können deshalb in einem gewissen Sinne als die eigentlichen Begleiter der Schule außerhalb der Schulstunden bezeichnet werden. Körper- und Charakterkraft und Gewandtheit bei den Schulspielen sind die Erfordernisse eines guten Präpostors. Er soll der Führer, Freund und Rathgeber seiner Untergebenen (*fags*) sein. In einigen besonders ecdotanten Fällen hat er sogar das Züchtigungsrecht. Er ist eine Art constitutioneller Beamter. Unter den Knaben gilt es als ausgemacht, daß, wer an den Lehrer appellirt, ohne den Fall vorher zur Kenntniss seines Präpostors gebracht zu haben, öffentlich ausgeprügelt wird. „Die Präpostoren, heisst es bei Tom Brown, gehen in der Schule den Ton an, und es ist ihr Verdienst und ihre Schuld, daß die Schule entweder eine Anstalt wird, wo christliche Engländer gebildet werden, oder ein Ort, wo ein Knabe mehr Böses lernt, als wenn man ihn auf den Straßen Londons aufwachsen liesse.“ Der Verfasser des oben angeführten Buchs beschreibt eine schlechtgeleitete Schule folgendermaßen: „Die Präpostoren waren entweder kleine Jungen, die ihr Talent in die Höhe gebracht hatte, während sie an Tüchtigkeit des Körpers und des Charakters noch zu keinem Antheil an dem Schulregiment befähigt waren, oder große Burschen schlimmer Art, Knaben, die durch ihren Umgang und ihren Geschmack eine niedrige Gesinnung verriethen, die keinen richtigen Begriff von ihrer Stellung und keine Scheu vor der auf ihnen lastenden Verantwortlichkeit hatten. Die größeren Secundaner (*fifth-form-boys*), die sich besonders viel mit Spielen und Trinken abgeben, fingen deshalb an, sich die Gewalt anzumassen und die kleineren Knaben zu unterdrücken und zu mißhandeln. So waren die *Fags* ohne ihre gesetzlichen Herren und Beschützer und wurden auf jede Weise von einer Sorte von Knaben geängstigt und gequält, denen zu gehorchen sie nicht verbunden waren, und deren einziges Recht auf ihrer überlegenen Körperkraft beruhte. Und so löste sich denn die ganze Schule in kleine Cliquen und Parteien auf und verlor das Gefühl der Cameradschaft und ein gutes Theil ihrer Gewandtheit bei den Spielen im Freien und die Führung ihrer eignen Angelegenheiten.“

Die Leitung dieser Angelegenheiten liegt gerade in den Händen der Präpostoren. „Die Lehrer, heisst es in Tom Brown, konnten außerhalb der Unterrichtsstunden selbst in Rugby unter Dr. Arnold wenig ausrichten.“ Ich setze das, was in den deutschen Briefen über die, unsern Begriffen nach, übergroße Freiheit der englischen Knaben Mitgetheilte als bekannt voraus. Nur an eins möchte ich erinnern. Dr. Arnold setzt es sich ausdrücklich als Zweck, nicht christliche Knaben zu bilden, sondern nur sie vorzubereiten, einst als christliche Männer zu leben und zu handeln. „In Folge der natürlichen Unvollkommenheit des Knabenalters, sagt er, sind sie nicht fähig, den Grundsätzen christlicher Sittlichkeit den vollen Einfluß auf ihr Handeln einzuräumen, so daß in mancher Beziehung ein verhältnismäßig niedriger moralischer Standpunkt unter ihnen geduldet werden muß.“

Das oben bezeichnete, auf eine strengere Ueberwachung der Knaben zielende System, welches vor etwa 15 Jahren in Eton eingeführt ist, weicht nur scheinbar von dem von Rugby ab, das ich so eben in seinen Grundzügen zu skizziren versuchte. Auf beiden Schulen steht der Knabe unter Tutoren, nur scheint es, daß zu Rugby keine eigentliche Ueberwachung bei der Anfertigung der Schularbeiten stattfindet. Ich schliesse das aus mehrern Stellen in Tom Brown, namentlich aus einer, wo der Verfasser eine höchst komische Beschreibung

der verschiedenen Methoden giebt, nach denen die Schüler ihre lateinischen Verse machen. Sicher war der Einfluß der Präpostoren früher überall noch bedeutender als jetzt und die Aufsicht der Lehrer weniger geordnet. Die Präpostoren werden nicht gerade ungehalten darüber sein können, daß einzelne Geschäfte ihnen abgenommen sind. War es doch in früheren Zeiten die besondere Pflicht eines Präpostors zu Eton, nach dem Morgengebet die Gesichter und Hände seiner jüngeren Mitschüler zu beschauen und die zur Anzeile zu bringen, welche ungewaschen gekommen waren. Ein anderer hatte das eigenthümliche Amt, die mit schmutzigen und mit zerrissenen Kleidern Eingehenden scharf zu beaufsichtigen. Das zu Eton eingeführte Tutoresystem scheint eine bloße Nachahmung des auf den englischen Universitäten herrschenden zu sein. Der Tutor wird von den Eltern gewählt und bezahlt und ist durch die Eltern von den Knaben abhängig.

Es ist interessant, mit den oben angeführten Principien des modernen englischen Schulregiments einige Sätze aus Locke's Erziehungslehre zusammenzustellen. „Die Kinder, sagt Locke, sind eben so sehr darauf aus, zu zeigen, daß sie frei sind, daß ihre guten Handlungen aus ihnen selbst hervorgehen, daß sie unfehlbar und unabhängig sind, wie die großen Leute.“ Und an einer andern Stelle: „Kinder wollen früher, als man denkt, als vernünftige Wesen behandelt sein.“ Und: „Laß die Regeln, die du deinem Sohne giebst, an Zahl so beschränkt wie möglich sein, und eher weniger, als durchaus nothwendig scheinen. Denn wenn du ihn mit zu vielen Regeln belastest, so muß eins von beiden die Folge sein: er muß entweder oft bestraft werden, oder du mußt die Uebertretung einiger deiner Regeln ungestraft hingehen lassen.“

Die Mängel der englischen Schulzucht liegen eben so sehr auf der Hand, wie ihre Vorzüge. Im Allgemeinen mögen die englischen Knaben ein offenes, gutmüthiges Geschlecht sein, voller Zufriedenheit mit sich selbst und ihrer Stellung und übersprudelnd von Leben und Lebendigkeit, Knaben, die, wie es in den deutschen Briefen heist, schon von vorn herein durch ihre frische Gesichtsfarbe, ihren offenen und ehrlichen Blick, ihren leichten Gang und ihr männliches Benehmen das Interesse der Fremden auf sich ziehen, und man hat gewiß Recht, ihre Aufrichtigkeit und Entschlossenheit zu loben, ohne daß man nöthig hat, Dr. Arnold zu mißtrauen, wenn er behauptet, daß Frivolität, Ueberhebung und gelegentlich auch Rohheit in den englischen Schulen in demselben Maße und Grade vorkommen, wie unter jungen Leuten, namentlich in größeren Gemeinschaften, überhaupt; ja daß bei den Zöglingen englischer Schulen durch ihren größeren Reichthum diese schlechten Neigungen besonders genährt werden. Gewohnheit und Ueberlieferung sind bekanntlich in England auf allen Lebensgebieten stärker als das Gesetz. Und so ist es unleugbar, daß eine von ältern auf jüngere Schüler ausgeübte, wenn auch beschränkte Gewalt gerade deshalb, weil die Schranken nicht genau abgesteckt sind, zu dem größten Mißbrauch führen und zum Unrecht und gar zur Sünde die Veranlassung werden muß.

Es war schon oben davon die Rede, daß jeder jüngere Schüler (*lower boy*) einem der Präpostoren speciell übergeben ist. Er hat demselben bestimmte Dienste zu leisten und genießt dafür einen gewissen Schutz. Die Sache ist auch in unsern Alumnaten bekannt und hat bei uns, wie in England, ihre Gegner und Vertheidiger. Der schon vorher genannte Crease gehört zu den Letzteren. „Die Gegner, sagt er, machen zunächst geltend, daß die von den Fags verlangten Dienst-

leistungen für Söhne von Gentlemen herabwürdigend sind. Eher sollten wir ein System bewundern, welches den jungen Aristokraten sofort bei seinem Eintritt in die Schule zwingt, alle thörichten Einbildungen, als wäre er im Vergleich mit seinem ärmeren Schulcameraden ein Wesen höherer Art, schwinden zu lassen. Der Sohn des stolzesten Peers steht mit dem Niedrigstgeborenen auf gleicher Stufe. Wenn der junge Edelmann sich in der Classe, auf dem Spielplatze und als tüchtiger Ruderer auszeichnet, so wird er bei seinen Schulgenossen zu Ansehen gelangen, und wenn er von offener und freundlicher Gemüthsart ist, so wird er sich ihre Liebe erwerben. Aber Vorzüge und Ansprüche, die sich bloß auf den Geldbeutel oder den Stammbaum gründen, werden unter dieser bewunderungswerthen jugendlichen Demokratie nicht geduldet. Von Crease's Widerlegung der sonst noch erhobenen Einwände will ich nur das anführen, was er in Bezug auf die in England vielfach verbreitete Meinung sagt, daß die ältern Knaben gerade dadurch verdorben würden, daß man eine zu große Gewalt in ihre Hände lege und sie zur Ueberhebung und wohl gar zur Grausamkeit anleite. „Der Präpostor, sagt er, ist nicht unter der steten Aufsicht der Lehrer, sondern auch unter der Controle der öffentlichen Meinung seiner Schulcameraden, welche nie verfehlt, sich kräftig und entschieden geltend zu machen, sobald die oberen Knaben mit ihren Vorrechten Mißbrauch treiben. Ihre Stellung, als natürlicher Beschützer der jüngeren Knaben, nöthigt sie, ihre Klienten vor jeder Art von Bedrückung zu schützen.“ Das Fagging-System setzt an die Stelle der Tyrannei der rohen Gewalt eine Herrschaft, die durch den Rang bedingt ist, und ist nach Crease's Meinung das einzige Mittel, ein anderes Uebel, das sogenannte Bullying, unmöglich zu machen.

Bullying bezeichnet in der englischen Schulsprache alle Arten von Mißhandlung und Uebermuth, die junge und schwächliche Knaben von den kräftigeren und bössartigen sich gefallen lassen müssen. Wir haben kein deutsches Wort, welches genau dem englischen entspricht, obwohl wir wissen, daß Bullies, d. h. „jene schaukelnden, schleichenden Burachen, die kein Schimpfwort ungesagt und keine That ungethan lassen, welche in irgend einer Weise ihre Opfer verletzen können“, eine Species von Knaben ist, die sich auch in unsern Schulen vorfinden, wenn auch vielleicht glücklicher Weise nicht so zahlreich, wie in England. „Knaben der Art, sagt der Verfasser von Tom Brown, sind um so gefährlicher, weil ihre Genossen ihr Benehmen ganz natürlich finden und gar nicht darno denken, ihnen ihrer Rohheit und ihres Uebermuths wegen die Freundschaft aufzukündigen.“ Daß unter Knaben die überlegene Körperkraft sich auch nach dieser schlimmen Seite hin geltend macht, hat hauptsächlich darin seinen Grund, daß nicht alle Erwachsenen zur Ausübung einer gesetzlichen Macht befugt sind. Der Dichter Cowper erzählt, er habe auch in seinem spätern Leben die Erinnerung an den Schrecken, den einer seiner Schulcameraden ihm einflößte, nicht auslöschen könne. „Seine Art und Weise, erzählt er, mich zu behandeln, flößte mir eine solche Furcht vor seiner Person ein, daß ich, wie ich mich noch erinnere, meine Augen höher als bis zu seinen Knien zu heben fürchtete und ihn besser an den Schnallen seiner Schuhe als an irgend einem andern Theile seines Anzugs erkannte.“ In einem an den Verfasser des Tom Brown gerichteten Briefe heißt es: „Ich denke mit Furcht und Schrecken an das, was schwächliche und schüchterne Kinder auf der Schule zu leiden haben, und wie, was an ihnen gesund und gut ist, durch grobe und brutale Behandlung auf immer vernichtet wird. Die

kleinen Schulknaben sind vollständig in der Gewalt des sprichwörtlich Größten, was es in der Welt giebt, der erwachsenen Schulbuben, und allen Schutzes beraubt, den die civilisirte Gesellschaft dem Schwachen gewährt; denn sie dürfen nicht klagen gehn; thun sie es, so sind sie Verstoßene. Sie haben keinen Schutz als eine öffentliche Meinung der niedrigsten Art, die öffentliche Meinung roher, unwissender Burschen.“

Man hat verschiedene Mittel gegen den Uebelstand des Bullying in Vorschlag gebracht. Die Einen wollten eine noch speciellere Aufsicht Seitens der Lehrer, die Anderen die Trennung der Knaben verschiedenen Alters in verschiedene Schulen und eine Controlle durch die Lehrer namentlich an den langen Winterabenden und in den Schlafsälen. Dagegen ist geltend gemacht worden, daß eine Einmischung der Lehrer über die durch Sitte und Ueberlieferung gesetzte Schranke hinaus weder möglich noch förderlich sei. Anzeigen bei dem Lehrer und Bitte um seinen Schutz würden nur Mißstimmung und noch schlechtere Behandlung zu Wege bringen. Die Knaben nach den Jahren in verschiedene Schulen bringen ist von keinem Nutzen, weil es unmöglich ist, sie nach ihrer Körperkraft zu sortiren. Dem Uebel kann nur durch die Präpostoren Einhalt gethan werden, ist die Meinung des Verfassers von Tom Brown. Lehrer, denen ihre Zöglinge wirklich am Herzen liegen, müssen die herausfinden, die durch den Terrorismus ihrer Mitschüler besonders zu leiden haben, und werden, wenn sie auch das Uebel nicht ganz zu beseitigen vermögen, doch im Stande sein, den zu verwunden bestimmten Geschossen die Spitze abzubrechen. Dr. Arnold scheint der Meinung gewesen zu sein, daß eine gehörige körperliche Strafe, an dem Schuldigen durch einen zuverlässigen Präpostor vollzogen, das beste Mittel sei, dem Unwesen entgegenzutreten.

Es ließen sich noch andere Mängel in dem englischen Schulwesen nachweisen, die ihren Grund in der Ungebundenheit der Schüler den Lehrern gegenüber haben. Aus Tom Brown erhellt, daß die Jugend weit mehr als bei uns das Gebahren der Erwachsenen nachahmt, daß „die noblen Passionen“ schon in der Schule geübt, ja geradezu eingepflegt werden. Man braucht nur die Ankündigungen der Vorsteher von Privatinstitutionen zu lesen, um sich zu überzeugen, wie viel nach der Seite hin geschieht. Aber man darf auch nicht verkennen, daß die Sports der englischen Jugend ein mächtiges Gegengewicht gegen das Ueberhandnehmen der Blasirtheit und aller Art von Unlauterkeit bilden. Ihnen verdankt der englische Knabe vorzugsweise die Gesundheit, Rüstigkeit, Kraft, Gewandtheit, die Geistesgegenwart und Unererschrockenheit, die Selbstbeherrschung und das Selbstvertrauen, die ihn so vorthellhaft vor den Knaben anderer Nationen auszeichnen. Die Zuneigung zu der Stätte, wo der Mann als Knabe lebte und gebildet wurde, mag auch in England in einzelnen Fällen vorzugsweise aus einer dankbaren Erinnerung an hervorragende Lehrer hervorgehen, aber sie hat meist andere Anknüpfungspunkte, und die Schuls Spiele sind gewiß nicht der schwächste. Um sie, kann man sagen, dreht sich recht eigentlich das ganze Schulleben, sie gelten nicht als kindliche Spiele in unserm Sinne, denn auch Erwachsene beschäftigen sich mit vollem Ernst damit, sie sind vielmehr eine Reihe von Kämpfen, die den Ernst der Kämpfe des Lebens abspiegeln. „Die Zucht und das Vertrauen auf einander, sagt der Verfasser von Tom Brown, welche das Cricket lehrt, sind so schätzbar. Es ist ein so unselbstsüchtiges Spiel. Es versenkt den Einzelnen in eine größere Masse, er spielt nicht, damit er, sondern damit seine Partei gewinne.“

Es ist unmöglich, durch Beschreibung der Schulpraxis und durch Aufzählung der Spielregeln ein bestimmtes Bild von irgend einem der besonders beliebten Schuls Spiele zu geben. Es genüge hier anzuführen, daß die Knaben bei ihren Spielen unter Anführern und Hauptleuten stehen, die mit ihnen verfahren, wie Generale mit ihren Truppen. „Es ist kein Spass, sagt ein Schulknabe in Tom Brown zu dem andern, mitzuspielen. Im letzten Halbjahr haben zwei das Schlüsselbein gebrochen und ein Dutzend sind lahm geworden; und im vergangenen Jahr hat einer sich das Bein gebrochen.“ Knaben, die durch fortwährende Übung mit der Gefahr vertraut werden, schrecken, wie man wohl annehmen kann, auch vor Einzelkämpfen nicht zurück, obwohl sie verboten sind, weil sie den Faustkampf als das natürliche Mittel ansehen, ihre Streitigkeiten auszumachen. Das Boxen wird deshalb gelernt und geübt wie Cricket und Fußball, und selbst so ernste Männer, wie der Verfasser von Tom Brown, empfehlen es. „Keine Übung, sagt er, in der Welt ist so vortrefflich für die Gemüthruhe und für die Rücken- und Beinmuskeln.“

Wir haben vorläufig leider fast Nichts, das wir unsrerseits den englischen Schulspielen an die Seite setzen könnten. Unsere Schuljugend hat nicht allein viel mehr Schulstunden als die englische, sondern auch viel mehr Schularbeiten. Die wenigen Stunden, die allwöchentlich für die Körperübungen im Freien angesetzt sind, stehen in keinem Verhältnisse zu der Zeit, die unsere Knaben in den Classen und Studierstuben zubringen müssen. Und ist denn die Methode der Turnübungen bei uns wirklich darauf eingerichtet, daß der Masse der Schüler Gewandtheit und Gesundheit daraus erwächst? Starke und muthige Knaben werden gewiß durch das Turnen muthiger und stärker werden, aber die Schwachen, die Ungeschickten — und sie machen die Mehrheit unserer Schüler aus — werden stets vor Kunststücken zurückschrecken, die, um ausgeführt zu werden, so viel Gelenkigkeit und sogar Tollkühnheit erfordern, wie die gütige Natur nur wenigen gewährt hat.

Ich tadele deshalb unsere Knaben nicht, daß sie im Allgemeinen weniger gewandt und keck sind als die englischen, noch unsere Eltern wegen ihrer größeren Besorgtheit und Vorsicht. Es fehlt uns nicht allein an nationalen Spielen und an geräumigen und schattigen Spielplätzen, sondern vor Allem auch an der Zeit zum Spielen.

Man sollte meinen, daß in einem Lande, wo fast jede Classe der Bevölkerung mehr oder weniger vom Handelsgeist angesteckt ist, und wo die meisten Schulen Privatinstitute sind und von ihres Eigenthümern und Inhabern geradezu als Geschäft betrieben werden, — man sollte meinen, sage ich, daß in England eine wahrhaft liberale Erziehung, eine Erziehung, welche diejenigen, die unter sie gestellt werden, befähigt, einst als Männer, Bürger und Christen zu leben und zu handeln, keine Stätte fände. Wenn der Stand der Kenntnisse, welcher den Zöglingen der großen englischen Reichsgymnasien mitgetheilt wird, niedriger ist als der unserer besseren Gymnasialschüler, so muß der Standpunkt der Privatschulen in England natürlich noch viel niedriger sein. Die Eltern verlangen aber auch von solchen Schulen für ihre Kinder nicht viel mehr, als eine gute Beköstigung, gesunde Luft und Ausbildung des Körpers. Ich zweifle nicht, daß manche von den Vorstehern solcher Institute sowohl als Lehrer wie als Erzieher Tüchtiges leisten, aber ich glaube auch, daß die meisten ihre Zöglinge für sich selbst sorgen lassen und nichts weiter thun, als sie von der Uebertretung gewisser traditioneller Schranken abhalten, die so weit wie möglich gesteckt sind.

Und so ist denn, meiner Meinung nach, das eigentliche Fundament der englischen Erziehungslehre kein anderes, als die Knaben so früh wie möglich daran zu gewöhnen, daß sie für sich selbst sorgen. Dies geschieht, indem man sie sich selbst achten lehrt. „Das Selbstgefühl, die Selbstachtung muß den Knaben von aller Unlauterkeit fern halten, und je mehr man ihm Vertrauen schenkt, desto mehr wird er sich bestreben, dies Vertrauen zu verdienen.“

Mancher Vater, der seinen Sohn in eine öffentliche Schule sendet, mag ihm mit denselben Worten Lebewohl sagen, wie Tom Browns Vater, als er den Sohn nach Rugby schickte. „Gedenke daran, sagt er, daß du wie ein junger Bär in eine große Schule eingepfercht werden sollst und dich selbst hinein- und durcharbeiten mußt. Wenn die Schulen noch so sind, wie zu meiner Zeit, so wirst du vieles Böse, Unrechte geschehen sehen und viel Uebles hören. Aber fürchte dich nicht. Sage du die Wahrheit, halte dich brav, höre und sage nie etwas, das du vor deiner Mutter und Schwester geheim halten müßtest, und du wirst dich nie zu schämen haben, wenn du nach Hause kommst, noch wir, wenn wir dich wiederssehen.“

Barmen.

C. Bandow.

V.

Ueber Plin. ep. 10, 97 mit einem Exkurse über den Gebrauch von *invicem*.

Professor Dr. Düntzer sagt im Januarheft dieser Zeitschrift in seinem Sendschreiben an Aug. Böckh, es sei Pl. ep. 10, 97, wo es heißt, der Christen Irrthum oder Schuld bestehe nach dem Bekenntnisse der abgefallenen darin, *quod essent soliti stato die ante lucem convenire carmenque Christo quasi deo dicere secum invicem*, nicht mit Tert. apol. 2 an ein Lied zu denken, sondern an eine Gebetformel. Wäre von Gesang die Rede, so müßte man *canere* erwarten. Daß *carmen* auch bei Plinius sowol einen Spruch, eine Formel, als ein Lied, ein Gedicht bedeute, ist sicher. In den Worten paneg. 3: *animadverto, etiam deos ipsos non tam accuratis adorantium precibus, quam innocentia et sanctitate laetari gratioremque existimari, qui delubris eorum puram castamque mentem, quam qui meditatum carmen intulerit* ist von einer beliebigen, wohl ausgedachten, gut gesetzten Gebetsformel die Rede; das. 63: *vidit te populus Romanus in illa vetere potestatis suae sede; perpessus es longum illud carmen comitorum nec jam irridendam moram consulque sic factus es, ut unus ex nobis, quos facis consules*, und 92: *tu comitiis nostris praesidere, tu nobis sanctissimum illud carmen praecire dignatus es* von öffentlichen politischen Formeln. Wenn dagegen derselbe Schriftsteller in derselben Rede (54) sagt, frühere Kaiser hätten sich zu derselben Zeit im Senat und auf der Schaubühne, von dem Schauspieler und dem Konsul loben lassen, Trajan lasse aber die Schauspielkünste zu seinem Lobpreise nicht zu, ihn erwarteten *seria carmina honorque aeternus analium*: so sieht man leicht, daß auf ernste Gedichte im Gegensatz zum Theater und auf die Geschichte hingewiesen wird. Von Silius

Italikus sagt Plinius in seinen Briefen 3, 7: *scribebat carmina maiore cura, quam ingenio*, und 7, 9 bezeichnet er *carmina* als Verse. Was nun das Wort *canere* betrifft, so heisst dieses eben so wenig stätts „singen“, als *dicere* stätts „sagen, sprechen“. Wenn Horaz Od. 1, 12, 13 sagt: *quid prius dicam solitis parentis laudibus*, so spricht er von Gesang; wenn wir aber bei Eumenius in seiner Lobrede auf Maximian lesen: *jure hoc die, quo immortalis ortus dominae gentium civitatis vestra pietate celebratur, tibi potissimum, imperator invicte, laudes canimus et gratias agimus, quem similitudo ipsa stirpis tuae ac vis tacita naturae ad honorandum natalem Romae diem tam liberalem fecit, ut urbem illam sic colas conditam, quasi ipse consideris*, und wenn Cl. Mamertinus bei einer ähnlichen Gelegenheit also beglückt: *omnes quidem homines, sacratissime imperator, qui majestati vestrae laudes canunt et gratias agunt, debitum vobis conantur exsolvere; quis enim est, qui possit implere*: so ist wol sicherlich an Gesang in beiden Fällen zunächst nicht zu denken. Vgl. Mamert 10: *diis immortalibus laudes gratesque cantari*. Auch Ovid gebraucht von den Formeln der Medea und anderer Zauberinnen *carmen, cantus, canere* metam. 7, 167. 203. 208. 253; — das. 195. 331; — 12, 263; 14, 307. Vergl. Quint. declam. 101 — Auch *virtus*, welches Eusebius in seiner Kirchengeschichte 3, 33 von eben diesem Berichte des Plinius gebraucht, ist nicht nothwendig von Gesang zu verstehen. Indess läßt sich Tertullian, der in seiner Apologie Kap. 2 sagt: *Plinius Secundus quum provinciam regeret, damnatis quibusdam christianis, quibusdam gradu pulsia, ipsa tamen multitudine perturbatus quid de cetero ageret, consuluit Trajanum imperatorem, alligans praeter obstinationem non sacrificandi nihil aliud se de sacramentis eorum comperisse, quam coetus antelucanos ad canendum Christo ut deo et ad confederandam disciplinam, homicidium, adulterium, fraudem, perfidiam et cetera scelera prohibentes* der Konstruktion und der ganzen Fügung nach ohne Zweifel nur vom Gesange deuten, denn was kann *canere Christo ut deo* anders heißen? Andere Stellen aus demselben Schriftsteller bestätigen dieses. In demselben Werke sagt er Kap. 39, die Agapen wurden mit Gebet begonnen und geschlossen; vor dem Schluß aber, *ut quisque de scripturis sanctis vel de proprio ingenio potest, provocatur in medium, deo canere*. Der Gesang wird also hier vom Gebete unterschieden, und der in Rede stehende Ausdruck entspricht sich in beiden Stellen. Beim gemeinsamen Gottesdienste, sagt er ferner (de anima 9), würden die Schriften gelesen, Psalme gesungen, Vorträge gehalten und Gebete verrichtet. Ja der Gesang ertönt nach ihm in den Wohnungen der Christen zwischen Mann und Frau. *Sonant inter duos psalmi et hymni et mutuo provocant, quis melius Deo suo cantet* (ad uxor. 2, 9). Noch näher zur Zeit des Plinius führt uns eine Stelle des Hermas, dessen „Hirt“ aus dem ersten christlichen Jahrhundert stammt oder doch um die Mitte des zweiten verfaßt ist. Auch in dieser Schrift finden wir (1. 3 sim. 9, 11) in einer freilich allegorischen Darstellung Jungfrauen, welche die ganze Nacht Psalme singen und beten. Auch die Bibel spricht von Gesang in der Gemeindeversammlung, wenigstens 1 Kor. 14, 26, vielleicht auch Ephes. 5, 18 ff.; Koloss. 3, 16 f. Dafs die Psalmen, von denen in den nunmehr angeführten Stellen die Rede ist, nicht immer alttestamentarische sind, wissen wir daher, dafs nach Tertullian (de carne Christi 20) der Gnostiker Valentin, der Aegypter, welcher um 140 nach Rom kam, Psalme verfaßt hatte, welche seine Irrthümer verbreiten sollten. Der Lieder der Optilen, des Bardesanes und seines Sohns Harmorius wollen wir gar nicht einmal gedenken, so wie wir denn in dieser Hin-

sicht in Betreff des Genauern und Ausführlicheren auf unsere Abhandlung: „Ueber religiöse Lieder in den ersten christlichen Jahrhunderten im Allgemeinen und ihren Gebrauch zu den Zwecken des gemeinsamen Gottesdienstes insbesondere“, erschienen in der deutschen *Civiltà cattolica* (Münster 1856 und 1857 Jahrg. 2 Lieferung 9; Jahrg. 3 Lieferung 1. 4. 5. 6), zu verweisen uns erlauben. Dafs übrigens bei den christlichen Versammlungen in den ersten Jahrhunderten gesungen wurde, bezeugt auch wol Celsus bei Origenes *adv. Cels.* 8, 67, so wie Justinus unter Antoninus Pius (*apol.* I no. 13) erwähnt, dafs die Christen, deren religiöse gemeinsame Feier er deutlich beschreibt, Gott Gebet, Dank, Lob, Bitte und Hymnen darbrächten. Wie gesangreich sich Eusebius den ältesten christlichen Gottesdienst dachte, geht zur Genüge daraus hervor, dafs er Kircheng. 2, 17 glaubt, die Hymnen und Wechselgesänge, welche Philo bei den ägyptischen Therapeuten erwähnt, seien von den damaligen Christen gesungen. Basilus beruft sich auf das überall Bestehende, also nicht Neue, wenn er sagt (*ep.* 63 ad Neocaesar.): „Auf den Vorwurf wegen des Psalmgesangs, womit unsere Verläumder hauptsächlich die Einfachern einschüchtern, habe ich zu sagen, dafs die jetzt herrschenden Sitten in allen Gemeinden Gottes gewöhnlich und übereinstimmend sind. Noch bei nächtlicher Weile erhebt sich bei uns das Volk und geht zum Hause des Gebets, und in Mühe und Trübsal und Bedrängnis vor Gott Bekenntnis ablegend, steht es endlich vom Gebet zum Psalmgesang auf . . . Sobald aber der Tag anbricht, stimmen Alle gemeinschaftlich und wie aus einem Munde und aus einem Herzen den Psalm des Bekenntnisses (50) an und bezeugen Buße durch ihre Worte.“ Die gemeinschaftliche Psalmodie, sagt er, sei gebräuchlich bei den Aegyptern, Libyern, Thebanern, Palästinern, Syrern, Arabern, Phöniziern und bei den Anwohnern des Euphrats. Er führt auch als alten Volkegesang ein mit den Worten:

Heiteres Licht aus dem heiligen Glanz
Des unsterblichen Vaters im Himmel,
Des heiligen, seligen, Jesu Christ“ u. s. w.

beginnendes Lied an und fügt hinzu, das Volk singe dies Lied von Alters her, obwol man den Verfasser nicht kenne (*de spiritu* s. c. 29 p. 276 ed. Basil.). An besondern Hymnen, welche Christus besangen, dürfen wir für die Zeit des Plinius nicht zweifeln. Die heilige Dreieinigkeit in einem Hymnus preisend, ging Athenogenes um 169 oder 180 zum Feuertode, und das Lied erlangte eine solche Berühmtheit, dafs es Basilus, der es als Vermächtnis des Märtyrers an seine Schüler ansieht, zu seiner Zeit als bekannt voraussetzt und als Zeugnis für die Gottheit des heil. Geistes aufruft (*de spir.* s. c. 29). In einem Fragmente, das Eusebius (Kap. 5, 28) mittheilt, und das mit grofser Wahrscheinlichkeit dem römischen Priester Kajus, dem Schüler des heil. Irenäus, zugeschrieben wird, heifst es: „Wie viele Psalmen und Lieder, die vom Anfang an von gläubigen Brüdern geschrieben worden sind, besingen Christus, das Wort Gottes, und preisen seine Gottheit!“ Von Klemens dem Alexandriner haben wir ohne Zweifel noch einen Hymnus an Christus den Heiland. Aus dem Gesagten geht klar hervor, dafs wir uns nicht leicht eine gottesdienstliche Versammlung in den ersten christlichen Jahrhunderten ohne Gesang denken können, und dadurch erhält die Tertullianische Deutung der Stelle des Plinius eine gewichtige Bestätigung, abgesehen davon, dafs er um 160 geboren, nicht zu fern von den Zeiten des Plinius lebte und als Lateiner den lateinischen Ausdruck zu verstehen

im Stande war. Auch ist es unleugbar, daß der Gesang mehr, als das stille Gebet die Aufmerksamkeit derjenigen, welche sich nach der Beschaffenheit der christlichen Versammlungen erkundigten, und derjenigen, welche darauf antworteten, auf sich zog, und daß gerade Lieder, welche den Stifter der christlichen Religion verherrlichten, am leichtesten zur Sprache kamen. Von dem stillen Gebete aber will Dünitzer die Worte des Plinius verstanden wissen. „*Secum*, sagt er, scheint nur auf ein leises Beten bezogen werden zu können; das folgende *invicem* dürfte auszuwerfen oder nach dem folgenden *sequi* zu setzen sein, wo es dann im Gegensatz zu *secum* das Gemeinsame bezeichnen würde.“ Also gar eine Textesänderung! Die Versetzung des *invicem* geht nicht an. Oder was soll heißen: *se invicem sacramento non in scelus aliquod obstringere, sed ne furta, ne latrocinia, ne adulteria committerent, ne fidem fallerent, ne depositum appellati abnegarent?* Ich denke, ein Jeder verpflichtete sich selbst durch einen Eid und nicht der eine den andern, jeder gelobte eidlich vor Gott, nicht der eine dem andern, wie etwa bei einer Verchwörung. Wenn man aber daran dächte, daß der Vorsteher der Gemeinde den Christen den Eid oder das Gelübde abgenommen hätte, würde der Ausdruck „einander“ nicht passen. Sicherlich legten sie auch den Eid nicht abwechselnd nach einander ab, was bei großen Gemeinden nicht gut möglich und für Alle höchst ermüdend gewesen wäre. — Es ist uns aber hier unerläßlich, den Sprachgebrauch von *invicem* genau zu ermitteln.

1. Nach dem klassischen Gebrauche bezeichnet es eine Abwechselung, die a) in den Subjekten bei derselben Handlung vorgeht. Bisweilen sind beide wechselnden Subjekte genannt, bisweilen ist eins irgendwie zu ergänzen. So Caes. b. G. 4, 1: *reliqui, qui domi manserint, se atque illos alunt. Hi rursus invicem anno post in armis sunt, illi domi remanent* = diese sind zur Abwechselung (mit jenen) unter Waffen; jene waren das Jahr vorher unter denselben; 7, 85: *defatigatis invicem integri succedunt* = frische treten ein zur Abwechselung für die ermüdeten, die früher in den Kampf getreten waren; 8, 19: *quum dispositis turmis invicem rari proeliarentur* = wenige kämpften abwechselnd, bald diese, bald jene Schaar; 8, 29: *Dumnacus instruit aciem, quae suis esset equitibus invicem praesidio*, d. i. wenn die Reiterei angegriffen würde, sollte ihr das Fußvolk, und ein andresmal, wenn das Fußvolk gefährdet würde, sollte ihm die Reiterei Schutz gewähren; b. c. 3, 99: *ex castris sibi legiones alias occurrere et eas, quas secum duxerat, invicem requiescere jussit* = sie sollten zum Abwechselung ruhen, wie jene vor ihnen geruhet hatten — Subjektsakkusativ —; Liv. 1, 40: *jussi invicem dicere tandem obloqui desistunt* (der eine sollte nach dem andern sprechen); 2, 57: *Quum timor atque ira invicem sententias variassent*; 6, 1: *qui extra telum factum erant, clamore invicem suos accendebant* (dann von der einen, dann von der andern Seite); 32, 32: *si ex propinquo dicamus invicem audiamusque*; 1, 22: *forte evenit, ut agrestes Romani ex Albano agro, Albani ex Romano praedas invicem agerent* (bisweilen die Römer vom albanischen Gebiet, bisweilen die Alb. vom römischen); Curt. 4, 14: *modo Graecis ultro bellum infereramus, nunc in sedibus nostris propulsamus illatum. Jactamur invicem varietate fortunae* = wir Perser und die Macedonier werden abwechselnd durch die Laune des Schicksals hin und her geschleudert; Tertull. de pallio 2: *dies et noctes invicem vertunt*; Phaedr. fab. 2, 5, 7 f.: *ambae videri dum volunt illi pares, capillos homini legere coepere invicem*; Nemes. ecl. 4, 13: *inque vicem dulces cantu dixere querelas*. Celsus führt manch-

mal die einzeln in *invicem* schon enthaltenen Theile der deutlichere Hervorhebung wegen durch *modo — modo* ein. So 1, 3: *invicem modo aqua, modo vinum bibendum est*; 2, 3: *bibenda aqua, postero die etiam vinum, deinde invicem alternis diebus modo aqua, modo vinum, wo alternis diebus* zu dem Vorigen noch hinzutretend gleichsam die Peinlichkeit des bis zum Uebermaße sorgfältigen Arztes kund giebt; 6, 7: *sic teritur, ut invicem modo rosa, modo passum instilletur*. Vgl. 3, 3: *aliae quotidie pares sunt, aliae impares, atque invicem altero die leniores, altero vehementiores*. Bei Cicero liest Orelli Att. 5, 10: *totos dies simul eramus invicem* (abwechselnd waren wir bei einander, dann ich bei ihm, dann er bei mir). Andere ziehen *junctim* oder *juncti* vor. — Nicht immer geht indeß die Abwechslung in den Subjekten vor, bisweilen trifft sie

b) die Objekte und die nähern Bestimmungen des Prädikats. So Liv. 29, 1: *servitum ad eam diem aut Carthaginiensibus aut Romanis nec invicem his aut illis, sed interdum utrisque* (zuweilen dienten sie nicht abwechselnd Karthagern oder Römern, sondern beiden zugleich); 32, 18: *eos, qui in praesidio erant, refugiendo invicem insequendoque eo negligentiae adduxerunt* (durch abwechselndes Fliehen und Verfolgen); 34, 33: *his dictis invicem et auditis* (als sie dies abwechselnd und wechselseitig gesagt und gehört hatten); 42, 54: *multitudo Macedonum ad subeundum invicem proelium haud difficulter succedebat, oppidanos diem, noctem eisdem tuentes moenia ... labor conficiebat* (= um abwechselnd eine Schlacht zu liefern, wo der Gedanke wol logischer verlief, wenn man *invicem* zu *succedant* ziehen könnte); 32, 17: *cohortes invicem sub signis mittebat*; Hirt. b. Afric. 70: *equitatu suo propter equorum interitum extremo agmine remoto legiones invicem ad extremum agmen evocabat* (die Legionen sollten zur Abwechslung jetzt den Nachtrab bilden, wie ihn vorher die Reiterei bildete); Cels. 2, 17: *idem et in altero fit, deinde invicem in utroque*; 3, 22: *tum invicem modo his cibis, modo illis utendum est*; 3, 23: *intermittere quartum et invicem alterum quemque*; 3, 3: *invicem altero die leniores, altero vehementiores* kann auch hierher gerechnet werden; 6, 8: *ei invicem vinum et oleum myrteum adjicit*; Horat. carm. 3, 28, 9: *nos cantabimus invicem Neptunum et virides Nereidum comas*; Ovid. met. 6, 636: *inque vicem spectans ambos*; Propert. 3, 23, 35: *inque vicem fastus patiere superbos*. Mitunter trifft der Wechsel auch

c) die Prädikate. So Celsus 4, 24: *invicem modo sedere, modo ingredi*; 7, 7: *invicem modo remittere, modo attrahere*; Ovid. met. 9, 526: *inque vicem sumtas ponit positaeque resumit (tabellas)* = abwechselnd legt sie nieder und nimmt wieder auf; 8, 475: *inque vicem ponit positamque resuscitat iram*, wo Einige *vices* lesen, wie auch bei Horaz; Virg. Georg. 3, 187: *haec audeat ... inque vicem det mollibus ora capistris* (= solches wage es und biete zur Abwechslung das Haupt der weichern Halfter); 4, 166: *inque vicem speculantur .. aut .. accipiunt .. aut ... arcent*. Besonders zu merken ist

d) der Gebrauch, *invicem* an ein Substantiv anzuschließen, als wäre ein Partizip dabei zu ergänzen. So sagt Liv. 2, 44: *ea spei Etruscos armaverat, multis invicem casibus victos victoresque* = durch viele Wechselfälle; 9, 3: *his invicem sermonibus* = durch diese wechselselnden Gespräche. Bei Livius kommen ähnliche Verbindungen auch sonst vor, wie *omnia ante bella*. S. Schultz Gramm. §. 243 Anm. 1. — Was man nach einem sagt oder thut, sagt und thut man

II. häufig als Erwiderung auf das Vorhergehende. So sind Wechselgespräche zugleich gegenseitige Gespräche (Liv. 9, 3; 34, 33), die bald von den Römern, bald von den Albanern verübten Räube-

reien waren auch gegenseitige (Liv. 1, 22), die Reiterei und das Fußvolk sollte sich bei der Anordnung des Dumnakus gegenseitige Hülfe leisten. Ja selbst daß die Sueven abwechselnd unter den Waffen sind, ist gleichsam eine Entgegnung auf die vorhergegangene Ruhe zu Hause. Bisweilen tritt dieser Begriff der Entgegnung, durch den ganzen Gedankengang hervorgerufen, stärker hervor. So singt Stat. Theb. 2, 806: *Nauticus in remis juvenum monstrante magistro fit sonus inque vicem contra percussa reclamat terra*, wo *contra* schon deutlich bezeichnet, daß der mit dem Ruderschlag wechselnde Ton vom Lande her eine Erwiderung ist; 7, 816: *praeceps humus ore profundo dissilit inque vicem timuerunt sidera et umbrae*; Ovid. Pont. 3, 2, 86 sagt von Orestes und Pylades: *inque vicem pugnat uterque mori*; Senec. rhet. contr. 4, 26: *indignabatur Cestius et quid putatis aiebat Argentarium esse? Cestii simius est. Fuerat enim Argentarius Cestii auditor et erat imitator. Aiebat invicem: Quid putatis esse Cestium, nisi Cestii cinerem* (das darauf Gesagte ist zugleich ein dagegen Gesagtes); Valer. Max. 9, 9 de errore 2: *quum et castra hostium invicem capta ... essent* (die Lager waren wechselseitig eingenommen, das des Cassius von Antonius, das des Oktavian dagegen von Brutus); 9, 11 extern. 3: *ut omnes dextris manibus sanguinem mitterent atque eum invicem sorberent*; 9, 14 extern. 3: *laccissimae matris suae pudicitiam invicem suspicione in matrem ejus rejecta ... ultus est*; Tacit. hist. 1, 65: *multae invicem clades*; German. 37: *multa invicem damna*; Suet. August. 10: *percussores ei subornavit. Hac fraude deprehensa periculum invicem metuens veteranos contraxit*; 63: *despondisse Juliam Cotisoni, Getarum regi, quo tempore sibi quoque invicem filiam regis in matrimonium petisset*; 66: *exegit et ipse invicem ab amicis benevolentiam mutuam*, wo *mutuam* das Gegenseitige stärker hervorhebt; Caes. 11: *nec obtinuit (provinciam) adversans optinatum factione, quorum auctoritatem ut invicem deminueret, tropaea C. Marii restituit*; Tib. 28: *si perseveraverit, invicem eum odere*; 76: *heredes reliquit Cajum et Tiberium substituitque invicem*; Plin. paneg. 32: *his alternis commotibus orientem occidentemque connectit, ut quae ubique feruntur quaeque expetuntur, omnes gentes invicem capiant*; 39: *cavil, ut in sororis bonis frater, et contra in fratris soror utque avus, avia in neptis nepotisque et invicem illi servarentur immunes*; ep. 2, 11: *habes res urbanas; invicem rusticas scribe*; 7, 14: *tu quidem honestissime, quod .. rogas et exigis ... Invicem ego et rogo et exigo*; 6, 7: *gratum est, quod nos requiris. Invicem ego epistolas tuas lectito*; 8, 18: *invicem tu, si quid istic epistola dignum, ne gravare*; 4, 1: *invicem nos incredibili quodam desiderio vestri tenemur* (= wir gegenseitig verlangen nach dir, wie du nach uns); Liv. 2, 12: *populatio-num invicem ultor* (ein erwidrender Rächer von Plünderungen; vergl. 1, 41); 23, 28: *quum decreta senatus mandataque exposuisset atque edidicisset ipse invicem, quemadmodum tractandum bellum in Hispania foret, retro in sua castra rediit*; 28, 44: *requiescat aliquando vexata, tam diu Italia, uratur evasteturque invicem Africa*; 41, 3: *pugna invicem militum nautarumque oritur*; Plin. h. n. 10, 23, 32: *genetricum senectam invicem* (= zum Entgelt) *educant*; 10, 74, 95: *corvus et chlo-reus, invicem ova exquirentes; sorices et ardeolae, invicem foetibus insidiantes*; — *Aesalonis pulli infestantur a vulpibus; invicem haec catulos ejus ipsaque vellit*; 6, 1: *alium cantus canumque latratus invicem audiuntur* (= gegenseitig an beiden Gestaden); 17, 4, 3: *cre-tam et argillam cunctis ad vineas generibus anteponunt, quamquam praepingues, quod accipitur in eo genere. Invicem sabulum album ... infecundum est*; 32, 1, 3 wird erzählt, wie vergiftend der Meerhase

für den Menschen sei, und fortgefahren: *in India affirmant non capi viventem invicemque* (= im Gegentheil, umgekehrt) *ibi hominem illi pro veneno esse*; 19, 10, 57: *ex semine brassicae veteris rapa fiunt atque invicem*; 28, 6, 17 steht, wenn einem Wasser ins rechte Ohr gekommen sei, müsse man mit dem linken Fusse aufspringen und das Haupt auf die rechte Schulter neigen; *invicem o diversa aures*; Quint. 8, 6: *secantur haec in plures (translationes), ut a rationali ad rationale et idem de irrationabilibus, et haec invicem, quibus similis ratio est, et a toto et a partibus*; 10, 7: *contumeliosos in se ridet invicem* (zur Vergeltung) *eloquentia*; Horat. carm. 1, 25, 9: *invicem . . . flebis*; Ovid. heroid. 17, 180: *inque vicem tua me, te mea forma capit*; Claudian b. Got. 411: *inque vicem se voce regunt*; Curt. 4, 14: *multum sanguinis invicem hausimus*; 4, 9: *neque consilium, neque imperium accipi poterat*; *obstrepebat hinc metus, praeter huac invicem natantium mutus clamor*, wo doch wol *invicem* zu *natantium* gezogen werden muß. Auch Quint. 5, 10: *est invicem consequens et quod ex diversis idem ostendit* siehe ich hierher.

In allen angeführten Fällen ist der Sprachgebrauch noch mehr oder minder klassisch, obgleich die unter II. aufgeführten Beispiele keinen Beleg aus der streng klassischen Zeit vorzeigen, von der Zeit des Quintilian an aber wird

III. *invicem* häufig für *inter se*, *inter nos* etc. gebraucht. So Quint. 1, 3: *sunt nonnulli acutis puerorum ingeniis non inutiles lusae, quum positis invicem cujusque generis quaestiunculis aemulantur* (= da sie einander kleine Fragen stellen); 1, 4: *o atque u permutatae invicem*; 3, 10: *petitionum invicem diversarum*; — *litigatores idem crimen invicem obtinent*; 4, 5: *haec invicem obitare*; — *utraque res invicem juvabit*; 5, 10: *est hic argumentorum locus invicem probantium*; 5, 13: *haec Cicero pugnare invicem ostendit*; 7, 2: *hoc factum esse convenit, quod invicem obficiunt*; — *si qui sunt, qui invicem accusent*; — *sive invicem accusant*; 7, 10: *verba non pugnantis, sed quae invicem complectantur*; — *res quasi invicem ignotae*; 8, 5: *quum illa rotunda et undique circumcisa insistere invicem nequeant*; das. *densitas earum (sententiarum) obstat invicem* = *densae eas obstant invicem*; 9, 4, 129: *homines, qui manibus invicem apprehensis gradum firmant, continent et continentur*; 10, 7, 29: *nescio an utrumque invicem prosint, ut scribendo dicamus diligentius, dicendo scribamus facilius*; 11, 3: *tales sunt illae inclinationes vocis, quas invicem Demosthenes atque Aeschines exprobrant*; 12, 7, 10: *qui si nihil invicem praestent*; 12, 10: *plurimum invicem differunt*; Plin. h. n. 36, (15), 24, 8: *ne invicem obstreperet scenae*; 4, 5, 13; 8, 5, 26 und 12, 10, 46 finde ich in Hand's Tursellinus angeführt mit den Worten: *haec invicem obitare* und *si non crebra haec lumina et continua fuerint et invicem offererint*; Tacit. hist. 1, 74: *flagitia invicem objectavere*; 1, 75: *Othoriani novitate vultus omnibus invicem gnaris prodebantur*; 3, 25: *vagus rumor, exercitus invicem salutasse*; 2, 47: *experti invicem sumus, ego et fortuna*; 3, 46: *cuncta invicem hostilia*; ann. 13, 38: *commeantibus invicem nuntiis*, fast wie c. ultro citroque n.; 14, 17: *lascivia invicem incessentes*; Agric. 16: *his atque talibus invicem instincti* (sie hatten sich einander aufgereizt); 37: *vitabundi invicem longinqua atque avia petiere*; Germ. 22: *de reconciliandis invicem inimicis*; Plin. pan. 6: *rem maximam invicem praestitistis: ille tibi imperium dedit, tu illi reddidisti*; 51: *licebit civibus tuis invicem contueri, dabitur, non cubiculum principis, sed ipsum principem cernere in publico, in populo sedentem* (unter Trajan können die Bürger einander und den Fürsten ohne Hindernis sehen); 62: *demonstramus invicem, credimus invicem*; 83: *idem estis in-*

vicem, quod fuistis; 84: *suspiciunt invicem, invicem cedunt*; ep. 4, 19: *tibi gratias agimus, ego, quod illam mihi, illa, quod me sibi dederis, quasi invicem elegeris*; 7, 7: *ut invicem vos obligari putetis*; 7, 20: *quae omnia huc spectant, ut invicem ardentius diligamus*; Flor. 2, 11: *quum offocandas invicem fauces praeberissent*; 3, 22: *ipsi duces cominus invicem experti aequavere clades*; 4, 10: *expertis invicem Parthis atque Romanis*; Valer. Max. 2, 1, 6: *ibi invicem locuti, quae voluerant*; Phaedr. 3, 7: *dein salutant invicem*; Lucan. 1, 61: *inque vicem gens omnis amet*; Aurel. Vict. orig. g. Rom. 13: *dato invicem jurejurando*; Justin. 2, 10: *invicem munera miserunt*; 8, 3: *fratres invicem metuentes*; Lactant. inst. 6, 18: *sustineamus invicem et labores hujus vitae mutuis adjumentis perferamus*; 6, 20: *audiunt invicem seque dignoscunt*; 6, 23: *assuescant invicem mores duorum*; de opificio dei 7: *deus solidamenta corporis, quae ossa dicuntur, nodata et adjuncta invicem nervis alligavit*; 11: *ex annulis invicem compactis et cohaerentibus*; de ira dei 15: *elementis repugnantibus et invicem copulatis*; Augustin. de c. D. 10, 32 u. 11, 1: *civitates invicem permixtas*; Tertull. ad natlon. 1, 16: *referunt invicem exitus suos*; Boeth. cona. phil. 2, 12: *vixne rationes ipsas invicem collidamus?* Bisweilen dient das Wörtchen *invicem* nur zur grösseren Anschaulichkeit und zum Nachdruck, da die Reciprocität durch *inter se* oder durch *alter alterius* etc. schon bezeichnet ist. So Plin. h. n. 17, (24), 37, 10: *necant invicem inter sese*; Ambros. de officiis ministr. 3, 3, 29: *haec utique lex naturae est, quae nos ad omnem adstringit humanitatem, ut alter alteri tanquam unus partes corporis invicem deferamus*. Viel auffallender lat's, wenn bei reciproken Verhältnissen *se invicem*, *suum invicem* u. s. w. steht. *Amamus nos invicem* heisst: Unsere Liebe geht auf uns selbst, aber sie kommt auf uns erst durch ein Wechselverhältnis. Diese Ausdrucksweise, von der Nägelsbach (Latein. Stilistik 2te Aufl. S. 241) ein Beispiel anführt, als merkwürdig es bezeichnend, und die Hand zu Tursellio gar nicht hervorhebt, obwol auch bei ihm ein Beispiel derselben vorkommt, ist seit den Zeiten des Tacitus und des jüngern Plinius gar nicht so selten. So sagt Tacit. Agric. 6 von seinem Schwiegervater und seiner Schwiegermutter: *vixerunt mira concordia per mutuam caritatem et invicem se anteponendo*; dial. 25: *quod invicem se oblectaverunt, non est oratorum vitium, sed hominum*; Senec. Thyest. 102 wünscht die Megäre: *suum infensi invicem sitiant cruorem*; Plin. ep. 3, 7: *Ἀγαθὴ δ' ἑπὶ, quum invicem se mutuis exhortationibus amici ad amorem immortalitatis exacuunt*; Eutr. 1, 10: *in prima pugna Brutus consul et Aruns, Tarquinii filius, invicem se occiderunt*; Justin. 11, 9: *invicem se amplexae*; 13, 2: *invicem se timebant*; Cyprian. de orat. domin. p. 244 ed. Antv. 1589: *est inter carnem et spiritum colluctatio et discordantibus adversus se invicem quotidiana congressio*; — *haec enim invicem adversantur sibi*; Lactant. inst. 3, 4: *sic se invicem jugulant, ut nemo ex omnibus restet*; 6, 3: *sic bonorum ac malorum constituta natura est, ut se invicem semper oppugnent*; 6, 23: *ut se invicem appeterent et conjunctione gauderent*; de ira dei 7: *dignoscunt invicem se vocibus*; 10: *non possunt invicem se apprehendere*; Tertull. apol. 30: *vide, inquit (die Heiden), ut invicem se (die Christen) diligant*; *ipsi enim invicem oderunt*; Ambros. de off. min. 2, 30, 155: *amate vos invicem*; Paulin. in vita Ambros. 46: *quum diaconi secum tractarent voce ita pressa, ut vix se invicem audirent, quis post obitum illius episcopus ordinandus esset* . . . Die letzte Stelle und die von Laktanz inst. 6, 20 beweisen, daß das bloße *se* . . . bisweilen für den Begriff der Reciprocität ausreichen muß. In der Vul-

gata findet sich *ad se invicem* Exod. 14, 20; *sibi invicem* das. 28, 13; *a se inv.* das. 28, 28; *contra se inv.* 36, 12; *ut videamus invicem nos* 1 Machab. 10, 56; *inter se invicem* ep. ad Roman. 2, 18; *diligamus nos invicem* 1 ep. Joann. 4, 7 und so weiter. Nach diesen Erörterungen müssen wir im Stande sein, die Worte: *carmen Christo quasi deo dicere secum invicem* zu erklären. Sie können heißen: bei sich d. i. in ihren Versammlungen Christus als Gott ein Lied sangen wechselweise, im Wechselgesang, in Wechselchören. Und diese Deutung stimmt vortrefflich zur Geschichte des christlichen Liedes. Sokrates erzählt uns nämlich in seiner Kirchengeschichte, der unter Trajan im Jahre 107 gemarterte h. Bischof Ignatius habe zu Antiochia in Syrien zuerst die Sitte eingeführt, die Hymnen wechselweise zu singen, weil in Wechselchören die h. Engel die heil. Dreifaltigkeit preisen. Theodoret, ein sehr glaubwürdiger Schriftsteller, schreibt zwar (Kirchengesch. 2, 24) die Einführung der Wechselgesänge in Antiochia den beiden Mönchen Flavianus und Diodorus im Anfange des 4ten Jahrhunderts zu, doch Pagi weist zu den Annalen des Baronius (400 No. 10) aus Theodor von Mopsuestia nach, daß jene beiden Männer das auf die griechische Sprache übertrugen, was in syrischer längst geschehen war. Vielleicht war auch in Antiochia und in Kleinasien durch die sehr heftig dort wüthende Diokletianische Verfolgung der Psalm- und Hymnengesang zeitweilig verstummt. Daß es im Orient längst Sitte war, Hymnen und Psalmen chorweise zu singen, sagt außer Basiliius (ep. 53 ad Neocæs.) auch Augustinus (confess. 97). Auch wenn, wie es nach Philo bei den Therapeuten und nach Basiliius bei den Christen oft geschah, bloß ein Refrain oder Schlusssatz oder auch mitunter mehrere dem Gesange des Vorsängers von der Gemeinde hinzugefügt wurden, kann von Wechselgesang mit Fug die Rede sein. Die apostolischen Constitutionen kennen diese Gesangsart (2, 7), und Chrysostomus sagt (in psalm. 117), die Väter hätten sie gelehrt. Auch das Wort *dicere* bei Plinius findet hierin am Ende eine recht passende Deutung. Denn wie wir in der oben angeführten Abhandlung näher erörtert haben, glich der Wechselgesang der Christen manchmal mehr oder minder dem gehobenen Vortrag. Der Einwendung, daß bei Plinius *invicem* schwerlich „wechselweise“ bedeute, da er sonst das Wort zumest zur Bezeichnung der Reciprocität gebrauche, ließe sich entgegen, daß das Letztere auch ohne Zweifel bei Tertullian der Fall sei, und doch sage derselbe auch de pallio: *dies ac noctes invicem vertunt*. Vgl. die beiden Stellen aus Phädrus. Indes läßt sich wenigstens kein Beweis führen, daß *secum invicem Christo carmen dicere* übersetzt werden müsse: „bei sich Christo einen Wechselgesang darbringen“. Wir übertragen demnach *secum invicem* durch „bei einander, mit einander“. So wird die gegenseitige Theilnahme am Gesange bezeichnet.

Goesfeld.

Teipel.

VI.

Nachträglich zu Juv. Sat. I, 116.

In den N. JB. für Phil. von Jahn 1859 p. 477 ff. habe ich, nach ausführlicher Widerlegung aller früheren Erklärungen, den Sinn des Verses *Quaeque salutato crepitat concordia nido* als Umschrei-

bung der *Pietas* gefaßt, insofern selbige „diejenige Eintracht, welche mit Geklapper das Nest begrüßt“, genannt wird. Nur so schien die allgemein anerkannte Wahrheit, daß der durch *crepitas salutato nido* offenbar bezeichnete Storch Symbol der *pietas* ist, mit dem Wortausdrucke *concordia quae crepitas* vereinbar; die *Concordia* selbst konnte nicht gemeint sein, weil das *crepitare* nicht von ihr gilt, und vollends schloß die Namensnennung die Bezeichnung der genannten Gottheit durch Periphrase aus. Ebendeshalb schreibe ich das Wort mit kleiner *litera initialis* und verstehe es als *nomen appellativum*, nicht als *proprium*; hat doch die Schreibart *Concordia* kein anderes Vorrecht, als welches auf einer herkömmlichen, jedoch nachweisbar irrthümlichen Annahme beruht. Uebrigens erleichtert die nachdrückliche Voranstellung des Relativsatzes *Quaeque crepitas* das Verständniß der Stelle in unserem Sinne wesentlich, indem sie von vorne herein „diejenige Eintracht welche“ d. i. eine besondere *concordia*, nicht aber die Eintracht schlechtweg d. i. *Concordia* markirt. Bei dieser Umschreibung der *Pietas* durfte Juvenal auf den Begriff *concordia* zurückgehn, weil die „Herzinnigkeit“ oder „Einerherzigkeit“ den Grund der gegenseitigen Liebe zwischen Eltern und Kindern d. i. der *pietas* bildet oder eigentlich diese Liebe selber ist. Wegen eines rührenden Zuges von kindlicher Liebe wurde der *Pietas* nach Liv. XL, 34. Plin. H. N. VII, 36, 36. Val. Max. V, 4, 7 ein Tempel errichtet, und eben darauf kam es hier an, wo ja von den durch Tempel und Altar gefeierten Gottheiten die Rede ist. So entsteht eine vollständige d. i. echt Juvenalische Periphrase und die durch Verbildlichung umschriebene *Pietas*, welche der Satiriker gleichsam versteckend den wörtlich bezeichneten Gottheiten *Pax*, *Fides*, *Victoria*, *Virtus* hinterher schickt, wird ebenso wenig mit Namen genannt wie II, 125 „*Arcano qui sacra ferens tantania loro Sudavit clipeis Ancilibus*“ der Salier und V, 154 ff. „*Qui tegitur parma et galea metuensque flagelli Discit ab hirsuta jaculum torquere capella*“ der Affe.

Wer etwas Neues, sei's in Allgemeinen, sei's in Einzelnem, vorbringt, der muß auf Widerspruch gefaßt sein; indess bekennt der Unterzeichnete unverhohlen, daß er sich für diesmal, wenigstens von Selten einer besonnenen Kritik, keines Angriffes versah, vielmehr auf Zustimmung hoffte. Dagegen bringt das sechste Heft der Zeitschrift 1860 p. 437 ff. nicht nur ein verwerfendes Urtheil über meine Interpretation, sondern auch einen neuen Erklärungs- und Rettungsversuch der *Concordia*: helles fordert um so mehr zu eingehender Prüfung auf, weil der Name des Recensenten auch auf dem Gebiet der Römischen Satire durch mehrere Schriften wohl bekannt ist. Herr Prälat und Ephorus Dr. theol. Roth nennt nur die Zusammenstellung der verschiedenen Interpretationsweisen dankenswerth, obwohl auch die Kritik derselben nicht ganz ergebnislos gewesen sein kann, da er ja selbst nicht eine einzige der bekämpften Ansichten zu stützen versucht, sondern sie insgesamt verloren gebend nach einer völlig neuen greift; die Interpretation des Unterzeichneten dagegen schien ihm „ein unglücklicher Erklärungsversuch“. Je muthiger die Behauptung, desto schlaffer die Beweisführung: „Denn wenn die *Pietas* ihren eigentlichen Tempel hatte, und *Concordia* sogar deren sechs, so müßten wir doch wohl unseren Dichter des größten Ungeschmacks (!!!) bezüchtigen, wenn wir in der *Concordia crepitans* eine Umschreibung der *Pietas* erkennen wollten.“ Konnte oder wollte mich der geehrte Recensent nicht verstehen? Ausdrücklich und wiederholt ist gesagt worden, daß nicht *Concordia*, sondern *concordia* geschrieben werden soll, und durch diese Reduction, so zu sagen, der

Person auf den Begriff wird ja erst Platz für die *Pietas* gemacht und zugleich der Collision zwischen den beiden göttlichen Persönlichkeiten vorgebeugt. Der erhobene Einwand trifft also gar nicht einmal, und ebenso wenig gehört die Behauptung hieher, *Concordia* könne natürlicher Weise nur die *Ὁμόνοια* sein, welcher in Rom zu verschiedenen Zeiten Heiligthümer gewidmet wurden; denn die natürliche Identität der *Concordia* und *Ὁμόνοια* bestreite ich nicht. Eigentlich recurirt die ganze Argumentation auf die Wiederholung des Glaubenssatzes, *Concordia* sei die rechtmäßige und allein denkbare Lesart: möge Herr Roth verzeihen, wenn wir ihn aus dieser Selbstgewißheit durch genaue Angabe des wirklichen Sachverhältnisses aufrütteln. Die Les- und Schreibart *concordia* ist mit der gewöhnlichen *Concordia* gleichberechtigt oder hat vielmehr in Betreff der diplomatischen Echtheit den Vorrang, weil das Wort in den Handschriften (nach dem Zeugnisse Jahn's p. 8 in den MSS. PSw) mit kleinem Anfangsbuchstaben steht. Erst die subjective Auffassung der Interpreten und Herausgeber machte, den vorausgehenden Gottheiten entsprechend, *Concordia* daraus, weil man die Unvereinbarkeit dieser Gottheit mit der hier stattfindenden Umschreibung und dem *crepitat salutato nido* in Sonderheit nicht sofort durchsah, so daß *Concordia* selbst nur das Product einer voreiligen und, wie sich aus der Unhaltbarkeit der Lesart selbst ergiebt, unhaltbaren Annahme ist. So viel über das Recht der Aufstellung unserer Ansicht, *concordia* sei die richtige d. i. echte Les- und Schreibart: was aber die wissenschaftliche Aus- und Durchführung derselben anbetrifft, so hat Herr Roth durchaus nichts Begründetes dagegen vorgebracht. Die einzige, flüchtig hingeworfene Bemerkung, die *Ὁμόνοια* d. i. *Concordia* sei ihrem ganzen Wesen nach von der *Pietas* verschieden, entschlüpfte ihrem Eigner wohl nur im blinden Eifer des Widerspruches. Die enge Verwandtschaft beider Begriffe (darum handelt es sich hier zunächst), der *pietas* und *concordia*, sofern beide die Gegenseitigkeit ausdrücken, deren es zu einem sittlich-reinen Verhältniß in Haus und Familie bedarf, ist von uns bereits, wenn auch in Kürze, dargethan: hier taucht nun der im Voraus beseitigte Einwand wieder auf, ohne daß von jenem Nachweis die geringste Notiz genommen wird. Von Sekten des würdigen Herrn Ephorus befremdet dies; indess — man darf ja nicht müde werden, einen ehrenwerthen Gegner mit Gründen zu überzeugen, wenn er sich anders überzeugen läßt. Daß *pietas* die Liebe sowohl der Kinder gegen die Eltern als der Eltern gegen die Kinder ist, lehrt mit Bezug auf die bereits angeführten Belegstellen jedes Lexicon; diese Gegen- oder Zweiseitigkeit bewährt sich als charakteristischer Grundzug im Wesen der *pietas* auch darin, daß selbige nicht allein die menschliche „*justitia erga deos*“ (Cic. N. D. I, 41. Dom. 41. Fin. III, 22), sondern umgekehrt auch die göttliche Gerechtigkeit gegen menschliche Tugend (Verg. Aen. II, 536. V, 688. Stat. Silv. III, 1) bezeichnet. Gerade in dem Sinne der Elternliebe zu den Kindern und der Kinderliebe zu den Eltern rühmt Silius c. 40 die „*eximia pietas*“ des Storchens, nennt Petronius Sat. c. 55 letzteren selbst „*pietaticultrix*“; drückte doch auch ἀντιπαρρεῖν geradezu kindliche Gegenliebe aus. Wo aber Eltern und Kinder sich unter einander lieben, in dem Hause herrscht Eintracht: somit geht letztere unmittelbar aus der Pietät hervor und ist deren nothwendige Konsequenz. Umgekehrt in der Ursprünglichkeit des Wortsinnes als Herz-Einigkeit oder Herz-Innigkeit gefaßt („*a corde congruente*“ Varr. L. L. V, 77, 73) ist die *concordia*, sofern das Herz recht eigentlich als Sitz der Liebe gilt, die Quelle der *pietas* oder vielmehr die *pietas* selbst; daher

denn beide, wegen ihrer nahen Verwandtschaft, von Macrobius Soma. Scip. 8 als aus der *justitia* neben und mit einander hervorgehende Tugenden genannt werden. Sagt doch auch der alte Kirchenvater Lactanz, dessen Zeugniß für einen Doctor theologiae besonderes Gewicht haben dürfte, de *Justitia* V, 10 auf die Frage „*Quae ergo aut ubi aut qualis est pietas?*“ unter Anderem „(d. i. bei denen) *qui concordiam cum omnibus servant*“. Nur wer den Begriff der *pietas* eigenwillig beschränkt, weil er sich darauf capricirt, selbige von der *concordia* ferne zu halten, wagt die krasse Behauptung, daß die letztere von der ersteren ihrem Wesen nach verschieden sei. Kurz und gut, beide stehen einander nahe genug, so daß die *Pietas* von Juvenal die unter dem Bilde des Storches dargestellte *concordia* genannt werden konnte. Wenn Herr Roth aber noch von „anderen Unmöglichkeiten in der dort gegebenen Erklärung“ spricht, so getrüsten wir uns der tatsächlichen Gewissheit, daß er sie, sammt und sonders, selber nicht der Rede werth hielt. Und — fügen wir hinzu — gleichen sie den wirklich angeführten nur im Entferntesten, so täuschte ihn sein Urtheil für diesmal nicht.

Es würde uns durchaus nicht schwer gefallen sein, einem hochverdienten Manne gegenüber, wie Herr Roth ist, ein begangenes Unrecht öffentlich einzugestehn, wären wir durch die Argumentation desselben wirklich überzeugt worden; dazu jedoch liegt — bis jetzt wenigstens — auch nicht der Schatten eines Grundes vor. Möglich aber wäre es, daß neben unserer Erklärung, die annoch unwiderlegt geblieben, auch die neue und eigene des Recensenten statthaft wäre: suchen wir demselben daher um so mehr gerecht zu werden, je weniger er uns Gerechtigkeit widerfahren ließe. Der genannte geht von der Präsumption aus, jedenfalls sei *Concordia* zu schreiben, und weil nun *quae crepitat nido salutato* unmöglich als allgemeines Attribut der Gottheit selbst angenommen werden kann, so hilft er sich mit der Behauptung, „jene Worte müssen Attribut eines der Concordientempel und nach häufigem Sprachgebrauche — *templum deservatae Ceresis* — auf die Gottheit übertragen sein, weshalb (???) man auch das Dach eines dieser Tempel zum Sitz einer Storchenfamilie gemacht hat“. Daß Herr Roth auf das Scholion selbst gar kein Gewicht legt, billigen wir vollkommen und begnügen uns in Betreff des müssen zu bemerken, daß damit keineswegs eine sachliche Nothwendigkeit, sondern lediglich der persönliche Nothbehelf des Interpreten bezeichnet wird, welcher seinerseits zu diesem Auskunftsmittel greifen muß. Sprachlich steht übrigens die Umdeutung des *Quae crepitat Concordia* in *Concordia cujus templum crepitat* und weiterhin in *templum in quo crepitatur* nichts im Wege; auch wollen wir ohne Schwierigkeiten zugeben, daß mit der *aedes Concordiae*, von der jedoch im Texte nichts steht, schon zur Zeit Juvenals, wie später unter Alexander Severus (Lamprid. c. 6) die *curia* bezeichnet und jener Concordientempel am Fuße des Capitolinischen Berges gemeint sein könnte, welcher nach Becker Röm. Alterth. I. p. 312. II, 2. p. 414 schon in den letzten Zeiten des Freistaats zu Senatsversammlungen verwandt wurde: daß aber zu *crepitatur* ergänzt werden dürfe „*a senatu*“, stellen wir aufs Entschiedenste in Abrede. Wenn Juvenal III, 16 *silva mendicat* schlechtweg für „*mendicatur (a Judaeis) in silva*“ sagt, so darf man nicht vergessen, daß ausdrücklich vorher v. 12 ff. „*Hic . . . nunc sacri fontis nemus et delubra locantur Judaeis, quorum cophinus foenumque supellex*“ gesagt ward und sich „*a Judaeis*“ daher mit Nothwendigkeit aus dem Zusammenhang selbst ergänzt. Ganz anders hier. Vom Senat ist nir-

gends die Rede, und in *crepitat* steckt es doch gewiß nicht. Mag immerhin wahr und durch Tacitus (Ann. III, 57. 65. IV, 33. XIV, 12. Hist. I, 85) verbürgt sein, daß man in der Curie längst nicht mehr die Stimmen Senatorischer Selbständigkeit und Ehrenhaftigkeit, sondern nur die monotone *adulatio* vernahm: wo wird denn letztere je durch *crepitare* ausgedrückt? Und wie könnte selbiges für *dicere cum adulatione* stehen, da ja der Storch, wenn er klappert, keinem Vorgesetzten schmeichelt, sondern lediglich das eigene Nest und die eigenen Jungen begrüßt? Doch Herr Roth scheut sich nicht, geradezu zu fragen: „Sollte nicht für das, was die Senatoren nach der Erzählung des Dio Cassius LIX, 24 thaten, *crepitare* der einzig treffende (!!) Ausdruck sein?“ Kann — erlauben wir uns dagegen zu fragen — eine bis zum Extrem gesteigerte Dreistigkeit des Behauptens, und wäre es in der Form einer Anfrage, ersetzen, was an der Möglichkeit, Andere zu überzeugen, ja dem Behauptenden selbst an der eigenen inneren Ueberzeugung fehlt? Denn wir denken viel zu günstig von dem Urtheilsvermögen des Herrn Roth, als daß wir den Ausspruch eines unbewachten Augenblicks für Ernst nehmen sollten. Und vollends ist die Deutung des *salutato nido* ein Curiosum. Damit soll nämlich nichts Anderes als das *salvere jubere* im Eingang fürstlicher Erlasse bezeichnet sein, jenes bis in unser Jahrhundert übliche „Unsern Gruß zuvor, Ehrsame, Liebe, Getreue!“ Nach allen Regeln der Grammatik muß in der Wortverbindung *concordia crepitat salutato nido* nothwendig *concordia* auch zu *salutare* logisches Subject sein: Herr Roth schiebt dafür gewaltsam ein völlig fremdes, den *Caesar*, ein. Und welch' eine seltsame Verbildlichung! Der *salvere jubens* d. i. der Kaiser soll unter dem Bilde des zum Neste herandiegenden Storches dargestellt und diese Darstellung wegen *crepitare* „höchst wahrscheinlich“ sein. Unmittelbar vorher hat Herr Roth selbst *crepitare*, welches überdies gar nicht einmal von dem Kaiser-Storch prädicirt wird, in *adulari* umgedeutet: wie kann denn der einmal verleugnete und als nicht vorhanden betrachtete Grundbegriff des Wortes noch in Bezug auf etwas Anderes in Kraft sein? Und was soll man denn unter *nidus* verstehen? Doch nicht etwa den Concordientempel, denn das Nest jenes kaiserlichen Storches ist selbstverständlich der Kaiserpalast; und vollends nicht den begrüßten Senat?! Und wenn es dem Herrn Roth für seine Erklärung der Stelle ganz „unschätzbar“ erschien, daß sich „mehrere authentische Beispiele jenes *crepitare* bei Lamprid Sev. Alex. c. 6 *ex Actis urbis* c. 7—12 erhalten haben“, so beschränkt sich, bei Lichte besehen, der köstliche Fund darauf, daß Beispiele von Schmeichelei, nicht aber von einem im Sinne des *adulari* gebrauchten *crepitare*, worauf es hier ja allein ankam, vorliegen. Hat Herr Roth sich über diesen Punkt wirklich selbst getäuscht, so soll er wenigstens nicht Andere täuschen. Ueberhaupt ist Ziel und Zweck der ganzen Interpretation verfehlt, weil der Zusammenhang den entstehenden Sinn, abgesehen davon, daß derselbe gar nicht in den Textworten liegt, ausschließt. Unmöglich konnte doch auf „wie man den Frieden, die Treue, den Sieg, die Tugend verehrt“ folgen „und denjenigen Tempel der Eintracht, in welchem der Senat sklavisch dem Kaiser schmeichelt“. Der allgemeine Hauptbegriff „die Eintracht“ würde bei dieser Specialbeziehung auf einen besonderen Tempel ja ganz zurücktreten oder vielmehr verschwinden.

Liest man von einem „störchisch klappernden Senat“ oder gar einem „als Storch dargestellten Kaiser Roms“, so glaubt man sich unwillkürlich in die bunte Märchenwelt von „Tausend und Eine

Nacht“ versetzt, welche unter Anderem auch von einem Kalifen Storch zu erzählen weiß. Beides wirkt erheiternd; aber während die geistige Freude an den freien Erzeugnissen der „lieben Phantasie“ völlig ungetrübt bleibt, erregen derartige Metamorphosen der Textesinterpretation schließlicb ein gewisses Mißbehagen, weil es, zum Theil wenigstens, auf Unkosten eines Dritten — ich meine den alten Dichter selbst — hergeht. Ob der Erfinder und Vertreter einer solchen Deutung klug daran gethan, mit Ausdrücken wie „größter Ungeschmack“ oder „unglücklicher Erklärungsversuch“ oder „Unmöglichkeiten“ liberal zu sein, lassen wir unerörtert und schließen lieber mit einigen Bemerkungen anderer Art. Wer sich gegen den einfachsten und zunächstliegenden Sinn einer Stelle mit aller Gewalt sträubt, der wird nach einem geheimen Gesetz der Naturnothwendigkeit zu dem Absonderlichsten und Gewagtesten fortgetrieben; davon liegt hier ein recht ekelhaftes Beispiel vor. Der Unterzeichnete weiß sich von jener kleintlichen Rechthaberei, die auch nicht ein Jota von dem einmal Aufgestellten nachlassen will, frei; auch besorgt er nicht, daß Herrn Roth's Erklärung Zustimmung finden werde. Nichtsdestoweniger hat er sich, trotz inneren Widerstrebens, entschlossen, dem Genannten für diesmal zu richtigerer Würdigung sowohl eigener als fremder Geistesproducte behülflich zu sein. Hoffentlich aber giebt die Vollständigkeit der Beweisführung ein wohlbegründetes Recht, Kundgebungen ähnlichen Schlages, wenn sie für die Zukunft erfolgen sollten, mit leichtverständlichem Stillschweigen zu übergehen.

Nachschrift. Diese Replik wurde bereits unter dem 24sten Juli v. J. dem Herrn Professor Dietsch als Mitredacteur der N. JB. für Phil. zugeschiedt, von welchem ich die Aufnahme mit Sicherheit erwarten durfte. Eine inzwischen eingetretene Aenderung der Redaktionsverhältnisse verlegte die Entscheidung darüber ganz in die Hände des Herrn Professor Fleckeisen, und selbiger hat die Aufnahme verweigert. „Die Jahrbücher“ — so motivirte er mir gegenüber brieflich sein Verfahren — „wollen eigentlich nur Recensionen bringen, und dieser ihrer ursprünglichen Bestimmung, die ein wahres Bedürfnis der Wissenschaft befriedigt, die Zeitschrift immer mehr wieder zurückzugeben, lasse ich mir jetzt mehr als früher angelegen sein.“ Die hier veröffentlichte Erwiderung gehört, wie jeder unbefangene Leser eingestehen wird, nicht mehr und nicht weniger, als der Artikel selbst, durch welchen sie hervorgerufen ward, in die Klasse der „selbständigen Aufsätze“, deren Herr Professor Fleckeisen eine so große Menge vorrätbig zu haben angiebt, daß er sich genöthigt sieht, alle an ihn abgesandten Abhandlungen zurückzusenden; erstere ist gerade so wie letzterer zum Theil polemisch, zum Theil selbstständig entwickelnd, und wenn diesem die Aufnahme gestattet ward, so durfte auch wohl für jene der Raum dasein, wofür nämlich die Redaction an dem ehrenwerthen Grundsatz festhielt, daß einem in ihrer Zeitschrift Angegriffenen auch ebendasselbe das Recht der Vertheidigung gebührt. Unerwartet freilich kam mir die Weigerung von Seiten des Herrn Professors und Ehrendoctors Fleckeisen nicht; jedoch zu sagen, warum — dazu ist hier nicht der Ort.

Greifswald.

A. Häckermann.

gends die Rede, und in *crepitat* steckt es doch gewiß nicht. Mag immerhin wahr und durch Tacitus (Ann. III, 57. 65. IV, 33. XIV, 12. Hist. I, 85) verbürgt sein, daß man in der Curie längst nicht mehr die Stimmen Senatorischer Selbständigkeit und Ehrenhaftigkeit, sondern nur die monotone *adulatio* vernahm: wo wird denn letztere je durch *crepitare* ausgedrückt? Und wie könnte selbiges für *dicere cum adulatione* stehen, da ja der Storch, wenn er klappert, keinem Vorgesetzten schmeichelt, sondern lediglich das eigene Nest und die eigenen Jungen begrüßt? Doch Herr Roth scheut sich nicht, geradezu zu fragen: „Sollte nicht für das, was die Senatoren nach der Erzählung des Dio Cassius LIX, 24 thaten, *crepitare* der einzig treffende (!!) Ausdruck sein?“ Kann — erlauben wir uns dagegen zu fragen — eine bis zum Extrem gesteigerte Dreistigkeit des Behauptens, und wäre es in der Form einer Anfrage, ersetzen, was an der Möglichkeit, Andere zu überzeugen, in dem Behauptenden selbst an der eigenen inneren Ueberzeugung fehlt? Denn wir denken viel zu günstig von dem Urtheilsvermögen des Herrn Roth, als daß wir den Ausspruch eines unbewachten Augenblicks für Ernst nehmen sollten. Und vollends ist die Deutung des *salutato nido* ein Curiosum. Damit soll nämlich nichts Anderes als das *salvere jubere* im Eingang fürstlicher Erlasse bezeichnet sein, jenes bis in unser Jahrhundert übliche „Unsern Gruß zuvor, Ehrsame, Liebe, Getreue!“ Nach allen Regeln der Grammatik muß in der Wortverbindung *concordia crepitat salutato nido* nothwendig *concordia* auch zu *salutare* logisches Subject sein: Herr Roth schiebt dafür gewaltsam ein völlig fremdes, den *Caesar*, ein. Und welch' eine seltsame Verbildlichung! Der *salvere jubens* d. i. der Kaiser soll unter dem Bilde des zum Neste herandiegenden Storches dargestellt und diese Darstellung wegen *crepitare* „höchst wahrscheinlich“ sein. Unmittelbar vorher hat Herr Roth selbst *crepitare*, welches überdies gar nicht einmal von dem Kaiser-Storch prädicirt wird, in *adulari* umgedeutet: wie kann denn der einmal verleugnete und als nicht vorhanden betrachtete Grundbegriff des Wortes noch in Bezug auf etwas Anderes in Kraft sein? Und was soll man denn unter *nidus* verstehen? Doch nicht etwa den Concordientempel, denn das Nest jenes kaiserlichen Storches ist selbstverständlich der Kaiserpalast; und vollends nicht den begrüßten Senat?! Und wenn es dem Herrn Roth für seine Erklärung der Stelle ganz „unschätzbar“ erschien, daß sich „mehrere authentische Beispiele jenes *crepitare* bei Lamprid Sev. Alex. c. 6 *ex Actis urbis* c. 7—12 erhalten haben“, so beschränkt sich, bei Lichte besehen, der köstliche Fund darauf, daß Beispiele von Schmeichelei, nicht aber von einem im Sinne des *adulari* gebrauchten *crepitare*, worauf es hier ja allein ankam, vorliegen. Hat Herr Roth sich über diesen Punkt wirklich selbst getäuscht, so soll er wenigstens nicht Andere täuschen. Ueberhaupt ist Ziel und Zweck der ganzen Interpretation verfehlt, weil der Zusammenhang den entstehenden Sinn, abgesehen davon, daß derselbe gar nicht in den Textworten liegt, ausschließt. Unmöglich konnte doch auf „wie man den Frieden, die Treue, den Sieg, die Tugend verehrt“ folgen „und denjenigen Tempel der Eintracht, in welchem der Senat sklavisch dem Kaiser schmeichelt“. Der allgemeine Hauptbegriff „die Eintracht“ würde bei dieser Specialbeziehung auf einen besonderen Tempel ja ganz zurücktreten oder vielmehr verschwinden.

Liest man von einem „störchisch klappernden Senat“ oder gar einem „als Storch dargestellten Kaiser Roms“, so glaubt man sich unwillkürlich in die bunte Märchenwelt von „Tausend und Eine

Nacht“ versetzt, welche unter Anderem auch von einem Kalifen Storch zu erzählen weiß. Beides wirkt erheiternd; aber während die geistige Freude an den freien Erzeugnissen der „lieben Phantasie“ völlig ungetrübt bleibt, erregen derartige Metamorphosen der Textesinterpretation schließlich ein gewisses Mißbehagen, weil es, zum Theil wenigstens, auf Unkosten eines Dritten — ich meine den alten Dichter selbst — hergeht. Ob der Erfinder und Vertreter einer solchen Deutung klug daran gethan, mit Ausdrücken wie „größter Ungeschmack“ oder „unglücklicher Erklärungsversuch“ oder „Unmöglichkeiten“ liberal zu sein, lassen wir unerörtert und schließen lieber mit einigen Bemerkungen anderer Art. Wer sich gegen den einfachsten und zunächstliegenden Sinn einer Stelle mit aller Gewalt sträubt, der wird nach einem geheimen Gesetz der Naturnothwendigkeit zu dem Absonderlichsten und Gewagtesten fortgetrieben; davon liegt hier ein recht eclatantes Beispiel vor. Der Unterzeichnete weiß sich von jener kleintlichen Rechthaberei, die auch nicht ein Jota von dem einmal Aufgestellten nachlassen will, frei; auch besorgt er nicht, daß Herrn Roth's Erklärung Zustimmung finden werde. Nichtsdestoweniger hat er sich, trotz inneren Widerstrebens, entschlossen, dem Genannten für diesmal zu richtigerer Würdigung sowohl eigener als fremder Geistesproducte behülflich zu sein. Hoffentlich aber giebt die Vollständigkeit der Beweisführung ein wohlbegründetes Recht, Kundgebungen ähnlichen Schlages, wenn sie für die Zukunft erfolgen sollten, mit leichtverständlichem Stillschweigen zu übergehen.

Nachschrift. Diese Replik wurde bereits unter dem 24sten Juli v. J. dem Herrn Professor Dietsch als Mitredacteur der N. JB. für Phil. zugesandt, von welchem ich die Aufnahme mit Sicherheit erwarten durfte. Eine inzwischen eingetretene Aenderung der Redaktionsverhältnisse verlegte die Entscheidung darüber ganz in die Hände des Herrn Professor Fleckeisen, und selbiger hat die Aufnahme verweigert. „Die Jahrbücher“ — so motivirte er mir gegenüber brieflich sein Verfahren — „wollen eigentlich nur Recensionen bringen, und dieser ihrer ursprünglichen Bestimmung, die ein wahres Bedürfnis der Wissenschaft befriedigt, die Zeitschrift immer mehr wieder zurückzugeben, lasse ich mir jetzt mehr als früher anlegen sein.“ Die hier veröffentlichte Erwiderung gehört, wie jeder unbefangene Leser eingestehen wird, nicht mehr und nicht weniger, als der Artikel selbst, durch welchen sie hervorgerufen ward, in die Klasse der „selbständigen Aufsätze“, deren Herr Professor Fleckeisen eine so große Menge vorrätig zu haben anliebt, daß er sich genöthigt sieht, alle an ihn abgesandten Abhandlungen zurückzusenden; erstere ist geradeso wie letzterer zum Theil polemisch, zum Theil selbstständig entwickelnd, und wenn diesem die Aufnahme gestattet ward, so durfte auch wohl für jene der Raum dasein, wofern nämlich die Redaction an dem ehrenwerthen Grundsatz festhielt, daß einem in ihrer Zeitschrift Angegriffenen auch ebendasselbe das Recht der Vertheidigung gebührt. Unerwartet freilich kam mir die Weigerung von Seiten des Herrn Professors und Ehrendoctors Fleckeisen nicht: jedoch zu sagen, warum — dazu ist hier nicht der Ort.

Greifswald.

A. Häckermann.

Sechste Abtheilung.

Personalnotizen.

1) Ernennungen.

Am Gymnasium zu Greiffenberg ist die Anstellung des Schulamts-Candidaten Stier als Collaborator genehmigt worden (den 9. Mai 1861).

Am Dom-Gymnasium zu Merseburg ist die Anstellung des Dr. Paul Müller als Collaborator genehmigt worden (den 14. Mai 1861).

An der Realschule auf der Burg zu Königsberg i. Pr. ist die Anstellung des Schulamts-Candidaten Fuhrmann als ordentlicher Lehrer genehmigt worden (den 16. Mai 1861).

Am Gymnasium zu Mühlhausen ist die Anstellung des Dr. Hundt als ordentlicher Lehrer genehmigt worden (den 16. Mai 1861).

An der Landesschule Pforta ist der Schulamts-Candidat Dr. Kretzschmer als Adjunct angestellt worden (den 16. Mai 1861).

Der Lehrer Becker am Gymnasium zu Brilon ist zum Oberlehrer befördert worden (den 17. Mai 1861).

Am Gymnasium zu Tilsit ist der Schulamts-Candidat Schindler als ordentlicher Lehrer angestellt worden (den 17. Mai 1861).

2) Ehrenbezeugungen.

Dem Dr. Eduard Munk zu Groß-Glogau ist das Prädicat „Professor“ beigelegt worden (den 8. Mai 1861).

An der Realschule zu Stettin ist dem ordentlichen Lehrer Bergemann das Prädicat „Oberlehrer“ beigelegt worden (den 17. Mai 1861).

Am Gymnasium zu Potsdam ist dem Oberlehrer Dr. Schütz das Prädicat „Professor“ beigelegt worden (den 17. Mai 1861).

Bekanntmachung.

Mit hoher Genehmigung wird die zwanzigste Versammlung deutscher Philologen, Schulmänner und Orientalisten in den Tagen vom 24. bis 27. September d. J. dahier stattfinden, wozu die Unterzeichneten jeden statutarisch Berechtigten hiermit ergebenst einladen. Zugleich erklären sie sich bereit, Anfragen und Wünsche, welche die Theilnahme an der Versammlung betreffen, entgegenzunehmen und nach Möglichkeit zu erledigen.

Frankfurt am Main, den 29. Juni 1861.

Dr. J. Classen.

Dr. A. Fleckeisen.

Am 9. August 1861 im Druck vollendet.

Gedruckt bei A. W. Schade in Berlin, Stallschreiberstraße 47.

Erste Abtheilung.

Abhandlungen.

Die öffentlichen Prüfungen.

In einer kleinen Abhandlung über die Programme, die im August-Septemberheft 1860 dieser Zeitschrift ihre Stelle gefunden hatte, war von dem Unterzeichneten die Erörterung der Frage: ob öffentliche Prüfungen nothwendig seien, in Aussicht gestellt worden. Mit dem Vorliegenden löst der Verfasser sein Versprechen.

Es wird zunächst darauf ankommen, festzustellen, was die königlichen Behörden in ihren Rescripten über die öffentliche Prüfung bestimmt haben.

In dem Unterrichtswesen des Preussischen Staates von Königsberg finden sich zwei Stellen über die öffentlichen Prüfungen. Bd. II 1863 lautet es also:

Oeffentliche Schulprüfungen. In Ansehung des jährlichen oder halbjährlichen öffentlichen Examens hat der Vorsteher der Schule dahin zu sehen, daß innerhalb einer gewissen Reihe von Jahren mit den auftretenden Lehrern und Klassen abgewechselt werde, wenn anders die größere Zahl der Lehrer und Klassen solches nöthig macht. Hiernach werden denn also auch die Religions-Klassen nicht übergangen werden dürfen. Daß in der Regel die fraglichen Prüfungen innerhalb unserer Provinz ¹⁾ zu Ostern stattfinden sollen, ist schon durch frühere Verfügungen festgesetzt. Ob außerdem zu Michaelis besondere Rede-Aktus veranstaltet, und diese wiederum mit besonderen Schulfeierlichkeiten verbunden werden sollen, bleibt dem Ermessen jedes Directors überlassen. Dann aber ist es um so weniger nöthig, die Zeit der eigentlichen Prüfung durch zu viele von den Scholaren zu haltende Reden zu beschränken, obgleich dennoch eine und die andere von einem Primaner in deutscher und

¹⁾ Es ist die Provinz Brandenburg gemeint.

vornehmlich auch in lateinischer Sprache zu verfassende Rede nicht wohl fehlen darf.

Bd. II p. 191 bestimmt das Rescript des Ministers der geistlichen, Unterrichts- und Medicinal-Angelegenheiten (v. Altenstein) vom 25. Juli 1835 an das Königl. Provinzial-Schulcollegium zu Münster Nachstehendes:

Nach dem Antrage des Königl. Provinzial-Schulcollegiums vom 7. d. M. genehmigt das Ministerium hierdurch, daß für die ganze dortige Provinz bei sämmtlichen Gymnasien die Anstellung öffentlicher Schulprüfungen, unter Theilnahme aller Schüler, angeordnet werde. Auch ist das Ministerium damit einverstanden, daß, wo die Gymnasien die öffentliche Prämienvvertheilung wünschen, diese mit dem öffentlichen Examen in der Art verbunden werde, daß der Director oder der Klassen-Ordinarius, nach der beendigten Prüfung jeder Klasse, den Schülern die ihnen zuerkannten Prämien unter einigen herzlichen Worten der Ermunterung austheilt, alles Theatralische aber, was sich mit dem Ernste der Gelehrtenschule nicht verträgt, bei dieser Vertheilung fortfällt, auch der Abdruck der Namen der Prämiirten ganz unterbleibt.

Neuere Bestimmungen als die eben angeführten sind dem Unterzeichneten nicht bekannt.

Es ist klar, daß wir über äußere Form wie über den Modus der öffentlichen Prüfungen unterwiesen werden, keineswegs aber über den Zweck derselben.

Die öffentlichen Prüfungen bestehen, so weit wir es aus den Programmen entnehmen können, an sämmtlichen höheren Lehranstalten; eine rühmliche Ausnahme machen die beiden höheren Lehranstalten zu Stettin, an denen nur ein sogenannter Valedictionsact, der sich von jeder Schaustellung fernhält, besteht.

Die öffentlichen Prüfungen nun, mit denen wir es hier zu thun haben, sind anderer Art und halten im Allgemeinen mehr oder weniger denselben Modus inne. Jede Klasse tritt in einem oder in mehreren Gegenständen auf, die in dem Programme bereits bestimmt sind; in den unteren Klassen schließt sich der Prüfung, die selten über das Maas einer halben Stunde hinausgeht, Declamation und auch Gesang an; in den obersten Klassen treten an Stelle der Declamation die Reden einzelner Schüler; es folgt die Entlassung der Abiturienten durch den Director. Die ganze Feierlichkeit endet mit einer musikalischen Aufführung der ersten Gesangsklasse.

Es ist bekannt, daß in den Englischen Schulen die öffentlichen Prüfungen eine große Rolle spielen. Das Genauere hierüber giebt uns Wiese in seinen Deutschen Briefen über Englische Erziehung ¹⁾.

¹⁾ p. 102 und 103. (Für Preussen lautet es bereits in dem Edict vom 31. März 1716: 5. Comödien und Actus dramatici sind in Schulen gänzlich abzuschaffen, und dagegen die Jugend zum Peroriren anzuhalten.)

Im Eton-College sind nach Angabe von J. A. Voigt ¹⁾ keine öffentlichen Examina; öffentlich ist hier nur, wie in Westminster school, die Weihnachtsaufführung.

In Frankreich finden, soweit wir uns aus dem Buche von L. Hahn ²⁾ haben unterrichten können, keine öffentlichen Prüfungen statt. Von Bedeutung ist in Frankreich der gemeinschaftliche Wettkampf, der sogenannte große Concours (*concours général*), über den des Genaueren bei Hahn ³⁾ nachzulesen ist.

Wir haben in dem Bisherigen dasjenige, was geschichtlich über die öffentlichen Prüfungen zu bemerken ist, zusammengestellt und kommen nun zu der eigentlichen Frage: ob öffentliche Prüfungen nothwendig seien. Von Einigen werden sie vertheidigt, von Andern verworfen; es wird daher zu untersuchen sein, welcher Partei Gründe die stichhaltigeren sind.

Fassen wir zunächst die Vertheidiger ins Auge.

Wenn wir bei Anführung der amtlichen Verordnungen, welche die öffentliche Prüfung betrafen, den Zweck derselben vermissten, so giebt uns hierüber Beneke ⁴⁾ den nöthigen Aufschluss und stellt auch dasjenige, was für die öffentlichen Prüfungen spricht, übersichtlich zusammen.

Zunächst legen die öffentlichen Prüfungen die Fortschritte der einzelnen Schüler dar.

Es ist ohne Zweifel für den Pädagogen eine gar schwierige Aufgabe, sich über die Fortschritte eines Schülers zu unterrichten; oft hat es den Anschein, als sei es dem Lehrer gelungen, den Schüler in einem oder dem andern Object zu fördern, oft wähnt der Lehrer, dass seine Klasse einen bestimmten Abschnitt gründlich erfasst habe, und siehe da, es war Täuschung, die Arbeit muss aufs Neue beginnen, wenn ein gesicherter Fortschritt erzielt werden soll. Wie es aber ein Lehrer anstellen soll, die Fortschritte einzelner Schüler öffentlich darzulegen, das wissen wir in der That nicht, es müsste denn doch bei jedem Schüler bestimmt werden: so und so viel hat derselbe vor einem Jahre gewusst, und dies ist jetzt das Quantum seines Wissens. Wer will dies bestimmen? Etwa die Eltern? — Es liegt auf der Hand, dass dieser Grund in sich selbst zerfällt.

Sie documentiren die Unterrichtsweise und den ganzen Geist der Schule.

Man hört wohl oft die Aeußerung, die Eltern wollen doch auch einmal sehen, wie es in der Schule hergeht, denn ohne Weiteres steht ja doch die Schule jedem Besucher, der dem Unterrichte beiwohnen will, nicht offen: so würden denn die öffentlichen Prüfungen die geeignete Gelegenheit gewähren, einen Blick in die Unterrichtsweise und den Geist der Schule zu thun. —

¹⁾ Mittheilungen über das Unterrichtswesen Englands und Schottlands.

²⁾ Das Unterrichtswesen in Frankreich.

³⁾ p. 367 ff.

⁴⁾ Erziehungs- und Unterrichtslehre II, p. 582.

Wir glauben die Meinung aller unserer Amtsgenossen für uns zu haben, wenn wir entschieden behaupten, daß es nach dem jetzigen Modus der bei uns üblichen Prüfungen für den einsichtigsten und erfahrensten Schulmann eine Unmöglichkeit wäre, ein vollgültiges Urtheil über den Unterricht und den ganzen Geist einer Anstalt abzugeben. Scheibert sagt daher mit Recht in seiner meisterhaften Abhandlung ¹⁾ über Examina: „Die wahren Schulleistungen lassen sich garnicht in Examinibus darlegen, am allerwenigsten in den öffentlichen.“ Und in Neander's Chrysostomus ²⁾ heisst es: „Das ist die rechte Erziehungskunst, sie läßt sich zuerst hinab, und dann zieht sie hinauf.“ Hiermit ist auch zugleich die einzig richtige Unterrichtsweise bezeichnet, und fürwahr, es dürfte schwer sein, diese in öffentlichen Prüfungen bekunden zu können. Der gewissenhafte Lehrer, der sein Amt als ein ihm von Gott anvertrautes betrachtet, wirkt am erfolgreichsten, wenn er still und unbeachtet in dem Kreise seiner Schüler erziehend unterrichtet und unterrichtend erzieht; sind doch selbst ältere Lehrer in Gegenwart eines Dritten nicht frei von einer gewissen Befangenheit. Die Erziehung ist eine Kunst; eine jede Kunst hat aber ihre Geheimnisse und ihr Adyton, in das kein Uneingeweihter zu dringen vermag. Und ein solch Heiligthum bildet auch die Schule in ihrem Innern, und nur den Ihrigen ruft sie zu: *Introite, nam hic quoque dii sunt*. Dies stille Wirken einer Schule, das durch ein heiliges Feuer fort und fort genährt wird, paßt nicht auf die Tribüne der Oeffentlichkeit und läuft Gefahr, beeinträchtigt zu werden. Mit Recht behauptet daher Scheibert: „Ein Publikum gegenüber der Schule, dem sie sich präsentiren müßte mit ihren Lehrresultaten, giebt es garnicht (p. 285). Wer ist das Publikum? Wer sind seine Stimmorgane? Die Schulcommissionen, die von dem Magistrate und den Stadtverordneten gebildet werden? Das sollen die Organe für dies Publikum sein, das in Wahrheit doch allein bei der Schule betheiligt ist? Und warum wollen diese etwa nicht das Examen fallen lassen? Der Gevatter Schneider kommt sich garnicht schlecht vor, wenn vor ihm der Rector und Lehrer seine Scholaren abprüfen muß.“ Wer will es wagen, nach einer öffentlichen Prüfung über den Geist einer Anstalt zu urtheilen! *Eris mihi magnus Apollo* (Verg. Ecl. 3. 104).

Sie sollen zu einer Art Beruhigung dienen für die Eltern und Angehörigen der der Schule anvertrauten Kinder.

Wir dürfen es als bestimmt voraussetzen, daß sich die Eltern über den Geist wie über die Leistungen der Anstalt, welcher sie ihr Kind, ihr theuerstes Gut, zu übergeben gesonnen sind, vorher genau unterrichten und erst dann, wenn sie die Ueberzeugung gewonnen haben, daß ihr Kind in dieser oder jener Schule gefördert werde, sich entscheiden, unbekümmert um die örtliche

¹⁾ Mager's pädagogische Revue, Aprilheft 1854.

²⁾ II, p. 47.

Lage, da es ja in großen Städten oft geschieht, daß Eltern, wenngleich ihre Söhne eine sehr nahe gelegene Anstalt besuchen könnten, dennoch die entferntere vorziehen. Daher können denn auch die öffentlichen Prüfungen kein Beruhigungsmittel für die Eltern gewähren, und wenn wir auch leider zugeben müssen, daß das Verhältniß zwischen Schule und Haus von Jahr zu Jahr zum Schaden der Schule mehr gelockert wird, so sind doch gerade die öffentlichen Prüfungen die unzweckmäßigsten Mittel, die fehlende Verbindung zu knüpfen. Dieser Schaden liegt in unseren kirchlichen und socialen Verhältnissen, die mehr denn je einer Wiedergeburt bedürftig sind.

Von anderer Seite wird noch geltend gemacht: Sie bieten eine gute Gelegenheit zu Preisvertheilungen.

Es ist bekannt, daß die Preisvertheilungen in England und Frankreich eine große Rolle spielen, worüber das Genauere bei Voigt ¹⁾ und Hahn ²⁾ nachzulesen ist; es dürfte aber auch ebenso bekannt sein, daß sich gegen die Vertheilung von Prämien pädagogische Bedenken mancher Art vorbringen lassen, auf die wir uns hier des Weiteren nicht einlassen können und wollen. Maßgebend bleibt aber immer das, was Franke in seinem „Kurzer und einfältiger Unterricht“ § 2 sagt: „Den Kindern sollen zur Ermunterung keine Nebenzwecke vorgehalten werden, als z. B. sie sollen dermaleins Kanzler, Superintendenden, Doktoren u. s. w. werden. Zwar wird der Lehrer durch solche Fürstellung einigermaßen seinen Zweck erreichen, hingegen werden die zarten Gemüther mit Ambition oder Ehrsucht, Geiz, Neid und andern Lastern unvermerkt erfüllt, und hindern ihr ewiges Heil gewaltiglich. Wenn dagegen die Kinder zu beständiger Furcht und Liebe des allgegenwärtigen Gottes erweckt werden, und ihnen der Adel der menschlichen Seele, so in der Erneuerung zum Ebenbilde Gottes besteht, mit lebendigen Farben vor die Augen gemalt wird, und sie also in der Zucht und Vermahnung zum Herrn erzogen werden: so ist solches hinlänglich genug, und viel durchdringender und kräftiger zum Guten, als die satanischen Fürstellungen der Herrlichkeiten dieser Welt.“ Prämien, namentlich wenn sie im Uebermaße vertheilt werden, wie das leider gar oft geschieht, wirken schädlich, und wir müssen daher Palmer ³⁾ beistimmen, wenn er den Vorschlag macht, daß diejenigen, die Schulstiftungen machen wollen, sie lieber, wie unsere Väter thaten, für arme Schüler stiften sollten. „Wer etwas für eine Schule thun will“, so äußert sich Palmer ⁴⁾, „der würde oft besser thun, gute Bilder zur Zierde dahin zu stiften, als etwa Geldprämien, die noch nie viel Gutes gewirkt haben.“ Am allerwenigsten jedoch werden die Prämien zur Vertheidigung der öffentlichen Prüfungen beitragen können, es müßte denn ein kranker Mann dem andern helfen können ⁵⁾.

¹⁾ p. 263.

²⁾ p. 275.

³⁾ Evangelische Pädagogik, p. 318.

⁴⁾ p. 530.

⁵⁾ Vgl. Curtmann, die Schule und das Leben.

Wir haben bisher die Gründe für die Aufrechthaltung der öffentlichen Prüfungen betrachtet und gesehen, daß dieselben nicht zu billigen sind; wir haben nun auch die Stimmen derjenigen zu erwägen, die sich gegen eine öffentliche Prüfung aussprechen.

Im Allgemeinen wird in den Anstalten der Grundsatz festgehalten, daß jeder Lehrer derselben bei der öffentlichen Prüfung auftritt. Es ist selbstredend klar, daß es nicht Jedermanns Sache ist, sich vor einem Publikum, das durch Ab- und Zugehen seine Theilnahme bezeugt, zu präsentiren; der Eine ist befangen, und wird es in noch höherem Grade, je mehr seine Schüler, was freilich gewöhnlich geschieht, sich in den Antworten verwirren, — der Andere hat einen Prüfungsgegenstand erhalten, der seiner Individualität nicht zusagt; auch er wird sich wie sein Kollege dem Publikum gegenüber schaden, das mit seinem Urtheil gar leicht bei der Hand ist und nach dem äußern Schein, der namentlich hier sehr oft trügt, sein *ceterum censeo* abgiebt.

So ist nicht selten der gewissenhafte Lehrer einem schiefen Urtheil ausgesetzt, und allein, — das müssen wir festhalten, — auf Kosten der öffentlichen Prüfung. Sehr richtig bemerkt daher Scheibert: „Diese Institution der öffentlichen Examina in der Schule bringt die Lehrer in ein Verhältniß zu den Schülern, was der erziehlischen Wirksamkeit entschieden Abbruch thut. Daß der Lehrer mitgeprüft, ja mehr als der Schüler geprüft werde in solchen Examibibus; das fühlt der Schüler gar oft ganz deutlich und kann es von dem Antlitz und der Haltung mancher seiner Lehrer in deutlicher Schrift lesen. Giebt es denn nicht auch schwache Lehrer, die man durch eine Blamage vor dem Publikum nicht noch mehr schwächen und so noch wirkungsloser, wenn nicht noch schädlicher in der Anstalt werden lassen darf?“

Bietet nun die öffentliche Prüfung bei dem einzelnen Lehrer oft die größten und unüberwindlichsten Hindernisse, so geschieht dies in noch viel höherem Grade bei dem Director der Anstalt, der wie der Theaterdirector in Göthe's Faust ausruft:

Ich wünsche sehr der Menge zu behagen,
Besonders weil sie lebt und leben läßt.
Die Pforten sind, die Bretter aufgeschlagen,
Und jedermann erwartet sich ein Fest.
Sie sitzen schon, mit hohen Augenbraunen,
Gelassen da und möchten gern erstaunen.

Man kommt zu schaun, man will am liebsten sehn,
Wie Vieles vor den Augen abgesponnen,
So daß die Menge staunend gaffen kann,
Da habt ihr in der Breite gleich gewonnen,
Ihr seid ein vielgeliebter Mann,
Die Masse könnt ihr nur durch Masse zwingen,
Ein jeder sucht sich endlich selbst was aus.
Wer Vieles bringt, wird manchem Etwas bringen;
Und jeder geht zufrieden aus dem Haus.

Ein Arrangement für die öffentliche Prüfung zu treffen, das

allen Lehrern, die am liebsten in ihrem Hauptfach prüfen möchten, genehm wäre, ist nicht gut thubar, ja gehört in das Reich der Unmöglichkeit. Die Schwierigkeit wird freilich noch größer, wenn plötzlich Krankheiten einzelner Lehrer eintreten, ohne daß die öffentliche Prüfung aufgehoben werden darf. Auf den Director der Anstalt stürzen alle Qualen der Prüfung ein, und wenn er sich auch redlich bemüht, gerade diejenigen Schüler fragen zu lassen, deren Eltern gegenwärtig sind, so kann er doch nicht für den Erfolg jeglichen Prüfungsobjectes einstehen, so sehr er auch den Wunsch hat, daß Alles exact und schlagfertig zu Tage gefördert werde.

Schließlich, — und hiermit kommen wir zu dem Punkte, der allein schon hinreicht, die öffentlichen Prüfungen für immer unmöglich zu machen, — verleiten dieselben zur Ostentation und zur Eitelkeit der Schüler.

Wir wollen gerne zugeben, daß andere Zeiten andere Sitten erfordern, und daß sich mit dem modernen Leben ¹⁾, das unwillkürlich auch in unsere Schulen mächtig eingegriffen hat, Anschauungen anderer Art, als sie unsere Vorfahren hatten, geltend machen, wie ja Erscheinungen dieser Art im Leben der Einzelnen sowohl als ganzer Völker erkennbar sind; aber wir müssen auch ebensosehr auf der andern Seite verlangen, daß die Schule nicht den innersten Kern ihres Wesens verliere und sich selbst den Untergang bereite.

Wie steht es jetzt mit unsern Schulen, und wie steht es jetzt mit unsern Schülern? Die Zeitungen können uns hierüber des Genaueren belehren, denn die Schulen sind zum Geschäft geworden, und ihre Programme, Aufführungen, Feierlichkeiten u. s. w. werden wie Waaren auf den Markt der Oeffentlichkeit gebracht, eine Sitte, der selbst altbegründete Anstalten nur zu sehr huldigen ²⁾. Die Eitelkeit ist in unsere Schulen und in unsere Schü-

¹⁾ Vgl. Wiese, *Bildung des Willens* p. 47.

²⁾ Es hat uns wohlgethan, in den Jahrbüchern für Philologie und Pädagogik von Dietsch und Fleckeisen Heft I. p. 1 (1861) einen erfahrenen Pädagogen (C. G.) mit uns in dieser Hinsicht übereinstimmen zu sehen; derselbe äußert sich also:

„Es gab eine Zeit, und diese liegt nicht so weit hinter uns, wo die Schulen, resp. die Gymnasien, sich einer Verborgenheit vor der Welt erfreuten, wie sie heutzutage kaum noch irgendwo gefunden wird. Der Unterricht und seine Methode, die Handhabung der Disciplin, das collegialische Leben der Lehrer, ihre Harmonie oder Disharmonie untereinander, die Prüfungen waren den Blicken des großen Publikums entzogen. Wie hätte man, wie jetzt, in den Zeitungen Nachrichten über den Ausfall der Abiturientenprüfungen, über Schulfestlichkeiten und dergleichen gefunden? Wie hätten nicht die alten Ephorate, Scholarchate oder Patronate sich innerlich geschämt, die ihnen angehörenden Anstalten in einer so indiscreten, marktschreierischen Weise anzupreisen, wie dies jetzt, namentlich wenn ein neues Gymnasium seine Geburt ankündigt, so oft geschieht? Was hätten die alten würdigen Rectoren dazu gesagt, wenn ein Kuratorium sich ihres Namens als eines Aushängeschildes hätte bedienen wollen, um

ler gedrungen, und jeden Schulmann muß es mit Bedauern erfüllen, wenn er die Blasirtheit unserer heutigen Jugend wahrnimmt, die sich bei der Abiturientenentlassung bereits mit weissen Binden spreitzt und den Eindruck macht, als habe sie den Genuß des Lebens bis zur letzten Hefe erprobt.

Und einer solchen Jugend soll durch die öffentliche Prüfung noch mehr Veranlassung zur Ostentation und Eitelkeit gewährt werden? Wenn, wie Wiese ¹⁾ sagt, die Ueberzeugung vorhanden ist, der Pflug müsse tiefer gesetzt und ein „Neues“ gepflügt werden, dann mögen auch wir Lehrer rüstig am sausen den Webstuhle der Zeit der Schule ein neues, lebendiges und Gott wohlgefälliges Kleid weben.

Drum weg mit der öffentlichen Prüfung! Wir glauben fürwahr nicht zu den *sublimes envieux* zu gehören, welche die Jugend in Klostermauern einzuschließen und von der Außenwelt ganz fernzuhalten streben; aber wir sind auch ebensosehr überzeugt, daß für sie in der That nichts heilsamer sei als ein einfacher, bescheidener Sinn, als ein fröhliches Christenthum, das die einzige Quelle aller edlen, reinen und wahren Freude ist. Auch wir wollen die Jugend zur Glückseligkeit führen, die nach Aristoteles ²⁾ nicht in Zerstreuungen besteht, sondern die Kraft zu sittlichen Handlungen erzeugt; deshalb aber kämpfen wir auch mit aller Macht gegen die Unwahrheit und den Schein, welche den sittlichen Halt unserer Jugend und damit unseres ganzen Volkes zu untergraben drohen.

Spandow.

Beschmann.

möglichst viele Schüler herbeizulocken. Man sollte daher auch mit Festen und Schulfeyerlichkeiten, welche in die Oeffentlichkeit hinaustreten, so sparsam wie irgend möglich sein, um so mehr, da das Publikum, das bei öffentlichen Prüfungen so theilnahmlos bleibt, wirklich nicht werth ist, daß man ihm zu Liebe und zu Ehren Festlichkeiten veranstalte, bei denen es meist ganz andere Dinge sind, welche den Beifall der Menge gewinnen.“

¹⁾ p. 44.

²⁾ Eth. K. 6. οὐ γὰρ ἐν διαγωγαῖς εὐδαιμονία, ἀλλ' ἐν ταῖς κατ' ἀρετὴν ἐνεργείαις.

Zweite Abtheilung.

Literarische Berichte.

I.

Programme der evangelischen Gymnasien und Realschulen der Provinz Schlesien. Ostern 1860.

Breslau. 1) Gymnasium zu St. Elisabeth. (Städtisches Patronat.) Abhandlung vom Collaborator Dr. Wiesner: *In Cyclopetm fabulam Euripideam commentariorum particula I.* (S. 1—20). Nach einer kurzen Einleitung über die Beschaffenheit der Handschriften giebt der Verfasser einen kritisch-exegetischen Commentar über den ersten Theil des Stückes bis v. 79. — Schulschreiben vom Director Professor Dr. Fickert (S. 21—44). Aus den Verordnungen der Behörden hebt Referent folgende hervor: Vom 21. März 1859. Der Hochlöbliche Magistrat theilt mit, daß künftig aus den Steuer-Quittungen zu ersehen sein wird, ob Jemand das Heimathsrecht in Breslau besitzt oder als Auswärtiger zu betrachten ist, und fordert die Herren Ordinarien auf, bei Erhebung des Schulgeldes dies zu beachten. — Dagegen ist zu bemerken, daß die Verpflichtung, das Schulgeld einzuziehen, eigentlich gar nicht den Ordinarien, sondern dem Rendanten der Gymnasialkasse obliegt. — Vom 1. Juni. Das Königl. Hochlöbl. Provinzial-Schulcollegium fordert auf, diejenigen Choralmelodien festzustellen, welche mit den Schülern so einzuüben sind, daß sie theils ohne jede Beihilfe, theils mit Beihilfe eines Vorsängers gesungen werden können. Ganz besonders sind die künftigen Theologen anzuhelfen, daß sie sich Sicherheit im Choralgesange erwerben. Dieselbe Verordnung ist auch an die anderen Gymnasien ergangen. — Vom 16. August. Der Magistrat theilt mit, daß nach dem Beschlusse der Herren Stadtverordneten vom 11. August nur die wirklich aufgekommene Inscriptionsgelder auf die Vermehrung der Schulbibliothek verwendet werden sollen. — Der Director weist (S. 34 u. 35) nach, daß durch diesen Beschluß der Bibliotheksfond um mehr als die Hälfte vermindert worden ist. — Vom 23. November. Das Königl. Provinzial-Schulcollegium bestimmt, daß die Tertia in eine Unter- und Ober-Tertia, jede mit einjährigem Cursus, getheilt werden soll. — Die drei unteren Gymnasialklassen sind in je eine obere und untere Klasse getheilt; diese 9 Klassen waren von 437 Zöglingen besucht, die 3 Vorbereitungsklassen zählten 173 Schüler. Am Michaelitermin 1859 erlangten 6, am Ostertermin 1860 12 Primaner nach abgelegter Prä-

fung das Zeugniß der Reife. — Der College Dr. Körber erhielt den Titel Oberlehrer. Candidat Dr. Laubert schied zu Ostern, Candidat Dr. Werckmeister zu Michaelis aus dem Lehrercollegium. Dasselbe bestand aus folgenden Mitgliedern: Director Prof. Dr. Fickert, Prorector Prof. Weichert, Prof. Dr. Kampmann, Collegen: 1. Oberlehrer Stenzel, 2. O. L. Guttman, 3. O. L. Rath, 4. Prof. Kamblly, 5. O. L. Hänel, 6. O. L. Dr. Körber, 7. O. L. Neide, 8. Dr. Speck, Collaboratoren: 1. Dr. Fechner, 2. Dr. Wiesner, Elementarlehrer: Seltzsam, Mittelhaus, Cramer, Gesanglehrer: Cantor Pohner, Zeichenlehrer: Maler Bräuer. Durch Vermächtnisse flossen der Anstalt 200 Thaler zu. Der Thierarzt C. A. Friede in Fürstenu Kr. Neumarkt und der Partikulier M. B. Friedenthal in Breslau haben Jeder 100 Thaler vermacht, von deren Interessen fleißige Schüler unterstützt werden sollen.

2) Gymnasium zu St. Maria Magdalena. (Städtisches Patronat.) Abhandlung vom Collegen Friede: *De carmine Horatiano duodecesimo libri primi* (S. 1—25). Der Verf. bespricht die verschiedenen Meinungen, welche über die Tendenz der Dichtung aufgestellt worden, und giebt dann seine eigene Ansicht über dieselbe. Aus ihr mögen folgende Sätze hervorgehoben werden: *Quod si haec vere disputata sunt, una tantum interpretandi ratio nobis restat, quam a difficultatibus liberam me sectari libenter concedo. Totum carmen orationem putamus nullius esse nisi umbrae naufragi cuiuslibet, quem sive Tarentinum sive hominem satis eruditum fingere liceat. Ea igitur, cuius corpus e fluctibus ejectum prope ad Archytas sepulcrum jacet inhumatum, primo philosophum illum Tarentinum ita alloquitur, ut quum diram omnibus moriendi necessitatem tum clarissimorum virorum, heroum et sapientium, obitum reminiscens in suis ipsius miseriis se consolari studeat, deinde ad nautam aliquem litus Matinum legentem, ut sibi ter pulverem injiciat, blanda et dulcia, gravia et aspera, ut ex re est, verba faciat* (S. 23). — *Itaque argumentum carminis hoc statuimus: Umbra naufragi prope Archytas sepulcrum errans apud nautam quandam sic verba facit: „Occidit“, inquit, „Archytas, cuius tumulus in conspectu est; occiderunt Tantalus, Tithonus, Minos, Pythagoras: moriendum est omnibus; mihi quoque moriendum fuit. At tu, nauta, ut ab Iove et Neptuno tibi magnum pietatis praemium conferatur, mihi inhumato justa solvere ne praetermiseris. Quid? — mora enim quadam interposita ita pergit — cunctaris? Tale facinus committere non curas? Profecto, si a te relinquer insepultus, execrationes meae non remanebunt inultae.“ Hic iterum insistit oratio; tum umbra: „Licet festines, mora est brevis; ter, quaeso, glebam mihi injice.“ Sunt quidem, qui quaerant, num nauta illius corpus humaturus sit; id vero mihi non libet dijudicare. Unum tantum compertum habeo poëtam non id egisse, ut sive de communi omnium morte sive de mortuis pie colendis sive de alia re nos doceret, sed naufragi sepulturam orantis imaginem plenius ac copiosius adumbratam ante oculos ponere voluisse* (S. 24). — Schulanrichten vom Director Prof. Dr. Schönborn (S. 26—53). Der Chronik des Gymnasiums entnimmt der Berichterstatter folgende Notizen: Die dritte Collaboratur erhielt der Schulamts-candidat Dr. Prohl. Der zweite Collaborator Dr. Klemens folgte zu Ostern 1859 einem Rufe als Oberlehrer an das Königl. Gymnasium zu Stolp in Pommern. Die Verwaltung der erledigten Stelle wurde dem Schulamts-Candidaten Dr. Laubert übertragen. Einen zweiten großen Verlust erlitt das Gymnasium durch den Abgang des sechsten Collegen Königk, welcher von dem Magistrat zu Liegnitz zum Rector der dortigen höheren Mädchenschule berufen worden war. „Er war

zu Michaelis 1853 als achter College angestellt worden, nachdem er, schon seit Jahren ein sehr gewandter Turner, erst einen Cursus an der Central-Turn-Anstalt in Berlin durchgemacht und dann sich ein Jahr in Paris aufgehalten hatte, um sich eine genauere Kenntniß der französischen Sprache zu erwerben. Er übernahm daher außer dem Ordinariat in Quarta besonders den Unterricht im Französischen und den Turnunterricht aller Klassen und machte sich in beider Hinsicht sehr verdient um die Anstalt. Von seltener Neigung zur Jugend erfüllt und voll Hingabe an sein Amt, betrachtete er die Erziehung der Schüler als seine Hauptaufgabe und erwarb sich dadurch, zumal da ihm ein nicht gewöhnliches Talent Massen zu leiten zu Hilfe kam, große Verdienste um ganze Klassen wie um einzelne, denen er, weil sie es bedurften, besondere Aufmerksamkeit widmete.“ Nach König's Abgang rückten der siebente College Friede und der achte Simon in die nächst höheren Stellen auf; in die achte Collegenstelle wurde Dr. Lindner vom Königl. Pädagogium zu Züllichau berufen. Seit Januar 1860 übernahm ein Mitglied des Königl. pädagogischen Seminars, der Schulamts-Candidat Gladitsch, einige Stunden. — Obwohl bereits im Jahre 1855 der Tag Seitens der Anstalt festlich begangen worden war, an welchem der Director der Anstalt Prof. Dr. Schönborn seine Laufbahn als Gymnasialdirector, zunächst am Gymnasium in Schweidnitz, begann, so wurde doch am 7. April 1859 auch der Tag gefeiert, an welchem derselbe die Leitung des Gymnasiums zu St. Maria Magdalena übernommen hatte. Zu der 25jährigen Amtsjubelfeier des Prorector Dr. Lilie und des Professor Dr. Sadebeck am 31. Januar 1860 hatte der Director eine Gratulationschrift: „Ueber die Schul- und Kirchenordnung des Rathes von Breslau vom Jahre 1528“ (23 S.) verfaßt. Für die Geschichte der Pädagogik ist diese Ordnung bedeutungsvoll; sie ist nach Einführung der kirchlichen Reformation, welche in Breslau in den Jahren 1523—1525 stattfand, das erste Document der Fürsorge des Rathes der Stadt, der unter seinen Mitgliedern selbst mehrere sehr gelehrte Männer zählte, für die Einrichtung des Schulwesens, dessen Pflege Dr. Martin Luther den Magistratscollegien in den Städten so sehr empfohlen hatte. — Die Zöglinge von Ober-Tertia, Unter-Tertia und Quarta, welche wegen Wechsels der Stimme an den Singstunden nicht Theil nehmen, erhalten besonderen Unterricht in je einer Stunde in der deutschen und lateinischen Sprache. — Von den Verordnungen und Verfügungen der vorgesetzten Behörden sind vornehmlich folgende hervorzuheben: Vom 29. März 1859. „Der Magistrat verfügt, daß die Schüler, welche vor dem letzten Monat eines Vierteljahres abgehen, für welches sie das Schulgeld schon entrichtet haben, die Rückzahlung des etwa zu viel entrichteten Schulgeldes alsbald bei dem Magistrat zu beantragen haben.“ — Vom 15. Juni. „Das Königl. Provinzial-Schulcollegium genehmigt, daß unter der Voraussetzung, daß sich die Directoren der hiesigen evangelischen Gymnasien und höheren Bürgerschulen über den Anfang und Schluß der Ferien einigen, die Sommerferien vom Montage nach dem 15. Juli vier volle Wochen und den vorangehenden Sonnabend und den folgenden Montag, die Michaelisferien aber vom Sonnabend nach dem Michaelistage anfangend zehn Tage dauern.“ — Vom 17. September seitens der Königl. Behörde: „Der Cursus der Tertia ist in allen Gymnasien auf zwei Jahre berechnet; doch sollen die Directoren dadurch nicht gehindert werden, besonders befähigte und fleißige Schüler ausnahmsweise auch nach kürzerer Zeit in die höhere Klasse aufzurücken zu lassen.“ — Vom 14. November seitens derselben Behörde: „Die von dem Königl. Provinzial-Schulcollegium in Münster erlassene

Instruction vom 22. September 1859 für den geschichtlichen und geographischen Unterricht an den Gymnasien und Realschulen Westphalens wird zur Erwägung mitgetheilt.“ — Zahl der Schüler in 9 Klassen (I, II und III sind in je eine obere und untere Abtheilung gesondert): 523, in den 3 Elementarklassen: 182. Eine Theilung der Klassen IV, V und VI erscheint dringend nothwendig, da sie 99, 85 und 84 Zöglinge zählten. Leider soll es für die Unterbringung der combinirten Klassen in dem Gymnasialgebäude an Raum fehlen. Zahl der Abturlenten zu Michaeli 1859: 10, zu Ostern 1860: 5. Das Lehrercollegium bestand aus folgenden Mitgliedern: Director Prof. Dr. Schönborn, Prorector Prof. Dr. Lilie, Prof. Dr. Sadebeck, Collegen: 1. O. L. Dr. Beinert, 2. O. L. Palm, 3. O. L. Dr. Schück, 4. O. L. Dr. Cauer, 5. Dr. Beiling, 6. Friede, 7. Simon, 8. Dr. Lindner, Collaboratoren: 1. John, 2. vacat, 3. Dr. Prohl, 8. A. C. Dr. Laubert, Gesanglehrer Cantor Kahl, Maler und Zeichenlehrer Eitner, Schreiblehrer Wätzoldt.

3) Königlich Friedrichs-Gymnasium. Abhandlung vom Director Dr. Wimmer: *Lectiones Aristotelicae. Pars II.* (S. 1–20). Das vorjährige Programm brachte den ersten Theil dieser Arbeit, welche kritische Berichtigungen des Textes der Schrift *de generatione animalium* enthält. Am Ende der Abhandlung sagt der Verfasser: *Habes hic, L. B., quaecumque nos potuimus ad emendandos redintegrandosque hosce philosophi summi libros de generatione animalium conferre. Videbis mecum, si quis codicum reliquorumque testium auctoritatem accurate persensam adhibeat, non inutilem his libris operam dari. Quod initio harum adnotationum posuimus, id hac qualicunque correctionum farragine demonstratum esse crediderim, inter codices a Bekkero collatos bonitate duos praestare. Mirum autem est, quantopere ii inter se certent de dignitate, ut quoniam potius habes testem veteris scripturae, dubitandum esse videatur. Non enim paucis locis, quibus Oxoniensis, ceterum saepius et in homoeoteleutis et alibi lacunosus, veram servavit scripturam, Vaticanus P cum reliquis duobus consentit. Omnibus tamen rationibus consideratis Vaticani testimonium praevalere atque eo codice tanquam fundamento horum librorum recensio superstruenda esse videtur. Vulgari enim scripturae, i. e. ei, cujus fons est editio Aldina, quam e deteriore codice expressam esse constat, non plus tribuendum esse quam codici meliori, demonstrare supersedeo. Codicis illius quanta esse debeat auctoritas in ceteris Aristotelis libris similis argumenti, praesertim in illis de historia animalium, nunc quidem non satis cognitum habeo: vero, si mihi Deo favente liceat librorum illorum recensionem interpretationemque novam, quam cum Auberto meo (Dr. H. Aubert physiologiam in Universitate literarum Viadrina docet) parare coepi, ad finem perducere, certiora me hac de re pronuntiaturum esse polliceor. Nam in illis quoque plurima sunt, quae post J. G. Schneideri, viri summi, curas et post recensionem Bekkeri, in editione ab Academia Borussica parata propositam, emendatione et perpolitione indigeant. Quae vero ut institui possit nos ingenti labori et incomparabili doctrinae Immanuelis Bekkeri, qui librorum manuscriptorum reconditos thesauros reclusit atque ut iis commode uti possimus effecit, debere grato pioque animo recordari decet.* — Schulnachrichten, gleichfalls vom Director verfaßt (S. 21–36). Was die Lehrverfassung anbelangt, so bemerkt Referent, daß der Director Unterricht in allen Gymnasialklassen erteilte, eine Einrichtung, der die lobende Anerkennung nicht versagt werden kann; offenbar wird dem Vorstände des Gymnasiums dadurch eine genauere Bekanntschaft mit allen Zöglingen vermittelt. Unterricht der Naturkunde wurde nur

in III ertheilt. Für Geographie und Geschichte waren in V und VI wöchentlich 3 Lehrstunden bestimmt. Der Geschichtsunterricht begann bereits in VI mit der Geschichte Schlesiens, in V wurden Erzählungen aus der Geschichte der alten Welt gegeben. — In die letzte Lehrerstelle trat Dr. Bach, der Sohn des als Philologe bekannten Dr. Nicolaus Bach, der früher Oberlehrer am katholischen Matthias-Gymnasium in Breslau, von 1835—1841 Director des Gymnasiums in Fulda (Kurhessen) gewesen war. Der Schulanfänger-Candidat Roman Meyer bestand sein Probejahr. Zahl der Schüler in den 6 Gymnasialklassen: 216, in den beiden Vorbereitungsklassen: 60. Zahl der Abiturienten zu Michaelis 1859: 2. Auch an die Direction des Friedrichs-Gymnasiums wurde Seitens der königlichen Behörde ein Anschreiben des Inhalts erlassen, die Tertia in zwei Klassen oder doch wenigstens in zwei Abtheilungen zu sondern und der Anforderung, für diese Klasse einen zweijährigen Cursus festzusetzen, nachzukommen. Der zweijährige Cursus kann allerdings auch ohne eine solche Scheidung festgehalten werden, wie dies gewöhnlich bei II u. I geschieht, obwohl die Zweckmäßigkeit einer Sonderung auf der Hand liegt. Wird übrigens III in zwei getrennte Klassen geschieden, dann ist auch dem talentvollen Zöglinge die Möglichkeit nicht benommen, mit einem Jahre den Cursus von III zu absolviren. Referent hat durch eine lange Reihe von Jahren eine Menge recht braver Zöglinge kennen gelernt, welche mit einem Jahre den Cursus von Tertia durchgemacht hatten. Mitglieder des Lehrercollegiums am Gymnasium: Director Professor Dr. Wimmer, Prof. Dr. Lange, Prof. Andersen, G. L. Dr. Geisler, Dr. Grünhagen, Hirsch, Dr. Bach, Lehrer Rehbaum, Religionslehrer Schiedewitz, Dr. Magnus (Hebräisch), Zeichenlehrer Rosa, Sprachlehrer Freymond (Französisch), Whitelaw (Englisch). — Der Cursus für das Hebräische in I ist ausgefallen, da sich unter den Primanern keiner fand, der an diesem Unterricht Theil nahm. In der Religion waren III u. IV combinirt. Die Schüler reformirter Confession (das Gymnasium ist ursprünglich ein reformirtes) lernten die betreffenden Stücke des Heidelberger Katechismus.

4) Realschule am Zwinger. (Städtisches Patronat.) An Stelle der wissenschaftlichen Abhandlung ist die Unterrichts- und Prüfungs-Ordnung der Realschulen und der höheren Bürgerschulen vom 6. October 1859 abgedruckt (S. I—XXIV), den Eltern der Zöglinge und den Freunden des Schulwesens zur Orientirung eine gewiss willkommene Gabe. Schulnachrichten, verfaßt vom Director Dr. Kletke (S. 1—40). Unter den Verordnungen der Behörden in Kap. I ist die wichtigste die vom 27. October 1859: Das königliche Provinzial-Schul-Collegium übersendet ein Exemplar der „Unterrichts- und Prüfungs-Ordnung der Realschulen und der höheren Bürgerschulen“ nebst Beilage: „Erläuternde Bemerkungen zu der Unterrichts- und Prüfungs-Ordnung der Realschulen und der höheren Bürgerschulen vom 6. October 1859“ und theilt mit, daß das königl. Cultus-Ministerium durch Erlaß vom 6. October die Realschule am Zwinger unter die Realschulen erster Ordnung aufgenommen und sie dem Ressort des königl. Provinzial-Schul-Collegii überwiesen habe. Dasselbe Rescript enthält Bestimmungen über die Anmeldung der Abiturienten und verfügt, daß die in der Prüfungs-Ordnung bestimmte Vereinfachung des Examins mit dem Michaelis-Termin des Jahres 1860 in Anwendung kommen wird, wenn die in I § 6 angeordnete Prüfung in der Naturgeschichte, Geographie und im Lateinischen (Exercitium) mit den betreffenden Abiturienten am Schlusse des gegenwärtigen Semesters vorgenommen und das Protokoll über das Ergebniss zur Kenntnissnahme

des königl. Commissarius gebracht ist. — Zugleich wird der Director veranlaßt, baldmöglichst in gemeinsamer Berathung mit dem Lehrercollegio nach Maßgabe des Erlasses einen neuen Lehrplan im Besonderen für jeden Gegenstand und in jeder Klasse zu entwerfen. Es werden die genauesten Anhaltspunkte dafür gegeben. Der auf Grund der höheren Verordnung ausgearbeitete Lehr- und Lectiionsplan ist mit dem Beginn des neuen Schuljahres in Kraft getreten. — Unter dem 30. November 1859 übersandte das königliche Provinzial-Schul-Collegium 1. biblischen Stoff zum Katechismusunterricht, 2. biblischen Stoff zum Vorlesen beim Beginne und Schlusse der Schulstunden nach Ordnung des Kirchenjahres, 3. einen Bibelkalender für die Schulanachten nebst Andeutungen für den Religionsunterricht. Es bleibt dem Director überlassen, diese Andeutungen bei den Berathungen über die methodische Behandlung des Religionsunterrichts und das Material des Bibelkalenders für die Klassenandachten mit den Lehrern in Betracht zu ziehen, resp. in Anwendung zu bringen. Mit einer ähnlichen Gabe wurden im Jahre 1856 die evangelischen Gymnasien Schlesiens bedacht. — Das 2. Kapitel der Schulnachrichten enthält die Chronik der Anstalt. Bei Beginn des Schuljahres nach Ostern 1859 zählte die Anstalt 718 Schüler in 13 Klassen. Jede Klasse war in einen zweifachen Cötus, III A. wiederum in 2 Ordnungen geschieden. Im Laufe des Schuljahres wurde eine Theilung von IV A. und II A. nöthig. Zahl der Abiturienten zu Michaelis 1859: 6, zu Ostern 1860: 12. Aus dem Lehrercollegium schied vor Beginn des neuen Schuljahres durch den Tod der Prorector Wilhelm Traugott Kleinert. „Die Trauer über den schmerzlichen Verlust gab sich in wohlthuender Weise in der großen Achtung kund, welche die Collegen, die gegenwärtigen und früheren Schüler, deren mancher aus weiter Ferne herbeigeeilt war, und Breslau's Bürgerschaft dem Dahingeschiedenen bei der feierlichen Beerdigung am Palmsonntage den 17. April zollten. Was Kleinert (geboren zu Rux im Trebnitzer Kreise am 16. Februar 1798) in seiner 22½-jährigen amtlichen Wirksamkeit an hiesiger Realschule als Lehrer der Naturwissenschaften (eingeführt als Prorector am 15. October 1836, dem Tage der Eröffnung der Anstalt; vorher Oberlehrer an der Oberschule zu Frankfurt a. d. O.) geleistet, haben die städtischen Behörden durch huldreiche Fürsorge für die verwaisten Kinder, haben frühere Schüler des Verewigten in ehrenhaftester Weise anerkannt. Ein Schlesier durch und durch, offen, bieder, launig, derb, leicht erregt und gern verzeihend, pflichttreu und gewissenhaft, gast- und menschenfreundlich, sehr geschickter Lehrer und Pädagog, hat Kleinert sich ein unverlöschliches Denkmal in den Herzen seiner Collegen, Freunde und Schüler gesetzt. Er kannte auch die Beschaffenheit der Provinz nach ihren natürlichen und industriellen Erzeugnissen. Daher sein Unterricht so anregend durch Anwendung der Wissenschaft insbesondere auf den landwirthschaftlichen, den Berg- und Hüttenbetrieb der Provinz. Die innere Einrichtung des Schul-Laboratorii für 50 arbeitende Schüler und deren Anleitung zu chemischen Arbeiten ist sein bleibendes Verdienst.“ — In die durch Kleinert's Tod erledigte Prorectorstelle rückte Professor Trappe, ebenso avancirten die übrigen ordentlichen Lehrer. Schulamts-Candidat Adler II. übernahm 1859 eine höhere Lehrerstelle in Bunzlau. Zu gleicher Zeit trat der Schulamts-Cand. Thiemich als Hilfslehrer an der Realschule am Zwinger ein; zu Pfingsten übernahm der Schulamts-Cand. Dr. Lierse mann als Mitglied des königl. pädagogischen Seminars einige Stunden. Von Michaelis 1859 ab gaben die Schulamts-Candidaten Dr. Werckmeister

und Roman Meyer, letzterer, um das am königl. Friedrichs-Gymnasium begonnene Probejahr fortzusetzen, wöchentlich je 15 Stunden. Vom Neujahr 1860 ab übernahm der Candidatus probandus Dr. Laubert den Unterricht in der französischen und englischen Sprache in II b. Der kath. Religionslehrer Bittner, Curatus zu St. Anton, schied Weihnachten 1859 aus dem Lehrercollegium, da ihm die Pfarrstelle zu Malkwitz bei Canth übertragen worden war; an seine Stelle trat als Religionslehrer der kath. Confession der Curatus Redlich. Das Lehrercollegium bestand am Ende des Schuljahres aus folgenden 27 Mitgliedern: Director Dr. Kletke, Prorector Prof. Trappe, Oberlehrer Müller, Reiche, Dr. Adler, Dr. Hens, ordentliche Lehrer Dr. Schottky, Dr. Peucker, Dr. Rabe, Lendin, Dr. Stenzel (die 11. und 12. ordentliche Lehrerstelle sind noch vacant), Gnerlich, Auras, kath. Religionslehrer Curatus Redlich, Dr. Baum (ordentlicher Lehrer an der königl. Bauschule), Collabor. Störmer, Candidaten und Hilfslehrer Thiemich, Dr. Werckmeister, Cand. prob. Meyer, Dr. Liersemann, Dr. Laubert, Sprachlehrer Jäger (franz. Sprache), Fritz (Polnisch), Zeichenlehrer Bolte und Haberstrohm, Schreiblehrer Kirchner, Gesanglehrer Siegert. — „In Veranlassung der neuen Unterrichts- und Prüfungs-Ordnung der Realschulen vom 6. October 1859 und Behufs des Lehrplanes für das nächste Schuljahr haben zahlreiche Fachconferenzen der Lehrer unter Leitung des Directors über alle Zweige des Realschulunterrichts stattgefunden; das Ergebnis der Berathungen ist protokollarisch niedergelegt, und es sind demnächst die betreffenden Anträge an die königliche und städtische Behörde gerichtet worden, um schon von Ostern d. J. ab die Lehrverfassung der Anstalt und die Klasseneinteilung der Unterrichtsordnung gemäß einzurichten.“ Die vorgeschriebene Ascensionsprüfung nach der Prima ist schon am Schlusse des Wintersemesters vorgenommen worden. In der Anordnung des Klassenorganismus erkennt Referent ein ganz besonderes pädagogisches Geschick. Dessen Einrichtung ist aus folgender Darstellung des Directors (S. 10 u. 11) zu ersehen: „Sämmtliche Klassen, Sexta bis Prima, waren doppelt vorhanden, je eine Ober- und Unter-Abtheilung, außerdem in Quarta und Tertila eine Repetitions-Abtheilung, im letzten Vierteljahre eine solche auch in der Secunda, so daß von Ostern bis Weihnachten 1859 vierzehn, seit Neujahr d. J. fünfzehn getrennte Klassenabtheilungen vorhanden waren. Am Schlusse jedes Halbjahres fand aus dem unteren Cötus (B benannt) eine Ascension der Mehrzahl der Schüler sammt ihren Lehrern nach dem oberen Cötus (mit A bezeichnet) Statt, aus diesem aber eine Versetzung in die nächst höhere Klasse nach vorangegangener Anfertigung von Prüfungsarbeiten und auf Grund einer Conferenzerathung; aus der Ober-Prima am Schlusse jedes Semesters die Entlassungsprüfung. In die Repetitions-Abtheilungen treten alljährlich die Schüler über, welche den Classencursus durchgemacht, aber die Versetzungsreife noch nicht erlangt hatten, um unter Leitung ihrer bisherigen Lehrer die noch vorhandenen Lücken auszufüllen und das Klassenpensum zu befestigen. Obiger Klassenorganismus hat zur Folge gehabt, daß auch minder begabte, aber fleißige und ordentliche Schüler bis auf die oberste Klassenstufe und selbst bis zur Abgangsprüfung, wenn auch später als die Befähigteren, gelangten. Es hat Abiturienten gegeben, welche mit bewundernswerther Ausdauer der Anstalt zehn Jahre verblieben, bis sie die Reife erlangten; doch gab es auch einzelne vorzügliche Schüler, welche nur sechs Jahre dazu bedurften. Die Mehrzahl brauchte acht Jahre und erlangte das Zeugniß der Reife nach dem vollendeten achtzehnten Lebensjahre.“

5) Die Realschule zum heiligen Geist. (Städtisches Patronat.) Abhandlung vom Collegen Dr. Eduard Reimann: „Der Aufstand der vier westlichen Grafschaften Pennsylvaniens im Jahre 1794“ (S. 1—21). Statt einen gedrängten Auszug zu geben, verweist Ref. diejenigen, welche sich für die Entwicklung der Verhältnisse des nordamerikanischen Freistaates interessieren, auf die Lectüre der Abhandlung selbst. Schulnachrichten vom Rector (jetzt Director) F. A. Kämp (S. 23—43). Unter den mitgetheilten Verfügungen der königl. Schulbehörde ist die wichtigste vom 27. October 1859. Das königl. Provinzial-Schul-Collegium übersandte ein Exemplar der „Unterrichts- und Prüfungs-Ordnung der Realschulen und der höheren Bürgerschulen“ nebst Beilage: „Erläuternde Bemerkungen“ zu derselben vom 6. October 1859. Demgemäß wurde die bisherige höhere Bürgerschule „zum heiligen Geist“, die auch schon früher zu Entlassungsprüfungen berechtigt gewesen, unter die Realschulen erster Ordnung aufgenommen und dem Ressort des königl. Provinzial-Schul-Collegiums überwiesen. Zugleich wurde aufgegeben, in gemeinsamer Berathung mit den Collegen nach Maßgabe der Erlasses einen neuen Lehrplan für jeden Gegenstand und in jeder Klasse zu entwerfen und demnächst einzureichen, und es wurden dafür Anhaltspunkte gegeben. Unter dem 22. Februar 1860 genehmigte die Patronatsbehörde die Gründung einer zweiten Collaboratur und veranlasste den Director zu Vorschlägen wegen deren Besetzung. Zahl der Schüler in den 8 Realklassen (VI u. V waren in a u. b getheilt): 432, in den 3 Vorbereitungsklassen: 231. Zahl der Abiturienten am Ostertermin 1860: 5. Am 14. Mai beging der Gesanglehrer Musikdirector Siegert sein fünfzigjähriges Dienstjubiläum. Candidat Ulrich hielt sein Probejahr ab. Prediger Kristin leistete während der Erkrankung des Collegen Domke dankenswerthe Aushilfe. Candidat Aust war eine Zeitlang als Candidatus probandus an der Anstalt beschäftigt; Candidat Schmidt wurde Collaborator. Mitglieder des Lehrercollegiums: Rector Kämp, Prorector Dr. Marbach, Collegen: Dr. Reimann, Füger, Oberl. Dr. Friese, Dr. Fuchs, Dr. Milde, Dr. Grosser, Domke, Dr. Fiedler, Collaborator Schmidt, Cand. prob. Ulrich, Bildhauer Dähmel, Lector Fritz (Polnisch), Elementarlehrer Hoffmann und Pffropfer, Zeichenlehrer Koska und Ziebolds (später Nippert), Gesanglehrer Musikdirector Siegert.

Brieg. (Königliches Gymnasium.) Abhandlung vom Prof. Schönwälder: Die beiden Dulder, Hiob und Odysseus (S. 1—20). „Der Kampf des Menschen mit dem Leben, des Gerechten mit dem Unglück und wie die Leiden des Gerechten mit einer weisen Weltordnung zu vereinigen sind, ist eine Aufgabe von unvergänglichem Interesse; Hebräer wie Griechen haben sich daran versucht, das Buch Hiob und die Odyssee dienen zum Beweise, jedes Volk nach seiner Weltanschauung und seinem Gottesbegriff.“ Es werden besprochen die Namen Hiob und Odysseus; es wird die Frage erörtert, ob den beiden Gedichten historische Wahrheit zu Grunde liege, oder ob sie Schöpfungen der Phantasie seien. Verfasser und Zeit der Abfassung, so wie die Form beider Werke, die Texteskritik, der Inhalt, die Uebereinstimmung beider und ihre Gegensätze werden erörtert; bei letzteren wird besonders dargelegt: 1. die Gottesidee, 2. das Böse, der Satan. Am Ende wird gezeigt, wie sich das Christenthum zu der griechischen und jüdischen Weltanschauung verhalte. — Schulnachrichten vom Director Prof. Guttman. Am 25. Juni 1859 schied durch den Tod aus dem Lehrercollegium Professor Kaiser. „Er war geboren den 5. Januar 1795 zu Alt-Herzberg in Sachsen, daselbst von seinem Vater, wel-

cher Pastor war, unterrichtet und sodann auf der Fürstenschule zu Meissen und den Universitäten Wittenberg und Jena gebildet, wo er Theologie und Philologie studirte, und nachdem er einige Zeit in Breslau Hauslehrer gewesen war, seit Anfang 1820 als Rector der Stadtschule zu Schmiedeberg, dann seit Ostern 1825 als Conrector am Gymnasium zu Lauban und seit Johanni 1832 in Brieg als Professor angestellt, so daß er 39½ Jahre als Lehrer und davon 27 Jahre am Gymnasium zu Brieg fungirt hat. Ein hochbegabter Mann, hat er sich besonders als Lateiner und Botaniker ausgezeichnet und war daher auch Mitglied mehrerer gelehrten Gesellschaften geworden, der lateinischen in Jena, der botanischen in Regensburg, der wissenschaftlichen in Görlitz. Von seiner Thätigkeit geben auch die Beiträge zu Wimmer's Schlesischer Flora und zu den Programmen des Lanbaner Gymnasiums von den Jahren 1828, 29 und 30 und des zu Brieg von 1835, 44, 46, 54, 56, 58 Zeugniß. Die Schüler fühlten sich von seinen Vorträgen immer sehr angezogen und angeregt. Die große Zahl derselben wird ihm nicht weniger als die ihm befreundeten Collegen ein ehrendes Andenken bewahren.“ In Folge dieses Todesfalls trat Ascension im Lehrercollegium ein. Für die unterste noch vacante Gymnasiallehrerstelle scheint der Schulamts-Candidat Dr. Schneider, ein Sohn des bekannten, 1856 gestorbenen Professors der Philologie an der Breslauer Universität Ernst Schneider, der zur Abhaltung seines Probejahres dem Gymnasium zugewiesen wurde, bestimmt zu sein. Aus den Mehreinnahmen des Gymnasiums wurden die Gehälter von 7 Lehrerstellen im Betrage von 390 Thlrn. vermehrt und außerdem die Remuneration des kathol. Religionslehrers von 40 auf 80 Thlr. erhöht, wie auch die des Gesanglehrers bei Verdoppelung der Stunden von 50 auf 100 Thlr. gebracht. — Um die Schwierigkeiten aus eigener Erfahrung kennen zu lernen, mit denen der Lehrer bei dem lateinischen Unterricht in den unteren Klassen zu kämpfen hat, entschloß sich der Director denselben ein Jahr zu ertheilen und legte dabei das Vocabular des Prof. Ruthardt in Breslau zu Grunde. Referent hat sich bereits darüber ausgesprochen, daß es segensreich für die Anstalt sei, wenn der Director abwechselnd auch in einer und der anderen unteren Klasse unterrichte; er erhält sich dadurch in seiner pädagogischen Anschauung gewissermaßen auf dem Niveau des Schullebens. Anzahl der Schüler in 6 Klassen: 278. Mit dem Zeugniß der Reife wurden entlassen am Ostertermin 1859 8, am Michaelisternin 1859 6, am Ostertermin 1860 11 Abiturienten. Mitglieder des Lehrercollegiums: Director Prof. Guttman, Prof. Schönwälder, Prof. Hinze, die O. L. Dr. Tittler und Dr. Döring, G. L. Mende, Küntzel, Priffich, Holzheimer, Candidat Dr. Schneider. Den Religionsunterricht der kathol. Schüler leitete Kaplan Schmidt, den Gesangunterricht Musikdirector Reiche.

Groß-Glogau. (Königliches Gymnasium.) Abhandlung vom Gymnasial-Director Dr. Klitz: „Philipp Melancthon, der *Praeceptor Germaniae*. Eine Skizze zur Erinnerung an die dritte Säkularfeier seines Todes am 19. April 1860.“ (S. 1—26.) Von der durch die königliche Schulbehörde gegebenen Ermächtigung, eine Gedenkfeier am Todestage Philipp Melancthons zu begehen, haben die Gymnasien in gerechter Würdigung der Verdienste des berühmten Reformators um das deutsche Schulwesen Gebrauch gemacht. So wie Referent bereits am 26. Januar bei der Feier der Stiftung des Gymnasiums, an dem er wirkt, den *Praeceptor Germaniae* zum Gegenstande der Festrede gewählt, so hat der Verfasser der genannten Abhandlung denselben Gegenstand für das geeignetste Material zum Osterprogramm 1860 er-

achtet. Er wollte nur Skizzen geben, aber er hat uns in ansprechender Weise ein lichtvolles Bild von dem Entwicklungsgange und der Wirksamkeit des großen Mannes in pädagogischer Beziehung geliefert, das gewiss denen, die mit der einschlagenden Literatur weniger bekannt sind, als willkommenes Gabe erscheinen wird. Der Verfasser hat in der Darstellung die besseren Hilfsmittel benutzt. Aus einer Stelle, welche er aus Melanthon's *declamatio de miseriis paedagogorum* hervorhebt, leuchtet ein; daß die Klagen über unzulängliche Besoldung der Lehrer schon damals oft gehört wurden: „*Merceres adeo est exigua, ut Satyricus ea de re questus scripserit: Poenituit multos vanas steriliusque cathedras. Jure sterilem cathedram dixit: nam fossorem pluris quam praeceptorem conducunt. In his miseriis algemus, vivimus siliquis et pane et vix nos a fame defendimus. Videtis enim meam maciem, videtis ut lacer incedam,* quem si fecisset fortuna vel bibliopolam — scitis quale sit id genus — ego jam auro onustus incederem tanquam aliquis satrapa.* In einer anderen Stelle derselben Schrift werden den Lehrern sorgfältige Correcturen der Hefte der Schüler empfohlen. *Est enim scleratus praeceptor, qui hac in re cessat, und es wird das dabei einzuschlagende Verfahren angegeben. — Schulanrichten gleichfalls vom Director Dr. Klix verfaßt (S. 27—41). Als Dr. Hoppe Ostern 1859 aus dem Lehrercollegium geschieden war, wurde die erste Collaboratur definitiv dem Candidaten Carl Schmidt übertragen; die zweite verwaltet der Candidatus probandus Ernst Schmidt. Die Schülerzahl in den 7 Gymnasialklassen (III war getheilt in A u. B) betrug im Wintersemester 277. Zahl der mit dem Zeugniß der Reife am Michaelistern 1859 entlassenen Abiturienten: 7, zu Ostern wurde 6 Primanern das Zeugniß der Reife zuerkannt. Der Jubelstiftung floß von unbekannter Hand ein Geschenk von 200 Thlrn. zu und 50 als Ertrag eines Concerts. Mitglieder des Lehrercollegiums: Director Dr. Klix, die Oberlehrer Prorektor Dr. Petermann, Dr. Rühle, Stridde, die Collegen Beissert (Oberlehrer), Dr. Grautoff, Scholtz, Binde, Collaborator C. Schmidt, Schulamts-Candidat E. Schmidt, Turnlehrer Haase.*

Görlitz. a) Gymnasium. (Städtisches Patronat.) Die Abhandlung erschien herkömmlich als Einladungsschrift zu dem am 4. Januar 1860 festlich begangenen von Gersdorff'schen, dem Gehler'schen, dem Hille'schen und dem Lob- und Dank-Actus. Sie hat zum Verfasser den Gymnasiallehrer Adrian und handelt *de cantico quod est apud Euripidem Bacch. vers 367—426 ed. Herm.* (S. 3—35). Vorangeschickt ist eine Angabe des Arguments, hierauf folgt ein kritischer und exegetischer Commentar des angegebenen Chors. — Das Osterprogramm enthält auf 16 Seiten die Schulanrichten. Aus dem Abschnitt über die Lehrverfassung notirt Ref. Folgendes. Das Pensum der Religion in I umfaßte die heilige und die Kirchengeschichte nach Hollenberg's Hilfsbuch Abschn. III, IV, V. Nicht minder umfangreich war das Geschichtspensum, das in der genannten Klasse absolviert wurde, nämlich: Geschichte des Mittelalters und der neueren Zeit mit vorzüglicher Berücksichtigung der deutschen Geschichte bis zu Friedrich dem Großen; das Wichtigste aus der neuesten Geschichte. Repetition der alten und der brandenburgisch-preussischen Geschichte. Freie Vorträge der Schüler. An diesem Gymnasium wie an dem in Groß-Glogau wurde auch Unterricht in der englischen Sprache, der natürlich nicht obligatorisch war, in 3 Abtheilungen gegeben. Zweckmäßiger Weise waren die Schüler beim Turnunterricht in 5 Abtheilungen gesondert, die zusammen in 10 wöchentlichen Lehrstunden unterrichtet wurden. Durch die Theilung der Secunda und Tertia in

II a u. b so wie in III a u. b war vor einigen Jahren die Zahl der Gymnasialklassen bis auf 8 erhöht, und es waren die Lehrkräfte in angemessener Weise vermehrt worden. Bei der verhältnismäßig nicht starken Frequenz der Anstalt — sie zählte im Winterhalbjahr nur 226 Schüler — hat man zunächst an eine Wiedervereinigung von II a u. b in eine Klasse und mithin an eine Reducirung der Lehrkräfte gedacht. Am Ende des Schuljahres verlautete über die Ausführung dieser von der Patronatsbehörde gehegten Absicht noch nichts Bestimmtes. Bei der am Michaelisterrnin 1859 abgehaltenen Abiturientenprüfung erlangten 7 Primaner das Zeugniß der Reife; das Resultat der am Oostertennin 1860 abgehaltenen Prüfung kann erst im nächsten Programm angegeben werden. Die Verordnungen der königlichen Schulbehörde sind bekannt. Der Magistrat als Patron der Anstalt hat unter dem 23. December 1859 eine Verfügung folgenden Inhalts erlassen: „Von den für die sogenannte Armen-Bibliothek jetzt verwendbaren 267 Thlr. 4 Sgr. 1 Pf. sind a) 130 Thlr. 13 Sgr. 1 Pf. (als Zinsen der Stiftungskapitalien) zu Schulbüchern für arme Schüler, b) 45 Thlr. 17 Sgr. zu Büchern für die Privatlectüre der Schüler und c) 91 Thlr. 4 Sgr. zu Büchern für das Studium der Lehrer bestimmt, mit der Bemerkung zu a, daß die aus dem dort angegebenen Betrage angeschafften Bücher zwar zunächst nur teilweise den armen Schülern zu überlassen sind, und daß insbesondere Lexika ihnen geliehen werden sollen, daß jedoch das Lehrercollegium autorisirt werde, diese Bücher auch geschenkweise armen Schülern zu überlassen.“ Mitglieder des Lehrercollegiums: Director Dr. Schütt, Conrector Prof. Dr. Struve, die Oberlehrer Hertel, Kögel, Dr. Wiedemann, Jehrich, G. L. Dr. Höflg, Adrian, Dr. Liebig, Wilde, Dr. Joachim, Hilfslehrer Dr. Frabner, für den kath. Religionsunterricht Pfarrer Stiller, für den Gesang Musikdir. Klingenberg, Zeichenlehrer Kadersch, Schreiblehrer Pinkwart, Turnlehrer Böttcher.

b) Realschule. (Städtisches Patronat.) Programm von Michaelis 1859. Abhandlung vom Director Prof. F. W. Kaumann: Symbolik der germanischen Baukunst des Mittelalters. (Fortsetzung einer früher begonnenen Abhandlung.) (S. 3—26.) Es werden in diesem Theile die Pflanzenformen in ihrer Beziehung auf die Ornamentik der christlichen Baukunst durchgegangen. Die Zahl der Pflanzen, die hier in Betracht kommt, ist eine sehr reichhaltige: Rose, Lilie, Veilchen, Aloe, Weinlaub und Weinrobe, Ceder, Ysop, Weihrauch, Balsamstaude, Dornen, Disteln, Passionsblume, Blutbuche, Senfkorn, Sinablume, dreiblättriges Kleeblatt, Eichenblätter und Eichen, Espe oder Zitterpappel, Silberpappel, Myrte, Linde, Apfelbaum, Immergrün, Hagedorn, Palme, Oelbaum, Feigenbaum, Lorbeer, Cypresse, Fichten und Tannen, Trauerweide und Trauerbirke, Rosmarin, Epheu, Immortelle, Amaranth u. s. w. — Schulaachrichten gleichfalls vom Director. Der Schulcuraus beginnt Michaelis. Er wurde eröffnet Michaelis 1858 mit der Einführung eines neuen Lehrers, Dr. Ch. Fr. L. Blau. Am Ende des Schuljahres schied der Lehrer der modernen Sprachen Heinrich Schmick aus dem Collegium, um eine höhere Stellung an einer Schule in Bremen einzunehmen. Die Schülerzahl in 7 Klassen, von denen III, IV, V u. VII getheilt waren, belief sich auf 422. Klasse VII mit ihren beiden Abtheilungen ist als Vorbereitungsschule anzusehen. Am Michaelisterrnine 1858 hatten 2 Primaner die Abiturientenprüfung bestanden. Zur Abiturientenprüfung am Michaelisterrnine 1859 hatten sich 4 Primaner gemeldet. Das Ergebnis der Prüfung wird im nächsten Programm bekannt gemacht werden. Die höhere Bürgerschule zu Görlitz ist nach dem von dem Unterrichtsministerium ausgegebenen neuen

Schulpläne gleichfalls zu einer Realschule erster Ordnung erhoben worden. Unter den Aufgaben für deutsche Aufsätze in III notirt Ref. folgende: „Brief an die Eltern über den vermuthlichen Ausfall der Censur und die sich daran knüpfende Hoffnung oder Befürchtung in Ansehung der Versetzung“ und in I: „Philosophische Betrachtungen eines Lumpensammlers“. — Die Ordnung der Mitglieder des Lehrercollegiums ist aus dem Programm nicht zu ersehen.

Grünberg. Friedrich-Wilhelms- (Real-) Schule. (Städtisches Patronat.) Abhandlung vom Realschullehrer Atzler (S. 1—9): „Ueber den naturwissenschaftlichen Unterricht der Realschule“. In derselben werden folgende Fragen erörtert: 1. Hat der naturhistorische Unterricht eine formal bildende Kraft? 2. Was soll gelehrt werden? 3. Wie ist der naturhistorische Unterrichtsstoff zu vertheilen? 4. Wie ist der Unterricht zu ertheilen? — Schulnachrichten vom Director Dr. Brandt (S. 10—23). Der College Dr. Stürmer schied zu Michaelis 1859 aus dem Collegium, um einem Rufe als Lehrer an dem neugegründeten Gymnasium zu Pyritz in Pommern zu folgen. An seine Stelle trat der Lehrer Hofmann. Nach der Unterrichts- und Prüfungs-Ordnung für die Realschulen vom 6. October 1859 war die Friedrich-Wilhelms-Schule nicht unter die Realschulen erster Ordnung aufgenommen worden. Se. Excellenz der Cultusminister hatte die Erlangung dieser Berechtigung vornehmlich an die Forderung geknüpft, daß eine Erhöhung des Etats der Anstalt, namentlich in Bezug auf die Gehälter der Lehrer, eintrete, und daß noch eine tüchtige Lehrkraft für die Anstalt gewonnen werde. Dem Vernehmen nach ist die städtische Patronatsbehörde nachträglich auf diese Forderung eingegangen, und die Friedrich-Wilhelms-Schule ist im Laufe des Jahres 1860 unter die Realschulen erster Ordnung aufgenommen worden. Zahl der Schüler in 6 Klassen: 206. Lehrercollegium: Director Dr. Brandt, Prorector Aumann, Oberlehrer Dr. Staube, O. L. Matthäi, Realschullehrer Hofmann, Atzler, Decker, Zeichenlehrer Malitzius, Pastor Müller (evang. Religionsunterricht), Hilfslehrer Durdaut, Gesanglehrer Paschke, Kaplan Schuhmacher (für den kath. Religionsunterricht). Ferner ist im Lehrercollegium aufgeführt der Prediger der israelitischen Gemeinde Landsberg als Religionslehrer für die Schüler mosaischen Glaubens.

Hirschberg. Gymnasium. (Königliches Patronat.) Abhandlung vom Gymnasiallehrer Dr. Werner: Darstellung eines Lehrplans, bei welchem ein enger Zusammenhang zwischen der methodischen Erlernung griechischer Vocabeln und dem übrigen Unterricht in dieser Sprache erreicht wird, und Entwurf eines für diesen Zweck berechneten Vocabulars (S. 3—24). Der Director des Oelser Gymnasiums gesteht in der weiter unten zu besprechenden Abhandlung über Vocabularien, nicht hinreichend darüber unterrichtet zu sein, ob das methodische Erlernen griechischer Vocabeln an einem Gymnasium eingeführt worden sei, und mit welchem Erfolge dasselbe betrieben werde. Die vorliegende Abhandlung beantwortet diese Frage. In Hirschberg und auch an anderen Orten hat man sich für ein methodisches Erlernen der Vocabeln auch für den griechischen Sprachunterricht entschieden. Am Hirschberger Gymnasium wird dasselbe in den mittleren Klassen seit einigen Jahren betrieben und in enge Beziehung gesetzt mit dem Erlernen der Pensa in der Grammatik und mit der Lectüre. Die Schüler bekamen kein gedrucktes Vocabularium in die Hände, sie waren gehalten, die Vocabeln in ein Buch einzutragen. Diese wurden Behufs der Repetition am Ende der Stunde dictirt, nachdem sie in derselben durch den Lehrer eingepägt worden, und gleich-

zeitig wurde mit der Bedeutung alles Andere durchgenommen, was bei einem Worte, also z. B. bei unregelmäßigen Verben die unregelmäßigen Formen, besonders zu merken war. Die Stämme der zu erlernenden Wortfamilien wurden an die Tafel geschrieben, damit Unrichtigkeiten beim Niederschreiben vermieden würden. Die Auswahl der einzuprägenden Vocabeln wurde, namentlich in Tertia, durch die Rücksicht auf den Theil der Anabasis, der gerade in der Klasse gelesen wurde, bedingt. Außer den dictirten Vocabeln wurden die beim grammatischen Unterricht vorkommenden Vocabeln, namentlich die in K. M. Krüger's kleiner Grammatik §§ 39 u. 40 verzeichneten Verba — und zwar von den in § 40 enthaltenen nur eine Auswahl — gelernt. Auf diese Weise wird jedes Wort gerade an der Stelle gelernt, wo das Erlernen desselben durch das Bedürfnis gerechtfertigt wird. — Schulsachrichten vom Director Professor Dr. A. Dietrich (S. 25—40). Aus dem Lehrercollegium schied zu Michaelis 1859 Dr. Belitz. An seine Stelle trat der Schulamts-Candidat Wild, bisher am Gymnasium zu Schweidnitz beschäftigt. Oberlehrer Dr. Mößler mußte wegen Krankheit fast ein halbes Jahr vertreten werden. Zahl der Schüler in 6 Klassen: 173. Die Frequenz hat sich einigen Jahren gehoben, während sie an einigen benachbarten Gymnasien abgenommen hat. Lehrercollegium: Director Prof. Dr. Dietrich, Prorector Thiel, Oberl. Dr. Mößler, Conrector Krügermann, Oberl. Dr. Exner, Oberl. Dr. Haacke, College Dr. Werner, Professor Dr. Schubarth (3 St. Geschichte Ia 1), Hilfslehrer Dr. Belitz (bis Michaelis 1859), Hilfslehrer Wild (von Michaelis 1859 bis Ostern 1860), Pastor Werkenthin (evang. Religionslehrer), Pfarrer Tschuppick (kath. Religionslehrer), Cantor Thoma (Gesanglehrer), Maler Troll (Zeichenlehrer), Lehrer Müller (technischer Hilfslehrer).

Landeshut. Michaelis 1859. Höhere Bürgerschule. (Städtisches Patronat.) Abhandlung: Versuch einer geographischen Beschreibung der nähern Umgebung von Landeshut (S. 3—16). Schluß einer früher begonnenen, in den Programmen dieser Schule mitgetheilten Arbeit vom Conrector Höger. Schulsachrichten vom Dir. Dr. Kayser. Von außerordentlicher Bedeutung für die Anstalt war die Revision, welche in Folge des Auftrags Sr. Excellenz des Unterrichtsministers der Geh. Oberregierungsath Dr. Wiese am 3. und 4. Juni vornahm. Der Herr Revisor erkannte bei seiner ins Detail gehenden Untersuchung alle die Gebrechen, an denen die Anstalt in Folge der äußerst dürftigen Dotirung leidet; er legte diese Gebrechen bis in ihren letzten Ursachen gründlich und rückhaltlos dar, versagte den Lehrern nicht die Anerkennung des eifrigen Bestrebens, das sie unter den schwierigsten Verhältnissen ihrer amtlichen Wirksamkeit gezeigt hätten, und verließ der Anstalt Hilfe. Unter dem 4. Septbr. wurde im Auftrage des Herrn Ministers der geistlichen etc. Angelegenheiten von der königlichen Regierung ein Anschreiben folgenden Inhalts erlassen: Unter allen zu Entlassungsprüfungen berechtigten Realschulen der Monarchie sei zufolge der stattgehabten Revision die Anstalt zu Landeshut, sowohl was die Lehrkräfte als die Lehrmittel und die Localien betreffe, als die am dürftigsten ausgestattete befunden worden. Wenn der Standpunkt durch die Anstrengungen der daran wirkenden Lehrer im Allgemeinen als ein wohl befriedigender beurtheilt worden, so entsprächen die übrigen Klassen, namentlich von Tertia abwärts, nicht den an sie zu machenden Anforderungen. Das erkläre sich durch das Mißverhältnis der Mittel zum Zweck, sei überwiegend die Folge der unzureichenden Zahl der Lehrer, ihrer Ueberbürdung bei dürftiger Besoldung und ihres deshalb häufigen Wechsels. Die städtische Be-

hörde werde darauf aufmerksam gemacht, daß, wenn zur angemessenen Ausstattung der Schule nach der oben bezeichneten Seite hin nicht bald Veranstaltung getroffen werde, demnächst in Erwägung gezogen werden müsse, ob dieselbe ferner als höhere Lehranstalt anerkannt werden könne. Der Departements-Schulrath der Königl. Regierung sei beauftragt, bei seiner bevorstehenden Anwesenheit hieort mit den Behörden über diese Angelegenheit in Verhandlung zu treten. Die Königl. Regierung wünsche dringend, daß die Anstalt der Stadt erhalten bleibe, und fordere darum die Behörden auf, sofort in reifliche Erwägung zu ziehen, welche Mittel zur Erreichung des in Rede stehenden Zweckes irgend flüssig gemacht werden können. — Das Resultat der Verhandlungen wird das nächste Programm bringen. Zahl der Schüler in den 6 Realklassen: 143. Unter demselben Directorat stehen 2 gemischte Elementarklassen, 2 Mädchenklassen und eine Knabenklasse. Ueber den Ausfall der auf den 11. October anberaumten Abiturientenprüfung soll in dem nächsten Programm Bericht erstattet werden. Aus dem Lehrercollegium schied der Predigtamts-Candidat Ludwig. An seine Stelle trat der Candidat der Theologie und Philologie Feuerstein. Die Ordnung des Lehrercollegiums ist aus dem Programm nicht zu ersehen.

Laubham. Gymnasium. (Städtisches Patronat.) Die Abhandlung führt den Titel: *Hugonis Purmanni Silesii questionum Lucretianarum particula altera* (S. 3—19). Weshalb der Verfasser, an einem schlesischen Gymnasium wirkend, bei Bezeichnung der Autorschaft zu diesem so wie zu dem ersten Theile der Abhandlung seinem Namen das Epitheton *Silesius* hinzugefügt hat, weiß Ref. nicht. Er kann also nicht beurtheilen, ob es ein Zeichen der Bescheidenheit sei oder welcher anderen Eigenschaft. Die Bemerkungen zu den bezüglichen Stellen sind in ziemlich steifer Sprache vorgetragen. Eine Menge Stellen sind in der vorliegenden Abhandlung besprochen; es scheint aber nicht, daß die Kritik des Lucretius durch dieselbe befördert worden ist. — Schulanordnungen vom Director Dr. W. Schwarz (S. 21—37). Die Einberufung eines Lehrers zum Kriegsdienst bei der im vorigen Sommer angeordneten Mobilmachung des Heeres so wie die mehrwöchentliche Abwesenheit eines anderen Lehrers zur Abwartung einer Badekur waren nicht ohne erhebliche Störung für die geordnete Durchführung des Lectiönsplanes. „Auch in dem vergangenen Schuljahre“ — schreibt der Director — „hat keine von den Hoffnungen, mit denen es begonnen wurde, realisirt werden können. Die entschiedene Unzulänglichkeit von zwei Unterrichtslokalen ist dieselbe geblieben; Apparat und Lehrerbibliothek haben ebenfalls, zur großen Unbequemlichkeit für die Benutzung der Unterrichtsmittel, ihre bisherigen Plätze außerhalb des Gymnasialgebäudes behalten müssen. Auch die störende Leichenfolge von Seiten der Gymnasialisten bei den sogen. Viertel-, halben und ganzen Schulen dauerte fort, soll jedoch mit dem 1. April d. J. in Wegfall kommen. Dasselbe gilt von den sogen. Brautmessen oder Traupredigten. Da dieselben nämlich bisher Vormittags von 11—12 Uhr stattfanden, so wurden die zur Aufführung der dabei üblichen Musik gebrauchten Chorschüler dem Unterricht entzogen. Es ist daher dringend zu wünschen, daß auch zur Beseitigung dieses Uebelstandes recht bald das geeignete Mittel gefunden werden möge. Zu der am Michaelisterrnin 1859 anberaumten Abiturientenprüfung hatten sich 3 Primaner gemeldet, 2 derselben traten nach der schriftlichen Prüfung zurück, dem dritten konnte das Zeugniß der Reife nicht zuerkannt werden. Ueber das Resultat der am Ostertermin dem 29. März 1860 abgehaltenen Prüfung wird in dem nächsten Programme berichtet

werden. Zahl der Schüler in 6 Klassen: 98. Lehrercollegium: Director Dr. Schwarz, Prorector Dr. Purmann, Corrector Haym, Oberlehrer Dr. Zehme und Faber, Collegen Dr. Peck, Faber, Dr. Mewes, Hilfslehrer Söttger (Cantor und Musikdirector), Kaplan Kreuz (Religionslehrer für die Schüler kath. Confession).

Liegensätze. a) Gymnasium. (Städtisches Patronat.) Abhandlung vom Oberlehrer Mäntler: Korinth unter den Kypseliden (S. 1—13). Die Nachrichten der Schriftsteller des Alterthums über diesen Gegenstand sind bei dieser Arbeit benutzt worden. Schulnachrichten vom Director Prof. Dr. E. Müller (S. 14—32). Die Correctur der lateinischen Stübungen in I war unter zwei Lehrer vertheilt. Die neuere Geschichte in I wurde, wofür sich allerdings auch manche Pädagogen erklärt haben, nur bis 1789 fortgeführt. Dem Schulamts-Candidaten Peiper wurde nach Ableistung des Probejahres die bisher commissariisch verwaltete Hilfslehrerstelle definitiv übertragen; zum Zeichenlehrer der Anstalt wurde der Lehrer der Provinzial-Gewerbe-schule Matthias berufen. Das Zeugniß der Reife erlangten bei der Prüfung am Ostertermin 1860 11 Abiturienten. Den zur Hochschule abgehenden Primanern wurden gemäß einer früheren Ministerial-Verordnung vom Director der Anstalt hodegetische Rathschläge ertheilt. Zahl der Schüler in 6 Klassen: 237. Mitglieder des Lehrercollegiums: Director Prof. Dr. Müller, Prorector Dr. Brix, Corrector Balsam, Oberlehrer Matthäi, Oberlehrer Mäntler, G. L. Göbel, Hanke, Harnecker, Peiper, Caplan König (kath. Religionslehrer), Matthias (Zeichenlehrer), Cantor Franz (Gesanglehrer), Premier-Lieut. Scherpe (Turnlehrer).

b) Königliche Ritterakademie. Abhandlung vom Inspector Dr. Meister: *Quaestiones Quintilianae* (S. 1—23). Der Zweck und der Inhalt der Abhandlung geht aus den Worten hervor, mit denen der Verfasser seine Abhandlung einleitet: *De fontibus Quintiliani quum animum induxerim diligentius quaerere, inisum mihi ab iis locis scriptorum ad nostram aetatem servatorum, quos ipse in praeclaro opere de institutione oratoria laudavit, ducendum esse existimaui. In his enim quum ejus vestigia sequi atque qua ratione ad eos accesserit, quanta judicii sinceritate eos legerit, qua denique religione reddiderit, ipsi dijudicare possumus, quanta ei habenda sit fides, aut ubi scripta commemorantur, quae temporum importunitate perierunt, aut ubi, ex quo fonte hauserit, non indicat, certius faciliusque colligere licebit. Quod ut recte possimus facere, hi ipsi loci diligentissime inter se comparandi sunt, ut, quod discrimen inter eos intercedat, utrum ab auctore, an a Quintiliano, an a librario quodam profectum sit, clarius appareat: quod a plerisque interpretibus fere neglectum, ne a Spaldingio quidem, qui egregiam in explicando Quintiliano operam collocavit, pari ubique subtilitate quaesitum esse video. — Jam vero, quam sit operosa ea disputatio, quum omnes cujusque loci codicum varietates percensendae sint, quam difficilis, quum libri manuscripti maxime inter se dissentiant et deterimus quisque antiquissimis temporibus sit correctus, quam ambigua, quum aliquando etiam de iis, quae neque librorum auctoritate neque acumine decerni possint, agendum sit, quamquam ipse non ignoro, tamen hanc ipsam comparisonem nonnihil ad Quintiliani textum et comprobandum et restituendum conferre posse ratus, non dubitavi alacri animo rem suscipere, quae, id quod Quintilianus de grammatica profletur, plus habet in recessu, quam fronte promittat. Es werden hierauf (S. 3—19 A.) Stellen durchgenommen, in welchen Quintilian seine Gewährsmänner nennt und deren Aussprüche anführt. In dem letzten Theile der Abhandlung bespricht der*

Verfasser die Stellen aus der *ars rhetorica* des C. Julius Victor, in welchen dieser entweder Aussprüche wörtlich oder den Inhalt einzelner Aeußerungen wie ganzer Abschnitte seiner Rede im Allgemeinen wiedergibt. Derartige Vergleichen sind für die Texteskritik des Quintilian oft wesentliche Anhaltspunkte. — Schulschriften vom Director Prof. Dr. Sauppe (S. 25—47). Was den Lehrplan anbelangt; so bemerkt Referent Folgendes: Das Lehrpensum für die deutsche Literaturgeschichte in I umfasste die Zeit von Ulfila bis Luther, das der Geschichte in I die Zeit von 1273—1648 und Repetitionen aus der Geschichte des Alterthums und des Mittelalters, in II die griechische Geschichte von 500—336 v. Chr. Geb. und römische bis 133 v. Chr. Geb. so wie Repetitionen aus der Geschichte und Geographie Preussens. Die Zöglinge von II, III a u. b und IV, welche an dem Unterrichte in der griechischen Sprache nicht Theil nahmen, erhielten Unterweisung in anderen Unterrichtsgegenständen, wie Französisch, Mathematik, Geographie, Plan- und Terrain-Aufnahme, freies Handzeichnen, Schönschreiben. Gegenstände der Gymnastik, in denen in der Ritterakademie Unterweisung ertheilt wurde, waren Turnen, Voltigiren, Stossfechten, Hiebfechten, Schwimmen. Ausserdem wurde unterrichtet im Reiten und Tanzen. — Die Morgenandachten wurden seit Jahren am Montag von dem Director, an den übrigen Tagen abwechselnd von je zwei der übrigen Lehrer, die Abendgebete für die Alumnus am Montag von dem Director, an den übrigen Tagen von dem jedesmaligen Inspector geleitet und gehalten. Das Zeugniß der Reife erlangten zu Michaelis 1859 2, zu Ostern 1860 5 Abiturienten. Zahl der Zöglinge 42, der Schüler 84, insgesamt 126 in 5 Klassen; es beginnt nämlich der Unterricht mit IV, III ist getheilt in a u. b. Lehrercollegium: 1) wissenschaftliche Lehrer: a) ordentliche: Prof. Dr. Sauppe, Director, Prof. Dr. Scheibel, Prof. Gent, Prof. Dr. Platten, Oberlehrer Dr. Schirmmacher, O. L. Dr. Schönermark, O. L. Dr. Pröller, Dr. Freiherr von Kittlitz, Weihs (1. Civilinspector), Dr. Meister (2. Civilinsp.), b) außerordentliche: Oberkaplan Ritter (kath. Religionslehrer), Premier-Lieutenant Haase, militärischer Inspector; 2) technische Lehrer: Rittmeister a. D. Hänel, Stallmeister, Premier-Lieutenant Scherpe, Fecht- und Turnlehrer, Reder, Gesanglehrer, Blätterbauer, Zeichenlehrer.

Oels. Gymnasium. (Gemischtes Patronat, königliches, herzoglich-braunschweigisches und städtisches.) Abhandlung vom Collegen M. Rehm. Fortsetzung des Leifsnig'schen Versuchs einer Geschichte des Herzoglichen Gymnasiums zu Oels“ (S. 1—34). Wir sind dem Verfasser zu Danke verpflichtet, daß er den von dem früheren Collegen des Oelser Gymnasiums begonnenen Versuch einer Geschichte dieser in mehrfacher Beziehung für die Evangelischen Schlesiens wichtigen Anstalt, welcher in den Schulprogrammen von 1841 und 1842 niedergelegt war, weiter fortgeführt hat. Leifsnig's Arbeit hebt an mit den ersten Anfängen des Schulwesens in Oels, erzählt die Gründung des Gymnasiums (1594) durch den hochverdienten Herzog Carl II. aus der Podiebrad-Münsterbergischen Linie. Für diejenigen Schulmänner, welche mit der Entwicklung der geschichtlichen Verhältnisse Schlesiens weniger bekannt sind, sei erwähnt, daß, während Schlesien im Allgemeinen dem böhmischen Reichsverbande einverleibt, mithin kaiserliches Erbland war, doch in den Fürstenthümern Liegnitz-Brieg-Wohlau so wie in Münsterberg und Oels noch besondere Herzöge, erstere aus der piastischen, letztere aus der podiebradschen Linie, regierten. Bei der spärlichen Dotation war die Anstalt am Ausfange des 18. Jahrhunderts ihrem Verfall nahe; es drohte dem gymna-

suum illustre zu Oels das Schicksal, welches der Anstalt zu Glaucha nach kurzer Lebensdauer widerfuhr: da wurde ihre Erhaltung ermöglicht durch die großartige Fundation des Joachim Wentzel Grafen von Kospoth, Erbherrn auf Zantuch und Milatschütz vom 3. März 1727, der zu milden Zwecken (*ad pias causas*) 150,000 Florin, jeden zu 60 Kreuzern berechnet, bestimmte. „Sothane Fundation aber“ — heißt es in der letztwilligen Verfügung des Stifters — „soll gewidmet seyn, vornehmlich zur Verbesserung der Oelsischen Stadt-Schule und Versorgung gewisser daseibst studirender Adeltlicher und Bürgerlicher, doch aber nur im Oelsischen Fürstenthumb eingeborner Landes-Kinder, wie auch zu etwas besserer Unterhaltung der auf Unsren, der *Fundatorum*, Güthern, befindlichen Dorf-Schulen“ etc. Mit der Ausführung des Testaments war der Bruder und Erbe des Grafen, Carl Christian Graf von Kospoth beauftragt, der nach seinem Ermessen auch einige Aenderungen innerhalb der allgemein vorgezeichneten Bestimmungen, jedoch so, daß das genannte Erbtheil *ad pias causas* verwendet wurde, vornehmen durfte. Dieser führte des Bruders letzten Willen durch seine Verordnung vom 14. Januar 1729 aus. An seinen Bestimmungen wurde vom kaiserlichen Hofe in Wien, dem sie zur Bestätigung eingesendet waren, manches alterirt, was später theilweise durch die preussische Regierung remedirt wurde. So galt nach dem vom kaiserlichen Hofe gemachten Reces die Bestimmung, daß vier der „capabelsten“ jungen Leute, welche aus der gräflich Kospothschen Fundation während des Besuchs der Oelser Schule Unterstützung erhalten hätten, ihre Studien auf der Ritterakademie in Liegnitz, wie auf einer Universität, fortsetzen sollten — obwohl dort nicht einmal die Theologie unter die Lehrobjecte aufgenommen war —, wenn sie die Fundation weiter genießen wollten. Durch die Verfügung der preussischen Regierung unter Friedrich II. und seinem Nachfolger wurde die Oelser Stadtschule in die „*sphaera docendi*“ der Ritterakademie eingesetzt und jenes Stipendium auf der Universität den Fundatisten weiter ertheilt. Der Verfasser der Abhandlung bespricht in seiner Fortsetzung der Geschichte des Gymnasiums zu Oels diesen wichtigen Abschnitt aus der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts, in welcher das Bestehen der Anstalt durch jene bedeutungsvolle Stiftung gesichert wurde. Dem kürzeren historischen Berichte folgen mehrere Beilagen. Die erste enthält die letztwillige Verfügung des Joachim Wentzel Grafen von Kospoth, die zweite die Willensvollstreckung Seitens des Carl Christian Grafen von Kospoth, die dritte den Extract der kaiserlichen Confirmation mit einiger Abänderung des nach Hofe geschickten Projects, die vierte den Reces der preussischen Regierung vom 23. März 1801, die fünfte in *a* die Reihe der regierenden Herzöge zu Oels seit der Gründung des Gymnasiums, in *b* die Notizen über die Rectoren, resp. Directoren, in *c* der Prorectoren, in *d* der Conrectoren, in *e* der ersten, in *f* der zweiten, in *g* der dritten, in *h* der vierten, in *i* der fünften Collegien, ferner der Collaboratoren. — Außer dieser historischen Abhandlung findet sich in dem Programme eine zweite literarische Beilage (S. 35—38), welche den Director Dr. Silber zum Verfasser hat, in welcher derselbe sich über Vocabularen in Beziehung auf die in Betreff des Vocabellernens am Oelser Gymnasium bestehende Einrichtung ausspricht. Nach den Grundsätzen, welche Referent bei der Programmenschau befolgt, sind es derartige pädagogische Erörterungen, die besondere Berücksichtigung verdienen. Der Verfasser beschränkt seine Mittheilungen auf die lateinischen Vocabularen, ein systematisches Vocabellernen für die griechische Sprache ist am Gymnasium zu Oels nicht eingeführt worden. Was den latei-

nischen Sprachunterricht anbelangt, so empfiehlt der Verfasser das Vocabellernen nur für Sexta und Quinta, in Quarta sei der erlangte Vocabelschatz repetitorisch festzuhalten. Für die Auswahl der Wörter sei das Bedürfnis nach den Autoren zu bemessen, welche in dem Gymnasium gelesen werden; die Vocabeln sollen das Material zur Flexion und Satzbildung beschaffen helfen. Die Dichtersprache sei auszuschließen; ferner sei es nicht gerathen, in den Vocabelschatz des römischen Lebens hinauszusteigen. An der unter der Leitung des Verfassers stehenden Anstalt ist das Vocabularium von Wiggert eingeführt. Dasselbe sei, meint er, zu behalten, bis sich ein anderes finde, das vor dem genannten entschiedene Vorzüge habe. Etwas Mißliches sei es, daß der Anfänger jetzt drei Bücher zugleich in Gebrauch habe: die Grammatik, das Lesebuch und das Vocabularium; die Idee der Concentration werde dadurch gleich anfänglich berührt. Der Verfasser entscheidet sich für ein Vocabular, welches sich an die Redetheile der Grammatik anschliesse und in dieselbe gleichsam hineingearbeitet sei. Dasselbe soll die Beispiele geben zu den allgemeinen Geschlechtsregeln, zu den fünf Declinationen je nach dem Flexionsmuster, demnächst Adjectiva, regelmäßige und abweichende Verba, Adverbia, Conjunctionen, ausgewählt nach dem Gesichtspunkte der Bedeutsamkeit für den Gymnasial-Gedankenkreis. „Die Elementargrammatik müßte auf wenigen Bogen die Formenlehre darstellen, mit Abstreifung alles Ballastes und dafür mit einem Vocabular verbunden; daran schlossen sich für die mittleren Klassen die wirklich nothwendigen Regeln der Syntax in präciser Fassung, erläutert durch möglichst umsichtig und geschmackvoll gewählte Normalbeispiele. Sodann brauchten wir nur noch ein zweckmäßiges und wohlgedachtes Lesebuch mit lateinischen und deutschen Lesestücken. Von diesen zwei Büchern würde das Lesebuch für Quinta und Sexta bestimmt sein, die Grammatik bis Obertertia reichen; in dieser letzteren Klasse würde sich Gelegenheit finden, die Schüler in eine größere Grammatik einzuführen.“ Die gewonnenen Vocabeln sind also nach des Verfassers Meinung am Besten zu verwerthen durch ihre Verwendung zur Flexion und Satzbildung. — Schulnachrichten, zusammengestellt vom Director Dr. Silber (S. 39–59). Was die Lehrpensum anbelangt, so war die Besprechung der Perikopen in das Pensum des Religionsunterrichts in I mit hineingezogen, wodurch die Jugend im Zusammenhange mit dem christlichen Kirchenjahre erhalten wird. Das Lehrpensum für II in dem genannten Unterrichtsgegenstande umfaßte die Hauptmomente der Kirchengeschichte so wie die Einleitung in den Inhalt und Zusammenhang der heiligen Schrift. Die klassischen Privatstudien der Primaner scheinen sich je nach Neigung auf verschiedene Autoren und deren Schriftstücke erstreckt zu haben. Schülerzahl 286 in 7 Klassen (Tertia ist in eine Ober- und Unter-Tertia getheilt). Im Lehrercollegium ist keine Aenderung vorgekommen. Dasselbe besteht aus folgenden Mitgliedern: Director Dr. Silber, Prorector Dr. Bredow, Conrector Dr. Böhmer, den Collegen O. L. Dr. Kämmerer, Gymnasiallehrer Rehm, Dr. Anton, Rabe, Barth (Cantor), königl. Collaborator Gada, den Hilfslehrern Keller, Hanisch, dem Pfarrer Nippel (kathol. Religionslehrer).

Redator. Königl. Gymnasium. Abhandlung (S. 1–26) vom Prorector Keller: „Cicero's Rede für den M. Marcellus, lateinisch und deutsch mit Anmerkungen.“ Weshalb der Verfasser nochmals den lateinischen Text hat abdrucken lassen, ist nicht recht abzusehen. Die Uebersetzung ins Deutsche, die sich mit möglichster Treue an das Original anschließen sollte, hat er zu dem Zwecke unternommen, um

zu zeigen, daß die Rede auch in fremdem Gewande keinen unbefriedigenden Eindruck mache. — Schulnachrichten vom Director Prof. Dr. Wagner (S. 27—45). Die Anstalt verlor durch den Tod des Oberlehrer Johann August Kelch. Dem Nekrologe, welchen der Director über diesen verdienstvollen Mann beigefügt hat, entnimmt Referent folgende Notizen: August Kelch wurde den 16. März 1797 zu Dahne Wohlauer Kreises in Schlesien geboren. Er verlebte seine Jugend unter den ungünstigsten Verhältnissen. Sein Vater war Wirthschaftsvogt bei dem Rittmeister v. Schwemmler und hatte nicht weniger als 18 Kinder, von denen Kelch das 14te war. Erst im zehnten Jahre lernte Kelch lesen und schreiben. Als sein Vater 1807 auf dem königlichen Dominium bei Parchwitz angestellt wurde, wurden die Geisteskräfte des Knaben durch den dortigen Cantor Posselt, der sich damit beschäftigte, Knaben für das Schulfach vorzubereiten, geweckt. Um dem Vater die Nahrungssorgen zu erleichtern, ging Kelch nach dem Tode seiner Mutter 1813 als Schulgehülfe nach Giesmannsdorf bei Landeshut. Trotz überhäufte Arbeit, da er den kränklichen Cantor in den Schulgeschäften und kirchlichen Functionen zu vertreten hatte, sorgte er privatim für seine Fortbildung. Im Jahre 1816 ging er an das königliche Volksschullehrer-Seminar in Breslau. Auch dort ward ihm die Zuneigung und Achtung seiner Vorgesetzten und Lehrer zu Theil. Im Jahre 1818 erhielt er den Auftrag, die Wittve des verstorbenen Prof. Latzel in der Leitung eines Erziehungs-Instituts für Mädchen zu vertreten, und ward zugleich als Hilfslehrer am Seminar beschäftigt. Von seinem Verdienste unterstützte er seinen indeß brotlos gewordenen Vater und seine Geschwister und ertheilte, um dies zu ermöglichen und um sich selbst Bücher und Musikalien anschaffen zu können, wöchentlich 60 Stunden Unterricht und arbeitete ganze Nächte hindurch. Bei der am 2. Juni 1819 erfolgten Einweihung des Gymnasiums zu Ratibor ward er in sein Amt als Lehrer eingeführt. In dieser Stellung hat er geleistet, was ein ausgezeichnetes pädagogisches Talent, von warmer Liebe für die Jugend und den Beruf beseelt, nur leisten kann. „Dabei vertiefte er sich, zum Theil um den Schmerz einer trüben Lebenserfahrung, die ihm nicht erspart blieb, niedersinkenden, in die Naturwissenschaften, lernte für sich Lateinisch und Griechisch, durchwanderte in den Ferien einen großen Theil Schlesiens und des angrenzenden Oesterreichs und brachte seine merkwürdigen entomologischen, botanischen und mineralogischen Sammlungen zu Stande, die er bis zu seinem Tode in musterhafter Ordnung hielt. — Bald ward er in weiteren wissenschaftlichen Kreisen bekannt, und bei seinem Tode war er Mitglied von 12 naturforschenden Gesellschaften und Vereinen. Nicht minder fand er Anerkennung bei seinen Vorgesetzten, als deren Ausdruck ihm 1837, obgleich er nie eine Universität besucht hatte, der Titel Oberlehrer verliehen ward. Eben so tüchtig wie auf dem Gebiet der Naturwissenschaften war er als Lehrer der Kalligraphie und des Gesanges.“ Aus dem Ertrage der Concerte, die er mit seinen Zöglingen veranstaltete, hat er mildthätige Stiftungen am Gymnasium zum Besten der Schuljugend begründet. Nach seinem Tode (den 26. August 1859) traten einige Freunde und Collegen des Verstorbenen zusammen, um seinen Grabhügel mit einem Denkmal zu zieren. — Die Hilfslehrerstelle wurde in eine 7. ordentliche Gymnasiallehrerstelle umgewandelt. Als 6. ordentlicher Lehrer wurde der bisherige Hilfslehrer Dr. Levinson, als 7. Lehrer der bisherige Gesang- und Turnlehrer Lippelt angestellt. Zu Ostern 1859 erhielten 3, zu Michaelis 1859 9, zu Ostern 1860 16 Oberprimaner und ein Extraneus das Zeugniß der Reife. Anzahl der Schü-

ler in 8 Klassen (III u. IV sind getheilt, und zwar IV in zwei parallele Cötus): 374. Von diesen bekannten sich 114 zur evangelischen, 188 zur katholischen Confession und 72 zur mosaischen Religion. Mitglieder des Lehrercollegiums: Director Prof. Dr. Wagner, Prorector Koller, Conrector König, Oberlehrer Fülle, die ordentlichen Lehrer O. L. Reichardt, Kinzel, Wolff, Dr. Storch, Menzel, Dr. Levinson, Lippelt, ferner Superint. Redlich (evang. Religionslehrer), Lic. Thienel (kathol. Religionslehrer), Kaplan Schäfer (Polnisch), Lieutenant Schäffer (Zeichenlehrer).

Schweidnitz. Gymnasium. (Gemischtes Patronat, städtisches und königliches.) Abhandlung vom Gymnasiallehrer Freyer: Ueber die einem Viereck eingeschriebenen Kegelschnitte (S. 3—16). In der Abhandlung, noch mehr aber in den Schulnachrichten finden sich ziemlich viel, zum Theil den Sinn sehr entstellende Druckfehler vor. Schulnachrichten vom Director Dr. Held (S. 17—40). Zahl der Schüler am Ende des Schuljahres in 6 Klassen: 301. Zahl der Abiturienten am Michaelitermin: 6, am Ostertermin: 10. Im Lehrercollegium ist keine Aenderung weiter vorgekommen, außer daß der Schulamts-Candidat Wild, der mit Anfang des Kalenderjahres 1859 sein Probejahr abzuleisten begonnen, zu Michaeli an das Gymnasium in Hirschberg als Hilfslehrer abging. Zur Feier des von dem weiland Senior M. Gottfried Hahn gestifteten Prämiat-Redeactus am 14. Juli hatte Prorector Dr. Schmidt durch ein Programm eingeladen, das eine geschichtliche Abhandlung enthält „Ueber verwandtschaftliche Verbindungen der Hohenzollern, namentlich der Kurlinie, mit schlesischen Fürstenhäusern.“ Die Theilung der Tertia in eine Ober- und Unter-Tertia in zwei verschiedenen Klassenräumen ist auch für das hiesige Gymnasium angeregt worden. Es würde bei Realisirung dieses Planes die Anstellung zweier neuen Lehrer erforderlich sein. Vor der Hand ist der zweijährige Cursus für die genannte Klasse durchgeführt, die räumliche Theilung aber nicht vorgenommen worden. Die Verbesserung der Lehrergehälter ist Seitens der königlichen Behörde dem städtischen Patronat gleichfalls zur Pflicht gemacht worden, da die Lehrer in ihrem Einkommen jetzt den Lehrern an Realschulen erster Klasse sehr nachstehen, aber auch diese ist noch nicht zu Stande gekommen. — Der Religionsunterricht für die katholischen Schüler wurde bisher in zwei getrennten Abtheilungen ertheilt; das Bedürfnis hat es erheischt, daß die Zahl der Abtheilungen um eine vermehrt wurde, so daß jetzt immer je zwei Klassen für diesen Unterrichtsgegenstand combinirt sind. Das Lehrercollegium besteht aus folgenden Mitgliedern: Director Dr. Held, Prorector Dr. Schmidt, Conrector Rösinger, Oberlehrer Dr. Gollach, den Collegen Dr. Hildebrand, Freyer, Dr. Dahleke, Dr. Schäfer, Hilfslehrer Bischoff, Archidiaconus Rolffe (2 Religionsstunden in IV), Ober-Kaplan Kiesel (Religionslehrer für die kathol. Zöglinge), Turnlehrer Amsel.

Themata für die Abiturienten-Arbeiten.

A. Themata zu den freien deutschen Aufsätzen.

Breslau. a) Gymnasium zu St. Elisabeth. Michaelis 1859: Was wird mit dem Gebote uns selbst zu achten von uns verlangt? Ostern 1860: Was versteht man unter Freiheit des Willens? Und wie bethätigt der studierende Jüngling diese Freiheit? b) Gymnasium zu St. Maria Magdalena. Die Angabe fehlt. c) Friedrichs-

Gymnasium. Michaelis 1859: Begründung des Satzes: *Concordia res parvae crescunt, discordia maximae dilabuntur.* Brieg. Michaelis 1859: Ueber den Nutzen des Reisens. Ostern 1860: Warum sind so viele Menschen mit ihrer Lage unzufrieden? Glogau. Michaelis 1859: Nach seinem Sinne leben ist gemein, der Edle strebt nach Ordnung und Gesetz. Ostern 1860: Ist es gut, einem drohenden Uebel muthig entgegen zu gehen? Görlitz. Michaelis 1859: Ist der Satz aus „Wallensteins Tod“ IV, 8 wahr: Ein Jeder giebt den Werth sich selbst? Ostern 1860: Hat Göthe Recht (Clavigo IV), wenn er behauptet: Wer nichts für Andre thut, thut nichts für sich? Hirschberg. Michaelis 1859: Warum ist die Arbeit eine Wohlthat für die Menschen? Ostern 1860: In wie fern sind die Griechen die Lehrer der Römer gewesen? Lauban. Michaelis 1859: Woher kommt es, daß man fremde Fehler in der Regel strenger beurtheilt als die eigenen? Ostern 1860: Wie läßt es sich erklären, daß die Hoffnung mehr erfreut als der Besitz? Liegnitz. a) **Gymnasium.** Ostern 1860: Welche Lehren und Mahnungen schließt die Macht, welche die Gewohnheit über den Menschen übt, für uns in sich? b) **Ritterakademie.** Michaelis 1859: Welches ist die mächtigste Waffe des Menschen, die Zunge, das Schwert oder die Feder? Ostern 1860: Kein Verdienst ohne Dienst. Oels. Michaelis 1859: In wie weit läßt sich aus den Dichtungen eines Volkes auf seine Eigenthümlichkeit schließen? Ostern 1860: Welchen Segen gewährt die Beschäftigung mit den Wissenschaften? Ratibor. Michaelis 1859: Wodurch ist Friedrich der Große volksthümlich geworden? Ostern 1860: Unglück eine Schule großer Geister. Schweidnitz. Michaelis 1859: Worin besteht der Werth eines geschäftigen Lebens? Ostern 1860: Warum blickt der Mensch so gern in die Vergangenheit zurück?

B. Themata zu den freien lateinischen Aufsätzen.

Breslau. a) **Gymnasium zu St. Elisabeth.** Michaelis 1859: *Alexander Magnus et virtutibus et vitiis patre major.* Ostern 1860: *Coriolanus plane alter Themistocles* b) **Gymnasium zu St. Maria Magdalena.** Die Angabe fehlt. c) **Friedrichs-Gymnasium.** Michaelis 1859: *Secundum Punicum bellum quibus rebus memorabile factum sit.* Brieg. Michaelis 1859: *Quibus virtutibus Romani praestiterint Graecis.* Ostern 1860: *De vita et fatiis Oedipi.* Glogau. Michaelis 1859: *Superbia et singulos homines perdi et totas nationes.* Ostern 1860: *Num jure contendat Cornelius nimiam fiduciam magnae calamitatis solere esse.* Görlitz. Michaelis 1859: *Caesare Pompejus non major sed melior.* Ostern 1860: *Comparentur inter se Philippus Macedonum rex et Romanorum imperator Augustus.* Hirschberg. Michaelis 1859: *Punicum bellum quibus de causis praeter cetera maxime videatur memorabile.* Ostern 1860: *Bellum Jugurthinum et ignominiae fuisse Romanis et gloriae demonstretur.* Lauban. Michaelis 1859: *Quaenam populi Romani aetas beatissima fuisse videatur.* Ostern 1860: *Qui factum sit, ut Hannibal reportatis tot victoriis discedere tamen ex Italia cogeretur?* Liegnitz. a) **Gymnasium.** Ostern 1860: *De decorum Homericorum cum hominibus similitudine.* b) **Ritterakademie.** Michaelis 1859: *Quibus in rebus cernitur Romanorum magnitudo?* Ostern 1860: *Nemo vir magnus sine afflatu divino unquam fuit.* Oels. Michaelis 1859: *Quos mores Nero princeps jam primis dominationis annis manifestaverit.* Ostern 1860: *Saepe tueri bona quam parare difficilius fuisse ex populorum annalibus demonstretur.* Ratibor. Michaelis 1859: *Laudes Horatii poetae.* Ostern 1860: *Quibus*

in rebus cernitur Romanorum magnitudo? Schweidnitz. Michaelis 1859: *Respublica Romana quibus virtutibus floruerit, quibus conciderit, exponatur*. Ostern 1860: *Comprobetur exemplis ex historiarum libris petitis Romam haud raro ex rebus asperrimis singulorum civium emersisse virtutibus*.

Schweidnitz.

Schmidt.

II.

Nachtrag zu den Programmen der Rheinprovinz. 1858.

Cleve. Gymnasium. Schulnachrichten von Dir. Dr. F. Helmke. — Abit. - Arb.: im Deutschen: Vergleichung des peloponnesischen und des dreißigjährigen Krieges; im Latein: *Ludorum solemnium apud Graecos honos et utilitas*; in der Religion (ev.): „In wie fern hängen Glaube, Buße und Heilung nothwendig zusammen?“ — Zu Mich. 1857 schied der kath. Rel. L. Dr. Coppenrath, Dr. von Velsen ging an die Ritterakademie zu Brandenburg, trat ein Cand. Victor Meyer und als interim. kath. Rel. L. Caplan Dr. Driessen; mit dem neuen Schuljahre soll als erster Oberlehrer Dr. Herbst vom Gymnasium zu Elberfeld eintreten. — Lehrercollegium: Director Dr. Helmke, Oberl. Felten, Dr. Schwalb, Dr. Wulfert, ord. L. Dr. Hundert, Dr. Schmidt, Hülfsl. Dr. Meyer, Caplan Dr. Driessen, Zeichenl. Völcker, Schreibl. Tüllmann, Gesangl. Fiedler. Schülerzahl am Schlufs 97. — Abhandlung des Dir. Dr. F. Helmke: Die Parodos aus Sophokles Antigone v. 100—161 in lateinischer metrischer Uebersetzung nebst deutschen Anmerkungen und die drei ersten Stasima in deutscher metrischer Uebersetzung. 36 S. 4. S. 1—3 Schema der Metra, S. 4—7 Text und Uebersetzung, S. 8 fgg. Anmerkungen. Der Verf. hält an der älteren Disposition des glykonischen Systems von Str. und Antistr. I. bei Neue fest. In der Antistr. liest er *φοναίαισιν* oder mit Böckh *φονώσαισιν*, in der Str. st. *Ἀργόθεν* — *τηλεδαπὸν* (p. 10), in der Antistr. *πλησθῆναι τε* (p. 12); *λεῦκασπις φῶς* ist = *λαός* (p. 14). — Syst. und Antisyst. I. zu lesen: *ὄν* — *Πολυνείκης*, der Adler ist Polynikes (p. 15); *ἄρθεῖς* ist nicht mit Musgrave transitiv, sondern neutral zu nehmen, *ὑπερέπτα* = überaus schnell (p. 17), *στιγανός* von Polynikes zu verstehen; der Adler ist der gemeine Steinadler; *ὡς* nach *ἵς γὰρ* darf nicht fehlen. Ist im ersten Satze des Syst. nicht ein Wort wie *ἀγανὸν* ausgefallen, so ist *ὄν* abhängig von *ὑπερέπτα* = *quem Polynices supervolat*. In der Antistr. ist nun *ἀμφιγανὸν* = nachdem er umleht (p. 19), und *ἔβα* (er ward vertrieben) kann sich auch auf Polynikes beziehen; *ἐτάθη* = er wurde angespannt; *ἀμφὶ ῥῶτα* von einem glücklichen Ausfall der Thebaner zu nehmen, wobei *ὁ φῶς* *στάς ὑπὲρ μελάθρων* in den Rücken genommen wurde. *δυσχείρωμα* = das schwierige Ueberwältigungswerk, der dem schon auf den Zinnen stehenden Feinde schwer abgerungene Sieg, *ἀντίπαλος δράκων* das angegriffene Kadmeerheer (*οἱ δρακοντογεγεῖς*) (p. 20) = Solches Kriegsgelümmel wurde von ihm (dem Drachen) angespannt und dadurch von dem Drachen das ihm schwierige Werk der Ueberwältigung ihm zum Vortheil, zur Freude errungen, das Werk, das zur völligen Niederlage des Feindes, wie zur Vernichtung der Feldherren führte. — Antisyst.

Anap. I. *ὑπεροπτίας*, Böckh's und Schneidewin's Erklärungen befriedigen nicht (p. 25), *χρῶς. καν.* ist mit *ἐνυματι* zu verbinden, *ὑπεροπτίας* wohl ein Acc. Plur. als Concr. collectiv zu fassen = Pralerschaften, hoffärtige Haufen; nach *ἀλαλάσαι* ein Colon zu setzen; *ὀρμῶντα* = ihn der anhub; — Stroph. und Antistr. II (p. 26). Es scheint zu lesen: *εἴχε δ' ἄλλῃ τὰδ' οὖν* = so hatte denn das eine andere Richtung = schlug anders als erwartet zum Verderben aus. — *ἀντίτυπα δ'*, gegen die Verlängerung der 2. Arsis ist gar kein Bedenken = er stürzte rücklings zu Boden mit dröhnendem Wiederschlag, Rückschlag. — Das Komma sowohl nach *ταρταλωθεὶς* als nach *πυρφόρος* ist zu streichen, *πυρφόρος* gehört sowohl zu jenem wie zum folgenden, Kapaneus ist selbst die fackelschwingende Mänade, obgleich auch an Ares selbst hier gedacht wird (p. 29), Kapaneus ist der vermessenste der *πυρφόρων*, mit dessen Sturze am Thore Electrae die Katastrophe beginnt. — *ἀντιχαρίσας* in der Freude Theben gleichend und mit ihm wetteifernd. — *τῶν νῦν*, die eben stattfanden. — Syst. und Antisyst. Anap. II. Mit Ausnahme des Monom. paratel. ist hier eine Responsion anzunehmen; im Antisyst. zu lesen: *Κότων ὁ Μερωνίως κραίων νεοχρὸς νεαροῖς*. Syst. II: *ἰσ' ἐπὶ πύλων*, in der Aufstellung der Führer weichen Aeschylus und Euripides ab (p. 31). *φίντε* = obgleich entsprossen; *στυγροῖν* = die unseligen; *καθ' αὐτοῖν* gegen sich selbst richteten sie die Lanzen, die sie nur gegen andere richten sollten, also ist *αὐτοῖν* nicht mit Matthiae Gr. § 489. III. = *ἀλλήλων* zu fassen. *στήσαντε* = die Lanzen einlegten. — S. 34—36 folgt eine deutsche metrische Uebersetzung der drei ersten Stasima V. 332—383, 583—630, 781—805, von denen der Verf. im Progr. 1847 eine latein. Uebersetzung mit Anm. gab. — Der Verf. bedauert, daß ihm Klotz epist. crit. ad Hermannum nicht zugänglich war; Ref. bemerkt, daß Klotz die Conjectur Dindorf's zu *Κότων ὁ Μερωνίως* etc. verwirft und im Syst. anap. I. schreibt: *ὄν ἰσ' ἀνατόρα γὰ Πολυνείκης | ἀρθεὶς κινέων ἔξ ἀμφιλόγων | ὄξια κλάων | αἰτὸς ἐς γὰν ὥς ὑπερέπτα, | λευκῆς χιόρος πτέρην στεγανός, | πολλῶν μεθ' ὅπλων | ἔνν θ' ἱπποκόμοις κορυθίσσιν*, und erklärt *ὑπερέπτα* = *super-volare: quem exercitum adversus nostram terram Polyntes, exortus ex rixis controversis, acute clamans, quasi aquila terram versus, supervolavit, splendidae nivis ala tectus, multis cum armis cumque cristatis galeis*, und *χρυσού, καραχῆς, ὑπεροπτίας*: *Nam cum χρυσός ad externum splendorem ornatus militaris pertineat, pertinet καραχὴ ad inanem verborum iactationem ac strepitum ὑπεροπτία autem ad animum elatum ac superbum, ut tria haec nomina optime, ut iam recte existimantur is grammatici, quorum mentionem fecit posteriore loco scholiasta, in παραλλήλων poni posse videantur.*

Cöblenz. Gymnasium. Schulschriften von Dir. A. Dominicus. 8 vollständig getrennte Classen, II B bis VI in zwei Parallelcötus geschieden. — Abit.-Arb.: „Gefahr ein Prüfstein der Treue“, „*Miser qui nunquam miser*“. — Wegen Scheidung der II B in zwei Cötus ward als neuer Hülfslehrer Dr. Steinhausen von der Domschule zu Aachen berufen; wegen Krankheit des Hülfslehrers Stolz unterrichteten aushelfend die Elementarlehrer Richartz und Schneider; Cand. Dr. Conrad ging als comm. Lehrer nach Hedingen; als Hülfslehrer war thätig Cand. Wink, als Probelehrer die Candd. Dr. Dörgens und Meurer. Lehrercollegium: Dir. Dominicus, Rel. L. Schubach, Oberl. Flöck, Prof. Bigge, Oberl. Dr. Wesener, Dr. Boyman, ord. L. Klostermann, Dr. Montigny, Dr. Baumgarten, Happe, Stumpf, Dr. Maur, Hülfsl. Stolz, ev. Rel. L. Rector Troost, commiss. L. Dr. Hilgers, Dr. Eblinger, Dr. Lauffa, Dr. Steinhausen, Dillenburg, kath. Rel.-Hülfsl. Neis, ev. Rel.-Hülfsl.

Rimbach, Zeichenl. Gotthard, Gesangl. Maud, Cand. Winz, Cand. Dr. Conrad, Cand. Dr. Dörgens, Meurer. Schülerzahl 481 (I 42, II 79, III 80, IV 88, V 95, VI 97; 347 evang., 9 israel.); Abitur. 18, 6 von der mündl. Prüfung dispensirt). — Abhandlung des Oberl. A. Flöck: *Qua ratione in gymnasiis discipuli superiorum classium ad latine scribendum instituendi videantur. P. I. De liberis scriptiionibus.* 26 S. 4. In der Einleitung gibt der Verf. eine reiche Literatur über die Gegner und Vertheidiger der latein. Stilübungen und geht S. 11 auf das Thema selbst über. § 1 verlangt als Vorübung in den früheren Classen ein fleißiges Vocabel- und Phrasenlernen. § 2: In Secunda sind aus dem Gelesenen zusammenhängende Auszüge zu machen. § 3: Für die freien Arbeiten ist Lesen, Schreiben und Sprechen als erste Uebung mit einander zu verbinden. § 4: Die Schriften Cicero de officiis, de oratore, disp. Tusc., Brutus etc. können in lauter kleine Dissertationen aufgelöst werden. § 5: Bei der Lectüre ist Inhalt, Gedankengang, der sprachliche Ausdruck genau nachzuweisen; die Schüler machen sich Bemerkungen in ihre Hefte, lernen auswendig, wiederholen in nächster Stunde; um unmittelbare Entlehnungen aus dem Schriftsteller zu vermeiden, sind die ersten freien Arbeiten in der Schule zu machen. § 6: Bei der Privatlectüre haben die Schüler die selteneren Wortbedeutungen sich zu merken, schwerere Stellen zu übersetzen, lateinische Auszüge sich zu machen, besonders aber die Disposition genau zu beachten. § 7: Hierauf folgen Amplificationen des vom Schriftsteller nur kurz angedeuteten Stoffes (z. B. *adulescentibus prima commendatio proficiscitur a modestia* nach Cic. de off. II, 13, *de misericordia* nach Cic. pro Lig. c. 12, *de Fabii Maximi laudibus* nach Cat. m. 4, *de laudibus litterarum* nach Cic. p. Archia 7), wozu auch Prüfungen der Behauptungen des Autors gehören (z. B. *num Cicero in persona Scaevolae de duobus Gracchiis recte judicaverit* nach de or. I, 9, *num Livius 22, 4. de ingenio et moribus Hannibalis integre ac vere judicaverit*). § 8: Dann folgt die Imitation; besonders nützlich sind die Bücher de officiis; Themata: *de officiis hominum erga deum, civium erga principem* u. ä. — § 9: Nun erst treten die ganz freien Arbeiten ein, auf die früheren Uebungen ist aber gelegentlich, wo es Noth thut, immer wieder zurückzugehen. § 10: Es folgen nun den früheren möglichst verwandte Stoffe, wozu die Griechen zu benutzen sind (über die homerischen Helden u. s. w.), dann: Worte und Thaten berühmter Männer, am besten in der Form der Chrie, nach der Anleitung Seyffert's. § 11: Daran schließt sich historische Stoffe, aber nicht blos reine Erzählungen, sondern Untersuchungen, Vergleichen. Auch Stoffe aus der neuern Geschichte sind nicht zurückzuweisen. § 12: Auch die christliche Lehre bietet Stoffe dar, die in ähnlicher Weise zu behandeln sind, wie Cicero de officiis verfährt. § 13: Dagegen sind Stoffe aus andern Disciplinen, wie aus den Naturwissenschaften, der neueren Literaturgeschichte u. ä., weniger passend. Wird aber jener Stufengang festgehalten, so werden, versichert der Verf., die Schüler das Nothwendige leisten.

Büsseldorf. Gymnasium. Schulnachrichten von Director Dr. Kiesel. — Abitur.-Arb.: Im Deutschen: Gehorsam ist des Christen Pflicht; im Latein: *Phocionis, quum ad mortem duceretur, vocem: hunc exitum plerique clari viri habuerunt Athenienses, verissimam esse demonstratur*; In der Religion: Pflicht und Frucht der sakramentalen Beichte. — Zu Ostern 1858 schied der evang. Religionslehrer Consistorialrath Budde, seine Stelle erhielt der bisherige Pfarrverweser in Dülken Droste; am 11. Juni starb der emerit. Professor Dr. Hildebrand; zu Mich. scheidet Oberl. Honigmann, seit 1820 thätig, es

tritt ein der Lehrer der höheren Stadtschule zu Gladbach Kaiser als 5. ord. Lehrer. Lehrercollegium: Dir. Dr. Kiesel, Prof. Dr. Crome, Oberl. Honigmann, Grashof, kath. Rel. L. Krahe, Oberl. Marcowitz, ordentl. L. Holl, Kirsch, Münch, Dr. Uppenkamp, Dr. Kraufs, Hülfsl. Stein, evang. Rel. L. Droste, Zeichenl. Wintergerst. Schülerzahl 250 (I 16, II 38, III 39, IV 34, V 47, VI 67), Abit. 5. — Abhandlung des Oberl. K. Grashof: Ueber das Hausgeräth bei Homer und Hesiod. Abth. I. Sitz- und Lagergeräth. 24 S. 4. Eine vortreffliche Fortsetzung über das homerische Schiff (1834) und Fuhrwerk (1846). I. Geräthe zum Sitzen. A. Allgemeine Bezeichnungen: 1. Ἔδος: nur Sitzplatz. 2. Ἔδρη = Sitz im Allgemeinen, jede mögliche Sitzvorrichtung (v, 56 ἰδρῶν zu lesen. θ, 16—23 wegen des Plur. ἀγροαί, falsch von Fäsi gefasst, βροτῶν st. ἀνδρῶν, des Inhalts von V. 19 u. 20 unecht, vielleicht auch das Frühere), γ, 7. 31 = Sitzabtheilungen (nicht Reihen), B, 99. 211 = abtheilungsweise (γ, 429 nicht mit Ameis nach ἀμφί zu interpolieren, überhaupt aber ἀλλήες bis δώματ' zu streichen). 3. Θῶκος Sitzung zu einer Berathung (β, 26. ο, 468), dann der Sitz (Θ 439. β, 14. μ, 318), und zwar ein unbeweglicher, im Freien angebrachter, meist steinerner Sitz. B. Im Einzelnen. 1. Δίφρος (vgl. Progr. 1846 p. 14 N. 10) Bank oder Stuhl ohne Lehne (τ, 389 ist zu lesen: ἀπ' ἰσχαρόφρων). 2. Κλισμός, ein nicht besonders hoher Stuhl mit Rückenlehne, minder bequem und ehrend als der Θρόνος. Bisweilen allgemeinere Bezeichnung für Stuhl jeder Art, δ, 136. ρ. 90. 97. 3. Κλιντήρ Stuhl mit hoher Lehne, etwa mit Seitenbacken, nur für den Gebrauch der Frauen. 4. Κλιστή, der Arbeitsstuhl der Hausfrau, eine Art Feldstuhl, der Sitz von Gurten, das Vließ τ, 58 wird nicht auf den Sitz, sondern auf die Fußbank gelegt, welche an den vorderen vorgestreckten Füßen angebracht ist. 5. Θρόνος Sessel, fest, mit einem erst durch Polster weich zu machenden Sitze; eine feste Fußbank befand sich nur an den für weibliche Personen bestimmten Sitzen. a) Sitz für die Götter (x, 367 unecht), b) für Sterbliche hauptsächlich in Alkinoos und Odysseus Saale. Sie hatten hohe Füße (θ, 422. γ, 362), Armlehnen; oft kunstreich gearbeitet; auf ihn werden zur Bequemlichkeit Polster gelegt und Tücher gebreitet. 6. Θνήρυ: Fußbank, sonst an der κλιστή und dem Θρόνος befestigt, freistehend nur im Saale des Odysseus (ψ, 409. 461. 504). 7. Σφέλας kürzere Holzschwellen, massiv, vor den Sesseln als Fußbank liegend. 8. Ein improvisirter Sitz ist aus Reisig und einem Fell (ξ, 49. π, 47). 9. Zuthaten: Tücher (λίνα) unter die Sessel, ταπήτες auf die Θρόνοι gelegt (v, 150. I, 200), selbst Polster (ρήγνα x, 352). 11. Geräthe zum Schlafen. A. Allgemein. 1. Κοῖτος abstrakt = Zubettegehen. 2. Κότρη = Lager (nur τ, 341). 3. Εὐνή allgemein Lagerstätte, so für Thiere, von Blättern im Freien (δ 438. τ, 482. B, 783. E, 336), mit φλόγης fast abstrakt = Lagern, Beilager. Dann Ehebett (δ, 333. ρ, 124 u. a.), kollektivisch Bettwerk (X 504. γ, 196. K, 75), besonders die Polster oder deren Vertreter (ψ, 179), auch mit zugehöriger Bettstelle (α, 427. β, 2. γ, 405. δ, 307. θ, 2), aber nicht geradezu die Bettstelle selbst (π, 34 von Fäsi falsch erklärt, ist zu fassen = χηρεῖα τῶν εὐνηθησομένων). B. Das Bett als eigentliches Hausgeräth. 1. Ἀνκτρον im Sing. das Bett als ein Ganzes, eine Bettstelle allein oder die Einlage, im Plur. das Innere des Betts, Bettwerk (p. 17 über θ, 292: hinter λέκτρονδε ein Komma zu setzen und dies zu δεῦρο zu ziehen, δεῦρο = komm, folge; cf. Mus. 248; nicht zu τραπέλομεν; das Partic. Aor. ausser in ἐλαθε πεισῶν etc. nie gleichzeitig der im Aorist ausgedrückten Haupthandlung; τ, 291 falsch von Fäsi erklärt [ὀπλίζομαι nie mit doppeitem Acc., und β, 20 gehört πύματον zu δόρον], wie auch ι, 277.

κ, 230; also *τραπέσιον* *laetetur*); ψ, 254. 296 (θεσμός = Stelle). 32. α, 437. Plur. mit *εἶδεν* θ, 337. ν, 141. X, 503. — 2. α. *Λίχος* Sing. Bettstelle ψ, 189. 199. 203. (*λίος* nicht die Gurten am Boden der Bettstelle, sondern ein Riemen über dem Bette) 171. 184. (*Ἀντορίς* 227. Patronym. = Eurynome) 177. 179, *πικρός* bezeichnet den festen Bau (nicht Prolepsis cf. ψ, 179), dann *εὐστρωτός*, dann auch schon die Bettstelle mit Einlage (A, 609. O, 39. Θ, 291), auch in *λίχοςδε λίται* und *λίχος πορσύνειν* (nicht bereiten γ, 403. η, 347, sondern reichen, gewähren und Γ, 411 zu lesen *κείνῳ* st. *κείνον*). 2, b. *Λίχια* Plur. nur das vollständige Bett, Bettstelle und Bettwerk, *τρητά* (= glatt und sauber poliert), *διωτά* (rund gedrechselt, von den Pfosten), *εὖ ποιητά* (h. Ven. 162 von der zweckmäßigen Einrichtung der Einlagen), *εὐστρωτά* (h. Cer. 286), Betten der Götter und Menschen (h. Ven. 126 lies *κλιεῖσθαι* und verbinde *Ἀγγίσσω* mit *λίχισιν*), bei Sterbenden deren eigenes Bett, die außer dem Bett gestorbenen werden auf ihr eigenes vollständiges Bett, nicht auf eine Bahre gelegt (Σ, 233. Φ, 124. X, 353. 87. ω, 44. cf. Σ, 352. ψ, 165. Ω, 720). — C. Einzelne Theile des Bettes. 1. *Δέμνια* Holzwerk, worin oder worauf das Bettwerk gelegt wird, im Gegensatz gegen *λίχος* mehrere einzelne trennbare Stücke, nicht ein Feldbett cf. Ω, 644. δ, 297. η, 336 (η, 345 aus γ. 399 herübergenommen). τ, 318. 599. ν, 139. λ, 189. Dafs θ, 277. 282 die feste Bettstelle des Hephaestos, θ, 296. 314 das ganze Bett *δέμνια* heisst, erklärt sich aus der späteren Abfassungszeit dieser Episode. — Auf die *δέμνια* wird allerlei Bettwerk gelegt, zunächst 2. *Πήγνια*, Polster, Kissen, nicht Tücher, Decken, von *πήγνυμι*, eig. zerzupfte Schafwolle, in Ueberzügen, *καλά* γ, 351. *καλά πορφύρεα*; auch für das ganze untere Bettwerk γ, 349. λ, 189. τ, 318. 337; die Bedeutung Polster erhellt besond. r, 73. 118. I, 661; beim Waschen ist vorzüglich an die Ueberzüge gedacht ζ, 38. Die *πήγνια* wurden zuunterst in die Bettstelle gelegt, wenn sie nicht von Fellen ersetzt wurden. 3. *Κώα* statt der *πήγνια* Schafwolle, auch andere Häute cf. ξ, 50. 519. h. Ven. 160. 4. *Τάπητες* wollige Teppiche zur Erhöhung der Weichheit der Unterlage Ω, 645. δ, 298. η, 337. K, 156. x, 12; *οἶλος* Π, 224. — 5. *Χλαῖρα* zum Zudecken, meistens besondere, nicht die auf dem Leibe getragenen Mäntel (α, 437. B, 42. δ, 299. η, 338. Ω, 646.) cf. γ, 349. 351. λ, 189. τ, 319. ψ, 180. ξ, 460. 510. 520. ν, 4. 95. 143. — 6. *Λινον* ebenso gebraucht I, 661. r, 73. 118. — 7. *Φάρος* nirgends gewöhnliche Bettdecke, außer in der Wiege h. Ap. 121, insbesondere zur Einhüllung der Leiche Ω, 588. Σ, 352. β, 97. — 8. *Λίκνον*, Wiege. h. Merc. 21. 63 sq., eine Mulde. *Σπάργανον* = Windel, *σπάργανα* das ganze Bettwerk der Decke mit Decke. h. Merc. 237, *σπαργανώτης* 301 = *χέσας*. *Λαίφος* Umschlagetuch für Kinder.

Köln. Friedrich-Wilhelms-Gymnasium. Schulnachrichten von Dir. Dr. Knebel. Themata der Abit.-Arb.: im Deutschen: *Wiefern ist der Ackerbau der Anfang der Cultur?*, im Lat.: *De quibus aequilibrium vitis Horatius maxime queritur?*, in der Religion (evang.): Die Lehre von des Erlösers Person und Werk; (kath.): Genane Bezeichnung des Erlösungswerkes Jesu Christi und Darstellung desselben in seiner genugthuenden Kraft. — Cand. H. Wacker ging zu Neujahr an die Realschule zu Kulm ab; Oberl. Dr. Pfarrius war im Sommersemester beurlaubt; Aushilfe leistete Cand. Serf aus Kreuznach. Lehrercollegium: Dir. Dr. Knebel, Prof. Hofs, Oberl. Dr. Pfarrius, ev. Rel. L. Reg. Rath Grashof, kath. Rel. L. Dr. Schlünkes, Oberl. Oettinger, Haentjes, Dr. Probst, Dr. Eckertz, Feld, Gymn. L. Dr. Weinkauff, Hülfsl. Berghaus, Dr. Scheck, Dr. Kocks, Zeichn. Bourel, Gessagl. Weber. Schülerzahl 348 (I 60, II 66, III 56, IV 52, V 61, VI 53; 116 ev., 224 kath., 8 isr.), 24 Abit. (9 disp.)

und 2 Ext. — Abhandlung: Die Idee des Tragischen, entwickelt an der Antigone des Sophokles, von Dr. W. Kocks. 16 S. 4. Wenn der leidende Mensch eine tragische Wirkung hervorbringen soll, muß er erhaben sein d. h. Vernünftiges mit Kraft wollen; aber als müdiger Mensch fehlt er. Er kann aber nach seiner Persönlichkeit nicht anders handeln; darin liegt eine tragische Ironie. Er verletzt das Ganze, dem er zu dienen glaubt. Geht er aber unter, so lebt doch das Große, wofür er kämpfte, fort, das ist die tragische Gerechtigkeit. Das Tragische ist also das unglückliche Schicksal des erhabenen Subjekts. Dem physisch Tragischen steht das ethisch Tragische gegenüber; die vollkommenste Form des Tragischen ist, wenn das verletzte Prinzip objektiver ist, aber nicht strafflos siegt. Daß dies Wesen des Tragischen an der Antigone des Sophokles zur klaren Erscheinung komme, sucht der Verf. durch eine Analyse der Tragödie nachzuweisen, im Grundgedanken sich an Böckh anschließend.

Kreuzmach. Gymnasium. Schulnachrichten von Dir. Prof. Dr. M. Axt. — Abit.-Arb.: im Deutschen: Wodurch ist Griechenland groß geworden? wodurch ist es gesunken?, im Lat.: *Quanta sit fortunae inconstantia, clarissimis et Graecorum et Romanorum exemplis doceatur*, in der Religion (ev.): Kurze Angabe des Inhalts und Gedankenzusammenhangs in den beiden ersten Kapiteln des Galaterbriefes mit ausführlicher Erläuterung einer oder mehrerer Stellen dieses biblischen Abschnitts in dogmatischer Hinsicht; (kathol.): Ueber den Ausspruch Christi: *Sine me nihil potestis facere*. Joann. 15, 6. — Am 25. April starb Oberl. Raim. Seyffert, 47 Jahre alt, seit 1842 am Gymnasium thätig. Lehrercollegium: Dir. Prof. Dr. Axt, Prof. Grabow, Prof. Steiner, Oberl. R. Seyffert, Wasmuth, Dellmann, Möhring, ord. L. Oxé, kath. Rel. L. Kaplan Weisbrodt, Zeichenl. Cauer, Cand. Weinmann. Schülerzahl 174, Abit. 8. — Abhandlung: *Quaestiones Caesarianae*. Scr. W. Möhring. 21 S. 4. mit einer Stelldrucktafel. Die Abhandlung bezieht sich auf Göler's Schrift über die Kämpfe bei Dyrrhachium und Pharsalus. 1) Göler sagt p. 4, Cäsar habe anfangs 6 Legionen nach Epirus übersetzt, es waren aber nach Cäsar und Appian 7, 15000 Mann zu Fuß, sicherlich von den Veteranen. Mehrere Monate später kam Antonius mit 4 Legionen, die sicherlich viel größer waren, also etwa 15000 Mann zählten, so daß Cäsar 11 Legionen, 30000 Mann hatte (Göler p. 134 redet falsch von 10 Legionen). Nach Absendung von 38 Cohorten (b. c. III, 34) und Zuziehung anderer (III, 39) hatte er bei Asparagium 72 Cohorten und 6 bis 700 Reiter, höchstens 22000 Mann. Pompejus hatte die doppelte Anzahl, aber weil er die 7 Legionen Cäsars für größer hielt und seinen Leuten nicht traute, entzog er sich dem Kampfe. Durch Ueberläufer und Aushebungen wuchs Cäsars Heer, bei Pharsalus hatten seine Cohorten 275 Mann. Nach der Vereinigung mit Domitius kam er mit 87 Cohorten nach Pharsalus, er hatte in der Schlacht aber nur, wie III, 89 steht, 82; Göler's unsichere Angaben verwerfend liest daher der Verf. c. 89 entweder VII statt II, oder nimmt an, daß er aus je 2 Cohorten der 9. Legion je eine gemacht und in der Schlacht nur mit 80 gekämpft habe. Weiter im Folgenden bespricht der Verf. die Angaben Göler's über die Stärke des Pompejanischen Heeres sowohl beim Beginn der Operationen, wie während des Standlagers am Apus, während der Blokade von Dyrrhachium und zur Zeit der Schlacht von Pharsalus, die er in mehreren Punkten als unvereinbar mit den Nachrichten Cäsars nachweist und verbessert. 2) Im 2. Theile behandelt er den Kriegsschauplatz von Dyrrhachium. Asparagium lag auf der rechten Seite des Flusses Genusus (cf. c. 76); auf einem nahen Hügel

war das Lager des Pompejus, das Cäsars auf der andern Seite (cf. c. 77); die Stadt lag südlich von Dyrrhachium (c. 58). Cäsar brach von seinen Verschanzungen auf, überschritt den Genusus und kam in sein altes Lager um die 4. Tagesstunde, es war ein Marsch von 15 röm. Meilen (c. 75); der Genusus war von Dyrrhachium 15000 Schritt entfernt, Cäsars Lager 6—7000 Schritt südlich von Dyrrhachium, bis zum rechten Ufer waren also 8—9000 Schritt. Pompejus brach eine Stunde nach Cäsar auf, legte einen Marsch von 7—8 Meilen zurück und kam in sein altes Lager bei Asparagium, nahe dem frühern, denn Nachmittags holen seine Soldaten von dort ihr Gepäck. Cäsar brach dann auf, wandte sich erst östlich den Genusus hinauf, kehrte sich dann um und kam in nordwestlicher Richtung nach Dyrrhachium. Zu spät erst entdeckte Pompejus seinen Zug, fand ihn schon im Besitz von Dyrrhachium und schlug sein Lager auf auf einer Anhöhe, Petra genannt. Diese lag südlich von Dyrrhachium, ist dieselbe, die Lucan. VI, 15. 39 nennt (anders Güler), und lag keineswegs (wie Mannert, Held, Herzog meinen) nördlich von Dyrrhachium. Die beigegebene Karte veranschaulicht die Gegend.

Herford.

Hölscher.

III.

Westfälische Programme. 1859.

Arnsberg. Gymnasium Laurentianum. Schulnachrichten von Dir. Dr. F. X. Högg. Abt.-Arb. im Deutschen: a) Eine Charakteristik Wallensteins; b) Die Macht der Vaterlandsliebe; im Latein: a) *Non alius discordiarum solet esse exitus inter claros potentesque viros nisi aut universus interitus aut victoris dominatus aut regnum;* b) *Nulla domus tam stabilis, nulla civitas tam firma, quae non odii atque discordiis everti possit.* Lehrercollegium: Dir. Dr. Högg, Oberlehrer Pieler, Kautz, Laymann, Severin, Gymn. L. Nöggerath, Schürmann, Dr. Temme, techn. L. Hartung, Hülfsl. Dr. Brieden, ev. Rel. L. Pf. Bertelsmann. Schülerzahl 213 (I 37, II 40, III 43, IV 33, V 27, VI 33; 126 Kathol., 84 Evang., 3 Israel.), Abit. 23. — Abhandlung von Dr. J. Schürmann: *De genere dicendi atque aetate hymni in Apollinem Homericum.* 12 S. 4. Der Verf. scheidet den Hymnus in den auf den Delischen (I—178) und auf den Pythischen Apollo. Er zählt erst die Wörter im Hymnus auf den Delischen Apollo auf, die Homer nicht hat (p. 4), dann die bei Homer in anderer Bedeutung vorkommen (p. 5); das, sowie die Abweichungen in Flexion und Syntax (p. 7), und die zahlreichen spondeischen Verse beweisen, daß der Hymnus nicht von Homer herrühre; der Verf. setzt ihn in die Zeit um Ol. 40, der Dichter sei unbekannt. Ein gleiches Verfahren wendet der Verf. (p. 8) beim zweiten Hymnus an, er setzt ihn in Ol. 70, der Dichter sei wahrscheinlich Cinaethus. Von neuern Arbeiten über den Gegenstand scheinen dem Verf. die Programme von Asmann (Liegnitz 1839), Spiels (Duisburg 1833), namentlich von Creuzer (Marburg 1848) und die schöne ausführliche Recension des letztern von G. Hermann in Jahn's Jahrb. 1848 Bd. 53 p. 355—373 (vgl. auch Schneidewin Gött. gel. Anz. 1848. Aug. St. 137) unbekannt geblieben zu sein.

Attendorn. Progymnasium und Realschule. Progymn. Cl. III — VI. Die erste Realclassa a u. b ist parallel der Gymnasial-Tertia a u. b, hat statt des Griech. besonderen Unterricht, ebenso die zweite Realclassa parallel der Gymnasial-Quarta. Lehrercollegium: Rector Wiedmann, Oberl. Bigge, ord. L. Rauchfuß, Gocke, Stein, ev. Rel. L. Pf. Trauer, Gesangl. Hüppe, Zeichenl. Zeppenfeld. Schülerzahl 46 (III 14, IV 11, V 9, VI 12). Abhandlung des Oberl. Bigge: Einige Bemerkungen über Erziehung und Unterricht. 12 S. 4. Ein umsichtiger Lehrer, sagt der Verf., ist für keine Stufe nothwendiger als für Sexta. Besonders muß der Lehrer Religiosität in seinen Schülern wecken, namentlich Wahrheitsliebe; auch dem Ungehorsam entgegenwirken, auf Anstand achten, die Turnübungen befördern, an frühes Aufstehen gewöhnen, im Unterrichte langsam, aber genau vorwärts gehen u. s. w.

Bielefeld. Gymnasium. Schulnachrichten von Director Dr. C. Schmidt. — Dr. Hagemann geht ab nach Friedland in Mecklenburg; als Probecandidat trat ein Cand. Gauß. Die Anstalt enthält neben den 6 Gymnasialclassen eine Real-Secunda und Tertia. Am 15. Juli 1858 fand die 300jährige Jubelfeier des Gymnasiums statt. Die dabei von dem Director gehaltene Festrede, sowie das Festgedicht des Oberl. Jüngst sind in dem Programm abgedruckt. Lehrercollegium: Dir. Dr. Schmidt, Prof. Hinzpeter, Oberl. Bertelsmann, Jüngst, Dr. Schütz, Collmann, ord. L. Wortmann, Dr. Hagemann, Kottenkamp, Cantor Schröter, kathol. Rel. L. Pf. Planholt, Cand. Gauß. Schülerzahl 190 (I 11, II 11, III 25, IV 29, V 47, VI 40, R. II 5, III 22).

Brilon. Gymnasium Petrinum. Erster Jahresbericht für das Schuljahr 1858—59 von Dir. Dr. Ant. Jos. Schmidt. Die Stadt Brilon hatte 1652—1803 eine höhere Schule unter Leitung der Minoriten. 1821 wurde ein Progymnasium gegründet, das bis zur Secunda vorbereitete. 1857 wurde die Erweiterung beschlossen, nachdem die Stadt die nöthigen Mittel geboten, ein Cursus für Unterprima eröffnet, am 20. Oct. 1858 die neue Anstalt inaugurirt, wobei der den noch abwesenden Director vertretende Oberlehrer Dr. Rudolphi die Rede hielt. Die Lehrer des Progymnasiums blieben, und traten hinzu der Lehrer der Mathematik Harnischmacher und Dr. Rudolphi, bis dahin Director des Progymnasiums zu Rietherg. Am 7. Mai 1859 trat der Director Schmidt ein. — Abit.-Arb. im Deutschen: Warum ziehen wohl die punischen Kriege den Freund der Geschichte ganz besonders an?, im Lat.: *Pompejus, abundans bellicis laudibus, miserrima morte periit*; in der Religion: Die Nothwendigkeit eines unfehlbaren Lehramts in der Kirche Christi; Nachweis der wirklichen Existenz desselben, Organe und Gegenstände desselben, die wichtigsten Generalconcilien. — Lehrercollegium: Dir. Dr. Schmidt, Oberl. Dr. Rudolphi, Gymn. L. Weber, Becker, Peitz, Hasse, Leinemann, Kaiser, Harnischmacher, Schreibl. Trautmann, Gesangl. Peters. Schülerzahl 191 (I 35, II 53, III 57, IV 15, V 15, VI 16), Abit. 14. — Abhandlung: Ansprache an die Bürger Brilon. Von Dir. Dr. Schmidt. 12 S. 4. Der Verf. behandelt die beiden Fragen: welche ungemeßene und unbegründete Anforderungen kann man von Seiten der Stadt an das Gymnasium stellen? und welchen Anforderungen der Stadt soll das Gymnasium entsprechen?

Burgsteinfurt. Gymnasium Arnoldinum. Schulnachrichten von Dir. Rohdewald. Mit dem neuen Schuljahre, dem siebenten seit Wiedereröffnung der Anstalt, tritt nun auch die Prima ins Leben. Das Gymnasium hat 9 Classen, 3 gemeinschaftliche untere und je 3 obere

in sämmtlichen Lehrfächern getrennte Gymnasial- und Realclassen. Das Griechische ist zwar jetzt auch in IV eingeführt, aber nur mit 4 Stunden, und die Realisten haben statt des Griechischen besonderen Unterricht im Französischen und Rechnen. — Am 24. März 1858 starb Dir. Dr. Bromig, geb. 1821, seit Eröffnung der Anstalt 1853 Dirigent derselben; an seine Stelle trat der bisherige I. Oberlehrer Rohdewald. Ostern 1858 ging Cand. Neumann an die Realschule zu Barmen; die Candd. Orth und Dr. Kleine wurden als ordentl. Lehrer angestellt. Lehrercollegium: Dir. Rohdewald, Oberl. Heuermann, Kysaeus, Gymn. L. Dr. Wilms, Klostermann, Orth, Dr. Kleine, Lefholz, Rel. L. Pf. Schimmel. Schülerzahl 86 (II G. 13, II R. 6, III G. 9, III R. 15, IV 16, V 12, VI 15). — Abhandlung des Oberl. R. Kysaeus: Einige Sätze aus der niedern Analysis. 22 S. 4.

Coesfeld. Gymnasium. Schulnachrichten von Dir. Prof. Dr. Schlüter. — Im Latein Grammatik von Middendorf und Gruter gebraucht, im Griech. von Wiens, in der Mathem. Rump's Lehrbuch. — Abit.-Arb. in der Religion (kath.): a) Man zeige, daß die heil. Engel im Allgemeinen die Menschen lieben und daß es Schutzengel gebe. b) Man zeige den Werth der freiwilligen Abtödtungen und Selbstverleugnungen. c) Was sagt Justin über die heil. Messe? d) Man zeige, daß wir ohne Gottes Gnade nichts Gutes vermögen, und setze dabei die hieher gehörige Ketzerei des Pelagius auseinander. e) Man zeige den Werth und die Nothwendigkeit der Demuth. f) Weshalb ist die Eroberung Kanaans durch die Juden nicht als ein gewöhnlicher Eroberungskrieg zu betrachten?; in der Religion (evang.): a) Man gebe eine Darstellung der protestantischen Lehre von der Kirche. b) Welches sind die Pflichten des Christen gegen sich selbst in Ansehung seines Körpers?; im Deutschen: a) Das Tribunat war das Triebwerk der römischen Verfassungsentwicklung. b) Wodurch erwarb sich Griechenland seinen glänzenden Ruhm bei der Nachwelt?; im Latein: a) *Bellum Corinthium quomodo conflatum atque gestum sit?* b) *De primo bello Samnitico.* — Seit 1. Juli 1858 sind die Besoldungen der Lehrer um 500 Thlr. erhöht und eine Hilfslehrerstelle mit 360 Thlrn. neu gegründet; der 1. Oberl. bezieht 800, der 2. 750, der 3. 700, der 1. ord. Lehrer 650, der 2. 600, der 3. 550, der 4. u. 5. je 500 Thlr. — Der Hülfel. C. Henze ging Neujahr ab an das Progymnasium zu Dorsten; als Probelehrer trat ein Dr. C. Göbbel. Lehrercollegium: Dir. Prof. Dr. Schlüter, Prof. Rump, Oberl. Hüppe, Dr. Teipel, Buerbaum, ord. L. Bachoven von Echt, Esch, Dr. Tücking, Dr. Huperz, Hülfel. Henze, ev. Rel. L. Pf. Depping, Gesangl. Fölmer, Zeichenl. Marschall, Cand. Dr. Göbbel. Schülerzahl 156 (I 34, II 39, III 33, IV 15, V 20, VI 15), Abit. zu Ostern 4, zu Mich. 14. — Abhandlung des Gymn. L. Dr. Huperz: *Adelbertus archiepiscopus Moguntinus quae in certamine illo de investendis episcopis exorto gesserit.* 16 S. 4. Kribschhof Adalbert von Mainz stand im Investiturstreit anfangs auf Seiten Kaiser Heinrichs V. bis 1112. Im Herbst war er am Hofe des Kaisers. Dann abfallend saß er 3 Jahre in Haft, bis ihn der Kaiser 1115 losließ. Von nun an stand er an der Spitze der gegenkaiserlichen Partei und wurde vom Papste zum apostolischen Legaten ernannt, und als sich des Kaisers Macht hob, suchte er immer neue Feinde zu erwecken, bis das Wormser Concordat Frieden brachte.

Dorsten. Progymnasium. Es schieden aus Rector Dr. Grote-meyer, Gymn. L. Wormstall und Fischer; es traten ein Lehrer Kork, Henze und Dr. Focke, zum Rector Dr. Lütkenhus ernannt. Lehrercollegium: Rector Dr. Lütkenhus, Gymn. L. Kork, Henze,

Dr. Focke, Rel. L. Vicar de Weldige, Zeichenl. Drecker. Schül-
lerzahl 56 (II 15, III 13, IV 11, V 7, VI 10).

Dortmund. Gymnasium und Realschule. Schulnachrichten von
Dir. Prof. Dr. G. F. Hildebrand. In diesem Schuljahre traten die
neuen Aenderungen im Organismus ein; neben den 4 oberen Gymna-
sialclassen bestehen 4 vollständig gesonderte Realclassen. In Gymn II
5 St. Mathem., Gymn. III 3 St. Mathem., V u. VI Deutsch 3, Lat. 9 St.;
Real. I Franz. 4, Engl. 3, Lat. 4, Mathem. 3, Naturw. 6, Gesch. 1,
Geogr. I St.; Real. II Engl. 4, Lat. 4, Math. 4, Rechnen 2, Naturw. 6;
Real. III Franz., Engl., Lat. je 4, Rechnen 1, Naturw. 4, Geogr. 2;
Real. IV Franz. 5, Lat. 4, Math. 3, Rechnen 2, Zeichnen 4. — Abit-
Arb. im Deutschen: a) Vergleichung der Perserkriege und Kreuzzüge
in ihren Folgen; b) Pönicien und Großbritannien, eine culturhisto-
rische Parallele; im Lat.: *Marii, Sullae, Caesaris exemplis doceatur,
quantum periculum prava singulorum virorum ambitio humanis rebus
afferre possit; b) Non esse opportunissimos situs maritimos urbibus eis,
quae ad spem diuturnitatis conderentur atque imperii.* — Zu Mich. 1858
schied aus der Superint. Consbruch, Lehrer der Rel. und des Engl.
Ebenso der kath. Caplan Schlinkert, seine Stunden übernahm Cap-
lan v. Schilgen, den kath. Religionsunterricht in den unteren Classen
Caplan Mangold. Mit Einrichtung der Realclassen traten ein Oberl.
Voigt von der Realschule zu Aschersleben, Oberl. Dr. Junghans vom
Gymnasium zu Greifswald, Oberl. Schramm vom Gymnasium zu Greif-
senberg, Zeichenl. Rokohl von Aschersleben. Lehrercollegium: Dir.
Prof. Dr. Hildebrand, Oberl. Dr. Böhme, Voigt, Dr. Gröning,
Dr. Junghans, Varnhagen, Schramm, ord. L. Dr. Natorp, Wex,
Rokohl, Mosebach, Hülfsl. Dr. Schmitz, Jenner, ev. Rel. L. Pf.
Prümer und Kerlen, kath. Rel. L. Pf. Wiemann, Caplan v. Schil-
gen, Caplan Mangold. Schülerzahl 207 (G. I 15, G. II 18, G. III 22,
G. IV 18, V 36, VI 46, R. I 1, R. II 6, R. III 11, R. IV 34), Abit. 5.
— Abhandlung des Dir. Dr. G. F. Hildebrand: Ueber einige Zeitwör-
ter, welche bei Cicero, Caesar und Livius mit dem bloßen Ablativ
und den Präpositionen *a, de, ex* verbunden werden. (2. Abth.) 22 S. 4.
Fortsetzung des Progr. von 1858. *Differre* — *excire*. *Differre* mit *a*,
cum bei Cic. de inv., *inter* bei Cic., *inter se* bei Caes. *Digredi a*, sel-
tener *ex*. *Dijudicare a*. *Dilabi a* und *ex*. *Dimovere* bloß Abl. *Diri-
mere a*. *Diripere ex*. *Discedere* meist *a*, seltener *ex*, zuweilen *de* und
bloß Abl. bei Städtenamen. *Discernere a*. *Discindere a*. *Discludere a*.
Discordare cum. *Discrepare* gewöhnlich *a*, auch *inter*, einmal *cum*
(Part. or. 38. 133, *sibi* de or. III, 50. 196). *Discurrere a* bei Liv. 37,
32. *Disjungere a*. *Dispellere a*. *Dissentire a*, auch *inter se*, zuwei-
len *cum*, *sibi* ad Her. II, 26, 42. *Dissidere a*, auch *inter se*, zuweilen
cum, Dativ pro Font. III, 6. Tim. c. 12. *Dissimilitudo a* und *cum*. *Dis-
sociare a*. *Dissolvere* Abl. *Dissonus a*. *Distare a*. *Distendere a*. *Dis-
stinere a*. *Distinguere a*. *Divellere a*. *Diversus* und *divertere a*. *Di-
videre a*. *Ducere* = entnehmen, herleiten *a* und *ex*, = führen *a*, *ex*, *de*.
Educere ex, seltener bloß Abl. und *a*. *Efferre ex*, auch *domo*, *porta*
efferre. *Efflorescere ex*. *Effluere ex*. *Effugere ex*, mit *de* manibus p.
Rosc. A. 12, 34. 52, 151; *a* Cic. p. Sext. 54, 116. *Effundere ex*, aber
porta oder *portis effundere*, auch wohl *castris*, Liv. 37, 20. 40, 31.
Egerere ex. *Egredi* bloß Abl. (*castris*, *hibernis*, *urbe*, *finibus*, *moeni-
bus*, *vallō*, *portis*, *domo* u. ä.) oder *e* (*e gestis*, *e navi*, *ex urbe*, *ex Sy-
ria*), mit *a* (Liv.), *extra* (*portam*, *vallum*, *fines*), Accus. *urbem* (Liv.
21, 12. 22, 25. 25, 8. 29, 6. Caes. b. civ. III, 52). *Ejicere e*, *de* und
bloß Abl. (*portis*, *domo*). *Elabi e*, auch bloß Abl., mit *de* = *de manibus*
elabi, seltener mit dem bloßen Abl. *Elicere* gewöhnlich *ex*, selten *a*, bei

Liv. auch *extra*. *Eligere e* und *de*. *Emanare ex, a*, *de* pet. cons. 5, 17. *Elucere ex*. *Emerere* gewöhnlich *a*, seltener *de*, *ex* nur örtlich. *Emergere e*, sehr selten *de* (Liv. 22, 3) und *a* (Liv. 8, 7. Cic. *de* div. I, 33). *Emigrare ex* und *blos Abl.* bei *domo*. *Eminere ex, a* bei Liv. 21, 53. *Caes. b. G. 7, 73*. *Emittere* gewöhnlich *ex*, selten *de* (*e manibus* und *de manibus emittere*) und *blos Abl.* (auch *manibus emittere*). *Emovere e* und *blos Abl.*, auch *de medio*. *Enatare ex*. *Enavigare ex*. *Eripere* gewöhnlich *Dat.* der Person und *Acc.* der Sache, oder *ex*, seltener *de* (Cic. *de* und *ex manibus*, bei Liv. und *Caes.* nie *eripere de*) und *a* (nur bei Cic., besond. in den Verrinen), am seltensten *blos Abl.* (Cic. *Brut.* 23, 90. *pro Scauro* 2, 48). *Erogare ex*. *Eruere ex*. *Erumperere ex*, mit *a* nur bei Liv., mit dem bloßen *Abl.* bei *porta*, *portis*, *locis*, und bei Cic. *ad* div. XI, 14. XII, 5. *Mutina*. — *Escendere a*. *Evadere e*, selten *Acc.* (nur Liv.) und *blos* *Abl.*, mit *a* nur. Cic. *Tusc.* I, 41, 97. *Evehere ex*. *Evellere ex*. *Evertere* mit dem bloßen *Abl.* (nur bei Cic. und nur *bonis* und *fortunis evertere*). *Evocare e*, sehr selten *a* (*ab inferis* Cic., *a Pelusio exercitum* *Caes. b. c.* 3, 108), Liv. I, 55 *blos Abl.* *Evolare ex*. *Evolvere ex*. *Evomere ex*. *Examinare Abl.* *Exardescere ex*. *Excedere blos Abl.* (Cic. nur *vita*, Liv. und *Caes.* oft), seltener *ex* (Cic. *e vita* und sonst, auch *Caes.* und Liv.) und *Acc.* (Liv. *modum*, *terminos*, *urbem u. a.*), nicht mit *de*. *Excerptere ex* und *de*. *Excidere ex*, seltener *de*, und *regno exc.* bei Liv. *ep.* 29. *Excipere ex*. *Excire* nur bei Liv., mit *a* = von etwas wegholen, abrufen; mit *ex* = aufsuchen, herausrufen; mit dem bloßen *Abl.* = vertreiben, entfernen, berauben, bes. *Part. excitus*.

Gütersloh. Evangel. Gymnasium. Schulnachrichten von Dir. Dr. Rumpel. — Im *Lat. Gramm.* von Berger. — *Abit.-Arb.* im Deutschen: a) Wie ist allmählich das deutsche Reich entstanden? b) Welche Folgen hatten die großen Entdeckungen des 15. und 16. Jahrhunderts?; im *Lat.*: a) *Virgilii illud: labore omnia vinci exemplis comprobetur*; b) *Horatii illud: dulce et decorum pro patria mori exemplis comprobetur*; in der Religion: a) Erklärung von *Jes.* 55, 8: Meine Gedanken sind nicht eure Gedanken; b) Johannes der Täufer. — Für den Religionsunterricht ist die Einrichtung getroffen, daß 32 Kirchenlieder 1—16 in VI u. V, 1—24 in IV, 1—32 in III, II u. I gelernt, resp. wiederholt werden. Zu Johannes schied *Gymn. L. Hoffmann*, zu Mich. *Gymn. L. Andreae* zur Rectorstelle in Camen, und der theol. Hüfsl. Fischer. Es wurden gewählt Hüfsl. *Muncke* als 4. *Gymn. L.*, *Gymn. L. Bachmann* aus Stendal als 2. ord. Lehrer, Cand. *Kannegiesser* als theol. Hüfsl. Lehrpersonal: Dir. Dr. Rumpel, Oberl. Schöttler, Scholz I., Dietlein, *Gymn. L. Petermann*, *Bachmann*, Scholz II., *Muncke*, Göcker, theol. Hüfsl. *Kannegiesser*, Cand. Greve. Schülerzahl 165 (I 30, II 54, III 130, IV 21, V 19, VI 11), *Abit.* 23. — Abhandlung fehlt.

Hagen. Höhere Bürgerschule. Schulnachrichten vom Rector Dr. Stahlberg. Erster Jahresbericht. Bis 1857 bestand in Hagen eine zweiclassige Rectoratschule. 1856 ward die Gründung einer städtischen Realschule beschlossen, ein Curatorium gewählt, zum Rector der bisherige I. Oberlehrer an der Realschule zu Mülheim a. d. Ruhr Dr. Stahlberg ernannt und beschlossen, daß die Schule zunächst aus 4 Classen bestehen, sich aber zu einer vollständigen Realschule erweitern solle. Es wurde ein Schulhaus erbaut, Lehrer berufen, zu Ostern 1858 die Schule mit 148 Schülern eröffnet, im Herbst eine 5. Classe zugefügt, die Lehrkräfte vermehrt und besteht das Lehrcollegium nun aus Rector Dr. Stahlberg, Dr. Schwarz, E. Datz, Dr. Steeg, Dr. Bornhak, Dr. Fritsche, W. Röttgens, Zeichenl.

Jost, Rel. L. Gand. Hennecke. Mit dem neuen Schuljahre soll die Prima zugefügt werden; bis jetzt sind VI—II. VI hat 6 St. Lat., 2 St. Gesch., 6 St. Rechnen, V 4 St. Lat., 6 St. Franz., 2 St. Gesch., 5 St. Rechnen, 4 St. Zeichnen, IV 4 St. Lat., 5 St. Franz., 6 St. Mathem. u. Rechnen, 4 St. Zeichnen, III 4 St. Lat., 4 St. Franz., 4 St. Engl., 5 St. Mathem. u. Rechnen, 4 St. Naturw., II 3 St. Lat., 4 St. Franz., 3 St. Engl., 4 St. Gesch. u. Geogr., 5 St. Mathem., 6 St. Naturwiss., 4 St. Zeichnen. Die Schule hatte am Schluß 180 Schüler. — Mit der höhern Bürgerschule steht eine höhere Mädchen- sowie eine Fortbildungsschule in Verbindung. — Abhandlung des Rector Dr. K. Stablberg: *Jordanis seu Jornandis de rebus Geticis lib. Cap. 1—3. 24 S. 4.* Als Fortsetzung des Programms der höhern Bürgerschule zu Mülheim a. d. Ruhr 1854 bietet der Verf. hier einen berichtigten Text der drei ersten Capitel der gothischen Geschichte des Jornandes nebst Commentar. Handschriften standen ihm nicht zu Gebote, aber die Ausgaben von der *Editio princeps* an (1515, überhaupt der ersten deutschen Geschichtsquelle, die gedruckt wurde) bis auf die neueste von Savagner (1842) hat er sämmtlich genau verglichen und den Text der Vulgata sowohl durch Vergleichung der Lesarten als durch eigene Conjecturen glücklich verbessert. So ist u. A. die corrumpierte Stelle Cap. 1: *sunt ut in orientali plaga Hippodes, Jamnesia, sole perustae, quamvis inhabitabiles*, gut verbessert in: *in orientali plaga et Indico oceano Hippopodes insula sole perusta, quamvis inhabitabilis*; ebenda: *Taprobane quoque, in qua exceptis oppidis vel possessionibus dicunt munitissimas urbes, decoram Sedaliam, omnino gratissimam Silestantinam* in: *Taprobane quoque, exceptis oppidis et possessionibus decem munitissimis urbibus decorata; sunt et aliae omnino gratissima Silephantina*. In Cap. 2, das von Britannia handelt, ändert der Verf. die falsche und vielgedeutete Lesart: *noctem etiam clariorem. In extrema ejus parte Memma*, nach Tacitus mit Leichtigkeit in: *in extrema ejus parte minimamque*. Der Verf. begnügt sich aber nicht mit der Verbesserung des Textes, sondern erläutert auch sehr sorgfältig aus dem Historikern des Alterthums und des Mittelalters den Jornandes und macht auf die Wichtigkeit des Geschichtschreibers für die nordische Geschichte bei der Besprechung des 3. Cap. wiederholt aufmerksam. Die sorgfältige Benutzung aller neueren einschlagenden Litteratur ist mit Lob hervorzuheben.

Mamm. Gymnasium. Schulnachrichten von Dir. Dr. Wendt. — Abit.-Arb. im Deutschen: Die Bedeutung der Unterwerfung Galliens durch Cäsar; im Lat.: *Bellorum Mithridaticorum enarratio*; in der Religion: Das Wort Gottes und der Glaube an Jesum Christum die einzige Richtschnur und Grundlage der evangelischen Kirche. — Ostern 1858 trat Dr. J. Leidenroth von der höhern Bürgerschule zu Lübben als 4. ordentl. Lehrer ein; zu Mich. trat Oberlehrer Dr. Trosch nach 40jähriger Dienstzeit in Ruhestand; als 1. ordentl. Lehrer trat Mich. Dr. K. Schnelle von der Ritterakademie zu Brandenburg ein und wurde Hilfslehrer Dr. Heraeus zum 3. ordentl. Lehrer ernannt. Lehrercollegium: Dir. Dr. Wendt, Prof. Rempel, Prof. Dr. Stern, Oberl. Dr. Haedenkamp, ord. L. Dr. Schnelle, Oberl. Hopf, ord. L. Dr. Heraeus, Dr. Leidenroth, Brenken, ev. Rel. L. Pf. Platzhoff, kathol. Rel. L. Caplan Trippe. Schülerzahl 150 (I 8, II 15, III 23, IV 28, V 38, VI 38), Abit. 2 und 1 Ext. — Abhandlung des ord. L. Dr. K. Heraeus: Zur Kritik und Erklärung des Tacitus. Mit 1 Stein-drucktafel. 30 S. 4. Zunächst wird Ann. XIV, 7 verbessert: *Seneca hactenus prompsit ut respiceret Burrum ac sciscitaretur*, nachdem beide eine Zeitlang geschwiegen, rückte endlich S. heraus, er sprach sich

soweit aus, daß er einen Blick auf B. warf und fragte (p. 4) cf. XV, 60. — 1, 69 lese man: *laudes et gratis* (p. 7), IV, 33 *poenas vel infamiam*; XIII, 5: *additis a tergo foribus* — *quod visus* (der Senatoren) *arceret, auditum* (der Agrippina) *non adimeret*. XIV, 10: *luisse eam poenas conscientia tanquam scelus paravisset* = indem er angab, meinte, sie habe den Mordversuch veranstaltet (*tanquam* c. Conj. bei Tac. oft = *ὡς* c. Part. = in der Meinung daß, unter dem Vorgeben daß etc. p. 10 sq. cf. Hist. IV, 26. Ann. I, 12. IV, 22. XII, 39. XIII, 43. XIV, 52. 57. XV, 44. XVI, 8. 13. Hist. II, 26. 30. 63. 65. III, 32 (indem das Publicum seinen rohen Witz so auffaßte, als habe erst jetzt er selbst im Bade die Brandstiftung befohlen). III, 35 (in der Unterstellung). 65. 77. IV, 20 (mit der Angabe). 39 (in Erwägung). 46. 51 (der angehlich überschreiten sollte). — Ann. XI, 16: *maternum ex Actumero*; XV, 14: *dignum familia Arsacidarum* (Tacitus dignus nur c. Abl., Wörter öfters im Med. ausgefallen). Hist. II, 57: *ipse e Britannico exercitu delecta* (= Detachements, *vexilla*, S. 16) [wie auch mit Halm Ann. VI, 19: *aurarias argentariasque*], Ann. VI, 33: *Perthorum Medorumque* — XI, 13: *Caudinae Numantinaeque cladium*; *neque eandem* — XII, 31: *cunctaque cis Trisantonem et Sabrinam* (Trisanto = Trent, also das ganze südliche England mit Ausschluss von Wales; der Trent fällt in den Humber; für die Emendation sprechen sachliche Gründe; bei der Lesart *castris* hiesse *cuncta* für sich = alles Land, was gegen den Sprachgebrauch ist) — XIV, 16: *insignis ars vatia*, dann mit Haase und Halm: *hi cenati* (nach Tische setzen sie sich mit Nero zum Versmachen hin, *ars vatia* im Gegensatz gegen *aliqua pangendi facultas*) — XV, 43: *Ceterum urbis quae domus insulaeque perierant, non, ut post Gallica incendia, nulla distinctione nec passim erectae* — XVI, 17: *coniurationis consilia finguntur* (cf. XV, 68. Hist. II, 7. Agr. 38). — Hist. II, 25 ist die Lesart des Med.: *legionum* beizubehalten, denn außer Legio I war noch ein starkes Detachement (2000 Mann) der XIII. Legion dabei (daß beide Legionen, I und das Detachement der XIII., den Vitellianern in der Fronte die Spitze bieten und wiß die Stellung war und die Schlacht sich verlief, hat der Verf. S. 28 ff. auseinandergesetzt und durch die beigegefügte Tafel veranschaulicht).

Herford. Gymnasium. Schulnachrichten von Dir. Dr. Schmidt. Mit Anfang des Schuljahrs trat als 3. ord. Lehrer Cand. F. Nieländer vom Friedr.-Wilh.-Gymnasium zu Posen, mit dem 2. Semester als 1. ord. Lehrer Gymn. L. H. Petri vom Gymnasium zu Essen ein. Abit.-Arb. im Deutschen: Was machte es den Griechen möglich, den Persern Widerstand zu leisten, und was hinderte sie später, ihre Macht gänzlich zu vernichten?, im Lat.: *Fortunam plerumque eos, quos beneficiis ornaverit, ad diuorem casum reservare, exemplis illustretur ex historia Graecorum Romanorumque potissimum petitis*. Lehrercollodium: Dir. Dr. Schmidt, Oberl. Dr. Hölcher, Dr. Knoche, Dr. Märker, ord. G. L. Petri, Dr. Faber, Nieländer, Haase, Pastor Kleine, kath. Rel. L. Dech. Heising. Schülerzahl 128 (I 5, II 18, III 22, IV 25, V 30, VI 28), Abit. 4. — Abhandlung: Bemerkungen zu einigen Stellen des Sophokles. Von Dir. Dr. F. W. Schmidt. 6 S. 4. Die Abhandlung schließt sich an das Programm *de ubertate orationis Sophocleae* I. Magdeb. 1855. p. 10, wo über die Bedeutung von *χελὶ* in Verbindung mit Verben der Thätigkeit gesprochen ist. Demnach ist Ant. 43 *χελὶ* von *ἐν τῇδε* zu trennen und allein mit *κοννοῖς* zu verbinden, damit der Ton auf den theilnehmenden Kifer der Schwester Iamene, nicht auf die Gesinnung der Antigone falle; das verlangt der Zusammenhang, die gesteigerte Gemüthsregung und das *καὶ τὸν ἐν*

ἀδελφός. 2. Ant. 718 wird nach Widerlegung der andern Erklärungs- und Emendationsversuche, weil im Vorhergehenden ὑπελείπειν ohne Object steht, ein Subjekt aber zu nennen ist, im Anschluß an die am besten beglaubigte Lesart emendiert: ἀλλ' εἴη καὶ σὺ, καὶ μεταστὰς δίδου. 3. Elect. 951 ist ἢ δὲ θάλλειν farblos und zu schreiben: ἵνα μὲν τὸν κατ' ἄρτον βούη θάλλοντα τ' εἰς ἴκονον; der Wechsel des Inf. und Part. ist häufig.

Mindern. Gymnasium und Realschule. Schulnachrichten von Dir. Wilms. — Die 3 unteren Classen sind für Gymnasiasten und Realschüler gemeinschaftlich, von III an sind Gymnasium und Realschule ganz geschieden. — Abit.-Arb. im Deutschen: Woher kommt es, daß uns die Geschichte des athenischen Volkes mehr anspricht als die des römischen?, im Lat.: *Epaminondas imperantem Lacedaemoniis patriam reliquit, quam acceperat servientem*; für die Real-Abit. im Deutschen: Inwiefern hat Preußen auf die Entwicklung der deutschen National-literatur im 18. Jahrhundert fördernd eingewirkt?, im Engl.: *History of the Conquest of Mexico*; im Französ.: *Histoire de l'empire latin*. — Gymn. L. L. Schütz ging ab nach Burgsteinfurt, an seine Stelle rückte Gymn. L. Haupt, als 3. Gymn. L. ward prov. Cand. Freytag angestellt; Hülfsl. Dr. Gerber ging ab an die Realschule zu Barmen. Lehrercollegium: Dir. Wilms, Oberl. Zillmer, Dr. Dornheim, Dr. Güthling, Pfautsch, H. Schütz, ord. Lehrer L. Schütz, Haupt, Quapp, Meierheim, Hülfsl. Sardemann, Gymn. L. Kniebe, Hülfsl. Johannsmann, Cand. Freytag, kathol. Bel. L. Pf. Dieckmann. Schülerzahl 283 (G. I 14, II 20, III 40, R. I 4, II 14, III 26, IV 33, V 63, VI 48), Abit. 4, Realabit. 1. — Eine neu gegründete Abtheilung der Bibliothek „Werke von Mindern und über Minden und Umgegend“ erhielt beträchtliche Geschenke. — Abhandlung des Oberl. Dr. Güthling: Moritz, Herzog und Kurfürst von Sachsen. (Schluß.) 22 S. 4. Schluß des vorjährigen Programms. Der Verf., so sehr er Moritz's Erfolge anerkennt, glaubt doch gegen die Vertheidigung v. Langens's seine Motive tadeln zu müssen. Was die Verhandlungen vom Interim bis zum Aufbruch gegen den Kaiser betrifft, so sind dieselben bekanntlich erst von Voigt in v. Raumer's histor. Taschenbuch (1857) ins rechte Licht gesetzt.

Münster. Gymnasium Paulinum. Schulnachrichten von Dir. Dr. F. Schultz. Prima, Secunda, Tertia A u. B, sowie Quarta sind in Parallelcötus geschieden, so daß die Anstalt 16 gesonderte Classen zählt. — Abit.-Arb. im Deutschen: a) Noth entwickelt Kraft, mit Belegen aus der Geschichte; b) Göthe's Iphigenie in übersichtlicher Darstellung des Inhalts dieses Dramas mit Hervorhebung einzelner Züge, durch welche der Dichter das Interesse für die Heldin des Stückes besonders steigert; c) der Wechsel menschlicher Schicksale, nachgewiesen aus der Geschichte der Griechen und dem Leben einzelner Athener. Im Lat.: a) *Fatalis fuit Romanis dies Alliensis, multo fatalior Graecis dies Chaeroneensis*; b) *Mithridates Ponticus Romanis fuit alter Hannibal*; c) *Historiarum argumentis comprobetur illud Ciceronis: Romanos bis debuisse salutem Arpinatibus*. — Dr. Stein ging als Oberlehrer nach Conitz, Cand. Dr. Focke nach Vreden, Cand. von Fricke und Faber nach Vreden; als II. ord. Lehrer trat ein Dr. P. Grosfeld vom Gymnasium zu Recklinghausen, als Probelehrer die Candd. Peiffer und Dr. Peters; die 8. Oberlehrerstelle erhielt der ord. L. Dr. B. Hölscher; zu Ostern traten als Probelehrer ein Cand. Dr. Leufers, Dr. Scherer, Dr. Schnorbusch, Plagge; am 30. März starb der ord. L. Jos. Schildgen, 35 Jahre alt. Als Beitrag zur Erwerbung von Schillers Geburtshaus sandten die Schüler der obe-

ren und mittleren Classen 12 Thaler nach Marbach. Lehrercollegium: Dir. Dr. F. Schultz, Prof. Welter, Prof. Dr. Boner, Oberl. Dr. Köne (im 2. Semester krank), Oberl. Dr. Füisting, Lauff, Dr. Middelndorf, A. Hölscher, Dr. B. Hölscher, Hesker, Gymn. L. Schipper, Oberl. Dr. Grüter, Gymn. L. Dr. Schürmann, Oberl. Dr. Offenberg, Gymn. L. Dr. Salzmann, Löbker, Dr. Hosius, Dr. Grossfeld, Bisping, Auling, evang. Relig. L. Pf. Lüttke, Wormstall, Fischer, ten Dyck, Dr. Kemper, Dr. Richter, Cand. Dr. Peters, Cand. Peiffer, Cand. Dr. Lenfers, Cand. Dr. Scherer, Cand. Dr. Schnorbusch, Cand. Plagge. Schülerzahl am Schluß 590 (I 101, II 125, III 162, IV 75, V 71, VI 56), Abitur. 54. — Abhandlung des Gymn. L. Dr. H. Schürmann: Die hellenische Bildung und ihr Verhältniß zur christlichen nach der Darstellung des Clemens von Alexandrien. 32 S. 4. Die Abhandlung zerfällt in die Theile: 1) Das Schlechte der hellenischen Bildung. Gegensatz des Christlichen. 2) Das Bessere. Ursprung desselben und Bedeutung für die Hellenen als Vorbereitung zum Christenthum. 3) Welchen Gewinn für christliche Bildung sah Clemens in dem Studium der hellenischen Wissenschaft? Es sind, sagt Clemens, in der hellenischen Bildung Anklänge der Wahrheit, besonders in der Philosophie, aber es ist nur ein geringer Theil der Wahrheit, weit abgehend von der vollen Wahrheit; die hellenische Philosophie ist nicht ein Werk des Teufels, nicht ein Werk der bloßen menschlichen Vernunft, sondern das Wahre in ihr ist Wirkung des göttlichen Logos, entlehnt durch die Griechen von der Offenbarung im alten Testamente, ihnen gegeben als *προπαίδεια* zum Christenthume. Die hellenische Wissenschaft soll aber zunächst die Hellenen selbst zur christlichen Wahrheit führen, zum Andern aber fördert sie den christlichen Glauben, indem sie die Geistesvermögen schärft zum lebendigen Ergreifen des Glaubens, sie waffnet gegen die Angriffe des Glaubens, sie unterstützt die Kunst der Darstellung; nie aber darf die hellenische Wissenschaft zur Hauptsache werden.

Münster. Real- und Provinzial-Gewerbeschule. Schulnachrichten von Dir. P. Münch. Die Realschule hat 6 Classen, I—IV je 34, V 32, VI 31 St. wöchentl.; Latein I u. II comb. 3 St., IV u. III comb. 4, V 6, VI 6 St. — Der Dir. Dr. Schellen ging ab als Dir. der höheren Bürgerschule zu Köln, an seine Stelle trat der bisherige Oberlehrer am Gymnasium zu Düsseldorf, Münch. Lehrercollegium: Dir. Münch, Dr. Weeg, Rel. L. Overberg, Dr. Plifke, Beckmann, Hoffmann, Schildgen, Rafsmann, Draf, Ffede, evang. Rel. L. Consist. R. Smend, Dr. Schorn, Zeichenl. Schumann und Tüshaus. Schülerzahl 239 (I 2, II 30, III 49, IV 63, V 66, VI 30), Abit. 9. — Abhandlung des Dir. Münch: Ueber die mit dem naturwissenschaftlichen Unterrichte zu verbindenden propädeutischen Uebungen. 32 S. 8. Der Unterricht in den Naturwissenschaften, sagt der Verf., muß nicht bloß in einer auf Anschauung basierten gründlichen Weise ertheilt werden, sondern es müssen auch die wichtigsten bei der Naturforschung zur Anwendung kommenden Denkhätigkeiten ihrem Wesen und ihren Gesetzen nach erkannt werden, um über die Zuverlässigkeit der Schlüsse bei wissenschaftlichen Ergebnissen urtheilen zu können; es sind also mit dem naturwissenschaftlichen Unterrichte in den oberen Classen der Realschulen, namentlich in der Physik, logische Uebungen zu verbinden. Baco war es, der zuerst das Wesen und die Bedeutung der Induction klar erkannte und ihre Theorie durchführte; der seitdem erzielte Fortschritt der Naturkunde an intensiver Durchbildung und Festigkeit hat ihr eine so große Bedeutung als Mittel formaler Bildung verliehen. Diese formal bildende Kraft bethätigt

sich nur dann vollständig beim Schüler, wenn er bei der Aufnahme des Unterrichtsstoffes immer mehr an die scharfe Weise des Beobachtens und Schließens gewöhnt wird, so daß er durch diese philosophisch-propädeutischen Uebungen zugleich mit den Grundgesetzen der Induction völlig vertraut wird. Aus der Erfahrung werden durch Induction unmittelbar die Naturgesetze erschlossen, aber diese bilden nur eine Stufe, nicht das letzte Ziel der Erkenntnis der Natur, sie werden selbst wieder das Material zur Ergründung allgemeinerer und höherer Gesetze. Oft greift der Forscher erst zur Hypothese, die sich erst mit der Zeit zur Wahrscheinlichkeit, Gewißheit gestaltet, wie das mit dem Newtonschen Gravitations-Gesetz der Fall ist. Die Naturforschung forscht nach dem Gesetze der Causalität, aber diese ist nicht das Höchste in der Natur, die Betrachtung der Natur in ihrer Gesamtheit, sowie das Studium der einzelnen Naturkörper führt zu der teleologischen Betrachtung hin, auch das Studium der Natur führt uns immer wieder zu Gott.

Paderborn. Gymnasium Theodorianum. Schulnachrichten von Dir. Prof. Dr. J. B. Ahlemeyer. — Im Griech. I B. Xen. Cyrop., II A. Xen. Anab., Herod., II B. Anab., III A. Anab. —, im Lat. II B. Liv., II A. Liv., Cic. epist., de amic., Virg. Aen. u. Georg. — II A., II B., III B. sind in Parallelcörsus geschieden. Zeichenl. Heithecker trat aus, an seine Stelle trat F. Laudage; zu Neujahr trat Probel. Anton Gottschalk ein. — Abit.-Arb. in der Religion: a) für die kath. Abit.: 1) Ueber die Göttlichkeit der Tradition in der Kirche, 2) Begriff, Arten, Nothwendigkeit des Gebetes; b) für die evangel. Abit.: 1) Wodurch läßt sich die Wahrheit und Göttlichkeit der christlichen Religion beweisen? 2) Welche Bedeutung hat das Gesetz für den Christen? Im Deutschen: „Auf die politische Höhe eines Volkes folgt seine geistige“, Begründung aus der Sache selbst und Erläuterung aus der Geschichte der Griechen, Römer, des deutschen Mittelalters; im Latein: *Laudes Caroli magni*. — Lehrercollegium: Dir. Prof. Dr. Ahlemeyer, Prof. Dr. Lefsmann, Prof. Dr. Gundolf, Oberl. Schwubbe, Dr. Féaux, Baumker, Dieckhoff, ord. L. Schüth, Dr. Otto, Dr. Gieffers, Grimme, Dr. Volpert, Hörling, Kirchhoff, Hülsenbeck, Hüffel, Hövelmann, Dr. Tenckhoff, Cand. Westermann, Schreihl. Kurze, Gesangl. Spanke, Zeichenl. Laudage, ev. Rel. L. Böttner, Cand. Gottschalk, Cand. Hester. Schülerzahl 481 (I 105, II 132, III 111, IV 44, V 44, VI 45), Abitur. 52, von denen 13 die mündliche Prüfung erlassen wurde. — Abhandlung des Prof. Dr. Lefsmann: *Litterae Nicolai Heinsii, quas sua manu scripsit misitque ad Ferdinandum Fürstenbergium, episcopum et principem Paderbornensem*. 24 S. 4. Der Verf. schildert zuerst ausführlich die vielfachen Geistes- und Herzenstugenden Fürstenbergs p. 1 — 22 und giebt dann auf den zwei letzten Seiten einen Brief von N. Heinsius vom 15. (25.) Septbr. 1666, nach der Meinung des Verf. bisher noch nicht gedruckt.

Recklinghausen. Gymnasium. Schulnachrichten von Dir. Prof. Bone. Der ordentl. L. Dr. Grosfeld ging an das Gymnasium zu Münster, Dr. Stelkens definitiv angestellt. Lehrercollegium: Dir. Prof. Bone, Prof. Caspers, Oberl. Hohoff, Püning, ord. L. Uedinc, Dr. Stelkens, Baeck, Gesangl. Feldmann, Zeichenl. Busch. Schülerzahl 146 (I 46, II 34, III 23, IV 16, V 8, VI 19), Abit. 30. — Abhandlung des Oberl. Püning: *De Widukindo historico*. 22 S. 4. Als seinen Zweck bezeichnet der Verf.: *in hac re mihi propositum non est aliquid novi afferre, sed ea quae inter doctos constant, ita componere, ut iuvenes inde aliquid utilitatis capiant*. Er theilt zuerst Einiges über den Ursprung und das Land der Sachsen mit, dann über die

ren und mittleren Classen 12 Thaler nach Marbach. Lehrercollegium: Dir. Dr. F. Schultz, Prof. Welter, Prof. Dr. Boner, Oberl. Dr. Köne (im 2. Semester krank), Oberl. Dr. Füisting, Lauff, Dr. Midden-
dorf, A. Hölcher, Dr. B. Hölcher, Hesker, Gymn. L. Schlipper, Oberl. Dr. Grüter, Gymn. L. Dr. Schürmann, Oberl. Dr. Offen-
berg, Gymn. L. Dr. Salzmann, Löbker, Dr. Hosius, Dr. Gros-
feld, Bisping, Auling, evang. Relig. L. Pf. Lüttke, Wormstall, Fischer, ten Dyck, Dr. Kemper, Dr. Richter, Cand. Dr. Peters, Cand. Peiffer, Cand. Dr. Lenfers, Cand. Dr. Scherer, Cand. Dr. Schnorbusch, Cand. Plagge. Schülerzahl am Schluß 590 (I 101, II 125, III 162, IV 75, V 71, VI 56), Abitur. 54. — Abhandlung des Gymn. L. Dr. H. Schürmann: Die hellenische Bildung und ihr Ver-
hältnis zur christlichen nach der Darstellung des Clemens von Ale-
xandrien. 32 S. 4. Die Abhandlung zerfällt in die Theile: 1) Das Schlechte der hellenischen Bildung. Gegensatz des Christlichen. 2) Das Bessere. Ursprung desselben und Bedeutung für die Hellenen als Vor-
bereitung zum Christenthum. 3) Welchen Gewinn für christliche Bil-
dung sah Clemens in dem Studium der hellenischen Wissenschaft? Es
sind, sagt Clemens, in der hellenischen Bildung Anklänge der Wahr-
heit, besonders in der Philosophie, aber es ist nur ein geringer Theil
der Wahrheit, weit abstehend von der vollen Wahrheit; die helleni-
sche Philosophie ist nicht ein Werk des Teufels, nicht ein Werk der
bloßen menschlichen Vernunft, sondern das Wahre in ihr ist Wirkung
des göttlichen Logos, entlehnt durch die Griechen von der Offenbarung
im alten Testamente, ihnen gegeben als *προπαιδεία* zum Christenthume.
Die hellenische Wissenschaft soll aber zunächst die Hellenen selbst
zur christlichen Wahrheit führen, zum Andern aber fördert sie den
christlichen Glauben, indem sie die Geistesvermögen schärft zum le-
bendigen Ergreifen des Glaubens, sie waffnet gegen die Angriffe des
Glaubens, sie unterstützt die Kunst der Darstellung; nie aber darf die
hellenische Wissenschaft zur Hauptsache werden.

Münster. Real- und Provinzial-Gewerbeschule. Schulnach-
richten von Dir. P. Münch. Die Realschule hat 6 Classen, I—IV je
34, V 32, VI 31 St. wöchentl.; Latein I u. II comb. 3 St., IV u. III
comb. 4, V 6, VI 6 St. — Der Dir. Dr. Schellen ging ab als Dir.
der höheren Bürgerschule zu Köln, an seine Stelle trat der bisherige
Oberlehrer am Gymnasium zu Düsseldorf, Münch. Lehrercollegium:
Dir. Münch, Dr. Weeg, Rel. L. Overberg, Dr. Plifke, Beck-
mann, Hoffmann, Schildgen, Rafsmann, Draß, Ffede, evang.
Rel. L. Consist. R. Smend, Dr. Schorn, Zeichenl. Schumann und
Tüshaus. Schülerzahl 239 (I 2, II 30, III 49, IV 63, V 66, VI 30),
Abit. 9. — Abhandlung des Dir. Münch: Ueber die mit dem natur-
wissenschaftlichen Unterrichte zu verbindenden propädeutischen Uebun-
gen. 32 S. 8. Der Unterricht in den Naturwissenschaften, sagt der
Verf., muß nicht bloß in einer auf Anschauung basierten gründlichen
Weise erteilt werden, sondern es müssen auch die wichtigsten bei
der Naturforschung zur Anwendung kommenden Denkhätigkeiten ihrem
Wesen und ihren Gesetzen nach erkannt werden, um über die Zuver-
lässigkeit der Schlüsse bei wissenschaftlichen Ergebnissen urtheilen zu
können; es sind also mit dem naturwissenschaftlichen Unterrichte in
den oberen Classen der Realschulen, namentlich in der Physik, logi-
sche Uebungen zu verbinden. Baco war es, der zuerst das Wesen
und die Bedeutung der Induction klar erkannte und ihre Theorie durch-
führte; der seitdem erzielte Fortschritt der Naturkunde an intensiver
Durchbildung und Festigkeit hat ihr eine so große Bedeutung als Mit-
tel formaler Bildung verliehen. Diese formal bildende Kraft bethätigt

sich nur dann vollständig beim Schüler, wenn er bei der Aufnahme des Unterrichtsstoffes immer mehr an die scharfe Weise des Beobachtens und Schließens gewöhnt wird, so daß er durch diese philosophisch-propädeutischen Uebungen zugleich mit den Grundgesetzen der Induction völlig vertraut wird. Aus der Erfahrung werden durch Induction unmittelbar die Naturgesetze erschlossen, aber diese bilden nur eine Stufe, nicht das letzte Ziel der Erkenntnis der Natur, sie werden selbst wieder das Material zur Ergründung allgemeinerer und höherer Gesetze. Oft greift der Forscher erst zur Hypothese, die sich erst mit der Zeit zur Wahrscheinlichkeit, Gewißheit gestaltet, wie das mit dem Newtonschen Gravitations-Gesetz der Fall ist. Die Naturforschung forscht nach dem Gesetze der Causalität, aber diese ist nicht das Höchste in der Natur, die Betrachtung der Natur in ihrer Gesamtheit, sowie das Studium der einzelnen Naturkörper führt zu der teleologischen Betrachtung hin, auch das Studium der Natur führt uns immer wieder zu Gott.

Paderborn. Gymnasium Theodorianum. Schulnachrichten von Dir. Prof. Dr. J. B. Ahlemeyer. — Im Griech. I B. Xen. Cyrop., II A. Xen. Anab., Herod., II B. Anab., III A. Anab. —, im Lat. II B. Liv., II A. Liv., Cic. epist., de amic., Virg. Aen. u. Georg. — II A., II B., III B. sind in Parallelcötus geschieden. Zeichenl. Heithecker trat aus, an seine Stelle trat F. Laudage; zu Neujahr trat Probel. Anton Gottschalk ein. — Abit.-Arb. in der Religion: a) für die kath. Abit.: 1) Ueber die Göttlichkeit der Tradition in der Kirche, 2) Begriff, Arten, Nothwendigkeit des Gebetes; b) für die evangel. Abit.: 1) Wodurch läßt sich die Wahrheit und Göttlichkeit der christlichen Religion beweisen? 2) Welche Bedeutung hat das Gesetz für den Christen? Im Deutschen: „Auf die politische Höhe eines Volkes folgt seine geistige“, Begründung aus der Sache selbst und Erläuterung aus der Geschichte der Griechen, Römer, des deutschen Mittelalters; im Latein: *Laudes Caroli magni*. — Lehrercollegium: Dir. Prof. Dr. Ahlemeyer, Prof. Dr. Lefsmann, Prof. Dr. Gundolf, Oberl. Schwubbe, Dr. Féaux, Bäumer, Dieckhoff, ord. L. Schüth, Dr. Otto, Dr. Gieffers, Grimme, Dr. Volpert, Hörling, Kirchhoff, Hülsenbeck, Hüßel, Hövelmann, Dr. Tenckhoff, Cand. Westermann, Schreibl. Kurze, Gesangl. Spanke, Zeichenl. Laudage, ev. Rel. L. Böttner, Cand. Gottschalk, Cand. Hester. Schülerzahl 481 (I 105, II 132, III 111, IV 44, V 44, VI 45), Abitur. 52, von denen 13 die mündliche Prüfung erlassen wurde. — Abhandlung des Prof. Dr. Lefsmann: *Litterae Nicolai Heinsii, quas sua manu scripsit misitque ad Ferdinandum Fürstenbergium, episcopum et principem Paderbornensem*. 24 S. 4. Der Verf. schildert zuerst ausführlich die vielfachen Geistes- und Herzenstugenden Fürstenbergs p. 1—22 und giebt dann auf den zwei letzten Seiten einen Brief von N. Heinsius vom 15. (25.) Septbr. 1666, nach der Meinung des Verf. bisher noch nicht gedruckt.

Recklinghausen. Gymnasium. Schulnachrichten von Dir. Prof. Bone. Der ordentl. L. Dr. Grosfeld ging an das Gymnasium zu Münster, Dr. Stelkens definitiv angestellt. Lehrercollegium: Dir. Prof. Bone, Prof. Caspers, Oberl. Hohoff, Pünig, ord. L. Uedinc, Dr. Stelkens, Baek, Gesangl. Feldmann, Zeichenl. Busch. Schülerzahl 146 (I 46, II 34, III 23, IV 16, V 8, VI 19), Abit. 30. — Abhandlung des Oberl. Pünig: *De Widukindo historico*. 22 S. 4. Als seinen Zweck bezeichnet der Verf.: *in hac re mihi propositum non est aliquid novi afferre, sed ea quae inter doctos constant, ita componere, ut iuvenes inde aliquid utilitatis capiant*. Er theilt zuerst Einiges über den Ursprung und das Land der Sachsen mit, dann über die

Einrichtung der Chroniken des Mittelalters, über Corvey, das Leben des Wittekind, die Handschriften seiner Chronik, die Nachahmer, die Herausgeber, die Abfassungszeit, die Quellen Wittekinds, und knüpft daran die Mittheilung einiger Abschnitte aus Wittekind mit kurzen historischen und grammatischen Anmerkungen.

Rheine. Progymnasium. Cl. II—VI. Relig. L. Dr. Kemper schied aus, es trat ein Rector Lohmann. Lehrercollegium: Ruhe, Terbeck, Lohmann, Dr. Dieckhoff, Schwitte.

Rietberg. Progymnasium. Cl. II—VII. Der Dirigent Dr. Rudolphi ging als Oberlehrer an das Gymnasium zu Brilon, an seine Stelle trat Oberl. Radhoff; es traten aus Gymn. L. Köhler und Caplan Dreps, an das Progymnasium zu Warburg berufen; an ihre Stelle traten Gymn. L. Poggel und Caplan Meyer. Lehrercollegium: Oberl. Radhoff, ord. L. Witting, Hasenjäger, Dreps, Poggel, Meyer, Gesangl. Luce. Schülerzahl 73 (II 15, III 18, IV 14, V 18, VI 8). — Abhandlung des Gymn. L. C. Witting: Das Zeitalter der Staufer. 19 S. 4. „Nachstehende Seiten, sagt der Verf., haben den Zweck, über einen Theil der deutschen Geschichte, der in den vorhandenen Schulbüchern meist eine solche Darstellung gefunden hat, daß bei dem Leser ein ungenaues, schiefes oder geradezu verkehrtes Bild von Personen und Thatsachen hervorgerufen werden muß, nach den Forschungen Döllingers (!) und Höllers (!) zunächst den Schülern der hiesigen Anstalt eine richtige (!) Anschauung zu vermitteln.“ — Das sagt genug über den Werth der Schülerarbeit.

Siegen. Realschule. Schulnachrichten von Dir. Dr. C. Schnabel. Abit.-Arb.: Im Deutschen: Die Glocke in ihren mannichfachen Beziehungen zum menschlichen Leben; im Französ.: *La destruction de Magdebourg*; im Engl.: *The fable of Macbeth*; in der evang. Religion: Gleichnis vom verlorenen Sohn. — Lat. in VI u. V 9 St., IV 8, III 6, II 3, I 4 St. Für freiwillige Theilnehmer Unterricht im Griechischen in 2 Abth. zu je 2 St. — Lehrercollegium: Dir. Dr. Schnabel, Oberl. Dr. Schulz, Dr. Langensiepen, Engstfeld, ord. L. Dr. Gerhard, Danz, Dr. Schwarz, Kuhlmei, Bars, ev. Rel. L. Pf. Kreutz, kathol. Rel. L. Dech. Krengel. Schülerzahl 176 (I 16, II 42, III 23, IV 34, V 32, VI 29), Abit. 6. — Abhandlung des Rector emer. Lorbach: Beiträge zur Geschichte der ehemaligen lateinischen Schule zu Siegen. 31 S. 4. Fortsetz. des Progr. von 1855. Der Verf. verfolgt hier weiter die Geschichte der Schule unter der Regierung der beiden Grafen von Nassau-Katzenelnbogen (1559—1623), Johanns VI. des Aelteren und Johanns VII. des Jüngeren. Aus den städtischen Archiven, die auf das sorgfältigste benutzt sind, theilt er sowohl die Geschichte der Schule im Allgemeinen, wie die Lebensverhältnisse der Lehrer bis ins Einzelne mit; mehrere Actenstücke, hauptsächlich die Vereinigung der Schule mit der Herborner Schule betr., sind wörtlich angeführt; die Besoldungsverhältnisse und Lectionspläne jener Zeit verdienen besondere Beachtung. Unter den Lehrern verdient Georg Pasor, durch seine Lexica bekannt (S. 18 fg.), hervorgehoben zu werden. Es ist zu wünschen, daß es dem Verf. gelingen möge, die Geschichte der Schule bis zu Ende zu führen.

Soest. Archigymnasium. Schulnachrichten von Dir. Prof. Dr. Jordan. — Abit.-Arb. im Lat.: *Solonis illud dictum: neminem ante mortem beatum esse praedicandum exemplis ex antiquitate petitis illustratur*; im Deutschen: Welchen Einfluß übten die Perserkriege sowohl auf die politische Gestaltung als auf das geistige Leben Griechenlands? — Cand. Duden wurde als 3. Gymn. L. angestellt, als Hülfsl. war bis Ostern 1859 Cand. Dr. Fritzsche beschäftigt; zu Mich.

1858 trat Dir. Dr. Patze, geb. 1791, seit 1821 Director des Gymnasii, in Ruhestand; sein Nachfolger ist Prof. Dr. Jordan, bisher Rector zu Salzwedel. Lehrercollegium: Dir. Dr. Jordan, Prof. Koppe, Oberl. Lorenz, Vorwerck, Gymn. L. Schenck, Steinmann, Dr. Krieskotte, Gronemeyer, Hülfsl. Dr. Fritsche, evang. Rel. L. Pf. Daniel, kath. Rel. L. Caplan Lillotte. Schülerzahl 194 (I 34, II 30, III 38, IV 31, V 23, VI 38; evang. 151, kath. 36, isr. 7), Abit. 13. — Abhandlung des Prof. Dr. C. Koppe: Standorte in und bei Soest wachsender Pflanzen. 31 S. 4.

Vreden. Progymnasium. Cl. II—VI. Rector Dr. Erdtmann und Oberl. Busch traten aus, es traten Rector Faber und ord. L. von Fricken ein. Lehrercollegium: Faber, von Fricken, Boese, Hück, Wiggers. Schülerzahl 29 (II 4, III 6, IV 6, V 5, VI 8).

Warburg. Progymnasium. Cl. III—VI. Lehrer Heising schied aus, an seine Stelle trat Caplan Ludwig vom Gymnasium zu Hamm, zu Ostern schied Dr. Krömecke, an seine Stelle trat Caplan Dreps von Rietberg. Lehrercollegium: Oberl. Havenecker, ord. L. Niehörster, Ludwig, Dreps. Schülerzahl 91 (III 24, IV 24, V 26, VI 17).

Warendorf. Gymnasium Laurentianum. Schulnachrichten von Dir. Dr. Lucas. Im Latein in II Gramm. von Siberti, gelesen Cic. de sen., de amic., Salust. Jug. — Abit.-Arb. im Deutschen: a) Ist die Anklage gegründet, daß die Athener gegen ihre großen Männer undankbar gewesen sind?, b) Folgen der Eroberungen Alexanders des Großen; im Latein: a) *Illud Solonis „neminem ante mortem beatum esse praedicandum“ historiarum quibusdam exemplis ex antiquo et recentiore tempore petitis illustretur; b) Quibus praecipue rationibus Themistoclis et Furii Camilli vitae similes fuerint, exponatur.* — Hülfsl. Dr. Dyckhoff schied aus, an seine Stelle trat der geistl. Gymn. L. Dr. Erdtmann. Lehrercollegium: Dir. Dr. Lucas, Oberl. Dr. Combrinck, Bause, ord. L. Dr. Peltzer, Dr. Hillen, Theissing, Dr. Erdtmann, Frese, Kellner, Hülfsl. Neuhaus, Zeichenl. Helmke, Gesangl. Pfeiffer, ev. Rel. L. Pf. Waldthecker. Schülerzahl 231, Abit. Ostern 8, Mich. 22. — Abhandlung des Oberl. Bause: *De Polycrate Samiorum tyranno.* 24 S. 4. Polycrates scheint dem Verf. so bedeutend, daß er ihn zum Gegenstande einer besonderen Abhandlung zu machen beschloß. Es begegnete ihm, wie er bemerkt, dabei das Mißgeschick, zuerst, daß ihm verschiedene Hülfsmittel erst sehr spät zukamen, sodann, daß er nach Durchforschung aller Nachrichten „*vix quidquam novi posse inveniri intellexit. Sed multis negotiis distracto ei tempus non erat, ut aliam rem tractaret*“. Er bespricht zunächst die *res Samiorum* von Polycrates, hauptsächlich nach Panofka. Polycrates eroberte nach ihm 536 die Tyrannis. Er erzählt darauf weiter, wie er seine Herrschaft ausgebreitet und den Plan gefaßt habe, alle Ionier sich zu unterwerfen, um sich dann gegen die Perser zu wenden. Trotz der Fehler, die Polycrates unstreitig hatte, scheint er dem Verf. des höchsten Lobes würdig zu sein.

Herford.

Hölscher.

IV.

C. Julii Caesaris de bello Gallico libri septem cum libro octavo A. Hirtii. Recensuit codices contulit commentationibus instruxit Dr. Andreas Frigell in Reg. Acad. Upsal. Lingu. Lat. Doc. Upsalae typis descripserunt Elquist et socii. MDCCCLXI.

Die Handschriften des Caesar zerfallen bekanntlich in drei Classen, von denen die erste, welche nur das *bellum Gallicum* enthält, die vorzüglichste ist, die zweite zwar viele Interpolationen und unächte Zusätze mancherlei Art in sich schließt, aber noch immer als eine wichtige und für das *bellum civile* als die einzige Quelle der Kritik angesehen werden muß, die dritte geringe oder gar keine Bedeutung in Anspruch nehmen kann. Diese Stellung der Cäsarianischen Handschriften schlagend nachgewiesen und demnach für das *bellum Gallicum* die erste Classe als Norm der Kritik aufgestellt zu haben, ist das Verdienst von Nipperdey; nach ihm ist der rechte Weg zwar noch mitunter verlassen, aber im Ganzen, vornehmlich auch durch Kraner's Bemühungen, bei keinem Urtheilsfähigen mehr ein Zweifel über die Richtigkeit des Principis geblieben. Von den Handschriften der ersten Classe hat Nipperdey sich vorzüglich auf den Amsterdamer (den sogenannten Bongarsianus) und den Pariser gestützt, ohne sich jedoch selbst verglichen zu haben. So ist es nun sehr dankenswerth, daß Frigell für seine neue Ausgabe sich der Mühe unterzogen hat, nicht nur die bedeutendsten Handschriften der zweiten, sondern vor Allem die der ersten Classe selbst genau zu vergleichen, von den letzteren außer dem Amsterdamer und Pariser auch den in der Vaticanischen Bibliothek aufbewahrten, von ihm als Romanus bezeichneten und, wenn auch nicht ganz, einen zweiten Pariser, den Moysiacensis. Die Resultate dieser Bemühungen liegen in der eben erschienenen Ausgabe vor, von welcher das erste Heft den Text des *bellum Gallicum* mit den wichtigsten Varianten hintenangehängt, das zweite die vollständige Collation der Handschriften enthält, das dritte die in gewisse Kategorien und Classen gebrachten Fehler der Handschriften in einem ersten Kapitel von den Auslassungen, einem zweiten von den Hinzufügungen, einem dritten von den Veränderungen behandelt. Was zuerst das zweite Heft betrifft, so ist die durch die genaue Vergleichung der Handschriften gewonnene Sicherheit des kritischen Fundaments zu rühmen und anzuerkennen, wenn auch für kritisch schwierige Stellen neue Lesarten eben nicht gewonnen sind und die bisher noch nicht gekannten meistens unbedeutende Aenderungen des Textes betreffen. So hat 2, 21 *ad galeas induendas scutisque tegimenta detrudenda* nur A *detrudenda*, PR *detruenda*, woraus freilich fälschlich die Folgerung gezogen wird, daß die Lesart der schlechteren Handschriften *detrudenda* die richtige sei; 1, 43 ist *quam equis vexerat* in allen Handschriften (vgl. jedoch de bell. Gall. 5, 47; de bell. civ. 1, 54); 1, 49 *quae copiae nostros perterrerent* hat PRAM *terrarent*; 2, 17 *non omitendum sibi consilium Nervii existimaverunt* hat PRM *omitendum consilium*; 4, 24 *non eadem alacritate ac studio quo in pedestribus uti proeliis consuerant nitebantur* hat PRAM *utebantur*, das also trotz de bell. civ. 1, 45 *tamen virtute et patientia nitebantur* und de bell. civ. 3, 45 *magna vi uterque nitebatur* beizubehalten sein wird; 6, 31 *cum*

laborem aut belli aut fugae ferre non posset hat PRAM *belli*. Es ist deshalb freilich nicht mit Frigell, der hier Kraner schon zum Vorgänger hat, die handschriftliche Lesart herzustellen, sondern vielmehr zu schreiben *belli ac fugae*, wie auch 7, 80 von Nipperdey und Kraner richtig für das handschriftliche *recte aut turpiter factum* geschrieben ist *recte ac turpiter factum*. 5, 38 *peditatumque subsequi jubet* hat PRM *esse subsequi, et se sequi*, woraus wohl auf eine doppelte Lesart des Archetypus zu schließen ist, da der Sprachgebrauch des Caesar in solchen Fällen entweder *se sequi* oder *subsequi* allein verlangt. Wichtiger als diese Lesarten sind die vielfachen Berichtigungen, welche die Namen durch die Handschriften erhalten, manchmal mit überraschender Bestätigung der Forschungen Glück's über die celtischen Namen bei Cäsar. Zunächst geht aus dem, was Frigell 3, Seite 23 über die Uebereinstimmung von PRA 7, 43 in *Aeduos* in Verbindung mit den übrigen handschriftlichen Spuren, dem griechischen *Αἰδουοι* und der celtischen Wortform bemerkt, hervor, daß *Aedui* und nicht *Haedui* als das Richtige anzuerkennen ist. Ferner werden wir uns der von Glück behaupteten und von den Handschriften durchaus bestätigten Form *Agedincum* für *Agedicum* nicht ferner entziehen können. 1, 31 hat AM *admagetobrige*, R *admagetobriae*, P *admagetobrie*, wodurch die Lesart Frigell's *quod proelium factum sit Admagetobrigae* uns Zweifelhaft wird; wie der Genitiv auf die Frage wo? hier zu erklären ist, darüber wird weiter zu verhandeln sein. 5, 39 geben die Handschriften *Geidumnos* mit Ausnahme von A; 7, 3 *Conconetodumno*, wie in beiden Fällen schon Kraner nach Glück aufgenommen hat; 7, 37 und an den übrigen Stellen *Litavicus*. Seltsam ist es, daß Frigell 7, 75 die handschriftlichen Formen *Ambluareti* und *Ambibarii* nicht mit Nipperdey und Kraner beibehalten und 1, 5 die Nipperdeysche Form *Latobrigi* der von Kraner hergestellten handschriftlichen *Latovici* vorgezogen hat. Was die Genauigkeit der Collation Frigell's betrifft, so werden wir natürlich dieselbe durchaus voraussetzen müssen, nur möchte Referent fast vermuthen, daß sie für einzelne Dinge, die dem Collator nicht wichtig erschienen, doch nicht ausgereicht habe. So findet sich bei Nipperdey 7, 62 angegeben *indiem* ABCD statt des gewöhnlichen *inde*, 7, 84 *postergum* für *post tergum* B, ebenso 7, 88 *postergum* B, 6, 15 *quodannis* für *quotannis* m. pr. B, 3, 18 *occasione* für *occasionem* B. Hiervon ist bei Frigell nichts, und es bleibt nun die Frage, ob diese Dinge nicht vorhanden oder von ihm übersehen sind; wahrscheinlich ist das Erstere nicht.

Wenn wir so die neue Collation der Handschriften für die Kritik des Caesar zwar nicht als ganz unumgänglich notwendig anerkennen können, aber doch uns durchaus derselben freuen und der mühsamen Arbeit ihren verdienten Preis nicht entziehen wollen, so ist es anders mit der Gestalt, die der Text des Schriftstellers unter den Händen des neuen Bearbeiters erhalten hat. Hier ist, um die Wahrheit frei und ohne Schminke zu sagen, sein Werk als ein Rückschritt zu bezeichnen und auf das Entschiedenste davor zu warnen. An eine neue Ausgabe eines Schriftstellers muß jetzt die Anforderung gestellt werden, daß mit besonnener, aber freier und schöpferischer Kritik die Handschriften zwar als Grundlage des Textes angewandt, aber nicht bloß abgeschrieben und wie Delinquenten zum Gegenstande rabulistischer Vertheidigungskünste gemacht werden. Den ersten Platz hat der Sprachgebrauch des Schriftstellers, der Zusammenhang, eine vernünftige Erwägung des Gedankens, die, wenigstens bei einem Schriftsteller wie Cäsar, dessen Eleganz uns so besonders von den Alten

gerühmt wird, von der Voraussetzung ausgeht, daß er sich keiner Plathheiten und Geschmacklosigkeiten schuldig gemacht habe. Eine solche Erwägung wird, wenn ihr ein einigermaßen sicheres diplomatisches Fundament zu Gebote steht, in den meisten Fällen nicht vergebens angestellt werden und sich des Terenziischen Wortes getrösten können: *Nihil tam difficile est quin quaerendo investigari possiet*. In dieser Richtung ist die Nipperdeysche Ausgabe, wie männiglich bekannt, ebenso Epoche machend für den Text des Cäsar, wie bezüglich der oben bezeichneten Feststellung der diplomatischen Hülfsmittel. Ihm hat sich Kraner angeschlossen und bei manchem Fortschritt im Einzelnen die wesentlichen Resultate Nipperdey's festgehalten, vor Allem aber dieselben Grundsätze der Kritik zur Anwendung gebracht. Anders geht Frigell zu Werke; fast an allen wichtigeren Stellen, die Nipperdey emendirt hat, finden wir die handschriftlichen unverständlichen oder mit dem Sprachgebrauch des Schriftstellers nicht übereinstimmenden Lesarten wieder abgedruckt; es ist uns bei der Lectüre der neuen Ausgabe, als hätten wir von allen Fortschritten der philologischen Kritik nur geträumt und müßte die Arbeit jetzt wieder von Neuem angehen. Der Herausgeber scheint selbst das Bedenkliche seines Standpunctes zu fühlen, wenn er in der Vorrede p. XI sagt: *ac timeo ne tenacior videar eorum quae in PR legantur. Ex quibus etiam sint ea quae accuratius examinata forsitan retineri non possint, tamen istius modi lectiones temptandas ut ita dicam stitissae minus sine dubio damnosum est minusque vituperandum quam nimia celeritate quae tradita essent rejecisse*. Er verspricht weiter eine Vertheidigung seiner Aufstellungen im Einzelnen. Eine solche wird bei diesem Grundsatz im Wesentlichen auf jene oben berührte Advocatur einer verlorenen Sache hinauslaufen. Vorläufig müssen wir uns mit der im dritten Hefte gegebenen Darlegung der Fehler der Handschriften begnügen. Hier ist manches Nützliche enthalten, wozu wir die Nebeneinanderstellung der Glossen in den interpolirten Handschriften S. 13—16 rechnen; Anderes ist zu bekannt, als daß ein solcher mühsamer Fleiß, wie hier geschieht, an die Zusammenstellung hätte verschwendet werden sollen. Daß *e* für *ae* gesetzt wird, *c* mit *f*, *e* mit *c*, *i* mit *l*, *e* mit *o* vertauscht werden und Aehnliches, weiß jeder, der nur einen Blick in irgend einen handschriftlichen Apparat gethan hat. Zum Oefteren aber wird eine ganz verkehrte Spitzfindigkeit angewandt, um den Weg zu entdecken, den die angebliche richtige Lesart des Archetypus bis zu der jetzigen Verderbnis durchgemacht haben soll. Auch hier kann Referent nur einfach seinen verschiedenen Standpunct constatiren. Ist mit Anwendung einer strengen philologischen Methode eine Stelle in möglichst nahe Anschluss an die Handschrift emendirt, so ist es in den meisten Fällen thöricht, ganz genau den Weg der Verderbnis angeben zu wollen, da die Laune des Zufalls bei Zeitentfernungen von Jahrhunderten unberechenbar ist. Solchen spitzfindigen Erörterungen werden aber nur zu oft, wie auch hier, Gedanke und Zusammenhang unbarmherzig aufgeopfert.

Diese allgemeinen Bemerkungen mußten vorausgeschickt werden; wir gehen jetzt dazu über, die einzelnen Irrthümer Frigell's kurz zu behandeln, um unser Urtheil, von dessen Schärfe wir nichts zurücknehmen können, im Einzelnen zu begründen. Zunächst mögen diejenigen Stellen des Nipperdeyschen Textes folgen, die, auch von Kraner nicht angefochten, von Herrn Frigell aufs Neue in Zweifel gezogen sind, leider nicht immer ohne Vorgänger. So lesen wir I, 24 *aciem instruxit legionum veteranorum* statt *veteranarum*, während doch schon de hell. civ. 3, 29 *summa veteranarum trium legionum uniusque*

tirenum das Richtige zeigt; 1, 34 *sine magno comineatu atque emolumento* für *molimento*, wo durch *emolumento* das grade Gegentheil von dem, was Ariovist sagen will, bezeichnet wird; 1, 54 *quos ubi qui proximi Rhenum incolunt perterritos senserunt insecuti* für *quos Ubii — perterritos insecuti*, wo außer den anderen Gründen Nipperdey's schon die so häufigen Wendungen ähnlicher Art bei Cäsar die Emendation bestätigen; 2, 1 *cum esset Caesar in citeriore Gallia in hibernis*, während doch von Winterquartieren im diessseitigen Gallien nirgend die Rede ist; 2, 12 *magno itinere confecto ad oppidum Noviodunum contendit*, wo das falsche *confecto*, wie Kraner mit Recht bemerkt, vergeblich durch 7, 56 *magnis itineribus confectis ad Ligerem venit* vertheidigt wird, da wohl das Ankommen, aber nicht das Marschiren selbst nach Vollendung des Maraches stattfindet; dagegen siehe Stellen wie 1, 38; 5, 48; 6, 4; de bell. civ. 1, 15; 2, 15 *nihil pati vini reliquarumque rerum inferri, quod iis rebus relanguescere animos eorum existimabant*, wo das falsche *eorum* sich widerlegt durch 4, 2 *vinum ad se importari non sinunt quod ea re ad laborem ferendum remollescere homines arbitrantur* und 1, 1 *quae ad effeminandos animos pertinent*; 2, 17 *ut instar muri hae sepes munimentis praebent* für *munimenta*, wo der Ablativ, zu dessen Erklärung ein gewöhnlicher Verstand sicherlich nicht ausreicht, durch die vielen vorhergehenden Ablative leicht in die Feder des Abschreibers kommen konnte; 2, 19 *nostri longius quam quem ad finem porrecta loca pertinebant* für *porrecta loca aperta* (codd.: *porrecta ac loca aperta*), wo *aperta* durch die im vorhergehenden Kapitel gegebene Beschreibung der Oertlichkeit unweigerlich gefordert wird; 3, 2 *alteram partem ejus vici Gallis ad hiemandum concessit* für *Gallis concessit*, während doch nur die Römer dort überwinterten, die Gallier ein für alle Mal den Ort bewohnten; 3, 2 *Romanos ea loca finitima provinciae adjungere sibi persuasum habebant* für *finitimae*, wo die einfache Uebersetzung: die Gallier glaubten, daß die Römer diese Gegenden mit der benachbarten Provinz vereinen wollten, das Richtige angeht; 3, 13 *et eadem de causa minus commode scopulis continebantur*, wo die unerhörte Form *scopulis* für *copulis* mit der leichtsinnigen Bemerkung vertheidigt wird: *difficillimum probatu erit, scopulum istud tam absurdum esse ut lingua latina indignum sit*; 4, 1 *atque in eam se consuetudinem adduxerunt, ut ... neque vestitus praeter pelles habeant quidquam ... et lavantur in fluminibus* für *habent nud lavarentur*, wo doch, wie Nipperdey unwiderleglich bemerkt, sicherlich ebenso leicht für *lavantur lavarentur* gesetzt werden kann, als für *habent habeant*, um nicht die poetische Form *lavere* dem Cäsar aufzudringen; 4, 10 *Mosa ... parte quadam ex Rheno recepta quae appellatur Vacalus insulamque efficit Batavorum, in Oceanum influit neque longius ab Oceano milibus passuum LXXX in Rhenum influit* für *insulam efficit Batavorum neque longius ab Rheno ... in Oceanum influit*, wo jedenfalls fest stehen bleibt, daß nicht der Vacalus allein die Insel bildet, sondern die Maas mit der Waal, also das *que* ganz verkehrt ist, im Folgenden durch diese Streichung des *que* auch in *Oceanum influit* fällt und nur der Zweifel übrig bleibt, ob wir dem Cäsar zutrauen wollen, daß er geschrieben habe *ab Oceano ... in Rhenum*, was doch sehr unwahrscheinlich ist; 5, 2 *quo ex portu commodissimum in Britanniam tractum esse cognoverat circiter milium passuum XXX transmissum a continenti*, wo *transmissum* als Glosse zu *tractum* sich durch 5, 13 *Hiberniam pari spatio transmissus atque ex Gallia est in Britanniam* erweist; 5, 44 *quem locum tuae pro laude virtutis spectas* für *tuae probandae virtutis*, wo eine größere Leichtigkeit der Emendation nicht

zu denken ist, während weder die Präposition *pro* mit *locum* verbunden noch die Stellung von *pro laude* erträglich ist; 5, 44 *ad hunc se confestim a Pulione omnis multitudo convertit, illum vero opinantur occisum fuisse veruto*, wo der durch *hunc* und *illum* schon hinlänglich markirte Gegensatz an *vero* nicht denken läßt; 5, 49 *haec (copiae) erant armatae circiter milia LX* für *armata*, das allein den Sinn: diese bestanden aus sechzigtausend Bewaffneten, ausdrücken kann (vgl. auch 2, 4 *hos posse conficere armata milia centum*); 6, 7 *ut ex magno Gallorum equitum numero nonnullos Gallorum rebus favere natura cogebat* für *Gallia rebus*, wo die handschriftliche Lesart *Gallus gallicis* den seltsamsten Processen unterworfen wird, um *Gallorum* zu gewinnen, das doch schon wegen des Gleichklangs mit *Gallorum equitum* verwerflich ist; 7, 6 *His rebus in Italiam Caesar nuntiatis ... in Transalpinam Galliam profectus est* für *Caesari*, wo die Aenderung so gut wie keine, die Stellung aber von *Caesar* um so auffälliger ist, weil doch ihm grade die Meldung zu Theil wird (vergl. auch de bell. civ. 1, 75 *quibus rebus nuntiatis Afranio ... discedit*); 7, 11 *quo ... praesidium Genabi tuendi causa quod immitterent comparabant* für *eo* mitterent, dem die Handschriften (in *eo* mitterent R, mitterent PAM) nicht widersprechen, während zugleich der Begriff „dorthin“ vom Sinn gefordert wird; 7, 15 *hoc sibi solatii proponebant, explorata victoria celeriter amissa recuperaturos. Confangebant de Avarico in communi concilio* für *proponebant quod se prope explorata und recuperaturos confidebant. Deliberatur de*, wo von den Handschriften PRAM nicht *quod se prope*, das nur in den interpolirten erscheint, dagegen P *recuperaturos confidebant. Dicebant de*, RAM *reciperaturos confidebant. Dicebatur de* haben. *Confidebant* ist also handschriftlich, *quod* dagegen nicht; die Hinzufügung desselben ist nothwendig, weil sonst *explorata victoria mit recuperaturos* zu verbinden wäre und der Unsinn sich ergäbe, daß die Gallier durch den Glauben an den Sieg das Ihrige wiedererlangen würden; es bleibt noch übrig *dicebatur*, das mit leichter Veränderung *deliberatur* ergiebt, während *confangebant*, zu dem Frigell durch eine jener wundersamen Erörterungen über die Fehler der Handschriften 3, p. 29 gelangt, von Berathungen ganz ungebräuchlich ist. Die Worte *se prope* in den interpolirten Handschriften will ich dagegen gern Preis geben. Weiter findet sich 7, 17 *sic se ... meruisse ut nullam ignominiam acciperent, nusquam incepta rediscerent; hoc se ignominiae laturos loco si inceptam oppugnationem reliquissent* für *infecta re*, das wegen des Unterschiedes von *ignominiam accipere* und *ignominiae loco ferre*, von denen letzteres richtig mit *si inceptam oppugnationem reliquissent* verbunden ist, nothwendig erscheint; 7, 21 *decem millia hominum delecta ex omnibus locis* für *copiis*, während doch die Menschen nicht aus allen Gegenden ausgewählt werden können; 7, 21 *nec solis Biturigibus communem salutem committendam censent quod penes eos si id oppidum retinuissent, summam victoriam constare intelligebant* für *paene in eo*, wo nach Nipperdey's Bemerkungen, abgesehen von dem verkehrten *penes*, sich der Gedanke ergeben würde, daß die Gallier, um nicht den Biturigen den Ruhm des Siegs zu lassen, die Truppen in die Stadt geschickt hätten; 7, 31 *atque eos bonis pollicitationibus alliciebat* für *donis pollicitationibusque*, wo die *bonae pollicitationes* unerhört sind, während *praemia pollicitationesque* sehr häufig erscheinen und ähnlich 8, 4 gelesen wird *condonanda* (Frigell falsch *condonata*) *pollicetur*; 7, 31 *quorum quisque aut orationem subdola aut amicitia facillime posset* für *facillime capere posset*, wo zu beweisen sein wird, daß man wie *multum posse* auch *sagt facile posse*; 7, 46 *quidquid huic circuitus ... accesserat* für *huc*, während

doch *hic* nichts hat, worauf es sich beziehen könnte; 7, 62 *neque nostrorum militum victorumque impetum sustinere potuerunt* für *victorum*, als ob die *victores* andere wären als *nostrī milites*; 7, 73 *itaque truncis arborum aut admodum firmis ramis abscisis* für *arborum admodum*, wo neben der schönen Erörterung Nipperdey's jedes Wort verloren wäre; 7, 81 *sudibusque quas in opere disposuerant Gallos grandibus proterrent* für *disposuerant, ac glandibus Gallos proterrent*, wo die Stellung von *grandibus* jedenfalls das grade Gegentheil von Eleganz ist; 7, 88 *hostes proelium committunt* für *nostrī*, wo doch natürlich von den Römern, die durch die Ankunft Cäsars und der zur Hülfe herbeigeführten Cohorten zum Kampfe begeistert werden, die Rede sein muß; 8, 1 *Caesaris nostri commentarios rerum gestarum Galliae non comparibus superioribus atque insequentibus ejus scriptis contexui*, wo aus dem handschriftlichen *comparentibus* A, *comparantibus* PRM das dem Sinn entsprechende *conhaerentibus* ohne Mühe hervorgeht; 8, 51 *ut vel expectatissimi triumphī laetitia praecipī possit* für *spectatissimi*, während doch nach Nipperdey's Erinnerung ein *expectatus triumphus* durchaus kein durch besondere Pracht und Theilnahme hervorleuchtender zu sein braucht. Das Verzeichniß dieser Stellen läßt sich noch durch eine große Anzahl vermehren, an welchen allen einfach auf den Nipperdeyschen Text zurückgegangen werden muß; so 1, 42 *ei facere*; 2, 19 *in silvas abditī latebant*; 3, 7 *quo in numero est*; 3, 9 *in vastissimo Oceano*; 4, 1 *quod faciant*; 4, 5 *est autem hoc Gallicae consuetudinis*; 4, 20 *neque enim . . . adiit quisquam*; 4, 24 *membris expeditis*; 5, 47 *veritus ne ex hibernis fugae si similem profectionem fecisset hostium impetum sustinere non posset*; 6, 23 *qui quaque de causa ad eos venerunt*; 7, 8 *etsi Cevenna*; 7, 34 *omnibus omissis his rebus*; 8, 9 *loriculam pro hac ratione ejus altitudinis inaedificari*; 7, 56 *nam ut . . . iter in provinciam converteret, ut nemo tum quidem*. Nur ein paar Mal können wir das kritische Urtheil Frigell's anerkennen. 1, 3 läßt er vielleicht nicht mit Unrecht den Satz *ad eas res conficiendas Orgetorix deligitur* weg, da so eben *ad eas res conficiendas* vorausgeht und die Werkstellung der Vorbereitungen zum Abzuge doch nicht bloß in der Uebernahme der Gesandtschaft enthalten ist; ebenso scheint 7, 28 *qua ex parte obviam contra veniretur contra* als Glosse wegfallen zu können, vergleiche 7, 28 *si qua ex parte obviam veniretur*; entschieden falsch ist 1, 31 *ut sibi secreto in occulto agere liceret* entweder *secreto* oder *in occulto*, da bei Cäsar Jedes von Beiden allein häufig, Beides zusammen aber nur hier vorkommen, wie auch 3, 13 *cum saevire ventus coepisset et se vento dedissent* die Worte *et — dedissent* wegfallen müssen. 1, 8 hält Frigell ebenso wie Kraner in der neusten Ausgabe wohl mit Recht *a lacu Lemanno qui in flumen Rhodanum influit* fest, da alle Aenderungsversuche verwerflich sind und die Stelle 7, 57 *perpetuam esse paludem quae influet in Sequanam* wenigstens einige Aehnlichkeit hat. Auch 2, 6 *portas succendunt* ist, wie ich Rhein. Mus. 11, 636 gezeigt habe, beizubehalten. Ich kann es nur billigen, wenn 8, 27 *equitatumque tantum procedere imperat* nicht wegen des Madvig'schen Canon gegen die Handschriften in *equitatu* geändert wird, da die Sprache des Hirtius soviel Seltsames bietet. Dagegen ist 7, 1 jedenfalls, wie auch Kraner früher that, zu schreiben *de senatusque consulto certior factus*, weil ohne die Präposition alle Construction zerstört wird, und 5, 44 *quaeque pars hostium confertissima est visa irrupit* für das handschriftliche *quaeque parti*, vgl. 7, 84 *quae minime visa pars firma est, huc concurritur* und über den transitiven Gebrauch von *irrumper* de bell. civ. 2, 13 *quia oppidum irrumperent*.

Es sind nun noch diejenigen Stellen übrig, an denen nach unserer Ansicht nicht nur Frigell, sondern auch Kraner oder Nipperdey geirrt haben; ich hebe die wichtigsten, namentlich diejenigen, an welche ich eigene Verbesserungsvorschläge zu knüpfen habe, heraus, an den nicht behandelten stimme ich meistens Kraner bei. 1, 13 *se ita ... didicisse ut magis virtute quam dolo contenderent aut insidiis niterentur*. Hier ist die doppelte Beziehung des *quam*, das zunächst blos zwischen *virtute* und *dolo* vermittelt, dann aber zu *niterentur* so zu fassen ist, als ob bei *virtute* ein eignes Verbum stünde, unerträglich und deshalb *contenderent* als Glosse von *niterentur* zu streichen. 1, 16 *graviter eos accusat, quod ... ab iis non sublevetur, praesertim cum magna ex parte eorum precibus adductus bellum susceperit; multo etiam gravius quod sit destitutus queritur*. Die Interpunction Frigell's mit einem Semicolon nach *susceperit*, einem Komma nach *sublevetur* läßt den letzten Satz ganz unverständlich; wird dagegen mit Nipperdey und Kraner das Semicolon nach *sublevetur* gesetzt, so ist dies das einzige lateinische Beispiel, das ich kenne, wo *praesertim quum* dem Satze, auf den es sich bezieht, vorauseht; sonst schließt es sich, wie es in der Natur der Sache liegt, stets an, auch bei Cäsar, z. B. 1, 33 *praesertim cum Sequanos a provincia nostra Rhodanus divideret; de bell. civ. 3, 19 liceretne legatos mittere, praesertim cum id agerent; 2, 39 praesertim cur eorum exiguus numerus cum tanta multitidine Numidarum conferretur*. So lange daher nicht ähnliche Beispiele beigebracht werden, werden die Worte *multo — queritur* zu tilgen sein. 1, 17 haben die Handschriften *hos ... multitudinem detertere ne frumentum conferant quod praestare debeant* *Si jam principatum Galliae obtinere non possint, Gallorum quam Romanorum imperia perferre neque dubitare debeant quin u. s. w.* Das zweite *debeant* wird von Frigell in Uebereinstimmung mit Kraner und Nipperdey weggelassen, das Uebrige läßt er stehen, während Kraner anstatt des in diesem Zusammenhange verkehrten *perferre praeferre* setzen. Aber auch so ist der Zusatz *quod praestare debeant* an sich völlig überflüssig und durch den Wechsel des Verbums auffallend; es wird daher mit Madvig zu schreiben sein: *ne frumentum conferant. Praestare si jam ... perferre neque dubitare quin*, wofür zahlreiche ähnliche Wendungen bei Cäsar sprechen, vergl. 2, 31 *sibi praestare ... quameis fortunam a populo Romano pati; 7, 1 postremo in acie praestare interfici quam non veterem belli gloriam ... recuperare; 7, 10 praestare visum est tamen omnes difficultates perpeti quam u. s. w.*, ebenso 7, 17; de bell. civ. 2, 30; 3, 23. Gleich darauf hat Nipperdey und mit ihm Frigell 1, 17 *quod necessario rem coactus Caesar enuntiarit*, während Kraner die handschriftliche Lesart *necessariam rem* beibehält. Das Richtige ist *necessaria re coactus*, vergl. de bell. civ. 1, 40 *necessaria re coactus locum capit superiorem; enuntiare* absolut findet sich 1, 30 und 31. 1, 24, wo Frigell das schon von Oudendorp erkannte Glossem *ita uti supra* wieder in den Text gesetzt hat, sind außerdem nicht nur die Worte *ac totum montem hominibus compleri* wegen des albernern *hominibus* und der Unverständlichkeit des ganzen Zusatzes, sondern auch die folgenden *et interea*, welche die zusammenhängende Beschreibung der Maßregeln Cäsars unterbrechen, zu tilgen, so daß nur für *collocari collocavit* zu schreiben ist, um alle Schwierigkeiten zu beseitigen. 1, 47 läßt Frigell mit Nipperdey *aut si id minus vellet, e suis legatis aliquem ad se mitteret* stehen, während Kraner *legatis* tilgt, da Ariovist doch keinen der Legaten des Cäsar als Abgesandten verlangt haben wird. Die gleich folgenden Worte: *legatum e suis sese magno cum periculo ad eum missum*

zeigen, daß zu schreiben ist: *e suis legatum aliquem ad se mitteret*. 2, 4 ist überliefert: *nunc esse regem Galbam: ad hunc propter justitiam prudentiamque suam totius belli summam omnium voluntate deferri*. Das anstößige *suam* läßt Kraner in der Tauchnitz's Ausgabe stillschweigend weg; da aber die Beobachtung ergiebt, daß bei Cäsar *summa* ohne Ausnahme seinem Genitiv vorsteht (vergl. 1, 41; 2, 24; 2, 32; 3, 17; 22; 5, 11; 6, 11; de bell. civ. 1, 36; 3, 5; 18; 51), so wird zu schreiben sein: *ad hunc propter justitiam prudentiamque summam totius belli omnium voluntate deferri*, wodurch die Verderbtheit sich erklärt. 2, 27 hat Frigell nach den Handschriften: *horum adventu tanta rerum commutatio est facta ut nostri ... proelium redintegrarent. Tum calones ... etiam inermes armatis occurrerunt; equites vero ... omnibus in locis pugnant quo se legionariis militibus praeferrent*. Daß *occurrerent* zu schreiben ist, ist längst eingesehen; ebenso die Verkehrtigkeit von *pugnant quo*, die nicht dadurch gehoben wird, daß Kraner *pugnarent* schreibt, da nach Nipperdey's richtiger Bemerkung dann jedenfalls ein Zusatz wie *insigni virtute* nöthig wäre. Einfacher, als mit Nipperdey die Worte *pugnant quo* wegzulassen, ist dafür zu schreiben: *pugnando*, vergl. de bell. civ. 2, 6 *neque vero conjuncti Albicis comminus pugnando deficiebant*. 3, 4 *brevi spatio interjecto vix ut iis rebus quas constituerent collocandis atque administrandis tempus daretur*. Collocare soll hier die Bedeutung anordnen haben mit *administrare* verbunden, das unzählige Male bei Cäsar vorkommt, ohne einen ähnlichen Zusatz, vergl. 3, 9 *his rebus celeriter administratis*; 4, 23 *ut ad nutum et ad tempus omnes res ab iis administrarentur*; 5, 50 *in his administrandis rebus*; 5, 52 *quanta cum virtute res sint administratae*; 4, 31; 5, 6; 7, 19 u. a.; wenn daher nicht Beispiele für einen so abnormen Gebrauch von *collocare* beigebracht worden, wird *collocandis atque* zu streichen sein. 3, 21 *cujus rei sunt longe peritissimi Aquitani propterea quod multis locis apud eos aerariae secturaeque sunt*. Für das unverständliche *secturaeque* will Nipperdey *ferrariaeque* setzen, und daß eine zweite Gattung von Gruben genannt war, ist durch *que* und die ähnliche Stelle 7, 22 *quod apud eos magnae sunt ferrariae atque omne genus cuniculorum notum atque usitatum est*. Da nun *ferrariaeque* zu weit abliegt, wird zu schreiben sein *silicariaeque*, zwar ein ἀνάλογον, aber analog gebildet und für den Zusammenhang sehr passend. 5, 12 *qui ... ex Belgio transierunt* (Frigell falsch *transierant*) ... *et bello illato ibi permanserunt*. Es ist von denjenigen Belgiern die Rede, welche nach Britannien um Beute zu machen hinübergegangen und sich dort niedergelassen haben. Hier wundere ich mich, daß Kraner Nipperdey's richtige Bemerkung über die Unrichtigkeit von *illato* nicht beachtet hat. Es ist jedoch nicht *bello sedato*, sondern ohne große paläographische Aenderung *bello finito* zu schreiben. 5, 25 ist handschriftlich *tertium jam hunc annum regnantem inimici jam multis palam ex civitate et iis auctoribus eum interfecerunt*. Hier halten mit Ausnahme des zweiten *jam* Nipperdey und Kraner die handschriftliche Lesart fest, während Frigell *inimici* schreibt und *et iis* streicht. Mir scheint zunächst *eum* nach *hunc* unhaltbar zu sein; ferner war die Sachlage doch wohl die, daß Privatfeinde den Tasgetius tödteten, Viele aber aus der Bürgerschaft sich offen des Mordes freuten und die moralischen Urheber desselben waren, so ist auch allein das folgende *quod ad plures pertinebat* verständlich. Ich schreibe daher *tertium jam hunc annum regnantem inimici multis palam ex civitate caedis* (für *et iis*) *auctoribus interfecerunt*. 5, 28 *quantavis magnas etiam copias germanorum sustinere posse munitis hibernis docebat rem*

esse testimonio quod primum hostium impetum . . . sustinuerint. Hier ist mit großem Unrecht die Nipperdeysche Interpunction von Kraner und Frigell aufgegeben und hinter *docebant* ein Semicolon gesetzt, dagegen hat Frigell richtig *magnas etiam* als Glossem zu *quantavis* erkannt; zu tilgen ist jedoch außerdem noch *rem*, für welches nach dem Sprachgebrauch Cäsars durchaus *illam, hanc* oder *eam rem* stehen müßte; es ist durch das vorhergehende *ad consilium rem deferrunt* in den Text gekommen. 5, 34 *erant et virtute et numero pugnandi pares nostri.* Für die sinnlose Lesart der Handschriften, welche Frigell beibehält, setzen Kraner und Nipperdey *pugnando.* Indefs ist damit das ebenso auffällige *numero* nicht erklärt. Die Römer waren gewiß den Deutschen an Zahl nicht gleich, wie schon das Folgende *neque ab tanta multitudine conjecta tela conferti vitare poterant* beweist; auch ist Cäsar grade in diesem ganzen Abschnitt bemüht, die Tapferkeit der Soldaten allen Schwierigkeiten gegenüber hervorzuheben, wozu *numero* durchaus nicht paßt. Die Verderbniß liegt tiefer, und es ist zu schreiben: *et Romano more pugnandi.* 5, 42 *quosdam de exercitu habebant captivos, ab iis docebant.* Die Conjectur Frigell's *quos clam* kann nicht unglücklicher sein, da heimlich gemachte Gefangene hier eine Lächerlichkeit sind; aber auch Kraner's Aenderung *quos* für *quosdam* ist unnöthig, ein solcher Zusatz *ab iis docebant* entspricht ganz der bequemen Ausdrucksweise Cäsars, vergl. de bell. civ. 2, 18 *judicia in privatos reddebat, eorum bona in publicum addicebat.* 7, 4 *prohibetur ab Gobannitione . . . expellitur ex oppido Gergovia* ist das schon von Aldus entfernte *prohibetur* mit Unrecht seit Nipperdey wieder aufgenommen. Durch das hier gleich folgende *expellitur* wird *prohibetur* ganz matt und nichtssagend; durch Tilgung desselben gewinnt die hier besonders rasche Erzählung an Kraft und Nachdruck, schon wegen der Voranstellung von *ab Gobannitione.* 7, 14 *vicos atque aedificia incendi oportere hoc spatio a Boja quoqueversus* (wofür Frigell trotz der Handschriften *quoquoversus* schreibt), *quo pabulandi causa adire posse videantur.* Hier läßt Frigell a Boja stehen, das doch Niemand zu erklären gewußt hat. Indefs die einfache Tilgung genügt nicht, einmal ist ein Mittelpunkt nothwendig, an den die Bestimmung „nach allen Seiten hin“ anknüpft, dann ist zu *videantur* ein Subject erforderlich, da *dispersos hostes* im Vorhergehenden zu weit abliegt. Es ist daher zu schreiben: *hoc spatio ab hostium castris quoqueversus*, wie es im Folgenden heißt: *Romanos magno cum periculo longius ab castris processuros.* 7, 19 *omnia vada ac saltus ejus paludis obtinebant* begreife ich nicht, wie an der Emendation Nipperdey's, die er freilich selbst mit größerer Entschiedenheit hätte aussprechen sollen, *vada ac transitus* bei der Leichtigkeit derselben und der ähnlichen Stelle bei Hirtius überhaupt noch gezweifelt werden kann, ebensowenig wie daß 7, 20 die Emendation Bentley's *qui se ipse sine munitione defenderet* für *qui se ipsum munitione* noch nicht als richtig anerkannt ist. 7, 24 *alii faces atque aridam materiem de muro in aggerem eminus jaciebant, picem . . . furdebant.* Hier muß nothwendig *alii* vor *picem* eingeschoben werden, da, wo in Eintheilungssätzen dies oder ein ähnliches Wort fehlt, es nur, wie es auch in der Natur der Sache liegt, im ersten Gliede geschehen kann. 7, 47 *legionisque decimae, quacum erat, contionalis signa constituit* ist sicher mit Gölz *legionisque decimae, quacum erat, continuo signa constituit* zu schreiben. Mir war dieselbe Vermuthung gekommen, da eine längere Rede in diesem Augenblicke durchaus nicht am Platze ist, vielmehr erzählt wird im Gegensatz zum Folgenden, wie Cäsar, wo er selbst zugegen war, nach Erreichung seiner Ab-

sicht sofort Halt machen liefs. 7, 45 *augetur Gallis suspicio atque omnes illo munitionum copiae traducuntur*. Der Ausdruck *munitionum copiae* käme, wenn er richtig wäre, sicherlich bei so manchen Schilderungen ähnlicher Art, auch sonst noch bei Cäsar vor. Hier geht aus den beiden Stellen, wo von der nämlichen Sache die Rede ist, 7, 44 *ad hunc muniendum omnes a Vercingetorige evocatos* und 7, 48 *qui ad alteram partem oppidi ... munitionis causa convenerant*, hervor, daß die Lesart der interpolirten Handschriften *ad munitionem* richtig sei. 7, 50 *dextris humeris exsertis animadvertebantur, quod insigne pacatum esse consuevit*. Daß *pacatum insigne* für Friedenszeichen sich durch Cic. pro Sest. 43, 93 *ex pacatissimis atque opulentissimis Syriae gaxis* beweisen lasse, kann ich Nipperdey nimmermehr zugeben, hier sind *pacatae gazae* nach Halm's richtiger Erklärung in Frieden gelassene, unangefochtene Schätze. An unserer Stelle kommt noch die Schwierigkeit hinzu, daß nicht gesagt ist, bei wem jene Entblößung der Schultern als Friedenszeichen galt. Es ist daher mit diplomatisch sehr leichter Aenderung zu schreiben: *quod insigne pacis Gallis esse consuevit*. 7, 58 *ipsi profecti a palude ad ripas Sequanae e regione Lutetiae contra Labieni castra considunt*. So schreiben Kraner und Frigell trotz Nipperdey's Beweis, daß von einem Aufbruch von jenem Sumpfe, der sich über die ganze Umgegend von Lutetia erstreckte, nicht die Rede sein kann. Die handschriftliche Lesart *prospecta palude* ergiebt mit großer Wahrscheinlichkeit als das Richtige *pro sepe objecta palude*, vergl. de bell. civ. 3, 46 *cratesque pro muro objectas* und 3, 112 *has munitiones auxit ut pro muro objectas haberet*. 7, 66 *si pedites suis auxilium ferant ... iter facere non posse, si ... relictis impedimentis suae salutis consulant u. s. w.* scheint mir der Gegensatz die Einschlebung von *impedimentis* zwischen *pedites* und *suis* zu fordern, zumal es leicht ausfallen konnte. Gleich darauf haben Kraner und Frigell nach den Handschriften *nam de equitibus hostium ... et ipsos quidem non debere dubitare. Id quo majore faciant animo* (wo nur PRAM *quod* haben) *copias se omnes pro castris habiturum, während Nipperdey dubitare, et quo* schreibt, mit Recht, weil das erste *et* nothwendiger Weise seine Beziehung verlangt; wegen der Lesart *quod* ist noch wohl besser *et quo id majore*. Ich gestehe freilich, daß mir *maiore animo facere* von der Beseitigung des Zweifels gesagt durchaus nicht gefallen will, daß ich aber auch nicht einsehe, wie mit Kraner *id quo majore animo faciant* auf das weit abliegende *proinde agmine impeditos adorirentur* gehen kann, zumal das *ipsos non debere dubitare* eben vorhergeht, weshalb vielleicht zu schreiben ist: *et quo majores faciat animos*.

V.

Praktische Anleitung zum Uebersetzen aus dem Deutschen ins Lateinische von Fr. Teipel, Doctor der Theologie und der Philosophie und Oberlehrer am Königlichen Gymnasium zu Coesfeld. Erster Theil. Aufgaben für Tertia und Secunda. Paderborn, Verlag von Ferdinand Schöningh. 1855. XI u. 340 S. 8. 24 Sgr.

Der vorliegende Band dieser praktischen Anleitung — der zweite für die obersten Klassen des Gymnasiums bestimmte Band ist bereits in zweiter Auflage in demselben Verlage erschienen — hat in Bezug auf den Inhalt der Uebersetzungsstücke vorzüglich die Absicht, die jungen Leser mit dem innern Leben der bedeutendsten alten Kulturvölker, zumal der Griechen und Römer, etwas näher bekannt zu machen. Sehr viel des aufgenommenen Stoffes ist lateinischen Klassikern, zum Theil auch spätern Schriftstellern lateinischer Zunge entnommen. Der Verf. glaubt bei der Uebertragung des gewählten Stoffes die Forderungen derer, welche nur dasjenige, was ursprünglich lateinisch gedacht ist, den Schülern zur Uebersetzung geben wollen, ziemlich zu befriedigen, aber auch denjenigen, welche nur deutlich Gedachtes zur Uebertragung vorlegen, nicht entgegenzutreten. Dabei wurde dafür gesorgt, daß die verschiedenen Stilarten der Prosa so ziemlich vertreten sind. Mit Recht ist der rednerische Stil, als der obersten Stufe angehörnd, hier ausgeschlossen worden. Ueber bestimmte und allemal näher bezeichnete Regeln der Syntax enthält das Buch in 75 §§. zusammenhängende Stücke (p. 1—253). Ohne daß das Uebersetzungsbuch §. für §. mit einer Grammatik stimmt, so paßt es doch recht genau zu den Grammatiken von Ferd. Schultz (kleine lat. Sprachlehre und lat. Sprachlehre, in demselben Verlage erschienen und trefflich empfohlen), kann aber auch ohne besondere Mühe bei anderen gangbaren Grammatiken benutzt werden, z. B. bei der tüchtigen Sprachlehre von Middendorf und Gräter (2te Aufl. Münster 1857 und 1858). Der freien Uebungsstücke — p. 253—322 — sind sechs: der h. Athanasius; Gregor von Nazianz und Basilus der Große; der h. Johannes Chrysostomus; Ambrosius und Augustinus; der h. Hieronymus; der h. Ephrem; diese sind besonders für Obersecunda bestimmt. Die Anmerkungen legen Zeugniß von einer gründlichen Kenntniß der lateinischen Sprache ab und enthalten gar manche treffliche Winke, die aus einem umfassenden Studium der Schriftsteller hervorgegangen sind. Der Verf. hat auch gewöhnlich mit sicherem Takte die Schwierigkeiten berücksichtigt, die sich dem Schüler beim Uebertragen entgegenstellen. Gleichwohl dürfte zuweilen eine zu hohe Anforderung an einen Tertianer gestellt sein, wie wir auch glauben, daß mit Citaten wahrhaft überlastete Noten (S. 209, 231) in einem derartigen Buche zu umgehen seien. Es bleibt ja auch dann, wie der Verf. mit gutem Recht verlangt, immer noch genug der Arbeit für den Schüler übrig. Ebenso wenig können wir bloße Verweisungen auf Schriftsteller, die entweder nicht in den Kreis der Schullektüre fallen (so auch Plin. h. n. oder cod. Just. Tertull u. a. m.), oder besondere Schwierigkeiten dem Verständnisse entgegenlegen, billigen. Dem Uebersetzen sehr förderlich sind die knappen und zureichenden Unterscheidungen der Synonyma. Ueber die Aufnahme des einen oder

anderen Stückes mit dem verdienten Herausgeber zu rechten, hält Ref. für unstatthaft. Die Aufzählung von Städten u. s. w. S. 241 ist doch ziemlich trocken und entbehrlich. Jedenfalls hat das Buch viele Vorzüge und kann dem die lateinischen Uebersetzungen leitenden Lehrer empfohlen werden, auch wenn er es in seine Klasse nicht einführen kann. Druck und Papier lassen nichts zu wünschen übrig; den Preis finden wir nicht zu hoch.

Sondershausen.

Hartmann.

VI.

Ausgewählte Schriften des Lucian. Erklärt von Julius Sommerbrodt. Drittes Bändchen: Wie man Geschichte schreiben soll. Die Rednerschule. Der Fischer. Der ungebildete Büchernarr. Ueber die Pantomimik. Berlin, Weidmann'sche Buchhandlung. 1857. VIII u. 191 S. 12 Sgr.

„Man hat Lucian nicht selten den Voltaire seiner Zeit genannt. Mit größerem Rechte darf man ihn mit Rabelais vergleichen.“ Mit diesen Worten beginnt unser Herausgeber das Vorwort, das sich größtentheils über eine kurze Charakteristik des Lucian und über die Gründe, warum Lucian in gediegener Auswahl einen bescheidenen Platz auf der Schule für die gereifere Jugend verdiente, verbreitet. Ref. kann dem obigen Urtheile nur beitreten und bemerkt nur in aller Kürze, daß ihm die Vergleichung des Lucian mit Voltaire, jenem frivolen Spötter, eine durchaus unrichtige und unhaltbare ist. Die Tendenz Voltaire's ist eine durch und durch destructive, unbekümmert um die Mittel und Wege, die zum Wiederaufbau eines haltbaren und gediegenen, weil jetzt in seinen Grundfesten erschütterten und wankend gewordenen Gebäudes einzuschlagen sind. Anders ist es beim Lucian. Wenn es S. VI weiter heisst, die Kirchenschriftsteller hätten, anstatt Lucians offenbare Unkenntniß des Christenthums zu beklagen, von jeher in ihm einen gefährlichen Feind desselben gesehen, so können wir dem nicht ganz beistimmen, glauben vielmehr, daß Lucian vom Christenthume eine nur höchst oberflächliche, im umdüsterten Geiste der Zeit gewonnene Kenntniß hatte. Ref. hat sich hier kurz zu fassen. Sobald er die vom Verf. citirte Abhandlung A. Planck's, die ihm bis jetzt unbekannt war, gelesen hat, gedenkt er sich weiter über den fraglichen Punkt auszusprechen.

Zu den in vorliegender Ausgabe zusammengestellten, für die Prima eines Gymnasiums bestimmten fünf Schriften, von denen bisher nur zwei (Wie man Geschichte schreiben soll und: Der Fischer) für die Schule bearbeitet worden sind, standen dem Herausgeber neue handschriftliche Mittel zur Texteskritik nicht zu Gebote; doch hat er zu den betreffenden Stücken (Geschichtschreibung, Pantomimik und Fischer) den Cod. Gorlicensis und den Cod. Vaticanus verglichen. Die Abweichungen von dem neuesten Texte von Jacobitz (1852) sind am Ende der Ausgabe genau verzeichnet. Den betreffenden Stücken sind zu reichende Einleitungen vorausgeschickt.

Wenn nun der Herr Herausgeber am Schlusse seines Vorwortes

sagt: für die, denen in der Erklärung hier und da vielleicht zu viel Hilfe dargeboten scheint, bemerke ich, daß ich wie beim zweiten Bändchen vorläufig, bis sich Lucian in den öffentlichen Lehrstunden die ihm gebührende Stelle erringt, das Bedürfnis der Privatlectüre besonders berücksichtigt habe, so haben wir im Allgemeinen gegen das Maasß der Noten nichts Erhebliches einzuwenden, wenn wir gleich hier gestehen müssen, daß die eine oder andere Note für die bezeichnete Gymnasialclassen sehr gut entbehrlich war. Derselben Ansicht sind wir bezüglich der Fassung der Bemerkungen. Einige Mängel glaubt indess Ref. in der Einrichtung des Commentars gefunden zu haben. Er kann es nämlich nicht billigen, wenn nach einer kurz vorher gegebenen zureichenden Erklärung, z. B. zu cap. 10 p. 14: „τὸ τῶν ἰθαλ-
των Umschreibung für den Begriff selbst mit Allem, was zu ihm gehört, also = ὁ ἴπαιρος. Vgl. c. 17 de morte Peregrini c. 18“, es nun in der dort angezogenen Stelle c. 17 p. 23 wiederum heißt: τὸ τῆς κολακείας = κολακία, nicht selten bei Lucian. Vgl. c. 10. Bis Accus. c. 6. Abdic. c. 1. Wäre in der Stelle c. 10, wenn überhaupt für einen Primaner nöthig, noch hinzugefügt: eine bei Lucian nicht seltene Umschreibung u. s. w., so hätte hier die bloße Verweisung auf c. 10 genügt, ja wohl ganz wegfallen können, zumal c. 35 p. 37 es zum dritten Male heißt: τὸ τῆς τέχνης = ἡ τέχνη. Vgl. c. 10. c. 53. τὸ τῆς εἰσβολῆς παρῆς . . . , eine bei Lucian häufig vorkommende Umschreibung. Eine solche Breite in der Wiederholung schadet mehr, als sie nützt; der aufmerksame und strebsame Schüler sammelt lieber selbst Beispiele zu der vorgefundenen Regel. Ebenso heißt es de hist. cscr. c. 28 p. 32: τοιγάρτοι. Nachdrückliche Hervorhebung des Schlusssatzes. S. zu Icarom. c. 10. Darauf folgt zu Rhet. praec. c. 12 p. 67 die Note: τοιγαροῦν wie τοιγαρτοι nun also, gewöhnlich in der ersten Stelle des Satzes. S. zu Icarom. c. 10. Wie hier Pisc. c. 20. Und nun lauten zu Pisc. c. 20 p. 92 die Worte: „τοιγαροῦν an zweiter Stelle, wie Rhet. praec. c. 12; sonst fast durchgängig zu Anfang des Satzes“, dazu noch 7 Citate aus Lucian. Wie einfach hätte sich alles Nöthige in der Note zu de hist. cscr. c. 28 zusammenstellen lassen, so daß die einfache Verweisung zureichte. Der Kürze halber verweisen wir den Herrn Herausgeber noch auf folgende Stellen, in denen jenes Verfahren zur Anwendung kam: S. 35 καὶ οὐχ ὑπόσχισις κτλ. mit S. 48 τοῦτο ἦν ἡ τέχνη; S. 61 ὥς — καὶ ἔχοις mit S. 8 ὥς δοκοῖν; S. 62 ἀτεχνῶς mit S. 50; S. 63 ὑπὲρ τοὺς νῦν mit S. 24 ὑπὲρ τὴν κτλ.; S. 65 προσείχειν mit S. 46; S. 82 τὸ μέγιστον mit S. 15 und S. 68; S. 86 μικρόν ὑστερόν mit S. 13; S. 93 τὸ μετὰ τοῦτο mit S. 58; S. 120 εὖ οἶδ' ὅτι mit S. 63; S. 121 μᾶλλον δέ mit S. 7; S. 153 ὥστε mit S. 36, wo nur noch die passenden Worte stehen müßten: „Zu Anfang des Satzes“. Zu den entbehrlichen Noten rechnen wir z. B. die zu S. 93 gebotene: αἰε δὴ — οὔσα. S. zu Icarom. c. 3. Wir meinen, eine solche Construction dürfe ebenso wie die mit ὥς u. Partic. selbst einen angehenden Secundaner in keine Verlegenheit bringen. Warum indess auf eine Schrift im zweiten Bändchen verwiesen wird, das sehen wir um so weniger ein, als schon S. 62 stand: αἰε mit dem Partic. giebt den faktischen Grund an; wörtlich ebenso S. 146. In der Note S. 58 γυνῶσαι — ἱρμηγεῦσαι hätte für den letzten Theil der Bemerkungen die Verweisung auf de hist. cscr. c. 34 völlig genügt. Sollten S. 64 die Worte ἀλλ' οὐδ' einem Schüler auf dieser Bildungsstufe Schwierigkeiten machen, wenn nur die Verweisung (S. 35) auf die Zusammenstellung von ἀλλὰ καὶ verwiesen würde? S. 64 οἱ ἀμφὶ τινα wohl genauer so: die späteren Schriftsteller als eine nachdrückliche Umschreibung u. s. w. Vergleicht man S. 97 ἀμύλει mit dem zu demselben

Worte p. 33 Gesagten, so dürfte, abgesehen von der zureichenden Verweisung, die wörtliche Uebersetzung zu streichen oder in Frageform zu fassen sein, eine Weise, die der Herr Verf. hin und wieder sehr passend hätte anwenden können. Wenn es S. 58 zu *ὡς ἐπὶ τὸ πολὺ* heisst: „meistentheils, gewöhnlich, auch bei Plato und Thucydides“, so ist wohl übersehen, dass die Attiker überhaupt so sagten. Vielleicht konnten die Worte Platz finden: aber *ὡς ἐπὶ πολὺ* heisst? S. 69 *σχήματος*, vielleicht: wie *habitus* von der u. s. w. Zu S. 31: *ἐν Εὐρώπῃ* heisst es: „vorher *ἐπ' Εὐρώπῃ*. Beide Präpositionen kommen in dieser Verbindung gleich oft vor.“ Vgl. Plato's Apologie p. 28: *ἐν Ποσειδάρι καὶ ἐν Ἀμφικρόλει καὶ ἐπὶ Ἀθλήῃ*.“ Die Bemerkung trifft nicht recht zu. Dass die Griechen niemals *ἐν Ἀθλήῃ*, sondern stets *ἐπὶ Ἀθλήῃ* oder *περὶ Ἀθλήῃ* gesagt haben, das hat Hertlein unseres Wissens zuerst nachgewiesen. Das Weitere bietet R. Kühner zu Xen. Mem. 3, 5, 4 (ed. IIa. Gothae 1858 p. 315). S. 36 u. e. M. hätte der heutige Name der Stadt, des Landes dabeistehen sollen, also: Sagalassus (Aghlasan). S. 40: *ὅτι ἀνίσταται*. Statt der gegebenen Note hätten wir lieber, wie dies der Herr Herausgeber mit Recht öfters gethan hat, eine Stelle wie Arr. An. 4, 14, 3 citirt oder abdrucken lassen, da bekanntlicherweise eine zwiefache Todesart berichtet wird. S. 42 ist wohl *ὁ, τι μὴ* zu schreiben. S. 106 *ἀναισθημαί* „zurücknehmen“. Wir hätten auf die Metapher aufmerksam gemacht. Vgl. Kühner l. l. p. 102. Zu S. 108: *πάντα βαθύν* passt recht gut die Bemerkung zu S. 23: *πάντων βαθεῖ*.

Hier brechen wir unsere Bemerkungen ab. Dem Herrn Herausgeber aber, der gründliche Studien seines Schriftstellers gemacht, die Resultate früherer Forschungen selbstständig geprüft, gar manches Neue aus eigener Forschung gegeben und dadurch ein recht brauchbares Buch geliefert hat, sagen wir für so manche Belehrung unseren Dank. Mit Spannung sehen wir der Vollendung des Ganzen durch Veröffentlichung des ersten Bändchens um so mehr entgegen, als Herr Sommerbrodt in dem Vorworte zum zweiten Bändchen (1853) versprochen hat, dort die Gründe darzulegen, warum auch Lucian in den Kreis dieser Sammlung hineingezogen worden sei.

Der Druck ist correct. Druckfehler finden sich S. 48 i. N., lies *ἡ τέχνη αὐτοῖς*, 64 *ὑπερεπ.*, 64 *ἀλλ' οὐδ'*. S. zu . . . c. 31; 82: zu Nigr. c. 4. Papler schön.

Sondershausen.

Hartmann.

VII.

Neueste Schulbücher für den Unterricht im Französischen.

1. M. Meyer, *Album poétique dédié à la première jeunesse etc., avec un mot de préface de W. Stieffeli.* Berlin, 1861, H. Sauvage. VIII u. 136 S. 8.

Wenngleich der neue Lehrplan für Gymnasien und Realschulen einen Theil der Altersstufe, für welche diese Sammlung bestimmt ist, dem Unterrichte im Französischen entzogen hat, würde es uns doch als ein Unrecht gegen die Leser dieser Zeitschrift und gegen den Ver-

fasser des Büchleins selbst erscheinen, wenn wir desselben hier nicht gedenken wollten. Theils nämlich sind auch ältere Knaben ausreichend berücksichtigt, theils werden Lehrer des Französischen nicht selten in die Lage kommen, Knaben und Mädchen, welche frühzeitiger, als der Staat es vorschreibt, Französisch gelernt haben, Stücke empfehlen zu sollen, die sich überhaupt und namentlich bei Festen im Schoosse der Familie zum Memoriren eignen. Hier werden ihnen solche in reichlicher und geschmackvoller Auswahl geboten; Geburtstage, Weihnacht, Neujahr, Alles ist ausreichend bedacht; außerdem aber enthält die Sammlung die einfachsten und schönsten Fabeln von Andrieux, von Florian, von La Fontaine, auch einige von Hey in Uebersetzungen und mancherlei andre reizende und rührende Poesien, die dem Kindesalter bis zum zwölften Jahre entsprechen und auf Naturanschauungen beruhen. Auch die weibliche Jugend ist nach Gebühr bedacht: mit einem Worte, die ganze Arbeit zeugt von pädagogischem Geschick, Belesenheit, Umsicht und feinem Geschmack, und der Verleger hat dies seinerseits durch ein sehr schmackes Aeußere gebührend anerkannt, so daß wir das hübsche Buch nur bestens empfehlen können. Nur die Gebete könnten fehlen; denn beten kann der Mensch allein in seiner Muttersprache.

2. F. H. J. Albrecht's französische Grammatik. Zweite Auflage, vollständig umgearbeitet und durchgängig vermehrt von Dr. L. Noiré. Mainz 1859, Victor von Zabern. 342 S. 8. Preis 20 Sgr.

In einem früheren Artikel hat Unterzeichneter das Elementarbuch Dr. Albrecht's und dessen „calculirende“ Methode besprochen. Vorliegende Grammatik wird vom Verleger in der vorausgeschickten Anzeige als der „frühere zweite Cursus jenes Elementarbuches“ bezeichnet. Dies könnte wissenschaftlich gebildete Männer, die als solche Werth auf eine vernünftige Methode legen, um so leichter zum Voraus gegen Dr. Noiré's Arbeit einnehmen, als der Verleger für gut findet hinzuzufügen, daß „die calculirende Methode auch in dieser Auflage consequent beibehalten und durchgeführt worden sei“, und daß der Herr Bearbeiter sich nur „veranlaßt“ gesehen habe, eine „systematische Uebersicht der gesammten Formenlehre vor auszuschicken“. Man würde jedoch Herrn Dr. Noiré in hohem Grade Unrecht thun, wenn man glauben wollte, er habe sich an einer Concession genügen lassen, zu welcher auch Prof. Ploetz in der neuesten Ausgabe seines Elementarbuches, seiner „Methode“ zum Trotz, sich „veranlaßt“ gesehen hat. Herr Dr. Noiré hat nämlich die calculirende Methode in der Art durch das Buch geführt, daß sie jetzt ganz daraus entfernt ist, so daß er selbst aufrichtig sagt und sagen muß: „Es ist aus dem Buche ein ganz anderes, in Methode und Inhalt durchaus umgearbeitetes geworden“. Die Vorrede spricht sich darüber näher und in überzeugender Weise aus.

Die Einrichtung des Buches selbst ist praktisch. Die Formenlehre ist auf vier Bogen übersichtlich und ziemlich vollständig zusammengefaßt (bei *vouloir* wäre zu bemerken, daß der negative Imperativ nicht *ne veuillez pas*, sondern *ne voulez pas* heißt) und wird durch einen achtzehn Seiten langen Anhang von Uebungsaufgaben vervollständigt. Den bei weitem größeren Theil des Buches aber (S. 84 — 304) nimmt die Syntax ein, welche meist praktische und gut ausgedrückte, klare und bündige Regeln nebst reichlichen Beispielen und Uebungs-

stücken bringt, doch wissenschaftlicher, als geschehen ist, geordnet sein könnte und müßte. Die einzelnen Capitel sind nämlich: Vom Artikel; von der Declination; Weglassung des Artikels; von der Uebereinstimmung; von den Präpositionen; von den Zahlwörtern; Comparativ- und Vergleichungssätze; von den Fürwörtern; von den Adverbien und Negationen; von den Conjunctionen; vom Zeitwort; von der Construction. Wahrscheinlich hat der Herr Bearbeiter die ursprüngliche Gestaltung des Buches durch die „calculirende“ Methode hierbei noch mehr gebunden, als ihm selber lieb ist. Zwei Register, ein grammatisches und ein Wortregister, machen das Buch noch brauchbarer und machen das durch die verfehlte Anordnung des syntaktischen Stoffes erschwerte Nachschlagen nach Möglichkeit bequem. Druck und Papier sind gut; der Preis ist billig.

3. Ising, P. C., Theoretisch-praktischer Lehrgang der französischen Sprache für den Schul- und Privatunterricht. — Grammatik für Anfänger. — Münster 1860, E. C. Brunn's Buchdruckerei. VI u. 180 S. gr. 8.

Titel und Vorrede dieses Buches geben zu mancherlei Bedenken Anlaß, von denen hier nur hervorgehoben werden mag, daß ein theoretisch-praktischer Lehrgang der Gegensatz von einem durch die Erfahrung erprobten sein würde, mithin nach des Verf. eigener Ansicht einen höchst problematischen Werth hätte; und ferner, daß der Verf. sagt, sein Leitfaden unterscheide sich von anderen „durch die Seidenstücker'sche Methode, welche nach neuer Weise durchgeführt und dem strengen Systeme der Grammatik untergeordnet ist“, was, Unterzeichnetem wenigstens, nicht verständlich ist; es müßte denn sein, daß Herr Ising die Worte „nach neuer Weise durchgeführt“ so aufgefaßt zu sehen wünscht, wie es von Dr. Noiré in dem so eben besprochenen Werke praktisch geschehen ist. Dies anzunehmen berechtigt uns die vernichtende Art und Weise, in welcher der Verf. sich über die Uebungsbücher von Seidenstücker selbst, von Ahn u. s. w. ausspricht: „Glaubt man etwa, sagt er, sie lehrten die fremde Sprache, wie man die Muttersprache erlernt? Ich fordere jeden wissenschaftlich gebildeten Mann auf, mir zu beweisen, daß das nur irgendwie, nur im entferntesten möglich ist. Worin liegt denn die Eigenthümlichkeit derselben? Sie überlassen dem Gedächtnisse allein, was dem Gedächtnisse und dem Verstande gebührt; sie besiegen die Schwierigkeiten nicht, sondern umgehen sie, und eben in der Bequemlichkeit, die sie auf diese Weise bieten, liegt die leicht erklärliche Ursache ihrer Verbreitung.“ Wer so über die sich eine Zeitlang übermüthig spreizende, jetzt aber schon, wie oben nachgewiesen ist, einlenkende „Methode“ Seidenstücker's u. s. w. reden kann, hat eine „strenge Durchführung“ derselben ganz sicher nur im Sinne und „auf die neue Art“ des Dr. Noiré vornehmen können.

Eigenthümlich aber und anerkennenswerth ist die Form, die der Verf. für seinen Vortrag gewählt hat; derselbe ist durchweg in Fragen und Antworten gefaßt und liest sich wie ein Katechismus, was, wie wir dem Verf. gern bestätigend nachschreiben, „dem Ganzen mehr Uebersichtlichkeit giebt; bewirkt, daß die Regeln kurz und bündig und somit zum Auswendiglernen geeigneter gefaßt werden können; den Schülern ein Mittel giebt, sich gegenseitig zu examiniren, und sie dadurch gewöhnt, sich klar auszudrücken.“ Damit soll nicht gesagt sein, daß Unterzeichneter jedwede der gestellten Fragen bil-

ligt; im Gegentheil, er sieht z. B. gar nicht ein, wie Jemand, der oben auf die Frage, ob es im Französischen eine Declination gebe, richtig geantwortet hat „Nein“, nachher gleichwohl fortwährend von einem französischen Genitiv, Dativ u. s. w. sprechen kann. So viel aber ist anzuerkennen: die Mehrzahl der Fragen ist deutlich und richtig gestellt und wird bestimmt und verständlich beantwortet, so daß sie leicht zu fassen und zu memoriren sind.

Die eingeflochtenen französischen und deutschen Übungsstücke sind meistens gut gewählt; nur die ersten sind langweilig und dürr. Dies kommt jedoch daher, daß der Verf. sich hat verführen lassen, die Syntax bisweilen mit der Formenlehre zusammen zu behandeln, z. B. gleich Anfangs beim Artikel, wo es ihm noch an allem grammatischen Material zur Bildung ansprechender Sätze mangelt.

Als eine Wunderlichkeit, die ohne allen Grund ist, bezeichnen wir die Schreibweise *Conditional* mit einem *n*, die durchweg Anwendung gefunden hat.

Druck und Papier verdienen Anerkennung; der Preis ist auf dem vorgelegten Exemplare nicht bemerkt.

4. Kölle, Fr., Formenlehre der französischen Sprache, gegründet auf methodische Entwicklung der Regeln über die Aussprache, als Einleitung in die Conversation, das Lesen und das Schreiben dieser Sprache. Stuttgart, J. B. Metzler, 1859: VIII u. 304 S. 8.

Es ist ein eigenthümliches Ding um das Haschen nach *Eigenthümlichkeit*: Eigenthümlichkeit grenzt an Auszeichnung und lockt daher, selbst manchen Nüchternen; doch liegt die Lächerlichkeit ihr andrerseits so nahe, daß es gefährlich ist, auf dies Gebiet zu treten, zumal in einer Zeit, die überall zu nivelliren strebt und Alles, was hervorragt, auch ohne die verdiente Prüfung zur Scheibe für ihren Hohn und ihren Geifer macht.

Hätte der Herr Verf. dies reiflich erwogen, er wäre mit seinem Buche vielleicht nicht an den offenen Markt getreten. Im stillen Schatzen einer Schule gelangt manches Individuum und manches Individuelle zur Geltung und wirkt wohl selbst mit Segen, was, dem allgemeinen Tageslichte und dem öffentlichen Urtheile ausgesetzt, sich als nicht stichhaltig, zum mindesten als nicht für Alle anwendbar erweist.

Herr Kölle hat den Versuch gemacht, die Formenlehre auf „methodische Entwicklung der Regeln über die Aussprache“ zu gründen, und braucht den dritten Theil seines Buches, fast 100 Seiten, bis er mit diesen Regeln fertig ist! Welch ein Aufwand an Raum für einen Gegenstand, der doch seiner Natur nach und erfahrungsmäßig nur durch gediegenen mündlichen Unterricht zu erlernen ist! Freilich ist dabei schon Mancherlei aus der Formenlehre gleich mit gelehrt, aber in wunderlichster Reihenfolge, so daß nur das Inhaltsverzeichnis den Leser einigermaßen über den Verbleib dieser *membres disjointes* belehrt und Manches geradezu verloren gegangen ist, was unentbehrlich scheint. Das Schlimmste dabei aber ist, daß dem Lernenden die Formen, die er lernt, eigentlich nur als Beispiele zu den Regeln über die Aussprache, mithin als Nebensache erscheinen, während sie für den Anfänger die Hauptsache sind und bleiben müssen; denn nicht der Aussprache, sondern der Sprache wegen hat der Anfänger die Formen zu lernen, und zwar mit dem Bewußt-

sein, daß sie Theile der Sprache, nicht aber bloß Hilfsmittel zur Verdeutlichung und Einübung von den und jenen Regeln sind.

Es ist daher ein Glück für diejenigen Schüler und Schülerinnen, die sich nach diesem Buche unterrichten lassen müssen, daß es dem Herrn Verf. nicht gelungen ist, die ganze Formenlehre bei Gelegenheit der Regeln über die Orthographie mit abzumachen. Die meisten Pronomina, ein Theil der regelmäßigen Conjugation, die unregelmäßigen Verba, Adverbia, Numeralia, Präpositionen, Conjunctionen und Interjectionen werden unabhängig von denselben behandelt; Anderes z. B. mehrere sehr wichtige Regeln über die Pluralbildung der Substantiva und über die Motion der Adjectiva hat Unterzeichneter in dem bunten Durcheinander, trotz eifrigen Suchens, gar nicht gefunden. Dagegen findet sich inmitten dieser „Formenlehre“ ein Capitel über den „Gebrauch des Subjonctif“ und selbst eine „Syntax“, Beides dem Titel gegenüber Contrebande, wenngleich die „Syntax“ nur aus folgenden drei Capiteln besteht: 1) Zeitwörter ohne *de* und *à* vor dem folgenden Infinitif, 2) Galliverbien, 3) *Participe passé* und *présent*. Den Schluß machen etwa 50 Seiten Lesestücke. Das letzte von diesen beschreibt die Reisen nach dem Nordpole. Schloße das Buch selbst sich einer solchen an, so würde es in Deutschland schwerlich zu einem *Sic te diva potens Cyprî* begeistern.

Berlin.

M. Strack.

VIII.

Englische Geschichte vornehmlich im 16ten und 17ten Jahrhundert von Leopold Ranke. Zweiter Band. Berlin, Verlag von Duncker und Humblot. 1860. 569 S. 8.

Die Stuarts wollten die nationalen und religiösen Gegensätze auf den britischen Inseln mit einander versöhnen und unter ihrer Autorität zu einem einheitlichen Gemeinwesen vereinigen. Dabei kam es natürlich sehr viel auf die Persönlichkeit des Herrschers an.

Jakob I. theilte seine Zeit unter die Studien und die Jagd. Er war ein gelehrter Herr, ein Mann voll wohlervogener Grundsätze ruhiger Weisheit: nur sonderbar, wie wenig oft sein Verhalten denselben entsprach! An Ordnung des Haushaltes war nicht zu denken, weshalb denn auch seine Leute der schmutzigsten Gewinnsucht fröhnten. Seltsam contrastirte damit die Vorstellung, welche Jakob von der idealen Bedeutung der königlichen Gewalt in sich ausgebildet hatte. Elisabeth befaßte sich voll Eifer mit den Details der Geschäfte, Jakob nicht; sie liebte und ehrte kühne und tapfere Männer, dem Könige wurde nicht wohl zu Muthe in ihrer Nähe; sie gab viel auf ihr Aeußeres, er vernachlässigte es. Der König erschien voll von Gegensätzen und Widersprüchen, und doch hat er den Ton für die Regierung der Stuarts angegeben und den Knoten der Geschicke seiner Enkel geschürzt.

Anfangs leitete Cecil d. J. England; nach seinem Tode der König, dessen Bestreben es war, die Ausübung der höchsten Gewalt von dem beherrschenden Einfluß der Magnaten zu befreien. Er beförderte be-

sonders die anglicanische Kirche und wollte durch sie die drei Reiche recht innig verbinden, da er sie als ein Bollwerk gegen Jesuiten und Puritaner ansah. Aber in demselben Maße, in welchem er sich auf die Kirche lehnte, zerfiel er mit dem Parlamente, in welchem sich aristokratische und puritanisch-populäre Tendenzen mit einem ihm verhassten Selbstgefühl vereinigten. Der König bedurfte stets eines Günstlings, dem er sich ganz hingeben konnte. Der Erste war der Schotte Robert Carr, der in die Familie der Howards hineinheirathete. An seine Stelle trat später George Villiers, der zum Herzog von Buckingham erhoben wurde. Von den Ansichten dieser Günstlinge hing auch Englands Stellung zu Spanien ab. Um diese Macht zu friedlen zu stellen, ließ man 1617 Walter Raleigh für einen Angriff auf spanische Colonieen hinarichten. Dadurch gerieth Jakob mit der Nation in Zwiespalt; er war es schon mit sich selbst, denn er suchte den Frieden mit Spanien zu erhalten und verfolgte doch anti-spanische Richtungen. Diese Politik wurde nur dadurch möglich, daß in den meisten Staaten Persönlichkeiten am Ruder waren, die durchaus friedliche Neigungen hatten. Sie verhinderte ihn auch in der Sache seines Schwiegersohnes entschieden aufzutreten; er zeigte sich da der Forderung der Sache nicht gewachsen.

Als Jakobs Schwiegersohn die Schlacht am weißen Berge verloren hatte, da mußte England sich am Kampfe betheiligen, und dadurch wurde die Berufung des Parlamentes eine unabweisliche Nothwendigkeit. Es geschah; als Opfer für die dem Parlamente verhassten Mißbräuche fiel zuerst der Kanzler Bacon, der berühmte Philosoph. Daß die Krone ihn stürzen ließ, zeigt ihre Schwäche, und Bacon meinte mit Recht: die Reform werde auch bald höhere Regionen erreichen. — Des Königs Politik war nur die: drohend und gerüstet wollte er dastehen, um Furcht und Achtung einzufößen und doch seinen Sohn einer spanischen Infantin zu vermählen, um durch friedliche Vermittelung dieses Hofes seinem Schwiegersohne die Pfalz wieder zu verschaffen. Da die Religionspartei auf dem Continente im härtesten Kampfe gegen einander stritten, war das Parlament mit dieser Vermittelungspolitik nicht einverstanden; um so weniger war es das, je mehr es fühlte, Jakob vermeide den Krieg, damit er das Parlament entbehren könne. Aber Jakob ging seinen Weg. 1623 warb der Prinz von Wales, von Buckingham begleitet, persönlich in Madrid um eine spanische Infantin; ihm stand dort Philipps IV. allmächtiger Minister Olivarez entgegen. Dieser Umstand und die pfälzischen Angelegenheiten machten zur Freude der Engländer das Project scheitern. Diese Verhältnisse machten es nothwendig, für das Jahr 1624 das Parlament zu berufen, dessen sich Buckingham sehr geschickt gegen seine Feinde bediente. Man unterhandelte nun mit Frankreich; man wünschte eine französische Prinzessin und hoffte mit Recht von diesem Lande energische Unterstützung in den pfälzischen Angelegenheiten. Da starb Jakob I. und es folgte Carl I., einer der jungen Männer, von denen man sagt, sie hätten keinen Fehler. Das Parlament erwartete von ihm die versprochenen Reformen, er vom Parlament bedeutende Subsidien. Gleich begann der Streit um das Tonnen- und Pfundgeld; stets war dies einem Könige für seine Lebenszeit bewilligt, ihm verstattete man es nur auf ein Jahr. In allen Streitigkeiten trat deutlich der Haß des Volkes gegen Buckingham hervor, der auch des neuen Königs Günstling war. Das Parlament beschloß, ihn anzuklagen, und wurde deshalb im Juni 1626 aufgelöst. Um nun das Volk zu versöhnen, um Frankreichs Seemacht zu beseitigen, unterstützte Carl I. die französischen Hugenotten; 1627 hatte die englische Expedition keinen

Erfolg, deshalb berief man 1628 wieder das Parlament. Wichtige Fragen wurden da verhandelt, vornehmlich die, ob dem König das Recht willkürlicher Verhaftung zugestanden bleiben müsse. Man wurde nicht einig und trennte sich in gereizter Stimmung. Ebenso im folgenden Jahre, in dem Buckingham ermordet wurde und die Expedition nach Frankreich den Fall Rochelles nicht verhinderte.

Seit dem Jahre 1629 regierte Carl I. bis zum Ausbruche der schottischen Unruhen ohne Parlament. Um das zu können, schloß er am 1. April 1629 durch Vermittelung der Venetianer mit Frankreich den Frieden zu Susa, wodurch diese Macht freie Hand zum Kampfe gegen Spanien bekam. Ebenso versöhnte er sich mit Spanien. Mit den friedlichen Ideen des Königs war aber das ganze Volk des Handels wegen einig. Carl I. wollte fortan zur Politik seines Vaters zurückkehren; er wollte sich von den continentalen Fragen zurückziehen, um vor allen Dingen König von Britannien zu sein. Natürlich konnte er den Continent nicht ganz außer Acht lassen: so trat er mit Schweden in Verbindung, um für seine pfälzischen Verwandten zu wirken; um dem Uebergewicht Frankreichs und Hollands zu begegnen, mußte er sich den Spaniern wieder nähern. Aber das Haus Oesterreich wies seine Annäherung mit Rücksicht auf die deutschen Verhältnisse zurück. Dadurch wird es klar, daß der Irrthum der ersten Stuarts darin lag, daß sie den Schwerpunkt des Verhaltens der beiden Habsburgischen Häuser noch in Spanien suchten, nachdem sich derselbe nach Oesterreich versetzt hatte.

Nach innen hin suchte Carl I. die monarchischen Tendenzen in jeder Weise zu stärken. Darin unterstützte ihn der ausgezeichnete Finanzmann Richard Weston; er machte bedeutende Ersparnisse und eröffnete neue Einnahmequellen. Dabei benutzte man die Gerichte des Landes, man suchte mit dem Schlüssel der Gesetze sich die Pforte zur absoluten Gewalt zu eröffnen. So forderte Carl I. ohne die Bewilligung des Parlamentes das Schiffsgeld. Vielfache Opposition erhob sich dagegen; besonders wichtig ist John Hampden's Weigerung, diese Auflage zu zahlen. Ebenso ungesetzlich erschienen Nachsicht und Gnadenbeweise, welche den Katholiken zu Theil wurden. Es erschien bisweilen, als gehöre der König dieser Richtung an und wolle sein Reich zum Katholicismus zurückführen. Doch ist das ein Irrthum; Carl und sein Erzbischof Laud, beide hielten sich auf dem Standpunkt der anglicanischen Kirche und wollten nur sie zur vollkommenen Herrschaft erheben. Lauds Idee war: Conformität um jeden Preis, Unterordnung unter die Mitglieder der Kirche, dieser unter einander, aller unter den König. Auch in den beiden andern Reichen wollte er die anglicanische Kirche zur Herrschaft bringen.

Drei Gegensätze bewegten damals die Welt: 1) der zwischen Katholiken und Protestanten, 2) der zwischen Frankreich und Habsburg, 3) der zwischen der Monarchie und den Ständen. Carls I. System war es, die königliche Prärogative zur Grundlage der Regierung zu machen. Dadurch erhielt seine Verwaltung einen zweideutigen Character; er erklärte, er wolle die Gesetze von England aufrecht erhalten, und verfügte doch Ungesetzliches.

Noch bestimmter als unter Jakob I. trat unter Carl I. das Bestreben der Krone hervor, die anglicanische Kirche auch in Schottland einzuführen. Dagegen opponirten die Schotten und fanden Unterstützung bei den englischen und irischen Presbyterianern. Im October 1637 organisirte sich die Opposition in Schottland; der Idee von dem göttlichen Rechte und der Gewalt von oben, an welcher Carl I. festhielt, setzte sich rasch und keck eine andere entgegen, welche Staat und

Kirche, wiewohl sie das Königthum nicht verwarf, doch dem Wesen nach von unten her aufbaute. Aus ähnlichen Gründen, wie die Schotten gegen Carl I., hatten sich einige Jahrzehnte früher die Aragonesen gegen Philipp II. empört. Wie Aragon durch Castilien, so sollte Schottland durch England bezwungen werden. Carl I. rüstete ein Heer, ebenso die Schotten unter Leslie, aber auf beiden Seiten scheute man den Kampf, und man begann zu unterhandeln. Man schloß eine Pacification zu Berwik (1639). Schon gedachten die Franzosen sich der Schotten anzunehmen. In diesen gefährlichen Zeiten wurde der Statthalter von Irland Thomas Wentworth in den königlichen Rath berufen. Er hatte in Irland vortrefflich gewaltet. Er und der ganze geheime Rath war dafür, daß man zum Jahre 1640 das englische Parlament berufen müsse, da die schottischen Wirren durch die Pacification nicht beendet waren. Auch in diesem Parlamente fand Carl I. die heftigste Opposition. Man wollte kein Geld bewilligen, wenn man nicht Sicherheit der Religion, des Eigenthums und der parlamentarischen Freiheiten erhielt. Deshalb wurde schon im Mai 1640 das Parlament aufgelöst. Die kirchlichen Ideen Lauds und die politischen Wentworths, Lord Straffords, gingen Hand in Hand mit einander, sie hofften dieselben in einem Kriege mit Schottland durchzuführen. Die Schotten wurden in ihrem Widerstande durch Eröffnungen englischer Lords von der Opposition bestärkt und zu dem Entschlusse gebracht, nach England vorzudringen. Ebenso hatte sie die Haltung des englischen Unterhauses ermuthigt. So sammelten sich unter Leslie 20,000 Mann, zogen über den Tweed, über die Tyne und drängten die Engländer zurück. In York versammelte sich das königliche Heer, welches Strafford führte. Sein größter Fehler war der, daß er England behandeln wollte wie Irland; ihm wie seinem Fürsten fehlte es an dem Gefühl dessen, was sich in England erreichen ließe. So war es das Unbesonnenste, was Strafford gethan hat, daß er den Krieg gegen Schottland fortsetzte, nachdem das Parlament die Subsidien dazu verweigert hatte. Deshalb trat dann bald der Moment ein, wo die Triebfedern, welche die Regierung in Bewegung zu setzen pflegte, alle ihre Spannkraft verloren hatten. Deshalb berief Carl I. zunächst die Peern, dann das Parlament. Durch die erstern unterhandelte er vor Einberufung des Parlamentes mit den Schotten.

Am 3. November 1640 wurde das Parlament eröffnet. In ihm saßen viele Gegner des Königs. Ohne Rücksicht auf den Wunsch des Königs, etwas gegen die Schotten zu thun oder zu beschließen, erörterten die Commons ihre Beschwerden nicht nur, um sie abzustellen, sondern um ihre Urheber zu bestrafen. Der Hauptführer der Opposition war John Pym; er klagte besonders über die Gewaltsamkeit der geistlichen und die Verworfenheit der weltlichen Gerichte. Alle Schuld warf man auf die Rathgeber des Königs. Am 11. November wurde deshalb Strafford, am 18. December Laud verhaftet; andere Mitglieder der Regierung flohen nach Frankreich. Strafford vertheidigte sich vortrefflich; er hatte sich stets gesetzlich gehalten; eine Zeit lang schien es, als würde er gerettet werden, zumal da sich eine Reaction zu Gunsten des Königs zeigte; allein das Unterhaus verurtheilte ihn nicht nach den bestehenden Gesetzen, und der König willigte gegen sein Gewissen 1641 in Straffords Todesurtheil. Straffords Schuld war lediglich politischer Natur; er hatte das Meiste beigetragen, den König in diese Verwickelungen zu führen: ohne Zweifel in der Meinung, daß er so recht thue; aber doch mit unbedachtem Eifer.

Mitte August 1641 erschien Carl I. nach achtjähriger Abwesenheit wieder in Schottland und fügte sich den Ansprüchen der parlements-

rischen Gewalt. Nach dem Sturze Straffords vereinten sich in Irland die Katholiken irischer und englischer Herkunft. Sie hatten die Absicht, die katholische Religion zur alleinherrschenden zu machen; sie wollten alle Protestanten ausrotten.

Den September hindurch machte das englische Parlament Ferien. Allgemein war man doch von ihm nicht befriedigt; denn man sah die Verfassung des Landes gefährdet und die Autorität in die Hände einiger Wenigen gelangen, welche bei den Abstimmungen die Oberhand behielten. Außerdem mißfielen die Angriffe auf die bischöfliche Kirche, welche in England tiefe Wurzeln geschlagen hatte. Aber als das Parlament wieder zusammentrat, forderte man doch von Neuem die Aufhebung der bischöflichen Verfassung und die Approbation des Parlamentes bei der Ernennung hoher Beamten. Der französische Gesandte stand auf Seiten des Parlamentes. Während dieser Kämpfe wurde die städtische Repräsentation von London im presbyterianischen Sinne verändert, und diese städtische Bewegung kam der parlamentarisch-puritanischen Partei des Unterhauses zu Hülfe, welche von Pym und Hampden geführt ward. Ihr fehlte zu vollem Besitze der Macht Nichts mehr, als die Herrschaft über den Hof und die Räte des Königs. Gegen diese Opposition wollte sich der Hof dadurch wehren, daß er die leitenden Mitglieder des Parlamentes in Anklagestand versetzte. Das geschah, und Carl I. wollte fünf Mitglieder persönlich verhaften. Man sah das als einen Bruch der Privilegien an. Damit begann der Kampf.

Daß das ursprüngliche System der Stuarts sich nicht werde durchführen lassen, war durch die Begebenheiten so gut wie entschieden; welche Gestaltung aber die britannischen Reiche nun annehmen würden, das lag in tiefem Dunkel.

Berlin.

Fofs.

Kirche, wiewohl sie das Königthum nicht verwarf, doch dem Wesen nach von unten her aufbaute. Aus ähnlichen Gründen, wie die Schotten gegen Carl I., hatten sich einige Jahrzehnte früher die Aragonesen gegen Philipp II. empört. Wie Aragon durch Castilien, so sollte Schottland durch England bezwungen werden. Carl I. rüstete ein Heer, ebenso die Schotten unter Leslie, aber auf beiden Seiten scheute man den Kampf, und man begann zu unterhandeln. Man schloß eine Pacification zu Berwik (1639). Schon gedachten die Franzosen sich der Schotten anzunehmen. In diesen gefährlichen Zeiten wurde der Statthalter von Irland Thomas Wentworth in den königlichen Rath berufen. Er hatte in Irland vortrefflich gewaltet. Er und der ganze geheime Rath war dafür, daß man zum Jahre 1640 das englische Parlament berufen müsse, da die schottischen Wirren durch die Pacification nicht beendet waren. Auch in diesem Parlamente fand Carl I. die heftigste Opposition. Man wollte kein Geld bewilligen, wenn man nicht Sicherheit der Religion, des Eigenthums und der parlamentarischen Freiheiten erhielt. Deshalb wurde schon im Mai 1640 das Parlament aufgelöst. Die kirchlichen Ideen Lauds und die politischen Wentworths, Lord Straffords, gingen Hand in Hand mit einander, sie hofften dieselben in einem Kriege mit Schottland durchzuführen. Die Schotten wurden in ihrem Widerstande durch Eröffnungen englischer Lords von der Opposition bestärkt und zu dem Entschlusse gebracht, nach England vorzudringen. Ebenso hatte sie die Haltung des englischen Unterhauses ermutigt. So sammelten sich unter Leslie 20,000 Mann, zogen über den Tweed, über die Tyne und drängten die Engländer zurück. In York versammelte sich das königliche Heer, welches Strafford führte. Sein größter Fehler war der, daß er England behandelte wollte wie Irland; ihm wie seinem Fürsten fehlte es an dem Gefühl dessen, was sich in England erreichen ließe. So war es das Unbesonnenste, was Strafford gethan hat, daß er den Krieg gegen Schottland fortsetzte, nachdem das Parlament die Subsidien dazu verweigert hatte. Deshalb trat dann bald der Moment ein, wo die Triebfedern, welche die Regierung in Bewegung zu setzen pflegte, alle ihre Spannkraft verloren hatten. Deshalb berief Carl I. zunächst die Peers, dann das Parlament. Durch die ersteren unterhandelte er vor Einberufung des Parlamentes mit den Schotten.

Am 3. November 1640 wurde das Parlament eröffnet. In ihm saßen viele Gegner des Königs. Ohne Rücksicht auf den Wunsch des Königs, etwas gegen die Schotten zu thun oder zu beschließen, erörterten die Commons ihre Beschwerden nicht nur, um sie abzustellen, sondern um ihre Urheber zu bestrafen. Der Hauptführer der Opposition war John Pym; er klagte besonders über die Gewaltsamkeit der geistlichen und die Verworfenheit der weltlichen Gerichte. Alle Schuld warf man auf die Rathgeber des Königs. Am 11. November wurde deshalb Strafford, am 18. December Laud verhaftet; andere Mitglieder der Regierung flohen nach Frankreich. Strafford vertheidigte sich vortrefflich; er hatte sich stets gesetzlich gehalten; eine Zeit lang schien es, als würde er gerettet werden, zumal da sich eine Reaction zu Gunsten des Königs zeigte; allein das Unterhaus verurtheilte ihn nicht nach den bestehenden Gesetzen, und der König willigte gegen sein Gewissen 1641 in Straffords Todesurtheil. Straffords Schuld war lediglich politischer Natur; er hatte das Meiste beigetragen, den König in diese Verwickelungen zu führen: ohne Zweifel in der Meinung, daß er so recht thue; aber doch mit unbedachtem Eifer.

Mitte August 1641 erschien Carl I. nach achtjähriger Abwesenheit wieder in Schottland und fügte sich den Ansprüchen der parlamenta-

rischen Gewalt. Nach dem Sturze Straffords vereinten sich in Irland die Katholiken irischer und englischer Herkunft. Sie hatten die Absicht, die katholische Religion zur alleinherrschenden zu machen; sie wollten alle Protestanten ausrotten.

Den September hindurch machte das englische Parlament Ferien. Allgemein war man doch von ihm nicht befriedigt; denn man sah die Verfassung des Landes gefährdet und die Autorität in die Hände einiger Wenigen gelangen, welche bei den Abstimmungen die Oberhand behielten. Außerdem mißfielen die Angriffe auf die bischöfliche Kirche, welche in England tiefe Wurzeln geschlagen hatte. Aber als das Parlament wieder zusammentrat, forderte man doch von Neuem die Aufhebung der bischöflichen Verfassung und die Approbation des Parlamentes bei der Ernennung hoher Beamten. Der französische Gesandte stand auf Seiten des Parlamentes. Während dieser Kämpfe wurde die städtische Repräsentation von London im presbyterianischen Sinne verändert, und diese städtische Bewegung kam der parlamentarisch-puritanischen Partei des Unterhauses zu Hülfe, welche von Pym und Hampden geführt ward. Ihr fehlte zu vollem Besitze der Macht Nichts mehr, als die Herrschaft über den Hof und die Rätke des Königs. Gegen diese Opposition wollte sich der Hof dadurch wehren, daß er die leitenden Mitglieder des Parlamentes in Anklagestand versetzte. Das geschah, und Carl I. wollte fünf Mitglieder persönlich verhaften. Man sah das als einen Bruch der Privilegien an. Damit begann der Kampf.

Daß das ursprüngliche System der Stuarts sich nicht werde durchführen lassen, war durch die Begebenheiten so gut wie entschieden; welche Gestalt aber die britannischen Reiche nun annehmen würden, das lag in tiefem Dunkel.

Berlin.

Fofs.

Vierte Abtheilung.

Miscellen.

I.

Ueber die Vorbildung für den praktischen Styl.

Es ist eine Erfahrung, die keiner Beläge durch Thatfachen bedarf, daß ein großer, vielleicht der größte Theil derjenigen jungen Leute, welche auf Gymnasien und Realschulen vorgebildet sind, sich in hohem Grade ungeschickt in ihren schriftlichen Darstellungen erweisen, sobald sie ins praktische Leben übertreten. Ja selbst die Briefe, welche diese jungen Leute schreiben, sind häufig in einem so hölzernen und wenig gewandten Style abgefaßt, daß die Angehörigen sich scheuen, ihren Freunden daraus Mittheilungen zu machen. Vielen Schülern höherer Lehranstalten ist sogar das Briefschreiben eine widerwärtige Last, und sie beschränken es so sehr auf das Maß des Allernothwendigsten, daß man auch hieraus nur zu deutlich sieht, wie es ihnen an dem nöthigen Geschick hierzu fehlt, ja daß sie diesen Mangel, wenn sie es auch nicht eingestehen, doch sicher selbst fühlen, denn sonst ist doch die Jugend wohl gern mittheilsam.

Dieser Mangel an Fertigkeit im schriftlichen Ausdruck über tatsächliche Gegenstände liegt nach unserer Ansicht in der mangelhaften Vorbildung hierzu auf unsern Gymnasien und Realschulen.

Fassen wir zunächst die Gymnasien ins Auge, und zwar die Klassen Prima und Secunda derselben, indem der deutsche Unterricht in den unteren Klassen hier füglich übergangen werden kann, da er doch vorzugsweise dazu dient, die Grammatik und die geordnete Satzbildung einzuprägen. Die Hauptaufgabe für Secunda ist, nach gegebener, bis ins Einzelne durchgeführter Disposition eine Abhandlung zu schreiben; Schilderungen und poetische Versuche werden seltner und nur beiläufig gemacht. Für die Kunst im Disponiren werden auch Uebungen angestellt. Da die Schüler in den Lebensjahren, welche sie in dieser Klasse und überhaupt auf dem Gymnasium zubringen, eigne Lebenserfahrungen, über welche sie verständig reflectiren könnten, noch nicht gemacht haben, so müssen alle ihre moralischen, religiösen, philosophischen und historischen Stoffe, so wie auch ihre Schilderungen und Poesien aus der Phantasie geschöpft werden. Wenn in Prima die nun schon reiferen Schüler für ihre Arbeiten bloß die Ueberschrift erhalten und sich durch Nachdenken oder Studiren den Inhalt herbeisuchen müssen, so arbeiten sie allerdings mit größerer Selbst-

thätigkeit, aber sie kommen dabei doch aus dem Reiche der Phantasie und des Abstrakten nicht heraus.

Wollte man nun auch nicht reflectirende, sondern bloß referirende historische Stoffe wählen, um die Schüler an die Darstellung des Thatsächlichen zu gewöhnen, so läßt sich zunächst bei der Durchsicht der Arbeiten schwer ermitteln, wie viel davon ihr geistiges Eigenthum ist, da die Anzahl ihrer Hilfsmittel groß ist; und dann ist auch die Geschichte selbst nichts Angesehenes und Erlebtes, sie wird durch das Gedächtniß aufgenommen und durch die Phantasie verarbeitet. Es bliebe noch übrig, historische Ereignisse der Gegenwart bearbeiten zu lassen, aber es wird wohl nicht bezweifelt werden, daß unsere jungen Leute die Ereignisse ihrer Zeit in ihrem Zusammenhange doch nicht verstehen, auch erleben sie solche in der That noch nicht.

Nicht anders, wie mit der Geschichte, steht es mit der Geographie. Sie wird aufgenommen, wie die Geschichte, und geographische Schilderungen von Oertlichkeiten, die die Schüler nicht gesehen haben, würden ganz bestimmt so viel Unwahres enthalten, daß dem Lehrer eine sachgemäße Correctur kaum möglich wäre. Man könnte nun wohl noch die Schüler veranlassen, ihre eignen Reisen zu beschreiben; aber theils haben nicht alle dieselbe Gegend gesehen, was für die Uebersicht und Werthvergleichung der Arbeit große Schwierigkeiten bietet, theils giebt es selbst unter den Primanern stets eine Zahl, welche noch nichts in der Welt, als ihren Geburtsort und ihre Gymnasialstadt gesehen haben, oder sogar nur diese allein, wenn sie zugleich in derselben geboren sind.

Was bleibt noch übrig? Sollen Stoffe aus dem Gesamtgebiete des Sprachunterrichts genommen werden, so könnten es nur grammatische Erörterungen sein. Grammatik ist eine angewandte Logik. Logik wird als Wissenschaft nicht gelehrt, also werden die Schüler auch wohl über Grammatik nichts selbstständig entwickeln können, es muß ihnen vielmehr der Inhalt derselben gegeben werden, und dann würde nur ein Reproduciren wie von jedem andern historischen Stoffe möglich sein. Uebersetzungen anfertigen zu lassen, ist unter allen Umständen nicht rathsam, da diese den Styl verderben, auch ist man nicht sicher, daß sie abgeschriebe werden.

Wenn wir uns nun bis jetzt bemüht haben, den Zustand der Dinge auf den Gymnasien zu schildern, so tritt uns die Frage entgegen, ob es in dem beregten Gegenstande auf den Realschulen besser steht. — Nach allen Erfahrungen ist diese Frage zu verneinen, es liefern sogar die Realschulen durchschnittlich noch schlechtere Stylisten wie die Gymnasien. Die Erklärung dieses Umstandes ist einfach. Sie folgen verfassungsmäßig im Deutschen demselben Lehrplane, wie die Gymnasien, und die geistige Durchbildung der Realschüler ist in der That nicht bloß eine der Art nach andere, sie ist im Ganzen genommen eine dem Grade nach geringere.

Und doch haben Realschulen und Gymnasien die Mittel, eine Vorbildung für den praktischen Styl zu gewähren, und zwar zuerst und hauptsächlich in den Naturwissenschaften. Der Verfasser dieser Zeilen hat früher, als die Naturwissenschaften noch eine günstigere Stellung auf den Gymnasien einnahmen, häufig statt der vierzehntägigen häuslichen mathematischen Arbeit eine physikalische aufgegeben, in welcher ein Experiment mit den zugehörigen Instrumenten zu beschreiben und die Erscheinung aus ihren Ursachen herzuleiten war. Die Schüler haben stets solche Arbeiten für wesentlich schwerer gehalten, als die Aufsätze aus dem deutschen Unterrichte, jedenfalls des-

halb, weil sie weniger daran gewöhnt waren, und gar zu häufig schwelften sie von den Thatsachen ab und zu den Redensarten über.

Wenn es möglich wäre, die Naturgeschichte in unteren Klassen weiter zu entwickeln und durch Wiederholungen selbst für die oberen festzuhalten, so würde häufig eine Excursion mit den Primanern den vortrefflichsten Stoff zu einer thatsächlichen Darstellung geben, der sich sogar auf das Gebiet der Geographie ausdehnen könnte.

Dasselbe würde annähernd selbst durch die Geographie fremder, von den Schülern nie gesehener Länder erzielt werden können. Natürlich müßten ganz ins Einzelne gehende Beschreibungen vorangehen, um Ueberschwänglichkeiten und Unmöglichkeiten auszuschließen. Es würde nicht unzweckmäßig sein, für diese Darstellungen die Briefform zu wählen, so daß derjenige, welcher hierorts den Brief aus der Ferne erhält, denselben in der nächsten Arbeit wieder beantwortet und durch Darlegung der Gegensätze genöthigt ist, auf die ihn umgebenden Zustände schärfer zu achten. Vielleicht läßt sich auch eine geographische Arbeit in Form eines fingirten Consularberichtes anfertigen. Ueberhaupt dürfte es nicht unzweckmäßig sein, die Briefform für einige Aufsätze auch bis Prima festzuhalten.

Schließlich wird jedenfalls durch mathematische Ausarbeitungen eine gute Uebung im praktischen Style gewonnen werden können.

Gegen alle diese Vorschläge läßt sich das nicht zurückweisende Bedenken geltend machen, ob ihre Ausführung bei der jetzigen Schulorganisation auf den Gymnasien möglich sei; für die Realschulen liegt dasselbe Bedenken nicht vor. Durch die Circularverfügung des Unterrichtsministeriums vom 7. Januar 1856 ist ein geordneter naturgeschichtlicher Unterricht überhaupt nur auf die Tertia beschränkt, falls sich dazu ein geeigneter Lehrer findet; dieser Unterricht kann also ganz ausfallen, er wird durchaus nicht für nothwendig, sondern für gleichgültig, vielleicht für überflüssig gehalten. Geeignete Lehrer finden sich jedenfalls, wenn sie ernstlich verlangt und bezahlt werden, aber das Angebot von Seiten derselben wird mit der Zeit ganz aufhören, wenn die Nachfrage aufgehört hat. Daß in Sexta und Quinta ein systematischer Naturgeschichtsunterricht ertheilt werde, halten auch wir für überflüssig. Wenn der geographische Unterricht durch Beschreibung der Landes- und Meeresprodukte belebt wird, so wird dies für die Naturgeschichte ausreichend sein; aber in Quarta müßte ein ordentlicher Unterricht in diesem Fache beginnen, etwa in der Weise, daß hier in zwei Semestern Zoologie gelehrt wird, und dann in Tertia semesterweise wechselnd Botanik und Mineralogie folgt. Selbst der Unterricht in der Physik entbehrt bei mangelnder Naturgeschichte in vielen Zweigen seiner nothwendigen Unterlage. Wenn dagegen in der erwähnten Verfügung der mathematische Unterricht in Quarta als neu eintretend bezeichnet wird, so halten wir solchen an dieser Stelle für eine Verschwendung an Kraft und Zeit. Für das Begreifen eines Beweises sind die Knaben in Quarta noch zu jung, und einige geometrische Vorstellungen erhalten sie ohnehin im Rechnunterricht bei der Flächen- und Körperberechnung, wobei ihnen diese Gegenstände durch ihre eigene praktische Arbeit viel anschaulicher werden, als es sonst auf irgend eine andere Weise geschehen könnte.

In Secunda ist für Physik nur eine Stunde wöchentlich angesetzt. Mit einer Stunde kann man zwar früher Erlerntes durch Wiederholung befestigen, auch wohl weiter entwickeln, aber nicht mit Erfolg in eine neue Wissenschaft eintreten. Was heut gelernt ist, ist über acht Tage so ziemlich wieder vergessen. Es bleibt demnach der physikalische Unterricht im Wesentlichen auf Prima beschränkt. Es ist

wohl nicht zu bezweifeln, daß die ganze umfangreiche Wissenschaft hier nicht mit solcher Gründlichkeit behandelt werden kann, daß neben dem glatten Cursus, wie er im Lehrbuche steht, noch praktische Anwendungen, Vergleichen und Zusammenstellungen vorgenommen werden können, wie sie Behufs häuslicher Arbeiten nöthig wären. Ueberdies ist ein wesentlicher Hebel für die Anstrengungen in der Physik den Schülern entgegen, wenn beim Abiturientenexamen in dieser Wissenschaft gar keine Dokumente ihrer Leistungen verlangt werden, um so mehr, da sie die einzige ist, bei der dies der Fall ist. Wir sind weit entfernt, die mündliche Prüfung in der Physik wieder eingeführt zu wünschen, das mündliche Examen ist ohnehin schon für beide Theile ermattend und erschöpfend genug; aber eine schriftliche Ausarbeitung, für den Raum von etwa drei Stunden bemessen, dürfte nicht fehlen. Eine solche würde theils dem Unterrichte seine notwendige Werthatstellung wieder sichern, theils ein Dokument der Leistungen für Lehrer und Schüler abgeben, theils endlich und vorzugsweise bekunden, wie weit die Letzteren durch die Anstrengungen der Schule in der Fertigkeit, Thatsachen darzustellen, entwickelt sind.

Vielleicht könnte aus allem dem abgenommen werden, wir wären der Ansicht, daß der deutsche Unterricht in den oberen Klassen oder wenigstens in Prima dem mathematischen Fachlehrer zu überweisen wäre. Mag dies immerhin geschehen, wo der Mathematiker zugleich ein guter Stylist ist und die bisherigen Stoffe für den deutschen Unterricht auch gut zu behandeln versteht, denn wir wollen dieselben nicht beseitigt wissen, sondern wir sprechen uns nur gegen ihre Ausschließlichkeit aus; aber nothwendig gehört der Unterricht im Deutschen dem Mathematiker nicht zu, vielleicht würden die meisten ihn ungern oder schlecht geben, namentlich in dem Falle, wo sie selbst schwache rhetorische Stylisten sind, was doch auch vorkommt. Der deutsche Unterricht bleibe für den, der ihn zu geben versteht, und wo seine Kenntnisse nicht ausreichen, mag er sich mit seinen Collegen verständigen. Die Schule ist ja ein Organismus, und wenn nicht Einer den Andern unterstützt, sondern Jeder für sich selbst alle Weisheit gepachtet zu haben glaubt, so wird ihr Erfolg im Ganzen immer nur ein mäßiger bleiben müssen, wie bedeutend auch die Kräfte der Einzelnen sein mögen.

Damit der deutsche Unterricht auch die Entwicklung des praktischen Styles zu fördern im Stande sei, ist nur nöthig, daß die Naturwissenschaften in die ihnen gebührenden Rechte wieder eingesetzt werden; gut und zweckmäßig ist es auch, daß an die Stelle der mit voller Ausführlichkeit zu Grunde gelegten mathematischen Lehrbücher Ausarbeitungen von Seiten der Schüler treten; im Uebrigen wird eine gesunde Collegialität alles noch Fehlende zu ergänzen wissen.

Cottbus.

H. Bolze.

II.

Vorbemerkung zu einer Programmabhandlung.

(Das Nachstehende war der von dem Unterzeichneten verfaßten Abhandlung geschichtlichen Inhalts für das diesjährige Programm im Manuscript vorangestellt, wurde aber zurückgezogen, weil es hätte scheinen können, als ob die betreffende Frage vor das Forum der Schüler gezogen würde. Wenn der Verf. es hier veröffentlicht, so geschieht es mit dem Wunsche, daß diejenigen, denen das diesjährige Programm unserer Schule zu Gesicht kommt, sich es gütigst hinzudenken wollen. Eine Randbemerkung in derselben Richtung ist uns in diesen Tagen unter einer Programmabhandlung von Ostern d. J. begegnet, von einer Seite her, von welcher auf Sympathien zu stoßen wir nicht erwartet hatten. Desto besser. Wir hoffen, in dieser Zeitschrift nächstens ausführlich über dieselbe Frage uns aussprechen zu können. Deshalb wolle der Leser das Aphoristische der „Vorbemerkung“ nachsichtig aufnehmen.)

Was über die naturgemäße Bestimmung von Schulreden wie von Programm-Abhandlungen in der Zeitschrift f. d. G. W. XII, 2 S. 132 gelegentlich einst ausgesprochen wurde, das muß auch heute noch wiederholt werden. Was die letzteren betrifft, so giebt es unseres Bedünkens auf die dort aufgestellten Fragen nur diejenige Antwort, die uns schon damals im Sinne lag. Es ist kein Grund vorhanden, mit derselben zurückzuhalten.

Dem Schulmann sind und bleiben die Schüler die **Hauptpersonen**; ihr Interesse ist bei seinem Thun und Lassen, wenigstens öffentlich und antlich, sein Hauptinteresse. Demnach wird auch das Programm der Schule, das doch wohl immer und überall unter die Schüler vertheilt wird, seinem guten Theile nach für diese da sein müssen. Wir überreichen dem Schüler sein Exemplar jedenfalls nicht in der Voraussetzung, einzelnen Blättern desselben irgendwo am ungehörigen Orte, z. B. an Stellen der Löschblätter, wieder zu begegnen, sondern in der Hoffnung, ihm damit ein Andenken an einen Abschnitt seines Schullebens mitzugeben. Zu solchem Werthstücke kann es ihm auch im (besten) Falle, daß ihm Pietät eigen ist, nur dann werden, wenn der Hauptinhalt ihn interessirt oder ihm zugänglich, also sein Interesse zu erregen angethan ist.

Der Hauptinhalt des Programms zu heißen wird die Abhandlung desselben so lange beanspruchen, als es in Programmen noch Abhandlungen giebt; in ihr wird der Schwerpunkt liegen, sobald es sich um das Interesse des Schülers handelt. Mag der andere Theil des Programms, der chronikalische oder statistische, den Behörden und Eltern zumeist dienen; der erstere oder hauptsächlichliche Theil wird bei jenen oft nicht die nöthige Muße, bei diesen eben so oft nicht die nöthige Theilnahme finden; sein Leserkreis wird in der Schule selber zu suchen sein; Lehrer und Schüler werden sich ihn aneignen sollen.

Will man aber den Schülern dies zumuthen, dann darf natürlich die Abhandlung keine „gelehrte“ sein; eine solche ist für sie unzugänglich. Somit möchten wir von Herzen wünschen, daß die „gelehrten“ Abhandlungen auf den Ort beschränkt würden, der ihnen gebührt, auf die Zeitschriften, und daß die Programme von solchen verschont blieben.

Kein Verständiger wird zwar die Sache so weit auf die Spitze

treiben wollen, daß aus einer Programm-Abhandlung jeder Satz oder jede Wendung verbannt werden müßte, welche nicht ohne weiteres dem Schüler völlig verständlich sein kann; und wollen wir auch für die, welche etwa gerne zum Misverstehen hinneigen sollten, ausdrücklich hinzufügen, daß wir unter Schülern hier nicht bloß oder vorwiegend Sextaner verstehen, sondern das Ziel einer höheren Schule im Sinne haben. Diese letzte Einschränkung unseres ausgesprochenen Grundsatzes bitten wir nicht aus dem Auge verlieren zu wollen, falls z. B. einem unserer Leser der Versuch in die Hände kommen sollte, den wir im diesjährigen Herbstprogramm der hiesigen Anstalt gemacht haben, nicht der Gelehrsamkeit, sondern der Schule auch an diesem Orte wirklich zu dienen, oder (in diesem bestimmten Falle) unserem Unterricht in der Geschichte wie in der Religionslehre in die Hände zu arbeiten. *Ceterum censeo*: I Cor. 8 v. 1.

Mülheim an der Ruhr.

Th. Hansen.

III.

Ueber Soph. Oed. Tyr. V. 1270 sqq. (ed. Herm.).

— ὁ θοῦρεκ' οὐκ ὀψαίνοτο νιν,
οὐθ' οἱ ἔπασχεν, οὐθ' ὅποι' ἴδρα κακὰ,
ἀλλ' ἐν σκότῳ τὸ λοιπὸν, οὓς μὲν οὐκ ἴδει,
ὀψαίαιτ', οὓς δὲ χρεῖζεν, οὐ γνῶσαιατο.

Dieser verrufenen Stelle, über deren Kritik und Erklärung sich — vielleicht bogenlang — Geschichte schreiben ließe und auf welche, wenn irgend sonst, das „*quot capita, tot sensus*“ Anwendung gestattet, — dürfte nachstehendes Wenige, falls nicht Alles täuscht, einige Hülfe gewähren.

Verändernd nämlich mittels Eines Buchstaben — da die Vulgata mir trotz alles Mühens keinen irgend erträglichen Sinn giebt — die Futurformen ὀψαίνοτο (V. 1270), ὀψαίαιτ' und γνῶσαιατο (V. 1273) in (bis dahin vielleicht — wie der Fall selbst — unerhörte und eben deshalb später corrumpirte) Aoriste ὀψαίνοτο (mit Hermann u. A.), ὀψαίαιτ' und γνῶσαιατο, sodann die Worte ἐν σκότῳ τὸ λοιπὸν, mit Ergänzung etwa von ὄντες, in Kommata einschließend, beide Bezeichnungen ferner, sowohl οὓς μὲν οὐκ ἴδει (V. 1272) als οὓς δὲ χρεῖζεν (V. 1273), auf die Eltern des Oedipus (mit Hermann) beziehend und endlich selbstredend ὀψασθαι nach ἴδει aus ὀψαίατο, wie γνῶσασθαι nach χρεῖζεν aus γνῶσαιατο ergänzend, — lese und interpungire, übersetze und erkläre ich diese, ausschließlichsch die Blendung motivirenden, Worte also:

— ὁ θοῦρεκ' οὐκ ὀψαίνοτο νιν,
οὐθ' οἱ ἔπασχεν, οὐθ' ὅποι' ἴδρα κακὰ,
ἀλλ', ἐν σκότῳ τὸ λοιπὸν, οὓς μὲν οὐκ ἴδει,
ὀψαίαιτ', οὓς δὲ χρεῖζεν, οὐ γνῶσαιατο.

d. i.

— dieweil (so redend — meldet ein Augenzeuge — habe seine Augen, Κύκλους, Oedipus durchbohrt) sie (die Augen) nicht gesehen ihn (selbst, Oedipus'),

Nicht was er litt (von welchen — im Kithaeron — ausgesetzt, von welchem — im Dreilwege — geschlagen), nicht was er selber that (als Vatermörder und Muttergatte) für Leid, Vielmehr, umflinstert halb (in halber Blindheit), theils, die sie nicht gemust (seh'n, die Eltern), Gesch'n, theils, die er wünschte (trachtete, strebte, zu erkennen, die Eltern, denn Oedipus suchte seine Eltern), nicht erkannt hätten.

In direkter Rede also — während der Blendung und den Gegenstand derselben, die Augen, anredend — sprach etwa, beibehaltener Uebersetzung nach, Oedipus:

(Ich mord' euch, Augen,) weil ihr nicht gesehen mich,
Nicht was ich litt, nicht was ich selber that für Leid,
Vielmehr, umflinstert halb, theils, die ihr nicht gemust (seh'n),
Gesch'n, theils, die ich wünschte (zu erkennen), nicht erkannt
habet.

Schluss-Bemerkung. Es musten nämlich des Oedipus Augen dessen Eltern gegenüber — wenn anders nicht Unheil für ihn (Vatermord und Mutterehe) erwachsen sollte — entweder (die Eltern) überall nicht sehen, oder aber, wenn (solche) sehen, (sie auch) ganz (so zu sagen und als Eltern) sehen, d. h. gleichzeitig erkennen. Beides thaten nun aber diese Augen, *ἐν σκοτῶ (ὄντες) τὸ λοιπόν*, im Finstern (befindlich) übrigens, d. h. für Weiteres (als was sie materiell gerade sahen) blind, in halber (namentlich spiritueller) Blindheit mithin, nicht. Daher denn — alles Unheil, was über Oedipus hereinbrach. Daher — die Erbitterung des Oedipus über diese stets nur halb sehenden, gleichsam blödsichtigen (*sic*) Schwerwerkzeuge. Daher endlich — blindlings vollzogen und später bereut — der Rache-Act seiner Blendung.

Anm. Die so scharfsinnige als wahre Auffassung der Worte *ἐν σκοτῶ τὸ λοιπόν* verdanke ich, wie mit Anerkennung hiedurch bemerkt sei, Herrn Hermann Graef aus Anclam.

Greifswald.

G. Ahlborn.

Sechste Abtheilung.

Personalnotizen.

1) Ernennungen.

Am Gymnasium zu Lyck ist der Schulamts-Candidat Laves als ordentlicher Lehrer angestellt worden (den 17. Mai 1861).

An der Realschule zu Grünberg ist die Anstellung des Schulamts-Candidates Hofmann als ordentlicher Lehrer genehmigt worden (den 21. Mai 1861).

Am Gymnasium zu Soest ist die Anstellung des Dr. Duden als Oberlehrer genehmigt worden (den 21. Mai 1861).

Am Elisabeth-Gymnasium zu Breslau ist die Anstellung des Dr. Schillbach als ordentlicher Lehrer genehmigt worden (den 21. Mai 1861).

Die definitive Anstellung des katholischen Religionslehrers Gröbels an der Realschule zu Cöln ist genehmigt worden (den 6. Juli 1861).

Am Gymnasium zu Anclam ist die Anstellung der Schulamts-Candidaten Heerhaber und Hamann als ordentliche Lehrer genehmigt worden (den 8. Juli 1861).

Am Dom-Gymnasium zu Colberg ist die Anstellung des wissenschaftlichen Hilfslehrers Dr. Carl Fiedler als ordentlicher Lehrer genehmigt worden (den 8. Juli 1861).

Am Gymnasium zu Rastenburg ist der Schulamts-Candidat Dr. Wilhelm Volkmann als ordentlicher Lehrer angestellt worden (den 11. Juli 1861).

Die Berufung des Oberlehrers Dr. Maywald von der Realschule zu Görlitz in gleicher Eigenschaft an das Gymnasium daselbst ist genehmigt worden (den 11. Juli 1861).

Des Königs Majestät haben den bisherigen Dirigenten des Progymnasiums zu Neustadt im Regierungs-Bezirk Danzig, Professor und Oberlehrer Dr. Seemann zum Director der genannten, zu einem vollständigen Gymnasium erweiterten Anstalt zu ernennen geruht (den 20. Juli 1861).

An der Realschule zu Bawicz ist die Anstellung des Lehrers Krüger als ordentlicher Lehrer genehmigt worden (den 23. Juli 1861).

2) Ehrenbezeugungen.

Seine Majestät der König haben Allergnädigst geruht, dem Hausarzt der Landesschule zu Pforta, Dr. med. Zimmermann, den Charakter als Sanitätsrath zu verleihen (den 6. Juli 1861).

Dem Prorector am Gymnasium zu Greifswald Dr. Otto Nitzsch ist das Prädicat „Professor“ beigelegt worden (den 8. Juli 1861).

Berichtigungen.

Zufällige Umstände haben mich verhindert, eine Druckkorrektur meines in dem 5ten diesjährigen Hefte dieser Zeitschrift abgedruckten Aufsatzes über den Arkadios vorzunehmen; so sind verschiedene Fehler stehen geblieben, von denen die erheblichsten in folgender Art zu bessern sind: S. 322 Z. 4 ist zu lesen: *Dreifusses, den wohl*. Ebendas. Z. 9 lies: *die Ueberlegung erklären*. S. 324 Text Z. 8 v. u. lies: *Beweis feiner*. S. 325 in der letzten Zeile des Textes lies: *müsten, aber*. S. 329 Z. 24 lies: *noch einmahl*. S. 332 Z. 22 lies: *ποῦός οἱ*. Ebendas. Z. 26 lies: *γλῶσσα nicht angehörte*. S. 335 Z. 2 ist hinter *λέγεται* die Parenthese zu schliessen. S. 337 Z. 19 lies: *ἀρσενικοῖς*. Ebendas. Z. 31 lies: *sich jedoch nicht*. Ebend. Z. 33 lies: *nun eben*. S. 338 Not. Z. 1 lies: S. 134, 16. Ebendas. in der vorletzten Zeile lies: *zeugt doch*. S. 342 Z. 33 lies: *ebenso stehen*. S. 344 Z. 3 v. u. lies: *von Layritz*. S. 346 Z. 27 lies: *vor der Stelle*. S. 347 Z. 13 lies: *λόγῳ ἡ*. S. 348 Z. 12 lies: *τῷ ζεύς*. Ebendas. Z. 33 lies: *so müste*. S. 351 Z. 16 v. u. lies: *Nominativen noch jene Zahlwörter sind*. S. 352 Z. 11 lies: *im 18ten Buche*. Was hier unterstrichen ist, fehlt entweder in dem Druck ganz oder ist nicht richtig gedruckt.

Stettin.

Schmidt.

A u f r u f ¹⁾)

zu Sammlungen für ein Denkmal

des Turnvaters Friedrich Ludwig Jahn in Berlin.

Dem Sänger, der einst das deutsche Volk begeisterte, die Bande fremdländischer Unterdrückung abzuschütteln, der die Helden des Freiheitskrieges, die Einigung aller deutschen Stämme besang, Ernst Moritz Arndt; ferner dem Manne des Raths und der That, dem gefürchteten Gegner des gallischen Eroberers, dem Retter Deutschlands aus der Schmach der Fremdherrschaft, dem Freiherrn von Stein, errichtet man Denkmale, um ihr Andenken zu ehren und das gegenwärtige und die kommenden Geschlechter zu männlicher Pflichterfüllung anzuspornen.

Sollte aber des Mannes vergessen werden, der als dritter zu jenen zweien gehört: **Friedrich Ludwig Jahn**, der wie sie für des Vaterlandes Befreiung, Kräftigung und Einigung gewirkt, der wie sie für seine vaterländischen Bestrebungen von dem Feinde des Vaterlandes geächtet wurde?

Friedrich Ludwig Jahn, aufgewachsen in einer Zeit deutscher Zerrissenheit und Schwäche, unternahm es, zum ersten Male den Deutschen zu zeigen, daß sie ein Volk sein könnten und müßten. Sein „deutsches Volksthum“ warf einen Funken in die erschlafften Massen, der gewaltig zündete. Der Mann, der aus Trauer über

¹⁾ Auf den Wunsch des Ausschusses aufgenommen.

Deutschlands Schmach und Schwäche nach der Niederlage bei Jena schon als Neunundzwanzigjähriger ergraute, unternahm es als ein Einzelner, als rastlos Wandernder im gedemüthigten Vaterlande, die Geister auf die Zeit der Wiedererhebung zu ermutigen, jener Schwäche entgegen zu wirken und Männlichkeit der deutschen Jugend wiederzugeben. Er ward vor Allen der Erwecker und Gründer des volksthümlichen deutschen Turnwessens, der zuerst die Leiber der Knaben und Jünglinge stählen wollte, ihnen Freude einflößen an männlich harter Arbeit, Lust an Entbehrung, Kraftgefühl und Muth, um sie dann tüchtig zu machen, mit der wiedergewonnenen Männlichkeit des Mannes edelste Güter, Freiheit und Selbstständigkeit, zurückzugewinnen und zu schützen.

Er gründete 1811 den ersten öffentlichen deutschen Turnplatz in der Hasenhalde bei Berlin, der bald von Tausenden wiederhallte, die im Kraftgefühl und regsamem Spiele jubelten, der seine Jünger in alle Gauen Deutschlands aussandte, um überall den Samen der neuen Männlichkeit und Deutschtum zu säen.

Und als es galt ins Feld zu ziehen gegen die Unterdrücker, da war der alte Meister einer der Ersten, die sich in Breslau einfanden, um sich den Vaterlandsvortheidigern anzureihen, und der durch sein Wort und Beispiel die Turner unter den vaterländischen Fahnen sammelte.

Der Same, den er einst streute, ist jetzt aufgegangen zu einem weiten Aehrenfeld. Sein Streben, Mannheit und Wehrhaftigkeit im Volke zu pflanzen, früher so oft verkannt und von Vielen verdammt, hat in unseren Tagen, nachdem der Dulder aus unserer Mitte geschieden, im ganzen Vaterlande bei Regierungen und Volke die vollste Anerkennung gefunden.

Wer erkennt es nicht als eine heilige Pflicht des deutschen Volkes an, das Andenken des Turnvaters zu ehren, und ihn der Nachwelt in einem würdigen Denkmale immer gegenwärtig zu halten? —

Doch Jahn's Bedeutung und Verdienst beruht nicht allein in der Begründung des Turnwesens. Er war vor Allem ein deutscher Mann, ein Mann des Volkes, der den Gedanken der Einigung Deutschlands, nach welcher gegenwärtig alle deutschen Stämme ringen, zuerst ins Volk warf, und der am Ende seines Lebens mit Recht von sich sagen konnte:

„Deutschlands Einheit war der Traum meines erwachenden Lebens, das Morgenroth meiner Jugend, der Sonnenschein der Manneskraft, und ist jetzt der Abendstern, der mir zur ewigen Ruhe winkt.“ —

Turner, Turnfreunde, Freunde des Vaterlandes und Volkes haben zu Berlin den unterzeichneten Ausschuss gewählt, daß er die Errichtung eines Denkmals für Fr. L. Jahn vorbereite und ausführe. Die Hasenhalde bei Berlin, wo Jahn seine weitgreifende Wirksamkeit zuerst und am meisten entfaltete, dürfte wohl die angemessenste Oertlichkeit für das Denkmal sein.

Wer dann nach Berlin kommt und dessen Merkwürdigkeiten beschauct, wird, wenn er das große Siegesdenkmal auf dem Kreuzberge bewundert hat, welches die ruhmreichen Schlachten des Freiheitskrieges verewigt, auch hinüber gehen in die nahe Hasenhalde, um das Standbild des Mannes zu schauen, der jene Schlachten mitkämpfte, der mit Wort und That geholfen, jene Siege zu erringen. —

Helfe nun Jeder, daß das Werk in einer des Mannes und des Volkes würdigen Weise ausgeführt werden könne. Turner, Turnfreunde und Alle, die Volk und Vaterland lieben, mögen ihre Gaben

spenden. Auch das kleinste beigetragene Scherflein ist geeignet, das Werk zu fördern. Darum theilliche sich der turnende Knabe, jeder deutsche Jüngling, der Mann und der Greis!

Zur Erreichung des Zweckes wünschen wir, daß sich in allen Städten des großen Vaterlandes und so weit die deutsche Zunge klingt, Zweigvereine bilden, und sich mit dem unterzeichneten Ausschuss in Verbindung setzen. Besonders wäre auch zu wünschen, daß sich die Directoren von hohen und niederen Lehranstalten der Sammlung von Beiträgen unter ihren Schülern unterzögen.

Beiträge werden vorzugsweise von dem mitunterzeichneten Schatzmeister des Ausschusses, Herrn Heyl d. Aelt., Charlottenstraße No. 67 im Comtoir in Empfang genommen, doch ist auch jedes der unterzeichneten Mitglieder zur Entgegennahme bereit.

Berlin, den 18. Juni 1861.

Der Ausschuss zur Errichtung eines Denkmals für Fr. L. Jahn.

Vorsitzender: v. Pfuel, General der Infanterie a. D.

Stellvertreter des Vorsitzenden: Kerst, Geh. Regierungsrath a. D.

Schriftführer: Dr. Angerstein, pract. Arzt.

Stellvertreter des Schriftführers: Busse, Privatgelehrter.

Schatzmeister: Heyl d. Aelt., Stadtverordneter, Charlottenstraße 67 im Comtoir.

Stellvertreter des Schatzmeisters: G. Keibel, Kaufmann, Stralauerstraße 52.

August, Dr., Gymnasial-Director. Engelbach, Maler.

A. Fischer, Bildhauer, Professor.

Haufmann, Cand. med., Vorsitzender des akadem. Turnvereins.

Kluge, Vorsteher einer Turnanstalt.

Knoblauch, Banrath. Kochmann, Stadtverordneter.

Marggraff, Schulvorsteher, Stadtverordneter.

Mafsmann, Dr., Professor. Möller, Bildhauer.

Schultze, Stadtschulrath. Voigt, Dr., Realschullehrer.

Zabel, Dr., Redacteur.

Am 11. September 1861 im Druck vollendet.

Gedruckt bei A. W. Schade in Berlin, Stallschreiberstraße 47.

Erste Abtheilung.

Abhandlungen.

Ueber die ethische Aufgabe des Geschichts- unterrichts.

In der Zeitschrift für die österreichischen Gymnasien 1861 Heft 3 befindet sich ein Aufsatz von O. Lorenz „zur Frage über den Geschichtsunterricht am Gymnasium“, welcher sich die Aufgabe stellt, diese Frage von den Extravaganzen und Verstiegenheiten, in die sie, namentlich durch meine Schuld, gerathen sei, herauszureissen und wieder auf die rechte von der Wissenschaft geforderte Straßse zurückzulenken. Es sind besonders zwei Gegner, auf welche er seine Angriffe richtet, Professor Karl Biedermann und ich: mit unsern Vorgängern ist der Verfasser, wie es scheint, nicht bekannt geworden: er würde sonst nicht seine Abhandlung mit den Klagen der Schulmänner über die wenig erfreulichen Erfolge dieses Unterrichts beginnen, sondern sich erinnern, dasz es Professor Loebell gewesen ist, welcher zuerst schwere Klagen wider die Schulen erhoben und uns Alle in die Schranken gerufen hat.

Der Herr Verf. hat für seine Polemik einen eben so bequemen wie ungefährlichen Weg gewählt. Er hätte meine Abhandlungen in einer Recension prüfen, Mann gegen Mann mit mir die Waffen kreuzen können; es würde sicherlich für den Gegenstand Etwas gewonnen sein. Statt dessen schreibt er eine Abhandlung und tritt in eine anscheinend objective Untersuchung ein, und versetzt dabei unter der Hand seine freundlichen Hiebe: macht von dem hohen Pferde herab seine scurrilen Späße, spricht von protestantisch-romantischen Ideen, schiebt mir freundschaftlichst diese oder jene Tendenzen unter und läßt seine Leser auch da, wo er mich nennt, doch als seinen Gegner vermuthen. Es ist sicherlich bequemer, meinen Begriff von einer Geschichte der Menschheit kurzweg einen „willkührlich aufgestellten“ zu nennen, als ihn zu widerlegen. Ich gestehe, wir haben es mit einem schlaunen, ja selbst pffiffigen Gegner zu thun, und werden — Prof.

Biedermann und ich — einstweilen unsere eigene Fehde ruhen lassen müssen, um uns erst Herrn O. Lorenz vom Halse zu schaffen.

Und doch sollte mir der Tropfen Tinte Leid thun, den ich wider einen so feindseligen und feigen Angriff verwende, wenn nicht möglichen Falls bei dieser Polemik noch andere Absichten im Spiele wären. Herr Lorenz sucht die Frage, indem er von protestantisch-romantischen Ideen spricht, auf das Gebiet des Religiösen hinüberzuspielen und alle guten Katholiken für seine Sache zu interessiren. Herr Lorenz meint, dasz unsere Vorschläge einer nationalen Abgrenzung der Geschichte nicht in pädagogischen oder psychologischen Gründen, sondern in der gegenwärtigen Stimmung unseres politischen Lebens ihre Hauptstützen hätten; sollte er wirklich nicht wissen, dasz meine Abhandlungen lange vorher geschrieben und gedruckt sind, ehe von einer solchen Stimmung die Rede war? Unser Mißbehagen, meint er, rühre davon her, weil gewisse politische oder moralische Doctrinen nicht befriedigt seien: weisz er nicht, will er nicht wissen, dasz ich es gewesen bin, der mehr als ein Anderer gegen das Hineinziehen politischer Zeittendenzen in den Geschichtsunterricht angekämpft hat? Herr Lorenz träumt davon, dasz man die Wissenschaften in charakterbildende und charakterverderbende einzutheilen gewagt habe, und stellt dagegen das Princip auf, dasz die Wissenschaft durch dergleichen äußerliche Tendenzen, wie Charakter-, nationale oder politische Bildung, nicht bestimmt werden dürfe: bildet er sich ein, wir sehen nicht, welche Tendenzen hinter seinem Schilde reiner Wissenschaftlichkeit verborgen sind? Und dies ist, wie gesagt, der Grund, warum ich die Feder nehme und in einen Kampf eintrete, bei dem für die Methodik des Geschichtsunterrichts wenig Gewinn herauskommen kann. Denn, um es kurz zu sagen, so habe ich in dem Aufsatz des Herrn Lorenz auch nicht einen einzigen Gedanken finden können, der lehrreich, anregend, neue Gesichtspunkte eröffnend gewesen wäre. Haben meine Abhandlungen nicht so viel Reiz, bessere Gegner in die Schranken zu rufen, als Herr Lorenz, und bessere Gedanken anzuregen, als von ihm vorgebracht werden, so wünschte ich selber, dasz ich sie nicht wieder in die Welt hinausgesandt hätte.

Herr Lorenz ereifert sich über diejenigen, welche der Geschichte vorzugsweise eine charakterbildende Wirkung beimessen und daher dem Unterrichte in derselben eine präponderirende Stellung am Gymnasium zuertheilen wollen. Wir ehren diesen Eifer, möchten aber doch fragen, wer denn die „Einigen“ seien, welche meinen, dasz der geschichtliche Unterricht eben zu nichts Anderem, als um den Charakter des Jünglings zu bilden, ertheilt werde, denen der Geschichtsunterricht bloz ein Mittel für die Charakterbildung sein solle und weiter Nichts. So viel ich weiß, hat Niemand bei uns je diese Behauptung aufgestellt. Herr Lorenz hat sich gedacht, es könne wohl so „verstiegene“ Leute geben, versichert dann kurzweg, sie seien wirklich da, natürlich ohne Namen zu nennen, und richtet dann gegen diese seine Wind-

mühlen-Polemik. Wir unsrerseits wünschen nur, dass dieser Unterricht nicht ohne Frucht für die sittliche Gesinnung des Schülers bleibe, und meinen daneben, dass diese sittliche Gesinnung auch eine nothwendige Bedingung für den Erfolg dieses Unterrichtes sei, natürlich nicht so, dass die Gesinnung dem Unterricht als ein *Prins* der Zeit nach vorangehe, sondern als ein *Prins* dem Begriffe nach als Voraussetzung diene.

Allerdings ist in jeder Wissenschaft eine sittlich bildende Kraft enthalten, sowohl durch das Ziel der Wahrheit, welchem sie zustrebt, als auch durch den Sinn für Wahrheit, welchen sie nährt und kräftigt, und durch die Opfer, welche sie zu diesem Behufe von ihren Jüngern fordert; in der Geschichte aber ist diese Kraft vorzugsweise vorhanden, da die Gegenstände, welche sie kennen lehrt, wesentlich sittlicher Natur sind: Thaten, welche, wenn auch nicht immer allein auf dem Boden sittlicher Freiheit entsprungen, doch, um in die Wirklichkeit einzutreten, durch dieses Medium der sittlichen Gesinnung hindurchgegangen sein müssen. Eben so ist aber ein wirkliches Verstehen der Geschichte ohne diese sittliche Gesinnung nicht möglich. Das verständige Denken führt die Stoffe der Geschichte der Gesinnung zu und empfängt aus deren Händen die sittliche Beurtheilung. Und ein anderes letztes, tiefstes Urtheil ist in der Geschichte eben so wenig denkbar, als ein Kunstwerk ohne den Sinn für das Schöne zu verstehen ist. Ich sage letztes Urtheil. Denu allerdings ist es nicht das einzige: wir urtheilen, ob eine Handlung wohl überlegt, klug durchgeführt, weise benutzt sei: aber von all diesen andern Urtheilen drängt es uns weiter und weiter bis zu dem Momente, in welchem wir das Verhältniss dieser Handlung zu unserer eigenen sittlichen Gesinnung festgestellt haben. Es ist daher ein leeres Kokettiren mit Wissenschaftlichkeit, wenn Herr Lorenz diese Richtung auf das Sittliche — und das Nationale ist doch, wenn Aristoteles nicht allen Glauben verloren hat, vor Allem hierher zu ziehen — als eine Corruption der wahren Geschichte ansieht. Wir unsrerseits betrachten diese Richtung als eine solche, ohne die die Geschichte zu einer Bude voll unnützen Trödelkrames wird.

Doch auch die Erfahrung lehrt uns, ein wie elendes Ding die Geschichtschreibung ohne sittliche Begeisterung ist, und der Aufschwung, den die deutsche Geschichtschreibung in den letzten Decennien genommen hat, hat vor Allem darin seinen Grund, dass die Werke derselben, die wir stolz jedem Fremden gegenüberstellen können, nicht blosz von sittlichem Geiste erfüllt, sondern geradezu aus ethischen Bestrebungen hervorgegangen sind. Möge doch Herr Lorenz die Worte lesen und wieder lesen, welche Sybel 1856 in Marburg gesprochen hat, wenn er es nicht fühlt, was es denn ist, das einem Gervinus, Sybel, Häusser Grösze und Bedeutung gegeben hat; möge er mit ihnen die Geschichtschreiber aus dem Zeitalter Louis XIV. vergleichen, möge er in jedem Zeitalter nachfragen, was die Geschichte auf ihren Höhenpunkt geführt hat, und rede dann noch davon, dass ein

Geschichtsunterricht des sittlichen Geistes und der sittlichen Tendenz entbehren könne. Denn sicher vertritt der Geschichtslehrer den Historiker, nur dasz bei ihm eben jenes ethische Element, welches bei dem Letzteren nicht selten sich scheinbar verbirgt, in seiner vollen Macht wirken soll. Und wenn Herr Lorenz meint, dasz die Jugend „nicht von vorn herein fähig sei, über die Dinge der Geschichte zu solchen Begriffen zu gelangen, aus welchen sie eine Frucht für das praktische Leben gewinnen könnte“, so ist darauf zu erwidern, dasz es sich, wenn wir der Geschichte einen ethischen Charakter vindiciren, nicht um politische Verhältnisse handelt, sondern um einfache sittliche Ideen, welche dem jugendlichen Alter, wie es scheint, verständlicher sind als dem vorgerückteren.

Wenn der Unterricht in der Geschichte ein gedeihlicher sein soll, so darf man — dies ist die grosse Wahrheit, zu welcher Herr Lorenz endlich kommt — von ihm fordern, dasz er für die Geschichtswissenschaft vorbereite, wie man von dem Unterricht in der Grammatik grammatische Kenntnisse erwartet. Es ist recht ärgerlich, dasz der Verf. mit der einen Hand niederreißt, was er mit der andern aufbaut: wir meinten einen festen Boden unter unseren Füßen zu haben und finden uns durch die Art und Weise, wie er das Grammatische zur Vergleichung heranzieht, wieder ins Bodenlose zurückgeworfen. Fordert man von dem grammatischen Unterrichte wirklich nur grammatische Kenntnisse? fordert man von ihm nicht auch eine Einsicht in den Grund der einzelnen grammatischen Erscheinung? also nicht bloss Kenntnisse, sondern auch ein Wissen? fordert man nicht von ihm, dasz der Schüler dieses sein Wissen auch anwenden und handhaben lerne? Auch der Verf. selber begnügt sich nicht mit dem blossen Wissen einer bestimmten Summe von einzelnen Thatsachen, sondern dringt auf die Erkenntnis des Causalzusammenhanges in den „Ereignissen und Begebenheiten der Menschen“. Der Verf. ist, wie man klar sieht, sich keines Unterschiedes zwischen Kenntnissen, Erkenntnis und Wissen bewusst und an diesen Begriffen nicht festzuhalten.

Wie ist es nun mit der Formel, dasz unser Unterricht für die Geschichtswissenschaft vorbereiten solle? Hätte doch der Verf. sich herabgelassen, den vorbereitenden Geschichtsunterricht und die Geschichtswissenschaft genau zu unterscheiden und die Kennzeichen für den einen und für die andere anzugeben! Wir wüßten dann, wie weit wir vorzugehen, die Universitätslehrer wüßten eben so, wie weit sie zurückzugehen hätten. Leider bedürften die Gymnasien und die Universitäten einer solchen Bestimmung, da, wie die Erfahrung lehrt, die historischen Vorlesungen auf der Universität zum Theil eben nur durch die Form des Vortrages, nicht durch den Inhalt weder seinem Umfang noch seiner Tiefe und Gründlichkeit nach von einem guten Schulunterrichte verschieden sind. Und greift nicht ein Unterricht, wie ihn Herr Lorenz vor Augen hat, eben so wohl in die Wissenschaft hinüber, wie so viele Vorlesungen in die Sphäre

der Schule zurückgreifen würden? Wie würden wir es Herrn Lorenz Dank wissen, wenn er den Begriff der Geschichtswissenschaft abgrenzen und uns so ein festes, sicheres Ziel stecken wollte! Oder wäre es gar unmöglich, eine solche Grenze zu ziehen, da wir es mit einem Gegenstande zu thun hätten, der gerade da, wo Schule und Universität sich berühren, in einem lebendigen Flusse begriffen wäre, so dasz ein Herüber und Hinüber eben das Naturgemäze wäre? So, denke ich, ist es in der That der Fall. Unzählige Vorlesungen, wie die eines Droysen über die Freiheitskriege, eines Niebuhr über die französische Revolution, sind qualitativ von einer Beschaffenheit, dasz sie eben so wohl sich für den Unterricht einer Prima, ja für einen Kreis von Gebildeten eignen würden, und machen daher auf Geschichtswissenschaft nicht mehr Anspruch, als unser Unterricht es thut. Es ist hier wie in den Sprachen und bei den alten Autoren keine feste Marke zu ziehen, welche Schule und Universität, Unterricht und Wissenschaft schiede; vielmehr ist das Stätige, Fließende in dem Uebergang von dem Einen zum Andern das Natürliche und Normale, bei der Geschichte aber ist diese Grenze um so mehr zu verwerfen, als nach aller praktischen Erfahrung es die Schule und nicht die Universität ist, von welcher wir die geschichtliche Bildung unseres Volkes erwarten können. Wir sind also, wie sehr auch Herr Lorenz über die Speculationen des Herrn Campe sich ereifert, durch seine so kindliche Bestimmung in der Sache gar nicht gefördert. Der Lehrer, dem er die Anweisung gibt, er solle sich darauf beschränken, auf die Geschichtswissenschaft vorzubereiten, ist, dünkt mich, eben so rath- und hülflos, als er es bis dahin war. Es ist indes, trotz des Unerquicklichen einer solchen Discussion, wie ich sie zum Trost meiner armen Collegen habe führen müssen, doch Etwas gewonnen, wenn sie die Ueberzeugung mit sich nehmen, dasz sie sich in einer lebendigen Strömung befinden, bei der sie nicht ängstlich nach dem Grenzpfahl auszuschaun haben, dasz sie vielmehr, wenn die Verhältnisse es fordern oder auch nur gestatten, ohne den Vorwurf eines Uebergriffes es wagen dürfen, ihrem Unterricht den Charakter der Wissenschaft zu geben. Ihr Geschichtsunterricht ist rechter Art, wenn er nicht, wie Herr Lorenz will, auf die Geschichtswissenschaft vorbereitet, sondern mitten in dieselbe hineinführt.

Wir wollen uns jedoch durch diese Erfolglosigkeit von Herrn Lorenz Bemühungen, uns unsern Standpunkt anzuweisen, nicht abschrecken lassen, ihm auf seinem weiteren Wege zu folgen. Der Geschichtsunterricht hat demnach zuerst eine „erfahrungsmässige Kenntniz der Ereignisse, welche sich begeben haben, der Zustände, welche früher oder später gewesen sind“, zu geben. Dies ist das Material, welches wir nunmehr „historisch“ zu bearbeiten haben, an welchem wir „das historische Gesetz“ erkennen müssen. Man wird gespannt darauf sein — ich verdenke es den Lesern nicht —, worin die Verarbeitung des historischen Materials und jenes zu erkennende historische Gesetz bestehe: es

ist die Anleitung zur Erkenntnis des Causalzusammenhanges! Das ist also die grosse Wahrheit, welche uns jetzt der neue Prophet verkündet! Als hätte es je einen Lehrer gegeben, der einen Geschichtsunterricht für denkbar gehalten hätte, dem es entweder an positivem Material oder an dem Streben, das Warum in der Geschichte zu erkennen, gefehlt hätte: nur dasz wir es anders ausgedrückt, nur dasz wir nicht so im Allgemeinen darüber gesprochen, nur dasz wir verschiedene sich ergänzende und sich corrigirende Stufen des Unterrichts angenommen, nur dasz wir nicht gleich beim Anfang von Causalität gesprochen haben. In meinen hermeneutischen Andeutungen habe ich der Geschichte die Aufgabe gestellt, dasz sie die wirkenden Kräfte erkenne und erkennen lasse, welche das, was als jetzt als ein Ganzes vor unsern Blicken steht, erzeugt habe. Eine dieser wirkenden Kräfte ist allerdings auch der causale Zusammenhang zwischen den Ereignissen; aber er ist nicht die einzige: und die Beschränkung der Geschichte auf ihn würde eben so wohl zu einer falschen Geschichte führen, wie wenn man ihn — was freilich nie Jemand eingefallen ist — von derselben ausschlieszen wollte. Herr Lorenz hat keine Ahnung davon, dasz es in der Geschichte auch Factoren gibt, welche sich nicht auf causalem Wege erklären lassen, ja dasz es keine einzige menschliche Handlung, geschweige denn That gibt, welche ohne derartige Factoren zu begreifen wäre. Es ist also, was Herr Lorenz dem Geschichtsunterricht als seine Function zuweist, nicht bloss kindlich dürftig, sondern es ist auch falsch und gefährlich, indem es den Factor der Freiheit und der Sittlichkeit, indem es das Spontane in der Geschichte übersehen und geringschätzen lässt. Ich zweifle nicht, dasz Herr Lorenz dies auch für eine der romantisch-protestantischen Ideen halten wird, die er an mir so sehr gemiszbilligt hat.

Dies Verkennen der ausserhalb des causalen Zusammenhanges in den Ereignissen liegenden Factoren hat nun die nothwendige Folge, dasz der Verf. den biographischen Unterricht verwirft. Die Gründe, welche er gegen diesen „sogenannten“ biographischen Unterricht vorbringt, sind zwar sehr unbedeutend: sie reduciren sich darauf, dasz dabei die Ereignisse aus dem Zusammenhang gerissen würden: indesz soll uns das nicht abhalten, hierbei einige Augenblicke zu verweilen, um der Restitution dieses Unterrichts, welche kaum zu vermeiden sein dürfte, vorzuarbeiten. Als ich meine Abhandlung über den biographischen Unterricht schrieb, bestand derselbe noch an den preussischen Gymnasien in überlieferter Weise: es lag kein Grund vor, polemisch für ihn aufzutreten, denn er war damals nicht gefährdet: jetzt, wo er aufgehoben ist und sich bereits die Folgen beobachten lassen, welche diese Aufhebung gehabt hat, wird es Pflicht eines Jeden, dem die Schule am Herzen liegt, seine Ansichten auf Erfahrungen gestützt offen auszusprechen.

Ich habe vor einer Reihe von Jahren die Natur des biographischen Unterrichts einer Untersuchung unterworfen und, so glaube ich noch heute, sowohl die Berechtigung desselben nachgewiesen

als auch biographische und historische Personen zu unterscheiden versucht. Ich habe dort gezeigt, dass es die Person sei, für welche jenes Knabenalter eine Empfänglichkeit, eine Fassungskraft und ein Herz besitze, dass, wenn für den Historiker die Person um der Thaten willen da sei, für den Biographen und das ihm gegenüberstehende Alter die That nur um der Person willen eine Bedeutung habe, dass für eine bestimmte geistige und Altersstufe sowohl die Natur mit ihrem Leben als auch die menschliche That sich von selbst persönlich gestalte, ich hätte hinzufügen sollen, dass diese Auffassung aus einem Complex von Factoren den herausnehme, der ihr nicht nur am verständlichsten, sondern auch an sich am meisten berechtigt sei. Denn welche äusseren Verhältnisse auch dazu mitgewirkt haben, dem Alexander zum Siege über Griechenland und Persien zu verhelfen, welche Umstände Alexander persönlich zu dem gemacht haben, was er gewesen ist, so ist es doch endlich er selbst, der dieses Werk ausführen sollte und musste, und in ihm der freie Entschluss, welcher den Ereignissen, in deren Mitte er steht, diese bestimmte Bahn anwies. Wer diesem Prädestinirtsein durch die Verhältnisse und Umstände gegenüber der freien Selbstbestimmung einen Platz in der Geschichte zugestehen will, muss auch das Biographische als voll- und vorzüglich berechtigt anerkennen. Jeder Mensch in der Welt hat das Recht zu fordern, dass, wer ihn glaubt beurtheilen zu dürfen, im Stande sei, ihn als eine Welt für sich zu fassen: wollen wir den groszen die Weltgeschichte bestimmenden Personen das nicht zugestehen? wollen wir die mehr als andere freie Persönlichkeit immer nur in causalem Zusammenhang mit Andern und Anderm denken? Ja ich will noch weiter gehen: wer diese Personen nicht zuerst für sich allein und ihr Thun als aus ihrem tiefsten Innern quellend, durch sie selber bestimmt und getragen, d. h. in biographischer Betrachtungsweise kennen gelernt hat, wird sicher nicht die volle und tiefe Sympathie für dieselben zu seinen weiteren Studien mitbringen, ohne die ein richtiges Verständnis derselben unmöglich ist. Erst muss der Mensch den Mittelpunkt gewinnen: dann mag er auf diesen Mittelpunkt alle Strahlen sammeln, welche ihm einen Kreis von Ereignissen immer voller, tiefer und wahrhafter verstehen helfen. Statt dessen gehen wir von dem Vielen und von der Peripherie aus und gelangen endlich mit Müh und Noth zu einem Pünktchen in der Mitte, welches unter dem Vielen verschwimmt und nie zu seiner rechten Geltung kommt. Durch das Hinwegnehmen des biographischen Unterrichts ist, dünkt mich, der tiefe Quell, aus dem das wahrhafte Leben in der Geschichte selber und in der Seele der Jugend quillt, verschlossen und vergraben. So halten wir den Weg des geschichtlichen Unterrichts, welcher mit der Biographie beginnt, für den durchaus naturgemässen, sowohl in der Geschichte als in den Personen der Lernenden begründeten. Und so sehen wir auch, dass grosze welthistorische Persönlichkeiten nicht durch die Einsicht in den causalen Zusammenhang der Geschichte, den sie ja eben auch am wenigsten an-

zuerkennen Neigung fühlen, sondern durch einzelne Persönlichkeiten, und zwar durch das, was diese an sich waren und durch eigene innere Kraft leisteten, frühzeitig ergriffen worden sind. Plutarch ist der Lieblingsautor der Jugend von jeher gewesen, und wird es auch allen denen bleiben, die einen Gedanken von Unsterblichkeit haben.

Der Unterricht in der Geschichte wird ferner keinen andern Gang nehmen können, als den das historische Bewusstsein im Volke genommen hat. Dem letzteren nun gestalten sich alle Ereignisse der Geschichte sofort persönlich. Die Motive werden auf persönliche Beziehungen zurückgeführt oder den Einflüssen von gewissen Personen zugeschrieben, hent wie zu Perikles, Alexanders und Cäsars Zeiten: die Handlungen selbst als persönliche Thaten an gewisse hervorragende Gestalten angeschlossen, selbst wo diese gar nicht dabei unmittelbar betheiligt waren: die Mithandelnden treten vor den Hauptpersonen über alle Gebühr in den Schatten zurück; und die Sage, welche überall den Ereignissen auf dem Fusze nachfolgt, was ist sie anders als der natürliche Zug im Volke, die Ereignisse in rein persönliche Thaten umzuwandeln? So ist es mit Alexander dem Großen, mit Scipio, mit Hannibal, mit Friedrich dem Großen, mit Napoleon geschehen. Der Unterricht kann auch nichts weiter und nichts Besseres thun als der Jugend ein Analogon von dieser Volksauffassung bieten, d. h. ohne entschieden sagenhafte Elemente, wenn man einmal davor so große Scheu und so großen Respect vor der sogenannten historischen Wahrheit hat, die Beziehung eines in sich geschlossenen Kreises von Ereignissen auf eine bestimmte Person. Hierfür hat ein bestimmtes Lebensalter wirklich Verständnis und Liebe. Die Correction der hierdurch gegebenen Anschauungen wird der nachfolgende Unterricht geben, in der Geschichte eben so, wie er sie in der Grammatik, in der Interpretation der Autoren, und wo nicht? zu geben hat, wie ja jede Entwicklung im Geistigen wie im Leiblichen auf jeder höheren Stufe eine Negation und Correction der vorhergehenden ist. Der Alexander des Plutarch wird nicht für die Jugend verloren sein, wenn er auch aus der Lectüre des Curtius, und vornämlich aus Arrian, als ein anderer ihren Blicken entgegentritt. Und dies ist es, was ich besonders von dem Unterricht in der Geschichte fordere, dasz er jedem Lebensalter die historischen Stoffe in der Weise mittheile, wie Geist und Gemüth zur Aufnahme derselben geeignet sind, und sie so wohl vorbereitet den Stufen, auf denen nicht mehr das Staunen und die Bewunderung, sondern die Wiszbegierde nach Befriedigung verlangt, zuzuführen.

Man hat dem Plutarch in der neueren Zeit vielfache Vorwürfe gemacht, so dasz es nicht ohne Gefahr ist, für ihn das Wort zu nehmen und ihn vorzüglich zur Privatlectüre zu empfehlen. Ich gebe zu, dasz er nicht immer aus den besten Quellen geschöpft habe, dasz er bei der Auswahl des Stoffes vielfach kritiklos verfahren sei, dasz er seine Erzählung mit Anekdoten aufzustützen gesucht habe: bei alle dem musz man seine Paralle-

len als Muster biographischer Darstellung bezeichnen. Er weist vortrefflich seinen Helden ins Innerste zu schauen, ihre Charaktereigenthümlichkeiten klar aufzufassen und mit geeignetsten Beispielen zu belegen; er ist immer interessant und spannend, und verliert bei alle dem nicht das allgemein menschliche Interesse aus dem Auge; er weist das Geschichtliche so um seinen Helden zu gruppiren, dass von jenem nichts Wesentliches verloren geht und dieser zugleich als der Mittelpunkt und Träger eines gewissen Lebenskreises erscheint. So sind die Biographien aus den letzten Zeiten der römischen Republik, Cäsar, Pompejus, Cato, Brutus sämmtlich aus einer Quelle, nämlich aus Livius, geschöpft, was ich um derer willen hier bemerke, welche, wie neuerlich Köchly, über die historische Fides des Plutarch wegwerfend geurtheilt haben, und mit welchem Geschick weist er das für seinen jedesmaligen Zweck Geeignete auszuwählen! Wenn der Lehrer der Geschichte mit einem ähnlichen Takte die biographischen Stoffe auszuwählen vermöchte wie Plutarch, ich sehe wahrlich nicht, wie hierunter die Geschichte und das Interesse an der Geschichte bei der Jugend leiden sollte. Doch über Plutarch und Plutarchs Quellen und die Art und Weise, wie Plutarch seine Quellen benutzt hat, werde ich bei einer anderen Gelegenheit ausführlicher handeln.

Es sind jedoch noch andere Motive vorhanden, welche uns nöthigen, den biographischen Unterricht für die Schulen zurückzufordern.

Man wird uns zugeben, dass die Geschichte ein Material enthalte, welches jedem Lebensalter eine ihm gesunde und erfreuliche Nahrung bieten könne. Die Geschichte lässt Niemand vom ersten Kindesalter an bis zum gereiften Staatsmann, Feldherrn und Fürsten hinauf leer ausgehen. Aber sie gibt nicht bloss Allen, sondern es fehlt dem, der nicht Alles hat, ein wesentlicher Theil von dem, was er bedarf: es verkümmert namentlich derjenige, welcher nicht mit den Anfängen des Geschichtlichen recht bekannt und vertraut ist, gerade eben so und vielleicht noch mehr als derjenige, welcher eine Sprache erlernt, ohne mit den Elementen zu beginnen. Denn Grammatik lässt sich in jedem Lebensalter nachlernen, wenn es auch mit etwas mehr Mühe verbunden ist; von der Geschichte dagegen bleiben gewisse Theile, wenn sie nicht gleich zu Anfang gelernt werden, für das ganze Leben verloren. Es ist leicht zu sehen, welche Theile ich im Auge habe: Diejenigen, welche die einfache, noch des Glaubens an die Wunder des Mythos und der Sage fähige Kindesseele zur Voraussetzung haben. Für diese Stoffe, die Herr Lorenz ohne Zweifel völlig von dem geschichtlichen Unterrichte zurückweist und die doch nicht bloss für das Verständniss der alten Autoren, nicht bloss als Vorbereitung für die wirkliche Geschichte, sondern um ihrer selbst willen für die Jugend unentbehrlich und unschätzbar sind, ist kaum noch eine Sexta und Quinta, geschweige denn eine Quarta, der Ort zu einer geeigneten Mittheilung. Niebuhr forderte einst, dass der junge Mann die Genea-

logieen der mythischen Zeit eben so geläufig inne habe wie die der Merowinger: wie jetzt die Sachen stehen, bringen die Schüler aus den unteren Klassen völlig gar Nichts mit in die oberen Klassen, welche dann nicht mehr geeignet sind, auf ein Nachholen des Versäumten hinzuwirken. Gott hat in der Natur jedem Gewächs seine Zeit gesetzt, wo es Blüthe und Frucht treiben soll: mit der menschlichen Seele verhält es sich eben so: ist die rechte Zeit verpaszt, so mühen wir uns umsonst, das Versäumte nachzuholen und einzubringen. Es gäbe ein und das andere Mittel, den Schaden zu verhüten, z. B. wenn diese Sachen in ein deutsches Lesebuch aufgenommen würden. Aber wozu Hinterthüren gebrauchen, wo Nichts uns hindert, die Sache direct anzugreifen und einen geeigneten Geschichtsunterricht in die untersten Klassen der Gymnasien wieder zurückzuführen. Die Instruction des westphälischen Provinzial-Schulcollegiums weist uns in dieser Beziehung an die dem deutschen Unterricht gewidmeten Stunden: wie aber die zwei oder höchstens drei wöchentlichen Lehrstunden im Deutschen hierzu eine Spanne Zeit übrig lassen sollten, bin ich nicht im Stande einzusehen.

Hierzu kommt nun, dasz der Knabe, mit welchem in Quarta der geschichtliche Unterricht begonnen wird, völlig roh und unvorbereitet in diese Disciplin eintritt. Ich habe mich in dieser Hinsicht durch zahlreiche Beobachtungen und Erfahrungen überzeugt, die ich nicht zurückhalten will. Nach meinem Dafürhalten ist es wünschenswerth, dasz für gewisse Disciplinen die geistigen Organe in irgend welcher Weise vorbereitet sind. So ist es eine nicht genug zu schätzende Vorbereitung für den mathematischen Unterricht in Quarta, wenn ein propädeutischer Cursus in der geometrischen Formenlehre demselben vorausgeht. So setzt die Botanik, so die Physik voraus, dasz die Organe, welche bei diesen Disciplinen vorzugsweise thätig sind, hierzu eine Vorbildung erhalten haben. Die Geschichte, die Geographie, die Religion haben das gleiche Bedürfniz. Für die Geschichte nun besteht diese Vorbereitung in einem zwiefachen, 1) in der Fähigkeit der Phantasie, sich von historischen Dingen klare und lebhaft Anschauungen zu bilden, 2) in dem Gedächtniz für Jahreszahlen, in dem Sinn für Zeiträume und Zeitdistanzen. Von dem historischen Interesse, welches gleichfalls vorauszusetzen ist, will ich nicht sprechen. Wer nun jene beiden Dinge, Anschauungs- und Gedächtniskraft, beide für geschichtliche Dinge, für sich von selbst ergebend hält und meint, dasz diese sich ohne Weiteres einfänden, wenn der Lehrer nur die Sache geschickt und anregend angreift, ist in einem schweren Irrthum. Wie viel Schüler, von groszem Fleisze und scharfem Verstande, habe ich kennen gelernt, die, weil diese ersten historischen Organe — Herr Lorenz verzeihe mir den Ausdruck; es ist aber hinreichend, das meine Leser wissen, was ich meine — bei ihnen nicht genügend ausgebildet worden sind, in der Geschichte nie Etwas geleistet haben. Anders geht es in gleicher Weise bei der Mathematik; ich habe dies Schicksal bei den Naturwissenschaften gehabt. Ja

man wird, wenn man sich selbst beobachtet, finden, dass gewisse Organe für eine Wissenschaft, lange Jahre unbenutzt, ihre Kraft verlieren, allerdings, wenn man sich die Mühe nicht verdriessen lässt, wieder belebt und gestärkt werden können. Dies ist der Grund, warum man der Geschichtsunterricht in Quarta nie recht gedeihen will. Wenn einige Schüler darin Etwas leisten, so sind es solche, welche nicht durch die Sexta und Quinta hindurchgegangen, sondern, auf guten Stadt- und Landschulen oder durch Privatlehrer vorgebildet, einen Sinn für Geschichte und nicht ganz unvorbereitete Organe für diese Disciplin mitbringen. Wer also denkt, in Quarta werde die Geschichte nun mit rechter Frische in Angriff genommen werden, täuscht sich. Nicht bloss Quarta, sondern auch noch Tertia leidet darunter, dass kein vorbereitender namentlich biographischer Unterricht in den beiden unteren Klassen vorausgegangen ist.

Ich würde noch manche andere Motive zu Gunsten des biographischen Unterrichts geltend machen können, z. B. dass die Gymnasien, wie jetzt die Lectionen geregelt sind, nicht wenige Schüler ohne eine angemessene und nothwendige historische Bildung entlassen müssen, dass in den untern Klassen jetzt viel zu wenig für das Ethische — um es mit einem Namen zu nennen — gethan ist u. dgl. Ich übergehe jedoch diese Dinge, da sie dem Gegenstande selber ferner liegen.

Der Verf. nimmt nun zwei Stufen des geschichtlichen Unterrichts an, von denen die erste ein vorherrschendes Gewicht auf die Aneignung der nöthigen factischen Kenntnisse legen, die zweite dagegen eine grössere Aufmerksamkeit auf die denkende Verarbeitung, auf die Erkenntniss des Zusammenhanges der Dinge verwenden wird. Der Verf. bemerkt ausdrücklich, es solle nicht auf der einen Stufe das Eine und auf der zweiten das Andere gelehrt werden; der Unterschied liegt bloss in dem Prävaliren des Einen oder des Andern. Hiergegen ist Nichts zu erinnern, wenn auch die Art und Weise, wie Loebell diesen beiden Stufen ihr Lehrpensum zugewiesen hat, eine tiefere und geistvollere sein mag. Noch viel weniger will ich des complicirten Systems Erwähnung thun, welches ich selbst vor Jahren in Vorschlag gebracht habe und welches seine Pointe darin hatte, in seiner Spitze bereits eine Anleitung und Anregung zu eigenem Urtheil und eigener Forschung geben zu wollen. Aber über einen Punkt kann ich nicht stillschweigend hinweggehn: es ist die Art und Weise, wie Herr Lorenz sich für eine universale Behandlung der Geschichte gegenüber der nationalen und staatlichen ausspricht.

Ich kann nicht daran denken wollen, mich gegen einen universalen historischen Unterricht zu erklären, wenn man dabei die Absicht hat, der Jugend alle merkwürdigen und lehrreichen, grossen und sittlich erhebenden Stoffe mitzutheilen, welche die Weltgeschichte darbietet. Ein solcher Unterricht würde dann mehr einen sporadischen Charakter an sich tragen. Es würde sich nicht darum handeln, zwischen den einzelnen Theilen desselben einen inneren Zusammenhang zu suchen und nachzuwei-

sen, sondern vielmehr jeden dieser Theile für sich wirken zu lassen, wie denn bei der Auswahl des Stoffes nicht der Zusammenhang und die causale Verknüpfung das Kriterium bietet, sondern die Bedeutung, welche jedes Ereignisz für sich allein hat. Jedermann weisz, dasz es, namentlich im Anfang des Jahrhunderts, vortreffliche Schul- und Lesebücher gegeben hat, welche diesen Zweck verfolgten: weniger bekannt ist dagegen, dasz sie unter kosmopolitisch-philanthropistischem Einflusz entstanden sind.

Etwas Anderes aber ist es, wenn man aus objectiven Gründen den Unterricht universal ertheilt wissen will, deszhalb nämlich, weil die Ereignisse selber in einem causalen Zusammenhang der Art stehen, dasz man um ihres Verständnisses willen nicht mehr die Geschichte jedes einzelnen Staates für sich behandeln darf, sondern von vorn herein einen Complexus von Staaten ins Auge fassen musz. Herr Lorenz spricht von der Erkenntnis jenes Zusammenhanges als von einer der bedeutendsten Errungenschaften, betrachtet eine von diesem Gesichtspunkte aus aufgefazste Geschichte als eine höher stehende und ergeht sich auch sonst in eine Lobpreisung dieses Standpunktes, dasz wir, die wir uns auf eine Staatengeschichte beschränken würden, billig vor solcher Höhe das Auge niederschlagen müszten. Woher nehmen wir gleichwohl den Muth, auch jetzt noch die niedere Auffassung festzuhalten, da das Höhere uns vor Augen gestellt ist? und uns hier auf das kahl Verständige zu beschränken, während wir sonst in „protestantisch-romantischen Ideen“ uns so gern bewegen? Weil uns 1) dieser unser Standpunkt für die Fassungskraft der Jugend geeigneter und 2) die Continuität im Innern der Völker und der Staaten die wichtigere scheint.

Herr Lorenz spricht nicht mit der wünschenswerthen Bestimmtheit über das, was er unter universaler Geschichte versteht. Nachdem der Unterricht die alte Geschichte beendigt hat, hat er sofort überzugehen zu einer gesammten Geschichte Europa's und besonders der abendländischen Völker. Er hat sich heiszt es weiter, eine vollkommene Uebersicht der Bewegungen und Entwicklungen der europäischen Völker als Ziel zu setzen. In der neueren Geschichte, wo kein staatlich abgegrenzter Mittelpunkt in den Ereignissen des Abendlandes sich feststellen läsz, wächst die Schwierigkeit, den zusammenhängenden Faden zu behalten, da man es mit einer Masse von Persönlichkeiten und Ereignissen zu thun hat, welche unter gleichartige Gesichtspunkte zu bringen sind. Die Ideen der neueren Geschichte im Ganzen und Groszen, wie sie sich im Abendlande entwickelt haben, müssen durchaus klar gemacht werden. Diese Ideen sind nicht vorzugsweise auf ein Land beschränkt, sondern haben mancherlei Ausgangspunkte genommen und oft örtlich die verschiedensten Folgen gezeigt. Aus diesen Aeuszerungen wird man denn die Ansicht gewinnen müssen, dasz der Verf. eine Geschichte vor Augen hat, bei welcher nicht eine Reihe von Völker- oder Staatenindividuen, sondern ein aus diesen Völkern oder Staaten bestehendes Ganze erscheint, das in seinen einzelnen Gliedern man-

nichfache Affectionen erfährt, als Ganzes aber von gewissen allgemeinen Ideen beseelt und bestimmt wird, welche dann in den einzelnen Theilen dieses Complexus zur Erscheinung kommen. Es ist offenbar auf mehr abgesehen als auf die politischen Berührungen und Beziehungen, in denen Völker zu einander stehen müssen: es ist auf gewisse einheitliche Bewegungen und Entwicklungen abgesehen, welche durch die ganze abendländische Welt hindurchgehen. Irre ich nicht, so haben Herrn Lorenz die Ideen und das Verfahren Ranke's, namentlich in dessen früheren Werken, vorgeschwebt. Nur hat Herr Lorenz, was Ranke in Bezug auf einen beschränkten Zeitraum, der allerdings von bestimmten Tendenzen beherrscht wird, durchgeführt hat, auf die Darstellung der Geschichte im Großen und Ganzen übertragen und diese Betrachtungsweise als eine der Höhe der jetzigen Bildung und Wissenschaft allein entsprechende bezeichnet.

Ich kann diese Höhe nicht anerkennen, sondern sehe nur eine Abart der eigentlichen Geschichte darin, wenn man Beziehungen und Verhältnisse, welche man sonst nur an den wirklichen historischen Subjecten beobachtet und verfolgt, und nicht als Substanzen, sondern als Affectionen der Substanzen ansieht, entweder für sich allein betrachtet oder doch zu dem historisch Bedeutenderen macht, vor welchem jene historischen Substanzen zurücktreten. So ist es natürlich, dass die Völker und Staaten in feindlicher oder freundlicher Beziehung zu einander stehen, in Gruppen zusammen oder auseinander treten: warum sollte man nicht diese Gruppierungen historisch verfolgen und daraus eine Geschichte des europäischen Staatensystemes bilden können? In gleicher Weise gestaltet sich die innere Politik der Staaten in mannichfaltiger Weise, und oft so, dass gewisse politische Ideen sich nicht auf ein Volk beschränken, sondern hier siegend, dort unterliegend sich über einen Kreis von Völkern ausbreiten: warum sollte man diesen Wechsel politischer Anschauungen nicht zu einem Ganzen verarbeiten und von diesem Gesichtspunkte aus auch einmal die Geschichte betrachten können? Und so gibt es in der Geschichte zahllose Objecte, welche an den historischen Subjecten zur Erscheinung kommen, bald von innen aus denselben hervorbrechend, bald von außen an dieselben herantretend, welche aber darum nicht Anspruch erheben dürfen, die eigentlich historische Substanz zu bilden. Auch hier ist es ein grosser Unterschied, was ein Volk hat und was es ist; was es aber auch haben und sein mag, so ist es doch eben es selber, welches dies Alles hat und ist, und welches alle diese Dinge von sich abstreifen und hinwegthun kann, wenn es sich in seinem innersten Sein dadurch gefährdet fühlt. So ist also für die Geschichte im eigentlichen Sinne Volk oder Staat das wahrhafte Subject, dasjenige, welches sich in dem Wechsel der Erscheinungen oder Entwicklungen erhält und sich selber gleich behauptet, ja welches sich auch selbst den sogenannten grossen welthistorischen Ideen gegenüber als das dominirende und regierende kund thut. Denn es sind nicht diese Ideen, welche eine Macht über das Volk sind,

sondern es ist das Volk, welches sie zwingt, sich seinem eigenen Wesen gemäss zu gestalten. So ist fast durch alle cultivirten Völker von Europa die Idee der Befreiung des gelobten Landes aus den Händen der Ungläubigen gegangen, und natürlich sind sie von dieser Idee tief ergriffen worden: aber sofort haben sie diese Idee ihrem eigenen Wesen und ihren besonderen Zwecken untergeordnet. An Deutschland ist die erste gewaltigste popularste Bewegung fast spurlos vorübergegangen: wie hat dann diese eine und nämliche Idee sich in Italien, in Deutschland, in Frankreich, in England, in Spanien modificirt: wie hat sie den speciellen Interessen eines Landes dienstbar werden müssen! Es verhält sich mit allen Ideen in ähnlicher Weise: sie werden von den Völkern, je nach ihrer Natur und nach den besonderen Verhältnissen derselben, ergriffen oder zurückgestoszen, nie aber das Erstere, ohne aus der tiefsten Natur der Völker heraus wieder geboren zu werden. Und so können und müssen sie dazu dienen, das Wesen der Völker in neuen und immer neuen Selbstoffenbarungen darstellen helfen. Das Volk empfängt wie der Künstler zuweilen den Stoff von auszen, um denselben zu seinem eigenen zu machen und in freier Thätigkeit zu bilden und zu formen. Es ist also nach meinem Dafürhalten eine Verkehrtheit, eine Geschichte und einen Unterricht, welche das Volk selbst als ihr eigentliches Object betrachten, über die Achsel anzusehen. Es wird freilich hier wie überall Leute geben, welche, unfähig Substanz und Accidenz zu unterscheiden, sich an die letztere halten und die erstere in ihrer einfachen unergründlichen Tiefe nicht zu ahnen noch zu schätzen vermögen.

Wir haben die Differenz, die zwischen uns und Herrn Lorenz und seines Gleichen besteht, so gut und scharf wir konnten, ausgesprochen. Was ihm als das Prius in der Geschichte erscheint, ist uns das Secundäre. Nicht die Veränderungen sind es, welche uns das eigentliche Object der Geschichte dünken, sondern das in diesen Veränderungen sich erhaltende und diese Veränderungen überdauernde und überwindende, das Volk, der Staat und die Person: nicht der Einfluss, den diese von auszen erfahren, sondern die Energie, welche sie von innen heraus gegen alle jene Einflüsse äuszern: dasz wir es kurz sagen: die ob auch ihrer selbst nicht bewusste freie Sittlichkeit. Ob diese Geschichte, wie sie uns als Ideal vor Augen gestanden hat, für die Jugend vernehmbar, verständlich und sittlich bildend sei, wollen wir Anderen zur Beurtheilung überlassen, und es getrostes Muths ertragen, wenn ein Mann wie Herr Lorenz uns als Doctrinäre politischer oder confessioneller — warum sagt er nicht und? — Art betrachtet, die mit sophistischer Weisheit in das Gebiet der Erfahrungswissenschaften eindringen.

Greiffenberg.

Campe.

Zweite Abtheilung.

Literarische Berichte.

I.

Theophrasti characteres edidit Eugenius Petersen, phil. dr. Ζήλου τὸν ἐσθλὸν ἄνδρα καὶ τὸν σώφρονα. Menander. Lipsiae typis et sumtibus Breitkopfii et Haertelii. MDCCCLIX. VI u. 181 S. 8.

Im Jahre 1857 stellte die philosophische Facultät der Universität Bonn ihren Studirenden eine philologische Preisaufgabe, welche die Characteres Theophrast's zum Gegenstande hatte. Zwei Bewerber, Träger von Namen, die in der philologischen Welt einen guten Klang haben, gewannen den Preis: Friedrich Hanow, der seine Abhandlung in abgekürzter Form unter dem Titel *De Theophrasti characterum libello* im Jahre 1858 als Doctor-Dissertation zu Leipzig erscheinen ließ, und der Herausgeber vorliegender Schrift. Herr Petersen that mehr, als die Facultät verlangt hatte. Er fügte der Untersuchung, welche das gestellte Thema behandelte, eine critische Bearbeitung des Textes der Characteres bei, für welche er die beiden Münchener Codices No. 490 und No. 327 verglich und die Preller'sche Abschrift der Badham'schen Collation des Palatino-Vaticanus CX, so wie eine von Vahlen für ihn unternommene Vergleichung der Rhediger'schen Handschrift in Breslau benutzte. Die Ausgabe Sheppard's (London, 1852), welche ebenfalls die Badham'sche Vergleichung enthält, war ihm unbekannt geblieben. Seine Arbeit besteht also aus zwei Haupttheilen, aus der Abhandlung über die Theophrastische Schrift und dem critisch bearbeiteten Texte derselben. Jedoch ist sie, nach Herrn Petersen's eigener Angabe, nicht ganz unverändert, wie sie der Facultät vorgelegen hat (*paucis tantum mutatis*), abgedruckt worden. Es finden sich hier und da, namentlich in der Varianten-Sammlung unter dem Texte der Characteres, Zusätze jüngeren Datums, in welchen einige neuere Schriften benutzt und berücksichtigt werden. Auch eine *adnotatio* ist am Schlusse des Buches angeführt, in welcher einzelne Stellen der Characteres critisch besprochen werden, über die Herr Petersen seine Ansichten in der Zwischenzeit von der Abfassung seiner Schrift bis zur Veröffentlichung durch den Druck geändert hat. Doch verwahrt er sich dagegen, daß diese Aenderungen anderswoher, als aus der eigenen, wiederholten Ueberlegung hervorgegangen seien. Wir werden sehen, ob Herr Petersen zu

einer solchen Verwahrung Veranlassung hatte, und ob zu besorgen war, daß zu seinen *deuteras q̄porides* sich viele Liebhaber finden möchten. Zugegeben ist endlich (p. 158—166) ein berichtigter Abdruck des Münchener Auszugs aus den Characteren, den Herr Petersen selbst neu verglichen hat.

Wenden wir uns zunächst zu dem ersten Haupttheile, der Abhandlung. Diese besteht ihrerseits wiederum aus zwei Theilen, von denen der erste über die Handschriften, der zweite über den Ursprung der Theophrastischen Schrift handelt, und zwar so, daß letzterer theils äußerlich ihre Entstehung, theils innerlich ihre Natur und Beschaffenheit aus dem Character der Zeit überhaupt und der Peripatetischen Philosophie insbesondere nachzuweisen und zu erklären versucht. Wir sprechen zuvörderst von dem ersten Theile, der die Codices zum Gegenstande der Untersuchung macht.

Die erste Handschrift, welche besprochen wird, ist die Pfälzer, jetzt Vaticanische No. CX. Dann wird der Münchener Auszug, und zuletzt die Handschriften des gewöhnlichen Textes behandelt. Die Pfälzer Handschrift enthält bekanntlich die 15 letzten Charactere, bereichert durch Zusätze, die in den gewöhnlichen Handschriften fehlen. Die früher stark bezweifelte Echtheit dieser Zusätze wurde von mir in drei Abhandlungen *De Theophrasti notationibus morum, Haliæ Saxorum* 1834—1836, nachgewiesen, und es darf wohl behauptet werden, daß man seitdem über diese Frage einig ist. Auch Herr Petersen ist so gütig, mir in der Hauptsache, im Resultate, beizustimmen und die Zusätze für echt zu erklären, wie er sie denn auch ohne Bedenken in den Text aufgenommen hat; in Einzelheiten jedoch stimmt er nicht mit mir überein, unter andern auch deshalb, weil ich bei meiner Untersuchung lediglich auf die Siehenkees'sche Collation hingewiesen war, deren völlige Unzulänglichkeit und Unzuverlässigkeit ich damals schon bestimmt genug hervorgehoben und gekennzeichnet habe. Herr Petersen behandelt also (p. 4—18), gestützt auf die Badham'sche Collation, eine Anzahl Stellen, die entweder notwendige oder nicht unbedingt notwendige Zusätze enthalten, theils um diese zu emendiren, theils um ihre Echtheit zu beweisen. Wir können vorläufig darüber hinweggehen, da dieser Theil kritischer Natur ist, und wir weiter unten, wo wir von der Critik des Textes sprechen, auf Einzelnes zurückkommen werden. Als Resultat dieses Theils seiner Untersuchung giebt Herr Petersen p. 19 an, daß der Pfälzer Codex in doppelter Hinsicht vorzüglicher sei, als die andern, theils weil er echte Zusätze enthalte, theils weil er viele Fehler der andern Handschriften verbessere. Daß dieses Resultat nicht neu ist, wird niemandem entgehen, der meine oben erwähnten Abhandlungen kennt.

Dasselbe läßt sich von der Untersuchung über den Münchener Auszug (p. 19—23) sagen. Als dieser im Jahre 1822 in den *actis philologorum Monacensium* durch Chr. Wurm bekannt gemacht wurde, versuchte Fr. Thiersch in einem *epilogus* den Beweis zu führen, daß wir in demselben die echten Theophrastischen Charactere besäßen, und daß diese in den gewöhnlichen Ausgaben durch spätere Zusätze und Erweiterungen entstellt seien. Die Unrichtigkeit dieser Ansicht wurde von mir comm. I p. 3—6 dargethan. Ich bewies aus der Beschaffenheit der Charactere, wie sie in dem Münchener Codex sich finden, daß sie aus den gewöhnlichen Characteren excerptirt seien, daß der Epitomator jedoch eine vollständigere Handschrift benutzt habe, als wir für die 15 ersten Capitel besitzen. Vor mir hatte schon Pinzger die Ansicht von Thiersch bekämpft, ohne daß mir seine Schrift, die mir noch bis heute nicht zu Gesicht gekommen ist, be-

kannt geworden war. Herr Petersen, der im Resultate wieder mit mir übereinstimmt, wiewohl er, um dahin zu gelangen, einen etwas andern Weg einschlägt, hat es nicht nöthig gefunden, mich oder Pinzger dabei zu erwähnen.

Umfänglicher ist die dritte Untersuchung über die Handschriften des gewöhnlichen Textes (p. 24—56), deren Ursprung und Verwandtschaft nachzuweisen Herr Petersen unternommen hat. Hier befindet er sich auf einem weniger bebauten Felde, denn eine eingehende Untersuchung über den fraglichen Gegenstand gab es vor Herrn Petersen noch nicht. Auch ist das Unternehmen ein ziemlich schwieriges. Die Handschriften sind schon ihrem Umfange nach sehr von einander verschieden. Die meisten umfassen nur die 15 ersten Charactere, eine die 15 letzten, die übrigen theils 23, theils 28. Woher diese Verschiedenheit? Wie sind sie mit einander zu vergleichen und gegen einander abzuwägen? Dazu kommt, daß, wiewohl die Zahl der Handschriften bedeutend ist, doch verhältnißmäßig nur wenige genau verglichen und bekannt sind. Wie will man die Verwandtschaft von Handschriften ermitteln, die man entweder gar nicht oder nur sehr unvollkommen kennt? Besonders für Herrn Petersen mußte dies eine völlige Unmöglichkeit sein, da ihm nicht einmal das vorhandene Material genau und vollständig bekannt war. Er giebt p. 24 an, es seien über 30 Handschriften der Charactere mehr oder weniger bekannt, nämlich sechsundzwanzig, welche 15, drei oder vier, welche 23, vier, welche 28 Charactere enthielten. Da ein vollständiges Verzeichniß sämtlicher Codices, so weit sie bekannt geworden, noch nirgends existirte, so habe ich in meinem neuesten Programme *De Theophrasti notationibus morum commentatio quarta, Altenburgi 1861* (35 S. 4.), ein solches (S. 3—10) zusammengestellt. Hiernach haben wir von 53 Handschriften, welche Charactere Theophrast's enthalten, Kenntniß, unter denen sich jedoch fünf befinden, über die wir nur ganz unbestimmte Angaben besitzen. Von den übrigen 48 enthalten achtundzwanzig die ersten 15 Charactere; fünf umfassen 23, vier 28 Charactere, eine enthält die letzten 15 Capitel. Von den übrigen zehn Handschriften wissen wir nicht, wieviel Charactere sie umfassen; doch ist es wahrscheinlich, daß wenigstens die Mehrzahl nur die ersten 15 enthält. Es ergibt sich hieraus, daß die obigen Angaben des Herrn Petersen keinesweges umfassend und genau genug sind, und daß er das vorhandene Material nicht vollständig gekannt hat. Selbst die Uebereinstimmung zwischen meinen und seinen Angaben bezüglich derjenigen Handschriften, in welchen sich 28 Charactere vorfinden, ist nur eine scheinbare. Herr Petersen rechnet zu diesen Handschriften den Barberinus, den er p. 26 *simillimus Rhedigerano* nennt, von dem er p. 30 angiebt, er sei ebenso wie der Palatinus des Casanbonus und der Rhedigeranus aus einem Codex zu 28 Capiteln geflossen, und den er endlich in der Stammtafel p. 49 zwischen die beiden genannten Handschriften stellt. Allein, wie ich in meiner eben erwähnten *commentatio IV* p. 9 und 10 nachgewiesen, ist es keinesweges ausgemacht, daß der Barberinus 28 Charactere enthält, und ich habe ihn deshalb auch in diejenige Classe der Codices gestellt, von denen wir nicht wissen, wie viele Charactere sie umfassen. Lassen sich allerdings die Aeußerungen Amaduzzi's über ihn so auffassen und deuten, als ob er 28 Capitel enthalte, so sind diese Aeußerungen doch keinesweges so bestimmt und deutlich, daß sie so aufgefaßt und gedeutet werden müssen. Um so zweifelhafter ist mir die Sache, wenn wirklich der fragliche Codex, wie Amaduzzi angiebt, dem zwölften Jahrhundert angehört, also zu den ältesten Handschrif-

ten der Charactere zählt, da es mir sehr fraglich scheint, ob es im zwölften Jahrhunderte schon Handschriften mit 28 Characteren gegeben hat. Viel zu schnell und übereilt ist auch der Schluß des Herrn Petersen, daß der Barberinus dem Rhedigeranus ganz ähnlich zu sein scheine. Derselbe wird an vier Stellen des Cap. XXX (XI) von Amaduzzi erwähnt, und an diesen vier Stellen stimmt er nur zweimal mit dem Rhedigeranus vollständig überein. Zuerst haben beide (p. 156, 7) *συμπράβειω* statt *συμπράβειόντων* oder *συμπράβειώντων*, was in den andern Handschriften sich findet, und dann (p. 156, 19) *ἐκπιάσθαι* statt *ὑποπιάσθαι*. Letztere Uebereinstimmung ist ohne alle Bedeutung und nur Folge eines Schreibfehlers, da viele Codices *ὑποπιάσθαι* haben. Die dritte Uebereinstimmung, welche Herr Petersen aufführt, ist keine vollständige. Beide Handschriften haben zwar (p. 157, 10) *ἡμίση* statt *ἡμισή*, allein der Barberinus hat mit dem Pal. Vaticanus CX *ῥαγαρίδων ἡμίση*, während im Rhedigeranus sich *ἡμίση τῶν ῥαγαρίδων* findet. Es ist somit kein Grund vorhanden, an der Richtigkeit von Amaduzzi's Angabe, wie Herr Petersen p. 27 that, zu zweifeln, daß an der vierten Stelle (p. 156, 17), wo der Barberinus erwähnt wird, in diesem, wie in dem Pal. Vaticanus, *φειδωρίῳ* statt *Φειδωρίῳ*, was in den gewöhnlichen Handschriften, auch in der Rhediger'schen steht, sich findet. Wer das Verhältniß dieser letztgenannten Handschrift zu den übrigen, namentlich in den 15 ersten Capiteln, genau kennt, wird fern davon sein, aus diesen wenigen und geringfügigen Uebereinstimmungen auf eine vollständige Aehnlichkeit mit dem Barberinus zu schließen. Wenn Herr Petersen trotzdem, daß er den Barberinus zu den Handschriften mit 28 Characteren rechnet, doch nur vier, so wie ich, in dieser Classe aufzählt, so kommt dies daher, daß er den Urbinas übersehen hat, der nach einer Angabe von Siebenkees in den *anecdotis* 28 Charactere enthält (s. meine comment IV p. 8).

Nicht genau bekannt sind Herrn Petersen, wie einige Angaben desselben p. 53 beweisen, die vier Handschriften, deren Abweichungen von dem Texte der zweiten Ausgabe des Casaubonus Ricci bekannt gemacht hat. Er kennt nur, was sich bei Coray und Amaduzzi darüber findet, und gesteht p. 53 ein: *singuli quid praebeant, ignoramus*. Durch diesen *pluralis maiestatis* bezeichnet Herr Petersen, wie es scheint, sich selbst, denn nicht alle sind in derselben Lage wie er, das allerdings seltene Buch Ricci's nicht zur Hand gehabt zu haben. Hieraus jedoch wird ihm niemand einen ernstlichen Vorwurf machen, wohl aber daraus, daß er trotz dieses *ignoramus* von den fraglichen Handschriften mit solcher Sicherheit und Bestimmtheit spricht, als ob er berechtigt und im Stande wäre, darüber zu urtheilen, ohne zu erwähnen, daß er sich dabei auf die speciellen Angaben meiner Ausgabe — freilich in unrichtiger Weise — stützt. In der Anmerkung p. 53 erklärt er, daß zwei Codices von Ricci vielleicht dieselben seien, welche Amaduzzi als Mediceo-Laurentianos No. 18 und No. 3 erwähne. Woher weiß dies Herr Petersen? Woher kann er es wissen, wenn er nur die wenigen Angaben bei Coray kennt, der sämtliche 4 Codices von Ricci ohne Unterschied mit dem Buchstaben R bezeichnet? Er weiß es aus meiner Ausgabe p. 94, hat es jedoch nicht für nöthig gehalten, diese zu erwähnen. Er hat sich sogar von ihr zu emancipiren versucht, indem er mit größerer Bestimmtheit spricht, als ich, verräth aber eben dadurch theils seine Flüchtigkeit, theils seine Unkenntniß des Sachverhalts. Ich sage an der genannten Stelle, der Laurentianus No. 3 sei derselbe Codex, wie der Florentinus V des Ricci, der Laurentianus No. 18 oder No. 25 der

selbe, wie der Florentinus T. Ich habe dies kurz und ohne Beweis hingestellt, weil ich die Beweise für meine Behauptungen überhaupt der von mir beabsichtigten und vorbereiteten grösseren Ausgabe vorbehalt. Herr Petersen nun, obgleich er die Bezeichnungen der einzelnen Codices Ricci's und manche genaue Angaben über die Lesarten derselben in meiner Ausgabe fand, ignorirt diese scheinbar doch vollständig und erklärt, um die Quelle für seine obige Behauptung zu verdecken, No. 14 und No. 3 seien vielleicht zwei Ricci'sche Handschriften, übergeht also No. 25 mit Stillschweigen. Es ist ihm dabei widerfahren, daß er wahrscheinlich falsch gerathen hat, indem, wie ich in meiner comm IV p. 5 nachgewiesen habe, vermuthlich nicht No. 18, sondern No. 25 der Florentinus T ist. Weiter sagt Herr Petersen in der erwähnten Anmerkung: „Amaduzzi nennt noch zwei andere Laurentianische Handschriften: es steht nichts entgegen (*nil impedit*), die eine von diesen für die dritte des Ricci zu halten.“ Wieder muß ich fragen: woher weiß Herr Petersen dies? Wie kann er etwas mit solcher Sicherheit behaupten, was doch entschieden falsch ist und worüber er sich bei einiger Aufmerksamkeit so leicht belehren konnte? Aus meiner Ausgabe p. 93 konnte Herr Petersen sofort ersehen, daß der dritte Codex Ricci's (S) gar nicht der Laurentianischen, sondern der Cassini'schen Bibliothek angehört, also nicht einer der Laurentiani des Amaduzzi sein kann. Daß der vierte Codex (X) nicht zu den vier Laurentianischen Handschriften Amaduzzi's gehören könne, da er nur zwei Capitel enthalte, hat Herr Petersen selbst bemerkt. Wenn er endlich durch ein eingeschaltetes *ni fallor* es als fraglich hinstellt, ob die drei übrigen Codices des Ricci 15 Capitel enthalten, so hätte er sich ebenfalls aus meiner Ausgabe praef. p. XIII darüber belehren können, wo ich deutlich und bestimmt genug sage: *et unus quidem (X) prooemium et duos characteres, reliqui tres (S. T. V) prooemium et quindecim characteres priores continent*. Ich bin bei dieser wenig bedeutenden Sache etwas ausführlicher gewesen, um sogleich an einem Beispiele zu zeigen, wie wenig begründet die Vornehmheit ist, mit welcher Herr Petersen in der Vorrede erklärt, meine Ausgabe habe ihm keinen Nutzen gebracht. Wahr ist dies allerdings, aber es ist seine, nicht der Ausgabe Schuld. Wir werden noch Gelegenheit genug erhalten zu erkennen, daß Herr Petersen viele Fehler seiner Ausgabe hätte vermeiden können, wenn er die meinige gründlicher studirt hätte.

Auch über die Vaticanischen, von Siebenkees eingesehenen Handschriften urtheilt Herr Petersen zu flüchtig. Er scheint (p. 52) keinen Unterschied zwischen ihnen zu machen, sondern sie ziemlich alle von gleicher Beschaffenheit zu halten. Dem ist jedoch nicht so. Sie sind weder von gleichem Alter, noch von gleicher Beschaffenheit. In meiner comm. IV p. 11 habe ich sie folgendermaßen classificirt. Am besten sind No. 23 und 149, welche etwa den Florentinischen Handschriften V und X gleichstehen mögen. Zur zweiten Classe gehören No. 1327 und 102, zur letzten No. 126. Von No. 254 nehme ich an, daß er 28 Charactere enthalte; er gehört zu den Handschriften der schlechteren Art.

Ich glaube nachgewiesen zu haben, daß Herr Petersen das vorbandene critische Material nicht vollständig und genau genug gekannt hat, daß also, wenn es bei unserer mangelhaften Kenntniß der Theophrastischen Characteres für einen jeden ein fast hoffnungsloses Unternehmen sein muß, die Verwandtschaft derselben zu ermitteln, es für ihn geradezu unmöglich war, etwas völlig Genügendes zu leisten. Hätte die Unmöglichkeit verschiedene Grade, so hätte Herr Petersen

das Unmögliche sich dadurch noch unmöglicher gemacht, daß er die meisten Codices von seiner Untersuchung ausschloß. Diese erstreckt sich nach p. 28 nur auf die fünf sogenannten Gallischen Handschriften Needham's (Gall. A—E), den Baroccianus, den Wolfenbüttler Codex No. 21 und den Münchener No. 490, welche sämtlich 15 Charactere enthalten. Ferner werden noch der Münchener No. 327, der Wolfenbüttler No. 26 und der Cambriger (Trin.) zu 23 Characteren, so wie endlich der Rhedigeranus, der Palatinus des Casaubonus und der Barberinus mit in die Untersuchung gezogen und in der Stammtafel p. 49 berücksichtigt. Den Palatinus Nevelet's scheint Hr. P. für einen Codex zu 28 Characteren zu halten, da er ihn in der Stammtafel als vom Rhedigeranus (R) abstammend hinstellt und p. 48. 49 ausdrücklich angiebt, man könne vermuthen, daß er aus diesem durch einen Interpolator abgeschrieben sei. Allein wie ich comm. IV p. 7 nachgewiesen habe, enthält unzweifelhaft der genannte Codex nicht 28, sondern 23 Charactere, und schon aus diesem Grunde ist die Vermuthung, er sei aus dem Rhedigeranus abgeschrieben, eine völlig nichtige. Wie darf man auch eine solche Vermuthung über eine Handschrift aufzustellen wagen, über deren Alter man nicht das Geringste weiß? Es sind also im Ganzen höchstens 15 Codices, welche Hr. P. in seine Untersuchung zieht. Wie ist es möglich, frage ich, wenn man so wenige berücksichtigt, ihre Verwandtschaft zu ermitteln, da doch mindestens 53 existiren, und kein Zweifel darüber obwalten kann, daß noch bei weitem mehr existirt haben? Ist doch Hr. P. selbst genöthigt, eine Anzahl Codices zu fingiren, welche bei Ermittlung der Abstammung als Mittelglieder angenommen werden, da es ihm unmöglich ist, die Entstehung einer größeren Anzahl von Handschriften aus wirklich vorhandenen nachzuweisen. Unzweifelhaft ist nur, abgesehen von den Codices Dübner's und dem Baroccianus, die nahe Verwandtschaft der beiden Wolfenbüttler (Guelf. 21 und 26), des Münchener 490 und Gallicus 5, des Münchener 327 und des Cambriger (Trin.); doch selbst in diesen Fällen dürfte es schwierig sein, so, daß kein Zweifel übrig bleibt, nachzuweisen, daß bei diesen drei Paaren die eine Handschrift direct aus der andern abgeschrieben sei, und welche. Die meisten der von Hr. P. berücksichtigten Codices sind neueren Ursprungs. Abgesehen von den Pariser AB gehört die Mehrzahl dem 15. und 16. Jahrhundert an, wenige dem vierzehnten. Gerade diejenigen, die zwischen den ältesten und den jüngsten liegen, sind mit wenigen Ausnahmen unbeachtet geblieben, und doch kann man nur dadurch, daß man chronologisch die Aenderungen der Lesarten in den verschiedenen Classen der Handschriften verfolgt, zu einem etwas befriedigenden Resultate gelangen. Dies zu ermöglichen wird indessen nicht eher gelingen, als bis namentlich die älteren katalanischen Handschriften genauer verglichen sind, und da sich schwerlich jemand herbellassen wird, diese immer etwas undankbare Mühe auf sich zu nehmen, so werden wir wohl auf irgend ein erkleckliches Ergebnis bezüglich der Erforschung der Verwandtschaft dieser Handschriften verzichten müssen. Wer die Varianten derselben genau studirt und verglichen hat, wird erkennen, daß die Mischung der Codices sehr bedeutend ist. Daher kann eine Stammtafel, wie Hr. P. sie p. 49 aufstellt, welche von 53 bekannten Handschriften nur 15 berücksichtigt und 7 fingirte Codices enthält, keinen Werth haben, und Hr. P. hat sich damit eine sehr überflüssige Mühe gemacht. Wie weit man in der Ermittlung des Werthes und der Verwandtschaft der Theophrastischen Codices nur gehen darf, habe ich in meiner neuesten Abhandlung (comm. IV p. 11) gezeigt. Abgesehen von den beiden besten,

den Pariser A und B, kann man diejenigen, welche die ersten 15 und 23 Charactere enthalten, in drei Classen einteilen, welche, wie an Alter, so an innerer Güte verschieden sind. Im Allgemeinen läßt sich gerade bei diesen Theophrastischen Characteren die Beobachtung machen, daß sie mit der Zeit verschlechtert wurden, und daß sie bei weitem weniger durch Interpolation, als durch Irrthum und Unwissenheit der Abschreiber verderbt und entstellt worden sind. Jedenfalls ist das Urtheil Cobet's, daß nur auf Parisiensis A und B, so wie auf Pal. Vaticanus bei der Critik Rücksicht zu nehmen sei, ein viel zu weit gehendes.

Bei der dargelegten Lage der Dinge konnte, wie gesagt, die Untersuchung des Hrn. P. über die Entstehung und Verwandtschaft der Theophrastischen Handschriften ein befriedigendes Ergebnis nicht liefern. Doch werde ich mich mit dieser allgemeinen Darlegung nicht begnügen, sondern ihm in das Einzelne folgen. Ich werde mich dabei bemühen, seine Ansichten möglichst übersichtlich darzustellen, und zu dem Zwecke den Gang seiner Darstellung, die nicht besonders klar und geordnet ist, nicht einhalten. Hr. P. stimmt, und darin hat er Recht, einen Urcodex an, aus dem alle übrigen geflossen seien. Derselbe enthielt sämtliche 30 Charactere, und zwar noch nicht excerptirt, sondern in vollständiger, ursprünglicher Fassung, wie sie aus der Hand desjenigen hervorgegangen waren, der sie aus dem ursprünglichen Theophrastischen Werke ausgezogen hatte. Denn wie wir weiter unten sehen werden, ist Hr. P. mit vielen Andern der gewiß richtigen Ansicht, daß die jetzigen Charactere nur ein von einem Rhetor oder Grammatiker verfaßter Auszug aus einem größeren Werke Theophrast's sind. Von diesem Urcodex stammt nach Hrn. P.'s Ansicht (p. 55) einerseits der Palatino-Vaticanus mit den 15 letzten Characteren, andererseits ein verloren gegangener Codex mit 28 Capiteln in noch vollständiger Fassung. Wie ist es nun gekommen, fragt man, daß aus diesem Urcodex nur die 15 letzten Charactere abgeschrieben wurden, wie dies im Palatino-Vaticanus geschehen ist? Darüber giebt uns Hr. P. keine Auskunft. Wie ist es gekommen, fragen wir ferner, daß aus dem Urcodex von 30 Capiteln ein Urcodex zweiten Grades mit 28 Capiteln abgeschrieben wurde? Darüber erhalten wir von Hrn. P. Auskunft in folgender Hypothese, welche p. 23 kurz auseinandergesetzt wird, von mir aber etwas entwickelter vorgetragen werden muß, damit der Leser sofort in Stand gesetzt werde, über ihre Wahrscheinlichkeit zu urtheilen. In besagtem Urcodex also oder vielmehr in einer Abschrift desselben gerieth das letzte Blatt an eine falsche Stelle. Wie dies geschah, können wir uns wohl denken. Nehmen wir an, daß durch einen unglücklichen Zufall, etwa durch den Muthwillen eines ungezogenen Buben, dieses letzte Blatt abgerissen und durch den Besitzer, damit es nicht verloren ginge, in das Buch hineingelegt wurde. Die äußere Seite besagten Blattes war unbeschrieben, die innere enthielt den Schluss des Cap. XXX von den Worten καὶ οὐκ οὐκ ὁ δὲ αὖ. Ein zweiter unglücklicher Zufall fügte es, daß der Abschreiber, welcher später diesen Codex copirte, sehr stupide war und weder bemerkte, daß das eingelegte Blatt nicht zu Cap. XI, wohin es gelegt worden war, seinem Inhalte nach paßte, noch sich dadurch irre machen ließ, daß die Rückseite unbeschrieben war. Vielmehr schrieb er ohne Bedenken die Vorderseite ab, als gehöre sie zu Cap. XI, und fuhr dann mit Cap. XII weiter fort. In Folge eines dritten unglücklichen Zufalles traf es sich nämlich, daß von den beiden Seiten, zwischen welche das lose Blatt eingelegt worden war, die erste, und zwar die letzte Zeile derselben, gerade mit

den letzten Worten des elften Capitels schloß, und die zweite mit dem zwölften begann. Mit diesen drei unglücklichen Zufällen war es indessen noch nicht genug. Ein vierter und letzter Unfall wollte, daß auch der Deckel des Codex mit dem letzten Blatte abgerissen worden war oder dieser überhaupt einer schützenden Decke entbehrte. Genug, die nunmehr letzte Seite, welche wieder zufällig mit dem 29. Capitel begann und außerdem noch den Anfang des dreißigsten enthielt, wurde — vielleicht durch denselben muthwilligen Buben, der das letzte Blatt abgerissen hatte — so übel zugerichtet, daß der oben erwähnte Abschreiber, dessen *ingenium*, wie wir sahen, nicht das glänzendste war, daran verzweifelte, sie entziffern und richtig abschreiben zu können, und deshalb vorzog, den Inhalt derselben ganz wegzulassen. So, in Folge von vier unglücklichen Zufällen, geschah es, daß ein Urcodex von 28 Capiteln entstand. Hr. P. ist so bescheiden, nicht bestimmt zu versichern, es sei gerade so und nicht anders geschehen, läugnet jedoch, daß es nicht so habe geschehen können. Nun, die Möglichkeit wird man ihm wohl zugeben müssen; die Wahrscheinlichkeit wird er hoffentlich selbst nicht behaupten wollen. Jedenfalls kann eine so vage, ganz in der Luft schwebende Hypothese keinen Nutzen gewähren, und es lassen sich darauf keine Schlüsse bauen. Wäre sie wahrscheinlich, so wäre sie allerdings sehr nützlich, indem vermittelt ihrer, wie man zu sagen pflegt, zwei Fliegen mit einer Klappe getroffen würden. Nicht nur würde dadurch erklärt, wie ein Theil von Cap. XXX in Cap. XI hineingerathen, sondern auch, wie es gekommen ist, daß Codices von 28 Capiteln entstehen konnten.

Gehen wir nun weiter und sehen wir, wie Hr. P. die Entstehung der übrigen Theophrastischen Codices erklärt. Aus dem Urcodex zu 28 Capiteln, dem das eben erwähnte Unglück widerfahren war, entstand (p. 55) einerseits der Urcodex der Vulgata, andrerseits der Münchener Auszug. Warum dieser nur 21 Capitel enthält, erklärt Hr. P. nicht. Wir müssen wohl annehmen, daß der Abschreiber oder Epitomator bei dem 21. Capitel die Lust fortzufahren verlor (*taedio cessit* p. 28). Auf dieselbe Weise erklärt ja Hr. P. das Entstehen von Codices zu 23 Capiteln. Was haben wir nun unter dem Urcodex der Vulgata zu verstehen? Hr. P. nennt p. 23. 25. 45 ausdrücklich einen *auctor vulgatae*, und versteht darunter ohne Zweifel den Epitomator, welcher den Characteren diejenige Form gab, in der wir sie in den heutigen Codices mit Ausnahme des Pal. Vaticanus besitzen. In Beziehung auf die letzten 15 (oder 13) Capitel erwähnt er ausdrücklich, die Vulgata sei *ab epitomatore nescio quo* verfertigt. Ist dies derselbe Epitomator, der auch die ersten 15 Capitel excerptirt hat? Ohne Zweifel, denn p. 23 nimmt Hr. P. an, derselbe sei anfangs bescheiden gewesen und habe fast nur einzelne Worte weggelassen, später aber immer dreister geworden habe er mehr und mehr weggelassen. Hr. P. nimmt also an, daß auch die ersten 15 Capitel in ähnlicher Weise, wie die folgenden 13 excerptirt sind, obwohl wir den vollständigen Codex nicht, wie bei diesen, besitzen. Auch ich bin dieser Meinung; doch hätte die Behauptung wohl eine eingehendere Behandlung und einen gründlicheren Beweis erfordert: beides vermißt man bei Hr. P. Ist freilich seine Hypothese über die Umstellung des letzten Blattes richtig, so ist es auch erwiesen, daß eine spätere Excerptirung der ersten 15 Capitel stattgefunden hat, da dieselbe, als die Umstellung sich ereignete, noch nicht vor sich gegangen war. Allein daß auf diese luftige Hypothese Schlüsse nicht gebaut werden dürfen, wurde oben bereits bemerkt.

Gehen wir weiter. Der Urcodex der Vulgata ist somit der excer-

pirte Urocodex von 28 Capiteln, woraus zugleich folgt, daß den beiden letzten Capiteln mit Ausnahme des in Cap. XI hineingerathenen Stückes niemals das Unglück widerfahren ist, excerptirt zu werden. Obiger Urocodex der Vulgata wird in der Stammtafel p. 49 mit α bezeichnet, und aus demselben werden alle unsere Handschriften außer dem Münchener Auszuge und dem Palatino-Vaticanus abgeleitet. Wie Hr. P. annimmt, bestand von hier an eine doppelte Recension. Aus dem Urocodex der Vulgata α ging nämlich einerseits ein Codex β zu 15 Capiteln, andrerseits ein Codex γ zu 28 Capiteln hervor. Dieser Codex γ war interpolirt. Wie es gekommen ist, daß aus einem Codex von 28 Capiteln ein Codex von nur 15 Capiteln entstand, darüber erfahren wir nichts; wir werden wieder genöthigt sein, zu der Faulheit oder dem Ueberdruß der Abschreiber unsere Zuflucht zu nehmen. Aus dem Codex β stammen die beiden besten Handschriften zu 15 Capiteln, die Pariser A und B. Aus dem interpolirten Codex γ stammen der Barberinus, der Palatinus des Casaubonus und der Rhedigeranus (R); von den Parisern A und B, namentlich letzterem, stammen die übrigen Codices her, welche die 15 ersten Capitel enthalten. Da diese jedoch oft von A und B abweichen und mit R übereinstimmen, so ist eine Mischung der beiden Recensionen β und γ anzunehmen. Gelegentlich erhalten wir also einen neuen Urocodex ϵ dieser aus einer Mischung hervorgegangenen Recension, und p. 29 wird ausdrücklich ein *auctor contaminatae illius XV capp. recensionis quicunque fuit* erwähnt. Auffallend bleibt es dabei, daß dieser *auctor*, statt die gute Recension des Codex β mit Hülfe des Codex ϵ zu contaminiren, nicht lieber die Gelegenheit benutzt hat, sämtliche ihm vorliegende 28 Capitel abzuschreiben. Man sieht, die *vis inertiae* spielt bei den Hypothesen des Hrn. P. eine große Rolle. Weniger faul war der *auctor* eines neuen Urocodex, den wir uns schließlich noch gefallen lassen müssen. Es ist dies ein Codex von 23 Capiteln, der Münchener No. 327, welcher die Quelle für den Cambridger (Trin., T) und den zweiten Theil des Wolfenbüttler No. 26 wurde. Er ist ebenfalls ein Mischcodex. Er stammt aus einem kürzeren (π) zu 15 Capiteln, und einem der zweiten Recension zu 28 Capiteln angehörigen, vollständigeren Codex (δ), der älter und sorgfältiger geschrieben war (p. 28), als der Rhediger'sche. Der Urheber dieser Recension von 23 Capiteln benutzte die Gelegenheit, zu den 15 Capiteln des Codex π noch die andern Capitel des Codex δ hinzuzufügen. Leider wurde er bei Cap. XXIII der Sache überdrüssig und hörte auf (p. 28). So entstand die Recension zu 23 Capiteln.

Dies ist die aus der wenig lichtvollen Auseinandersetzung des Hrn. P. mühsam zusammengelesene Darlegung seiner Ansichten über die Entstehung und Verwandtschaft der Theophrastischen Handschriften. Aus meiner Darlegung selbst wird sich schon ergeben haben, wie wenig wahrscheinlich die Annahmen des Hrn. P. sind. Bei näherer Betrachtung zeigt sich un widersprechlich, daß die ganze Entstehungsgeschichte eine rein willkürliche ist und auf Glaubwürdigkeit keinen Anspruch machen darf. P. 30 und 31 hat Hr. P. einige Lesarten der Pariser Handschriften AB, des Rhedigeranus (R) und der gemischten Handschriften, die er mit einem S bezeichnet, einander gegenüber gestellt, um zu ermitteln, ob man bei der Critik des Textes dem R oder den AB folgen müsse. Betrachtet man diese Zusammenstellung bei Hrn. P., so erscheint Alles höchst einfach und klar, und ein Zweifel an der Richtigkeit seiner Ansichten kaum gerechtfertigt. S stimmt bald — und zwar am häufigsten — mit AB, bald mit R überein. Was will man mehr? Ist dadurch nicht die Mischung bei-

der Recensionen erwiesen? Betrachten wir jedoch die Beispiele ein wenig näher. Verstehen wir unter S die gemischten Codices, so ergibt sich, daß keinesweges diese sämtlich entweder mit AB oder mit R stimmen, sondern daß in der Regel unter S mit S bezeichneten Handschriften mehr oder weniger Verschiedenheiten stattfinden, indem einige mit AB, andere mit R, noch andere weder mit AB noch mit R übereinstimmen, selbst wenn man unter S nur diejenigen Codices versteht, die Hr. P. von seiner Untersuchung nicht ausgeschlossen hat. Gleich das erste Beispiel beweist dies. Im Epilog zu Cap. I haben nach Hrn. P.

Par. AB
εἰπεῖν ἴστω οὐ χεῖρον ὄν.

Rhedigeranus (R)
οὐ χεῖρόν ἴστιν εἰπεῖν οὐδέτι
(S οὐ χεῖρον et nonnulli
ἴστω εἰπεῖν).

Diese Angaben sind ganz und gar ungenau. Erstens findet sich die Lesart von AB auch noch in dem Fonteblandensis und Florentinus V; zweitens hat der Baroccianus eine abweichende Lesart εἰπεῖν δὲ οὐ χεῖρον ὄν; drittens stimmt mit R nur die Nürnberger *editio princeps*, welche οὐ χεῖρον ἴστω εἰπεῖν οὐδέτι hat, woraus die gewöhnliche Lesart οὐ χεῖρον ἴστω εἰπεῖν οὐδέτι entstanden ist. S stimmt weder mit AB noch mit R, denn Guelf. 21. 26. Mon. 490. 327. Darm. Camot. haben οὐ (οὐ Mon. 490) χεῖρον εἰπεῖν ἴστω οὐδέτι; was die übrigen Codices haben, wissen wir nicht, da genaue Angaben darüber fehlen. Wahrscheinlich findet sich in ihnen die Vulgata. Eine Probe seiner Genauigkeit hat Hr. P. hier sogleich gegeben. Er sagt: S οὐ χεῖρον et nonnulli ἴστω εἰπεῖν. Was soll das heißen? Da R ἴστω εἰπεῖν hat, so muß man eigentlich annehmen, der ganze Unterschied bestehe nur in der Verschiedenheit des Accents. Dem ist jedoch vermuthlich nicht so, sondern Hr. P. hat nur ἴστω εἰπεῖν statt εἰπεῖν ἴστω geschrieben. Woher übrigens diese Verschiedenheit der Stellung? Darüber giebt der Florentinus T Aufschluß, in welchem ἴστω ganz fehlt. Es ist nämlich ἴστω beim Abschreiben aus Versehen weggeblieben und dann an unrichtiger Stelle eingeschaltet worden. Auf diese Weise ist sehr häufig eine Verschiedenheit der Wortstellung in den Handschriften entstanden. Das zweite Beispiel ist aus Cap. II entnommen.

Par. AB
πορευόμενον ἄμα

Rhedigeranus
ἄμα πορευόμενον S

Hiernach stimmen also wieder R und S vollkommen überein. Dem ist jedoch keinesweges so. Wir wissen nur von Guelf. 21. 26 Baroca. Osborn. Trin. Mon. 327 Darm., daß sie ἄμα πορευόμενον haben; dagegen stimmen Mon. 490 (also ohne Zweifel auch Gall. 5) Flor. SVX mit AB überein: von den übrigen Handschriften fehlen bestimmte Angaben. Woher kommt wieder diese Verschiedenheit der Stellung? Ganz eben daher, woher sie in dem vorigen Beispiel kam. In dem Florentinus T fehlt ἄμα. Aehnlich wie mit diesen beiden Beispielen verhält es sich mit den meisten andern. Was nützt also diese Gegenüberstellung der Lesarten von AB und S? Wie wenig ist dank bewiesen! Bedarf es namentlich der Annahme eines interpolirten Ur-codex von 28 Capiteln, um Verschiedenheiten zu erklären, die sich auf die einfachste Art aus ganz gewöhnlichen Versehen der Abschreiber ableiten lassen? Es ergibt sich zugleich aus der obigen Beleuchtung der beiden Beispiele, daß die Mischung der Handschriften bei weitem größer ist, als sie nach den Annahmen und Darlegungen des Hrn. P. zu sein scheint. Der Hauptpunct, auf dem gewisserma-

ßen die ganze Untersuchung des Hrn. P. beruht, ist die Hypothese in Betreff des Codex von 28 Capiteln. Wir haben gesehen, daß zuerst ein Urcodex von 28 Capiteln in vollständiger Gestalt, dann ein Urcodex von 28 excerptirten Characteren, endlich ein interpolirter Urcodex zu 28 Characteren angenommen wird. Wie unwahrscheinlich die Geschichte der Entstehung dieses Urcodex von 28 Capiteln ist, wurde oben schon gezeigt. Unwahrscheinlich ist auch, wie ebenfalls bereits angedeutet wurde, die Annahme (p. 47. 48) von zwei Arten von Codices, daß nämlich diejenigen Handschriften, welche die 15 ersten Capitel enthalten, durch Mischung aus Parisiensis B und einem Codex zu 28 Capiteln, diejenigen aber, welche 23 Capitel enthalten, in ihrem ersten Theile aus einem gemischten Codex der ersten Classe, in ihrem zweiten Theile aus einem Codex zu 28 Capiteln entstanden seien. Viel natürlicher und wahrscheinlicher ist es, daß die Codices zu 15 Capiteln von andern Handschriften gleichen Umfanges abgeschrieben sind, die Codices zu 23 Capiteln dagegen von Handschriften zu 28 Capiteln herstammen. Damit würde allerdings die ganze Hypothese des Hrn. P. zusammenfallen und seiner Untersuchung der Boden entzogen sein. Wie ist, fragen wir ferner, aus dem Codex zu 28 Capiteln der Codex β zu 15 Capiteln entstanden? Wie kommt es, daß dieser so häufig abgeschrieben wurde, die umfänglicheren dagegen so selten? Wie kommt es, daß außer der Recension zu 15 Capiteln noch eine zu 23 entstand? Auf diese Fragen vermag Hr. P. keine Antwort zu ertheilen, es sei denn, daß er seine Zuflucht zu dem *taedium* der Abschreiber nimmt. Die einzige Thatsache, welche für die Existenz eines Urcodex von 28 Capiteln geltend gemacht werden kann, ist das Vorhandensein einiger Handschriften von diesem Umfange, namentlich der Rhediger'schen, der einzigen dieser Art, welche wir genau kennen. Allein der Rhedigeranus besitzt durchaus keine Selbständigkeit, ist, wie wir weiter unten sehen werden, in seinen drei Bestandtheilen verschieden an Güte und Bedeutung, und kann namentlich in den ersten 15 Capiteln, in denen er mehr als irgend ein anderer Codex gemischt ist, nicht als Repräsentant einer eigenen (interpolirten) Recension angesehen werden, wie es von Hrn. P. geschieht. Er gehört dem fünfzehnten Jahrhunderte an, der Urbinae, der gleichfalls 28 Capitel enthalten soll, dem vierzehnten; aus ihrer Existenz allein kann noch nicht auf einen Urcodex geschlossen werden, der (p. 56) vor dem zehnten Jahrhunderte entstanden sein müßte. Wäre es sicher, daß der Barberianus 28 Charactere enthielte und dem 12ten Jahrhunderte angehörte, so wäre allerdings das einstige Vorhandensein des fraglichen Urcodex um ein Weniges wahrscheinlicher, keinesweges aber sicher und bewiesen.

Will man die Entstehung der verschiedenen Arten der Theophrastischen Codices erklären, so muß man eine Hypothese aufstellen, die nicht so durchaus willkürlich und unwahrscheinlich ist, wie die des Hrn. P., welcher ohne allen thatsächlichen Beweis eine Anzahl Urcodices fingirt, sondern von vorhandenen und nachweislichen Thatsachen ausgeht und darauf basirt ist. In meiner mehrmals erwähnten Abhandlung, der *commentatio quarta de Theophrasti notationibus morum*, p. 12—17 habe ich eine Hypothese aufgestellt und zu begründen versucht, deren Hauptsätze ich hier mittheilen will. Die ehemalige Existenz eines Urcodex zu 30 Capiteln ist sicher und unbestreitbar. Beweise dafür zu geben, ist überflüssig, da die Ansichten hierüber nicht wohl verschieden sein können. Dieser Urcodex oder eine Abschrift desselben zerfiel in zwei gleiche Abtheilungen zu je 15 Capiteln, die gesondert existirten. Die erste dieser Abtheilungen wurde vielfach

abgeschrieben und gelesen, vielleicht beim Unterrichte benutzt; die zweite blieb unbekannt und wurde weniger verbreitet. Daher giebt es eine große Zahl von Handschriften, welche 15 Capitel enthalten, während wir nur einen einzigen Codex besitzen, der die zweite Hälfte der Charactere vollständig umfaßt. Wie aber sind nun diejenigen Handschriften entstanden, welche 23 und 28 Capitel enthalten? Von der zweiten, weniger bekannten Hälfte der Charactere wurden einzelne Stücke zu 8 und 5 Capiteln abgeschrieben und verbreitet. Diese Stücke wurden später wieder mit den 15 ersten Capiteln zusammen zu einem Ganzen vereinigt, und so entstanden einzelne Handschriften zu 23 und 28 Capiteln. Man glaube nicht, daß dies eine willkürliche Hypothese sei, die sich auf keine Thatsache stütze. Die Existenz eines Stückes von 8 Capiteln ist sicher und bewiesen, indem der Wolfenbüttler Codex No. 26, welcher 23 Capitel umfaßt, diese nicht zu einem Ganzen vereinigt, sondern in zwei abgesonderten Stücken enthält, und zwar so, daß die Capitel XVI bis XXIII als *Ἐκ τῶν στοιχείων χαρακτήρων μέρος* den 15 ersten Capiteln, welche den gewöhnlichen Titel *στοιχείων χαρακτήρων* führen, vorangehen (s. comm. IV p. 12). Die gesonderte Existenz des zweiten Stückes zu 5 Capiteln (XXIV bis XXVIII) ist zwar nicht mit gleicher Sicherheit nachzuweisen möglich, doch ist es, wie ich comm. IV p. 12. 13 dargelegt habe, höchst wahrscheinlich, daß Casaubonus von Freher nur ein solches Fragment von 5 Characteren, nicht einen vollständigen Codex zu 28 Capiteln erhalten hat. In merkwürdiger Weise bestätigt wird diese Hypothese, deren Einfachheit und Wahrscheinlichkeit sofort einleuchtet, durch die innere Beschaffenheit der Rhediger'schen Handschrift. Diese besitzt, wie bereits bemerkt wurde, keine Selbstständigkeit, sondern ist in den vorher genannten drei Theilen, aus denen sie oder vielmehr ein älterer Codex, aus dem sie her stammt, meiner Ansicht nach zusammengesetzt wurde, verschieden. In dem ersten Theile, der die 15 ersten Capitel umfaßt, ist sie ein Gemisch von guten und schlechten Lesarten; bald stimmt sie mit den besten, bald mit den schlechtesten Handschriften überein. In dem zweiten Theile (Cap. XVI bis XXIII) stimmt sie mit den übrigen genauer bekannten Handschriften, welche 23 Capitel enthalten, so auffallend überein, daß ein Zweifel darüber nicht bestehen kann, daß alle diese Codices aus einer und derselben nahen Quelle geflossen sind. Während sie aber in diesen Capiteln sehr häufig vom Pal. Vaticanus abweicht und nur selten, wo überhaupt Verschiedenheiten vorkommen, mit ihm übereinstimmt, von den andern Codices dagegen abweicht (comm. IV p. 14), findet in dem dritten Theile (Cap. XXIV bis XXVIII) gerade das entgegengesetzte Verhältniß statt. Hier stimmt die Rhediger'sche Handschrift sehr häufig mit dem Pal. Vaticanus überein, hat sogar einige Zusätze, die sich dort finden, ebenfalls, weicht dagegen in vielen Fällen von dem Palatinus des Casaubonus ab. Die Lobsprüche, welche dem Rhedigeranus so oft und reichlich gespendet worden sind, gründen sich hauptsächlich auf eben diese Beobachtung, daß er in seinen letzten 5 Capiteln vorzüglich ist und mit dem Pal. Vaticanus übereinstimmt. Von dem eben entwickelten Verhältnisse hat auch Hr. P. eine Ahnung gehabt. Er sagt p. 26: *Palatini [Casauboni] quidem scripturas inde cap. XXIV (quae enim in prioribus praebeat ignoramus) si cum Rhedigerani confers, maior aliqua discrepantia intercedere videtur. Die Worte sind nicht ganz deutlich. Eine größere Verschiedenheit? Größer etwa, als zwischen dem Palatinus Casauboni und dem Rhedigeranus in den Capiteln XVI bis XXIII? Aber was in diesem Capitel der Palatinus des Casaubonus enthält, wissen wir ja, wie Hr. P. selbst*

sagt, gar nicht, und wie wir eben sahen, ist es noch nicht einmal ausgemacht, daß es einen Palatinus zu 28 Capiteln giebt oder jemals gegeben hat. Also grösser, als zwischen R und denjenigen Codices, welche 23 Capitel enthalten? Dies ist in Wahrheit der Fall. Wie widerlegt dies jedoch Hr. P.? Er erklärt, die Verschiedenheit sei in der Wirklichkeit geringer, als sie scheine, da sie nur von der Nachlässigkeit des Abschreibers des Palatinus herrühre; beide Codices, sowohl der Palatinus des Casaubonus als der Rhedigeranus, stammten trotzdem aus einer und derselben Quelle. Allein diese Widerlegung ist nicht treffend. Nicht darauf kommt es an, ob R mehr von dem Palatinus als von Mon. 327, Trin. Guelf. 2 abweicht, sondern darauf, ob sein Verhältnis zu dem Pal. Vaticanus in den Capiteln XVI bis XXIII dasselbe ist, wie in den Capiteln XXIV bis XXVIII. Dem ist aber entschieden nicht so, und damit ist bewiesen, daß die beiden Stücke zu 8 und zu 5 Capiteln, die im R zusammen vereinigt sich vorfinden, nicht einer und derselben Quelle entstammen. Damit wird zugleich meine Vermuthung bestätigt, daß diese Stücke, nachdem sie eine Zeitlang einzeln existirt hatten und vervielfältigt worden waren, zu einem Ganzen vereinigt wurden. Noch mag mit wenigen Worten die Frage berührt werden: wie verhalten sich diejenigen Codices, welche nur die 15 ersten Capitel enthalten, zu denen, welche auch die späteren Capitel ganz oder theilweise umfassen? Sind sie ebenfalls excerptirt, und stehen sie somit den Handschriften mit 23 und 28 Capiteln in ihrem zweiten Theile gleich, oder sind sie unversehr und stehen dem Pal. Vaticanus gleich? Hr. P. nimmt, wie schon erwähnt wurde, an, daß auch sie excerptirt seien, und er muß es nach seiner Hypothese annehmen. Nach meiner Hypothese ist dies nicht nothwendig, denn die Zerlegung des vollständigen Codex zu 30 Capiteln in zwei gleiche Hälften kann sowohl vor als nach der Excerptirung stattgefunden haben. Indessen nehme ich ebenfalls an (s. comm. IV p. 16. 17), daß auch die 15 ersten Capitel excerptirt sind, und daß wir noch einen dem Pal. Vaticanus gleichstehenden vollständigen Codex der ersten 15 Capitel zu erwarten haben. Selbst der Pal. Vaticanus dürfte nicht ganz den Text des ursprünglichen Epitomators enthalten, vielmehr scheinen, wie ich comm. IV p. 15 wahrscheinlich gemacht zu haben glaube, einzelne Spuren vorhanden zu sein, welche zeigen, daß auch er theilweise nicht ganz unversehr geblieben ist.

Blicken wir noch einmal auf den zurückgelegten Weg zurück, so ergiebt sich, daß ich mich mit den Hauptresultaten, so weit sie sich auf die Entstehung und Verwandtschaft der Theophrastischen Characteres beziehen, nicht einverstanden erklären kann, sondern sie für willkürliche und unbewiesene Hypothesen halten muß. Was im Laufe der Untersuchung über die Beschaffenheit und den Werth der einzelnen Handschriften, namentlich der Pariser A und B, und ihr inneres Verhältnis zum Rhedigeranus gesagt wird, ist zum Theil und in der Hauptsache richtig. Daß man in den 15 ersten Capiteln die Pariser A und B, in den 15 letzten den Pal. Vaticanus bei Handhabung der Critik zur Grundlage machen müsse, ist sicher und unter Andern von mir in der Vorrede zu meiner Ausgabe klar und deutlich gesagt worden. Meine ganze Texteskritik beruht auf diesem Grundsatz. Hr. P. hat jedoch die Richtigkeit desselben im Einzelnen nachgewiesen, was vor ihm noch nicht geschehen war, von mir deshalb nicht, weil meine Ausgabe noch nicht eine vollständige, critische Ausgabe sein sollte. Bei Gelegenheit dieser Untersuchung über die Beschaffenheit und das Verhältnis der einzelnen Handschriften zu einander bespricht und emendirt Hr. P. wieder eine Anzahl Stellen, auf die

abgeschrieben und gelesen, vielleicht beim Unterrichte benutzt; die zweite blieb unbekannter und wurde weniger verbreitet. Daher giebt es eine große Zahl von Handschriften, welche 15 Capitel enthalten, während wir nur einen einzigen Codex besitzen, der die zweite Hälfte der Charactere vollständig umfaßt. Wie aber sind nun diejenigen Handschriften entstanden, welche 23 und 28 Capitel enthalten? Von der zweiten, weniger bekannten Hälfte der Charactere wurden einzelne Stücke zu 8 und 5 Capiteln abgeschrieben und verbreitet. Diese Stücke wurden später wieder mit den 15 ersten Capiteln zusammen zu einem Ganzen vereinigt, und so entstanden einzelne Handschriften zu 23 und 28 Capiteln. Man glaube nicht, daß dies eine willkürliche Hypothese sei, die sich auf keine Thatsache stütze. Die Existenz eines Stückes von 8 Capiteln ist sicher und bewiesen, indem der Wolfenbüttler Codex No. 26, welcher 23 Capitel umfaßt, diese nicht zu einem Ganzen vereinigt, sondern in zwei abgesonderten Stücken enthält, und zwar so, daß die Capitel XVI bis XXIII als *Ἐκ τῶν διοφράστων χαρακτήρων μέρος* den 15 ersten Capiteln, welche den gewöhnlichen Titel *διοφράστων χαρακτήρες* führen, vorangehen (s. comm. IV p. 12). Die gesonderte Existenz des zweiten Stückes zu 5 Capiteln (XXIV bis XXVIII) ist zwar nicht mit gleicher Sicherheit nachzuweisen möglich, doch ist es, wie ich comm. IV p. 12. 13 dargelegt habe, höchst wahrscheinlich, daß Casaubonus von Freher nur ein solches Fragment von 5 Characteren, nicht einen vollständigen Codex zu 28 Capiteln erhalten hat. In merkwürdiger Weise bestätigt wird diese Hypothese, deren Einfachheit und Wahrscheinlichkeit sofort einleuchtet, durch die innere Beschaffenheit der Rhediger'schen Handschrift. Diese besitzt, wie bereits bemerkt wurde, keine Selbstständigkeit, sondern ist in den vorher genannten drei Theilen, aus denen sie oder vielmehr ein älterer Codex, aus dem sie herammt, meiner Ansicht nach zusammengesetzt wurde, verschieden. In dem ersten Theile, der die 15 ersten Capitel umfaßt, ist sie ein Gemisch von guten und schlechten Lesarten; bald stimmt sie mit den besten, bald mit den schlechtesten Handschriften überein. In dem zweiten Theile (Cap. XVI bis XXIII) stimmt sie mit den übrigen genauer bekannten Handschriften, welche 23 Capitel enthalten, so auffallend überein, daß ein Zweifel darüber nicht bestehen kann, daß alle diese Codices aus einer und derselben nahen Quelle geflossen sind. Während sie aber in diesen Capiteln sehr häufig vom Pal. Vaticanus abweicht und nur selten, wo überhaupt Verschiedenheiten vorkommen, mit ihm übereinstimmt, von den andern Codices dagegen abweicht (comm. IV p. 14), findet in dem dritten Theile (Cap. XXIV bis XXVIII) gerade das entgegengesetzte Verhältniß statt. Hier stimmt die Rhediger'sche Handschrift sehr häufig mit dem Pal. Vaticanus überein, hat sogar einige Zusätze, die sich dort finden, ebenfalls, weicht dagegen in vielen Fällen von dem Palatinus des Casaubonus ab. Die Lobsprüche, welche dem Rhedigeranus so oft und reichlich gesendet worden sind, gründen sich hauptsächlich auf eben diese Beobachtung, daß er in seinen letzten 5 Capiteln vorzüglich ist und mit dem Pal. Vaticanus übereinstimmt. Von dem eben entwickelten Verhältnisse hat auch Hr. P. eine Ahnung gehabt. Er sagt p. 26: *Palatini [Casauboni] quidem scripturas inde cap. XXIV (quae enim in prioribus praebeat ignotamus) si cum Rhedigerani confers, maior aliqua discrepantia intercedere videtur.* Die Worte sind nicht ganz deutlich. Eine größere Verschiedenheit? Größer etwa, als zwischen dem Palatinus Casauboni und dem Rhedigeranus in den Capiteln XVI bis XXIII? Aber was in diesem Capitel der Palatinus des Casaubonus enthält, wissen wir ja, wie Hr. P. selbst

sagt, gar nicht, und wie wir eben sahen, ist es noch nicht einmal ausgemacht, daß es einen Palatinus zu 28 Capiteln giebt oder jemals gegeben hat. Also größer, als zwischen R und denjenigen Codices, welche 23 Capitel enthalten? Dies ist in Wahrheit der Fall. Wie widerlegt dies jedoch Hr. P.? Er erklärt, die Verschiedenheit sei in der Wirklichkeit geringer, als sie scheine, da sie nur von der Nachlässigkeit des Abschreibers des Palatinus herrühre; beide Codices, sowohl der Palatinus des Casaubonus als der Rhedigeranus, stammten trotzdem aus einer und derselben Quelle. Allein diese Widerlegung ist nicht treffend. Nicht darauf kommt es an, ob R mehr von dem Palatinus als von Mon. 327, Trin. Guelf. 2 abweicht, sondern darauf, ob sein Verhältniß zu dem Pal. Vaticanus in den Capiteln XVI bis XXIII dasselbe ist, wie in den Capiteln XXIV bis XXVIII. Dem ist aber entschieden nicht so, und damit ist bewiesen, daß die beiden Stücke zu 8 und zu 5 Capiteln, die im R zusammen vereinigt sich vorfinden, nicht einer und derselben Quelle entstammen. Damit wird zugleich meine Vermuthung bestätigt, daß diese Stücke, nachdem sie eine Zeitlang einzeln existirt hatten und vervielfältigt worden waren, zu einem Ganzen vereinigt wurden. Noch mag mit wenigen Worten die Frage berührt werden: wie verhalten sich diejenigen Codices, welche nur die 15 ersten Capitel enthalten, zu denen, welche auch die späteren Capitel ganz oder theilweise umfassen? Sind sie ebenfalls excerptirt, und stehen sie somit den Handschriften mit 23 und 28 Capiteln in ihrem zweiten Theile gleich, oder sind sie unversehrt und stehen dem Pal. Vaticanus gleich? Hr. P. nimmt, wie schon erwähnt wurde, an, daß auch sie excerptirt seien, und er muß es nach seiner Hypothese annehmen. Nach meiner Hypothese ist dies nicht nothwendig, denn die Zerlegung des vollständigen Codex zu 30 Capiteln in zwei gleiche Hälften kann sowohl vor als nach der Excerptirung stattgefunden haben. Indessen nehme ich ebenfalls an (s. comm. IV p. 16. 17), daß auch die 15 ersten Capitel excerptirt sind, und daß wir noch einen dem Pal. Vaticanus gleichstehenden vollständigen Codex der ersten 15 Capitel zu erwarten haben. Selbst der Pal. Vaticanus dürfte nicht ganz den Text des ursprünglichen Epitomators enthalten, vielmehr scheinen, wie ich comm. IV p. 15 wahrscheinlich gemacht zu haben glaube, einzelne Spuren vorhanden zu sein, welche zeigen, daß auch er theilweise nicht ganz unversehrt geblieben ist.

Blicken wir noch einmal auf den zurückgelegten Weg zurück, so ergiebt sich, daß ich mich mit den Hauptresultaten, so weit sie sich auf die Entstehung und Verwandtschaft der Theophrastischen Characteres beziehen, nicht einverstanden erklären kann, sondern sie für willkürliche und unbewiesene Hypothesen halten muß. Was im Laufe der Untersuchung über die Beschaffenheit und den Werth der einzelnen Handschriften, namentlich der Pariser A und B, und ihr inneres Verhältniß zum Rhedigeranus gesagt wird, ist zum Theil und in der Hauptsache richtig. Daß man in den 15 ersten Capiteln die Pariser A und B, in den 15 letzten den Pal. Vaticanus bei Handhabung der Critik zur Grundlage machen müsse, ist sicher und unter Andern von mir in der Vorrede zu meiner Ausgabe klar und deutlich gesagt worden. Meine ganze Texteskritik beruht auf diesem Grundsatz. Hr. P. hat jedoch die Richtigkeit desselben im Einzelnen nachgewiesen, was vor ihm noch nicht geschehen war, von mir deshalb nicht, weil meine Ausgabe noch nicht eine vollständige, critische Ausgabe sein sollte. Bei Gelegenheit dieser Untersuchung über die Beschaffenheit und das Verhältniß der einzelnen Handschriften zu einander bespricht und emendirt Hr. P. wieder eine Anzahl Stellen, auf die

wir zum Theil weiter unten zurückkommen werden. Zu weit geht Hr. P. wohl darin, daß er zu viel absichtliche Interpolationen in den Handschriften annimmt. Die meisten Fehler derselben sind ohne Zweifel im Laufe der Zeit durch die Nachlässigkeit und Unwissenheit der Abschreiber entstanden, verhältnißmäßig nur wenige durch absichtliche Interpolation. Wenn Hr. P. z. B. ἀρχεσθαι τεκτονισθαι, was in Cap. II der Rhedigeranus statt ἡρχεσθαι τεκτονισθαι bietet, für eine spätere Interpolation hält, so wird ihm das wohl niemand glauben, da die sogenannte Interpolation einen offenbaren Unsinn enthält, während die Lesart aller übrigen Handschriften vollkommen richtig und leicht verständlich ist. Eine Interpolation darf man da nicht annehmen, wo die gewöhnliche Lesart eine Schwierigkeit nicht bietet und die Aenderung ohne Sinn ist.

Der zweite Theil der Abhandlung bespricht die Theophrastische Schrift selbst, ihre Entstehung und ihren Character. Was die äußere Entstehung derselben betrifft, so fragt sich zunächst: rührt die Schrift wirklich von Theophrast her oder ist sie unecht? und wenn ersteres der Fall ist, besitzen wir sie in der Gestalt, in welcher Theophrast sie verfaßte? Schrieb dieser ein besonderes Werk unter dem Titel Charactere, oder ist die Schrift, die wir unter diesem Titel besitzen, ein Auszug aus einem ganz verschiedenen, größeren Werke desselben, das einen anderen Titel führte? Hr. P. entscheidet sich mit Recht für diejenige Ansicht, welche man gegenwärtig wohl als die herrschende bezeichnen kann. Die Schrift ist echt, insofern sie ihrem Inhalte nach wirklich von Theophrast herrührt; sie ist nicht vollkommen echt hinsichtlich der Form, insofern sie nur ein Auszug aus einem größeren Werke des Schriftstellers ist. Hr. P. erklärt das Prooemium und die Schlusssätze mehrerer Charactere für vollständig unecht und für spätere Zusätze, hinzugefügt, um dem Auszuge aus der eigentlichen Theophrastischen Schrift die äußere Form eines Ganzen, einer besonderen Schrift zu geben. Wir wollen diesen Punkt übergehen, und nur bemerken, daß die Beweisführung des Hrn. P., namentlich so weit sie die Schlusssätze der Charactere betrifft, nicht vollständig überzeugend ist, insofern sie sich weniger auf positive Thatsachen, als auf subjective Urtheile und Meinungen gründet, daß daher dieser Gegenstand noch einer gründlicheren Untersuchung bedarf. Nehmen wir im Uebrigen die Ansicht des Hrn. P. als die richtige an, so entstehen die Fragen: Aus welcher Schrift Theophrast's sind die Charactere excerptirt? und: In welcher Weise ist der Auszug veranstaltet worden? Wie ist das Verhältniß der gegenwärtig vorhandenen Schrift zu der ursprünglichen? Das Werk Theophrast's, antwortet Hr. P. auf die erste Frage, war nicht rhetorischen, sondern ethischen Inhalts. Theophrast hat nach Usener's nicht unwahrscheinlicher Annahme zwei größere ethische Werke verfaßt: das eine, ἥθηα, war eine Sammlung ethischer Schriften mit speciellen Titeln, das andere, περὶ ἥθων, eine Ethik, wie die des Aristoteles und Eudemos. Aus letzterer Schrift sind nach der Ansicht des Hrn. P. die Charactere excerptirt. Auf die ethischen Schriften Theophrast's („in multis, quas & moribus scripsit, libris“) als Quelle der Charactere hat unter Anders Sauppe (Philodem. p. 9) hingewiesen, den Beweis jedoch hat zuerst Hr. P. zu führen versucht. Leider wissen wir von der Theophrastischen Ethik nur sehr wenig, und die Aehnlichkeit mit der Aristotelischen und Eudemischen, welche Hr. P. annimmt, ist nur eine Vermuthung, wenn auch eine in der Natur der Sache begründete und wahr-

scheinliche. Wie schnell er dabei im Schließen und Folgern ist, zeigt folgendes Beispiel. In der Nicomachischen Ethik IV, 2 p 1121, 7 A (Bekk.) wird ganz beiläufig auf die Geldliebe des Simonides hingedeutet mit den wenigen Worten *ἐν Σιμωνίδῃ οὐκ ἀρεσκόμενος (ὁ ἐλεῖσθίμος)*. Hierzu bemerkt ein Scholiast, daß Theophrast in seiner Ethik (*ἐν τοῖς περὶ ἡθῶν*) den Simonides geldliebend (*φιλάργυρος*) nenne. Nach Hrn. P. liegt hiermit die Vermuthung nahe, daß die Theophrastische Ethik der Nicomachischen ähnlich gewesen sei! Ferner: Chamaeleon, ein Schüler Theophrast's, nennt nach Athenaeus XIV, 656 C den Simonides knauserig und schäbig (*κίμβηξ* und *αἰσχροκερδής*). Nun sind Knauserie und Schätzigkeit (*κίμβηξις* und *αἰσχροκερδεία*) Arten der Filzigkeit (*ἀνελυθρία*), also hat, schließt Hr. P., Chamaeleon seine Notiz aus einem ethischen Werke geschöpft. Da dieses Werk weder die Nicomachische noch die Eudemische Ethik ist, so ist es wahrscheinlich die Theophrastische gewesen, und Theophrast hat da, wo er nach dem Beispiele des Aristoteles von den Fehlern der Menschen handelte, den Simonides als Beispiel aufgeführt. Wozu, frage ich, eine Beweisführung, die an sich gar nichts beweist, da es doch von selbst einleuchtet, daß die Ethik des Theophrast, des Schülers von Aristoteles, der Ethik seines Lehrers dem Inhalte nach in vielen Stücken ähnlich gewesen sein wird? Ein anderes Beispiel der zu großen Schnelligkeit im Schließen und Flüchtigkeit des Hrn. P. finden wir p. 67. Bei Stobaeus in den eclog. phys. II p. 294 Heer. (nicht 293, wie bei Hrn. P. steht) finden sich die Worte: *ταύτας (τὰς ἡθικὰς καλούμενας ἀρετὰς) δὴ φασιν ὑπ' ἐνδείας καὶ ὑπερβολῆς φθείρεσθαι· πρὸς δὲ τὴν ἐνδειαν τοῦτου τοῖς ἐκ τῶν αἰσθήσεων μαρτυροῖς χρῶνται βουλομένοι τῶν ἀφανῶν τὴν ἐκ τῶν φανερῶν παρέχεσθαι πίστιν. ἀντίκα γὰρ ὑπὸ τῶν γυμνασίων πλείονων τε γενομένων ἢ ἐλαττόνων φθείρεσθαι τὴν ἰσχύν. καὶ ἐπὶ τῶν ποτῶν καὶ σιτίων ὡσαύτως· πολλῶν γὰρ προσφερομένων ἢ ἐλαττόνων φθείρεσθαι τὴν ὑγίαν, συμμετρῶς [i. συμμετρῶν] δὲ τῶν εἰρημίων ὅτιον σώζεσθαι τὴν τε ἰσχύν καὶ τὴν ὑγίαν. Diese Worte stimmen theils mit Aristoteles Nicomach. II, 2 p. 1104, 11 A, theils mit der Großen Ethik I, 5 p. 1185, 11 B überein. Hr. P. findet jedoch mit keiner von diesen beiden Stellen völlige Uebereinstimmung, und nimmt daher an, daß die Worte bei Stobaeus einer andern Schrift, und zwar der Theophrastischen Ethik entnommen seien. Der einzige Beweis für diese übereilte Behauptung ist der, daß Stobaeus später, p. 300, in einer Stelle, von der sogleich ausführlich die Rede sein wird, einige Worte des Theophrast citirt oder, wie Hr. P. sich ausdrückt, zu ihm zurückkehrt. Offenbar ist jedoch Stobaeus in der genannten Stelle der großen Ethik gefolgt, welche wieder, wie gewöhnlich, aus der Nicomachischen geschöpft hat. Die Worte der großen Ethik, die man mit denen des Stobaeus vergleichen möge, beweisen dies deutlich genug: *ἔστι δ' ἡ ἀρετὴ ἡ ἡθικὴ ὑπὸ ἐνδείας καὶ ὑπερβολῆς φθειρομένη. οἳ δ' ἐνδεία καὶ ἡ ὑπερβολὴ φθείρει, τοὺς ἰδεῖν ἴσιν ἐκ τῶν ἡθικῶν (αἰσθήσεων Sprengel). δεῖ δ' ὑπερ τῶν ἀφανῶν τοῖς φανεροῖς μαρτυροῖς χρῆσθαι. εὐθὺς γὰρ ἐπὶ γυμνασίων ἴδοι ἂν τις· πολλῶν γὰρ γυμνομένων φθείρεται ἡ ἰσχύς, ὀλίγων τε ὡσαύτως. ἐπὶ τε ποτῶν καὶ σιτίων ὡσαύτως· πολλῶν τε γὰρ δὲ γυμνομένων, φθείρεται ἡ ὑγίεια, ὀλίγων τε ὡσαύτως, συμμετρῶν δὲ γενομένων σώζεται ἡ ἰσχύς καὶ ἡ ὑγίεια. Die Worte über die Gymnasien sollen nach Hrn. P.'s Meinung den Worten der Nicomachischen Ethik ähnlich sein, als denen der Großen; dort soll, wie bei Stobaeus, πλείονων und ἐλαττόνων stehen, während sich hier πολλῶν und ὀλίγων finde. Allein in der Nicomachischen Ethik heisst es von den Gymnasien: *τὰ τε γὰρ ὑπερβαλλόντα καὶ τὰ ἐλλείποντα φθείρει τὴν ἰσχύν. Die Comparative ἐλάττω und πλείω, welche erst hinter-***

her folgen, werden nicht in Beziehung auf die Gymnasien, sondern vom Essen und Trinken gebraucht: *ὁμοίως δὲ καὶ τὰ ποτὰ καὶ τὰ σιτία πλείω καὶ ἐλάττω γινόμενα ὑφίσταται τὴν ὑγιειάν*. Wie kann man überhaupt aber darin eine wesentliche Verschiedenheit finden, daß Stobaeus *πλείωνων* setzt, wo in der Großen Ethik ganz in demselben Sinne *πολλῶν* steht? Und wie kann man daraus sofort folgern, daß die Worte des Stobaeus aus einer andern Quelle, der Ethik des Theophrast, stammen?

Kommen wir jedoch zur Hauptsache, zu dem Beweise des Hrn. P. für die Behauptung, daß die Charactere aus dem Werke des Theophrast *περὶ ἡθῶν* ausgezogen seien. Von vornherein muß ich erklären, daß ich den Beweis nicht für gelungen halte. Kein positiver und directer Grund kann für die fragliche Ansicht aufgestellt und bewiesen werden, manches spricht dagegen. Der ganze Beweis gründet sich auf eine Stelle bei Stobaeus eclog. phys. II p. 300, auf welche oben schon hingedeutet wurde. Stobaeus giebt bekanntlich in dem siebenten Capitel des zweiten Buches seiner eben genannten Schrift von p. 242 (Heer.) an einen Auszug aus der Ethik des Aristoteles und der übrigen Peripatetiker, und zwar so, daß er nicht seiner sonstigen Gewohnheit nach Stellen aus ihren Schriften wörtlich aufnimmt und zusammenstellt, sondern mit seinen eigenen Worten eine kurze Uebersicht über ihre ethischen Lehren giebt. In der genannten Stelle, in welcher die peripatetische Lehre von den *μεσότητις*, daß nämlich die Tugenden in der Mitte zwischen je zwei Fehlern liegen, auseinander-gesetzt wird, heißt es: *τὸ οὖν πρὸς ἡμᾶς μέσον ἀριστον, οἷον, φησὶν ὁ Θεόφραστος, ἐν ταῖς ἐντυχλαῖς ὁδὸν μὲν πολλὰ διελθὼν καὶ μακρῶς ἀδολεσχήσας, ὁδὸν δ' ὀλίγα καὶ οὐδὲ ταραχὰς, οὗτος δὲ αὐτὰ ἅ ἰδεῖ μὴ τὸν καιρὸν ἔλαβεν*. Hr. P. behandelt diese corrupte Stelle p. 67. 68. Es ist ihm und merkwürdiger Weise, wie es scheint, auch Brandis, (Gesch. der griechisch-römischen Philosophie III, I p. 357 Anm. 325) unbekannt geblieben, daß dieselbe bereits von Trendelenburg in der Abhandlung „Ueber die Darstellung der peripatetischen Ethik beim Stobaeus“ in den Monatsberichten der Academie der Wissenschaften zu Berlin, 1858 S. 155—158 behandelt und emendirt worden ist. Wie Trendelenburg anieht, ist schon von Dr. Torstrick die Stelle richtig aufgefaßt worden. Während Heeren verkehrter Weise annahm, Stobaeus spreche hier ein ungünstiges Urtheil über Theophrast's Geschwätzigkeit aus und deshalb *ἐν τοῖς περὶ εὐτυχίας* statt *ἐν ταῖς ἐντυχλαῖς* schrieb, haben Torstrick und Trendelenburg richtig erkannt, daß Stobaeus für das *μέσον πρὸς ἡμᾶς* aus Theophrast ein Beispiel anführt, welches aus dem gewöhnlichen, gesellschaftlichen Leben hergenommen ist. Es wird der Schwätzer dem Schweigsamen entgegen-gestellt; zwischen beiden steht derjenige, der gerade so viel als nöthig und dies zur rechten Zeit spricht. Die Worte *ἐν ταῖς ἐντυχλαῖς* (gleich *ἐν ταῖς ἐντυχλαῖς*) sind also vollkommen richtig und heissen: im gewöhnlichen Leben, im Umgange der Menschen unter einander. Auch Hr. P. hat die Stelle richtig aufgefaßt und demgemäß die Worte *ἐν ταῖς ἐντυχλαῖς* erklärt. Auf die Emendation der verdorbenen Worte kommt es hier nicht an: dieselbe ist weder Trendelenburg noch Hrn. P. gelungen. Ersterer schlägt vor: *οὗτος δὲ αὐτὰ ἅ ἰδεῖ κατὰ καιρὸν ἔλας*, letzterer schreibt *μὴ* statt *μή* und stellt *καί*, was in einigen Handschriften vor *οὐδὲ ταραχὰς* steht (die Ausgaben und Cod. P. haben dafür *μὲν*), davor: *ὁδὸν δ' ὀλίγα καὶ οὐδὲ ταραχὰς, οὗτος δὲ αὐτὰ ἅ ἰδεῖ καὶ μὴ τὸν καιρὸν ἔλαβεν*. Seine Erklärung der Construction hat wenigstens das Verdienst der Kühnheit. Bei *ὁδὸν μὲν* und *ὁδὸν δὲ* fehlt offenbar das Verbum, da *ἔλαβεν* nur auf *οὗτος δὲ* bezogen werden kann

Hr. P. weiß sich indessen zu helfen; er ergänzt das Verbum fehlendes (*peccare*). Wie ist das möglich? fragt man. Ganz einfach, sagt Hr. P.; das Verbum steckt in *ὀδῷ*. Damit man nicht glaube, daß ich Scherz treibe, setze ich die eigenen Worte Hrn. P.'s her: *peccant (quod in ὀδῷ inest) alter plus aequo, minus alter loquens, hic (οἷτος ἰ. e. ὁ μέσος) ea ipsa dicit quibus opus sit, nec rectum tempus praetermittit*. Belläufig erwähne ich, daß die Stelle auch in einem Programme von H. Meurer *Peripateticorum philosophia moralis secundum Stobaeum*, Weimar 1859, kürzlich besprochen wird. Kehren wir jedoch zu der Beweisführung des Hrn. P. zurück. Derselbe nimmt, nicht allein und zuerst, sondern nach dem Vorgange Anderer, an, daß, da Theophrast bei Stobaeus an der genannten Stelle einmal ausdrücklich citirt wird, auch im Folgenden von ihm die Rede sei, daß namentlich das hier vorkommende Participium *παράθεμερος* sich auf ihn beziehe, und daß dem nachfolgenden Auszuge über die *μεσότητες* die ethische Schrift desselben *περὶ ἡθῶν*, die übrigens von Stobäus durchaus nicht genannt wird, zu Grunde gelegt sei. Betrachten wir also die ganze Stelle in ihrem Zusammenhange etwas näher. Nachdem das Beispiel aus Theophrast angeführt worden ist, folgt eine Stelle, die offenbar ohne Sinn und Zusammenhang ist. *Αὕτη μεσότης πρὸς ἡμᾶς, αὕτη γὰρ ὑπ' ἡμῶν ὠρίσται τῷ λόγῳ. Δι' ὃ ἔστιν ἡ ἀρετὴ ἕξι προαιρετικῇ ἐν μεσοτητὶ οὕσα τῇ πρὸς ἡμᾶς, ὠρισμένη λόγῳ, καὶ ὡς ἂν ὁ φρόνιμος ὀρίσκειν· εἴτα παραθέμενος τινὰς συζητάς, ἀκολουθῶς τῷ ὑφηγητῇ, σκοπεῖν ἔπειτα καθ' ἕκαστα ἐπάγων, ἐπιμαθεῖν τὸν τρόπον τοῦτον· ἐληφθῆσαν δὲ παραδειγμάτων χάριν αἰδέσθαι σωφροσύνην, ἀκολασία, ἀνασθησία κτλ.* Was sollen hier zunächst die Worte *αὕτη μεσότης πρὸς ἡμᾶς*. *αὕτη γὰρ ὑπ' ἡμῶν ὠρίσται τῷ λόγῳ*? Wie hängen sie mit dem Folgenden zusammen? Die folgenden Worte *Δι' ὃ ἔστιν* — *φρόνιμος ὀρίσκειν* sind aus Aristoteles *Nicomach.* II, 6 p. 1106, 36 B entnommen, nur daß dort *ἔστιν* ἀρα statt *δι' ὃ ἔστιν* steht. Auch hier giebt uns Hr. P. wieder eine Probe seiner Fertigkeit im Schließen. Da seiner Meinung nach Stobaeus hier einmal dem Theophrast als Führer gefolgt ist, so nimmt er (p. 69) an, daß auch diese Aristotelischen Worte genau so bei Theophrast gestanden haben, dieser also sich nicht gescheut hat, seinen Lehrer bisweilen *verbo tenus* auszusprechen. Jeder Andere wird umgekehrt schließen: weil dies Worte des Aristoteles sind, so können sie nicht aus Theophrast entnommen sein. Wegen ihrer offenbaren Zusammenhanglosigkeit wollte Heeren die ganze Stelle von *αὕτη μεσότης πρὸς ἡμᾶς* bis *ὀρίσκειν* ausstoßen und so verbinden: — *τὸν καιρὸν λαβὼν· εἴτα παραθέμενος* —. Mit Recht macht er darauf aufmerksam, daß *εἴτα* mit dem unmittelbar Vorhergehenden nicht in dem geringsten Zusammenhange steht und damit nicht verbunden werden kann. Allein wird die Sache viel gebessert, wenn die von Heeren als verdächtig bezeichneten Worte wegfallen? Heeren sowohl als Andere, Hrn. P. natürlich mit eingeschlossen, beziehen das Participium *παράθεμερος* auf das vorhergehende *Θεόφραστος* und nehmen an, daß auch hier von ihm die Rede sei. Ist dies richtig, so folgt allerdings nothwendig und ganz von selbst, daß wir im Folgenden einen Auszug aus eiber ethischen Schrift des Theophrast und wahrheitlicher Weise aus der Schrift *περὶ ἡθῶν* vor uns haben. Dies also ist der Hauptpunct, auf den alles ankommt. Mir ist nun diese Beziehung des *παράθεμερος* auf *Θεόφραστος* mehr als zweifelhaft. Lassen wir selbst mit Heeren die Worte *αὕτη μεσότης* — *ὀρίσκειν* fort, dennoch kann *εἴτα* mit dem Vorhergehenden nicht verbunden werden, da nichts vorhanden ist, worauf es bezogen werden könnte. Der Hauptsatz ist *τὸ εἶναι πρὸς ἡμᾶς μέσων ἀριστον*, welcher durch ein Beispiel aus Theo-

phrast erläutert wird. In diesem erläuternden Zusatze bilden die Worte *ῥῆσιν ὁ Θεόφραστος* keinesweges den Haupt- oder regierenden Satz, sondern sie sind nur eingeschaltet in eine directe Rede. Wie will man nun auf diese blos eingeschalteten Worte das folgende *εἰτα* beziehen? Sollte dies möglich sein, so müßten die Worte *ῥῆσιν ὁ Θεόφραστος* den folgenden gleichstehen, also ebenfalls einen Hauptsatz bilden. Ganz aus demselben Grunde kann das Participium *παραθίμενος* nicht auf *Θεόφραστος*, das Subject eines nur eingeschalteten Satzes, bezogen werden. Wäre eine solche Verbindung und Beziehung selbst dann unmöglich, wenn man die von Heeren angezwungenen Worte wegliefse, so ist sie es um so mehr, wenn man sie beibehält, wozu man sich jedenfalls bei einer so schwierigen und zweifelhaften Stelle wird entschließen müssen, da das Heeren'sche Mittel doch immer ein zu heroisches ist. Wir werden annehmen müssen, daß die Stelle verdorben und lückenhaft ist, und daß darin ein Schüler des Aristoteles erwähnt wurde, auf den sich das dann folgende *εἰτα παραθίμενος* bezieht. Auch der Satz, in dem letztere Worte vorkommen, ist verdorben, indem *σκοπεῖν* an falscher Stelle steht. Es ist zu schreiben: *εἰτα παραθίμενος τινὰς συζυγίας ἀκολουθῶς τῷ ὑφηγητῇ, ἵκνεται καθ' ἕκαστα ἐπάγων, σκοπεῖν ἐπιγράθῃ τὸν τρόπον τούτων*. Im Uebrigen wollen wir abwarten, was Meineke's Scharfsinn aus der ganzen Stelle machen wird.

Wer aber ist dieser Schüler des Aristoteles, der nach dem Vorgehange seines Meisters einige Paare von Fehlern mit den dazwischen liegenden Tugenden zusammengestellt und dann im Einzelnen ausgeführt hat? Mir scheint dies keinesweges Theophrast, sondern Eudemus zu sein, mit dessen Ethik II, 3 Stobaeus an dieser Stelle selbst in Einzelheiten und Ausdrücken übereinstimmt. So finden sich die Worte p. 298 *ἐν πᾶσι δὲ τὸ μέσον τὸ πρὸς ἡμᾶς βέλτιστον· τοῦτο γὰρ ἴσται ὡς ἡ ἐπιστήμη κελεύει καὶ ὁ λόγος* genau und ohne die geringste Veränderung in den Eudemien II, 3 p. 1220, 27 B wieder. Vergleiche man ferner Stob. II p. 300 *τὰ δ' ἐναντία πῶς καὶ ἀλλήλοις ἀντικεισθαι καὶ τῷ μέσῳ· ἐναντία δ' εἶναι τὴν τ' ἑλλειψιν καὶ τὴν ὑπερβολήν, τὸ δὲ μέσον πρὸς ἑκάτερον ἔχειν, ὃ περὶ τὸ ἴσον πρὸς τὸ αἰσιν πλείονος, τοῦ μὲν ἐλάττονος πλείον ὄν, τοῦ δὲ πλείονος ἑλάττονος* mit folgender Stelle der Eudemischen Ethik II, 3 p. 1220, 30 B: *τὰ γὰρ ἐναντία φθίρει ἀλλήλα, τὰ δ' ἄκρα καὶ ἀλλήλοις καὶ τῷ μέσῳ ἐναντία· τὸ γὰρ μέσον ἑκάτερον πρὸς ἑκάτερον ἴσται, οἷον τὸ ἴσον τοῦ μὲν ἐλάττονος μείζον, τοῦ μείζονος δὲ ἑλάττονος*. Gerade auch die Stelle, in welcher das entscheidende Participium *παραθίμενος* steht, bezieht sich wohl unzweifelhaft auf einige Worte in der citirten Stelle der Eudemischen Ethik. Wie bei Stobaeus gesagt wird *ἐληφθῆσαν δὲ παραδειγμάτων χάριν αἷδε (αἱ συζυγίαι)*, so heisst es Eudem. II, 3 p. 1220, 36 B: *ἐληφθῶ δὲ παραδείγματος χάριν, καὶ θεωρεῖσθω ἕκαστον ἐκ τῆς ὑπογραφῆς*. Wirklich folgen nun in der Eudemischen Ethik eine Anzahl Beispiele (*συζυγίαι*), welche genau mit den Beispielen bei Stobaeus übereinstimmen, nur daß dieser sie theils etwas anders geordnet, theils nicht sämmtlich aufgeführt hat, vorausgesetzt, daß die Lücke hinter *δικαιοσύνη* nicht eine grössere ist und dort die fehlenden Paare des Eudemus gestanden haben. Nur eine kleine Verschiedenheit ist vorhanden, indem bei Stobaeus *μεγαλοπρέπεια, μικροπρέπεια, σαλακάρια* eine Gruppe bilden, während dieselbe nach der Eudemischen Ethik *μεγαλοπρέπεια, μικροπρέπεια, δαπανηρία* heissen müßte. Doch ist diese Verschiedenheit ohne alle Bedeutung, da in der weiteren Ausführung und Erläuterung dieser Gruppen, welche bei Eudemus eben so wie bei Stobaeus folgt, p. 1221, 24 A, es heisst: *ὁμοίως δὲ καὶ ὁ μικροπρεπὴς καὶ ὁ σαλακάρ, nicht*

ὁ δαπανηρός. So steht auch in der Großen Ethik I, 27 p. 1192, 37 A: μεγαλοπρέπεια δ' ἐστὶ μεσότης σαλακωρίας καὶ μικροπρεπείας. Hiernach wird es wohl keinem Zweifel unterliegen, daß man bei weitem sicherer geht, wenn man annimmt, Stobaeus folge in der fraglichen Stelle nicht einer Theophrastischen, sondern der Kudemischen Ethik, und das Participle παραθήμενος beziehe sich auf den Namen des Eudemus, der in der vorübergehenden, verdorbenen und lückenhaften Stelle gestanden haben muß. Hr. P. meint aber auch, die zweite Stelle über die μεσότης, welche bei Stobaeus von p. 216 an sich findet, sei wahrscheinlich der Theophrastischen Ethik entnommen. Der einzige Grund, den er p. 70 dafür geltend zu machen vermag, besteht in der Behauptung, daß Stobaeus abgeschmackt (*ineptus*) gewesen wäre, wenn er bei diesen Beispielen eine andere Quelle benutzt hätte, als bei den früheren. Niemand wird ihm zugeben, daß mit einem Kraftausdrucke, der die Stelle eines Grundes vertreten muß, die Frage entschieden werden kann. Die Uebereinstimmung dieser zweiten Stelle des Stobaeus mit der Großen Ethik ist evident, und es kann kaum ein Zweifel darüber bestehen, daß er aus dieser Quelle geschöpft hat. Dies ist Hr. P. nicht entgangen. Er schließt daraus jedoch nur, daß Stobaeus und der Verfasser der Großen Ethik aus einem und demselben Schriftsteller geschöpft haben. Er sieht nun nicht (*non video*), welcher Schriftsteller außer Theophrast dies sein könnte, also, schließt er, ist es Theophrast gewesen. Die Gefährlichkeit solcher Schlüsse erkennt jedermann, auch ohne daß man ein Wort darüber verliert. Erwähnt muß hierbei werden, daß auch die fragliche Stelle des Stobaeus II p. 316, wie schon Heeren auseinandergesetzt hat, offenbar verstümmelt und unzusammenhängend ist. Es wird zuerst von den dianoetischen Tugenden gesprochen, jedoch unvollständig, indem von ihnen nur zwei, σοφία und φρόνησις, genannt, die drei andern aber, τέχνη, ἐπιστήμη und νόος, weggelassen werden. Dann folgt plötzlich, ohne alle Vermittelung, — so daß das Vorhandensein einer größeren Lücke wohl unzweifelhaft ist — eine Aufzählung der ethischen Tugenden, welche von πραότης bis δικαιοσύνη wörtlich und mit genauer Beibehaltung der Reihenfolge aus der Großen Ethik I c. 23—34 entnommen ist. Auch hier findet sich eine Lücke, indem hinter μεγαλοπρέπειαν δὲ die Worte μεσότητα σαλακωρίας καὶ μικροπρεπείας, νόμισαν δὲ fehlen. Ferner ist, wie ebenfalls längst bemerkt worden, καλονόμοθίας in den Handschriften fälschlich statt κολακείας geschrieben. Bei so offenkundiger Uebereinstimmung ist es ein mehr als kühnes Unterfangen, wenn man, nicht zufrieden mit der vorhandenen Quelle, willkürlich und ohne allen Beweis die Quelle in einem Werke sucht, von dem man so gut wie nichts weiß. Allerdings führt Stobaeus hinter den aus der Großen Ethik entnommenen Tugenden noch eine Anzahl anderer auf, die sich weder in der Großen, noch in einer andern Aristotelischen Ethik finden, allein wer darf behaupten, daß diese aus derselben Quelle stammen, wie die vorhergehenden, und wer darf daraus schließen, daß die ersten nicht der Großen Ethik, sondern der des Theophrast entnommen seien? Daß beide Zusammenstellungen von Tugenden mit ihren entgegengesetzten Fehlern nicht derselben, sondern verschiedenen Quellen entstammen, kann man erstens daraus schließen, daß Stobaeus einen völligen Uebergang macht, um zu der zweiten Sammlung zu gelangen. Πολλῶν δὲ καὶ ἄλλων οὐσῶν ἀρετῶν, sagt er, τῶν μὲν καθ' αὐτάς, τῶν δὲ ἐν εἰδήσει τῶν εἰρημένων — ἐπιδραμεῖν οὐκ ἄτοπον καὶ τοὺς τοιούτους ὄρους. Zweitens kann man es aus der ganz verschiedenen Art erkennen, wie die Tugenden definiert und den Fehlern entgegengesetzt werden. Während es in der ersten Zusammenstellung mit den An-

sangsworten der Capitel der Großen Ethik kurz und einfach heißt: *πραότης δὲ ἔστιν μέσην ὀργιλότητος καὶ ἀκαλγησίας*. *ἡλευθεριότητα δὲ μέσότητα ἀσωτίας καὶ ἀνελιευθερίας* u. s. w., heißt es in der zweiten in ganz anderen Formen und Ausdrücken: *Εὐσέβειαν μὲν οὖν εἶναι ἔνθ' ὅθ' ὁ θεὸς καὶ δαιμόνων θεραπευτικὴν, μετὰ οὖσαν ἀθεοότητος καὶ δεισιδαιμονίας*. *ὁσιότητα δὲ ἔστιν δικαίων τῶν πρὸς τοὺς θεοὺς καὶ κατοικοῦντας τηρητικὴν, μετὰ ἀνοσιότητος οἷσαν καὶ ἀνώνιμου τινός* u. s. w. Bemerkenswerth ist auch, daß von den hier aufgezählten zehn Tugenden die meisten (sechs) nur je einem Fehler entgegengesetzt werden konnten, für den es im Griechischen einen Namen gab, während der andere ein *ἀνώνιμον* war. Fragt man, woher Stobaeus die zuletzt aufgezählten Gruppen von Tugenden und Fehlern entlehnt habe, so muß man einfach antworten: das kann man nicht wissen. Will man annehmen, daß er aus Theophrast geschöpft habe, so mag man es thun; möglich ist es ganz gewiß, bewiesen wird es sich bei unsern Hülfsmitteln nicht lassen. Welt entfernt bin ich hierbei, der Vermuthung eines so gründlichen Forschers, wie Spengel, entgegenzutreten, daß Stobaeus bei seinem Auszuge auch die ethischen Schriften des Theophrast zu Grunde gelegt habe. Es ist aber etwas anderes, eine solche allgemeine Vermuthung, die ich als wohl begründet anerkenne, hinzustellen, etwas anderes, im Einzelnen nachweisen zu wollen, was aus Theophrast entnommen sei. Ich halte es in der Wissenschaft unter allen Umständen für bei weitem besser, da, wo man etwas nicht wissen kann, seine Unwissenheit einzugestehen, als mit luftigen Hypothesen das Papier zu füllen. Es mag ein ganz artiges Spiel der Phantasie und eine Uebung des Scharfsinnes sein, dergleichen Hypothesen zu bilden: der Wissenschaft ist damit nicht gedient.

Ich glaube gezeigt zu haben, daß es Hr. P., trotz aller scheinbaren Gründlichkeit, nicht gelungen ist, überzeugend darzuthun, daß Stobaeus in den beiden Stellen II p. 300 ff. und p. 316 ff. die dort aufgeführten Beispiele der Theophrastischen Ethik entnommen habe. Geben wir indessen zu, daß seine Hypothese sehr wahrscheinlich, geben wir selbst zu, daß sie vollkommen sicher und bewiesen sei, was folgt daraus für die Hauptsache, für das, was Hr. P. eigentlich beweisen will, daß die Charactere ein Auszug aus der Schrift Theophrast's *περὶ ἡθῶν* seien? Ich meine, gar nichts. Findet sich irgend eine bemerkenswerthe Uebereinstimmung zwischen den Characteren und den angeblich Theophrastischen Stellen bei Stobaeus? Finden sich die Fehler, welche hier aufgezählt werden, sämmtlich oder der Mehrzahl nach in den Characteren geschildert? Ist dieselbe oder wenigstens eine annähernd gleiche Ordnung beobachtet? Stehen, wenn dies nicht der Fall ist, mindestens die zusammengehörigen Fehler, welche eine Tugend in der Mitte zwischen sich haben, in den Characteren, wie bei Stobaeus, neben einander? Ist überhaupt die Ordaung in Gruppen (*εὐζυγία*), wie sie in Theophrast's ethischem Werke stattfand, erkennbar? Stimmen die Definitionen der einzelnen Fehler überein, kommen darin vielleicht hier und da dieselben Ausdrücke vor? Auf alle diese Fragen muß man Nein! und abermals Nein! antworten. Und doch sollen die Charactere ein Auszug aus der Theophrastischen Ethik sein! Doch soll man diese Hypothese für wahrscheinlich oder bewiesen erachten? Die Anforderung an unsere Gläubigkeit ist etwas stark. Geben wir jedoch auf das Einzelne ein.

In den Characteren werden 30 Fehler der Menschen geschildert. Von diesen 30 Fehlern hat Hr. P. (p. 73) mit aller Mühe bei Stobaeus nur folgende 11 auffinden können: *ἀραίσθησία* (c. 14), *δειλία* (c. 25), *ἀνελιευθερία* (c. 22), *αὐθαδεια* (c. 15), *ἀρίστεια* (c. 5), *ἀραίσχητος* (c. 9),

ἀγροικία (c. 4), κολακεία (c. 2), ἀλαζονεία (c. 23), εἰρωνεία (c. 1), δεισι-
 δαμονία (c. 16). Dazu glaubt Hr. P., um das Dutzend voll zu haben,
 noch die ἀδολοσχία (c. 3) hinzufügen zu dürfen. Zwar findet sich diese
 bei Stobaeus nicht unter den Beispielen, allein in dem oben besproche-
 nen Citate aus Theophrast findet sich doch das Participium ἀδολοσχί-
 σας, und so glaubt Hr. P. (p. 72) seiner Hypothese zu Liebe mit sei-
 ner bekannten Schlüsselfertigkeit folgern zu dürfen, daß Theophrast in
 seiner Ethik auch die ἀδολοσχία behandelt und geschildert habe. Auch
 die übrigen elf Fehler hat sich Hr. P. mühsam zusammensuchen müs-
 sen. Drei (ἀναισθησία, δειλία, ἀνελιευθερία) finden sich unter den Bei-
 spielen p. 302, sieben (αὐθάδεια, ἀρτίσκηια, ἀνασχυρία, ἀγροικία, κολα-
 κεία, εἰρωνεία, ἀλαζονεία) unter denen p. 316. 318, einer (δεισιδαίμο-
 νία) in der letzten Sammlung p. 320. Sehr rücksichtsvoll drückt sich
 hiernach Brandis (Gesch. der griechisch-römischen Philosophie III, 1
 p. 359 Anm. 326) aus, wenn er sagt: „Mit gleicher Zuversicht, wie
 Petersen, vermag ich die Uebereinstimmung zwischen jenen Angaben
 des Stobaeus und den Characteren des Theophrast nicht auszusprechen.“
 Bei dieser geringen Uebereinstimmung in der Zahl der geschilderten
 Fehler muß man einerseits mit Hrn. P. annehmen, Stobaeus habe viele
 weggelassen, andererseits, Theophrast habe entweder nicht allen sei-
 nen Definitionen interessante Schilderungen hinzugefügt, oder der
 Epitomator habe sehr unvollständig seine Auszüge veranstaltet. Man
 sieht, schon bei dem ersten Schritte muß man, will man die Hypo-
 these nicht gleich über Bord werfen, mehrere nicht eben wahrschein-
 liche Dinge annehmen.

In Beziehung auf die Ordnung der Beispiele bei Stobaeus und in
 den Characteren findet sich, wie sich schon aus Obigem ergibt, keine
 Spur von Uebereinstimmung. Wenigstens sollte man doch erwarten,
 daß diejenigen Fehler, die zusammengehören und ein Paar bilden,
 auch in den Characteren zusammenstehen und auf einander folgen wer-
 den. Keinesweges ist dies der Fall! Leider haben sich im Ganzen
 nur zwei solcher Paare auffinden lassen: ἀλαζονεία und εἰρωνεία, deren
 Mittel (μεσότης) die ἀλήθεια bildet, αὐθάδεια und ἀρτίσκηια, die der
 σεμνότης entgegengesetzt sind. Beide Paare sind weit von einander
 getrennt und aus einander gerissen. Die εἰρωνεία ist in Cap. 1, die
 ἀλαζονεία in Cap. 25 geschildert; die ἀρτίσκηια ferner bildet Cap. 5, die
 αὐθάδεια Cap. 15.

Doch nicht genug, daß keine Uebereinstimmung zwischen den Cha-
 racteren und den Auszügen bei Stobaeus sich herausstellt, wodurch die
 Hypothese unwahrscheinlich wird; — es finden sich sogar offen-
 bare Verschiedenheiten, und dadurch wird die Hypothese unrichtig
 und unmöglich. Unter den Fehlern, welche nach Hrn. P. als den
 Characteren und der Theophrastischen Ethik gemeinsam nachgewiesen
 sind, fanden wir oben auch die ἀναισθησία. Diese ist bei Stobaeus
 p. 302 und in der Eudemischen Ethik der ἀκολασία entgegengesetzt,
 und beide haben als μεσότης die σωφροσύνη zwischen sich. Hier ist
 also die ἀναισθησία ein wirklicher ethischer Fehler. Die Erklärungen
 bei Stobaeus und Eudemus stimmen nicht nur in der Sache, sondern
 auch in einzelnen Ausdrücken überein, und sind ein weiterer Beleg
 für die oben von mir aufgestellte Vermuthung, daß an der besproche-
 nen Stelle (p. 302) Stobaeus nicht der Theophrastischen, sondern der
 Eudemischen Ethik folge. Bei Stobaeus heißt es: σῶφρονά τε γὰρ εἶναι
 οὔτε τὸν καθάπαξ ἀπειθυμητόν οὔτε τὸν ἐπιθυμητικόν. Τὸν μὲν γὰρ
 λίθου δίκην μηδὲ τῶν κατὰ φύσιν δρῆγασθαι, τὸν δὲ τῷ ὑπερ-
 βάλλειν ταῖς ἐπιθυμίαις ἀκόλαστον εἶναι. Dagegen halte man Eudem.
 II, 3 p. 1221, 19 A: ὁμοίως δὲ καὶ ἀκόλατος καὶ ὁ ἐπιθυμητικός καὶ ὁ

ὑπερβαλλων πᾶσιν ὅσοις ἐνδέχεται, ἀναίσθητος δὲ ὁ ἑλλείπων καὶ μηδ' ὅσον βέλτιον καὶ κατὰ τὴν φύσιν ἐπιθυμῶν, ἀλλ' ἀπαθὴς ὥσπερ λίθος. Nach Stobaeus und Eudemus ist der ἀναίσθητος also der Unempfindliche, Apathische, gegen alles Gleichgültige. Vergleichen wir dagegen den ἀναισθητος des Theophrast. Nach diesem ist ἡ ἀναισθησία βραδυμῆς ψυχῆς ἐν λόγοις καὶ πράξεσιν. Ist hier von einem ethischen Fehler die Rede? Nein! offenbar von einem Mangel des Geistes. Der ἀναίσθητος des Theophrast ist der Simpel, der in seinem blöden Sinne das dümmste Zeug spricht und vollbringt. Ist er im Theater, so schläft er ein und bleibt allein zurück; meldet ihm jemand den Tod eines Freundes und ladet ihn zum Begräbnisse ein, so antwortet er mit betrübter Miene: „Ich wünsche von Herzen Glück“; zur Wintersonne dankt er mit seinem Burschen, daß er ihm nicht frische Gurken eingekauft habe u. s. w. Ist das der ἀναίσθητος des Stobaeus und der angeblichen Theophrastischen Ethik, der dem Ausschweifenden (ἀκόλαστος) und dem Mäfsigen, Besonnenen (σώφρων, κόσμιος) entgegensteht? Gewiß nicht. Zell hat also ganz Recht (*De vera Theophrasteorum characterum indole* II p. 31), wenn er behauptet, daß die ἀναισθησία des Theophrast zu keiner *μεμότης* des Aristoteles passe, und Hr. P. hatte keine Ursache, ihn deshalb so vornehm, wie er es thut (p. 77), abzufertigen.

Um zu beweisen, daß zwischen den Characteren und der ethischen Schrift Theophrast's wirkliche Uebereinstimmung bestehe, und daß erstere in letzterer behandelt sein könnten, bespricht Hr. P. (p. 82 ff.) die beiden einzigen Paare entgegengesetzter Fehler, die uns ein „seldisches Geschick“ in den Characteren aufbewahrt habe, die *εἰρωνία* und *ἀλαζονεία*, die *αὐθάδεια* und *ἀρεσκεία*. Er versucht zu zeigen, daß diese Fehler wirklich so einander entgegengesetzt sind, wie dies bei dem angeblichen Theophrast im Stobaeus und bei Aristoteles der Fall ist. Zu diesem Zwecke führt er aus, daß der *εἰρων* in den Characteren der Aristotelische sei, wobei er auf den Ruhm Anspruch macht, allein und zuerst diesen Character verstanden zu haben, da man allerdings bisher allgemein der Ansicht war, nicht die Aristotelische oder Socratiche, sondern eine anders aufgefasste Ironie werde in den Characteren geschildert. Ich glaube nicht, daß man Hrn. P. den beanspruchten Ruhm zugestehen kann, will jedoch gegenwärtig auf diesen Punkt nicht weiter eingehen. Ich könnte die ganze Ausführung des Hrn. P. über die beiden erwähnten Fehler-Paare auf sich beruhen lassen, da es einleuchtet, daß, wäre ihm selbst sein Beweis vollständig gelungen, damit für die Sache selbst nichts weiter als höchstens die Möglichkeit gewonnen wäre, daß die beiden Paare so, wie sie in den Characteren geschildert sind, auch in der Theophrastischen Ethik hätten vorkommen können; doch will ich auf die Behandlung des *ἀρεσκος* bei Hrn. P. etwas näher eingehen, da es sich dabei um die Frage handelt, ob der Schluss von Cap. V in dieses von der *ἀρεσκεία* handelnde Capitel gehört, oder in Cap. XXI, wohin derselbe unter Andern auch von mir gesetzt worden ist. Daß die *αὐθάδεια* und *ἀρεσκεία*, wie sie von Theophrast in den Characteren geschildert werden, einander direct entgegenstehen, also zu einer Gruppe gehören und als Mittel die *σεμνότης* zwischen sich haben können, wie in der Eudemischen Ethik, kann man Hrn. P. zugeben. Allein um des Schluss von Cap. V zu rechtfertigen, legt er in beide Charactere etwas hinein, was nach Theophrast keinesweges darin liegt. Er sagt (p. 85): *αὐθάδης sibi uni placet — atque ex eo dignitatem sibi fore credit, quod aliis parum utatur; ἀρεσκος omnium sibi gratiam conciliare studet, incundum omnibus suavemque se praebens et popularem. Hiernach sind*

beide Egoisten, beide haben sich selbst im Auge: der αὐθάδης will sich durch sein Betragen Ansehen, der ἄρεσκος Gunst verschaffen. Wo aber sagt Theophrast dies? Er erklärt αὐθάδεια ganz einfach als ἀπήγνεια ὁμιλίας ἐν λόγοις, die ἀρίσκεια als ἔντευξις οὐκ ἐπὶ τῷ βελτίστῳ ἡδονῆς παρασκευαστική. Hieraus ergiebt sich, daß nur das Benehmen im Umgange mit Andern, wie es in die äußere Erscheinung tritt, geschildert werden soll, ohne daß von einem egoistischen Beweggrunde dabei irgend die Rede ist; bei der ἀρίσκεια wird sogar ausdrücklich alle selbstsüchtige Absicht ausgeschlossen. Der ἄρεσκος also ist der Ueberfreundliche, der, um einen trivialen Ausdruck zu gebrauchen, jedem in die Tasche kriechen möchte. Er will jedem etwas Angenehmes sagen und erweisen (ἡδονῆς παρασκευαστική), nicht in selbstsüchtiger Absicht, sondern aus Gutmütigkeit, weil es so seine Natur ist. So sind die Worte οὐκ ἐπὶ τῷ βελτίστῳ bereits richtig von Ast gedeutet worden. Dadurch unterscheidet sich der ἄρεσκος von dem κόλαξ, mit dem er allerdings eine äußere Aehnlichkeit hat: die κόλαξία erklärt daher Theophrast als eine ὁμιλία αἰσχροῦ, συμφοροῦσα δὲ τῷ κόλακύνοντι. Die Richtigkeit der eben entwickelten Ansicht bestätigt Aristoteles, welcher Nicomach. II p. 1108, 26 A ausdrücklich erklärt: περὶ δὲ τὸ λοιπὸν ἡδὺ τὸ ἐν τῷ βίῳ ὃ μὲν ὡς δεῖ ἡδὺς ὢν φίλος καὶ ἡ μεσότης φίλος, ὃ δ' ὑπερβάλλον, εἰ μὲν οὐδενὸς ἔνεκα, ἄρεσκος, εἰ δ' ὠφελείας τῆς αὐτοῦ, κόλαξ; und Nicomach. IV, 12 p. 1126, 11 B: ἐν δὲ ταῖς ὁμιλίαις καὶ τῷ συζῆν καὶ λόγων καὶ πραγμάτων κοινωνεῖν οἱ μὲν ἄρεσκοι δοκοῦσιν εἶναι οἱ πάντα πρὸς ἡδονὴν ἐπαινοῦντες καὶ οὐθὲν ἀντιτείνοντες, ἀλλ' οἰόμενοι δεῖν ἄλαιοι τοῖς ἐκτυγχάνουσιν εἶναι. Der αὐθάδης ist der Flegel oder Groblan, sein Betragen eine Barschheit oder Schroffheit (ἀπήγνεια) im Umgange mit Andern; von einer selbstsüchtigen Absicht ist dabei weder in der Definition die Rede, noch läßt sich eine solche aus den einzelnen Characterzügen ableiten. Wie sollte z. B. der αὐθάδης glauben, sein Ansehen zu wahren, wenn er auf den Stein, an dem er sich stößt, schimpft und flucht? Die σεμνότης ist also, insofern sie das Mittel zur αὐθάδεια und ἀρίσκεια bildet, das würdige, feine Benehmen, welches gleich weit von übergroßer Freundlichkeit und von Grobheit ist. Betrachten wir nun die Characterzüge, welche der Schluß von Cap. V enthält, und sehen wir, ob sie zur ἀρίσκεια passen. Nachdem geschildert worden ist, wie der Ueberfreundliche, wenn er zu Tische eingeladen ist, den Gastgeber nach dem Essen bittet, die Kinderchen kommen zu lassen, wie er sie, sobald sie eingetreten sind, abschmatzt, mit ihnen spielt, sie auf den Schoofs nimmt, und, wenn sie dort einschlafen, darauf behält, so sehr ihn dies auch geniren mag, folgt plötzlich: „er läßt sich oft scheeren, hält auf weiße Zähne, schafft sich neue Kleider an, wenn auch die alten noch gut sind, salbt sich mit kostbarem wohlriechenden Oele, sucht im Theater einen Platz in der Nähe der Strategen zu erhalten u. s. w.“ Das sollen Characterzüge des Ueberfreundlichen sein? Unmöglich! Wie erklärt uns dies nun Hr. P.? „Da der ἄρεσκος“, sagt er, „sich bei Allen beliebt machen will, so sucht er dies auch durch seine äußere Erscheinung zu erreichen.“ Um sich also beliebt zu machen, muß man immer schön frisirt einhergehen und sich fleißig die Zähne putzen. Jedenfalls hat Hr. P. seinen Knigge gelesen. Nur möchte ich ihm doch bemerken, daß ein Unterschied ist zwischen sich beliebt machen und sich nicht unangenehm machen. Wer sich im Aeußern vernachlässigt, macht sich unangenehm, und wer weiße Zähne und frisirtes Haar hat, macht sich dadurch noch nicht beliebt. Wie aber nun gar der ἄρεσκος sich dadurch beliebt machen soll, daß er sich im Theater in der

Nähe der Strategen zu placiren sucht, daß er sich Affen und Sicilische Tauben hält, daß er für seine Gastfreunde Geschenke einkauft und dies hinterher der ganzen Welt erzählt, das wird wohl niemand begreifen können, und selbst Hr. P. wird es schwerlich zu erklären im Stande sein, soviel er auch in diesem Punkte leistet. Sind dies nicht offenbare Characterzüge der Eitelkeit? Der Kille (*μικροψύχης*) strebt nach Ehre, sucht und findet sie aber in kleinlichen Dingen. So wie er seine Ehre darin sucht und damit glänzen will, daß sein Slave ein Mohr ist und daß er bei Tische neben dem Wirthes sitzt (Cap. XXI), so sucht er im Theater neben den Strategen zu sitzen (Cap. V); wie er, wenn er in der Procession mitgeritten ist, hinterher noch in Sporen auf dem Markte umherstolzirt (Cap. XXI), so hat er sich in seinem Hofe eine kleine Palästra bauen lassen, verleiht diese fleißig zu künstlerischen Productionen und erscheint bei den Vorstellungen erst spät, damit das Publicum sich zufrüstert: „Das ist der Besitzer der Palästra“ (Cap. V). Diese Züge passen, wie jeder sieht, genau zusammen, und doch sind sie aus zwei verschiedenen Capiteln hergenommen. Somit wird es wohl dabei bleiben müssen, daß der Schluß von Cap. V nicht zur *ἀξιολογία* gehört, und daß sich kein passenderer Platz für ihn findet, als Cap. XXI, in welchem die Eitelkeit geschildert wird. Wir sehen, wie begründet Hrn. P.'s Anspruch ist, Theophrastische Charactere allein richtig aufgefaßt und verstanden zu haben. Er hätte wohl bedenken können, daß, um die Charactere Theophrast's richtig zu beurtheilen und zu würdigen, mehr Lebenserfahrung erfordert wird, als er sie noch besitzen kann.

Wir sind am Schlusse desjenigen Theiles unserer Beurtheilung angelangt, in welchem wir auszuführen versuchten, daß der Beweis für die Behauptung, die Charactere seien ein Auszug aus der Theophrastischen Schrift *περί ἡθῶν*, nicht gelungen sei. Wir sahen, daß für diese Behauptung kein einziger irgend stichhaltiger, directer Grund hat aufgestellt werden können, und dürfen sie somit schließlich als eine ganz artige, aber unerwiesene und unrichtige Hypothese bezeichnen. Sehr richtig urtheilt über dieselbe Brandis in seiner vortrefflichen Geschichte der griechisch-römischen Philosophie III, 1 p. 360 Anm. 325. „Ich begreife nicht“, sagt er, „wie, wenn unsere Character Schilderungen den ethischen Schriften des Theophrast entlehnt wären, nicht bloß keine die Tugenden veranschaulichende (denn möglich ja, daß der Eresier zu ihnen sich nicht veranlaßt gesehen hätte), sondern auch keine die eigentliche Schlechtigkeit zeichnende sich darunter finden sollten, sondern nur Zeichnungen solcher Charactere, die mehr lächerlich als schlecht. Ein eigenes Buch der Charactere konnte auf solche sich ganz wohl beschränken; nicht so eine wissenschaftlich ethischen Zwecken dienende Schilderung, und schwerlich würde der Bearbeiter, auch wenn er zunächst rhetorische Zwecke im Auge gehabt, drastische Darstellungen entschieden sittlich schlechter Charactere außer Acht gelassen haben.“ Mögen also die künftigen Literaturhistoriker, wenn sie von den Characteren sprechen, sich vor dem Zusatze hüten: „wahrscheinlich ein Auszug aus der Schrift Theophrast's *περί ἡθῶν*.“ Meiner Ansicht nach hat Theophrast eine selbstständige Schrift unter dem Titel *χαρὰν ἡθῶν* geschrieben, aus der wir einen Auszug besitzen. Um dies zu begründen, muß man näher auf die Frage eingehen, die ich oben als zweite aufgestellt habe: In welcher Weise ist der Auszug von dem Epitomator veranstaltet worden? Hr. P. hat diese Frage unberührt gelassen, obgleich sich darüber wohl manches ermitteln läßt (s. comm. IV p. 13—17). Dieser Gegenstand muß also einer späteren, eingehenden Untersuchung vorbehalten blei-

ben. In einiger Verbindung damit steht dasjenige, was Hr. P. (p. 87 ff.) über den Stil der Charactere und zur Rechtfertigung desselben namentlich gegen Sauppe sagt und ausführt. Mit den von ihm hier ausgesprochenen Ansichten bin ich im Allgemeinen einverstanden. Wenn er aber den Stil für den des Theophrast und nicht für das Eigenthum des Epitomators hält, so spricht dies jedenfalls mehr dafür, daß ein selbständiges, *χαρκτηρις* benanntes Werk des Theophrast excerpirt, als daß aus einem sehr umfangreichen ethischen Werke desselben ein Auszug gemacht worden ist. Unzweifelhaft ist es dabei, daß, was den Stil betrifft, manches dem Epitomator, und nicht Theophrast selbst angehört. Auch an diesen schwierigen Gegenstand hat Hr. P. sich nicht gewagt, und bleibt also auch er späterer Forschung vorbehalten. Bemerk't möge noch werden, daß Hr. P. (p. 90) die Abfassung der Epitome in das zweite oder dritte Jahrhundert nach Chr. setzt und sie einem Rhetor oder Grammatiker zuschreibt.

In dem letzten Abschnitte seiner Abhandlung (p. 91—118) giebt Hr. P., nicht zufrieden, den äußeren Ursprung der Charactere nachgewiesen zu haben, auch eine innere Entstehungsgeschichte derselben, indem er ihren Zusammenhang mit den Bestrebungen und dem Character der damaligen Zeit zu ermitteln versucht. Namentlich weist Hr. P. auf die Uebereinstimmung der Charactere mit der neueren Comödie, besonders mit Menander, hin und stellt eine Anzahl Theophrastischer Charactere mit ähnlichen oder gleichen Characteren der Comödie zusammen. Mit Recht stellt er jedoch p. 103 den Satz auf, daß weder Menander von Theophrast, noch dieser von jenem entlehnt, sondern jeder in den Bestrebungen des Andern einen Antrieb für die eigenen gefunden habe. Dieser Theil der Abhandlung enthält fleißige Sammlungen, doch scheint Hr. P. etwas weit auszuholen, wenn er, um die Entstehung eines Werkchens, wie die Charactere sind, zu erklären, auf die Neugierde (*curiositas*) und Streitsucht (*φιλονεικία*) der damaligen Griechen zurückgeht. Treffend ist dagegen die Bemerkung, welche die Charactere mit der realistischen Tendenz der damaligen Zeit, wie sie sich namentlich in der Geschichte und Comödie zeigte, in Verbindung bringt.

Hiermit nehmen wir vorläufig von der Abhandlung Abschied und wenden uns zu dem zweiten Haupttheile der Schrift, der kritischen Bearbeitung des Textes der Charactere. Obwohl die Bonner Facultät diesen Theil der Arbeit nicht verlangt hat, so scheint Hr. P. selbst doch das meiste Gewicht darauf zu legen und die Abhandlung nur als eine Art Einleitung zu derselben zu betrachten. Wenigstens deutet darauf der Titel der Schrift, der uns eine Ausgabe der Charactere verheißt, ohne der Abhandlung auch nur mit einer Sylbe zu erwähnen. Wir werden also nicht irre gehen, sondern im Sinne des Hrn. P. handeln, wenn wir gerade hierauf das Hauptgewicht legen und das schärfste Augenmerk richten. Betrachten wir zuvörderst die äußere Einrichtung der Ausgabe, so erkennen wir sofort, daß wir ein Product der heutigen Philologie vor uns haben. Viele Jünger der heutigen Philologie sind möglichst sparsam mit Worten und Interpunctionszeichen. Man hat dafür einen besonderen Kunstausdruck erfunden: man verlangt, es solle alles möglichst knapp sein. Die Knappheit wird erstrebt und empfohlen. Mit dieser Knappheit ist manchmal etwas Unpractisches und Unbequemes verbunden; man scheint fast das Unbequeme für vornehm zu halten. Knappheit und Unbequemlichkeit characterisiren auch die Ausgabe des Hrn. P. In der Varianten-Samm-

lung z. B., die unter dem Texte steht, wird nie ein Lemma vorge-
 setzt, und daher kommt es, daß die Angaben öfters undeutlich und
 zweideutig sind. So heißt es prooem. p. 121, 22 καὶ om. A. Allein
 in dieser Zeile steht καὶ zweimal, sowohl vor πολλά als vor ἄρξομαι:
 welches ist gemeint? — Cap. I p. 122, 4 ἐν τύπῳ A. Im Texte steht
 ὡς τύπῳ; steht also in A ἐν τύπῳ statt τύπῳ oder statt ὡς τύπῳ? Die
 Knappheit des Hrn. P. läßt darüber im Ungewissen. Dübner giebt aus-
 drücklich an, A habe ἐν τύπῳ sine ὡς; die Lesart ὡς ἐν τύπῳ findet
 sich aber wirklich in Flor. V. — ibid. περιλαβεῖν εἶναι s. Wer kann
 dies verstehen? Im Texte steht ὡς τύπῳ λαβεῖν. Zwei Codices, Trin.
 und Mon. 327, haben περιλαβεῖν statt λαβεῖν und stellen εἶναι, welches
 vor ὡς τύπῳ λαβεῖν steht, hinter περιλαβεῖν, lesen also δόξουν ἂν, ὡς
 τύπῳ περιλαβεῖν, εἶναι. Wer kann errathen, daß dieses εἶναι in der
 Anmerkung des Hrn. P. dasjenige ist, das im Texte hinter δόξουν steht,
 zumal ein Comma zwischen περιλαβεῖν und εἶναι fehlt? — ibid. p. 122,
 17 δόξει μὴ S. Man weiß wieder nicht, wo δόξει in S eingeschoben
 ist, da in der Zeile zweimal μὴ vorkommt. — Cap. IV p. 126, 4 μήτε
 om. S. Wieder weiß man nicht, ob es das μήτε vor θαυμάζειν oder
 vor ἐκπλήττεσθαι ist. — Cap. XV p. 138, 8 καὶ om. R. Wieder kommt
 καὶ zweimal in der Zeile vor.

Unpractisch und unbequem ist es auch, daß Hr. P. die Klammern {}
 in der verschiedensten Bedeutung und zu den verschiedensten Zwecken
 anwendet. Bisweilen schließt er damit Worte und Sätze ein, um
 sie als zweifelhaft oder unecht zu bezeichnen, z. B. prooem. p. 121, 20
 die Worte τὸν λόγον ἀπό, welche in AB fehlen. Merkwürdiger Weise
 ist er hierin aber inconsequent; denn während er die von ihm für un-
 echt gehaltenen *clausulae* einiger Capitel in Klammern schließt, läßt
 er dieses Zeichen der Unechtheit bei dem prooemium fort, das er doch
 ganz entschieden für unecht erklärt. An andern Stellen bezeich-
 net er durch das Einschließen in Klammern Worte, die er transponirt
 hat, z. B. Cap. I p. 122, 14 καὶ μηδὲν — βουλευέσθαι, an andern wie-
 der Worte, die er zwar nicht transponirt hat, die aber seiner Mei-
 nung nach transponirt werden müssen, z. B. Cap. XIX p. 143, 2 καὶ
 εἰς — οἰνοχόων, die in das folgende Capitel gehören sollen. Ferner
 schließt er vermittelt dieser Klammern Worte ein, die er nach Con-
 jectur eingeschaltet hat, z. B. Cap. V p. 128, 9 τῷ ἑτέρῳ εἰπεῖν. In
 der zweiten Hälfte der Characteres, wo er dem Palatino-Vaticanus
 hauptsächlich folgt, schließt er Wörter bald deshalb ein, weil sie
 im Palatinus fehlen, obgleich sie nothwendig sind und in den andern
 Handschriften stehen, bald, obgleich sie im Palatinus mit Recht
 fehlen und in den andern Handschriften fälschlich stehen. So fehlt
 Cap. XXIV p. 149, 4 μὴ vor ἐπιστέλλων im Pal. Vaticanus mit Recht;
 es findet sich nur im Rhedigeranus, die Vulgata hat dafür μὴν; es ist
 nichts weiter als eine irrtümliche Wiederholung des gleich folgen-
 den μὴ. Hr. P., der oft dem Pal. Vaticanus in überängstlicher Weise
 folgt, behält hier das unsinnige μὴ bei und klammert es ein. Dage-
 gen fehlen gleich darauf Cap. XXV p. 149, 9 und 10 ἄν und τοιοῦτος
 im Pal. Vaticanus, sind aber unbedingt nothwendig, stehen auch im B
 und in der Vulgata. Hr. P. klammert auch diese beiden Worte ein.
 In gleicher Weise verfährt er noch öfters. Natürlich muß ein so ver-
 schiedenartiger Gebrauch der Klammern den Leser verwirren. Un-
 practisch ist es ferner, daß in der zweiten Hälfte der Characteres die
 Lesarten des Pal. Vaticanus und die Lesarten der Vulgata von einan-
 der abgesondert in zwei verschiedenen Absätzen verzeichnet sind. Die
 natürliche Folge ist, daß man immer doppelt suchen muß, und daß
 bisweilen dieselbe Lesart in beiden Absätzen vorkommt, z. B. Cap. XVI

p. 138, 15 om. *αν*, Cap. XXII p. 149, 21 *τινῶν* (im zweiten Absatze ist fälschlich *τινῶν* geschrieben). Die Zusätze des Pal. Vaticanus in den 15 letzten Characteren sind mit gesperrter Schrift gedruckt. Mag dies immerhin die Uebersicht erleichtern, — doch scheint es, wenn einmal die Zusätze für unbedingt echt gehalten werden, weder nöthig noch recht angemessen zu sein. Einzelne Zusätze sind nicht gesperrt gedruckt, z. B. Cap. XX p. 143, 22 *τις* und *και ὑπερ — ἀνθρώπων λαβεῖν*. Endlich ist es unpractisch und geeignet, Ungewißheit und Irrthum zu veranlassen, daß, wenn Conjecturen früherer Herausgeber aufgenommen werden, nicht unterschieden wird, ob diese Herausgeber ihre Conjecturen auch in ihre Ausgaben aufgenommen haben oder nicht. Die älteren Herausgeber thaten dies bekanntlich in der Regel nicht; sie ließen den Text unverändert und begnügten sich, ihre Verbesserungen in den Anmerkungen niederzulegen. Ich habe in diesem Falle in meiner Ausgabe *coniecit* gesagt, in dem andern Falle *de coniectura scripsit*, und halte eine solche Unterscheidung für practisch.

Doch dies sind Kleinigkeiten, die wir Hrn. P., der als Jünger der hentigen Philologie einmal das Knappe, auch wenn es unbequem und unpractisch ist, liebt, gern zu Gute halten wollen, wenn nur im Uebrigen sein Apparat und seine Critik gut und tüchtig sind und die Probe bestehen. Wir werden also zuerst von dem critischen Apparate, den wir unter dem Texte finden, zu handeln, sodann die Critik des Hrn. P. zu prüfen haben. Zuerst also der Apparat. Welchen Zweck hat ein sogenannter critischer Apparat? Der Zweck kann ein sehr verschiedener sein. Ein Herausgeber kann in seinem Apparate eine vollständige Geschichte des Textes geben wollen: er kann ihn so einrichten, daß aus demselben die Wandlungen, welche der Text im Laufe der Zeit erfahren hat, erkennbar sind. Wer einen solchen Zweck verfolgt, wird nicht nur auf die sämtlichen Handschriften, sondern auch auf mindestens diejenigen Ausgaben Rücksicht nehmen, die für die Gestaltung des Textes von Wichtigkeit oder epochemachend waren. Wer ganz vollständig sein will, wird auch wichtigere Conjecturen, namentlich an schwierigen Stellen, nicht unbeachtet lassen. Eine solche Geschichte des Textes, die in dem Apparate enthalten ist, kann mehr oder weniger ausführlich sein: sie kann alles oder nur das Wichtigere berücksichtigen. In letzterem Falle kommt es auf den richtigen Tact des Herausgebers an, daß er das Wichtige zu erkennen und von dem Unwichtigen zu sondern versteht. Diesen Zweck eines Apparates können wir den historischen nennen. Ihm entgegen steht der diplomatische. Der Herausgeber kann die Vergangenheit unbeachtet lassen und sich auf den Standpunct der Gegenwart stellen. Er will einen richtigen Text geben und diesen durch den Apparat beglaubigen. Er kümmert sich nur um die Handschriften; um frühere Herausgeber und andere Gelehrte nur in sofern, als er Conjecturen von ihnen aufnimmt. Auch bei diesem rein diplomatischen Zwecke kann der Umfang des Apparates und die Behandlungswelse eine verschiedene sein. Man kann entweder alle Handschriften oder nur die besten, die man bei Handhabung der Critik zu Grunde legt, berücksichtigen. Bei Aufnahme von Conjecturen kann man sich begnügen, ihren Urheber zu bezeichnen, oder zugleich denjenigen Herausgeber benennen, der sie zuerst aufgenommen hat. Da, wo die Handschriften Verschiedenes bieten, kann man entweder denjenigen Herausgeber angeben, der das Richtige zuerst aufnahm, oder sich mit der Angabe der Codices begnügen, in welchen dasselbe sich findet. Die Ansichten darüber, welche von den hier angedeuteten Arten, einen critischen Apparat einzurichten, die beste und zweckmäßigste sei, sind natürlich

lung z. B., die unter dem Texte steht, wird nie ein Lemma vorge-
 setzt, und daher kommt es, daß die Angaben öfters undeutlich und
 zweideutig sind. So heist es prooem. p. 121, 22 καὶ om. A. Allein
 in dieser Zeile steht καὶ zweimal, sowohl vor πολλὰ als vor ἄρξομαι:
 welches ist gemeint? — Cap. I p. 122, 4 ἐν τύπῳ A. Im Texte steht
 ὡς τύπῳ; steht also in A ἐν τύπῳ statt τύπῳ oder statt ὡς τύπῳ? Die
 Knappheit des Hrn. P. läßt darüber im Ungewissen. Dübner giebt aus-
 drücklich an, A habe ἐν τύπῳ sine ὡς; die Lesart ὡς ἐν τύπῳ findet
 sich aber wirklich in Flor. V. — ibid. περιλαβεῖν εἶναι s. Wer kann
 dies verstehen? Im Texte steht ὡς τύπῳ λαβεῖν. Zwei Codices, Trin.
 und Mon. 327, haben περιλαβεῖν statt λαβεῖν und stellen εἶναι, welches
 vor ὡς τύπῳ λαβεῖν steht, hinter περιλαβεῖν, lesen also δόξουν ἂν, ὡς
 τύπῳ περιλαβεῖν, εἶναι. Wer kann errathen, daß dieses εἶναι in der
 Anmerkung des Hrn. P. dasjenige ist, das im Texte hinter δόξουν steht,
 zumal ein Comma zwischen περιλαβεῖν und εἶναι fehlt? — ibid. p. 122,
 17 δόξαι μὴ S. Man weiß wieder nicht, wo δόξαι in S eingeschoben
 ist, da in der Zeile zweimal μὴ vorkommt. — Cap. IV p. 126, 4 μὴτε
 om. S. Wieder weiß man nicht, ob es das μὴτε vor θαυμάζειν oder
 vor ἐκπλήττεσθαι ist. — Cap. XV p. 138, 8 καὶ om. R. Wieder kommt
 καὶ zweimal in der Zeile vor.

Unpractisch und unbequem ist es auch, daß Hr. P. die Klammern []
 in der verschiedensten Bedeutung und zu den verschiedensten Zwecken
 anwendet. Bisweilen schließt er damit Worte und Sätze ein, um
 sie als zweifelhaft oder unecht zu bezeichnen, z. B. prooem. p. 121, 20
 die Worte τὸν λόγον ἀπό, welche in AB fehlen. Merkwürdiger Weise
 ist er hierin aber inconsequent; denn während er die von ihm für un-
 echt gehaltenen *clausulae* einiger Capitel in Klammern schließt, läßt
 er dieses Zeichen der Unechtheit bei dem prooemium fort, das er doch
 ganz entschieden für unecht erklärt. An andern Stellen bezeich-
 net er durch das Einschließen in Klammern Worte, die er transponirt
 hat, z. B. Cap. I p. 122, 14 καὶ μηδὲν — βουλευέσθαι, an andern wie-
 der Worte, die er zwar nicht transponirt hat, die aber seiner Mei-
 nung nach transponirt werden müssen, z. B. Cap. XIX p. 143, 2 καὶ
 εἰς — οἰνοχόῳ, die in das folgende Capitel gehören sollen. Ferner
 schließt er vermittelt dieser Klammern Worte ein, die er nach Con-
 jectur eingeschaltet hat, z. B. Cap. V p. 128, 9 τῷ ἑτέρῳ εἰπεῖν. In
 der zweiten Hälfte der Charactere, wo er dem Palatino-Vaticanus
 hauptsächlich folgt, schließt er Wörter bald deshalb ein, weil sie
 im Palatinus fehlen, ohgleich sie nothwendig sind und in den andern
 Handschriften stehen, bald, obgleich sie im Palatinus mit Recht
 fehlen und in den andern Handschriften fälschlich stehen. So fehlt
 Cap. XXIV p. 149, 4 μὴ vor ἐπιστάλλων im Pal. Vaticanus mit Recht;
 es findet sich nur im Rhedigeranus, die Vulgata hat dafür μὴν; es ist
 nichts weiter als eine irrtümliche Wiederholung des gleich folgen-
 den μὴ. Hr. P., der oft dem Pal. Vaticanus in überängstlicher Weise
 folgt, behält hier das unsinnige μὴ bei und klammert es ein. Dage-
 gen fehlen gleich darauf Cap. XXV p. 149, 9 und 10 ἂν und τοιοῦτος
 im Pal. Vaticanus, sind aber unbedingt nothwendig, stehen auch im B
 und in der Vulgata. Hr. P. klammert auch diese beiden Worte ein.
 In gleicher Weise verfährt er noch öfters. Natürlich muß ein so ver-
 schiedenartiger Gebrauch der Klammern den Leser verwirren. Un-
 practisch ist es ferner, daß in der zweiten Hälfte der Charactere die
 Lesarten des Pal. Vaticanus und die Lesarten der Vulgata von einan-
 der abgesondert in zwei verschiedenen Absätzen verzeichnet sind. Die
 natürliche Folge ist, daß man immer doppelt suchen muß, und daß
 bisweilen dieselbe Lesart in beiden Absätzen vorkommt, z. B. Cap. XVI

p. 136, 15 om. ἄν, Cap. XXII p. 149, 21 *καίτοι* (im zweiten Absatz ist fälschlich *καίτοι* geschrieben). Die Zusätze des Pal. Vaticanus in den 15 letzten Characteren sind mit gesperrter Schrift gedruckt. Mag dies immerhin die Uebersicht erleichtern, — doch scheint es, wenn einmal die Zusätze für unbedingt echt gehalten werden, weder nöthig noch recht angemessen zu sein. Einzelne Zusätze sind nicht gesperrt gedruckt, z. B. Cap. XX p. 143, 22 *τας* und *και ὑπερ* — *ἀσθρῶ-
πον λαβεῖν*. Endlich ist es unpractisch und geeignet, Ungewißheit und Irrthum zu veranlassen, daß, wenn Conjecturen früherer Herausgeber aufgenommen werden, nicht unterschieden wird, ob diese Herausgeber ihre Conjecturen auch in ihre Ausgaben aufgenommen haben oder nicht. Die älteren Herausgeber thaten dies bekanntlich in der Regel nicht; sie ließen den Text unverändert und begnügten sich, ihre Verbesserungen in den Anmerkungen niederzulegen. Ich habe in diesem Falle in meiner Ausgabe *coniecit* gesagt, in dem andern Falle *de coniectura acrisit*, und halte eine solche Unterscheidung für practisch.

Doch dies sind Kleinigkeiten, die wir Hrn. P., der als Jünger der hentigen Philologie einmal das Knappe, auch wenn es unbequem und unpractisch ist, liebt, gern zu Gute halten wollen, wenn nur im Uebrigen sein Apparat und seine Critik gut und tüchtig sind und die Probe bestehen. Wir werden also zuerst von dem kritischen Apparate, den wir unter dem Texte finden, zu handeln, sodann die Critik des Hrn. P. zu prüfen haben. Zuerst also der Apparat. Welchen Zweck hat ein sogenannter kritischer Apparat? Der Zweck kann ein sehr verschiedener sein. Ein Herausgeber kann in seinem Apparate eine vollständige Geschichte des Textes geben wollen: er kann ihn so einrichten, daß aus demselben die Wandlungen, welche der Text im Laufe der Zeit erfahren hat, erkennbar sind. Wer einen solchen Zweck verfolgt, wird nicht nur auf die sämtlichen Handschriften, sondern auch auf mindestens diejenigen Ausgaben Rücksicht nehmen, die für die Gestaltung des Textes von Wichtigkeit oder epochemachend waren. Wer ganz vollständig sein will, wird auch wichtigere Conjecturen, namentlich an schwierigen Stellen, nicht unbeachtet lassen. Eine solche Geschichte des Textes, die in dem Apparate enthalten ist, kann mehr oder weniger ausführlich sein: sie kann alles oder nur das Wichtigere berücksichtigen. In letzterem Falle kommt es auf den richtigen Tact des Herausgebers an, daß er das Wichtigere zu erkennen und von dem Unwichtigen zu sondern versteht. Diesen Zweck eines Apparates können wir den historischen nennen. Ihm entgegen steht der diplomatische. Der Herausgeber kann die Vergangenheit unbeachtet lassen und sich auf den Standpunct der Gegenwart stellen. Er will einen richtigen Text geben und diesen durch den Apparat beglaubigen. Er kümmert sich nur um die Handschriften; um frühere Herausgeber und andere Gelehrte nur in sofern, als er Conjecturen von ihnen aufnimmt. Auch bei diesem rein diplomatischen Zwecke kann der Umfang des Apparates und die Behandlungsweise eine verschiedene sein. Man kann entweder alle Handschriften oder nur die besten, die man bei Handhabung der Critik zu Grunde legt, berücksichtigen. Bei Aufnahme von Conjecturen kann man sich begnügen, ihren Urheber zu bezeichnen, oder zugleich denjenigen Herausgeber benennen, der sie zuerst aufgenommen hat. Da, wo die Handschriften Verschiedenes bieten, kann man entweder denjenigen Herausgeber angeben, der das Richtige zuerst aufnahm, oder sich mit der Angabe der Codices begnügen, in welchen dasselbe sich findet. Die Ansichten darüber, welche von den hier angedeuteten Arten, einen kritischen Apparat einzurichten, die beste und zweckmäßigste sei, sind natürlich

in den verschiedenen Zeiten verschieden gewesen. Die heutige Philologie, welche die sogenannte diplomatische Critik eingeführt hat, entscheidet sich zumelst, namentlich in ihren jüngeren Gliedern, für denjenigen Zweck eines Apparates, den ich den diplomatischen genannt habe. Sie begnügt sich in der Regel damit, die besseren Codices zu berücksichtigen, die Lesarten der übrigen läßt sie als unnöthigen Ballast bei Seite. Mag man aber auch dieser Ansicht beitreten, soviel wird man unbedingt von jedem critischen Apparate zu verlangen berechtigt sein, daß aus ihm ersichtlich sei, woher jede Lesart stamme. Man will wissen: findet die Lesart sich in allen Handschriften oder nur in einigen, und in diesem Falle, in welchen? Ist sie nicht diplomatisch beglaubigt, sondern Conjectur, so will man wissen, von wem sie stammt und wer sie zuerst aufgenommen hat. Werden diese Forderungen nicht erfüllt, so hat ein Apparat keinen Zweck und keinen Nutzen. Welchen Zweck indessen und welchen Umfang man seinem Apparate geben mag, die Forderung ist unter allen Umständen eine unbedingte und unabwelsbare, daß alle Angaben genau und richtig sein müssen. Man gebe so wenig, als man wolle, das aber, was man giebt, muß richtig sein und Zweifel oder Ungewißheit ausschließen. Nach diesen Andeutungen wollen wir den Apparat des Hrn. P. prüfen.

Daß Hr. P. auf dem Standpuncte der heutigen Philologie, deren Zögling er ist, sich befindet, versteht sich von selbst. Er betrachtet die Lesarten der schlechteren Handschriften als lästigen Ballast (p. 24) und hält nur die besten für berücksichtigenswerth. Doch führt er diesen Grundsatz nicht streng durch, sondern schlägt eine Art von Mittelweg ein. Er berücksichtigt die schlechteren Handschriften, aber nicht einzeln, sondern collectiv. Er bezeichnet mit A und B die beiden ältesten Pariser Handschriften und mit R den Rhedigeranus, als Repräsentanten der angeblichen Recension von 28 Capiteln, über die wir oben gesprochen haben. PVat. bezeichnet den Palatino-Vaticanus CX, P den Pfälzer Codex des Casaubonus. Die übrigen Handschriften werden in den ersten 15 Capiteln mit S und s bezeichnet, so daß S — ein Singular und *generis masculini* — entweder alle oder die Mehrzahl, s die Minderzahl bedeutet. In den letzten 15 Capiteln fallen die Zeichen S und s fort, und es wird nur die Vulgata ohne Buchstaben oder die einzelnen Codices, wo es erforderlich ist, mit den entsprechenden Anfangsbuchstaben bezeichnet. Gegen diese Bezeichnung durch S und s ergeben sich sofort mancherlei gewichtige Bedenken. S hat eine verschiedene Bedeutung, indem es bald alle, bald die meisten Handschriften bezeichnet. Die nothwendige Folge hiervon ist, daß, soll diese Eintheilung nicht als unlogisch erscheinen, jedesmal, wenn S nur die Mehrzahl der Codices bedeutet, ein s daneben erscheinen muß. Wo dies nicht geschieht, muß S sämmtliche Handschriften vertreten. Dem ist jedoch nicht so, und deshalb kann man fast nie sicher wissen, welche von seinen beiden Bedeutungen S in jedem einzelnen Falle habe. Wenn nur AB oder R als Autorität für eine Lesart angegeben werden, so nimmt man natürlich an, daß diese in andern Handschriften sich nicht finde. Auch dem ist indessen in der Regel nicht so, während doch in diesem Falle nach der eingeführten Bezeichnungsweise ein s daneben stehen müßte. Endlich giebt es öfters Lesarten noch außer denen, welche durch die vorhandenen *siglae* bezeichnet sind; diese werden ignorirt, namentlich Lesarten der Nürnberger princeps und der Camotiana, aus denen doch die Vulgata meistens hervorgegangen ist. Die Folge hiervon ist, daß man durch die Angaben des Hrn. P. fast immer getäuscht wird und eine falsche, ungenaue Vorstellung von dem Zustande des critischen

Apparatus erhält. Freilich werden auf diese Weise Hrn. P.'s Ansichten über die Verwandtschaft der Handschriften bestätigt, allein diese Bestätigung ist nur eine scheinbare, eine Täuschung, da es sich eben mit den Lesarten nicht so verhält, wie man es nach den Angaben in der Varianten-Sammlung vermuthen muß. Hierzu kommt, daß S ein ganz unbestimmter Begriff ist, selbst wenn es nach Hrn. P.'s Meinung alle Codices bezeichnen soll. Will Hr. P. alle Handschriften bezeichnen, die es überhaupt giebt, so will er etwas ganz Unmögliches, denn viele von ihnen sind gar nicht verglichen und uns nur dem Namen nach bekannt. Will er damit die wirklich verglichenen Handschriften bezeichnen, so will er immer noch etwas Unmögliches, denn nur wenige sind genau verglichen, von vielen kennen wir an manchen Stellen die Lesarten, an den meisten nicht. Nie oder fast nie kann man mit völliger Gewißheit und Sicherheit sagen, in sämmtlichen verglichenen Handschriften finde sich die eine oder die andere Lesart. Noch weniger kann man gewöhnlich behaupten, die Mehrzahl der Handschriften habe diese oder jene Lesart, da man in der Regel nicht von der gleichen Anzahl der Handschriften Angaben hat. Noch unbestimmter ist der Begriff von s. Bald bedeutet dieses eine, bald vier, sechs, acht und mehr Handschriften. Was können so ungenaue, unbestimmte und trügerische Angaben nützen? Hr. P. mußte, wenn er einmal die schlechteren Handschriften nicht im Einzelnen berücksichtigen wollte, bestimmt angeben, welche Codices durch S bezeichnet werden sollten; berücksichtigte er hier und da noch andere, so mußte er diese einzeln und namentlich angeben. Nun aber finden sich wegen der von ihm beliebten unbestimmten Bezeichnungsweise auf jeder Seite eine Menge Ungenauigkeiten, zu denen noch Unrichtigkeiten sich gesellen, welche durch Flüchtigkeit und Nachlässigkeit veranlaßt worden sind. Ich werde dies im Einzelnen nachweisen, und zwar so, daß ich jedesmal als Lemma die betreffende Stelle des Textes voranstelle, dann die Anmerkung des Hrn. P. folgen lasse, und zuletzt meine Bemerkungen hinzufüge.

Prooem. p. 121, 13 (p. 3, 14 meiner Ausgabe) *προσκειμένα*] *προκειμένα* corr. H. Stephanus. Also ist *προσκειμένα* Conjectur und nicht handschriftlich bestätigt? Keinesweges. Es steht in Mon. 490 (den Hr. P. selbst verglichen hat) Gall. 5 Flor. VX. — Prooem. p. 121, 19 (p. 3, 20 m. A.) *παρὰκολουθῆσαι τε*] *παρὰκολουθῆσαι τε* (bei Needham steht *παρὰκολουθῆσαι τε*) ὀρθῶς AB. So hat auch Flor. X, *παρὰκολουθῆσαι ὀρθῶς* (ohne τε) Barocc. — Prooem. p. 121, 20 (p. 3, 22) *τὸν λόγον ἀπὸ* add. RS. Die Worte fehlen auch im Flor. X. Der Baroccianus fügt nur *λόγων* und Flor. V *τῶν λόγων ἀπὸ* hinzu. — Prooem. p. 122, 1 (p. 4, 1) *ἐπιθέμην*] *ἐπιθέμην* R. So auch Mon. 327 Trin. Darm. Auch Casaubonus scheint es in seinen Palatinis gefunden zu haben. — Cap. I p. 122, 5 (p. 4, 5) *ἐπὶ χεῖρον*] *ἐπὶ τὸ χεῖρον* R. Auch Flor. X. — Cap. I p. 122, 19 (p. 4, 21) *σέψασθαι*] *σέψασθαι* corr. Casaubonus. Hiernach muß man annehmen, daß alle Codices *σέψασθαι* haben; allein Flor. SX und Guelph. 1. 2 haben *ιστέφθαι*, was gar nicht erwähnt wird. — Cap. I p. 123, 1 (p. 4, 29) *πιστεύης*] *πιστεύεις* AB. Auch Trin. und Barocc. — Cap. I p. 123, 2 (p. 4, 31) *εἴρεῖν ἴστιν οὐ χεῖρον ὅν*] *οὐ χεῖρόν ἴστιν* [*χεῖρον ἴστιν* hat R] *εἴρεῖν οὐδὲν* R *εἴρεῖν ἴστιν* S. Hiernach muß man glauben, daß die Lesart des Textes in allen Handschriften außer R sich findet, während doch nur AB Fontehland. Flor. V so haben, und in Barocc. *εἴρεῖν δὲ οὐ χεῖρον ὅν* sich findet. Daß die Vulgata *οὐ χεῖρον ἴστιν εἴρεῖν οὐδὲν* ist, und daß Guelph. 1. 2 Mon. 327. 490 Darm. *οὐ* (οὐ Mon. 490) *χεῖρον εἴρεῖν ἴστιν οὐδὲν* haben, davon erhält man durch die Note des Hrn. P. keine Ahnung. Der Zusatz *εἴρεῖν*

ἴστω S ist unklar, denn wer kann wissen, daß derselbe sich nicht auf den Text, sondern auf die Lesart des R bezieht? Recht deutlich erkennt man hier, wie unbestimmt und schwankend der Begriff von S ist. Während es an dieser Stelle, wo ein s nicht daneben steht, alle schlechteren Codices bezeichnen müßte, bezeichnet es in Wirklichkeit deren nur fünf. Von den übrigen müssen wir auf Weiteres annehmen, daß sie mit der Vulgata stimmen. — Cap. II p. 123, 9 (p. 5, 7) πρὸς σε] εἰς σέ RS. Offenbar falsch. Mit R stimmen nur Flor. VX, während πρὸς σε alle neun Handschriften Needham's, Flor. SV, Guelf. 1. 2 Mon. 327. 490, zusammen also 15 Codices haben. Und nach Hrn. P. muß man glauben, daß εἰς σέ sich in allen außer AB finde. — Cap. II p. 123, 10 (p. 5, 8) γίνεται]. Daß dafür γράφεται in B Barocc. Gall. 3. 4. 5 steht, erfährt man nicht. — Cap. II p. 123, 10 (p. 5, 8) πλὴν σοί] πλὴν ἢ σοί A. Das ἢ haben auch die Florentiner Codices und die ältesten so wie mehrere spätere Ausgaben, z. B. die des Casaubonus. — Cap. II p. 123, 17 (p. 5, 16) δοῦν] δοεῖν S. Woher weiß dies Hr. P.? Die Form δοεῖν wird nur aus Guelf. 1. 2 Mon. 327. 490 angegeben. — Cap. II p. 123, 21 (p. 5, 26) ἀκούοντος] ἀκοῦτος RS. Außer AB haben nach Schweighäuser noch 3 Pariser Handschriften (über welche jedoch comm. IV p. 4 zu vergleichen ist) ἀκούοντος, Flor. V ἀκούοντο, Trin. ἀκοῦτος. Aus letzterer Lesart erklärt sich das Entstehen des Lesart ἀκοῦτος. — Cap. II p. 123, 24 (p. 5, 22) δὴ] μὴ A. Auch Flor. V. — Cap. II p. 123, 25 (p. 5, 24) ἐπιστήναι] μικρόν ἐπιστήναι R, ἐπιστήναι μικρόν Casaubonus. Wie Casaubonus, so hat auch Flor. X. Da übrigens Casaubonus erst von der zweiten Ausgabe an so liest, für die er die Pfälzer Handschriften benutzte, so ist es offenbar, daß er in der einen oder andern derselben μικρόν gefunden. — Cap. II p. 124, 12 (p. 6, 7) ἐπιβάλλεσθαι] Die Vulgata ἐπιβάλλεσθαι wird nicht erwähnt, obgleich ἐπιβάλλεσθαι nur in ABR und Barocc. sich findet. — Cap. III p. 124, 25 (p. 6, 22) ταυτοῦ] αὐτοῦ R. Falsch. Die besten Handschriften AB Barocc. haben αὐτοῦ, und deshalb habe ich in meiner Ausgabe richtig αὐτοῦ geschrieben. Diese Form des Reflexivum ist in den Characteren weit häufiger, als ταυτοῦ, doch haben die Codices, namentlich der Pal. Vaticanus, sehr oft dafür αὐτοῦ. — Cap. III p. 125, 6 (p. 6, 29) πλόιμον] Diese Lesart, die nur Dübner und ich aufgenommen haben, findet sich allein in AB Fontebland. und R. Trotzdem wird die gewöhnliche Lesart πλώιμον von Hrn. P., der Dübner und mir folgt, gar nicht erwähnt, obwohl ich die Verschiedenheit in meiner Ausgabe p. 40 ausdrücklich anmerke. — Cap. III p. 125, 10 (p. 7, 2) μεγίστην] Daß A und Flor. V μεγίστοις haben, wird gleichfalls nicht bemerkt. — Cap. III p. 125, 16 (p. 7, 8) δὴ δει] δει δὴ RS. Außer AB haben noch Barocc Flor. STV Mon. 490 Gall. 5 δὴ δει. — Cap. IV p. 125, 26 (p. 7, 18) τοὺς αὐτοῦ] Daß R Mon. 327. 490 Guelf. 1. 2 Darm. τοὺς αὐτοῦ haben, erfährt man nicht, und doch ist die Angabe wegen anderer Stellen nothwendig und von Nutzen. — Cap. IV p. 126, 3 (p. 7, 23) φαίνεσθαι] ὑποφαίνεσθαι R. Auch Flor. STV. — Cap. IV p. 126, 5 (p. 7, 24) ἐν ταῖς ὁδοῖς om. A. Auch Guelf. 1. 2. Davon, daß diese Worte in einem Vaticanischen Codex, dem mehrere neuere Herausgeber gefolgt sind, hinter ἰδῆ und in Flor. V vor diesem Worte stehen, davon erfährt man wieder nichts. — Cap. IV p. 126, 7 (p. 7, 26) δεινός] δεινός AB. So auch Fontebland. und Guelf. 1; alle übrigen bekannten Handschriften außer R haben δεινός, und im Mon. 327 steht dies hinter γαγῶν. Durch Hrn. P.'s Anmerkung wird man zu der Annahme verführt, daß alle Codices außer AB die richtige Lesart δεινός enthalten. Nichts ist jedoch, wie wir eben sahen, unrichtiger. — Cap. IV p. 126, 9 (p. 7, 28) αὐτῶ] Hierzu wird nichts bemerkt, als

dafs es mit einigen andern Worten in R fehle. Man mufs also glauben, dafs es auferdem in allen Handschriften sich finde, und doch steht es in keiner einzigen. Nur Barocc. hat αὐτῶ, woraus Needham αὐτῶ gemacht hat; alle andern Handschriften und alten Ausgaben haben αὐτά, was zu erwähnen Hr. P. nicht der Mühe für werth gehalten hat. Das ist seine Genauigkeit! — Cap. IV p. 126, 10 (p. 7, 29) τῆς θύρας καὶ κόψαντος om. AB pro τὴν θύραν priore Casaubonus ci. τὸν χόρτον. Falschl! τὸν χόρτον ist die gewöhnliche Lesart, welche aus der Nürnberger princeps in alle andern Ausgaben bis auf die meinige übergegangen ist. Auf der Autorität welcher Codices sie beruht, wissen wir nicht. Dafs Barocc. dieselbe Lesart wie AB bietet, dafs einige Handschriften περιβαλεῖν, Guelf. 2 ἐμπεριβαλεῖν haben, erfahren wir durch Hrn. P. nicht. Seine obige falsche Angabe würde er vermieden haben, wenn er meine Ausgabe sorgfältig benutzt hätte, denn dort ist (p. 40. 41) das Richtige genau angegeben. — Cap. IV p. 126, 11 (p. 7, 30) ὑπακούσαι] Kein Wort sagt Hr. P. darüber, dafs wir hier nur eine, durch Needham zuerst aufgenommene Conjectur von Casaubonus haben, und dafs in allen Handschriften ὑπακούσαι steht. Hierher also gehörte das ci. Casaubonus, welches vorher so fälschlich angewendet wurde. Auch hier fand Hr. P. das Richtige in meiner Ausgabe p. 41. — Cap. IV p. 126, 12 (p. 7, 31) Οὗτος] οὕτως R. Richtig, aber R hat gleich darauf φυλάττειν statt φυλάττει, und das wird nicht bemerkt. — Cap. IV p. 126, 20 (p. 8, 10) αὐτῆς und p. 127, 2 (p. 8, 12) δέ fehlen in R, ohne dafs Hr. P. es erwähnt. — Cap. V p. 127, 12 (p. 8, 22) post κοινός AB addunt εἰς. Auch Flor. V hat κοινῶς εἰς. — Cap. V p. 127, 14 (p. 8, 25) παιδία τὸν ἱστιῶντα] παιδία τῶν ἐπὶ δειπνόν ἱστιῶντα AB. So gleicht allerdings Needham an, Dübner aber bemerkt ausdrücklich, dafs Needham's Angabe falsch ist und AB die richtige Lesart bieten. — Cap. V p. 127, 16 (p. 8, 27) παρ' αὐτόν] Nicht erwähnt wird, dafs R Guelf. 1. 2 Mon. 327. 490 Darm. παρ' αὐτόν haben. — Cap. V p. 128, 6 (p. 23, 5) χρῆσαι de meo χρῆ (Druckfehler statt χρῆ) vñ αἰ AB [auch Barocc.] χρᾶν αἰ RS et ita plerique editores. Falschl! χρᾶν αἰ haben nur R Guelf. 1. 2 Gall. 3. Dagegen fehlt χρᾶν in Gall. 5 Trin. Mon. 490. 327 und ursprünglich auch in Gall. 4. Warum hier ausnahmsweise die editores erwähnt werden, begreift man nicht. — Cap. V p. 128, 10 (p. 23, 9) τὸν ante ἔταρον om. RS. Nicht nur AB haben τόν, sondern auch Barocc. Fontebland. und Flor. V. — ibid. Τούτου] Dafs R τοῦτον hat, wird nicht erwähnt. — Cap. VI p. 128, 17 (p. 9, 7) ἔχω] οὐκ ἔχον ci. Casaubonus, μὴ ἔχειν Meierus I, 7. Nicht angegeben wird, dafs der Angelicanus und Flor. T μὴ ἔχον haben, wodurch Meier's von mir aufgenommene Conjectur bestätigt wird. — Cap. VI p. 128, 24 (p. 9, 15) αὐτοῦ] ταυτοῦ R. Nicht erwähnt wird, dafs αὐτοῦ in Guelf. 1. 2 Mon. 490 Darm. sich findet. — Cap. VI p. 128, 25 (p. 9, 25) καὶ τοῦτ' αὐ] καὶ τοῦτο δ' αὐ RS. Hiernach fände sich also καὶ τοῦτ' αὐ nicht nur in AB, sondern auch in den meisten andern Handschriften. Nichts unrichtiger als das. Es findet sich nur in Mon. 490 und ohne Zweifel auch in Gall. 5. Dafs die Gallici, also auch AB, diese Lesart haben, ist eine falsche Angabe Needham's, welche Dübner berichtigt hat. Hr. P. hat dies wieder nicht beachtet und konnte doch die richtigen Angaben in meiner Ausgabe p. 44. 45 finden. Man sieht, wie sehr es Hrn. P.'s eigene Schuld ist, wenn er keinen Nutzen aus meiner Ausgabe gezogen hat. Dafs εἶναι in R fehlt, wird nicht erwähnt. — Cap. VII p. 130, 4 (p. 10, 16) ἀρχὰς τοιαύτας] τοιαύτας ἀρχὰς R pro ἀρχὰς ἀφορμὰς habet S. Hiernach scheint ἀρχὰς nur in ABR zu stehen. Allein es findet sich noch in Flor. V Fontebland. Palatinus Nevelet's und Darm., ferner in Trin. und Mon. 327 mit darüber geschriebenem ἀφορμὰς; end-

lich ist es in Guelf. 1 übergeschrieben, und in Gall. 3 steht es am Rande. — Cap. VII p. 130, 6 (p. 10, 8) ἀπογυμνώση] ἀποκνάλω S. Auch Barocc. Vatican. 23. 149 Florent. V haben ἀπογυμνώση. — Cap. VII p. 130, 10 (p. 10, 22) προσλαλῶν Astius, προσλαλεῖν codices. Man wird annehmen, Ast habe προσλαλῶν in seine Ausgabe aufgenommen. Dies ist jedoch nicht der Fall, sondern nur in einer Anmerkung unter dem Texte findet sich die Conjectur. Auch hat Ast nicht zuerst so con-
 jicirt, sondern vor ihm schon Needham, der also von Hrn. P. genannt werden mußte. Auch hier konnte er das Richtige in meiner Ausgabe p. 45 finden. — Cap. VII p. 130, 16 (p. 10, 29) εἰπας εὐδοκίμησεν] εἰπας εὐδοκίμησαν A εἶπεν εὐδοκίμησεν B εἶπεν εὐδοκίμησεν R εἶπεν εὐδοκίμη-
 σας S Needhamus corr. Letztere Angabe ist nicht ganz genau, indem Needham εἰπας ἠδδοκίμησεν schrieb; εἰπας εὐδοκίμησεν habe ich zuerst geschrieben. Falsch ist auch die Lesart des Rhedigeranus angegeben, der εἶπεν καὶ εὐδοκίμησεν hat. — Cap. VIII p. 131, 12 (p. 11, 21) οὐ φησιν] οὐ φησιν R. Nicht erwähnt. — Cap. VIII p. 131, 25 (p. 12, 3) ταῦτα ἅμα] ταῦτα πάντα A ταῦθ' ἅμα R ταῦτα om. BS. Da in der-
 selben Zeile πάντα ταῦτα steht, so kann man leicht in Ungewißheit darüber sein, ob nicht die erste Angabe, A habe ταῦτα πάντα, sich hierauf beziehe. Die von Hrn. P. aufgenommene Lesart ταῦτα ἅμα entbehrt aller Autorität; es ist aber aus seiner Note nirgends ersicht-
 lich, ob er sie als seine Conjectur betrachtet wissen will oder von wem sonst sie her stammt. Die Angabe ταῦτα om. BS ist geradezu falsch und verführt zum Irrthum, indem man danach glauben muß, daß BS ἅμα (ohne ταῦτα) haben, während dies doch die Lesart keines einzigen Codex ist. Vielmehr findet sich ἅμα (mit ταῦθ') nur in R; B und Barocc. haben ταῦτα allein, Gall. 3. 4. 5 Trin. Mon. 490. 327 Guelf. 1. 2 Flor. S Darm. πάντα allein. A verbindet beide Lesarten, indem er ταῦτα πάντα bietet, was ich aufgenommen habe. — Cap. VIII p. 132, 3 (p. 12, 9) τί ποτε] τί δὴ ποτε A. Nur Trin. und Mon. 327 haben so. Warum Hr. P. diese Variante erwähnt, begreift man nach seinem sonstigen Verfahren nicht. Dies ist ja nach seiner Ansicht un-
 nöthiger Ballast. Wollte er solche Abweichungen erwähnen, so mußte er, um nicht inconsequent zu sein, noch Unzähliges aufnehmen. — Cap. VIII p. 132, 11 (p. 12, 17) ποῖον δὲ ἔργαστήριον] ποῖον ἔργαστήριον codd. Falsch! Die Handschriften haben ποῖον δὲ ἔργαστήριον. Daß im Vorhergehenden die Codices ποῖα — στοᾶ statt ποῖα — στοᾶ haben, wird gar nicht bemerkt. — Cap. VIII p. 132, 13 [καὶ] καταποροῦσι ταῖς] καὶ καταπονοῦντες sine ταῖς A. Daß ταῖς in irgend einer Handschrift fehle, ist mir nicht bekannt. Nach p. 48 mußte es in Mon. 327 nicht stehen, doch habe ich dies bei meiner Vergleichung der Handschrift nicht notirt. Eben so weiß ich nichts davon, daß καὶ vor καταπο-
 ροῦσι in R fehle. Möglich ist es allerdings, daß mir beides bei der Collation entgangen ist. — Cap. IX p. 132, 24 (p. 12, 31) χρήσιμος] Daß, wie die alten Ausgaben, so auch viele Codices χρήσιμον haben, ist unerwähnt geblieben. — Cap. IX p. 133, 5 (p. 13, 4) αὐτοῦ] Daß R und andere Codices αὐτοῦ haben, wird nicht bemerkt. Da dieses Uebersehen sehr häufig vorkommt, namentlich in den letzten 15 Capiteln, wo PVat. ziemlich consequent das Personale statt des Reflexi-
 vum bietet, so werde ich es im Folgenden nicht weiter erwähnen. Jedenfalls war es wichtiger und nöthiger, diese Abweichungen auszu-
 merken, als eine Menge ganz unbedeutender Kleinigkeiten, die Hr. P. nicht versäumt hat zu registriren, z. B. daß R p. 122, 9 καλῶς statt καὶως, p. 132, 6 τὴν δὴ statt τὴν δὲ, p. 134, 12 κίμῃον statt κίμινον, p. 134, 13 ὀργανον statt ὀργανον, daß PVat. p. 150, 21 χλιχομένη statt χλιχομένη, p. 154, 14 μὴ δὲ statt μὴδὲ bietet. Man sieht, daß Hr. P.

durchaus nicht etwa die Absicht gehabt hat, nur Wichtiges anzugeben. — Cap. IX p. 133, 6 (p. 13, 5) τοὺς *visis* εἰς] Ita S τοὺς ὡς εἰς A τοὺς εἰς B τοὺς *visis* τὴν ὑστεράσαν εἰς τὸν R. Durch diese Anmerkung kann man keine Idee von dem wahren Zustande des critischen Apparates erhalten. Das Ita S ist eine vollkommen unrichtige Angabe. Nach Hrn. P. fehlt *visis* vollständig nur in B, indem in A dafür wenigstens ὡς steht. Daß es in B fehle, darüber besitzen wir keine bestimmte Angabe; die Annahme beruht auf einem Schlusse, der allerdings richtig scheint. Ganz falsch ist es aber, daß *visis* in B allein fehlen soll. Bezeugt ist es nur aus Barocc. Trin. und Mon. 327. In Flor. V steht, wie in A, τοὺς ὡς, jedoch ohne εἰς, in Gall. 3 Darm. τοὺς *visis* τῶς εἰς. Dagegen fehlt *visis* in Guelf. 1. 2 Mon. 490 (jedemfalls auch in Gall. 4. 5), in allen Vaticanis und im Angelicanus. R hat übrigens nicht τὴν ὑστεράσαν, sondern nur ὑστεράσαν. — Cap. IX p. 133, 8 (p. 13, 7) κελύσαι καὶ αὐτῷ] κελύσαι αὐτῷ R. Erstens hat R nicht κελύσαι, sondern κελύσας, und zweitens hat αὐτῷ nicht R allein, sondern auch Guelf. 1. 2 Mon. 490. 327 Darm. — Cap. IX p. 133, 13 (p. 13, 12) αὐτοῦ] αὐτῷ A. Ungenau und falsch. Nur Osborn. hat αὐτῷ, A hat ursprünglich eben so, doch ist αὐτοῦ daraus gemacht worden. Glaubt man nun im Vertrauen auf Hrn. P., daß alle andern Codices αὐτοῦ haben, so befindet man sich im Irrthum. Fast alle haben αὐτοῦ, Guelf. 2 αὐτόν, Guelf. 1 αὐτόν. Camotius schrieb αὐτοῦ, und seitdem steht es im Texte. — Cap. X p. 133, 19 (13, 19) τὰς κύλικας] τὰς τε κύλικας B πόσας κύλικας S. Falsch! B und Barocc. haben τε statt τὰς, nicht beides zusammen; τὰς κύλικας, πόσας haben auch Flor. ST und Fontebland., τε κύλικας ὅσας Barocc. — Cap. X p. 134, 4 (p. 13, 27) ἱάσαι] ἱάσας R Flor. V Guelf. 1. 2 Mon. 490. 327. Nicht erwähnt. — Cap. X p. 134, 7 (p. 20, 12) δι' ἐπισκοπιᾶσθαι] δι' ἐπισκοπιᾶσθαι R. Auch Guelf. 1. 2 Mon. 490. 327 Darm. — Cap. X p. 134, 9 (p. 13, 31) τόκον τόκου] τόκου τόκου R. Daß R ἀπαγγέσαι hinzufügt, was Schneider und ich aufgenommen haben, ist ganz unerwähnt geblieben. — Cap. X p. 134, 9 (p. 13, 31) τοὺς δημότας] τὰς A τοὺς om. R. Völlig unrichtig! Man vermuthet nach Hrn. P.'s Notiz natürlich, daß alle Codices außer A und R τοὺς haben. Gerade das Gegentheil findet statt. Die Lesart τοὺς δημότας beruht nur auf der Autorität von A, welcher τὰς hat, während in allen Handschriften und alten Ausgaben δημότας ohne Artikel steht. Needham zuerst, dem die meisten neueren Herausgeber gefolgt sind, schrieb τοὺς δημότας. — Cap. X p. 134, 10 (p. 14, 2) μηδὲν] μηδὲν R Guelf. 1. 2 Mon. 490. 327. Nicht angemerkt. — Cap. X p. 134, 12 (p. 14, 3) μήτε ἄλλας χρωρύνειν] μήτε ῥωννύει R. Der Deutlichkeit wegen wäre es wohl zweckmäßig gewesen, ausdrücklich zu bemerken, daß ἄλλας, welches sich auch in Mon. 490 nicht findet, in R fehlt. In Trin. steht dafür ἄλλας, in Guelf. 1 fehlen die Worte μήτε ἄλλας χρωρύνειν ganz. — Cap. X p. 134, 16 (p. 14, 7) κλεις] Daß R τὰς κλεις hat, ist übergangen, obwohl Ast und (in der zweiten Ausgabe) Schneider dies aufgenommen haben. — Cap. X p. 134, 17 (p. 14, 8) μηρῶν Stephanus — μητρῶν aut μετρῶν R. Man glaubt hier, Stephanus lese μηρῶν, es ist jedoch nur eine Conjectur von ihm, die er nicht aufgenommen hat. Diese Zweideutigkeit kommt bei Hrn. P. sehr häufig vor. Uebrigens hat R entschieden μετρῶν, wie der Palatinus Nevelet's, mit dem er oft übereinstimmt. — Cap. X p. 134, 19 (p. 14, 10) ὑποδομίνους] ὑπολυομένους RS. Hiernach muß man vermuthen, daß ὑποδομίνους in AB sich finde. Dem ist jedoch nicht so, vielmehr hat die aufgenommene Lesart gar keine Autorität für sich, da AB Barocc. Vatican. 23. 149 ὑποδομίνους haben. Auch als Hr. P. seine adnotatio schrieb, die seine δεύτεραι φροντίδες enthält, waren seine Augen nicht

heller geworden, da er *ὑποδυόμενος* meliorum codicum scripturam nennt. Er hat also eine Conjectur gemacht und aufgenommen, ohne es zu wissen! — Cap. XI p. 134, 25 (p. 14, 16) ἀπατήσας] ὑπατήσας s. Unter s sind hier alle schlechten Codices zu verstehen, außer Barocc. Trin. und Nevelet's Palatinus. Selbst Trin. hat vielleicht ὑπατήσας, da dieses sich in Mon. 327 findet. Es war also jedenfalls S zu setzen. So schwankend sind bei Hrn. P. die Begriffe von S und s. — Cap. XI p. 135, 7 (p. 14, 25) καὶ σπείδοντας] καὶ σπείδοντα RS (σπείδοντας R). Falsch und unverständlich. Die von mir zuerst aufgenommene Lesart καὶ σπείδοντας haben ABR und Barocc., also findet sich καὶ σπείδοντα nicht in RS, sondern nur in S. Was das eingeklammerte σπείδοντας R bedeuten soll, ist nicht zu begreifen. Daß etwa καὶ in R fehle, davon ist nichts bekannt, widerspricht auch der andern Angabe καὶ σπείδοντα RS. — Cap. XII p. 135, 19 (p. 15, 12) ἀφλήκοντα] ἀφλήκοντα R. Uebersetzen. — Cap. XII p. 136, 2 (p. 15, 21) τόκον] τόμον RS. Falsch! τόκον findet sich nur in A und Barocc., also war zu schreiben τόκον As τόμον BRS. — Cap. XIII p. 136, 8 (p. 15, 27) δόξουν ἂν εἶναι] δόξει εἶναι AB. Man muß also annehmen, daß R und S die Lesart Hrn. P.'s haben. Darin wird man sich indessen vollständig täuschen. Die recipirte Lesart, deren Nothwendigkeit schon Fischer einsah, hat, soviel bekannt, nur die Autorität von R für sich; δόξει εἶναι steht nicht nur in AB, sondern auch in den andern Handschriften Dübner's, in Mon. 327. 490 Darm. und wahrscheinlich auch in Guelf. 1. 2. Außerdem existirt auch noch vor Camotiana die Lesart δόξουν εἶναι, die Hr. P. gar nicht erwähnt, obgleich sie in den übrigen Handschriften sich zu finden scheint. Die Ausgaben seit Schneider und Coray haben δόξουν ἂν εἶναι, die früheren folgen theils der Lesart der Nürnberger princeps δόξουν εἶναι, theils der der Camotiana δόξει εἶναι. — Cap. XIII p. 136, 20 (p. 16, 10) μαλακισμένῳ καλλωπισμένῳ s. Man sieht an dieser Stelle recht deutlich, wie willkürlich die Anwendung der Zeichen S und s ist, und wie wenig damit genützt wird. Außer AR haben μαλακισμένῳ nur Florent. T Vatican. 149 Trin. Mon. 327, καλλωπισμένῳ dagegen B Gall. 3. 5 Barocc. Vulcan. Osborn. Guelf. 1. 2 Mon. 490 Darm. und alle Vaticani außer 149, jedenfalls also die Mehrzahl. Dennoch setzt Hr. P. s. Unrichtig ist es überdies, daß B nicht hinzugefügt ist, als ob diese Handschrift μαλακισμένῳ hätte. Die interessante und vielleicht richtige Lesart καρμυλισμένῳ, welche zwei Codices am Rande haben, findet sich gar nicht erwähnt. — Cap. XIII p. 136, 20 (p. 16, 10) βούλεσθαι] βουλευέσθαι R Palat. Nevel. Mon. 327. Unerwähnt gelassen. — Cap. XIV p. 137, 2 (p. 16, 19) ἔστι δὲ καὶ] Hierzu wird gar nichts bemerkt, gleich als ob alle Handschriften so hätten. Allein nur in A findet sich diese Lesart, außerdem in der Nürnberger princeps und vielen Ausgaben. Von den andern Handschriften lassen B Mon. 327. 490 Darm. Guelf. 1. 2 (letztere wahrscheinlich) δέ, R und (vermuthlich) die übrigen καὶ weg. Die Ausgaben theilen sich in drei Gruppen. Die Nürnberger und die meisten Älteren haben die Lesart von A, die Camotiana die von R, die neueren die von B. Dübner und ich, denen Hr. P. folgt, haben die Lesart von A wieder eingeführt. — Cap. XIII p. 137, 9 (p. 16, 26) θάκον Meinekius Philol. XIV p. 407, quum vulgo θάκον scriberetur. Schon Schneider (II) und Dübner haben θάκον. In meiner Ausgabe ist θάκον ein Uebersetzen. — Cap. XV p. 138, 12 (p. 17, 26) δέ om. R. Nicht erwähnt. — Cap. XVI p. 139, 8 (p. 18, 14) προσέχειν] προσέχων R. Unrichtig. Alle Handschriften haben προσέχων außer PVat. Eben so alle Ausgaben bis Schneider, welcher προσέχειν ohne Bemerkung aus Siebenkees aufnahm. — Cap. XVI p. 139, 14 (p. 18, 21) μάλιστα]

μαίνεσθαι corr. Goezius Nicht Goez, sondern Siebenkees, wie ich in meiner Ausgabe p. 55 richtig angebe. In der Ausgabe von Goez ist der betreffenden Anmerkung ein S hinzugefügt, welches bedeutet, daß sie von Siebenkees selbst herrührt. — Cap. XVI p. 139, 22 (p. 18, 27) *θεῶν ἢ θεῶν*] plerique scripserunt *θεῶν ἢ θεῶν*. Nicht plerique, sondern omnes. Daß R *θεῶν ἢ θεῶν* habe, wie ferner angegeben wird, ist unrichtig: alle Handschriften ohne Ausnahme haben *θεῶν*. — Cap. XVI p. 139, 22 (p. 18, 28) *εὐχεσθαι*] Hr. P. hat dies, gleich mir, als Lesart des Pal. Vaticanus aufgenommen. Die Lesart der gewöhnlichen Handschriften und Ausgaben *προσεύχεσθαι* übergeht er mit Stillschweigen. Das Merkwürdige dabei ist, daß Hr. P. gar nicht bemerkt zu haben scheint, wie inzwischen wieder es zweifelhaft geworden ist, ob *εὐχεσθαι* wirklich Lesart des Pal. Vaticanus ist. Cobet hat bekanntlich aus Anlaß meiner Ausgabe in der Mnemosyne Vol. VIII p. 310 ff. den Text der Characteres genau nach dem Palatinus abdrucken lassen. Hr. P. erklärt p. 3, daß hierdurch alle Scrupel in Betreff der Lesarten des genannten Codex gehoben seien. Daß dies keinesweges begründet ist, habe ich in meinem neuesten Programme comm. IV p. 17—22 ausführlich dargehan. Hr. P., bei seinem großen Respecte vor Cobet's Arbeit, hatte jedenfalls die Verpflichtung, dieselbe auf's sorgfältigste zu benutzen, hat dies jedoch mehrfach vernachlässigt. An unserer Stelle giebt Siebenkees als Lesart des PVat. *εὐχεσθαι*, und Badham bemerkt dazu nichts. Mithin mußte ich, wie ich gethan, es aufnehmen. Allein Cobet läßt als Lesart des PVat. wieder *προσεύχεσθαι* abdrucken, ohne in den errores Siebenkeesii dessen Lesart *εὐχεσθαι* zu erwähnen. Somit ist die Sache zweifelhaft geworden. Ich glaube jedoch, da Cobet mehrfach geirrt hat, daß dies auch hier geschehen ist, und halte bis auf Weiteres *εὐχεσθαι* für richtig (s. comm. IV p. 19). Hr. P. mußte dieses Verhältniß ohne Zweifel, wenn er ein sorgfältiger Herausgeber war, bemerken. Statt dessen erwähnt er *προσεύχεσθαι* gar nicht! Dieselbe Nachlässigkeit in der Benutzung Cobet's zeigt sich Cap. XVI p. 139, 13 (p. 18, 19) *οὐτε ἐνὶ νεύρῳ*] *οὐτ' ἐνὶ νεύρῳ* R. Hr. P. hat *οὐτε*, was ich aufgenommen habe, beibehalten, und nach seiner Anmerkung scheint er anzunehmen, daß PVat. so habe. Ich mußte dies früher allerdings glauben, da Siebenkees so giebt und Badham nichts dazu bemerkt. Jetzt aber, wo Cobet *οὐτ'* ausdrücklich als Lesart des PVat. angiebt, muß dieses aufgenommen werden, und Hr. P. hätte dies thun sollen. — Cap. XVI p. 140, 4 (p. 19, 1) *ἐνὶ ταῖς τριόδοις*] Als Vulgata wird fälschlich *ἐν τοῖς τριόδοις* angegeben. Eine Lesart mit *ἐν* ist nicht bekannt. — Cap. XVII p. 140, 9 (p. 19, 6) *παρὰ τὸ προσῆκον τῶν*] *παρὰ τῶν προσήκοντων* corr. Cobetus. Man wird hier kaum von einer Verbesserung Cobet's sprechen können, da Ast längst so conjectirt hat, und *παρὰ τὸ προσῆκον* außerdem die Vulgata ist. Nur in dem folgenden Worte *διδόμεν* besteht eine kleine Differenz, da Ast *διδόμεν* vorschlug, Cobet dagegen *διδόμεν* beibehält. Letzteres ist keine Emendation, sondern Lesart des PVaticanus. — Cap. XVIII p. 141, 23 (p. 20, 17) *μόνον εὖ πυρώσας* wird als Lesart des PVat. aufgeführt, obgleich Cobet ausdrücklich angiebt, derselbe habe *μόνον οὐ πυρώσας*. — Cap. XVIII p. 142, 5 (p. 20, 23) *εἰπεῖν* addidit Aestius nec non v. 6 *μή*. Theils falsch, theils ungenau. Nicht Ast, sondern schon Schneider (I) schaltete *μή* ein. Das *εἰπεῖν* dagegen schaltete ich zuerst ein, während Schneider dafür *λέγειν* eingesetzt hat. Ast hat gar nicht die Lesart des PVat. aufgenommen, sondern die kürzere Vulgata, und schaltete in dieser *εἰπεῖν* an einer ganz anderen Stelle, nämlich hinter *πόσων*, ein. Dies ist jedoch nicht seine, sondern des Casaubonus Conjectur. — Cap. XIX p. 143, 6 (p. 15, 3) Willkürlich und

falsch ist hier *χερσιν* statt *χερσὶ* ohne alle Bemerkung geschrieben, da doch letzteres in allen Handschriften steht. — Cap. XX p. 143, 18 (p. 21, 23) *ἐλλέβορον*] Die Vulgata *ἐλλέβορον* ist angemerkt, daß aber nach Cobet auch PVat. so hat, ist unbeachtet geblieben. — Cap. XX p. 144, 13 (p. 22, 11) *ὅπως*] *πῶς* ist als Vulgata aufgeführt, obgleich es in einem Zusatze des PVat. vorkommt. — Cap. XXI p. 144, 20 (p. 22, 18) *ἀγαγεῖν*] *ἀγαγών* corr. Meierus III, 5. Nicht ganz richtig. Die Conjectur *ἀγαγεῖν* ist, wie meine Ausgabe p. 64 zeigt, von mir, Meier's Conjectur ist *ἀραγαγεῖν*. Ich habe *ἀγαγεῖν* als nicht unbedingt nothwendig nicht aufgenommen. — Cap. XXI p. 145, 11 (p. 23, 25) *παρὰσκεινυάμενος*] Daß auch PVaticanus (wie R) *παρεσκενυάμενος* hat, wird nicht angegeben. *παρὰσκεινυάμενος* beruht nur auf der Autorität von Guelf. 2 und Camotius. Auch Trin. hat es, doch ist *παρὰσκεινυάμενος* überschrieben. — Cap. XXII p. 145, 21 (p. 24, 4) *ταύριαν ἐν-λίην ἀναθεῖραι*] Die Vulgata *ταύριαν ἀναθεῖραι ἐνλίην* ist unerwähnt geblieben. — Cap. XXII p. 145, 21 (p. 24, 4) *τραγῳδοῦς*] Eben so ist nicht bemerkt, daß nach Cobet der PVat. *τραγῳδοῖς* hat. Daß dies allerdings auch zweifelhaft erscheinen muß, habe ich comm. IV p. 18 gezeigt; Hr. P. hätte jedoch die Pflicht gehabt, ebenfalls auf solche Dinge zu achten. — Cap. XXII p. 146, 2 (p. 24, 9) *ἀποδόσθαι*] Die Vulgata *ἀποδόσθαι* ist übergangen. — Cap. XXII p. 146, 4 (p. 24, 11) *στρώματα αὐτῶ]* Hr. P. hat hier nach meinem Vorgange eine Conjectur Meier's aufgenommen, ohne ein Wort darüber zu sagen und ohne die handschriftlichen Lesarten nur mit einer Sylbe zu erwähnen. Die Vulgata ist *στρώματα* (ohne *αὐτῶ]*), die Lesart des PVat. *στρώμα ταῦτόν*. Merkwürdig ist dabei, daß Hr. P. p. 43 die Vulgata für richtig erklärt und in der Lesart des PVat. nichts weiter als *στρώματα ὑπό* erkennt. — Cap. XXII p. 146, 13 (p. 24, 19) *προϊδόμενος*] Auch hier ist eine Variante nicht angegeben, obwohl nur PVat. und R so haben. Die übrigen Handschriften und die gewöhnlichen Ausgaben haben *προειδόμενος*. — Cap. XXII p. 146, 17 (p. 24, 23) *συνακολουθήσαν*] *συνακολουθήσαν* PVat. Uebergangen. — Cap. XXII p. 146, 22 (p. 24, 27) *τέλθωρα*] Die merkwürdige Variante *χιτώνα*, die sich nur bei Cobet findet und darum allerdings als zweifelhaft erscheinen kann (comm. IV p. 20), scheint Hr. P. ganz übersehen zu haben. Wenigstens übergeht er sie mit Stillschweigen. Ebenso Cap. XXII p. 146, 21 (p. 24, 26) *καθεζόμενον* statt *καθεζόμενος*, obgleich es von Cobet als Lesart des PVat. unter den errores Siebenkeesii ausdrücklich angemerkt wird. — Cap. XXIII p. 146, 24 (p. 24, 29) Die Lesart *δόξεν* [*ἀν*] hat nur die Autorität von R für sich, was sich aus den Anmerkungen des Hrn. P. nicht ergibt. Die Lesart des PVat. *δόξει* wird erwähnt, die der andern Handschriften, außer R, *δόξεν* nicht. — Cap. XXIII p. 146, 24 (p. 24, 29) Cas. cl. *προσποίησις*. Erstens weiß man nicht, da ein Lemma nicht vorgesetzt ist, ob Casaubonus *προσποίησις* für *προσθε-χία* oder für *προσθεχία τις*, was der Text bietet, conjicirt haben soll. Zweitens hat er gar nicht so conjicirt, sondern, wie in meiner Ausgabe p. 70 richtig angegeben wird, Auber und Reiske. Casaubonus erklärt nur: idem fere est *προσθεχία* isto loco ac *προσποίησις*. — Cap. XXIII p. 147, 13 (p. 25, 12) *παρὰ Ἀντιπάτρου]* Auf welcher Autorität beruht diese Lesart? Als Vulgata wird *παρ' Ἀντιπάτρου* aufgeführt, so daß man glauben muß, die Lesart des Hrn. P. finde sich im PVat. Allein sowohl bei Siebenkees als bei Cobet steht *παρ' Ἀντιπάτρου*. — Cap. XXIII p. 147, 24 (p. 25, 23) *εἰσπληνίχθαι*] Die Vulgata *εἰσπληνίχθαι* ist unerwähnt geblieben. — Cap. XXIII p. 147, 25 (p. 25, 24) *αὐτῶ]* Es ist dies eine Conjectur von mir, wie in meiner Ausgabe p. 72 ausdrücklich bemerkt wird, die Hr. P. aufgenommen hat, ohne es

Wort darüber zu verlieren. Die Lesart aller Handschriften und alten Ausgaben ist αὐτῶν, woraus die neuere Vulgata αὐτὸν entstanden ist. — Cap. XXIV p. 148, 21 (p. 26, 12) δοξῇ] Auch hier hat Hr. P. wieder ganz übersehen, daß Cobet, und zwar er allein, δοξῇ als Lesart des PVaticanus hat drucken lassen. — Cap. XXIV p. 149, 5 (p. 26, 22) ἀπιστία] Die Vulgata ἀπίστευα ist übergangen. — Cap. XXV p. 149, 18 (p. 27, 4) Als Vulgata wird fälschlich προσκαλεῖν πρὸς αὐτὸν πάντας statt προσκαλεῖν πάντας πρὸς αὐτὸν angegeben. — Cap. XXV p. 150, 8 (p. 27, 17) σοφείῃ] ἀποσοφείν ist nicht Vulgata, sondern Lesart von R. — Cap. XXV p. 150, 16 (p. 27, 24) τοὺς δημότας καὶ τοὺς φυλάτας] So schreibt Hr. P. ohne alle Autorität und ohne alle Bemerkung. Nur die Vulgata τοὺς φυλάτας τὸν δῆμον giebt er an, gleich als ob seine Lesart die des PVat. wäre. In diesem steht aber τοὺς δημότας, τοὺς φυλάτας, wie ich in meiner Ausgabe p. 76 vermute und wie Cobet hinterher bestätigt hat. Das Asyndeton ist an dieser Stelle auch ganz passend, und daher habe ich die Lesart des PVat. unverändert aufgenommen. Das καί, welches Hr. P. eingeschaltet hat, beruht nur auf der falschen Angabe von Siebenkees. — Cap. XXV p. 150, 17 (p. 27, 25) ἀμα ἑκάστῳ] So hat Hr. P. beibehalten, obgleich Cobet als Lesart von PVat. ἀμ' ἑκάστῳ angiebt. Wenigstens durfte dies nicht verschwiegen werden. — Cap. XXVI p. 150, 21 (p. 27, 30) κέρδους] κέρτους ci. Casaubonus. Falsch! In meiner Ausgabe, in die ich κέρτους aufgenommen habe, steht (p. 77) deutlich: de conjectura Pavi. — Cap. XXVI p. 150, 22 (p. 28, 1) προσαίρῃσονται] προαιρήσονται em. Casaubonus. Daß Casaubonus schon einen Zusatz des PVaticanus emendirt haben soll, der erst zwei Jahrhunderte nach ihm aufgefunden worden ist, das heißt selbst dem Genie dieses großen Gelehrten zuviel zutrauen. προσαίρῃσονται habe ich zuerst geschrieben; jedoch schrieb Schneider schon προσαίρεισθαι, da Siebenkees fälschlich προαιρήσονται als Lesart des PVat. gegeben hatte. — Cap. XXVI p. 150, 22 (p. 27, 31) τίνας] Dies vermuthete schon Casaubonus, aufgenommen habe ich es zuerst. Die Vulgata, die sich in allen Handschriften findet, ist τινάς. Hr. P. sagt darüber wieder nichts. — Cap. XXVI p. 150, 23 (p. 28, 1) ἐπιμελησόμενος] ἐπιμελόμενος ist nicht, wie Hr. P. fälschlich angiebt, Vulgata, sondern nur Lesart von R. Die Vulgata ist ἐπιμελῆσόμενος. — Cap. XXVI p. 151, 8 (p. 28, 10) περὶ τούτων] So R., und dies nahm auch ich auf, weil die Lesart des PVat. zweifelhaft war. Hr. P., der mir wieder ganz getrost gefolgt ist, bemerkt über den PVat. nichts, als ob dieser eben so hätte. Allerdings hat Cobet im Texte περὶ τούτων, in den Bemerkungen dagegen p. 329 giebt er περὶ τούτου ausdrücklich als Lesart des PVat. an. So wird also zu schreiben sein. Hr. P. beobachtet auch über diesen Sachverhalt tiefes Still-schweigen. — Cap. XXVI p. 151, 11 (p. 28, 13) [καὶ] ἡ τιμωμένους] ἡ τιμωμένους quod ego corr. Hiernach muß man vermuthen, daß ἡ τιμωμένους von Hr. P. herrühre. So habe ich indessen zuerst geschrieben, nachdem früher schon Schneider ἡ ἡτιμωμένος vermuthet hatte. Die sogenannte Correctur des Hrn. P. besteht also nur darin, daß er καὶ statt ἡ einschaltete. Schwerlich eine Verbesserung. — Cap. XXVII p. 152, 16 (p. 29, 13) εἰσὼν] εἰπὼν: εἰσὼν Cornaeus. Hr. P. will mich hier, wie es scheint, corrigiren. Ich habe in meiner Ausgabe p. 82 gesagt Astius et Cornaeus, und so ist es richtig. Ast hat die Conjectur zuerst gemacht, Coray später, jedoch unabhängig von ihm, in der Recension der Schneider'schen Ausgabe von Theophrast's Werken Bd. 1—3. Ich habe ausdrücklich Theophr. opp. ed. Schneider. Vol. V p. 179, wo die Coray'schen Bemerkungen und Conjecturen mitgetheilt werden, citirt. — Cap. XXVII p. 152, 23 (p. 29, 19) κατοχομέρος] ὀχούμενος hat die Vul-

gata und R. Nicht erwähnt. — Cap. XXVII p. 152, 24 (p. 29, 20) τῆς παλαιᾶς Meinekiius. So hat längst Clericus A. C. III, l. 8. 11 conjiciert, dem Pauw beistimmt. — Cap. XXVII p. 153, 5 (p. 29, 28) ἔδοξα] Die Vulgata τὴν ἔδοξα ist nicht angegeben. — Cap. XXVIII p. 153, 17 (p. 30, 10) Dafs παλαιᾶ in der Vulgata und im Rhedigeranus am Ende des Satzes hinter εἶναι steht, wird nicht erwähnt, obgleich es als eine Umstellung von Wichtigkeit ist. — Cap. XXIX p. 155, 12 (p. 31, 21) ἐπὶ δικαστηρίῳ] Dies ist eine Conjectur Meier's, die aus meiner Ausgabe ohne Bemerkung beibehalten worden ist. PVat. hat ἐπὶ δικαστηρίῳ. — Cap. XXX p. 156, 9 (p. 32, 18) καὶ ἔρλων] καὶ ἔρλων AB. Was diese Notiz bedeuten soll, läßt sich nicht ergründen, da auch im Texte καὶ ἔρλων steht. Soll dadurch etwa bezeichnet werden, dafs δὲ hinter ἔρλων in AB fehle, so ist dies unrichtig, da Dübner ausdrücklich angiebt, δὲ finde sich in diesen Handschriften. Die gleich folgende Notiz τὸ μέρος τὸ αὐτοῦ ABRs (während im Texte δὲ μέρος τὸ αὐτοῦ steht) ist ebenfalls unrichtig; denn dafs τὸ μέρος in AB stehe, berichtet fälschlich Needham, den Dübner widerlegt, und αὐτοῦ hat nur Mon. 490, alle andern Handschriften, auch PVat., haben αὐτοῦ.

Hiermit schliesse ich dieses, für eine so kleine Schrift, wie die Characteres Theophrasti's sind, in der That lange Verzeichniß von Fehlern, Ungenauigkeiten, Auslassungen und Nachlässigkeiten, das ich noch vielfach hätte vergrößern können. Jedermann wird einsehen, dafs ich Hrn. P. nicht Unrecht thue, wenn ich behaupte, dafs eine solche Varianten-Sammlung völlig unbrauchbar ist. An eine diplomatische Beglaubigung des Textes ist nicht zu denken, da niemand sich auch nur mit einiger Sicherheit auf die Angaben darin verlassen kann. Auf jeder Seite wird man zu Irrthümern und unrichtigen Ansichten über die Beschaffenheit des kritischen Apparates verleitet. Dafs wir eine Uebersicht über die Geschichte des Textes oder über die Leistungen früherer Gelehrten darin nicht erhalten, ist schon erwähnt worden. Mit der Vergangenheit ist abgeschlossen: mit Hrn. P. beginnt eine neue Aera. Das wäre ganz schön, wenn nur Hr. P. recht viel Neues und zugleich Gutes, einen ganz neuen Text gebracht hätte. Das ist jedoch nicht der Fall. Das meiste, worin Hrn. P.'s Angabe von den früheren mit Recht abweicht, ist schon von mir aufgenommen, ohne dafs man dies aus seiner *discrepantia scripturae* ersieht. Ueberhaupt erfährt man nicht, wer zuerst eine bessere Lesart aufgenommen hat. Wer nur die Ausgabe des Hrn. P. kennt, mag glauben, dafs es von ihm geschehen sei. Selbst bei aufgenommenen Conjecturen wird so verfahren. Man ersieht zwar aus den Varianten, dafs alle Handschriften etwas anderes enthalten, als der Text des Hrn. P. darbietet, vergebens fragt man aber bisweilen, woher denn dieser Text stamme. So werden Cap. V p. 128, 9 (p. 23, 8) die Worte τὸ ἔτιον εἰπεῖν eingeschaltet, ohne dafs die Note darüber Auskunft giebt, von wem diese Einschaltung ausgeht. Aehnliche Fälle kommen öfters vor und sind zum Theil schon oben erwähnt worden. Wir sahen ferner, dafs viele Lesarten gar nicht angegeben sind, während doch ganz unbedeutende Varianten verzeichnet wurden. Die Conjecturen Anderer werden äusserst selten erwähnt, obgleich einige, wie wir gesehen haben, ohne Nennung ihres Urhebers und ohne Bemerkung aufgenommen worden sind. Dagegen ist Hr. P. bei seinen eigenen Conjecturen äusserst mitleidlich. Nicht nur giebt er sie da an, wo er sie allein und zuerst, sondern auch da, wo er sie nach Andern gemacht hat; ja, er verschweigt es der Welt nicht, wenn er etwas nach Andern eingesehen hat. So lesen wir p. 153: *Sosidemi nomen supplendum esse videtur Meierus et post eum ego*. Die Vulgata der 15 ersten Capitäl lernt man

aus den Varianten nicht kennen, selbst da nicht, wo sie von den Lesarten aller bekannten Handschriften abweicht. Die Nürnberger princeps und die Camotiana werden nicht berücksichtigt, obwohl sie unmittelbar aus Handschriften abgedruckt sind. Bei der Camotiana mag dies bei ihrer Uebereinstimmung mit den beiden Wolfenbüttler Handschriften weniger bedenklich erscheinen, bei der Nürnberger Ausgabe wäre eine Berücksichtigung wenigstens da nothwendig gewesen, wo sie die einzige Quelle der Vulgata bildet.

Auf diese so mangelhafte Beschaffenheit des critischen Apparates in der Ausgabe des Hr. P. könnte man vielleicht etwas weniger Gewicht legen, man könnte ein Auge zudrücken, wenn die Critik mit Consequenz nach richtigen Grundsätzen gehandhabt und ein völlig befriedigender Text hergestellt wäre. Wir werden uns also schliesslich mit der Frage zu beschäftigen haben, ob Hr. P. wenigstens in dieser Beziehung sich seiner Aufgabe gewachsen gezeigt hat. Wir fragen also zunächst: welchen Zweck hat Hr. P. bei seiner Ausgabe vor Augen gehabt? welchen critischen Grundsätzen ist er dabei gefolgt? Da Hr. P. in der Vorrede mit grosser Zuversicht behauptet, ich hätte *in universum* nicht recht durchschaut (*perspexit*), *qua ratione mihi agendum esset*, so wird man zu erwarten berechtigt sein, er werde nicht blofs völlig durchschaut haben, *qua ratione sibi agendum esset*, sondern werde auch ausdrücklich auseinandergesetzt und entwickelt haben, wie denn ein Herausgeber der Charactere zu verfahren habe. Man erwartet also ein critisches Glaubensbekenntniß, eine Angabe der Grundsätze, denen Hr. P. bei seiner Textescritik streng gefolgt sei. Leider sucht man in dem ganzen Buche vergeblich darnach. Vor der Ausgabe der Charactere selbst findet man nur die Angabe der *siglae*, deren Hr. P. sich in der Varianten-Sammlung bedient hat. Nur in der Abhandlung findet sich hier und da eine Andeutung, die man als Angabe eines critischen Grundsatzes deuten kann. Die Hauptstelle in dieser Beziehung findet sich p. 45. *Cum antiquissimo tempore, sagt Hr. P., libellum nostrum multis et diversis corruptelis adfectum esse viderent, cum alia corrupta, alia omissa, alia ascripta, alia interpolata, alia denique transposita esse viderent nec singula tantum verba, sed et versus totos et adeo magnam capitula XXX partem de sede sua longissime remotam, nihil non licere sibi critici putarunt. Mutarunt, explerunt, transposuerunt verba, enunciata, dissecarunt capita, nova finxerunt, quibus e libris Aristoteleis sive e lexicis nomina deprompserunt. Quippe qui nulla omnino lege artes suas restringi putarent, eis nihil non probabile visum, nec qui fines nullos agnoscerent quod ultra omnes fines evagati sunt mirum est.* Hr. P. schilt auf die grosse Willkür der Herausgeber. Sein Vorwurf trifft jedenfalls nur einige wenige, die ohne irgend nennenswerthen Einfluß in der Litteratur geblieben sind. Soviel wird aber jeder einräumen müssen, daß, wenn die Handschriften so beschaffen sind, wie Hr. P. sie selbst schildert, man einem Herausgeber der Charactere mehr Freiheiten gestatten muß, als den Herausgebern solcher Schriften, deren Codices sich in einem weniger beklagenswerthen Zustande befinden. Es wird nur darauf ankommen, die Gränze zu ermitteln, bis zu welcher man gehen darf. Hr. P. scheint dies im Folgenden zu versuchen. Was also, fragt er, soll man wiederherstellen? Die Antwort lautet: Die Worte Theophrast's. Gut (*Bene*), sagt Hr. P.; soll man aber in den 15 ersten Capitula auf dieselbe Art verfahren, wie in den letzten? Wie Hr. P. hier „Gut“ antworten konnte, begreift sich schwer. Wir besitzen ja,

wie Hr. P. selbst annimmt, nur ein Excerpt aus Theophrast; also nur das Werk des Epitomators können wir versuchen herzustellen. Was in unsern Characteren auf Rechnung des Schriftstellers, was auf Rechnung des Epitomators zu setzen ist, wird sich nur an einzelnen Ausdrücken und Wendungen mit einiger Wahrscheinlichkeit nachweisen lassen. Hr. P. macht einen Unterschied zwischen den 15 ersten und 15 letzten Characteren, und scheint für beide eine verschiedene Handhabung der Critik zu verlangen, da wir für letztere einen vollständigeren Codex besitzen, als für die ersteren. Ich vermag hierin einen Grund für eine verschiedene Uebung der Critik nicht anzuerkennen. Ob das Excerpt etwas vollständiger ist oder nicht, macht für den Zweck der Critik keinen Unterschied; wir müssen beide so herzustellen versuchen, wie es möglich ist, also das eine in seiner kürzeren, das andere in seiner vollständigeren Fassung. Hr. P. drückt sich so aus: *Is (d. h. auctor vulgatae, quem excerptisse pleniorum libellum cognovimus) quae omisit qui velit restituere nulla agit ratione.* Da wir in den Worten *nulla agit ratione* einen Anklang an die Vorrede haben, so wird hiermit wohl der Fehler ermittelt sein, dessen ich mich nach Hrn. P.'s Ansicht schuldig gemacht haben soll. Ich werde vermuthlich in den 15 ersten Capiteln versucht haben, dasjenige wieder herzustellen, was der Epitomator des zweiten Grades, d. h. derjenige, der den vollständigen Codex von 30 Capiteln excerptirte, weggelassen hat. So wie ich mir bewußt bin, dies nie beabsichtigt zu haben, eben so ist, glaube ich, noch nie jemand so thöricht gewesen, diesen Gedanken zu fassen. Diejenigen, die mit allerdings tadelnswerther Willkür und Zügellosigkeit in den Characteren gewüthet haben, hielten diese für echt Theophrastisch, behandelten sie wenigstens so. Wer sie für ein Excerpt hält, kann vernünftiger Weise nur dieses herstellen wollen; allein dadurch ist er nicht verhindert, Fehler zu beseltigen, selbst hier und da auf etwas gewaltsame Weise durch Einschaltungen und Umstellungen. Will man deshalb die vollständigere Epitome herstellen? Gewiß nicht. Man will nur das verbessern, was durch Schuld der Abschreiber fehlerhaft ist. Der Epitomator ist nicht so blödsinnig gewesen, daß er Unsinn geschrieben hat. Er hat nur das weggelassen, was er nicht für nöthig hielt, bisweilen vielleicht etwas, was in seinem Originale verdorben und unverständlich war. Wo man also Unsinn findet, kann man ihn ruhig den Abschreibern schuld geben und ihn zu beseltigen suchen: der Epitomator ist daran unschuldig. Hr. P. sagt ja selbst: *quae postea librorum incuria perierunt ea coniectando restituere licet, quamobrem ut externa specie et commendent talia conamina maxime necessarium.* Wer will denn aber ansündig machen und nachweisen, welche Fehler dem Epitomator, welche dem Abschreiber zur Last fallen? Zu ermitteln, wo der Epitomator anfängt, wo der Abschreiber anfängt, ist eben so unmöglich, als die ursprünglichen Worte Theophrast's herzustellen. Daß man nicht die Absicht haben könne, in den 15 ersten Capiteln eine vollständigere Epitome, wie wir sie im Palatino-Vaticanus haben, herzustellen, habe ich in der Vorrede zu meiner Ausgabe p. XIV deutlich genug gesagt: *Etenim quum meliore ac pleniore priorum capitum codice creamus, quis possit vel audeat ad Palatini similitudinem omnia revocare, vel quis praeter ea quidem additamenta, quae ad explendas lectiones necessaria sunt, priora illa capita augere velit supplementis?* Ueber meine Ansicht kann also ein Mißverständniß nicht obwalten. Daß man in den letzten 15 Capiteln die vollständigere Epitome des Pal. Vaticanus verbessert herzustellen versuchen muß, versteht sich von selbst und ist von mir ebenfalls in der Vorrede ausgesprochen wor-

den. Es scheint somit in dieser Hinsicht zwischen mir und Hrn. P. ein größeres Einverständnis zu bestehen, als er selbst zu glauben die Mühe annimmt.

Da sich Hr. P. nicht weiter über den Zweck seiner Ausgabe äußert, so müssen wir uns seinen Text näher ansehen, um zu ermitteln, was für eine Absicht er vor Augen gehabt hat. Zuvor will ich jedoch der Vergleichung wegen angeben, was ich in meiner Ausgabe bieten wollte. Meine Absicht war, einen vollständig gereinigten Text herzustellen. Diese Absicht umfasste ein Doppeltes. Zuerst wollte ich den Text von allen Fehlern reinigen, soweit sie sich mit Hilfe der besten Codices beseitigen ließen, d. h. ich wollte einen diplomatisch gereinigten Text geben, soweit dies bei unsern Hilfsmitteln möglich war. Diese Möglichkeit erstreckte sich nicht sehr weit: es blieben noch viele Fehler übrig. Diese versuchte ich durch Conjectur, theils eigene, theils fremde, zu beseitigen. Ich wollte keinen einzigen offensbaren Fehler stehen lassen, sondern alles nach besten Kräften verbessern. Ob ich immer das Richtige getroffen habe, ist natürlich eine andere Frage, und ich bin fern von der Annahme, zu wäghen, daß dies der Fall sei. Was mir nicht gelungen war, das, hoffte ich, würde Andern allmählig gelingen, und so mit der Zeit vielleicht ein völlig reiner Text hergestellt werden. Meine Ausgabe sollte zu neuen Versuchen anregen. Warum ich die entwickelte Absicht verfolgte, das ist sehr einfach. Erstens gehört meine Ausgabe der Teubner'schen Sammlung an, und diese will lesbare Texte geben. Zweitens wurde ich oft von solchen, die meine Theophrastischen Studien kannten und die Charactere gern lesen wollten, ersucht und gedrängt, endlich einmal einen lesbaren Text zu schaffen. Denn bisher konnte man die Charactere nicht lesen, da man bei jedem Schritte auf Schwierigkeiten stieß. Und wer sie lesen will, wird vor der Hand, wie ich glaube, zu meiner Ausgabe greifen müssen. Doch kehren wir zu Hrn. P. zurück. Will er also einen bloß diplomatischen Text geben und verweist er deshalb alle Conjecturen in die Anmerkungen? Nein! er nimmt ungenirt Conjecturen von sich und Andern auf, wo er glaubt, daß sie richtig und sicher sind. Doch hat er eine große Anzahl Stellen unverändert gelassen, die er nicht glaubte emendiren zu können, während ich versucht habe, sie zu verbessern oder wenigstens lesbar zu machen. Was nützt es auch einem Leser der Charactere, wenn er z. B. in Cap. 4, welches von dem Bäurischen handelt, die Worte findet καὶ ἀριστὸν δὲ ἅμα τοῖς ὑποζυγίοις ἐμβαλεῖν [τὴν θύραν καὶ κόψαντος] τὴν θύραν u. s. w.? Was hilft ihm die diplomatisch richtige Lesart — angenommen, aber nicht angegeben, daß sie das sei — nach welcher der Bäurische seinen Ochsen zum Frühstücke statt Heu eine Thüre in die Krippe legt? Soll er etwa glauben, daß die attischen Ochsen Thüren gefressen haben? Oder geht Hr. P. wenigstens in so weit diplomatisch zu Werke, daß er Einschaltungen vermeidet? Nein! er schaltet, wo er es nöthig findet, Worte ein, bisweilen sogar Worte der schlechtesten Art und ohne Noth. Oder enthält er sich mindestens der Umstellungen, als eines zu gewaltsamen Mittels der Besserung? Auch das nicht. Er giebt, abgesehen von der Umstellung in Cap. XI, p. 41 noch drei andere als nothwendig zu und hat sie in der Ausgabe wirklich vorgenommen. Kleinere Umstellungen kommen noch Cap. II p. 124, 4 und Cap. IX p. 132, 19 vor. Selbst daß der Schluss von Cap. XIX in ein anderes Capitel gehört, giebt er p. 46 zu, nur wagt er nicht, die Umstellung vorzunehmen, sondern nur, durch Klammern ihre Nothwendigkeit anzudeuten. Daß bei solchen Umstellungen die größte Vorsicht nöthig sei, wird niemand läugnen, und

namentlich hat Hr. P. Recht, zu behaupten, daß man nicht befugt sei, ganz neue Capitel mit neuen Titeln zu fingiren; gestattet man sich aber einmal Umstellungen, so giebt man dadurch zugleich den Grundsatz zu, daß man da, wo eine solche als unbedingt nothwendig nachgewiesen werden kann, sie auch wirklich vorzunehmen berechtigt ist. Sonst muß man sich jeder Umstellung enthalten. Es ergibt sich, daß Hr. P. bei der Emendation im Ganzen denselben Grundsätzen folgt, wie ich: nur bin ich consequent, er inconsequent gewesen. Ich suche alle Fehler zu beseitigen: er läßt eine Menge corrupter und unverständlicher Stellen stehen. Daß in den 15 ersten Capiteln die Pariser Codices AB, in den letzten der Pal. Vaticanus der Critik zu Grunde gelegt werden müssen, und daß dies von mir geschehen ist, habe ich in der Vorrede p. XIII. XIV deutlich und bestimmt ausgesprochen. Auch hierin folgt Hr. P. demselben Grundsatz, nur nicht consequent und nicht immer richtig. Während er mehrmals, wo es der Sinn nicht gestattete, der Autorität von A folgte, hat er an andern Stellen, wo die Lesart von A mindestens eben so gut war, als die der andern Handschriften, dies unterlassen. Er führt selbst p. 36 fünf solcher Stellen auf. Die Gründe, die er dort zur Rechtfertigung seines Verfahrens aufstellt, bedeuten wenig. Wer, der Griechisch versteht, wird ihm z. B. zugeben, daß Cap. IX p. 132, 22 (p. 12, 28) in den Worten *δοῦναι ἀπὸ τῆς τραπέζης ἄρτον καὶ κρέας ἄρας* die Stellung des Participium *ἄρας* so schlecht sei, daß es besser ganz wegbliebe? In demselben Capitel verwirft er die Stellung *ἀλαρχοῦ κέρδους εἵνεκα*, als ob der Gebrauch nothwendig die Stellung *ἀλαρχοῦ ἵνεκα κέρδους* verlange. Ueber die Form *εἵνεκα* sagt Hr. P. nichts, gleich als ob es sich von selbst verstände, daß dieselbe zu verwerfen sei. Und doch ist sie sehr beachtenswerth. Diese eigentlich dichterische und jonische Form wird, abgesehen davon, daß sie bisweilen bei Plato, z. B. legg. XI p. 916 (p. 236 Bekk.), vorkommt, bei welchem sie Thomas Magister p. 307 ausdrücklich bestätigt, vielfach in Inschriften und bei späteren Schriftstellern, z. B. Pausanias, gefunden. Sehr wahrscheinlich ist es also, daß wir hier eine Form haben, die auf Rechnung des Epitomators zu setzen ist und die wir deshalb nicht berechtigt sind auszumerken. Solcher Formen finden sich noch mehrere in den Characteren, die ich mich verpflichtet erachtet habe zu conserviren, weil ich eben nicht den Theophrast, sondern die Epitome herstellen wollte. Es diene dies zugleich als Antwort für Hrn. Meinecke, der im Philologus seine Verwunderung darüber ausspricht, daß ich mehrere von Cobet empfohlene attische Formen nicht aufgenommen habe. Es ist eben kein richtiger Grundsatz, in den Characteren rückwärts in den attischen *nitor* herstellen zu wollen, und wenn Cobet dies in seiner in Aussicht gestellten Ausgabe unternimmt, wird er vorerst beweisen müssen, daß die Characteren kein Auszug, sondern ursprünglich Theophrastisch sind. Auch Cap. II p. 133, 10 (p. 5, 8) nimmt Hr. P., was er p. 36 nicht erwähnt, die Lesart von A *πλὴν ἢ σοί* nicht auf, sondern die Vulgata *πλὴν σοί*, obwohl jenes als nachdrücklicher entschieden angemessener ist. Platon. apolog. fin. *ἀδελφὸν παντὶ πλὴν ἢ τῷ θεῷ*.

In den 15 letzten Capiteln ist Hr. P. zwar mit Recht dem PVal. gefolgt, wird darin aber in wahrhaft merkwürdiger und völlig unverständlicher Weise inconsequent. Bisweilen scheint er hier die Absicht zu haben, einen rein diplomatischen Text zu geben. Er druckt also Lesarten ab, die völligen Unsinn enthalten und ganz unverständlich sind, z. B. Cap. XVI p. 138, 17 (p. 18, 1) *ἐπ' αὐτῶν*, Cap. XIX p. 142, 24 (p. 21, 12) *σφύσσασθαι*, Cap. XXIII p. 147, 18 (p. 25, 16) *πλάτους ἢ*

πάντα ταύτα, Cap. XXVII p. 152, 11 (p. 29, 8) ἐπὶ τὸ δόρυ. Cap. XIX p. 143, 2 (p. 14, 31) läßt er sogar εἰς [ἐξ] ὀρνιθοσκοποῦ abdrucken und begnügt sich in der Anmerkung zu erklären: ἐξ expungendum. Eben so behält er Cap. XVII p. 140, 22 (p. 19, 19) ἀπείτην statt der Vulgata ἀπιστιν bei, obwohl die dritte Person unbedingt erfordert wird. Bei einer so scrupulösen Berücksichtigung des P Vaticanus wird man jedenfalls annehmen, Hr. P. werde in diesen 15 Capiteln sich gar keine Conjecturen aufzunehmen erlauben; denn wer εἰς ἐξ nicht zu corrigiren wagt, der darf überhaupt gar nichts corrigiren. Nichts weniger als das! Zwei Zeilen weiter, nachdem er εἰς ἐξ hat stehen lassen, ändert er nach Casaubonus ἐμβαλεῖν in ἐμβαλεῖν, und noch eine Zeile weiter ganz unnöthiger Weise nach Bernard ὡς τεράστιον τι in ὡσπερ ἀστειόν τι. Auf derselben Seite schaltet er sogar ein eigenes interessantes Fabricat, einen Comparativ πλεόντερον ein. Bei solcher Inconsequenz darf man wohl behaupten, Hr. P. habe nicht durchschaut, *qua ratione sibi agendum esset*.

Soviel von dem critischen Verfahren Hrn. P.'s im Allgemeinen. Um dasselbe noch näher zu characterisiren, müssen wir einzelne Stellen etwas eingehender besprechen. Dabei werde ich Gelegenheit erhalten, einzelne seiner Conjecturen zu beleuchten, von denen ich nur eine als vollkommen gelungen bezeichnen kann, nämlich Cap. XVI p. 140, 4 (p. 19, 1) ἑκάτη θνόντων statt ἐκλθόντων oder ἀνελθόντων. Um sie zu rechtfertigen, bedurfte es der Künsteleien p. 5 nicht, die doch nicht beweisen, daß die Aenderung eine ganz leichte sei. Ohne etwas gewaltsame Aenderungen geht es einmal bei der Emendation der Characteres nicht ab.

In der Abhandlung p. 37 spricht sich Hr. P. über den Gebrauch der Infinitive bei Theophrast aus und bemüht sich es zu rechtfertigen, daß er statt derselben mehrmals den Indicativ des Futurum gesetzt habe. Bekanntlich werden in der ganzen Schrift mit einer einzigen Ausnahme Infinitive angewendet, welche von einem vorausgehenden οἷος oder ähnlichen Worte abhängen. Hr. P. hat nun mehrmals mitten in diese Infinitive auf die Autorität der Handschriften hin einen Indicativ Futuri auf sei hineingesetzt, wo die neueren Herausgeber ihn in den Infinitiv aufσαι verwandelt haben. Namentlich ist dies geschehen Cap. I p. 122, 17. 18 (p. 4, 18. 20), wo er zweimal φήσει statt φήσαι wiederhergestellt hat. Zur Rechtfertigung dieses Verfahrens beruft er sich auf Cap. VIII, in welchem mehrmals der Indicativ (διηγείται, λέγει, φήσει u. s. w.) ohne Anfechtung stehe. Allein eben weil es hier noch niemandem eingefallen ist, die Indicative anzufechten, hätte Hr. P. sich wohl selbst sagen können, daß der Fall ein wesentlich anderer sein müsse. Das achte Capitel unterscheidet sich dadurch von allen andern, daß die zweite, größere Hälfte, von καὶ ἴσθιν αὐτῷ p. 131, 10 (p. 11, 18) an, nicht mehr von τοιοῦτος οἷος abhängig ist, sondern in directe Rede übergeht. Dieser Umstand ist von großer Wichtigkeit für die Entscheidung der Frage, wie das Verhältniß der Epitome zu dem ursprünglichen Texte des Theophrast ist, und wird von mir bei der Untersuchung dieser Frage benutzt werden. Ganz anders verhält sich die Sache an den andern Stellen, in denen Hr. P. den Indicativ eingesetzt hat. Hier steht dieser in wahrhaft lächerlicher Weise mitten unter Infinitiven und kann unbedingt nicht geduldet werden. Wer kann einen Satz ertragen, wie wir ihn p. 122, 17 lesen: καὶ μὴ πωλεῖν φήσει πωλὼν καὶ ἀκούσας τι μὴ προσποιεῖσθαι, wo φήσει und προσποιεῖσθαι einander entsprechen? Denn προσποιεῖσθαι ist nicht etwa, wie man wegen des vorhergehenden μὴ πωλεῖν glauben könnte, von φήσει abhängig. Dieses μὴ πωλεῖν selbst ist nur eine unrichtige

Conjectur Hrn. P.'s statt *μὴ πωλῶν*. Es kommt dazu, daß p. 122, 18 der Rhediger'sche Codex das richtige *φῆσαι* bietet, und daß die Vertauschung dieser Formen in den Theophrastischen Handschriften häufig genug vorkommt. Wo möglich noch deutlicher ist die Sache Cap. XVIII p. 141, 24 (p. 20, 18). Hier stehen in den alten Handschriften die Worte *μάλιστα μὲν μὴ δοῦναι*, und damit ist der Satz zu Ende. Die offenbare Lücke wird durch den PVat. ausgefüllt: *ὃν δ' ἄρα τις οἰκτιρῶς ἢ καὶ ἀναγκαιῶς — σχεδὸν ἐγγυητὴν λαβὼν χρήσει*. So steht im PVat. Da jedoch *δοῦναι* und *χρήσει* einander gegenüberstehen und entsprechen, so haben die Herausgeber ohne Bedenken *χρήσαι* geschrieben. Nur Hr. P. zweifelt an der Richtigkeit dieser Emendation und glaubt es verantworten zu können, daß *δοῦναι* und *χρήσει* einander entsprechen. Hier haben wir also wieder den scrupulösen Anhänger des PVaticanus, der einen offenbaren, leichten Fehler desselben nicht zu ändern wagt. Wir gehen nun zu einzelnen Stellen nach der Reihenfolge der Capitel über.

Cap. I p. 122, 13 (p. 4, 15) *καὶ προσποιήσασθαι ἄρτι παραγεγονῆναι, καὶ ὅπῃ γενέσθαι αὐτόν*. Diese Worte gehören mit den vorhergehenden *καὶ τοῖς ἐντυγχάνειν κατὰ σπουδὴν βουλομένοις προεσῆσαι ἐπανελθεῖν* zusammen, und deshalb muß das Kolon hinter *ἐπανελθεῖν*, welches Hr. P. jedenfalls aus meiner Ausgabe, in der die Sätze anders geordnet sind, hat stehen lassen, getilgt werden. Der *εἶρων* ersucht nämlich Leute, die ihn dringend zu sprechen wünschen, wieder zu kommen, und bedient sich dabei nichtiger Vorwände. Einer dieser Vorwände ist in den obigen Worten enthalten. Wie aber übersetzt Hr. P. diese Worte? Etwa: „er giebt vor, er sei erst spät nach Hause gekommen?“ Das kann *γενέσθαι* nicht bedeuten. Außerdem scheint Hrn. P. der sprachwidrige Accusativ *αὐτόν* nicht weiter zu geniren, da er gar keine Bemerkung zu der Stelle macht. Natürlich könnte nur *αὐτός* stehen. Dieses wäre aber dem Sinne nach unpassend, da es selbst heißen würde. Könnten endlich die Worte den oben angegebenen Sinn haben, so wären sie immer unpassend, da unmittelbar vorhergeht *ἄρτι παραγεγονῆναι*: „er sei eben nach Hause gekommen“. Aus diesem Grunde habe ich *αὐτόν* in *αὐτῷ* verwandelt: „es sei ihm zu spät“. Dies paßt genau zu *ἄρτι παραγεγονῆναι*. Von demselben *εἶρων* heißt es p. 122, 15 (p. 4, 14) *καὶ πρὸς τοὺς δανειζομένους καὶ ἐπαιζέοντας ὡς οὐ πωλεῖ*. Mit Recht haben diese Worte Anstoß erregt, selbst wenn man *φῆσαι* aus dem Vorhergehenden ergänzt, was bei der veränderten Construction nicht einmal ganz schicklich erscheint. Hr. P. ändert die Worte *ὡς οὐ πωλεῖ* in *ὡς αὐτῷ δεῖ*. Kommen also Leute zum Ironiker, die ihn um eine Beisteuer oder ein Darlehn ersuchen, so antwortet er nach Hrn. P.: „mir ist nöthig“. Auf die Frage, was ihm nöthig sei, ertheilt weder der Ironiker noch Hr. P. eine Antwort. Sollte nach Hrn. P. das Wesen der Ironie darin bestehen, daß man beim Sprechen die Hauptsache wegläßt und dadurch unverständlich wird? Wahrscheinlich soll nach Hrn. P.'s Conjectur der Ironiker zu erkennen geben, daß er selbst einer Beisteuer oder eines Darlehns bedürfe. Dann müßte aber entweder *καὶ* vor *αὐτῷ* eingeschaltet oder gesagt werden *ὡς [καὶ] αὐτὸς δεῖται*. Immer würde jedoch der Genitiv dessen, was er bedürfe, unerläßlich sein. Glücklicher Weise hat Hr. P. diese Conjectur nicht in den Text aufgenommen. Am Schlusse des Capitels führt Theophrast aus, welcher Redewendungen sich der Falsche (*εἶρων*) zu bedienen pflege. Bei allem, was Andere ihm mittheilen, thut er erstarrt, überrascht, will es nicht glauben. Mitten unter diesen Ausrufungen stehen die Worte (p. 122, 23 p. 4, 26) *καὶ λέγει ταῦτόν ἕτερον γιγνώσκειν. Καὶ μὴν οὐ ταῦτα πρὸς ἐμὲ διεξήμι· παράδοξόν μοι τὸ πρᾶγμα*.

ἀλλ' ἄρα, μὴ σὺ θάρτος πιστεύεις τοιαύτας φωνὰς καὶ πλοκάς καὶ παλιδολογίας εὐρεῖν ἔστιν οὐ χειρόν ὄν' —] Ich habe diese Stelle comm. IV p. 26. 27 ausführlich behandelt und will mich daher hier kurz fassen. Ich nehme an, daß der Falsche zu jemand von einem Dritten spricht, von dem jener gesagt hat, er sei ein Anderer geworden, habe seine Gesinnung geändert. Darüber spricht er in gewohnter Weise sein Erstaunen aus, will es nicht glauben, will aber auch dem Andern nicht mißtrauen, so daß man seine wahre Herzensmeinung nicht zu erkennen vermag und nicht weiß, wie man mit ihm daran ist. Das eben ist das Wesen der Theophrastischen Ironie. Wir haben somit eine zusammenhängende Rede des Falschen, und darum habe ich die beiden Ausrufe παράδοτον μοι τὸ πρῶγμα und ἀλλ' ἄρα μὴ σὺ θάρτος πιστεύεις zu den vorhergehenden Ausrufen οὐ πιστεῖν, οὐχ ὑπολαμβάνω, ἐκπλήττομαι gesetzt, wohl sie mir besser zu passen scheinen, als in die Rede des εἰρων. Ich habe also λέγει ταυτὸν in λέγεις αὐτὸν geändert und die ganze Stelle so geschrieben: Λέγεις αὐτὸν ἕτερον γεγονέναι, καὶ μὴν οὐ ταῦτα πρὸς ἐμὲ διεξήεις· ὅπως δὲ σοὶ ἀπιστήσω ἢ ἐκείνου καταγνῶ, ἀποροῦμαι· ἀλλ' ὅρα, μὴ σὺ θάρτος πιστεύεις. „Du sagst, er sei ein Anderer geworden? Eine solche Sprache hat er doch nicht gegen mich geführt! [Die Sache ist mir wunderbar! Sage das einem Andern!] Ich weiß in der That nicht, wie ich Dir mißtrauen oder ihn verurtheilen soll. Siehe ja zu, ob Du nicht zu schnell glaubst, [daß er ein Anderer geworden sei]. Daß die letzten Worte ἀλλ' ὅρα μὴ σὺ θάρτος πιστεύεις nicht zum Epilog, sondern zur Rede des Falschen gehören, habe ich in meiner genannten Schrift klar bewiesen, eben so, daß mit AB πιστεύεις, und nicht πιστεύεις mit den andern Handschriften gelesen werden muß. Hr. P. hat diese Lesart der besten Codices ganz unbeachtet gelassen. Kannte er etwa die Construction ὅρα μὴ mit dem Indicativ nicht? Es ist das lateinische *vide ne non*, wohl, vielleicht. Mein obiges Griechisch versteht nun Hr. P., wie er in der *adnotatio* erklärt, nicht, dagegen genirt ihn die Construction λέγει ταυτὸν ἕτερον γεγονέναι wieder nicht im geringsten. Dieses Griechisch versteht er. Er giebt die Conjectur zum Besten: λέγει ταυτὸν ἕτερον ἀκηροῖας, welche er folgendermaßen übersetzt: *confietur ab alio antea se de eadem re aliud accepisse*. Woher hat denn Hr. P. dieses *aliud*? Wir müssen hiernach seine Conjectur emendiren und schreiben: λέγει ταυτὸν ἕτερον ἐκείνου ἀκηροῖας oder sprachrichtiger: λέγει ἕτερον ἐκείνου ἀκηροῖας. Dann haben wir erst den gewünschten Sinn. Eine unpassendere Conjectur jedoch kann man wohl nicht leicht machen. Was soll zuerst λέγει, wenn es sich auf den εἰρων selbst bezieht? Wird dieser redend eingeführt, so muß λέγω stehen, wie ja auch sogleich πρὸς ἐμὲ διεξήεις folgt. Wird er nicht redend eingeführt, so muß, wie gewöhnlich, der Infinitiv stehen. Und was sagt nun der angebliche εἰρων des Hrn. P.? Ich gestehe, sagt er, von einem Andern über diese Sache etwas anderes gehört zu haben. Hr. P. nimmt also an, daß er mit jemandem spricht, der ihm über irgend eine Sache etwas mitgetheilt hat. Nun fährt der εἰρων fort: „Und doch hat er nicht so zu mir gesprochen.“ Wer ist der Er, und wie oder was hat dieser Er nicht zu ihm gesprochen? Der εἰρων hat ja eben gestanden, daß er von ihm etwas anderes vernommen habe. Ferner sagt der εἰρων: Ich weiß nicht, wem von euch Beiden ich glauben soll, Dir oder dem Er (*neque iam scire se utri confidat*). Kann es eine größere Confusion geben? Und spricht ein εἰρων so, wie Hr. P. ihn hier sprechen läßt? Ist das nicht eine ganz offene Rede: „Ein Anderer hat mir die Sache anders dargestellt; ich weiß nicht, wem ich

glauben soll.“ Ist darin eine Spur von Falschheit? Und Hr. P. vermisset sich, allein die *ειρωετα* des Theophrast richtig verstanden zu haben!

Im zweiten Capitel wird unter andern geschildert, wie der Schmeichler am Tische seines Gönners sich benimmt. Es heisset da p. 124, 8 (p. 6, 3) καὶ τῶν ἐστιωμένων πρῶτος ἐπαινεῖσαι τὸν οἶνον· καὶ παραμένων εἰπεῖν ὅτις μαλακῶς ἐσθίεις, καὶ ἄρας τι τῶν ἀπὸ τῆς τραπέζης κῆσαι· τοῦτ' ἄρα ὡς χρηστόν ἐστι· καὶ ἐρωτῆσαι, μὴ ὀίγοι, καὶ εἰ ἐπιβύλλεσθαι βούλεται, καὶ εἰ τι περιστέλλαι αὐτόν; καὶ μὴ ταῦτα λέγων πρὸς τὸ οὗς προσκύντων διαψιθυρίζειν, καὶ εἰς ἐκείνον ἀποβλέπων τοῖς ἄλλοις λαλεῖν. Auch über diese Stelle habe ich comm. IV p. 27. 28 ausführlich gesprochen und kann mich auf diese Ausführung beziehen. Hr. P. hat zuerst παραμένων, was in AB steht, beibehalten, obgleich er selbst es für corrupt erklärt. Ich habe aus Barocc. und dem Palatinus Nevelet's παραλείμενος aufgenommen, jedoch comm. IV p. 28 über die ganze Stelle eine Ansicht aufgestellt, nach welcher παραμένων als richtig beizubehalten sein würde. Auch ὡς μαλακῶς ἐσθίεις hat Hr. P. beibehalten, obgleich μαλακῶς ἐσθίειν im Griechischen vernünftiger Weise eben so wenig jemand sagen kann, als im Deutschen *weich essen*. Ich habe deshalb ἔχων hinter μαλακῶς eingeschaltet; μαλακῶς ἔχειν heisset *unwohl sein*. Ist diese Conjectur richtig, so müssen die folgenden Worte καὶ ἄρας τι — χρηστόν ἐστι an eine andere Stelle gesetzt werden. Der Schmeichler kann zu seinem Gönner nicht sagen: „Du issest [so wenig], als ob Du unwohl bist“, und dann etwas vom Tische aufheben und ausrufen: „wie delicat!“ Diese Worte gehören unbedingt mit den Worten καὶ τῶν ἐστιωμένων πρῶτος ἐπαινεῖσαι τὸν οἶνον zusammen. Will man die gewöhnliche Ordnung beibehalten, so muß man μαλακῶς in λαμπρῶς ändern. Allein immer bleibt das Ganze noch unpassend, da alsdann das Benehmen des Schmeichlers, wie es im Folgenden geschildert wird, durch nichts motivirt ist. Man höre! Der Schmeichler sitzt bei Tisch neben seinem Gönner, lobt den Wein, die Speisen, das ganze Gastmahl, und plötzlich, ohne alle Veranlassung, fragt er seinen Gönner, ob er friere und ob er ihm nicht einen Mantel umthun solle; nach der gewöhnlichen Lesart hängt er ihm auch flugs einen um. Nun frage ich, ob es da nicht das Natürlichste wäre, wenn der Gönner sagte: „Lieber Schmeichler, Du hast wohl ein wenig den Verstand verloren?“ Jedenfalls schildert Theophrast einen sehr einfältigen Schmeichler, denn insinuiren kann er sich auf diese Weise nicht. Erst dadurch wird das Umhängen einer Hülle motivirt, daß der Schmeichler in scheinbarer Besorgniß so thut, als ob sein Patron unwohl sei, weil er zu wenig esse. Selbst so ist mir die Sache etwas auffallend, wir müßten denn annehmen, das Gastmahl habe im Freien stattgefunden. Ich habe daher, wie gesagt, eine Vermuthung aufgestellt, wonach die Scene in das Theater verlegt wird. Hr. P. hat in obiger Stelle eine Conjectur gemacht, die sich formell und auf den ersten Blick sehr empfiehlt, bei näherer Betrachtung jedoch sich nicht als probekaltig bewährt. Die gewöhnliche Lesart ist καὶ εἰ ἐπιβύλλεσθαι βούλεται καὶ εἰ τι περιστέλλαι αὐτόν; καὶ μὴ ταῦτα λέγων κτλ. Da hier εἰ ohne Sinn ist, so hat man schon längst nach Reiske's Vorschlag die Worte ταῦτα λέγων aus dem folgenden Satze hierhergesetzt. Hr. P. nimmt diese Umstellung nicht an, sondern verwandelt εἰ in εἴ τι und schreibt περιστέλλαι. Letzteres ist rein unbegreiflich, da A und B den Coniunctiv περιστέλλῃ bieten, und dieser unbedingt aufgenommen werden muß, wenn Hr. P.'s Conjectur gilt. Gerade dieser Coniunctiv ist die Hauptstütze für seine Conjectur, und diese benutzt er nicht. Es zeigt sich hier, wie noch an

anderen Stellen, bei Hrn. P. eine mangelhafte Kenntniß der griechischen Grammatik. Käme es nur auf das Formelle an, so gäbe es keine bessere Conjectur als diese: *εἰ το περισσεύει αὐτόν*. Allein sehen wir auf den Sinn, so können wir trotz der allerdings merkwürdigen Lesart von AB die Conjectur des Hrn. P. nicht billigen. Was ist für ein Unterschied zwischen *εἰ ἐπιβάλλεσθαι βούλει* und *εἰ το περισσεύει αὐτόν*? Kann der Schmeichler doppelt fragen, ob er etwas anlegen wolle und ob er ihm etwas umthun solle? Eine solche Unterscheidung von *anlegen* und *sich umthun lassen* wäre doch in der That sehr tautologisch. Die Hauptsache ist jedoch, daß die Worte *ταῦτα λέγων* im Folgenden ganz unpassend sind. Wie kann Theophrast sagen *καὶ μὴν ταῦτα λέγων* — *διαψιθυρίζω*? Wie kann er dem Gönner etwas ins Ohr flüstern, während er die erwähnten Worte spricht? Sprechen und zugleich flüstern ist eben so unmöglich, als Flöte blasen und zugleich singen. Wie kann außerdem der Schmeichler in dem Augenblicke, wo er sich so besorgt um die Gesundheit seines Gönners zeigt, wieder ganz gemüthlich und unbekümmert sich zu ihm hinunterbeugen und ihm etwas ins Ohr flüstern? Wie viel passender und charakteristischer für den Schmeichler stehen die Worte *ταῦτα λέγων* hinter *ἔτι*: während er ihn noch fragt, ob er etwas umthun wolle, legt er ihm schon eine Hülle um die Schultern.

Cap. IV p. 126, 15 (p. 8, 3) *καὶ εἰ τὸ ἄροτρον ἔχρησεν ἢ κόμῳ ἢ δρέπανον ἢ θύλακον, ταῦτα τῆς νικτὸς κατὰ ἀρχηπυρίαν ἀναμνησόμενος*. Hr. P. hat hier das *εἰ*, welches sich in A findet, ruhig beibehalten, eben so wie in Cap. II p. 123, 23 (p. 5, 21) in den Worten *εἰ παύσεις*, und dadurch wieder seine ungenügende Kenntniß des Griechischen documentirt. An beiden Stellen kann *εἰ*, welches eine Bedingung ausdrückt, nicht stehen, sondern nur *ἐὰν*, welches einen angenommenen Fall bezeichnet. Das *εἰ παύσεις* in Cap. II ist geradezu lächerlich. Es wird dort geschildert, wie der Schmeichler sich benimmt, wenn sein Gönner etwas vorträgt oder declamirt. Er sorgt dafür, daß alle Anwesenden Schweigen beobachten, und sobald sein Gönner geschlossen hat, klatscht er Beifall und ruft: „Bravo, Bravo!“ Was sollen da die Worte *εἰ παύσεις*, wenn oder vorausgesetzt, daß er aufhören wird. Nun, einmal muß er doch aufhören! Ich habe daher *ἐπὶ τὴν παύσιν* geschrieben: „sobald er aufgehört hat“. Die Sylbe *παυ* ist wegen des folgenden *παυ* weggefallen und dann ist *εἰ* aus *ἐ* geworden. Hr. P. schreibt mir übrigens p. 123 die Conjectur *εἰ ἐπὶ τὴν παύσιν* zu. Hoffentlich ein Druckfehler. Auch in der oben angegebenen Stelle des Cap. IV schreibe ich, weil die Grammatik es fordert, *ἐὰν* — *χρήσῃ*. Wundern wird man sich indessen, daß in dem obigen Satze das Verbum, also ein Infinitiv, fehlt. Hr. P. sagt selbst: *desse aliquid sententias quivis videt velut ἀπαντεῖν*. Ich habe *ἐξαιτεῖν* eingesetzt, weil in der Münchener Epitome *ζητεῖν* steht. Warum schaltet nun Hr. P. nicht *ἀπαντεῖν* ein? Man höre und staune! Hr. P. wollte es nicht, weil der Epitomator es weggelassen zu haben scheint. Den Grund für diese wunderbare Ansicht ist uns Hr. P. schuldig geblieben. Wenn ein solcher Grundsatz befolgt werden darf, so hört alle Kritik bei dieser Schrift auf. Wenn angenommen werden darf, daß der Epitomator blödsinnig gewesen sei und Griechisch nicht verstanden habe, wenn geglaubt werden darf, daß er einen Satz ohne Verbum gebildet habe, dann muß man allen Unsinn, den man in den Handschriften findet, stehen lassen, die Achseln zucken und sprechen: Ja, der Epitomator! Hier also schaltet Hr. P. *ἀπαντεῖν* nicht ein, und gleich im folgenden Capitel p. 128, 9 (p. 23, 8) scheut er sich nicht,

glauben soll.“ Ist darin eine Spur von Falschheit? Und Hr. P. vermisst sich, allein die *εἰρηρεία* des Theophrast richtig verstanden zu haben!

Im zweiten Capitel wird unter andern geschildert, wie der Schmeichler am Tische seines Gönners sich benimmt. Es heisst da p. 124, 8 (p. 6, 3) καὶ τῶν ἐστιωμένων πρώτος ἐπαινῶσαι τὸν οἶνον· καὶ παραμένων εἰπεῖν ὅτι μαλακῶς ἐσθίεις, καὶ ἄρας τι τῶν ἀπὸ τῆς τραπέζης ᾗσσαι· τούτῳ ἄρα ὡς χρηστόν ἐστι· καὶ ἰρωτῆσαι, μὴ ῥιγοῖ, καὶ εἰ ἐπιβύλλεσθαι βούλεται, καὶ εἰ τι περιστέλλαι αὐτόν; καὶ μὴ ταῦτα λέγων πρὸς τὸ οὐδὲν προσκύντων διαψιθυρίζειν, καὶ εἰς ἐκεῖνον ἀποβλέπων τοῖς ἄλλοις λαλεῖν. Auch über diese Stelle habe ich comm. IV p. 27. 28 ausführlich gesprochen und kann mich auf diese Ausführung beziehen. Hr. P. hat zuerst παραμένων, was in AB steht, beibehalten, obgleich er selbst es für corrupt erklärt. Ich habe aus Barocc. und dem Palatinus Nevelet's παραμένοντος aufgenommen, jedoch comm. IV p. 28 über die ganze Stelle eine Ansicht aufgestellt, nach welcher παραμένων als richtig beizubehalten sein würde. Auch ὡς μαλακῶς ἐσθίεις hat Hr. P. beibehalten, obgleich μαλακῶς ἐσθίειν im Griechischen vernünftiger Weise eben so wenig jemand sagen kann, als im Deutschen *weich essen*. Ich habe deshalb ἔχων hinter μαλακῶς eingeschaltet; μαλακῶς ἔχειν heisst *unwohl sein*. Ist diese Conjectur richtig, so müssen die folgenden Worte καὶ ἄρας τι — χρηστόν ἐστι an eine andere Stelle gesetzt werden. Der Schmeichler kann zu seinem Gönner nicht sagen: „Du issest [so wenig], als ob Du unwohl bist“, und dann etwas vom Tische aufheben und ausrufen: „wie delicat!“ Diese Worte gehören unbedingt mit den Worten καὶ τῶν ἐστιωμένων πρώτος ἐπαινῶσαι τὸν οἶνον zusammen. Will man die gewöhnliche Ordnung beibehalten, so muß man μαλακῶς in λαμπρῶς ändern. Allein immer bleibt das Ganze noch unpassend, da alsdann das Benehmen des Schmeichlers, wie es im Folgenden geschildert wird, durch nichts motivirt ist. Man höre! Der Schmeichler sitzt bei Tisch neben seinem Gönner, lobt den Wein, die Speisen, das ganze Gastmahl, und plötzlich, ohne alle Veranlassung, fragt er seinen Gönner, ob er friere und ob er ihm nicht einen Mantel umthun solle; nach der gewöhnlichen Lesart hängt er ihm auch flugs einen um. Nun frage ich, ob es da nicht das Natürlichste wäre, wenn der Gönner sagte: „Lieber Schmeichler, Du hast wohl ein wenig den Verstand verloren?“ Jedenfalls schildert Theophrast einen sehr einfältigen Schmeichler, denn insinuiren kann er sich auf diese Weise nicht. Erst dadurch wird das Umhängen einer Hülle motivirt, daß der Schmeichler in scheinbarer Besorgniß so thut, als ob sein Patron unwohl sei, weil er zu wenig esse. Selbst so ist mir die Sache etwas auffallend, wir müßten denn annehmen, das Gastmahl habe im Freien stattgefunden. Ich habe daher, wie gesagt, eine Vermuthung aufgestellt, wonach die Scene in das Theater verlegt wird. Hr. P. hat in obiger Stelle eine Conjectur gemacht, die sich formell und auf den ersten Blick sehr empfiehlt, bei näherer Betrachtung jedoch sich nicht als probekaltig bewährt. Die gewöhnliche Lesart ist καὶ εἰ ἐπιβύλλεσθαι βούλεται καὶ εἰ τι περιστέλλαι αὐτόν; καὶ μὴ ταῦτα λέγων κτλ. Da hier εἰ ohne Sinn ist, so hat man schon längst nach Reiske's Vorschlag die Worte ταῦτα λέγων aus dem folgenden Satze hierhergesetzt. Hr. P. nimmt diese Umstellung nicht an, sondern verwandelt εἰ in εἰ τι und schreibt περιστέλλαι. Letzteres ist rein unbegreiflich, da A und B den Coniunctiv περιστέλλῃ bieten, und dieser unbedingt aufgenommen werden muß, wenn Hr. P.'s Conjectur gilt. Gerade dieser Coniunctiv ist die Hauptstütze für seine Conjectur, und diese benutzt er nicht. Es zeigt sich hier, wie noch an

anderen Stellen, bei Hrn. P. eine mangelhafte Kenntniß der griechischen Grammatik. Käme es nur auf das Formelle an, so gäbe es keine bessere Conjectur als diese: *εἰ τι περιστέλλῃ αὐτόν*. Allein sehen wir auf den Sinn, so können wir trotz der allerding merkwturigen Lesart von AB die Conjectur des Hrn. P. nicht billigen. Was ist für ein Unterschied zwischen *εἰ ἐπιβάλλεσθαι βούλεται* und *εἰ τι περιστέλλῃ αὐτόν*? Kann der Schmeichler doppelt fragen, ob er etwas anlegen wolle und ob er ihm etwas umthun solle? Eine solche Unterscheidung von *anlegen* und *sich umthun lassen* wäre doch in der That sehr tautologisch. Die Hauptsache ist jedoch, daß die Worte *ταῦτα λέγων* im Folgenden ganz unpassend sind. Wie kann Theophrast sagen *καὶ μὴν ταῦτα λέγων* — *διαψιθυγίζειν*? Wie kann er dem Gönner etwas ins Ohr flüstern, während er die erwähnten Worte spricht? Sprechen und zugleich flüstern ist eben so unmöglich, als Flöte blasen und zugleich singen. Wie kann außerdem der Schmeichler in dem Augenblicke, wo er sich so besorgt um die Gesundheit seines Gonnens zeigt, wieder ganz gemüthlich und unbekümmert sich zu ihm hinunterbeugen und ihm etwas ins Ohr flüstern? Wie viel passender und characteristischer für den Schmeichler stehen die Worte *ταῦτα λέγων* hinter *ἔτι*: während er ihn noch fragt, ob er etwas umthun wolle, legt er ihm schon eine Hülle um die Schultern.

Cap. IV p. 126, 15 (p. 8, 3) *καὶ εἰ τὸ ἄσπετον ἔχρησεν ἢ κόπων ἢ δρῆανον ἢ θύλακον, ταῦτα τῆς νικτὸς κατὰ ἀγρηπνίαν ἀναμνησκόμενος*. Hr. P. hat hier das *εἰ*, welches sich in A findet, ruhig beibehalten, eben so wie in Cap. II p. 123, 23 (p. 5, 21) in den Worten *εἰ παύσεις*, und dadurch wieder seine ungenügende Kenntniß des Griechischen documentirt. An beiden Stellen kann *εἰ*, welches eine Bedingung ausdrückt, nicht stehen, sondern nur *ὅταν*, welches einen angenommenen Fall bezeichnet. Das *εἰ παύσεις* in Cap. II ist geradezu lächerlich. Es wird dort geschildert, wie der Schmeichler sich benimmt, wenn sein Gönner etwas vorträgt oder declamirt. Er sorgt dafür, daß alle Anwesenden Schweigen beobachten, und sobald sein Gönner geschlossen hat, klatscht er Beifall und ruft: „Bravo, Bravo!“ Was sollen da die Worte *εἰ παύσεις*, wenn oder vorausgesetzt, *daß er aufhören wird*. Nun, einmal muß er doch aufhören! Ich habe daher *ὅταν παύσῃ* geschrieben: „*sobald er aufgehört hat*“. Die Sylbe *παυ* ist wegen des folgenden *παυ* weggefallen und dann ist *εἰ* aus *εἰ* geworden. Hr. P. schreibt mir übrigens p. 123 die Conjectur *εἰ ὅταν παύσῃ* zu. Hoffentlich ein Druckfehler. Auch in der oben angegebenen Stelle des Cap. IV schreibe ich, weil die Grammatik es fordert, *ὅταν* — *χρῆση*. Wundert wird man sich indessen, daß in dem obigen Satze das Verbum, also ein Infinitiv, fehlt. Hr. P. sagt selbst: *deesse aliquid sententiae quivis videt velut ἀπατεῖν*. Ich habe *ἐξατεῖν* eingesetzt, weil in der Münchener Epitome *ζητεῖν* steht. Warum schaltet nun Hr. P. nicht *ἀπατεῖν* ein? Man höre und staune! Hr. P. wollte es nicht, weil der Epitomator es weggelassen zu haben scheint. Den Grund für diese wunderbare Ansicht ist uns Hr. P. schuldig geblieben. Wenn ein solcher Grundsatz befolgt werden darf, so hört alle Kritik bei dieser Schrift auf. Wenn angenommen werden darf, daß der Epitomator blödsinnig gewesen sei und Griechisch nicht verstanden habe, wenn geglaubt werden darf, daß er einen Satz ohne Verbum gebildet habe, dann muß man allen Unsinn, den man in den Handschriften findet, stehen lassen, die Achseln zucken und sprechen: Ja, der Epitomator! Hier also schaltet Hr. P. *ἀπατεῖν* nicht ein, und gleich im folgenden Capitel p. 128, 9 (p. 23, 8) scheut er sich nicht,

drei Worte τῷ ἑτέρῳ εἰπεῖν einzusetzen. Warum hat diese nicht auch der Epitomator weggelassen?

Cap. VI p. 128, 13 (p. 9, 3) ὁ δὲ ἀπονενοημένος τοιοῦτός τις, οἷός ὁμῶσαι ταχὺ, κακῶς ἀκοῦσαι [λοιδορηθῆναι] δυναμένοις. Hr. P. hat hier, ohne es zu beabsichtigen, meine Conjectur *δυναμένοις* beibehalten; er wollte die gewöhnliche Lesart *δυναμένους*. Er folgt nämlich Cobet, der *λοιδορηθῆναι* für synonym mit *κακῶς ἀκοῦσαι* hält und es deshalb ausgestoßen wissen will. Hr. P. hat es eingeklammert, und ist seiner oder Cobet's Sache so sicher, daß er p. 43 erklärt: *neminem contradicturum puto Cobeto, qui — καὶ λοιδορηθῆναι dicit expungendum esse*. Ich habe diese Ansicht widerlegt und die Stelle sowie den Sinn des ganzen Capitels in meiner comm. IV p. 29. 30 erklärt, vorauf ich verweise. Wie Hr. P. ganz richtig p. 73 eingesehen und bemerkt hat, wird in diesem Capitel der democratiche Bummler und Aufwiegler geschildert, der dem aristocraticen Reactionair entgegengesetzt ist, den Cap. XXVI vorführt. Der Bummler wird auf dreifache Art charakterisirt: er ist schnell bereit einen Eid zu leisten, er macht sich nichts aus schlechtem Rufe, er schimpft auf die Vornehmen. Diese drei Charakterzüge werden in dem Capitel speciell ausgeführt. Darum habe ich *λοιδορηθῆναι δυναμένοις* geschrieben. Die *δυναμενος*, wie ich l. l. nachgewiesen habe, sind die *δυνατοί*, die Vornehmen, die Optimaten. Nicht daran zu denken ist, daß *λοιδορηθῆναι* mit Cobet ausgeworfen werden muß. Wenn man Hrn. P.'s und Cobet's Lesart betrachtet, *ὁμῶσαι ταχὺ, κακῶς ἀκοῦσαι δυναμένους*, so fragt man, abgesehen von dem hier ganz unpassenden Asyndeton, verwundert: was soll das Participium *δυναμένους*? Meier, dessen Scharfblick bei Theophrast sehr hoch zu schätzen ist, sah ein, daß dieses Participium hier absolut nicht stehen kann, und tilgte es. Das ist eine *Radicalcur*. Hr. Hartung weiß sich noch besser zu helfen: er macht *ἀντίχειν* daraus. Das ist wenigstens originell. Hrn. P. hat es natürlich nicht gefallen, uns dieses Räthsel zu lösen. An der Richtigkeit meiner Conjectur dürfte nicht zu zweifeln sein.

Wir sahen oben, daß Hr. P. mehrmals, wo er es hätte thun sollen, dem Parisiensis A nicht gefolgt ist. Bisweilen verfällt er in den entgegengesetzten Fehler. So Cap. VIII p. 131, 22 (p. 11, 30). Der Neuigkeitskrämer (λογονοιός) erzählt einem Freunde von einer angeblichen großen Schlacht zwischen Polysperchon und Kassander; ganz Athen sei in Aufregung; das Gemetzel sei bedeutend gewesen; Beweis der Richtigkeit seien ihm die Gesichter der Magistratspersonen: *ὄραν γὰρ αὐτῶν πάντων μεταβεβληκότα*. So haben alle Handschriften und Ausgaben, nur A hat *αὐτόν*, und Hr. P. folgt ihm. Leider hat er dabei wieder nicht bedacht, daß, wenn das Pronomen sich auf den Neuigkeitskrämer beziehen sollte, es *αὐτός* heißen müßte. Der Sinn wäre vollkommen gut, weniger die Stellung, da der Nachdruck auf zwei neben einander stehenden Worten ruhen würde. Theophrast hätte ohne Zweifel gesagt *αὐτός γὰρ ὄραν πάντων μεταβεβληκότα*, wie Cap. IX p. 132, 20 (p. 12, 26) *αὐτός μὲν δεῖπνεν παρ' ἐτέρῳ*. Uebrigens würde man *αὐτῶν* immer bei *πάντων* vermessen, und es kann kein Zweifel darüber obwalten, daß *αὐτόν* in A nichts weiter als ein Schreibfehler für *αὐτῶν* ist. Wunderbarer Weise ist es Hrn. P. begegnet, daß, wie er mehrmals den Indicativ unrichtig statt des Infinitivs setzt, er umgekehrt wieder den Infinitiv statt des Indicativs setzt, wo dies ganz unstatthaft ist. In demselben Capitel, dessen zweite, größere Hälfte, wie wir oben bemerkten, in directer Rede verfaßt ist, plumpst mit einemmale ein Infinitiv zwischen die Indicative, so daß man ihn ganz erstaunt betrachtet und nicht weiß, woher

er kam und wohin er will. Es ist dies p. 131, 26 (p. 12, 4) der Infinitiv *σχετλιάζειν*, der sich allerdings in den meisten und besten Handschriften findet. Sicher ist jedoch, daß in mehreren Codices, namentlich in dem guten Florentiner V, der Indicativ steht. Wäre das aber auch nicht der Fall, so wird jeder, der da weiß, wie oft in diesen Handschriften die Endungen *ει* und *ων* vertauscht sind, hier ohne Bedenken *σχετλιάζει* schreiben, da der Infinitiv durchaus nicht erklärt und gerechtfertigt werden kann. Es geht vorher *δηγγείται, φήσει, λήγει*, es folgt *προσδεδράμηναι*, und dazwischen soll *σχετλιάζειν* stehen! Daß Hr. P. den Infinitiv nicht etwa von *πῶς οἰσθε* abhängen läßt, beweist seine richtige Interpunction. Zu bewundern ist dabei Hr. P.'s Consequenz. Für das eben genannte *οἰσθε* haben wieder die besten Handschriften ABB Barocc. den Infinitiv *οἰσθαι*, und doch nimmt ihn Hr. P. nicht auf. Noch mehr! Für den folgenden Indicativ *προσδεδράμηναι* hat A *προσδεδραμηνται*. Dieser Infinitiv entspricht ganz dem Infinitiv *σχετλιάζειν*; er schließt die Erzählung, welche mit *σχετλιάζειν* fortgesetzt wird, — dennoch zieht Hr. P. hier den Indicativ vor.

Eine Probe seines Griechisch hat Hr. P. uns im Folgenden gegeben. Cap. IX p. 132, 18 (p. 12, 24) wird von dem Unverschämten nach der gewöhnlichen Lesart gesagt, er sei *τοιοῦτος οἷος πρῶτον μὲν, ὃν ἀποστερεῖ, πρὸς τοῦτον ἀπελθὼν δαριζέσθαι* εἶτα θύσας τοῖς θεοῖς κτλ. Hr. P. behandelt die Stelle p. 39, wir erfahren also die Gründe seiner Aenderungen. Er nimmt Anstoß an *πρῶτον μὲν* — εἶτα zur Verbindung zweier verschiedener Characterzüge. Allerdings pflegt Theophrast nicht so, sondern durch *καί, καί* — *δὲ, ἀλλὰ δὲ, δευρὸς δὲ καί, ἑκατέρω δὲ καί* u. s. w. zu verbinden, schwerlich dürfte jedoch darin ein hinreichender Grund liegen, eine Aenderung vorzunehmen. In Cap. III zählt Theophrast durch *πρῶτον μὲν* — εἶτα auf, was für Trivialitäten der Gesprächige seinem unbekannten Nachbar erzählt; hier zählt er die *notae* auf. Will man aber ändern, so muß man es wenigstens anders anfangen, als Hr. P. Seine Aenderung ist eine entsetzliche Verschlimmbesserung. Zuerst schreibt er *δαριζεται* statt *δαριζέσθαι*, weil unglücklicher Weise die Codices Dübner's so haben. Wir haben hier also die Construction *τοιοῦτος οἷος* — *δαριζεται*. Daß lauter Infinitive darauf folgen, und daß *ται* und *σθαι* ebenfalls häufig in den Theophrastischen Codices verwechselt werden, stört Hr. P. in seiner Seelenruhe nicht. Da ferner A *ἀποστερεῖται* statt *ἀποστερεῖ* hat, so vermuthet Hr. P., in diesem *ται* stecke das *εἶτα*, das vor *θύσας* steht. Es soll dabei so zugegangen sein. Zuerst ist *εἶτα* darüber oder daneben geschrieben gewesen (*cum aut supra aut ascriptum esset*), wahrscheinlich über oder neben *ἀποστερεῖ*; dann ist es erst irrthümlicher Weise mit *ἀποστερεῖ* in *ἀποστερεῖται* verschmolzen (*primum cum ἀποστερεῖ male coaluit*), und dann noch hinterher an eine falsche Stelle, nämlich vor *θύσας*, gerathen, wo es unverschämter Weise *καί* vertrieben hat (*deinde in perversam sedem inlatum καί particulam ante θύσας expulsisse videtur*). Dieses unverschämte *εἶτα* paßt also recht eigentlich in dieses Capitel, welches den Unverschämten schildert. Die ganze Procedur ist indessen nicht klar. Man begreift nicht, wie *εἶτα*, wenn es erst von *ἀποστερεῖ* annectirt worden ist und somit seine Selbständigkeit verloren hat, noch vor *θύσας* hingerathen und dort das unschuldige *καί* verjagen kann. Sei dem indessen, wie ihm wolle, sicher ist, daß Hr. P. *εἶτα* von seiner perversen Stelle im Triumph an seine rechte Stelle zurückführt und das vertriebene *καί* in seine alten Rechte wieder einsetzt. Er liest: *τοιοῦτος, οἷος πρῶτον μὲν ὃν ἀποστερεῖ, εἶτα πρὸς τοῦτον ἀπελθὼν δαριζεται* [καί] *θύσας τοῖς θεοῖς κτλ.* Hr. P. hätte aber wohl die moralische Verpflichtung gehabt, uns

den von ihm restituirten Satz vorzuconstruiren; mir ist es bei aller Mühe nicht möglich gewesen, mit diesem Geschäfte zu Stande zu kommen. Ich vermisste hinter *πρῶτον μὲν ὃν ἀποστρεφί* die Angabe dessen, was der Unverschämte zuerst mit demjenigen vornimmt, den er betrügerischer Weise um sein Geld gebracht hat. Dafs er nachher zu ihm geht und von ihm Geld leihen will, ist ersichtlich; was aber macht er vorher mit ihm? Ich kann einen Satz verstehen, wie diesen: *τοιοῦτος, ὅς τις πρῶτον μὲν ἀποστρεφί τινα, εἶτα πρὸς τοῦτον ἀπελθὼν δαμιζέσθαι*, einen Satz aber, wie Hr. P. ihn gebaut hat, kann ich weder construiren noch verstehen.

In demselben Capitel p. 133, 2 (p. 13, 1) schaltet Hr. P. höchst überflüssiger Weise *αἰτεῖν* ein und heinträchtigt dadurch die Schilderung des Unverschämten. Theophrast erzählt, wie dieser, wenn er Fleisch einkauft, während der Fleischer abwägt, daneben steht und wo möglich ein Stück Fleisch oder wenigstens einen Knochen für die Brühe (*εἰς τὸν ζωμόν*) in die Wagschale wirft. Gestattet der Fleischer das nicht d. h. nimmt er den Knochen wieder heraus, so nimmt der Unverschämte, wenn er mit seinem Fleische abzieht, wenigstens noch ein Stück Kaldaunen vom Tische und geht damit lachend davon. Diese Schilderung ist doch so einfach, wie möglich, und zeichnet das Wesen des Unverschämten in treffender, aus dem Leben gegriffener Weise. Hr. P. findet aber eine Menge Schwierigkeiten darin. *Quid haec tibi volunt*, sagt er p. 51, *μάλιστα μὲν κτῆας, εἰ δὲ μὴ ὁσίων εἰς τὸν ζυγόν* (dies ist die Vulgata) *ἐμβάλλειν nisi hoc: si non carnis frustum in lancem inicere potest, os saltem inicit? Accepit igitur os. Sed sequuntur καὶ ἐὰν μὲν λάβῃ εὖ ἔχει ut nihil accepisse videatur. Illud enim si δὲ μὴ ne ita intellegas ut sit si non videt, quod nimis esset quaesitum, sed si non carnem at os tamen macellarius in lancem inicere patitur.* Man sieht, wie unnöthig Hr. P. sich mit Schwierigkeiten herumschlägt, die nicht existiren. Durch meine obige Darstellung habe ich diese vermeintlichen Schwierigkeiten schon beseitigt. Vom Fleischer erhält der Unverschämte weder Knochen noch Fleisch, sondern er nimmt es und wirft es in die Wagschale. Läßt der Fleischer es darin, so ist es gut; nimmt er es heraus, so geht jener wenigstens mit einem Stück Kaldaunen davon. Dadurch, dafs er es offen und lachend that, wird es kein gewöhnlicher Diebstahl, sondern ein Beweis von Unverschämtheit. Setzt man *αἰτεῖν* ein, so wird der Unverschämte viel manierlicher. Wer den Fleischer bittet, am liebsten ein Stück Fleisch, wo nicht, wenigstens einen Knochen zuzulegen, der ist kein richtiger Unverschämter, selbst dann noch nicht, wenn man *αἰτεῖν* fordern übersetzt, was wegen *μάλιστα μὲν* und *εἰ δὲ μὴ* nicht recht passend erscheint. Der Unverschämte langt selbst zu.

In Cap. X p. 133, 18 (p. 13, 18) will Hr. P. *ἐλθὼν*, was Casaubonus aus seinen Pflitzer Handschriften aufnahm, und was auch durch R bestätigt wird, als Interpolation austofsen. Ich habe es mit allen neueren Herausgebern ohne Bedenken angenommen, da, wenn man übrigens die Worte unverändert läßt, ein Verbum der Bewegung nothwendig ist. Der Knauser (*μικρολόγος*) ist, sagt Theophrast, *τοιοῦτος, ὅς τις ἐν τῷ μνηρὶ ἡμωβόλιον ἀπαιτεῖν ἐλθὼν ἐπὶ τῇ οἰκίᾳ*. Man hat diese Worte bisher von dem Einfordern von Zinsen verstanden. Die Halbbole würde somit den Betrag der Zinsen bedeuten, und der Sinn sein: Der Knauser cassirt so winzige Zinsen nicht nur vor Ablauf des Monats (*ἐν τῷ μνηρὶ*) ein, sondern macht sich deshalb selbst einen Weg in die Wohnung des Schuldners. Nichts deutet indessen darauf hin, dafs hier von Zinsen die Rede sei, als etwa die Worte *ἐν τῷ μνηρὶ*, da bekanntlich monatliche Zinsen in Athen häufig bedungen und auch

genahmt wurden. Auch paßt die Erwähnung des Einforderns von Zinsen nicht gut zu der Definition der Knausererei, welche eine übertriebene Knickerei bei Ausgaben (*ψευδολία τοῦ διαφόρου ὑπὲρ τὸν καιρὸν*) genannt wird. Keinesweges kann jedoch der Sinn an sich abgeschmachtet genannt werden, wie dies von Hrn. P. p. 35 geschieht. Ich verstehe die Worte daher einfach von einer Halbbobole, einer Kleinigkeit, die der Knicker einem Bekannten geliehen hat, die er aber schon in kurzer Zeit, noch vor Ablauf des Monats, zurückverlangt und deshalb ihm persönlich vor's Quartier rückt. Die folgenden Characterzüge beweisen, daß Theophrast seine Definition nicht immer insofern streng im Auge behalten hat, als nicht immer von Ausgaben die Rede ist. Der Knicker wird überhaupt als ein Mensch geschildert, der an seinem Eigenthume festhält und Andern nichts davon gönnt oder zukommen läßt. So leidet er nicht, daß über sein Feld gegangen wird, daß abgefallene Früchte unter seinen Bäumen aufgelesen werden, oder daß seine Frau Nachbarn mit Kleinigkeiten aus der Wirthschaft aushilft. So verlangt er denn auch, wenn er einmal seinem Herzen einen Stoß gegeben und einem guten Freunde mit der großen Summe von einer halben Obole unter die Arme gegriffen hat, diese sobald als möglich mit dringender Mahnung zurück. Es ist dies eine Kleinigkeit, die man, wie es Cap. XXX am Ende heißt, nicht leicht zurückfordert oder, wenn sie zurückgegeben wird, nicht leicht annimmt. Hr. P. hat nun den großartigen Gedanken, da einmal von Ausgaben die Rede sein müsse, Theophrast wolle sagen: der Knicker verwende monatlich eine halbe Obole (6 Pfennige) auf Instandhaltung seines Hauses. Da müssen die Bauhandwerker in Athen sehr billig gewesen sein. Hr. P. verwandelt also p. 35 ἀπατεῖν in ἀπαρᾶν und schlägt nachträglich die Verwandlung von ἐνὶ in εἰς vor. Letztere würde allerdings nothwendig sein, wenn ἀπαρᾶν erträglich wäre.

Cap. XI p. 135, 10 (p. 14, 28). In diesem Capitel wird der gemeine Späsmacher (Possenreißer) und Zotenreißer (*βδελυρός*) geschildert. Von diesem heißt es nach der gewöhnlichen Lesart καὶ ὁπαρεῖν ἑαυτὸν καὶ ἀλλήτριδας μισθοῦσθαι καὶ δεικνύειν δὲ τοῖς ἀπαρᾶσι τὰ ὕψωμένα καὶ παρακαλεῖν ἐν ταῖσι. Hier sieht jedermann sofort, daß ἑαυτὸν einen groben Sprachfehler enthält. Nur der Referent über meine Ausgabe in Zaracke's literarischem Centralblatte sieht es nicht ein, da er die unveränderten Worte für ganz richtig und an ihrer Stelle erklärt, auch meine Aenderung des ἑαυτὸν in αὐτῷ eine willkürliche nennt. Indessen es erfordert nicht übermäßigen Scharfsinn, um zu begreifen, daß die Worte, deretwegen ich übrigens auf meine comm. IV p. 33, 34 verweise, in diesem Capitel nicht geduldet werden können. Worin besteht denn dieser Characterzug des Possenreißers? Er kauft Esawaaren ein und miethet Flötenspielerinnen. Das also ist ein schlechter Spas oder eine Zote? In wie verkehrter Weise frühere Herausgeber mit einigen nichtssagenden Worten sich aus der Verlegenheit zu ziehen gesucht haben, ist von mir comm. IV p. 34 gezeigt worden. Hr. P., der denn doch, vielleicht durch meine Ausgabe, eine Ahnung davon erhalten zu haben scheint, daß Esawaaren kaufen und Flötenspielerinnen miethen keine schlechten Späße sind, verwandelt ἑαυτὸν in ἑαυτῷ. Er sagt: ἑαυτὸν *codd. quod correxi*. Es ist ihm hier widerfahren, daß er eine Conjectur für sein Eigenthum ausgiebt, die längst von Casaubonus gemacht worden ist. Ueberhaupt kommen solche Erscheinungen in jetziger Zeit recht häufig vor, und es möchte denen, die belläufig ihre Verbesserungsvorschläge zu alten Schriftstellern veröffentlichen, anzurathen sein, sich mit dem kritischen Apparate wenigstens zu den betreffenden Stellen genau bekannt zu machen.

Mit der Aenderung in *ἐαυτῷ* ist nichts gebessert, denn es wird deshalb noch kein schlechter Spass, wenn der Possessor die Kfswaaren für sich selbst einkauft. Auch dies scheint Hr. P. nicht entgangen zu sein, und darum sucht er durch die Interpunction nachzuhelfen. Er läßt das Colon hinter *μισθοῦσθαι* weg und vereinigt so die beiden Sätze zu einem. Allein dies ist schon deshalb unzulässig, weil die Worte *καὶ δευτέρῳ δὲ* — *ἐπὶ ταῦτα* einen neuen Characterzug bilden, wie die Verbindung durch *καὶ* — *δὲ* unwiderleglich beweist. Sätze man aber selbst hiervon ab, so würde doch theils der Satz sehr schlecht und weltachweilig ausgedrückt sein, da die Worte *καὶ εἰς ταῦτα ἐαυτῷ* überflüssig wären, theils bliebe die Erwähnung der Flötenspielerinnen immer unbedingt ungehörig. Somit habe ich *ἐαυτῷ* in *αὐτῷ* verwandelt und die Worte in das zweite Capitel versetzt, wo sie vollkommen passend sind (comm. IV p. 34).

In Cap. XVI p. 138, 17 (p. 18, 1) schlägt Hr. P. mit dem unverständlichen Zusatz des PVat. *ἐπιχαρῆν* vor: *ἐκὶ πρὸ ἡδῆ*. Ich würde diese unglückliche Verbindung von *ἐκὶ* und *ἡδῆ* nicht erwähnen, wenn Hr. P. nicht in der *adnotatio* mit gewohnter Sicherheit den Anspruch erhöhe, durch veränderte Interpunction das richtige Verständniß der ganzen Stelle eröffnet zu haben. Diese heisst: *ἐπιχαρῆν ἀπονηνόμενος τὰς χεῖρας, καὶ περιψάμενος ἀπὸ ἱεροῦ δάφνην εἰς τὸ στόμα λαβὼν, οὕτω τὴν ἡμέραν περιπατεῖν*. Was die beiden Worte *ἐκὶ* und *ἡδῆ* betrifft, so nimmt Hr. P. vielleicht *ἐκὶ* mit *πρὸ* und *ἡδῆ* mit *ἀπονηνόμενος* zusammen. Allein so lange *ἐκὶ* mit *πρὸ* und *ἡδῆ* mit *ἀπονηνόμενος* in einem und demselben Satze stehen, ist diese Verbindung immer unzulässig; nur wenn man *ὅν* zu *πρὸ* setzt und aus den Worten *ἐκὶ* *αὐτῷ* *ὅν* einen eigenen Zwischensatz bildet, kann *ἡδῆ* mit *ἀπονηνόμενος* verbunden werden. Die verkehrte Interpunction gewisser Leute (*perversa interpungendi quorundam ratio*), welche Hr. P. tadelt, besteht nun darin, daß sie hinter *λαβὼν* ein Comma nicht gesetzt haben. Hr. P. setzt es nicht nur hinter *λαβὼν*, sondern auch hinter *τὰς χεῖρας*, wo es offenbar falsch ist, da *ἀπονηνόμενος* eben sowohl wie *περιψάμενος* mit *ἀπὸ ἱεροῦ* zu verbinden ist; denn daß man sich in gewöhnlichem Wasser frühmorgens die Hände wäscht, wird Hr. P. nicht für einen Beweis von Aberglauben erklären. Das Comma hinter *λαβὼν* ist übrigens für den Sinn ganz bedeutungslos, da man auch ohne dasselbe die Worte so verbinden kann, wie Hr. P. will. Allein seine Admonition für die gewissen Leute ist übel angebracht. Hr. P. meint, die Worte *δάφνην εἰς τὸ στόμα λαβὼν* gehören nur zu *περιψάμενος*, nicht zu *περιπατεῖν*. Der Abergläubige soll also nur, während er sich mit Weihwasser besprengt, ein Lorbeerblatt im Munde halten, nicht aber den ganzen Tag damit umgehen. Dann mag Hr. P. aber doch erklären, warum Theophrast die Worte *οὕτω τὴν ἡμέραν περιπατεῖν* hinzugefügt und nicht einfach *ἀπονηνόμενος* und *περιψάμενος* gesagt hat. Wenn Theophrast sagt: „nachdem er sich mit Weihwasser die Hände gewaschen und — ein Lorbeerblatt im Munde haltend — besprengt hat, geht er so den ganzen Tag umher“, so kann das nur heissen: der Aberglaube besteht darin, daß er den ganzen Tag umhergeht, und das wird Hr. P. doch nicht behaupten wollen? Es muß also dabei bleiben, daß er den ganzen Tag das Blatt im Munde behält; daß er es kaut (*manducat*), wie Hr. P. ihm schuld giebt, sagt wenigstens Theophrast nicht. Was wäre es auch für ein Zeichen absonderlichen Aberglaubens, wenn der Abergläubige nichts weiter thäte, als daß er sich einmal mit Weihwasser wüsche und besprengte und dabei ein Lorbeerblatt im Munde hielte?

Cap. XVI p. 139, 10 (p. 18, 17) *καὶ γλαυῖ βαδίζοντος αὐτοῦ ταπει-*

τοῦτον {ἀνδρίζοντα} καὶ εἰκὼς Ἀθηναίαν κρείττων, παρελθεῖν οὐκ. Die Stelle befindet sich in demselben Capitel; es handelt sich also um den Abergläubigen und die athenischen Eulen. Es fragt sich: was thut die Eule und was thut der Abergläubige? Der Pal. Vaticanus, dem dieser Zusatz angehört, hat, wie jetzt auch Cobet bestätigt, γλαῦκες und ταράττεται, woraus Hr. P. γλαῦς und ταράττεται gemacht hat. Erstere Aenderung muß bei einem Herausgeber Wunder nehmen, der aus Respect vor dem PVat. εἰς εἰς abdrucken läßt. Allerdings würde man den Singular bei dem allgemeinen Beispiele lieber sehen; doch ist man nicht berechtigt den Plural zu ändern. Hat doch Hr. P. in Cap. XI p. 135, 8 aus ABR den Plural σκευδοῦντας mit mir statt der Vulgata σκευδοῦντα aufgenommen. Hr. P. mußte allerdings den Singular haben, weil er ταράττεται schrieb und auf die Eule bezog, während ich ταράττεσθαι schrieb und es auf den Abergläubigen bezog. Daß ein Verbum in dem Satze ergänzt werden muß, ist klar. Ich habe ἀναρχάγῃ vor ταράττεσθαι, Hr. P. δευδίττεται hinter ταράττεται eingeschaltet, weil dieses Verbum im Münchener Auszuge steht. Daß daraus nicht folgt, daß gerade dieses Verbum bei Theophrast gestanden habe, weiß jeder, der diese Epitome kennt. Ich nehme an, daß ταράττεσθαι dort durch δευδίττεσθαι wiedergegeben worden ist. Warum Hr. P. δευδίττεται und nicht δευδίττεσθαι einschaltete, da doch der Infinitiv παρελθεῖν darauf folgt, ist schwer zu begreifen: die etwas größere Aehnlichkeit der Formen kann dabei doch nicht in Betracht kommen. Im folgenden Capitel p. 140, 23 hat er freilich eben so den Indicativ ἵναλαί miten unter die Infinitive gesetzt. Betrachten wir nun obigen Satz näher, so können wir ταράττεται in Beziehung auf die Eule nicht passend finden. „Wenn die Eule durch den Schritt des Abergläubigen aufgeregt wird, so fürchtet dieser sich.“ Wie soll der Abergläubige aber wissen, daß die Eule aufgeregt oder erschreckt ist? Da er nicht in das Eulenhorn sehen kann, so müssen wir schon annehmen, daß die Aufregung sich äußerlich erkennbar macht. Wie äußert sich also die Aufregung? Entweder die Eule schreit oder sie fliegt davon. In beiden Fällen hätte Theophrast gewiß nicht den allgemeinen, unbestimmten Ausdruck ταράττεσθαι, sondern den speciellen, treffenden gebraucht. Nehmen wir Hrn. P. zu Liebe an, daß ταράττεσθαι aufgeschreckt werden, auffliegen heiße, so paßt dies hier nicht, da das Fliegen der Eulen nicht für ein ungünstiges, sondern für ein günstiges Vorzeichen galt. Nur das Schreien war ein unglückliches Omen. Beides habe ich comm. I p. 40. 41 bewiesen. Ich habe dort die Worte Menanders citirt ἂν γλαῦς ἀναρχάγῃ, δευδοίκαμεν und deshalb in meiner Ausgabe ἀναρχάγῃ eingeschaltet. Ja, sagt Hr. P., das ist alles recht schön, aber soviel ich weiß, schreien die Nachtenten nicht, wenn ein Mensch vorbeigeht, sondern sie fliegen entweder davon oder — bleiben ruhig sitzen auf das Geräusch aufmerksam (Neque quantum scio homine praeterunte canunt noctuae sed aut avolant aut remanent quietae, ad strepitum attentae). Für diese wichtige naturhistorische Beobachtung, deren Richtigkeit kein logischer Kopf bestreiten wird, hätte Hr. P. ohne Zweifel einen naturhistorischen Preis verdient. Wer sagt aber Hrn. P., daß die Nachtenten aufschreien, weil ein Mensch vorübergeht? Die Worte besagen nach meiner Emendation nichts weiter, als daß, wenn der Abergläubige zufällig, während er auf der Straße geht, Eulen schreien hört, er zusammenfährt, die Athene anruft und dann erst weitergeht. Wenn nach der naturhistorischen Enthüllung des Hrn. P. die Eulen jedesmal davonfliegen sollten, wenn sie den Schritt eines Menschen hören, so wären sie die bedauernswerthesten Geschöpfe auf Gottes Erdboden,

da sie häufig in Thürmen mitten in den Städten hausen, bei denen fortwährend Menschen vorübergehen. Sie müßten entweder immer umherliegen oder kämen aus der gespannten Aufmerksamkeit nicht heraus.

Cap. XX p. 143, 16 (p. 21, 22) hat Hr. P. ein eigenes Machwerk, einen Comparativ *πλεότερον* eingeschaltet. Ein Comparativ *πλεότερος* ist wohl aus Homer (Od. 11, 359) bekannt, wie kann aber Hr. P. einen Comparativ *πλεότερος* ohne Weiteres in einen Schriftsteller einsetzen? Dachte er denn nicht an die einfache Regel über die Bildung des Comparativs der Adjectiva auf *ος*? Ich habe in der fraglichen Stelle das Diminutivum *παροιργιον* statt des Genitivs *παροιργίων* gebildet, doch finde ich auch einen Comparativ, wie Hr. P. vorschlägt, nicht übel. Natürlich müßte man *μεστώτερον* oder *πληρώτερον* schreiben.

Die Stelle Cap. XXI p. 145, 12 (p. 23, 27) scheint mir Hr. P. sehr unrichtig behandelt zu haben. Ich habe über dieselbe comm. IV p. 33 gesprochen und beziehe mich auf meine dortige Ausführung. Nach Hrn. P. lautet die Stelle so: *Ὁ ἄνδρες Ἀθηναῖοι, ἰθὺίμεν οἱ πρῶτατοις [τὰ ἱερά] τῇ μητρὶ τῶν θεῶν τὰ ἱερά ἄξια καὶ [τὰ ἱερά] καλά, καὶ ὑμεῖς δέχεσθε τὰ ἀγαθὰ* bel mir dagegen folgendermaßen: *Ὁ ἄνδρες Ἀθηναῖοι, ἰθὺίμεν οἱ πρῶτατοις τῇ μητρὶ τῶν θεῶν, καὶ ὑμεῖς δέχεσθε τὰ ἀγαθὰ τὰ γὰρ σφάγια καὶ τὰ ἱερά καλά.* Im PVat. steht *τὰ γὰρ ἄξια* (statt Hrn. P.'s *τὰ ἱερά ἄξια*), wofür ich nach Meier's schöner und sicherer Emendation *τὰ γὰρ σφάγια* geschrieben habe. Hr. P. nimmt p. 42 an, daß ein Abschreiber *τὰ γὰρ* irrthümlich statt *τὰ ἱερά* geschrieben, daß dann *τὰ ἱερά* an den Rand gesetzt und darauf an zwei falsche Stellen gerathen sei. Eine unwahrscheinliche Annahme und ein gewaltsames Verfahren, da *τὰ γὰρ* entschieden passend ist. Daß die Opfer günstig gewesen seien, darf nicht durch den beiläufigen Zusatz *ἄξια καὶ καλά*, sondern muß durch einen besonderen Satz ausgedrückt werden. Auch wäre *ἄξια* immer unpassend und müßte wenigstens in *ἀξια* verwandelt werden.

Cap. XXIII p. 147, 20 (p. 25, 19) *καὶ ἀγνώτων δὲ παρακαθημένων κλεῖσαι θέμαι τὰς ψήφους ἕνα αὐτῶν καὶ ποσῶν [αὐτάς] καθ' ἑξακοσίων καὶ κατὰ μνᾶν, καὶ προστιθεὶς πῖσανός ἑκαστος τοῦτον ὀνόματα ποιῆσαι ἑκαίδεκα τάλαντα.* Es handelt sich hier um den Prahler. Dieser erzählt, wie er während einer Theuerung mehr als fünf Talente geopfert habe, um seine nothleidenden Mitbürger zu unterstützen. Diese allgemeine Angabe genügt ihm jedoch nicht. Sitzt er mit Unbekannten zusammen, denen er, da sie seine Angaben nicht aus eigener Bekanntschaft controlliren und beurtheilen können, leicht etwas glaubt aufbinden zu dürfen, so läßt er eine völlige Berechnung der aufgewendeten Summe anstellen. Dies besagen obige Worte. Da PVat. *ποσῶν* hat statt der Vulgata *ποσοῦν*, so schreibt Hr. P. *ποσῶν*. Es leuchtet indessen ein, daß dies unpassend ist. Denn wenn er eines Andern auffordert, die Rechensteine zu stellen, so kann er nicht selbst addiren, vielmehr soll ja eben der Andere die Summirung übernehmen und zu dem Ende die Steine stellen. Es muß also *ποσοῦν* heißen. Ferner fehlt *αὐτάς* im PVat. und mit Recht, da es unnöthig ist und wahrscheinlich nur zur Erklärung von einem Abschreiber hinzugefügt wurde. Die folgenden Worte sind nach Hrn. P.'s Lesart unverständlich, man mag *αὐτάς* beibehalten oder weglassen. Wie kann der Prahler *καθ' ἑξακοσίων καὶ κατὰ μνᾶν* summiren (*ποσῶν*)? Was soll *καθ' ἑξακοσίων* heißen? Ich habe *καθ'* geschrieben und, *καὶ* für den Ueberrest eines längeren Wortes haltend, *καταριθμήσας* eingeschaltet. Nun ist alles klar. Nachdem der Prahler Einen aus der Gesellschaft gebeten hat, die Steine zu setzen und das Facit zu ziehen, zählt er 600 Mann à 1 Mine auf, legt jedem von ihnen einen plausiblen Namen bei

und bringt so schließlich nicht bloß fünf, wie er vorher angegeben hatte, sondern sogar (καί) zehn Talente hernus. Dadurch wird seine Prahlerei offenbar und er als Prahler bloßgestellt. An dieser Verdopplung läßt Hr. P. es sich jedoch nicht genügen: er will den Prahler noch mehr bloßstellen und schreibt *ἐκκαίδεκα τάλαντα* statt καὶ δέκα τάλαντα. Er benutzt dabei p. 107 eine Stelle aus Plautus *miles gloriosus*, wo der Parasit, um dem *miles* zu schmeicheln, in lächerlicher Weise die Zahl der angeblich getödteten Feinde falsch addirt. Hier nach würde also der Prahler selbst summiren, was, wie wir oben sahen, nicht der Fall ist. Außerdem ist das bloße falsche Addiren ein viel zu plumper Zug für den Theophrastischen Prahler. Viel treffender und feiner ist die Schilderung, wenn er nach meiner Lesart und Erklärung im Eifer immer mehr Namen nennt und zuletzt die Summe von zehn Talenten herauskommt, während er selbst vorher nur über fünf Talente aufgewendet haben wollte.

Ich breche hier ab, da ich die besprochenen Beispiele für hinreichend halte, um zu beweisen, daß nicht bloß wegen völliger Unzuverlässigkeit des gegebenen kritischen Apparates, sondern auch wegen mangelhafter Handhabung der Critik die Ausgabe des Hrn. P. nicht genügen kann. Es fehlte dem Herausgeber noch an Lebenserfahrung, an Reife des Urtheils, an Genauigkeit, an Kenntniß der Grammatik, um eine so schwierige Schrift, wie die *Characteres* Theophrast's, heftigend zu bearbeiten. Die Facultät krönte seine Arbeit mit dem Preise, weil sie vom Standpunkte des Lehrers dem Schüler gegenüber urtheilte. Von diesem Standpunkte beurtheilt ist die Arbeit, namentlich die Abhandlung, ganz ehrenwerth und das Urtheil der Facultät berechtigt. Anders lautet das Urtheil von dem Standpunkte der Wissenschaft aus. Das hätte Hr. P. bedenken und deshalb nicht in den Theilen, die er später hinzufügte, mit zu großer Sicherheit auftreten sollen, wodurch er zu strenger Prüfung herausforderte. Der Ton der Abhandlung, wie sie der Facultät vorlag, ist ernster, wissenschaftlicher, bescheidener, als derjenige, den Hr. P. in den späteren Zusätzen anzuschlagen für gut fand. Ich zweifle übrigens durchaus nicht daran, daß Hr. P. bei fortgesetztem Studium dereinst etwas Tüchtiges zu leisten im Stande sein wird. Schließlich muß ich noch die Druckfehler in dem Buche erwähnen. Ihre Zahl ist Legion, und die Varianten-Sammlung wird dadurch noch unzuverlässiger, als sie an sich schon ist. Ich will nur die Druckfehler in den zehn Zeilen der Varianten auf p. 128 angeben. Z. 2 ist *χρή* statt *χρή* zu lesen. Z. 3 steht 13 statt 8, 14 statt 9, Z. 4 *θεωμίνον* statt *θεωμίνον*; vor τόν fehlt || 10. Z. 9 steht *τρεασιαν* statt *τρεασιαν*. Besonders in den Accenten sind die Fehler so zahlreich, daß man fast glauben muß, Hr. P. sei darin nicht ganz tactfest. Daß in dem Texte der *Characteres* nur wenig Fehler vorkommen, — abgesehen von p. 128, 5, wo der Setzer, wie ein alter *librarius*, durch die Aehnlichkeit der Worte καὶ αὐλαίαν und καὶ αὐλίδιον verleitet die Worte καὶ αὐλαίαν ἔχουσιν Πίπτας ἐν-νηασμένους weggelassen hat — ist wohl dem Umstande zu verdanken, daß bei dem Abdrucke desselben meine Ausgabe zu Grunde gelegt wurde. Ich schließe dies, abgesehen von der Uebereinstimmung in der Interpunction, wohl mit Recht aus dem Umstande, daß mehrere von mir aufgenommene eigene oder fremde Conjecturen im Texte stehen geblieben sind, die Hr. P., wie es scheint, gar nicht aufnehmen wollte und darum auch in den Varianten nicht erwähnt hat, z. B. Cap. II p. 123, 16 ὑπὸ πνεύματος st. ἀπὸ πνεύματος, Cap. VI p. 128, 14 διταμένους st. δυνάμενος, Cap. XXIV p. 149, 6 ληφομένους st. ληφόμενος.

Altenburg.

H. E. Fofs.

II.

Das Leben und staatsmännische Wirken des Demosthenes nach den Quellen dargestellt von Dr. ph. O. Haupt. Posen bei L. Merzbach 1861. VIII u. 190 S. 8. 1 Thlr. 7½ Sgr.

Das Bild eines Mannes, mit welchem wir innig und lange verkehrten, wird selten uns ein Maler zu Dank machen, obgleich wir leichter als Andere die Mühe und noch mehr die Liebe anerkennen, mit welcher die einzelnen Züge zusammengetragen und ausgeführt sind. Aber ich vermisste die Sicherheit der Zeichnung und die Schönheit der Ausführung.

Die überraschende Ansicht neuerer Zeit, welche Demosthenes Widerstand gegen die Gründung einer vom Schicksal bestimmten Weltmonarchie Macedoniens kurzichtig und unverständlich schilt, war freilich schon von Demosthenes selber zurückgewiesen und als das Bloßgelegte, was sie ist: ein anmaßendes und albernes Urtheil nach dem Erfolge. Damals wenigstens, als Demosthenes seinen Widerstand begann, haben umgekehrt die Bürger ihn übersichtlich genannt, weil er die Bedeutung der aufkeimenden Macedonischen Macht nicht so gering wie weit die Mehrzahl ansah; und als das Unglaubliche eingetreten war, die Weltmonarchie vor Aller Augen fertig dastand, haben die Athener noch Ehrgefühl genug gehabt, den Widerstand zu versuchen, der auch damals nicht ohne Aussicht auf Erfolg war. Vor Chaeronea und Cranon schwankte das ganze Gebäude macedonischer Herrschaft. Die Frage also, die gelöst sein muß, bevor man Demosthenes' Denken und Wirken beurtheilt, lautet: Konnte Athen der emporkeimenden Macht Philipps erfolgreichen Widerstand leisten? und weil ich diese Frage unbedingt bejahe, meine ich, daß die Pflicht jedes athenischen Staatsmannes, der in Philipp einen Feind Athens und der griechischen Unabhängigkeit erkannte, unzweifelhaft war, diesen Widerstand auf jede Weise hervorzurufen und zu fördern. Anderes verlangen heißt alle sittlichen Begriffe zumal des Alterthums umkehren und den einzig gerechten Maßstab wegwerfen, nach welchem wir die Staatsmänner beurtheilen: selbstsuchtloses kluges energisches Streben nach einem klaren erreichbaren sittlichen Ziele. Darum mißbillige ich immer noch das Gesammturtheil des allerdings besonnenen urtheilenden Verfassers: „Indem Demosthenes idealen Zielen nachstrebte, überschätzte er die Mittel, welche dem Volke zu Gebote standen, und der Staat, welchen er zur Größe emporheben wollte, wurde durch seine Verwaltung dem Untergang nahe gebracht“ (S. 125). Als würde Philipp die Freiheit Griechenlands nicht angetastet haben, wenn Athen und Demosthenes keinen Widerstand leisteten! und die Mittel seines Volkes konnte doch ein Staatsmann nicht überschätzen, welchem der Verf. selber S. 190 die politische Erkenntniß eines Themistocles beilegt; und das Ziel, die Erhaltung der bestehenden Unabhängigkeit, war doch, wenn irgend eines, real, ideal höchstens Demosthenes' Anschauung von der Gewalt sittlicher Kräfte. Wenn wiederum der Verf. S. 29 richtig sagt: „die alte politische Tugend wieder in die Herzen seiner Mitbürger zu gießen, sittliche Ideen dem in Verwesung sich zersetzenden Staatskörper einzupflanzen, um dadurch die politische Wiedergeburt seines Vaterlandes zu bewirken, das war die große Aufgabe, die sich Demosthenes gestellt hatte“, so stimmt einmal nicht damit sein Urtheil S. 178: „Demosthenes' staatsmännisches Wirken war

deshalb ein so bedeutendes, weil er die Masse des Volkes ohne ängstliche Rücksicht auf den sittlichen Werth der in Bewegung gesetzten Hebel zu erfassen und bestimmten Zielen entgegenzuführen verstand“, so konnte aber auch Demosthenes eine solche Aufgabe sich gar nicht stellen und mit so unerschütterlicher Ausdauer verfolgen, wenn ihm wirklich „die Lauterkeit und der Seelenadel abging, welcher sittlich große Charaktere auszeichnet“ (S. 190). Dann aber durfte auch der Verf. nicht hoffen, „an solchem Vorbild die Begeisterung in den Herzen der Jugend und dadurch die Liebe zum Vaterland zu entzünden“ (S. VII). Indessen unwillkürlich übermannt ihn selber im Verlauf der Darstellung die Gewalt der großartigen und edlen Persönlichkeit (S. 95 u. 105 u. 125 u. 190).

Die Darstellung ist, auch ohne daß die Quellen regelmäßig angegeben sind, durchaus quellenmäßig. Dabei verfährt der Verf. mit Geschick, wenn er ziemlich weit Entlegenes, theils hier und da in dem Reden Zerstreutes, theils aus den Historikern und Biographen Entlehntes mit Einschluss der nicht geringen Zahl von Anekdoten nicht ohne Geschmack zu vereinigen und zu gruppieren weiß, so daß von dieser stofflichen Seite her selbst einem mit Demosthenes oberflächlich Bekannten die Arbeit Interesse erwecken wird. Nicht immer ist seine Kritik spröde genug, auch kommen einzelne Wiederholungen wie S. 20 und 110 vor; manche Ausmalung wie S. 107, 116, 132, 136, 141, zu welcher Solon und andere Autoren die Farben liefern, ist allzuweh auf jugendliche Leser berechnet, und auf chronologische Fixirung wird nicht überall die gebührende Rücksicht genommen. Doch sind diese verhältnismäßig geringen Uebelstände zum Theil wenigstens durch die vielseitige Thätigkeit des Staatsmanns und nicht weniger durch die ungleichmäßige Erhaltung der Quellen bedingt, in Folge wovon auf gewisse Partien in Demosthenes' Leben und Wirken ein reicheres Licht fällt, während andere Partien in tieferem Schatten bleiben. Eine zusammenhängende und fortlaufende Entwicklung seines Charakters und seiner Thätigkeit wird hiedurch sehr erschwert und somit erklärlich, daß die 15 einzelnen Abschnitte, in welche der Verf. den Stoff zerlegt hat, mehr oder minder bruchstückartig auseinanderfallen. In dem ersten Abschnitt („die griechischen Verhältnisse bis zum Auftreten des Demosthenes“, d. i. von 387—352) hält Herr Haupt noch die Existenz zweier Methones, eines macedonischen (S. 5) und eines thessalischen (S. 6) mit Unrecht fest; nimmt im 2ten („Leben des Demosthenes bis zum olymptischen Kriege“) als Geburtjahr das Jahr 381 an, und erkennt in den Reden gegen die Vormünder einen dem Isaeus und Demosthenes gemeinsamen „Geist der Nachstellung“. Erst wenn der schuldig gebliebene Beweis hiefür geliefert ist, will ich dem Verf. glauben, daß Demosthenes, „durch das erlittene Unrecht verblüht, den feinen Sinn für Lauterkeit und Wahrheit verlor und zu jeder Waffe griff, wenn sie ihm nur Abwehr und Rache verleihe“. In dem 3ten Abschnitt („die politische Thätigkeit des Demosthenes zur Zeit des olymptischen Krieges“) bleibt der Verf. bei seiner schon früher entwickelten Ansicht stehen, in welcher ich ihm nicht beipflichten kann, daß Demosthenes mit der ersten Philippica (die Herr Haupt für die schönste der philippischen Reden hält und in das Jahr 350 setzt) sowie mit der Rede π. συντάξις (welche er also, ohne daß er's ausspricht, für echt hält) und mit den 3 olymptischen dieselbe συντάξις der Bürger, d. i. einen vollständigen Organisations-Plan zu einer finanziellen und staatlichen Reform bezwecke. Mit dem 4ten und 6ten Abschnitt ¹⁾ („der

¹⁾ Aus dem 5ten („die Rede vom Frieden“) erwähne ich: „wir möch-

Friede des Philocrates, und Demosthenes als Ankläger des Aeschines“) kommt der Verf. auf den Antagonismus des Demosthenes und Aeschines. Für dieses allerdings äußerst schwierige Verhältniß verlaßt sich am meisten eine sichere und überzeugende Behandlung. Die Berichte beider Redner laufen unvermittelt neben einander her, die Frage nach Aeschines' Schuld wird so gelöst: „Die Schuld des Aeschines bestand darin, daß er den täuschenden Versprechungen Philipps Glauben schenkte und durch seine Reden in der Volksversammlung den Rathschlägen des Demosthenes entgegenwirkte, der durch eine rasche That — die Phocier zu retten hoffte“ (S. 65) und: „Aeschines war dem macedonischen Interesse ergeben, .. ein Verräther ist er nicht“ (S. 72). Gut; als aber Aeschines die Lügenhaftigkeit jener Versprechungen vollkommen erkannte, wie konnte er da als Ehrenmann anders als sich wenigstens von Philipp lossagen? als das macedonische Interesse offenbar dem seiner Vaterstadt entgegentrat, wurde er doch, wenn er als Staatsmann noch länger an jenem festhielt, ein bewußter Verräther? — Die Reden in dem Gesandtschaftsproceß gelten dem Verf. mit Unrecht, wie ich glaube, nur als geschrieben, nicht gesprochen. In dem 7ten Abschnitt ¹⁾ („Die Gründung einer Weltmacht durch Philipp. Die Rede vom Chersones“) nehme ich großen Anstoß an dem Gedanken: „Demosthenes irrte, wenn er die Zwecke der Gottheit eingeschränkt wählte in sittliche Regeln, die wohl das Privatleben tragen, aber in ihr enges Bett nicht die Geschicke der Weltgeschichte zu fassen vermögen“. Wie unklar, wenn der Verf. meint, die Sittengesetze des Privatlebens lassen sich auf das Leben der Staaten nicht anwenden, und wie unwahr! Der 9te Abschnitt („Das Seewesen Athens, das trierarchische Gesetz des Demosthenes“) holt etwas zu weit aus, im 10ten aber ²⁾ („Der Krieg gegen die Amphisser, die Diktatur der Rednerbühne“) lehnt sich die Darstellung, wie nachher im 13ten („Die Staatsverwaltung des Demades. Die Rede vom Kranz“)

ten vermuthen, daß die Anerkennung (Philipps als Amphiktyon von Seiten) Athens an Bedingungen geknüpft wurde. Jedenfalls (woher wissen wir dies?) handelten sie der Ehre des Staates gemäß und vermieden zugleich den Ausbruch eines Krieges“ (S. 58).

¹⁾ Unrichtig ist S. 80 Dem. 6. 24 εὖ φρονούντων durch „wohlgeimter“ statt durch „verständiger“ übersetzt, unrichtig S. 86 Dem. 8. 17 τῇ χερσὶ von Byzanz verstanden, S. 85 Dem. 8. 23 τὰς συντάξεις zu eng von den Beisteuern der chersonitischen Städte verstanden. Die Anekdote S. 84 aus Polyaen 4. 2. 22 kann doch nicht in eine Zeit fallen, wo Athen nicht offen mit Philipp Krieg führt, und gehört wohl in das Jahr 353. In dem 8ten Abschnitt („der innere Zustand Athens, die 3te Philippica und der Ausbruch des Krieges mit Philipp“) wird S. 87 der Archon Eubulus mit dem berühmten Staatsmann gleiches Namens, ich weiß nicht, auf welche Autorität hin, identificirt, S. 98 ein Angriff macedonischer Truppen auf Attica selbst als wirklich geschehen erwähnt.

²⁾ Ungenau ist der Ausdruck und verleitet zu falschen Folgerungen S. 121 „die Thebanischen Hülfsstruppen befehligte Proxenos“, oder im 11ten Abschnitt („die Schlacht bei Chaeroneia, der Ausgang Philipps“) S. 138 „dennoch ließ Demosth. aus Furcht vor seinem widrigen Geschick nicht seinen Namen, sondern die seiner Freunde auf die Dekrete setzen, welche er beantragte“, wo doch die politische *ratio* dieses Verfahrens auf der Hand liegt. — Im 12ten Abschnitt („der Uebergang der Hegemonie auf Alexander den Großen“) ist der Ausdruck: Vergebens warnte Demades, sie schalten ihn finsterblickend und übermächtig traurig, sicher verfehlt.

überwiegend an Aeschines. In dem 14ten Abschnitt („Der harpallische Proceß und der Ausgang des Demosthenes“) erkennt der Verf., die Ansicht von A. Schaefer theilend, „eben in der Verhütung des Abfalls Athens (von Alexander) den echten Staatsmann, der das wahre Wohl der Stadt der bethörten Menge gegenüber und trotz ihrer Anfeindungen zu fördern entschlossen ist“ (S. 172). Das Werk schließt mit dem 15ten Abschnitt: „Charakteristik des Demosthenes“.

Ich kann nicht finden, wenn ich von dem Standpunkte des Wissens ausgehe, welchen das mächtige Werk von A. Schaefer „Demosthenes und seine Zeit“ einnimmt, daß durch die vorliegende Arbeit unsere Kenntniss des demosthenischen Zeitalters um irgend einen wesentlichen Zug vermehrt ist, die schwankende Auffassung des Charakters muß ich tadeln. Ehrlich gestanden, ich sähe am liebsten, wir Männer der Schule stellten das Urtheil über einen Staatsmann ersten Ranges anerkannten Staatsmännern anheim; uns würde ein Commentar, welcher sich Schritt für Schritt Demosthenes' eigener Darstellung seiner Thätigkeit in der Rede *περὶ στεφάνου* anschließt, zu tieferen psychologischen Ergebnissen und einem lebensvolleren Gesamtbild führen. Warum verstehen wir noch nicht, aus dem Stil des Menschen auf die Lauterkeit seines Charakters zu schließen, da doch soviel gewiß ist, daß Demosthenes in allen seinen Staatsreden immer nur die edelsten Gefühle des Mannes angerufen hat, während Aeschines und (Demades und) Dinarchus, seine Gegner, sich vorzugsweise an die niederen Leidenschaften der Menschen wenden; und ebenso gewiß, daß Demosthenes' Wort gewaltig war und stark genug, „die versunkenen sittlichen Mächte wieder aufzuwecken und zu ehrenhaftem Handeln zu entflammen.“ — Wenn aber seine Beredtsamkeit der vollkommene Ausdruck wahrer, edler und energischer Empfindungen ist, dann verletzt naturgemäß in jeder Schrift, welche gerade diesen vollendeten Redner zum Gegenstand hat, der Mangel, wie er im vorliegenden Werke auffallend hervortritt, einer stilistisch reinen und schönen Darstellung¹⁾. Wäre von dieser Seite das Buch untadelhaft, dann

¹⁾ Man sehe S. 60 welche Weihungen trieb, 38 er genoss Strafflosigkeit, 142 die Anfänge der Neuerungen beschwichtigen, 64 und alle Angelegenheiten dort waren zu Grunde gerichtet und hatten ein Ende .. über die Angelegenheiten der Schiffswerften .. daß Philipp alle Angelegenheiten den Thebanern in die Hände gegeben hätte, vgl. 48. 50. 52. 57 u. ö. (und den Index meiner Ausgabe von Dem. philipp. Reden unter *πράγμα*), 14 die öffentlichen Gelder wurden dem Volke vertheilt, 15 große Summen auf die Redner verwenden, 24 als Mörder erwies sich jedoch Aristarch, 144 so eröffnete sich der Krieg in Asien, 39 die Stadt erfüllte der Ruf der Seeräuberei, 12 unter den Schriftstellern ist seine Vorliebe für Thucydides bekannt, 45 dieselben Männer, die schon einmal über den Frieden nach M. geschickt waren, 19 daß der Redner für die Folgen seiner freimüthigen Rede, für die Kühnheit, seine Vaterstadt aus der Erniedrigung herausreißen zu wollen, zittern zu müssen glaubte, 90 Lycurg zog nur an den notwendigen Tagen Schuhe an, 10 er zog es vor, die Trierarchie zu leisten, als sein Recht aufzugeben, 124 die Gesandten Philipps forderten, entweder mit ihnen in Attika einzufallen oder ihnen den Durchzug zu gestatten, 21 Euboea war in Folge seiner Lage vortrefflich dazu geeignet, Attika von hier aus zu bedrohen. Vgl. S. 14 den schwerfälligen Fortschritt des Gedankens: das Volk im Solde u. s. w., 6 den Gebrauch der appositionellen Participien, 26. 47. 143 u. ö. den Gebrauch von „jedoch“, 15 von „so“, ferner die unglücklichen Substantiva abstrakta auf ung (z. B. Aufkündigung der Gesandtschaft statt Bericht d. G.),

würde ich es immerhin noch als geeignet empfehlen, „die gebildeten Stände, soweit Neigung und Vorbildung dieselben zu einer ernsteren Lektüre befähigt, und vor Allen die reifere Jugend für das Studium der griechischen Geschichte zu gewinnen“ (Vorrede S. VI).

Magdeburg.

C. Rehdantz.

die häufige Anwendung von „desselben“, die Stellung des „nicht“ am Anfang oder Ende des Satzes, vor allem aber die geradezu widerliche Form der indirekten Rede S. 11. 28. 57. 62. 66. 161. Auch das vorangehende Epiphonem S. 74 ein merkwürdiger Geist dieser Philipp! wird leicht zu Manier, s. 96. 99.

Vierte Abtheilung.

Miscellen.

Zu Cicero.

Cic. Cat. m. IX, 28: *Omnino canorum illud in voce splendet etiam nescio quo pacto in senectute (quod equidem adhuc non amisi et videtis annos); sed tamen decorus est senis sermo quietus et remissus facitque persaepe ipsa sibi audientiam disertis senis compta et mitis oratio.* Offenbar will und muß Kato sagen: „Das Klangreiche und Volle des Organs, eine Folge frischer physischer Kraft und guter Lungen und Brust, zeigt sich zwar auch noch bei einzelnen Greisen in seiner glänzenden Wirkung; allein man verlangt es bei ihnen nicht: wie die Sprache des Greises gewöhnlich ist, ruhig und gelassen, entspricht sie vollkommen den Anforderungen der Schönheit, und oft ist nichts weiter nöthig, um die Zuhörer für sich zu gewinnen, als wenn ein Greis, unter der Voraussetzung, daß er die nöthige Redegewandtheit besitzt (*diserti*), seinen Worten das Gepräge eines milden, leidenschaftslosen Charakters giebt.“ In diesem Zusammenhange ist mir von jeher das Epitheton der *oratio*, welches nur auf die äußere Form derselben geht, *compta*, anstößig erschienen. Ich weiß zwar recht wohl, daß *comptus* und *nitidus*, wie z. B. Isocrates von Quint. Inst. X, 1, 79 genannt wird, im Gegensatz zu der *asperitas* stehn, welche mit der *contentio dicendi* verbunden ist, und daß also damit das *medium dicendi genus*, *quod modica dicendi ornamenta affectusque animi minus vehementes sequitur*, charakterisirt sein kann: allein da die allgemeine Voraussetzung, unter der die *mitis oratio senis* gefallen kann, schon hinlänglich mit *diserti* bezeichnet ist, und da unter dieser Voraussetzung auch eine *tenuis oratio sine ullo ornamento, non modo compta*, sich durch ihren ruhigen, leidenschaftslosen Charakter empfehlen kann: so muß ich das *compta* für störend halten und statt dessen ein Beiwort verlangen, welches nicht sowohl den formalen Charakter der *oratio*, als den psychischen *habitus* desjenigen, aus dessen Innerem sie fließet, das γῆρος ήθικόν im Gegensatz des παθητικόν, bezeichnet. Dazu paßt einzig *temperata*, das *tempta* oder *tempta* geschriebe-
ben sehr leicht in *compta* übergehn konnte: dies ist der eigentliche Charakter, die *propria nota senectutis, qualem vel decet esse vel esse vulgo videmus*. *Temperatus et mitis* sind öfters verbunden und kennzeichnen ebenso den *aër* wie die *oratio*; zum vollen Verständniß der Sache dient, was Cic. de Orat. II, 53, 212 sagt: *Sed est quaedam in his duobus generibus, quorum alterum lenis, alterum vehemens esse vo-*

lucus, difficilis ad distinguendum similitudo. Nam et ex illa lenitate, qua conciliamur iis, qui audiunt, ad hanc vim acerrimam, qua eodem excitamus, influat oportet aliquid, et ex hac vi nonnunquam animi aliquid inflandum est illi lenitati: neque est ulla temperatio (in schönerer Mischung) oratio quam illa, in qua asperitas contentionis oratoris ipsius humanitate conditur, remissio autem lenitatis quadam gravitate et contentione firmatur. Die Verwechslung des *t* mit *c* in den Handschriften ist fast ebenso häufig wie die des *t* mit *i*: Beispiele ließen sich hierfür unzählige anführen. Nur eins sei mir erlaubt namhaft zu machen, wozu mir das letzte Heft der *Gymnasialzeitschrift* (Jahrg. XV Mai 1861) Veranlassung giebt. Cic. p. Sest. LXIX, 145 hat der cod. reg. Paris. n. 7794 (A) *ego pulsus aris, focus, dis penatibus, distractus a meis carui patria, quam, ut levissime dicam, certe detexeram*, doch so, daß die Buchstaben *ie* interpungirt sind (cod. Bern. pr. *certa detexeram*). Hierfür will H. A. Koch l. l. p. 386 nach den verschiedensten Verbesserungsversuchen anderer Gelehrten, welche er verwirft, geschrieben wissen *corpore texeram*. Dies wäre, soviel ich sehe, weder eine sachlich noch sprachlich zu rechtfertigende Phrase. *Qui corpus suum opponendo aliquem tegit*, muß doch ein *corporis periculum subire*, was schwerlich anders als in *er-mis* geschehen kann; Cicero aber war ja gerade *is, qui sine armis consul rem publicam conservat* (p. Sest. XXI, 47). Sodann bedürfte in dieser Wendung *corpore* nothwendig des Zusatzes *meo*, noch weit mehr als z. B. p. Sest. XXXV, 76 *quorum ille (frater meus) telis libenter — moriendi causa corpus obtulisset suum*, weil der Ablativ *corpore* in dieser Verbindung mit *tegere* kaum anders gefaßt werden könnte als in *corpore effugi* Catil. I, 6, 15, wobei Halm, statt auf die Verschiedenheit des Ausdrucks bei Curtius VI, I, 4, die *kelno* ist, aufmerksam zu machen, lieber auf Virgil. Aen. V, 438 hätte verweisen sollen: es heißt dieses *corpore* nirgends etwas anderes, als was Cic. l. l. der sprichwörtlichen (*ut aiunt*) Redensart selbst vorausschickt: *parva quadam declinatione (corporis)*. Auch in dem Falle, daß man der Koch'schen Lesart einen andern, an sich möglichen Sinn unterlegen wollte: „ich hatte mich mit meinem eigenen Leibe über die *iacens ac prostrata patria* geworfen, um dieselbe vor ihren Mördern zu schützen“, würde Vorstellung und Bild dem nicht entsprechen, was Cicero wirklich gethan hat. Es kann also auch dieser Versuch der Wiederherstellung des Ursprünglichen nicht genügen, so wenig freilich als die früheren, von denen Madvig's Vermuthung *certe dilexeram* ein Uebermaß von Bescheidenheit und nach der dem ganzen Satze vorausgeschickten Versicherung: *si scetum est amare patriam* eine nichtsagende, leere Wiederholung wäre; Wessenberg's *certe crexeram* aber, dem Halm seine Billigung ertheilt, ist für die Sache, von der Cicero sprechen muß, nichts weniger als bezeichnend, sondern geradezu ohne alle bestimmte Farbe. Ich vermute daher, daß *certe* oder *certa* der Rest von [*in*]teritu sei, dessen Anfangsilben nach *m* des vorhergehenden Wortes *dicam* nebst der Präposition *a* verloren gingen, und schreibe also: *quam, ut levissime dicam, ab interitu retraxeram*. Hierin ist zunächst offenbar ein von Cicero beabsichtigtes und ihm sehr geläufiges Wortspiel enthalten zwischen *distractus* und *retraxeram*; die Phrase selbst aber, wie sie z. B. auch Corn. Nep. vom Epaminonda VIII, 3 gebraucht, ist jedenfalls das geringste Lob, das sich der *sig-lans consul* geben konnte und weniger als *conservaram*, das auf die *statera aurificis* gelegt nicht bloß das vollere Gewicht der Sache selbst als eines rein persönlichen, ausschließlichen Verdienstes, sondern auch

das ihrer dauernden Folgen zu erkennen gehen würde. Auch das Letztere hätte Cicero von sich sagen können: es ist nicht das kleinste Verdienst, das der Consulär für seine Wirksamkeit als Consul in Anspruch nimmt, daß durch ihn *reipublicae status confirmatus, bonorum omnium coniunctione et auctoritate consulatus sui fixus et fundatus* sei, wie z. B. ad Att. I, 16, 6 u. öfter. — Bedäuflich sei hierbei erwähnt, daß die Vermuthung H. A. Koch's l. l. p. 385 über p. Sest. Ll, 110: *posteaquam rem paternam ab idiotarum divitiis ad philosophorum perulam* (statt *regulam*) *perduxit* schon von K. Scheibe in Jahn's Jahrbh. Bd. 81 u. 82, H. 5 p. 373 vorweggenommen ist. Ob damit das Richtige getroffen sei, da der bezeichnete *kelso* doch noch soviel Geld übrig behielt, um sich das nöthige kostspielige Rüstzeug zu seinen Studien zu beschaffen, bleibt sehr fraglich. Wenn nicht zu befürchten wäre, daß auch diese Conjectur schon irgendwo in dem Winkel einer Zeitschrift zu finden sei, würde ich vorschlagen *ad philosophorum reculam perduxit*, das als Plautinisches Wort bei Priscian bezeugt ist, das mit gutem Grunde des komischen Effectes wegen gewählt erscheint, das ferner an die bekannte Silbermine des Sokrates erinnert und endlich in der vollsten und erwünschtesten Harmonie zu *divitiis* steht.

Cic. p. Mil. V, 14: *Non enim est illa defensio contra vim unquam optanda, sed nunquam est necessaria: nisi vero aut ille dies, quo Tiberius Gracchus est caesus, aut ille, quo Gaius, aut quo arma Saturnini oppressa sunt, etiamsi e re publica rem publicam tamen non vulnerarunt.* Diese vielbesprochene Stelle hat neulich K. Wex in Jahn's Jahrbh. Bd. 83 u. 84, H. 3 p. 207 ff. einer neuen kritischen Prüfung unterworfen und ebenso schlagend die mangelhafte diplomatische Grundlage der bisherigen Vulgata (*quo vor arma* fehlt im besten Cod., dem Colon.) als die Unhaltbarkeit der Madvig'schen Verbesserung, welcher Halm gefolgt ist: *aut arma Saturnini non, etiamsi e re publica oppressa sunt, rem publicam tamen vulnerarunt* dargethan. Was er selbst statt dessen in Vorschlag gebracht: *aut oppressa arma Saturnini, etiamsi e re publica oppressa sunt, rem publicam tamen non vulnerarunt* läßt ebenso wenig eine glaubwürdige Veranlassung zu der Auslassung des ersten *oppressa* als Bündigkeit und Abrundung der Form, welche durch die Wiederholung desselben Wortes beeinträchtigt wird, erkennen. Der richtigen Erkenntniß des offenliegenden Schadens war wahrscheinlich die Meinung hinderlich, welcher auch Madvig Lat. Sprachl. §. 443 Anm. folgt, daß die Concessivpartikeln bei den älteren Schriftstellern, außer *quavis*, nicht im verkürzten Satze gebraucht werden; sonst würden sie gewißlich das *sunt* nach *oppressa* gestrichen und nunmehr im schönsten Zusammenhang des Satzgefüges geschrieben haben *aut arma Saturnini etiamsi e re publica oppressa rem publicam tamen non vulnerarunt.* Als Belege zu dieser Syntax kann ich jetzt nur anführen Academ. II, 1, 3: *sed etsi magna cum utilitate rei publicae, tamen diutius quam vellem tanta vis virtutis atque ingenii peregrinata abfuit ab oculis et fori et curiae.* ibid. 7, 20: *nil necesse est de gustatu et odoratu loqui; in quibus intelligentia, etsi vitiosa, est quaedam tamen* (obwohl dies Beispiel zweideutiger Natur ist); um von *etsi* non — at, wie de Orat. III, 4, 14. ad Fam. VI, 6, 2 nicht zu sprechen. Ob nach diesen Beispielen in der von uns behandelten Stelle statt *etiamsi* — *etsi* zu schreiben sei, bleibt freilich immer noch in medio.

lunus, difficilis ad distinguendum similitudo. Nam et ex illa lenitate, qua conciliamur iis, qui audiunt, ad hanc vim acerrimam, qua eodem excitamus, infuit oportet aliquid, et ex hac vi nonnunquam animi aliquid inflandum est illi lenitati: neque est ulla temperatio (in schönerer Mischung) *oratio quam illa, in qua asperitas contentionis oratoris ipsius humanitate conditur, remissio autem lenitatis quadam gravitate et contentione firmatur.* Die Verwechslung des *t* mit *c* in den Handschriften ist fast ebenso häufig wie die des *t* mit *i*: Beispiele ließen sich hierfür unzählige anführen. Nur eins sei mir erlaubt namhaft zu machen, wozu mir das letzte Heft der *Gymnasialzeitschrift* (Jahrg. XV Mai 1861) Veranlassung giebt. Cic. p. Sest. LXIX, 145 hat der cod. reg. Paris. n. 7794 (A) *ego pulsus aris, focus, dis penatibus, distractus a meis carui patria, quam, ut levissime dicam, certe dedilexeram*, doch so, daß die Buchstaben *ie* interpungirt sind (cod. Bern. pr. certa *detexeram*). Hierfür will H. A. Koch l. l. p. 386 nach den verschiedensten Verbesserungsversuchen anderer Gelehrten, welche er verwirft, geschrieben wissen *corpore texeram*. Dies wäre, soviel ich sehe, weder eine sachlich noch sprachlich zu rechtfertigende Phrase. *Qui corpus suum opponendo aliquem tegit*, muß doch ein *corporis periculum subire*, was schwerlich anders als in *armis* geschehen kann; Cicero aber war ja gerade *is, qui sine armis consul rem publicam conservarat* (p. Sest. XXI, 47). Sodann bedürfte in dieser Wendung *corpore* nothwendig des Zusatzes *meo*, noch weit mehr als z. B. p. Sest. XXXV, 76 *quorum ille (frater meus) telis libenter — moriendi causa corpus obtulisset suum*, weil der Ablativ *corpore* in dieser Verbindung mit *tegere* kaum anders gefaßt werden könnte als in *corpore effugi* Catil. I, 6, 15, wobei Halm, statt auf die Verschiedenheit des Ausdrucks bei Curtius VI, 1, 4, die *kelos* ist, aufmerksam zu machen, lieber auf Virgil. Aen. V, 438 hätte verweisen sollen: es heißt dieses *corpore* nirgends etwas anderes, als was Cic. l. l. der sprichwörtlichen (*ut aiunt*) Redensart selbst vorausschickt: *parva quadam declinatione (corporis)*. Auch in dem Falle, daß man der Koch'schen Lesart einen andern, an sich möglichen Sinn unterlegen wollte: „Ich hatte mich mit meinem eigenen Leibe über die *iacens ac prostrata patria* geworfen, um dieselbe vor ihren Mördern zu schützen“, würde Vorstellung und Bild dem nicht entsprechen, was Cicero wirklich gethan hat. Es kann also auch dieser Versuch der Wiederherstellung des Ursprünglichen nicht genügen, so wenig freilich als die früheren, von denen Madvig's Vermuthung *certe dilexeram* ein Uebermaß von Bescheidenheit und nach der dem ganzen Satze vorangeschickten Versicherung: *si sceleratum est amare patriam* eine nichtssagende, leere Wiederholung wäre; Wesenberg's *certe exexeram* aber, dem Halm seine Billigung ertheilt, ist für die Sache, von der Cicero sprechen muß, nichts weniger als bezeichnend, sondern geradezu ohne alle bestimmte Farbe. Ich vermute daher, daß *certe* oder *certa* der Rest von [*in*] *teritis* sei, dessen Anfangsilben nach *m* des vorhergehenden Wortes *dicam* nebst der Präposition *a* verloren gingen, und schreibe also: *quam, ut levissime dicam, ab interitu retraxeram*. Hierin ist zunächst offenbar ein von Cicero beabsichtigtes und ihm sehr geliebtes Wortspiel enthalten zwischen *distractus* und *retraxeram*; die Phrase selbst aber, wie sie z. B. auch Corn. Nep. vom Epaminondas VIII, 3 gebraucht, ist jedenfalls das geringste Loh, das sich der *siglans consul* geben konnte und weniger als *conservaram*, das auf *de statera aurificis* gelegt nicht bloß das vollere Gewicht der Sache selbst als eines rein persönlichen, ausschließlichen Verdienstes, sondern auch

das ihrer dauernden Folgen zu erkennen geben würde. Auch das Letztere hätte Cicero von sich sagen können: es ist nicht das kleinste Verdienst, das der Consulär für seine Wirksamkeit als Consul in Anspruch nimmt, daß durch ihn *reipublicae status confirmatus, bonorum omnium coniunctione et auctoritate consulatus sui fixus et fundatus* sei, wie z. B. ad Att. I, 16, 6 u. öfter. — Beiläufig sei hierbei erwähnt, daß die Vermuthung H. A. Koch's l. l. p. 385 über p. Sest. LI, 110: *posteaquam rem paternam ab idiotarum divitiis ad philosophorum perulam (statt regulam) perduxit* schon von K. Scheibe in Jahn's Jahrb. Bd. 81 u. 82, H. 5 p. 373 vorweggenommen ist. Ob damit das Richtige getroffen sei, da der bezeichnete *kelso* doch noch soviel Geld übrig behielt, um sich das nöthige kostspielige Rüstzeug zu seinen Studien zu beschaffen, bleibt sehr fraglich. Wenn nicht zu befürchten wäre, daß auch diese Conjectur schon irgendwo in dem Winkel einer Zeitschrift zu finden sei, würde ich vorschlagen *ad philosophorum regulam perduxit*, das als Plautinisches Wort bei Priscian bezeugt ist, das mit gutem Grunde des komischen Effectes wegen gewählt erscheint, das ferner an die bekannte Silbermine des Sokrates erinnert und endlich in der vollsten und erwünschtesten Harmonie zu *divitiis* steht.

Cic. p. Mil. V, 14: *Non enim est illa defensio contra vim unquam optanda, sed nonnunquam est necessaria: nisi vero aut ille dies, quo Tiberius Gracchus est caesus, aut ille, quo Gaius, aut quo arma Saturnini oppressa sunt, etiamsi e re publica rem publicam tamen non vulnerarunt.* Diese vielbesprochene Stelle hat neulich K. Wex in Jahn's Jahrb. Bd. 83 u. 84, H. 3 p. 207 ff. einer neuen kritischen Prüfung unterworfen und ebenso schlagend die mangelhafte diplomatische Grundlage der bisherigen Vulgata (*quo vor arma* fehlt im besten Cod., dem Colon.) als die Unhaltbarkeit der Madvig'schen Verbesserung, welcher Halm gefolgt ist: *aut arma Saturnini non, etiamsi e re publica oppressa sunt, rem publicam tamen vulnerarunt* dargethan. Was er selbst statt dessen in Vorschlag gebracht: *aut oppressa arma Saturnini, etiamsi e re publica oppressa sunt, rem publicam tamen non vulnerarunt* läßt ebenso wenig eine glaubwürdige Veranlassung zu der Auslassung des ersten *oppressa* als Bündigkeit und Abrundung der Form, welche durch die Wiederholung desselben Wortes beeinträchtigt wird, erkennen. Der richtigen Erkenntniß des offenliegenden Schadens war wahrscheinlich die Meinung hinderlich, welcher auch Madvig lat. Sprachl. §. 443 Anm. folgt, daß die Concessivpartikeln bei den älteren Schriftstellern, außer *quamvis*, nicht im verkürzten Satze gebraucht werden; sonst würden sie gewislich das *sunt* nach *oppressa* gestrichen und nunmehr im schönsten Zusammenhang des Satzgefüges geschrieben haben *aut arma Saturnini etiamsi e re publica oppressa rem publicam tamen non vulnerarunt*. Als Belege zu dieser Syntax kann ich jetzt nur anführen Academ. II, 1, 3: *sed etsi magna cum utilitate rei publicae, tamen diutius quam vellem tanta vis virtutis atque ingenii peregrinata abfuit ab oculis et fori et curiae.* Ibid. 7, 20: *nihil necesse est de gustatu et odoratu loqui; in quibus intelligentia, etsi vitiosa, est quaedam tamen* (obwohl dies Beispiel zweideutiger Natur ist); um von *etsi* non — *at*, wie de Orat. III, 4, 14, ad Fam. VI, 6, 2 nicht zu sprechen. Ob nach diesen Beispielen in der von uns behandelten Stelle statt *etiāmsi* — *etsi* zu schreiben sei, bleibt freilich immer noch in medio.

Noch immer steht prä MII. XXVI, 68 mit einer unerschütterten und durch keine Beweisstelle oder Analogie zu rechtfertigenden Lesart *Eris, eris illud profecto tempus et illucescet ille aliquando dies, cum tu salutaribus, ut spero, febus tuis, sed fortasse motu aliquo communium temporum — et amicissimi benevolentiam et gravissimi viri magnitudinem animi desideres*. Mit einem Urtheil, wie dem Orelli's: *salutaribus maius quiddam est quam salvis*, kann sich nur derjenige begnügen, der die Worte mit der Elle misst: einen weiteren Sinn könnte das *maius* unmöglich haben; *salvis* aber, was der Gedanke verlangt, mit Ant. Augustinus und Andern nach ihm zu schreiben, ist gegen das diplomatische Gewissen. Auch Möbius' Interpretationskunst, bei der sich Osenbrüggen begnügt, *salutaribus* stehe hier in dem Sinne wie *salutariter* in Epp. ad Fam. X, 23, 2: *concedi eo consilio, ut vel celeriter accedere vel salutariter (i. e. cum salute mea) recipere me possem*, bestehe ich nicht zu verstehen. So lange also nicht erwiesen ist — was bisher unmöglich war —, daß *salutaris* in passivischem Sinne von *salvus* gebraucht worden sei, so lange muß die hiesige Stelle für corrupt gelten. Nun giebt aber einer der besten Codd. aus der deutschen Familie, der Bavaricus, statt *salutaribus — salubritatibus*: hierin steckt jedenfalls das Richtige: *cum tu salubritatibus, ut spero, robustus tuis, sed fortasse motu aliquo communium temporum — desideres*, was ich übersetze: „wo du durch die gesunden Bestandtheile (Einflüsse) deines gödigen Wesens fest und kräftig dastehst, aber vielleicht in Folge einer Erschütterung der allgemeinen Verhältnisse nach — dich umsehn wirst.“ Zu dem freieren Gebrauch des Abstractum *salubritas* im Plural, bei dem der Schriftsteller zunächst an *salubritas caeli* dachte, gab das Bild von *motus temporum* (Weiters) die natürlichste Veranlassung.

Berlin.

Moritz Seyffert.

Fünfte Abtheilung.

Vermischte Nachrichten über Gymnasien und Schulwesen.

Neue Gymnasien und Realschulen.

Die Progymnasien zu Neustadt in Westpreußen und zu Rheine in Westfalen sind zu Gymnasien erweitert; die Realschulen zu Halles a. d. S., Perleberg und Aachen sind in die erste Ordnung der Realschulen aufgenommen; die bisherige Realschule am Gymnasium zu Torgau ist zu einer höheren Bürgerschule mit dem Recht zu gültigen Abgangsprüfungen eingerichtet worden (den 30. Sept. 1861).

Sechste Abtheilung.

Personalnotizen.

1) Ernennungen.

Der geistliche Oberlehrer Dr. Stephan Anton Bohle am Gymnasium zu Kempen ist an das Gymnasium zu Münster berufen worden (den 10. August 1861).

Der Schulamts-Candidat und Beneficiat Joannes Evangelista Maier ist bei dem Gymnasium zu Hedingen als ordentlicher Lehrer angestellt worden (den 10. August 1861).

An der Realschule zu Potsdam ist die Anstellung des Schulamts-Candidaten Bollert als ordentlicher Lehrer genehmigt worden (den 10. August 1861).

Bei der Realschule am Zwinger zu Breslau ist die Beförderung des ordentlichen Lehrers Dr. Schottky zum Oberlehrer genehmigt worden (den 10. August 1861).

Am Gymnasium zu Stolp ist die Berufung des ordentlichen Lehrers Dr. Bermann zum Oberlehrer genehmigt worden (den 14. August 1861).

Des Königs Majestät haben die Wahl des Lehrers Dr. Grofsfeld zu Münster zum Director des Gymnasiums zu Rheine zu bestätigen geruht (den 15. August 1861).

Am Gymnasium zu Breslau ist die Anstellung der DDr. Carl Wilhelm Schmidt, Rhode und Adler als ordentliche Lehrer, und die des Lehrers Heinrich als wissenschaftlicher Hilfslehrer genehmigt worden (den 19. August 1861).

Am Magdalenen-Gymnasium zu Breslau ist die Anstellung des Lehrers Königk, des Dr. Meister und des wissenschaftlichen Hilfslehrers Peiper als Collegen, und die des Schulamts-Candidaten Suckow als Collaborator genehmigt worden (den 19. August 1861).

Am Wilhelms-Gymnasium zu Berlin sind die ordentlichen Lehrer Dr. Berduscheck, Dr. Paul, Dr. Hirschfelder und Dr. Kruse zu Oberlehrern befördert worden (den 21. August 1861).

Der Schulamts-Candidat Johann Caspar Grothof ist als ordentlicher Lehrer bei dem Gymnasium zu Heiligenstadt angestellt worden (den 22. August 1861).

Der Oberlehrer Dr. Resler am Gymnasium zu Oppeln ist an das katholische Gymnasium zu Breslau versetzt, der Collaborator Röhr am Gymnasium zu Oppeln zum ordentlichen Lehrer befördert und der Schulamts-Candidat Dr. Wentzel als Collaborator an dieser Anstalt angestellt worden (den 28. August 1861).

Am Gymnasium zu Memel ist die Anstellung des Schulamts-Candidaten Graef als ordentlicher Lehrer genehmigt worden (den 30. August 1861).

An der Realschule zu Barmen ist die Anstellung des Dr. Kohn als ordentlicher Lehrer genehmigt worden (den 5. Sept. 1861).

Des Königs Majestät haben Allergnädigst geruht, die Berufung des Directors der Realschule in Mühlheim an der Ruhr Dr. Gallenkamp zum Director der Städtischen Gewerbeschule in Berlin, und die Wahl des Professors am Gymnasium zu Coburg Dr. Kern zum Director der Realschule in Mülheim an der Ruhr zu bestätigen (den 5. Sept. 1861).

Am Friedrich-Wilhelms-Gymnasium zu Cöln ist der wissenschaftliche Hilfslehrer Serf als ordentlicher Lehrer angestellt worden (den 10. Sept. 1861).

Am Gymnasium zu Prenzlau ist die Anstellung des Dr. Bodin, des Lehrers Schaeffer und des Schulamts-Candidaten Jordan als Collaboratoren genehmigt worden (den 13. Sept. 1861).

An der Realschule zu Meseritz ist der Lehrer Sturtewant als ordentlicher Lehrer angestellt worden (den 14. Sept. 1861).

An der Realschule zu Görlitz ist die Anstellung des wissenschaftlichen Hilfslehrers Peters als ordentlicher Lehrer genehmigt worden (den 14. Sept. 1861).

An der Realschule der Franckeschen Stiftungen zu Halle a. d. S. ist die Anstellung des Dr. A. Geist als Oberlehrer, und die des Collaborators Rietz als ordentlicher Lehrer genehmigt worden (den 16. Sept. 1861).

Am Gymnasium zu Tilsit ist der ordentliche Lehrer Mockbach zum Oberlehrer befördert worden (den 19. Sept. 1861).

Am Pädagogium zu Putbus ist der Schulamts-Candidat Drenckhahn als Adjunct angestellt worden (den 21. Sept. 1861).

Am Friedrich-Wilhelms-Gymnasium zu Posen ist der wissenschaftliche Hilfslehrer Dr. Peter zum ordentlichen Lehrer befördert und der Schulamts-Candidat Heidrich als wissenschaftlicher Hilfslehrer angestellt worden (den 25. Sept. 1861).

An der Realschule zu Duisburg ist die Anstellung des Dr. Krumme und des Lehrers Hamann als ordentlicher Lehrer genehmigt worden (den 25. Sept. 1861).

Am Gymnasium zu Torgau ist die Anstellung des Dr. Vitz als ordentlichen Lehrers genehmigt worden (den 27. Sept. 1861).

Am Gymnasium zu Dortmund ist die Anstellung des Schulamts-Candidaten Radebold als ordentlicher Lehrer genehmigt worden (den 27. Sept. 1861).

Am Gymnasium zu Elberfeld ist die Anstellung des Schulamts-Candidaten Dr. Richard Schneider als ordentlichen Lehrers genehmigt worden (den 28. Sept. 1861).

2) Ehrenbezeugungen.

An der Realschule zu Potsdam ist dem Oberlehrer Hamann das Prädicat „Professor“ beigelegt worden (den 24. August 1861).

Am Gymnasium zu Salzwedel ist dem ordentlichen Lehrer Förstemann das Prädicat „Oberlehrer“ beigelegt worden (den 26. August 1861).

Am 30. October 1861 im Druck vollendet.

Gedruckt bei A. W. Schade in Berlin, Stallschreiberstraße 47.

Erste Abtheilung.

Abhandlungen.

I.

Die Brücken des Xerxes über den Hellespont.

Die Lectüre des Herodot mit meinen Secundanern führte mich vor einiger Zeit wieder zu der schwierigen Stelle I. VII c. 36, die fast ebensoviel Auslegungen als Ausleger gefunden hat. Meine wissenschaftlichen Hilfsmittel beschränkten sich, da Stein erst bis zum 6ten Buche gekommen ist, auf die Ausgaben von Gaisford, Baehr und Krüger, von denen der letzte auf eine sachliche Erklärung gänzlich verzichtet. Die bisherigen Ansichten über die Construction der Brücke, so weit sie mir durch die genannten Ausgaben klar wurden, befriedigten mich namentlich in technischer Hinsicht durchaus nicht, und so versuchte ich denn, durch Prüfung der verschiedenen grammatischen Erklärungsmöglichkeiten gerade vom technischen Standpunkte aus zu einer Lösung der Schwierigkeiten zu gelangen.

Eine unbefangene Betrachtung der Stelle ergab zunächst, daß von zwei selbständigen Brücken die Rede sei, von denen die eine aus 360, die andere aus 314 Fahrzeugen bestand. Diese Fahrzeuge waren theils Trieren, theils Fünfsizrunderer. Die genauen Dimensionen derselben sind uns zwar nicht bekannt, doch setzt die Zahl von 62 thranitischen Rudern, je 31 auf einer Seite, bei einem Zwischenraume von 3 Fuß eine Länge der Trieren von mindestens 100 Fuß voraus. In Bobrik's Handbuch der praktischen Seefahrtskunde III. Taf. CV wird die größte Länge einer Fregatte von 36 Kanonen auf 161 Fuß 9 Zoll, ihre größte Breite auf 38 Fuß 2 Zoll angegeben, wonach also ein Verhältniß von noch nicht 5 : 1 stattfände; die in Taf. CIII verzeichneten Dimensionen englischer Dampfschiffe ergeben das Verhältniß von 6 : 1. Uebertragen wir auch nur annähernd diese Verhältnisse auf die Trieren, so ist klar, daß sie mindestens 15 Fuß Breite gehabt haben müssen. Da aber die ganze Breite des Hellespont zwischen

Abydos und dem gegenüberliegenden Ufer (nicht etwa Sestus) nach Herod. VII, 34 nur 7 Stadien oder 4200 Fufs beträgt, so würden schon bei einer Breite von 13,5 Fufs selbst 314 Trieren nicht nebeneinander Platz gehabt, viel weniger irgend welche Zwischenräume gelassen haben. Und wenn so eben auch nur die Breite der Trieren bestimmt, und offenbar wie die Länge zu niedrig bestimmt worden ist, so können doch die Fünfzigruderer bei einer Länge von mindestens 80 Fufs nicht eben schmal gewesen sein. An eine Brücke, die den Hellespont senkrecht durchschnitten hätte, ist demnach nicht zu denken ¹⁾. Und doch könnte es am natürlichsten scheinen, den geraden Weg zu wählen. Was aber würde die Folge davon sein? Der Strom würde mit voller Gewalt gegen die Mitte der Brücke drängen, und diese würde durch die Spannung eine parabolische Gestalt annehmen, wie man an jedem senkrecht aufgestellten Fischernetze sehn kann. Freilich könnte man durch Anker die Spannung vermindern und ein Reißen der Taue in der Mitte verhüten; immerhin aber bleibt die Schwäche der Mitte ein Uebelstand, der die Festigkeit der ganzen Brücke beeinträchtigt. In neuerer Zeit begegnet man diesem Uebelstande dadurch, daß man die Brücke umgekehrt einen Bogen bilden läßt, der seine convexe Seite dem Strome entgegengesetzt und so dessen Gewalt bricht. Natürlich sind auch hier Anker erforderlich, aber die Mitte hat einen bei Weitem nicht so starken Widerstand zu leisten als im vorigen Falle. Es liegt nun die Vermuthung nahe, daß die ersten Baumeister des Xerxes bei ihrem verunglückten Versuch den geraden Weg gewählt haben, und daß die Gewalt der Strömung in Verbindung mit einem heftigen Nordostwinde die Brücke zertrümmert habe. Bestätigt wird diese Vermuthung, wenn man annehmen darf, daß die ge-

¹⁾ Kraz, dessen Abhandlung im Stuttgarter Gymnasialprogramm 1851 mir so eben zugeht, glaubt die Breite der Fünfzigruderer auf nur 10 Fufs, ihre Länge auf 50 Fufs anschlagen zu dürfen, und folgert daraus die Möglichkeit einer senkrechten Brücke. Aber schon darin irrt er, daß er meint, die Fahrzeuge seien speciell für den Zweck des Brückenbaues hergestellt worden (p. 12). Herod. VII, 21 ist nur davon die Rede, daß die asiatischen Städte hätten Schiffe stellen müssen. Und wenn selbst die ersten Schiffe, was gar nicht wahrscheinlich ist, besonders gebaut worden wären, so darf man nicht vergessen, daß nach Zertrümmerung der ersten Brücke gar keine Zeit mehr dazu gewesen wäre. Wenn Kraz aber mit Recht die Hypothese Kruse's von einer besonderen Art kleiner Transportfahrzeuge, die auch Trieren genannt worden seien, verwirft, so ist es vollends unmöglich, unter Fünfzigruderern Schiffe von weniger als 50 Rudern zu verstehen und die Aehnlichkeit mit den eigentlichen Fünfzigruderern auf die Bauart zu beschränken, zumal für solche kleinere Fahrzeuge ja besondere Namen vorhanden sind. Waren nun die Ruderröffnungen vorhanden, so müssen sie, auch abgesehen von der augenblicklichen Armirung, in solchen Abständen angebracht gewesen sein, daß der Gebrauch der Ruder möglich war. Man darf also die Länge auch der Pentekonteren nicht unter 75 Fufs annehmen.

nene Einsicht in die Ursache des Mißlingens auf die Construction der neuen Brücken von Einfluß gewesen ist. In Hero-

Beschreibung kommt Alles auf die Erklärung des Anfangs *ἔξενγνυσαν δὲ ὧδε πεντηκοντέρους καὶ τριήρεας συνθέντες, μὲν τὴν πρὸς τοῦ Εὐξείνου πόντου ἐξήκοντά τε καὶ τριηκο-, ὑπὸ δὲ τὴν ἐτέρην τεσσαρεσκαίδεκα καὶ τριηκοσίας, τοῦ μὲν του ἐπικαρσίας τοῦ δὲ Ἑλλησπόντου κατὰ ῥόον, ἵνα ἀνακω- τὸν τόνον τῶν ὀπλων.* Diese Worte enthalten drei Hauptvierigkeiten, zu denen im Folgenden noch eine vierte kommt.

1. Es fragt sich, ob die Worte *τοῦ μὲν Πόντου ἐπικαρσίας* auf die eine Brücke, und die Worte *τοῦ δὲ Ἑλλησπόντου ἔξ ῥόον* auf die andre beziehen (Gronov (?), Larcher, Brez, Krüger), oder ob beide Ausdrücke gleichmäßig auf beide Brücken anzuwenden sind (Schulz, Schweighäuser). Erstes ist, wie mir scheint, grammatisch unmöglich, denn es genügt einmal, mit Krüger aus dem Vorigen *πρὸς* zu ergänzen, darnach es mußte heißen: *τὰς μὲν πρὸς τοῦ Π. — τὰς δὲ πρὸς Ἑλλ. u. s. w.* Und wollten wir uns selbst die unerträgliche Idee einer solchen Ergänzung gefallen lassen, so wäre es doch leicht verkehrt, die eine Brücke als die nach dem Pontos zu gehende, die andre aber als die nach dem Hellespont zu gehende zu bezeichnen. Zwei Zeilen weiter unten drückt sich Herodotus richtig aus, indem er die Lage der Brücke nach der Himmelsrichtung und nach dem ägeischen Meere bestimmt. Folglich sind die genannten Ausdrücke auf beide Brücken zu beziehen. Anfangs wird dann *ἐπικάρσιος* mit einem Genetiv verbunden, der nicht nachweislich ist. Indessen gehört *ἐπικάρσιος* seiner Bedeutung nach zu denjenigen Adjectiven, die noch einer genaueren Bestimmung ihres Begriffs bedürfen. In den meisten Fällen läßt sich dieselbe zwar aus dem Zusammenhange leicht ergänzen, ausgedrückt werden kann sie aber kaum anders als durch einen Genetiv, und diesmal erforderte schon die Concinnität einen dem *τοῦ Ἑλλησπόντου* entsprechenden Zusatz.

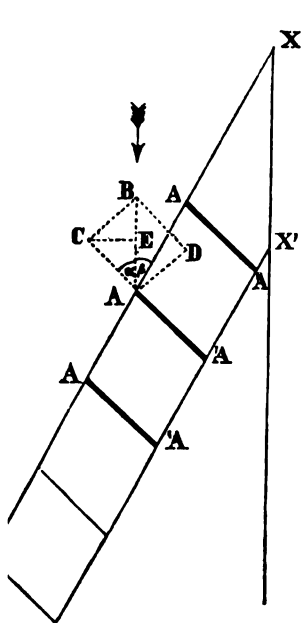
2. Für die Bedeutung von *ἐπικάρσιος* und *κατὰ ῥόον* an unserer Stelle sind 4 Möglichkeiten vorhanden:

a. Die meisten Ausleger beziehen beide Ausdrücke auf die Richtung der einzelnen Schiffe. Diejenigen, welche dabei einen Unterschied in der Construction der Brücken annehmen, lassen die Schiffe der einen dem Pontos, die der andern der Küste ihre Richtung zuwenden. Aber abgesehen von der Schwierigkeit, die sich die Zahl der Schiffe entstellen würde, wäre es doch technisch unthunlich, dem Strome die ganze Flanke des Schiffes darzubieten, und überhaupt ganz zwecklos, den einzelnen Stützpunkten eine solche Breite zu geben, statt lieber die Brücke breiter machen. Schweighäuser erklärt *ἐπικάρσιος* für rechtwinklig gegen die Küste des Pontos, also parallel mit der Strömung des Hellespont (*κατὰ ῥόον*), eine sehr künstlich herausgebrachte Etymologie, der nicht einmal die Grundbedeutung von *ἐπικάρσιος* rät; vergl. die Lexica) entspricht.

b. Schulz (und, wenn ich nicht irre, auch Wesseling, da er eben dadurch die grössere Anzahl der Schiffe bei der einen Brücke zu erklären sucht) bezieht ἐπικαρσίας auf die schräge Richtung der Schiffbrücke, κατὰ ῥόον auf die Stellung der einzelnen Schiffe, die den Hellespont hinabzufahren scheinen (*quoad Pontum transversae sive obliquae*). Dann erscheint aber der Zusatz τοῦ Πόντου überflüssig und eher verwirrend als erläuternd. Auch sachlich wäre mit dieser Construction nicht viel gewonnen, und der Sinn des Finalsatzes ἵνα — ὅπλων liefen auf eine bloße Tautologie hinaus (*ut opus istud junctarum navium fulciret funes Valla*. Schulz).

c. Man könnte ἐπικάρσιος und κατὰ ῥόον auf die Richtung der Schiffbrücke beziehen. Dann würde der Sinn sein, daß die Schiffe in einer schrägen Linie, von dem Anfangspunkt der Brücke stromabwärts, aufgestellt worden seien. So hat es Niemand aufgefaßt, doch würde diese Erklärung mit der von Schulz im Wesentlichen zusammentreffen und nur die Stellung der einzelnen Schiffe zweifelhaft bleiben. Zur Widerlegung würde das gegen Schulz Gesagte genügen.

d. So bleibt endlich nur übrig, ἐπικάρσιος auf die Stellung der einzelnen Schiffe zum Pontus, κατὰ ῥόον auf ihre Stellung gegeneinander zu beziehen. Also muß τοῦ Πόντου ἐπικαρσίας heißen: Jedes einzelne Schiff stand vom Pontus aus betrachtet quer oder schräg, so daß es die eine Flanke unter einem schiefen Winkel der Wirkung der Strömung aussetzte. Uebrigens aber durchschneidet die Brücke den Hellespont nicht in grader Richtung, sondern ein Schiff stand immer stromabwärts vom andern. Erst unter dieser Voraussetzung erhält auch der Finalsatz ἵνα — ὅπλων eine wirkliche Bedeutung. Daß die Strömung die Spannung der Tawe erhalten soll, haben schon Wesseling, Larcher und Schweighäuser richtig erkannt. Bei ihrer Auffassung ist dies aber ein ganz unwesentliches Moment, das auf die Stellung der einzelnen Schiffe so wenig Einfluß hat, als auf die Richtung der ganzen Brücke. Man mag eine Schiffbrücke schlagen, wie man will, immer wird die Strömung die zu derselben verwendeten Tawe in Spannung erhalten, und eben diese Spannung ist es, welche der Brücke Gefahr bringt. An unsrer Stelle ist es anders. Das Princip der ganzen Construction beruht mit auf der Strömung, deren Wirkungen man nicht nur in Anschlag brachte, sondern für den Bau zu verwerthen suchte. Folgendes Experiment, welches mir Jeder leicht nachmachen kann, wird zeigen, was ich meine. Man nehme eine Latte oder auch einen nicht gar zu kurzen Stock, befestige an jedem Ende einen Bindfaden und werfe ihn so in fließendes Wasser, während man die Enden des Bindfadens in der Hand behält. Es ist nun leicht, durch Verkürzung oder Verlängerung des einen Seiles den Stock einen Winkel von 45° mit dem Strome bilden zu lassen. Schon jetzt kann man sich überzeugen, daß der Strom den Stock vom Ufer abtreibt; noch deutlicher wird dies, wenn man einen zweiten gleichlangen Stock in gleichen Abständen durch Bindfäden an die



Enden des ersten befestigt. Die nebenstehende Figur zeigt ein solches System von an einander befestigten Stöcken (AA'); die Kraft des Stromes, BA , läßt sich in die beiden Componenten CA und DA zerlegen, von denen erstere durch die Seiten AA und $A'A'$ aufgehoben werden mag. Es bleibt also noch die Kraft DA übrig; eine leichte Rechnung ergibt nun, daß für den Winkel $\alpha = 45^\circ$ CE ein Maximum wird, d. h. daß so der Stock AA' am weitesten in die Mitte des Stromes hineingetrieben wird. Natürlich wird der Winkel, den die Seile mit der Richtung des Stromes bilden, kleiner sein müssen als 45° . Eine genauere mathematische Begründung liegt meinem Zwecke fern; wem daher diese Andeutungen nicht genügen, der möge durch das Experiment sich überzeugen, daß es nach der angegebenen Methode möglich ist, durch Benutzung

Strömung von einem Ufer an das andre zu gelangen. Uebrigens beruhen die sogenannten fliegenden Brücken, z. B. am Rhein, einem ganz ähnlichen Princip.

Wenn wir das gewonnene Resultat als feststehend betrachten, so wird auch die große Zahl der Fahrzeuge nicht mehr irraschen. Das Experiment in der Havel ergab mir für den Winkel β etwa 40° , danach betrüge die zu überbrückende Strecke t 4200 Fuß über 6500 Fuß und der Zwischenraum zwischen Schiffen etwa 8 Fuß.

3. Wie ist aber unter diesen Umständen die ungleiche Anzahl der für die beiden Brücken verwendeten Schiffe zu erklären? Es sind dafür drei verschiedene Möglichkeiten vorhanden, denen übrigens die eine die andre nicht ausschließt.

a. Es könnten die Fahrzeuge der einen Brücke breiter gewesen sein als die der andern (Kruse, Baehr). Diese Annahme würde ihre entschiedene Berechtigung haben, wenn sich die Richtigkeit des zweiten der beiden Grundsätze erweisen ließe, welche Kratz an die Spitze seiner Abhandlung gestellt hat. Aber so wenig zugegeben werden kann, daß alle Schiffe dem Strome die Nabel zugekehrt haben müssen, so wenig versteht es sich von selbst, daß die eine Brücke ganz aus Trieren, die andre ganz aus kleineren Booten bestanden haben muß. Eher könnte man in dem ersten Satz einen Beweis des Gegentheils erblicken; denn er begreift nicht, warum Herodot nicht einfach gesagt, die eine

Brücke habe aus 314 Trieren, die andre aus 360 Pentekonteren bestanden. Von einem bunten Durcheinander der Fahrzeuge kann freilich nicht die Rede sein, sonst aber hat die Zusammenstellung von Fahrzeugen verschiedener Höhe nicht die geringste Schwierigkeit, zumal die Höhe der Trieren, wenn die längsten Ruder nur 14 Fuß maßen, auch nicht bedeutend gewesen sein kann. Rechtsfertigen ließe sich die Zusammenstellung verschiedenartiger Fahrzeuge schon durch die Noth, doch glaube ich im Folgenden sogar eine Andeutung über den Zweck derselben zu finden.

b. Die beiden Brücken könnten wegen Verschiedenheit ihrer Richtung in der That eine ungleiche Länge haben (Rennell, Kraz). Insofern diese Annahme voraussetzen würde, daß die Brücken nach verschiedenen Principien construirt wären, muß sie entschieden zurückgewiesen werden, denn sie ist weder an sich wahrscheinlich, noch in dem Wortlaut der Beschreibung begründet. Wenn die Baumeister in der Gleichmäßigkeit der Construction so weit gingen, sogar die Byblostau und die Hanftane in gleicher Anzahl auf beide Brücken zu vertheilen, so wird man schwerlich an eine wesentliche Abweichung von der parallelen Richtung glauben können.

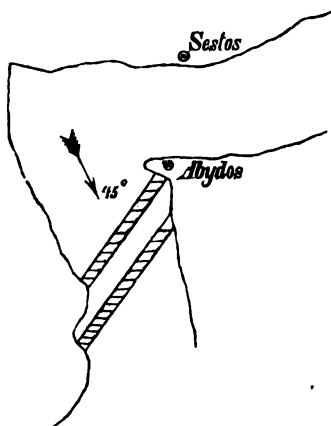
c. Die grössere Anzahl der zu der einen Brücke verwendeten Schiffe ist also fast ausschließlich auf Rechnung der Lokalität zu stellen (Larcher, Kraz). Herodot giebt die Breite des Hellespont nur für die Stelle an, wo sie am geringsten ist; nichts hindert also anzunehmen, daß schon in geringer Entfernung von diesem Punkte durch Zurücktreten der beiderseitigen Ufer die Breite um ein Sechstheil beträchtlicher geworden ist.

4. Διέκπλοον δὲ ὑπόφανσιν κατέλιπον τῶν πεντηκοτέρων καὶ [τριηρέων] τριχοῦ. Die in den Handschriften nicht begründete Ergänzung *τριηρέων* können nur diejenigen verwerfen, welche glauben, daß die eine Brücke ganz aus Trieren, die andre ganz aus Pentekonteren bestanden habe. Denn wenn, wie Schweighäuser annimmt, die Brücken in der Weise zusammengestellt worden wären, daß Pentekonteren und Trieren immer abgewechselt hätten — zu welchem Zwecke wohl? — so begreift man gar nicht, wie Herodots Ausdruck nun bedeuten soll, an drei Stellen hätte zwischen den beiden Trieren der Fünzfzigruderer gefehlt. Besteht aber jede Brücke nur aus Schiffen derselben Gattung, so kann man wohl zugeben, nicht, daß selbstverständlich bei der Trierenbrücke auch drei Durchfahrten gewesen sein müssen (Kruse, Baehr), sondern daß diese wegen der Höhe der verwendeten Fahrzeuge einer besonderen Einrichtung von Durchfahrten nicht bedurfte (Kraz). Unverständlich aber bleibt in diesem Falle das καὶ, dem eine intensive Bedeutung beizulegen auch nicht der mindeste Grund ist.

Für uns ist *τριηρέων* schon deshalb unentbehrlich, weil eine bloß aus Pentekonteren gebildete Brücke nach Herodots Worten nicht angenommen werden kann. Uebrigens konnte das Wort wegen des darauf folgenden *τριχοῦ* leicht ausfallen. Die Sache

aber denke ich mir so, daß die Trieren eben dazu gedient haben, an drei Stellen die Brücke um so viel zu erhöhen, daß leichte Fahrzeuge unter derselben hindurchfahren konnten. Genau genommen würden also für jede Brücke sechs Trieren erforderlich gewesen sein.

Der übrige Theil der Beschreibung bedarf keiner eingehenden Erörterung; nur wenige Bemerkungen will ich mir noch erlauben. Es ist vollkommen klar, daß die Anker weder einen andern Zweck haben noch nach der Art ihrer Anwendung haben können, als den, die Brücken gegen die Winde zu sichern. Da versteht man nun wohl, daß jede Brücke gegen den Wind vorzugsweise gesichert werden mußte, der sie zunächst und direct treffen konnte. Man folgert daraus weiter mit Recht, daß die Brücken einander nahe genug sein mußten, um sich gegenseitig gegen die andern Winde Schutz zu gewähren, und daß die starken Anker vor Allem das Zusammenstoßen der beiden Brücken verhindern sollten. Auffallend erscheint nur, daß die westlichere von den beiden Brücken gegen den Südost- und Südwind geschützt wird, und in der Allgem. Lit. Ztg. 1802 No. 186 p. 226 wird sogar der Vorschlag gemacht, statt *εὔρον* — *ζεφύρον* zu lesen. Allein wenn die Richtung der Brücke so schräg war, wie wir angenommen haben, so hatte dieselbe in der That mehr vom Südost- als vom Westwind zu fürchten.



Wenn die Dicke der Hanftaue, die Kraz nach dem Gewicht richtig auf etwa 9 Zoll Durchmesser berechnet, auch auffällig ist, so darf man doch nicht vergessen, daß es sich hier um eine Unterlage handelte, die durch ihre Steifheit das Holz ersetzen könnte. Daran freilich ist kaum zu denken, daß die 4 Hanftaue je aus Einem Stück bestanden haben sollten, da ihre Unbiegsamkeit sowohl den Transport erschwerte, als auch ein Anspannen durch Winden unmöglich gemacht haben würde. Man muß vielmehr annehmen, daß die einzelnen Stücke durch dünnere Seile

an den einzelnen Schiffen befestigt worden sind. Was das Anspannen vom Lande aus betrifft, so wäre es freilich nach unsrer Auffassung der Wirkung des Stromes eigentlich überflüssig, indess scheint das *σπρεβλοῦν* auch nur die Methode anzudeuten, wie die Befestigung am Lande erzielt worden sei. Die Vorstellung wenigstens ist von vorn herein zu verwerfen, als ob es möglich wäre, durch nur am Lande aufgestellte Winden den Tauen einer Schiffbrücke, zumal einer so gewaltigen, die nöthige Spannung zu geben. Unsre heutigen Baumeister würden in solchem Falle jedes Schiff verankern und auf jedem mindestens Eine Winde anbringen.

Die Frage, warum überhaupt zwei Brücken beliebt worden seien, läßt schwerlich eine andre Beantwortung zu als die von den meisten Auslegern gegebene, daß die eine Brücke für das Heer, die andre für den Troß bestimmt gewesen; nur darf man daraus nicht folgern wollen, daß die erstere als die vornehmere auch müsse aus größeren Schiffen erbaut gewesen sein. Im Uebrigen bestätigt auch die Reihenfolge bei Herodot die Annahme, daß die kürzere für das Heer bestimmt gewesen sei.

Brandenburg a. d. H.

Schultze.

II.

Homers Auffassung und Gebrauch der Farben, nebst Erläuterung eines epischen Stilgesetzes.

In den in der vorliegenden Zeitschrift (XIV, 7 S. 513 ff.) zu einem speciellen Zwecke von mir besprochenen *Studies on Homer and the Homeric Age* von Gladstone ist ein besonderer Abschnitt dem homerischen Gebrauche der Farben gewidmet (Vol. III. Aoidos. Sect. IV. p. 457 ff.), in welchem das in den homerischen Gedichten gebotene Material übersichtlich zusammengestellt und der Gebrauch der Farbensausdrücke bei Homer im einzelnen besprochen ist, um daraus einige allgemeine Gesichtspunkte abzuleiten und schliesslich auch einige Endresultate der ganzen Untersuchung zu gewinnen. Aber gerade diese letzteren sind auf Prämissen gebaut, die ich als richtig nicht kann anerkennen, und vor allem ist — worauf ich glaube ein ganz besonderes Gewicht legen zu dürfen — ein poetisches und in *specie* episches Stilgesetz ganz unberücksichtigt geblieben, welches für die vorliegende Frage von grosser Bedeutung ist und jedenfalls einer ausführlichen Erörterung unterzogen zu werden verdient.

Ich glaube daher der Sache selbst einen Dienst zu erweisen, wenn ich unter Benutzung sowohl der Gladstone'schen Unter-

suchung, als auch desjenigen, was Deutsche Forschung über Bedeutung und Gebrauch der homerischen Farbensausdrücke gelegentlich oder *ex professo* dargelegt hat, die ganze Frage über Homers Auffassung und Gebrauch der Farben zum Gegenstande der vorliegenden Abhandlung mache und die Erläuterung des in Frage kommenden Stilgesetzes daran anschliesse.

I. Die bei Homer vorkommenden Farbensausdrücke sind:

1. Farben im eigentlichen Sinne:

- 1) ἔρυθρός 3) φοῖνιξ 5) ξανθός 7) μέλας (κελαινός)
2) πορφύρεος 4) κνάνεος 6) λευκός 8) πολίος.

2. Die stammverwandten Ausdrücke dieser Farben-Epitheta sind:

1) ἐρυθθαίνω 2) πορφύρω und ἀλινόρφυρος 3) φοινικίεις 4) φοινικοπάργος 5) φοινός, φοίνιος, φοινῆεις, δαφεινός 6) κυανοχαίτης 7) κυανῶπις 8) κυανόπεζα 9) κυανόπρωρος und κυανοπρώριος 10) κελαινεφής.

3. Farben im uneigentlichen Sinne nebst deren Stammverwandten:

1) ἰοειδής, ἰοδυετής, ἰοεῖς 2) ῥοδόεις, ῥοδοδάκτυλος nebst λειριόεις und νακίνθινος 3) οἶνου 4) μιλτοπάργος 5) κροκόπεπλος 6) ἀργός, ἀργής, ἀργικέρανος, ἀργεστής, ἀργεννός, ἀργινέεις, ἀργιόδους, ἀργίπους, πόδαργος 7) χλωρός, χλωρής 8) αἰθων, αἰθου 9) αἰθαλόεις 10) αἰόλος, κορυθαἰόλος 11) γλαυκός, γλαυκῶπις, γλαυκίων 12) μαρμάρεος, μαρμαίρω, μαρμαρυγή 13) σιγαλόεις 14) αἰγλήεις 15) φαεινός 16) χαροπός 17) ἡγεοειδής 18) ποιکیلός.

Die Zahl der Farben im eigentlichen Sinne ist, wie schon aus dieser Zusammenstellung zu ersehen, eine verhältnismässig geringe. Dies wird aber noch mehr hervortreten, wenn wir die homerischen Farben im engeren Sinne mit der Farbenreihe, welche die Luftwellentheorie aufstellt, zusammenhalten.

Die Luftwellentheorie nimmt folgende 7 Grundfarben an:

- 1) roth 2) gelb 3) blau a) hellblau b) dunkelblau (Indigo)
4) orange 5) grün 6) violett.

Nun entsprechen sich von den sub 1 aufgestellten homerischen Farben und den eben erwähnten 7 Grundfarben:

1) ἔρυθρός = roth 2) ξανθός = gelb 3) κνάνεος = Indigo.

Bei dieser Zusammenstellung kommen selbstverständlich λευκός, μέλας (κελαινός) und πολίος nicht in Betracht; aber auch πορφύρεος und φοῖνιξ fallen weg, weil sie von ἔρυθρός nicht wesentlich verschieden zu sein scheinen.

Folglich sind von den 7 Grundfarben der Lichtwellentheorie: orange, hellblau, grün und violett in der homerischen Farbenreihe gar nicht vertreten.

Diese Thatsache, sowie der Umstand, daß die Zahl der homerischen Farben eine so geringe sei, benutzt unser Englischer Homeriker, um zu beweisen, daß das Organ für Farben und deren Eindrücke in Homers Zeit ein noch unentwickeltes gewesen sei.

Bevor wir aber diesen Satz einer Prüfung unterziehen, wird es zweckmäßig sein, eine Erörterung des Gebrauches und der Bedeutung der homerischen Farben vor auszuschicken.

II. Gebrauch der homerischen Farben.

In der Untersuchung über diesen Gegenstand ist Gladstone zu folgenden Resultaten gelangt: 1) daß Homer dieselben Farbensausdrücke nicht nur zur Bezeichnung verschiedener Farbensnancen und Farbentöne, sondern auch zur Bezeichnung solcher Farben gebrauchte, welche nach unserer Auffassung **wesentlich verschieden sind**; 2) daß ein und dasselbe Object unter Farben-Epitheta gestellt sei, welche fundamental verschieden seien.

Wären beide Sätze richtig, so würde allerdings auch die Annahme poetischer Licenz nicht ausreichen, den Dichter zu rechtfertigen. Aber im Verlaufe der folgenden Auseinandersetzung werden wir zeigen, daß die Sache sich nicht so verhält.

A. Bedeutung und Gebrauch der eigentlichen Farben.

1. ἔρυθρός

a. χαλκός I 365. b. οἶνος ε 165 u. ö. c. νέκταρ ε 93. T 36.

ἔρυθραίνω

a. αἶμα K 484.

Vergleichen wir die natürliche Farbe der erwähnten Objecte, so ist freilich das Roth des Blutes ein anderes als das des Weines und noch mehr als das des Kupfers. Aber es wäre lächerlich, dem Dichter zuzumuthen, daß er für jede einzelne Nüance derselben Grundfarbe auch stets den entsprechenden Ausdruck anwenden solle; die dichterische Anschauung begnügt sich vielmehr, den allgemeinen Eindruck der Farbe wiederzugeben, und da die genannten Gegenstände alle unter den Begriff des Rothens fallen, so dürfte das vorliegende Farbe-Epitheton nicht geeignet sein, den noch unentwickelten Farbensinn des Dichters zu verrathen. Dazu scheint weit mehr geeignet:

2. πορφύρεος

a. αἶμα P 361. b. νεφέλη P 551. c. ἱρις P 547. d. κῦμα θαλάσσης A 482 u. ἄλς π 391 u. κῦμα ποταμοῖο Φ 326. e. σφαῖρα θ 373. f. χλαῖνα δ 115. γᾶρος Θ 221. g. ῥήγεα Ω 645. τάρπητις ν 151. h. in metaphorischem Sinne θάνατος E 83.

πορφύρω

a. πέλαγος Ξ 16. b. κραδίη δ 427 u. ö.

ἁλιπόρφυρος

a. ῥάκκατα ζ 53. b. φάρα ν 108.

Kein anderes Farben-Epitheton ist, namentlich auch bei späteren Dichtern, so vielen Schwankungen im Gebrauche unterworfen als das vorliegende. Daher ist ihm auch von Seiten der Gelehrten besondere Aufmerksamkeit zu Theil geworden. Vor allem vgl. die gründliche und gelehrte Abhandlung von Lucas: *quaestt. lexilogg.* p. 152 ff. Ferner Döderlein H. Gl. No. 2464. Marg: de usu et significatione epith. quorundam colores indi-

cantium. Progr. Bromberg 1857 p. 3 ff. A. Göbel: das Meer in den homer. Dichtungen in Mützell's Zeitschr. 1855 S. 531 ff. Letzterer, welcher πορφύρεος auf die trüb-röthliche Färbung der von Abend- oder Morgenröthe beschienenen Wellen bezieht (S. 532), fügt die Bemerkung hinzu: „hiemit stimmt auch der sonstige (homerische) Gebrauch von πορφύρεος z. B. als Farbe des Blutes P 261, des Regenbogens P 547, einer Wolke P 551, von Kleidungsstücken.“ Gladstone dagegen findet in dem homerischen Gebrauche auch dieses Beiwortes einen „erschreckenden Grad unverkennbarer Discrepanz“ (S. 461). Ein solches Urtheil beruht jedoch auf willkürlichen und unbegründeten Voraussetzungen. Denn 1) ist es eine unbegründete Annahme, daß die Farbe der Wogen des aufgewühlten Flusses (Ψ 326) eine graue gewesen sein müsse. Welche Farbe der Dichter veranschaulichen wollte, kann kaum zweifelhaft sein, sobald man den vorhergehenden Vers: μορμύρων ἀφρῶ τε καὶ αἵματι καὶ γκνύσσειν berücksichtigt. Eben so ist es 2) reine Willkür, für das Adj. πορφύρεος als Beiwort von ἱρίς P 547 eine andere Farbe anzunehmen als für πορφυρέη νεφέλη. Beide finden sich nämlich innerhalb desselben Gleichnisses P 547—552, und dieser eine Umstand scheint uns schon zu nöthigen, die Einheit der Farbenbezeichnung sowohl für die πορφυρέη ἱρίς, wie für die πορφυρέη νεφέλη festzuhalten; daher kann ich auch nicht bestimmen, wenn einige Erklärer, wie z. B. Fäsi, P 547 πορφυρέην ἱρίν = ποικίλην erklären. Wenn wir demnach von denjenigen Fällen absehen, in welchen πορφύρεος als Beiwort von Kunstgegenständen (wie σφαῖρα, τάπητες u. s. w.) vorkommt — denn sie sind selbstverständlich für die vorliegende Frage von keiner Bedeutung —, so beschränkt sich die Sphäre des homerischen Gebrauches von πορφύρεος auf die Begriffe: Blut, Welle, Regenbogen und Wolke; und wenn wir mit Lucas die röthliche Farbe als diejenige annehmen, die durch πορφύρεος vorzugsweise vertreten wird, so scheint gerade diese Farbe auch für alle die genannten Gegenstände die geeignete und der Natur entsprechende zu sein, so daß also der homerische Gebrauch von πορφύρεος keine anderen Discrepanzen zeigt, als solche, die in der erweiterten Sphäre eines jeden Farbensdruckes ihren Grund haben.

3. φοῖνιξ

a. Purpurfarbe, mit welcher das Blut des verwundeten Menelaos verglichen wird Δ 141. b. eines der Rosse des Diomedes Ψ 454.

φοινικῶεις

a. σμῶδιγγες αἵματι φοινικ. Ψ 717. b. χλαῖνα K 133. Cf. Göbel: de epith. Hom in eis desinentib. p. 37.

φοινικοπάρῃος

a. νῆες λ 123. ψ 272, alias μιλτοπάρῃοι.

Hieran reihen wir, wiewohl sie einem anderen Stammworte angehören (cf. Göbel a. a. O. p. 37):

φοίνιος a. αἶμα σ 96.

φοινός a. παρήιον αἵματι φοινόν II 159.

φοινής a. δράκων M 202.

δαφοινός a. δράκων (ἐπὶ νῶτα) B 308. b. δαφοινὸν δέρμα
λέοντος K 23. c. θῶες A 474.

Es ist unzweifelhaft, daß sowohl durch die von φοῖνιξ als auch durch die von φόνος (ΦΟΙΝΗ) abgeleiteten Adjectiven die rothe Farbe bezeichnet wird: φοινικός = *purpureae colore indutus*, φοινής = *sanguinis colore indutus* (cf. Göbel a. a. O. p. 37). Folglich können diese Epitheta wohl die beiden bereits besprochenen Adjectiva ἐρυθρός und πορφύρεος vertreten; aber eine der fehlenden Grundfarben wird auch durch sie nicht ergänzt. Vergleichen wir aber die verschiedenen Objecte, denen die unter No. 3 aufgeführten Farbe-Epitheten beigelegt werden, so scheint die Gebrauchs-Sphäre innerhalb der Greuze zu liegen, welche auf der einen Seite durch die Farbe des Blutes, auf der anderen durch die der Löwenhaut bestimmt wird. Gladstone möchte freilich die Sphäre bis zu dem Begriffe von ξανθός ausdehnen, weil eines der Rosse des Diomedes φοῖνιξ genannt werde, das vorherrschende Beiwort der Rosse aber ξανθός sei (S. 446). Aber das ist wiederum eine ganz willkürliche Annahme, die nur aus dem Streben hervorgegangen ist, dem Dichter eine vage Auffassung der Farben aufzubürden. Viel wahrscheinlicher ist es, daß der Dichter eine Farbe wählte, bei welcher das λευκὸν σῆμα auf der Stirn des Rosses recht hervortrat; letzteres ist aber weit weniger der Fall, wenn φοῖνιξ mit ξανθός identificiert wird, als wenn es, wie A 141, die dunkelrothe (oder beim Rosse die dunkelbraune) Farbe bezeichnet.

4. κνάνεος

a. ὄφρνες des Jupiter und der Juno A 528. P 209. O 102.
b. χαῖται des Hector X 402. c. ἐθειράδες des Odysseus π 176.
d. νέφος Ψ 188 u. ὅ. e. πάλαγγες der Griechen A 281 und der Trojaner II 66 (κνάνεον νέφος Τρώων). f. κάλυμμα der Thetis, welche für Patroclus Trauerkleidung anlegt, Ω 93. g. γαῖα μ 243 (ich lese mit Ameis κνανή als Nominativ).

Dazu kommt noch:

h. δράκοντες A 26 auf dem θώρηξ des Agamemnon und δράκων A 38 auf dem τελαμών des Agamemnon. i. κάπετος Σ 564 auf dem Schilde des Achill. Inzwischen kommen diese Fälle weniger in Betracht, weil das Adj. κνάνεος hier nicht sowohl die Farbe, als vielmehr den Stoff selbst, aus welchem die genannten Kunstgegenstände gefertigt waren, zu bezeichnen scheint. Halten wir dieses fest, so fällt der Widerspruch zwischen dem δράκων δαφοινός B 308, φοινής M 220 und den δράκοντες κνάνεοι ἱρισσιν εἰκότες, an welchem Gladstone p. 476 Anstofs nimmt, von selbst weg. Denn wenn κνάνεος den Stoff bezeichnet (vgl. auch A 24 δέκα οἶμοι μέλανος κνάνεοι), so bleiben für δράκων nur die Beiwörter δαφοινός, φοινής und, weil der Regenbogen, mit welchem A 26 die δράκοντες verglichen werden, πορφύρεη P 547 genannt wird, auch πορφύρεος; und für diese 3 Adjectiva

dürfte die Einheit der Farbenbezeichnung nach dem oben s. vv. Erörterten nicht schwer zu erkennen sein; ja noch mehr vereinfacht sich die Sache, wenn wir die Worte *ἵρισιν εἰκόντες* *A* 26 mit Fäsi auf die gebogene Form der *δράκοντες* beziehen; denn alsdann bleiben nur *φωivéεις* und *δαφνοῖός* übrig, deren Identität unzweifelhaft ist (cf. Göbel a. a. O. p. 37).

Wichtiger sind als Farbeausdrücke die verwandten Wörter:

κυανοχαίτης
a. *Γαῖήχορος* *O* 147. b. *ἵππος* *T* 224.

κτανῶπις
a. *Ἀμφιτρίτη* *μ* 60.
κτανόπεζα

a. *τράπεζα* *A* 628, wo jedoch der erste Theil der Composition wie in *κτάνεος* (h und i), wahrscheinlich den Stoff bezeichnet, aus welchem die Füße des Tisches gefertigt, oder mit welchem sie verziert waren.

κτανόπρωρος und *κτανοπρώρειος*

a. *γαῖς* *ι* 482 u. ö. Gladstone möchte auch in diesem Falle das Epitheton *κτανόπρωρος* mit *μυλοπάρης* *B* 637 confundieren, da die Schiffe des Ulysses im Schiffscataloge als *μυλοπάρησι* bezeichnet seien und *κ* 127 das Schiff, in welchem Ulysses damals segelte, *κτανόπρωρος* genannt werde. Hierauf ist jedoch zu erwiedern, daß bei genauer Deutung der beiden Epitheta die Annahme eines Widerspruches sofort als unstatthaft erscheinen muß. Denn *κτανόπρωρος* bezieht sich auf den farbigen Anstrich des Vordertheiles des Schiffes, während *μυλοπάρης* auf den farbigen Anstrich der beiden Seitenwände des Schiffes zu deuten ist. Folglich haben wir es in diesem Falle mit dem Farbenanstriche zweier ganz verschiedener Theile des Schiffes zu thun, von denen ein jeder auch seine besondere Farbe hatte.

Ueberblicken wir nun noch einmal die verschiedenen Anwendungen dieser Wörtergruppe! Ihr Gebrauch, meint Gladstone S. 465, zeigt einen Grad von Unbestimmtheit, der sich mit der Annahme, Homer habe genaue Farbenvorstellungen gehabt, gar nicht vereinigen läßt. Der Trauerschleier der Thetis ist schwarz; das Vordertheil des Schiffes mindestens dunkelroth; der Sand des Meeres hellbraun; die Wolke blaugrau; das Haar und die Augenbrauen jedenfalls von dunkler Farbe.

Das scheinen allerdings unvereinbare Discrepanzen zu sein; aber bei näherer Betrachtung werden sie dennoch verschwinden.

Denn was die *κτανοπρωρ. νῆες* betrifft, so haben wir eben gesehen, daß es ganz willkürlich ist, dies Epitheton auf einen rothen Anstrich zu beziehen. Aber ebenso wenig nöthigt der Zusatz: *τοῦ δ' οὐτι μελάντερον ἔπλετο ἔσθος* (*Ω* 93), das *κάλυμμα* der Thetis sich „wenigstens eben so schwarz, wie das dem Dichter bekannte Pech (*A* 287)“ vorzustellen (Gladstone S. 464). Die Absicht des Dichters ist eben nur die, durch jenen Zusatz die Farbe des Schleiers als eine sehr dunkle zu bezeichnen. Viel wichtiger dagegen ist eine andere Intention des Dichters,

die ihn gerade zu der Wahl des Beiwortes *κράνεος* veranlaßt zu haben scheint. Es ist Thetis, die Meeresgöttin, welche den Trauerschleier anlegt. Nun ist nicht zu verkennen, daß Homer die Farbe des Meeres auch auf die Gottheiten dieses Elementes zu übertragen liebt. Das tritt hervor bei *κρᾶνοχαίτης* als Beiwort des Poseidon und bei *κρᾶνώπις Ἀμφικρίτης*; und ebenso hat bei der Wahl des Beiwortes *κράνεον* für das *κάλυμμα* dieselbe Rücksicht bestimmend eingewirkt, und gerade jener erläuternde Zusatz ist es, der die Bestimmung des Schleiers als eines Trauerschleiers noch näher bezeichnet. Eine ähnliche Beziehung des Beiwortes *κράνεος* auf die Farbe des Meeres findet sich auch μ 243. Hier schliesse ich mich der von Ameis aufgenommenen Lesart und der Interpretation desselben *ψάμμος κρᾶνῆ* „stahlblau durch den Grundsand“, dem die Meeresfarbe beigelegt wird, aus voller Ueberzeugung an; denn das ist eine ungleich poetischere Weise im Gebrauche der Farbensausdrücke, eben weil hier die Phantasie ungleich mehr anregt. Somit glauben wir auch den hellbraunen Meeressand, welchen Gladstone dem Epitheton *κράνεος* aufzotroyieren möchte, beseitigt zu haben. Und nun zum Schlusse noch ein paar Worte über die *κράνεια φύλαγγες* der Griechen (*A* 281) und das *κράνεον νέφος Τρώων* *II* 66. Gladstone (S. 463) denkt an die Farbe der mit Stierhäuten überzogenen Schilde und meint in Rücksicht auf die homerischen *βόε οἶνοπε*, daß die dunkle Farbe auch hier die vorherrschende sei. Aber wiederum ist hierbei übersehen, daß der Dichter (*A* 281) das in der Ferne daherziehende Heer der Griechen in einem schönen Gleichnisse mit einer dunklen Welterwolke vergleicht, ein Vergleich, der *II* 66 in dem *κράνεον Τρώων νέφος* in verkürzter Form wiederkehrt. Welcher Farbausdruck kann unter solchen Umständen passender gewählt sein, als gerade *κράνεος*, wenn man erwägt, daß a) die dunkle bläulich graue Farbe die Sturmwolke als solche am besten veranschaulicht und daß b) dieselbe Farbe für den in Stahl und Erz gepanzerten Heereszug ebenfalls die angemessene ist.

Welche verschiedenen Arten des Gebrauches von *κράνεος* und den verwandten bleiben demnach? 1) diejenige, wo *κράνεος* eine Beziehung zu der Farbe des Meeres enthält, 2) zur Bezeichnung der Farbe des Haares und 3) zur Bezeichnung der Wolkenfarbe; und es dürfte nicht schwer sein, für alle 3 Arten eine höhere Einheit zu finden, wenn man die bläulich schwarze oder die schwarzblaue Farbe als die dominierende für *κράνεος* festhält. Daß auch das Haar einen solchen Farbenton haben kann, wird jeder Maler bestätigen.

5. ξανθός

a. *κάρηνα ἵππων* *I* 407. b. *Μενέλαος* *Γ* 284 u. ö. *Ἀχιλλεύς* *A* 197. *Ἀγαμέδνη* *A* 739. *Ἀημίτηρ* *E* 500.

Im Gebrauche dieses Beiwortes zeigt sich durchaus nichts schwankendes und unbestimmtes.

Bei den folgenden 2 Ausdrücken: *λευκός* und *μελας* dürfen wir summarisch verfahren.

6. λευκός

kommt fast 60 mal in Homer vor, außerdem in homerischen Compositis, von denen λευκώλενος auch wieder 40 mal gebraucht ist (Gladstone S. 477); es dient zur Bezeichnung der weissen Farbe in den verschiedensten Abstufungen von den ἵπποι λευκότεροι χιόρος an (K 437) bis zu den Ἀχαιοὶ λευκοὶ κονισσάλπ (E 503).

7. μέλας

tritt etwa 170 mal bei Homer auf (Gladstone S. 476) und ebenfalls oft in Compositis. Ueber Bedeutung und Gebrauch darf ich auf Lucas: de nigri coloris significatione singulari. Embricae 1841 und auf Döderlein H. Gl. No. 2149 verweisen.

8. πολιός

a. κάρη und γένειον X 74 u. ö. zur Bezeichnung des hohen Alters. b. ῥιγὸν πολιοῖο λύκοιο K 334. c. θάλασσα Δ 248 u. ö. ἄλς δ 580 u. ö. d. σίδηρος I 366 u. ö. Ueber πολιός als Beiwort des Meeres s. Göbel: das Meer u. s. w. S. 528 f. Der Gebrauch auch dieses Beiwortes bietet keine weiteren Schwierigkeiten.

B. Bedeutung und Gebrauch der uneigentlichen Farbens ausdrücke.

1. ἰοειδής = veilchenfarbig, dunkelblau wie Veilchen; nicht einfach = dunkel, wie Gladstone p. 471 annimmt.

a. πόντος ε 56 u. ö. S. A. Göbel, das Meer u. s. w. a. a. O. S. 534 ff.

ἰοδνεφής = violaceus

a. εἶρος δ 135 und ι 426; in ersterer Stelle Wolle, welche Helena spinnt. Anzunehmen, daß diese Wolle bereits gefärbt gewesen sei, verbietet ι 426, wo den lebenden Schaafen des Polyphem ebenfalls ἰοδνεφές εἶρος beigelegt wird. Nun ist aber aus Wolle gewebten Gewändern, Teppichen u. s. w. das Beiwort πορφύρεος (s. oben s. v.) verliehen. Gladstone benutzt diesen Umstand (p. 471), um die Identität von ἰοδνεφής und πορφύρεος zu beweisen, welche beide nur die dunkle Farbe bezeichnen sollen. Aber es liegt doch ungleich näher, zumal wenn man das Gleichnis Δ 141, und die νῆες μίλοπαρχοι, φοινικοπαρχοι und κυανόπρωροι berücksichtigt, bei den χλαῖναι πορφύρεαι u. s. w. an gefärbte oder aus gefärbter Wolle gewebte Gewänder zu denken; und wenn auch die Einführung des Maeonischen oder Karischen Weibes Δ 141 zu der Vermuthung führt, daß die Kunst zu färben eine fremde gewesen sei, so wird doch die Annahme, daß die homerische Zeit gefärbte Gewänder gekannt und gebraucht habe, auch dadurch nicht ungestossen.

Daß übrigens ἰοδνεφής dunkle Farbe bezeichne, beweist der zweite Theil der Composition (δνεφής etym. δνόφος), aber eine dunkle Farbe mit bläulichem Anfluge.

ἰόεις

a. σίδηρος Ψ 850. Cf. Goebel, de epith. in εἰς desin. p. 34 ἰόεις = violarum colore indutus.

2. ῥοδοίς

a. ἔλαιον ψ 186. Cf. Göbel, de epith. etc. p. 37. 1) nicht aus Rosen verfertigtes Oel, 2) auch nicht, wie Gladstone p. 470 annimmt, um das Unbestimmte in Homers Farbenbezeichnungen zu zeigen, rosenfarbiges Olivenöl; denn es hat eine solche Farbe nicht. Sondern 3) rosenreiches d. i. wie Rosen duftendes Oel cf. β 339: εὐώδες ἔλαιον (Göbel a. a. O.).

ῥοδοδάκτυλος

a. Stehendes Beiwort von Ἥως. Cf. Döderlein Hom. Gl. No. 2038 mit dem Citate aus Greverus. Von Aristoteles Rhet. III. 2. 13. als Beispiel von geschickter Wahl bildlicher Bezeichnungen namhaft gemacht. Damit erledigen sich Gladstone's sämtliche Ausstellungen gegen dies Epitheton.

Hieran reihen wir:

λειώεις

a. χρώς N 830 = *liliorum colore indutus*. b. ὄψ Γ 152 in übertragener Bedeutung entweder „die lilienreine“ (Göbel, de epith. p. 35), oder „die lilienzarte“ (Lobeck Rhematic. Diss. XX. §. 4).

ὑακίνθινος

a. ἄνθος ζ 232 (vgl. auch Ameis ad l. 2te Aufl.) und ψ 158, mit welcher das Haar des Odysseus verglichen wird. Die Blüte des ὑακίνθου (*Iris germanica*) ist aber blau, und folglich würde ὑακίνθινος mit κύνεος übereinstimmen; so wird π 176 das Barthaar des Odysseus bezeichnet. Schwieriger jedoch ist diese Farbenbezeichnung mit ξανθαί in Uebereinstimmung zu bringen, welches ν 399 dem Haare des Odysseus beigelegt wird. Wenn Ameis' Bemerkung zu π 176 auf Naturwahrheit beruht, worüber ich nicht zu entscheiden wage ¹⁾, so würde der Widerspruch nur ein scheinbarer sein. Uebrigens vgl. m. Abhandl. über die krit. Benutzung u. s. w. S. 18.

3. οἶνον

a. βόες N 703. ν 32. b. πόντος α 183 u. δ. Cf. Göbel, das Meer u. s. w. a. a. O. S. 532 f. „das weinfarbige Meer“ und nicht verallgemeinert „das dunkle“, im Gegensatz zu πορφύρεος mit dem Begriffe der Durchsichtigkeit. Gladstone findet große Schwierigkeit, den zwiefachen Gebrauch dieses Wortes mit einander zu vereinigen, da das Meer blaugrau oder grün sei, die Ochsen schwarz oder röthlich braun oder braun (p. 472). Aber Göbel hat a. a. O. gezeigt, unter welchen Umständen das Meer die röthliche Weinfarbe zeigt, und so dürfte denn im Begriff des Röthlichen die Einheit für die βόες οἶνονε einerseits und den πόντος οἶνον anderseits zu suchen sein.

¹⁾ Aus einer brieflichen Mittheilung des Herrn Prof. Dr. Ameis ersuche ich, daß derselbe die Autorität eines Göthe (Wahrheit und Dichtung. Bd. 35 S. 35 der Ausg. von 1829) für sich hat. Auch verweist derselbe auf Eble „die Lehre vom Haar“.

4. *μυλοπάρης*

a. *νήες* B 637. ι 125 „rothwangige; d. i. an den Seiten mit Mennig roth angestrichene Schiffe.“ Ameis zu ι 125.

5. *κροκόπελος*

a. *Ἡώς* Θ 1 u. δ. „mit saffranfarbigem d. i. rothgelbem Gewande“.

6. *ἀργός*

a. *κύες* A 50. b. *βόες* Ψ 30. c. *χήν* ο 161. Der Begriff des Blinkenden und des Schnellen in einem Worte vereinigt; der erstere in b u. c. S. m. Abhandl. über die krit. Benutzung hom. Adj. S. 24. Ameis zu β 11.

Ebenso verhält es sich mit den stammverwandten:

ἀργής (*κεραυνός*) — *ἀργικέραυνος* — *ἀργεστής* (*Νότος*) — *ἀργενναί* (*οἶες*, *ὀθόναί*) — *αργινόεις* (*Κάμειρος*) cf. Göbel, de epith. etc. p. 31 — *αργιόδοντες* (*ῥες*) — *αργίποδες* (*κύες*) — *Ποδάργης* (Rols des Achill).

7. *χλωρός*

a. Die Olivenkeule *ρόπαλον* des Cyclopen ι 320. 379. b. *ῥώπες* π 47, aus denen Eumaeus ein Lager für Odysseus bereiten will. c. *μελι* A 630. d. *χλωροὶ ὑπὸ δειούς* K 376. O 4. e. auf *δεός* selbst in sinnlicher Belebung übertragen H 479 u. δ.

In d u. e offenbar die bloße Farbe der sich Fürchtenden, welche einmal Γ 35 durch das Subst. *ῥχρος* bezeichnet ist. In a nicht „grüne“ Farbe; denn erstens ist die Rinde des Olivenbaumes nicht grün, sondern grau; und zweitens soll nicht die grüne Farbe, sondern die Frische der Keule hervorgehoben werden. Letzteres ergibt sich aus vs. 379, wo es heißt: als aber die Keule aus Olivenholz anfing sich im Feuer zu entzünden, *χλωρός περ ἑών*, d. i. wiewohl sie noch frisch war.

Dieselbe Bedeutung paßt auch für *ῥώπες*, denn sie waren frisch gepflückt und es saß noch dichtes Laub daran cf. ξ 49 *δασταί*. S. Ameis zu ξ 49.

Für *μελι* sind beide Bedeutungen: frisch und blaß geeignet.

χλωρής

a. *ἀηδών* τ 518, nicht zur Bezeichnung der Farbe der Nachtigall; richtiger die im Grün des dichten Laubes wohnende Nachtigall (Ameis ad l.) oder, da im homerischen Gebrauche von *χλωρός* der Begriff der grünen Farbe nicht hervortritt, die im frischen Laube wohnende.

8. *αἰθών*

a. *ἵπποι* B 839. Θ 185. b. *λέων* K 23. c. *σίδηρος* α 184. d. *λέβητες* I 123 und *τρίποδες* Ω 233. e. *ταῦρος* Π 488. βόες σ 372. f. *αἰετός* O 690.

αἰθου

a. *οἶνος* A 462 u. ö. b. *χαλκός* A 495 u. ö. c. *καπτός* x 152.

Gladstone fragt wieder nach einem gemeinsamen Bande, um alle jenen verschiedenen Gegenstände unter einen Farbenbegriff

zu bringen, und glaubt seltsamer Weise, ein solches wiederum in dem Begriffe von *dark* d. i. dunkel zu finden. Aber das ist ja ein dem Grundbegriffe von *αἶθω* geradezu entgegengesetzter Begriff. Andere erklären *αἶθων* und *αἶθωψ* durch „brandfarbig“. Aber wie bei *γλανκός*, *γλανκίω* und *γλανκῶπις* der Begriff der Farbe von neueren Erklärern mit Recht fern gehalten wird, so sollte dies auch bei *αἶθων* und *αἶθωψ* geschehen. Dazu kommt, daß die Bezeichnung „brandfarbig“ für *αἰετός* schwerlich eine naturgetreue ist. Richtiger dürfte es demnach sein, *αἶθων* durch „funkelnd“ wiederzugeben, das paßt für c u. d und in metaphorischem Sinne als „feurig“ auch für die sub a, b, e u. f genannten Thiere. Eben so bezeichnet *αἶθωψ* „wie Feuer funkelnd“. S. Hense, über personificierende Adj. und Epith. u. s. w. Progr. Halberstadt 1855 S. 12 Anm., wo *αἶθωψ χαλκός* durch Podisipus ep. 14: *πῦρ τοι ὁ χαλκός ὀρῇ* erläutert wird. Wer *αἶθωψ* als Epitheton von *οἶνος*, wie Ameis ¹⁾ zu β 57, auf die braune Farbe des griechischen Weines bezieht, der möge wohl bedenken, daß wir μ 19 *αἶθοπα οἶνον ἐρυθρόν* erwähnt finden, und eine zweimalige Bezeichnung der Farbe muß doch ganz unstatthaft erscheinen. Wenn einmal x 152 dem Rauche das Epitheton *αἶθωψ* verliehen ist, so ist das unter ganz besonderen Umständen geschehen. Odysseus erklimmt die Höhe eines Felsens, um zu spähen; da erblickt er Rauch vom Lande her durch dichtes Gebüsch und Waldung *Κίρκης ἐν μεγάροισι* (150), also nicht etwa Rauch, der von der Wohnung der Kirke aufsteigt (Σ 110), sondern Rauch in der Wohnung der Kirke. Nun kann aber — ich habe es in niedersächsischen Bauernhäusern einigemal beobachtet — der Rauch im Innern des Hauses — ob durch den Glanz des lodernden Feuers selbst oder durch die Beleuchtung der Sonne wage ich nicht zu entscheiden — in der That wie Feuer glänzend erscheinen; und folglich wird auch *αἶθωψ καπνός* „wie Feuer funkelnder Rauch“ erklärt werden dürfen. Aristarch erklärt bekanntlich: *τὸν ἐκ τοῦ αἶθεσθαι (τινα ὕλην Eustath.) ἀναδιδόμενον*.

9. αἰθαλόεις

a. *μέλαθρον* B 415. b. *μέγαρον* χ 239. c. *κόνις* Σ 23 cll. 25. Cf. Göbel, de epith. etc. p. 29: 1) *fuligine obductus*, 2) *fuliginis colore inductus*.

10. αἰόλος

Ueber dieses Beiwort genügt es auf Döderlein's umfassende Behandlung desselben H. Gl. No. 5 zu verweisen.

κορυθαίολος, stabiles Beiwort von Hector, „der Helmbusch schüttler“ hat keine Beziehung auf Farbe.

11. γλανκός

a. *θάλασσα* II 34. Cf. Göbel: das Meer in den homer. Dichtungen, Zeitschr. f. d. G. W. IX. S. 257.

¹⁾ Uebrigens scheint Ameis seine Note zu β 57 nur aus Versehen nicht geändert zu haben, da *αἶθων* α 184 jetzt anders als in der ersten Auflage erklärt wird.

γλανκῶπις

- a. stabiles Beiwort von Πάλλας Ἀθήνη.

γλανκίῳων

- a. λέων T 172.

Dafs diese Wörter überall nicht den Begriff der Farbe, sondern den des Glanzes enthalten, darf als die jetzt zur Herrschaft gelangte Ansicht betrachtet werden. C. Lucas, quaestt. lexill. §. 41 ff. De Minervae cognomento γλανκῶπις Progr. Bonn 1831. Döderlein Hom. Gl. No. 78. Zu diesen Ansichten bekennt sich auch Gladstone III. p. 474: *Blue-eyed would be for her (Minerva) but a tame epithet. The luminous eye, on the contrary, entirely accords with her character, and belongs to a marked trait of those primitive traditions, which she appears to represent.*“

12. μαρμαίρεος

- a. αἰγίς P 594. b. ἄντυξ am Schilde des Achill Σ 480. c. ἄλς cf. Göbel, das Meer u. s. w. Ztschr. f. d. G. W. IX. S. 527 f.

μαρμαίρων

- a. ὄμματα Ἀφροδίτης Γ 397. b. ἔντεα M 195 u. δ. c. der goldene Palaß Neptuns N 22.

μαρμαρυγαὶ ποδῶν θ 265 „twinkling of the feet in the dance“ Gladstone. Auch Döderlein Hom. Gl. No. 2484 giebt dem Begriff des Glanzes — und ich glaube mit Recht — den Vorzug vor dem der Schnelligkeit.

In Γ 126 und X 441 ist πορφυρέην die richtigere Lesart, so dafs damit auch die von Gladstone III. p. 475 beregte Schwierigkeit wegfällt.

13. σιγαλόεις

- a. ἦνία E 226 u. δ. b. δέσματα X 468. c. θρόνος ε 86. d. ὑπερώια π 449 u. ö. e. εἶματα X 154. f. ῥήγεα ζ 38 u. ö. g. χίτων ο 60.

Das Epitheton hat mit der Farbe nichts zu schaffen, sondern bezeichnet im allgemeinen „glänzend“. Schwierig aber ist die Ableitung. Cf. Göbel, de epith. etc. p. 38 f.

Zur Bezeichnung des Glanzes dienen auch noch

14. αἰγλήεις

- a. Ὀλυμπος A 532 u. ö. und

15. φαεινός, welche jedoch nur erwähnt werden sollen, um die Reihe der zahlreichen homerischen Adjectiva, welche sämtlich auf den Lichtglanz sich beziehen, zu vervollständigen.

16. Auch

χαροπός

Beiwort von λέων λ 611 mag nur Erwähnung finden, weil es von Einigen irrtümlich auf die Farbe der Augen gedeutet ist; während es richtiger auf den funkelnden, kampflustigen Blick des Löwen bezogen wird. Eben so hat

17. ἡεροειδής

a. πόντος ε 281 u. ö. b. σπέος und ἄντρον μ 80.
 ν 103 u. ö. c. πέτρη μ 233

mit der Farbe als solcher nichts zu schaffen. Für die richtige Auffassung dieses Beiwortes darf ich auf Göbel, das Meer u. s. w. a. a. O. S. 529 ff. und Ameis Ztschr. f. d. G. W. VIII. S. 609 verweisen.

Am Schlusse dieses Verzeichnisses der homerischen Farbens ausdrücke möge auch ποικίλος, Beiwort von παρδαλή und νεβρός und von verschiedenartigen Kunstgegenständen, einen Platz finden. Da es jedoch seinem Begriffe nach keine bestimmte Farbe bezeichnet, so wird es auch für unsere fernere Untersuchung von keinem Belange sein.

Nach dieser Uebersicht und den beigefügten Erörterungen über Auffassung und Gebrauch der homerischen Farben wird es gestattet sein, einige allgemeinere Gesichtspunkte zusammenzustellen:

1. Die Zahl der homerischen Farben ist zwar eine beschränkte, aber keinesweges eine so beschränkte, daß aus diesem Umstande auf eine mangelhafte Organisation des Dichters und seiner Zeit für die Auffassung der Farben geschlossen werden dürfte. Vielmehr erklärt sich das Zurücktreten der Farbebezeichnungen aus einem unten zu erörternden allgemeinen Gesetze.

2. Der Gebrauch der uneigentlichen Farbeausdrücke, wie ῥοδοίεις, οἶνον u. s. w., überwiegt bei weitem den der eigentlichen. Der Grund hievon ist wieder ein tiefer liegender, im Wesen der Poesie selbst zu suchender. Denn es ist klar, daß gerade dergleichen uneigentliche Farbeausdrücke die Phantasie ungleich mehr anregen und in den Fluß der Bewegung ziehen, als die eigentlichen.

3. Bei aller Verschiedenheit im Gebrauche der einzelnen Farben ist doch für jede wieder eine höhere Einheit der Farbenanschauung zu erkennen, und von einer Confusion der Farben, wie sie Gladstone, durch unrichtige Voraussetzungen geleitet, nachweisen möchte, kann nicht die Rede sein.

4. Während der Gebrauch der prismatischen Farben bei Homer zurücktritt (vgl. Gladstone S. 477). sind alle diejenigen Ausdrücke, welche eine Beziehung zum Lichte (positiv und negativ) enthalten, wie λευκός, μαρμαρέος, γλανκός, σιγαλόεις, αἰόλος, ἀργός und dessen zahlreiche Sippschaft, φαινός, αἶθρον, αἶθρων, μέλας und πολλός außerordentlich oft in beiden Gedichten gebraucht.

In Berücksichtigung dieser Thatsache und von dem, freilich nicht erwiesenen, Satze ausgehend, daß Homers Auffassung prismatischer Farben vage und unbestimmt sei, hat Gladstone sich veranlaßt gefunden, nach einer andern Basis des homerischen Farbensystems sich umzusehen, und er hat eine solche Basis in dem Satze aufgestellt (S. 489): *the Homeric colours are really the modes and forms of light, and its opposite or rather negative, darkness.* Also Homers Farbensystem gründet sich haupt-

sächlich auf die Beziehung der Farben zum Lichte und dessen Kehrseite. Es ist dies derselbe Satz, den schon Göthe in seiner Farbenlehre (Göthes Werke XIII. S. 61. 1833) ausgesprochen hat: „Die Alten lassen alle Farbe aus Weiß und Schwarz, aus Licht und Finsternis entstehen. Sie sagen, alle Farben fallen zwischen Weiß und Schwarz und seien aus diesen gemischt.“ S. 62: „Die gesättigten, in sich gedrängten und noch dazu schattigen Farben werden zur Bezeichnung des Dunkeln, Finstern, Schwarzen überhaupt gebraucht, so wie im Fall, daß sie ein gedrängtes Licht zurückwerfen, für leuchtend, glänzend, weiß oder hell.“

Es würde jedoch zu weit führen, die Gladstonesche Begründung seines Satzes hier im Einzelnen vorzuführen und mit erörternden Bemerkungen zu begleiten; so sehr auch einige Punkte seiner Ausführung zum Widerspruche herausfordern.

Mir liegt vor allen Dingen daran, jenes schon oben angedeutete Stilgesetz zu begründen, welches für ein richtiges Verständnis des Gebrauches der homerischen Farben von großer Bedeutung ist. Und dieser Aufgabe will ich mich deshalb sogleich zuwenden.

Einer unserer hervorragendsten Aesthetiker, dessen nunmehr vollendetes umfangreiches Werk auch dem Philologen und Schulmanne des Anregenden und Belehrenden außerordentlich viel bietet, lehrt folgendermaßen: „Die Gebilde, welche die Dichtkunst vor unsere Phantasie führt, haben allerdings auch Farbe, über Homers Welt wölbt sich der tief blaue Himmel des Südens und glänzt alles Leben in glühendem Sonnenlichte. Allein wenn alle Züge der Erscheinung, wie sie nur der innerlichen Sinnlichkeit vorschwebt, unbestimmt werden, so gilt dies doch mehr von der Farbe, als vom Umriss; dieser zeichnet sich deutlicher und schärfer vor das Auge der Einbildungskraft, weil er Linie ist. Es ist ungleich mehr Umriss- als Farbenfreude, was wir bei Homers Gebilden als Objecten des inneren Sehens genießen. Die Poesie bleibt daher weniger als die Malerei hinter den Bedingungen ihrer specifischen Kunstform zurück, wenn sie die Zeichnung über die Farbe herrschen läßt. Die Zeichnung führt aber als das plastische Element dem Principe der directen Idealisierung zu.“ Vischer's Aesthetik S. 1192.

Von diesem allgemeinen Satze ausgehend, werden wir manche Erscheinung im Gebrauche der homerischen Farben erst richtig verstehen lernen, und umgekehrt werden diese Erscheinungen auch zur Begründung und Erörterung des Satzes selbst einen erwünschten Beitrag liefern.

1. So darf es uns im Lichte dieses Stilgesetzes nicht mehr befremden, daß die Zahl der homerischen Farbebezeichnungen eine so geringe ist; und ich glaube die Behauptung aufstellen zu dürfen, daß bei keinem Dichter, und wenn er auch einer weit vorgeschritteneren Zeit angehört, das Zahlenverhältnis sich als ein günstigeres herausstellen werde.

2. Wenn es richtig ist, daß mehr als alle anderen die durch die Farbe bewirkten Züge der Erscheinung unbestimmter werden, so erklärt sich daraus:

a. daß einzelnen Farbeausdrücken schon bei Homer eine weitere Sphäre eingeräumt ist und

b. daß gerade die allgemeineren, auf Licht und Dunkelheit bezüglichen Epitheta, welche oben namhaft gemacht wurden, so ganz entschieden bevorzugt und zu Lieblings-Beiwörtern erhoben sind.

3. Dazu kommt noch ein anderer, auf den so seltenen Gebrauch gewisser Epitheta bezüglicher Punkt. Denn gerade der Gebrauch der Beiwörter eröffnet uns oft einen Blick in die Anschauungsweise und das ganze Verfahren des Dichters. So muß es bei oberflächlicher Betrachtung seltsam und auffallend erscheinen, daß der Dichter selbst bei solchen Gegenständen, deren natürliche Beschaffenheit zur Hervorhebung der Farbe ganz besonders aufzufordern scheint, eines auf die Farbe bezüglichen Beiwortes sich entweder ganz enthalten, oder dasselbe sehr selten und nur ausnahmsweise vor das Auge der Phantasie gestellt hat.

Wo finden wir in den homerischen Dichtungen je einen blauen Himmel erwähnt? Und doch ist dieser *the most perfect example of blue* (Gladstone S. 483). Das einzige Beiwort der Iris, welchem man eine Beziehung zur Farbe des Regenbogens unterlegen könnte, ist χρυσόπτερος (Θ 398); aber es bezeichnet doch weit mehr den goldenen Glanz im allgemeinen als eine bestimmte Farbe und wird vielleicht richtiger auf das der Iris überwiesene Amt im Götterstaate bezogen (Gladstone S. 482). Die Epitheta von νέφος und νεφέλη, μέλαινα, ἐρεβεννή, σκιδόεντα und χρυσεή haben wiederum mehr eine allgemeine Beziehung auf Licht und Dunkelheit; nur κνάνεον und πορφυρέη (π 66. ψ 88 u. ö. und P 551) machen eine Ausnahme.

Selbst was die Epitheta des Meeres anbetrifft, die sich auf das wechselnde Farbenspiel des bewegten Elementes beziehen, so finden wir unter diesen vorzugsweise solche, welche ebenfalls Beziehung zum Lichte haben: μέλας, κελαινός, πολίος, ἡεροειδής — μαρμαίρος, γλαυκός; nur ἰοειδής und οἶνοψ und πορφυρέη bringen wirkliche Farben zur Anschauung. — Unter den Beiwörtern von ποταμός, ῥέεθρον, ῥόος und ῥοαί ist es nur das eine ἀργυροδίνης; das hier in Betracht kommt; aber auch dieses hebt ja nicht die Farbe des Wassers, sondern den Silberglanz der schäumenden Woge hervor; und wenn auch der Ξάνθος von der Farbe seines Wassers den Namen erhalten haben mag, so findet sich doch weder bei ποταμός u. ä. noch bei den homerischen Flußnamen wie Ἀλφειός, Σκάμανδρος, Σπερχειός, Ἰλλος u. a. ein Farbeepitheton; und wo einmal die Farbe des Flußwassers bezeichnet wird, wie B 825, ist es ὕδωρ μέλαν Αἰσθήσιοι.

Unter den zahlreichen Epitheten, welche zur Beschreibung von Ländern und Gegenden dienen, findet sich selten ein auf Farbe bezügliches. So lassen sich (s. Gladstone S. 478) unter 60 Epitheten dieser Art im Schiffscataloge nur 3 Farbenepitheta nam-

haft machen: *B 647 ἀργινόεντα Λύκαστον*; *B 656 ἀργιν. Κάμειρον* und *B 735 Τιτάνοιό τε λευκά κάρηνα*.

Auch unter den 13 Beiwörtern von *ὄρος* findet sich nicht eines, welches sich auf Farbe bezieht; so daß Homer weder ein „blaues Gebirg“, noch, wie Schiller, „das braune Gebirg“, noch einen „purpurnen Berg“ aufzuweisen hat. Und doch versichert Rofs, daß z. B. der Hymettos „stolz sei auf seinen zauberartigen Purpurduft, der sich Abends kurz vor Sonnenuntergang über seine Abhänge breitet“. Erst im Hymnus auf Apoll vs. 223 lesen wir von einem *χλωρόν ὄρος*.

Wenden wir uns zur homerischen Thierwelt, so spielt unter den Hausthieren die Hauptrolle das Roß, unter den wilden Thieren, namentlich in Gleichnissen, der Löwe. „Homer — so lesen wir bei Gladstone S. 479 — wird nie müde, das Roß in seine Dichtungen einzuführen, und ist es nicht seltsam, daß doch in allen seinen lebendigen und schönen Beschreibungen des Thieres die Farbe so wenig hervorragt?“ Die Rosse des Eumelos werden als *ὄτριγες* bezeichnet (*B 765*); aber welches die Farbe war, erfahren wir nicht. Nur von den Rossen des Rhesus (*K 437*) erfahren wir, daß sie *λευκότεροι χιόνος* waren, und vielleicht, so vermuthet Gladstone S. 479, verdanken wir diese nähere Bezeichnung der Farbe nur dem Umstande, daß der Dichter sie in der Dunkelheit der Nacht wollte sichtbar erscheinen lassen. Ferner wird das Roß des Diomedes (*Ψ 454*) *φοίνιξ* genannt, mit einem weißen Male auf der Stirn. Und wiederum hatte der Dichter auch in diesem Falle wohl nur die Absicht, durch dieses Kennzeichen des Rosses dessen Herrn kenntlich zu machen. Sonst erwähnt Homer nur zweimal *ξανθὰ κάρηνα* der Rosse, und Nestors 150 Stuten sind sämmtlich *ξανθαί* (*A 680*). Unter den 4 Rossen des Hector (*Θ 185*), den zweien der Atriden (*Ψ 295*) und den 3 des Achill (*Π 475*) finden wir nur den Namen *Ξάνθος*. Die Bedeutung des Pferdenamens *Βαλῖος* ist zweifelhaft; aber *Αἶθη* *T 409*, *Αἶθων* und *Λάμπος* (*Θ 485*) bezeichnen wenigstens keine Farbe. Bei den 3000 Pferden des Erichthonios (*T 221*), den Rossen des Diomedes (*E 257*), des Tros und Anchises (*E 265 ff.*) ist die Farbe nicht angegeben. Und doch ist die Farbe bei Pferden eine so hervorragende Sache. Vgl. über alles dies Gladstone S. 479—481. *Χρυσέησι ἐθείρησι κομύωντες* *Θ 41* findet wohl am besten seine Erklärung durch *χρυσάμπκες* *E 358* und hat mit der Farbe nichts zu schaffen.

Was *λέων* anbetrifft, so ist über dessen Beiwort *αἶθων* oben s. v. schon das Nöthige bemerkt worden. Dasselbe Epitheton findet sich bei *ταῦρος* *Π 488*, *βόες σ 371*, *αἰετός* *O 690*. Sonst kennt Homer *ταῦροι παμμέλανες γ 6*, *βόες οἰνόπες* *N 703* (daß bei *βόες ἀργοί* *Ψ 38* nicht an die Farbe des Haares zu denken sei, habe ich bei einer anderen Gelegenheit besprochen. S. m. Abhandl. über die krit. Benutzung homer. Adj. Clausthal 1859. S. 24); ferner *οἷς μέλας x 527*. *K 215*; *παμμέλας* *K 524*; *ἀργενναί* *Γ 189*; *ιοδνεφές εἶρος ἔχοντες λ 425*; *θῶες δαφονοί* *A 474* und *δράκων δαφονός* *B 309*; *φοινῆεις* *M 202*; *παρδαλή ποικίλη*

Γ 17 und ἄλλος ποικίλος τ 228. Dagegen entbehren der fraglichen Farben-Epitheta ὄνος, ἡμίονος, παρδάλις, κύων, ἔλαφος, κάπρος, ὄς und unter den Vögeln ἰρηξ, κίρκος, αἰγύπιος, ἐρωδιός, γυψ, πτελεια, ἀρνεντήρ u. s. w. Nur αἰετός wird, ausser αἶθων O 690, auch als μέλας Ψ 252 und als περκνός Ω 315 vorgeführt (über μόρφος s. Döderlein Hom. Gl. §. 2333) und χήν ο 161 als ἀργή.

Einer anderen Thiergattung angehörend haben οἰστρος und σφήκες (X 300 u. M 167) und εὐλή (X 509) das Epitheton αἰόλος, ausser diesen auch ὄφεις (M 208); aber auch hier bleibt es zweifelhaft, ob das Beiwort die Farbe oder die Schnelligkeit dieser Thiere bezeichnen soll. Cf. Döderlein Hom. Gl. No. 5.

Auch gehört hieher, daß Homer so außerordentlich selten die Farbe in Verbindung mit der menschlichen Gestalt bringt. Nur einmal erwähnt der Dichter die dunkle Gesichtsfarbe des Ulysses (π 175 ἄν δὲ μελαγχροῖς γένετο), außerdem die weisse Farbe der Haut (A 573 χροῖς λευκός) und N 830: χροῖς λευγός; ferner λευκώλενος als Epitheton von Here u. a. und etliche Male die Bezeichnung der Farbe des Haares durch ξανθός und κυάνεος. Aber wo finden wir bei Homer das Roth der Wangen, wo die purpurnen Lippen, wo den weissen Hals und Buseu, wo die Farbe der Augen auch nur einmal erwähnt? Letztere freilich in dem Beiworte der Amphitrite μ 60: κυανώπις; aber hier scheint die Beziehung auf die Farbe des Elementes, welchem Amphitrite angehört, das bestimmende Moment gewesen zu sein, und wie unbedeutend erscheint das einmalige κυανώπις in Vergleich zu den übrigen zahlreichen und zum Theil auch sehr oft gebrauchten Compositis von ὤψ: γλανκώπις, βοῶπις, κυνώπις und κυνώπις, βλοσυρώπις, χαροπός, εὐρύωψ, εὐώπις, πολυπόος, αἰθου, νῶρον, αὐλώπις, εἰκώψ und εἰκώπις, welche mit der Farbe nichts zu thun haben?!

Aber ich breche ab mit diesen auf die Wahl der Epitheta bezüglichen Einzelheiten, die sich allerdings noch vermehren liessen, ohne jedoch zu einem anderen Resultate zu führen als das von uns bezeichnete, daß nämlich die von Farben entlehnten Beiwörter selbst in solchen Fällen, wo sie am ersten erwartet werden sollten, nur selten vom Dichter angewandt werden und daß es also in nur beschränktem Maasse die „Farbenfreude ist, was wir bei Homers Gebilden als Objecten des inneren Sehens genießen.“

Wie unendlich grösser ist doch die Freude und das Gefallen des Dichters an der Zeichnung der Linien und Umrisse? Wie bewährt sich gerade in dieser vorherrschenden Richtung auf das Plastische Homers ächt epische Dichternatur, an welche Vischer Aesthetik S. 1276 die Forderung stellt: „Er muß hauptsächlich auf das Auge organisiert sein; wem es gleichgültig ist, wie die Dinge aussehen, wer sich nicht um Körperformen, Kleider, Geräthe, Arten der sinnlichen Bewegung in allem Thun bekümmert, der ist zum epischen Dichter verloren. Auf die Vereinigung dieses Verfahrens der auf das Auge organisierten Phan-

tasie mit jener Ruhe der Objectivität gründet sich nun das Stilegesetz dieser Form der Dichtkunst.“ Nur möge hier auch des nicht unwichtigen Elementes der Bewegung gedacht werden; „dieselbe geht in der Dichtkunst, wiewohl nur innerlich geschaut, doch wirklich vor sich, wie in keiner bildenden Kunst“ (Vischer's Aesthetik S. 1192 f.). Sollte sich hierauf nicht auch des Aristoteles Ausspruch (Plut. de Pyth. Orat. 8, 398 A) beziehen: *Ἀριστοτέλης μὲν οὖν μόνον Ὅμηρον ἔλεγε κινούμενα ὀνόματα ποιεῖν διὰ τὴν ἐνέργειαν*, welche Nitzsch (Sagenpoesie S. 74) auf Homers „das Leben der Erscheinung einzig an sich tragende Bezeichnungen“ bezieht?

Wir sind mit diesen Bemerkungen bereits zu dem zweiten Theile des obigen Satzes gelangt: „es ist ungleich mehr Umriss-Freude, was wir bei Homers Gebilden als Objecten des inneren Sehens genießen“, und es ist nunmehr unsere Aufgabe, die Richtigkeit dieses Satzes an concreten Beispielen, und zwar zunächst an den homerischen Epitheten zu erweisen. Wir wählen, um den Gegensatz in ein möglichst helles Licht zu setzen, dieselben Gruppen von Gegenständen, bei denen wir oben die auf Farbe bezüglichen Epitheta in Betrachtung gezogen haben.

So findet sich, um mit *οὐρανός* zu beginnen, als stehendes Beiwort des Himmels das Adj. *εὐρύς* (31mal); auch *μέγας* kommt mehrere Male vor; aber beide geben eine räumliche Anschauung; die übrigen Epitheta von *οὐρανός*, *ἀστερόεις*, *χάλκεος*, *πολύγαλκος* und *σιδηρεός* haben ebenfalls mit der Farbe nichts zu thun. Eben so veranschaulichen uns die stabilen Beiwörter der Iris, *ποδήνεμος*, (*πόδας*) *ὠκία*, *ταχέα*, *ἀελλόπος*, die Götterbotin im Momente der Bewegung. Bei *νέφος* und *νεφέλη* begegnen wir einem Beiworte dieser Art nicht; dagegen fallen die stabilen Beiwörter des Meeres wieder vorzugsweise unter den Begriff der räumlichen Anschauung: *εὐρύς*, *ἀπείρων*, *ἀπείριτος*, *εὐρύπορος*, *βαθύα*. Bei *ποταμός* ist die Vorstellung der Bewegung die vorwaltende: *βαθυδίνης*, *βαθύρροος*, *διππετής*, *εὐρρόος*, *λαβρός*, *ὠκύροος*, *χειμάρροος*, *Σκάμανδρος διήεις* u. a. Das vorherrschende Beiwort von *ὄρος*, *αἰπὺν*, giebt eine räumliche Anschauung. Homers Lieblings-Epitheta des Rosses führen uns dasselbe im Momente der Bewegung vor: *ὠκίεις*, *ὠκύποδες*, *ποδώκεες*, *μῶνυχες*, ferner *πόδας αἰόλοι*, *κρατερώνυχες*, *ἑρυσάρματες*, *ἀθλοφόροι ἐριάνχενες*; und dieselbe Anschauung tritt hervor in *κύνες πόδας ἄγροι*, *ἀργιπόδες*, *ταχέες*, bei *λέων ὀρεσίτροφος*, *ἡμίονος ταλαεργός*, *ἐντεσιεργός*, bei *αἰετὸς ὑψιπέτης*, *ὑψιπετέεις*, bei *πτελεία τρήρων*.

Ueberhaupt — das bitte ich wohl zu beachten — sind die *epitheta perpetua* der Thierwelt, in denen sich doch offenbar die den inneren Sinn des Dichters beherrschende Anschauung am untrüglichsten verräth, keineswegs von Farben entlehnt, sondern stellen vorzugsweise sinnlich-plastische Züge vor das Auge der Phantasie. Nur ein paar Beispiele zur Begründung des Gesagten: *βόες ἑλικες*, *εἰλίποδες*, *εὐρυνέτωποι*, *ὀρθόκραραι*; *ἐλαφος ὑψίκεως*, *κεράος*; *ὄς ἀργιόδους σῖες χαμαιεννάδες*; *μῆλα ταναύποδα*; *αἰγύπιοι γαμψώνυχες*, *ἀγκυλοχεῖλαι*; *οἰωνοὶ ταυροπτε-*

ρυγες; κορῶναι τανύγλωσσοι κύκνοι δουλιχόδειροι u. a.; und wenn Döderlein Hom. Gl. No. 890 die ὑψηχέες ἵπποι nicht als die „laut wiehernenden“, sondern mit Rücksicht auf Virg. Aen. XI, 496 als „hoch in die Luft wiehernde“ deutet, so empfiehlt sich eine solche Deutung auch durch die sinnlich malende Plastik, welche einem Dichter wie Homer *ceteris paribus* immer zugemuthet werden darf.

Unter den homerischen Epitheten des Schiffes ist μέλας sehr oft gebraucht, die übrigen 3 Farben-Epitheta κυανοπρωρεϊος, μιλοπαρῆος und φοινικοπαρῆος sehr selten. Welche Mannigfaltigkeit dagegen in der Auffassung von Form und Gestalt, der Symmetrie und Bewegung des Schiffes in seinen verschiedenartigsten Situationen hat der Dichter in den übrigen stehenden Beiwörtern des Schiffes niedergelegt! Ich erinnere an die νῆες γλαφυραί, ποῖλαι, ἴσαι, κορωνίδες, ἀμφιέλισσαι, θααί, ὠκείαι, πορτοπόροι (vgl. m. Abhandl. über die hom. Epitheta des Schiffes in dieser Zeitschr. 1860 S. 451 ff.).

Die Epitheta, welche Homer der menschlichen Gestalt beilegt, bekunden gleichfalls des Dichters Vorliebe für Zeichnung der Form und Umrisse. Ich erwähne nur δείρη und αὐχὴν ἀπαλός, αὐχὴν στιβαρός und παχύς, ὅμοι εὐρέες, στιβαροί, χεῖρ παχέα, στιβαρή.

Noch mehr aber zeigt sich diese Vorliebe in der Wahl derjenigen Beiwörter, durch welche einzelne Personen oder auch ganze Völkerschaften charakterisiert werden. Ich erinnere an βαθύζωνος, καλλίζωνος und εὐζωνος, εὐπλόκαμος, ἐλκεσίπελος, τανύπτελος, καλλιπαρῆος als Beiwörter der Frauen; ferner an Ἀχαιοὶ χαλκοχίτωνες, χαλκοκνήμιδες, εὐκνήμιδες, ἐλίκωπες, καρηκομόωντες; Ἰάονες ἐλκεχίτωνες; Ἀναοὶ αἰχμηταί, ἀσπισταί, ταρυνωτοί; Δάρδανοι ἀγχιμάχεται; Τρῶες ἱππόδαμοι; Ἀνῆοι ἀμιτροχίτωνες; Ἀβαντες ὀπιθεν κομόωντες; Δωριεὲς τριχάικες (Döderlein H. Gl. No. 24); Θρήικες ἀκρόκομοι, Μαίονες ἱπποκορυσταί u. s. w. u. s. w. Ferner berücksichtige man die Epitheta der homerischen Helden und Götter, und ich wähle vorzugsweise nur die stehenden Beiwörter derselben, weil sich in ihnen die Anschauungsweise des Dichters am sichersten kund giebt: ποδώκης, ποδάρεκς, πόδας ὠκὺς, πτολίπορθος, ῥήξηνωρ Ἀχιλλεύς, ἀνδροφόνος, κορυθαίολος Ἔκτωρ, μέγας Αἴας, ἱππόδαμος Διομήδης, ἐνμυελὴς Πρίαμος, σασκέσπαλος Τυδεὺς, πλήξῃππος Ὀϊλεύς; αἰγιοχός Ζεύς, φιλομειδής Ἀφροδίτη, ἀργυρόπεζα Θέτις, γαιήροχος, ἐννοσίγαιος Ποσειδάων, δασπληγίς Ἐρινύς, ῥοδοδάκτυλος, εὐθρονος Ἥως, τοξοφόρος Ἄρτεμις, ἐκηβόλος Ἀπόλλων u. s. w. u. s. w.

In allen diesen sinnlich anschaulichen Epitheten liegt zugleich die Kraft, das sie der Phantasie einen Anstoß geben zu freischaffender Thätigkeit. „Unter dem Helm des Ἐκτωρ κορυθαίολος, sagt Storch (das Epith. ornans. Progr. Ratibor. 1858. S. 18), schaut die Phantasie nothwendig und doch in freier, spielender Thätigkeit sein Heldenantlitz (und, fügen wir hinzu, den martialischen Gang der Heldengestalt), und das anmuthige Götterbild der Ἥβη καλλίσφυρος wie von selbst baut es sich auf den schön-

nen Knöcheln des schlanken Fusses auf!“ Aehnliches läßt sich auch von den übrigen Epitheten dieser Art sagen; eine Grundbedingung, „das Hereinziehen in den Bewegungsstrom der Phantasie“ (Vischer), wird durch solche sinnlich malenden Beiwörter vollkommen erfüllt.

Wie sehr aber der Dichter es liebt, das Moment der Bewegung zur Darstellung zu bringen, das beweisen unter anderem auch die vielen mit *πούς* zusammengesetzten homerischen Beiwörter: *ἀλλόπος, ποδήγεμος, ἀργίπους, ὠκύπους, εἰλίπους, Πόδαργος, ποδάργης, ἀργίπος, ἀρσίπους, ταναίπους, χαλκόπους, ἀργυρόπεζα, κυλλοποδίων*. Vergl. auch Storch a. a. O. S. 20. Bei andern Dichtern vorkommende Composita von *πούς* behandelt Hense in seiner lesenswerthen Abhandlung über personificierende Adjectiva und Epitheta bei griechischen Dichtern. Progr. Halberstadt 1855 S. 17 ff.

Doch genug dieser Einzelheiten! Denn ich glaube, sie haben zur Genüge erwiesen, daß die homerische Praxis mit dem oben bezeichneten Gesetze in vollster Uebereinstimmung sich befindet, und eine vollständige Aufzählung aller hieher gehörigen Beiwörter hat als solche keine weitere Bedeutung, wenn man nicht etwa auf genauere Deutung streitiger Einzelheiten sein Augenmerk richtet.

Wenden wir uns deshalb zu einem anderen Punkte, welcher für die beregte Frage von Wichtigkeit ist, ich meine die homerischen Gleichnisse. Sie sind für die Erläuterung jenes Stilgesetzes eben deshalb von großem Interesse, weil sie ja mehr oder weniger kleine Gemälde sind, in denen Homer seine vielseitige Auffassung des Lebens in der Natur und des Menschenlebens in getreuer und anschaulicher Weise niedergelegt hat.

Auch Gladstone hat in seiner Abhandlung über Auffassung und Gebrauch der Farben bei Homer auf diesen Punkt aufmerksam gemacht (a. a. O. S. 478). „Homers Gleichnisse, sagt er, sind so reich im Gebrauche aller möglichen sinnlichen Gestalten, daß wir erwarten dürfen, auch die Farbe als ein häufiges und hervorragendes Ingredienz in denselben zu finden. Aber dem ist nicht so.“ Unter einer Zahl von vielleicht 200 Gleichnissen, fügt er hinzu, habe er nur 3 ausfindig machen können, welche von der Farbe entlehnt seien: 1. *Δ* 141—147. 2. *Ξ* 16—22. 3. *Ρ* 547—552. Von diesen dürfte No. 2 nicht einmal in Rechnung zu bringen sein, wenn das Verbum *πορφύρεω*, wie Lucas annimmt, ursprünglich nicht die Farbe bezeichnet, sondern „den Begriff der trübenden Aufregung hat“.

Aber, wie dem auch sei, jedenfalls verdient diese Thatsache um so mehr Beachtung, weil gerade in den Gleichnissen die dichterische Phantasie den freiesten Spielraum hat; und ich habe mich daher der Mühe unterzogen, die ausgeführten homerischen Gleichnisse im Interesse der vorliegenden Untersuchung genauer anzusehen. Aber auch hier stellen sich dieselben Resultate heraus, welche wir bei der Berücksichtigung der homerischen Epitheta gewonnen haben.

1. Zunächst nämlich finden sich unter den 182 ausgeführten Gleichnissen der Ilias und den 39 der Odyssee (s. Friedländer's Verzeichn. der hom. Gleichn. in Fleckeisen's N. Jahrb. f. Phil. Suppl. III. S. 786) eine beträchtliche Zahl, welche vom Lichtglanze (auch wohl dessen Kehrseite) entlehnt sind oder in denen diese als Nebenzüge Erwähnung gefunden haben:

B 455—458. *Δ* 75—78. 275—282. *E* 4—7. 864—867. *H* 63—66. *Θ* 551—561. *Α* 62—65. *N* 242—245. *Σ* 207—214. *T* 375—380. *X* 26—32. 317—324. *δ* 45. 46.

2. In einer anderen Zahl von Gleichnissen hat der Dichter die Sphäre des Tones betreten (einigemal in andeutenden Nebenzügen):

B 207—210. 394—397. 459—468. 780—785. *Γ* 2—7. 150—153. *Δ* 422—428. 433—438. 452—456. *N* 137—140. 178—181. *Ξ* 394—401. *Π* 428—430. 487—491. 633—637. 641—644. *P* 263—266. 755—759. *Σ* 219—221. *T* 403—406. *ι* 391—394. *κ* 410—417. *π* 215—219. *ω* 6—10.

3. In einigen wenigen liegt das *tertium comparationis* im Zahlenbegriffe:

B 87—93. 459—468. 469—473. *M* 156—160. 278—289. *T* 357—361 (in letzterem auch Hindeutung auf den Lichtglanz).

4. Dagegen in allen übrigen ausgeführten Gleichnissen, und sie bilden in der Gesamtzahl von 221 doch die entschiedene Mehrheit, ist der Begriff der Kraft, der Bewegung, der Gestalt und Symmetrie der bestimmende gewesen; sie zeigen gleichfalls in evidenten Weise, daß die dichterische Phantasie in der Sphäre der plastischen Zeichnung sinnlich wahrnehmbarer Gestalten, im Gebiete drastischer Bewegung, welche dem Leben der Natur wie der bewegten menschlichen Handlung dasselbe Gepräge verleiht, vorzugsweise sich zu bewegen liebt, während die Farbenfreude des Dichters auch auf diesem Gebiete poetischer Darstellung sich fast nirgends documentiert.

Während nun Gladstone in seinen Erörterungen über Auffassung und Gebrauch der Farben bei Homer darauf ausgeht, den Nachweis zu liefern, daß das Organ für Farbe und deren Eindrücke unter den Griechen des heroischen Zeitalters nur theilweise entwickelt war, und alles Ernstes sich bemüht, die Wahrscheinlichkeit dieser Annahme auch durch äußere Gründe zu erweisen (S. 487 f.); haben wir in dem von Vischer aufgestellten Satze den richtigen Schlüssel für die Erklärung der mit dem homerischen Gebrauche der Farben zusammenhängenden Erscheinungen nachzuweisen versucht und in der Berücksichtigung der homerischen Praxis selbst zugleich eine Bestätigung der Richtigkeit des bezeichneten Theorems gefunden.

Es würde nun noch übrig bleiben, Homers Vorliebe und Meisterschaft in der Zeichnung der Linien und Umrisse der ihn umgebenden Objecte, abgesehen von den Epitheten und Gleichnissen, auch aus seiner sonstigen Darstellungsweise darzulegen. Aber damit würde ich ein unermesslich weites und den Kennern Homers mehr als bekanntes Gebiet betreten. Jedes Blatt home-

rischer Dichtung liefert den Beweis der innigen Hingabe und scharfen Beobachtung, mit welcher der Dichter alle, auch die kleinsten Objecte seiner Welt, die Waffen und die Kleider, und die Geräthe jeglicher Art, die Arbeiten des Handwerks und die Werke der Kunst nach ihrer Art und Form in anschaulichen Zügen uns vor Augen gestellt hat. Wie wäre es anders möglich gewesen, aus den gesammelten Zügen der homerischen Dichtungen ein so vollständiges und detaillirtes Bild der homerischen Welt und ihrer Objecte zu entwerfen und aus dem durch Homer gebotenen Materiale ein stattliches Gebäude homerischer Antiquitäten aufzuführen!

Doch ich begnüge mich mit diesen Andeutungen. Denn es sollte nur darauf hingewiesen werden, daß auch die übrigen hieher gehörigen Erscheinungen, in denen der plastische Kunstsinne des epischen Dichters sich offenbart, unter dasselbe Stilgesetz zu stellen sind.

Zugleich aber wünschte ich in den vorliegenden Zeilen einen kleinen Beitrag zur Lehre vom epischen Stile zu liefern. Daß auf diesem Gebiete noch viel zu thun übrig gelassen ist, das ist erst neuerlich unter anderen auch von Hugo Weber (Philol. XVI. 4. S. 711) ausgesprochen. „Wir haben, sagt er, mehrere Charakteristiken des Epos, aber nicht eine Charakteristik des Stils, der Darstellung, die von unten herauf jenen philosophischen Erörterungen entgegenbaut.“ Nun, ich zweifle nicht, daß auch für diese höchst anziehende, aber freilich auch sehr umfangreiche Aufgabe eine geschickte Hand demnächst sich finden werde. Aber es bedarf anderseits auch noch mancher Vorarbeiten, namentlich solcher, in denen die auf philosophischem Wege gewonnenen und in systematischem Zusammenhange begründeten Stilgesetze an der homerischen Darstellungsweise im einzelnen geprüft und durch dieselbe in eingehender Weise erörtert werden.

Unter diesen Gesichtspunkt bitte ich auch die vorliegende Arbeit zu stellen und demgemäß aufzufassen.

Clausthal.

Alb. Schuster.

Zweite Abtheilung.

Literarische Berichte.

I.

De nova Aeschyli Agamemnonis recensione specimen scripsit
Fr. Ign. Schwerdt. Michaelis-Programm des Königlichen
Gymnasiums zu Koblenz. 1860.

Wenn auch die große Mehrzahl der Schulprogramme nicht vor den Richterstuhl der Kritik zu ziehen ist, sondern sie auch im schlimmsten Falle als eine *δόσις ὀλίγη τε φιλῆ τε* bestens zu acceptiren sind, da derjenige, welcher sich der Jugenderziehung gewidmet hat, eigentlich sonst der Welt nichts mehr schuldig ist, so müssen doch Programme, welche sich als Vorläufer eines Buches ankündigen, von dieser Regel eine Ausnahme machen. Der Verfasser des vorliegenden Programms, der sich schon durch eine Ausgabe der *Supplices* in das philologische Publicum eingeführt hat, giebt hiermit eine Probe einer demnächst erscheinenden Ausgabe des Agamemnon und hat sich vorzugsweise solche Stellen gewählt, die immer eine *crux interpretum* gewesen sind und wol immer bleiben werden. Er kündigt an, daß er weniger die Interpretation als die Kritik des Agamemnon fördern wolle. Indessen bringt er eine neue Erklärung der zweiten Strophe des 2ten Chorgesangs (v. 386 sqq. der Hermann'schen Ausgabe). Die *δόμων προφήταια* faßt Herr Schwerdt mit Welcker als trojanische Seher, beschränkt indessen die Rede derselben auf die Worte *ὦ ὦ δῶμα καὶ πρόμοι, ἰὲ λέχος καὶ σίβοι φίλανορες*, für welche es doch wahrlich keiner Seher bedurfte. Die folgende Schilderung weist er dem Chore zu. Wie er die vorhergehenden Worte *βίβαθεν ὄμιγα διὰ πυλῶν* auffaßt, darüber spricht sich der Verfasser nicht aus. Daß aber dies nur von der Flucht aus dem Hause gesagt werden konnte, da nur so die Verbindung des Entschlusses (*ἀτιλῆτα ἱλάσσα*) mit der Ausführung einen Sinn hat, ist neuerdings von Alfred Ludwig (Zur Kritik des Aeschylus S. 13) hervorgehoben worden. Die folgende im Präsens ausgeführte Schilderung paßt nicht auf die Zeit des Chorliedes; freilich ändert der Verfasser seiner Auffassung der Stelle zu Liebe *δόξει* in *ἔδει* und ist sogar geneigt, *παρῆν δὲ* für *παρεστὶ* zu schreiben. Die *δόμων* in den Worten *φάσμα δόξει δόμων ἀνάσσειν* werden doch auch dieselben sein, wie in den Worten *τάδ' ἐννέποντες δόμων προφήταια*, während man bei Herrn Schwerdt's Erklärung das eine Mal an den Palast des Priamos, das andere Mal an den des Menelaus denken muß. (Man

vergleiche v. 411 πάνθ' ἐκὰς πληξικάρδιος δόμων ἐκάστου πρόπει mit v. 414 τεύχεα καὶ σποδὰς εἰς ἐκάστου δόμους ἀφικνεῖται, wo auch die Häuser dieselben sind.) Wenn Referent die Behandlung dieser Stelle als verunglückt bezeichnen muß, so erscheint ihm dagegen die Benutzung von Pindar. Ol. I, 112 ἐμοὶ μὲν ὦν Μοῖσα καρτερώτατον βῆλος ἀλλὰ τρέφει zur Erklärung von v. 107 ἐτι γὰρ θεόθεν καταπνέει πειθὰ μολπὰν ἀλλὰ σύμφυτος αἰὼν als sehr gelungen, wie überhaupt Herr Schwerdt unverkennbares Talent zeigt, die Früchte seiner Lectüre für Aeschylus zu benutzen. Dies gilt besonders von der Behandlung der Stelle v. 78 Ἄρης δ' οὐκ ἐτι χῶρα, wo die aus Hesychius und Theophrast geschöpfte Conjectur Ἄρης δ' οὐκ ἐτι πρῶταις sehr beachtenswerth ist. Da Herrn Schwerdt jetzt eine rein wissenschaftliche Wirksamkeit eröffnet ist, so hoffen wir noch schöne Früchte seiner Belesenheit zu bekommen. Noch eine Stelle wollen wir mit Rücksicht auf die Interpretation erwähnen. Wenn Herr Schwerdt daran zweifelt, ob δόμων ἐκάστου πρόπει (v. 411) für ἐκ δόμων ἐκάστου gesagt werden konnte, und geneigt ist, πρόπει zu schreiben, so glaubt Referent die Stelle ebenso erklären zu müssen wie die Worte der Klytämnestra v. 1015 τὰ μὲν γὰρ ἱστίας μεσομφάλου ἴστηκεν ἤδη μῆλα πρὸς σφαγὰς πυρός, wo Schneidewin II. IX, 219 ἔκεν τοίχου τοῦ ἐτέροιο verglichen hat.

Viele Stellen des Agamemnon werden immer ein Tummelplatz für die Conjecturalkritik bleiben, ohne daß mit Evidenz ein Vorschlag der Besserung sich als unumstößlich gewiß erweisen wird, es sei denn, daß ganz neue Hilfsmittel der Kritik ans Licht gezogen werden. Der Herr Verf. scheint freilich anderer Ansicht zu sein, da er seine Vorschläge oft mit großer Zuversicht als *certissima coniectura* bezeichnet. So ist die Conjectur μάταν (v. 965 εὐχομαι δ' ἀπ' ἐμὰς μάταν ἱλπίδος ψυθὴ πείν) sehr ansprechend, aber ebensowenig sicher wie Hermann's τὸ πᾶν. Bei der, wie es scheint, unheilbaren Verderbnis der Strophe wird für die Antistrophe keine feste Entscheidung zu gewinnen sein. Die Conjectur παρίσσι σιγὰς ἀθύμους — ἰδεῖν (v. 394) ist befallenswerth; dagegen warten die Worte der Handschriften ἀδίστοτος ἀφαιμένων auch nach des Verfassers Versuche ἀπίστωτος ἀφαιμένων noch immer ihres Oedipus. Unter den Umstellungen, die Herr Schwerdt vornimmt, erwähnen wir Vers 404 ὄραν γὰρ εὐτ' ἂν ἰσθλά τις δοκῇ, insbesondre aber machen wir auf die Umstellung von Vers 978 οὐκ ἐπόντισι σκάφος (mit der leichten Aenderung vom οὐδ' in οὐκ) aufmerksam. Die Stelle liest sich nun ohne Anstoß:

καὶ τὸ μὲν πρὸ χρημάτων
πησίων ὄκνος βάλων
σφειδόντας ἀπ' εὐμέτρον
οὐκ ἐπόντισι σκάφος
οὐδ' ἰδυ πρόπας δόμος
πημονᾶς γέμων ἄγαν.

In den Worten εἰ δὲ μὴ τεταγμένα Μοῖρα μοῖραν ἐκ θεῶν εἴργει μὴ πλέον φέρειν (v. 987) erscheint die Conjectur μοῦσαν für μοῖραν (vielleicht μοῖσαν?) annehmbar, denn die Erklärungen der handschriftlichen Lesart sind im höchsten Grade geschraubt. Mit Recht nimmt Herr Schwerdt an den Worten des Farnesianus παρίσσι τοῦτο γ' ἐιχνεύσαι (v. 353) Anstoß und erkennt in dem sinnlosen γε eine metrische Besserung des Triclinius, aber mit dem ἐτι des Herrn Verf.'s steht es nicht besser; Ludwig Ahrens, wenn Ref. nicht irrt, gleichzeitig erschienene Emendation παρίσσι πον τοδ' ἐιχνεύσαι verdient den Vorzug.

Wenden wir uns jetzt zu solchen Stellen, an denen der Herr Verfasser die handschriftliche Lesart vertheidigt. V. 948 behält er die

handschriftliche Lesart οὐδ' ἀποπύσας δίκαν δυσκρίτων ὀνειράτων bel, indem er die Worte θάρσος ἐπιθεῖς ἔχει in ἐπιθεῖς ἔχειν ändert. Eine solche Auslassung des Verbi finiti ist durch die beiden sehr zweifelhaften Stellen des Agamemnon v. 534 und v. 1479 (ed. Herm.) nur schlecht beglaubigt, denn in der ersten Stelle finden wir eher ein Anacoluth, da der Bote mit dem Genetiv des Participiums fortfahren konnte (man fasse nur τί δ' οὐ στένοντες — ἡματος μέρος als πᾶν ἡματος μέρος auf); die zweite Stelle gehört zu den räthselhaftesten Stellen des Dichters und hat neuerdings durch Ludwig eine ganz neue Behandlung erfahren. Dagegen empfiehlt sich die Emendation von Vers 352 Διὸς πλαγὰν ἔχους ἂν εἰπεῖν durch die Lesart des Florentinus ἔχουσιν εἰπεῖν; im Folgenden wird die handschriftliche Ueberlieferung ἔκραζεν ὥς ἔκρανεν gut interpretirt, indem ἔκραζεν auf Δία τὸν τὰδε πράξαντα und ἔκρανεν auf τεῖνοντα πάλαι τόξον bezogen wird. Einmal verläßt der Verfasser die handschriftliche Lesart ohne Angabe des Grundes, indem er v. 380 schreibt τὸνδ' ἐπιστροφὸν τόνδε γῶπ' ἄδικον καθαιρεῖς; Referent schlägt vor, im Folgenden ἄδικον in ἀδίκων zu ändern, da ἐπιστροφὸν allein keinen Sinn giebt.

Viele von den Conjecturen des Herrn Schwerdt erscheinen dem Referenten theils unnöthig, theils unwahrscheinlich. Nicht übel ist der Vorschlag v. 127 zu lesen εἰκὸς γὰρ ἐπιφθονὸς Ἀρτεμις ἄγνρά, empfehlenswerth die Conjectur πένθεια πλησικαρδῖος (v. 411) für τλησικαρδῖος, aber durchaus unnöthig die Aenderung v. 66 ἐπειπερ ὄντως für ἐπεὶ πεπρόντως, das Wellauer richtig durch congruenter erklärt, d. h. das Thuen der Helena stimmte ganz mit ihrem Namen. Weshalb v. 968 die handschriftliche Ueberlieferung τὰς πολλὰς ὑγμείας als unpoetisch zu verwerfen und von Schneidewin's auf Hermann zurückgehender Verbesserung μάλα γέ τοι τὸ πολλὸς γ' ὑγίτας abzugehen ist, sehen wir nicht ein; der Verfasser schlägt vor ὑγμὸς μάλα γέ τοι πολλὸς οὐκ ἀκώρεστον τέμα — wir wünschten, daß eine Erklärung beigelegt wäre, denn die Schwierigkeit von ἀκώρεστον ist durch die beigelegte Negation nicht gehoben. Ohne Grund wird v. 132 für ἁ καλὰ geschriebenes Ἑκαίεργα, denn weder Metrum noch Sinn nöthigen dazu. Die Conjectur μῖμνει γὰρ φοβερά παλινόρτοις (v. 142) für παλινόρτος ist mindestens unnöthig, da παλινόρτος mit Beziehung auf das Mahl des Thyestes gesagt ist. An der Häufung der Epitheta sollte man doch bei Aeschylus keinen Anstoß nehmen.

In der Annahme von Glossemen ist Herr Schwerdt sehr freigebig, denn er begnügt sich nicht mit Dindorf, aus den Worten τέρτα τούτων αἰτεῖ σύμβολα κράναι die beiden Worte τούτων αἰτεῖ auszustoßen, sondern sieht die ganze Stelle als Glossem an, indem er nur σύμβολα ganz überflüssig in einen späteren Vers einschleibt — wir fürchten, daß gegen ein solches Verfahren der zehnte Theil der Chorgesänge des Dichters nicht gesichert ist. Das metrische Bedenken ist durch Abrens Emendation αἰτοῦμαι gehoben. Auch κελσάντων (in V. 672) sieht der Verfasser ohne Grund als Glossem an. Referent ist der Ueberzeugung, daß die Zahl der Glosseme, die er in seiner im hiesigen Osterprogramme erschienenen Abhandlung *de glossematum a Aesch. fab. ambitu* anerkannt hat, eher zu groß als zu gering ist. Den Vers ἰχθὶον δὲ καλὴν Παιᾶνα will der Verfasser ganz ausstoßen, um den *importunus* Paean loszuwerden, bringt ihn aber doch seltsamer Weise wieder hinein, indem er schreibt ἰχθεῖ Δάλιε Παιᾶν. Wie der Vers metrisch zu reconstruiren ist, hat Ahrens gezeigt. Die Einschlebung von ἰχ nach οὐ δεισήνορα ist nicht übel.

Zu den sehr schwierigen Schlufsversen der ersten Antistrophe des dritten Chorgesangs bringt Herr Schwerdt einen neuen Bessrungs-

versuch, indem er αἰῶνα in παῖῶνα verwandelt, für das erste πολυ-
θρονον πολυθμος schreibt und παμπρόσθῃ in παγγορῶν verwandelt.
Die Stelle bedarf starker Heilmittel und ist nun ganz lesbar, indem
sie lautet:

μεταμεινθάνουσα δ' ὕμνον
Πριάμου πόλις γεραίᾳ
πολύθμος μέγα που στένει, κελήσκου-
σα Πάριν τὸν ἀνόμεντον,
παγγορῶν, πολυθρονον
παῖᾶν ἀμφὶ πολίται
μέλειον αἰμ' ἀνατλάσα.

Frellich ist nicht recht zu sehen, wie in der Strophe das handschrift-
liche ἐν' ἀξιφύλλους oder εἰς ἀξιφύλλους aus εἰς βαθυφύλλους, was der
Verfasser um des Metrums willen setzt, entstanden sein sollte. Wie
weit aber bei Aeschylus noch immer die Ansichten der Kritiker ansein-
andergelien, davon giebt diese Stelle ein recht augenscheinliches Bei-
spiel. Man vergleiche nur Ludwig's neue Constitution des Textes:

πάμπροσθεν πολὺν, δεύτερον
αἰὼν' ἀμφιπολίταν
μέλειος αἰν' ἀνατλάσα.

und in der Antistrophe:

κλίσαντες Σιμοεισίας
ἀπτάς ἐν' ἀξιθύμους.

Weshalb es unglaublich sein soll, daß Aeschylus die Gestade des Si-
moeis blättertreibende genannt hätte (so Ludwig, Zur Kritik des
Aesch. 67), sieht Referent nicht ein.

Wenn wir endlich in der Programmabhandlung des Hrn. Schwerdt
v. 358 lesen Πίφανται δ' Ἰγγυος ἀτολήτως ἄρης, so vermessen wir
ehr eine Interpretation; daß ἀτολήτως impotenter bezeichnen könne,
rückschten wir nachgewiesen zu sehen.

Demmin.

Ludwig Schmidt.

II.

ungsbuch zum Uebersetzen aus dem Griechischen ins Deut-
sche und aus dem Deutschen ins Griechische für Anfänger,
arbeitet von Fr. Spiels am Gelehrten-Gymnasium zu Wies-
den. Vierte berichtigte Auflage, bearbeitet von Dr. Theo-
r Breiter, Lehrer am Kgl. Pr. Gymnasium zu Marien-
rder. Essen, Bädeker, 1860. IV u. 186 S. 8. ½ Thlr.

ch diese neue Auflage enthält gute Zusätze. Die Vocabeln sind
ndiger angegeben. Es wäre jedoch erwünscht, nach dem Vor-
von Jacobs in seinem Elementarb. der griech. Sprache, dessen
e zu befolgen, die Tempora a verbo wie im Lateinischen an-
z. Im Uebrigen sind die einzelnen Beispiele, selbst in den er-
piteln, gut gewählt und enthalten keine zu gewöhnliche oder
nde Sätze. Vermehrt sind die den einzelnen Uebungen voran-

gesetzten Vocabeln. Nicht unwesentlich wäre es gewesen, das Zeitwort *εἶμι* ganz oder größtentheils (nicht bloß Praesens und Imperf.) voranzustellen. Soviel als möglich kann auch selbst im Griechischen mit dem Verbum (freilich in der einfachsten regelmäßigen Form) der Anfang gemacht werden. Den Adjectiven dürften auch einzelne leichtere Formen der Adjectiva verbalia beigelegt werden. Die Conjugationen sind durch gute Beispiele zweckmäßig für Anfänger erläutert; nur einzelne Sätze sind nicht gut gewählt. Bei den Präpositionen S. 55 sind denen mit dem Genitiv bereits jetzt schon noch beizufügen: *ἀνέν, ἔνεκα*. In den (aus der märkischen Grammatik entnommenen) Denkversen über die Präpositionen — S. 36 — ist *ἀμφί* im 4. Verse mit 3 Casus bezeichnet, während es in der attischen Prosa sich nur mit dem Gen. und Accus. findet. (Vgl. Krüger's griech. Sprachlehre Syntax §. 68.) — Der zweite Cursus enthält im 24. und im 25. Capitel besonders gute Beispiele über Augment und Reduplication, so wie über die Einübung der Verba auf *μι*. Den Beispielen jedoch über die unregelmäßigen Verba müßten Abtheilungen derselben vorangesetzt werden, etwa nach den Tabellen von Kühner oder Krüger, um ein systematisches Erlernen derselben zu begründen. Die Stylübungen über die Tempora secunda sind zweckmäßig zusammengestellt. In der zweiten Abtheilung sind die zusammenhängenden Stücke, die Fabeln betreffend, als zum Theil zu bekannte gewählt. Zu den Erzählungen sind neu hinzugekommen: 18. 19. Theutis. Zöglinge des Chiron. Mehrere von den mythologischen Erzählungen (S. 110 f.) finden sich ebenfalls bereits in verschiedenen griech. Übungsbüchern. Die geographischen Stücke aber und Mehreres aus Herodot empfehlen sich als anziehende Lectüre für die Jugend. Das Wörterverzeichnis hat Alles aus der Grammatik Bekannte weggelassen, wie über Comparison, Zahlwörter etc. Die Bedeutungen sind aber nicht immer genau genug angegeben. Wie soll z. B. der Schüler das Beispiel S. 57 'Ο Βίω πρὸς τὸν τὰ χωρία κατεδεδωκότα etc. richtig übersetzen, wenn er im Verzeichniß findet: *χωρίον* der Raum, und nicht zugleich Plur. *χωρία*, Landgüter? — Den Druckfehlern sei unter Andern beizufügen S. 50: Α. Παρὶς ἤγαγεν Ἑλλάδα etc. für Π. ἡ. Ἑλάνην etc. Die Zweckmäßigkeit des Ganzen ist nicht zu verkennen, zumal in unserm Übungsbuch dem Schüler das Auffinden nicht so erleichtert wird, um dadurch das Nachdenken zu schwächen.

Mühlhausen i. Thür.

Mühlberg.

III.

Lateinisches Lern-, Lese- und Übungsbuch von K. A. J. Latimann, Dr. phil. I. Lernbuch (Grammatik) für die unteren und mittleren Klassen. 10 Bogen geh. 10 Ngr. II. Lesebuch für die unteren Klassen. 8 Bogen geh. 8 Ngr. Göttingen. Vandenhoeck und Ruprecht's Verlag. 1861.

Bei der großen Menge lateinischer Grammatiken und Übungsbücher, welche in neuester Zeit oft ohne eine Spur vom Selbstthätigkeit, nur für das oberflächlichste Bedürfnis berechnet erschienen sind,

ist es um so erfreulicher, einem wirklich gediegenen, auf eigenen Studien gegründeten, echt wissenschaftlichen und doch zugleich so praktischen Buche, wie das vorliegende ist, zu begegnen. Von der Mehrzahl der gewöhnlichen Schulgrammatiken weicht es zunächst darin ab, daß es nur ein Lern- und nicht zugleich ein Lehr-Buch sein will, d. h. es enthält nur dasjenige, was der Schüler auswendig lernen soll, ohne die Methode des Unterrichts andeuten oder leiten zu wollen und damit auf das schwankende Feld der pädagogischen Subjectivität zu gerathen. Das eigentlich grammatische Material ist mit Ausschließung Alles dessen, was vielmehr dem Lexikon oder der Stilistik angehört, systematisch in einer übersichtlichen und außerordentlich knappen, das Lernen erleichternden Form gegeben. Der Verfasser hat sich zweitens die Aufgabe gestellt, die wissenschaftliche Grammatik durchgehends zur Basis zu nehmen und von dieser aus die pädagogisch-didaktische Form zu gestalten, oder mit andern Worten er sucht auf dem Standpunkte der neueren Sprachforschung stehend in der Formenlehre wie in der Syntax die Spracherscheinungen auf feste Grundsätze zurückzuführen und die allgemeinen Gesichtspunkte, unter welche die vielen Einzelheiten sich jedesmal begreifen lassen, in kurz und bündig gefaßten Regeln zu geben. Referent bekennt, daß Herr Lattmann diese Aufgabe im Allgemeinen, namentlich aber für die Formenlehre, mit großem Geschicke gelöst hat, ohne den Anforderungen der Praxis Eintrag zu thun, indem die Wissenschaftlichkeit überall nur der sichere Unterbau ist, der das ganze Gebäude stützt und zusammenhält. Der Ausgang von der wissenschaftlichen Form hat den Verfasser auch dahin geführt, die Darstellung vom Standpunkte des Lateinischen aus zu gestalten, während es sonst sehr gewöhnlich ist, den Standpunkt des Uebersetzens aus dem Deutschen in das Lateinische zu nehmen.

Da das Buch aber Manchem auf den ersten Blick zu rationell und als ein Produkt theoretischer Pädagogik erscheinen möchte, so setzt der Herausgeber in der Vorrede die Entstehung desselben auseinander, um zu beweisen, daß dasselbe successiv und unbeabsichtigt gerade aus der Praxis hervorgegangen und vielseitig praktisch durchgeprüft ist, ehe es an das Licht getreten. Zuerst entstanden nämlich die für Quarta bestimmten syntaktischen Regeln, in der Klasse selbst aus dem Stegreife gebildet, also in der unmittelbarsten Berührung mit der Jugend praktisch formulirt; sie wurden zunächst an den Rand der Exercitia diktirt, später zusammengeschrieben und unter den Schülern tradirt. Da sich aber nach und nach mancherlei Fehler in die Abschriften einschlichen und das Diktiren von Seiten des Lehrers zu viel Zeit wegnahm, so ließ Herr Lattmann Ostero 1859 ein Regelheft nur für seinen Gebrauch als Manuscript drucken. Dieses Regelheft, jedoch so erweitert, daß es nach der Ansicht des Herausgebers auch für den grammatischen Unterricht in Tertia genügt, bildet die Grundlage des jetzt vorliegenden Lernbuches in seinem syntaktischen Theile. Aber auch derjenige Theil, welcher die Formenlehre enthält, hat seine praktischen Anfänge gehabt und ist aus dem Unterrichte in den unteren Klassen und dessen Erfordernissen hervorgegangen. Wie man nämlich seit längerer Zeit schon, namentlich aber seit dem Erscheinen von G. Curtius griechischer Grammatik, den griechischen Unterricht in Quarta und Tertia rationell zu behandeln angefangen und damit, wie Referent aus eigener Erfahrung weiß, überraschende Erfolge erzielt hat: in ähnlicher Weise hat Herr Lattmann eine lateinische Formenlehre ausgearbeitet, in welcher die Sprachwissenschaft und ihr Fortschritt berücksichtigt und mit dem praktischen Bedürfnisse möglichst in Einklang gebracht ist. Nach dieser Formenlehre, wie sie uns

jetzt in seinem Lernbuche entgegentritt, hat er bereits ein Jahr in Sexta und ein zweites in Quinta zu unterrichten den Versuch gemacht und die Freude gehabt zu sehen, mit welcher Leichtigkeit die Knaben die Eintheilung des Alphabets und die darauf basirte Formenlehre faßten. Auch wir zweifeln nicht, daß Herr Lattmann bei so gründlicher und zugleich so praktischer Behandlung der Formenlehre sowohl als der Syntax seine Schüler mit gutem Erfolge zu sicherer Erlernung der lateinischen Sprache anweisen wird, so wie wir nicht minder der Ueberzeugung sind, daß manche andere Lehrer bei näherer Prüfung mit dem hier befolgten Gange sich befreunden und das vorliegende Buch zu Grunde legend gute Früchte ihres Unterrichts ernten werden. Sie werden dann nicht bloß das Gedächtniß ihrer Schüler üben, sondern sie auch frühzeitig an ein verständiges und zusammenhängendes Denken gewöhnen, welches jede Spracherscheinung nicht nur für sich und ihrem Wesen nach richtig erfasst, sondern auch in den inneren Zusammenhang des Einzelnen eindringt.

Was das Maas und die Auswahl des Gegebenen betrifft, so hat der Verfasser das für die unteren und mittleren Klassen Gebörige im Allgemeinen mit richtigem Blicke erkannt; jedoch scheint er uns in dem anerkennenswerthen Streben, Alles dasjenige fern zu halten, was den Schülern dieser Klasse nicht durchaus nothwendig oder geradezu entbehrlich ist, hier und da, namentlich in dem syntaktischen Theile, etwas zu weit gegangen zu sein, so daß manche syntaktische Regel unerwähnt geblieben ist, welche ein Schüler der mittleren Klassen wissen muß, wenn er anders die für dieselben nöthige Sicherheit und Gewandtheit erhalten soll. Das Buch bedarf nach unserer Ansicht schon für das Bedürfnis der mittleren Klassen einer Ergänzung und Vervollständigung. Noch mehr aber würde jedenfalls die Brauchbarkeit desselben erhöht werden, wenn der Verfasser sich entschlosse, eine Syntax auch für die oberen Klassen, die sich dem hier Gegebenen nach Form und Inhalt genau anschlosse, auszuarbeiten, da für den grammatischen Unterricht Nichts störender und für ein sicheres Fortschreiten der Schüler hinderlicher ist, als wenn man ihnen zusetzt, in den oberen Klassen die früher gelernten Regeln in ganz anderer Form und Zusammenstellung von Neuem zu erlernen.

Wenden wir uns nun zur Betrachtung des Einzelnen, so finden wir zunächst den etymologischen Theil, wie schon oben angedeutet, nicht in einer Gestalt, wie sie noch in manchen Grammatiken üblich ist, in denen eine zusammenhanglose Masse dogmatisch an einander gereiht wird, sondern die sicheren Resultate der Sprachwissenschaft sind für eine klare Anordnung und Entwicklung des Stoffes benutzt worden. Abschnitt I, die Lautlehre, enthält das Alphabet und die Eintheilung desselben in *litterae vocales* und *consonantes* und der letzteren in *liquidæ* (*l, m, n, r*), *spirantes* (*p, f, j, h, s*), *mutæ* mit ihrer Sonderung in *tenuæ*, *mediae* und *aspiratae*, sowie in K-, P- und T-Laute, und endlich die Doppelkonsonanten. Daran schließen sich die nothwendigsten Regeln über die Aussprache der Buchstaben, über Quantität der Silben ¹⁾ und Betonung der Wörter, über den Gebrauch der großen Anfangsbuchstaben und die Abtheilung der Silben. Abschnitt II, die Formenlehre, beginnt mit der Aufzählung der verschiedenen

¹⁾ Recht zweckmäßig ist es, daß in dem etymologischen Theile die Quantität nicht nur der Endungen, sondern auch der Stammsilben für alten hinzukommende Wörter bezeichnet ist, sobald sie nicht aus den vorgehenden allgemeinen Quantitätsregeln zu erkennen ist.

Wortklassen und den allgemeinen Gensuregeln und geht dann zu den Deklinationen über, unter denen namentlich die dritte durch ihre rationelle Behandlung charakteristisch ist. Während nämlich in den meisten Grammatiken die Paradigmen nach ihren verschiedenen Nominativendungen an einander gereiht werden, hat Herr Lattmann auf die Erkenntniß der reinen Wortstämme mit Recht das größte Gewicht gelegt, dieselben nach ihren verschiedenen Ausgängen im Anschluß an die Eintheilung des Alphabets übersichtlich geordnet und die bei der Ansetzung der Flexionsendungen etwa eintretenden Veränderungen angegeben. Nach Voranschickung einiger allgemeiner Bemerkungen, wie z. B. daß das Zeichen des Nomin. Sing. der Mascul. und Femin. ein *s* sei, welches jedoch nach *l*, *n*, *r*, *s* abzufallen pflege, daß in den Cas. obl. die Endungen an den reinen Stamm treten, der Nom. Sing. aber mancherlei Veränderungen des Stammes erleide, unterscheidet er zwei Hauptklassen von Stämmen, konsonantische und vokalische Stämme. Die ersteren zerfallen in A. Liquida-Stämme auf *l* (*consul*), auf *m* (nur *hiems*), auf *n* (*leo*, *leonis*, *homo*, *inis*, *nomen*, *inia*), auf *r* (*passer*, *pater*, *cadaver*), B. Stämme auf die Spirans *s* (*pulvis*, *genus*), C. Muta-Stämme, und zwar 1) auf P-Laut (*trabs*, *princeps* etc.), 2) auf K-Laut (*pax*, *rex*, *judex* etc.), 3) auf T-Laut *a*) mit vorhergehendem Vokale (*aetas*, *heres*, *miles* etc.), *b*) mit vorhergehendem Konsonanten (*frons*, *tis*, *frons*, *dis*, *cor*, *nox* etc.). Die vokalischen Stämme werden eingetheilt in 1) Stämme auf *i* (*collis*, *vulpes*, *mare*, *animal*) und 2) Stämme auf *u* (*aus*, *grus*). Daß diese übersichtliche tabellarische Zusammenstellung der verschiedenen Stämme und ihrer Veränderungen höchst zweckmäßig ist und eine sichere und gründliche Erlernung dieser Deklination befördern muß, unterliegt keinem Zweifel, vorausgesetzt daß man nicht mit der *ratio*, sondern in alter bewährter Weise mit dem mechanischen Lernen beginnt. Was wir aber weniger billigen können, ist, daß das auf die Bildung des Acc. und Abl. Sing. und Gen. Plur. Bezügliche an verschiedenen Stellen beigebracht ist; es würde jedenfalls eine bessere Uebersicht über das Ganze gewonnen, wenn das hierher Gehörige zusammen an einer Stelle behandelt wäre. Dagegen heben wir als einen besondern Vorzug hervor die Art und Weise, wie Herr Lattmann die Gensuregeln mit der übrigen Anordnung in Einklang gebracht hat, indem er auch das Genus nach den Wortstämmen bestimmt und die nöthige Belehrung darüber gleich in den Abschnitt von der Flexion eingeflochten hat. Vereinfacht sind die Gensuregeln sämtlicher Deklinationen überdies theils durch die Streichung vieler dem Schüler wohl kaum jemals vorkommenden Wörter, theils dadurch, daß in denselben nur die Sachnamen Berücksichtigung gefunden haben, die Personen- und Thiernamen aber ausgeschlossen sind, weil deren Genus aus den dem ganzen Abschnitte vorangeschickten Grundregeln sich ergibt.

Was die Flexion der Adjectiva betrifft, so ist es uns eigenthümlich erschienen, daß der Verfasser die Deklination der Adjectiva auf *us*, *a*, *um* und *er*, *a*, *um* der zweiten Deklination der Substantiva eingereiht hat, während er die der dritten für sich nach den fünf Deklinationen behandelt. Wir glauben, die Einübung der Deklination der Adjectiva bleibt füglich einem besonderen Abschnitte vorbehalten und bringt dann zugleich eine wohlthätige Repetition für den Schüler. — Ein Anhang zu den Deklinationen enthält die Flexion griechischer Wörter, sowie die Abundantia, Defectiva, Heteroclitica, Metaplasta und einige Anomala der dritten Declination, welche sich den an betreffender Stelle gegebenen Flexionsregeln nicht fügen. Wir

vermissen hier eine Erwähnung der *indeclinabilia* und würden unter den *Anomalia fel, mel, far, as* streichen, deren scheinbare Unregelmäßigkeit nur daraus entsteht, daß die Römer am Ende der Wörter keinen Konsonanten verdoppelten. — Dem von der Komparation der *Adjectiva* handelnden Abschnitte würden wir *providus* und *negus* beifügen, auch *interior, intimus* etc. in demselben nicht unerwähnt lassen. — Nicht zweckmäßig finden wir es, daß die Lehre von der Bildung der *Adverbia* sich gleich an die *Adjectiva* anschließt und nicht erst nach dem *Verbum* folgt; jedoch reicht das hier Gegebene nicht aus (es fehlen unter anderen die *Adverbia* auf *in* und *itus*). Ueber die dann folgenden Abschnitte, Zahlwörter und *Pronomina*, haben wir Nichts zu bemerken.

Wie man in der Behandlung der Deklination überall ein sicheres und folgerichtiges Ausgehen vom Stamme gewahrt, so wird auch in der Konjugation die Eintheilung und Unterscheidung nach den Stammcharakteren zu Grunde gelegt und ein klarer Ueberblick gegeben, durch welche verschiedenen Mittel der einfache Stamm des Verbi zur Bildung des Perf. und Sup. verändert wird. Bei der zweiten Konjugation ist nicht wie gewöhnlich *moveo* oder *doceo* als Paradigma gewählt, sondern *deleo*, was nur zu billigen, da der Knabe dadurch den Unterschied der zweiten Konjugation von der ersten schneller und fester lernt und später bald behält, daß die meisten Verba dieser Konjugation im Perf. den Kennlaut *e* ausstoßen und *vi* in *vi* verwandeln, das Sup. aber entweder ohne Bindevokal (*doctum*) oder mit Einschiebung des Bindevokals *i* (*monitum*) bilden. Ebenso hat der Verfasser statt *tego* als Paradigma der dritten Konjugation mit Recht *ero* genommen, da der Stamm dieses Verbi überall unverändert bleibt. Uebrigens scheint dem Referenten in dem die Konjugation umfassenden Abschnitte doch manches Wesentliche unberücksichtigt gelassen; so hätten da, wo vom Genuswechsel (*audeo, ausus sum, audere*) die Rede ist, auch die Part. Perf. mit aktiver Bedeutung (*coenatus* etc.) erwähnt werden sollen, desgleichen mußte der Verba impersonalia, Frequentativa und Desiderativa gedacht werden.

Es folgt nun der dritte Abschnitt, die Satzlehre. In dem ersten, gewissermaßen vorbereitenden Kursus derselben finden wir die Bestandtheile des einfachen Satzes: Subject, Prädikat, Object, Attribut, Apposition, adverbialische Bestimmungen des Ortes, der Zeit, der Art und Weise, des Mittels, des Grundes, und die lateinischen Ausdrucksformen für dieselben in bündiger und faßlicher Weise besprochen. Daran schließt sich als ein zweiter Kursus die Lehre 1) von der Kongruenz und 2) vom Gebrauche der Casus. Auch hier, besonders in der ersteren, wird wieder das Streben sichtbar, die einzelnen Spracherscheinungen methodisch zu ordnen und das Zusammengehörige unter gemeinsame grammatische Kategorien zu bringen; doch ist die streng systematische Ordnung nie auf Kosten des leichteren Erlernens festgehalten. Den denkenden und umsichtigen Schulmann bekundet namentlich eine Reihe von Regeln über das nominale Prädikat, welche sich ebensosehr durch Neuheit als Klarheit der Auffassung und Darstellung auszeichnen. In der Lehre vom Gebrauch der Casus ist es ganz zu billigen, daß dem Nomin. kein besonderes Kapitel gewidmet, sondern das Nothwendige darüber bereits an geeigneter Stelle in dem Abschnitte von der Kongruenz beigebracht ist. Dagegen möchten die auf die Cas. obl. (Herr Lattmann giebt sie in folgender Ordnung: Acc. Dat. Gen. Abl.) bezüglichen Regeln wohl hier und in eine Erweiterung und Vervollständigung erfordern, um dem Bedürfnisse der Tertia zu genügen. So scheint, um nur Einiges der Art hervor-

zuheben, eine genauere Bestimmung der Construction von *celo* und *invideo* (Reg. 21. 24), desgleichen ein Hinweis auf den Unterschied der Formen *nostri* und *nostrum* etc. (Reg. 27) nothwendig. Der Angabe der verschiedenen Arten, wie der Gen. qual. mit dem Verbum *esse* (Reg. 28) im Deutschen übersetzt wird, würden wir die mit dem Zeitworte „verrathen“ gebildete hinzufügen, ebenso den mit dem Abl. des Preises verbundenen Verbis des Schätzens und Kaufens (Reg. 32) die Verba des Kostens, Miethens und Vermieihens und die lateinischen Ausdrücke für dieselben. Nicht ausreichend ist auch das über die Construction von *opus est* (Reg. 34. Anm.) Gesagte. Von unrichtiger Auffassung des mit den Verbis *implere* etc. verbundenen Abl. scheint uns die Benennung desselben als eines Abl. separativus zu zeugen. Bei der Regel über den Abl. qual. (Reg. 42) hätte Herr Lattmann, wenn er auch sonst nicht weiter auf den Unterschied desselben vom Gen. qual. eingehen wollte, wenigstens bemerken sollen, daß alle Maßbestimmungen, die auf Zahl, Zeit und Raum sich beziehen, nicht durch den Abl., sondern durch den Gen. ausgedrückt werden. In dem Abschnitte vom Abl. absol. ist der Verfasser dem in der Vorrede aufgestellten und anderwärts auch durchgeführten Princip, die Darstellung vom Standpunkte des Lateinischen, nicht des Deutschen zu nehmen, untreu geworden. Auffällig ist es auch, daß die Regeln über die Imperson. *pudet*, *piget* etc., sowie über *interest* und *refert* in einem besonderen Anhang zu den Casusregeln sich finden; warum sind sie nicht an der ihnen gebührenden Stelle behandelt? Was hiernächst über den Gebrauch des Pron. refl. gesagt ist, wäre wohl passender in das Kapitel von der Orat. obl. eingeschaltet worden. — Das in Reg. 50 über das Gerundium Enthaltene ist zu knapp gehalten; der Schüler wird aus ihm nicht leicht entnehmen können, wann und wo das Gerundium zu setzen ist. — Der Regel über das Supinum in *a* sind die Hauptwörter *fas*, *nefas* und *opus* beizufügen. — Der dann folgende Abschnitt über die Tempora und die Consecutio Temporum ist mit Ausnahme der Bemerkungen über die lateinische Ausdruckweise für den Inf. und Conj. Fut., bei denen das Fut. II unberücksichtigt geblieben ist, ausreichend und den Gegenstand für diese Stufe im Allgemeinen erschöpfend. — Unter den Regeln über den Gebrauch der Modi bedarf Reg. 54 über die konditionalen Formen der Verba „können, müssen, sollen“ in ihrer Fassung einer größern Schärfe und Bestimmtheit, damit der Schüler den Unterschied des konditionalen „possum ich könnte“ von „poteram, potui, potueram ich hätte können“ erkenne. — In Reg. 60 sind zu *dignus* die Adjectiva *aptus* und *idoneus* hinzuzufügen. — Reg. 61 Anm. ist *non quin* „nicht als ob nicht“ übergangen worden. — Reg. 66 fehlt *quum* in der Bedeutung „durch daß“. — Die Orat. obl. hätte wohl den Abschluß des Ganzen bilden und nicht dem Kapitel von den Frage- und Konditionalsätzen vorangeschickt werden sollen. Uebrigens ist in denselben der Ausdrucksform für die Fragesätze und der Konditionalsätze des Pass. nicht gedacht worden (*nesciebat futurum fuisse, ut oppiam sibi dederetur, si etc.*).

Hinsichtlich der Art und Weise, wie dieser syntaktische Abschnitt mit dem an das Lernbuch sich anschließenden Lesebuche in Zusammenhang gesetzt ist, bemerken wir, daß wir es zweckmäßiger gefunden haben würden, wenn der Verfasser, statt in der Syntax unter den einzelnen Regeln auf die betreffenden Belegstellen des Lesestoffs nach Seiten- und Zeilenzahl zu verweisen, umgekehrt unter dem Texte des Letzteren auf die bezüglichen Abschnitte des Lernbuches verwiesen hätte. Unter den einzelnen Regeln sollten lieber überall passende

stellen der Klassiker zum Beweise und zur Erklärung gegeben sein, an denen es hier mehr oder weniger fehlt.

Ein Uebelstand ist, daß dem Buche kein Inhaltsverzeichnis beigelegt ist; es wäre dies schon aus dem Grunde wünschenswerth, weil es sonst Schülern, die bisher nach einer anderen Grammatik unterrichtet sind, sich zu orientiren schwer fallen wird.

Das Lesebuch (für die unteren Klassen) enthält Aesopische Fabeln, Gespräche, Anekdoten, mythologische Erzählungen und eine besonders aus Justin und Nepos entlehnte Darstellung der griechischen und der mit derselben in Verbindung stehenden orientalischen Geschichte (bis 449). Der gegebene Stoff ist dem Inhalte wie der Sprache nach der Bildungsstufe der unteren Klassen angemessen. Im Allgemeinen wird auch ein Fortschritt vom Leichterem zum Schwereren sichtbar; jedoch ist für die allerersten Anfänge im Uebersetzen nicht hinreichend gesorgt, indem es an einem einzelne Sätze zur sicheren Einübung der Formenlehre enthaltenden Abschnitte fehlt. Von der Aufnahme einiger Fabeln des Phaedrus sehen wir keinen rechten Zweck und Nutzen; wollte Herr Lattmann die Schüler mit diesem Dichter bekannt machen, so mußte die Zahl derselben bedeutend vermehrt werden. Da der Uebersetzungsstoff nur für das Bedürfnis der unteren Klassen bestimmt ist, so finden sich natürlich zu manchen syntaktischen Regeln des Lernbuches entweder gar keine oder doch nur spärliche Belege.

Auf die Korrektur ist die nöthige Sorgfalt verwandt worden; wir machen in dieser Beziehung nur auf den ungleichmäßigen Gebrauch des Komma auf S. 105 und 106 des Lernbuches in den Sätzen: *dum me vicissae* und *puto, me vincere* aufmerksam; die Streichung des Komma ist jedenfalls für das richtige Verständniß des Acc. c. Inf. zu empfehlen. — Der Druck beider Bücher ist scharf und deutlich und der Preis (18 Ngr.) mäßig.

Neu-Ruppin.

Th. Leuhoff.

IV.

Lateinische Vorschule von Dr. H. Moissziszsig, Professor.
Berlin bei R. Gaertner. 1860.

Die Lateinische Vorschule ist ein Auszug aus dem etymologischen Theile der Praktischen Schulgrammatik des Prof. Moissziszsig und für Sexta und Quinta bestimmt. Da der Verfasser außerdem ein lateinisches Uebungsbuch herausgegeben hat, welches lateinische und deutsche Beispiele zum Uebersetzen enthält, so läßt sich daraus abnehmen, wie sich derselbe den lateinischen Unterricht mit Rücksicht auf die Verwerthung seiner drei Lehrbücher denkt. Zum Erlernen der Formen soll die Vorschule, zur Einübung derselben das Uebungsbuch dienen, im Anschluß an beide von Quarta an die Praktische Schulgrammatik eintreten. Wahrscheinlich beabsichtigt der Verfasser auch, dem Uebungsbuch für Sexta und Quinta eine Fortsetzung desselben für Quarta und Tertia folgen zu lassen. Was nun die Lateinische Vorschule betrifft, so wäre der Titel verständlicher etwa „Kleine la-

teinische Formenlehre“ oder „Lateinische Grammatik für Sexta und Quinta“. Unter dem Titel „Lateinische Vorschule“ würde man eher ein Lehrbuch vermuthen, welches außer den Formen alles Material enthielte, dessen der Lehrer für den ersten Unterricht bedürfte. Der Ausdruck Vorschule überhaupt ist ebenso wie die Erörterung in der Vorrede „für die ersten Anfänger“ zu unbestimmt.

Geht man nun zunächst auf eine derartige Anordnung des lateinischen Unterrichts in Sexta ein, daß aus einem Buche die Formen gelernt, in einem zweiten daneben gebrauchten dieselben in lateinischen und deutschen Sätzen geübt werden, so läßt sich gegen die Brauchbarkeit jener kleinen Vorschule nur wenig einwenden. Das Ganze ist ob einfacher Natur und von so bestimmt abgesteckten Grenzen, daß sich nicht viel dabei abirren läßt. Und doch könnte das Buch ohne Schaden für den Schüler gewisse Abschnitte entbehren, da es ja bei einem solchen Lehrmittel nicht auf systematische Vollständigkeit, sondern auf praktische Verwerthung ankommt. Des Verfassers Grundsatz ist überdies, immer nur das in der Klasse wirklich zu Lernende aufzunehmen. Ich stelle es daher dem Urtheil Sachverständiger anheim, ob nicht Cap. 1—4, wohl auch 5 und 6 fehlen könnten. Sie enthalten Angaben, welche der Schüler eher im Vorlauf der Stunden durch den mündlichen Unterricht als aus der Grammatik zu lernen pflegt, auch theilweise schon in den deutschen Stunden gelernt haben muß. Gleichfalls entbehrlich scheinen mir §. 14, Cap. 21, §. 180, 184—188 incl., 196—199, insofern darin Sachen vorkommen, welche am besten über Quinta hinaus gelegt werden. In den beiden untersten Klassen hat der Lehrer vollauf damit zu thun, alles zur Deklination und Konjugation Gehörige und die einfacheren Satzverhältnisse im Lateinischen einzuüben; *queo* und *quaeso*, *apage* und *cēdo*, Klassifikation der Adverbien, ausführliche Erörterung der Bildung des Gen. Sing. der 3ten Deklination wie in Cap. 21 braucht theils der Quintaner aus seiner Grammatik noch nicht gelernt zu haben, theils wird die Uebersetzung der Uebungsbeispiele, wenn sie anders genügenden Erfolg erzielen soll, kaum so viel Zeit übrig lassen, um schon in Quinta die Latein. Vorschule auch in den als entbehrlich bezeichneten Abschnitten zu absolviren.

Schließlich noch die Bemerkung, daß der etymologische Theil der „Praktischen Schulgrammatik für alle Klassen“ so eingerichtet ist, daß schon der Sextaner denselben bequem benutzen kann, und die Nothwendigkeit eines solchen Auszuges, wie ihn die Latein. Vorschule bietet, nicht vorliegt. Jedoch äußere Gründe der bequemen Handhabung, Kostenpreis, der Umstand, daß es nicht rathsam ist, dem jungen Schüler ein theureres Buch in die Hand zu geben, weil er es häufig kaum bis zur Versetzung nach Quarta in brauchbarem Zustande läßt, u. dergl. m. würde für die Benutzung dieser Latein. Vorschule statt der sofortigen Verwendung der größeren Grammatik von Sexta an sprechen. — Druck und Ausstattung des Buches sind recht gut.

Potsdam.

Alb. Benecke.

V.

Lateinisches Übungsbuch. Von Dr. Moissisitzig, Professor.
Erster Theil: Für Sexta und Quinta. Berlin bei R. Gaertner. 1860. 8. Preis: 18 Sgr.

Das Lateinische Übungsbuch des Prof. Moissisitzig enthält von S. 1—144 Beispiele zum Uebersetzen aus dem Lateinischen ins Deutsche und umgekehrt, und zwar in einzelnen Sätzen; von S. 145—174 zusammenhängende latein. Lesestücke, Stück 1—32 äsopische Fabeln, woran sich 82 theils kürzere, theils längere Erzählungen anschließen. Den Schluß bildet ein lateinisch-deutsches Wörterverzeichnis von S. 175—233, von S. 234—296 ein dergl. deutsch-lateinisches. Die einzelnen Sätze der ersten Abtheilung dienen zur Einübung der Deklination, der Konjugation der regelmäßigen und unregelmäßigen Verba, der Anomala, der Defectiva, ferner der Adjectiva, der Numeralia, der Pronomina und der Präpositionen nebst zwei lateinischen und zwei deutschen Abschnitten zur Uebung des Acc. cum Infim. und des Abl. absolutus. Sämmtliche Sätze beziehen sich auf die entsprechenden Paragraphen der praktischen Schulgrammatik von Moissisitzig; daneben sind die bezüglichen Paragraphen der Grammatik von Siberti in der von Meiring besorgten Ausgabe, ferner der von F. Schultz und der von Zumpt angegeben. Die Vokabeln stehen vor den einzelnen Uebungsstücken und geben das lateinische Wort mit der deutschen Bedeutung. Außerdem sind den meisten Sätzen theils Verbalformen, theils Andeutungen behufs Erleichterung des Uebersetzens vielfach hinzugefügt. Für die zusammenhängenden Lesestücke ist der Schüler auf das sorgfältig gearbeitete Wörterverzeichnis am Ende des Buches allein angewiesen.

Ueber die Beispiele für die Deklination ist zu bemerken, daß der Verfasser in Cap. 2 der Genitivbildung der Wörter nach der 3. Dekl. allein 24 Abschnitte gewidmet hat; entsprechend sind die Abschnitte über Acc. und Abl. Sing., Nom. und Gen. Plur. der Wörter derselben Deklination. Nachdem in ähnlicher Weise Beispiele für die 4. und 5. Dekl. gegeben sind, folgen die Sätze für Einübung der Adjectiva, Numeralia und Pronomina; demnächst *esse* und die vier regelmäßigen Konjugationen von S. 67—87; Deponentia, Semideponentia von S. 88—94; hierauf Sätze zur Einübung der unregelmäßigen Perfekta und Supina von S. 95—123; die Inchoativa von S. 124—128. Sodann geht der Verf. zur unregelmäßigen Formenbildung der Deponentia über von S. 126—129, giebt ferner Beispiele über *possum*, *edo*, *volo*, *nolo*, *male*, *eo*, *queo* u. s. w., ebenso über die Verba defectiva von S. 129—140, und schließt diese Abtheilungen mit 6 Abschnitten über die Präpositionen, und 4 dergleichen für Acc. cum Inf. und Abl. absolutus.

Was das vorliegende Uebersetzungs- und Lesebuch von ähnlichen Büchern unterscheidet, ist der Umstand, daß der Verf. nur die Einübung der Formen ins Auge gefaßt hat. Andere Lehrbücher, z. B. das Lateinische Lesebuch von Schönborn, in 2 Theilen, welches ebenfalls für Sexta und Quinta bestimmt ist; ferner das lat. Elementarbuch von Blume haben neben und mit der Einübung der Formen die leichteren syntaktischen Verhältnisse berücksichtigt, Schönborn in seinem zweiten Theile sogar in einer Ausdehnung, daß der Stoff in Quinta nicht überwältigt werden wird. In noch anderen für dieselben Klassen bestimmten Elementarbüchern werden nur Beispiele

zum Uebersetzen aus dem Deutschen ins Lateinische gegeben, so z. B. in den „Aufgaben zum Uebersetzen ins Lateinische behufs Einübung der Formenlehre“ von Prof. Haacke zu Magdeburg; ebenso in dem bekannten „Aufgaben zur Einübung der lat. Grammatik“ von Otto Schultz, welche letztern auch über das Pensum von Quinta hinausgehen. Unter allen diesen Büchern, welche vor dem des Prof. Mojsziszitzig in Gebrauch gewesen sind, scheinen mir das von Schönborn und das von Haacke besondere Aufmerksamkeit zu verdienen, und am geeignetsten zu sein, bei der Beurtheilung der Arbeit des Prof. Mojsziszitzig zum Vergleich hinzugenommen zu werden. Diese drei sind ihrer Einrichtung nach durchaus verschieden, und weisen auf die Verschiedenheit der Ansichten hin, welche sich über die Einrichtung des grammatischen Unterrichts in den unteren Klassen höherer Lehranstalten bei den einzelnen Lehrern vorfinden. Darin kommen freilich alle überein, daß ohne Uebersetzungsbeispiele die Aneignung der Formenlehre nicht von Statten gehen kann. Wenn aber bei Otto Schultz und bei Haacke nur deutsche Sätze zur Uebertragung ins Lateinische vorliegen, so kann damit nur beabsichtigt sein, dem Schüler neben anderem Uebersetzungsstoff, der in dem von ihm benutzten Elementarbuch enthalten sei, neue und frische Beispiele darzubieten. Denn es versteht sich von selbst, daß Übungssätze zum Uebersetzen aus dem Lateinischen ins Deutsche nicht zu entbehren sind. Die Verfasser scheinen aber damit, daß sie in ihren Büchern nur deutsche Sätze gegeben haben, auszusprechen, daß der Uebertragung aus der Muttersprache in die erst zu erlernende Sprache eine besondere Wichtigkeit beizumessen sei. Hierin kann man ihnen nur beipflichten. Das Uebertragen aus dem Lateinischen ist die verhältnißmäßig leichtere Arbeit; erst beim Uebersetzen aus dem Deutschen treten die Hauptschwierigkeiten hervor; erst dabei kommt der Schüler zum rechten Bewußtsein der Schwierigkeit einer Form oder einer Regel. Daher wäre es zu wünschen, daß gerade in den unteren Klassen auf die Uebersetzung deutscher Übungsbeispiele mehr Zeit und Kraft verwendet würde, als auf Uebersetzen aus dem Lateinischen. Dieses braucht dabei durchaus nicht vernachlässigt werden, muß aber weniger Zeit in Anspruch nehmen. Hauptsächlich auf Realschulen ist es von ausnehmender Wichtigkeit, bis Tertia hin diesen Gesichtspunkt festzuhalten, da Mangelhaftigkeit im Uebersetzen lateinischer Stücke durch Fleiß und Sorgfalt und bei gereifterem Verstande der Schüler eher und leichter beseitigt werden kann, als Unkenntniß und Unsicherheit in der Grammatik, wie sie sich leider nur zu häufig in den oberen Klassen dieser Schulen vorfindet. Während nun das Lehrbuch von Schönborn sich von denen von Haacke und Schultz darin unterscheidet, daß es den lateinischen Übungsstoff ebenfalls giebt, kommen alle drei darin überein, daß die Übungssätze nicht allein zur Einübung der Formen, sondern auch zugleich zur Aneignung der wichtigeren und schon für Sextaner und Quintaner notwendigen Regeln dienen müssen. Prof. Mojsziszitzig hat nur die Formenlehre berücksichtigt, und selbst die Sätze auf den letzten Seiten sind so eingerichtet, daß sogar die Kenntniß des Abl. instrumenti nicht vorausgesetzt wird. So steht S. 136 No. 12 noch sechsmal hinzugefügt (Abl.) in Sätzen wie „Entweder wird durch Dienstleistung den Dürftigen wohlgethan oder durch Geld.“ Dabei steht zweimal: „Durch (Abl.).“ Andere Zusätze und Winke deuten ähnlich auf Sachen, mit welchen der Schüler längst bekannt sein muß, wenn er bereits 130 Seiten von Sätzen durchgearbeitet hat. Hierin liegt in Vergleich mit der Methode in anderen und namentlich in dem Schönborn'schen Buche

ein hervortretender Mangel in der Anordnung des Prof. Mojsziszczig. Da *sum* und die regelmässige Konjugation erst S. 67 beginnt, so ist der Verf. bis dahin genöthigt, alle Verbalformen beidrucken zu lassen, so daß der Schüler dieselben als ebensoviel einzelne Vokabeln erhält. So ist es denn gekommen, daß außer der beträchtlichen Menge von Vokabeln, die den einzelnen Abschnitten vorangedruckt sind, der Text selber noch mit vielen Wörtern und Angaben untermischt ist, und dasjenige, was dem Uebersetzenden selbstständig zu übertragen bleibt, verhältnißmäßig nur gering ist. Richtiger verfahren diejenigen, welche, wie Schönborn, von der Ansicht ausgehen, daß der Schüler zunächst die beiden ersten Deklinationen, *sum* und das Activum der 1. Conj. wissen müsse, bevor ihm ein solches Uebersetzungsbuch vorgelegt werde. Indem nämlich jene ersten Theile der Formenlehre die Bildung und Uebersetzung von Sätzen ermöglichen, wie sie für den Anfänger passen, erweitern sich von Abschnitt zu Abschnitt durch successive Hinzunahme der übrigen Deklinationen und Konjugationen, der Pronomina u. s. w. die Sätze ihren Bestandtheilen nach so natürlich, daß der Schüler unmerklich von Stufe zu Stufe nur das zur Einübung erhält, was er bereits in der Grammatik gelernt hat, und daß es ihm erspart wird, bei jedem Satze eine oder mehrere ihm noch fremde Formen mit hinzuzunehmen. Bei weitem gewinnreicher aber werden diese Uebungssätze für den Schüler dadurch, daß in den einzelnen Abschnitten die am häufigsten vorkommenden syntaktischen Verhältnisse mit gelehrt und geübt werden. Hierher gehört namentlich die Anwendung des Gen. partitivus und objectivus, des Gen. und Abl. qualitatis, des Dat. commodi, des Abl. instrumenti, des Abl. temporis, der wichtigsten Bindewörter, welche den Conj. regieren; ferner der Anschluß des Relativ-Pronomens, u. dergl. mehr. Solche Dinge können mit kurzen Worten einzeln den einzelnen Abschnitten als Regel vorangestellt und ihre Aneignung bequem mit der Einübung der Formen vereinigt werden. Der große Vortheil aber ist der, daß dem Schüler dann solche Sätze vorgelegt werden können, für deren Uebersetzung ihm außer Vokabeln und hin und wieder erforderlichen Andeutungen nichts weiter nebengedruckt zu werden braucht. Nach dieser Methode ist das Lehrbuch von Schönborn, auch das von Blume, obgleich dieses weniger bequem, und im Ganzen auch das Uebungsbuch von Haacke gearbeitet. Bei dem letzteren wäre noch zu erwähnen, daß der Verf. besser daran gethan hätte, nicht zu viel Regeln mit einem Male einem Abschnitte voranzustellen; es wäre für den Unterricht bequemer, wenn dieselben auf die verschiedenen Absätze vertheilt wären. — Für das Uebungsbuch von Mojsziszczig bleibt noch die Frage übrig, wann und wie der Verf. die Einübung leichter syntaktischer Verhältnisse eintreten lassen will. Doch nicht erst in Quarta, da alle dergleichen Regeln, wie ich sie vorhin erwähnt habe, schon in Quinta gebraucht werden. Hätte Prof. Mojsziszczig nur die allerwichtigsten jener Regeln in seinen Beispielen berücksichtigt, so konnten viele Beigaben erspart werden. Die Hinweisung auf den Abl. instrumenti allein ist mehr als 100 Mal beigedruckt.

Eine andere Frage bleibt noch zu erörtern. Ist es angemessen, daß jedem Stücke die Vokabeln vorangedruckt sind? Von rechtem Nutzen kann die Uebersetzung für den Schüler nur dann sein, wenn er dazu angehalten wird, die Vokabeln zu den Stücken, welche in der nächsten Stunde zur Uebersetzung kommen, auswendig zu lernen. Stehen aber die Vokabeln dicht vor oder hinter den Abschnitten, so ist dies für viele Schüler eine Veranlassung, gar nicht oder nur oben-

hin zu lernen. Denn da bei unseren häufig so vollen Klassen die Kontrolle bei dem besten Willen des Lehrers schwierig ist, würden selbst trotz des vorherigen Abhörens der Vokabeln so manche Knaben durchschlüpfen, die sich nachher, wenn das Buch behufs des Uebersetzens aufgeschlagen ist, mit Hülfe der dabeistehenden Vokabeln durcharbeiten, ohne daß sich häufig entscheiden läßt, wie weit sie den Wortvorrath inne haben, weder bei der ersten Durchnahme, noch bei einer später angestellten Repetition. Deshalb halte ich es für zweckmäßiger, die zu jedem Abschnitte gehörigen Wörter mit der bezüglichen Nummer am Ende des Buches zusammenzustellen, so daß der Schüler beim Uebersetzen nur den Text vor Augen hat und zeigen kann, wie viel von dem Satze in Wahrheit sein Gedächtniß und sein Verstandniß in sich aufgenommen hat. Schönborn und Schultz haben die Vokabeln ebenso wie Moissizisztzig beige druckt; bei Haacke ist nur ein alphabetisches Wörterverzeichnis; bei Blume stehen die Wörter in den Vorübungen zum Lat. Elementarbuch ebenfalls vor den einzelnen Abschnitten, in dem folgenden Theile dagegen nicht; für diesen ist ein alphabetisches Verzeichniß am Ende des Buches, abgesehen von einzelnen Andeutungen unter jeder Seite. In dem 1. Theile von Scheele's Vorschule zu den lat. Klassikern findet sich ein solches Wörterverzeichnis nach der Folge der Paragraphen am Ende des Buches; im 2. Theile stehen die Vokabeln zu den Stücken der Syntax unter den einzelnen Abschnitten, während für die Lestücke ein alphabetisches Verzeichniß vorhanden ist.

Was ferner zu Anfang der Vorrede den zweiten Grund betrifft, welcher den Verfasser zur Herausgabe seines Übungsbuches bestimmt hat, nämlich den, einen Versuch zu machen, ob es nicht möglich sei, den Knaben von vorn herein in die klassische Form einzuführen, und den jugendlichen Sinn mit antikem Inhalt vertraut zu machen, so läßt sich darauf erwidern, daß schon seit längerer Zeit die besseren Lehrbücher, welche denselben Zweck wie das von Moissizisztzig verfolgen, die Beispiele so gegeben haben, daß der historische, geographische, beschreibende oder moralische Inhalt derselben vorwiegt. Auch die klassische Form ist nicht unberücksichtigt geblieben, um so weniger, da in den meisten Fällen die Sätze entweder ganz oder mit kleinen Aenderungen den alten Autoren entnommen, oder, wie in den Anfangsübungen, so einfach sind, daß es nur darauf ankam, keinen Fehlgriff in der Wahl der Ausdrücke zu thun. Darin ist also das Verfahren des Prof. Moissizisztzig nicht neu, wenn auch die Sätze in seinem Übungsbuche durchweg guten und bildenden Inhalts, und der Form nach korrekt sind. So weit ich mich mit denselben habe bekannt machen können, finde ich auch, daß der Verfasser in diesen Sätzen vielfach Neues und Selbstgesammeltes aufgenommen hat. Was aber der Herr Verf. kurz darauf in der Vorrede über die Einwirkung solcher Sätze auf das Lateinsprechen in Sexta und Quinta äußert, ferner was die Worte des nicht genannten kompetenten Meisters im Unterrichtswesen, und dann die weitere Ausführung des Verfassers bis zu Ende des ersten Abschnittes (S. IV der Vorrede bis „den goldenen Inhalt zu schöpfen“) betrifft, so liegt darin mehr rhetorischer Schmuck, als für die Empfehlung eines so einfachen Buches nöthig wäre, ganz abgesehen davon, daß die Grundgedanken dieser Ausrufung äußerst einfach sind, von Jedermann zugestanden werden und auch in anderen Lehrbüchern schon lange der Hauptsache nach Berücksichtigung finden.

Sieht man nun von den Einwendungen ab, welche ich meiner besten Ueberzeugung nach gegen die Einrichtung des Übungsbuches

von Mojsziszstzig gemacht habe, so läßt sich nicht leugnen, daß das Buch unter Umständen eine vorzügliche Verwerthung finden kann. Denn alle Abschnitte sind mit dem sorgsamsten Fleiße zusammengestellt, die einzelnen Sätze mit vorsichtiger Auswahl aufgesucht, so daß die ganze Arbeit den Eindruck macht, daß der Herr Verf. mit großer Liebe zur Sache und unermüdlichem Eifer seinen Plan verfolgt hat. Was gegeben ist, ist das Ergebnis eigenen Suchens und Forschens, und in dieser Hinsicht eine dankenswerthe Bereicherung unserer Schulliteratur. Mag die Zahl von Lehrbüchern ähnlicher Art immerhin groß sein, so ist damit nicht gesagt, daß wir fortwährend auf dieselben Lehrmittel beschränkt sein sollen. Jede neue Arbeit, fußend auf den Resultaten der früheren, muß mit Anerkennung aufgenommen werden, wenn sie neue Mittel und Wege anbietet, die Thätigkeit des Lehrers wirksamer zu machen, und Wissen und Verständnis des Schülers im höheren Grade zu fördern.

Potsdam.

Alb. Benecke.

VI.

Mojsziszstzig, Professor am Gymnasium zu Conitz: Praktische Schulgrammatik der lateinischen Sprache für alle Klassen der Gymnasien und Realschulen. Vierte Auflage, erweitert für den Gebrauch der oberen Klassen. Berlin, Verlag von R. Gaertner. 1860. 376 S. 8. Preis 22½ Sgr.

Die drei ersten Auflagen der lat. Grammatik von Mojsziszstzig waren für die unteren und mittleren Klassen der Gymnasien bestimmt, und zu diesem Zwecke der Inhalt der Syntax möglichst beschränkt, um mit den Worten des Verfassers zu reden „allen gelehrten Prunk, alle lexikalischen Subtilitäten geflissentlich ausschließend“. Gleichwohl war die Grammatik so eingerichtet, daß sie für alle Klassen der Realschulen ausreichte. In der neuen Auflage hat sich der Verfasser das Ziel weiter gesteckt, und durch bedeutende Veränderungen und Vermehrungen, namentlich in der Syntax, auch dem Bedürfnis bis Prima gymnasii incl. zu entsprechen gesucht. Seine Arbeit tritt somit in die Reihe der größeren lateinischen Grammatiken von Zumpt, R. Kühner, Ferd. Schultz und Madvig, um nur diejenigen zu nennen, welche ich näher kenne und bei dieser Besprechung verglichen habe.

Wenn sich Prof. Mojsziszstzig entschlossen hat, seinem Lehrbuche die erwähnte Erweiterung zu geben, so liegt darin die Andeutung, daß die vorhandenen lateinischen Grammatiken nicht der Idee entsprechen, welche er sich von einer Schulgrammatik der lateinischen Sprache für die oberen Klassen macht. Seine Worte in der Vorrede, Klarheit, Faßlichkeit und Kürze seien die allein maßgebenden Grundsätze in der Ausarbeitung seiner Grammatik gewesen; ferner, sein Buch solle vor allen Dingen praktisch und nichts mehr als ein Schulbuch sein, leiten auf zwei Vorwürfe, welche der einen oder der anderen der am meisten gebrauchten Grammatiken gemacht werden. Erstens wird über die zu große Fülle des Inhalts, zweitens über un-

klare Fassung der Regeln, über mangelhafte Anordnung des Stoffes geklagt.

Was den ersten Punkt betrifft, so sehe ich in der Fülle des Inhalts an und für sich, wenn nur das Ganze übersichtlich bearbeitet ist und die Einzelheiten leicht herauszufinden sind, durchaus keinen Nachtheil für den Schüler. Denn wenn es überhaupt schwer ist, in jedem Falle zu bestimmen, was in den syntaktischen Theil für den Schulgebrauch hineingehöre oder als zu subtil auszuschließen sei, so darf besonders nicht außer Acht gelassen werden, daß bei der Lektüre die Erörterung einer Stelle, bei Exercitien und Aufsätzen irgend eine Konstruktion oder Ausdrucksweise häufig Veranlassung giebt, in der Grammatik Erklärung oder Begründung aufzusuchen, und zwar oft genug in Fällen, welche eben zu den subtilen gehören. Deshalb möchte ich nicht behaupten, daß in Grammatiken wie denen von Zumpt und F. Schultz zu viel gegeben sei, da ja nicht Alles, was darin erörtert ist, der Reihe nach mit dem Schüler durchzunehmen ist, sondern so Manches für Fälle, wie die oben angedeuteten, darin zu finden sein muß, so daß der strebsame Schüler Unterstützung für sorgfältige Präparation und für Anfertigung der Aufsätze sich selber verschaffen kann. Ein genauer Index ist deshalb von großem Werthe, und um so mehr, wenn durch die Reichhaltigkeit der Regeln das schnelle Auffinden und die klare Uebersicht etwas erschwert ist. Somit ist die Kürze einer Grammatik, von welcher Prof. Moisiwitsch in der Vorrede spricht, gewiß nicht dasjenige, was die Brauchbarkeit einer Schulgrammatik für obere Klassen ohne Weiteres bedingt; im Gegentheil müßte das Fehlen gewisser Bemerkungen und Auseinandersetzungen dem Buche zum Nachtheil gereichen. Was aber der Verfasser über Klarheit und Falschheit sagt, ist selbstverständlich. Auch in Betreff der Kürze hat derselbe Recht, wenn er sie so verstanden wissen will, daß in einem Schulbuche nur die Resultate sorgfältiger Forschung, nicht aber weltachweifige Erörterungen zu finden sein müssen, oder auch, wenn er damit Regeln und Anmerkungen in möglichst kurzer, präciser Fassung fordert.

Betrachten wir nach diesen Andeutungen die vorhandenen größeren Schulgrammatiken, so werden wir uns sagen können, daß die bekannteren unter denselben weder hinsichtlich ihrer Fülle noch ihrer Fassung zu vollbegründeten Klagen Anlaß geben. Die Grammatik von F. Schultz sowohl als die von Zumpt sind vorzügliche Hilfsmittel für den lateinischen Unterricht, und wenn auch in der letzteren nicht mit Unrecht hin und wieder eine bequemere Anordnung vermißt wird, so ist zu bedenken, daß ein Primaner oder Sekundaner hinreichend vorbereitet ist, um mit ernstem Nachdenken auch in weniger bequem gefaßten Regeln sich zurechtzufinden. Zu bedauern ist freilich, daß die Verfasser bei Herausgabe neuer Auflagen sich zu sehr von dem Wunsche leiten lassen, möglichst wenig Veränderungen, besonders in der Anordnung und Vertheilung einzelner Kapitel und Regeln vorzunehmen, weil sie stets im Auge haben, daß in den Schulen die neue Ausgabe neben den älteren zu gebrauchen sei. Würde diese leidige Rücksicht weniger maßgebend sein, so hätten wir gewiß manches treffliche Buch in besserer Gestalt, und ich fürchte, daß ebensolche Rücksicht der Grammatik von Zumpt geschadet hat. Was die Grammatik von Kühner betrifft, welche neuerdings in 5ter Auflage erschienen ist, so wird sie besonders denen willkommen sein, welche des Verfassers Ansicht über die Anordnung der syntaktischen Verhältnisse theilen. So wie diese drei Grammatiken — die von Madvig scheint mir für den Schulgebrauch weniger zu empfehlen — liegt auch

wohl noch in anderen, z. B. der von Berger, von Fromm, und in älteren wie von Feldbausch und der von Weissenborn ein schätzbares Hilfsmittel für den lateinischen Unterricht vor.

Bevor ich nun den Werth der neuen Grammatik von Mojsziszczig mit Bezug auf die bereits vorhandenen Lehrbücher erörtere, halte ich es für nothwendig anzugeben, mit welchen Veränderungen und Zusätzen der geehrte Herr Verf. die vierte Auflage aus der dritten herausgearbeitet hat. Derjenige, dem daran gelegen ist, eine genauere Einsicht in den Werth des vorliegenden Buches zu gewinnen, muß sich zuvor von diesen Veränderungen überzeugen, und es wäre recht dankenswerth gewesen, wenn Prof. Mojsziszczig in der Vorrede die Veränderungen nicht kurz angedeutet, sondern die Paragraphen, die er umgearbeitet oder hinzugefügt hat, angegeben hätte, wie dies z. B. von Kühner geschehen ist.

In der Formenlehre von § 1—342 sind nicht bedeutende Aenderungen; neu ist § 316—320 über die Adverbia. Bei den Musterwörtern der Deklinationen ist die Uebersetzung des Ablativa durch die Präpos. von bei Personennamen anstößig, z. B. *puero, pueris*, von dem, von den Knaben; *sorore*, von der Schwester. Dies ist am und für sich falsch, und gehört am wenigsten in Paradigmata hinein. Auffallend ist aber, daß mit Ausnahme der Grammatik von Alschefski diese Ungenauigkeit in den übrigen überall zu finden ist. Alschefski hat *a* in Klammern beigelegt; am besten ist es, für die Musterbeispiele keine Personennamen zu wählen. Dieselbe Bemerkung gilt auch für den Ablativ der persönlichen Fürwörter § 138. — Unvollständig ist § 147 die Uebersetzung von *is, ea, id* bloß durch er, sie, es; es fehlen die Bedeutungen dieser und derjenige.

Den Genusregeln ist besondere Aufmerksamkeit gewidmet. Verändert ist die Regel über die Wörter auf *do, go, io* — vereinfacht die über die Neutra auf *er* — geändert die, welche anfangs „Von Neutris werden ausgenommen“, aus welcher endlich auch *magil* ein gewisser Meerfisch verschwunden ist. Ebenso ist *subcus* wieder fortgelassen. Eine Veränderung war noch wünschenswerth in der Zeile „*es*, dazu sonst weiter nichts“ und namentlich in den Worten „*Faex*, nebst dem nicht gebrauchten *prex*“. Am geeignetsten wäre es, statt der acht Zeilen dieser Regel nur die vier ersten, und zwar die vierte in der Fassung „*Preces* die Bitten, und auch *faex*“ zu geben, wobei man nur den auch in der Prosa gebräuchlichen Abl. *prece* opfert; außerdem den Inhalt der letzten vier Zeilen als Anmerkung dahinterzustellen. — Ueberflüssig sind die Veraregeln zu § 53.

— Schwankend sind die Angaben über *bobus* oder *bubus*, und über *suibus* oder *subus*. Mojsz. hat mit Z.¹⁾: *bos* hat im Dat. und Abl. *bu-bus*, seltener *bobus*, dagegen abweichend von Z.: *sus* hat *subus* und *suibus*, während nach Z. und F. Sch. die kontrahirte Form *subus* vorzuziehen ist und die übrigen Grammatiken *bubus* und *bobus* gleich gelten lassen. — § 59 über den Abl. Sing. fehlt unter No. 3 die Angabe über Bildung des Abl. von Wörtern wie *Aedilis, Martialis, Juvenalis* und ähnlichen, ferner von den von Städtenamen abgeleiteten auf *ensis*, wie *Atheniensis*, welche als Substantiva auf *e*, als Adjectiva auf *i* zu endigen pflegen. — In No. 2 tritt nicht genug hervor, daß die Hauptwörter auf *al* und *ar* mit *ā* im Gen. dann im Abl. *i*, dagegen mit *ā* im Gen. ein *e* im Abl. erhalten, wie *sale, nectare*. Ueberhaupt wäre § 59 etwas ausführlicher zu wünschen. — In der 4. Dekl.

¹⁾ Z. = Zumpt, F. Sch. = Ferd. Schultz, K. = Kühner.

ist die Genusregel, welche anfängt „Feminina sind nebst *manus*“, gut verändert und *nurus*, *socrus* und *anus* ausgeschlossen.

Besondere Aufmerksamkeit erfordern die unregelmäßigen Verba und deren Composita. Bei diesen letzteren hat der Verf. nicht immer ausreichende Angaben. So fehlt bei *impendo* die Bemerkung, daß es weder Perfectum noch Supinum hat; bei *succenseo*, daß es ohne Sup. ist. Ferner war *tursi* als selten einzuklammern, ebenso wie *frixii*; *quassi* fortzulassen — bei *necto* nicht zu schreiben *nexi* (und mit eingeschaltetem *u*: *nexui*), sondern *nexui* (selten *nexi*) — Sup. von *fluo* hat Moissz. nebst *Z.* und *F. Sch.* *fluxum*, nach *K.* nur *fluxus* als Adjectivum. *Frendo* konnte ganz fehlen, *K.* schreibt Perf. *frendui*, bei Moissz. fehlt diese Zeit — Sup. von *tundo* hat Moissz. mit *F. Sch.*, *Z.* und *Madvig* *tusum* und *tunsum*, nach *K.* nur *tunsum*, und Composita nur *tusum*, welches letztere auch die übrigen haben, Moissz. aber nicht erwähnt. — Die Composita von *cano*, nämlich *cuncino*, *occino* und *prae-cino*, giebt Moissz. wie *F. Sch.* ohne Supinum, während *K.* diesen dreien dasselbe beilegt, die übrigen Composita ohne Perf. und Sup. nennt. — Bei *Pango* ferner war nicht *pegi* (*panxi*), sondern nach *K.* zu schreiben *panxi* (selten und vorklassisch *pegi*). Bei den Composita von *pello* fehlt die Angabe, daß die Reduplication fortfällt, ebenso bei *tango* und *pendo*. — Das Perf. *stiti* kommt wohl nur in den Composita vor, da *status* dafür gebraucht wird. — *Bibitum* konnte ganz fehlen. — Ungenau ist bei den Composita von *capio* die Auslassung des Sup. auf *ceptum*. Das Perf. *ici* ist einzuklammern, das Sup. *fugitum* kommt nicht vor, sondern nur *fugiturus* (nach *K.*) — *linguo* konnte in Klammern stehen, ebenso Supinum von *verro* als unsicher. Das Verbum *arguo*, welches in der 3. Auflage unter denen ohne Sup. stand, steht jetzt richtig mit Sup. — *Coarguo* und *redarguo* haben bei Moissz. und *Z.* ebenfalls das Supinum, während *F. Sch.* bei beiden bemerkt „ohne Supinum“. Moissz. giebt *lutum* zu *luo*; nach *K.* kommt diese Form nur in der Zusammensetzung vor. Zu *ruo* konnte in Klammern *rutum* hinzutreten, und *nuo* eingeklammert oder in einer Anmerkung erwähnt werden, da nur die Composita gebräuchlich sind.

Bemerkungen wie die obigen würden sich in dem Verzeichniß der unregelmäßigen Verben noch mehr machen lassen. Es geht wenigstens daraus hervor, mit wie großer Sorgfalt in diesem Kapitel verfahren werden muß, um nicht Unrichtiges und Ungenaues zu lehren. Das Erlernen dieser Verba bildet für den Unterricht einen Hauptabschnitt, und es wäre praktisch gewesen, wenn der Herr Verf. gerade in diesem Falle seinen Grundsatz durchgeführt und, wenn auch nicht bloß das Anzuwendende angegeben, doch mehr als es geschehen ist, die sicheren und gebräuchlichen Verba und Stammformen von den ungebräuchlichen, veralteten, seltenen durch größeren Druck unterschieden hätte. Es ist zu vermeiden, daß die Schüler bunt durch einander das Gebräuchliche neben dem Ungebräuchlichen lernen, und Wörter wie *linguo*, *nuo*, *sisto*, *stinguo*, abgesehen von unsicheren Perfect- und Supinformen, dem Gedächtniß einprägen. Daher darf man sich nicht wundern, daß in den Exercitien Fehler und Ungenauigkeiten der Art so häufig vorkommen. Gerade in diesem Abschnitt handelt es sich darum, lexikalische Subtilitäten auszuheben oder vorsichtig hinzustellen. Gut möchte es gewiß sein, Stammformen wie *cello*, *stinguo*, *lacio*, *specio* nicht mit demselben großen Druck an die Spitze der Nummer zu stellen, sondern am Ende nur beiläufig auf die Stammform hinzuweisen. Uebrigens zeigt die Verschiedenheit der Angaben in den einzelnen Grammatiken hinsichtlich gewisser Formen der Perfecta und Supina, wie ich deren vorher mehrere angeführt habe, in

wie hohem Grade dieses Kapitel der Formenlehre in einem Lehrbuch für alle Klassen sorgfältiges Studium erheischt. Ohne mich zu unterfangen, ein bestimmtes Urtheil auszusprechen, scheint mir in Vergleich mit Madvig, Z. und F. Sch. einen besonderen Fleiß auf die Sondierung und Feststellung der einzelnen Verbalformen Kühner in der 5. Auflage verwandt zu haben.

Zu bemerken ist ferner, daß Moisz. in der neuen Auflage bei *orior* nicht mehr als Conj. Imp. *orerer*, sondern richtig nur *orirer* auführt. Neu aufgenommen ist das archaische *clepo*, gegen des Verfassers Princip; ebensogut hätte auch *dispesco* und *conquinisco* aufgenommen werden können. § 242 ist *nolan* und *malam* als ungebräuchlich einzuklammern. § 247 ist die Anmerkung zu *Coepi* durch die Bemerkung über ähnlichen Gebrauch bei *desino* vervollständigt.

Auf die Verba läßt Moisz. die Worthildung folgen, wie dies ebenso in anderen Grammatiken der Fall ist. Ich kann mich nicht überzeugen, daß dieser Theil der Formenlehre in einem Schulbuche an diese Stelle gehöre. Der Gegenstand ist von der Beschaffenheit, daß er am besten mit vorgerückteren Schülern durchgenommen wird. Die Worthildungslehre bildet außerdem einen so selbstständigen Abschnitt inmitten der übrigen Theile der Formenlehre, daß es mir am geeignetsten scheint, dieselbe als einen Anhang beizugeben. Moisz. ist in den Einzelheiten dieses Kapitels sehr übereinstimmend mit Z.; man findet dieselbe Reihenfolge und Behandlung, nur daß Z. mit den Verben beginnt. Dagegen ist der Abschnitt „Worthildung durch Zusammensetzung“ in anderer Weise als bei Z. und F. Sch. bearbeitet. In dem Kapitel von den Adverbien nähert sich Moisz. wiederum Z., während er die Präpositionen nicht wie Z. und F. Sch. mit ausführlicher Erklärung ihres verschiedenen Gebrauchs behandelt. Aehnlich verhält es sich mit den Konjunktionen, deren Erörterung in dem Kapitel von der Worthildungslehre bei Z. 23 Seiten, bei Moisz. etwas über 2, bei F. Sch. 27 einnimmt. Doch hat Moisz. einen Anhang Bemerkungen über Eigenthümlichkeiten und Gebrauch von Konjunktionen und Adverbien von § 802—830 (S. 332—342); über die wichtigeren Präpositionen im Cap. 79 (S. 239—245).

Die Syntax.

Die Hauptveränderungen der 4. Auflage sind in der Syntax vorgenommen worden. Die reichhaltige Beispielsammlung hat ebenfalls Aenderungen erfahren: weniger geeignete Sätze der früheren Ausgabe sind weggelassen, dafür neue hinzugefügt und die Stellen der Schriftsteller citirt. Diese Beweissätze beschränken sich nicht auf die meistergültigen Prosaliker, sondern sind auch aus den Dichtern und weniger guten Autoren entlehnt, jedoch der Mehrzahl nach aus der klassischen Periode. Wegen der Fülle der Beispiele hat sich die Grammatik vorzüglich Freunde erworben, und es ist im Ganzen anerkennenswerth, daß der Herr Verf. mit so großem Fleiße von allen Orten her zusammengetragen hat. Eine ähnliche Reichhaltigkeit findet sich bei F. Sch., noch mehr bei K.; auch die latein. Schulgrammatik von Fromm tritt dadurch hervor, während bei Z. die Zahl der Beispielsätze verhältnißmäßig recht gering ist, ebenso bei Madvig. Eine andere Frage ist, ob sich beim Unterrichte diese Fülle der Sätze zu verwerthen läßt, wie es zu wünschen wäre. Auf Realschulen fehlt die Zeit dazu; dort muß sich der Lehrer begnügen, die nothwendigsten Sätze auszusuchen, so daß für diese Anstalten die Nothwendigkeit einer so großen Menge von Beispielen nicht vorliegt. Ob andererseits auf den Gymnasien überall der grammatischen Einübung

viel Zeit bleibt, die Fülle der Sätze bei Moisz. durchzuarbeiten, bezweifle ich ebenfalls. Doch bin ich weit entfernt, diese Reichhaltigkeit abzuweisen; nur ist von neuem einzuwenden, daß der in der Vorrede ausgesprochene Grundsatz des Verfassers, nur das Nothwendige, wirklich mit den Schülern Durchzunehmende in seiner Grammatik zu geben, bei dieser vortrefflichen Fülle außer Acht gelassen ist.

Unter den Hinzufügungen in der Syntax ist zu erwähnen: § 347 Anm. 1; 350 Anm. 2 u. 3; 354 Anm. — § 356 Anm. 1 u. 2; 359 Anm. 1 u. 2; 361 Anm. 3; 366 Anm. — § 369 u. 370 sind ganz umgearbeitet, Anm. 3 u. 4 neu hinzugekommen, ebenso 370 Anm. 1 u. 2; 382 Anm. 3; 383 Anm. 2; 384 Anm. 4 u. 5. Die Regel über die Städtenamen ist bei Moisz. vollständig in der Lehre vom Accusativus abgehandelt, ebenso bei Z., F. Sch. und Putzsch, während K. daraus einen eigenen Abschnitt gebildet und § 116 seiner Grammatik behandelt hat.

Hinzugefügt ist ferner § 386 Anm. 1; § 389 u. 390 sind ihrem Inhalt nach völlig verändert; zu § 391 Anm. 1 u. 2 hinzugekommen.

Vielfach hat Moisz. Regeln, die in der früheren Ausgabe durch größere Lettern für einen ersten Kursus bestimmt waren, in der 4ten durch kleinen Druck und als Anmerkungen für spätere oder gelegentliche Erlernung bezeichnet. So z. B. § 402, § 406 Anm. 2; 423, 424, 445, 598 und andere. Hin und wieder gewinnt es jedoch den Anschein, als ob der Verfasser durch den Wunsch, Regeln der 3. Auflage auch in der vierten in demselben Zusammenhange zu lassen und die Paragraphenzahlen nicht zu sehr zu ändern, geleitet worden ist und deshalb Manches mit kleinem Druck und als Anmerkung ausgezeichnet hat, was bei unabhängiger Abfassung ohne Zweifel als eigentliche Regel und mit großen Buchstaben hätte gedruckt werden können. Ueberhaupt hätte Prof. Moisisstzig diese neue Bearbeitung seines Lehrbuches ohne Rücksicht auf Uebereinstimmung mit der 3. Auflage redigiren können, da die Veränderungen in der 4. Auflage so beträchtlich sind, daß sich die dritte neben der vierten mit denselben Schülern in derselben Klasse nicht mehr gebrauchen läßt.

Fernere Hinzufügungen sind: § 404 Anmerkung über *Res mihi probatur*; 406 Anm. 1; in der Lehre vom Genitiv § 409 Anm. 1, 2 u. 3; 410 Anm. 3 u. 4; 411 Anm.; 413 Anm. 4; 415 Anm. 1 u. 4; 420 Anm. 2; 426 Anm. 5; 428 Anm. 2, und zu § 437 die Schlussbemerkung.

Bei der Lehre vom Ablativus ferner § 445 Anm. 2, 3 u. 4. Eingezogen ist § 456 u. 457, so daß § 458 der vierten Auflage dem § 456 der dritten entspricht. Zu § 459 Anm. 2. — Der Abl. gradus ist in Vergleich mit der früheren Ausgabe in der neuen vorangestellt, und zwar hinter den Abl. temporis, so daß jetzt § 461 den Inhalt des früheren § 469 hat. Ebenso ist der frühere § 482 a u. b in der 3ten Auflage groß gedruckt, in der neuen als Anmerk. unter § 465 Anm. 1 u. 2 gestellt.

Hinzugefügt ist schließlich in der Kasuslehre § 473 Anm. 3 über das Verbum *uti*, und § 480 Anm. 2. Ich muß mich begnügen, die Veränderungen und Vermehrungen nach den Paragraphen nur anzudeuten, da eine Angabe des Inhalts jeder Aenderung selbstredend zu umständlich sein würde. Doch halte ich es für eine eingehende Beurtheilung und Kenntnißnahme für nothwendig, denen, die sich für die lat. Grammatik von Moisisstzig interessieren, durch möglichst genaue Angabe der Zusätze den Unterschied zwischen der letzten und vorletzten Ausgabe kenntlich zu machen.

Ganz neu hinzugekommen sind § 483 — § 579 oder Cap. 77, 78 u. 79 „Bemerkungen über Eigenthümlichkeiten im Gebrauch der Adjektiva, Pronomina und Präpositionen“. Ebenso, an derselben Stelle, d. h.

hinter der Kasuslehre, findet sich dieser Abschnitt bei F. Sch. und bei Madvig, während bei Z. ein Theil der dahin einschlagenden Bemerkungen in der *Syntaxis ornata* von § 682—741 enthalten ist. Moisz. hat diesen ganzen Abschnitt, so weit es die Vergleichung mit Z., F. Sch., K. und Madvig lehrt, selbstständig bearbeitet. Als neue Zusätze führe ich ferner § 585 Anm.; § 587 Anm.; § 590 Anm. und § 603 Anm. 2 an.

Bei der Lehre vom Konjunktiv ist § 613—618 neu hinzugekommen, nebst § 620 Anm. Im „Abhängigen Konjunktiv“ außerdem § 628, 631 u. 632; 640. Umgearbeitet ist § 642 über *dubito*, hinzugefügt 634, 649 u. 650 als Anm. 1 u. 2 zu § 648; 651 Anm. 1; § 656.

Beim Konjunktiv in Fragesätzen ist hinzgetreten § 657 Anm. 1 u. 2; § 659 u. 660, und 664 ein längerer Abschnitt über die Uebersetzung der Wörter Ja und Nein.

Beim Konjunktiv nach Relativen ist § 677 neu. Während in der 3. Auflage der Konjunktiv in Nebensätzen und die *Oratio obliqua* vor dem Imperativ und hinter dem Konjunktiv nach Relativen in § 562—574 besprochen ist, schließt sich in der neuen Auflage der Imperativ an den Konjunktiv nach Relativen an. Dafür ist nun der Inhalt der Paragraphen mit der Ueberschrift Konjunktiv in Nebensätzen und *Oratio obliqua*, d. h. § 562—574 der 3. Ausgabe zusammen behandelt in der 4. Auflage in Cap. 87 unter dem Titel *Oratio obliqua*, die §§ 733—745 umfassend.

Beim Infinitiv ist § 687 hinzugefügt. § 587 Anm. 3 ist in der neuen Auflage nicht beim Infinitiv, sondern beim *Conj. conditionalis* in § 616 u. 617 untergebracht. Außerdem ist neu § 692 als Anm. zu § 691.

Der folgende Abschnitt über *Acc. cum Inf.*, über *Infinitivus* oder *U*, und über *Quod* ist am wenigsten verändert. Eine Aenderung und Erweiterung ist in § 720 Anm. 5.

Der *Oratio obliqua* hat der Verf. eine ausführliche Erörterung gewidmet; bei Z. ist dieselbe in dem kleingedruckten § 603 und außerdem § 545 sqq. in dem Cap. „Konjunktiv in Zwischensätzen“ erwähnt. Bei F. Sch. steht dieser Abschnitt § 402—404. Moisz. hat die *Oratio obliqua* in derselben Reihenfolge wie F. Sch. hinter *Quod* und vor den Participien.

In dem Abschnitt von den Participien ist außer § 755 Anm.; 759 Anm. 2 und 761 Anm. 4 und § 778 Anm. 2 nichts hinzugekommen; § 778 hat einen kleinen Zusatz erhalten.

Beim Gerundium und Gerundivum ist § 788 Anm. 5 hinzugefügt.

Mit dem Kapitel vom Supinum schließt die eigentliche Grammatik in der dritten Auflage, in der vierten tritt noch das bereits erwähnte Cap. 91 „Bemerkungen über Eigenthümlichkeiten im Gebrauch von Konjunktionen u. s. w.“ hinzu. Vergleichen wir weiter den Inhalt anderer Grammatiken, so findet sich, daß bei Moisz. der Abschnitt über die Lehre vom Satzbau, d. h. von der Wortstellung, Satzverbindung, Satzstellung und vom Periodenbau fehlt. Ebenso der Abschnitt über die grammatischen und rhetorischen Figuren. Diese Sachen stehen bei Z., F. Sch. und bei K., während die Grammatik von Fromm ebenfalls wie Moisz. ohne dieselben abschließt.

Mit dieser Weglassung kann ich mich nicht einverstanden erklären, da ich der Ansicht bin, daß ein Primaner in der Grammatik Anweisung und Belehrung über die erwähnten Abschnitte finden muß. Auch der Herr Verf. kann nicht meinen, dergleichen gehöre nicht in die Schulgrammatik, weil es nicht aus derselben vom Lehrer mit den Schülern besprochen würde. Der Abschnitt von der Wortbildung oder

der von dem Gebrauch der Konjunktionen liesse sich dann auch beanstanden. Oder sollte der Verf. dafür halten, daß der mündliche Unterricht und gelegentliche Bemerkungen bei der Lektüre und Durchnahme der Scripta jenes Kapitel der Grammatik entbehrlich machten? Gut wäre es gewesen, wenn sich Prof. Moissisatzig in der Vorrede hierüber geäußert hätte. Auffallend ist in dieser Hinsicht eine Aeußerung in der Vorrede zu dem Lateinischen Uebungsbuch des Verfassers „lateinische Wortstellung, die nicht gelehrt werden kann.“ Ist dies die Ueberzeugung des Verfassers, so bedürfte es natürlich in einer latein. Schulgrammatik keines Abschnittes über die Stellung der Wörter im Satze. Ich kann nur der entgegengesetzten Ansicht sein, daß lat. Wortstellung sehr sorgfältig gelehrt werden muß, und daß das Sprachgefühl allein ein sehr unzuverlässiger Führer ist. Daher muß der Schüler fortwährend, nachdem er mit den wichtigeren Regeln über Wortstellung bekannt geworden ist, zur Beobachtung besonders bei der Lektüre angehalten, und in seinen schriftlichen Arbeiten zur Anwendung des Erlernten veranlaßt werden. Dazu wird ihm aber eine Anleitung und Erörterung, wie er sie z. B. bei F. Sch. findet, von großem Nutzen sein.

Auch das Kapitel über die Figuren und sonstige Eigenthümlichkeiten des lat. Ausdrucks hätten mit Fug und Recht eine Stelle in der Grammatik finden können, wenigstens im Anhange, wie Verslehre und Kalender.

Nachdem in dem Bisherigen der Inhalt der Grammatik seinem Umfange nach angedeutet und die Verschiedenheit der 3. und 4. Auflage erörtert ist, bleibt noch übrig, die Abfassung und Behandlung der Syntax näher zu betrachten. Haupttheile derselben, wie Kasuslehre, Infinitiv- und Participial-Konstruktion, die verschiedenen Arten des Konjunktivs u. dergl. sind so oft und in so vielen Büchern nach allen Richtungen hin erläutert, die einzelnen Regeln so bestimmt gefaßt worden, daß in dieser Hinsicht Prof. Moissisatzig ein abholvirtos Material, wenigstens für seine Zwecke, vorfand und seine volle Aufmerksamkeit der praktischen Seite, d. h. der passenden Anordnung der Regeln und der Präcision des Ausdruckes zuwenden konnte. Mit Bezug hierauf kann dem Herrn Verf. gern zugestanden werden, daß die Anordnung und Eintheilung der Abschnitte angemessen, die Fassung der Regeln und der deutsche Ausdruck in denselben präcis und verständlich ist. Absichtlich stehen bei ihm nicht kritische Bemerkungen, Beziehungen auf Ansichten und Erklärungen von Autoritäten, wie dies in den größeren Grammatiken, ohne Nachtheil für den Schüler, zu finden ist. Er hat einfach und möglichst kurz die Regel hingestellt, oder eine Beobachtung nebst Beweissätzen in der Anmerkung angeführt. So ist es denn gekommen, daß das Lehrbuch trotz der Fülle der Beispiele weniger umfangreich ist. Hin und wieder leidet unter der Kürze der Regel das genaue Verständniß, und wenn man z. B. bei Moiss. den kürzeren § 759 über das Participium nach den Verben des Wahrnehmens mit § 129, 2 bei Kühner vergleicht, muß man unbedingt, auch für den Gebrauch des Schülers, die eingehende Erklärung des letzteren der unzureichenden bei Moiss. vorziehen. Bei Z., F. Sch. und K. leuchtet überall das Bestreben hervor, auch die inneren Gründe der syntaktischen Erscheinung klar zu machen, und daher in manchen Erklärungen eine gewisse Breite, die man ihnen um so weniger zum Vorwurf machen sollte, als ein gereifter Schüler sich sehr wohl durch solche theoretische Erörterungen durcharbeiten kann. Es ist ein Fehler, es dem Schüler zu schwer zu machen; es ist aber auch ein Fehler, es ihm zu leicht zu machen.

Das Streben eines Verfassers, Alles so kurz als möglich zu erklären, führt bisweilen zu einer äußerlichen Auffassung und Darstellung einer syntaktischen Gestaltung. So entbehrt bei Moisz. § 714 der Begründung; § 546 Anm. I der Unterschied von *alii* und *ceteri* ist unklar; § 691 b der Abschnitt über den Infinitiv als Objekt und den Gebrauch des bloßen Infinitivs ist nicht vollständig. Selbst ein so häufiger Fall wie *paratus sum facere aliquid* ist unbeachtet geblieben, wie überhaupt der Infinitiv nach Adjektiven, wenn auch von besonderer Wichtigkeit nur bei den Dichtern, doch Erwähnung verdient hätte. K. und F. Sch. geben eine übersichtliche Zusammenstellung der Fälle, in denen der bloße Infinitiv Anwendung findet, und da gerade in dieser Konstruktion vielfach Unsicherheit bei dem Schüler getroffen wird, wäre eine ähnliche Bearbeitung bei Moisz. wünschenswerth gewesen. So großen Werth man einerseits auf die praktische Anordnung zu legen hat, so sehr ist andererseits zu wünschen, daß auf die inneren Gründe der Satzverhältnisse, namentlich beim Modus und in vielen Fällen der Consecutio temp. Rücksicht genommen werde. Nichts ist mehr zu vermeiden, als die Schüler bei Erklärungen in der Syntax an eine äußere Auffassung zu gewöhnen: der Schüler einer höheren Klasse muß dazu angehalten werden, sich in allgemeinen Gesichtspunkten zurecht zu finden und den einzelnen Fall in dem allgemeinen Gesetze der Sprache unterzubringen.

Ich schliesse hiermit diese Besprechung, indem ich zugleich mein Gesammturtheil über Moisz'stztz's Lateinische Grammatik für alle Klassen dahin ausspreche, daß das Buch für Realschulen ohne Zweifel mit gutem Erfolge zu gebrauchen bleibt. Aus eigener Anwendung kann ich versichern, daß es mir für den Unterricht bequem und ausreichend gewesen ist. Ob dies überall auf den Gymnasien der Fall sein wird, wird sich erst herausstellen müssen. Die Präcision der Fassung und die Uebersichtlichkeit des Inhalts wird manchem Lehrer die Einführung dieser Grammatik auch für die oberen Gymnasialklassen wünschenswerth erscheinen lassen, während andere aus Gründen, auf welche ich verschiedene Male hingedeutet habe, einer ausführlicheren Grammatik, wie der von Zumpt, F. Schultz oder Kühner, auch fernerhin den Vorzug geben werden.

Ausstattung und äußere Einrichtung des Buches sind gut.

Potsdam.

Alb. Benecke.

VII.

Cicero's Reden für L. Murena und Ueber die Consularprovinzen.
Erklärt von Dr. Gustav Tischer. Berlin, Weidmann'sche
Buchhandlung. 1861.

Das vorliegende Bändchen schließt sich der von Halm für den Schulgebrauch besorgten Sammlung Ciceronianischer Reden an und enthält daher gleich den übrigen in demselben Verlage erschienenen Schulausgaben außer einer Einleitung zu jeder Rede und dem lateinischen Text noch deutsche erklärende Anmerkungen, welche dem Schüler das Verständniß der Reden erleichtern und ihn zu einer gründ-

lichen Vorbereitung auf dieselben anregen sollen. Die Wahl dieser beiden Reden wird vom pädagogischen Gesichtspunkt nicht grade gemüßwilligt werden können, da keine derselben in sachlicher Beziehung dem reiferen Schüler unüberwindliche Schwierigkeiten darbietet, wohl aber beide durch Inhalt und Form eben so wichtig als interessant sind. Besonders vermag die erstere durch eine Reihe glänzender Kunstmittel die Aufmerksamkeit des Lesers zu fesseln, während die zweite über eine der wichtigsten Wandlungen in Cicero's politischem Leben Aufschluß giebt. Zu der Bearbeitung der Rede pro Murena scheint der Herr Herausgeber außerdem noch durch A. W. Zumpt's Ausgabe derselben Rede (Berlin bei Dümmler 1859) bestimmt worden zu sein, indem es immerhin als angemessen erscheinen mochte, die von Herrn Zumpt gewonnene Ausbeute bald auch in einer anderen Form für die Schule nutzbar zu machen. Nichtsdestoweniger ist es mir sehr zweifelhaft, ob Herr Tischer seine Ausgabe nicht noch einige Zeit zurückgehalten hätte, wenn ihm bekannt gewesen wäre, daß diese Rede zu gleicher Zeit von Halm einer genaueren Untersuchung unterzogen wurde und daß dieser um die Kritik und Exegese Cicero's so verdiente Mann die Resultate seiner Forschung zu veröffentlichen beabsichtigte. Jetzt kann nur bedauert werden, daß dem Herrn Herausgeber nicht bereits die Schrift: „Ueber die Handschriften zu Cicero's Rede pro Murena. Kritisch-polemische Abhandlung von Dr. Karl Halm. München 1861“ vorlag, nach deren Erscheinen sich schwerlich Jemand wird entschließen können, dem von Zumpt seiner Textesrecension zu Grunde gelegten cod. Lg. 9 auch nur in dem beschränkten Maasse zu folgen, als es in der vorliegenden Ausgabe geschehen ist. Zugleich hätte jene Abhandlung Herrn Tischer nicht nur auf viele Schäden aufmerksam gemacht, welche bis jetzt übersehen worden sind, sondern ihm auch eine Reihe von neuen und meist evidenten Verbesserungen dargeboten, welche ein künftiger Bearbeiter der Rede gewissenhaft wird berücksichtigen müssen. Gleichwol bleibt der Zumptischen Ausgabe immer noch das Verdienst, daß sie durch die Mittheilung des von C. G. Zumpt gesammelten kritischen Materials ein ziemlich sicheres Urtheil über die vorhandenen Handschriften möglich gemacht und zugleich das Beispiel einer Schulausgabe mit lateinischem Commentar erneuert hat, deren Nutzen für den Schüler, besonders für deren Privatlectüre, der Unterzeichnete auch jetzt noch behaupten muß und so lange wird behaupten müssen, als auf lateinisches Schreiben und Sprechen in der Schule überhaupt noch Gewicht gelegt wird.

Um bei der Rede pro Murena stehen zu bleiben, so fordert bekanntlich diese wegen ihrer mangelhaften Ueberlieferung mehr als die meisten übrigen zur Conjecturalkritik heraus, welche auch Tischer an mehreren Stellen geübt hat. So hat er § 28, wo in den Handschriften gelesen wird: *Itaque, ut dixi, dignitas in ista scientia consularis nunquam fuit, ... gratiae vero multo etiam minores* (nur der fehlerhafte Lg. 9 hat *maiores*), dem Schlusssatz folgende Form gegeben: *gratia vero multo etiam minor est*; Halm las früher *gratiae .. minus*, Zumpt aber *gratiae inanior est*. Daß nun Tischer's Conjectur vor der Zumptischen den Vorzug verdiene, wird man leicht zugeben; aber es ist doch fraglich, ob an dieser Stelle ein Präsens stehen durfte, wenn vorausging: *dignitas ... nunquam fuit* und weiter unten folgt: *Itaque non modo beneficii collocandi spes, sed etiam illud, quod aliquando fuit, „Licet consulere!“ iam perdidisti;* denn daß in der Mitte das Präsens steht: *Quod enim omnibus patet ... id esse gratum nullo pacto potest*, ist natürlich, weil für den

vorhergehenden Satz ein allgemeingiltiger Grund angegeben werden sollte, während jene Behauptung selbst nur von der Vergangenheit gilt und mit den Worten: *Itaque non modo ... perdidistis* in anderer Form wiederholt wird. Es scheint daher allein richtig zu sein, was Halm in seiner Abhandlung p. 14 ff. jetzt vorgeschlagen hat: *gratis vero multo etiam minus*. So wird zugleich die Wiederholung der Copula vermieden, durch welche der Satz viel an rhetorischer Kraft verliert. — In dem vielfach verderbten § 49 findet sich die Lücke: *quibus rebus certe ipsi candidatorum ... obscuriores videri solent*, welche Tischer durch folgende Aenderung beseitigen will: *certe spes candidatorum obscuriores videri solent* (im Text steht fehlerhaft: *certe candidato spes obsc.*). Aber so einfach diese Emendation zu sein scheint, so wenig kann sie doch in der That befriedigen, denn daß *obscura spes* in der Bedeutung von *incerta spes* gesagt werden könne, ist mit Recht von Zumpt bezweifelt worden und hätte der Herr Herausgeber durch andere Belege als de leg. agr. II, 25, 66 erweisen müssen; außerdem könnte das Pronomen *ipsi* in diesem Gedanken nicht füglich entbehrt werden, da die Hoffnungen der Candidaten offenbar der Ansicht der Wähler über den Erfolg der Bewerbung gegenüber gestellt werden sollen; endlich zweifle ich, ob Cicero an dieser Stelle von den Hoffnungen oder der Stimmung der Bewerber überhaupt habe reden wollen. Denn wenn ich seine Worte recht verstehe, so will er hier die Ansicht des Volkes, Sulpicius sei von der Bewerbung um das Consulat zurückgetreten, durch zwei Gründe rechtfertigen, einerseits durch seine Niedergeschlagenheit, die er auch in der Öffentlichkeit nicht verbergen konnte, andererseits durch den Gegenstand seiner Beschäftigung, d. h. durch die Vorbereitungen zur Anklage. Das zweite Argument erlaubt keinen so sicheren Schluss als das erste, weshalb er auch die daraus zu ziehenden Folgerungen durch *certe* auf ein geringeres Maass beschränkt, welches zugleich durch oben diese Beschränkung an Sicherheit gewinnt. Ich beziehe daher die Worte *quibus rebus cet.* nur auf die unmittelbar vorhergehenden Andeutungen *observationes, testificationes, seductiones testium, secessionem* (oder vielleicht richtiger *secessiones*) *subscriptorum* und vermuthet, Cicero habe gesagt, daß sich Sulpicius, wenn er auch die Bewerbung nicht gradum aufgegeben, doch auch nicht als ernstlichen Bewerber offen gerirt habe, weil vor seinen Vorbereitungen zur Anklage die den Candidaten vorzugeweise zukommenden Anstrengungen hätten in den Hintergrund treten müssen, so daß seine ursprüngliche Absicht weniger wahrgenommen werden konnte. Ganz anders habe es Catilina gemacht, welcher eben so wohlgemuth erschienen sei, als er auch immer für einen Chor von *sectatores* gesorgt und seine Candidatur recht auffällig gemacht habe. Meiner Ansicht nach würde daher dem Gedanken an Bonten genügt werden, wenn gelesen wird: *quibus rebus certe ipsi candidatorum conatus obscuriores fieri solent*; denn *conatus* kann hinter *candidatorum* leicht angefallen und *videri* durch einen Schreibfehler entstanden sein. Den Plur. aber möchte ich festgehalten wissen, weil von den Handschriften wenigstens mehrere der besseren den Plur. *obscuriores* und fast alle *solent* darbieten, während in den übrigen *obscurior ei und solet* steht. In Jahn's Jahrb. Bd. 83 u. 84 p. 277 hat R. Hoche die Conjectur mitgetheilt: *quibus rebus certe ipsi candidatorum animi afflictiores videri solent*, welcher dasselbe Bedenken entgegensteht, wie der Lesart Zumpt's: *quibus rebus certe ipsi candidati animo abiectiores videri solent*, daß man nämlich hier nicht eine Wiederholung des einen Arguments, sondern vielmehr eine Andeutung oben dessen erwartet, was der Redner durch die ganze Argumenta-

tion beweisen wollte. — Leichter wird sich über die Stelle § 63: *distincta esse genera delictorum et disparae poenas* urtheilen lassen, wo Tischer *et* in *ut* ändern zu müssen glaubte, was ein einziger Cod. hat; indess ist jetzt durch Halm nachgewiesen worden, wie wenig in dieser Rede die abweichende Lesart eines einzigen Cod., auch wenn dieser zu den besseren gehört, Berücksichtigung verdient und daß nur in der Uebereinstimmung der am wenigsten interpolierten Handschriften einige Gewähr für die ursprüngliche Lesart gefunden werden kann. Hier kommt noch dazu, daß Tischer's Aenderung, wenn ich mich nicht ganz täusche, auch dem Gedanken widerstrebt; denn *ut disparae poenas* könnte wol nur dann richtig gesagt werden, wenn die Strafen den *distincta genera delictorum* vorangingen, so daß die Verschiedenheit der Vergehen durch diejenige der Strafen bedingt würde, während doch der umgekehrte Fall Statt findet. *Et* hat hier die ganz passende Bedeutung „und so“ oder „und demnach“. — Daß Tischer § 71 mit Zumpt's Erklärung der Worte: *si, ut suffragentur, nihil valent gratia* nicht zufrieden war, kann nicht befremden, da schon der Deutlichkeit wegen *erit* unmöglich aus dem Vorhergehenden in so ganz verschiedener Bedeutung ergänzt werden kann; aber eben so wenig gefällt mir seine eigne Erklärung von *suffragentur* und die übrigens schon von Boot vorgeschlagene Aenderung des folgenden *denique* in *enim*. Jenes kann nur heißen: den Candidaten durch Stimmenwerbung unterstützen, und dies hilft es auch nur in der aus de leg. III, 15 angeführten Stelle; die Begründung aber von *tenuis est* beginnt schon mit den Worten: *si, ut suffragentur, nihil cet.*, und *denique* im zweiten Gliede ist nicht unerhört, cf. p. Sest. 23, 51; Div. in Q. Caec. 18, 58 und in Verr. V, 27, 69: *Itaque hominem huic optima et tutissimaque custodiae non audeat committere, denique Syracusas totas timet*. Mir scheint daher mit der von Lambin vorgenommenen Aenderung von *suffragentur* in den Cosl. der Stelle abgeholfen zu sein, da *si* .. *nihil valent gratia* dasselbe bedeuten kann, wie *si quidem cet.*, cf. in Cat. I, 3, 6. Nur darin stimme ich Herrn Tischer bei, daß er nach Zumpt's Vorgange die Lesart *si nihil erit praeter ipsorum* (statt *eorum* bei Halm) *suffragium* wiederhergestellt hat, weil ihre eigne Wahlstimme den Stimmen Anderer entgegengesetzt ist, welche sie dem Candidaten zu verschaffen außer Stande sind, und auch im Folgenden möchte ich die von Zumpt angenommene Verbindung *ipsi denique ut solent loqui* beibehalten wissen. Weit schwieriger ist die Beurtheilung der verderbten Stelle § 77, wo die handschriftlichen Spuren darauf hinweisen, daß nach den Worten *Quid? quod habes nomenclatorem? In eo quidem fallis et decipis. Nam si nomine appellari ab te cives tuos honestum est, turpe est eos notiores esse servo tuo quam tibi* im Poggianus gestanden haben muß: *sim etiam noris tamen per monitorem appellandi sunt curam petis quam incertavit*; denn *quam incertum sit* in Lg. 9 ist gewiß nur eine Aenderung des *Librarius*. Von den mit dieser Stelle vorgenommenen Verbesserungsversuchen wird die Conjectur Lambins: *etiamsi noris* nicht mehr aufgegeben werden können; in den folgenden Worten aber ist eine befriedigende Herstellung des Textes noch nicht gefunden worden. Von Zumpt's schwer verständlicher Lesart abgesehen, leidet die *Vulgata cur ante petis quam insusurravit* an der sprachlichen Schwierigkeit, daß *petere* absolut gebraucht ist für *persuadere*; Tischer's Verbesserung aber *cur nomen petis, quasi incertum sit* enthält den Gedanken, welcher unmöglich von Cicero herrühren kann, daß der Bewerber den Schein angenommen habe, als kenne er die ihm bekannten Bürger nicht. Der Sinn der dunkeln Stelle scheint mir der zu sein,

dafs der Bewerber in dem zweiten Falle, wo er die Bürger kenne, nicht weniger als in dem ersten widersinnig und trügerisch handle, wenn er einen Nomenclator in seiner Nähe haben zu müssen glaube, aus dem Grunde, weil dann überhaupt die Bewerbung eher ein Werk des Sklaven sei, dem er sie auch allein überlassen müsse, wenn er consequent handeln und sich nicht das Verdienst eines Anderen aneignen wolle. Ich kann mich daher von dem, was Halm a. a. O. p. 26 sagt, dafs von der verderbten Stelle wenigstens die Verbesserung *cur ante . . . quam* festgehalten werden müsse, noch nicht überzeugen und vermüthe, dafs sie ursprünglich etwa so gelautet hat: *cur ambis ipse, quamquam id servi est?* Es kann leicht *ambis* durch *petis* glossiert werden und dadurch *ipse* sowol, als die letzte Sylbe von *ambis* im Texte verdrängt worden sein; eben so müssen die folgenden Worte eine tief gehende Verderbnis erfahren haben, welche auch noch die Partikel *aut* in den Worten: *aut quid, quum admoneris, tamen, quasi tute noris, ita salutas?* ergriffen haben mufs, was leicht geschehen konnte, sobald die unmittelbar vorhergehenden Buchstaben derselben ähnlich geworden waren. Daher kommt es, dafs *aut* in den wenigsten Abschriften des Archet. deutlich zu finden, in einigen eine Spur davon in dem Buchstaben *a* erhalten, in andern aber das Wort ganz verschwunden ist. Dafs Cicero aber sagen wollte, Cato eigne sich ein fremdes Verdienst an, scheint auch in den Worten zu liegen: *quid . . . quasi tute noris, ita salutas?* während er mit der folgenden Frage: *Quid, posteaquam es designatus, multo salutas negligentius?* einen neuen Gedanken einleitet, weshalb er auch nicht durch *aut* an den vorhergehenden angeknüpft ist.

Außer diesen neuen Lesarten hat der Herr Herausgeber auch eine Reihe solcher Conjecturen aufgenommen, welche schon von anderen Kritikern vorgeschlagen worden waren, von denen jedoch mehrere noch keineswegs über allen Zweifel erhaben sind. So lesen wir § 3 die Worte: *Quis mihi in republ. potest aut debet esse coniunctor, quam is, cui resp. a me iam traditur sustinenda, magnis meis laboribus et periculis sustentata, wo iam nach Klotz' Vermuthung für das handschriftliche una geschrieben ist. Dafs Tischler das von Steinmetz vergeblich vertheidigte una verworfen hat, kann nur gebilligt werden, und eben so, dafs ihm das von Lambin vorgeschlagene und von Zumpt aufgenommene uno nicht gefallen mochte; denn dieses enthält doch eine offenbare Unrichtigkeit, welche sich weder der Redner noch der Schriftsteller erlauben durfte, und wenn Zumpt sich zur Vertheidigung dieser Lesart darauf beruft, dafs Cicero ja auch die Wahlcomitien allein gehalten habe, so ist zu erwiedern, dafs der Vorsitz in den Comitien sammt der Renunciation und die Uebergabe des Amtes doch zwei sehr verschiedene Dinge sind. Eben so unwahrscheinlich ist Kayser's manu oder per manus, da für manu eine ähnliche Verbindung mit tradere nicht nachgewiesen ist, letzteres aber sich zu weit von dem handschriftlichen una entfernt und auch seiner Bedeutung nach kaum an dieser Stelle gesagt werden konnte. Vgl. Klotz, Cic. Reden III, p. 1044. Aber auch iam hat schwerlich Cicero geschrieben, da er die Rede doch noch eine geraume Zeit vor seiner Niederlegung des Consulats gehalten hat; ausserdem ist auch nicht abzusehen, was die Angabe dieser Zeitbestimmung zu der Rechtfertigung seiner Vertheidigung beitragen konnte. Am wahrscheinlichsten bleibt daher immer noch die Verbesserung Halm's, welcher curis coniciert hat und durch Zumpt's Einwand noch keineswegs widerlegt worden ist; denn da den einzelnen Consuln nicht zwei gesonderte Amtskreise angewiesen wurden, so konnte es von jedem als*

dem Träger der höchsten Staatsgewalt ohne Zweifel heißen, daß ihm der gesammte Staat anvertraut wurde. Daraus aber, daß Cicero dem Murena mit der Uebergabe des Consulats eine so schwere Verpflichtung aufbürdete, konnte er sehr wohl für sich die Verpflichtung zur Vertheidigung desselben herleiten. — § 8 hat Tischer die Lesart Zumpt's angenommen, welcher im Anschluß an den Lg. 9 dem Schluß des § folgende Gestalt gegeben hat: *Nam cum praemia mihi tanta pro hac industria sint data, quanta antea nemini, sic existimo, quibus ceperis, ea, cum adeptus sis, deponere, esse hominis et astuti et ingrati.* Aber diese Constitution des Textes hat nicht ohne Grund mehrfache Angriffe erfahren, zuerst von Kayser in der Recension von Zumpt's Ausgabe in Jahn's Jahrb. Bd. 81, p. 768 ff., welcher bemerkt, daß *sic existimo* sonst nicht in der Mitte eines Satzes, sondern immer an der Spitze eines entschiedenen Ausspruches stehe, weshalb er vermuthet: *sic e vestigio* (oder *hanc e vestigio*), *si ceperis ea, deponere esset hominis cet.*, und sodann von Halm in der angeführten Schrift p. 11, wo er über Zumpt's Conjectur ein strenges Gericht hält. Wenn ich aber diesen recht verstanden habe, so ist Halm's Urtheil insofern nicht ganz gerechtfertigt, als auch Zumpt unter *ea*, was auf *quibus ceperis* zurückweisen soll, die Anstrengungen versteht, durch welche sich Cicero die *tanta praemia* erworben hat, aber nicht diese *praemia* selbst. Im Uebrigen hat Halm mit Recht an einem so verschränkten und dunklen Satzgefüge Anstoß genommen, und ich freue mich insbesondere darüber, daß auch von ihm das handschriftliche *eos* festgehalten wird, was auf ein ausgefallenes *labores* hinweist und nur im Lg. 9 gekündert worden ist. Aber nicht bestimmen kann ich, wenn er statt *esse* den Conj. Imp. *esset* schreibt, indem er vorschlägt: *Nam cum . . nemini: quibus laboribus ea expetieris, eos, cum adeptus sis, deponere esset cet.* Denn *esse* hat sich in den meisten der besseren Handschriften erhalten (auch im Lg. 10), und sieht einer Verbesserung viel weniger ähnlich, als der Conj., zu welchem die Abachreiber durch die Beschaffenheit der noch vorhandenen Textessuren sehr leicht verleitet werden konnten. Auch will mir nicht einleuchten, daß Cicero in demselben Satze von seiner eignen Person ohne irgend eine Vermittelung zu der ganz allgemeinen zweiten Person (dem deutschen man) übergegangen sein sollte, ein Grund, welcher mich auch an Kayser's Conjectur zweifeln läßt. Soll nun dieser Sprung vermieden, so muß doch wol ein den Inf. regierendes Verbum angenommen werden, weshalb ich, da *sic existimo* mit Recht beanstandet zu werden scheint, im Uebrigen auch jetzt noch vermute, daß Cicero geschrieben habe: *si sentio labores eos, cum adeptus sis, deponere esse hominis cet.* Die Worte *et si ceperis*, welche am Wahrscheinlichsten im Archet. gestanden haben, mögen aus einer Glosse zu *cum adeptus sis* hervorgegangen sein und dann im Texte selbst sowohl *labores*, als auch das vorhergehende Verbum verdrängt haben. Was endlich den Gedanken betrifft, so läßt sich zu *adeptus sis* sehr leicht aus dem Vorhergehenden das entsprechende Object ergänzen, welches Cicero hier um so weniger zu wiederholen brauchte, als es ihm lediglich auf eine genaue Zeitbestimmung durch das Verbum ankam. Auch *labores eos* wird sich meines Erachtens ungezwungen auf das unmittelbar vorhergehende *hac industria* beziehen lassen. — § 16 hat Tischer in den Worten: *Etenim eiusdem animi atque ingenii est posteris suis, quod Pompeius fecit, amplitudinem nominis, quam non acceperit, tradere, et, ut Scaurus, memoriam prope intermortuum generis sui virtute renovare* ohne zwingenden Grund, wie mich bedünkt, die handschriftliche Lesart verlassen, indem er Halm's Vermuthung folgte,

dend, da der Concessivsatz auch nach der von Zumpt angenommenen Umschreibung des Hauptsatzes durch *tamen litteras Luculli publicas offerendas esse putavi* doch nur zu dem regierenden Verbum *putari*, aber nicht zu dem abhängigen Inf. einen Gegensatz enthält. Die Erklärung des Satzes bietet keine Schwierigkeit dar, wenn man sich an die bekannte Kürze des römischen Sprachgebrauchs erinnert, wonach statt *dico* mit folgendem Inf. dieser Infinitivsatz selbst ohne das regierende Verbum die Form des Hauptsatzes annimmt. — § 21 wird das Perf. *expediit* schon durch das folgende *superavi* ganz unvermeidlich, aber mindestens eben so nothwendig ist ebendas. die alte Verbesserung *et tu item fortasse* statt des handschriftlichen *idem*, was Zumpt unbegreiflicher Weise verteidigt, Tischer aber mit Recht verworfen hat. Dagegen halte ich § 25 die Zumpt'sche Lesart: *ab ipsis causis iurisconsultorum* mit Tischer für richtig, vorausgesetzt, daß die Worte *et ab ipsis* . . . *compilarit* überhaupt echt sind, woran aber Kayser nicht ohne Grund, wie es scheint, gezweifelt hat. Am Schluß desselben § läßt sich viel weniger erklären, daß die handschriftliche Corruptel *opera lege possit* aus der Neuernung Zumpt's *opera agi* entstanden sein sollte, als aus der alten Emendation *opera lege agi*. Auch statt *manu consertum* § 26 und öfters ist wol mit Recht *manum cons.* wiederhergestellt, zumal da das *m* am Ende der Wörter in den Handschriften häufig durch einen bloßen Strich über dem vorhergehenden Vocale bezeichnet wurde. Gut ist *appositis* § 30 statt *dispositis*; aber eben so ist auch mit Recht § 32 *ut ego mihi statuo* geschrieben worden statt *statuam*, was die Handschriften bieten. Die von Zumpt angenommene Bedeutung dieses Verbums: *animo fingere, imaginem alicuius rei sibi informare* ist unerweislich, *ego* aber ohne Anstoß wegen des folgenden Pron. *mihi*, welches von *Ernesti* nicht hätte verdächtigt werden sollen. Ueber *spe conatuque* ebds. siehe jetzt Halm a. a. O. p. 13. Auch § 41 ist von Tischer mit Recht statt der ganz unerträglichen Lesart *offensione vitata aequabilitate dicendi benevolentiam adiungit lenitate audiendi* das durchaus angemessene Asyndeton der Vulgata: *offensionem vitat aequabilitate dicendi, benevolentiam adiungit cet.* wiederhergestellt worden. Ebenso ist § 42 *Ipsa autem in Gallia* nothwendig und Zumpt's Rechtfertigung des handschriftlichen *ipse* nicht einleuchtend. Der Gedanke ist doch nur: Murena machte sich in Umbrien ebenso wie in Gallien beliebt, so daß ein Gegensatz der Subjecte undenkbar ist. Ich sehq mit Tischer auch § 48 die größere Richtigkeit und Eleganz der Lesart *vestrae sapientiae* statt der Emendation Hotomann's *vestrae satietati* nicht ein, sondern halte jenes, da voran geht: *Itaque in iisdem rebus fere versor* und bald darauf folgt: *Sed tamen cet.*, entschieden für falsch. Dagegen billige ich § 68 *si istam rationem non possim reddere stat possum*, so wie es auch bald darauf heist: *Quid? si etiam illud addam cet.* § 79 scheint die von Tischer angenommene Conjectur Halm's *in insidiis* auch durch das rhetorische Gesetz der Concinnität geboten, und auch § 82 ist mit Recht die lateinische Form *demoreri* wiederhergestellt worden, so wie auch schon § 42 *dilectum* statt des Zumpt'schen *delectum*. Eben so gewiß ist § 83 die Conjectur Madvig's *qui mihi non tibi, sed patriae natus esse videris* (Halm selbst scheint auf seiner Modification derselben: *videare* nicht zu bestehen, vgl. denselben p. 27) und § 89 die Emendation Boot's *concurrerant* und *celebrarant*.

Trotz dieser zahlreichen Abweichungen von der handschriftlichen Ueberlieferung dürfte der Herr Herausgeber doch noch zu ängstlich an derselben festgehalten haben, während grade bei der Texteskritik

dieser Rede an vielen Stellen mehr der sonstige Sprachgebrauch Cicero's, als die Lesart der Handschriften den Ausschlag geben muß. So hätte er § 4 nicht zu der Lesart *praecipere* zurückkehren sollen, wenn sie auch von allen Handschriften dargeboten wird. Mit der Stelle bei Quint. III, 1, 14: *praecipere artem oratoriam*, auf welche sich Zumpt beruft, ist Nichts gewonnen, weil diese Verbum auch dort nur bedeutet: Vorschriften über die Aneignung und Ausübung der Rednerkunst geben, oder allgemein: mittheilen, wie Etwas beschaffen sein muß, aber niemals so viel heißt als: mittheilen, wie Etwas beschaffen ist, und die Erklärung Zumpt's: *Est potius tradere, quae sint et quales tempestates, qui praedones, quae loca* hätte durch andere Belege erwiesen werden müssen. Mit Unrecht ist daher die von Halm aufgenommene Emendation Wesenberg's *praedicere*, welche durch den Gedanken und die Sprache gerechtfertigt wird, wieder aufgegeben worden. — § 9 ist leider der von Zumpt selbst verworfenen Glosse *turpitudine* neue Ehre erwiesen worden. Eben so wenig kann ich es billigen, daß § 13 nach Zumpt's Vorgang wieder geschrieben wird: *et cum ea non reperiantur, quae voluptatis nomen habent, quamquam vitiosa sunt, in quo ipsam luxuriam reperire non potes, in eo te umbram luxuriae reperiendum putas?* Hier könnte *quamquam* nur dann richtig sein, wenn vorher behauptet worden wäre, daß alle *res vitiosae* in Murena vereinigt seien und Cicero nachgewiesen hätte, daß jene Behauptung nur unter einer Beschränkung zugegeben werden könne, weil die erwähnten *voluptates*, obgleich sie zu den *vitia* gehörten, sich doch nicht bei ihm vorfinden. Die Vertheidigung Zumpt's ist nicht stichhaltig; denn wenn er sagt: *Nec habere nomen dicuntur, quae recte appellantur, sed quae nomine excusantur quasi, quae vulgo appellantur*, oder, wie Tischler paraphrasiert: was man beschönigend Vergnügungen nennt, so ist diese Behauptung einfach in den Gedanken hineingetragen, ohne durch die Stelle p. Rab. Post. 10, 28, auf welche sich Zumpt beruft, geschützt zu werden; denn dort ist nur von einer landesüblichen, nicht überall gebräuchlichen, aber von keiner beschönigenden oder unrichtigen Bezeichnung die Rede. *Quae voluptatis nomen habent* kann nur bedeuten: was zur Kategorie der *voluptas* gehört oder den Gattungsnamen *voluptas* trägt, außer welchem jedes einzelne Vergnügen noch seinen besonderen Namen hat. Aber auch wenn jene Bedeutung zugegeben werden könnte: hätte nicht vielmehr Cicero in diesem Falle sagen müssen: *quae, quamquam voluptatis nomen habent, tamen vitiosa sunt*, da er doch behauptet, daß die *sallatio* nur in Begleitung recht ansehnlicher *vitia* vorkommen könne? Aus diesen Gründen halte ich noch jetzt an der Vulgata fest, da *quaeque* sehr bezeichnend den an die Spitze der ganzen Widerlegung gestellten und jetzt noch fehlenden Begriff des *vitium* an den zu schwachen Ausdruck *quae voluptatis nomen habent* anschließt, auf welche Weise allein der Deutlichkeit und formellen Folgerichtigkeit des Beweises Genüge geschieht. Was Zumpt gegen diese notwendige Emendation einwendet, indem er sagt: *Quid enim est hoc: Quae vitiosa sunt, in Murena non inveniuntur, at invenitur sallatio? Quasi vero sallatio non sit vitiosa*, das gestehe ich beim besten Willen und trotz wiederholter Ueberlegung nicht zu verstehen. — § 21 ist für die Lesart Halm's: *Apud exercitum mihi fueris, inquit, tot annos? forum non attigeris? afueris tam diu et, cum longo intervallo veneris, cum his, qui in foro habitant, de dignitate contendas?* von Zumpt und Tischler das handschriftliche *ut ... contendas* wiederhergestellt worden. Dieses *ut* ließe sich allerdings nur dann rechtfertigen, wenn es final gefaßt würde, aber müßte es dann nicht heißen:

ut cum longo intervallo venisses ... contenderes? Dieser Grund scheint Halm zu der Emendation et bestimmt zu haben, welche nicht wieder wird aufgegeben werden können. — § 33 findet sich wieder nach Zumpt's Vorgang: *Nam cum totius impetus belli ad Cysicenorum moenia exstitisset eamque urbem sibi Mithridates Asiae ianuam fore putasset, qua effracta et revulsa tota pateret provincia* statt der *Vulgata constitisset*. Nachdem aber Cicero gesagt hatte: *alterius (Cottae) res, et terra et mari calamitosae, vehementer opes regis et nomen auxerunt* — denn so ist zu schreiben statt des handschriftlichen *et opes regis et nomen*, vgl. Halm p. 43 —, konnte unmöglich *exstitierunt* folgen, wenn nicht der Redner der Geschichte und sich selbst widersprechen wollte. Auch in den unmittelbar folgenden Worten hat Halm richtig erkannt, daß hinter *perfecta* ein *ita* ausgefallen sein müsse, wenn der folgende Consecutivsatz dem vorhergehenden Gedanken auf correcte Weise entsprechen soll. Daß übrigens statt *ut omnes copias cet.* nach Lambin *et omnes* gelesen werden müsse, ist von Zumpt keineswegs durch die Erklärung widerlegt worden, daß Cicero nur durch den Inhalt des mit *Quid? Illam pugnam* beginnenden Satzes bestimmt worden sein mag, zu einer anderen Darstellungsweise überzugehen; denn sobald er einsah, daß der Gedanke es nicht gestattete, das dritte Glied ebenfalls mit *ut* zu beginnen, so mußte ihm auch klar sein, daß überhaupt das hier in Betracht kommende rhetorische Gesetz nicht angewendet, d. h. daß auch im zweiten Gliede nicht *ut* geschrieben werden durfte. Die Annahme Zumpt's beweist also grade, daß die Handschriften an dieser Stelle fehlerhaft sein müssen und die Aenderung Lambin's nothwendig ist. Vgl. auch § 56, wo ebenfalls hinter *ut eius opes* nicht wieder *ut* stehen kann. — Eben so wenig kann am Anfange des folgenden § *neque tanta gloria L. Luculli* richtig sein; denn so wie es am Ende des § 33 heißt: *Ac si mihi nunc de rebus gestis esset nostri exercitus imperatorisque dicendum*, kann auch hier nur von der Kriegsführung des Feldherrn, aber nicht des Senates und Volkes die Rede sein, zumal da der Ruhm des Lucullus erwähnt wird, welchen er sich doch nur selbst durch seine Kriegsführung erwerben konnte, und die Thätigkeit des Volkes sehr bestimmt durch die Ausdrücke *suscipiendum putasset* und *detulisset* unterschieden wird. Wichtiger noch ist die Wortstellung, da, wenn *senatus et populus Rom.* auch zu *gessisset* Subject wäre, Cicero gewiß gesagt hätte: *senatus et pop. Rom. neque tanta cura suscipiendum putasset, neque cet.* Es ist daher Kayser's Emendation *L. Lucullus* nothwendig, durch welche man eine sehr passende chiasmische Wortstellung erhält, die das Gewicht des Gedankens bedeutend erhöht. — Eben so bin ich überzeugt, daß es § 37 heißen muß: *Nam et L. Luculli, qui ad triumphum convenerat, idem comitiis L. Murenas praesto fuit, et munus amplissimum ... restituit*, nicht, was Zumpt und Tischer in Uebereinstimmung mit Kayser nach den Handschriften vorziehen: *idem comes L. Murenas*, weil diese Lesart mit den Sprachgesetzen in Widerspruch steht. So weit ich dieselben kenne, kann *idem* nur gebraucht werden, um die Identität des Subjects bei verschiedenen Prädicaten, nicht aber um die Identität des Prädicats in verschiedenen Beziehungen zu bezeichnen. Letzteres aber würde nach der Zumpt'schen Erklärung der Stelle der Fall sein, wonach *ad triumphum convenisse* und *comitem esse* synonym gebraucht, und das Heer während des Triumphs Begleiter sowol des Lucullus, als auch des Murena sein soll, was nur etwa so ausgedrückt sein könnte: *qui ad triumphum illius convenerat et L. Murenas quoque comes fuerat*. Es muß also dem einen, im Relativsatz enthaltenen Prädicat ein verschiedenes ent-

gegengestellt werden, welches kein anderes sein kann als *praesto fuit*, wozu als nähere Bestimmung nur *comitiis* treten kann. Zumpt's Einwendungen gegen diese vortreffliche Emendation Hotomann's sind leicht zu erledigen: die Frage *idem quo pertineat* ist schon im Vorhergehenden beantwortet worden, indem gezeigt wurde, daß *exercitus* das gemeinsame Subject zu *convenerat* und *praesto fuit* ist; daß es vielmehr *praesto ad comitia* hätte heißen müssen, ist eine ganz unerwiesene Behauptung; endlich sieht man nicht ein, was die Frage bedeuten soll: *exercitum autem nonne item cum Murena coniunctum fuisse debet commemorare?* Aus dem Vorhergehenden läßt sich ohne Mühe folgern, daß Cicero einfach die Anwesenheit des Heeres zu Rom während des Wahltages betonen wollte, weil es sich darum handelt, die Umstände anzugeben, welche dem Murena bei der Wahl förderlich gewesen waren. — § 51 muß im Poggianus gestanden haben: *cum erupit e senatu*, wofür im Lg. 9 und M tum, von Halm aber *Atque* emendiert ist, während Zumpt und Tischer dem Lg. 9 gefolgt sind. Tum aber kann nicht stehen, da die Erzählung von dem Auftreten Catilina's schon vorher durch *tum* eingeleitet ist und jetzt nach der Erwähnung des Senates vielmehr eine Partikel des Gegensatzes und eine ausdrückliche Bezeichnung des Subjects erfordert wird. Daraus folgt, daß auch Halm's Conjectur dem Zusammenhange nicht entspricht und daß in *cum* ein anderes Wort stecken muß. Sollte daher Cicero nicht vielleicht *Ille vero* geschrieben haben? *Vero* konnte vor *erupit* leicht ausfallen, und *ille* wird durch das folgende *idem ille*, wie ich glaube, eher gestützt, als daß eine Wiederholung desselben Pronomens in so geringem Zwischenraume unwahrscheinlich wäre. Viel mehr Grund hätte Tischer § 56 gehabt, Herrn Zumpt zu folgen, wo dieser für das handschriftliche *sodalis filii* die Emendation *sodalis filius* aufgenommen hat. Jenes wird durch die folgenden Worte *cuius ingenio patris omnes necessariis munitiores esse debebant* unmöglich gemacht, da Murena nur dann ein *paternus necessarius* des hier genannten Ser. Sulpicius genannt werden konnte, wenn dieser der Sohn eines Freundes des alten Murena, und nicht selbst der Freund des jungen Murena war. — Auch § 65 kann ich mich mit der von Tischer herrührenden Lesart: *Etenim mihi isti ipsi videntur vestri praeceptores et virtutis magistri fines officiorum paulo longius, quam natura vellet, protulisset* nicht einverstanden erklären; die überwiegende Mehrzahl der Handschriften spricht dafür, daß im Archet. gestanden habe: *isti ipsi mihi*, nicht *mihi isti ipsi*; aber von Cicero kann auch die Lesart des Archet. nicht herrühren. Denn was soll das *ipsi* hinter *isti*? Zu *isti* kann es nicht gehören, weil kein Gegensatz zu anderen *praeceptores* angedeutet ist; eben so wenig aber auch zu *mihi*, weil Cicero es doch nicht als auffallend darstellen kann, daß es grade ihm so scheine. Es bleibt also nur übrig, *ipsi* für unecht zu halten, wozu um so mehr Grund vorhanden ist, als an der Spitze des vorhergehenden Satzes dasselbe Pronomen steht und hinter *isti* leicht aus Dittographie entstehen konnte.

Dagegen kann ich es andererseits nur billigen, wenn Tischer an mehreren verdächtigten Stellen, wo gleichwol der Sprachgebrauch oder der Gedanke die Aufnahme von Conjecturen als unnöthig erscheinen läßt, der Autorität der Handschriften Folge geleistet hat. So war es mir erwünscht zu sehen, daß er sich nicht durch Zumpt hat bestimmen lassen, § 5 in den Worten: *Nam quod legem de ambitu tuli, certe ita tuli, ut eam, quam mihi met ipsi iam pridem tulerim de civium periculis defendendis, non abrogarem* das Imperf. in das Perf. *abrogavim* zu ändern, weil die Verschiedenheit der Tempora auch ein ver-

schiedenes Sachverhältniß bezeichnen soll. Denn während der Relativsatz *quam mihi met ipsi iam pridem tulerim* in gleicher Weise die Beziehung auf die Gegenwart des Redenden ausdrückt, als der vorhergehende Satz *quod legem de ambitu tuli*, bezeichnet *abrogarem* die beabsichtigte Folge, welche gleich in dem durch *certe ita tuli* bezeichneten Zeitpunkte der Vergangenheit eintrat und von da an fort dauerte. Ein ganz ähnlicher Wechsel der Tempora findet sich auch p. Sull. § 56: *Ipse autem Sittius . . . is homo est . . . , ut hoc credi possit, cum bellum populo Romano facere voluisse, ut, cuius pater, cum ceteri defecerent finitimi ac vicini, singulari exstiterit in rempublicam nostram officio et fide, is sibi nefarium bellum contra patriam suscipiendum putaret?* Hier hat Ernesti ebenfalls unnöthiger Weise *putarit* schreiben wollen, obgleich die Beziehung auf das Perf. *voluisse* nahe lag, während *exstiterit* von der Gegenwart des Redenden aus gesagt ist. — Mit Recht ist auch § 8 *ab eodem* wiederhergestellt worden, wofür Halm ohne genügende handschriftliche Autorität *ab eo* gesetzt hat. Dafs ferner dem Herausgeber der holprige Satz § 11: *aut . . . fugiendum fuisse*, welchen Zumpt erdacht hat, nicht gefallen mochte, ist erklärlich; dafs aber nicht *fugiendum fuit, ne cet.*, sondern *fugien- dum fuit, ut* zu schreiben sei, darüber siehe Halm p. 33 und mein Programm p. 9. Richtig scheint ferner § 22 die Form *conticeverunt* zu sein, so wie § 25 die Lesart der Handschriften *pervulgata*. Ueber *ri geritur res* § 30 siehe Halm p. 15, welcher das Zumptische *ri geritur res publica* mit schlagenden Gründen zurückgewiesen hat. § 34 halte auch ich in den Worten *ut morte eius nunciata denique bellum confectum arbitraretur* das vor *denique* von Naugerius eingeschobene *tum* für unnöthig, desgleichen § 38 die Aenderungen Zumpt's, welcher sowol *quae* hinter *militum* weglieft — ohne zu bedenken, dafs grade durch diese Weglassung nicht nur „orationis omnis elegantia“ vernichtet wird, sondern dafs der Redner sogar genöthigt war, als er das eine der *adiumenta et subsidia consulatus* in dem ganzen § anschliesslich besprechen wollte, diese seine Absicht durch irgend eine auffällige Hervorhebung der *voluntas militum* von vornherein anzukündigen —, als auch das handschriftliche *praerogativum* in *praerogativae* verwandelte, obgleich es nur zufällig sein mag, dafs wir jenes Adj. in den vorhandenen Schriftwerken sonst immer nur auf *tribus* oder *centuria* bezogen finden. Jedenfalls gebot es die Vorsicht, eine durch die ursprüngliche Bedeutung des Wortes völlig gerechtfertigte Verbindung aufrecht zu erhalten, und ich kann hier Tischers Festhalten an den Handschriften nur billigen. Eben so stimme ich mit ihm darin überein, dafs er § 47 das schon von Zumpt vertheidigte *civitatis* wieder aufnahm, und auch § 55 läfst sich *parata* statt *parta* wol noch vertheidigen; denn wenn sich auch *partus* gewöhnlich mit *honos, laus* und ähnlichen Begriffen bei Cicero verbunden findet, so ist doch hier kein solches Wort ausdrücklich hinzugesetzt, und da *re- lieta* vorangeht, erscheint ein Verbum nothwendig, welches die Mühe und Anstrengung des Erwerbes noch bestimmter hervorhebt. Diese Bedeutung aber liegt, wenn ich nicht irre, mehr in *parare* als in *parere*. Unmittelbar darauf ist auch der Ind. in den Worten: *Quae cum sunt gravia cet.* handschriftlich beglaubigter als der von Halm vorgezogene Conj., cf. de prov. cons. § 37, und was in demselben § von Kayser conjicirt worden ist: *accusat M. Cato, qui cum a Murena nulla re unquam alienus fuit, tum ea condicione cet.* statt der Lesart sämtlicher Handschr. *qui quamquam a Murena . . . fuit, tamen cet.* ist zwar sehr ansprechend, aber doch nicht so nothwendig, dafs deswegen die Vulgata hätte verlassen werden müssen, welche Tischers

gut vertheidigt hat. Auch § 66 ist mir *qui ab illo ortus es* ohne Anstofs und mit um so grösseren Rechte beibehalten worden, als der cod. G, aus dessen Lesart *quam* Halm *quoniam* emendiert hat, nicht so zuverlässig ist, dafs man ihm allein folgen dürfte. Uebrigens hat Zumpt an dieser Stelle Halm's Ausgabe nicht genau eingesehen, denn dort steht ebenfalls *ab illo*, nicht *ab eo*. Ueber die Lesart § 76: *Quid tandem? istuc me cet.* stimmt Tischer mit Halm überein, welcher p. 25 die Zumpt'sche Conjectur *Quid tandem ais? tunc* mit Recht verworfen hat. Dagegen ist jener Gelehrte § 83 in der Lesart *contra summum furem* wol nicht mit grösserem Recht, als § 66, dem cod. G gefolgt (vgl. de prov. cons. § 25 *de suis rebus*), und endlich § 84 das von Tischer wieder aufgenommene *periculum* vor *parturit* ebenfalls ohne hinreichenden Grund von Boot verdächtigt und von Zumpt ausgestossen worden. Hinzufügen will ich noch, dafs auch § 71 Tischer das Richtige getroffen zu haben scheint, wenn er die von Boot angegriffene, aber durch die Handschriften empfohlene Lesart *L. Caesare consule factum* beibehielt, während Boot und Zumpt die Präposit. *a* für unentbehrlich erklärten; denn ähnlich heifst es de prov. cons. 19, 44: *Iulias leges et ceteras illo consule rogatas iure latas negant.*

Aus dem bisher Bemerkten wird ersichtlich sein, dafs der Herr Herausgeber trotz einer gewissen Abhängigkeit von Zumpt, welche ich nicht überall billigen konnte, dennoch im Ganzen die Selbständigkeit seines Urtheils glücklich zu wahren gewusst hat. Mehr noch hat er dies durch seine Behandlung der von Zumpt aus dem einzigen Lg. 9 aufgenommenen Lesarten bewiesen, von denen er die bei Wettem meisten zurückgewiesen hat. Wenn er gleichwol mehreren derselben eine unverdiente Gunst zugewendet hat, so würde es mir wenig anstehen, mit ihm deswegen zu rechten, da auch ich es früher unterlassen habe, aus den im Einzelnen gemachten Wahrnehmungen die nothwendige Consequenz zu ziehen, welche doch nahe genug lag. Nachdem aber Halm in der öfters erwähnten Abhandlung mit unverzagtem Sinn den Zauber gelöst und durch unwiderlegliche Gründe die vermeintliche *praestantia* jener Handschrift als ein Phantom erwiesen hat, wird gewifs auch der Herr Herausgeber sich entschliessen, in einer zweiten Auflage seines Buches diesen Lesarten das Gastrecht zu entziehen. Da fast alle von Halm besprochen worden sind, so will ich hier nur noch eine hervorheben, welche er nicht erwähnt hat. § 60 schreibt Tischer mit Zumpt aus dem Lg. 9: *Fecit enim te ipsa natura ad honestatem, gravitatem, temperantiam, magnitudinem animi, iustitiam, ad omnes denique virtutes magnum hominem et excelsum*, was auch Kayser gebilligt hat, während alle übrigen Handschriften *Finxit te cet.* bieten. Da nun Tischer auch in der Erklärung mit Zumpt übereinzustimmen scheint, wie aus den von diesem entlehnten Beispielen hervorgeht, so hebe ich noch einmal die in meinem Programm geltend gemachten Gründe hervor, wo ich gezeigt habe, dafs *ad honestatem cet.* nicht vom Verbum, sondern von den folgenden Adjectiven *magnum hom. et excelsum* abhängt und dafs *ingere* seiner Bedeutung nach sehr wohl mit *natura* verbunden werden könne. Dazu füge ich jetzt als Beleg Cic. de or. II, 54, 219: *natura enim fingit homines et creat imitatores et narratores facetos adiuvante et vultu et voce et ipso genere sermonis*, so dafs also Zumpt's zuversichtliche Behauptung: *natura non potest (ingere) neque unquam dicitur* in Etwas beschränkt werden mufs. Im Uebrigen habe ich nur auf jene Abhandlung Halm's hinzuweisen, durch welche nicht nur die Kritik, sondern auch die Erklärung unserer Rede wesentlich gefördert worden ist, wie z. B. § 67 in dem Satze: *Ergo ita senatus si indicat cet.*, wo er

alle Schwierigkeit durch die leichte Aenderung von *candidatis* in *candidatus* beseitigt hat, oder § 76, wo die unverständlichen Worte *distinguit rationem officiorum . . . laboris ac voluptatis* nach seinem überzeugenden Beweise als eins von den vielen Glossemen zu betrachten sind, von denen diese Rede entstellt ist und auf welche künftig noch mehr zu achten sein wird, als es Tischer gethan hat. Um außerdem noch einen Beleg für meine obige Behauptung anzuführen, erinnere ich an die glänzend emendirte Stelle § 42, welche jetzt folgende Gestalt erhalten hat: *Cogendi iudices inviti, retinendi contra voluntatem; scriba damnatus, ordo totus alienatus; Sullana gratificatio reprobata, multi viri fortes et prope pars civitatis offensa; lites severae aestimatae . . ; cui placet, obliviscitur, cui dolet, meminit.* Ob aber die Annahme einer Lücke hinter *aestimatae* nöthig sei, ist mir jetzt zweifelhaft geworden, da das letzte Glied durch Subdivision wieder in zwei Glieder zerlegt sein kann, welche beide dazu dienen, den verschiedenen Eindruck, welchen die *severa litium aestimatio* hervorruft, sammt den Folgen davon zu schildern. Ich glaube fest, daß für eine solche Satzverbindung auch noch andere Belegstellen zu finden sind.

Was die Erklärung betrifft, so werden zunächst Viele in der vorliegenden Ausgabe eine eingehendere Einleitung schmerzlich vermissen, welche hier um so nothwendiger zu sein scheint, als diese Rede mehrere schwierige Punkte enthält, zu deren Verständniß der Schüler schneller durch eine zusammenhängende Erörterung, als durch einzelne Bemerkungen unter dem Text geführt werden kann. Wäre der Herr Herausgeber hierin dem Beispiele Halm's gefolgt, so würde er z. B. die Noten zu den Worten § 3 *legis ambitus latorem*, § 11 *patri suo imperatore*, § 46 *Calpurnia*, § 47 *confusionem suffragiorum* u. a. in der Einleitung verarbeitet und auf diese Weise mehr Raum zu Bemerkungen über die Sprache und den Gedankenzusammenhang gewonnen haben, wozu der Commentar unter dem Texte doch vorzugsweise bestimmt ist. Wie häufig aber in dieser Rede ein genaueres Eingehen auf den Zusammenhang der Gedanken nothwendig ist, wird sich schon aus der vorhergehenden Besprechung des Textes ergeben haben, welche den Beweis liefert, daß unter den Kritikern selbst über den Sinn mancher Stellen keine Uebereinstimmung herrscht. Gleichwol wird oft eine kurze Bemerkung oder Frage hinreichen, um dem Schüler über die Schwierigkeit hinwegzuhelfen und ihn auf den richtigen Weg zu leiten; auch würde es vielleicht nützlich sein, um ihm den Ueberblick über das Ganze zu erleichtern und sein Interesse an dem behandelten Gegenstande zu erhöhen, an geeigneter Stelle unter dem Texte auch auf die Disposition der Rede und den Zusammenhang der einzelnen Theile derselben mit wenigen Worten hinzuweisen. Alle sachlichen Erläuterungen aber sollten so viel als möglich durch Hinzufügung auf die betreffenden Paragraphen der Einleitung erledigt werden, welche gewissermaßen die Vorgeschichte für die Rede enthalten und das Nähere über die betheiligten Personen und den behandelten Rechtsfall selbst mittheilen muß. Hätte Herr Tischer zur Ausarbeitung einer solchen Einleitung die nöthige Zeit gehabt, so würde er uns darin wol auch eine kurze Entwicklung der Gesetze *de ambitu* dargeboten und sich dabei gefragt haben, ob in der That, wie Zumpt meint, bei den Römern schon in den Zwölftafelgesetzen Bestechung durch Geld vorgesehen und mit dem Tode bedroht war. Der Ausdruck bei Polyb. 6, 56: *παρά δὲ Ρωμαίους θάνατός ἐστιν περὶ τοῦτο πρόστιμον* würde ihm vielleicht, da derselbe durch keine andere Nachricht unterstützt wird, nur als eine ungenaue Notiz erschienen sein, welche bei einem Fremdländer nicht eben sehr auffallen kann, auf den der rö-

mische Ernst so großen Eindruck machte. Jene Ansicht kann schon darum als zweifelhaft erscheinen, weil die ersten gegen den *Ambitus* gerichteten Gesetze viel einfachere und mehr äußerliche Vergehen ahnden, einen Unterschied aber zwischen wirklicher *honorum emptio* und einem *communis ambitus* anzunehmen um so mehr bedenklich ist, als man mit Recht behaupten kann, daß in der älteren Zeit, wo die vermögenden Klassen in der Regel bei den Wahlen den Ausschlag gaben, eine Bestechung durch Geld kaum angebracht war. Auch das ist fraglich, ob die *lex Cornelia* dem *de ambitu* Verurtheilten nicht nur das Recht entzog, sich innerhalb der nächsten zehn Jahre um ein Amt zu bewerben, sondern auch noch eine Geldstrafe auferlegte, da die Worte des Dio 36, 21: *ἀλλὰ καὶ χρήματα προσοφλισκάνειν* die letztere Strafe doch mehr als eine Verschärfung durch die *lex Calpurnia* ansehen lassen. Auch das schol. Bob. p. 361 Orell. scheint für diese Auffassung zu sprechen, so wie Ascon. zu Cic. p. Cornel. p. 86, wo es heißt: *Tulerat eam ante biennium C. Calpurnius Piso consul, in qua praeter alias poenas pecuniaria quoque poena erat adiecta*. Noch bedenklicher ist die auch von Tischler getheilte Ansicht, daß p. Mur. 23, 47 die Worte: *Poena gravior in plebem tua voce efflagitata est* nur auf die *Divisores* zu beziehen seien. Da Cic. an derselben Stelle der *plebs* ganz allgemein den *ordo senatorius* entgegenstellt, so ist es doch wol am Einfachsten, unter jenem Ausdruck alle bei der Bestechung betheiligten Plebejer zu verstehen, und warum soll nicht auch dem Bestochenen eine Geldstrafe auferlegt, oder für einige Zeit das *ius suffragii* entzogen worden sein? Wenn ferner ebendas. zu den Worten: *morbi excusationi poena addita est* bemerkt wird, daß hier eine Strafe gemeint sei, von welcher lässige Richter oder Zeugen betroffen wurden, so dürften dieser Erklärung die folgenden Worte: *quibus .. etiam ceteri vitae fructus relinquendi (sunt)* widersprechen, durch welche weit mehr die *infamia* oder das Exil, als eine solche Strafe bezeichnet zu sein scheint, von welcher jene Personen betroffen werden konnten. Ich glaube immer noch, daß Ferratius mit größerem Recht jene Worte auf die Angeklagten selbst bezogen habe und daß sich öfters Angeklagte mit Krankheit entschuldigt haben, um den Prozeß so lange zu verhindern, bis sie ihr Amt angetreten hatten. Treffend weist auch Ferratius darauf hin, daß Cicero in dieser Rede selbst § 86 mit den Worten: *oro atque obsecro, iudices, ut ne hominis miseri et cum corporis morbo tum animi dolore confecti .. recentem gratulationem nova lamentatione obruat* an eine Krankheit des Murena erinnert, trotz welcher der Prozeß Statt fand, während die Zwölftafeln für einen solchen Fall die Aufschiebung des Prozesses anordneten. Uebrigens streitet auch der Wortlaut jener Stelle mit dieser Erklärung keineswegs; denn so wie der Redner im Vorhergehenden das den Einzelnen treffende Loos zu einer *fortuna communis* verallgemeinern durfte, eben so gut konnte er auch weiter sagen: *voluntas offensa multorum*, womit eigentlich nur eine Umschreibung des vorhergehenden Begriffes *communis* gegeben ist und alle diejenigen gemeint sind, welche in eine solche Lage kommen konnten. Auch sprechen, wenn ich mich nicht täusche, die Worte: *Morbi excusationi poena addita est* selbst für diese Auffassung; Tischler freilich macht sich die Sache leicht, indem er sagt: „Auf die Entschuldigung mit Krankheit wurde eine Strafe gesetzt“, aber auch Zumpt's Erklärung: *Additam autem esse dicit poenam, quippe quae ad morbum corporis-que dolores accederet* dürfte schwerlich richtig sein. Cicero konnte doch nur sagen, daß zu den anderen Strafbestimmungen noch die hinzugefügt worden sei, welche sich auf die Entschuldigung mit Krank-

heit bezog. Da aber vorher von der Bestrafung der Candidaten die Rede ist, muß sich auch dieser Theil der Auseinandersetzung auf dieselben beziehen, und Ernesti's Erklärung wird daher wol aufzugeben sein. Weit bedenklicher noch ist die Auseinandersetzung über die folgenden Worte: *Confusionem suffragiorum flagitasti, perrogationem legis Maniliae, aequationem gratiae, dignitatis, suffragiorum*. Die von Zumpt und Tischer angenommene Lesart *prorogationem* steht weder handschriftlich fest, noch läßt sie sich durch die Bedeutung des Wortes *prorogare* vertheidigen. Dieses heist doch nur: Etwas so verlängern, daß es ohne Unterbrechung weiter fort dauert, aber nicht: Etwas, was seit längerer Zeit nicht Statt findet, von Neuem wieder aufnehmen. Von dem bekannten Gesetze des Manilius, welches sich auf die Abstimmung der Libertinen bezog, könnte also nach dieser Lesart nicht die Rede sein, weil es nur einen Tag lang Geltung hatte und schon drei Jahre vorher wieder abgeschafft worden war; aber eben so mißlich ist es, zur Vertheidigung jener Lesart ein Gesetz zu ersinnen, von welchem wir sonst gar Nichts wissen und welches wegen seiner Wichtigkeit gewiß mehr als einmal erwähnt worden wäre, wenn es überhaupt existiert hätte. Dagegen findet die andere Lesart *perrogationem legis Maniliae* ihre genügende Erklärung, wenn man in ihr die Inhaltsangabe des die Libertinen betreffenden Gesetzesvorschlages des Manilius erblickt. Da letztere durch den Censor Q. Fabius Bullianus 304 v. Chr. entweder in die vier städtischen Tribus verwiesen, oder wahrscheinlicher nach Mommsen's und Huschke's Annahme ihres Stimmrechts ganz beraubt worden waren, so konnten diejenigen Tribus, zu welchem sie nach ihrem Wohnort gehörten, in gewissem Sinne mit Recht als unvollständig angesehen werden, bis Manilius ihre Aufnahme in die zugehörigen Tribus wieder durchsetzte. Nun erst konnte es heißen, daß die einzelnen Tribusklassen vollständig abstimmten oder perrogiert wurden. Durch eine solche *perrogatio* aber (an dem Subst. darf kein Anstoß genommen werden, da Cicero recht gut eine neue technische Bezeichnung brauchen konnte, wenn es keine passendere gab) wurde in der That eine *aequatio gratiae* et. herbeigeführt, eben so wie durch die *confusio suffragiorum*, ein Durcheinanderwerfen der Stimmen, welches schon von Drumann, Gesch. Roms V, p. 446 passend so erklärt wird, daß außerdem nach der Forderung des Sulpicius nicht nach den Vermögensklassen, sondern nach der Entscheidung des Looses von den Centurien abgestimmt werden sollte. Derselbe Gelehrte beweist an der erwähnten Stelle, daß das Wort *confundere* auch sonst noch in diesem Sinne gebraucht wurde. Demnach waren also von Sulpicius zweierlei Dinge verlangt worden, welche aber in ihren Folgen so übereinstimmten, daß Cicero an unserer Stelle ganz richtig als drittes Glied hinzufügen durfte: *aequationem gratiae, dignitatis, suffragiorum*, womit die beiden Forderungen gemeinsame Wirkung bezeichnet ist. Wenn nun Zumpt meint, daß Sulpicius unmöglich eine grössere Ausdehnung des demokratischen Elements bei den Wahlen wünschen konnte, so muß doch so Etwas in seiner Absicht gelegen haben, weil sonst der Senat seine Forderungen nicht so entschieden bekämpft hätte; übrigens war es ihm in der That nur um einen möglichst correcten Hergang bei den Wahlen zu thun, und er konnte es daher nicht vermeiden, vielen Anhängern seiner eignen Partei zu nahe zu treten.

Um auch zu den übrigen Erklärungen Tischer's noch einige Bemerkungen hinzuzufügen, so kann ich gleich am Anfange der Rede mit seiner Ansicht über die Worte: *ob eiusdem hominis consulatum una cum salute obtinendum* nicht ganz einverstanden sein. Mir scheint

nämlich, daß, während die Worte *eadem precor* den Inhalt seines Gebetes bezeichnen, d. h. daß jetzt nicht die *renuntiatio consulis*, sondern die *susceptio causae* einen glücklichen Erfolg haben möge, die folgenden Worte dasjenige angehen, was er durch einen günstigen Ausfall seiner Vertheidigung erreichen will, so daß *ob . . . obtinendum* vielmehr zu übersetzen ist durch: „auf daß — erhalten werde“, und der folgende Satz sich als genauere Ausführung dieser Absicht eng anschließt. Vgl. Matthiä zu dieser Stelle. Dann ist aber freilich nicht das handschriftliche *et* vor *ut* mit Zumpt zu streichen, wie auch schon Kayser richtig bemerkt hat, eben so wenig als *fidei* vor *magistratuque*; denn daß das Ganze eine alterthümliche Formel sei, in welcher das einzelne Wort nicht urgiert, aber auch nicht weggelassen werden darf, beweist ausserdem das folgende *populo plebique*, das auch Verr. V, 14, 36 sich findet. Eine Erinnerung an diese Alterthümlichkeit des Ausdrucks wäre vielleicht am Orte gewesen. Dagegen ist die Bemerkung zu *quem* § 2 wol besser wegzulassen, auch wenn die Lesart richtig wäre, worüber man vgl. Halm p. 9. Zu den Wörtern § 2: *cum vestra . . . salute* konnte auf die Uebersetzung „zu eurem Heile“ aufmerksam gemacht werden, weil in Zumpt's Grammatik § 472 A. darüber Nichts bemerkt wird. Cf. Madvig § 258 A. 5. Ebenso dürfte zu *antequam . . . instituo* gefragt werden, warum der Ind. stehen muß und wie es noch anders heißen könnte; cf. Reisl, Vorles. p. 525 ff.; desgl. zu *hoc quidem in tempore*, welche Bedeutung dies Wort hier hat, cf. p. Sull. § 1 u. 2. — § 3. Die Anmerkung zu *res Mancipi* ist noch dahin zu ergänzen, daß zu jenen Dingen nicht alle Grundstücke schlechtweg, sondern nur diejenigen gehörten, welche das *ius Italicum* besaßen. Für die Wörter *periculum iudicii praestare* möchte die Uebersetzung „für die Gefahr einer gerichtlichen Verurtheilung eintreten“ wenigstens deutlicher sein. — § 4. Zu *tempestatum rationem et praedonum* konnte Zumpt § 678 citirt, so wie bei *favere* (rathend beistehen) und bei *providere* an den Ciceronianischen Gebrauch dieser Worte erinnert werden. Auch dürfte es nöthig sein, dem Schüler die Construction des Satzes am Schlusse von § 4 wenigstens durch eine Frage anzudeuten. Zu § 6 möchte ich statt der Vermuthung über *negat* lieber die Frage ausgesprochen sehen, warum der Satz ohne Verbindungspartikel angeknüpft ist. Vgl. auch Halm p. 37. § 7 können die Wörter *familiaritatis necessitudinisque* auch als *ἡ διὰ τοῦτ' ἡμετέρας* gefaßt werden = vertrauten Verkehrs. *A gratioso* darf hier als Subst. gebraucht werden, warum? cf. Nägelsbach, Lat. Stil. p. 81, 3. Aufl. § 9 *te auctore* kann wol hier nicht heißen: „nach deinem Rathe“, sondern vielmehr: „auf deine Verantwortung hin“, d. h. wenn du dafür einstehest, daß ich es kann. Zu den Worten *quem contra veneris* dürfte die Bemerkung erforderlich sein, daß sie sich unmöglich auf einen früheren Rechtsfall beziehen können, weil dies ausdrücklich angegeben sein müßte; ist dies aber richtig, so ist auch die Halmsche Emendation *e causa evadere* nothwendig, wodurch die Erklärung von *causa cadere* sich von selbst erledigt. § 10. Zu *non secus ac si meus esset frater* würde die Bemerkung Zumpt's vielleicht nicht überflüssig sein. § 11. *Quae ab hoc non ad voluptatem cet.* adversativ = welches indeß; es kann aber auch durch einen adversativen Hauptsatz wiedergegeben werden. Cf. p. Rosc. A. § 83 mit der Note von Halm. § 12. *Quod tum populus Rom. non modo maximum, sed solum gerebat*: im Deutschen werden die Adj. *magnum* und *solum* aus dem Relativsatz besser in den regelnden Satz gezogen: welches nicht nur der größte, sondern auch der einzige war, den das römische Volk damals führte. § 13. Bei *ex*

scurrarum aliquo convicio möchte wol vor einer falschen Uebersetzung von *convicium* gewarnt werden. § 15. *Quibus fretum . . aggredi per est cet.*, im Deutschen in zwei Sätze aufzulösen: woran es demjenigen nicht fehlen darf, welcher zur Bewerbung um das Consulat schreitet. § 17. Zu *Curiis . . commemorandis* konnte noch auf Zumpt § 643 hingewiesen werden. § 18. Die Worte *concedit utriusque nomen in quaestura* möchten vielleicht genauer so erklärt werden: der Name beider fand in der Quästur einen Ruhepunkt, d. h. entschwand aus dem Munde der Leute. Unmittelbar vorher konnte *acclamari* einfach durch „höflich zurufen“ erklärt werden. § 19. *Grata (laus hominibus):* von den Leuten gern gehört, d. i. wie auch unser „dankebar“ = Dank findend, gewinnend. § 20. Die Anmerkung zu *quamquam . . loquor* scheint mir in einer Schulausgabe am unrechten Orte zu sein; angemessener ist die zu: *Agitat rem militarem* § 21, wo indeß die einfache Erklärung „greift an“ genügt haben würde. Dagegen wäre eine Erwähnung der häufigen Verbindung von *agitare* und *insectari* nicht überflüssig gewesen. Bei *Primum ista nostra assiduus ret.* ist die Uebersetzung „was betrifft“ durch die Wortstellung geboten. § 22. *Capiantur* möchte wol am Besten durch „übereumpeln“ wiedergegeben werden, welcher Ausdruck zu beiden Bedeutungen des Wortes paßt. Ebendasselbe sind die Worte in *regendis (finibus)* vielleicht genauer zu erklären durch „in der Festsetzung, Absteckung der Grenzen“, worin zugleich im Gegensatz zu *propagandis* der Begriff der Einschränkung liegt. § 23 möchte ich den Ind. *quae nobis populi Romani studia conciliant* noch durch die Erklärung schützen: alle .. welche erwerben, müssen nothwendig, um dies zu können, .. enthalten. § 24. In den Worten: *quae sunt in imperio et in statu civitatis* bedeutet *status* nicht „die Stellung unseres Staates zu den übrigen“, sondern wie p. Seut. § 1 und sonst oft „der feste Bestand des Staates“, und *esse in ist* = *contineri* „darin enthalten sein, d. h. dadurch bedingt sein, davon abhängen“. Weiter unten bedeutet *voluit* „den Ausschlag geben“; aber das vorhergehende *dicendi* wird wol eingeklammert werden müssen. § 25 Die Anmerkung zu Cn. Plavius scheint nicht ganz genau zu sein; denn die Beliebtheit beim Volke konnte Flavius nicht bloß *singulis diebus discendis*, sondern nur dadurch gewinnen, daß er sich irgendwie um dasselbe verdient machte, was höchst wahrscheinlich durch die Veröffentlichung der *legis actiones* oder des *ius Flavianum* geschah, während die Bekanntmachung der *dies fasti* auf einem *album* vermuthlich erst während seiner Aedilität erfolgen durfte. An derselben Stelle ist die Anm. über *dierum ratione* aus Versehen vor diejenige über *jurisconsultorum* gekommen. In der Note zu *Sacra illi interire noluerunt* möchte der Deutlichkeit wegen noch die Bemerkung nöthig sein, daß mit einer Schenkung nicht wie mit einer Erbschaft die Uebertragung der *sacra* verbunden gewesen sein kann. Mit *exempli causa* ebds. konnte noch p. Rosc. A. § 27 verglichen werden. § 30 bedarf der Schüler bei den Worten: *Ceterae tamen virtutes cet.* einer Andeutung darüber, wie das Verhältniß derselben nicht bloß zum Folgenden, sondern auch zum Vorhergehenden aufzufassen sei, was am Besten durch die Uebersetzung der fraglichen Worte erreicht wird: „Zwar haben gleichwol (od. freilich) die übrigen Tugenden einen hohen Werth etc.“ Es ist vorher ein *Concensivsatz* zu ergänzen. In demselben § sind die Worte *auctor valde bonus* wiedergegeben durch „ein Mann von Lebenserfahrung“. Aber dies ist mehr eine Erklärung als Uebersetzung; warum nicht lieber: „ein zuverlässiger Gewährsmann“? Er ist allerdings nur darum zuverlässig, weil er die Verhältnisse genau kennen gelernt hat; aber

Letzteres ist nicht direct ausgesprochen. Mit *iacet obd.* konnten noch die Ausdrücke *adiectum* und *contemptum esse* verglichen werden, von denen der erstere auf dasselbe Bild hinführt, welches durch *iacere* ausgedrückt ist. Zu *propter quam ipsa est civitas omnium princeps* möchte ich die Uebersetzung vorschlagen „dem es der Staat selbst zu verdanken hat, daß er allen voran steht“, so wie zu *prae se ferebat* § 31: „an den Tag legen“. § 33. Zu *mitto proelia* könnte ganz kurz der Gebrauch von *mittere* und *omittere* in der *praeteritis* angedeutet werden und zu *obsessionis*, daß dies Wort seltener als *obsidio*, aber nicht zu bezweifeln ist. Zu *Quid? illam pugnam navalem cet.* cf. Zumpt § 769. § 34. *Hoc dico* = Nur so viel will ich sagen. § 35. *Quod enim fretum ... putatis cet.* „Welche Meerenge hat wol cet.“ cf. § 38: *Hoc quanti putas esse cet.* § 36. Zu *certo aliquo signo* könnte gefragt werden, was dies für ein Abl. sei, ferner weshalb die folgenden Sätze *saepe improvise cet.* und *obscura aliqua ex causa asyndetisch* mit einander verbunden werden durften. § 40. *Mihi crede: so immer, niemals crede mihi.* § 41 *sane* vermöge seiner mehr einräumenden, als bekräftigenden Bedeutung besonders häufig beim Imperat. und Conj. = immerhin. Ebendas. möchte *provincia* noch genauer durch „Amtsbereich“ übersetzt werden. § 45. Die Worte *Scis tu cet.* werden doch wol als Frage aufzufassen sein, wenn auch nicht *Scire* geschrieben wird; in einer einfachen Behauptung würde Cic. schwerlich *tu* hinzugefügt haben, und warum soll nicht im vertraulichen Verkehr der Ausdruck einer angelegentlichen Frage im Tone gelegen haben? Uebrigens scheint mir auch aus den Worten: *Serpi hic rumor* hervorzugehen, daß in dem Folgenden eine neue Nachricht enthalten sein soll, ganz abgesehen davon, daß der Redner auch schon vorher eine Frage eingeführt hat. Eben so wird § 46 hinter *satisfacere posse* ein Fragezeichen zu setzen sein. Die Bemerkung über *aut totam rem* wird jetzt durch Halm p. 17 erledigt sein; denn daß hier eine Interpolation vorliegt, kann nicht bezweifelt werden. § 47. Der intransitive Gebrauch von *concedere* ist selten, aber nicht unerhört; cf. weiter unten § 57; de fin. 3, 1. *voluptatem quidem .. concessuram .. dignitati;* ad fam. 4, 3, 4. § 48. In den Worten: *Quo etiam mihi durior locus est dicendi datus* ist die Wortstellung zu beachten, ein Beleg für die Gewohnheit Cicero's, logisch zusammengehörige Worte durch Einschlebung anderer minder bedeutsamer zu trennen, wodurch jene mit besonderem Nachdruck hervorgehoben werden. Zu *in eum metum adduxisti, ut pertimesceret, ne cet.* könnte gefragt werden, inwiefern der deutsche Ausdruck kürzer sein darf. § 49. Daß Tischer nach Zumpt's Vorgang die Stelle *observationes, testificationes, seductiones testium cet.* richtig erklärt habe, ist mir sehr unwahrscheinlich; wenigstens findet sich *testificatio* sonst nirgends in der Bedeutung von *comparatio testium, si eorum, qui quidque viderint, nomina perscribas*, was Tischer mit „Aufschreiben derselben“ übersetzt. Es kann hier nichts Anderes bedeuten als das Niederschreiben oder Constatieren der Zeugenaussagen, wie dies auch in der von Zumpt angeführten Stelle in Verr. V § 103 aufzufassen ist und von Halm aufgefaßt worden ist. *Testium* kann schon darum nicht gut zu allen drei vorhergehenden Accusativen gezogen werden, weil dadurch der Parallelismus der Glieder gestört würde. § 51. *Atque eum de his rebus iussi cet.* An *eum* ist kein Anstos zu nehmen, obgleich *Catilinam* unmittelbar vorhergeht; es wird im Gegentheil der Ausdruck dadurch gehobener und feierlicher. Ebendas. konnte zu *sine capite* verglichen werden Tusc. II, 3: *lectionem sine delectatione negligo*, und in Verr. IV, 49: *simulacrum Cereris cum facibus*, welche Beispiele Madvig § 298 anführt;

§ 89 konnte dann auf diese Stelle zurückgewiesen werden. § 55. *Ut non queam*; bei Cicero heißt es immer *non queo* statt *nequeo* (in der 1. Pers. Sing.). Cf. in Verr. IV, 41, 89 mit der Note von Halm. Zu *omnium nostrum* cf. Zumpt § 431; zu *ex praetura* Zumpt § 309. — § 56. Ueber die Bedeutung von *descendere* vgl. Halm zu Div. in Q. Caec. § 1. Ebendasselbst *non qui — sed qui*, so wie *non ut — sed ut* regelmäßige Wortstellung ist; cf. Verr. IV, 55, 122 und die von Halm citierten Beispiele. Zu *odio inimicitiarum* und *studio accusationis* vgl. Süpfle Aufg. zu lat. Stilüb., 2ter Thl. 7te Aufl. No. 61 A. 12. — § 57. In der Bemerkung über *desultorius* wäre eine genauere Analyse des Bildes wünschenswerth gewesen. Cicero meint nämlich, indem Postumus mit seiner Anklage auf Murena eindringe, begeben er sich auf ein ihm fremdes Gebiet, welches den Bewerbern um das Consulat allein zustehe, und handle dabei eben so, wie wenn ein Reitspferd in die Bahn der Quadrigen hereinbreche. Die im Folgenden ausgesprochene Ansicht über die Worte: *expetendus amicus est* gestehe ich durchaus nicht theilen zu können. Kurz vorher findet es Cicero ganz natürlich, daß der Ältere Ser. Sulpicius die Anklage erhoben hat, weil sein eigenes Interesse verletzt worden sei, und C. Postumus sollte nicht selbst klagen dürfen, sondern genöthigt sein, sich nach einer Vertretung durch einen Freund umzusehen, wenn er den des *ambitus* verdächtigen Mithewerber belangen wolle? Da ferner Postumus vorher ein *retus*, *ut ait ipse*, *vicinus ac necessarius* genannt ist, liegt es da nicht näher, *expetendus amicus* als Prädicat zu Postumus zu fassen, in dem ironischen Sinne, daß er seiner Freundschaftspflicht nicht eben sehr genüge, wenn er statt desjenigen, durch den er selbst benachtheiligt worden, den Freund angreife, um die einem Fremden zugefügte Unbill zu rächen? — § 58. Zu *expectatio muneris* möchte ich die Frage hinzugefügt wissen, inwiefern die Aussicht auf das Tribunat des Cato dem Murena habe nachtheilig werden können. § 59. Zu *Quid? Ser. Galbam cet.* ist auf § 33 zu verweisen. § 60 ist in den Worten: *quam aut veritas aut natura patitur* das erste *aut* mit Recht verdächtigt worden, weil die beiden Subst. *veritas* und *natura* einander nicht ausschließen; diese beiden machen vielmehr zusammen einen Begriff aus und können passend wiedergegeben werden durch „natürliche Wahrheit“. *Aut* für *et* hat seinen guten Grund in dem vorhergehenden Comparat. mit *quam*. Auch in dem unmittelbar folgenden Satze wird das erste *aut* einzuklammern und dem Schüler Gelegenheit geboten sein, den Grund dafür selbst aufzufinden. § 62. Der bloße Abl. in *auctoribus eruditissimis inductus* ist gesetzt, weil nicht die unmittelbare Einwirkung der Personen selbst, sondern ihre *auctoritas* als bewirkende Ursache gemeint ist, cf. Madvig § 254 A. 3. § 64 folgt *adductus*, dessen Unterschied von *inductus* der Schüler selbst aufsuchen kann. Ebendas. möchte ich *pudentissimum hominem* lieber übersetzen durch „einen Mann, der auf Ehre hält“, oder „einen Mann von Ehrgefühl“. § 65. Bei den Worten *nunc et animi quodam impetu concitatum et vi naturae atque ingenii elatum et recentibus praeceptorum studiis flagrantem* werden die Schüler einer Nachhilfe nicht entbehren können, um den Unterschied der beiden ersten Glieder zu begreifen und zu erkennen, daß mit *animi impetus* die dem jungen Manne eigenthümliche Begeisterung, durch *vis naturae atque ingenii* aber die dem Cato angeborne geistige Energie bezeichnet ist, welche ihn zu rastloser Thätigkeit nöthigt. Ich möchte daher die Uebersetzung vorschlagen: „der du jetzt von einem gewissen Drange der Begeisterung ergriffen und von der natürlichen Kraft deines Geistes fortgerissen bist“. Zu den Worten § 66: *accepi a senibus* könnte bemerkt wer-

den, daß bei Cicero regelmäßig *accipere* gebraucht wird, wenn von einer Kenntniß die Rede ist, welche auf Tradition beruht. Unmittelbar darauf heißt *vero* in den Worten *Quis vero C. Laelio comior* in steigender Bedeutung „vollends“. Ebendas. ist *eodem ex studio isto* ad-versativ zu fassen: „der gleichwol“, oder „der doch aus derselben Schule ist“. Im Folgenden heißt es bei Tischer, daß *sed tamen* durch *vero* der Deutlichkeit wegen wieder aufgenommen sei; letzteres aber stellt vielmehr den zweiten Satz selbständig dem ersten entgegen, welcher mit *sed tamen* beginnt, während *tamen* wiederum den Gegensatz der beiden folgenden Sätze zu dem einschränkenden Vordersatze ausdrückt. § 68 findet sich das vom Abgang aus der Provinz regelmäßig gebrauchte Verbum *decedere*; dasselbst kann auch gefragt werden, in welchem Verhältnisse das *Prt. consulatum petenti* zu dem vorhergehenden *de provincia decedenti* steht. Zu der Anmerkung über *quid habet admirationis?* möchte ich noch hinzugefügt sehen, daß diese Umschreibung besonders dann gebraucht wird, wenn das Pass. von einem Deponens erfordert wird. Aehnlich ist die Umschreibung durch *esse in*, z. B. *esse in invidia* u. ä. § 69. Warum darf es heißen: *praesertim talis viri nomine rogatos?* In der Anm. zu *sedent iudices* dürfte nicht von den Senatoren und Rittern allein gesprochen werden, da auch die Aeratribunen unter den Geschworenen saßen. § 71. Wie unterscheidet sich *fructum officii* von *fructus ludorum, gladiatorum* cet. im § 77? Ueber *quod est L. Caesare consule factum* ist schon oben gesprochen worden. Die Erklärung Zumpt's von den Worten § 74: *Utrum lenocinium, inquit, a grege delicatae iuventutis .. petebas* wird sowohl durch den Wortlaut, als auch durch den Zusammenhang der Gedanken widerlegt; aber auch die Erklärung Hoche's a. a. O. „Kupp-lerkundschaft, um welche sich der *leno* bei der *delicata iuventus* bewirbt“ kann nicht befriedigen, weil ein *leno* schlechte Geschäfte gemacht hätte, wenn er sich erst viele Ausgaben hätte machen sollen, um *fovendis hominum sensibus et deleniendis animis et adhibendis voluptatibus* seinen Zweck zu erreichen. Dem Zusammenhange entspricht nur der Gedanke: Verlangtest du von einer Schaar junger Wüstlinge, daß sie mit dir Kupperei trieben? was freilich auch im Deutschen nicht der ganz genaue Ausdruck ist. Auch in diesem § kommt *vero* in den Worten: *neque vero Cretes* mit steigender Bedeutung vor. § 75 ist *epulum* gesetzt, § 76 *epulae*: mit welchem Unterschiede? In letzterem § ist hinter *ut committam ego me tibi* das Fragezeichen wol nur aus Versehen weggelassen worden, da hier auch der zu § 45 geltend gemachte Grund nicht zutrifft. Zu § 77 ist der Conj. *reperiantur* so erklärt worden, daß Cicero seine ungenaue Kenntniß der stoischen Philosophie bezeichnen wollte; sollte es nicht einfacher sein, ihn als Ausdruck für eine gemilderte Behauptung aufzufassen? § 78. Die Zumpt'sche Erklärung der Worte: *Credo, Cato, te isto animo atque ea opinione venisse*, daß *isto animo* den dem Cato eigenthümlichen Grundsatz bezeichne, daß man bei allem Handeln sich nur von der Rücksicht auf das Staatswohl leiten lassen müsse, *ea opinione* aber die Meinung, daß das Staatswohl in diesem Falle die Verurtheilung Murena's erfordere, erscheint mir gesucht. Meine Ansicht ist, daß *ea opinione* nur als richtigere Bezeichnung zu dem ungenaueren Ausdruck *isto animo* hinzugefügt worden ist; da das Pron. *iste* schon gesetzt war, durfte es im Folgenden einfach durch *is* wieder aufgenommen werden, wie auch *ille* in der Regel durch *is* recapituliert wird; vgl. Nägelsb. Lat. Stil. p. 253. 3. Aufl. Der Sinn also würde der sein: Ich glaube, daß du mit dieser Ansicht (die Rücksicht auf das Staatswohl nöthige dich zu dieser Anklage) oder richtiger mit dieser Mei-

nung hier erschienen bist. § 79 möchte die Erinnerung an die Construction *his vos si alterum consulum tradideritis, plus multo erunt ... consecuti* (statt, wie wir erwarten würden, *hi, si iis .. tradideritis*) angemessen sein. § 80 steht *occurro* in einer ähnlichen Bedeutung als § 48. § 81 steht *non videtis?* Wie unterscheidet sich diese Frageform von *nonne videtis?* § 82. Zu *meo nomine* kann auch verglichen werden § 69: *talis viri nomine*. § 83. *rationes* möchte ich lieber durch „Interessen“ übersetzen, und § 86 *oro atque obsecro, iudices, ut ne ... recentem gratulationem nova lamentatione obruatis* durch: „ich beschwöre euch, es nicht herbeizuführen, daß die dem Murena jüngst zu Theil gewordene Beglückwünschung durch neu hervorgerufene Klagen überboten oder übertönt werde. Hier kann auch nach dem Gebrauch von *ut ne* gefragt, und § 90 bei *date hoc ipsius pudori cet.* an die Uebersetzung erinnert werden: „thut es um seines Ehrgefühls willen“, oder „erweist diese Rücksicht seinem Ehrgefühl“.

Die zweite in diesem Bändchen enthaltene Rede *de prov. cons.* bietet in kritischer Hinsicht geringere Schwierigkeiten dar als die vorhergehende, weil wir in dem alten cod. Par. 7794, von welchem Halm eine genaue Collation besorgt hat, eine feste Grundlage besitzen. Es kann daher nur gehillt werden, daß Tischler mit wenigen Ausnahmen der Baiterschen Recension, welche sich an jene Handschrift eng anschließt, gefolgt und nur an denjenigen Stellen von ihr abgewichen ist, welche offenbar der Verbesserung bedürftig sind. Eine Ausnahme davon macht nur die Stelle § 3: *quas .. illi consules pro eversae reipublicae praemiis occupaverunt*, wo ohne Grund, aber wahrscheinlich auch nur aus Versehen *eversae* geschrieben ist für die Lesart von P: *perversae resp.*; denn jene Variante des Brüsseler und Erfurter Codex ist offenbar nur eine Emendation der Abschreiber. Von den übrigen Abweichungen verdient zunächst die Stelle § 5 hervorgehoben zu werden, wo Kappeyne van de Coppello für das handschriftliche: *ut .. scelus imperatoris in poenam exercitus expetitur esse videatur* vorschlagen hat: *expiatum esse videatur*. Tischler hält diese Verbesserung für unvollständig und vermuthet dafür *poena exercitus expiatum e. v.*, weil die Stelle in Pis. 35, 85, auf welche sich der oben genannte Kritiker beruft: *tua scelera dii immortales in nostros milites expiaverunt*, der unsrigen doch nicht ganz gleich sei. Dieser Grund ist nach meiner Ansicht nicht stichhaltig, da jener Unterschied nur auf einer vom Verbum unabhängigen Verschiedenheit des Gebrauchs der Präp. *in* beruht. Wenn aber *in* außer anderen Bedeutungen auch noch in den mannigfachsten Verbindungen das Ergebniss einer Handlung als das vorschwebende Ziel derselben bezeichnen kann, wie es z. B. auch der Fall ist p. Cluent. 66, 188: *in familiae luctum atque in privignorum funus nupsit*, so sieht man nicht ein, weshalb jene Conjectur nicht richtig sein sollte. § 15 ist die von Tischler aufgenommene Emendation Seyffert's: *Quid? Estne primum dissimile cet.* sehr ansprechend, wenn nicht etwa, da der zweite Theil der Widerlegung in der Form einer einfachen Behauptung auftritt, auch im ersten Theile für die Lesart von P: *quid est* zu schreiben ist: *At est primum dissimile*. § 25 wollte Tischler, wie er in der Uebersicht der Abweichungen von dem Texte der Baiter-Halmschen Ausgabe angiebt, statt *qui est publici consilii et meorum omnium consiliorum auctor et princeps* mit Orelli schreiben: *qui est et publici consilii et meorum cet.* Diese beabsichtigte Aenderung ist mit Unrecht unterblieben, da schon der durch die Stellung der Adjectiva angedeutete Gegensatz der Begriffe darauf schliesen läßt, daß der Redner eine Partition beabsichtigt habe,

und hinter *est* leicht *et* ausfallen konnte. Auch § 35 muß die Emen-
dation *laurea* statt *laude*, welche sich schon bei Orelli findet, gebil-
ligt werden, da die Erwähnung der Auffahrt zum Capitol hin an den
auszeichnenden Lorbeer des Triumphators von selbst zu denken nö-
thigt, und das handschriftliche *laude* eine viel zu allgemeine Bezeich-
nung wäre. § 36 ist an einer sehr corrumpten Stelle mit Madvig
geschrieben worden: *simul ostendit eam se tenere laudem, quam esse
legem neget* statt des handschriftlichen *eam sentire legem cet.* Wenn
man aber erwägt, daß der Gegensatz zu *quam esse legem neget* den
Begriff des Anerkennens oder Bestätigens verlangt, so wird man eher
geneigt sein, die Halmische Conjectur *eam se sancire legem* für richtig
zu halten. Dagegen scheint § 39 vor der Halmischen Conjectur *obve-
niat* der von Tischer aufgenommenen Verbesserung von Klotz: *detur*
der Vorzug zu gebühren, da die Worte *nobis inivitis* einen einseitig
vom Volke ausgehenden Akt andeuten, welcher die Entscheidung durch
das Loos auszuschließen scheint. Eben so billige ich, daß § 42 nach
Orelli's Vorgang geschrieben worden ist: *quod me secum ne benefi-
ciis quidem videbat posse coniungi*, da die Lesart der Handschriften: *ne
in beneficiis quidem* schwerlich genügend erklärt werden kann. We-
niger scheint mir die Abweichung vom Baiterschen Text. in § 43 zu
rechtfertigen, wo Tischer die Orellische Lesart: *Si non sum adiutus,
non debuit* gewählt hat, während in P von zweiter Hand *debui* steht,
was richtig aus *debui*s verbessert worden ist. Es ist nämlich zu *debui*
aus dem vorhergehenden *sum adiutus* der passivische Inf. *adiuvare* zu
ergänzen und der Sinn im Uebrigen derselbe, wie wenn *debuit* geles-
sen wird.

Die bisher besprochenen Abweichungen von den Handschriften hat
Tischer sämmtlich von Anderen entlehnt; außer diesen aber hat er
auch noch eigene Conjecturen aufgenommen, von denen mehrere als
gelungen bezeichnet werden können. Gleich die erste § 4, wo er
statt *effecerint* den Ind. geschrieben hat, empfiehlt sich schon darum,
weil hier durch den Relativsatz einfach ein Begriff umschrieben wird,
und es Cicero daran liegen mußte, die Thatsächlichkeit der bezeich-
neten Handlung hervorzuheben. Außerdem konnte wegen des vorher-
gehenden Conj. *optarit* auch im Relativsatz leicht der Conj. geschrie-
ben werden. Eben so richtig ist § 27 die Conjectur *dierum decem*,
wodurch die Verbesserung Madvig's vervollständigt wird. Die Lesart
in P *deorum duodecim* ist vielleicht darans entstanden, daß, nachdem
deorum aus Versehen geschrieben worden war, die Abschreiber an das
Zwölfgöttersystem erinnert wurden und nun mit Bewußtsein Änder-
ten. Auch § 29 erscheint *longinquius* statt *longius* als nothwendig,
und nur die im letzten § aufgenommene Conjectur: *aut si iis, qui cet.*
ist eben so unwahrscheinlich, als die von P dargebotene Lesart *aut
iis, si qui*. In der letzteren widerspricht ein Bedingungssatz dem Ge-
danken, in jener aber dem Sprachgebrauch, welcher die vor der he-
ginnenden Alternative gebrauchte Bedingungsartikel innerhalb der Al-
ternative selbst zu wiederholen nicht gestattet. Es ist also zu schrei-
ben, was schon in G und E emendiert worden ist: *aut iis, qui*, zumal
da hinter *iis* leicht ein *si* entstehen konnte, besonders wenn jenes als
is geschrieben war.

Endlich sind noch drei Stellen zu berühren, deren eine bereits als
fehlerhaft erkannt worden ist, während die anderen meines Wissens
bisher als unversehrt gegolten haben. Jene steht § 34: *impolitas vero
res et acerbae si erunt relictas, quamquam sunt accisae, tamen efferent
se aliquando et ad renovandum bellum revirescent*. Daß Cicero hier
einen bildlichen Ausdruck gebraucht habe, um die wenn auch ange-

griffene, aber doch noch ungebrochene Macht Galliens zu bezeichnen, liegt auf der Hand; es fragt sich nur, ob *acerbae* das richtige Bild ist, und dies unterliegt dem gerechtesten Bedenken. Denn überall, wo es in übertragener Bedeutung vorkommt, liegt die Vorstellung des Geschmacks zu Grunde, selbst in dem Ausdruck *virgo acerba* bei Varro ap. Non. p. 247, 19, welcher Sinn hier durchaus unpassend ist. Es ist also gewiß eine Verbesserung nothwendig und von den vorge schlagenen Emendationen die Halmache: *crudae* dem Sinne und Sprachgebrauch immer noch am Meisten entsprechend, da *crudus* auch sonst die ungezeitigte, rohe Kraft bezeichnet und sich bei dieser Annahme am Leichtesten erklären läßt, wie *acerbae* in den Text gekommen sei. Die andere Stelle steht § 29. Dort setzt Cicero auseinander, daß es nicht in Cäsars persönlichem Interesse liegen könne, in Gallien zu bleiben, sondern daß er allen Grund habe, die Rückkehr nach Rom zu wünschen, wo seiner von Seiten des Volkes und Senates ein freundlicher Empfang warte. Darauf heißt es weiter: *An dies augeat eius desiderium, an magis oblivionem, ac laurea illa magnis periculis perta amittit longo intervallo viriditatem?* Der Zusammenhang lehrt, daß Cicero meint, eine längere Abwesenheit Cäsars von Rom vermehre nicht das Verlangen nach ihm, sondern bringe ihn eher in Vergessenheit, weshalb ihm die Beschleunigung seiner Rückkehr erwünscht sein müsse. Diese beiden Gedanken stehen also im gegensätzlichen Verhältniß zu einander; da aber die Form der Doppelfrage vermieden ist, so mußte die zweite Frage als Correctiv der ersten angeschlossen werden, was aber wol nur dann möglich war, wenn Cicero fortfuhr: *ac non magis*, statt *an magis*, so daß also der Sinn wäre: Oder vermehrt etwa die Länge der Zeit das Verlangen nach ihm und nicht vielmehr in höherem Grade das Vergessen seiner, und verliert nicht jener schon verdiente Lorbeerkranz durch eine längere Dauer sein frisches Grün? Daß dann mit *ac* fortgefahren wurde, kann wol nicht auffallen, weil die Worte *ac non magis oblivionem* doch im Grunde einen positiven Gedanken ausdrücken und der Schluß der Periode nur als Explication jener Worte anzusehen ist. — Außerdem vermute ich noch, daß § 4 in den Worten *ut via illa nostra . . non solum excursionibus barbarorum sit infesta, sed etiam castris Threicii distincta ac notata* statt *infesta* zu schreiben sei *infestata*, was sich auch p. Rosc. A. § 30 findet. Es sprechen dafür nicht nur die folgenden Participien, sondern selbst die Form des Wortes *notata*, womit das zweite Glied beschlossen wird.

In Bezug auf die Erklärung muß ich auch bei dieser Rede mein Bedauern darüber ausdrücken, daß die nothwendigen geschichtlichen Mittheilungen zum größeren Theile in die Anmerkungen verstreut und nicht in einer Einleitung übersichtlich zusammengestellt worden sind. Durch eine solche konnte auch ein gewisser Zusammenhang mit der ersten Rede hergestellt werden, wenn die Zeit vom Consulat Cicero's an bis zu dem Jahre 56, und davon wieder mit größerer Ausführlichkeit die Jahre 59 und 58 besprochen wurden. So hätte der Schüler ein anschauliches Bild von einem der wichtigsten Abschnitte aus dem Leben Cicero's gewinnen können, welches ihm auch zur Erweiterung und Befestigung seiner geschichtlichen Kenntnisse nützlich gewesen wäre. Davon abgesehen dürfte auch dem Commentar zu dieser Rede an der einen oder andern Stelle eine Ergänzung nützlich sein. So möchte ich § 1 die Bemerkung zu *non dubitabit* dahin erweitert sehen, daß die Apodosis außer durch *tum* auch durch *iam* eingeleitet werden kann, cf. in Cat. I § 8 mit der Anm. von Halm. Uebrigens ist auf diese Regel schon p. Mur. § 70 hingewiesen worden. In den dar-

auf folgenden indirecten Fragesätzen ist sowol die seltenere Verbindung des Dat. mit *necesse est* zu bemerken, als auch die in beiden verschiedene Stellung von *sentire*, wodurch sich die Conjectur Cobet's *censere me* für das erste *sentire* als sehr zweifelhaft erweist. Zu *nunc vero* könnte darauf hingewiesen werden, daß *nunc* in dieser Verbindung nach einem Bedingungssatz nur die Angabe des faktischen Sachverhältnisses einleitet, ohne noch Zeitpartikel zu sein. § 2 geben die Worte *locus dicendi ac potestas* wieder Gelegenheit, an die dem Cicero eigenthümliche Verbindung von synonymen Begriffen zu erinnern, wobei durch *ac* in der Regel der genauere und eigentliche Ausdruck hinzugefügt wird; cf. p. Mur. § 78. In *paene funera* kann *paene* wie *quasi* auch wiedergegeben werden durch „so zu sagen“. In demselben § ist *verborum gravitas* = *verba gravia*; warum ist der erste Ausdruck vorgezogen worden? Mit den Worten: *non parebo dolori meo, non iracundiae serviam* kann verglichen werden Div. in Q. Caec. 20, 64: *dolori suo, non reipublicae commodis serviant*; p. Sest. 6, 14: *huius potius tempori serviam quam dolori meo*; ad Att. 2, 21, 4: *ne omni animi impetu dolori et iracundiae pareat*, und die Uebersetzung vorgeschlagen werden „sich bestimmen, fortzreißen lassen“. § 3. Mit *intelligo* kann auch verglichen werden p. Mur. 5, 11. Ebendas. steht *pro perversae reipublicae praemiis*, wie § 2 *pro pignore*; anders § 5 *pro empta pace* und § 13 *pro scelere atque eversione*: mit welchem Unterschied? Zu *mitto* vergl. p. Mur. § 33 und Seyffert schol. lat. I, p. 80. Die in der Anmerk. über *fidem publicam* ausgesprochene Vermuthung, daß hinter *salutem* ein Verbum wie *everterint* ausgefallen sei, kann ich nicht theilen. Die ganze Periode ist dreigliedrig, so zwar, daß das dritte Glied wieder in drei Theile zerfällt, die ein gemeinsames Prädicat haben, welches auch zu allen drei Subjekten paßt, wenn es in der allgemeineren Bedeutung von „hart mitnehmen“ aufgefaßt wird. Stände bei *salutem* ein besonderes Prädicat, so verlangte das rhetorische Gesetz, daß auch zu *fidem publicam* ein Verbum hinzugefügt wurde. § 4. Zu den Worten: *quibus est propter avaritiam pax erepta* vermisste ich eine bestimmtere Angabe des Umstandes, daß Piso gleich bei seiner Ankunft in der Provinz die Thracier zum Kriege gereizt haben soll, um sie zur Erlegung einer großen Geldsumme zu zwingen. Dadurch erst wird sowol die citierte Stelle p. Sest. 43, 94, als auch die darauf folgende Darstellung recht klar. *Distincta ac notata* ebds. heißt wol nur „gekennzeichnet und gebrandmarkt“. Der mit *Ita gentes eae* beginnende Satz ist als Epiphonem aufzufassen; in der Regel erscheint diese rhetorische Figur in kürzerer Form, cf. ad fam. II, 5, 2: *ita sunt omnia debilitata ac prope extincta*. § 5. *Iam vero* „nun erst gar“, cf. Seyffert schol. lat. I, p. 33. Hinter *cum dolore* würde ich einen Doppelpunkt setzen und das folgende Wort klein schreiben, wie es Tischer auch § 14 gethan. *Quae nunc adversativ*: „aber jetzt“. Bei *vix* ut kann an die Wortstellung erinnert und damit *non ut* verglichen werden. § 6. *Omitto iuris dictionem in libera civitate contra leges senatusque consulta*: warum darf hier zu einem Subst. sogar eine zweifache nähere Bestimmung vermittelst einer Präposition hinzugefügt werden? Die Worte: *cum omnes Mithridaticos impetum totumque Pontum armatum, effervescentem in Asiam atque erumpentem ore, repulsum et cervicibus interclusum suis sustinerent* werden so erklärt, daß *cervicibus suis* mit *sustinerent* zusammen gehöre: eine Auffassung, welche nach meiner Ansicht durch die Wortstellung unmöglich gemacht wird. Da *interclusum* zwischen *cervicibus* und *suis* eingeschoben ist, kann der Abl. lediglich von dem Part. abhängig sein und *sustinere* wird nur durch

das Object näher bestimmt. Dem Bilde liegt die Vorstellung zu Grunde, daß der Pontus wie ein wildes Thier auf den Nacken von Asien sich losgestürzt habe, aber von seinem Zielpunkte zurückgewiesen und abgeschnitten worden sei. Diese Vorstellung beginnt schon mit den Worten *erumpentem ore*, welche in dem Redner den Gedanken an die Oeffnung eines Verschlusses erregt zu haben scheinen, so daß also zwei verschiedenartige Bilder mit einander verbunden sind, was aber hier so wenig auffallen kann, als § 34 a. E. § 7. *et . . liberata* „und zwar“. Zu *ut, nisi . . intervenissent, nullum haberent* konnte bemerkt werden, daß im Nachsatz einer hypothetischen Satzverbindung, welcher von einer den Conj. regierenden Partikel abhängt, statt eines Conj. Impf. überhaupt nicht die Umschreibung durch die Conjugatio periphr. üblich gewesen zu sein scheint. Am Ende des § bedürfte die Worte: *ut aut ius non diceret aut bonis cives Romanos everteret* einer Erläuterung; nach § 10 und den sonst bekannten Beziehungen Piso's und Gabinus' zu den Staatspächtern ist die Sache wahrscheinlich so zu fassen, daß er es ablehnte, Recht zu sprechen, wenn ein Staatspächter gegen einen Macedonier eine Klage hatte, und den Römer sicherlich verurtheilte, wenn ein Einwohner aus Macedonien diesen belangte. § 8. In den Worten *de provincia, quod agitur, id disputo* ist die ungewöhnliche Wortstellung zu bemerken statt: *de provincia, id quod agitur, disputo*: hervorgegangen aus der Gewohnheit der Römer, den Relativsatz einem Demonstrativum voranzuschieben. § 9 kann auf den Uebergang zu einem neuen Punkte durch *An vero* aufmerksam gemacht werden. Wenn daselbst die Stelle: *nihil aliud neque gestum neque actum est* richtig ergänzt ist, so kann nach dem Unterschiede der beiden Synonyma gefragt werden (anordnen oder einrichten — ausrichten), cf. Phil. 2, 5, 11: *Quid enim ego constitui, quid gessi, quid egi?* Auch im Folgenden geben die Worte *sevigales multos ac stipendiarios liberavit* § 10 zu einer solchen Frage Veranlassung. Zu *benignitate magistratus* möchte ich noch eine Andeutung darüber gegeben wissen, warum die Statthalter einer Provinz sich mit den Steuerpächtern in der Regel gut zu stellen suchten. § 12. Zu *unus omnium nequissimus* vgl. Zumpt § 691. § 14. Zu *at* konnte einfach auf Zumpt § 349 verwiesen werden. § 15. Der Inf. Praes.: *necesse est . . poenitent audere* ist aus rhetorischem Grunde wegen des vorhergehenden *certiores facere* gesetzt. § 16. Zu *ignominiam . . iusta sit* cf. p. Mur. § 8. § 17. Mit *tamen alterum retinet* vgl. Phil. 1, § 10: *huius tamen diei vocem cet.* mit der Anm. von Halm. Mit *hoc tempore amisso* „wenn dieser Augenblick, oder diese Gelegenheit unbenutzt geblieben ist“ vgl. p. Mur. § 43. § 18. Zu *mei familiarissimi* ist bemerkenswerth, daß das Pron. poss. in Verbindung mit Substantiven, welche ein freundschaftliches oder verwandtschaftliches Verhältniß bezeichnen, meistens vorantritt; dagegen p. Sull. § 44 *familiarissimus meus*: „einer von meinen Freunden“. Die Frage: *An Ti. Gracchus cet.* ist allerdings nicht vollständig, aber, wie mir scheint, nicht die von Tischer behauptete Ellipse: Irre ich, oder — ? anzunehmen, sondern es ist vielmehr der zweite Theil der Frage, welcher der logisch übergeordnete ist, wegen der Ausdehnung des ersten Theils weggelassen worden; man erwartet noch: *ego quod inimicitias deposui, reprehendas?* was sich leicht aus dem Zusammenhange ergäut. Ganz eben so ist die Frage § 20 zu erklären. Für die Worte *cuius utinam . . ne cet.* kann die Uebersetzung mit „leider“ in Vorschlag gebracht werden, wobei die relative Constr. erhalten bleibt. § 19. *Sed ita, ut* „aber nur so, daß“, cf. Zumpt § 281; übrigens findet sich *ita* nur selten ohne ein Verbum unmittelbar vor *ut* gestellt. § 20.

Inimicitias bei Cic. regelmäÙig im Plur., cf. § 22, auÙer wo es sich um die nähere Bestimmung des abstracten Begriffs handelt, wie *Tusc.* 4, 9, 21. § 22. *Quas in viris fortissimis cet.* so wie § 5: *quas nunc.* Die Worte: *ad amicitiam consuetudinemque* lassen sich übersetzen durch: „zu freundschaftlichem Verkehr“, und *incredibili gravitate dicendi* durch: „wunderbar eindringliche Rede“. § 23. Mit *subire coegit atque excipere*, scil. *pericula*, cf. § 41: *excipere fortunam*. Zu beachten ist auch die Zusammenstellung der Pronomina: *Hic me meus cet.* § 24. Mit *haec omnia* cf. in *Cat.* I, § 21 mit der Anmerk. von Halm. § 25. *Ignominia nova*: ein Schimpf ganz neuer Art, durch die umgekehrte Wortstellung von *nova* noch ganz besonders hervorgehoben. — *Uno ex bello*, so öfters, cf. § 26: *gratulatio ex maximis bellis*; Zumpt § 309. *In republica* „in der Verwaltung des Staates“. § 26. *Cumulus* = Zugabe, Vermehrung. § 27. *Sed dignitas verborum .. concessus est*: „aber die durch die Fassung des Decrets abgedruckte Anerkennung und die Auszeichnung, welche in der noch nicht da gewesenen Zahl der Tage lag, wurde dem Cäsar selbst zur Vermehrung seines Lobes und Ruhmes zugestanden“. Cf. p. Mur. § 39: *dare hoc ipsius pudori*. § 28 dürfte eine ausführlichere Erklärung der Worte *scribendo adfui* nach Becker, *Röm. Alterth.* II, 2, p. 443 erwünscht sein. *Quos alii omnino non dabant, aliis exempla quaerebant, cet.* „welche die Einen überhaupt nicht bewilligten, während Andere cet.“ Es kann damit verglichen werden Verr. IV, 5, 9 und 28, 64. — § 29 ist zu den Worten *cum .. in hac ... reip. moveat* zu bemerken, daß der erste Satz logisch untergeordnet ist. Die Worte *humanitas et lepos* = Bildung und Liebenswürdigkeit. § 29. *Magis (oblivionem)* ist gebraucht, weil der Redner andeuten will, daß allerdings auch die Sehnsucht nach ihm erhöht werden kann, aber in noch höherem Grade das Vergessen seiner herbeigeführt wird; denn *magis* ist nie = *potius*, auch nicht de or. I, 42, 190; Verr. II, 2, 72, 176. — § 32. *Influentes .. maximas copias repressit*, wie § 31 *reprimere* hinter *redundare* steht; dem Ausdruck liegt das Bild des Zurückdämmens zu Grunde. § 34. *Nihil est enim*: dieß die regelmäÙige Wortstellung, wenn *est* die Bedeutung hat „es giebt“. In dem Satze: *Sed tamen una atque altera aestas ... revirescent* finde ich folgenden Gedankenzusammenhang: Soll aber (*tamen*) Gallien für immer unterworfen werden, so kann dieß nur geschehen, wenn Cäsar noch einen oder zwei Sommer da bleibt; wird jedoch (*vero*) die Sache nur halb abgemacht, so ist ein neuer Ausbruch des Krieges zu erwarten. Das Verhältniß der beiden Sätze scheint mir daher weniger ein concessives, als ein causales zu sein, indem die Worte *impolitae vero res cet.* den Grund enthalten, warum er zu jenem Zweck noch mehr Zeit nöthig hat. § 35. *Explere munus* ein seltener Ausdruck: dem vom Staate übertragenen Amt in seinem ganzen Umfange genügen. Eben so findet sich häufiger *studio incensum esse alicuius rei*, als was hier steht: *incensum esse ad remp. bene gerendam*. Zum Verständniß des schwierigen fünfzehnten Kapitels scheint eine kurze Angabe des Gedankenganges nöthig zu sein, etwa in folgender Art: Wer den zu wählenden Consuln das jenseitige Gallien mit Syrien zuweisen will, der geräth sowol mit seiner politischen Ueberzeugung in Widerspruch, als er auch die Pflicht eines Senators verletzt; wer für das diesseitige Gallien (mit Syrien) stimmt, auf den findet zwar nur die erste der beiden Folgerungen ihre Anwendung, aber er will auch außerdem die altherkömmliche Einrichtung umgestoßen wissen, wenn er verlangt, daß erst am Ende ihres Amtjahres die Provinzen angewiesen werden. Auch verwickelt der letzte Antrag hinsichtlich der Art der Entscheidung über die Provin-

zen in unauf lösliche Schwierigkeiten, weil man von der Loosung nicht abweichen kann und es doch wiederum unangemessen ist, wenn die erlooste Provinz nicht sofort übernommen werden darf. Im Einzelnen könnte noch auf die prägnante Ausdrucksweise *cui non possit intercedi* statt *de qua (senatus) non p. i.* aufmerksam gemacht werden; cf. 8, 17: *qua intercedi de provinciis non licebit*. Im Folgenden würde ich hinter *boni senatoris* der Deutlichkeit wegen lieber einen Doppelpunkt setzen, weil ein Gegensatz ausgedrückt werden soll. Auch erfordern die Worte: *legem, quam non putat, eam quoque servat* noch eine genauere Erklärung; Cicero meint nämlich, daß derjenige, welcher für das diesseitige Gallien stimme, zwar der Aufgabe eines pflichttreuen Senators gemäß an der Bestimmung über das jenseitige Gallien, aber auch an dem Volksbeschlusse hinsichtlich des diesseitigen Galliens festhalte, obgleich er diesen als keine *lex* anerkennen wolle. Wären nicht die Objecte, sondern die Subjecte entgegengesetzt, so würde Cicero wol: *eam ipse quoque servat* gesagt haben. *Quo mihi nihil videtur alienius, quam ut* ist gesagt wie Verr. IV, 35, 77: *Quid hoc tota Sicilia est clarius, quam cet.*, cf. Halm z. d. St. Im Folgenden erhält *decretum* durch den Gegensatz zu *desponsam* eine etwas andere Bedeutung, als diejenige ist, welche es gewöhnlich und auch bald darauf hat. § 37. Zu *fuerit toto in consulatu* kann verglichen werden p. Mur. § 21: *Apud exercitum mihi fueris cet.*, mit *quae cum sunt gravia* p. Mur. § 56. § 38 erinnert *quod ita meritus erat* an p. Mur. § 51. Das Verhältniß des Gedankens in dem Satze: *Sed homines aut propter indignitatem cet.* zu dem vorhergehenden ist nicht ganz deutlich ausgedrückt. Cicero meint, wer sich freiwillig und aus eigenem Antriebe von der Senatspartei zum Volke hinneigte (wie Clodius), der habe es, wie billig, niemals im Senate zu einer hervorragenden Stellung bringen können; wenn Jemand aber irgendwie genöthigt jenen Schritt gethan habe, wie dies oft geschehen sei, so dürfe er nicht zurückgestoßen werden, sobald er (wie Cäsar) dem Senate wieder entgegen komme. Der Zusammenhang dürfte leicht ersichtlich sein, wenn *sed* an der Spitze des zweiten Satzes durch „jedoch — auch“ wiedergegeben würde. § 39. *Alicui* in dem Satze *ne — detur* ist gebraucht, und nicht *cui*, weil nicht die Existenz der Person überhaupt in Frage gestellt wird, sondern nur die Eigenschaften derselben unbestimmt gelassen werden. In den Worten: *ne ceterior Gallia . . . populari ac turbulenta ratione teneatur* ist wol *teneri* nicht in dem Sinne von *expeti* aufzufassen; denn diese Bedeutung kann es nur haben, wenn das Bild der Schifffahrt zu Grunde liegt, wie es auch in der von Tischer angeführten Stelle de leg. agr. II, 17, 44 heisst: *per cursum rectum regnum tenere*. An unserer Stelle bedeutet es wol weiter Nichts als „behaupten, festhalten“, und es wird die Befürchtung ausgesprochen, daß die Volkspartei leicht jene Provinz gar nicht mehr aus den Händen geben möchte. Dieser Gedanke wird auch weiter unten durch den Ausdruck *per manus tradere* angedeutet, welche Worte den Sinn haben, daß die Provinz gar nicht mehr in die Amtsgewalt des Senats zurückkehren, sondern unmittelbar von dem Vorgänger seinem Nachfolger übergeben werden dürfte. *Praestare* „dafür eintreten“, wie p. Mur. § 3: *periculum iudicii praestare*. § 40. *Ita dissensi ab illo, ut . . . manere* „so konnte ich zwar nicht mit ihm übereinstimmen, aber wir blieben trotz unserer Meinungsverschiedenheit doch durch ein Freundschaftsverhältniß mit einander verbunden“. Cf. Div. in Q. Caec. 13, 44: *Cuius ego ingenium ita laudo, ut non pertimescam, ita probo, ut cet.* § 41. *Detulit* ist nicht ganz gleich *obtulit*; jenes ist gesagt, weil Cäsar die Befugniß hatte, die Legatenstellen nach Belieben zu

übertragen. *Multis enim non probabo, scil. quod ea omnia repudiavi* „vor Vielen nicht rechtfertigen“. *Illu ornamenta . . decere me cet.:* ein Beweis dafür, daß auch bei Cicero sich ein Substant. als Subject dieses Verbums findet. *Illum quidem . . sentiebam adversativ; quidem* = dennoch. § 42. *Ne haec quidem fuit iniuria* „ein Zeichen von Bös- willigkeit“. Die Ausdrücke *in illius liberalitate* und *in nostra ami- citia* geben den Grund des Tadels an, indem gesagt wird, daß die vorhandenen Verhältnisse ein anderes Verfahren der beiden Männer erwarten ließen; in kann daher auch wiedergegeben werden durch „im Gegensatz zu“. § 43. Zu den Ausdrücken *caligo bonorum* — *for- mido* — *tenebrae* dürfte es dem Schüler nicht leicht fallen die ganz entsprechende Uebersetzung selbst zu finden. *Scelus* bedeutet hier in Verbindung mit anderen Abstracta „Ruchlosigkeit“. § 44. *Inimicitias meas reip. concessisse* = dem Gemeinwohle zum Opfer bringen; *si hoc:* nämlich *inimicitias reip. concedere*. Dasselbe Verbum bedeutet wei- ter unten in den Worten: *praesertim cum mihi iidem illi concesserint* schwerlich „als richtig einräumen“, sondern vielmehr „das Recht ein- räumen, so daß ut ganz regelmäßig gesetzt. Dies Recht leitet Ci- cero für sich aus dem Urtheil der gemeinten Senatoren über Clodius' Verfahren gegen ihn selbst ab, welches sich ja noch viel weniger rechtfertigen lasse, als die Akte Cäsars. Man sehe § 46: *aut mihi concedant homines oportet in rebus bonis non exquirere ea iura, quae ipsi in perditis non exquirant, praesertim cum ab illis aliquotiens con- dicio C. Caesari lata sit, ut easdem res alio modo ferret*, womit auf eine indirecte Anerkennung der Julischen Gesetze von ihrer Seite selbst angespielt wird. § 45. *Illo consule rogatus* vgl. p. Mur. § 71: *L. Caesare consule factum*. Der Ausdruck *funus iustum et indictum* findet seine Erklärung durch de dom. 16, 42: *Video enim . . egisse dicebant*. § 46. Zu *illud morum severissimum magisterium* cf. Liv. 4, 8, 2: *morum disciplinaeque penes eam regimen cet.* Der Censor heißt *magister morum* ad fam. 3, 13. — *Si patricius tribunus pl. fuerit:* „wenn er als Patricier Volkstribun gewesen ist“. § 47. *Senatus con- cordiae consulam* „so will ich auf die Eintracht, oder die einmüthige Zustimmung des Senates hinarbeiten“. *Perpetua ratio belli* möchte ich lieber übersetzen durch „Fortführung, Fortdauer des Krieges“; *ratio* dient bloß zur Umschreibung von *bellum*, cf. Nägelsbach p. 86, 3. Aufl.

Aus den vorstehenden Bemerkungen ergiebt sich, daß ich im Gan- zen nur selten mich genöthigt gesehen habe, von den Erklärungen des Herrn Herausgebers abzuweichen; die bei Weitem meisten sind sachgemäß und verrathen eine genaue Kenntniß der Bedürfnisse der Schüler, so wie sie auch andererseits einen neuen Beweis von Herrn Tischer's Gründlichkeit und Vertrautheit mit dem Redner liefern. Wenn ich trotzdem mehrfache Aenderungen und namentlich eine Reihe von Zusätzen vorgeschlagen habe, so verhehle ich mir keineswegs, daß ich mich vielleicht dem Vorwurf angesetzt habe, über das rich- tige Maas hinausgegangen zu sein; aber die Ansicht über das Be- dürfnis der Schüler wird immer eine mehr oder weniger individuelle sein und sich je nach den verschiedenen Erfahrungen des Einzelnen verschieden bilden. So möchte ich z. B. andererseits die eine oder an- dere Bemerkung in dieser Ausgabe als überflüssig entfernt wissen, wie in der letzten Rede § 10 die über *magistratus*, zumal da der je- desmalige Magistrat in den einzelnen Fällen gemeint sein kann, § 12 zu *quem* und *quam collegam*, § 14 zu *ille alter*, oder in der Rede p. Mur. § 4 zu *duos consules*, § 25 *Erant autem*, § 26 *noluerunt*, § 27 *hi*, § 44 die Bemerkung über *candidati* u. a. Im Allgemeinen aber

halte ich dafür, daß einige Ausführlichkeit des Commentars immer von Nutzen sein wird, wenn er zugleich so eingerichtet ist, daß er den Schüler zu eigener Beobachtung des Sprachgebrauchs anleitet, zu tieferem Eindringen in den Gegenstand selbst anregen und ihn überhaupt mit Interesse an der Sache erfüllen kann. Indess wird ein erspriesslicher Gebrauch desselben von Seiten der Schüler erst dann mit einiger Gewisheit erzielt werden können, wenn in der Schule selbst nur Textausgaben gebraucht, jene aber zugleich zu einer gewissenhaften Vorbereitung nach solchen Schulausgaben angehalten werden. Bei den billigen Preisen der Textausgaben von einzelnen Reden Cicero's wird diese Forderung in den seltensten Fällen als unbillig erscheinen können, während andererseits dadurch am Sichersten der Oberflächlichkeit oder Trägheit vorgebeugt werden kann.

An Druckfehlern sind mir in dem Buche aufgestoßen: pag. 51 in den Anm. *incumbit* statt *incubuit*, p. 106 im Text *dierum decum* statt *decem*, p. 110 in den Anm. *multitudinem* st. *altitudinem*, p. 112 ist die Paragraphenzahl 37 falsch, p. 113 A. *si etiam* st. *sin etiam*, p. 120 A. günstig st. gültig. Außerdem sind zu den Abweichungen vom Text der Halmeschen Ausgabe hinzuzufügen pro Mur. § 4 *praecipere* und *maximas tempestates* resp. st. *maximas* resp. *tempestates*, § 14 *in vita* ohne Klammern, § 21 hat auch Halm *in eadem laude*, ibid. *abfueris*, § 32 *regem* ohne Klammern, eben so *cum Scipione*, § 33 *putavisset*, § 34 *ac notis*, § 47 *haec* ohne Klammern, § 56 *Quae cum sunt*, § 58 *illud* ohne Klammern, § 68 a L. *Murena*. — De prov. cons. § 3 *perversae*, § 4 *delectu*, § 25 *tissem* und häufiger *paullo* st. *paulo*.

Ich schliesse diese Anzeige mit dem herzlichsten Wunsche, daß es dem Herrn Herausgeber beschieden sein möge, recht bald eine zweite Auflage dieses Buches zu besorgen.

Potsdam.

Sorof.

VIII.

Geschichte der deutschen Kaiserzeit. Von Wilhelm Giesebrecht. Zweiter Band. Blüthe des Kaiserthums. Zweite veränderte Auflage. Mit einer Kunstbeilage von W. Diez. Braunschweig, C. A. Schwetschke und Sohn (W. Bruhn). 1860. 671 S. 8.

Was der Verf. auch in dieser Auflage als Hauptpunkte seiner Untersuchung ins Auge gefaßt hat, das sagt er S. IV der Vorrede in folgenden Worten: „Niemals dürfte bisher in einer Reichsgeschichte der Verbindung des Reichs mit dem Episcopat eine so entscheidende Bedeutung beigelegt sein, wie es hier geschehen ist; niemals ist unseres Wissens der Nachweis versucht worden, daß die kirchlichen Reformbestrebungen sich durch das ganze elfte Jahrhundert hinweg und, so zu sagen, die Signatur desselben abgaben; niemals ist die Gefahr, welche schon damals dem deutschen Volke von der Entwicklung einer bedeutenden Slawenmacht drohte, recht scharf in das Auge gefaßt. Und so abweichend unsere Ansicht der allgemeinen Entwicklung von der herkömmlichen sein möchte, so verschieden ist zugleich die Auffassung der hervortretendsten Persönlichkeiten. Das Bild Hein-

richs II., wie es hier dem Leser entgegentritt, erinnert kaum von fern an die gangbaren Darstellungen. Den Glanzlichtern, welche man über die Gestalten Conrads und Heinrichs III. so reichlich auszustreuen liebt, glaubten wir einige Schatten hinzufügen zu müssen, die aber unseres Erachtens nur dazu dienen werden, diese großen Kaiser in ein klareres, weniger blendendes Licht zu stellen. Heinrichs III. Regierung erscheint bei uns nicht mehr als eine ununterbrochene Reihe glücklicher Siege, sondern wir meinen gezeigt zu haben, daß der Wendepunct der Dinge, welchen man erst in die Zeit nach seinem Tode zu verlegen pflegte, schon in die letzten Jahre seiner in ihren Anfängen so glanzvollen Regierung fällt.“

In dem Urtheile der Commission, welche dem Werke den großen Preis zuerkannte, war die Auffassung Heinrichs II. nicht gebilligt; der Verf. erklärt aber, er sei trotzdem nach nochmaliger Prüfung der Quellen und Benutzung einiger neuen Documente von der Wahrheit seiner Auffassung fest überzeugt.

Wir haben nur diese Punkte hervorgehoben und versagen es uns, näher auf das Werk einzugehen, da wir es früher ausführlich besprochen haben.

Berlin.

Fofs.

IX.

Aus der Natur. Die neuesten Entdeckungen auf dem Gebiete der Naturwissenschaften. Leipzig, Verlag von Ambrosius Abel. Wöchentlich eine Nummer. Preis vierteljährlich 1 Thlr.

Diese Zeitschrift erscheint seit 1852, doch erst seit 1860 in regelmäßigen Fristen. Sie hat sich die Aufgabe gestellt: die reifen, auf dem weiten Gebiete der Naturwissenschaften in der Neuzeit getriebenen Früchte zum Gemeingut Aller zu machen, zur Ausführung und Anwendung der wissenschaftlichen Entdeckungen auf praktischen Gebieten anzuregen, sowie zu verhüten, daß die Leistungen des Vaterlandes früher im Auslande als in der Heimat anerkannt werden.

Es ist diese Aufgabe nicht etwa zufällig gestellt, sondern sie hat sich aus der Gesamtentwicklung der Naturwissenschaften mit Nothwendigkeit ergeben. Die Naturwissenschaften greifen an vielen Punkten bestimmend in das Leben ein, und ihre Herrschaft erweitert sich von Jahr zu Jahre. Durch sie werden in den verschiedenartigsten Lebensverhältnissen uralte Uebelstände beseitigt, neue Vortheile erlangt. Wer es dem täglichen Verkehre d. i. dem Zufall überlassen will, ihn in den Genuß der Früchte neuer Entdeckungen zu setzen, der verdient die mannichfachen Nachtheile, welche unausbleiblich ihn treffen müssen. Jeder Verständige aber, und insbesondere jeder wahrhaft Gebildete, wird bestrebt sein, von dem neu Erworbenen möglichst bald Kenntniß zu nehmen. Nur wenige Menschen sind jedoch in der Lage, die Originalberichte auf dem so umfangreichen Gebiete der Naturwissenschaften kennen zu lernen, und noch weniger sind im Stande, die Spreu von dem Korne zu sondern. Daraus folgt nun die Dringlichkeit eines Unternehmens, das den Zweck hat, die wichtigen Resultate der wissenschaftlichen Forschung allen Gebildeten vorzulegen.

Die obige Zeitschrift genügt in der That dieser Aufgabe auf eine

höchst anerkennenswerthe Weise. Die Mittheilungen sind — so weit ich sie genauer habe prüfen können — mit Sachkenntniss und wohl begründetem Urtheil verfaßt und durch eine einfache, klare und ansprechende Darstellung, die an geeigneter Stelle durch gute Abbildungen unterstützt wird, im Allgemeinen jedem Gebildeten zugänglich gemacht. Sie überzeugen den verständigen Leser, daß die Nichtachtung der naturwissenschaftlichen Erforschungen sich selbst bestraft. Um von dem reichen Inhalt eine ungefähre Vorstellung zu geben, mögen aus den drei ersten Bänden der neuen Folge (1860 und 61), die mir zur Hand sind, einige der bemerkenswerthesten Artikel bezeichnet werden.

Der exacten Wissenschaft sind folgende Abhandlungen gewidmet: die kleinen Planeten zwischen Mars und Jupiter; Feuermeteore; Meteoriten; Höhenrauch; der Schnee; der Achat; ein Kapitel aus der Urgeschichte der Erde, von lebenden Pflanzen erzählt; Bastardzengug im Pflanzenreiche; Beobachtungen der Flammenspectra von Kirchhoff und Bunsen etc. — In den meisten Artikeln aber sind die Resultate der reinen Wissenschaft in enger Verbindung mit den praktischen Anwendungen derselben dargestellt; so in folgenden: das Eisen (5 Artikel); poröse Ziegel; Silberspiegelfabrikation; Pannotypie; die Beleuchtung (enthaltend: die künstliche Beleuchtung bis zum Anfange unseres Jahrhunderts; die Fette; die Oelpflanze und der Oelbaum; der Thran; das Rüßöl; die Grundprinzipien der neueren zahllosen Lampenconstructionen; die Kerzen etc.); gegen das leichte Entzünden der Gewebe; Glycerin; Age oder Axin; Theorie und Praxis (enthaltend: die Laurentschen Farben; die farbigen Reactionen der organischen Basen; das Elweiß und die Stellvertreter desselben bei der Verwendung in den Gewerben); Auflösungsmittel für die Pflanzenfaser; der Tabak; Zuckerersparniss beim Einmachen der Früchte etc. — Von der Gesundheitspflege handeln die Artikel: Ein Kapitel aus der öffentlichen Gesundheitspflege; das Wirkungsgebiet der Heilgymnastik; der Zahnfraks; Kartoffeln und Fleisch; das Blut als Nahrungsmittel; etc. — Sehr zu loben ist es, daß auch die Geschichte der Wissenschaft und ihrer Anwendungen Berücksichtigung findet, sowohl gelegentlich als auch in besonderen Abhandlungen. Zu den letzteren gehört die Gedächtnisrede auf den berühmten Chemiker Ludwig Jakob Thenard, welche Flourens in der Akademie der Wissenschaften zu Paris am 30. Januar 1860 hielt — und die Beantwortung der Frage: Wie ist die heutige Telegraphie entstanden? welche viele Darstellungen dieses Gegenstandes wesentlich berichtigt. Die letztere Abhandlung giebt mir noch zu einigen weiteren Bemerkungen Anlaß.

In dieser Abhandlung (Neue Folge, Bd. 2 S. 325) wird erzählt, daß die Oersted'sche Entdeckung (aus dem Jahre 1819) von der Ablenkung der Magnetnadel durch den galvanischen Strom als eine — im Mai 1802 gemachte — Entdeckung des Italieners Romagnosi „mitgetheilt worden war in Izarn's *Manuel du galvanisme* und in Aldini's *Essai théorique expérimental sur le galvanisme*, beide 1804 in Paris gedruckt. Oersted hat mit Aldini bis zur Beendigung des erwähnten Werkes correspondirt. Es ist daher wohl keinem Zweifel unterworfen, daß er mit Romagnosi's Entdeckung bekannt war. Von dieser heisst es in dem ersten Werke: Romagnosi, ein Physiker aus Trient, hat erkannt, daß der galvanische Strom die Magnetnadel ablenkt — und in dem letzteren: Nach den Beobachtungen von Romagnosi, einem Physiker aus Trient, erleidet die Magnetnadel, sobald sie dem electricischen Strom ausgesetzt wird, eine Ablenkung.“ Ferner (S. 326): Arago zeigte an, daß auch nicht magnetisirtes Eisen und Stahl durch

den galvanischen Strom in Magnete verwandelt werden, — eine Entdeckung, die gleichfalls bereits vor 1804 von dem Chemiker Mojon zu Genua gemacht worden war.“ Diese Darstellung ist, wenn man darin die beiden Wörter „ersteren“ und „letzteren“ vertauscht, ziemlich genau der Arbeit des Petersburger Akademikers J. Hamel: „die Entstehung der galvanischen und electromagnetischen Telegraphie“ (*Bull. de l'acad. de St. Pétersbourg. T. II. p. 116—118*) entlehnt. Sie giebt jedoch keine ganz richtige Vorstellung von der Art und Weise, in welcher die erwähnten Pariser Bücher die in Rede stehende Entdeckung mittheilen, und also auch von dem Werthe dieser Mittheilung. Aus den Büchern selbst ergibt sich Folgendes.

Aldini — Professor an der Universität zu Bologna und Neffe des berühmten Galvani — bespricht in seinem *Essai théorique etc. Paris 1804*, pag. 190 der Quartausgabe, den Zusammenhang zwischen Magnetismus und Electricität. Nachdem er berichtet hat, daß seine eigenen Versuche über diesen Gegenstand ihn zu keinen sicheren Resultaten geführt, fährt er (pag. 191) fort: „*Voici un procédé qui est, à mon avis, plus simple et plus commode. M. Mojon, qui en est l'auteur, a bien voulu m'en faire part tout récemment. Ayant placé horizontalement des aiguilles à coudre, très-fines, et de la longueur de deux pouces, il en a mis les deux extrémités en communication avec les deux pôles d'un appareil à tasses de cent verres: au bout de vingt jours il a retiré les aiguilles un peu oxidées, mais en même temps magnétiques, avec une polarité très-sensible. Cette nouvelle propriété du galvanisme a été constatée par d'autres observateurs, et dernièrement par M. Romanesi, physicien de Trente, qui a reconnu que le galvanisme faisait décliner l'aiguille aimantée.*“ Am Ende des Buches (pag. 376) heisst es: „*J'ai reçu, en terminant cet ouvrage, plusieurs Notices que j'aurais été bien aise de pouvoir insérer. M. Ørsted, docteur en l'Université de Copenhague, me donne avis de travaux galvaniques qui occupent les savants de ce pays, ainsi que des nouveaux appareils inventés par lui-même.*“

Das Buch von J. Izarn: *Manuel du galvanisme*, ist dem Titelblatt zufolge 1805 in Paris gedruckt worden, nicht 1804, wie Hamel angiebt. Pag. 120 desselben enthält: „§ IX. *Appareil pour reconnaître l'action du galvanisme sur la polarité d'une aiguille aimantée.*“ Der wesentliche Zweck des beschriebenen Apparats besteht darin: die Enden der Nadel, mit welcher experimentirt werden soll, durch Klemmschrauben mit den beiden Polen einer galvanischen Kette in eine feste und leitende Verbindung zu bringen. Dann heisst es weiter: „*Effets. D'après les observations de Romagnési, physicien de Trente, l'aiguille déjà aimantée, et que l'on soumet ainsi au courant galvanique, éprouve une déclinaison; et, d'après celles de J. Mojon, savant chimiste de Gènes, les aiguilles non-aimantées acquièrent, par ce moyen, une sorte de polarité magnétique.*“

Da, wie mehrere Citate beweisen, Izarn Aldini's Werk gekannt und benutzt hat, so scheint mir seine Darstellung lediglich auf einer willkürlichen und falschen Auffassung des letzteren zu beruhen. In keinem Falle darf man behaupten, daß sie eine Mittheilung der Ørsted beigelegten Entdeckung enthalte. Ebenso geht aus Aldini's Bericht klar hervor, daß Mojon's Entdeckung durchaus nicht mit Arago's zusammenfällt.

Außer den angeführten und anderen größeren Abhandlungen finden sich in der Zeitschrift noch viele werthvolle kleinere Mittheilungen. Möge der Kreis ihrer Leser sich mehr und mehr erweitern!

Berlin.

Kruse.

Vierte Abtheilung.

Miscellen.

Ueber den Unterricht der obersten Classen des Gymnasiums in der deutschen Literatur.

Sieht man in den Programmen der preussischen Gymnasien die Nachweisungen über den deutschen Unterricht in den obersten Classen, und zwar über den nicht die deutschen Aufsätze und etwaigen Redeübungen betreffenden Theil desselben nach, so findet man eine sehr große Mannigfaltigkeit bezeugt. Auf nicht wenigen Schulen — und zwar waren es noch vor wenig Jahren vorzugsweise, wenn auch durchaus nicht ausschließend, die katholischen — wird die Theorie der Redegattungen, Poetik und Rhetorik, auch wohl die Stilistik gelehrt. Auf den bei Weitem meisten Schulen wird die deutsche Literatur-Geschichte vorgetragen; daneben wird auf vielen die Lectüre und Auslegung einzelner größerer literarischer, namentlich dichterischer Werke getrieben bald im Anschluß an die Literatur-Geschichte, bald auch nicht (wie wenn die ältere Literaturgeschichte gelehrt und dabei neuere Werke — von Lessing, Schiller, Göthe — durchgegangen werden). Auf einigen ganz wenigen Gymnasien wird, sei es in beiden obersten Classen oder doch in einer derselben, weder die Theorie, noch die Geschichte der Literatur vorgetragen, sondern nur in die Literatur eingeführt durch Lectüre hervorragender literarischer Werke.

Von dem Vielen, was in neuester Zeit über diese Seite des deutschen Unterrichts gesagt und geschrieben worden ist, spricht sich das Meiste, sprechen sich wohl auch die anerkanntesten Auctoritäten in ziemlicher Uebereinstimmung nur für das letztere Verfahren, ebenso wohl gegen den besonderen Unterricht in Poetik und Rhetorik, wie gegen den Vortrag der Literaturgeschichte aus; Niemand vielleicht hat dies in frischerer Weise gethan mit dem offenen Bekenntniß eines frühern Irrthums in seiner Ansicht und in seinem Verfahren, als Passow (damals aus Ratibor) auf der Breslauer Philologen-Versammlung 1857. Der Beifall, den seine Worte fanden, der Anklang, den auch sonst die Aehnliches vertretenden Schriften und Abhandlungen zu finden schienen, hätten einen ausgedehnteren Eingang der gegen das frühere Verfahren gerichteten Ansichten in die Praxis erwarten lassen, als sich nun findet.

Sei es gestattet, mit Rücksicht hierauf den Fachgenossen einen auf längere pädagogische Uebung und Erfahrung gegründeten prakti-

schen Vorschlag mitzutheilen, wie der Unterricht — nicht in der Theorie, noch in der Geschichte der Literatur, sondern in der deutschen Literatur selber einzurichten sein dürfte, — ein Vorschlag, welcher der individuellen Freiheit derer, die ihn annehmen wollen, immer noch ansehnlichen Spielraum läßt. Einige allgemeine Sätze muß ich zur Begründung vorausschicken.

Die Lectüre und Erklärung darf sich, wie mir scheint, nicht auf Belegstellen und charakteristische Beispiele aus den Werken all der verschiedenen kleineren und größeren Dichter richten, die man etwa in einem ausführlichen Vortrage der Literaturgeschichte bereits besprochen haben oder in einer zusammenfassenden Uebersicht derselben wenigstens hinterher noch erwähnen möchte. Denn erstens muß Alles, was in der Schule gelesen und vielleicht erklärt wird, vor Allem den Schülern eine gute und gesunde, sie wirklich innerlich erfreuende und fördernde Nahrung sein, und das läßt sich durchaus nicht immer von solchen Stücken sagen, die für Persönlichkeiten und Richtungen in der Literatur charakteristisch sein sollen; man denke nur z. B. an die zweite schlesische Schule oder an die Anfänge der dramatischen Poesie im funfzehnten Jahrhundert. Sodann können solche Proben, wenn nur einzelne gegeben werden, doch kein wirklich lebhaftes Bild von einem Schriftsteller geben, und sie von jedem in größerer Zahl mitzutheilen, wird nie die Zeit ausreichen. Endlich würden die vielen Bilder und Eindrücke sich leicht in den jugendlichen Geistern theils verdrängen, theils verwirren.

Nicht von allen, nicht von vielen darf ein Bild gegeben werden, sondern von wenigen, von den größten literarischen Persönlichkeiten und von ihnen ein möglichst ausgeführtes. In die allerbesten Werke der allerbesten Dichter müssen die Schüler möglichst tief hineingeführt werden, um an ihnen sich groß zu nähren. Begnüge man sich nach dem Nibelungenlied und Walther von der Vogelweide mit Luther von den Älteren, mit Klopstock, Lessing, Herder, Schiller, Göthe von den neueren: dazu wird die Zeit des Schulunterrichts und die Kraft der Schüler ausreichen; ein ausgedehnteres Studium dieser Heroen wird nicht zerstreuend oder verwirrend, wird erfreuend und belebend, bereichernd und vertiefend auf sie wirken. In die neueste Literatur die Schüler einzuführen möchte theils nicht nöthig sein, theils nicht wünschenswerth.

Von diesen Hauptern aber nun auch keine Chrestomathie! In den mittleren und unteren Classen, wie in den Volksschulen mögen diese ihren Platz behaupten; die reiferen Schüler der obersten Classen müssen zu einem gründlicheren Studium angeleitet werden, zu dem Studium ganzer Schriften. Es versteht sich, daß einzelne irgendwie anstößige Stellen (z. B. im Laokoon S. 383 der ersten Lachmannschen Ausgabe Bd. VI oder in Minna von Barnhelm gegen den Schluß der 12ten Scene des ersten Aufzugs) stillschweigend übergangen werden; solche Auslassungen, die auch der gereifere Schüler zu würdigen weiß, thun dem Streben nach Gründlichkeit keinen Eintrag. Ist aber sonst nicht thunlich, ein ganzes umfangreicheres Werk ohne erhebliche Auslassungen in der Classe durchzugehen, z. B. Herders Abhandlung über den Ursprung der Sprache, Lessings hamburgische Dramaturgie, so veranlasse man die Schüler, das in der Classe nicht Gelesene davon für sich zu lesen, wo möglich sich aus dem Ganzen einen Auszug zu machen. Die klässigen Schüler selbst können dazu genöthigt werden, wenn man nach vorausgegangener Ankündigung ein oder mehrere Male das Thema zu einem entweder zu Hause oder in der Classe zu schreibenden Aufsätze über solch ein literarisches Werk

oder über gewisse Punkte daraus wählt, z. B. bei Gelegenheit der hamburgischen Dramaturgie: Was lehrt Lessing über die Forderung von Einheit der Zeit und des Orts? oder über die Forderung der drei Einheiten im Drama.

Um der Gründlichkeit willen, damit sich grössere compactere Vorstellungsmassen durch solches Studium unserer grössten Dichter bilden können, lese man nicht nur ein oder ein paar Stücke auf einmal von einem, dann etwas von einem andern, sondern man beschäftige sich und die Schüler eine längere Zeit hindurch mit einem und demselben und lehre ihn von verschiedenen Seiten aus mehreren seiner besten Schriften kennen. Ein bis zwei Monate auf Klopstock, ein halbes Jahr auf jeden der fünf anderen Genannten zu verwenden, ist nicht zu viel. Ohne Anleitung und ohne Unterstützung des löblichen Strebens kommen die Schüler zu wenig an diese kernhaftere Lectüre oder betreiben sie zu stoffmäfsig.

Die längere Reihe der Stücke, welche man den Schülern vorführt, kann man dann an den chronologischen Faden reihen, obwohl ein so strenges Binden an die Zeitfolge mir nicht nothwendig erscheint. Besonders pädagogische Rücksichten mögen ohne Schaden Abweichungen veranlassen, z. B. die Rücksicht auf den Uebergang vom Leichterem zum Schwereren, wie wenn man die erst 1771 erschienene Abhandlung von Lessing über das Epigramm vor der hamburgischen Dramaturgie und vor Laokoon nehmen will. Ebenso die Rücksicht auf Abwechselung, wovon hernach. Auch wegen des Zusammentreffens mit Gegenständen, die in anderen Unterrichtsfächern (z. B. der Geschichte) vorkommen, sei es um ein solches zu bewirken oder um es zu vermeiden, mag man einmal ein Werk früher oder später behandeln, als es sonst der Zeit seiner Entstehung nach unter den übrigen vorgekommen sein würde. Auch die Zusammenstellung gleichartiger oder entgegengesetzter Erscheinungen, z. B. in den kleineren Gedichten Göthes oder Schillers, mag dieß rechtfertigen. Aber im Allgemeinen empfiehlt sich die chronologische Folge, so daß dann die verschiedenen Schriften wie Belegstücke zu der Lebensgeschichte des Schriftstellers werden, die vorher oder daneben in einer gewissen Ausführlichkeit erzählt werden muß und die von den Schülern auch noch privatim — und womöglich gegen das Ende des Zeitabschnittes, während welches der Schriftsteller in der Classe gelesen wird — in einer der grösseren neueren Darstellungen, z. B. Schillers Leben von Schwab, Frau von Wolzogen, Schäfer (in der Literaturgeschichte des 18ten Jahrhunderts), Körner, allenfalls auch von Gödeke und von Paleske, theils zur Wiederholung, theils zur Ergänzung zu studieren ist. Wenn die Schülerbibliothek solche biographische Werke in einem oder mehreren Exemplaren enthalten, so wird dieß durch warme Empfehlung an die Schüler sich in der Regel bei den meisten, wenn nicht bei allen erreichen lassen.

Besonders wichtig erscheint, daß ebensowohl prosaische wie poetische Werke von einem jeden der großen Schriftsteller zur Lectüre in der Schule ausgewählt werden. Daß der Raumerische Canon zur dichterische Werke enthält, nimmt mich am meisten gegen ihn ein. Die Gedichte — zumal solche, wie Raumer auswählt — werden von den Schülern am leichtesten von selber gelesen; der Anregung bedürfen sie besonders zu der Lesung, zu dem Studium der Prosawerke. Zu dem Verständniß und Genuß der Dichterwerke gelangen die Schüler auch noch leichter, als zu dem der prosaischen. Bei den letzteren ist die Nachhülfe des Lehrers am Nothwendigsten, wenn schon bei den ersteren durchaus nicht überall entbehrlich oder überflüssig.

Ein einigermaßen gründliches Studium unserer literarischen Heroen ist ferner nicht möglich, wenn man nur ihre dichterischen oder nur ihre prosaischen Schöpfungen berücksichtigt. Es würde sich dabei nur ein sehr unvollständiges, einseitiges Bild von ihnen im Geiste der Schüler bilden. Und endlich — und das ist nicht der am Wenigsten wiegende Grund nach meiner Erfahrung — es ist für den Fortschritt des Unterrichts und seinen Eingang in die Gemüther der Schüler nothwendig, daß mit Poetischem und Prosaischem abgewechselt werde. Auch hier erhöht die Abwechslung den Genuß und frischt die Kraft an. Nach der immerhin anstrengenden Lesung von Lessings Abhandlungen über die Fabel bildet Minna von Barnhelm, nach Herders Abhandlung über den Ursprung der Sprache etwa die Blüten orientalischer Dichtung oder dergleichen ein nur erfreuendes, in jeder Beziehung wohlthätiges Zwischenspiel vor anderem Prosaischen; nach längerer Beschäftigung mit Schillerschen oder Götheschen Gedichten wird der Schüler und, was in der That auch zu berücksichtigen ist, der Lehrer mit größerer Lust und Frische wieder an Prosaisches, wie an Schillers Vorlesung über den Begriff und das Studium der Universalgeschichte, an Göthes Abhandlung über den Straßburger Münster oder dergleichen gehen. Ich halte diese Rücksicht für viel zu wichtig, als daß mir nicht um ihrer willen Abweichungen von der Zeitfolge der Werke völlig unbedenklich erscheinen sollten.

Des Schönen und für die Schüler Heilsamen gibt es aber in den Werken unserer größten Dichter so viel, daß immer nur ein Theil davon Gegenstand des Unterrichts werden kann. Es muß besonderer Erwägung vorbehalten bleiben, was von den poetischen und prosaischen Schriften eines jeden derselben zur Lectüre in der Schule oder überhaupt für die Schüler sich eigne und was nicht, wobei die verschiedensten Rücksichten in Betracht zu nehmen sind; z. B. ist es eine ganz andere, welche mich abhalten würde, Göthes Faust in der Classe zu lesen und zu erklären oder auch nur zur Lesung zu empfehlen, eine andere, die mich von Schillers Abhandlung über das Erhabene zurückhält, welche zwei Werke ich unter dem mit Schülern Gelesenen und Durchgegangenen in Programmen verzeichnet finde.

Unter der Menge der für Schüler geeigneten Sachen, welche nach Ausscheidung dessen, was entweder nicht bedeutend genug oder in sittlicher oder religiöser Beziehung nicht zu empfehlen oder zu schwer oder sonst zu sehr außerhalb des Gesichtskreises der Schüler liegend erscheint, immer noch zurückbleibt, wird nun weiter zu bestimmen sein, was vorzugsweise verdient und sich eignet oder fordert, in der Classe gelesen zu werden, und was man besser dem Privatstudium der Schüler überläßt, und auch von Jenem wird sich wol noch soviel finden, daß für jeden einzelnen Cursus des Schulunterrichts eine Auswahl getroffen werden muß. Es behält daher die Individualität des Lehrers Freiheit, sich für das eine oder das andere Werk zu entscheiden, oder man kann die Eigenthümlichkeit des Schülerscöus berücksichtigen, den man grade vor sich hat, oder sonstige Verhältnisse, die von dem im Allgemeinen gleich Empfehlenswerthen das eine Werk vor dem andern für einen besondern Fall empfehlen, oder man kann auch hier bloß die Abwechslung in den verschiedenen Cursen derselben Classe suchen, die vielleicht vorzüglich den Schülern zu Gute käme, welche etwa den Cursus schon einmal durchgemacht hätten und aus irgend einer dem deutschen Unterricht fernliegenden Rücksicht in der Classe zurückgeblieben wären. Beispielsweise braucht man nur an Schillers Dramen zu denken, unter denen man sicher jedesmal nach Umständen wird wählen können, da wohl Niemand sie alle in der

Classe zu behandeln für nöthig erachten wird. Was man nicht in der Classe vornimmt, wird dann zur Privatlectüre zu empfehlen, auch wohl zum Gegenstand der Behandlung in freien Aufsätzen oder Vorträgen zu machen sein. Ob das nicht Geeignete den Schülern als solches zu bezeichnen und von der Lesung desselben abzurathen oder nur mit Stillschweigen zu übergehen sei, das wird der Lehrer für jeden einzelnen Fall zu bedenken haben; in manchen Fällen und bei manchen Schülern könnte das Abmahlen grade die entgegengesetzte Wirkung thun, meistens jedoch nicht. Göthes Faust und Wahlverwandtschaften werden von meinen Schülern äußerst selten aus der Leesebibliothek erheten, obwohl ich mich sehr hüte, sie den gereiften Schülern ganz zu versagen und durch ein Verbot sie und andere noch mehr zu ihrer Lectüre zu reizen.

In einem Punkte werden vielleicht Viele anderer Ansicht sein, als ich es kann: es scheint mir nicht empfehlenswerth, daß die Schüler beim Unterricht selber ihre besonderen Exemplare der eben gelesenen Schrift vor sich haben und darin nachlesen. Der Schüler wird dadurch getheilt in einen Hörenden und einen Lesenden, und diese beiden Functionen treten dann sehr leicht in ihren Objecten auseinander, so daß eine die andere beeinträchtigt. Wenn der Lehrer liest, soll der Schüler nur hören. Auch ist es eine sehr nützliche Uebung, daß der Schüler nicht bloß einem freien Vortrage, sondern, was viel schwerer ist, einer Vorlesung zuhörend tüchtig nachfolgen und sie auffassen lerne, zumal wenn das Gelesene eine längere und an sich nicht ganz leichte Abhandlung ist, wie die von Lessing und Schiller sind. Aber haben mögen immerhin die Schüler das gelesene Buch, ja es ist wünschenswerth, daß sie es haben, um daheim wiederholend nachlesen zu können, auch wohl sich auf das Kommende vorzubereiten, wenn einer dazu Neigung hat; denn erzwingen oder erfordern möchte ich es nicht.

Ob Dramen von den Schülern allein oder unter Theilnahme des Lehrers in der Classe mit Vertheilung der Rollen lesen zu lassen zweckmäßig und empfehlenswerth sei, möchte ich nicht im Allgemeinen entscheiden. Meinem pädagogischen Gefühl zwar widerstrebt es etwas, da es mehr ein Spiel ist, als Unterricht. Ich thue es zuweilen außerhalb, wo möglich im Freien. Aber es mag sich in einzelnen Fällen wohl auch für die Lehrstunde der Classe empfehlen — bei Schülern, die im Lesen und Auffassen schon weiter vorgeschritten sind, mit leichteren kürzeren Dramen oder mit etwas schwereres, aber dann erst nach dem Durchgehen im Einzelnen. Nicht zu billigen scheint mir das rollenweise Lesen einzelner Stücke desselben Dramas in tage- und wochenlang auseinander liegenden Stunden durch verschiedene Schüler, wo keiner sich in einen einzelnen bestimmten Charakter hineinendenken kann.

Endlich ist die Frage, ob bloß lesen oder lesen und erklären? Wenn Raumer und Andere vor und nach ihm das bloße Lesen empfehlen, so mag das auf manche der Werke passen, die sie allein für den Unterricht bestimmt wissen wollen. Denn gewiss ist schwer zu begreifen, wie Lessings Minna von Barnhelm im Einzelnen durchinterpretiert werden sollte, wenn schon Programme gelegentlich nachweisen, daß dieses Stück mit Rücksicht auf die gleichzeitigen Literaturzustände erklärt worden sei. Unzweifelhaft thut es die vollste und schönste Wirkung, wenn es ohne jede Unterbrechung, als etwa zwischen den Acten, und ohne weitere Zuthat des Lehrers vorgelesen wird. Aber bei andern Dichterwerken und zumal bei schwereren prosaischen Schriften ist doch die Erläuterung der einzelnen Schwierig-

keiten durch den Lehrer völlig unerlässlich. Nicht bloß kurze Sach-
erklärungen, sondern die Besprechung der schwierigeren Gedanken
und die Erläuterung des Zusammenhange kann der Schüler nicht ent-
behren, wenn Prosaisches von Lessing, Herder und gar philosophische
Abhandlungen von Schiller in der Classe gelesen werden. Und auch
viele Gedichte bedürfen der Erläuterung und Besprechung im Einzel-
nen und Ganzen: ich will gar nicht von solchen reden, wie Göthes
Euphrosyne, welches in meiner Schülerzeit Koberstein nach Mitthei-
lung des jetzt in seinen vermischten Abhandlungen zusammengestell-
ten uns zum Gegenstand einer deutschen Arbeit machte und dann im
Einzelnen besprach, wovon gewiß jeder von uns einen bleibenden
Eindruck erhalten hat, — aber solche Sachen, wie der Wanderer von
Göthe und so viele ähnliche, so die grösseren Ideendichtungen Schil-
lers, endlich Göthes Tasso und Iphigenie sollten, meine ich, nicht ohne
Besprechung wenigstens eines Theiles von dem großen Reichtum an
Gedanken, die für die Schüler ebenso neu, als bedeutend sind, ge-
lesen werden. Es mag dann allerdings wo möglich am Schlusse der
Besprechung noch zur Zusammenfassung und zur Erreichung eines
Gesamteindrucks eine ununterbrochene Lesung des ganzen Gedichte
folgen, wenn sie nicht, was bei kleineren Sachen sich besonders em-
pfehlen mag, vorangegangen ist. — Uebrigens glaube ich auch, daß
bei dem Erklären und Besprechen eher vor dem Zuviel, als dem Zu-
wenig zu warnen ist. Denn Alles kann einmal bei umfassenden, tie-
fergehenden Werken nicht erklärt werden; das Maass wird also bei
der Auswahl der wichtigsten Bemerkungen die Fassungskraft und das
Interesse der jedesmaligen Schüler neben der Hauptücksicht bestim-
men, daß hier nicht irgend Geschichte, nicht einmal Literaturgeschichte,
noch Theorie der Dichtungsarten oder Rhetorik, noch sonst eine Wis-
senschaft gelehrt, noch auch Lebenserfahrungen überliefert, sondern
jedemal ein literarisches Erzeugniß dem Schüler verständlich und ge-
nießbar gemacht, überhaupt aber ein möglichst großer Theil der be-
deutendsten literarischen Werke unsrer größten Meister den Schülern
vorgeführt werden soll.

Welche Werke nun der Lehrer ohne weitere Unterbrechung und
Zuthat lesen, welche er bei der Lesung erläutern solle, das wird von
besonderen Erwägungen abhängen, hauptsächlich von der Erwägung
der Bildungsstufe derjenigen Schüler, mit denen eben gelesen wird.
Und dies führt auf den letzten Punkt, der hier in Betracht gezogen
werden muß: die Vertheilung der Schriftsteller auf die Classen.

Daß eben die Schriftsteller im Ganzen auf die verschiedenen Clas-
senstufe zu vertheilen sind, wovon oben die Rede gewesen ist, und
nicht ihre verschiedenen einzelnen Werke, erleichtert die Entschel-
dung. Man wird die Vertheilung so zu machen haben, daß die Schrift-
steller und ihre Werke nicht allein von den Schülern überhaupt ver-
standen und genossen werden können, sondern daß ihr Studium die
größte mögliche Wirkung auf Geist und Herz hervorbringe. Gewiß
ist es möglich, Hermann und Dorothea schon in Tertia zu lesen, und
die Schüler werden sich des Werks auch da freuen und Gewinn da-
von haben können, aber die eigentlich für die Lesung dieses Werks
passendste Bildungsstufe ist nicht die des Tertianers, dem, wenn Alles
richtig steht, jede Art von Liebesgeschichte nur ein untergeordnetes
Interesse hat. Vollkommen aber möchte sich seine Lesung für Ober-
Secundaner und zumal für Primaner eignen. Faust dagegen, ebenso
wie die Wahlverwandschaften gehören meiner Ansicht nach gar nicht
auf die Schule (wie denn Faust auch nur selten, aber doch irgendwo
in der Schule durchgegangen worden ist oder wird); denn wie viel

Classe zu behandeln für nöthig erachten wird. Was man nicht in der Classe vornimmt, wird dann zur Privatlectüre zu empfehlen, und wohl zum Gegenstand der Behandlung in freien Aufsätzen oder Vorträgen zu machen sein. Ob das nicht Geeignete den Schülern als solches zu bezeichnen und von der Lesung desselben abzurathen oder nur mit Stillschweigen zu übergehen sei, das wird der Lehrer für jeden einzelnen Fall zu bedenken haben; in manchen Fällen und bei manchen Schülern könnte das Abmahnen grade die entgegengesetzte Wirkung thun, meistens jedoch nicht. Göthes Faust und Wahlverwandtschaften werden von meinen Schülern äußerst selten aus der Lesebibliothek erbeten, obwohl ich mich sehr hüte, sie den gereiften Schülern ganz zu versagen und durch ein Verbot sie und andere noch mehr zu ihrer Lectüre zu reizen.

In einem Punkte werden vielleicht Viele anderer Ansicht sein, als ich es kann: es scheint mir nicht empfehlenswerth, daß die Schüler beim Unterricht selber ihre besonderen Exemplare der eben gelesenen Schrift vor sich haben und darin nachlesen. Der Schüler wird dadurch getheilt in einen Hörenden und einen Lesenden, und diese beiden Functionen treten dann sehr leicht in ihren Objecten aneinander, so daß eine die andere beeinträchtigt. Wenn der Lehrer liest, soll der Schüler nur hören. Auch ist es eine sehr nützliche Uebung, daß der Schüler nicht bloß einem freien Vortrage, sondern, was viel schwerer ist, einer Vorlesung zuhörend tüchtig nachfolgen und sie auffassen lerne, zumal wenn das Gelesene eine längere und an sich nicht ganz leichte Abhandlung ist, wie die von Lessing und Schiller sind. Aber haben mögen immerhin die Schüler das gelesene Buch, ja es ist wünschenswerth, daß sie es haben, um daheim wiederholend nachlesen zu können, auch wohl sich auf das Kommando vorzubereiten, wenn einer dazu Neigung hat; denn erzwingen oder erfordern möchte ich es nicht.

Ob Dramen von den Schülern allein oder unter Theilnahme des Lehrers in der Classe mit Vertheilung der Rollen lesen zu lassen zweckmäßig und empfehlenswerth sei, möchte ich nicht im Allgemeinen entscheiden. Meinem pädagogischen Gefühl zwar widerstrebt es etwas, da es mehr ein Spiel ist, als Unterricht. Ich thue es zuweilen außerhalb, wo möglich im Freien. Aber es mag sich in einzelnen Fällen wohl auch für die Lehrstunde der Classe empfehlen — bei Schülern, die im Lesen und Auffassen schon weiter vorgeschritten sind, mit leichteren kürzeren Dramen oder mit etwas schwereren, aber dann erst nach dem Durchgehen im Einzelnen. Nicht zu billigen scheint mir das rollenweise Lesen einzelner Stücke desselben Dramas in tage- und wochenlang auseinander liegenden Stunden durch verschiedene Schüler, wo keiner sich in einen einzelnen bestimmten Charakter hineindenken kann.

Endlich ist die Frage, ob bloß lesen oder lesen und erklären? Wenn Raumer und Andere vor und nach ihm das bloße Lesen empfehlen, so mag das auf manche der Werke passen, die sie allein für den Unterricht bestimmt wissen wollen. Denn gewiß ist schwer zu begreifen, wie Lessings Minna von Barnhelm im Einzelnen durchinterpretiert werden sollte, wenn schon Programme gelegentlich nachweisen, daß dieses Stück mit Rücksicht auf die gleichzeitigen Literaturzustände erklärt worden sei. Unzweifelhaft thut es die vollste und schönste Wirkung, wenn es ohne jede Unterbrechung, als etwa zwischen den Acten, und ohne weitere Zuthat des Lehrers vorgelesen wird. Aber bei andern Dichterwerken und zumal bei schwereren prosaischen Schriften ist doch die Erläuterung der einzelnen Schwierig-

keiten durch den Lehrer völlig unerlässlich. Nicht bloß kurze Sach-
erklärungen, sondern die Besprechung der schwierigeren Gedanken
und die Erläuterung des Zusammenhanges kann der Schüler nicht ent-
behren, wenn Prosaisches von Lessing, Herder und gar philosophische
Abhandlungen von Schiller in der Classe gelesen werden. Und auch
viele Gedichte bedürfen der Erläuterung und Besprechung im Einzel-
nen und Ganzen: Ich will gar nicht von solchen reden, wie Göthes
Euphrosyne, welches in meiner Schülerzeit Koberstein nach Mittheil-
lung des jetzt in seinen vermischten Abhandlungen zusammengestellt
uns zum Gegenstand einer deutschen Arbeit machte und dann im
Einzelnen besprach, wovon gewiß jeder von uns einen bleibenden
Eindruck erhalten hat, — aber solche Sachen, wie der Wanderer von
Göthe und so viele ähnliche, so die größeren Ideendichtungen Schil-
lers, endlich Göthes Tasso und Iphigenie sollten, meine ich, nicht ohne
Besprechung wenigstens eines Theiles von dem großen Reichthum an
Gedanken, die für die Schüler ebenso neu, als bedeutend sind, ge-
lesen werden. Es mag dann allerdings wo möglich am Schlusse der
Besprechung noch zur Zusammenfassung und zur Erreichung eines
Gesamteindrucks eine ununterbrochene Lesung des ganzen Gedichts
folgen, wenn sie nicht, was bei kleineren Sachen sich besonders em-
pfehlen mag, vorangegangen ist. — Uebrigens glaube ich auch, daß
bei dem Erklären und Besprechen eher vor dem Zuviel, als dem Zu-
wenig zu warnen ist. Denn Alles kann einmal bei umfassenden, tie-
fergehenden Werken nicht erklärt werden; das Maaß wird also bei
der Auswahl der wichtigsten Bemerkungen die Fassungskraft und das
Interesse der jedesmaligen Schüler neben der Hauptücksicht bestim-
men, daß hier nicht irgend Geschichte, nicht einmal Literaturgeschichte,
noch Theorie der Dichtungsarten oder Rhetorik, noch sonst eine Wis-
senschaft gelehrt, noch auch Lebenserfahrungen überliefert, sondern
jedemal ein literarisches Erzeugniß dem Schüler verständlich und ge-
nießbar gemacht, überhaupt aber ein möglichst großer Theil der be-
deutendsten literarischen Werke unserer größten Meister den Schülern
vorgeführt werden soll.

Welche Werke nun der Lehrer ohne weitere Unterbrechung und
Zuthat lesen, welche er bei der Lesung erläutern solle, das wird von
besonderen Erwägungen abhängen, hauptsächlich von der Erwägung
der Bildungsstufe derjenigen Schüler, mit denen eben gelesen wird.
Und dieß führt auf den letzten Punkt, der hier in Betracht gezogen
werden muß: die Vertheilung der Schriftsteller auf die Classen.

Daß eben die Schriftsteller im Ganzen auf die verschiedenen Clas-
senurse zu vertheilen sind, wovon oben die Rede gewesen ist, und
nicht ihre verschiedenen einzelnen Werke, erleichtert die Entschei-
dung. Man wird die Vertheilung so zu machen haben, daß die Schrift-
steller und ihre Werke nicht allein von den Schülern überhaupt ver-
standen und genossen werden können, sondern daß ihr Studium die
größte mögliche Wirkung auf Geist und Herz hervorbringe. Gewiß
ist es möglich, Hermann und Dorothea schon in Tertia zu lesen, und
die Schüler werden sich des Werks auch da freuen und Gewinn da-
von haben können, aber die eigentlich für die Lesung dieses Werks
passendste Bildungsstufe ist nicht die des Tertianers, dem, wenn Alles
richtig steht, jede Art von Liebesgeschichte nur ein untergeordnetes
Interesse hat. Vollkommen aber möchte sich seine Lesung für Ober-
Secundaner und zumal für Primaner eignen. Faust dagegen, ebenso
wie die Wahlverwandtschaften gehören meiner Ansicht nach gar nicht
auf die Schule (wie denn Faust auch nur selten, aber doch irgendwo
in der Schule durchgegangen worden ist oder wird); denn wie viel

Einzelnes auch dem Schüler verständlich und sehr belehrend und genussreich darin sein mag, so ist doch die Sphäre der Gedanken und Empfindungen, in welcher sich beide bewegen, zu sehr eine andere, als in die der Schüler durch den Unterricht eingeführt werden kann oder darf.

Doch um nicht von den einzelnen Werken zu reden: soviel scheint wohl festzustehen, daß zunächst Lessing und Herder der Mehrzahl ihrer Werke und ihrer ganzen literarischen Persönlichkeit nach nur für die Prima gehören, für die oberste Bildungsstufe unserer Schüler. Mag Minna von Barnhelm schon in Secunda, mögen der Cid und die Blüten orientalischer Dichtung sogar schon in Tertia mit Erfolg gelesen werden können: die prosaischen Schriften des Erstern sind — abgesehen von den gar nicht für den Schulunterricht gehörenden theologischen — wesentlich aus dem Gebiete der Aesthetik, die des Andern vorzugaweile aus dem der Culturgeschichte; beides gehört höchstens in die Prima.

Dasselbe scheint mir von Göthe. Zwar mögen Götz und Egmont und, wie gesagt, auch Hermann und Dorothea sich wohl für Secundaner schon eignen: das Meiste von dem, was aus Göthes Werken überhaupt auf die Schule gehört, ist doch erst dem Primaner recht zugänglich und geniefsbar. So vor Allem Iphigenie und Tasso, sowie die Mehrzahl der lyrischen Dichtungen, wie jeder kurze Blick in Schäfer's Auswahl lehrt; ebenso Werther und sonstiges Prosaisches.

Ebenso unzweifelhaft scheint mir Klopstock vorzüglich schon für Secundaner, allerdings am Meisten für die Ober-Secunda zu passen. Diese schwärmerische Begeisterung für Freundschaft, Vaterland, Religion vermag in dem Herzen des eben auf der Schwelle des Jünglingsalters stehenden oder eben über sie hinweggeschrittenen Schülers freudigen Wiederhall zu erwecken, die Härte und Ungelenkigkeit der Form wird seinen Genuß noch am Wenigsten stören, die Schwierigkeit des sprachlichen Ausdrucks kann für ihn sogar einen Reiz mehr abgeben.

Nicht so einfach ist die Frage bei Schiller. Seine Balladen sind schon eine herrliche Nahrung für die Tertianer, die dreizehn- bis fünfzehnjährigen; seine Dramen und historischen Schriften können sich wohl über die Secunda hinaus verschoben werden, wo auch seine leichteren culturhistorischen Gedichte ein ganz vortreffliches Vorstudium zu dem bilden, was etwas später in der nächsten Classe bei Herder besonders vorkommt; dagegen sind seine Abhandlungen durchaus nur Stoff für den Unterricht der Primaner, und wo man die Antrittsrede über die Universalgeschichte in Secunda zu lesen versucht hat, wird man sich gewiß durch die Erfahrung überzeugt haben, daß es ein Mißgriff gewesen ist. Für welche Classe soll man aus Schiller bestimmen? — Schiller ist von allen Dichtern unserer Nation ohne Frage der, welcher für die Jugend das Meiste und Beste bietet, in welchem sie am Tiefsten wurzeln muß. Ich meine, er muß für alle drei Classen bleiben, zu seinem Studium jede der drei Altersstufen unserer Schüler insbesondere hingeführt und angeleitet werden.

Und Luther? — Ich muß offen bekennen, in Betreff seiner Schriften und ihrer Wirkung auf die Jugend am Wenigsten aus eigener Erfahrung sprechen zu können. Die Rücksicht auf die katholischen Schüler hat mich und meine Collegen bisher bestimmt, von der öffentlichen Lectüre der lutherschen Schriften beim deutschen Unterricht abzusehen, und in gleichem Falle dürften sich nicht wenige andere Gymnasien befinden. Allein es will mir scheinen, daß mehrere der wichtigsten reformatorischen Schriften Luthers eine vortreffliche Lectüre

vorzugsweise für die Secunda sein möchten, nachdem, wie bei uns, in Tertia zum ersten Male die Reformationsgeschichte mit dem Augsburgischen Bekenntnisse den Schülern bekannt gemacht worden. Für jüngere Schüler möchte ich diese gewaltige Lectüre noch nicht bestimmen, wie Roth es in seinem schönen, wenn auch mehrfach in den Ansichten mir entgegengesetzten Briefe an Lübker (s. Mützell's Zeitschr. f. d. G. W. März 1860 S. 257) thut.

Endlich in Betreff der mittelhochdeutschen Lectüre, des Nibelungenliedes und Walthers von der Vogelweide, genügt es mir, auf den trefflichen Aufsatz von Stier in Mützell's Zeitschrift zu verweisen, dem ich fast in Allem zustimme.

Und so kann ich kurz zusammenstellen, wie ich meine, daß die Lectüre sich zweckmäßig auf die Cursen vertheilt: In Unter-Secunda ein Jahr lang Nibelungenlied und Walther, in Ober-Secunda Luther und Klopstock im Sommer, Schiller im Winter (Dramen, Historisches, leichtere culturhistorische Gedichte); wo Luther aus confessionellen Rücksichten nicht gelesen werden kann, Klopstock im ersten Vierteljahr, die ganze übrige Zeit Schiller. In Prima während des ersten Jahres Lessing und Herder, und zwar, wenn Michael keine neuen Schüler in die Classe kommen, so daß man genöthigt wäre abzubrechen, mag immerhin noch ein Monat von dem ohnehin längeren Winterhalbjahr auf Lessing verwendet werden, dessen Schärfe und Klarheit den Schülern auch noch wohlthätiger und nothwendiger sein möchte, als Herders Fülle und Mannigfaltigkeit. Im zweiten Jahre Göthe und von Schiller die schwereren Ideendichtungen und die Abhandlungen.

Einem Einwurf möchte ich noch begegnen. Die Privatlectüre der Schüler braucht meiner Ansicht nach durchaus nicht dem Unterricht streng parallel zu laufen. Man wird durch Empfehlung der den Unterricht ergänzenden Schriften auf sie einzuwirken suchen, aber jedenfalls darin den Schülern eine ziemliche Freiheit geben, soweit überhaupt da auf Seiten des Lehrers von Geben der Freiheit die Rede sein kann. Von dem, was den Schülern zu Hause erreichbar ist, werden sie sich durch Abmahnungen der Lehrer nur Weniges nehmen lassen; aus der Schülerbibliothek aber gebe ich auch dem Secundaner, wenn er darum bittet, zwar nicht Göthes Iphigenie oder Tasso, aber ohne Bedenken Götz und Egmont und glaube nicht, daß damit der späteren öffentlichen Lectüre dieser Dramen ein Abbruch geschehe. Es kann ja für das eindringendere Verständniß solcher Werke sogar förderlich sein, wenn das erste reinstoffliche Interesse an demselben schon überwunden ist.

Und wenn dann am Schluß des ganzen Cursus der Lehrer eine kurze Uebersicht der Literaturgeschichte hinzufügen will, die aber immer hauptsächlich eine Zusammenstellung dessen sein müßte, was im Unterrichte in Betreff der Hauptgrößen unserer Literatur und nur bei Gelegenheit ihrer Schriften und vielleicht bei dem Unterrichte in den mittleren Classen auch in Betreff der andern Dichter und Schriftsteller vorgekommen ist: so dürfte gegen eine solche Uebersicht kaum noch eines der Bedenken gelten, die man gegen das Betreiben der Literaturgeschichte überhaupt auf dem Gymnasium mit Recht erhoben hat. Mir wenigstens würde dieß die fast einzige richtige Art erscheinen, wenn man durch den Unterricht der Bildung einer literarhistorischen Erkenntniß in dem Geiste der Schüler noch weiter fördernd entgegenkommen dürfte.

Indem ich nun meine vorstehenden Ansichten und Vorschläge den Fachgenossen zu freundlicher Erwägung empfehle, bitte ich nur noch berücksichtigen zu wollen, daß Manches darin erst seine volle Be-

gründung und Ergänzung durch eine eingehendere Besprechung über die Benutzung der Werke jener einzelnen Hauptgrößen unserer Literatur finden würde; eine solche kann vielleicht zunächst in Betreff der Schriften Lessings bald nachfolgen.

Hirschberg in Schl.

A. Dietrich.

Sechste Abtheilung.

Personalnotizen.

1) Ernennungen.

Des Königs Majestät haben Allergnädigst geruht, die Wahl des Oberlehrers am Gymnasium in Greifswald Dr. Gandtner zum Director des Gymnasiums und der Realschule in Minden zu bestätigen (den 27. Sept. 1861).

An der Ritter-Academie zu Liegnitz ist der Schulamts-Candidat Dr. Stephan als Civil-Inspector angestellt worden (den 28. Sept. 1861).

Die Berufung des Gymnasiallehrers Steinkraufs und des Realschullehrers Pasch zu Oberlehrern an der Realschule zu Perleberg ist genehmigt worden (den 30. Sept. 1861).

An der Realschule zu Posen ist die Beförderung des ordentlichen Lehrers Dr. Magener zum Oberlehrer genehmigt worden (den 3. Oct. 1861).

An der Louisenstädtischen Realschule zu Berlin ist die Beförderung des ordentlichen Lehrers Dr. Lason zum Oberlehrer genehmigt worden (den 3. Oct. 1861).

Die Berufung des ordentlichen Lehrers am Gymnasium zu Neustettin Dr. Franck in gleicher Eigenschaft an das Gymnasium zu Pyrlitz ist genehmigt worden (den 3. Oct. 1861).

Am Gymnasium zu Sorau ist die Anstellung des Dr. Friedrich Hauow als ordentlicher Lehrer genehmigt worden (den 5. Oct. 1861).

An der Realschule zu Siegen ist die Anstellung des Lehrers Vollmer als ordentlicher Lehrer genehmigt worden (den 9. Oct. 1861).

Am Gymnasium zu Colberg ist die Anstellung des Malers Langenbeck als Zeichen- und Schreiblehrer genehmigt worden (den 9. Oct. 1861).

Die Anstellung des Doctor der Theologie und Philosophie Hermann Grottemeyer an dem Gymnasium zu Kempen als Oberlehrer ist genehmigt worden (den 9. Oct. 1861).

Am Gymnasium zu Treptow a. d. R. ist die Anstellung des Lehrers Vogel als ordentlicher Lehrer genehmigt worden (den 11. Oct. 1861).

Am 15. November 1861 im Druck vollendet.

Gedruckt bei A. W. Schade in Berlin, Stallschreiberstraße 47.

Erste Abtheilung.

Abhandlungen.

I.

Ueber das Gymnasialwesen in der französischen Schweiz, und besonders im Waadtlande.

Es ist schon oft und mit vollem Rechte darauf hingewiesen worden, daß die französische Schweiz durch ihre Lage dazu bestimmt sei, ein Verbindungsglied zwischen den germanischen und romanischen Ländern zu werden. Die Bewohner dieses Landstrichs sprechen zwar französisch, aber ihre burgundische Abstammung, der Einfluß der Reformation, die lange Herrschaft (1536—1803) der Berner über den größten Theil desselben, das Waadtland, endlich das Gefühl der Zusammengehörigkeit mit der überwiegend germanischen Schweiz, haben die merkwürdige Thatsache hervorgebracht, daß deutsches Gemüth, deutsches Familienleben und deutsche Erziehung dort, freilich meist unbewußt, zu Hause sind. Wer ferner den Einfluß, den französische Literatur und folglich französische Denkweise von Jugend auf auf den französischen Schweizer ausübt, kennt, den wird es nicht befremden, daß der oberflächliche Beobachter jene Theile der Schweiz ebenso wie eine Provinz Frankreichs für französisch hält. Erwägt man ferner, daß Deutschland der großen Masse des Volkes noch ziemlich unbekannt ist, so ist es andererseits erklärlich, daß diese ungeheure Mehrzahl nur schwer zur Erkenntniß ihres inneren Zusammenhanges mit deutschem Wesen gelangen kann.

Unterschied zwischen französischen und schweizerischen Unterrichtsanstalten.

Unserer Ansicht nach ist besonders im Waadtlande die Oberfläche französisch, die Grundlage deutsch. Während in Frank

reich¹⁾ die ehelichen Verbindungen gewöhnlich als Geschäftssache betrieben werden, und die Erziehung der Kinder ebenfalls als ein Geschäft angesehen wird, und zwar als ein langweiliges und unangenehmes, dessen man sich so früh wie möglich zu entledigen sucht, herrscht in der französischen Schweiz wie in Deutschland „jenes innige Familienleben, bei welchem die Eltern in den Kindern und die Kinder in den Eltern das eigentliche Wesen ihres Glückes erst finden.“ Die Erziehung ist dort, so weit die Zeit der Kinder nicht von der Schule in Anspruch genommen wird, Sache der Eltern; daher ist das Pensionswesen²⁾ unbekannt, und die Gymnasien und Realschulen wahre Unterrichtsanstalten im Gegensatze zu den französischen Alumnaten. Der dualistische Zug aber, der durch den ganzen französisch-schweizerischen Charakter hindurchgeht, findet sich in manchen den französischen ähnlichen Einrichtungen der Schule, wie z. B. in dem Hervorheben des rhetorischen Elementes beim Studium der Muttersprache, in der Vorliebe für Literaturgeschichte, in der Eintheilung des Schuljahres u. s. w. wieder. Der wesentliche Vorzug der französischen Gymnasien besteht unserer Ansicht nach darin, daß die Zöglinge dort eine Gewandtheit und Sicherheit im Gebrauche der Muttersprache erreichen, die in Deutschland äußerst selten angetroffen wird. Es mag freilich bei vielen bloßer rhetorischer Prunk sein, so viel stellt aber fest, und wird von Hahn und Holzapfel mit Recht hervorgehoben, daß dies der Hauptmangel der deutschen Schule ist. In Frankreich handelt es sich beim Lesen eines alten Schriftstellers weit weniger darum, ein gegebenes Stück grammatisch durcharbeiten, als eine Uebersetzung in zierliches und gewandtes Französisch zu geben. Eine wörtliche Uebersetzung mit fehlerhafter Wortstellung, wie sie auf deutschen Anstalten täglich zu hören ist, kommt dort aus dem Grunde nicht vor, weil sie den betreffenden Schüler in den Augen seiner Mitschüler für immer lächerlich machen würde. Leider ist jene schöne Seite des französischen Geistes, die tiefe Vorliebe für seine Muttersprache in der französischen Schweiz weit seltener anzutreffen; es wird ebenso wie in Deutschland grammatisch richtig übersetzt, aber auf schöne Sprache zu wenig gegeben.

Ein weiterer durchgreifender Unterschied zwischen französischen und schweizerischen Unterrichtsanstalten ist der, daß während in den ersteren meistens nicht unterrichtet wird, sondern mehr gelehrt, das Hauptgewicht nicht auf die Schulstunden, die eigentlich nur zum Revidiren der Arbeiten bestimmt sind.

¹⁾ Die Nachrichten über französische Erziehung und Unterricht sind sämmtlich den verdienstvollen Werken von Hahn und Holzapfel entlehnt, denen wir die Anregung zu dem gegenwärtigen Aufsätze verdanken.

²⁾ Die zahlreichen Pensionsanstalten der Schweiz werden hauptsächlich von fremden Kludern besucht, und die Einheimischen beinahe nur zur Strafe dahin gethan.

sondern auf die Arbeitsstunden ¹⁾ gelegt, in den letzteren wie in Deutschland unterrichtet wird, die Schulstunden die Hauptsache, und die häuslichen Arbeiten eigentlich nur dazu bestimmt sind, die Kinder nicht ganz unvorbereitet an der Stunde theilnehmen zu lassen. Nur sind in der französischen Schweiz die häuslichen Arbeiten vielleicht etwas umfangreicher als in Deutschland.

Ebenfalls fremd ist der französischen Schweiz die echt französische Einrichtung des „Concours“, die ihre verderbliche Wirkung auf die gekrönten Schüler, auf die übrigen und auf den ganzen Unterricht durch übermäßige Aufstachelung der Eitelkeit und des Neides ausübt. Das Griechische wird ferner im Verhältniß zum Lateinischen nicht so vernachlässigt wie in Frankreich. Diese letztere Sprache bildet nicht wie dort den ausschließlichen Unterrichtsgegenstand in den unteren Klassen, und es werden daneben Geschichte, Geographie, Mathematik, neuere Sprachen u. s. w. getrieben. Die oberste Klasse in den französischen Lyceen, die Klasse *de philosophie*, ist ebenfalls unbekannt; zwar wird, wie wir später sehen werden, auf der Lausanner Akademie Philosophie getrieben, aber neben den anderen Fächern, und nicht ausschließlich wie bei unseren westlichen Nachbarn. Man berücksichtigt ferner in der französischen Schweiz auch die Schüler, welche nicht den ganzen Cursus des Gymnasiums durchmachen, und es wird dafür gesorgt, daß sie beim Abgange wenigstens einige Kenntnisse von Geschichte und Geographie und von den Realien besitzen. Während in Frankreich alles in allen Stunden geschieht, ist in der Schweiz eine bestimmte Stunde für jeden Gegenstand angesetzt. Außerdem wird dort mehr Sorgfalt bei der Wahl der Autoren auf die Abstufung vom leichteren zum schwereren gelegt; die Versetzungen endlich sind nicht massenhaft, sondern geschehen erst nach sorgfälligen Prüfungen, so daß die Schüler sich in derselben Klasse weit gleichmäßiger bleiben.

Aehnlichkeiten zwischen französischen und schweizerischen Unterrichtsanstalten.

Nachdem wir in einigen Worten die Hauptunterschiede zwischen französischen und schweizerischen Unterrichtsanstalten dargelegt haben, gehen wir auf die Darstellung der Waadtländischen Gymnasien insbesondere über, und heben zunächst einige Aehnlichkeiten derselben mit den französischen Anstalten hervor. Wir finden zunächst in der Akademie oder Obergymnasium einen Cursus der Philosophie wie in der französischen „Classe de philosophie“, der jedoch, wie bemerkt, die anderen Gegenstände nicht ausschließt und sich auf 3 Jahre vertheilt. Diese Einrichtung hat den Zweck für diejenigen künftigen Studirenden der Theologie

¹⁾ Die französischen Arbeitsstunden, die im Gymnasialgebäude selbst stattfinden, stellen wir behufs der Vergleichung mit den in Deutschland der Anfertigung der häuslichen Arbeiten gewidmeten Stunden zusammen, obgleich sie nicht ganz gleichartig sind.

und Rechtswissenschaft, welche im Lande studieren wollen, an die Stelle der philosophischen Vorlesungen auf deutschen Universitäten zu treten; da aber nach dem ganzen Zuschnitte der Akademie das Studium der Philosophie neben demjenigen der Theologie und Rechtswissenschaft nicht möglich ist, so beginnt der Unterricht in jener vorher und in einem Alter, wo das Verständniß einer philosophischen Vorlesung schwerlich zu erwarten ist. Aus dem unten mitgetheilten Lehrplane der Akademie wird dies am besten erhellen.

Eigenthümlichkeiten der schweizerischen Anstalten.

In jeder Klasse der „*faculté de sciences et lettres*“ der Akademie wird außer dem Studium der Philosophie nicht nur französische, sondern auch lateinische, griechische und deutsche Literaturgeschichte gelehrt. Es ist diese Einrichtung vom deutschen Standpunkte aus vielleicht ganz zu verwerfen, aber wer wie der Verfasser aus eigner Erfahrung den durch das Studium der Rhetorik in den französischen und schweizerischen Gymnasiasten frühzeitig geweckten Sinn für die Literatur kennt, der wird zugeben, daß über diese literarischen Curse nicht so unbedingt der Stab zu brechen ist. Es mag von den Schülern Vieles mißverstanden werden, aber es ist eine nicht zu läugnende Thatsache, daß von allen gelehrten Disciplinen auf der Akademie die Literatur von Lehrern und Schülern mit dem größten Eifer getrieben wird.

Ich übergehe einige weniger wichtige Punkte, um noch von einer, wenn auch nicht französischen, so doch nicht deutschen Einrichtung zu sprechen, die in der französischen Schweiz ange troffen wird, die des jährigen Cursus, statt des halbjährigen. Sie hat nur einen Vortheil (der übrigens auch mit dem deutschen System zu erlangen wäre), daß das Schuljahr nicht durch die großen Ferien unterbrochen wird, deren nachtheilige Wirkung auf die übrigbleibenden 6 oder 7 Wochen des Sommersemesters jeder Schulmann kennt. Dagegen entsteht dadurch der erhebliche Nachtheil, daß die Strafe der Nichtversetzung eine viel zu schwere wird, und die strenge und unparteiische Beurtheilung der Leistungen der Schüler nicht unwesentlich beeinträchtigt wird.

Geschichtlicher Rückblick.

Ehe wir nun an die Darstellung der Einzelheiten des waadtländischen Gymnasialwesens und seiner Eigenthümlichkeiten gehen, müssen wir einen kurzen geschichtlichen Rückblick auf die vorhergegangene Entwicklung werfen. Von der Unabhängigkeitserklärung des Waadtlandes im J. 1803 an bestanden für den Gymnasialunterricht 1) eine Cantonschule, 2) städtische Progymnasien (*collèges communaux*). Diese letzteren Anstalten sind beinahe unverändert geblieben, und wir werden ihrer weiter unten näher gedenken; nicht so die Cantonschule.

Diese bestand zunächst aus einem *Collège* oder Untergymnasium, dessen fünf Klassen den fünf unteren Klassen eines preussischen Gymnasiums entsprachen: *Première du collège* war also

ungefähr unserer Obertertia gleich. und *cinquième du collège* unserer Sexta. Von der ersten Klasse des Untergymnasiums kamen nun die Schüler in das Obergymnasium, *gymnase*, mit 4 Klassen, die also unserer Secunda und Prima entsprachen, so daß nach neun Jahren der Cursus vollständig zurückgelegt war, und der Schüler, der sich für das Studium bestimmte, auf die sogenannte Akademie kam. Diese hatte und hat noch zwei ebenbürtige Facultäten, die theologische und juristische, denen eine in Betreff der Gegenstände und des Alters der Schüler untergeordnete, sonst aber mit gleichen Rechten ausgestattete *faculté de sciences et lettres* vorherging. In dieser letzteren mußten die Abiturienten aus dem Obergymnasium ein Jahr verweilen, um sich diejenigen literarischen, philosophischen, linguistischen, historischen und naturwissenschaftlichen Kenntnisse anzueignen, welche für die wissenschaftliche Bildung unentbehrlich sind, und in dem Lehrplane des Gymnasiums keinen Platz hatten. Die beschriebene Einrichtung war vortrefflich durchdacht, und man muß ihr unbedingt seine Anerkennung zollen.

Jetziger Zustand.

Kurze Zeit nach den politischen Veränderungen im Jahre 1845 wurde das alles abgeändert und damit in einem Punkte ganz wesentlich von dem deutschen Vorbilde abgewichen. Zunächst wurde das *Collège* um eine Klasse nach oben erweitert, so daß nunmehr 6 Jahre nöthig waren, um den Cursus zu absolviren. Ferner wurde das Obergymnasium abgeschafft, und aus seinen drei übriggebliebenen Klassen und der *fac. de sciences et lettres* eine einzige *faculté de sciences et lettres* mit drei subordinirten Klassen oder *volées* gegründet. Hieraus erklären sich z. Th. die oben besprochenen Curse der Philosophie und Literaturgeschichte; es mußte ja eben den jungen Leuten die Gelegenheit etwas mehr Kenntnisse, als das Gymnasium ihnen anbieten konnte, zu erwerben gegeben, und ihnen der weggefallene philosophische Jahreskursus ersetzt werden. Zugleich wurden eine Vorschule (*école préparatoire*) mit dreijährigem Cursus und eine dem *Collège* entsprechende Realschule¹⁾ (*école moyenne et industrielle*) mit vierjährigen Cursus gegründet.

Akademie.

Das Untergymnasium, dessen 6 Klassen nunmehr ungefähr unseren Sexta bis Untersecunda entsprachen, wurde durch die neue Einrichtung nicht wesentlich afficirt, wohl aber das Obergymnasium. Statt des regelmäßigen Unterrichts traten an dieser Anstalt für die Studenten, denn so durften sie sich nennen, eigentliche Vorlesungen, in welchen es ihnen in der Praxis beinahe freigestellt war zu erscheinen oder nicht. Zwar wurden sie vom Professor befragt und mußten selbst interpretiren, konnten aber für Nachlässigkeiten nicht anders als durch eine leichte

¹⁾ Lateinisch wird auf dieser Anstalt nicht gelehrt.

Rüge bestraft werden. Auch behielten sie Zeit genug, um sich das Wesen der deutschen Studenten (was übrigens bezeichnend für die Anschauungen in der französischen Schweiz) sich im vollsten Maasse aneignen zu können.

Selbstregierung der Studentenschaft.

Bezeichnend ist ausserdem, daß die von der Universität Bologna aus in die frühere Lausanner Akademie und in die schweizerischen Universitäten überhaupt verpflanzte Selbstregierung der Studentenschaft auch auf diese ganz unreifen Gymnasiasten ausgedehnt wurde, was namentlich in der dritten Klasse Veranlassung zu mancherlei Ungehörigkeiten gab. Zuvor muß bemerkt werden, daß die Studenten in zwei Kategorien getheilt werden: 1) die *étudiants réguliers*, welche die Ausgangsprüfung des *Collège* bestanden haben, sämtliche Vorlesungen einer Klasse anhören, die jährlichen Examina mitmachen, und sich der theologischen oder juristischen Laufbahn widmen. 2) *Externes*, die sich vollkommen frei bewegen, und nur das Honorar für die Curse bezahlen, welche sie anhören. — Die erste Kategorie allein bildet das sogenannte *Corps des étudiants*, welches in einer Generalversammlung einen Senat ernennt, welcher wieder für jedes Auditorium einen Censor wählt, der die Disciplin in den Stunden aufrecht erhalten soll. An der Spitze des Senats und des *Corps des étudiants* stehen ein *Consul* und ein *Vice-consul*. — Der Rektor hat übrigens das Recht, den Generalversammlungen beizuwohnen, dort mit beratender Stimme aufzutreten und bei wichtiger Veranlassung die Sitzung aufzuheben. — Das *Corps* verwaltet seine Bibliothek, die aus den Beiträgen der Studenten unterhalten wird, und könnte übrigens lediglich für eine unnütze Spielerei angesehen werden, wenn das Gefühl der Autonomie nicht den meist so jungen Studenten ein höchst nothwendiges sicheres Auftreten gäbe, ohne welches die ganze Nachahmung der italienischen Universitäten nicht einen Tag haltbar sein würde.

Preisaufgaben.

Eine andere, aber nützliche Einrichtung ist den drei Facultäten gemeinsam, nämlich die Preisaufgaben, welche alle Jahre in großer Anzahl (36—40) von der Akademie aufgegeben werden. Wie wir gesehen haben, ist die eigne Thätigkeit der Studenten bei den Vorlesungen so beschränkt, daß ein häusliches Selbststudium ihrerseits unumgänglich nothwendig erscheint, und auch in der Absicht des Gesetzgebers gelegen hat. Da aber in Wirklichkeit die 15—18jährigen Jünglinge der *fac. de sciences et lettres* meistens noch zu unselbständig sind, um an diese Nothwendigkeit zu denken, so sollen die Preisaufgaben sie dazu anspornen. Leider wird dem sehr wenig entsprochen und von den Aufgaben höchstens ein Viertel zu lösen versucht. — Die Arbeiten bestehen gewöhnlich in einer schriftlichen Ausarbeitung und einer öffentlichen mündlichen Prüfung. die Preise in Geldsum-

men, welche je nach den Leistungen ungefähr 10 bis 30 Thaler betragen.

Prüfungen.

Wesentlich unterscheiden sich sowohl das Gymnasium als die Akademie von den deutschen Anstalten durch den Wegfall des Abiturientenexamens, insofern dasselbe als eine Recapitulation der ganzen Unterrichtszeit anzusehen ist. Dieses Examen ersetzen die viel strengeren und umfangreicheren Versetzungsprüfungen, die jedes Jahr in den letzten 14 Tagen vor den Sommerferien, d. h. am Schlusse des Schuljahres stattfinden, wobei jeder sonstige Unterricht wegfällt¹⁾. Für jeden Gegenstand ist ein Tag angesetzt, an welchem jeder Schüler der Reihe nach vor einer Prüfungscommission erscheint, welche aus dem betreffenden Lehrer und zwei Sachverständigen (*experts*) besteht. Vor dem Schüler liegen eine Anzahl verschlossener Zettel, welche die Angabe je eines Themas enthalten, und aus der er einen herausloost. Er hat alsdann auf alle Fragen zu antworten, welche sich darauf beziehen. Nach beendigtem Examen wird aus sämtlichen Urtheilen die Durchschnittszahl berechnet, welche dann mit den Ergebnissen der anderen Prüfungen und den Leistungen im Laufe des Jahres zusammengestellt wird, und so über Versetzung oder Nichtversetzung entscheidet. Die dabei angewendeten Nummern sind 0, 1, 2, 3, 4, 5, und zwar bedeutet, dem deutschen Gebrauche ganz entgegengesetzt, 5 sehr gut und 0 sehr schlecht. Die Nummer 3 ist zur Versetzung unumgänglich nothwendig.

Neueste Veränderungen.

Neuerdings endlich sind nicht unwichtige Veränderungen in der Akademie vorgenommen worden. Die bedeutendste ist die Theilung der *faculté de sciences et lettres* in eine *section des lettres* und eine *section des sciences*, die gewissermaßen als eine Fortsetzung der Realschule anzusehen ist. Die meisten Vorlesungen sind mit der *f. des lettres* gemeinsam; für andere wie diejenigen über reine und angewandte Mathematik, Physik, Chemie, Anatomie und Physiologie hat sie mehr in's Einzelne gehende Curse. Der Unterricht in den alten Sprachen fällt dagegen aus. — Außerdem sind, um die Studirenden mehr als früher zum Arbeiten anzuhalten, in den drei Facultäten besondere Prüfungen angesetzt worden, welche zu Neujahr und zu Ostern stattfinden haben, und deren Ergebnisse bei der Versetzungsprüfung berücksichtigt werden. Ob diese Maafsregel dem Unwesen des Nichtarbeitens irgendwie steuern wird, bleibt fraglich, und erscheint uns die Rückkehr zu der Einrichtung vor 1845 als die einzig mögliche Lösung.

¹⁾ Die Prüfungen finden selbst in der theologischen und juristischen Facultät der Akademie statt.

Akademische Würden.

Die drei Facultäten der Akademie verleihen außerdem die Würden eines *bachelier-ès-lettres*, *bachelier-ès-sciences physiques et naturelles*, *bachelier-ès-sciences mathématiques*, und eines *licencié-ès-lettres*, *lic.-ès-sciences phys. et nat.*, *lic.-ès-sc. math.*, *lic. en droit* und *lic. en théologie*.

Die zur Erlangung dieser Würden erforderlichen Prüfungen bestehen in einem schriftlichen und einem mündlichen Examen vor drei Professoren der betreffenden Facultät. Die Themata werden von den Candidaten unter einer bestimmten Anzahl ausgeloozt. Die Gebühren für das Baccalaureatendiplom betragen 4 Thlr., für die Licenz 8 Thlr.

Das schriftliche Examen für den *baccalaureat-ès-lettres*, mit dem wir uns allein zu beschäftigen haben, besteht: 1) in der Uebersetzung eines lateinischen Stückes aus einem auf der Anstalt gelesenen Autor ins Französische; 2) in der Uebersetzung eines französischen Stückes ins Lateinische; 3) in der Uebersetzung eines griechischen Stückes ins Französische; 4) in der schriftlichen Beantwortung in französischer Sprache einer literarischen, historischen oder philosophischen Frage. Zwei Stunden sind für jede Arbeit angesetzt, und der Candidat darf keinerlei Hülfsmittel bei sich haben.

Die mündliche Prüfung besteht in der Erklärung von 4 Stellen aus lateinischen, griechischen, französischen und deutschen Schriftstellern, wie vorhin angegeben, und in der Beantwortung von literarhistorischen, geschichtlichen, geographischen, philosophischen, mathematischen und naturwissenschaftlichen Fragen immer aus dem Gebiete des akademischen Unterrichts.

Für die, welche zum Licentiatenexamen zugelassen werden wollen, ist zunächst das Diplom als Baccalaureus erforderlich. Die Prüfung besteht in einem lateinischen und einem französischen Aufsatz nach einem ausgeloozten Thema und einer Uebersetzung aus dem Französischen ins Griechische, wofür 4 Stunden angesetzt sind. — Dazu kommt das mündliche Examen, welches die Erklärung einer Stelle aus irgend einem bekannteren lateinischen, griechischen, französischen und deutschen Schriftsteller, und die Beantwortung von Fragen über lateinische, griechische, deutsche und französische Literaturgeschichte, über Philosophie und über allgemeine politische Geschichte (*histoire politique generale*) begreift.

Ordinariat.

Die gute Einrichtung des Ordinariats besteht nur in den drei unteren Klassen des *Collège* oder Gymnasiums, wo sie allerdings am nöthigsten ist. Sie unterscheidet sich aber von der deutschen Einrichtung dadurch, daß der Ordinarius (*maitre de classe*) der VI im nächsten Jahre mit seinen Schülern fortschreitet und Ordinarius der V wird, im 2ten Jahre der IV, worauf er seine Schüler verläßt und wieder als Ordinarius der VI eintritt. Da

außerdem, wie wir später sehen werden, jeder Lehrer nur für eine bestimmte Stelle und für bestimmte Stunden ernannt wird, so findet ein Vorrücken wie auf deutschen Anstalten nicht statt. Will also der Lehrer der unteren Klassen in den oberen unterrichten, so muß er sich um die nächste vacante Stelle bewerben und das betreffende Examen bestehen. Der Ordinarius der drei unteren Klassen ist immer mit dem religiösen, lateinischen, französischen, geschichtlichen und geographischen Unterricht beauftragt. Die anderen Stunden in diesen Klassen werden ebenso wie in den oberen Klassen und auf der Akademie der ganze Unterricht von Fachlehrern ertheilt.

Censuren.

Censuren (*Bulletins*) nach deutschem Muster werden je nach den Anstalten monatlich oder vierteljährlich ertheilt, wobei dieselben Nummern wie bei den Prüfungen gebräuchlich sind. Auf der Akademie fällt jede solche Beurtheilung der Schüler weg.

„Succès“.

Diese Nummern werden auch auf dem Gymnasium dazu angewendet, die Antworten eines Schülers zu beurtheilen, wobei ihm die Nummer (*succès*), die er bekommen hat, jedesmal mitgetheilt wird. Das rasche Hin- und Herfragen, wie es in Deutschland üblich ist, kommt seltener in Anwendung.

Strafen und Belohnungen.

Folgendes ist die Abstufung der auf dem Gymnasium vorkommenden Strafen, wobei bemerkt werden muß, daß jede körperliche Züchtigung streng untersagt und dem Lehrer die größten Unannehmlichkeiten zuziehen würde:

- 1) Ermahnung unter vier Augen oder in Gegenwart der Klasse.
- 2) *Mauvaises notes* (Einschreibung einer das Betragen betreffenden Bemerkung in das Notizbuch des Lehrers).
- 3) Ein gesonderter Platz in der Klasse.
- 4) Consignirung in der Klasse während der Zwischenstunden.
- 5) Anzeige an die Eltern.
- 6) Anzeige beim Directions-Comité (s. unten).
- 7) Ermahnung vom Director.
- 8) Ausweisung aus einer Stunde.
- 9) Hausarrest nicht über 8 Tage und nach Uebereinkunft mit den Eltern.
- 10) Ausschließung von der Versetzungsprüfung.
- 11) Zeitige oder definitive Entfernung des Schülers von der Anstalt.

Dazu noch Strafarbeiten nach Belieben des Lehrers.

Die Strafen 1—8 können von jedem Lehrer, Hausarrest vom Directions-Comité, die übrigen Strafen nur vom Schulrathe verhängt werden.

Außerdem ist eine Nachbleibestunde eingeführt und die Einrichtung getroffen, daß jeder Schüler, der eine Nummer unter 3

erlangt hat, die betreffende Aufgabe nochmals aufsagen muß und so lange nachzubleiben hat, bis er sie genau kann.

Als Belohnungen dagegen sind eingeführt:

- 1) Billigung und Ermunterung von Seiten des Lehrers.
- 2) *Bonnes notes* (das Gegentheil von *mauvaises notes*).
- 3) Prämien, aus Büchern bestehend.

Auf der Akademie sind die Strafen folgende: 1) Ermahnung von Seiten des Rektors unter vier Augen, in einer Sitzung der sämtlichen Professoren oder vor den versammelten Studenten. 2) Entziehung der etwaigen Stipendien. 3) Zeitliche oder gänzliche Ausweisung.

Bemerkenswerth ist es, daß trotz der äußerst wenig genauen Abgrenzung zwischen den Befugnissen des Rektors und der Professoren, und denen des *Corps des étudiants*, so viel mir bekannt, keinerlei Kompetenzconflicte vorgekommen sind.

Ferien.

Auf der Akademie beginnen die Ferien am 1. August, dem Schlusse des Schuljahres, und dauern bis zum 1. November. Ausserdem sind zu Neujahr und zu Ostern je acht Tage frei. — Auf dem Gymnasium dagegen sind 10 Wochen frei, die sich folgendermaßen vertheilen: 5 Wochen, etwa vom 10. Juli bis zum 16. Aug., nach dem Schlusse des Schuljahres, 3 Wochen zur Zeit der Weinernte, 1 Woche zu Neujahr und 1 zu Ostern. Der Mittwoch Nachmittag ist den militärischen Uebungen gewidmet; am Sonnabend Nachmittag findet, mit Ausnahme des letzten Sonntags eines jeden Monats, Unterricht statt.

Schulgeld. Progymnasien.

Das Schulgeld beträgt sowohl für das Gymnasium als für die Akademie ungefähr 13 Thlr. — Wir haben bis jetzt nur das Cantongymnasium im Auge gehabt, welches sich in der Hauptstadt befindet und vom Staate unterhalten wird; daneben fristen in den kleineren Städten des Landes neun mit Realschulen verbundene Progymnasien städtischen Patronats ein höchst kümmerliches Leben. Sie sind drei- oder vierklassig, und die weiter unten mitgetheilten Angaben über die spottgeringe Frequenz derselben lassen eine baldige Verminderung oder gänzliche Aufhebung für höchst wünschenswerth halten.

Privatanstalt.

Neben dem Staatsgymnasium besteht in Lausanne selbst eine treffliche, in vielen Stücken jenes übertreffende Privatanstalt (Institution Galliard), welche die Schüler zum Eintritt in die *fac. de sc. et lettres* der Akademie vorbereitet, und deren Lehrer fast sämtlich in Folge der politischen Veränderungen der vierziger Jahre vom Staatsdienste entfernt worden sind. Die Anstalt umfaßt 8 Jahrgänge in 4 Klassen; sie hat etwa 80 Schüler, eine für das Städtchen nicht unbedeutende Anzahl, und im Wesentlichen dieselbe Einrichtung als die Cantonschule; nur bekommen

die Schüler viermal wöchentlich eine unentgeltliche Arbeitsstunde. und sind die Nachmittage des Mittwochs und Sonnabends frei.

Frequenz.

Ehe wir an die Mittheilung des Lehrplanes der Staatsanstalt gehen, wollen wir noch Einzelnes über die Frequenz der verschiedenen waadtländischen Unterrichtsanstalten mittheilen. Die Vorschule des Cantongymnasiums zählte im Jahre 1859 51 Schüler, wovon in I 28, in II 15 und in III 8. — Das Gymnasium selber 110, wovon 15 in I, 23 in II, 21 in III, 10 in IV, 19 in V und 22 in VI. Die Akademie zählte in der theol. Facultät 24 Studenten, worunter 3 *externes*; in der jurist. Facultät 19, worunter 3 *externes*; die phil. Fac. 109, worunter 32 zur *section des lettres* und 4 zur *section des sciences* gehörige, und 73 *externes*, also im Ganzen 152 Studirende.

Das Progymnasium zu Aubonne zählte 5 Schüler in 3 Klassen.

-	-	- Murges	- 21	-	- 4	-
-	-	- Moudon	- 13	-	- 4	-
-	-	- Nyon	- 10	-	- 3	-
-	-	- Orbe	- 4	-	- 3	-
-	-	- Payerne	- 8	-	- 3	-
-	-	- Rolle	- 12	-	- 3	-
-	-	- Vevey	- 29	-	- 4	-
-	-	- Yverdon	- 19	-	- 4	-

Risum teneatis! Dagegen besuchten im selben Jahre in einem Lande mit beiläufig 200000 Einwohnern 30761 Kinder von 7—16 Jahren regelmäfsig die 756 Elementarschulen.

Lehrplan.

Es bleibt nur noch übrig, den eigentlichen Lehrplan der Cantonschule für das Schuljahr 1860 — 61 mitzutheilen, wodurch die Richtigkeit unserer Ansicht von dem deutschen Charakter des waadtländischen Gymnasiums am besten zu Tage treten wird. Wir beginnen mit der Sexta.

Collège.

VI. Religion: Biblische Geschichte vom Anfange des Buches der Richter bis zum Tode des Achab. (Der Anfang ist in der Vorschule durchgenommen worden.) 2 St. Der Ordinarius.

Französisch: Lexicologie und Lexicographie mit Ausnahme der unregelmäfsigen Verben. Uebungen im Richtigschreiben und Lesen. Auswendiglernen von Gedichten. 7 St. Der Ordin.

Lateinisch: Elem. d. lat. Sprache. Regelmäfsige Formen. Lehre vom einfachen Satze. Wichtigste Genusregeln. Hauptregeln der Syntax. Extemporalien. Lektüre aus der Chrestomathie von Ellendt. 9 St. Der Ordin.

Math.: Die vier Species. Kopfrechnen. Lösung von Aufgaben. 3 St.

Geschichte der orientalischen Völker. 1 St. Ordin.

Geographic: Asien. 2 St. Ordin.

Technische Fächer: s. unten die Tabelle.

V. Religion: Biblische Geschichte vom Tode d. Achabs bis z. Geburt Christi. 2 St. Ordin.

Französisch: Unregelm. u. defective Verben. Syntax. Grammatische Analysis. Lesen. Auswendiglernen. 6 St. Ordin.

Lateinisch: Regelm. u. unregelm. Formen m. Ausn. d. griech. Declination. Die wichtigsten Regeln der Syntax. Lektüre aus d. Chrestomathie von Jacobs u. Doering. Extemporalien. 8 St. Ordin.

Deutsch: Lexicologie. Regelm. Formen. Constructionsregeln. Uebersetzung aus dem Lesebuche von Favre. Extemp. Sprechübungen. 4 St.

Math.: Brüche. Decimalrechnung. Aufgaben. 3 St.

Geschichte von Griechenland. 2 St. Ord. Geographie: Afrika u. Australien. 1 St. Ordin.

Technische Fächer: s. unten.

IV. Religion: Hauptzüge aus dem Leben u. d. Lehre Christi. 2 St. Ordin.

Französisch: Logische Analysis. Rechtschreibung. Sprechübungen. Leichte Aufsätze. Lesen. Auswendiglernen. 4 St. Ordin.

Lateinisch: Elem. der lateinischen Sprache mit griech. Decl. Syntax. Casusregeln, Vergleichungsgrade, Pronomina, Zeiten und Modi. Nepos, Pausanias, Epaminondas, Hannibal. Phaedrus Buch I. Cursorisches Lesen aus Jacobs und Doering. Extemporalien. 8 St. Ordin.

Griechisch: Elemente. Uebersetzung. Extemp. 5 St.

Deutsch: Lexicologie, unregelm. Formen. Uebers. wie oben. Extemp. u. Sprechübungen. 4 St.

Math.: Zusammengesetzte Zahlen. Franz. Maafs- u. Gewichtssystem. Regel-de-tri. Aufgaben. 3 St.

Geschichte: römische bis zum Kaiserreich. 2 St. Ordin. Geographie: Amerika. 1 St. Ordin.

Technische Fächer: s. unten.

III. (Untertertia.) Religion: Gründung d. Kirche n. d. Apostelgesch. u. d. Briefen. 1 St.

Französisch: Wiederholung der Syntax. Aufsätze. Dictate. Analytisches Lesen von *Paul et Virginie*. Vorträge. Leseübungen. 4 St.

Lateinisch: Caesar de bello gallico. V. Ovid. Metam. I. 253—347, III. 28—94, IV. 416—542, VII. 523—660. Cursor. Lesen aus Nepos: Epaminondas, Agesilaus. Syntax: einfacher Satz, logische Analysis. Prosodie: Hexameter und Pentameter. Elemente d. Mythologie. Auswendiglernen von prosaischen u. poetischen Stücken. Extemp. 7 St.

Griechisch: Lexicologie bis zu d. unregelm. Verben. Uebersetzung aus d. Lesebuche v. Villemereux. Extemp. 5 St.

Deutsch: Wiederh. d. Grammatik. Satzlehre. Uebers. wie oben. Extemp. Sprechübungen. 3 St.

Math.: Radiciren. Rechenübungen. Lösung v. Aufgaben. 3 St.
Geschichte: römische, von Augustus an, und mittlere Geschichte. 3 St.

Geographie: Europa. 2 St.

Technische Fächer: s. unten.

II. (Obertertia.) Religion: Cursus über die Heilswahrheiten und die christl. Ethik. 3 St.

Französisch: Verbesserung von fehlerhaften Redensarten, Wendungen und Provincialismen. Ableitung u. Zusammensetzung der Wörter. Synonyma, Gallicismen. Analyt. Lesen aus der Chrest. von Vinet. Aufsätze, Vorträge, Sprechübungen. Uebungen in der Orthographie. 4 St.

Lateinisch: Livius XXIX bis Kap. 36. Virgil, Aeneis IX. Cursorisch: de bello gall. v. Buche V an. Syntax: coordinirte Sätze. Prosodie. Auswendiglernen. Elem. d. röm. Alterthümer. Extemp. 6 St.

Griechisch: Unregelmäßigkeiten. Hauptregeln der Syntax. Homer (Ausg. v. Koch) Odyss. I. 113—212. Xenoph. Anabasis. (Koch) die 4 letzten Kapitel d. 3ten Buches. Elem. d. griech. Alterthümer. Extemp. 5 St.

Deutsch: Lektüre a. d. Chrestom. von Luben. Uebers. in's Deutsche. Syntax. Sprechübungen. Extemp. 3 St.

Math.: Algebraische Rechnung. Gleichungen 1sten Grades. Aufgaben. Planimetrie, bis zu den proportionellen Linien. 4 St.
Geschichte, neuere. 2 St. Geographie, alte. 1 St.

Technische Fächer: s. unten.

I. (Untersecunda.) Religion: wie II. 3 St.

Französisch: Gesch. d. Bildung u. d. Fortschritte der Sprache vor Malesherbes und Pascal. Rhetorik mit prakt. Uebungen an Stücken aus dem Lesebuche von Vinet. Grammatische und orthogr. Uebungen. Aufsätze. Vorträge u. Sprechübungen. 6 St.

Lateinisch: Cicero, pro lege Manilia, pro Dejotaro. Horat. Oden II. 1. Sat. II. 6. Epist. I. 20. Cursorisch: Curtius vom Buche VI. an. Syntax: subordinirte Sätze. Metrik des Horazischen Verses. Auswendiglernen von prosaischen u. poetischen Stücken. Römische Alterthümer. Extemporalien. 6 St.

Griechisch: Wiederholung d. Formenlehre u. der Syntax. Homer, Ilias VI. 119—236, 369—529. Xenophon, Kyropädie I. 2, 3, 4. Cursorisch a. d. Chrest. v. Jacobs. Griechische Alterthümer. Extemporalien. 5 St.

Deutsch: Uebersetzung ins Französische und in's Deutsche. Syntax. Sprechübungen. Extemp. 3 St.

Math.: Algebra: Wiederholung. Gleichungen des 2ten Grades mit einer oder mehreren Unbekannten. Progressionen u. Logarithmen. Zinseszinsrechnung, Terminrechnung. Planimetrie und Stereometrie. 4 St.

Geschichte, schweizerische. 2 St. Geographie der Schweiz. 1 St.

Naturgeschichte: Einleitung. 2 St.

Technische Fächer: s. unten.

Akademie.

III. (Obersecunda.) Lateinisch: Terenz: Adelphen. Virgil: Eclogen. Sallust: Jugurtha. 3 St.

Griechisch: Odyssee XXI, XXII. Plutarch: Demosthenes. Literaturgesch. 4 St.

Deutsch: Schiller's 30jähriger Krieg. 2 St.

Französisch: Rhetorik. Styllehre. Aufsätze. 4 St.

Philosophie: Psychologie, Logik. 3 St.

Geschichte, römische und mittlere. 3 St.

Mathematik: Trigonometrie u. Anfangsgründe d. analytischen Geometrie. 3 St.

Physik. 4 St.

Zoologie. 3 St.

II. (Unterprima.) Lateinisch: Hor.: Ars poetica, Oden III. u. IV. Tacitus: Agricola, Historien III. 16—35. Literaturgeschichte. 3 St.

Griechisch: Euripides: Phoenissae. Xenophon: Memorabilia I. II. (Auswahl.) Literaturgesch. wie III.

Deutsch: Nathan der Weise. Literaturgeschichte. 3 St.

Französisch: Gesch. d. franz. Literatur im 17ten Jahrhundert. 4 St.

Philosophie: Sittenlehre. Gesch. d. neueren Philos. 3 St.

Geschichte, neuere und alte mit III. 3 St.

Math.: Beschreibende Astronomie. 3 St.

Chemie: unorganische u. Anfangsgründe d. organischen. 4 St.

Botanik: 3 St.

I. (Oberprima.) Lateinisch: Plautus: Trinummus; Cicero: de officiis, I. Literaturgesch. mit II. 3 St.

Griechisch: Oedipus rex. Demosthenes: Philippica. I. u. II. De pace. Geschichte der griechischen Civilisation. 4 St.

Deutsch: Uhland's Gedichte. Literaturgesch. mit II. 3 St.

Französisch: mit II.

Hebräisch: Formenlehre und Syntax. Interpretirübungen. Extemp. 3 St.

Philosophie mit II. und außerdem Rechtsphilosophie. 5 St.

Geschichte Europas von 1715—1830.

Mineralogie und Geologie. 3 St.

Uebersicht der Lehrverfassung.

Unterrichts- gegenstände.	Collège.						Akademie.		
	VI	V	IV	III	II	I	III	II	I
Religion	2	2	2	1	3	3	—	—	—
Französisch	7	6	4	4	4	6	4	4	4
Lateinisch	9	8	8	7	6	6	3	3	3
Griechisch	—	—	5	5	5	5	4	4	4
Hebräisch	—	—	—	—	—	—	—	—	3
Deutsch	—	4	4	3	3	3	2	3	3
Philosophie	—	—	—	—	—	—	3	3	5
Geschichte	1	2	2	3	3	2	3	3	2
Geographie	2	1	1	2	1	1	—	—	—
Mathematik	3	3	3	3	4	4	3	3	—
Chemie	—	—	—	—	—	—	—	4	—
Physik	—	—	—	—	—	—	4	—	—
Zoologie	—	—	—	—	—	—	3	—	—
Mineralogie u. Geologie	—	—	—	—	—	—	—	—	3
Botanik	—	—	—	—	—	—	—	3	—
Naturgeschichte	—	—	—	—	—	2	—	—	—
Schreiben	3	2	2	1	—	—	—	—	—
Zeichnen	2	2	2	2	2	2	—	—	—
Gesang	2	2	2	1	1	1	—	—	—
Turnen	2	2	2	2	2	2	—	—	—
Militär. Uebungen	3	3	3	3	3	3	—	—	—
Summa	36	37	40	37	37	40 ¹⁾	29	30	27

Bemerkungen über den Lehrplan.

Der Religionsunterricht wird in den oberen Klassen des Gymnasiums vom Prediger der Kirchengemeinde, zu welcher die Schule gehört, erteilt. Er fällt, wie alle technischen Fächer, in der Akademie weg, wo die jungen Leute als eingeseget anzusehen sind. Ob die Schüler der unseren Obertertia und Untersecunda entsprechenden Klassen im Stande sind, einen Cursus über die Heilswahrheiten und die christliche Ethik zu verstehen, überlassen wir einem competenteren Urtheile zur Entscheidung.

Die lateinischen und griechischen Klassiker werden, wie oben bemerkt, vor allen Dingen grammatisch erklärt: auf der Akademie, wo grammatische Bemerkungen vom Lehrer nur noch gelegentlich gemacht werden, hat die Erklärung der Klassiker ein etwas literarisches Gepräge. — Die Prosodie wird sehr sorgfältig einstudirt, ebenso Mythologie und Alterthümer; auf Auswendiglernen classischer Stücke wird ebenfalls Gewicht gelegt; dagegen fallen die Aufsätze in den todtten Sprachen und das in Frankreich übliche Versmachen weg. Griechisch und Lateinisch werden auf deutsche Weise ausgesprochen.

¹⁾ Die Schüler der obenerwähnten Privatanstalt haben nicht mehr wie 32 Stunden.

Der Unterricht in der Muttersprache ist ebenfalls sehr umfassend; die französische Grammatik wird sehr genau gelehrt, aber die Aufsätze etwas vernachlässigt. Viel Gewicht wird auf die sogenannte *Analyse logique*, oder genaue Angabe der syntaktischen Verhältnisse eines jeden Wortes im Satze gelegt.

Der deutsche Unterricht wird von Deutschen erteilt, und viel auf praktische Einübung gehalten; im Ganzen lernen die Schüler mehr Deutsch, als in Deutschland auf den Gymnasien Französisch. Dagegen ist der Unterricht im Englischen ganz ausgeschlossen.

Der Geschichtsunterricht fängt zu früh an, nämlich schon in VI.

Im Rechnen wird das französische Maafs- und Gewichtssystem, welches in der Schweiz noch nicht eingeführt ist, mit Recht sorgfältig eingeübt.

Was die technischen Fächer anbetrifft, so ist zu bemerken, daß der Turnunterricht mindestens seit 20 Jahren eingeführt ist, und schon recht tüchtige Ergebnisse geliefert hat.

Die Zweckmäßigkeit der militärischen Uebungen endlich, die an jedem Mittwoch Nachmittag 3 bis 4 St. dauern, vermögen wir nicht einzusehen. Man hat zu Gunsten derselben angeführt, daß in einem Lande, wo die allgemeine Militärpflicht eingeführt ist, und die Ausbildungszeit der Soldaten nur sechs Wochen dauert, ein solcher Unterricht eine Nothwendigkeit sei; aber in diesem Falle müßte man denselben auf die Elementarschulen ausdehnen, was nicht geschehen ist, und wegen der meist geringeren Gewandtheit der unteren Stände viel nothwendiger wäre. — Nur an den Tagen, wo im Feuer exercirt wird, geht die Jugend mit wirklichem Eifer an ihre Aufgabe. Das Gymnasium besitzt übrigens vier Zweipfünder — ungezogene vorläufig — und für die kleineren Schüler eine Anzahl Gewehre. Auch ist eine Uniform vorhanden, welche die Schüler ursprünglich beständig tragen mußten; davon ist man aber ganz zurückgekommen. Ein Instruktor der Miliz (kein bloßer Unteroffizier) lehrt und leitet das Exercitium.

Behörden.

Nachdem wir die Grundlagen des Gymnasialwesens im Waadtlande zu skizziren versucht haben, bleibt uns nur noch die Darstellung des Wirkungskreises der Behörden, der Prüfungen und Besoldungen der Lehrer übrig.

Staatsrath.

Der Staatsrath hat in seiner Gesamtheit die oberste Aufsicht über die Gymnasien und die Akademie, im Gegensatze zu den meisten Ländern, wo besondere Fachminister dem Unterrichte vorstehen. Selbstverständlich hat eines von den neun Mitgliedern dieser Behörde Bericht zu erstatten; da aber jährlich ein Wechsel in den Departements eintritt, so kann von keiner Fachbildung die Rede sein, was der Wirkung der Executivbehörde nothwendig Eintrag thun muß.

Schulrath.

Der Schulrath dagegen (*Conseil de l'instruction publique*) besteht aus einem Vorsitzenden, der zugleich zum Staatsrath gehört und von dieser Behörde auf zwei Jahre ernannt wird, aus einem Vice-präsidenten und einem Mitgliede, welche beide Fachmänner sind oder sein sollen, und ebenfalls vom Staatsrathe gewählt werden. Die Besoldung der Schulräthe beträgt 2318 fr. 80 cent¹⁾ (618 Thlr.). Die Befugnisse des Schulrathes sind folgende: Ueberwachung der Ausführung der Gesetze und Verordnungen über das Unterrichtswesen, Gutachten über die ihm anvertrauten Theile der Verwaltung, Prüfung der Unterrichtsmittel, Abstellung der etwaigen Mißbräuche in der Wahl und Anwendung der Unterrichtsmethoden, Reform- und Verbesserungsvorschläge, Anleitungen und Rathschläge an die Lehrer und Gemeindebehörden u. s. w. Ferner hat er dem Staatsrath jährlich einen Bericht über die Lage des Unterrichtswesens im ganzen Lande zu erstatten, sowie die Schulanstalten zu inspiciiren.

Rector der Akademie.

Unter dem Schulrathe stehen unmittelbar die Gymnasialdirektoren und der Rector der Akademie. Der letztere wird ganz nach deutschem Vorbilde von seinen Collegen auf drei Jahre abwechselnd aus einer der drei Fakultäten gewählt, und erhält für seine Benühungen eine Entschädigung von 200 fr. (53 Thlr.). Seine Befugnisse sind im Ganzen und Großen die eines deutschen Universitätsrektors; ebenso entsprechend die Befugnisse des Fakultätsraths, welcher seinen Vorsitzenden oder Decan ernennt, den deutschen Einrichtungen, so daß wir von einer weiteren Auseinandersetzung dieser Punkte absehen können.

Direktoren.

Dem Director des Cantongymnasiums, welcher vom Staatsrathe auf ein Jahr ernannt wird und wieder ernennbar ist, steht ein aus Lehrern bestehendes Direktions-Comité von zwei Mitgliedern zur Seite. Dieses Comité tritt mindestens ein Mal wöchentlich unter dem Vorsitze des Direktors zusammen, um über den Gang des Unterrichts, die nöthigen Verbesserungen und die Ertheilung von Studienzeugnissen zu berathen. Dem Direktor allein liegt es ob, das Lehrpersonal zu beaufsichtigen, dem Unterrichte beizuwohnen und mit den Eltern der Schüler, sowie mit den Aufsichtsbehörden zu correspondiren. Außerdem muß er mindestens ein Mal jährlich eine allgemeine Lehrerconferenz zusammenberufen, die sich aber nur mit allgemeinen pädagogischen Fragen zu beschäftigen hat. — Die Führung der Register und die Kassen-

¹⁾ Diese nichts weniger als runde Zahl rührt davon her, daß der Betrag der Besoldungen in ehemaligen schweizerischen Franken festgesetzt worden ist.

angelegenheiten dagegen besorgt ein Secretär. — Im Gegensatz zum französischen System, wonach der Director eines Gymnasiums lediglich ein Verwaltungsbeamter ist, ertheilt der Vorsteher des Cantonsgymnasiums Unterricht in den oberen Klassen (der zeitige Director hat 14 französische Stunden). Er bekommt ausser seinem Gehalt als Lehrer eine Entschädigung von 400 fr. (106 Thlr.). Die Dirigenten der städtischen Progymnasien werden vom betreffenden Magistrat ernannt und vom Schulrath bestätigt.

Lehrer-Ernenennung.

Ganz nach französischem Vorbilde geschieht die Ernennung der Lehrer an den höheren Unterrichtsanstalten. Sobald eine Stelle leer wird, macht der Schulrath bekannt, daß an einem bestimmten Tage eine öffentliche Concursprüfung zur Wiederbesetzung der Stelle stattfinden wird, wozu sich ein Jeder melden kann, ohne daß unseres Wissens der geringste Ausweis über seine früheren Studien verlangt wird. Eine aus fünf durch den Staatsrath ernannten Sachverständigen bestehende Commission leitet die Prüfung, welche sich über den Gegenstand, in welchem der Candidat unterrichten will, speciell und über die Pädagogik im Allgemeinen erstreckt. Sie umfaßt drei verschiedene Acte: 1) Mehrere Probelectionen mit Schülern verschiedenen Alters. 2) Eine oder mehrere Clausurarbeiten, deren Themata durch das Loos bezeichnet sind. 3) Ein mündliches Examen. Nach Schluß der Prüfung faßt die Commission das Ergebnis zusammen und berichtet unverzüglich an den Schulrath, welcher diesen Bericht wieder an den Staatsrath übermittelt. Dieser ernennt danach einen von den Kandidaten, oder ordnet eine neue Prüfung an. — Ich brauche nicht hinzuzufügen, wie höchst unpädagogisch eine solche Bloßstellung der Kandidaten vor dem Publikum, d. h. möglicherweise vor ihren eigenen zukünftigen Schülern, sowie dieses Concursverfahren ist, welches in vielen Fällen leicht zur Anfachung von Haß und Rachegefühlen unter den Concurrenten führen kann. Hahn und Holzapfel haben in ihren trefflichen Werken an den betreffenden Stellen diese französische Unsitte mit vollem Rechte getadelt.

Besoldungen.

Die Besoldungen der Lehrer an den Staatsanstalten sind im Ganzen als höchst kärglich zu bezeichnen, besonders in Anbetracht, daß Pensionen nicht oder höchst selten gewährt werden, und daß der Lehrer schwerlich im Stande ist von seinem Gehalte etwas zu ersparen. Nur an der Akademie sind die Gehaltsverhältnisse, mit Rücksicht auf die geringe Anzahl der von den Professoren zu ertheilenden Stunden ziemlich ansehnlich. Dazu kommt noch, daß das Gehalt der Lehrer nie erhöht wird, falls sie nicht das Examen für eine besser dotirte Stelle ablegen.

Das Gehalt der Professoren an der Akademie beträgt zwischen

2608 und 3188 fr.¹⁾ (700—850 Thlr.). In einigen Fällen kann es bis auf 4347 fr. erhöht werden (1160 Thlr.), bei 9—16 Stunden während acht Monate.

Auf dem Gymnasium bekommt der Ordinarius der VI (der im zweitfolgenden Jahre die IV haben wird) bei 22 Stunden 2550 fr. (680 Thlr.).

Der Ordinarius der V bei 20 Stunden und der der IV bei 18 Stunden ebensoviel.

Der Lehrer der französischen Sprache in den oberen Klassen hat bei 13 St. 2400 fr. (640 Thlr.).

Der Lehrer der lateinischen Sprache in den oberen Klassen hat bei 21 St. 2700 fr. (720 Thlr.).

Der Lehrer der griechischen Sprache in den oberen Klassen hat bei 22 St. 2700 fr. (720 Thlr.).

Der Lehrer der deutschen Sprache in den 2 oberen Klassen und auf der Akademie bekommt 2700 fr. bei 13 Stunden.

Der Mathematicus giebt 16 Stunden und hat 2550 fr. (680 Thlr.).

Der Lehrer der Geschichte und Geographie in den oberen Klassen hat bei 15 St. 2400 fr. (640 Thlr.).

Der Lehrer der deutschen Sprache in III, IV und V bei 8 St. 1350 fr. (360 Thlr.).

Der Zeichenlehrer bei 12 Stunden 1800 fr. (480 Thlr.).

Der Musiklehrer bei 12 Stunden zwischen 900 und 1200 fr. (240—320 Thlr.).

Der Schreiblehrer bei 8 Stunden 750 fr. (200 Thlr.).

Der Turnlehrer bei 12 Stunden 1200 fr. (320 Thlr.).

Der Professor der Physik und Naturgeschichte an der Akademie ist auch mit demselben Unterricht in der ersten Klasse des Gymnasiums beauftragt.

Später werden wir noch das Gymnasialwesen in den Cantonen Genf und Neuchatel besprechen.

Berlin.

G. van Muyden.

¹⁾ Der Betrag ist in meinen Quellen in alten Franken angegeben; eine ganz genaue Reduktion in neueren Franken vermag ich nicht anzugeben, und darauf kommt es auch nicht an.

dieser ja sonst ganz außer Betracht bleiben würde, während doch eben von dem Größenverhältnisse beider gegebenen Dinge die Möglichkeit des Verlangten abhängt, und deutet die Worte, wie die Sache verlangt, auf den Durchmesser. Er selbst bemerkt zur Rechtfertigung des Ausdrucks *ἡ τοῦ ὀκτάποδος χωρίου γραμμῆς* für die Seite des Quadrats von 8 □ Fuß, oder wie wenn man den Parameter eines Kegelschnitts *ἡ τῆς τομῆς γραμμῆς* nennen wollte. Wie nach der Theorie der Alten der Parameter (*ἡ παρ' ἣν δύναται*) diejenige Linie ist, an welche sie die Quadrate der Ordinaten in der Höhe der Abscissen anlegen entweder durch einfache *παραβολή* oder durch *παραβάλλειν ἑλλείποντα* und *ὑπερβάλλοντα* (beides auch kurzweg *ἑλλειψις*, *ὑπερβολή* genannt) *χωρίῳ ὁμοίῳ τε καὶ ὁμοίως καίμενῳ τινὶ ἄλλῳ*, nämlich dem unter dem Parameter und der Achse (oder Diameter) befaßten Rechtecke (Parallelogramme), und damit die Gleichungen der drei Kegelschnitte $y^2 = px$, $y^2 = px - \frac{p^2}{a}x$, $y^2 = px + \frac{p^2}{a}x$ darstellen;

eben so mußte ihnen, und bei dem Alter und der Geläufigkeit der Anstreckungsmethode gewiß schon zu Platos Zeit, wenn sie die durch $y^2 = (b-x)x = bx - x^2$ ausgedrückte Natur des Kreises veranschaulichen wollten, der Durchmesser die zur Anstreckung gegebene Linie sein, *παρ' ἣν δύναται αἱ καταγόμεναι* (die Ordinaten) *χωρίῳ ἑλλείπον εἶδει τετραγώνῳ*. Vgl. Euclid. El. X, 18. 19; und VI, 30, wo der goldene Schnitt $a^2 = ax + x^2$ durch eine solche Anstreckung mit *ὑπερβολή* ausgeführt wird. Hat sich doch für den Radius bei den Griechen nicht einmal ein terminus technicus festgesetzt. Daß Plato das sonst übliche *διάμετρος* mied, hat wohl darin seinen Grund, daß er, wie schon bemerkt, überhaupt in seinen Gesprächen die strengen Kunstausdrücke der Techniker nicht liebt. So läßt er in der vorhergehenden mathematischen Stelle Sokrates von der Diagonale zuerst nur als der *ἐκ γωνίας εἰς γωνίαν τείνουσα* reden und erst zuletzt zur Belehrung des Slaven hinzusetzen *καλοῦσι δὲ ταύτην διάμετρον οἱ σοφισταί*. Wie *διάμετρος* für diese Linie nur die wissenschaftliche Bezeichnung war, so mag dasselbe Wort für die Linie des Kreises damals noch nicht der volksthümliche Ausdruck gewesen sein; und für das erwähnte *ἡ τοῦ ὀκτάποδος χωρίου γραμμῆς*, auch umschrieben durch *ἀφ' ἧς γίγνεται τὸ ὀκτάπουν* χ. p. 83 E, ist der eigentliche Kunstausdruck *ἡ δυναμὴ τὸ ὁ. χ.* Hr. August stellt es frei, entweder die Härte, unter *αὐτοῦ* den Kreis zu verstehen, zu dulden oder geradezu *τὸ κύκλον* dafür in den Text zu setzen. Allein in den Worten: „Ob es möglich ist, in diesen Kreis diesen Raum als Dreieck einzuspannen? Ich weiß es nicht, ob dieser von der Art ist, aber wenn dieser Raum ein solcher ist, daß, wenn man ihn an die gegebene Linie desselben anstreckt etc.“ „desselben“ für „des Kreises“ zu setzen, finde ich nicht einmal hart. Zwar ist *τὸ χωρίον* das zunächst vorhergehende mögliche Beziehungswort und in dem folgenden *τὸ συμβαῖνον περὶ τῆς ἐντάσεως αὐτοῦ*, worauf Hr. B. sich beruft, hinter *αἱ ἀδύνατον ἐστί* (scil. *τὸ χω-*

ρίον) ταῦθα παθεῖν natürlich an nichts Anderes zu denken. Aber schon die Voranstellung des εἰς τ. τ. κύκλον vor τ. τὸ χωρίον läßt den Kreis als das Hauptobject erscheinen, welches als fixes vorschweben soll und daher weiterhin mit „derselbe“ bezeichnet werden konnte, während der zweite Gegenstand, nach dessen Qualität gefragt wird, der also, obgleich gegeben, doch als möglicherweise auch von anderer Beschaffenheit zu denken ist, bei seiner Wiedererwähnung mit „dieser“ zu bezeichnen war. Sodann schließt der gesunde Sinn selbst die andere Beziehung „an seine geg. Lin.“ aus. Denn von einer Seite des χ . kann keine Rede sein, ausser wenn es bereits quadriert gedacht wird, und auch diese Quadratseite kann nicht verstanden werden, weil man das Verlangte an ihr vornehmen kann, wenn auch nur im Falle ihrer Halbierung, ohne das geringste Kennzeichen der Eintragbarkeit der Fläche in den Kreis zu gewinnen, indem jede Beziehung auf diesen fehlt; man kann dasselbe mit jedem Quadrate machen. Diese Anknüpfung an den Kreis fehlt bei B. nicht, wiewohl er bei αὐτοῦ an χωρίου denkt; es soll ἡ δοθ. αὐτ. γρ. sein „die zum Antragen der Figur gegebene Linie“, „welche zunächst noch ganz abgesondert vom Kreise vorgestellt werden kann, jedoch so, daß dabei zugleich an die zum Dreieck im Kreise gegebene Seite gedacht wird“, man soll sie, heist es im Folgenden, „als Seite des gleichseitigen Dreiecks im Kreise nehmen“. Ein solches Gegebensein aber mag sich vorstellen und das gleichseitige Dreieck im Texte finden, wer es kann. Gegeben durfte ausser dem χωρίου und dem κύκλος kein Drittes von beiden unabhängiges sein, und wenn ein „zunächst vom Kreise noch Abgesondertes“ hätte gegeben sein sollen, so wäre es wahrscheinlich wieder mit τῇδε τῇ γραμμῇ eingeführt worden und sein Verhältniß zum Kreise dann zu bestimmen gewesen. Ferner, wenn auch unter αὐτοῦ sprachrichtig nicht bloß χωρίου, sondern auch περιώνου mit verstanden werden kann, so daß der Sinn wäre „die für dasselbe gegebene Linie“, so muß doch die Gestaltung des Raumes zu einem Dreiecke im Kreise dem freien Ermessen des Operirenden überlassen bleiben und keine Seite vorgeschrieben sein; es wird nothwendig ein gleichseitiges erst an der äußersten Grenze der Möglichkeit seiner Eintragung, und diesen Fall konnte Plato allenfalls seinem Leser zumuthen bei dem Versuche ins Auge zu fassen, aber nicht mit τῇ δοθ. δ. γρ. bezeichnen. Mittelbar gegeben — dies soll ohne Zweifel durch das hinzugefügte δοθεῖσαν angedeutet werden — ist zwar, wie der Durch- oder Halbmesser, auch die Seite des eingeschriebenen regelmäßigen Dreiecks, aber wenn diese zu verstehen sein sollte, hätte es ausdrücklich gesagt werden müssen. Allein selbst wenn das nicht nöthig wäre, ist die Auslegung falsch. Es tritt nämlich der Uebelstand ein, daß an diese Seite jede noch so große Fläche auf die von B. verlangte Weise angetragen werden kann, wenn man die Hälfte derselben zur Grundlinie nimmt; denn von der Beschränkung, daß die Höhe des Parallelogramms die Höhe des gleichseitigen Kreisdreiecks nicht übersteigen darf, ist im Texte auch

nach B's. Uebersetzung ebensowenig eine Spur wie von diesem Dreiecke selbst, und zuzugeben, daß auch diese noch als überflüssig habe wegbleiben können, ist zu viel verlangt. Es ist also ein eigenthümliches Mißgeschick, daß der Vorwurf, gar kein *ἀδύνατον* zu enthalten, den er der August'schen Erklärung mit Unrecht macht — denn diese verlangt eben deshalb ein bloß ähnliches *ἔλλειμμα* auf dem Durchmesser, — seine eigne wirklich trifft.

Allerdings hätte Plato seinen ausgesprochenen Zweck, die Natur einer hypothetischen Aussage durch ein Beispiel zu erläutern, erreicht, wenn er gesagt hätte: „die Eintragung ist möglich, falls der Flächenraum nicht größer ist als das größte im Kreise mögliche Dreieck“, oder auch, um das Identische des Urtheils etwas mehr zu verstecken: „falls es an die halbe Seite des gleichseitigen Dreiecks angelegt nicht höher wird als dieses“; aber dies wird ihm zu trivial vorgekommen sein; das Anlegen mit *Ellipse* eines vollkommen Gleichen wäre, auch abgesehen von dem Mangel der notwendigen Bestimmung, lächerlicher Umachweif gewesen. Ich glaube, daß Plato, bei dem auch in scheinbar gleichgültigen Nebendingen Alles fein berechnet ist, einen besonderen Beweggrund hatte, gerade dieses Beispiel in dieser Form zu wählen, die Mittheilung einer mathematischen Neuigkeit. So waren auch die im Theätet p. 147 f. ebenfalls beispieelsweise erwähnten Untersuchungen Theätets und Theodors über die irrationalen Größen, welche die Grundlage von Euklids zehntem Buche der Elem. bilden und öfter auf Flächenanstreckungen der erwähnten Art sich beziehen, damals neue Dinge. Wenn ein alter Mathematiker die hier aufgeworfene Frage, die bei der früh betriebenen Untersuchung der relativen Größe der Figuren nahe lag, erwog, so mußte er bemerken, daß das Dreieck muß gleichschenkelig sein können, weil gleichschenkelig sein das kleinste kann und das größte muß, folglich wie *CFL* durch einen Durchmesser *CE* halbt werden, welchen die Basis *FL* in *G* so theilt, daß ihre Hälfte *FG* die mittlere Proportionale zwischen beiden Abschnitten ist. So lange also außer der Spitze *C* die Endpunkte der Basis *F* und *L* in die Peripherie fallen, so lange muß das dem Dreiecke flächengleiche Rechteck unter *CG* und *FG* ähnlich dem unter *FG* und *EG* sein und umgekehrt; die Möglichkeit, eine Fläche als Dreieck in einen Kreis einzutragen, ist mit der sie als Rechteck an den Durchmesser desselben so anzulegen, daß ein dem angelegten ähnliches zurückbleibt, eine und dieselbe. Daß nun Plato diesen Zusammenhang hier zur Sprache brachte, damit scheint er auf eine Aufgabe haben aufmerksam machen und zu deren Lösung anregen wollen, die gleiche Schwierigkeit bot, wie das berühmte delische Problem, das damals das Nachdenken beschäftigte, und ihn auch wird veranlaßt haben, eine populäre Erörterung der Verdoppelung des Quadrats zum Inhalte des an Menos Diener gelieferten Beweises, wie man ohne Lehre die Wahrheit aus sich selbst finden könne, zu machen. Er konnte sagen, was er sagt, ohne selbst im Stande zu sein, eine Austreckung der angegebenen Art, wenn Fläche und Linie gegeben waren,

auszuführen. Möglich aber auch, daß er die Lösung bereits gefunden hatte. Dies könnte nicht wundern an dem Erfinder der geometrischen Analysis, der Oerter, welcher selbst oder dessen Schüler die Kegelschnitte entdeckte und eine Auflösung des delischen Problems angab. Hatte er 1) am Kreise den Ort für die Winkelspitze aller Rechtecke, die von C aus an den Durchmesser gestreckt ein ähnliches Rechteck übrig lassen, und dachte sich, worauf die Analyse ihn führen mußte, 2) lauter Rechtecke von gleichem Flächeninhalte unter demselben Winkel bei C , so hatte er als Ort der vierten Winkelspitze aller dieser Rechtecke die Hyperbel gefunden, wenn auch noch nicht unter diesem Namen und als Kegelschnitt, und, wenn der angenommene Flächeninhalt nicht zu groß war, in den Durchschnitten oder dem Berührungspunkte beider Curven die Punkte, welche beider Eigenschaften in sich vereinigen. Es hiesse vielleicht die Bedeutung jener hypothetischen Beantwortung der gestellten Frage überschätzen, wollte man behaupten, daß gerade sie die Veranlassung zur Auffindung der Hyperbel und ihrer Asymptoten gewesen sei; aber daß sie in Zusammenhang gestanden habe mit der in Plato's Zeit und Schule fallenden Entdeckung der Kegelschnitte, auf welche, wie die Namen und noch die später vollendete Theorie derselben beweisen, dasselbe *τετραγωνίζειν* und *παράγειν* stetig wachsender Räume führte, ist mit Sicherheit anzunehmen.

Zuletzt noch eine Bemerkung über den Anstreckungswinkel. Wäre eine Anstreckung unter einem anderen als rechten Winkel verlangt, so würde die Hyperbel eine ungleichseitige mit spitzem oder stumpfem Asymptotenwinkel, und statt des Kreises müßte eine Ellipse eintreten, deren unter sich und der gegebenen Linie gleiche verbundene Durchmesser den geforderten Winkel (α) einschließen; gelöst aber würde die Aufgabe auf dieselbe Weise und unter denselben Bedingungen, wie die rechtwinkliche Anstreckung durch gleichseitige Hyperbel und Kreis. Im Falle der Berührung beider Curven ist das dem angelegten Parallelogramme gleiche Dreieck in der Ellipse ebenfalls ein größtes und die seine Grundseite halbirende Transversale $= \frac{1}{2}r$. Sein Flächeninhalt aber ist kleiner ($\sin \alpha$ mal so groß) als der des größten im Kreise von gleichem Durchmesser. Daher läßt sich zwar jeder Flächenraum, der unter ungleichen Winkeln an eine gegebene Linie angelegt werden kann, so daß $y^2 = (b-x)x$, auch rechtwinklich eben so anlegen und als Dreieck in den Kreis eintragen, der jene Linie zum Durchmesser hat, aber nicht umgekehrt ist es ein Kennzeichen der Unmöglichkeit ihn als Dreieck in den Kreis zu bringen, wenn er schiefwinklich an dessen Durchmesser nicht so angestreckt werden kann, daß ein dem angestreckten ähnliches Parallelogramm fehlt. Indes verliert Plato's Satz dadurch nicht an Wahrheit, wenn man eine schiefwinkliche Anlegung zuläßt, weil in dem *ταῦτα παθεῖν* die rechtwinkliche jedenfalls mit begriffen ist. Und obgleich gewöhnlich, wo eine Winkelbestimmung fehlt, eine Anlegung unter rechten Winkeln verstanden wird, so ist doch kein Grund zu der Annahme vor-

handen, daß Plato die schiefwinkliche ausgeschlossen habe; denn er konnte wissen, daß im Falle der Unmöglichkeit der ersteren die letztere wenigstens eben so unmöglich ist, auch ohne noch deren Construction durch Hyperbel und Ellipse gefunden zu haben.

Guben.

Richter.

III.

Vom Ursprung der Mythologie. Nachträgliche Bemerkungen von Dr. F. L. W. Schwartz auf Prof. Forchhammer's Aufsatz vom „Ursprung der Mythen“ im Philologus. Bd. XVI. Heft 3. p. 385 ff.¹⁾

Hr. Prof. Forchhammer hat im Philologus einen Aufsatz über den „Ursprung der Mythen“ erscheinen lassen, in welchem er den übrigen Mythologen gegenüber noch einmal seinen in der Hellenika ausführlich dargelegten Standpunkt vertritt, Preller, Lauer, Bergk gelegentlich mit einigen Bemerkungen bedenkelt, und es rügt, daß sie hier und da den seinigen entsprechende Ansichten aufgestellt hätten, ohne von ihm dabei Notiz zu nehmen, schließlic mich wegen meines Buches über den „Ursprung der Mythologie“ in so umfassender und besonderer Weise berücksichtigt, daß ich demselben zwar von der einen Seite zu allem Danke verpflichtet bin, von der andern aber doch Einiges darauf entgegen muß. Ich verzichte dabei, Herrn Forchhammer auf den Boden humoristischer Geschichten zu folgen und begnüge mich in dieser Hinsicht mit der Versicherung, daß ich nur aus Achtung für ihn, als den bewährten Mann der Wissenschaft, und für wissenschaftliche Untersuchungen überhaupt, ihm nicht einige eben so launige Volksgeschichten, welche auf die seinigen als Gegenbild passen, gegenüberstelle. Dieselbe Achtung für Herrn Forchhammer's Leistungen und der Wunsch, mehr objectiv als polemisch zu verfahren, ist aber auch schon die Ursache ge-

¹⁾ In doppeltem Sinne sind das Folgende „nachträgliche“ Bemerkungen. Ursprünglich nämlich war obiger Aufsatz schon unter diesem Titel für den Philologus geschrieben. Nachdem aber Herr Prof. von Leutsch die Aufnahme desselben ablehnte, und etwas Zeit darüber hingegangen war, hielt ich es schon für unnöthig, in dieser Form zu antworten, als ich zu meiner Verwunderung kürzlich in der Berliner Archäolog. Zeitg. (Jahrg. XVIII. p. 150a) eine Bezugnahme auf jene sogenannte „Bekämpfung“ meines Standpunkts fand. Dies veranlaßte eine zweite nachträgliche Erwägung der Sache und den endlichen Abdruck des einmal Geschriebenen in dieser Zeitschrift.

wesen, welche mich dazu veranlaßt hat, Herrn Forchhammer's Ansicht, und mein Verhältniß zu derselben in der Vorrede meines Buches überhaupt nicht zu besprechen, — ein Umstand, den er mir so übel deutet, daß er daraus folgert, ich hätte seine Hellenika gar nicht gekannt! Was ich also jetzt sage, in der Vorrede aber übergehen durfte, weil ich keine Geschichte der Mythenforschung geben wollte, das hat Herr Forchhammer provocirt, und möge nun die Offenheit ebenso entschuldigen, als er mir das Schweigen übelgenommen hat.

Allerdings giebt es nämlich einen Berührungspunkt zwischen Herrn Forchhammer und mir, um denselben steht es aber so eigen, daß, als ich vor 20 Jahren die Hellenika kennen lernte — dies Factum nebenbei bemerkt¹⁾ — und bei ihrer damaligen besonderen Bedeutung gegenüber Stühr's geistreich spiritualistischer, aber deshalb eben so oft in der Luft schwebender Auffassung der Mythen vielfach mit meinem verstorbenen Freunde Lauer über dieselbe debattirte; die eigenthümliche Ausführung der zu Grunde liegenden Idee, trotz aller Energie, mit welcher sie durchgeführt, mich eher von dem Gedanken der Richtigkeit der Idee selbst zurückbrachte, als für dieselbe gewann, und daß, wenn ich jetzt trotz der Hellenika durch Sagensammeln im eigenen Volke und die Beschäftigung mit deutscher Mythologie überhaupt zu einem, dem seinigen in gewisser Hinsicht ähnlichen Ausgangspunkte gekommen bin, ich doch jede Gemeinschaft des Standpunktes zurückweisen muß, — wenn Herr Forchhammer sich nicht etwa auf meinen Boden stellt. — Dies Verhältniß einer scheinbaren Aehnlichkeit und doch vollständigen Verschiedenheit fühlt Herr Forchhammer selbst, und es spricht sich auch in seiner Darstellung aus, wenn er erst S. 13 von meinem Buche gegenüber den übrigen sagt: „desto erfreulicher war der erste Eindruck, den das Buch des Dr. Schwartz „der Ursprung der Mythologie“ auf uns machte“, dann aber dies gleich nur eben auf den ersten Eindruck beschränkt, und S. 16 zu dem Resultate kommt „hätte Herr Schwartz sich angelegen sein lassen, sich um schon gewonnene mythologische Begriffsbestimmungen“ — nämlich um die des Herrn Forchhammer natürlich! — „zu kümmern, so würde er wohl etwas bedächtiger verfahren sein, und würde sich nicht wundern, wenn wir erklären, er habe seine Gelehrsamkeit an eine ganz irrige Idee verschwendet!“ — Dies könnte ich fast umdrehen und, wenn ich es nicht vermeiden wollte, in Herrn Forchhammer's beliebte Ausdrucksweise zu verfallen, wie er sie z. B. S. 20 auch gegen Bergk anwendet, ihn darauf aufmerksam machen, daß, wenn er in meinem Buche weiter gelesen und sich nicht, wie es scheint, mit der Einleitung und einem Theile des I. Capitels begnügt hätte, er vielleicht auch sich mehr bedacht haben würde, sein Urtheil so anzusprechen, wie er es gethan. Uebrigens glaube ich die

¹⁾ Cf. s. pl. meine 1843 erschienene Abhandlung *de antiquissima Apollinis natura* p. 25, Anm. 3, wo ich Herrn F. citirte.

Entscheidung über die angebliche „Verschwendung“ um so ruhiger der Zeit überlassen zu können, als ich mir einerseits der Bundesgenossenschaft deutscher Mythologie und der auf Sprachvergleichung sich stützenden Forschungen bewußt bin, anderseits Herrn Forchhammer's Hellenika nicht bloß bei mir, sondern auch, wie er selbst wahrnimmt, bei den meisten Mythologen schon ein derartiges Schicksal gehabt hat, daß sie den Schein jeder Uebereinstimmung selbst in Einzelfnem mit den in derselben entwickelten Ansichten, um nicht ihre eigenen von vorn herein in Mißkredit zu bringen, wenigstens durch „Schweigen“ ablehnen. Herr Forchhammer hat eben das Richtige, was in seiner Idee liegt, durch die Eigenthümlichkeit seiner Auffassung und Durchführung corrumpt und, geradezu gesagt, so compromittirt, daß eben alles Andere daraus geworden als Mythologie, und er zwar durch den Scharfsinn und die Consequenz, welche in seiner Darstellung herrscht, Interesse, ja Aufsehen erregte, aber sich schließlichs über den Erfolg nicht verwundern kann. Da nun aber anderseits die Idee selbst, den Ausgangspunkt, das Object für die Mythologie, in der Natur zu suchen nicht neu war, also durchaus nicht Herrn Forchhammer's geistiges Eigenthum; das „Wie?“ aber immer noch trotz seiner Hellenika das zu lösende Problem der Wissenschaft blieb, lag für mich keine Nothwendigkeit vor, auf ihn zurückzugehen, bloß um dies scharfe Urtheil auszusprechen, das ich jetzt mit einigen Beispielen begründen will.

Herr Forchhammer bestimmt Urspr. d. Mythen p. 14 in Uebereinstimmung mit den Hellenika den Mythos als „die auf dem Doppelsinn des Worts beruhende, in dem Glauben an Verbindung von Geist (Seele) und Körper in der ganzen Natur begründete Darstellung der physischen Bewegungen als gewollter Handlung.“ In diesem „Doppelsinn des Worts“ liegt der Schwerpunkt der Sache und vor Allem auch gleich der Irrthum der Forchhammer'schen Idee. Kommen z. B. Heerden in der Mythologie vor, so bezeichnen sie nach den Hell. p. 28 die weichen Wiesen an der Mündung eines Flusses im Doppelsinn des Worts „Weichen“, was auf die Felle wie auf die Wiesen angewandt wird. Ebenso bedeutet der Wolf nach Forchhammerscher Etymologie, — welche fast zu allen seinen Untersuchungen auch noch das Ihrige beiträgt, der Sache eine schiefe Richtung zu geben — mit *λύω*, *λοῖω* zusammengebracht, „die Ueberschwemmung“, ebend., Thetis ist „die Meeresströmung am Ufer“ (von *θεῖω*) p. 21, Achill „der Lippenlose“ u. s. w. So entsteht ein *sermo mythicus*, der Anderes meint, als er zu sagen scheint, und die Mythologie wird zu einer Naturgeschichte gleichsam in Rebusform, welche die physikalischen Prozesse der Natur in ihrer Weise darstellt. Außerdem sind nun die Naturkreise, in welchen Herr Forchhammer die Mythen verfolgt, nicht etwa die zauberhaften, wunderbaren Erscheinungen des Himmels, welche der gläubigen Phantasie jedes Naturvolkes den meisten Spielraum

darboten, sonderu die specielle Kenntniß des griechischen Bodens, welche Herr Forchhammer besitzt, verleitet ihn gerade meist in localen Naturveränderungen, die mit ihren einfach natürlichen Processen doch am ehesten vom Verstande begriffen werden konnten, den Grund zu den Mythen zu finden. So erhält Alles statt des in der Mythologie herrschenden, lebensvollen poetischen Charakters den der Abstraction, und die Götter selbst werden unter seinen Händen statt zu plastisch sich gestaltenden Wesen zu lauter Abstractionen. Zeus z. B. ist der Gott der Wärme, Urspr. S. 20, Ares der der Hitze, der brennenden, ebend. Hermes der Gott der Benetzung, Hell. S. 29, Apollo der Gott der Entwässerung ebend. — Nur wer glaubt, daß der Grieche, wenn er habe sagen wollen „der Kiesdamm an der Mündung des Flusses veranlaßte eine Ueberschwemmung der Wiesen, das ausgetretene Wasser aber gefror“, mit jenem *sermo mythicus* gesagt habe „Psamathe (die Nereide der Kiesströmung) sandte einen Wolf (die Ueberschwemmung) über die Wiesen (die Heerden), der ward versteinert, d. h. er gefror“, Hell. 27, und dem die Götter gerade des phantasievollsten Volkes denkbar sind als die Kräfte in einem großen Ueberschwemmungs- und Verdampfungsproceß, welcher im Doppelsinn des Worts mythisch dargestellt wurde, kann sich Herrn Forchhammer anschließen. Nur muß ein solcher dann auch noch die Annahme hinzufügen, daß die Schöpfer jenes *sermo mythicus* Unterricht in diesem Doppelsinn des Worts ertheilt, und das Volk die Mythen auswendig gelernt habe, denn wenn in diesem *sermo mythicus* ein Stück nicht in der rechten Weise oder an der rechten Stelle eingesetzt wurde, mußte das Ganze zu Schanden werden. Gerade aber, daß Herr Forchhammer überhaupt nur die Mythologie als aus einer solchen Naturbetrachtung hervorgegangen darstellen konnte, zeigte anderseits, daß die Frage nach dem Ursprung selbst noch eine offene, und erst zu lösende sei.

Auf einem andern Wege sollte dies angebahnt werden. Neuere Studien sollten für die Methodik, die sie von den classischen entlehnt, die Beantwortung dieser wie anderer Fragen gleichsam als ihren Dank zurückerstatten. Ich habe davon in der Einleitung zu meinem Buche geredet, erlaube mir aber noch einmal darauf zurückzukommen, um den geeigneten Lesern dieser Blätter, welchen mein Buch nicht zu Händen gekommen, die Beziehungen und den Standpunkt desselben darzulegen, welcher aus Herrn Forchhammer's Referat nicht ersichtlich ist.

Die deutsche Mythologie, von J. Grimm geschaffen, hat nämlich erst gezeigt, wie mythischer Glaube und Tradition in seiner volksthümlichen und lebensvollen Gestaltung eigentlich beschaffen und anzusehen sei, und die Sagensammlungen, in allen Theilen unseres Vaterlandes veranstaltet, vervollständigten dieses Bild. Anderseits lehrten die sprachvergleichenden Forschungen von Kuhn, Roth, Weber u. a., daß auch für die Mythologie

wie für die Sprache sich das Band indogermanischer Urverwandschaft geltend mache. Aber in der Theorie waren noch manche Hindernisse zu beseitigen, und die Betrachtung der deutschen Mythologie, so wie der allmählig bekannt gewordenen anderer Völker stand namentlich noch ziemlich unvermittelt neben der classischen, ja, es lag die Gefahr nahe, die bisherige Methodik dieser auf jene übertragen zu sehen, und von Einigen geschah dies auch schon in vollstem Maasse. Es verführte dazu besonders, daß in Grimm's Meisterwerk, dem ersten Zweck entsprechend, die deutschen Götter zunächst in ihrer vollendeten Gestalt gezeichnet waren, und so gegenüber den vereinzelt ähnlichen Sagengestaltungen letztere als Abschwächungen oder, wie Grimm es bezeichnete, mythische Niederschläge erscheinen ließen. Dem gegenüber machte ich in einem im J. 1850 geschriebenen Programme für die deutsche Mythologie den umgekehrten Satz geltend, welchen ich auch schon 1843 in meiner Dissertation: *de antiquissima Apollinis natura* für griechische Mythologie versucht hatte auszuführen, daß nämlich die Sagenmassen in ihrer Mannigfaltigkeit und Zersplitterung das Frühere, die in denselben wurzelnden analogen Göttergestalten das Spätere seien, wenn auch in Rücksicht auf die geschichtlichen Zeugnisse die letzteren meist uns früher überliefert würden. Dies war an der deutschen Mythologie aber noch überzeugender und anschaulicher zu machen, indem hier noch aus diesen Sagenmassen, die ich mit dem Ausdruck der „niedern Mythologie“ bezeichnete, bei Zusammenstellung der analogen Elemente sich der Ursprung dieser selbst und damit der gesamten Mythologie in Anlehnung an die Natur ergab. Es gelang mir nämlich so zunächst, den Ursprung von Mythen des Wödan und der Frigg und damit diese Göttergestalten selbst aus natürlicher Grundlage in der Weise zu erklären, daß ich als den Ausgangspunkt gewisse, parallel der Sprache sich entwickelnde gläubige Naturanschauungen in den Mythen nachwies, denen zufolge der Gott als der „Sturm“, die Göttin als „die Windsbraut“ namentlich in der Scenerie des Gewitters spielend erscheinen, so daß, wenn wir z. B. sagen „die Windsbraut kommt einhergejagt, und ihr nach tost der Sturm“ die mythenschaffende, gläubige Naturauffassung des Volks einst dabei zwei gewaltige, unsichtbare und nur in gewissen Symptomen bemerkbare Wesen erblickte, und ganz analog dem sprachlichen Ausdruck an eine Verfolgung des weiblichen Sturmeswesens „der einhertanzenden Windsbraut“ durch das männliche, „den Sturm“, dachte. — Inzwischen erschien im J. 1853 Castrén's finnische Mythologie und 1855 J. G. Müller's Geschichte der amerikanischen Religionen, welche in der Masse neuen Materials, die sie erschlossen, überall die natürlichen Beziehungen der Mythen noch auf die einfachste Weise, trotzdem die Verf. dies nicht einmal beabsichtigt hatten, hindurchblicken ließen. Anderseits bestätigte Mannhardt die von mir entwickelte Theorie der gläubigen Naturanschauungen in Sprache und Mythe als die

Grundlagen der Mythologie überhaupt vielfach in seinen Untersuchungen über deutsche Mythologie, und Kuhn ging auch in seinem Aufsatz über die weiße Frau auf die Anwendung dieses Grundsatzes neben seinen sprachvergleichenden Untersuchungen ein¹⁾. Schon länger war es mein Wunsch gewesen, selbst in umfassender Weise diese Theorie auch auf die griechische Mythologie anwenden zu können; da mir aber meine sonstige amtliche Thätigkeit ein gleichmäßiges ruhiges Ausarbeiten nicht eben in Aussicht stellte, hatte ich mich während dessen entschlossen, die Vorarbeiten abzuschließen, und es in der Art auszuführen, daß ich die Hauptelemente der griechischen und deutschen Tradition gleichsam in episodischer Weise im Anschluß an die mythischen Thiergestalten zu fixiren mich begnügte. Da es aber trotz der Lückenhaftigkeit der Darstellung, der ich mir bei diesem Neubau wohl bewußt blieb, doch eine bestimmte Basis für das ganze mythische Gebiet gab, nannte ich das Buch „vom Ursprung der Mythologie“, zumal auch gelegentlich zur Vergleichung Mythen anderer Völker hineingezogen wurden und als desselben Ursprunges sich ergaben. Es zeigte sich nämlich als Ausgang und Mittelpunkt der ganzen Mythologie ein in den mannigfachsten Kreisen und Zeiten entstandenes Chaos gläubiger Vorstellungen von den in den wunderbaren Erscheinungen des Himmels und namentlich des Gewitters sich bekundenden Wesen und Dingen, als einer zauberhaften Welt, die nur mit ihren Symptomen in diese hineinzureichen schien, die aber das Volk oder vielmehr die Menschen sich nach Analogie dieser gläubig zurechtlegten, und deren Veränderungen ihnen also zu einer den irdischen Verhältnissen analogen Geschichte wurden. Es ist eben keine auf dem Doppelsinn des Worts bloß beruhende Darstellung der Natur, wenn sich der schlängelnde Blitz, wie ich nachgewiesen, als Schlange, der heulende Sturm als Hund oder Wolf, der dröhnende Donner als der Hufschlag himmlischer Donnerrosse, der brüllende als das Brüllen eines himmlischen Stieres galt, oder, wenn in den Regenströmen des Gewitters der Himmel als ein Meer erschien und der hin- und herschießende Blitz als Fisch, welcher den Feuerfunken verschluckt, oder in sachlicher Auffassung der Regenbogen als Bogen oder Ring, der Blitz als Pfeil oder Lanze gefaßt wurde und dergl. mehr, sondern für den Glauben waren alles dies Realitäten, wie die irdischen, die sich nur durch das Wunderbare, Zauberhafte, Geheimnißvolle und Gewaltige von diesen unterschieden, die aber eben dadurch nur um so mehr die Phantasie anregten und geeignet waren Gegenstände des Glaubens zu werden. (Da ist auch noch von keiner Symbolik die Rede, wie

¹⁾ Kuhn's Aufsatz erschien in Mannhardt's Zeitschrift f. d. Myth. Bd. III. 1855; Mannhardt's umfangreiches Werk: Germanische Mythenforschungen dann Berlin 1858.

Herr Forchhammer trotz meines ausdrücklichen Protestes S. 12 in der Gewohnheit der bisherigen und seiner Mythenauffassung mir imputirt.)

Ebenso waren auch die Mythen selbst, zu denen jene Elemente gemäß der Veränderungen, die mit ihnen vorzugehen schienen, verknüpft wurden, im Glauben des Volks reale Geschichten, wie die irdischen, nur wurden sie, je mehr man den Einfluß derselben auf die irdischen Verhältnisse fühlte, desto bedeutsamer. Der Fang des Hechts, der im Blitz in den himmlischen Wassern dahinschoß, der Kampf mit dem Gewitterunthier, mochte dies als Drache, Donnerbulle oder Sturmeswolf aufgefaßt werden, waren wirklich geglaubte historische Facta, aber bedeutsamer wurde z. B. der Apollo-Kampf mit dem Python, je mehr er mit der Zeit als der Sieg des sommerbringenden Gottes gegenüber dem winterlichen qualmenden Sturmes- und Drachenunholde galt. Beides nämlich — Elemente und Mythen — reproducirte sich stets mit veränderter Naturbetrachtung; Anschauung lagerte sich auf Anschauung in der Tradition ab, aus den einzelnen Naturwesen wurden Götter, je mehr man ihre Macht in der Natur erkannte oder zu erkennen glaubte, und die Mythen wurden dann gleichsam nur zu Geschichten aus ihrer Jugendzeit, wo sie noch als einfache Wesen in der Natur lebten. So ergaben sich gleich in der Darstellung neben den Thiergestalten, welche ich in den verschiedenen Capiteln in ihrem Ursprung aus dem mythischen Glauben nachwies, die Hauptgestalten des griechischen Götterhimmels überhaupt. Zeus ist der Sturm, wenn er wie der deutsche Fenris-Wolf (in des Blitzes Faden) gefesselt werden soll, oder an goldener Kette, d. h. auch dem Blitze, die übrigen Götter zum Tauziehen herausfordert. Er ist ebenso der Sturm, wenn er den Uranos, den deutschen Mummelack, das dunkle, gehüllte, übermächtige Wolkenwesen, welches im Gewitter am Himmel erscheint, entmannt, oder anderseits den Gewitterdrachen Typhon seiner Kraft beraubt, und der Regenbogen läßt ihn dabei mit einer gewaltigen Sichel, wie den finnischen Donnergott Ukko, ausgerüstet erscheinen. Was hier Zeus dem Typhon anthut, vollführt, wie schon vorhin angedeutet, nach anderer Entwicklung des Glaubens Apollo dem Drachen Python gegenüber, und Regenbogen und Blitz ließen diesen dabei mit Bogen und Pfeil ausgestattet auftreten, dem entsprechend er dann auch im Blitz tödtet oder schnellen Tod im Schlagfluß überhaupt sendet. Athene, die aus dem Haupt des Zeus geborne, d. h. aus der Gewitterwolke, „dem Grummel- oder Gewitterkopf“ des deutschen Aberglaubens hervorgegangene Göttin ist die Blitzgöttin als „Lanzengöttin“ gefaßt mit dem Schlangenhaupt der Gorgo und mit der Eule, und Wödan's Kopf in bemerkenswerther Weise zu An-

fang des Zuges ihre Rolle spielen. Hephaestos ist der „himmlische Schmied“ in der feurigen Scenerie des Gewitters als einer grossen Esse, Poseidon der „Sturmesgott“ mit dem Blitzdreizack im grossen Himmelsmeer der Regengüsse, Hades endlich mit dem unsichtbar machenden Wolkenhelm und der Blitzruthe als Stab in Analogie zu dem seelenführenden Hermes mit seinem ῥάβδος der nächtliche Gewittergott als Todtenkönig, wenn im Unwetter, wie der Griechen sagt, eine Nacht aus dem Erebos heraufzusteigen schien, oder, wie wir wohl reden, die ganze Hölle losgelassen zu sein scheint. Das sind, um einige Beispiele anzuführen, plastische, in der Natur dem Glauben nach existierende Gestalten, die nicht auf Darstellung im Doppelsinn des Worts beruhten, sondern mit ihren einzelnen Elementen aus lebendiger gläubiger Anschauung hervorgingen, und sich zu einer Welt von Wesen gestalteten, die dann bei veränderter Naturbeachtung in der Tradition als persönliche fortlebten und verschiedene localisirt wurden. In der sich stets verändernden Auffassung der Naturobjecte aber, in ihren mannigfachen sich entwickelnden Beziehungen zu den Wandlungen in der Natur selbst zeigt sich zunächst der Fortschritt des beobachtenden Geistes innerhalb der Mythenschöpfung. Die rohesten Zeiten spiegeln sich in den rohesten Formen der Auffassung ab. Da sind die Anschauungen noch oft voller Unflath, da galt z. B. der Donner wie im aristophanischen πασιπανάξ mit dem den einschlagenden Blitz begleitenden Schwefelgeruch als ein Hofiren, Besudeln, wie es in dem Mythos von den Gewittervögeln den Harpyien noch hervortritt, da erschien beim Zusammenstoß der Wolken im Blitze, was man als geschlechtliche Vermischung nahm, der Blitz selbst als Phallus, — aber aus derselben oder einer ähnlichen Anschauung, einer stürmischen Werbung z. B. um die Wolkengöttin im Unwetter, gingen in veredelter Form die Mythen hervor, in denen nach deutscher Sage Siegfried sich der Brunhild in ihrer von Gewitterlohe umgebenen Wolkenburg naht, oder der griechische Odysseus den Bogenkampf um die Penelope in den Frühlingswettern besteht; des Zeus Vermählung mit der Hera, der berühmte ἱερὸς γάμος einerseits, wie in scherzhafter Entwicklung des Ares Buhlschaft mit der Aphrodite in des Blitzes Banden anderseits, zeigen uns in verschiedenen Nüancirungen ein und dieselbe Scenerie in verschiedener mythischer Ablagerung. — Eine der entwickeltesten und am beziehungsreichsten in die Natur Griechenlands eingelebten Gestalten ist aber die des Apollo. Wie nämlich der hebräische Herr Zebaoth — denn nicht ohne Grund habe ich die auf denselben Uranschauungen beruhenden alttestamentarischen Parallelen in c. VIII zusammengestellt — von dem Berge des Stifts im Norden, selber im Nordwind, umgeben von allen Schrecken des Gewitters einherfährt, so ist Apollo auch in die speciellste Beziehung zum Nordwind getreten, so daß dies nicht bloß in seinem Frühlingskampf mit dem Drachen bezeich-

nend hervortritt, wo er mit Regenbogen und Blitzpfeil ausgestattet, das Gewitterunthier tödtet, sondern er auch zur Zeit der Etesien, der lieblichen Nordwinde zur Sommersmitte, mit des Regenbogens Binde wie der amerikanische Juluka geschmückt und von den Wolkenschwänen gezogen, von seiner Heimath bei den Hyperboreern einziehend gedacht wurde, deren Wesen in ihrer verschiedenen plastischen Gestaltung dann auch vollkommen zu dem bald gewaltigen, bald lieblichen, bald zornigen, bald versöhnten Charakter des Gottes stimmt.

Alles dies fällt aber in die Urzeit der griechischen Mythologie, die historische Zeit fand schon historisch fertig gewordene Gestalten vor, umgeben von Mythen, Sagen und Märchen, den poetischen, aber gleichsam in der Tradition versteinerten Reminiscenzen der früheren Glaubenszeit. Dagegen hatte sich in der poetisch-ethischen Behandlung der Sage und im Cultus eine neue Entwicklung angesponnen. In der ersten wurde der vorhandene mythische Stoff menschlich und ideal zugleich weiter ausgebildet; Homer und Hesiod, d. h. die Zeit der epischen Poesie mit ihrem die verschiedenen Stammcharaktere zu einer Einheit verschmelzenden Einfluß vollendete auch die Umbildung der alten Zaubervelt in Götter-, Heroen- und Heldensagen, und beseitigte, was nicht hineinpaßte, während anderseits der Cultus die ursprünglichen Formen der einzelnen Gestalten mehr festhielt, obwohl unter ganz anderen Beziehungen. Auch hier trat nämlich der natürliche Charakter der Wesen zurück, sie wurden neben dem sich entwickelnden allgemeinen Gottesbewußtsein eben auch umfassender und allmächtiger; der verehrte Gott, die verehrte Göttin wurde mehr und mehr in allgemein menschlicher Beziehung „der Gott“ und „die Göttin“ des Landes überhaupt, die Elemente der früheren Zeit, welche an ihr haften, erhielten, insofern sie festgehalten wurden, nun eine symbolische Deutung, denn erst hier tritt das Symbol in seiner Geltung ein, und es beginnt damit das Gebiet der archäologischen Mythologie. Der delphische Apollo zeigt in den ihn umgebenden Elementen, wie er mit Bogen und Pfeil auf dem Nabelstein, über den Drachen triumphirend, sitzt, in dieser Form nach unserer Deutung noch ganz, trotz der irdischen Localisirung, den alten Gewittergott, der wie der finnische Ukko vom Nabel des Himmels in den Blitzen seine Geschosse entsendet, redet noch prophetisch wie einst im Donner, — das ist aber nur noch die Form für einen neuen, rein ethischen Geist geblieben, in dem er gleichsam der griechische Staatenlenker, der Mittelpunkt alles griechischen Lebens geworden. Bogen und Pfeil, insofern sie noch an ihm haften, zeigen uns in symbolischer Deutung nur noch den erzürnten, die Lyra hingegen — das Instrument des alten Sturmeswesens — den versöhnten Gott. Ähnlich ist der Entwicklungsproceß fast überall gewesen. Was hat nicht der Cultus aus dem Demeter- und Persephone-Mythus gemacht? Zunächst ist der Mythus, wenn sie mit des Regenbogens Sichel die Titanen mä-

hen lehrt, eine einfache Analogie zu der Vorstellung von den zauberhaften Bilsenschnittern der deutschen Sage, oder wenn sie sich in das Donnerross wandelt, und Poseidon, der Sturmesgott, in derselben Gestalt mit ihr im Gewitter buhlt, so ist dies eine Analogie zu dem nordischen Lokimythos in ähnlicher Scenerie; ihres Schützing Triptolemos Säen in den Blitzen von seinem Drachenwagen herab stellt sich auch zu Loki's Habersäen, — was hat aber das griechische Leben aus diesen Elementen gemacht! Was aus dem Persephone-Mythos, aus der einfachen Vorstellung der himmlischen Jungfrau, welche die im Unwetter erblühende Wolkenblume, den narkissos mit seinen Hunderten von Dolden, deren Duft die ganze Welt erfüllt, brechen will, wo der Todesgott mit seinen Donnerrossen (*κλυτόπωλος*) hervorbricht, der Himmel sich im Blitz öffnet und Hades im krachenden Donner mit ihr in die Tiefe fährt!? Das ist es eben, man muß überall zwischen dem Ursprung und der geschichtlichen Entwicklung des mythischen Materials unterscheiden; bisher ist man aber, indem man in Betreff der Erklärung des Ursprungs sich meist an die späteren Deutungen hielt, oder wie Herr Forchhammer in Künsteleien sich erging, die zwar gelehrt, aber doch der Mythologie ferner liegen, als die so verächtlich als „Bauernhumor“ behandelten Anschauungen (U. d. Mythen S. 16) in dieser Hinsicht fehl gegangen, und hat anderseits den Fortschritt in der Entwicklung der Mythologie und damit auch der Religion des griechischen Volkes selbst meist verkannt, indem man keine Anschauung hatte, von welchen rohen Anfängen auch sie, wie überhaupt alles Heidenthum, ausgegangen war.

Schließlich erlaube ich mir noch eine Bemerkung. Mannhardt's germanische Mythenforschungen und deutsche Mythologie, sowie Kuhn's Buch über die Herabkunft des Feuers und des Göttertranks bei den Indogermanen trafen mich schon in der letzten Ueberarbeitung meines Buchs, so daß ich zu meinem Bedauern auf eine specielle Benutzung derselben verzichten mußte. Dasselbe gilt von Kuhn's Anmerkungen zu seinen westbälischen Sagen, von denen ich nur auf den letzten Bogen ein paarmal noch Gebrauch machen konnte. Es war dies einerseits ein Verlust, dennoch dürfte es gerade anderseits für die Wissenschaft nicht ohne Nutzen gewesen sein, denn trotz aller Verschiedenheit in der Forschung, sowohl in der Art als im Ausgangspunkt, finden sich in den Resultaten namentlich bei Kuhn auch für griechische Mythologie der Uebereinstimmungen gar viele, die sich so nur um so mehr gegenseitig stützen dürften, von denen ich mir einige Beispiele anzuführen erlaube. Nicht bloß, daß sich die gesamten Vorstellungen, welche Kuhn durch Vergleichung indischer Mythen mit griechischen und germanischen als gemeinsame Urvorstellungen in Betreff „des himmlischen Feuers und des Göttertranks“ nachweist und überall etymologisch begründet, sich ganz meinen Theorien anschließen lassen, auch im Einzelnen, in der Fixirung grade der verschiedenen mythologischen Elemente berühren sich unsere Untersuchungen. Ich hatte in meinem Pro-

gramm v. J. 1850 z. B. bei Entwicklung des staubaufwühlenden Wirbelwindes im Unwetter als eines mythischen Ebers auch an die die Wolken durchfurchenden Blitze als an die leuchtenden Hauer eines solchen auch am Himmel sich so documentirenden Thieres gedacht (*ἀγρῆτες κεραυνοί* = *ἀγρῆτες ὀδόντες*); Kuhn bringt nun Herabk. S. 202 zur Bestätigung bei, daß nicht bloß die Wolke, so wie der in der Sturmeswolke einherschreitende Gott Rudra im Indischen *varāha* d. h. der Eber genannt werde, sondern auch umgekehrt der Eber sowohl als die Ratte *vajadranta*, d. h. Donnerkeilszahn, Blitzzahn heiße „der Zahn des Ebers und der Ratte wegen ihrer Weisheit und Schärfe also dem Blitze verglichen wurden.“ Ich füge hinzu, daß auch römische Dichter noch in derselben Weise vom Eberzahn reden, was alles die oben erwähnte Vorstellung für die mythenschaffende Zeit um so näherliegend erscheinen läßt; z. B. Ovid. *Met. X. 550 fulmen habent acres in aduncis dentibus apri*. — Ebenso sind wir auf verschiedenen Wegen zu ähnlichen Resultaten gelangt in Betreff der ursprünglichen Bedeutung des Phallus und des Thyrsosstabes, der himmlischen Pflanzen, Bäume, Vögel u. s. w. und die reichhaltigen etymologischen Untersuchungen Kuhn's begründen nicht bloß diese Vorstellungen um so fester, sondern zeigen auch die große Mannigfaltigkeit in der Anschauung und Entwicklung des Glaubens selbst. Dasselbe gilt von den einzelnen Göttergestalten, unter denen ich namentlich die Gemeinsamkeit der Ergebnisse in Betreff der Athene- und Dionysos-Mythen hervorhebe. Derartigen Resultaten dürfte sich die classische Philologie trotz Herrn Forchhammers veto wohl nicht dauernd verschließen, wie denn auch Gerhard und besonders Preller in seiner Vorrede zur neuesten Ausgabe der griechischen Mythologie schon den sprachvergleichenden Forschungen auch in Betreff der Mythologie ihr Recht zuzugestehen angefangen haben. Der classischen Philologie bleibt die Geschichte der localen und idealen Ausbildung griechischer Mythologie in der historischen Zeit, den Ursprung derselben, der jenseits derselben liegt, muß sie schon der allgemeinen mythologischen Wissenschaft überlassen.

Berlin.

F. L. W. Schwartz.

Zweite Abtheilung.

Literarische Berichte.

I.

Die Schleswiger Domschule in den Jahren 1859 und 1860.

Die Programme der schleswigschen Gymnasien enthalten seit einer Reihe von Jahren kaum eine wissenschaftliche Abhandlung, dagegen bringen sie sehr ausführliche, wenn auch vom dänischen Standpunkte aus sehr einseitige Berichte über die Zustände der einzelnen Schulen. Besonders gilt das von der Schleswiger Domschule. Wenn gleich in dem ganzen Programme von 1859, sowie in dem von 1860 kaum der Name des Rectors genannt wird, muß man doch wohl annehmen, daß derselbe, Herr Povelsen, der Verfasser ist. Im Jahre 1859 — und dies Jahr kommt zunächst in Betracht, da im Jahre 1860 wenige Veränderungen stattgefunden haben — betrug die Zahl der ordentlichen Lehrer 13, der außerordentlichen 4, fast lauter Dänen; die Zahl der Schüler 136 in 11 Classen, wovon 3 Realclassen. Griechisch wird in je 6 Stunden nur in den 3, Latein mit resp. 9, 8, 7, 7, 7 St. nur in den 5 oberen Classen gelehrt. Die geringe Stundenzahl erklärt sich aus der realistischen Neigung der dänischen Lehrer. Unter den Themata zu deutschen Aufsätzen halten wir folgende für ungeeignet, für Prima: 1) Wie entstand die Lehre von der gottgefälligen Selbsteinigung in der Kirche, und was haben wir von derselben zu halten? 2) Unter welchen Umständen wurde im Jahre 1660 die Souverainität in Dänemark eingeführt und welchen Einfluß übte diese Verfassung auf das Wohl der Unterthanen? für Realsecunda: 1) Der Getreidebau in Dänemark; 2) Die wissenschaftlichen Sammlungen in Copenhagen, 2 Themata, über welche aus Mangel an eigener Anschauung schwerlich ein schleswigscher Secundaner etwas Gescheutes schreiben kann. Dasselbe gilt von dem Thema: Wäre es gut, wenn wir unsere Lebensschicksale vorauswüßten? Dieses Thema ist in — Tertia bearbeitet worden. Recht zweckmäßig mit Rücksicht auf die nationalen Verhältnisse zwischen Dänemark und Schleswig-Holstein erscheint uns dagegen für dieselbe Classe das Thema: Eintracht macht stark!! Was den Stil betrifft, so freut sich Ref., Herrn Povelsen das Zeugnis geben zu müssen, daß er in der deutschen Sprache schon einige Fortschritte gemacht hat; doch darf er es nicht ungern lassen, wenn es bei Angabe der geographischen Pensa heißt:

III. A.: Die Einleitung und Europa bis Rußland (nach Bruks).

Die Namen der Classen sind verändert. Nach dänischer Weise ist die Septima Classe I, also die Prima Classe VII. benannt. —

Als Herr Povelsen vor 4—5 Jahren sein Amt antrat, schien ihm im Gegensatz zu seinem dänischen Colleggen Siemsen in Flensburg ein Geist der Mäßigung zu beselen, welcher der Domschule ein erträgliches Loos zu bereiten versprach. Aber seitdem Herr Povelsen die Wandkarte von Deutschland entfernen ließ, weil es keinen sechsten Erdtheil dieses Namens gebe, seitdem er den Primaneru ihren Schiller und Göthe auszutreiben sich vornahm, seitdem hat auch ihn neudänischer Fanatismus erfaßt, und er prügelt einen Realtertianer mit seinem spanischen Rohr, weil derselbe $\frac{1}{2}$ Tag ohne seine Schuld gefehlt hat, und zucht, da der fünfzehnjährige Knabe keine Miene bei der Execution verzieht, denselben dann aus, um zu sehen, ob er auch — ausgestopft sei; er ohrfeigt einen Primaner und bespricht dann im Programme diese Sache so, als ob er, der Rector, der eigentlich Schuldige ist. Das Programm theilt die Rede mit, welche der Rector (in Anlaß des Ereignisses) vor den Schülern gehalten; dieselbe läßt uns aber über ihre Entstehung eigentlich im Unklaren. Wie der Brief eines Freundes uns mittheilt, gerieth ein Primaner wegen eines dänischen Aufsatzes in Streit mit dem betreffenden Lehrer; der Rector gab dem Primaner dafür eine Ohrfeige, in Folge deren die Primaner sämmtlich die Schule verließen. Einige jedoch, eingeschüchtert durch die Drohung, nie zu einer Anstellung zugelassen zu werden, kehrten zurück und unterwarfen sich. Darauf hielt der Rector vor einem großen Theile der Schüler (warum nicht vor der ganzen Schule?) jene Rede, in der er, ohne sich klar auszusprechen, in einer fast entschuldigenden Weise erzählt, er habe anfangs durch Bestehung schwerer Proben und langmüthiger Ertragung mit Vorwürfen und Warnungen das Aeußerste versucht und endlich einen Abiturienten, der den Wunsch der Mitschüler über den Willen des Rectors gesetzt, mit einer Ohrfeige gestraft. Povelsen's Angabe über den Ursprung der traurigen Geschichte weicht also ab von der uns gewordenen Mittheilung. Wir wollen mit ihm darüber nicht rechten, so wenig wie über die Strafe selbst. Es mag immerhin auch einen Primaner eine solche Strafe treffen können, gewiß aber wird jeder Lehrer sich gewaltig bedenken, ehe er gerade zu dieser Strafe schreitet. Gibt es doch andere Strafen, welche einen Primaner für ein Vergehen eben so schwer treffen. Herr Povelsen mag aber wohl von früherer Zeit her dergleichen schon an seinen wie Handwerkslehrlinge behandelten Primanern in Aarhus exercirt haben. Wenn aber gerade in Schleswig diese eine Ohrfeige so allgemeinen Unwillen erregt hat, so liegt der Grund nahe genug. Wo unter den Deutschen Schleswigs ein Däne weilt, da schmäh't er deutsche Sitte und Bildung. Voran stehen in solchen Schmähungen die zu Lehrern der Jugend bestellten Dänen. Ist es ein Wunder, wenn die heißblütige Jugend, die in den Fremdlingen nicht ihre väterlichen Freunde und Wohlthäter sieht, sondern nur ihre und ihrer Sprache und Sitte Feinde und Verhöhner, ihnen mit gleicher Gesinnung vergilt, wenn sie die von solchen, oft ganz und gar unfähigen Subjecten, verhängten Strafen als Ausflüchte von Parteilichkeit oder gar feindseliger Gesinnung gegen die deutsche Nationalität ansieht. So erklärt sich der Groll der Schüler, so manche Excesse derselben, so namentlich die Erbitterung der Eltern. Povelsen's Rede läßt in diesem letzten Punkte nicht allein zwischen den Zeilen lesen. Er wie seine dänischen Colleggen thun alles, um ihre deutschen Schüler in dem, was ihnen das Liebste und Theuerste ist, durch That und Wort — einer, der Lehrer Helms, soll erklärt

haben, er spreche aus Princip nur dänisch — aufs tiefste zu verletzen. Wahrlich, wie durch sittenlose Prediger die dänische Regierung die Kirchen verödet hat, so wird sie auch durch untüchtige Lehrer, deren einziges Verdienst ihr Fanatismus ist, noch die Schulen entvölkern, ja, was bei der Empfänglichkeit der Jugend noch schlimmer ist, sie vergiftet durch diese Menschen das sittliche Gefühl derselben.

Bemerkenswerth ist noch eine Aeußerung Povelsen's: „Um das Recht zu ertrotzen, in der obersten Classe, das Betragen der Schüler möge sein, wie es wolle, vor körperlicher Züchtigung gesichert zu sein, haben sie zu einem Mittel gegriffen, welches auf deutschen Schulen herkömmlich sein soll“. Povelsen meint „die Auswanderung“ der Schüler, weiß aber nicht, daß diese Sitte auf deutschen Schulen nicht herrscht, wohl aber auf deutschen Universitäten. Möge Herr Povelsen, der freilich einst an einer deutschen Schule, am Gymnasium zu Altona, unterrichtet hat, sich für die Zukunft erst besser instruiren, ehe er solchen Unsinn schreibt.

Landsberg an der Wartha.

E. E. Hudemann.

II.

Programme des Großherzogthums Oldenburg. 1861.

Oldenburg. Gymnasium. Ostern 1861. Aeschylus Agamemnon. Erste Hälfte. Vom Conrector Professor Hagena. 29 S. 8vo. Ein Versuch, die Resultate der neueren Forschungen über den Agamemnon durch eine metrische Uebersetzung auch einem größeren Kreise von Lesern zugänglich zu machen. — Schulnachrichten pag. 34—42. Im Lehrercollegium sind keine Veränderungen vorgefallen; dasselbe besteht aus Director Bartelmann, Conrector Professor Hagena, Professor Dr. Temme, den Collaboratoren Dr. Lübben, Dr. Burmeister und Dr. Meinardus, sowie dem Lehrer Müller (außer den Nebenlehrern für Zeichnen, Gesang und Turnen). Schülerzahl: 148 (I 12, II 25, III 31, IV 32, V 48); Abiturienten Michaelis 1860: 3.

Oldenburg. Höhere Bürgerschule. Ostern 1861. Zur Geschichte und Literatur der französischen Revolution von 1791—1793. Aus einer Handschrift des Oldenburgischen Archivs. Vom Rector Tycho Mommsen. 47 S. 8vo. Charakteristik einer Handschrift aus dem Nachlasse des Herzogs Peter Friedrich Ludwig, *Revue littéraire de Paris* 1791—1793, enthaltend Originalaufsätze, Gedichte, Theaterberichte, Anekdoten etc. aus Paris in den betr. Revolutionsjahren; pag. 16—49 verschiedene Mittheilungen aus der Handschrift. — Schulnachrichten pag. 50—70. Der Landes-Zuschuß zu den Kosten der (städtischen) Schule ist von 562½ Thlr. auf 1500 Thlr. Cour. erhöht. Die Lateinfrage (s. Jahrg. 1860, pag. 252) ist noch nicht erledigt. Das Lehrercollegium ist unverändert geblieben und besteht aus: Rector Mommsen, den Oberlehrern Osterbein, Harms, Schmeding und Gericke, Candidat Krohne, den Lehrern Kröger und Lahrssen, sowie den Lehrern für die Vorschule Klusmann, Logemann, Friedrichs. (Außer Nebenlehrern für Zeichnen und

Turnen.) Schülerzahl a) der Vorschule: 121; b) der höheren Bürgerschule: 168 (I 8, II 22, III 27, IV 40, V 37, VI 34).

Jever. Gesamtgymnasium. Ostern 1861. Ueber die Anordnung der Elektricität auf isolirten Leitern. Eine experimentelle Untersuchung. Von Dr. Matthiessen. 15 S. 4to. — Schulnachrichten pag. 17—28. In die Stelle des zu Ostern 1860 nach Oldenburg versetzten Collaborators Dr. Meisandus rückte Collab. Pahle auf; für die Quinta ward der Candidat Knorr als Collaborator angestellt. Das Lehrercollegium besteht aus: Director Müller, Conrector Professor Dr. König, den Collaboratoren Strackerjan, Pahle und Knorr, und den Gymnasiallehrern Böse, Dr. Köhler, Dr. Matthiessen (außer den Nebenlehrern für Schreiben, Zeichnen, Gesang und Turnen). Schülerzahl: 104 (I 5, II hum. 8, III real. 4, III hum. 13, III real. 9, IV 48, V 17). Abiturienten Michaelis 1860: 3.

Vechta. Katholisches Gymnasium. Michaelis 1861. Erziehung und Unterricht der Jugend bei den Athenern vom Zeitalter des Solon bis zum Untergange der Freiheit Griechenlands. Vom Gymnasiallehrer Wentz. 30 S. 4to. Die betr. Einzelheiten sind aus den Quellen gesammelt und zu einem klaren Bilde zusammengestellt. — Schulnachrichten pag. 34—47. Am Schlusse des Wintersemesters (Ostern 1861) trat Gymnasiallehrer Schroeder aus, um einer Berufung an die rheinische Ritter-Akademie zu Bedburg zu folgen; für ihn wurde der Geistliche Stakenberg, bisher Lehrer an einer höheren Privatschule in Cloppenburg angestellt. Das Lehrercollegium besteht aus: Director Professor Nieberding, den Gymnasiallehrern Wentz, Dr. Wulf, Düttmann, Isecke, Dr. Willenborg und Stukenborg; mit einigen Stunden in den oberen Classen fungiert der Officialats-Assessor Schuling. (Den Schreibunterricht ertheilt ein Copist.) Schülerzahl: 58 (I 12, II u. III 14, IV 15, V 7, VI 11). Abiturienten Ostern 1861: 4 (außerdem 1 Externer).

Eutin. Gymnasium. Ostern 1861. Kegelschnitte neben andern Curven als geometrische Oerter der Durchschnittspunkte zweier in einer Ebene um feste Punkte mit constanter Geschwindigkeit sich drehenden Geraden. Vom Collaborator Gerstenberg. 18 S. 4to. — Schulnachrichten pag. 19—29. Das Lehrercollegium ist unverändert geblieben; es besteht aus: Director Dr. Pansch, Conrector Professor Hausdörffer, den Collaboratoren Dr. Jaep, Knorr, Kürschner und Gerstenberg, und den Gymnasiallehrern Granz und Wolberg. Schülerzahl: 152; darunter Realisten (ohne Latein): 74 (Realclassen 32, IV 28, V 14), Humanisten (mit Latein und Griechisch): 78 (I 6, II 11, III 17, IV 25, V 19). Abiturienten Michaelis 1860: 3, Ostern 1861: 2.

Jever.

F. Pahle.

III.

Vier Schriften über Gymnastik von Hg. Rothstein.

- 1) Die gymnastischen Freiübungen nach dem System P. H. Ling's. Vierte Auflage. Berlin 1861. Mit 88 erläuternden Figuren. 172 Seiten.
- 2) Die gymnastischen Rüstübungen nach P. H. Ling's System. Zweite Auflage. Berlin 1861. Mit 91 erläuternden Figuren. 136 Seiten.
- 3) Anleitung zum Betrieb der gymnastischen Freiübungen an Elementarschulen. Zweite Auflage. Mit 2 Figurentafeln. Berlin 1861.
- 4) Leitfaden zur Instruction gymnastischer Gehülften. Mit 18 anatomischen Abbildungen. Berlin 1860.

Der Umstand, daß von den oben angeführten (sämmtlich bei E. H. Schröder, Berlin, herausgekommenen sehr schön ausgestatteten) Schriften des auf dem Gebiete der gymnast. Literatur rühmlichst bekannten Verfassers, des Hauptmanns und Unterrichtsdirigenten der Königl. Central-Turn-Anstalt in Berlin, Hg. Rothstein, die erste bereits in der vierten Auflage erschienen, von der dritten nicht lange nach dem Erscheinen der ersten Auflage eine zweite nöthig geworden ist, giebt einen erfreulichen Beweis dafür, daß das von dem Verfasser vertretene System der rationellen Gymnastik eine stets grössere Anerkennung und Verbreitung findet, trotzdem daß von gewisser Seite her Alles aufgeboten wird, um Vorurtheile gegen dasselbe zu erwecken und zu befestigen, um von einer näheren Kenntnissnahme desselben abzuhalten. Für den Betrieb der Leibesübungen an Schulen, soll er ein wirklich ersprießlicher sein und nicht zu der Unbedenkenheit herabsinken, in welcher er an den meisten Orten während der Herrschaft der Jahn-Eiselen'schen Richtung viele Jahre lang nur vegetirt hat, soll er sich nicht in eine endlose Masse zum großen Theil zweckloser und darum zweckwidriger Uebungen zersplittern, wie sie das allerdings in anderer Beziehung einen großen Fortschritt gegen jene Richtung machende System von A. Spiels darbietet (Spiels, Turnbuch für Schulen, enthält in 2 Bänden groß Octav auf 821 Seiten Uebung an Uebung gereiht), soll der Betrieb der Leibesübungen an Schulen durch wissenschaftliche Begründung wie durch praktische Brauchbarkeit seinen Zweck erreichen, — so gewährt das in den Schriften von Hg. Rothstein aufgestellte System die allein richtige, würdige Grundlage. Nicht allein sind mit genauer Berücksichtigung des für die Entwicklung des menschlichen, besonders des jugendlichen Körper-Organismus Heilsamen alle Uebungen ausgewählt und angeordnet, sondern es ist auch alles Ueberflüssige vermieden und so dem Lehrer der Gymnastik die Möglichkeit gegeben, innerhalb eines fest begrenzten Gebietes durch genau bestimmte und vollständig ausführbare Mittel alle seine Schüler gleichmäßig, jeden nach seiner körperlichen Ausbildung, gymnastisch zu fördern und so gedeihlicher zu wirken, als wenn er eine Masse von Uebungen in Hast durchmachen muß, die zum großen Theil nur von einigen seiner Schüler richtig ausgeführt werden, für welche deshalb die übrigen bald die Lust verlieren. Ein Hauptvorwurf, welchen man dem von Hg. Roth-

stein vertretenen, auf den Principien des Schweden P. H. Ling beruhenden System macht, ist nämlich der, daß es eine zu geringe Zahl von Uebungen enthalte, daß es an „einer einseitigen Selbstbeschränkung und heengenden Armuth an Uebungen und Geräthen“ leide. Das Unwahre dieser Behauptung wird jedem sofort einleuchten, welcher nur den in den unter 1 u. 2 angeführten Büchern enthaltenen Uebungsstoff sich ansieht, besonders wenn man noch bedenkt, daß als dritter Theil der gymn. Uebungen noch die s. g. Geräthübungen (Stabspringen, Schwungseil-Uebungen u. s. w.) und die Spiele hinzukommen, über welche leider zur Zeit noch eine reglementarische Zusammenstellung seitens des Verfassers obiger Schriften erwartet wird. Es ergibt sich daraus eine solche Fülle von Uebungen, daß bei einem gewissenhaften, auf vollständige gymn. Ausbildung aller Schüler hinstrebenden Betriebe weit eher die Schwierigkeit entsteht, den Uebungsstoff vollständig durchzunehmen, als ein Mangel an Uebungen. Daß diese Selbstbeschränkung eine einseitige ist, geben wir gern zu — nämlich: daß sie alle Uebungen verwirft, welche ohne fördernden Einfluß auf die gymn. Ausbildung des Uebenden sind. Wenn dies ein Uebelstand dünkt, nun — mit dem ist nicht weiter zu rechten; wer in logischer Verworrenheit so weit geht, daß er behauptet: Wozu hätte denn die Natur gewisse Bewegungen zugelassen, wenn sie nicht auch ausgeführt werden sollten! und darauf die Behauptung gründet: Jede Bewegung, die möglich sei, müsse auch geübt werden! entzieht sich selbst die Berechtigung, in dieser Sache mitzureden. „In der rationellen Gymnastik wird nicht gefragt, was Alles möglich sei, sondern was vernünftig und insbesondere durch die eigentliche Aufgabe der Gymnastik gefordert ist.“ „Während es in allen Lebenslagen, Thätigkeits- und Berufskreisen für eine Thorheit erklärt wird, einen bestimmten Zweck durch Aufgebot einer Menge von Mitteln erreichen zu wollen, wenn man diesen Zweck durch wenige und einfache Mittel vollständig zu erreichen vermag: soll das dann nicht auch rücksichtlich der Gymnastik gelten? In Beziehung auf die gymn. Erziehung der Jugend aber erweist sich jenes turnerische Luxuriiren mit den Uebungen nicht bloß als eine Thorheit schlichthin, sondern zugleich als pädagogische Sünde und ethische Gefahr, indem es in der Jugend die Sucht nach stetem Wechsel und nach Neuem und immer wieder Neuem reizt und nährt, und diese Wechselsucht sich überträgt auf die Gesinnung und das ethische Verhalten.“ Diese in dem zweiten der oben genannten Werkchen, S. 2. 3, ausgesprochenen Grundsätze hat das Rothstein'sche System mit weiser „Selbstbeschränkung“ festgehalten und eben „in der Beschränkung sich als Muster gezeigt“. Darin liegt seine große Brauchbarkeit, besonders für die Schule. Ganz wunderlich klingt es, wenn Jemand meint, durch eine besonnene Auswahl der Uebungen, durch Vermeidung eines bunten Wechsels verliere die Jugend die Lust an der Sache — ein Ausspruch, den man aus dem Munde eines Schulmanns am allerwenigsten erwarten würde. Entweder ist der Betrieb der Leibesübungen für die Schüler etwas Heilsames und Nöthiges, oder er ist nur eine Spielerei, eine Nebensache. Im ersten Falle muß er mit demselben Ernst wie jeder andere Unterrichtsgegenstand getrieben werden, und es ist gar nicht zu fragen, ob die Schüler Lust dazu haben oder nicht (oder soll der Lehrer des Lateinischen u. s. w. etwa auch nur immer das durchnehmen, was seinen Schülern gerade „Spaß macht“, soll er darauf bedacht sein, ihnen so viel Abwechslung als möglich zu gewähren, wenn auch die Sache selbst, seine ganze unterrichtende und erziehende Thätigkeit darunter leidet?) Es handelt sich auch beim gymn.

Unterricht nicht darnm, was die Schüler wünschen, sondern was nöthig und zweckmäßig ist. Dafs die Schüler Lust zu einem Gegenstande haben, ihn mit Freudigkeit treiben, liegt nie an dem Stoffe selbst, sondern an der ganzen Persönlichkeit des Lehrers und an der Art, wie er den Unterricht ertheilt; anderseits wird jeder Gegenstand mit Unlust und ohne Erfolg betrieben, von dem der Schüler weiß oder merkt, dafs man dabei mehr seinem Willen, seiner Neigung nachgiebt, als mit Ernst Forderungen an seine Thätigkeit, seine Unterordnung unter den Zweck der Sache stellt. Ein Turnlehrer also, der sich beklagt, dafs er eine gröfsere Anzahl, einen bunten Wechsel von Uebungen und Geräthen nöthig hat, um in seinen Schülern die Liebe zur Sache zu erhalten, klagt sich selbst sehr hart an. Trotz der großen Fülle von Uebungen und Geräthen, welche das Jahn - Elselen'sche System (?) gewährt, haben die Turnplätze der Gymnasien lange Zeit an vielen Orten so ziemlich leer gestanden, ist nichts Tüchtiges geschafft worden — gerade erst das Auftreten des Schwedischen Systems hat einen neuen Aufschwung in die Sache gebracht, der selbst auf diejenigen seinen heilsamen Einflufs nicht verfehlt hat, welche sich, sei es aus Vorurtheil oder aus Unkenntnis, hartnäckig gegen dasselbe verschlofsen. — Dafs aber das Rothstein'sche System vollständig geeignet ist, nicht nur seinen gymn. Hauptzweck, Erhaltung und Förderung der Gesundheit und Kraft des Leibes, zu erreichen, sondern auch „ein frisches Jugendleben, angeregt durch gemeinsames Spiel, Gesang u. s. w.“ hervorzurufen und zu beleben, darüber wird bei keinem, der es näher, und zwar nicht blos durch das Lesen der Lehrbücher desselben, sondern durch eigene praktische Anwendung kennt, der geringste Zweifel entstehen. Referent hat eine ziemlich Reihe von Jahren hindurch den Turnunterricht nach Jahn-Elselen ertheilt und gerade durch seine Erfahrungen dabei (einige von den Schülern, gewöhnlich sonst in Fleifs und Betragen die schlimmsten Subjecte, brachten es zu großer Kunstfertigkeit, die Mehrzahl hatte keinen wesentlichen Nutzen und verlor daher, ebenso wie der Lehrer, die Lust zur Sache) sich bewogen gefühlt, erst nach dem Spielsachen System zu greifen, von dem er aber bald als von einem bei gröfserer Schülerzahl unausführbaren und in zu große Tändeleien, einen inhaltsleeren Schematismus ausartenden, Abstand nehmen mußte, hat dann durch genauere Bekanntschaft mit dem Rothstein'schen System der rationellen Gymnastik und durch dessen Handhabung die Freude erlebt, nicht nur die gymn. Ausbildung aller seiner Schüler gleichmäfsig und zweckentsprechend zu fördern (wie sehr auch die beschränkte Zeit und der Mangel eines geeigneten Winterlokals sich hindernd erwies), sondern auch in allen seinen Schülern eine gröfsere Liebe zur Sache zu erwecken, als es jemals früher der Fall gewesen war. Er giebt daher allen, welche über das Rothstein'sche System ein selbstständiges Urtheil sich bilden wollen, den Rath, es mit demselben praktisch zu versuchen — jeder wird dann finden, dafs, wenn er es mit der nöthigen Liebe und Hingabe betreibt, es weit bessere, nachhaltigere, Lehrern und Schülern weit mehr Freude machende Resultate bringen wird, als alle s. g. „deutsche“ Turnerei. Die Ueberzeugung von dem Vorzuge, welchen das Rothstein'sche System in Hinsicht auf sein Princip und auf die Mittel, welche es zur Erreichung desselben empfiehlt, vor allen andern verdient, haben ja auch unsere Unterrichtsbehörden nach eingehender Prüfung der Sache dadurch ausgesprochen, dafs sie dasselbe als das dem Betriebe der Leibesübungen auf Schulen zu Grunde zu legende aufgestellt, wie auch die „Instruction für den Betrieb der gymn. Uebungen bei der Infanterie“

October 1860, auf jenes System gegründet ist. Von der allgemeinen Verbreitung dieses Systems ist überhaupt erst ein gedeihlicher und frischer Aufschwung der ganzen Sache zu erwarten, der sich nicht blos in Schautellungen und hohlen Redensarten äußern wird, sondern in einem allseitig segensreichen, nachhaltigen Einflusse auf die physische und psychische Entwicklung unserer Jugend und durch sie des ganzen Volkes. Darum darf die Schule besonders die größere Anerkennung, welche dasselbe stets mehr findet, mit Freuden begrüßen als ein Zeichen des Beginns einer besseren Ordnung des Betriebes der Leibesübungen. Aber auch die „Turnvereine“ Erwachsener könnten durch Annahme des Rothstein'schen Systems ein wahrhaft frisches und zweckentsprechendes Leben in sich bringen — sie würden dann nicht mehr ihrer Mehrzahl nach aus Mitgliedern bestehen, welche nur bei den Aufzügen, Festen, Bällen des Vereins sich zeigen, sondern dann erst eine wahrhaft nationale Bedeutung im Leben unseres Volkes erhalten.

Nach diesen Auslassungen, zu welchen die Betrachtung der oben genannten Schriften und der Hinblick auf die Anfeindungen, welche das Streben ihres Verfassers von Seiten der s. g. deutschen Turnerei erfahren, und auf das präventiöse Gebahren, mit welchem diese sich breit macht, von selbst auffordert, wenden wir uns zur Besprechung jener Schriften selbst.

1. Die erste derselben enthält die reglementarische Darstellung der gymn. Freiübungen und zwar: Gliederbewegungen auf der Stelle, Bewegungen von der Stelle (Gehen, Marschiren, Laufen, Springen, taktogymn. Uebungen, Schwimmen), Bewegungen mit Stützung (= wechselseitiger Handanlegung der Uebenden selbst), Ringeübungen, Elementarübungen aus der ästhetischen Gymnastik. Das hier gebotene Material reicht vollständig aus, um allen Zwecken einer wahrhaft rationellen Gymnastik (mit Hinzunahme der Geräth- und Rüstübungen und der Spiele) gerecht zu werden, nur dürften die Uebungen mit Stützung zum größeren Theil, wenigstens in der Schule nicht durchgenommen werden können, weil sie, obgleich von der größten Bedeutung, zu ihrer richtigen, zweckmäßigen Ausführung mehr Zeit, mehr Lehrkräfte bedürfen, als sie die Schule bis jetzt verwenden kann (bei einem Verein Erwachsener dagegen hat sie Ref. mit gutem Erfolge ausgeführt). Die Elementarübungen aus der ästhetischen Gymnastik werden, wie es auch der Verf. verlangt, nur erst mit vollständig gymnastisch vorgebildeten Schülern betrieben werden können. Wenn unter den Bewegungen von der Stelle dem Marschiren und den taktischen Elementarübungen eine Stelle gewährt ist, welche sie in andern Systemen nicht finden — so geschieht das mit vollem Rechte. Es können diese Uebungen in einer nationalen Gymnastik bei uns nicht fehlen, sie haben auch ihre große pädagogische Bedeutung dadurch, daß sie „den Raum- und Zeitsinn der Uebenden, ihr Taktgefühl, den Ordnungssinn u. s. w. fördern und bilden. Man hat sich jedoch davor zu hüten, diese Uebungen zur „Soldatenspielererei“ ausarten zu lassen“. S. 50. Die taktogymn. Uebungen umfassen eine Reihe von Uebungen, welche (S. 62) „abgesehen von der durch sie zu bewirkenden Ausbildung der Leibesglieder und deren Bewegungsfähigkeit dazu dienen sollen, noch weiter als es durch die sub A. und B. angeführten Uebungen (im Gehen und Laufen) geschehen kann, den Raum-, Zeit- und Ordnungssinn der Uebenden auszubilden und diese zugleich für gefällige Bewegungen empfänglich und geschickt zu machen“. „Es hat die allgemeine Anordnung und Ausführung dieser Uebungen etwas Verwandtschaftliches

mit jenen Tänzen (Contretänzen und Quadrillen)“. Die hier gebotenen Uebungen, welche übrigens nur als Beispiele und Anhalt für den Lehrer dienen sollen, welcher sie durch Combinationen noch mannigfaltiger gestalten kann, sind zweckentsprechend und verlieren sich nicht, wie die Spielschen „Reigen“, in ein so großes Detail, daß die zu ihrer Einübung erforderliche Zeit in einem Mißverhältnis stände zu dem durch sie zu erreichenden Zwecke. — Unter E. ist der Schwimmübungen Erwähnung gethan, doch nur in Kürze, „weil eine nähere Anweisung für die Unterrichtsertheilung im Schwimmen nicht im Plane dieses Leitfadens liegt.“ Diese Lücke kann um so eher ertragen werden, als der Lehrer der Gymnastik an den meisten Schulanstalten nicht zu gleicher Zeit auch den Schwimmunterricht wird leiten können. Die unter VI. (S. 127 ff.) gegebenen Andeutungen über den Werth und die Anwendung der Vrelübungen, Betriebsregeln u. s. w. werden Jedem, der mit der Sache zu thun hat, willkommen sein. Ebenso haben sich die im Anhang B. gegebenen „Bemerkungen über die Gymnastik für das weibliche Geschlecht nebst Anweisung zum Betrieb derselben“ dem Referenten in mehrjähriger Praxis als vollkommen ausreichend und zweckmäßig erwiesen. — Ganz neu ist in der vierten Auflage nur der Zusatz „Wurfübungen“, welche der Verf. als einen Theil des von ihm projectirten Leitfadens für den Betrieb der Geräthübungen und Spiele derselben angefügt hat. Die hier angeführten Uebungen bieten Alles, was als wesentlich gymnastisch bildend gewünscht werden kann. Wenn der Verf. in der Note zu S. 169 sagt: „Das auf vielen Übungsplätzen beliebte Gerwerfen ist an sich auch eine ganz gute Uebung, aber doch eine sehr einförmige, für unsere Zeit durchaus abstracte und auch viel weniger bildende Elemente in sich schließende Uebung als das Werfen mit Bällen und Kugeln“, so wird ihm Jeder Recht geben, welcher weiß, daß bei der beschränkten Zeit, welche auf Schulen für den Betrieb der Leibesübungen zu verwenden ist, mit der größten Strenge Alles ausgeschlossen werden muß, was der Ausführung der wirklich nöthigen Uebungen Zeit und Kraft entzieht. — Hervorzuheben ist noch an diesem Werke des Verfassers, wie auch an den nachher zu besprechenden, die Klarheit und Präcision in der Beschreibung der einzelnen Uebungen.

2. Die „Gymn. Rüstübungen“ erscheinen erst in zweiter, nur durch einige wenige Zusätze von der ersten unterschiedenen Auflage. Sie enthalten: Uebungen an dem Balancirbaum (für welchen Ausdruck wir jedenfalls den gebräuchlicheren deutschen „Schwebebaum“ vorziehen würden), am Querbaum, an den Klimm-, Kletter- und Steigergerüsten, an den Sprunggestellen, am Voltigirbock (Schwingel); Specialbewegungen; Schlußbemerkungen über Einrichtung und Ausrüstung der Übungsplätze und Bemerkungen über den Betrieb der Rüstübungen im Allgemeinen; endlich als Anhang eine Uebersicht über die Rüstübungen nach den drei Uebungsstufen. — Wenn wir, ganz abgesehen von den Specialbewegungen (d. h. solchen, „bei welchen nur ein bestimmtes Leibesglied resp. eine bestimmte Muskelgruppe oder Muskel u. s. w. in Thätigkeit versetzt und gymnastisch behandelt wird, während alle übrigen Glieder oder Muskeln u. s. w. sich passiv verhalten“), welche also hauptsächlich in den Fällen ihre Anwendung finden, „wo eine gymn. Behandlung des Subjects nach bestimmten Indicationen eintreten soll“ welche in dem eigentlich schulmäßigen Betriebe der Leibesübungen keine Stelle finden können, wiewohl sie in der Hand des damit vertrauten Gymnasten ein sehr wirksames Mittel sind, besonders da, „wo es auf ein planmäßiges Einwirken,

resp. Kräftigen der einzelnen Leibesglieder u. s. w. ankommt“ — so bleibt immer noch eine so bedeutende Zahl von Uebungen, daß sie, da ja auf die Freiübungen das Hauptgewicht zu legen ist, und da ferner auch die Geräthübungen und Spiele die ihnen gebührende Zeit in Anspruch nehmen, für den Betrieb der Gymnastik an Schulen vollständig ausreichen, weshalb es im höchsten Grade zu billigen ist, daß alle diejenigen Geräthe und Uebungsarten, welche nichts zur gymn. Ausbildung im wahren Sinne des Wortes beitragen, sondern nur künstlich erfunden sind, um gewisse Kunstfertigkeiten und Schaustücke zu ermöglichen, welche, insofern sie wirklich brauchbar sind, leicht durch andere an und für sich naturgemäßere ersetzt werden können, mit weiser Selbstbeschränkung auf das, was Noth thut, in dem System der rationellen Gymnastik keine Stelle finden. Die s. g. deutschen Turner werden freilich Barren und Reck, ihre Hauptgeräthe, manche vielleicht auch noch den Rundlauf und andere künstliche Maschinen vermissen: die rationelle Gymnastik braucht diese Apparate nicht, sie erreicht mit ihren dem praktischen Bedürfnis angepassten Gerüsten vollständig die Zwecke, um deren willen überhaupt Rüstübungen als ein integrierender Bestandtheil in den Betrieb der Leibesübungen aufgenommen sind und überläßt solche Gerüste, welche nur künstlich ersonnen oder aus den Arenen der Akrobaten entlehnt sind, denjenigen, welche in der Gymnastik nicht ein Mittel zur allseitigen harmonischen Ausbildung körperlicher und geistiger Gesundheit und Kraft suchen, sondern eine Gelegenheit zu Kunstproductionen und Gaukelstückchen. „Wir finden den Barren und das Reck bei ihr durch den Querbaum darum ersetzt, weil letzterer den dreifachen Vorzug hat, die schädlichen Uebungen nicht zuzulassen, zu welchen jene Gerüste unvermeidlich verleiten, die vernünftigen und heilsamen dagegen nicht nur zu gestatten, sondern in denselben eine tüchtigere Ausbildung der Muskulatur, zumal der Hand, zu erzielen, und schließlich dem praktisch im Leben verwendbaren Material sich anzuschließen.“ (R. v. Winterfeld: Die Massenübungen des Herrn Kluge in ihrem Werth für die Armee, kritisch beleuchtet. Als Manuscript gedruckt. Berlin 1861.) Eigenthümlich ist dem Rothstein'schen System der Sprungkasten, ein vielfach nutzbare Geräth, das aber deswegen als unzuweckmäßig und gefährlich angegriffen worden ist, weil sogar einmal bei dem Sprung zum Sitz auf Kasten — „ein Einbrechen des Kastens vorgekommen ist!“ Dies diene zugleich als Probe von der Art, in welcher die Polemik gegen das Rothstein'sche System geführt wird: Die Schuld eines schlechten Tischlers wird dem System zugeschoben! — Eine Art Uebungen würden wir noch gern hinzugefügt sehen, nämlich die an den wagrechten Leitern, welche in den einfachsten Thätigkeiten des Hanges und Hangels bestehend eine gute Vorübung zu den Querbaum-, Kletter- und Klimm-Uebungen gewähren, nur freilich nicht zu der Unmasse sinnloser Bewegungen übertrieben werden müssen, wie sie Spiels in seinem Turnbuche für Schulen, Th. II, S. 286—302, also auf 17 Seiten groß Octav, dargestellt hat. — Die § 42 des Rothstein'schen Werkes aufgeführten Uebungen im Steigen an Schrägleiter und Sprossenständer können noch dadurch ein sehr bildendes Moment in sich aufnehmen, daß man das einfache Steigen aufwärts und abwärts so anordnet, daß es erst mit Nachgriff- und Nachtritt gleichgliedrig, dann ebenso wechselgliedrig, darauf mit Uebertritt und Uebergriff erst gleichgliedrig, dann wechselgliedrig getrieben wird. Noch hätten wir gegen Herrn Rothstein zu bemerken, daß wir nicht mit ihm übereinstimmen, wenn er „Rüstübungen“ § 83 Schüler unter 12 Jahren „Freiübungen“ § 102, 4 die

Sexta ganz von den Rüstübungen ausschließt. Auch für diese Altersstufe wird es, vorausgesetzt daß der Betrieb der Freiübungen u. s. w. Zeit dazu gewährt, gewiß recht angethan sein, Uebungen am Schwebebaum und an den Steigegerüsten vorzunehmen. — Wenn in den den Text erläuternden Figuren meist nur die Andeutung des Skelets gegeben ist, so ist das nur zu billigen, weil es einerseits eine klare Anschauung der Verhältnisse aller Skelettheile während jeder Uebung gewährt, andererseits auch wohl mit zur Wohlfeilheit des Buches beiträgt.

3. Die „Anleitung zum Betrieb der gymn. Freiübungen an Elementarschulen“ ist nur ein für die Bedürfnisse der Elementarschulen gefertigter Anszug aus dem unter I. besprochenen Buche, enthält also nur die Freiübungen, als die freilich an jenen Schulen zuerst und an manchen Stellen wohl auch wegen Mangels an den zur Anschaffung der Gerüste nöthigen Mitteln allein zu betreibenden gymn. Uebungen. Dennoch wäre es sehr wünschenswerth, wenn auch eine Darstellung der für jene Schulen zweckmäßigen Rüst- und Geräthübungen und Spiele hinzugefügt wäre.

4. Der „Leitfaden zur Instruction gymnastischer Gehülfen“ ist hauptsächlich mit Rücksicht auf die gymn. Zwecke und Bedürfnisse der Preussischen Armee verfaßt, wird aber auch allen denen willkommen sein, welche die Leibesübungen nicht bloß als eine äußerliche „Branchkunst“ treiben wollen, sondern auch wenigstens eine allgemeine Kenntniß des menschlichen Körpers und der gymn. Bewegungslehre zu erlangen nicht für überflüssig halten. Für diese ist besonders S. 7 bis 33 von Bedeutung, worin das Wesentlichste über die anatomischen und physiologischen Verhältnisse des menschlichen Körpers gegeben ist, in zwar kurzer, aber klarer und leicht faßlicher Darstellung, welche durch 18 wohlgelungene anatomische Figuren erläutert ist.

Die hier besprochenen vier Schriften stehen im engsten Zusammenhange mit dem Hauptwerke des Verfassers: „Die Gymnastik nach dem System des Schwedischen Gymnastarchen P. H. Ling. Berlin. 5 Abschnitte. 7 Thlr.“, welches in tief eingehender, umfassender Weise das ganze Gebiet der Gymnastik behandelt, und dessen Studium jedem, der mit Ernst und Erfolg als Lehrer der Gymnastik wirken will, als unerläßlich empfohlen werden muß. Den Schulmännern aber, welchen es darum zu thun ist, in kurzer übersichtlicher Darstellung einen vollständigen Begriff von dem Wesen des Rothstein'schen Systems zu machen, rathen wir die Lectüre der Abhandlung von Förster im Schulblatt der evangel. Seminare Schlesiens, Breslau, Hirt, 1861, Zweites Heft S. 83 ff. dringend an, wie wir alle diejenigen, welche aus den Angriffen der Gegner selbst die Vortrefflichkeit des Rothstein'schen Systems kennen lernen wollen, auf die „Zweite Denkschrift des Berliner Turnraths, Berlin 1861“ aufmerksam machen.

Lissa.

J. Methner.

IV.

Elementarbuch der hebräischen Sprache. Eine Grammatik für Anfänger mit eingeschalteten, systematisch geordneten Uebersetzungs- und anderen Uebungsstücken, einem Anhange von zusammenhängenden Lesestücken und einem vollständigen Wortregister. Zunächst zum Gebrauche auf Gymnasien. Von Dr. C. H. Seffer, Oberschulinspector in Hannover. Dritte verbesserte und mit Uebungsstücken zum Uebersetzen ins Hebräische, sowie mit unpunktirten Uebungs- und Lesestücken vermehrte Auflage. Leipzig 1861. XX und 388 S. 1 Thlr. 7½ Sgr.

Da der Zweck, der Plan und die Einrichtung dieses Elementarbuches der hebräischen Sprache aus den Anzeigen der früheren Auflagen als bekannt vorausgesetzt werden kann, so will Referent sich auf diejenigen Punkte beschränken, in denen diese neue dritte Auflage (die erste erschien 1845, die zweite 1854) von den früheren Auflagen sich unterscheidet.

Der grammatische Theil des Buches hat außer kleinen Abänderungen und Verbesserungen, in denen die sorgfältig nachbessernde Hand des Verfassers sich kund gibt, wie derselbe in der Vorrede selbst bemerkt, nur wenige Aenderungen, namentlich einige Vervollständigungen und Erweiterungen erfahren, die denjenigen Lehrern, welche sich dieses Elementarbuches bedienen, gewiss willkommen sind. Dahin gehört unter Anderem § 12. Zusatz über die Unterscheidung der beiden Kamez mit beigefügtem Uebungsstücke, § 89. Anm. über die Aussprache der Infinitive und Participien in ihren Verbindungen mit Nominal-Suffixen und Zusammenstellung der wichtigsten unregelmäßigen Nomina im Uebungsstück 62, b.

Eine wesentliche Vermehrung hat nur das eigentliche Uebungsbuch erfahren durch Zugabe der Uebersetzungsstücke aus dem Deutschen ins Hebräische und der unpunktirten Uebungs- und Lesestücke. Veranlaßt wurde der Verfasser zu dieser Erweiterung durch den Wunsch fast aller Recensenten, die das Buch öffentlich besprochen haben, und vieler praktischen Schulmänner, die sich denselben bei ihrem Unterrichte bedienen. Der Verfasser glaubt diese Erweiterung rechtfertigen zu müssen gegen diejenigen, welche etwa Bedenken hegen würden, daß durch diese Zugaben für den hebräischen Unterricht auf Gymnasien eine nicht gerechtfertigte Stellung und Ausdehnung neben den übrigen Disciplinen in Anspruch genommen werde, und giebt ihre Bestimmung dahin an, daß sie nicht den Schüler nach und nach zur Anfertigung selbstständiger hebräischer Arbeiten, zum Hebräischschreiben anleiten, und die große Anzahl von schriftlichen Ausarbeitungen, die von den Schülern der Gymnasien gefordert werden, vermehren sollen; sie sollen vielmehr nur zum mündlichen Uebersetzen in den Unterrichtsstunden selbst, nach vorausgegangener häuslicher Vorbereitung gebraucht werden. Da Niemand leicht in Abrede stellen wird, daß dergleichen Uebungen ein sehr wirksames, ja vielleicht das wirksamste Hülfsmittel zur Befestigung in den grammatischen Formen werden müssen, so wird gegen die Zulässigkeit Zweckmäßigkeit, ja Nothwendigkeit solcher Uebungen sich nicht viel

anführen lassen. Hat man die eine Zeitlang hie und da zum großen Nachtheil der grammatischen Sicherheit und Gründlichkeit unterlassenen griechischen Scripta wieder einzuführen sich genöthigt gesehen, so wird man auch hebräische Scripta nicht ganz zurückweisen dürfen. Wollte man den Mangel an Zeit dagegen geltend machen, so würde Referent dagegen erinnern: Will man den Zweck, so muß man auch die Mittel. Dafs die Nothwendigkeit hebräischer Scripta in der neueren Zeit mehr und mehr erkannt wird, dafür spricht wohl ganz entschieden der Umstand, dafs wir in den letzten 20 Jahren eine ganze Reihe trefflicher Uebungsbücher zum Uebersetzen aus dem Deutschen ins Hebräische erhalten haben. Referent weicht nur darin von dem Verfasser ab, dafs er diese Uebungen nicht blofs in der Classe vornimmt, sondern dafs er auch regelmäfsig häusliche schriftliche Uebersetzungen aus dem Deutschen ins Hebräische machen läßt.

Der Verfasser hat den einzelnen hebräischen Uebungsstücken, die aus kleinen, unter einander nicht im Zusammenhange stehenden Sätzen bestehen, sich an bestimmte Paragraphen der Formenlehre anschliessen und im Druck denselben unmittelbar folgen, in dieser neuen Auflage des Elementarbuchs entsprechende ganz einfache deutsche Sätze zur Einübung der Formen hinzugefügt, so dafs das Uebersetzen aus dem Hebräischen ins Deutsche und aus dem Deutschen ins Hebräische Hand in Hand geht und gleich in der ersten hebräischen Classe (Necunda) geübt wird. Dafs in den deutschen Sätzen, die zwar, namentlich in den ersten Uebungen, sehr einfach sind, denen man aber nicht wie den ersten hebräischen Sätzen den Vorwurf machen darf, dafs sie für Secundaner im Allgemeinen zu einfach und leicht sind, ein regelmäfsiger Fortschritt vom Leichterem zum Schwereren stattfindet, bedarf wohl kaum bei einem Buche, das von einem Manne herührt, der sich als practischer Schulmann bewährt hat, der Erwähnung. Einzelne Sätze sind wörtlich, einige mit entsprechenden Veränderungen dem A. Testamente entlehnt; andere sind der alttestamentlichen Diction nachgebildet. Die erforderlichen hebräischen Wörter sind theils in den Noten angegeben, theils in einem der drei bis vier vorhergehenden Uebungsstücke oder den dazu gehörigen Paragraphen der Grammatik vorgekommen, theils durften sie mit Sicherheit als längst bekannt vorausgesetzt werden.

Wie der Verfasser der Syntax keine hebräischen Uebungsstücke, die sich genau auf die behandelten grammatischen Lehren beziehen, eingeschaltet hat (statt dessen hat er den Anhang von zusammenhängenden Lese- und Uebungsstücken für die Schüler bestimmt; in Prima soll eine selbstständige Lectüre des A. Testaments eintreten), so hat er natürlich auch keine deutschen Beispiele zur Einübung der syntaktischen Regeln. Für die Prima, in welcher nach des Verfassers Plan die Syntax durchgenommen werden soll, hat der Verf. also keine deutschen Uebungsstücke. „Den zusammenhängenden Lese- und Uebungsstücken auch zusammenhängende deutsche Uebersetzungsstücke beizufügen, sagt der Verf. in der Vorrede, hielt ich nicht für erforderlich, da die deutsche Bibel zu derartigen weiteren Uebungen jedem Lehrer hinreichenden Stoff darbietet.“ Hält der Verfasser derartige weitere Uebungen für nothwendig oder wenigstens nützlich, so hätte er leicht auf ein paar Seiten Stoff dazu zur Erleichterung für den Lehrer und die Schüler liefern können. Der Stoff ist allerdings leicht im N. Testamente zu finden, aber der Schüler bedarf der Nachhülfe durch Angabe der ihm unbekannten Wörter, durch Hinweisung auf die anzuwendende Construction u. dgl.

Die in der dritten Auflage hinzugekommenen unpunctirten Lese-

stücke, welche, wie der Verfasser mit vollem Rechte bemerkt, einen trefflichen Uebungsstoff zur Sicherheit in der Formenlehre, gleichsam zur Repetition und Wieder-Vergegenwärtigung der grammatischen Regeln bilden, und von dem Verf. für die obere Abtheilung der Prima bestimmt sind, hält Referent schon aus dem Grunde nicht für ausreichend, weil es nun, nach des Verfassers Eintheilung des grammatischen Pensums, an Stoff für die untere Abtheilung der Prima fehlt. Referent ist indess, wie er dies auch früher schon bei Anzeige der ersten Auflage des Elementarbuches ausgesprochen, der Ansicht, daß der vom Verf. für Secunda bestimmte grammatische Stoff, die ganze Formenlehre, innerhalb des Zeitraums von 2 Jahren nicht vollständig bewältigt werden kann; er rechnete für die Einübung der Formenlehre 3 Jahre und bestimmt die Syntax für die Oberprima. Nach dieser Eintheilung würde der Stoff des Verf. für den ganzen hebräischen Unterricht ausreichen. Referent, der sich bei seinem Unterrichte seit mehreren Jahren des praktischen Hilfsbuchs von Brückner bedient, setzt die schriftlichen Uebersetzungen aus dem Deutschen ins Hebräische auch in Prima fort; in der letzten Zeit traten an die Stelle derselben, mit Rücksicht auf die im Abiturientenexamen in Preußen zu liefernde schriftliche Uebersetzung aus dem Hebräischen ins Deutsche nebst Analysirung der schwierigeren Formen, dieser entsprechende Uebungen.

Der Anhang von unpunktirten Uebungs- und Lesestücken hat folgende Einrichtung. Auf 2 Seiten giebt der Verf. zuerst Vorübungen (Verbalformen von starken und schwachen Wurzeln, Nominal-Formen, Partikeln, besonders mit Suffixen); dann folgen 3 kleine Uebungsstücke, welche einzelne kleine Sätze enthalten, und diesen 4 größere Lesestücke (Jacob erbt die Verheißung Abrahams — die Gibeoniten — die Fabel Jothams — die Geschichte der Ruth); zum Schluß folgen 2 Erzählungen aus dem N. Testamente (der barmherzige Samariter Luc. 10 und der reiche Mann und der arme Lazarus Luc. 16). Unter dem Texte sind, was ganz zweckmäßig ist, zur Erleichterung für den Schüler die schwierigeren Formen angegeben.

Ref. steht nicht an mit Rücksicht auf das Erwähnte, die neue Auflage als eine verbesserte und vermehrte zu bezeichnen.

Der Druck ist im Ganzen deutlich. Es ist nur zu bedauern, daß außer den Druckfehlern, „die auch der Anfänger als solche erkennen und ohne besondere Anleitung verbessern kann“, noch eine ganze Seite von Berichtigungen nothwendig geworden ist.

Der Preis von 1 Thlr. 7½ Sgr ist, wenn man bedenkt, daß das Elementarbuch Grammatik, Lesebuch und Uebungsbuch umfaßt, nicht zu hoch.

Essen.

Buddeberg.

V.

Rudimenta linguae hebraicae. Accedunt loci selecti cum indice vocabulorum. In usum scholarum. Scripsit Laurentius Reinke. Monasterii Guestphalorum. 1861. 63 S. 4.

Der Verfasser dieser Rudimenta, Professor an der Academie zu Münster, hat, wie es scheint (ein Vorwort, in dem sich derselbe über seinen Zweck näher ausspricht, fehlt), dieselben für seine Vorlesungen bestimmt, und zwar für solche Studierende, welche erst mit dem Studium der hebräischen Sprache sich zu beschäftigen anfangen. Der Verleger bemerkt in einem gedruckten Circular, das Referenten vorliegt: „Dieses Werkchen hat hauptsächlich die Bestimmung, bei hebräischen Vorlesungen und Lehrstunden an Universitäten, Akademien, Lyzeen und Gymnasien als Grundlage gebraucht zu werden“; und: „Somit glauben wir die Schrift vor Allem den Herren Lehrern als Leitfaden beim Unterrichte, dann aber auch als sehr bequeme Uebersicht zur Repetition beim Privatstudium aufs angelegentlichste empfehlen zu dürfen.“

Was zunächst die Einrichtung des Buches betrifft, so zerfällt dasselbe nach dem Titel in zwei Haupttheile, eine kurze Formenlehre der hebräischen Sprache und eine kleine Chrestomathie mit zugehörigem Vocabular.

Der erste Theil, die Grammatik, enthält auf 31 Seiten das Allernothwendigste aus der Formenlehre für den ersten Unterricht im Hebräischen. Die Einrichtung entspricht ganz der gewöhnlichen Reihenfolge. I. *De litteris* (S. 3—5). 1. *Consonantes*. 2. *Puncta*. 3. *Accentus*. II. *De Pronomine* (S. 6—7). III. *De Verbo* (S. 8—25). IV. *De Nomine* (S. 26—31). V. *De Particulis* (S. 32 u. 33). Die erste Seite, welche in tabellarischer Form die Consonanten behandelt, enthält: 1) das hebräische Alphabet; 2) die makkabäischen Münzzeichen; 3) das samaritanische und 4) das griechische Alphabet; 5) die Namen der Buchstaben, lateinisch und hebräisch, nebst den Bedeutungen dieser Namen; 6) den Laut der einzelnen Buchstaben; 7) ihren Zahlenwerth; 8) Bemerkungen über die verschiedenen Eintheilungen der Consonanten; endlich 9) in den Anmerkungen zur Erläuterung mehrere Beispiele.

Der zweite Theil — *loci selecti* — die Chrestomathie enthält auf S. 34—45 20 prosaische und 8 poetische Lesestücke, und zwar die Schöpfung, den Sündenfall, Noah verflucht den Canaan, Melchisedech segnet den Abraham, kleinere Züge aus der Geschichte Abrahams, Isaaks und Jacobs, Moses, die Gesetzgebung, einzelne Verse aus Hiob, den Psalmen, Jonas, Jesaias (7. 9. 11) und Micha. Dann folgen ganze Psalmen, nach Versen abgetheilt (2. 29. 45. 47. 72. 110. 146. 104. 92 und 33) und hierauf wieder einzelne Verse oder kürzere Stellen aus den Psalmen, Hiob, Jesaias, Deuteronomium, Könige, Sprichwörter; den Beschluss macht Hiob 37 und 38 metrisch abgesetzt.

An diese ausführliche Darlegung der Einrichtung des Buches schließt Referent nun einige Bemerkungen an, welche sich bei der Durchsicht desselben ihm aufgedrängt haben.

Der erste, die Grammatik umfassende Theil enthält auf 31 Seiten die ganze Formenlehre; von diesen 31 Seiten kommen auf die Tabellen 20 Seiten, so daß für den Text und die Mittheilung der Re-

geln nur wenig Raum übrig bleibt. Sämmtliche Bemerkungen über das Verbum sind z. B. auf $1\frac{1}{2}$ Seiten zusammengedrängt. Der Verleger meint zwar, durch die gewählte Form sei es möglich geworden, die ganze Formenlehre in der wünschenswertheiten Vollständigkeit abzuhandeln, und doch das Wichtigste so hervortreten zu lassen, daß es erforderlichen Falles ohne Mühe auch allein, mit Ueberschlagung des Unwichtigen, herausgehoben werden könne; allein jeder Lehrer wird aus dem Angeführten sich überzeugen, daß der gedruckte Text in keinem Falle ausreicht, daß er nothwendig die mündliche Erläuterung und Belehrung des Lehrers voraussetzt. Von einer Ueberschlagung des Unrichtigen kann nur in Bezug auf die Tabellen die Rede sein. Während der Text auf ein Minimum beschränkt ist, sind die Tabellen oder die Paradigmen über das Verbum und Nomen in einer Ausführlichkeit mitgetheilt, wie vielleicht in keiner anderen Grammatik. Die Tabellen sind recht übersichtlich eingerichtet. In der Anordnung weicht der Verf. darin z. B. von Gesenius, an den er sich namentlich bei der Declination der Nomina am meisten anschließt, ab, daß er auf der ersten Tabelle in 13 Abtheilungen die Formen von Kal des regelmäßigen und unregelmäßigen Verbi übersichtlich neben einander stellt, auf der zweiten die von Niphal u. s. w. Auf 4 Tabellen stellt der Verf. die Declination der Masculina und Feminina ausführlich dar.

Da in dem ersten Theile die Tabellen die Hauptsache sind, so ist um derentwillen auch wol die Quartform des Buches gewählt worden.

Eigenthümlich ist den Rudimentis, daß der Verf., wie schon bemerkt, auf der ersten Seite (*de litteris*) neben der gewöhnlichen Form der Buchstaben auch die in *nummis Maccabaeorum* und die samaritanische Schrift mittheilt. Die Zusammenstellung ist belehrend, entspricht aber der sonstigen Kürze der Darstellung nicht. In dem Abschnitt *de Pronomine* ist der Artikel, dessen Vocalisation und Verbindung mit einer Präposition in eine Anmerkung verwiesen; auch reicht das über den Artikel Gesagte nicht aus. Von defectiven und doppelt anomalischen Verben ist nicht die Rede. Die Tabellen über die Declination der Nomina sind vollständiger als bei Gesenius, doch fehlt jede Belehrung über den Unterschied der verschiedenen Declinationen. Die Syntax, welche in einigen neueren Grammatiken gar zu ausführlich behandelt ist, ist in den Rudimentis gar nicht berücksichtigt; die wichtigsten Regeln derselben sollen wol bei der Lectüre gelegentlich mitgetheilt werden.

Aus dem Angeführten ergibt sich, daß der grammatische Theil des Buches ohne Hülfe eines Lehrers nicht zu gebrauchen ist.

Der zweite Theil, die Chrestomathie, enthält 20 prosaische und 8 poetische Lesestücke, welche mit besonderer Rücksicht sowohl auf die zunehmende Schwierigkeit der Form als auf die Wichtigkeit des Inhaltes (hauptsächlich über Gott und seine Eigenschaften und über den Messias) aus den Schriften des Alten Testaments ausgewählt sind. Neben manchen Stücken, die in den meisten Lesebüchern sich finden, trifft man auch solche, die in anderen Büchern der Art nicht vorkommen. Zweckmäßig ist, daß die poetischen Stücke nach dem poetischen Rhythmus abgedruckt sind, wodurch die poetische Form mehr ins Auge fällt.

Unter dem Text finden sich Anmerkungen, in denen die schwierigeren Formen und Constructionen erklärt sind; diese nehmen immer mehr ab, bis auf den letzten Seiten sich gar keine mehr finden.

Die Erläuterungen sind möglichst kurz gefaßt und sämmtlich in lateinischer Sprache gehalten; „das letztere, bemerkt der Verleger,

glauben wir, besonders wenn man eine spätere Vergleichung des biblischen Urtextes mit der Vulgata ins Auge faßt, als einen nicht geringen Vorzug bezeichnen zu dürfen.“

Auf die Chrestomathie folgt das Wörterverzeichnis; In diesem finden sich zuweilen Verweisungen auf das Arabische und arabische Wörter, während in dem ersten Theile vom Arabischen gar nicht die Rede ist.

Was der Verleger von dem Druck sagt: „Auf die Correctheit des Druckes, namentlich in den Vocalzeichen und den Haupt-Accenten, ist ungewöhnliche Sorgfalt verwendet. Die Schönheit und Deutlichkeit der Typen, wie die ganze äußere Ausstattung, möchte schwerlich etwas zu wünschen übrig lassen“, möchte Referent nicht ganz unterschreiben. In den Lesestücken ist allerdings der Druck deutlich, in dem ersten Theile aber sind, wenigstens in dem Exemplare, das Referenten vorliegt, leider manche Vocale oder Zeichen ganz ausgefallen oder undeutlich. S. 10 fehlt z. B. in עֶפֶד unter ע das Chirek, in וְנָקָה das Metheg, eben so in שְׁמֵעָה, in תְּשַׁמְעֶנָּה unter ש das Schwa, bei וְקָטַל unter ק das Schwa. S. 11 in מִצָּנָה das Metheg, bei מִצָּנָה das Jod. S. 12 fehlt in כֹּבֵד das Jod, S. 13 in יָשָׁב das Chirek, S. 14 in שְׁמֵעָתִי unter ע das Patach, S. 18 in מְקַטֵּל unter ט das Chirek, S. 19 in מְגִלָּה unter ג das Schwa, S. 20 in הַעֲשֵׂהָ unter ע vor dem Kamez das Schwa, S. 21 in הַגִּלְתִּי unter ת das Chirek, S. 23 in הַחֲמִצָּנָה steht unter צ Schwa statt Segol, S. 27 fehlt in אֵיב unter dem Jod das Zere u. s. w.

Auch eigentliche Druckfehler finden sich; z. B. S. 15 יְקוֹמְמֶנָה statt ת, S. 19 הַמִּצָּנָה statt צ, S. 20 מִזְעֵק statt ע, S. 22 חֲגִלָּה statt ה, S. 26 לָבָב statt ל u. s. w.

Der Preis von 16 Sgr. ist nicht zu hoch.

Essen.

Buddeberg.

VI.

Lehr- und Uebungsbuch der Italienischen Sprache etc. von Dr. G. L. Staedler. Zweite Auflage. Berlin 1860. Haude- und Spensersche Buchhandlung (L. Weidling).

Die Literatur der italienischen Grammatiken für Deutsche ist in ihren namhaften Productionen keinesweges reich; um so dankenswerther muß die Erscheinung einer Arbeit in diesem Fache, wie die vorliegende, anerkannt werden, welche mit pädagogischem Takte wissenschaftliche Behandlung des Gegenstandes und praktische Brauchbarkeit verbindet. Der Verfasser giebt in diesem Lehrbuche ein im Ganzen wohlgeordnetes Lesebuch, eine den höheren Anforderungen der Neuzeit entsprechende Grammatik nebst deutschen Uebungsstücken zum Uebersetzen ins Italienische und ein italienisch-deutsches und

deutsch-italienisches Wörterbuch, so daß in dieser Beziehung für alle Bedürfnisse des Anfängers gesorgt ist. Die Hinweisung auf das Lateinische durch die ganze Grammatik hindurch wird den Gymnasien und allen Lernenden, die der alten Sprachen kundig sind, sehr zweckmäßig erscheinen, während die Anordnung dieser Andeutungen so getroffen ist, daß sie den Unkundigen nicht stören. Die italienische Grammatik für Fremde hat ihre besondern Schwierigkeiten. Da die italienische Sprache nicht, wie die französische, mit ihrer Vergangenheit gebrochen, sondern sich das Recht gewahrt hat, Styl und Formen des Trecentisti noch heute gelegentlich zu verwenden, dabei aber doch, wie alle Sprachen, im Laufe der Jahrhunderte in Wort und Schrift des gewöhnlichen Lebens nicht unerhebliche Veränderungen erfahren hat, und der Gebrauch hier, wie überall, seine Herrschaft übt, so entsteht für den Grammatiker die Klippe, eine große Mannigfaltigkeit der Formen und Ausdrucksweisen mit Klarheit zu beherrschen und das besonderen Stylarten Angehörige von dem im gewöhnlichen Leben Gebräuchlichen zu sondern. Der Verfasser hat diese Schwierigkeiten in vielen Fällen glücklich gelöst, allein es bleibt auch gerade in dieser Beziehung Manches zu wünschen übrig, was vielleicht zu der Vermuthung berechtigt, daß der Verfasser die Sprache mehr aus dem Studium der Schriftwerke als aus dem lebendigen Umgange mit dem Volke geschöpft hat. Dies tritt u. a. in dem Kapitel über die Aussprache, die Fürwörter und das Verbum hervor. Bei der Aussprache ist die schon von Valentini als berechtigt angeführte Abschwächung des gequethachten *c* nach Vocalen, die man in ganz Mittelitalien in der besten Gesellschaft und selbst auf der Kanzel, in Gerichtshöfen und Akademien hört, gar nicht erwähnt. Bei den Fürwörtern, besonders den persönlichen, und den Verben müßte das bedingungsweise Erlaubte wohl etwas schärfer und ausführlicher von dem allgemein Gebräuchlichen gesondert werden, obgleich im Uebrigen diese Kapitel und besonders das Verbum mit großer Schärfe und Klarheit behandelt sind. Ueberhaupt ist überall in dem grammatischen Theile des Buches das Streben nach tieferer, selbständiger Erfassung des Gegenstandes und gründlicher Erörterung nicht zu verkennen. Ja, es dürfte fast scheinen, als sei der wissenschaftliche Ton für manchen Lernenden, besonders für das weibliche Geschlecht, etwas zu streng eingehalten. In einem Lehrbuche darf auch die Wissenschaft den methodischen Anforderungen Concessionen machen, und die Erfahrung lehrt selbst, daß bei der Erlernung von Sprachen, besonders bei jugendlichen Elven, neben Dem, was wirklich begriffen worden ist, ohne Gefahr Vieles unbewußt aufgenommen werden kann, was später zu klarer Erkenntniß kommt. So möchte es wohl Manchem wünschenswerth erscheinen, daß auch der Formenlehre Uebungen zum Uebersetzen beigegeben wären und überhaupt die Formenlehre nicht so streng von der Syntax getrennt wäre, obgleich sehr bekannte theoretische Gründe für die Anordnung des Verfassers sprechen. Dessenungeachtet wird das Buch, als eine ernste und tüchtige Arbeit, in der Hand eines geübten Lehrers oder für einen wissenschaftlich vorgebildeten Schüler, ein vortreffliches Hülfsmittel zur Erlernung der interessanten Sprache sein.

Vierte Abtheilung.

Miscellen.

I.

Zur Kritik und Erklärung von Xenophon's Hellenica.

Soviel auch über Werth oder Unwerth der Hellenica, über das Verhältniß der ersten zwei Bücher einerseits zu Thucydides, andererseits zu den letzten fünf Büchern geschrieben ist, so giebt es doch kaum ein anderes Werk der griechischen Litteratur von gleicher Bedeutung, für dessen Kritik und Erklärung im Einzelnen bis jetzt noch so wenig gethan worden ist als für diese einen nicht unwichtigen Abschnitt der griechischen Geschichte behandelnde Schrift Xenophon's. Dies kann um so mehr auffallen, als seit acht Jahren durch die Oxford-Ausgabe von L. Dindorf eine bei weitem sicherere Grundlage für die Verbesserung des Textes gewonnen worden ist, als sie bis dahin durch die Varianten bei Gail gegeben war. Dindorf selbst hat in dieser Ausgabe den Text wesentlich gefördert, für die Erklärung aber, namentlich die sachliche, wenig gethan. Denn er begnügt sich, in der Hauptsache Schneider's Anmerkungen wörtlich (selbst mit allen Druckfehlern) wiederzugeben, die zwar das große Verdienst haben, das historische Material ergänzend oder vergleichend zusammenzustellen, aber von Mißverständnissen und selbst groben Irrthümern voll sind. Cobet's Emendationen, so zahlreich sie sind, halten einer gesunden Kritik fast nirgends Stich. Er ändert oder streicht Wörter, Constructionen, ganze Sätze nicht nach Xenophon's, sondern nach Cobet'schem Sprachgebrauch. Büchsen-schütz in seiner Schul-Ausgabe folgt mit wenig Ausnahmen Dindorf. Ueber Schwierigkeiten geht er meist kurz hinweg, oft auch, ohne sie wahrzunehmen. Große dagegen hat sich in seiner Geschichte Griechenlands nicht bloß um die Erklärung im Großen sehr verdient gemacht, sondern auch im Einzelnen Manches recht schön ans Licht gestellt, wobei er mitunter auch dem Text mit besonnener Kritik zu Hülfe kommt. Anderes, was in letzter Zeit für die Hellenica geleistet worden und hier einer Berücksichtigung werth wäre, ist mir nicht bekannt geworden. Im Folgenden soll eine Reihe von Stellen besprochen werden, an denen der Text, wie ihn Dindorf giebt, der Aenderung bedarf.

III, 1, 8. *ὡς ἐνὶ Καρίας πορευομένων*. Dafür Dindorf aus Conjectur *πορευσομένων*. Der Grund dazu ist nicht abzusehen. *πορευομένων* heißt: als er auf dem Marsch war, und *ὡς ἐνὶ Καρίας* ist nicht anders zu nehmen als III, 4, 11 *ὡς εἰς σιγαίαν*.

III, 2, 9. ἀπέπεμψεν αὐτοὺς ἀπ' Ἐφέσου διὰ τῶν Ἑλληνίδων πόλεων. Grote verlangt mit Recht ἐπ' Ἐφέσου, weil §. 6 die Spartanischen Gesandten den Derkylidas in Lampsakus trafen, von wo er sie jetzt entläßt. Die Hauptsache aber ist, daß die griechischen Städte, von deren befriedigendem Zustande die Gesandten sich mit eigenen Augen überzeugen sollen, d. h. eben die Städte Aeoliens und Phrygiens, denen vor Kurzem Derkylidas die Freiheit gebracht hat (III, 1, 8 ff.), von Lampsakus aus nicht jenseits, sondern diesselbst Ephesus liegen. Dazu kommt, daß die Gesandten von Griechenland aus gewiß, ebenso wie nachher Agesilaus (III, 4, 4), in Ephesus gelandet sind und von da aus auch wieder nach Hause zurückkehren wollen. Ebenso haben IV, 3, 3 alle Codd. und Edd. ἀπ' Ἑλλησπορίου. So wie er es dort gethan hat, hätte auch hier Dindorf den Fehler corrigiren sollen.

III, 2, 27. βουλομένοι οἱ περὶ Σέριαν — δι' αὐτῶν προσχωρήσαι τοῖς Λακεδαιμονίοις. Die Aenderung Schaefer's δι' αὐτῶν, die Dindorf recipirt hat, führt zu nichts. Vielmehr ist mit Loewenclau ἡγούμενον vor δι' αὐτῶν einzuschließen. Weiter aber ist nichts zu ergänzen, und Grote wähnt ohne Noth einen Satz ausgefallen, in dem ein Trinkgelage erwähnt gewesen sein soll, in Folge dessen der Auführer der Volkspartei §. 28 im trunkenen Zustand gefunden wird. Die Worte ὁ δὲ Θρασυδαῖος ἐν παθούσῳ ἐνύχναεν οὐπερ ἐμεθύσθῃ sagen zum Verständniß gerade genug.

III, 3, 2. Ἐπὶ ἂν δέοι βασιλεύειν. Nach δέοι giebt die Vulgata ἐπὶ ὁ Ἀγχιλαός. Mit den besten Codd. läßt sie Dindorf weg, so daß nun nach dem Vordersatz εἰπόντος δὲ τοῦ Λεωττιχίδου im Nachsatz das Verbum finitum fehlt. Mir scheint ἐπὶ unentbehrlich. Auch steht es ganz ebenso in der Wechselrede III, 4, 9: Ναὶ μὰ Δί', ἐπὶ, wo ebenfalls das Subject dazu aus dem den Worten des Vorreders eingefügten Vokativ ὦ Ἀγχιλαέ zu ergänzen bleibt. Es liegt die Vermuthung nahe, daß ein Abschreiber, der sein Mspt. nach einem guten Codex nachträglich corrigirte, da er in diesem die Worte ὁ Ἀγχιλαός fehlen sah, mit diesen zugleich auch das Wort ἐπὶ strich. — Ueber Schneider's Irrthum, der erklärt: ἂν est, ut saepe, pro οἷν, ist nichts weiter zu sagen. Wie aber Bergk, wenn er (Zeitchr. f. d. Alterthumswiss. 1852, No. 2 S. 9) ὦν, d. i. οἷν, für ἂν schreiben will, des Optativ δέοι erklärt, weiß ich nicht. Ueber das ohne Noth vermischte οὖν s. meine Anm. zu Oecon. XIV, 12. Hier. I, 26. Memor. IV, 2, 34. Ebenso Hellen. III, 1, 26.

Ibidem. Für ἐν τοῦ θαλάμου giebt Dindorf bloß mit cod. V. ἡ τῷ θαλάμῳ, weil dorische Formen vorübergehen. Warum schreibt er aber dann hier nicht auch μάτηρ, ἱγά. τε. μάρι? Und soll dann ἂν stehen bleiben, wo kurz vorher κα steht, und σε wenige Worte nach τῷ, das jetzt bei Dindorf statt des früheren τῶν geschrieben ist? Ueber μάτηρ und κα sagt Ahrens (de dial. dor. p. 143 u. 381) ausdrücklich, daß nur diese Formen im reineren Dorismus gefunden werden; dagegen kommt neben τῷ θαλάμῳ auch τοῦ θαλάμου vor. Siehe Ahrens p. 227 und 130, 143, 253. Die Stelle scheint mir noch gar nicht in Ordnung. In dem kurzen Brief des Hippokrates I, 1, 23 ist Alles dorisch, man hat ihn aber auch als authentisch anzusehen. Dagegen ist das Wechselgespräch zwischen Agesilaus und Lysander ganz attisch gegeben, ebenso wie in der Anabasis, wo Dorier redend eingeführt werden, sich nirgends dorische Formen finden. Ich bin daher überzeugt, auch dieser Paragraph enthielt ursprünglich nichts Dorisches weiter als ὁ ἀδελφός κα ὡς βασιλεύειν, Worte, die dem Spartanischen Erbfolgesetz entnommen sind, wie die Worte ὁ νόμος — κελύει deutlich sagen, und im Folgenden den Namen ὁ Πρωτεύδης. Hier-

durch veranlaßt hat in der Folge der eine und der andere Abschreiber, so weit eben seine Kenntniß des Dorischen reichte, das eine und das andere dorische Wort eingeschwärzt statt des attischen, wieder ein anderer hat dann theilweise wieder geändert, z. B. μάτηρ wieder in μητηρ und auch das ursprüngliche Ποσειδάω in Ποσιδῶω, wie es in cod. A und Vict., oder in Ποσιδῶω, wie es in V. steht. Nur so erklärt sich das seltsame Gemisch attischer und dorischer Formen in demselben Satze. Es ist gewiß gerechtfertigt, außer den eben angegebenen die dorischen Formen zu entfernen.

III, 4, 12. ἀπαρώσας θυράμεις ἀναλαμβάνων ἦγε καὶ τὰς. Diese Worte sind von Dindorf aus Ages. I, 16 zwischen τὰς ἐν τῇ πορείᾳ und πόλεις hier eingefügt. Obwohl sie in den Zusammenhang hineinpassen, so weiß ich doch nicht, weshalb nicht mit demselben Rechte vieles Andere aus jener Schrift in die Hellenica aufgenommen ist; denn auch ohne dieses Einschleßel vermißt man an dieser Stelle nichts. Heiland meint sogar, weil die Worte in der Heli fehlen, müßten sie auch im Ages. geiligt werden. Man lasse jeder der beiden Schriften, was in ihr ohne Anstofs und was handschriftlich beglaubigt ist. Geradezu verderblich ist aber dieser Grundsatz, aus dem einen Buche in das andere überzutragen, was brauchbar schien, für eine andere Stelle geworden. Nämlich IV, 3, 7 gab vor Dindorf der Text: οἱ μὲν αὐτῶν ἔκρυγον, οἱ δ' ἀνίστρεψαν. Schneider wollte Heber, was Ages. II, 3 steht: οὐδ' ἀνίστρεψαν, οἱ δὲ καὶ ἀναστρέφειν περῶμενοι mit Weglassung von ἔκρυγον. Dindorf hat das recipirt, weil nachher folgt Πολύχαρμος μέντοι — ἀνίστρεψε. Wer sind dann aber die, die mit Polycharmus fallen, wenn außer diesem Niemand umkehrte, und wer sind die, deren φυγή ἔξαισια nach dem Fall des Polycharmus und seiner Begleiter stattgefunden hat, wenn außer denen, die gefangen genommen wurden, Niemand Kehrt machte, um sich gegen den verfolgenden Feind zu wenden? Die Thessalier ziehen sich langsam zurück, und die Reiter des Agesilaus folgen ihnen langsam. Da befiehlt letzterer seinen Reitern rasche Verfolgung, und nun fliehen die Thessalier zum Theil, zum Theil machen sie gegen ihre Verfolger Front und kämpfen; noch andere werden, während sie durch Schwenken Front machen wollen, ehe sie noch damit zu Stande kommen, in der Seite aufgefallen und zu Gefangenen gemacht. Polycharmus aber war unter denen, die die Schwenkung vollbrachten, und wird nun mit seiner nächsten Umgebung im Kampf getödtet. Darauf wenden sich die Uebrigen zur Flucht, von denen ein Theil im Fliehen niedergehauen, der andere gefangen wird. Das ist der richtige Sinn der Stelle, wie sie noch bei Schneider steht, während der Text bei Dindorf und Büchsenhütz gar keinen Sinn giebt. Denn bei der φυγή ἔξαισια nach dem Fall des Polycharmus kann man doch unmöglich an die denken, von denen es bei Dindorf heisst οἱ μὲν οὐδ' ἀνίστρεψαν? Denn die gar nicht Kehrt machten, haben doch sicherlich auf ihren guten thessalischen Pferden längst das Weite gewonnen, bevor noch der Kampf, in welchem Polycharmus fällt, beendet war. Wenn also hier die eine der beiden Schriften zu corrigiren ist, so ist es der Agesilaus, nicht aber die Hellenica.

III, 5, 2. πρόθυμοι ἦσαν εἰς τὸν πόλεμον, νομιζόντες τε αὐτῶν ἀρχεσθαι. Die Stelle ist verdorben. Schneider emendirt νομιζόντες αὐτῶν τὸ ἀρχεῖν, hält es aber auch für möglich, daß bloß ἀράξιον hinter νομιζόντες τε ausgefallen ist, und Dindorf scheint sich danach für νομιζόντες ἀράξιον τὸ αὐτῶν ἀρχεσθαι zu entscheiden. Der Sinn soll dann sein: quod existimabant indignum se esse sub aliorum imperio, scil. Lacedaemoniorum. Wie kann aber τὸ αὐτῶν ἀρχεσθαι diesen Sinn

haben? Der erste Vorschlag Schneider's liegt von der Ueberlieferung ebenso weit ab als der zweite, und den Sinn anlangend, so muß man einwerfen: wenn uns Xen. glauben machen will, daß die Athener eifrig zum Krieg waren, weil sie glaubten, ihnen gebühre die Herrschaft, warum erklärt er uns da nicht, weshalb sich die Athener nicht sofort, um sich des Principats werth zu zeigen und es zu gewinnen, an die Spitze der allgemeinen, mächtigen Bewegung stellten und die Leitung des Krieges übernahmen? Aber auch wenn man bloß die Worte *πρόθυμοι ἦσαν εἰς τὸν πόλεμον* ins Auge faßt, erwartet man einen Zusatz, der wenigstens andeute, warum die Athener, wenn sie so kriegslustig waren, den Thebanern die Initiative ließen und erst von diesen energisch aufgefordert Anstalten zur Theilnahme am Kampfe machten. Diesen vermissten Zusatz haben wir in den corruptipierten Worten zu suchen, und es bedarf nur der Einschiebung von *οὐκ*, das vor *αὐτῶν* leicht ausfallen konnte, und der Aenderung von *ρομίζοντες τε* in *ἐρομίζον δὲ*, so erhalten wir den passenden Sinn: aber auch die Athener, obwohl sie nichts von dem Gelde bekamen, waren eifrig zum Kriege, nur glaubten sie, es wäre nicht ihre Sache, den Anfang zu machen. Noch einfacher ist vielleicht die Aenderung von *αὐτῶν* in *ἄλλων*. Wie gefährdet die Lage der Athener damals war, seitdem der Piräus seine Befestigung eingebüßt hatte, darauf macht Büchsenschild unter Hinweisung auf §. 16 mit Recht aufmerksam. Freilich würde Cobet *ἀρχεῖν* statt *ἀρχισθαι* verlangen, wie er §. 4 *ἤρξαν πολέμου* schreibt statt *ἤρξαντο πολ.* Die Bedeutung des Activs und des Mediums dieses Verbums wie mancher anderer spielen aber vielfach in einander, besonders häufig bei Xenophon. Ein deutliches Beispiel bietet IV, 1, 32, wo *ἤρξατο λόγον* zu übersetzen ist: er redete zuerst, mit der Zusatz zeigt: *καὶ γὰρ ἦν πρεσβύτερος*.

III, 5, 19. *ἀκούσαντες δὲ ταῦτα οἱ Θηβαῖοι δρόμῳ ἐβόηθον οἱ τε ὀπλίται καὶ οἱ ἱππεῖς ὅποῦνα μὲν οὐκ, εἴτε λαθόντες τὸν Λυσανδρὸν ἐπέτισαν αὐτῷ, εἴτε καὶ αἰσθόμενος προσιότας ὡς κρατήσαν ἐπέμειν, ἀδῆλον.* Hier bemerkt Schneider: *Rem ipsam nimis obscure narrat Noster.* Mit Weiske und Schneider ist Dindorf einverstanden: die Stelle laborire an zu großer Kürze und es müsse mehreres ausgefallen sein, was etwa den Sinn gehabt habe: „*Lysandrum debuisse occurrere Thebanis neque ad urbem pugnam committere, cum fieri posset, ut cives erumperent et ipse ancipiti premeretur proelio.*“ Danach würde sich dann gut anschließen *ὅποῦνα μὲν οὐκ* u. t. l. Das scheint mir ein seltsames Mißverständnis. Denn eben das, was diese Interpretation ausgefallen meinen, erklärt ja Xen. durch das *ἀδῆλον* nicht zu wissen, nämlich ob Lysander einen Fehler gemacht und den Feind, ohne es zu merken, herankommen ließ, oder ob er ihn herankommen sah und im Vertrauen auf seine Stärke den Angriff erwartete. Die Stelle ist in bester Ordnung. Nach den Worten *ἐβόηθον οἱ τε ὀπλίται καὶ οἱ ἱππεῖς* konnte nämlich Xen. so fortfahren: *καὶ οὕτως ἐπέτισαν αὐτῷ ὅποῦνα μὲν οὐκ, εἴτε — ἐπέτισαν —, εἴτε — ἐπέμεινον, ἀδῆλον.* Weil aber durch *ἐβόηθον* der Angriff bereits angedeutet war und sich daraus von selbst verstand, so fährt der Schriftsteller mit *ὅποῦνα μὲν οὐκ* fort, als ob das *ἐπέτισαν*, das erst folgt, bereits vorausgegangen wäre.

IV, 2, 13. *ἐν τούτῳ οἱ Λακεδαιμόνιοι καὶ δὴ Τεγεάτας παρελθόντες καὶ Μαρτινίας ἐξήσαν τὴν ἀμφίαν.* Ob das poetische Wort *ἀμφίαν*, wofür die Prosa *ἀμφιθάλαττος* (wenigstens Xen. Vectig. I, 7) hat, hier geduldet werden kann, das kann zweifelhaft scheinen, wiewohl es Xen., bei dem sich poetische Wörter genug finden, nicht geradezu abzusprechen ist; daß aber bei *τὴν ἀμφίαν* nicht an einen Weg,

sondern nur an ein Land zwischen zwei Meeren zu denken ist, daran hätte Niemand zweifeln sollen. Die Lacedämonier ziehen aus Sparta gegen den Feind, der sich um Korinth versammelt. Sie marschiren, nachdem sie die Contingente von Tegea und Mantinea an sich gezogen, nach der befreunden Stadt Sicyon §. 14. Dadurch ist der Weg, den sie nehmen, bestimmt bezeichnet: er geht mitten durchs Land, das Ziel aber ist der Isthmus, d. i. ἡ ἀμφιάλος, oder, wenn das besser gefällt, ἡ ἀμφιθάλαττος (Pollux IX, 70: ἀμφιθάλαττος, ὡς ἡ Κόρινθος. S. Sturz. lex.). Darnach liegt der Fehler nicht wesentlich in τὴν ἀμφιάλον, wohl aber im vorhergehenden Worte ἐξήσαν. Zunächst nämlich wäre vor τὴν ἀμφιάλον etwa ἐπὶ oder εἰς einzufügen. Wie kann man aber sagen: die Lacedämonier, nachdem sie bereits die Tegeaten und Mantineenser aufgenommen, d. h. als sie bereits an Tegea und Mantinea vorüber waren, zogen aus nach dem Isthmus? Denn ἐξίται ist doch nichts anderes als patria, domo egredi. Ich glaube daher, für ἐξήσαν ist ἐπύσαν zu lesen. Liest man ἐπύσαν ἐπὶ τὴν ἀμφιάλον in dem Sinne, wie Herodot VII, 157 sagt τὸν ἐπιόντα ἐπὶ τὴν Ἑλλάδα (τὸν βάρβαρον), dann hat unsere Stelle den guten Sinn: während (ἐν ᾧ) die Verbündeten bei Korinth noch um die Hegemonie verhandelten und mit diesen und anderen Weiterungen die Zeit hinbrachten, da waren die Lacedämonier bereits über Tegea und Mantinea hinaus und zogen schon gegen das Land zwischen den beiden Meeren heran. Durch Herbst's Conjectur ἀμφὶ Ἀλλαν statt ἀμφιάλον gewinnt man aber nichts. Soll es den Weg über Alea bezeichnen, so wäre vielmehr κατ' Ἀλλαν zu erwarten (vergl. §. 14 κατὰ τὴν Ἐπεικίαν, IV, 4, 19 κατὰ Τριταν) und ἐξήσαν bleibt so unerklärt. Nachdem ἐπύσαν durch Zufall oder Absicht in ἐξήσαν geändert war, wurde die Präposition weggelassen, weil man meinte, τὴν ἀμφιάλον bezeichne den Weg, den das Heer einschlug.

IV, 3, 16. διηγῆσομαι δὲ καὶ τὴν μάχην· καὶ γὰρ ἐγένετο οὐα οὐκ ἄλλη τῶν γ' ἐφ' ἡμῶν. So schreiben Schneider — Dindorf statt καὶ πῇ nach Ages. II, 9. Wie konnte aber aus καὶ γὰρ die Vulg. καὶ πῇ entstehen, die alle Codd. ausser B haben? Dieser aber, der unbedingt beste Codex, giebt, ebenso wie der marg. Leonclavil, der meistens mit den besten Mss. übereinstimmt, καὶ πῶς, und dies führt auf das richtige καὶ πῶς. Es ist dasselbe πῶς, von dem Schweighäuser im lex. Herod. sagt: „significat sane, profecto, ita quidem, ut is qui loquitur, videri velit cum dubitatione quadam dicere suam sententiam, sed id hoc consilio faciat, ut certius eliciat et exprimat ad sensum alterius, veluti quum latine opinor aut nescio an dicimus.“ An unserer Stelle also heisst es: es war auch wohl eine Schlacht wie keine andere zu unserer Zeit. Ganz ebenso steht dieses καὶ πῶς Herod. III, 108: καὶ κως τοῦ θεῖου ἢ προνοίᾳ — ὅσα μὲν ψυχὴν τε δειλὰ καὶ ἰδῶματα, ταῦτα μὲν πάντα πολέγωρα πεποιήκει. Die Partikel καὶ ist in dieser Verbindung atque, nähert sich aber dem καὶ γὰρ. So steht dieses καὶ recht deutlich Plutarch. Ages. XVIII, 1: λέγει δὲ τὴν μάχην ὁ Ξενοφῶν περὶ τὴν οὐκ ἄλλων τῶν πρόποτε γινέσθαι· καὶ παρὲν αὐτὸς τῷ Ἀγησίλαῳ συναγωνιζόμενος, wo für καὶ auch καὶ γὰρ stehen konnte.

IV, 4, 11. οἱ μὲντοι φηγάδες τῶν Κορινθίων τοὺς καθ' αὐτοὺς, d. h. die Söldner des Iphikrates. Campe (Philol. 1851 S. 273) meint aber, es sei kaum zu glauben, daß die 150 Verbannten allein den Iphikrates mit seinen μισθοφόροις sollten besiegt haben, spricht daher von Unwahrscheinlichkeiten und Lücken, für die man umsonst eine Erklärung oder Ergänzung suche. Campe hat sich bei Lesung der ganzen Stelle seinen klaren Blick durch Cobet trüben lassen, auf dessen Er-

haben? Der erste Vorschlag Schneider's liegt von der Ueberlieferung ebenso weit ab als der zweite, und den Sinn anlangend, so muß man einwerfen: wenn uns Xen. glauben machen will, daß die Athener eifrig zum Kriege waren, weil sie glaubten, ihnen gebühre die Herrschaft, warum erklärt er uns da nicht, weshalb sich die Athener nicht sofort, um sich des Principats werth zu zeigen und es zu gewinnen, an die Spitze der allgemeinen, mächtigen Bewegung stellten und die Leitung des Krieges übernahmen? Aber auch wenn man bloß die Worte *πρόθυμοι ἦσαν εἰς τὸν πόλεμον* ins Auge faßt, erwartet man einen Zusatz, der wenigstens andeute, warum die Athener, wenn sie so kriegslustig waren, den Thebanern die Initiative ließen und erst von diesen energisch aufgefordert Anstalten zur Theilnahme am Kampfe machten. Diesen vermißten Zusatz haben wir in den corruptirten Worten zu suchen, und es bedarf nur der Einschiebung von *οὐκ*, das vor *αὐτῶν* leicht ausfallen konnte, und der Aenderung von *ρομίζοντες τε* in *ἐρώμενον δὲ*, so erhalten wir den passenden Sinn: aber auch die Athener, obwohl sie nichts von dem Gelde bekamen, waren eifrig zum Kriege, nur glaubten sie, es wäre nicht ihre Sache, den Anfang zu machen. Noch einfacher ist vielleicht die Aenderung von *αὐτῶν* in *ἄλλων*. Wie gefährdet die Lage der Athener damals war, seitdem der Piräus seine Befestigung eingeüßt hatte, darauf macht Büchschenschütz unter Hinweisung auf §. 16 mit Recht aufmerksam. Freilich würde Cobet *ἀρχεῖν* statt *ἀρχισθαι* verlangen, wie er §. 4 *ἤρξαν πολέμου* schreibt statt *ἤρξαντο πολ.* Die Bedeutung des Activi und des Mediums dieses Verbums wie mancher anderer spielen aber vielfach in einander, besonders häufig bei Xenophon. Ein deutliches Beispiel bietet IV, 1, 32, wo *ἤρξατο λόγον* zu übersetzen ist: er redete zuerst, wie der Zusatz zeigt: *καὶ γὰρ ἦν πρῆσβύτερος.*

III, 5, 19. *ἀκούσαντες δὲ ταῦτα οἱ Θηβαῖοι δρόμῳ ἐβόηθον οἱ τε ὀπλίται καὶ οἱ ἱππεῖς ὅποτερα μὲν οὖν, εἴτε λαθόντες τὸν Λύσανδρον ἐπέπεσον αὐτῷ, εἴτε καὶ αἰσθόμενος προσιόντας ὡς κρατήσω ἐπέμειν, ἀδῆλον.* Hier bemerkt Schneider: *Rem ipsam nimis obscure narrat Noster.* Mit Weiske und Schneider ist Dindorf einverstanden: die Stelle laborire an zu großer Kürze und es müsse mehreres ausgefallen sein, was etwa den Sinn gehabt habe: „*Lysandrum debuisse occurrere Thebanis neque ad urbem pugnam committere, cum fieri posset, ut cives erumperent et ipse ancipiti premeretur proelio.*“ Danach würde sich dann gut anschließen *ὅποτερα μὲν οὖν κ. τ. λ.* Das scheint mir ein seltsames Mißverständniß. Denn eben das, was diese Interpretation ausgefallen meinen, erklärt ja Xen. durch das *ἀδῆλον* nicht zu wissen, nämlich ob Lysander einen Fehler gemacht und den Feind, ohne es zu merken, herankommen ließe, oder ob er ihn herankommen sah und im Vertrauen auf seine Stärke den Angriff erwartete. Die Stelle ist in bester Ordnung. Nach den Worten *ἐβόηθον οἱ τε ὀπλίται καὶ οἱ ἱππεῖς* konnte nämlich Xen. so fortfahren: *καὶ οὕτως ἐπύπρην αὐτῷ ὅποτερα μὲν οὖν, εἴτε — ἐπέπεσον —, εἴτε — ἐπέμειν, ἀδῆλον.* Weil aber durch *ἐβόηθον* der Angriff bereits angedeutet war und sich daraus von selbst verstand, so fährt der Schriftsteller mit *ὅποτερα μὲν οὖν* fort, als ob das *ἐπέπεσον*, das erst folgt, bereits vorausgegangen wäre.

IV, 2, 13. *ἐν τούτῳ οἱ Λακεδαιμόνιοι καὶ δὴ Τεγεάτας παρελθόντι καὶ Μαντινίας ἐξήσαν τὴν ἀμφίαν.* Ob das poetische Wort *ἀμφίαν*, wofür die Prosa *ἀμφιθαλάττης* (wenigstens Xen. Vectig. I, 7) hat, hier geduldet werden kann, das kann zweifelhaft scheinen, wiewohl es Xen., bei dem sich poetische Wörter genug finden, nicht gerade abzusprechen ist; daß aber bei *τὴν ἀμφίαν* nicht an einen Weg

sondern nur an ein Land zwischen zwei Meeren zu denken ist, daran hätte Niemand zweifeln sollen. Die Lacedämonier ziehen aus Sparta gegen den Feind, der sich um Korinth versammelt. Sie marschiren, nachdem sie die Contingente von Tegea und Mantinea an sich gezogen, nach der befreundeten Stadt Sicyon §. 14. Dadurch ist der Weg, den sie nehmen, bestimmt bezeichnet: er geht mitten durchs Land, das Ziel aber ist der Isthmus, d. i. ἡ ἀμφιάλος, oder, wenn das besser gefällt, ἡ ἀμφιθάλαττος (Pollux IX, 70: ἀμφιθάλαττος, ὡς ἡ Κόρινθος. S. Sturz. lex.). Darnach liegt der Fehler nicht wesentlich in τὴν ἀμφιάλον, wohl aber im vorübergehenden Worte ἐξήσαν. Zunächst nämlich wäre vor τὴν ἀμφιάλον etwa ἐπὶ oder εἰς einzufügen. Wie kann man aber sagen: die Lacedämonier, nachdem sie bereits die Tegeaten und Mantineenser aufgenommen, d. h. als sie bereits an Tegea und Mantinea vorüber waren, zogen aus nach dem Isthmus? Denn ἐξίται ist doch nichts anderes als patria, domo egredi. Ich glaube daher, für ἐξήσαν ist ἐπύσαν zu lesen. Liest man ἐπύσαν ἐπὶ τὴν ἀμφιάλον in dem Sinne, wie Herodot VII, 157 sagt τὸν ἐπιόντα ἐπὶ τὴν Ἑλλάδα (τὸν βάρβαρον), dann hat unsere Stelle den guten Sinn: während (ἐν ᾧ) die Verbündeten bei Korinth noch um die Hegemonie verhandelten und mit diesen und anderen Weiterungen die Zeit hinbrachten, da waren die Lacedämonier bereits über Tegea und Mantinea hinaus und zogen schon gegen das Land zwischen den beiden Meeren heran. Durch Herbat's Conjectur ἀμφὶ Ἀλλαν statt ἀμφιάλον gewinnt man aber nichts. Soll es den Weg über Alea bezeichnen, so wäre vielmehr κατ' Ἀλλαν zu erwarten (vergl. §. 14 κατὰ τὴν Ἐπειρίαν, IV, 4, 19 κατὰ Τενέαν) und ἐξήσαν bleibt so unerklärt. Nachdem ἐπύσαν durch Zufall oder Absicht in ἐξήσαν geändert war, wurde die Präposition weggelassen, weil man meinte, τὴν ἀμφιάλον bezeichne den Weg, den das Heer einschlug.

IV, 3, 16. διηγήσομαι δὲ καὶ τὴν μάχην· καὶ γὰρ ἐγένετο οὐα οὐκ ἄλλη τῶν γ' ἐφ' ἡμῶν. So schreiben Schneider — Dindorf statt καὶ πῇ nach Ages. II, 9. Wie konnte aber aus καὶ γὰρ die Vulg. καὶ πῇ entstehen, die alle Codd. aufser B haben? Dieser aber, der unbedingt beste Codex, giebt, ebenso wie der marg. Leonclavii, der meistens mit den besten Mss. übereinstimmt, καὶ πῶς, und dies führt auf das richtige καὶ πῶς. Es ist dasselbe πῶς, von dem Schweighäuser im lex. Herod. sagt: „significat sane, profecto, ita quidem, ut is qui loquitur, videri velit cum dubitatione quadam dicere suam sententiam, sed id hoc consilio faciat, ut certius eliciat et exprimat ad sensum alterius, veluti quum latine opinor aut nescio an dicimus.“ An unserer Stelle also heisst es: es war auch wohl eine Schlacht wie keine andere zu unserer Zeit. Ganz ebenso steht dieses καὶ πῶς Herod. III, 108: καὶ κως τοῦ θείου ἢ προνοίῃ — ὅσα μὲν ψυχὴν τε δειλὰ καὶ ἰδῶματα, ταῦτα μὲν πάντα πολέγωρα πεποίηκε. Die Partikel καὶ ist in dieser Verbindung atque, nähert sich aber dem καὶ γὰρ. So steht dieses καὶ recht deutlich Plutarch. Ages. XVIII, 1: λέγει δὲ τὴν μάχην ὁ Ξενοφῶν ἡκεῖνην οἷαν οὐκ ἄλλων τῶν πώποτε γινέσθαι· καὶ παρὴν αὐτὸς τῷ Ἀγησίλαῳ συναγωνιζόμενος, wo für καὶ auch καὶ γὰρ stehen konnte.

IV, 4, 11. οἱ μὲντοι φηγάδες τῶν Κορινθίων τοὺς καθ' αὐτοὺς, d. h. die Söldner des Iphikrates. Campe (Philol. 1851 S. 273) meint aber, es sei kaum zu glauben, daß die 150 Verbannten allein den Iphikrates mit seinen μισθοφόροις sollten besiegt haben, spricht daher von Unwahrscheinlichkeiten und Lücken, für die man umsonst eine Erklärung oder Ergänzung suche. Campe hat sich bei Lesung der ganzen Stelle seinen klaren Blick durch Cobet trüben lassen, auf dessen Er-

örterung in der Schrift *de arte interpretandi* basirend er uns ein fast haarsträubendes Bild von dem Zustand der Hellenica entwirft, bei dem wir, wie er meint, verzweifeln müßten, einen zuverlässigen Text zu schaffen. So schlimm steht es nun doch nicht um unsere Schrift, und Herr Campe wird sich wohl unterdeß selbst überzeugt haben, daß die beiden Stellen I, 1, 35 und III, 2, 27, in die Cobet aus dem ganz unzuverlässigen cod. Venetus ganze Sätze einschwärzen und aus deren angehlicher Verderbniß er die totale Corruption des Textes folgern wollte, ganz gesund sind. Daß auch an dieser Stelle hier nichts Wesentliches fehlt, zeigte die klare Schilderung dieses Kampfes zwischen den Mauern, wie sie Grote trennend nach Xen. giebt. Was zunächst die Söldner des Iphikrates anlangt, so liegt kein Grund vor, weshalb man sich ihre Zahl so groß denken müßte, daß sie, wahrscheinlich Leichtbewaffnete und eben erst gesammelt (wenigstens treten sie hier zum ersten Mal auf), von ihren erbitterten Gegnern, den 150 korinthischen Verbannten, nicht hätten zurückgeworfen werden können. Im Folgenden vermissen wir freilich eine Angabe, was die Lacedämonier gethan haben, ehe sie sich gegen die Argiver wenden. Mit den Korinthiern aus der Stadt, die ihr gegenüber standen, mag die Spartanische Phalanx leicht fertig geworden sein, vermuthlich ohne ihren Platz zu verlassen. Xen. hat bei der gedrängten Schilderung des Kampfes, wie es scheint, diese Thatsache als selbstverstanden übergangen, so wie wir auch ohne diese Angabe den Gang des Treffens ohne Mühe richtig verstehen. Im Uebrigen verweise ich auf Grote und füge nur hinzu, was bei diesem fehlt und gerade bei Campe den größten Anstoß erregt. Ihm ist es nämlich unbegreiflich, warum die Lacedämonier, die er sich von der Verfolgung der Korinthier in das *στεινωμα* zurückgekehrt denkt, aus demselben wieder herausgehen und es zur Linken habend gegen die Argiver anrücken, warum sie nicht vielmehr aus ihrer Stellung hinter dem Pfahlwerk direct gegen die vom Lechäum her zurückkehrenden Argiver losgehen. Er bedenkt nicht, daß die Spartaner sehr in der Minderzahl sind (s. §. 9), daß aber die Argiver ihre ganze Truppenmacht hier beisammen haben. Jene gehen deshalb rechts vom Pfahlwerk nach dem östlichen Theile des Raumes zwischen den beiden Mauern zu, um durch jenes zur Linken gedeckt den Argivern in die rechte Flanke zu fallen, die längs der östlichen Mauer durch den Raum, wo vorher die korinthischen Verbannten standen, nach der Stadtseite zurückkehren wollen. An der ganzen Stelle ist also nichts zu ändern bis auf ein Wort, das Herr Campe gerade übersehen hat. Im Folgenden können nämlich unter τὰ κατὰ τοὺς Σικωνίους nur die Argiver gemeint sein. Denn von diesen sind eben die Sicyonier besiegt worden. Folglich muß κρατοῦντα statt κρατούμενα geschrieben werden.

IV, 4, 12. Hier kann man sich wundern, nicht Cobet zu begreifen; denn das εἰδισμένοι ὅτ' αἱ οἱ ἀνδρες ist doch gewiß sonderbar gesagt, wie auch Grote bemerkt. Ich schreibe πολλοὶ ἴππους, ὥς ὡς σώρους σίτου, ξίλων, λίθων τοτε ἐθιγάναντο σώρους νεκρῶν.

IV, 8, 15. τοῖς δὲ ἐναντίοις λόγοις ταῦτ' ἦν. Dindorf schreibt λόγος. Dem verdorbenen λόγοις steht λόγοι, das Steph. gegeben, wohl ebenso nahe, und der Plural in der Bedeutung leere Worte verdient den Vorzug. Die Stelle scheint aber auch so immer noch verdorben. Wo nämlich λόγος — das übrigens bei Xen. in dieser Bedeutung gar nicht vorkommt — sich sonst so findet, da steht es entweder in Verbindung mit λέγειν, oder es hat einen Gegensatz wie ἔργον oder αἰτιῶν (z. B. Demosth. adv. Onetor. A. 34) oder einen erklärenden Zusatz wie Demosth. adv. Lept. 101: ταῦτα λόγους καὶ φιλαργίας ὥς

(*verba atque ineptias*) und adv. Onet. A. 26: λόγος ταῦτα καὶ παραγωγὴ τοῦ πραγματος ἐστι. Der einen oder der andern Art sind alle Beispiele, die Steph. Thes. p. 364—65 und Pape v. λόγος beibringen. Aber λόγος oder λόγοι ganz allein wird in diesem Sinne nicht gesagt. Dann aber paßt dieser Sinn nicht einmal an unserer Stelle. Dann, wie gleich darauf gesagt wird, waren die Vorschläge des Antalcidas keine *ineptiae*, vielmehr fürchteten die Athener, die Thebaner, die Argiver, daß sie, wenn der König einen solchen Frieden annehme, die ihnen unterthänigen Inseln und Städte freigegeben müßten. Man dürfte daher vielmehr erwarten: τοῖς δὲ τούτοις, d. h. „den andern aber (gefiel die Rede) im Gegentheil (gar nicht).“

Ibidem. αὐτονόμους εἶναι τὰς πόλεις καὶ τὰς νήσους. In den codd. B. D. C. F. J. V. fehlen die drei Worte τὰς πόλεις καὶ und sind zu streichen. Die Athener fürchten den Verlust von Inseln, die Thebaner und Argiver den von Städten. Jene Worte sind offenbar aus dem vorhergehenden §. später hierher gesetzt, indem man meinte, der Vorschlag des Antalcidas müsse hier ganz wiederholt werden. Sollte das geschehen, dann müßten die Worte so gestellt werden: ἰσοβοῦντο γὰρ συνθέσθαι αὐτονόμους εἶναι τὰς πόλεις καὶ τὰς νήσους οἱ τε Ἀθηναῖοι, μὴ —, οἱ τε Θηβαῖοι, μὴ —.

V, 4, 9. οἱ δ' εἰδότες τὸ πρᾶγμα, ἐφ' ᾧ ἀπειστάλκεσαν —. Es fehlt das Verbum finitum. Wenn man nun III, 2, 4: ἐπεὶ ἤσθοντο τὸ πρᾶγμα, V, 3, 8: ἐπεὶ ἤκουσαν τὸ πρᾶγμα, Cyrop. V, 4, 7: ὡς — ἔγρω τὸ πρᾶγμα u. a. St. vergleicht, so müßte man den Zusatz ἐφ' ᾧ ἀπειστάλκεσαν für überflüssig, wenn nicht für störend halten. Man erwartet eher ἀπειτάλκεσαν. Was aber die Hauptsache ist: von diesem Zusatz kann τὸ πρᾶγμα nur das Geschäft, der Auftrag heißen, hier, wie mir scheint, ein seltsamer Ausdruck, da es sich nur darum handelt, die beiden Strategen mit ihren Corps von der Grenze herbeizurufen. Bald darauf heisst es: καὶ οἱ Ἀθηναῖοι ἀπὸ τῶν ὁρίων ἤδη παρήσαν. Sollte also nicht vielleicht das Verbum, das man hier vermisset, in jenem Zusatz zu suchen sein, der etwa aus ἐπιβουλήσαν (s. §. 12) verdorben ist?

V, 4, 49. καὶ ὡς στρατεύματι δοῦν ἡμίραν ὁδὸν ἐν μῇ κατατάσσας. Schaefer giebt καὶ τῷ στρατεύματι. Büchsenstück vergleicht zwar passend Soph. Oed. Col. 20: μακρὰν γὰρ ὡς γέροντι προϊστάτης ὁδόν, und Matth. Gramm. §. 388. a. giebt ausser dieser Stelle noch mehr der Art. Es versteht sich aber von selbst, daß Agesilaus den Weg nicht allein, sondern mit dem Heere zurücklegte. In solchem Fall wird Niemand sagen: er legte (mit seinem Heer) in einem Tage einen Weg zurück, der für ein Heer ein zweitägiger war. Das *aditamentum* sollte diesen Gedanken ohne Zweifel geben und mag am Rande seinen Platz haben, nicht aber im Text.

VI, 1, 13. ἐπεὶ δὲ ταῦτ' εἰπόντος αὐτοῦ ἐγὼ ἀπεκρινάμην, ὅτι τὰ μὲν ἄλλα ἀξιοσκεπτα λέγει, τὸ δὲ Λακεδαιμονίοις ὄντας φίλους ἀποστήναι πρὸς τοὺς ἐναντίους, μὲν ἔχοντας ἑκαλεῖν, τοῦτ' ἔφη, ἀπορὸν μοι δοκεῖ εἶναι· ὁ δ' ἐπαύσας με — ἀψήκε. In allen Ausgaben findet sich dieser Satz mit diesen Worten und so interpungirt, ohne irgend eine Bemerkung, abgesehen von der Note bei Mornis: *oratio in his est anakoluthos*. Von ἐπεὶ hängt ab ἀπεκρινάμην und dann ἔφη. Daß dieses von ἐπεὶ abhängige ἔφη in eine Oratio recta eingeschoben sein soll, und zwar hinter ein τοῦτο, durch welches der vorhergehende Satz von τὸ δὲ an noch einmal zusammengefaßt wird, das scheint mir unannehmbar. Ich streiche die Kommata vor und nach ἔφη und schreibe δοκεῖν statt δοκεῖ. Wenn nun der Satz mit ἔφη abschließt, als ob dieses Verbum den Nachsatz bildete, so haben wir hier eine

ganz gleiche Annakoluthie als V, 1, 28: ἐπεὶ δ' ἦλθον — ὁ δὲ Ἀντακιδας κ. τ. λ. Vergl. auch IV, 7, 5.

VI, 3, 13. εὐδην, ὅτι εἰ τῶν συμμάχων τινες οὐκ ἀρεστά πράττεισιν ἡμῖν ἢ ὑμῖν ἀρεστά. Dafs die Besserungsversuche seiner Vorgänger alle ungenügend sind, darin stimme ich Dindorf bei. Mein Vorschlag ist, εἰ nach ὅτι, aus dessen letztem Buchstaben es entstanden ist, zu tilgen, οὐκ ἀρεστά für οὐκ ἀρεστά, dann ἡμῖν καὶ ὑμῖν für ἡμῖν ἢ ὑμῖν zu schreiben, endlich das zweite ἀρεστά zu streichen. Dafs ἀρεστός und ἀρεστός leicht verwechselt wurden, liegt auf der Hand und wird z. B. durch die var lect. zu Symp. IV, 59 bezeugt. Noch häufiger ist das mit ἢ und καὶ der Fall. Stand aber ἢ einmal im Text, dann fehlte etwas hinter ὑμῖν, und so erklärt sich das Entstehen des zweiten ἀρεστά. So erhalten wir den guten Sinn: Dafs wir nicht aus Bedrängnis den Frieden beantragen, sehet ihr wohl, ihr mögt nun in Betracht ziehen, wie es zur See, oder wie es zu Lande mit uns beiden steht. Warum also kommen wir? „Ihr wißt wohl, dafs einige der Bundesgenossen sich nicht in der besten Lage befinden, uns und euch.“ Was Corcyra und Zakynth einerseits durch die Spartaner, die Gestade des Peloponnes, Cephallene u. a. andererseits durch die Streifzüge des Iphikrates gelitten haben, das ist in den vorhergehenden Kapiteln erzählt. Auf welche Thatsachen aber die Annahme der bisherigen Erklärer sich gründen soll, wenn sie in den obigen Worten den Sinn finden: „wenn manche von den Bundesgenossen nicht nach unserem Gefallen handeln, so thun sie es gewifs nicht, um euch ungenehm zu sein“, das ist schwer zu sagen. Dazu kommt, dafs die Frage τί μῖν ταῦτα; andeutet, dafs nun endlich die positiven Gründe angegeben werden sollen, weshalb Athen den Frieden wünscht, und das folgende ὥς δὲ καὶ läfst auch erkennen, dafs einem bereits angeführten ein zweites Motiv hinzugefügt werden soll.

VI, 5, 33. ὅθεν δὲ οἱ Λακεδαιμόνιοι — σχεδὸν πάντες παραπλήσια λέγον. Wie ὅθεν δὲ in den Zusammenhang hineinpassen soll, gestehe ich nicht einzusehen. Denn daraus, dafs Gesandte der Lacedämonier und ihrer Bundesgenossen in der Volksversammlung der Athener gerade zugegen waren, folgt doch nicht, dafs sie alle Aehnliches redeten. Ich möchte daher ἐρθεῖν δὲ vorschlagen.

Wittenberg.

Breitenbach.

II.

Nachträglich zu Juv. Sat. I, 26 ff.

Die im 10ten Heft des Jahrgangs 1859 der N. Jahrb. f. Phil. veröffentlichte Deutung der Worte *Quum pars Niliacae plebis, quum verna Canopi Crispinus, Tyrias humero revocante lacernus, Ventilet aestivum digitis sudantibus aurum Nec suffert queat majoris pondera gemmae* hat Herr Ephorus Dr. Elwert ebendasselbst B. LXXXI und LXXXII H. 4 p. 181 ff. in der Hauptsache nicht für die richtige halten zu können erklärt und einen neuen Deutungs- und Rettungsversuch des *aurum aestivum* gemacht. Er hält nämlich die Verbindung beider Nomina, welche uns durchaus unhaltbar erschien, wenn auch in ganz anderem als dem bisherigen Sinne

aufrecht, nimmt auf das Schollon und die darin enthaltene Angabe von der Erfindung der „*annuli aestivi et hiemales per luxuriam*“ seitens des Crispin gar keine Rücksicht, erklärt überhaupt den Wechsel von Sommer- und Winterringen, wie er noch gegenwärtig auf Grund dieser Stelle angenommen wird, für höchst problematisch und pflichtet mir auch insofern bei, als ich, abweichend von Madvig und anderen, die *majoris pondera gemmae* von dem Ring verstehe, welchen Crispin wirklich trägt. Freilich tritt Herr Elwert darin unserer Deutung nicht etwa bei, weil sie den Textesworten mehr als die bisher gültigen entspricht, sondern weil er nur dies der Intention des Satirikers entsprechend findet d. i. wie er sich die letztere gedacht hat. Und je mehr der Genannte seine eigenthümliche Auffassung der Stelle unter die Herrschaft einer Präsumption stellt, desto weniger dürfen wir von genauer Prüfung ihrer Haltbarkeit absehen.

Herr Elwert geht nämlich, um die Vorstellung des Lesers für seine beabsichtigte Deutung zu prädisponiren, von der Annahme aus, Juvenal lasse den Crispin nicht als komische Figur überhaupt, an der etwas Lächerliches in dieser oder jener Hinsicht hafte, sondern als Repräsentanten einer bestimmten Klasse auftreten und gebe ihm darnach seinen Charakter. Allerdings repräsentiren der einstige Bartscheerer, welchen er „Banausen“ und „Trimalchio“ nennt, und der einstige Sklave Crispin, welchen er lieber als Freigelassenen denn als niedrigen Ausländer überhaupt auffaßt, die Klasse der reich und vornehm gewordenen Parvenüs; denn daß der weiland *tonsor* steinreich war, sehen wir aus v. 24, und daß der *verna Canopi* zu Würden und Ansehen gelangt war, wissen wir anderweitig. Mag nun Crispin immerhin hier der Emporkömmling sein, welcher zu Würden gelangt ist: nur daß man in *Tyriae lacernae* wie in *majoris pondera gemmae* nicht die herkömmlichen Zeichen der Würde sieht und dabei übersieht, wie sich in beiden ostentatorische Prunksucht ausdrückt. Auch können wir die Nothwendigkeit, in selbigem den Träger von Würden schon deshalb anzuerkennen, weil „er doch wol auch zum Unterschied von seinem Vorgänger noch etwas anderes Eigenthümliches vorstelle“, nicht gelten lassen; denn auch ohne diese Annahme ist Unterschied genug vorhanden. Während von dem ersteren doch nur gesagt wird, daß er prahlerisch seinen Reichthum mit dem Vermögen aller Patrizier mißt, sehen wir seinen Nachfolger öffentlich im Tyrischen Purpurmantel mit übermäßig großem Goldreif einherstolziren, und die Darstellung des alten Rhetorikers steigert sich so gleichsam zur scenischen. Und paßt denn etwa die „enorme Größe des Ringes“ sonderlich zum Zeichen der Würde oder paßt sie gar nur dazu allein? Gleicht die Größe und Schwere des Fingerringes einem gültigen Maasstab ab für die Höhe der bürgerlichen Stellung? Auch VII, 140 ist der *annulus ingens* nur der Ausdruck des sich zur Schau stellenden Reichthums, und in keinem andern Sinne bemerkt Plinius H. N. XXXIII, 6 „*Sunt qui tres uni minimo congerant. Jam alii pondera eorum ostentant.*“ Wenn Martial XI, 38 (vergl. III, 29) äußert „*Zoile, quid tota gemmam praecingere libra, Te juvat et miserum perdere sardonicha? Annulus iste tuis fuerat modo cruribus aptus: non eadem digitis pondera conveniunt*“: so ist gewiß der übermäßige Ring Zeichen des übermäßigen Luxus. Warum nicht auch an unserer Stelle?

Damit jedoch, meint Herr Elwert, wäre denn auch schon gegeben, worauf in der Schilderung Crispins der Nachdruck fallen müsse, nämlich nicht auf den kostbaren luxuriösen Aufzug an sich, sondern auf diesen, sofern er die Amts- oder Standeswürde zur Anschauung

bringen solle. Dafs wir selber der letzteren vollkommen Rechnung getragen, bezeugen die Anfangsworte unseres Excurses „Juvenal schildert die lächerliche Ostentation eines reichen Parvenü, des wohlhabenden Sklaven Crispin, welcher mit den Insignien der Ritterwürde bekleidet im schweren Purpurmantel und mit schwerem Goldreife öffentlich prunkt.“ Herr Elwert selbsterselbst aber legt ein zu ausschließliches Gewicht darauf. „Vielleicht“, sagt er das Gewagte seiner Vermuthung selber fühlend, „dürfen wir uns die *Tyriae lacernae* als *trabea* denken, als den purpurgestreiften Rittermantel, den Crispin umgeworfen hat“: gewifs nicht! erwidern wir darauf; vielmehr als ein außerordentliches und auffälliges Prunkgewand, wie VII, 134 die *Tyrio staltaria purpura filo*. Offenbar wollte Juvenal hier nicht das ordnungsmäßige Ständekleid des *ordo equester* bezeichnen. War doch jener *Phasis* bei Martial V, 8, welcher vom *Lectius* als „*illae purpureae et arrogantes lacernae*“ titulirt und zum Weggehen von den „*subbellis equestribus*“ genöthigt wird, gar nicht einmal *eques*; und wissen wir doch auch aus Martial VIII, 48, dafs *Crispinus Tyria abolla* für eine stadtbekannte Celebrität galt.

Hinterher wird unsere Deutung des *humero revocante lacernae* bezweifelt. „Aber ist es wohl möglich, dafs *revocare* eine zurück-schnellende Bewegung ausdrücken sollte? Unter den angeführten Belegstellen ist keine, die dafür spräche, und Quint. XI, 3, 146 steht *rejicere togam*.“ Was erregt hier Anstofs? Dafs *re* mit zurück übersetzt wird, doch sicher nicht: also schnellen? Ich habe das Compositum nicht, wie Herr Elwert annimmt, in dem allerdings unangehörigen Sinne der Elasticität gemeint; dies geht aus der Bemerkung: „er schnellte durch Bewegung der einen Schulter oder beider zugleich den weiten und schweren Purpurmantel, welcher ihn umwallt, zurück“, deutlich genug hervor. Dafs aber *revocare* auch ein plötzliches und rasches Zurückziehen oder -holen bezeichnen kann, wenn es der weitere Zusammenhang nahe legt, wird kein Besonnenener in Abrede stellen; und dies ist ja eben zurück-schnellen. Unter den angeführten Belegstellen paßt das freilich ganz allgemein gesagte „*revocantur ea quae sese nimium profuderunt*“ Cloeros de Or. II, 31 genau hieher; denn der Mantel wird zurückgeholt, weil er sich zu weit nach vorne ergossen hat, und eben dadurch die beringte Hand verhält. Die übrigen sind nur deshalb angeführt, weil auch dazwischen das Zeitwort von der Kleidung, wenn auch in anderem Sinne, der Mehrdeutigkeit des Präfixums *re* gemäß, vorkommt. Das bei Quint. XI, 3, 146 allerdings stehende *rejicere togam* ist nur ein gewaltsameres *revocare*. Noch möchte ich Sen. Oed. 416 „*Spargere effusa sine lege crines: rursus adducto revocare nodo*“ anziehen. Wenn also Herr Elwert äußert, die neueren Erklärer, welche *revocare* in Sinne von *attrahere* nehmen, seien vollkommen in ihrem Rechte: so bemerken wir dagegen, dafs dies als im Allgemeinen richtig von uns anerkannt worden ist; wir haben nur behauptet, dafs sie es insgesamt nicht richtig für den Zusammenhang der Stelle anwandten, und dies behaupten wir auch noch. Denn wenn die Schultern einen Mantel, welcher sie bedeckt, zurückholen, so kann dies nur durch einen plötzlichen Ruck geschehn. Diese Special-Deutung, welche das Subject *humerus* nöthig macht, steht aber, wie jeder Unbefangene anerkennen wird, durchaus auf dem Grunde der allgemeinen Bedeutung des Wortes, als welche Herr Elwert selbst *retrahere* oder *attrahere* angegeben hat. Ihm kam es „nur darauf an, sich der Situation zu vergegenwärtigen, um das malerische *humero revocante lacernae* in seinem Zusammenhang mit der ganzen Schilder-

„rung verständlich zu finden“: wir suchen auch der originalen Anschauungs- und Darstellungsweise des Wortausdrucks selbst gerecht zu werden. Und wie versteht nun Herr Elwert den Zusammenhang? „Der gewichtige Mantel Crispins hat die Neigung, ihm über die Schulter herabzugleiten; er muß ihm deswegen an sich halten, muß ihm zurück- d. h. heraufziehen, und das würde er wol mit der Hand thun, wenn er sie frei hätte; weil aber diese mit dem Ringe zu schaffen hat, so fällt es der Schulter zu, hier nachzuhelfen.“ Welch' eine — soll ich sagen? — Unklarheit oder Ungenauigkeit! Denn wohlgemerkt: „die Hand würde heraufziehen, wenn“; also sie zieht nicht herauf, und die Schulter hilft nur nach d. i. unterstützt, aber wen? und wer ist denn der eigentliche Factor dabei? Wäre es dem Herrn Ephorus gelungen, sich dessen bewußt zu werden, gewiß hätte er sich mit der Deutung zurückschneellen leicht und glücklich ausgesöhnt.

Auch in Betreff des *ventilare aurum* kann Herr Elwert sich durchaus nicht überzeugen, daß es so viel heißen solle als *versare*, hin- und herrücken. Nicht bloß das neueste Wörterbuch von Klotz, jedes Lexicon, der altherwürdige Scheller p. 12132 ff. so gut wie Forcellini II. p. 414 und Georges II. p. 1964 erkennt die Bedeutung an, und wollte Herr Elwert dem entgegenreten, so war es mit dem bloßen Leugnen doch sicher nicht abgethan. Unter den von uns angeführten Belegen paßt genau hieher Apul. Met. II, p. 126, 13 „*aurcos refulgentis identidem manu mea ventilabam*“; der Sprecher dreht die blinkenden Goldstücke in der Hand hin und her. Wenn ferner Seneca Tranq. 2 med. sagt „*Versare se et mutare nondum fessum latus et alio atque alio positu ventilari*“; so haben die Interpreten und Lexicographen ohne Zweifel Recht, indem sie „*ventilari*“, welches hier gleichsam synonym mit „*versare se*“ zusammen steht, auch als gleichartig der Bedeutung nach erklären „*jactare se, versare, posuim mutare*.“ Auch Colum. XII, 30 *oleas in acervis jactando ventilare oportet*“ läßt sich hieher ziehn. Die Competenz dieser drei Belegstellen erkennt Herr Elwert schweigend an: Worte dagegen macht er um die eine Mart. III, 82 „*aestuantis tenue ventilat frigus — prasino concubina flabello*.“ Die Stelle wurde nur schließelich citirt wegen des ähnlichen Gegensatzes von *aestuantis* zu *ventilat*. Durchaus unrecht ist es aber, wenn Herr Elwert den gangbaren Sprachgebrauch des Zeitworts auf „die Bewegung des Fächelns, ein Schwingen oder Schwenken in der Luft, oder auch ein Zufächeln von dieser“ einschränkt. *Ventilare* ist überhaupt lüften in der weitesten Bedeutung des Wortes; und wir selber wenigstens denken uns lieber den Crispin mit koketter Affectation seinen schweren Ring lüftend, als, einem Wahnsinnigen gleich, mit demselben in der Luft fechtend und fuchtelnd.

„Dieser Ring aber:“ — fragt Herr Elwert, zur Hauptsache übergehend — „ist er durch *aurum* allein oder durch *aurum aestivum* bezeichnet?“ Unser Vorschlag, *aestivum* zu *sudantibus* zu ziehn, wird als eine Nothhülfe für den Fall anerkannt, daß *aurum aestivum* nur unter Voraussetzung des Wechsels von Sommer- und Winterringen erklärt werden könnte. Die eigene Erklärung aber leidet er mit der Behauptung ein, das mit *ventilat* verbundene *aurum* möchte ohne irgend ein Attribut schwerlich als passende Bezeichnung des goldenen Ringes gelten und würde neben der ausgeführten Adverbialbestimmung *digitis aestivum sudantibus* allzu kahl dastehn. Herr Elwert findet hier, was er im Interesse seiner beabsichtigten Deutung sucht: aber sicher wird er keinem Unbefangenen die Nothwendigkeit einreden, deshalb *aestivum* mit *aurum* zu verknüpfen. Und hat nicht Juvenal selbst *aurum* nachträglich durch *majoris pon-*

dera gemmae weiter ausgeführt? Doch prüfen wir die Angemessenheit der anderweitigen Erklärung für den Zusammenhang. Auf selbige, glaubt der Genannte, führe Juvenal selbst Sat. VII, 88 ff. „*Ille et militiae multis largitur (nicht largitus) honorem Semenstri dignus vatum circumligat auro*“; denn was mit *aurum semenstre* bezeichnet werden könne, das lasse sich ohne Zweifel auch als *aurum aestivum* bezeichnen, und wenn jenes das Abzeichen des *tribunatus semenstris* (Plin. epp. IV, 4) sei, so werde es dieses auch sein. Wir unsererseits zweifeln sehr daran, und zwar schon in sprachlicher Hinsicht. Denn nirgends bezeichnet *aestas* schlechtweg „Halbjahr“; höchstens mit *hiems* verknüpft, wenn beides zusammen, wie Cic. Divin. I, 42, 94. Id. Sen. 14, 46. Lucret. VI, 371. Salust. Jug. 85, 33, das ganze Jahr bezeichnen, drückt es die Halbscheide desselben, aber doch immer nur speciell die sommerliche im Gegensatz zur winterlichen aus. Den Versuch einer Begründung hat Herr Elwert gar nicht einmal gemacht; er müßte denn in den Worten liegen sollen: „Ob dabei vielleicht (!!!) eine Beziehung auf die *aestiva* im militärischen Sinne stattfinde, mögen Kundigere entscheiden: nöthig ist dieses nicht, um das *aurum aestivum* als synonym mit jenem *aurum semenstre* d. h. als den concreteren, zugleich absichtlich ironischen Ausdruck für letzteres aufzufassen.“ Mit demselben Recht könnte auch das gerade entgegengesetzte, nämlich *aurum hibernum*, stehen. War nicht hier gerade für den gewissenhaften Zweifler, als welchen wir den Herrn Ephorus oben bei *revocare* und *ventilare* kennen gelernt, sich selber zu fragen: „aber ist es wohl möglich, daß *aestivus* so schlechtweg *semenstris* ausdrücken sollte?“

Und paßt denn das *aurum aestivum* oder *semenstre*, welches Herr Elwert selbst das „Zeichen einer kurzen Würde“ nennt, für den Cripin? Letzterer war nach Sat. IV, 108 einer der zu dem geheimen Cabinetrath des Kaisers gehörenden „*proceres*“, ja sogar „*princeps equitum*“ v. 32 d. l. „*praefectus praetorio*“, und prangte nach Sat. I, 130 ff. „*in effigie inter triumphales*“, welche Ehre nur Höchstgestellten zu Theil ward. Mag daher immerhin der *annulus aureus* in damaliger Zeit ein vielbegehrter Gegenstand für alles Niedrige gewesen sein, indem namentlich die *servitia* sich massenweise dazu drängten (Plin. H. N. XXXIII, 8); mochten, wie Tacitus Agric. c. 5 sagt, die „*juvenes, qui militiam in lasciviam vertunt*“ nach dem „*titulus tribunatus*“ trachten, welche Würde selbst das Anrecht auf den goldenen Ring gab (Appian. Lib. c. 104); mochte der Kaiser Claudius dem Ehrgeiz und der Titelsucht zu Gefallen ein neues *genus imaginariae militiae* schaffen, „*quod vocatur supra numerum, quo absentes et titulo tenuis fungerentur*“ Suet. Claud. c. 25 und der Dichter Marial III, 95, 9 ff. triumphirend sagen „*vidit me Roma tribunum*“: Cripin war, schon als „*princeps equitum*“ über diese, immer doch nur untergeordnete, Würde des halbjährlichen Tribunats weit hinaus. Auch nicht „dem erfinderischen Geiste des Kaisers Claudius“ dankte er das „Zeichen einer kurzen Würde“, sondern der geistig-sittlichen Wahlverwandtschaft mit dem Kaiser Domitian die Inhaberschaft der höchsten und permanenten Würden. Und richtig aufgefaßt, bestätigt die „auffallend ähnliche Stelle Sat. VII, 88 ff.“ nur unsere Ansicht. Daß hier, wo von *honos militiae* die Rede ist, nicht die Rede von Sommer- und Winterringen sein kann, versteht sich von selbst; was aber die „alte, dem Suetonius fälschlich zugeschriebene *vita Juvenalis*“ den „*Paridem Domitiani pantomimum et aulae histrionem*“ selbst „*semenstribus tumentem*“ nennt, so harmonirt dies mit der Aussage Juvenals nicht, nach welcher Paris, ein Seitenstück zum „*magni scurr*

palati“ Crispin IV, 31, nur vielen Dichtern die Würde des *tribunatus semenstris* verschafft, nicht aber für sich selber in Anspruch genommen hat.

Aus den hier entwickelten Gründen gilt uns die Verbindung *aestivum aurum* auch in dem veränderten Sinn für unstatthaft. Ob nun der Herr Ephorus Dr. Elwert trotz unserer Widerlegung auf seiner Meinung beharren oder sich mit der „dankenswerthen Auskunft“ begnügen wird, welche eröffnet ward, steht zu erwarten: wir selbst aber ziehen, auf die frühere Auseinandersetzung und die gegenwärtige Vertheidigung uns berufend, nach wie vor *aestivum* als adverbiale Bestimmung (geradeso XIV, 295) zu *sudantibus*. Schließlich mag, um etwaigen Mißverständnissen vorzubeugen, noch bemerkt werden, daß auch diese Replik von Seiten der nämlichen Redaction, welche den Artikel des Herrn Elwert aufgenommen hatte, zurückgewiesen ward; daher erscheint sie, im Abdruck sehr verspätet, hier.

Greifswald.

A. Häckermann.

Fünfte Abtheilung.

Vermischte Nachrichten über Gymnasien und Schulwesen.

Mittheilungen über Griechenland und die griechischen Lehranstalten ¹⁾).

Wer den Gang der Entwicklung des hellenischen Volkes mit Aufmerksamkeit verfolgt und durch eingehendere Studien die Aristokratie des hellenischen Geistes kennen und lieben gelernt hat, der kann auch nicht ohne lebendiges Interesse das Geschick seiner Nachkommen betrachten. Natürlich ist dieses Interesse nach den Zeiten ein verschiedenes, bald geringer, bald stärker, je nach der Haltung der Griechen selbst. Allgemein wurde dasselbe erst, als die Nachkommen der Hellenen sich der Heldenthaten der Vorfahren erinnernd den Kampf gegen ihre bisherigen Unterdrücker, die Türken, muthvoll unternahmen und die frühere Selbständigkeit zu erringen suchten. Die Verehrer griechischer Kultur aus allen Theilen Europa's, besonders Deutschlands, griffen damals thatkräftig ein, und der Name Philhellene wird ihm dafür immer als ein Ehrenname bleiben. Unter diesen sind der Franzose Chateaubriand, der Schweizer Eynard, der deutsche Dichter Wilhelm Müller bekannte Namen, vor Allen aber und in Griechenland am meisten geachtet Lord Byron, dessen Herz unter einer kleinen Pyramide zu Missolonghi, wo er am 29. April 1824 verschied, in griechischer Erde ruht.

Seltdem Griechenland unter dem Schutze Englands, Frankreich und Rufelands zum unabhängigen Königreich erklärt worden ist, hat von den Freunden griechischer Kunst und Sprache aus Deutschland Einer nach dem Andern sich in die bekannten Ehenen Attica's, Boetiens u. s. w. begeben und durch die lebendige Anschauung unterstützt zur Kenntniß der griechischen Kunst manchen schätzenswerthen Beitrag geliefert. Vor allen muß hier der Göttinger Professor Otfried Müller erwähnt werden, der mit wissenschaftlichen Studien rasch

¹⁾ Die vorstehenden Mittheilungen sind einer Reihe von Briefen eines Freundes, der schon längere Zeit in Griechenland gelebt hat, entnommen. Außerdem verdanke ich einige Angaben der Reise in den Orient von H. Scherer und dem Ausfluge nach Griechenland im Sommer 1860 von Dr. H. K. Brandes.
Der Verf.

beschäftigt in Attika einen schnellen, allzufrühen Tod fand. Eine weiße Säule auf dem Kolonos bezeichnet heute seinen Verehrern sein Grab.

Ueber 2000 Jahre war das griechische Gebiet von Barbaren durchzogen und die Griechen von ihnen geknechtet gehalten worden. In dieser Zeit geriethen die großartigen Schöpfungen des Alterthums in Verfall und wurden zertrümmert; aber selbst aus den Trümmern trat die Idee des Schönen und Erhabenen noch rein, klar und vollkommen den aufmerksamen Forschern entgegen. Durch die alsbald angestellten Nachgrabungen wurde nach und nach an verschiedenen Orten eine Fülle reicher Schätze an den Tag gefördert, die sich in den Museen zu London, München u. a. O., wie im Lande selbst, aufgestellt finden. Bekanntlich hat die griechische Regierung, um diese Kunstschätze dem eigenen Lande zu erhalten, seit einiger Zeit verboten, die ausgegrabenen Denkmäler auszuführen, und sind deshalb die Nachgrabungen seltener geworden. Ohne Zweifel sind hier noch manche Schätze zu heben, aber die nöthigen Ausgrabungen erfordern Kosten, welche die Kräfte von Privaten und der jetzigen Regierung übersteigen. Durch die Bemühungen der archäologischen Gesellschaft in Griechenland sind noch in dem vorigen Jahre in Athen bei der sogenannten *πύλη της αγοράς* eine Reihe von Inschriften ans Licht gefördert worden. Anzuerkennen ist auch nach dieser Seite hin die edle Fürsorge des preussischen Cultusministers, mit dessen Hülfe und Unterstützung im nächsten Jahre verdienstvolle Archäologen, wie Bötticher, Curtius, Strack und Andere, sich nach Athen begeben sollen, um hier Untersuchungen und Nachgrabungen um die Akropolis, den herrlichen Fruchtknoten der Blüthe Griechenlands und wol noch nicht genug erforscht, anzustellen.

Das Hauptziel aller Reisenden bei dem Besuche Griechenlands ist natürlich Athen, welches seit 30 Jahren aus einem elenden Dorfe zu einer bedeutenden Stadt herangewachsen ist. Gleichwol ist diese Stadt noch viel kleiner, als die alte Stadt war. Sie liegt nördlich von der Akropolis. Die alte Stadt dehnte sich nach den Perserkriegen auch südwärts von der Akropolis aus (*τροχουίδης περιβάλλει τὴν Ἀκρόπολιν κύκλῳ, ὡς ὀμφαλὸν ἐν ἀσπίδι*), schloß den Areopag und theilweise auch die in seiner Nähe gelegenen Hügel ein und zog sich an den langen Mauern herunter bis an das Meer, indem sie auch die Hafenörter Piraeus, Munichia und Phaleron umfaßte. Die heutige Stadt ist etwa zwei Stunden vom Meere entfernt und zieht sich nach dem Lykabettus und nach dem Kephissos hin, der am Parnes entspringt und das ganze Jahr hindurch fließt und die schöne Olivenebene bei Athen bewässert und befruchtet. Sie zerfällt nach der Lage in die südliche, mittlere und nördliche Stadt. Der südliche Theil ist nach den Mittheilungen der Reisenden noch die alte Türkenstadt, ein Labyrinth von kleinen niedrigen Häusern, vorn offen und mit hölzernen Pfeilern gestützt. Die mittlere Stadt liegt tief, während die nördliche sanft ansteigt. In der Anlage der Stadt wie in den neueren Bauten ist der Einfluß deutscher Architekten sehr wol zu erkennen. Da zu denselben die Steine aus dem Hymettus und theilweise auch aus dem Pentelikon verwandt werden, so glänzen die Häuser weiß und hell in die Ferne und machen einen angenehmen Eindruck ¹⁾. In der Nähe, wie in einiger

¹⁾ Von besonderem Interesse ist in dieser Beziehung die in den letzten Wochen erschienene Rede des Prof. Rangabe in Athen. Der vollständige Titel derselben ist:

Entfernung von Athen, z. B. Pikermi, fällt den Fremden an mehreren Orten der unendliche Reichthum und die Ueppigkeit der Vegetation auf. Hier zeigt der Orangenbaum seine goldenen Früchte, dort prangt der Erdbeerbaum mit seinen Blütenbüscheln wie die Malglöckchen, und mit gelben Früchten, die großen Erdbeeren gleichen, nur weniger schmackhaft sind. Dazu kommen noch die großen Myrthengebüsche mit den schönen weißen und blauen Beeren, vermischt mit den großen weißen Blüten der Schlingpflanzen und den immer grünen Sträuchern.

Ueber die Bewohner des heutigen Griechenlands und ihre Verwandtschaft mit den alten Hellenen sind die Ansichten immer noch sehr verschieden. Während die Einen den heutigen Griechen jeden Tropfen hellenischen Blutes streitig machen, wollen Andere in der schlanken Taille, dem ovalen Gesicht, dem lebhaften Auge und der unverkennbaren Beweglichkeit des Geistes, wie in der Erhaltung der

ΛΟΓΟΣ ΕΚΦΩΝΗΘΕΙΣ παρὰ τοῦ ΚΑΘΗΓΗΤΟΥ ΤΗΣ ΑΡΧΑΙΟ-ΛΟΓΙΑΣ ΑΛΕΞ. Ρ. ΡΑΓΚΑΒΗ κατὰ τὴν ΕΠΙΤΕΙΟΝ ΕΟΡΤΗΝ ΤΗΣ ΤΟΥ ΘΘΩΝΕΙΟΥ ΠΑΝΕΠΙΣΤΗΜΕΙΟΥ ΚΑΘΙΔΡΥΞΕΩΣ τῇ 20 Μαΐου 1861. ΕΝ ΑΘΗΝΑΙΣ ΕΚ ΤΟΥ ΤΥΠΟΓΡΑΦΕΙΟΥ ΤΗΣ ΔΑΚΩΝΙΑΣ 1861.

Diese am 24. Jahrestage der Gründung des Universitätsgebäudes zu Athen gehaltene Rede enthält in einer lebendigen Sprache zur Wiederbelebung der gemeinsamen Erinnerungen einen kurzen Streifzug in das alte Athen, und hat der Verfasser, einer der geachtetsten Lehrer und Schriftsteller Griechenlands, alle bedeutenden Punkte der Stadt nach Anleitung und theilweise mit den Worten der alten Autoren einer sorgfältigen Betrachtung unterworfen. Wie das Ganze zweckmäßig zusammengestellt und in einer edlen Sprache gehalten ist, so läßt uns die Einleitung in folgenden Worten einen Blick in die Stadt bald nach der Befreiung Griechenlands thun: "Ὅταν πρὸ τριακοσσετίας ἐπεδήμησα κατὰ πρῶτον εἰς τὰς Ἀθήνας, εἶπον αὐτὰς ἀμορφῶν σωρὸν συντριμμάτων, καὶ μεταξὺ ἱερῶν νῶν βεβηλόντων τὰ ἀρχαῖα ἱερῆα, πενιχρὰς τινας καλύβας ἀνεροπομένας εἰς τῆς Ἀκροπόλεως τὴν πλευρὰν, καὶ ὡς γονυπετούσας ἐνώπιον περισωθέντος τινὸς λειψάνου τῆς ἀρχαίας μεγαλειότητος" εἶπον ἱπποστάσιον τὸ Θησεῖον καὶ ἀσβεστοκέρνον τὸ Ὀλύμπιον, καὶ εἰς θέαν ταύτην ἐφ' ἧς νῦν ἰστάμεθα, εἶπον βεπενδύτην Ὀθωμανὸν βόσκοινα τὰς ἰσχνὰς του καμήλους, καὶ παταχοὶ ἐρήμοισιν καὶ καταστροφῇ, τὰς λειτουργοὺς ταύτας καὶ τὰς ὁπαδοὺς τῆς δουλείας.

Nicht ohne Grund erinnert in der bewegten Zeit der Redner am Schluß die akademische Jugend an die Worte des Demosthenes π. Περικλ. β' „Ἔστιν ὑμῖν . . . τοὺς προγόνους, οὓς ἱπαινεῖτε δικαίως, ἔργῳ μιμεῖσθαι. Καὶ γὰρ, εἰ μὴ τὰς μάχας, μηδὲ τὰς στρατείας, μηδὲ τοὺς κινδύνους, ἃ οὓς ἦσαν ἐκείνοι λαμπροὶ, ἐν τοῖς νῦν συμβαίνει μιμεῖσθαι κευκοὶ, . . . ἀλλὰ τὸ γ' εἰ φρονεῖν αὐτῶν μιμεῖσθαι. Τοῦτον γὰρ πανταχοῦ χρεια" und fügt denselben gleichsam mahnend selbst hinzu: Ταῦτα σὰς ἱκανοποιῶν μετὰ τοῦ μεγαλοφρονος τῆς ἀρχαιότητος ῥήτορος, διότι ὡς ἂν τὰς αἰσθητικὰς ἀνδρείας, οἷον καὶ ἡ φρόνησις καὶ ἡ ἀρετὴ μεγαλύνει καὶ δοξάζει τὴν ἔθνη" καὶ ἂν οὐδετέρων ὀλιγωρήσωμεν, οὐδὲν κωλύει νὰ ἐλπίσωμεν μέλλων τοῦ παρὲλθόντος ἐφάμιλλον.

Die dem Schriftchen beigegebene Charte von Athen zeigt genau und übersichtlich die Lage aller bedeutenden Punkte der alten Stadt und zugleich die planmäßige Anlage der modernen Straßen der Neustadt, die auf dem klassischen Boden als eine wahre νέα Ἀθήναι ἐν ταῖς ἀρχαίαις nicht wenig überrascht.

Sprache die Nachkommen der Hellenen erkennen. Auf Athen, was vorzüglich von den Reisenden besucht wird, und auf seine Bewohner darf man sich bei dieser Frage nicht beschränken; um sie zu entscheiden, bedarf es einer längeren Anschauung und eines tieferen Studiums der Verhältnisse und der Bewohner des Innern des Landes als bisher. Die heutigen Griechen werden uns als unendlich eifrig und unermüdlich im Lernen, als gewandt, lebhaft, höflich, gastfrei und mäßig geschildert. Im Verkehr mit den Fremden zeigt sich der Grieche immer als ein feiner Kopf, der bald fühlt, was man von ihm wissen möchte, und keinen Anstand nimmt, seine Antwort nach diesem Sinne einzurichten — nicht selten auf Kosten der Wahrheit. Wenn nun die Fremden die Griechen auch betrügerisch nennen, so ist das begreiflich, da der Grieche nach langer Knechtung von den Europäern und Türken in jedem Fremden einen Feind zu sehen sich gewöhnt hat. Für das Geld haben Alle eine große Vorliebe, und ohne klingenden Erfolg möchte ein Eingeborner des Königreichs nicht leicht Etwas thun. Dafs dieses in der Hauptstadt des Landes am meisten hervortritt, versteht sich von selbst; und war es früher eine große Ehre, ein Ἀθηναῖος, Athener Bürger, genannt zu werden, so ist dasselbe Wort jetzt gar ein Schimpfname geworden, der nicht zu den schwächsten gehört. Die Einfachheit der Lebensweise, die wir Deutsche an den alten Hellenen bewundern, findet sich, wenn auch in anderer Weise, bei den heutigen Griechen mit Ausnahme der häuslichen Einrichtung wieder. Die Häuser auf dem Lande haben nur einen Stock und bestehen nur aus einem Raum. In der Mitte der langen Wand ist die Thür. Wenn man hineintritt, ist links der Stall für Pferd, Esel, Kuh, Schaaf, Ziegen, Hunde und Hühner, rechts der Raum für die Menschen. Der Fußboden ist Lehm, und zwar festgestampft; in der Mitte des Raums ist ein Feuer, der Rauch zieht durch die Thüre oder durch einige Löcher im Dache; denn Fenster, Kamine oder Schornsteine sind unbekante Luxusartikel. Eine Kiste enthält die Kleider der Familie. Stühle kennt man nicht, man setzt sich auf den Boden und ist von einem etwa 3 Zoll hohen kleinen Tische. Die Kochgeschirre sind von einer bewundernswürdigen Einfachheit, da Fleisch, außer zu Ostern, kaum 2—3 mal im Jahre gegessen wird. Brod, Oliven, Käse, Kaffee und schlechter Wein, nebst Zwiebeln, Gurken, Knoblauch und Salat, der aber ohne Essig und Oel verzehrt wird, sind die Nahrungsmittel. Dieser Einfachheit des Lebens entspricht auf dem Lande die Kleidung. Ein langes Hemd — was die Frauen und Mädchen selbst spinnen —, zuweilen noch ein Rock darüber, ist für die Kinder genug. Schuhe sind selten. Die Männer tragen kurze weite Hosen, die unter dem Knie zusammengebunden werden, meist von dunklem Tuche, und eine gleichfarbige Jacke; die Frauen einen einfachen Rock. Dafs man sich in den Hafenorten anders trägt, ist leicht erklärlich. In Athen bemüht man sich immer mehr ein anständiges europäisches Aeußeres anzunehmen. Entweder legt man die griechische Kleidung ab und nimmt die französische an, oder man gefällt sich in der kostbaren Nationaltracht, der Fustanella mit kurzen, engen Bein Kleidern, mit glänzend ausgeschmückten Kamaschen und prächtigen Schuhen, die an die korinthischen oder sicyonischen Schuhe der Alten erinnern. Die Hüften umschleicht ein Gürtel. Die Weste ist kostbar gestickt und vorn offen, darüber wird eine Jacke oder ein Mantel getragen. Auf dem Haupte sitzt etwas kühn der Fes, eine rothe Filzmütze ohne Schirm, von der die blaue Troddel mit goldenem Knopfe lang herabhängt. Dafs von den Kindern die Knaben den Mädchen vorgezogen werden, ist nicht auffallend. Eine Mutter, die nur Mädchen hat, wird

lebhaft bedauert. Eigenthümliche Sitten herrschen bei der Taufe der Kinder. Der Hauptpathe meldet sich selbst und bietet sich an, das Kind taufen zu lassen. Er übernimmt damit die Verpflichtung, sämtliche Kosten der Taufe zu tragen, der Mutter ein neues Kleid zu schenken und bei der Taufe Confekt und Geld unter die Anwesenden zu vertheilen. Meistens werden dazu halbe Drachmenstücke genommen, ein Loch hineingebohrt und ein buntseidenes Band hindurchgezogen, was dann am Halse getragen wird. Der Täufling wird gassnackt hinten am Halse gefasst und, während ihm der Mund zugehalten wird, dreimal in einen großen Kessel mit Wasser ganz untergetaucht, wonach das Kind oft mehrere Minuten ohnmächtig daliegt. Dann wird dasselbe ganz mit Oel eingerieben, was als besonders geweiht acht Tage lang nicht abgewaschen werden darf. Schließlich werden ihm an drei Stellen des Kopfes, wo möglich, Haare abgescholitten, und in dem dazu gesprochenen Gebet wird ausdrücklich gesagt, daß damit der Teufel aus dem Kinde getrieben wäre. Wegen der bloßen Besprengung des Kopfes mit Wasser bei unserer Taufe ist die Benennung „Ein schlecht Getaufter“, wie die Fremden bezeichnet werden, aufgekommen. Das gänzlich würdlose Benehmen der Geistlichen und Anwesenden macht eine solche Scene oft unangenehm. Die Geistlichen mit ihren langen schwarzen Talaren und ihren hohen Mützen fallen dabei sehr auf. Sie lassen Haar und Bart lang wachsen, und wenn das Alter beides in Silber verwandelt hat, so gebietet die Gestalt Ehrfurcht und Bewunderung. Der jetzige Patriarch von Griechenland ist ein eisgrauer Mann von 94 Jahren, der sich natürlich allen Reformen widersetzt.

Die in der griechischen Kirche von den Geistlichen angestrebten Reformen beziehen sich zunächst auf die Predigt. Bis in die letzte Zeit wurde in der griechischen Kirche gar nicht gepredigt, wenigstens seit einigen Jahrhunderten nicht. In der alten griechischen Kirche gab es bekanntlich bedeutende Prediger. Diesen alten Brauch wiederherzustellen, hat ein junger, in Deutschland gebildeter Geistlicher mit vieler Mühe versucht und mit Grabreden den Anfang gemacht, gegen die sich anfangs eine ähnliche Opposition erhob, wie in einigen Gegenden unseres Landes. Die Griechen sehen mit einem großen Respekt auf die Verhältnisse der protestantischen Kirche in Deutschland, dagegen hassen sie die katholische Kirche aufs äußerste. Bei der Synode fand obige Neuerung anfangs großen Widerspruch, aber doch wurde sie angenommen, und jetzt liest jener Geistliche, der sie angeregt, als Professor an der Universität das erste Kolleg über Homiletik. Seit den letzten Jahren beschäftigen sich die Studenten der Theologie hauptsächlich mit griechischen und lateinischen Kirchenvätern, die meist von Deutschland verschrieben werden. Zur Unterstützung der Geistlichen hat man in den letzten Jahren auch Predigtsammlungen aus Deutschland kommen lassen, doch sind diese, wie ein Geistlicher sich selbst ausdrückte, zu gelehrt für dieselben. Sie verstehen, meint er, wol ihr Kreuz zu machen, den Sinn aber und die Bedeutung kennen nicht alle. Gebet- und Andachts-Bücher, wie wir sie zu Tausenden haben, sind in der griechischen Kirche unbekannt; ein allgemeiner Kirchengesang existirt auch nicht. Die Theilnahme am Gottesdienst besteht darin, daß bei verschiedenen Gelegenheiten ein Kyrie eleison gemurmelt wird. Und doch halten die Griechen an dieser äußerlichen Religion so fest, weil sie einmal im Band gewesen ist, welches sie gegen den Andrang des Mohamedanismus geschützt und ihre endliche Befreiung gefördert hat, dass aber auch die durch das ganze Volk sich hinziehende Hoffnung erhält, da

byzantinische Reich unter griechischem Scepter in Konstantinopel der-einst wieder aufgerichtet zu sehen. Nicht im Scherz, sondern in bitterem Ernst kann man diese Ansicht von dem Gelehrten wie von dem armen Bauer vertreten hören. Und das kann nicht wundern, da die Regierung selbst ja 20 Jahre lang dasselbe gedacht hat. Daß die griechischen Geistlichen im ganzen Orient beliebt sind und hier überall ihr Auskommen finden, ist eine bekannte Sache.

Was nun die Schule betrifft, so muß bei Betrachtung der augenblicklichen Verhältnisse in Griechenland stets im Auge behalten werden, daß in Bezug auf diese eine ausgezeichnete Gesetzsammlung existirt, daß aber von Aus- oder Durchführung derselben selten die Rede ist. Es finden sich die Bestimmungen über die Schule in dem *Διάταγμα. περί τοῦ κανονισμοῦ τῶν Ἑλλ. σχολείων καὶ γυμνασίων*¹⁾, welches in 15 Abschnitten und 126 Paragraphen alle Verhältnisse derselben behandelt.

Es giebt drei Klassen von Schulen: die *Δημοτικά σχολεία*, unsern Volksschulen entsprechend, die *Ἑλληνικά σχολεία*, die mit unsern lateinischen oder Rectorat-Schulen zusammengestellt werden können, und die *Γυμνάσια*, unsere eigentlichen Gymnasien.

Der gesammte Unterricht von der Elementarschule an bis zur Universität ist unentgeltlich. Daher kommt es, daß die Schulen durch die Bank fleißig besucht werden und der Andrang zum Studium vielleicht über die Bedürfnisse des Landes hinaus groß ist.

Vollständige Gymnasien hat Griechenland: 2 in Athen, je eins in Lamia, Syra, Nauplia, Tripolis, Patras und Missolonghi, letzteres erst seit zwei Jahren errichtet. Im Laufe dieses Sommers sind zu diesen noch zwei hinzugekommen. In Kalamata und in Chalcis wurden Gymnasien errichtet, so daß nun die meisten Kreis-Hauptstädte solche Anstalten besitzen.

Neben den Gymnasien bestehen auch an andern Orten die sogenannten *Ἑλληνικά σχολεία*, die sich in ihrer Lehrverfassung genau an dieselben anschließen.

Die Gymnasien haben vier Klassen (*τάξεις*) mit wöchentlich je 24 Stunden. Die Schulstunden sind auf den Vor- und Nachmittag vertheilt. Im Sommer beginnen dieselben um 7 Uhr, im Winter um 8 Uhr. Das Schuljahr beginnt den 3. (15.) September. Das erste Semester geht bis zum 15. (27.) Februar; das zweite beginnt den 1. (13.) März und endigt den 3. (15.) Juli.

Für jedes Gymnasium sind 5 Lehrer bestellt: Einer für Mathematik in allen Klassen; Zwei für die klassischen Sprachen; Einer für Französisch, Geschichte und Geographie; Einer für Naturgeschichte, Physik, Chemie, Anthropologie und Philosophie.

Der Lehrer der ersten Klasse ist der Direktor, welcher den Titel *γυμνασιάρχος* führt. Die Aufnahme der Schüler erfolgt nach der Meldung beim Direktor nach einer Prüfung in Gegenwart aller Lehrer; und zwar werden die Kenntnisse des Schülers, der die helleinische Schule absolvirt hat, etwa die eines Tertianers unserer Schulen, verlangt.

Von den 24 wöchentlichen Stunden sind in der ersten (untersten) Klasse bestimmt:

- 8 St. für das Griechische,
- 4 - für das Lateinische,
- 2 - zur Uebung im Griechischschreiben,

¹⁾ *Ἐν Ἀθήναις, τῇ 31 Δεκεμβ. 1836 (12 Ian. 1837).*

- 2 St. für Religionslehre,
- 2 - für Geschichte und Geographie,
- 2 - für Mathematik,
- 2 - für Physik und Naturgeschichte,
- 2 - für das Französische.

In der zweiten Klasse kommen:

- 6 St. aufs Griechische,
- 6 - aufs Lateinische,
- 2 - auf Rhetorik,
- 2 - auf die Religionslehre,
- 2 - auf Geschichte und Geographie,
- 2 - auf Mathematik,
- 2 - auf Physik und Naturgeschichte,
- 2 - aufs Französische.

In der dritten Klasse werden verwandt:

- 5 St. für das Griechische,
- 5 - für das Lateinische,
- 2 - für Rhetorik,
- 2 - für die Religionslehre,
- 2 - für Geschichte und Geographie,
- 4 - für Mathematik und mathematische Geographie,
- 2 - für Physik und Naturgeschichte,
- 2 - für das Französische.

In der vierten (obersten) Klasse wird unterrichtet:

- 4 St. im Griechischen,
- 4 - im Lateinischen,
- 2 - in der Rhetorik,
- 2 - in der Geschichte und Geographie,
- 1 - in der Religionslehre,
- 4 - in der Mathematik und der mathemat. Geographi
- 3 - in der Physik, der Naturgeschichte und den An
der Chemie,
- 2 - in der Logik und der Einleitung in die Philosophie
- 2 - im Französichen.

Für die zukünftigen Theologen kommen dazu noch 2 St. Bei
Der Cursus ist einjährig. Wer zweimal ohne zu steigen den
mitmacht, wird entlassen (*ἀποκρίνεται*).

Für den Unterricht im Lateinischen und Griechischen sind
einzelnen Klassen folgende Autoren bestimmt:

Für die erste Klasse:

- im Griechischen: Xenophon's Anabasis und Hellenica, Plutarch's
bensbeschreibungen, Homer's Odyssee;
- im Lateinischen: Caesar, Justin, eine Auswahl aus Cicero's B

Für die zweite Klasse:

- im Griechischen: Homer's Ilias und Odyssee, Herodot, Xenopho
ropädie, Isocrates, die Gnomischen Dichter;
- im Lateinischen: Livius, Sallust, Cicero's Briefe, Ovid, Virgil's
und Bucolica, leichte Oden des Horaz.

Für die dritte Klasse:

- im Griechischen: die olynthischen und philippischen Reden d
mosthenes, die philosophischen Schriften Xenophon's, Hes
homerischen Hymnen, leichtere Stücke aus Euripides;
- im Lateinischen: Cicero de oratore und de claris oratoribus, d
Buch von Quintilian, Tacitus' Agricola und Germania,
Oden und die Epistel an Piso, die Georgica von Virgil.

Für die vierte Klasse:

im Griechischen: Plato's Apologie, Krito, Menexenus, Laches, Charmides, Phädo und Gorgias, Euripides, Sophocles, Aeschylus und Pindar;

im Lateinischen: Cicero's philosoph. Schriften, die Quaestiones Tusculanae, die Bücher de finibus bonorum und de officiis, Tacitus' Historien, Plautus' Aulularia und Captivi, eine Auswahl aus Lucrez, Catull und den elegischen Dichtern, und die Briefe des Horaz.

Natürlich werden die genannten Schriften nicht alle gelesen; es wird aus den Aufgezählten ausgewählt nach dem Stand der Klasse und der Richtung des Lehrers. Auffallend hoch erscheinen uns bei 4 wöchentlichen Stunden die Forderungen im Lateinischen. Aber es sind eben gesetzliche Bestimmungen, die in Bezug auf die Schule immer hoch gegriffen werden, damit der Bildungsstand nicht zu niedrig erscheint. Auch in Griechenland ist die Praxis weit milder. Man beschäftigt sich in der Schule meist mit griechischer Sprache und Litteratur. Alles Andere tritt dagegen zurück. Besonders scheint das Lateinische den Griechen unangenehm zu sein, denn selbst die Herren Professoren stehen mit ihm auf einem gespannten Fuße. Sorgfältig abgegrenzt ist in den gesetzlichen Bestimmungen auch der Unterricht in der Geschichte. Das Pensum der ersten Klasse reicht bis zum 5ten Jahrhundert nach Christi Geburt; das der zweiten bis zum Anfang des 16ten; das der dritten bis auf die heutige Zeit (*μέχρις ἡμῶν*). Das Pensum der vierten Klasse ist die hellenische Geschichte in ihrer ganzen Ausdehnung. Dafs der Unterricht in der Geschichte nur übersichtlich sein kann, versteht sich nach der Zahl der Stunden von selbst; er wird sich, wie bei uns, an ein bestimmtes Lehrbuch anschließen. Nicht selten finden sich in Griechenland Uebersetzungen der in Deutschland anerkannten Lehrbücher. So sind in den letzten Jahren die Arithmetik und Planimetrie von Prof. Koppe in Soest übersetzt worden und werden beim Unterricht in den Schulen zu Grunde gelegt. Auch einzelne Stücke unserer klassischen Dichter kommen übersetzt vor, so Schillers Drama Kabale und Liebe; welche Uebersetzung, jedoch mit Unrecht, dem bekannten Prof. Rangabe zugeschrieben wird.

Am Schluss des Schuljahrs wird ein Abiturienten-Examen gemacht. Es zerfällt dasselbe in die schriftliche und mündliche Prüfung. Die Lehrer stellen die Aufgaben aus dem Bereiche der Studien des letzten Jahres. Von einer Auswahl derselben durch die Behörde ist keine Rede. Die Prüfungskommission besteht aus allen Lehrern des Gymnasiums unter dem Vorsitze des Direktors und der Ephorie, und diese ertheilt das Zeugniß (*τὸ περὶ ἀποπερατώσεως τῶν μαθημάτων τοῦ γυμνασίου ἀποδεικτικόν*).

Einen bestimmten Fonds für die Bibliothek und das physikalische Kabinet haben die griechischen Schulen nicht. Eins der Gymnasien in Athen (und wahrscheinlich alle) hat 100 Drachmen für Bedürfnisse der Schule. Davon bleibt etwa die Hälfte für Bücher disponibel; wenn es nämlich dem Direktor gefällt, sie dafür zu verwenden. Auf einem anderen Wege gelingt es meistens, einen Stamm für die Bibliothek zu gewinnen. Reiche und der Schule wohlgesinnte Männer unterstützen dieselben hierin durch Vermächtnisse oder freiwillige Gaben, und auf diesen Grund wird langsam weitergebaut. Schülerbibliotheken sind bis jetzt noch unbekannt.

Unendlich eifrig und unermüdet sollen die Schüler der Gymnasien ihrem Ziele entgegenarbeiten und sich dabei manche Entbehrungen im Leben auflegen können, worin die freien Natursöhne eine fa-

belhafte Ausdauer entwickeln. Wem in Athen keins von den vielen Stipendien zu Theil wird, der gibt seinen Mitschülern Unterricht, oder beschäftigt sich mit Uebersetzungen von Novellen und Romanen, oder schreibt Artikel für die Unzahl von Zeitungen, die hier erscheinen. Nicht selten versehen die Schüler dieser Anstalten die niedrigen Dienste des Lebens, um nur ihr Ziel erreichen zu können. Denn alle Griechen ohne Ausnahme befassen sich mit der höheren Politik und berathen die Zukunft ihres Landes, woraus die traurigen Verirrungen der letzten Zeit zu erklären sind, welche die Regierung vor einigen Tagen noch veranlaßt hat, eins der beiden Gymnasien der Hauptstadt aufzulösen. Wol um das Zusammenströmen der beweglichen Jugend in die Hauptstadt zu verhindern, hat dieselbe die Errichtung der Gymnasien in den verschiedensten Theilen des Landes befördert.

Was nun die Disciplin in den Schulen betrifft, so ist die Aufrechterhaltung derselben in den Gymnasien schon aus obigem Grunde eine schwierige Sache. Daß ein freier Sohn freier Griechen nicht geschlagen werden darf, versteht sich von selbst. Ruhe in den Stunden zu halten, ist schwer, und nicht immer weiß sich ein Lehrer den gehörigen Respect zu verschaffen. Auffallen darf es daher nicht, wenn die Reisenden von einem großen Lärm in der Schule sprechen, während der Lehrer gegenwärtig ist. Mir ist in Bezug auf die Disciplin aus dem letzten Jahre folgender Vorfall mitgetheilt worden. Der Direktor eines Gymnasiums in Athen sah sich veranlaßt, einen Schüler wegen seines Betragens aus der Klasse zu weisen. Als derselbe trotzdem wiederkommt, wird er zum zweiten Mal ausgewiesen, zum dritten Mal vom Pedell herausgebracht. Leider war es der Sohn eines einflußreichen Mannes, der die ganze Verwandtschaft in Bewegung setzte, das Ministerium bestürmte, und es richtig dahin brachte, daß der Sohn auf Ministerial-Befehl wieder aufgenommen werden mußte. Als in Folge dessen der Direktor, ein alter verdienter Schulmann, seinen Abschied forderte, wurde er ihm gegeben. Der Schüler triumphirt natürlich darüber; aber die Schule kann auf diese Weise nicht gedeihen. Ihr darf man es nicht zur Last legen, wenn die Jugend die Achtung vor dem Gesetz nicht kennt; worüber in Griechenland vielfach geklagt wird.

Außer den öffentlichen Schulen bestehen in Athen eine große Menge von Privat-Anstalten für Knaben und Mädchen, in denen die Kinder aus den Provinzen und vieler im Auslande lebender Griechen erzogen werden. Die Leute müssen natürlich sehr gut bezahlen. Doch erhalten die Kinder eine oberflächliche französische Bildung; wie denn überhaupt in Griechenland französisches Phrasenthum und Windbeutelerei anfängt überhand zu nehmen.

Werfen wir nun noch einen Blick auf die Universität in Athen, so zählt dieselbe jetzt über 600 Studenten, eine Zahl, die mit der Größe des Königreichs vielleicht nicht im Einklang steht. Nicht an wissenschaftlich gebildeten, sondern an praktisch tüchtigen Leuten, an Bauern, fehlt es in Griechenland. Große Strecken des schönsten Bodens liegen selbst in Attika, in der nächsten Nähe von Athen, noch unbebaut. Wer aber einmal in Athen gelebt und neben den Studien fränkische Bedürfnisse kennen gelernt hat, der verlangt nicht wieder in das Innere der Landes zu geben, um den Pflug in die Hand zu nehmen. — Die Vorlesungen an der Universität sind in jeder Hinsicht frei. Die Professoren, welche meistens in Deutschland, Berlin und München, gebildet sind, kündigen dieselben an; die Zuhörer schreiben sich dazu ein und besuchen sie regelmäßig. Eine bestimmte Reihe von Jahren zu studiren, ist nicht nothwendig, wol aber bestimmte Kenntnisse;

und es wird unermüdlich und oft unter großen Entbehrungen von den jungen Leuten gearbeitet, bis sie die Bedingungen zu der erstrebten Stellung im Leben erfüllt haben. Einmal da angekommen, lassen die Meisten die Studien liegen; daher denn auch zur Förderung der Wissenschaft bisher noch wenig geschehen ist. Am politischen Leben theiligt sich der griechische Student sehr lebhaft, und bekannt ist, daß die Studenten seit einer Reihe von Jahren eine eigene politische Zeitung erscheinen lassen, die oft sehr scharfe Artikel gegen die Regierung bringt. Philologie und Medizin sind durch die Zahl der Studenten an der Universität am stärksten vertreten, dann Jurisprudenz und Theologie.

Die Philologen und Theologen werden entweder Lehrer an einer der vielen Schulen Griechenlands oder der Türkei, wohin die athenischen Studenten sehr gesucht werden, oder letztere Geistliche, um endlich Bischöfe zu werden. Die Mediziner verlangen von der Regierung ebenfalls eine Anstellung, so daß allmählig in Dörfern, wohin sonst nie ein Arzt sich verlor, ein solcher fest angestellt ist, wenn auch nur mit einem ganz geringen Gehalt. Diese Leute müssen sich dann, so gut sie können, Praxis suchen, oder auf irgend eine andere Weise einen Nebenverdienst gewinnen. Am schwierigsten wird es den Juristen, eine lohnende Stellung im Leben zu erlangen. Nur die wenigsten können nach Deutschland und Frankreich gehen, um später die Professorenstellen an der Universität einzunehmen, Richter oder Advokaten zu werden; die meisten studiren ein oder zwei Jahre und gehen dann zu einem Advokaten oder in die niedere Justizcarriere, besonders aber in das Verwaltungsfach über, und füllen die unendliche Zahl von Schreiberstellen aus, die als ein unseliges Vermächtniß der Balern eine große Menge von Kräften des Landes absorbiert. Diese Leute werden willkürlich angestellt und entlassen, je nach Verhältniß zu einem höher gestellten Beamten oder Deputirten. Kein Beamter bekommt Pension. Aber fast jeder neue Minister wechselt den größten Theil derselben, wodurch viele Leute brodlos werden. Daher sucht Jeder einerseits die Zeit seiner Anstellung nach Kräften auszubuten und sich so viel als möglich zu erwerben; andererseits ist stets eine große Zahl von Unzufriedenen vorhanden, die mit allen Mitteln gegen das bestehende Regiment agiren, um ihre Partei wieder aus Ruder zu bringen oder, offen gesagt, selbst wieder zu Brod zu kommen suchen.

Unter diesen fließenden Verhältnissen ist das junge Königreich bisher noch nicht zur Ruhe gekommen, und wird es wol noch eine Zeit währen, bis wir uns an der Kraft und Blüthe des jetzigen Griechenlands erfreuen und die heutigen Griechen mit den alten Hellenen, ihren Vorfahren, zusammenstellen können.

Saarbrücken.

W. Schmitz.

Sechste Abtheilung.

Personalnotizen.

1) Ernennungen.

Am Gymnasium zu Nordhausen ist die Anstellung des Dr. Todt und des Lehrers Perschmann als ordentliche Lehrer genehmigt worden (den 11. Oct. 1861).

Die Berufung des Adjuncten Oscar Meyer zum ordentlichen Lehrer, und die des Collaborators Martin Stier, seither am Gymnasium zu Greiffenberg, zum Collaborator am Gymnasium zu Neu-Ruppin ist genehmigt worden (den 14. Oct. 1861).

Am Gymnasium zu Insterburg ist die Anstellung des Dr. C. H. Lange als Oberlehrer genehmigt worden (den 14. Oct. 1861).

Am Pädagogium zu Putbus ist der Schulamts-Candidat August Bode als Adjunct angestellt worden (den 16. Oct. 1861).

Am Joachimsthalschen Gymnasium zu Berlin ist der Professor Dr. Hercher, bisher bei dem Gymnasium zu Rudolstadt, als Professor angestellt, der Oberlehrer Dr. Planer zum Professor, und der Adjunct Dr. Dondorff zum Oberlehrer befördert worden (den 17. Oct. 1861).

Am Gymnasium zu Insterburg ist die Anstellung des Dr. Carl Meißner als ordentlicher Lehrer genehmigt worden (den 24. Oct. 1861).

Am Gymnasium zu Bielefeld ist die Anstellung des Schulamts-Candidaten Cramer als ordentlicher Lehrer genehmigt worden (den 24. Oct. 1861).

Am Progymnasium zu Spandau ist die Anstellung des Dr. Hagemann als Prorector genehmigt worden (den 25. Oct. 1861).

An der Ritter-Academie zu Brandenburg ist der Schulamts-Candidat Dr. Lorberg als Adjunct angestellt worden (den 26. Oct. 1861).

Am Gymnasium zu Landsberg a. d. W. sind die ordentlichen Lehrer Serno und Dr. Foltynski zu Oberlehrern ernannt worden (den 29. Oct. 1861).

Bei dem Gymnasium zu Leobschütz ist der Collaborator Meywald zum ordentlichen Lehrer befördert und der Schulamts-Candidat Schönbuth als Collaborator angestellt worden (den 29. Oct. 1861).

Am Gymnasium zu Thorn ist die Anstellung des Lehrers Lewus als ordentlicher Lehrer genehmigt worden (den 29. Oct. 1861).

Am Gymnasium zu Wittenberg ist die Anstellung des Schulamts-Candidaten Dr. Winter als Adjunct genehmigt worden (den 31. Oct. 1861).

2) Ehrenbezeugungen.

Der Privat-Erziehungs-Anstalt des Dr. Beheim-Schwarzbach zu Ostrowo bei Filehne ist die Bezeichnung „Pädagogium“ und dem Vorsteher derselben, Dr. Beheim-Schwarzbach der Titel „Director“ beigelegt worden (den 12. Oct. 1861).

Dem Oberlehrer Andreas Victor Krause am Gymnasium zu Deutsch-Crone ist das Prädicat „Professor“ verliehen worden (den 16. Oct. 1861).

Am 30. November 1861 im Druck vollendet.

Gedruckt bei A. W. Schade in Berlin, Stallschreiberstrasse 47.

Erste Abtheilung.

Abhandlungen.

Ueber die Kritik von Cicero's Rede pro Murena.

Meine Ausgabe von Cicero's Rede pro Murena (Berlin 1859) hat außer mehr oder minder beistimmenden Anzeigen zwei Schriften hervorgerufen, die eine *De Ciceronis pro L. Murena oratione commentatio critica, particula prior*, von Dr. G. Sorof, dem Programme des Gymnasiums in Potsdam Ostern 1861 beigegeben, die andere, einen in der Akademie der Wissenschaften zu München am 4. (?) Mai 1861 von Herrn C. Halm gehaltenen Vortrag „Ueber die Handschriften zu Cicero's Rede pro Murena“, der auch als „Critisch-polemische Abhandlung“ besonders erschienen ist. Auf diese Schriftchen Einiges zu erwidern, veranlaßt mich nicht der Wunsch, eine gelehrte Polemik aufzunehmen, sondern die Verpflichtung eines Schriftstellers, seine Ansichten gelegentlich zu vertheidigen.

Es giebt von dieser Rede Cicero's keine alten Handschriften: alle stammen aus dem 15. Jahrhundert, wo dieselbe von Poggio entdeckt wurde. Die gemeinschaftliche Quelle aller, der Urcodex, den Poggio nach Italien gebracht zu haben scheint, ist verloren gegangen. Unter den Abschriften desselben zeichnet sich ein Codex, den Lagomarsini verglichen und mit No. 9 bezeichnet hat, durch mannigfache Eigenthümlichkeiten aus. Es bemerkte diese Eigenthümlichkeiten zuerst Niebuhr und erklärte danach cod. Lag. 9 für eine vorzügliche Quelle zur Texteskritik dieser Rede. In meiner Ausgabe habe ich die vollständige Collation von Lag. 9, sowie von andern Lagomarsini'schen Handschriften bekannt gemacht: ich fand Niebuhr's Urtheil bestätigt und legte cod. Lag. 9 dem Texte zu Grunde. Die Frage ist also: Habe ich recht daran gethan? Ist Lag. 9 besser als die übrigen Handschriften? Sind die Lesarten dieser, oder umgekehrt die von Lag. 9 als Correcturen und Interpolationen zu betrachten?

Herrn Sorof's Ansicht stimmt mit dem von mir ausgespro-

chenen Urtheile im Wesentlichen überein. Er giebt zu, Lag. 9 sei der beste Codex, er sei unmittelbar aus dem Urcodex von Poggio geflossen, er rühre von einem Abschreiber her, welcher mit der lat. Sprache wenig bekannt die Abkürzungen der Endungen häufig falsch verstanden, die Buchstaben treu nachmalend und oft Widersinniges und Verkehrtes hervorgebracht habe. Ich hatte Vorrede p. XLVII geäußert, Lag. 9 sei nirgends weder von eigner, noch von fremder Hand corrigirt. Dies glaubt Herr S. zu widerlegen aus der *varietas lectionis* meiner Ausgabe, in der zuweilen bei Dittographien dieses Codex *corr.* hinzugefügt ist, und Herr Halm (S. 7 seiner Abhandlung) macht mir daraus einen starken Vorwurf. Da aber die *varietas lectionis* von mir selbst herrührt und mir die Lesarten von Lag. 9, der die Grundlage meiner Kritik bildele, jedenfalls genau bekannt sein mußten, wäre es vorsichtiger und richtiger gewesen, den scheinbaren Widerspruch zwischen den Worten meiner Vorrede und den Angaben der *var. lect.* zu lösen, als mich eines Versehens zu beschuldigen. In der *var. lect.* bezeichnete ich mit *corr.* den Fall, wenn der Schreiber sich verschrieben hatte und den Schreibfehler verbesserte; in der Vorrede verstand ich unter *corrigere* ein Verändern des im Original Gefundenen, eine Interpolation. Von solcher findet sich in Lag. 9 keine Spur und Herr S. giebt dies zu. Den meisten Werth nach Lag. 9 legte ich dem von Herrn Halm verglichenen Salzburger Codex (M) bei. Herr S. nimmt dies an, und giebt auch zu, daß derselbe an manchen Stellen corrigirt oder interpolirt worden sei. Dagegen hatte ich angenommen, er stamme nur mittelbar aus dem Urcodex, Herr S. glaubt, unmittelbar. In Bezug auf die übrigen Handschriften hatte ich die Frage aufgeworfen, ob sie aus Lag. 9 oder durch eine andere Vermittelung aus dem Urcodex abstammten, und mich für das Letztere entschieden, ohne die Art und Weise der Abstammung anzugeben. Herr S. schließt sich meiner Entscheidung an und äußert die Vermuthung, Lag. 10, 13, 18, 24, 26, 65, P. G hätten als gemeinsame Quelle einen Codex, der ab und zu interpolirt, doch in nicht weitem Abstände vom Urcodex berühre, eine Vermuthung, deren Beweis weder von Hrn. S. versucht wird, noch überhaupt möglich ist. Auch die unmittelbare Abstammung von M. aus dem Urcodex beweist Hr. S. nicht. Er führt Stellen an, in denen M. mit Lag. 9 und andern besseren Handschriften übereinstimmt, ferner Stellen, in denen M. mit Lag. 9 allein übereinstimmt; daraus ergibt sich, daß der Codex nicht schlecht ist, aber keineswegs seine unmittelbare Abstammung aus dem Urcodex. Gegen dieselbe sprechen vielmehr die für die Güte von Lag. 9 entscheidenden Stellen, z. B. § 66 *Annaetium*, § 71 *a) L. Caesare*, § 51 *atque jussi*, § 84 *res publica parturit*, an denen Lag. 9 allein das Richtige giebt, M sich den übrigen Handschriften anschließt. Es muß zwischen M. und den übrigen Handschriften außer Lag. 9 eine Gemeinsamkeit des Ursprungs Statt gefunden haben, deren Möglichkeiten zu erschöpfen wir jetzt nicht im Stande sind.

Hrn. S's. Ansichten über den Werth der Handschriften schliessen sich also an die meinigen an: er weicht nur in zwei Vermuthungen ab, von denen er die eine nicht bewiesen hat, die andere sich überhaupt nicht beweisen lässt. Indessen baut Hr. S. auf diese Vermuthungen seine Folgerung: „man müsse die Uebereinstimmung der übrigen Handschriften aufser da, wo Irrthümer und Interpolationen in ihnen offen vorlägen, der Autorität von Lag. 9 allein vorziehen. Denn M. stamme aus dem Urcodex und aus eben demselben auch ein Theil der anderen Handschriften: es ständen also über die Lesart des Urcodex zwei abgesonderte Zeugnisse dem einen von Lag. 9 gegenüber und zwei Zeugen müssten mehr Gewicht haben als einer.“ Ohne Zweifel müssen zwei Zeugen mehr gelten als einer, vorausgesetzt nämlich, dass von den zweien jeder einzelne dem einen an Glaubwürdigkeit gleich steht. Diese Voraussetzung aber trifft in diesem Falle nicht ein. Erstens stammt Lag. 9 unmittelbar vom Urcodex, die übrigen Handschriften mittelbar, M. nur nach nicht bewiesener und nicht wahrscheinlicher Vermuthung unmittelbar. Zweitens Lag. 9 ist nicht interpolirt, dagegen sind M. und die übrigen Handschriften interpolirt. Wenn aber einmal Interpolation Statt fand, so lässt sich nicht bestimmen, wie weit dieselbe gegangen ist. So kommt Hr. S's. Ansicht über die Kritik auf das alte Princip hinaus, die Handschriften zu zählen. Nein, das Richtige ist, den Codex zu Grunde zu legen, bei dem man vor absichtlicher Täuschung sicher ist, die übrigen Handschriften nur zur Erkenntniss derjenigen Stellen, welche in ihm durch Versehen verderbt sind, zu benutzen. Dabei entstehen dann eben so schwierige, wie interessante Controversen über das, was in Lag. 9 Versehen, und wie dasselbe mit Hülfe der anderen Codices zu verbessern ist. Der grössere Theil von Hr. S's. Abhandlung besteht in solchen Controversen: auf einige derselben werden wir im Verlaufe dieses Aufsatzes zurückkommen.

Hrn. H's. „kritisch-polemische“ Abhandlung ist zur Bekämpfung meiner Ausgabe geschrieben. Ehe ich über diese Bekämpfung spreche, erlaube ich mir zwei Bemerkungen zu machen. Erstlich rügt Hr. H. S. 5 in der Anm., ich habe trotz meiner Versicherung, die Urheber der von mir aufgenommenen Conjecturen angeben zu wollen, dies bei sechs Conjecturen nicht gethan. Dies ist ein eben so kleinlicher, wie gewöhnlicher Vorwurf gegen Herausgeber, die ihn gern vermeiden würden, wenn es nicht schwer, oft unmöglich wäre, Alles über einen Autor geschriebene zu kennen. Die einzig nennenswerthe jener sechs Conjecturen ist § 80 *agi* statt *aut*, von Chr. D. Beck vorgeschlagen: ich habe dessen Ausgabe in der That nicht benutzt, weil ich, was in ihr brauchbar wäre, in Hr. H's. Sammelausgabe zu finden hoffte. Hat Hr. H. niemals hierin geirrt? S. 35 macht er eine Conjectur, die schon Gruter gemacht hatte: soll ich deswegen sagen, er habe sich Gruter's Conjectur angeeignet? Ja sogar unter jenen sechs Conjecturen zählt er meine Nichterwähnung von Boot's Autorschaft bei § 89 *concurrerant* und *celebrarant*; aber ich habe

ihn nicht nur erwähnt, sondern auch Ort und Seitenzahl seiner Abhandlung hinzugefügt. Weiter heisst es in derselben Anmerkung: „Wie viele von den übrigen Conjecturen, deren keine schlagend, die meisten ganz verkehrt sind, Herrn A. W. Zumpt angehören, könnte nur eine Einsicht in die Papiere seines Oheims lehren. Mir liegt ein im J. 1846 geschriebenes Collegienheft vor — — Aus dem Heft wird aber doch, so unvollständig es auch ist, der neue Herausgeber einer schreienden Pietätsverletzung überführt, z. B. in den Conjecturen, die er sich stillschweigend angeeignet hat — — Gleichen Freibutereien begegnen wir in Rectificationen von Lesarten und in neuen Erklärungen.“ Erstlich wird mir also Freibuterei vorgeworfen: von der Pietätsverletzung spreche ich nicht, das ist von Hrn. H. ein unüberlegter Ausdruck. Zweitens wird gesagt, das Erbeutete sei nie schlagend, meist verkehrt; auch S. 16 heisst etwas derartiges ein „wohlfeiler Einfall“ und S. 24 eine „seltsame neue Erklärung“. Drittens wird eingestanden, der Vorwurf könne nicht bewiesen werden; denn Einsicht in die etwaigen Papiere meines Oheims steht doch nur dem Besitzer derselben frei, d. h. Hrn. H. nicht. Dies letzte genügt, um den ganzen Vorwurf als das, was man Verläumdung nennt, erscheinen zu lassen. Das gerade beweist die Böswilligkeit. Denn wer wird sonst Jemandem etwas Falsches misgönnen? Die starken Ausdrücke sollen nur dazu dienen, den Vorwurf wahrscheinlich zu machen. Ich habe nur meine in der Vorrede meiner Ausgabe p. III gegebene Erklärung zu wiederholen: die von meinem Oheim gehaltene Vorlesung habe ich nicht gehört. In dem Besitz derselben hat Hr. H. einen Vorzug vor mir, und wenn er sie und etwaige Vorlesungen anderer Gelehrten benutzt, so kann er damit vielleicht nachweisen, daß Andere dieselben Conjecturen gemacht, wie ich; aber daß ich sie gekannt, als ich sie machte, kann er nicht nachweisen. In der Beurtheilung des kritischen Apparates weiche ich sogar wesentlich von der Ansicht meines Oheims ab: derselbe legte neben Lag. 9 noch Werth auf Lag. 24, wie sich aus der gedruckten Notiz in den Monatsberichten der Berliner Akademie ergibt: ich dagegen halte Lag. 24 für interpolirt und schreibe ihm keine Bedeutung zu.

Zu der zweiten Bemerkung veranlassen mich Hrn. H.'s Worte S. 6: „Was diese bedeutenden Gelehrten (über den Werth von cod. Lag. 9) aus einigen wenigen Stellen gefolgert haben, hat der jüngere Zumpt ohne tiefer eingehende Prüfung als ausgemachte Wahrheit angenommen.“ Ohne tiefer eingehende Prüfung? Ich habe einen Commentar zur Rede geschrieben, sprachlich und sachlich: ich habe die Lesarten von so viel Handschriften, als kein Anderer vor mir hatte, zusammengestellt: ich habe mich bemüht, für jede Aenderung einen bestimmten Grund aufzufinden und anzugeben — und doch „ohne tiefer eingehende Prüfung“? Denn wie tief ich vor dem Abfassen meiner Anmerkungen eingegangen, wer kann es wissen? Wie genau mag ich überlegt haben, ehe ich schrieb? Wie oft geändert haben? Wie oft, zweifelnd an dem Werthe vom cod. 9 ihn über Bord geworfen und den bisherigen

Weg der Verbesserung versucht haben? Ich gestehe, daß ich in den verschiedenen Urtheilen der Gelehrten über meine Arbeit die Phasen der Entwicklung, die ich an mir selber durchgemacht, wieder zu erkennen glaube. Natürlich liegt in vielfacher Uebersetzung, in ausführlichem Commentar keine Sicherheit gegen Irrthum, kein Beweis für Richtigkeit; aber wie kann Hr. H. den Mangel an „tiefer eingehender Prüfung“, den er mir vorwirft, erweisen oder nur wahrscheinlich machen?

Kommen wir indess zu der „eingehenden Prüfung“, die Hr. H. S. 6 verspricht. Das Resultat derselben wird an die Spitze der Abhandlung gestellt, es lautet verwerfend. Wir geben dasselbe, begleitet von wenigen Zwischenbemerkungen. „Um es sogleich zu sagen, heißt es S. 7, so hat mich die Prüfung des jetzt vorliegenden kritischen Apparates zu ganz andern Resultaten geführt und die feste Ueberzeugung begründet, daß Zumpt, wenn er im Lag. 9 den Urcodex entdeckt zu haben glaubte, nur ein leeres Phantom erhascht hat.“ Hier wird von „fester Ueberzeugung“ gesprochen, deren Erwähnung bei wissenschaftlicher Erörterung unnütz ist: es kommt darauf an, Andere zu überzeugen und das geschieht durch Beweise. „Zumpt findet in dem Umstande, daß Lag. 9 von den gemeinsten Fehlern förmlich strotzt, gerade einen Beleg, daß er frei von Correcturen sei, in welchem Falle, wenn er wirklich als der Archetypus oder als dessen unmittelbarer Ausfluß zu betrachten ist, unserer Rede im 15. Jahrhundert das Glück begegnet wäre, so geniale Verbesserer zu finden, als kein anderes Schriftwerk des Alterthums.“ Dieser Schluss ist falsch. Denn nur, wenn alle Handschriften von Lag. 9 abstammten, wären geniale Verbesserungen nöthig gewesen. Das aber hat Niemand behauptet. „Zumpt läßt sich in seinem Wahne, den Archetypus vor sich zu haben, auch nicht durch die zahlreichen, dem Lag. 9 allein eigenthümlichen Lücken beirren, von denen ein Theil sogar als richtig erkannt und Lesarten, die alle Garantien der Aechtheit tragen, aus dem Text entfernt worden sind, um jämmerlich verstümmelten Platz zu machen.“ Ich finde in der folgenden Besprechung Hrn. H's. keine Berücksichtigung der von Lag. 9 ausgelassenen Worte: das Urtheil hier bleibt also ohne den Versuch eines Beweises. Dann weiter S. 8: „Da Zumpt sich die traurige Aufgabe gesetzt hat, fast jede Lesart von Lag. 9, mag sie noch so schlecht und verkehrt sein, als die richtige oder doch als die ursprüngliche zu erweisen, so ist ihm begreiflicher Weise auch nicht der fernste Verdacht von Interpolationen aufgestiegen, wiewohl fast kein Paragraph ist, in dem nicht die eine oder die andere nachzuweisen wäre.“ Bitte um Entschuldigung. Die „traurige Aufgabe“, welche ich mir gesetzt, war nicht die, jede noch so schlechte und verkehrte Lesart von Lag. 9 als richtig oder ursprünglich zu erweisen, sondern, wie ich in der Vorrede p. XLIX gesagt, dem cod. 9 in der Gestaltung des Textes zu folgen: wo das aber nicht möglich sei (und es sei oft nicht möglich) denselben zu Grunde zu legen und mit seiner Hülfe die Interpolationen der übrigen Handschriften zu controlliren. Ferner:

„auch nicht der fernste Verdacht von Interpolationen sei mir aufgestiegen“. Jeder Paragraph enthält Beweise der Interpolationen. und ich, der ich die Rede durchgearbeitet und zwar nicht bloß für mich, sondern auch für Andere, ich habe nie den fernsten Verdacht in mir aufsteigen lassen, und das soll „begreiflich“ sein? „Meine Prüfung des neuen Apparats hat mich auch zu einer kleinen Entdeckung geführt, die aber der Zumpt'schen gerade schnurstracks entgegensteht. Es ergab sich bei mir nämlich die ganz einfache Thatsache, daß alle Lesarten, die sich bloß aus einer einzigen (oder zwei ganz ähnlichen, wie Lag. 9 und M.) Handschrift erhalten haben, in dieser Rede als Besserungsversuche zu betrachten und als solche zu beurtheilen seien, was auch nicht Wunder nehmen kann, da ja alle vorhandenen Abschriften aus einem einzigen Exemplare abstammen.“ Der Ausdruck ist hier nicht klar. Was heißt: „hat mich auch zu einer kleinen Entdeckung geführt.“ Etwa, Hr. H. habe, wie ich, eine Entdeckung gemacht? Oder, er habe außer Anderem auch eine Entdeckung gemacht? Und „eine kleine Entdeckung“. Ja klein, sehr klein ist der ganze Streit über Lag. 9; aber, wo es sich um die Verbesserung der Rede pro Murena handelt, wäre die Entdeckung verhältnißmäßig bedeutend. Oder spricht Hr. H. von sich selbst ironisch? Und „die ganz einfache Thatsache“. Einfach? und ganz einfach? und Thatsache? Endlich ist der Schluß unklar: Es kann nicht Wunder nehmen, daß die Lesarten einer einzigen Handschrift als Besserungsversuche zu betrachten sind; denn alle vorhandenen Abschriften stammen ja aus einem einzigen Exemplare ab. Wäre es wunderbarer, wenn eine Abschrift getreu und zehn interpolirt wären, als wenn das Umgekehrte Statt fände? Denn auf die Zahl kommt nichts an, da aus einem interpolirten Codex zehn andere gefertigt werden konnten. „Auch ergab sich mir das weitere Resultat, daß in denjenigen Stellen, wo die am wenigsten interpolirten Handschriften —, sei es alle oder ihr größeres Theil, zusammenstimmen, in dieser Uebereinstimmung die Lesart des Poggianus mit Sicherheit zu erkennen sei.“ Ein weiteres Resultat? Es ist ja dasselbe; denn, wenn Lag. 9 interpolirt ist, so sind es die übrigen Handschriften nicht. Und welch ein Zirkel der Beweisführung! Die am wenigsten interpolirten Handschriften geben die Lesart des Urcodex. Wer kann daran zweifeln? Die Frage ist, welche Handschriften sind interpolirt und welche nicht? „Auch in den genannten Handschriften finden sich manche singular stehende Lesarten —; nur ist die Interpolation nicht so weit als in Lag. 9 gegangen, der von Anfang bis Ende einen Corrector gefunden hat, der zwar an wenigen Stellen einen guten Treffer gemacht, aber an den meisten übrigen den ciceronischen Text auf das abscheulichste verderbt und verhunzt hat. Das im Einzelnen nachzuweisen, verlangen die Manen des römischen Redners; denn es ist mir kein antikes Schriftwerk bekannt, das in einer neueren Bearbeitung durch kritischen Unverstand so stark gelitten hätte als unsere Rede durch die Zumpt'sche Ausgabe.“

Bei diesem verwerfenden Urtheil drängt sich mir Verwunderung auf, weshalb Hr. H. so spät zu demselben gekommen ist. Die „argen Leiden“ des Ciceronischen Textes, deren Nachweis „die Manen des Römischen Redners verlangen“, sind veranlaßt durch consequente Benutzung von Lag. 9. Ihm steht von den übrigen Handschriften am nächsten Hr. H's. Codex M: Hr. H. sagt S. 7, zur Hauptsache sei Lag. 9 bereits aus seiner Collation von M bekannt gewesen. In noch höherem Grade war das Ergebniss der übrigen Lagomarsinischen Handschriften aus den andern von Hr. H. schon mitgetheilten Collationen bekannt. Wie war es nur möglich, daß Hr. H. in seiner Ausgabe (der Orell. II) die Eigenthümlichkeit von M, durch welche „der Ciceronische Text auf das abscheulichste verderbt und verhunzt wird“, nicht erkannte? Wie konnte ihm eine „ganz einfache Thatsache“, „eine kleine Entdeckung“ entgehen? Weshalb bedurfte es erst erneuter Betrachtung? Mag immerhin der „kritische Unverstand“ in seiner damaligen Bearbeitung nicht ganz so arg gewesen sein, als er jetzt in meiner ist, er war doch arg genug: und bin ich solche Vorwürfe werth, welche verdient er selbst? Ich erkenne in seinen Ausdrücken den Zorn eines Apostaten.

Hr. H. setzt die Leser seiner kritisch-polemischen Abhandlung nicht in den Stand, über den Werth von Lag. 9 ein Urtheil zu fällen. Er sagt nur: „Lag. 9 hat von Anfang bis Ende einen Corrector gefunden, der zwar an wenigen Stellen einen guten Treffer gemacht, aber an den meisten übrigen den Ciceronischen Text auf das Abscheulichste verderbt und verhunzt hat“. Später S. 13 spricht er gelegentlich von einem „sicheren Belege dafür, daß Lag. 9 von einer Handschrift abstammt, die selbst schon interpolirt gewesen ist“, und S. 31 von einem „neuen sicheren Beleg, daß Lag. 9 nur in dritter Linie von dem cod. Poggianus abgeleitet sein kann“. Diese sicheren Belege sind sehr unsicher, denn sie beruhen auch auf nicht bewiesenen Lesarten und Hr. H.'s Anschauung. Indessen er legt auch keinen besonderen Werth darauf und benutzt sie nicht zur Erklärung der Eigenthümlichkeit von Lag. 9. Er sagt ausdrücklich, ein Corrector habe von Anfang bis zu Ende interpolirt, ein und derselbe habe die „guten Treffer“ gemacht und den Text verderbt. Das ist ein Widerspruch. Wer auch nur einen einzigen guten Treffer, wie sich deren mehrere in Lag. 9 finden, gemacht hat, der kann nicht durch andere Correcturen den Text so verderben, wie es in Lag. 9 geschieht: wer im Stande ist, auch nur eine einzige Stelle Cicero's, die kein Gelehrter verbessern konnte, richtig zu emendiren, der muß lateinisch decliniren und conjugiren, der muß ungefähr einen lateinischen Satz bilden und verstehen können. Z. B. § 66 heisst *es Hujusmodi Scipio ille fuit, quem non paenitebat facere idem quod tu: habere eruditissimum hominem Panaetium domi*. Die Lesart *Panaetium* wird von Niemandem bezweifelt, findet sich aber nur in Lag. 9. Alle anderen Handschriften haben *et pane* oder *et pene*, Lag. 24 *et paene divinum*, was bis auf Niebuhr Vulgata war. Das ist also ein „guter Treffer“, ja, denke ich,

ein sehr guter; eine Emendation, die jedem Gelehrten Ehre machen würde. Ferner § 71 steht *Itaque et legi Fabiae, quae est de numero sectatorum, et senatus consulto, quod est a L. Caesare factum, restiterunt*. Diese Lesart scheint auch Hr. H. zu billigen: er erwähnt sie wenigstens nicht. Sie findet sich aber nur in Lag. 9; die andern Handschriften haben *est L. Caesare consule factum*, eine *L. Caesaris consulis*. Wäre sie indessen auch falsch, so würde sie, als Interpolation betrachtet, doch beweisen, daß der Interpolator das Passivum nicht mit dem Ablativ verbinden wollte und des Lateinischen nicht unkundig war. Und derselbe Corrector soll dann verändert haben z. B. § 9 *de tui ipsius studio* statt *de tuo*, § 10 *si hoc idem quod Hortensio M. Crasso — accidisset* statt *Q. Hortensio*, *moderabo* statt *moderabor*, § 17 *duabus patriciis* statt *duobus*, § 12 *si habetis Asia* statt *si habet Asia* und *nilhil locus fuit* statt *nilhil loci fuit*, § 38 *nonacit* statt *donavit*, § 31 *si de queso pauca* statt *judices de que. eo pauca*, § 25 *comicum* statt *cornicum*, § 44 *concurserint* statt *concurrent*, § 51 *indixit* statt *induit*, § 56 *inimiciores* statt *munitiones*, § 56 *unius* statt *nimis*, § 24 *nominum sub hanc* statt *non mirum si ob hanc*, und so weiter, so daß, wie Hr. H. sich mit etwas Uebertreibung ausdrückt, der Codex „von den gemeinsten Fehlern strotzt“. Jede dieser Lesarten findet sich nur in Lag. 9, jede erzeugt Unsinn, jede beweist, daß der, welcher sie annahm, Lateinisch nicht verstand. Und doch sagt Hr. H. ausdrücklich, ein Corrector habe die Handschrift von Anfang bis zu Ende interpolirt, ein und derselbe habe die „guten Treffer“ gemacht und die Verderbungen bewirkt.

Die Möglichkeit einer solchen Behauptung verstehe, wer es kann: ich verstehe sie nicht. Ich kam zu der Ansicht (und ich begründete sie p. XLVI meiner Vorrede), Lag. 9 habe eine andere Quelle gehabt als die übrigen Handschriften, er sei von einem des Lateinischen wenig Kundigen, aber getreu nach den Buchstaben, ohne Rücksicht auf den Sinn, geschrieben worden, er stamme endlich aus einem unleserlichen Exemplar d. h. wahrscheinlich dem Urcodex von Poggio. Findet Jemand eine andere, wahrscheinlichere Möglichkeit, durch welche die Eigenthümlichkeiten von Lag. 9 erklärt werden, so bin ich gern bereit, die von mir aufgestellte zurückzunehmen; aber Hrn. H.'s Annahme, die demselben Urheber Sinn und Unsinn, die größte Kenntniß und die größte Unkenntniß der Lateinischen Sprache zuschreibt, muthet uns zu, Unmögliches und unter einander Unvereinbares zu glauben.

Indessen Hr. H. will seine Annahme durch „eingehende Prüfung nachweisen“. Er geht zu dem Behufe S. 9—31 seiner Abhandlung einzelne Stellen der Rede pro Murena durch, an denen er die durchgehende Interpolation von Lag. 9 „nachweist“, d. h. wie er S. 32 sagt, „Beweise“ dafür vorbringt. Betrachten wir einige dieser Stellen und Beweise.

Cicero hat § 28 von der Staatswissenschaft als unbedeutend gesprochen: sie habe einem Staatsmanne nie *dignitas* verliehen.

Dann zeigt er, sie habe auch nicht *gratia*, keinen Einfluß beim Volke. Von dieser Uebergangsstelle handelt es sich: „*Itaque, ut dixi, dignitas in ista scientia consularis numquam fuit, quae tota ex rebus fictis commenticiisque constaret, gratiae vero multo etiam minus*.“ So die Vulgata, die Handschriften haben *minores*, Lag. 9 allein *maiores*, durch welche Lesart, wie Zumpt ausruft, *jam omnia aperta sunt*; denn sie zeigt, daß Cicero geschrieben habe: *gratiae vero multo etiam inanior est*. Derartige Conjecturen genügt es als solche bezeichnet zu haben. Wie wir die ungefälschte Lesart *minores* betrachten, so verdankt sie ihren Ursprung einer falschen Auffassung von *gratiae* als Nominativ Plur., indem man im Gegensatz zu *dignitas* einen Nominativ nicht ohne Grund vermiste. Dieses *gratiae* scheint aber selbst aus Interpolation entstanden zu sein, durch falsche Verbindung mit dem folgenden *minus*; wir sind nämlich jetzt der Ansicht, daß Cicero geschrieben habe: *itaque, ut dixi, dignitas in ista scientia (consularis) numquam fuit . . . , gratia vero multo etiam minus*. Daß *consularis* Zusatz eines Abschreibers ist, zeigt, um anderes zu verschweigen, die Stelle, auf die sich Cicero zurückbezieht § 25 „*Primum dignitas in tam tenui scientia non potest esse*“. So die Worte Hrn. H.'s. Aber wo sind die versprochenen Beweise? Ich finde davon nichts. „Wie wir die ungefälschte Lesart *minores* betrachten.“ Es soll erst bewiesen werden, daß *minores* ungefälscht sei, d. h. daß es im Urcodex gestanden habe. Und dann, wie Hr. H. sie betrachtet, darauf kommt nichts an, sondern auf den Beweis, daß sie so betrachtet werden muß. „Im Gegensatz zu *dignitas* vermiste man einen Nom. nicht ohne Grund.“ Ich weiß durchaus keinen Grund, weshalb man „nicht ohne Grund“ einen Nom. vermiste hätte; denn derartige Gegensätze brauchen nicht in demselben Casus zu stehen. Ferner: *gratiae* scheint aus Interpolation entstanden zu sein; denn — denn „ich bin jetzt der Ansicht“. Ist das auch ein Grund oder Beweis? Endlich: „Derartige Conjecturen genügt es als solche bezeichnet zu haben“. Welche wundervolle Redensart, eben so vornehm, wie nichtssagend. Und doch ist meine Conjectur nicht übel, und je länger ich sie überlege, desto wahrscheinlicher erscheint sie mir: auch den Lesern von Hrn. H.'s Abhandlung würde sie als nicht verwerflich erscheinen, wenn es ihm gefallen hätte, den Anfang meiner Anmerkung, der dem *Jam omnia aperta sunt* vorlirgeht, anzuführen. Die Vulgata ist, wie von Allen zugegeben wird, falsch: die Worte meiner Conjectur sind von Niemand getadelt worden, vergl. § 27 *inanissima prudentiae*. Die Lesart von Lag. 9 *maiores*, kann sie Correctur sein, etwa eines „Astergelehrten“? Schwerlich; sie enthält einen in die Augen springenden Unsinn, der keinem Corrector, geschweige dem Hrn. H.'s, der „gute Tref-fer“ macht, einfallen kann. Also ist sie ein Schreibfehler. Sie kann allerdings aus *minores* entstanden sein; indessen *minores* selbst hat Niemand für richtig gehalten. Die Vulgata und Hr. H. früher geschrieben *gratiae vero multo etiam minus*, Tischer in seiner neuesten Ausgabe *gratia vero multo etiam minor*, wobei er

bemerkt, in der Vulgata, wenn man *gratiae* als Genitiv fasse, sei „der Sinn derselbe“. Sicherlich, aber beide Male ein falscher. Denn es ist ein logischer Fehler zu sagen: von *dignitas* hat die Rechtswissenschaft nichts, von *gratia* noch weniger. Desbalb faßte ich in der Vulgata *gratiae* als Nom. Plur., mißbilligte aber dann den Pluralis, und dies scheint auch Hrn. H. zu seiner neuen Emendation bewogen zu haben. Sie liegt so nahe, daß ich sie auch versuchte; aber sie genügte mir nicht. Ich vermifste in dem Satze ein Verbum, und zwar ein Präsens, wie § 25 der Abschnitt über die *dignitas* der Rechtswissenschaft mit einem Präsens eingeleitet wird, und in dem über die *gratia* bei den allgemeinen Behauptungen Präsens folgen. Meinen Verdacht bestärkte der Umstand, daß in den Lesarten der beiden Classen von Handschriften *minores* und *maiores* der Schluß *ores* gleichmäßig überliefert, also wahrscheinlich sicher ist: in dessen letzter Silbe vermuthete ich das Verbum *est*. Meine Folgerung war dann weiter die, was nicht gleichmäßig überliefert sei, darin sei der Urcodex unleserlich gewesen, die Urheber der übrigen Handschriften, welche den Sinn berücksichtigten, hätten daraus *maiores*, der von Lag. 9, der auch sonst ohne Rücksicht auf den Sinn nur den scheinbaren Buchstaben folgt, *maiores* gemacht. Kurz, so kam ich auf die Vermuthung, statt *etiam minores* oder *etiam maiores* zu schreiben *etiam inanior est*. Daß dabei meine Aenderung der Tradition nicht kühner ist, als die Hrn. H.'s bei seiner Emendation, leuchtet ein. Indessen, mag meine Conjectur richtig oder nicht richtig sein: es handelt sich hier um die Frage, hat Hr. H. sein Versprechen gehalten und bewiesen, daß Lag. 9 interpolirt ist, und zwar von einem Corrector, der zuweilen „gute Treffer“ macht? Gewiß nicht. Er nimmt sogleich zu Anfang die Fälschung, die bewiesen werden soll, an, macht dann etliche Behauptungen und schwächt am Ende den Werth aller seiner Behauptungen dadurch, daß er eine frühere Behauptung von sich zurücknimmt. Endlich was hat denn das Wort *consularis* verbrochen, das Hr. H. verbannen will? Er sagt: „um anderes zu verschweigen“. Ich bitte, daß er dieses andere anführt; denn der von ihm angegebene Grund bedeutet nichts. Welche Nothwendigkeit, ja welche Zweckmäßigkeit spricht dafür, daß Cicero hier eben so gesagt habe wie § 25? Dort, wo er seine Auseinandersetzung über die *dignitas* einleitet und eben vorher über die Consulwahl geredet hat, spricht er im Allgemeinen: *dignitas* kann in der Rechtswissenschaft nicht liegen. Hier am Ende der Auseinandersetzung das Vorhergehende zusammenfassend, bezieht er sich zugleich auf das Consulat, um das es sich beim Processe Murena's handelte: Also, wie gesagt, *dignitas*, die zum Consulat berechnete, hat in der Rechtswissenschaft nie gelegen.

„In der bekannten Stelle § 32, wo Niebuhr treffend verbessert hat Sulla ... *pugnax et acer et non rudis imperator, ut aliud nihil dicam*, ergibt sich aus den verschiedenen Varianten als Lesart des Poggianus die von P: *pugna exetaceret non rudis imp.*, aus welcher der Interpolator in Lag. 9 die mit grammatischem Fehler

behaftete Conjectur *pugna certe non rudis* herausbuchstabirt hat. Schon Niebuhr hat diese Lesart als Correction bezeichnet, nach Zumpt ist es eine solche: *quae praestantiam unius cod. Lag. 9 demonstrat*. Wollte er übrigens auf so precärer Grundlage emendiren, so war es doch nicht in der Ordnung, an die Stelle des einen Fehlers einen andern zu setzen; denn so weit wir lateinisch verstehen, so konnte Sulla wohl ein *pugnarum non rudis imperator* heißen, nicht aber ein *pugnae non rudis*“ (S. 16). Niebuhr's Verbesserung mißbilligte ich aus folgenden Gründen, erstlich weil Sulla nicht *pugnax* d. h. mit fehlerhafter Neigung zum Kampfe „behaftet“ genannt werden könne, zweitens weil wegen Cicero's Zusatz *ut aliud nihil dicam*, um nicht mehr zu sagen, um mich nicht stärker auszudrücken, ein schwacher Ausdruck des Lobes erfordert würde, *pugnax* aber und *acer* starke Ausdrücke wären. Endlich bestände ein Widerspruch zwischen *pugnax* und *non rudis*: wer *pugnax* ist, hat gekämpft und viel gekämpft, ihn dann noch *non rudis* zu nennen, wäre unpassend. Ich halte noch jetzt diese Gründe für vollkommen stichhaltig, gehe aber auf diesen Streitpunkt nicht ein. Die Frage ist: hat Hr. H. den versprochenen Beweis für die Interpolation von Lag. 9 geliefert? „Niebuhr hat treffend verbessert.“ Das ist ja fraglich und würde höchstens das Ergebniss eines Beweises sein, das Ergebniss aber als Prämisse zu gebrauchen, ist nicht erlaubt. „Als Lesart des Poggianus ergibt sich *pugna exaceret*.“ Ich bitte um Beweis. Einige Handschriften haben *pugna excitaret*, andere *pugna exaceratet*, M. *pugna exaceret*, P. *pugna execaceret*, 26 nur *pugna*, 24 *pugna excitatum*. Wahrscheinlich ist Hr. H. der einzige Sterbliche, der hieraus die Lesart des Poggianus mit Sicherheit erkennt. „Der Interpolator in Lag. 9 (derselbe, der den „guten Treffer“ *Panaetium* machte) hat die mit grammatischem Fehler behaftete Conjectur herausbuchstabirt.“ Das ist ein Widerspruch; denn hat er herausbuchstabirt, so hat er nicht interpolirt, und hat er interpolirt, so hat er nicht herausbuchstabirt. Zudem, daß er das eine oder das andere gethan, ist eben nur Behauptung. Endlich *pugnae non rudis* ist ein Fehler gegen die Latinität? Ich bitte dringend um Beweis und Belehrung. Hr. H. sagt nichts, verpfändet aber seine Kenntniß der Latinität. Wie gefährlich! Mir fällt ein *Sthenelus sciens pugnae* (Quint. 9, 3, 10), aber ähnlich auch Cicero in Verr. II, 6, 17 *non provinciae rudis* d. h. wohl bekannt damit, wie man eine Provinz regieren müsse, p. Balb. 20, 47 *C. Marius non imperitus foederis*, nicht unerfahren darin, wie man ein *foedus* auslegen muß. Ich sehe nicht ein, wie Hr. H. seine verpfändete Kenntniß der Latinität retten will.

Eine sehr interessante Stelle ist § 65, wo Cicero die Lehren der Stoiker gesprächsweise verspottet. Hr. H. schrieb in seiner Ausgabe (Orell. II): „*Nihil ignoveris*“. *Immo aliquid, non omnia*. „*Nihil gratiae causa cesseris*“. *Immo resistito gratiae, cum fides et officium postulabit*. Jetzt sagt Hr. H. S. 21 so: „*Nihil ignoveris* — *Nihil gratiae causa feceris etc.* Die Lesart fast aller Handschr. zeigt, daß hier im cod. Pogg. stand *omnia immo gra-*

tiae confeceris. Immo statt nihil ist ein Fehler des Schreibers, dem auch hier das wiederholt gesetzte *immo* in die Feder gekommen ist. Lag. 9 hat die Correctur *nihil omnino gratiae concesseris*, in der die Verbesserung *concesseris* zwar gefällig, aber schwerlich der weit einfacheren *gratiae causa feceris* (*cofeceru* statt *cāfeceris*) vorzuziehen ist. Statt sodann einfach *nihil* für *immo* zu schreiben, setzte der Kritiker *nihil omnino*, um den Anklang an *immo* festzuhalten; dieses pathetische *omnino* stimmt aber wenig mit der Kürze der übrigen Sätze und hätte eher bei *nihil ignoveris* als erst an zweiter Stelle seinen Platz. Dafs der Corrector über den Sinn der ganzen Stelle völlig im Unklaren war, zeigt was er in der Entgegnung folgen läfst: *immo insistito cum officium et fides postulabit*. Die Zumpt'sche Note belehrt uns, dafs *insistito* bedeutet *siste gradum*, eine Erklärung, die der Genialität der Conjectur vollkommen entspricht. „Ich bin erschrocken über solche „Genialität“ der Beweisführung. Lag. 9 hat *nihil omnino gratiae concesseris. Immo insistito cum etc.*, der Grammatik und dem Sinne gemäß, wie ich in meiner Note ausgeführt habe, daher ich diese Stelle zu den für Lag. 9 entscheidenden zählte. Dagegen die übrigen Handschriften (bis auf 24) geben *omnia immo gratiae confeceris immo resistito* (oder *resiste, resisto*) *gratiae*, eingestandener Mafsen ohne Sinn. Ich zog also Lag. 9 den übrigen Handschriften vor. Umgekehrt findet Hr. H. in ihm eine Interpolation. Weshalb? „Die Lesart fast aller Handschriften zeigt, dafs im cod. Pogg. stand“, „Lag. 9 hat die Correctur“. Ist das ein Beweis? Hr. H. spricht, als hätte er den Abschreibern zur Seite gestanden: „*immo statt nihil* ist dem einen in die Feder gekommen“. Ist das wahrscheinlich? Fände es sich bei Lag. 9, so würde Hr. H. es für die böseste Interpolation halten. Von diesen Behauptungen ausgehend emendirt dann Hr. H. die vermeintliche Lesart des Urcodex *nihil gratiae confeceris in nihil gratiae causa feceris*, und diese Emendation scheint ihm einfacher als die des vermeintlichen Correctors von Lag. 9 *nihil gratiae concesseris*. Einfacher soll sie sein? Sicherlich ist sie es nicht, man müfste dann weiter Hrn. H.'s Hypothese annehmen, *causa* sei im Urcodex *cā* geschrieben gewesen, was möglich, aber sehr unwahrscheinlich ist und sich sonst in dieser Rede nicht nachweisen läfst. Indessen angenommen, *confeceris* und *concesseris* seien zwei Lesarten von gleicher Autorität: welche ist es sich besser? Hr. H. sagt, *concesseris* sei „gefällig“. Nein, viel gefälliger und passender als das andere; denn mit *concesseris* bleibt Cicero in Rede und Gegenrede bei demselben Bilde, und das pflegen gute Schriftsteller zu thun. Ferner war die Lehre der Stoiker nicht die, man solle nichts der *gratia* halber thun, sondern vielmehr, man solle der *gratia* halber nicht vor etwas zurückweichen, und das liegt in *concesseris*. In dieser Hinsicht war *gratiae causa cesseris*, was Hr. H. in Orell. II schrieb, noch besser als seine jetzige Emendation. Indessen er weifs auch genau wie der „Kritiker“ von Lag. 9 (er meint denselben, der die „ge-meinsten Verstöße“ ununterbrochen machte) dazu kam, aus *immo*

des Urcodex *nihil omnino* zu machen: kein Anderer wird sich getrauen, das anzugeben. Sodann über *omnino*. „Dieses pathetische *omnino* stimmt wenig mit der Kürze der übrigen Sätze?“ Würde ein nicht pathetisches besser passen? Für die pathetische Rede der Stoiker paßt ein pathetisches Wort. Und „mehr an seinem Platze wäre *omnino* bei *nihil ignoveris*?“ Ist der Satz etwa länger? Endlich: „der Corrector war über den Sinn der ganzen Stelle im Unklaren“. Wirklich? Und doch ist der Anfang der Stelle bei ihm, wie ich glaube, richtig, wie Hr. H. gesteht, gefällig, jedes Falls verständlich, während die andern Handschriften Unverständliches haben. Das ist also ein innerer Widerspruch. Aber „die Unklarheit des Correctors beweist die Entgegnung *immo insistito*, und meine Erklärung von *insistere* gleich *sistere gradum* entspricht der Genialität der Conjectur“. Ich bitte Hrn. H. auf das Angelegentlichste um Belehrung, sei es auch nur in einer Andeutung. Heißt *insistere* nicht „stehen bleiben“? Welches Verdienst könnte er sich erwerben, wenn er diesen allgemein und selbst in den gewöhnlichen Lexicis verbreiteten Irrthum berichtigte!

Drei Stellen haben wir ausführlich besprochen und bewiesen, daß Hr. H. nichts beweist, daß seine Beweisführung sich stets im Zirkel bewegt, daß er das zu Beweisende schon als bewiesen voraussetzt und dann in Redensarten weiter geht. Aehnlich ist es an allen übrigen Stellen. § 2 (S. 9) „Fast alle Handschriften haben den Fehler —, bloß Lag. 9 —, welche Lesart keine Besserung, sondern nur der Versuch einer Besserung ist“, § 8 (S. 10) „daß hier im cod. Pogg. eine Lücke war, zeigt die Lesart von allen Handschriften —; insofern sind allerdings M und Lag. 9, welche die Lücke ausfüllen, besser, nur möge man daraus nicht den Schluß ziehen, als wäre ihnen eine vollständigere Handschrift vorgelegen“, und weiter kein Wort des Beweises. § 8 (S. 11) „läßt sich aus den Varianten schließen, daß die Lesart im Poggianus so gelautet habe — diese lückenhafte Ueberlieferung benutzte der Corrector in Lag. 9 zu folgender Mache“, und dann folgt die Ansicht Hrn. H.'s, wie das „ganze Kunststück entstanden sei“, aber der Beweis, daß es überhaupt ein Kunststück sei, fehlt. § 25 (S. 12) „Man liest gewöhnlich —, wo der cod. Pogg. die aus der so häufigen Verwechselung von *cl* oder *el* mit *d* entstandene Lesart *diebus eliscendis* hatte, die in G, M und Lag. 9 unrichtig in *ediscendis* corrigirt ist, das richtige *discendis* habe Lag. 26 und 65.“ Ist das ein Beweis? Und wenn Hr. H. *discendis* ohne Weiteres richtig nennt, er selbst hat ja in Orell. II *ediscendis* geschrieben! § 30 (S. 15) „Da nicht *novas*, sondern *novos* überliefert war, fabricirte der geniale Kritiker in Lag. 9“, § 35 (S. 16) „Aus dem jetzt bekannten Lagomarsinischen Apparat erhellt, daß in dem cod. Pogg. stand“, § 45 (S. 17) „haben die nicht interpolirten Handschriften —, Lag. 9 und M. *aut certam rem*, eine offenbare Mache, deren Urheber sich damit begnügte, für ein Unwort zwar ein Lateinisches Wort, aber ein sinnloses in den Text zu setzen“. Und weiter wird auch

hier kein Wort als Beweis hinzugesetzt S. 31. Hr. H. beginnt mit der Behauptung richtig, dies oder jenes interpolirt: alle er sich die Interpolation denkt. Das „falsch“, das „nachweisen“ oder „Beweisen“ der nicht glaubt.

Ich möchte wohl wissen, was Hr. H. nennt. Interpolirt sind die „guten Trolche“ die „gefällige“ Lesart in § 65; aber interpolirt in *ancipiti* statt *res mancipi* in § 3, das *vivum illinc* § 51, *ex jureque* statt *ex jure* Unverständliche *unius adversarii viribus* § 58 und Anderes der Art. Ich verbinde mit den Interpolationen wie mit dem „falsch“, auch einen eigenthümlichen Sinn verbindet es sich darum, ob man sagen muß *illi si haberes nocentem reum, fortasse ardeat* sage, das Erstere sei *vulgari usui conveniens* sonst *accusatio* nicht zu personificiren. es handle sich hier um „logisch richtig“

Doch kehren wir zu Hr. H.'s Beweis zurück, es sind durchgehends nur Behauptungen, wir haben an drei Hauptstellen dargelegt, daß sie entweder unwahrscheinlich oder falsch sind, das selbe von allen von Hr. H. behaupteten. Indessen eine Seite Behauptungen erfordert keine Widerlegung. Wir geben nur noch Hr. H. in Lag. 9 nicht der *archetypus* sein kann (er hätte!), zeigen auch seine zahlreichen Irrthümer gegen 30 gezählt haben. Auch diese Irrthümer und dabei die schweren Versündigungen: Annahme so mancher an dem ächten Schuldigen, aufzudecken, wäre eine Zerknirschung. Und bald darauf: „Wer durch die Interpolationen noch nicht zu dem Werth des Codex gekommen ist, würde wohl nicht überzeugt werden“. Ich bemerke: ihre Beurtheilung wird, wenn von Hr. H.'s Abhandlung durchgegangen

„Wichtiger ist es, fährt Hr. H. fort, zu sehen, aus denen erhellt, daß in den vier Handschriften (er scheint außer Lag. 9, 7, 8 alle übrigen zu meinen) die ursprünglichen meisten erhalten ist.“ Hr. H. führt dann die Richtigkeit seiner Handschriften und die Richtigkeit von Lag. 9 erhellte. Und weil er erhellt, spart er sich auch hier alles streitige Stellen, die angeführt werden von *indiciis* und *judiciis* übergehe ich, werde ich später besprechen): das Verfa-

ein sehr „einfaches“. Er sagt, diese Lesart oder diese Conjectur ist richtig, und thut das durch irgend einen kräftigen Ausdruck dar: die Lesart oder das der Conjectur am nächsten Stehende findet sich in den genannten Handschriften: also sind sie besser als Lag. 9. Dafs ich in den Noten meiner Ausgabe eine Conjectur (z. B. zu § 1 S. 32) oder eine Lesart (§ 29 S. 33) als unbegründet erwiesen, wird ignorirt. Höchstens kommt ein sogenannter Beweis in der Fassung vor: „es ist klar“ (§ 13 S. 33) oder „die lächerliche Interpolation“ (§ 10 S. 33). Auf diese Weise werden „schwere Versündigungen“ bewiesen, und wer Hr. H. nicht glaubt, der wird „auch durch weitere Beweise nicht überzeugt werden“. Als charakteristisch in ihrer Einfachheit und vornehmen Haltung hebe ich die Bemerkung zu § 47 S. 34 hervor. Cicero tadelt dort Sulpicius wegen seines politischen Verhältnisses, durch das er die Gunst der großen Menge verloren habe. Er sagt *Confusionem suffragiorum flagitasti, prorogationem legis Maniliae*, Worte, die sich auf uns unbekannte Debatten über Ambitusgesetze beziehen und vielleicht nie verständlich sein werden. Hr. H. schrieb in seiner Ausgabe (Orell. II) *perrogationem legis Maniliae* nach Mommsen's Conjectur. Ich erwähnte diese Conjectur in meiner Note und sagte *vereor ne ab Ciceronis totiusque bonae Latinitatis usu prorsus abhorreat*. Erstlich fände sich das Wort *perrogatio* nirgends, zweitens sage Cicero nur *perrogare sententias* oder *perrogare homines*; also *perrogatio legis* sei nicht wahrscheinlich. Sodann sprach ich in der Einleitung meiner Ausgabe über die *lex Manilia* und über den Sinn, der in *prorogatio legis Maniliae* liegen könnte, meine Ansicht natürlich nur für eine mögliche Hypothese ausgebend. Was sagt jetzt Hr. H. S. 34: „Die unlösliche Schwierigkeit, die § 47 die Lesart *prorogatio legis Maniliae* bot, ist durch die glückliche Verbesserung Mommsen's *perrogationem* beseitigt worden“. Und weiter kein Wort! Ich frage Hr. H.: was ist denn beseitigt, außer einem gut Lateinischen Worte, für das ein nicht Lateinisches Wort gesetzt ist? Welche Schwierigkeit ist gelöst? Versteht Hr. H. die *lex Manilia*? versteht er *perrogatio legis*? Ich bitte dringend um Belehrung. Und eine glückliche Verbesserung, wo aus *pro* gemacht ist *per*? Dafür wird sie der Urheber selbst schwerlich ausgeben, höchstens für einen Einfall, wie man deren zu Hunderten haben kann. Es ist eben nur eine vornehme Phrase Hr. H.'s. Und doch soll daraus folgen, dafs Lag. 9, der „die falsche Correctur“ *prorogationem* hat, interpolirt, andere Handschriften, die *perrogationem* haben, zuverlässiger sind. Der Art sind Hr. H.'s „Beweise“: mit unglaublicher Zuversicht vorgetragene Behauptungen, die auch nur des Scheines von Beweisen entbehren.

Wenn sonst ein Philologe über streitige Lesarten handelt, wo die Entscheidung oft so schwer, die Gründe so schwankend sind, sieht er sich trotz des äußersten Strebens nach Kürze doch zuweilen gezwungen, sprachliche Bemerkungen zu machen, in sachliche Erörterungen einzugehen, den Sinn fraglicher Stellen zu entwickeln: ja es giebt Viele, die behaupten, erst durch derartige

Beigaben erhielten solche Entscheidungen einen wissenschaftlichen Werth. Nun will ich sachliche Erörterungen Hr. H. erlassen: er hat nie besonders darauf Anspruch gemacht, von den Sachen bei Cicero mehr als gewöhnliche Leser zu verstehen: er ist Kritiker. Aber auch keine sprachliche Bemerkung? keine Entwicklung des Sinnes, durch die noch so Vieles zu bessern ist? Nein, keine einzige, trotz so vieler, so schwieriger Stellen, die behandelt werden. Hr. H. hält sich auch hier auf dem bequemen Boden der Behauptungen, wie wir z. B. oben die zu § 32 angeführt haben, wo er seine Kenntniß der Latinität gegen *pugnae non rudis* einsetzte, oder S. 10: „es wird doch heutigen Tages unter Philologen nicht eines Beweises bedürfen“. Auch seine Bemerkung über *tempestivum convivium* S. 33 rechnen wir hierher, wo meine Note, welche seine Behauptungen widerlegt, ignoriert wird. Keine nüchterne, solide Observation? Nein, sie findet sich in Hr. H.'s Abhandlung nicht. Er umgeht sie sogar, z. B. S. 27 zu § 82 mit einer unbeschreiblichen Wendung. Ich hatte dort die „Versündigung“ begangen zu schreiben *vigilantem consulum de reip. praesidio dimoveri volunt*, allerdings gegen Hr. H.'s Autorität, der *demoveri* geschrieben. Aber ich hatte dafür eine lange Note zur Rechtfertigung hinzugefügt, mit Citirung vieler Stellen, und, wie ich mir einbildete, mit einigen Beweisen. Dafür bekomme ich jetzt Folgendes zu hören: „Für den Geist der neuen Ausgabe ist noch zu bemerken, daß Zumpt auch die Form *dimoveri* nicht abgelehnt hat“, und weiter keine Silbe der Aufklärung. Ist diese Phrase mit dem Geiste nicht vortrefflich? Das erinnert mich an eine andere Abfertigung, die ich S. 15 zu § 30 erhalten. Cicero citirt dort uns aus Gell. 20, 10 bekannte Verse von Ennius, aber nicht als Verse, sondern mit eingestreuten eigenen Worten: *praeiis promulgatis pellitur e medio non solum ista vestra verbosa simulatio prudentiae, sed etiam ipsa illa dominarum, sapientia: vi geritur res publica: spernitur orator, non solum in dicendo odiosus ac loquax, verum etiam bonus: horridus miles amatur: vestrum vero studium totum jacet*. Es gehören Ennius an erstlich das Wort *promulgatis*, dann die zwei Verse *pellitur e medio sapientia: vi geritur res* ||, *spernitur orator bonus, horridus miles amatur*. Hier nahm ich aus Lag. 9 *res publica* auf, citirte dann in der Note Gellius und fügte hinzu: *Sed consulto Cicero numeros poetarum, quos cum oratore non convenire putabat, fregit et inserendo sua et leviter mutando*. Hr. H. sagt: „Zumpt liefs sich verführen, *vi geritur res publica* zu schreiben. Wir wollen nicht untersuchen, was im Gegensatz von *pellitur e medio sapientia* „*vi geritur res publica*“ bedeuten soll (ich wünschte, Hr. H. hätte es untersucht), sondern nur die Frage aufwerfen, wie *publica* in den Vers paßt; denn es hat sich bekanntlich die Stelle auch bei Gellius erhalten, und zwar in sechs vollständigen Hexametern. Oder soll, weil so in Lag. 9 allein steht, der erste Hexameter bei Gellius mit *repellitur e medio* beginnen und der zweite mit *horridus miles armatur*“? Durch welche Art von Irrthum hier Hr. H. verführt worden ist, wage

ich nicht zu entscheiden: er dichtet mir Unsinn an, um diesen Unsinn dann in hochtrabender Phrase siegreich zu bekämpfen.

Hr. H. hat, wie wir gesehen, ein sehr ausgedehntes System von Behauptungen. Er behauptet, diese oder jene Lesart sei richtig, er behauptet, diese Handschriften seien zuverlässig, jene interpolirt, er behauptet, ich hätte dies gesagt oder gethan, er behauptet am Ende, diese Behauptungen seien Beweise, und was er behauptet, sei sicher und wahr. Kurz, über Alles hat er die zuversichtlichsten Behauptungen. Ich erkenne nicht, daß ein solches System sein Publicum finden kann; denn wer hat Lust oder Zeit, Alles zu untersuchen? und wer glaubt nicht, eine Weile wenigstens, dem, der selber mit großer Zuversicht auftritt? Indessen eines ist bei diesem Systeme nöthig: man muß consequent sein. Wer heute dies und morgen jenes behauptet, an dem werden trotz der größten und zuversichtlichsten Ausdrücke auch die Gläubigsten irre. Hr. H. hat diese Rede pro Murena in der zweiten Orellischen Ausgabe herausgegeben, und daß ich von seinem Texte vielfach abgewichen bin, daher scheint sein Zorn gegen mich herzurühren. Man sollte meinen, er halte jetzt an seinem Texte fest, bleibe bei seinen früheren Behauptungen. Keinesweges: er hat die wunderbarste Geschmeidigkeit: seine kritisch-polemische Abhandlung ist voll von Aenderungen, die er mit seinem eigenen Texte vornimmt. Eine aus § 28, eine andere aus § 65, eine dritte aus § 25 haben wir angeführt; aber, wie gesagt, seine Abhandlung ist voll von Aenderungen seiner Ausgabe; die bald in Conjecturen, bald in anderen Lesarten bestehen, z. B. zu § 2, 22, 30, 35, etliche in der Note S. 17, § 45, 8, S. 32 zu § 3, 9 u. s. w. Mit derselben Leichtigkeit, mit der er neue Behauptungen aufstellt, giebt er seine alten Lesarten Preis: er thut gar nicht, als ob er damit etwas aufgeben. Er sagt zu § 45 S. 17: „die Stelle läßt verschiedene Verbesserungen zu“, ja es gelingt ihm, sich selbst förmlich als dritte Person zu behandeln, wie er denn S. 15 zu § 30 mit der äußersten Harmlosigkeit sagt: „Uebrigens zweifeln wir sehr, daß die Vulgata haltbar sei, und glauben, daß Cicero geschrieben habe“. Als ob er nicht selber die Vulgata ist!

Unter diesen Abweichungen Hr. H.'s von seinem früheren Text wollen wir eine, als besonders charakteristisch (denn sie sind es alle in höherem oder geringerem Grade), unsern Lesern nicht vorenthalten. § 9 entschuldigt sich Cicero gegen seinen Freund, den Juristen Sulpicius, den früheren Mitbewerber und jetzigen Ankläger Murena's, deswegen, daß er den Angeklagten vertheidige. Er sagt zu ihm etwa so: „Zürne mir nicht, daß ich mein Rednertalent zur Vertheidigung Deines Feindes anwende. Du thust dasselbe mit Deinen juristischen Kenntnissen; denn Du giebst den Gegnern Deiner Freunde juristischen Rath. *Turpe existimas te advocato illum ipsum, quem contra veneris, causa cadere.* Die früheren Herausgeber hatten die Stelle nicht beachtet; nur Manutius hatte gesagt, *causa cadere* sei gleich *litam perdere*. Ich hatte durch einige Citate nachgewiesen, *causa cadere* habe

die bestimmte Bedeutung: „durch Formfehler einen Proceß verlieren“, ein geringes Verdienst, da jene Bedeutung unter Juristen feststeht. Der Sinn ist also: Du hältst es für schimpflich, wenn bei einem Prozesse selbst die Gegenpartei, gegen welche Du Rechtsbeistand bist, durch einen Formfehler den Proceß verliert. Du giebst selbst den Gegnern Deiner Freunde juristischen Rath, und dieser Sinn ist vollkommen deutlich und angemessen. Was sagt nun Hr. H. S. 32? „In der schwierigen Stelle § 9 *tupe existimas — cadere* sollte man für *causa cadere* gerade das Gegentheil erwarten, weshalb man zu eben so kühnen Interpretations- als Emendationsversuchen (mir ist kein solcher Versuch bekannt) gegriffen hat; beachtenswerth scheint die Variante *causae cadere* in Jag. 10, 18, 20, 25, 26, 65, 86 und E, G, aus der vielleicht *e causa evadere* zu verbessern ist: „Du hältst es für schimpflich, wenn der Gegner Deines Klienten im Prozesse durchkommt“, wie man ähnlich sagt „*periculo evadere e judicio* u. a.“ Aber dann muß man ja auch *ipsum* streichen, dann geht ja der ganze Witz und der Vergleich mit Cicero, der den Feind seines Freundes vertheidigt, verloren! Das ist eine Aechte — die Leser mögen selbst sagen, was das ist. Wie glücklich ist Hr. H.! Wie beneidenswerth glücklich! Ich habe noch ein lebhaftes Gefühl von den Zweifeln, die sich mir oft bei der Ansbearbeitung meiner Ausgabe aufdrängten. Z. B. § 4 bei der zwischen *natura facti* und *natura affert* streitigen Lesart sah ich die Einwendungen gegen *affert* voraus, wußte, daß ich keine Beweise vorbringen könnte, und doch entschied ich mich nach langer Ueberlegung für *affert*. So auch bei *manu* oder *manum conserere* § 26 und manchem Andern. Auch Rone empfinde ich, wenn auch nicht bei dem, was Hr. H. tadelt: und man empfindet sie um so mehr, je strenger man gearbeitet und eingesehen hat, wie schwierig das Urtheil ist, wie viel nicht einmal wahrscheinlich gemacht, geschweige denn bewiesen werden kann. Wie glücklich ist ein Vergleich mit solchen selbstquälerischen Gedanken Hr. H.! Er behauptet und glaubt zu beweisen, er behauptet heute dies und morgen jenes, und beide Male mit gleicher Sicherheit, er verhandelt unter dem Deckmantel der Vulgata mit sich, wie mit einer dritten Person. Mich wundert, daß er seine Objectivität gegen sich selbst nicht so weit treibt, auch auf sich zu schelten. Aber über Andere ergießt er den Fluß seiner Scheltworte, selbst gelegentlich über Hrn. Kayser, der doch nichts verbrochen, in meine Ausgabe beachtenswerth zu finden. Wir haben einzeln von Hrn. H.'s Ausdrücken angeführt, haben aber damit die überstreuten Perlen seiner Diction keinesweges erschöpft. Das klassische Wort „verhunzen“ gebraucht Hr. H. einige Male, da wo das nicht minder schöne „eine Mache“, „plumpe Kritik“ (S. 27) „wer kann so blödsinnig sein“ (S. 29) und anderes für Raritäten sammler höchst Merkwürdige. Ueberall bemüht sich Hr. H. zu zeigen, daß die gefeilte Eleganz Cicero's auf die naturwüchsige Derbheit seiner Sprache ohne Einfluß geblieben ist.

Indessen das Glück Hrn. H.'s würde sich nur unvollkommen

ermessen lassen, wenn er seine Abhandlung mit S. 35 geschlossen hätte. Erst der folgende Abschnitt bis S. 48 enthält den ganzen Reichthum der Hülfsmittel, die ihm bei der Kritik Cicero's zu Gebote stehen: nichts ist für ihn schwierig, mit Allem wird er durch „einfache“ Mittel fertig und hat „natürliche“ Auswege, die nur er allein finden kann. Es enthält dieser Abschnitt Nachweisungen von Glossemen und andern Conjecturen, die sich ihm bei „erneutem Studium“ der Rede ergeben haben. Auf mich hat er einen peinlichen Eindruck gemacht und wird ihn auf Alle machen. Als Hr. H. einen Theil der Bearbeitung von der zweiten Ausgabe des Orellischen Cicero übernahm und den Text nach den Handschriften, nicht nach den alten Ausgaben, festzustellen versprach, freuten sich alle Freunde Ciceronischer Literatur: sie hofften einen Text zu erhalten, auf den sie ungefähr bauen könnten, nach dem sie, ohne bei jedem Schritte durch kritische Schwierigkeiten gehindert zu sein, grammatische und sachliche Untersuchungen anstellen könnten. Nicht Sicherheit des Textes erwarteten wir (denn die giebt es nicht), aber doch eine gewisse Stetigkeit, als Beweis, daß ein Gelehrter der Kritik Cicero's „eingehende“, consequente und überlegte Sorgfalt gewidmet habe. Vergebliche Hoffnung: jene Erwartung möge man aufgeben. Wir haben oben gesehen, mit welcher objectiven Leichtigkeit Hr. H. neue Lesarten und Conjecturen in der „Vulgata“ von Orell. II zuläßt: hier in diesem Abschnitt schüttet er eine neue Menge von neuen Emendationen der eingreifendsten Art aus. Es sind nicht Verbesserungen, welche andere Gelehrte nach dem Erscheinen von Orell. II gemacht haben; er sagt S. 35 ausdrücklich: „Eine große Reihe von Glossemen haben besonders Kayser, Boots und Bake nachgewiesen, die ein künftiger Bearbeiter der Rede benützen wird, um sie in vielfach geläuterter Gestalt vorzulegen.“ Er überläßt also solche Verbesserungen anderen Bearbeitern. Es sind auch nicht Ergebnisse aus neu verglichenen Handschriften: mit ihnen hat dieser Abschnitt nichts zu thun. Nein, es sind davon unabhängige, neue Vermuthungen, die sich Hrn. H. „ergeben“ haben. Man sollte es nicht glauben, aber Hr. H. versichert es: es finden sich in der „Vulgata“ von Orell. II „nackte Zusätze“ (S. 35), „augenscheinliche Glosseme“ (S. 37), „unzweifelhaft“ zu Verbesserndes (S. 40), „Unverständliches“ (S. 41), „schlimme“ (S. 44), „unerhörte Fehler“ (S. 46), ja „der Gallimathias eines Spätlings“ (S. 41). Alles dieses liefs Hr. H. harmlos in seiner Ausgabe stehen, und es bedurfte erst „erneuter Studien“, um ihn darauf aufmerksam zu machen.

Man erschrecke nicht: ich muß Hrn. H. gegen Hrn. H. in Schutz nehmen. So schlimm ist es nicht, es sind Redensarten, um die „erneuten Studien“ zu empfehlen. Ich kann alle die neuen Conjecturen widerlegen und sie entweder als falsch oder als unnütz erweisen. Indessen muß ich mich kürzer fassen.

Hr. H. beginnt mit Glossemen. „Das sicherste äußere Kennzeichen eines Glossema ist der Zusatz eines *id est* (i. e.), *scilicet*, *quoniam* u. a. Wörter der Art.“ Ein sicheres Kennzeichen? Dann

müßten ja jene Worte nebst den neben
läuterten“ Texten fortfallen, und mit
überhaupt noch jemals *id est, scilicet*
übrig bliebe. Sehen wir, wie Hr. H. s
führt. *Nimirum* findet sich in dieser R
regibus, quibuscum pop. Rom. bellum g
antepones, und § 45 *accusationis cogi*
nimirum omnium maxima; eine dritte
verschieden. An den beiden erwähnt
selbe Bedeutung: ohne Zweifel, sicher!
Note zu § 32 eine Stelle Cicero's an
Nachsatze eines hypothetischen Satzes
„An *nimirum* nahm Bako mit Recht
thung *hunc regem unum antepones* v
rechnen können; die Schwierigkeit lö
schreibt *omnibus regibus . . . hunc an*
wie Bako seinen Anstoß an *nimirum*
besser als der alte Guilelmus, der den
auf schon Gruter das „einfache“ Verf
mirum als Glossem zu streichen. Nat
gefolgt, auch Hr. H. nicht in der „Vul
vielmehr *hunc [regem] nimirum* schri
Hrn. H. glauben? *Nimirum* gehört zu
Rede eine besondere Färbung geben,
strich verleihen: in der Hälfte der St
leicht weglassen, ohne die Worte unver
welcher Kritiker wird diese Verwässe
die Eigenthümlichkeit des Schriftstellers
und dies wäre eine „einfache“ Lösung
aber keine Lösung, sondern die gewal
es giebt, und die unwahrscheinlichste
Stellen, wo *nimirum* steht, mag es e
ist; aber dann muß bewiesen werden,
paßt, und daß in den Handschriften
Glosse gemacht worden sind: dann
vielleicht Wahrscheinlichkeit. Hr. H.
nimirum als sicheres Kennzeichen eine
den er nicht begründet, emendirt von
eine und glaubt schließlic eine „aug
besserung zu liefern!

Noch deutlicher tritt Hr. H.'s V
Bemerkung hervor. „In derselben Na
rer Zusatz § 42: *Tu interea Romae sc*
Soll ohne Annahme einer Glosse *scilicet*
so müßte man es auf *amicis praesto*
eine spöttische Wendung erkennen, d
und als Beleidigung erschiene. Wie
es, *scilicet* mit *Romae* zu verbinden.
Romae scilicet als Glossem eines vorw
zeichnen. „An eine spöttische Wt

Orte, erschiene als Beleidigung? Cicero sollte zu Sulpicius nicht sagen können: während Murena sich in Gallien Freunde verschaffte, hast du natürlich auch etwas gethan: du hast in Rom deinen Freunden Dienste geleistet? Und doch hat Cicero vorher so spöttisch über die Jurisprudenz gesprochen und spottet später so sehr über die Philosophen. Ich finde also nichts Unpassendes in *scilicet*. Aber Hr. H. findet es. Meinetwegen. Dann folgt daraus, daß sein Urtheil von dem Cicero's abweicht, nicht, daß er uns das seinige statt Cicero's in den Text setzen muß oder darf. Mir scheint sogar *Romae* nothwendig als Gegensatz zu der vorher erwähnten Provinz Gallien.

„Ein anderes deutliches Kennzeichen von Glossem ist, wenn zwei Worte ohne Verbindung neben einander stehen, von denen das eine zur Erklärung des andern diene, ohne daß eine Einsetzung von dem Erklärer beabsichtigt war.“ Wirklich? Ein Asyndeton, wo das zweite Wort zur Erklärung und näheren Bestimmung des ersten dient, ist ein Kennzeichen von Glossem, und zwar ein deutliches? Nun, dann können wir eine ganze Reihe von Glossen bei Cicero erwarten; denn solche Asyndeta sind ziemlich häufig, und ich wundere mich, daß Hr. H. § 68 *Multi obviam prodierunt de provincia decedenti, consulatum petenti* übergangen hat. Dort ist offenbar *consulatum petenti* Zusatz eines vorwitzigen Abschreibers, der angeben wollte, zu welchem Zwecke Murena heimgekehrt wäre. Inzwischen bespricht Hr. H. nur zwei Stellen, die er verändert, um die Autorität von Lag. 9 herabzusetzen: früher zählten sie zu denen, aus welchen man die Güte desselben erkannte. Die zweite dieser Stellen ist § 67: *Quare ut ad id, quod institui, revertar, tolle mihi e causa nomen Catonis, remove ac praetermitte auctoritatem, congregere mecum criminibus ipsis*. So lautet seit alter Zeit die Vulgata und findet sich in Lag. 9 und M; von den übrigen Handschriften haben zwei, auf die Hr. H. sonst viel giebt, G und P, *remove in praetermitte*, die übrigen *remove praetermitte*. Dies betrachtet Hr. H. als Asyndeton und streicht *praetermitte* als Glossem. Sein Grund ist: „abgesehen davon, daß *praetermitte* nach *remove* als ein schwacher Begriff (?) erscheint, ergibt sich dies aus dem rhetorischen Parallelismus der drei Glieder *tolle ... remove ... congregere*.“ Also rhetorischer Parallelismus. Gut. Aber wenn *remove* den Begriff, welchen Cicero ausdrücken wollte, nicht erschöpfte und er deshalb *ac praetermitte* hinzufügte, wird dann der Parallelismus aufgehoben?

Rhetorische Gründe scheinen öfters in Hrn. H.'s Kritik eine Rolle zu spielen: sie sind für Aenderungen und nur subjectiv zu begründenden Tadel eben so bequem, wie die Wortstellung. Hr. H. sagt S. 31: „Die Rhetorik hat in solchen Dingen eben so strenge Gesetze als die Grammatik.“ Vielleicht die Rhetorik, aber nicht die Redner, die sich eben so gut über die Regeln der Rhetorik hinweggesetzt haben, wie die Dichter über die der Poetik. Und welche Vorsicht ist nöthig, um diese vermeintlichen Gesetze anzuwenden! Ein Beispiel gab der „rhetorische Parallelismus“: in

der eben angeführten Stelle; ein ande
 § 46 wurde von Boot und Rinkes tref
 nicht schreiben konnte: *Itaque sic stat
 ut idem accusationem et petitionem con
 atque instruat*, sondern nur *accusatione
 sulatus*, was für Kundige keines näher
 unkundig werde ich Hrn. H. erscheine
 abschreckenden Redensart einen näher
 zwar müßte es ein sehr starker und
 der mich überzeugen könnte, Cicero ha
 ben. Er wäre der unverschämteste Li
 mehr, jeder Römer hätte ihn sogleich
 können. Er hatte ja selbst während
 Aedilität seine Anklage gegen Verres e
 ein sehr großer Unterschied zwischen
 Quästur, von der es 20 Stellen giebt
 Stellen, um die Prätur, wo 8 Stellen
 um das Consulat, welches nur zwei e
 Bewerbung ist eine Anklage verträglich
 der „rhetorische Parallelismus“ zwisch
 tionem? Der existirt eben nur in der
 seiner Vorgänger. Ein einziges Wort
 bung um das Consulat“ giebt es nie
 zwei nehmen. Auch § 43 ist *petere co
 consulatum* nicht als Glossem zu streic
 das Bewerben. nur nicht das um das
 er factisch gezeigt: er war Prätor ge

Ein rhetorischer Grund wird von I
 der vermeintlichen Emendation § 73 *H.
 ctaculorum, prandiorum item crimina
 miam diligentiam, Servi, conjecta sunt*.
 hier allerdings Anstofs genommen; ich
 Beschuldigungen (die Du dem Murena
 tores, der *spectacula*, und ebenso au
 werden von dem Volke Deiner allzu
 schrieben“, und, hätte ich es für nöth
 schwer gewesen, Beweise hinzuzufüge
 Stelle in Verr. II, 6, 18 *O praeclare
 provinciam omen communis famae atque*
 mit vornehmem Stillschweigen über
 Schwierigkeit oder vielmehr Widersir
 zuerst Bake beleuchtet“. Schwierigke
 den Gebrauch von *conjectare* nicht ken
 bitte Hrn. H., sie nachzuweisen. Ab
 nigkeit. Was folgt daraus? Entweder
 Widersinnigkeit nicht erkannt und be
 durch Bake, oder, wenn er sie erkannt
 ohne Bemerkung, ohne Andeutung ang
 ein schwerer Tadel für ihn. „Allein
 selbst vorschlägt, *criminas e multitudine*

confinit, hat die Verbesserung der Stelle nichts gewonnen“. Ganz richtig; denn sie bedurfte keiner Verbesserung; aber den Sinn derselben hat Bake doch ungefähr getroffen. „Auch ihm ist entgangen, daß Cicero nicht sagen konnte *sectatorum, spectaculorum, prandiorum item crimina*, weil ein solches *item* in rhetorischer Aufzählung unerhört ist“. Rhetorische Aufzählung? Das ist wohl nur Redensart. Hr. H. meint, bei einer Aufzählung mehrerer Worte würde *item* nicht beim letzten hinzugesetzt. Nehmen wir diese Regel als richtig an: was folgt aus ihr? Daß Cicero hier nicht aufzählen wollte: er sagte aufzählend *sectatorum, spectaculorum*, gab aber dann das Aufzählen auf, und *prandiorum* ist als etwas Besonderes, mit der Andeutung, daß das Verhältniß der *prandia* von dem der *sectatores* und *spectacula* verschieden ist, hinzugefügt. „Woher ist aber dieses *item* in den Text gekommen? Ich denke von einem Leser, der in der Aufzählung der *crimina* die *multitudo obviam prodeuntium* vermißte, und so am Rande oder über der Zeile beisetzte: *item crimina a multitudine*. Scheidet man diese störenden Worte aus, so ergibt sich von selbst die einfache Verbesserung: *haec omnia sectatorum, spectaculorum, prandiorum crimina tua nimia diligentia, Servi, collecta sunt*“. Welche bemerkenswerthe Beweisführung! Zuerst die rasche Behauptung von der Widersinnigkeit des überlieferten Textes, dann die Behauptung von der rhetorischen Aufzählung, dann die Annahme eines Glossems, dann die Annahme eines sehr dummen Lesers, der mit *crimine a multitudine* die *multitudo obviam prodeuntium* bezeichnen wollte, also das Charakteristische der *multitudo* fortließ, dann die Annahme, daß bei dem Einschleiben des Glossems auf unerklärliche und unerklärte Weise *crimina*, das doppelt stehen mußte, ausgefallen sei, und zuletzt endlich die „sich von selbst ergebende, einfache Verbesserung“, durch welche wieder ein Wort weggeworfen und vier andere verändert werden. Und schließlich, was ist das Resultat dieses auf den lustigsten Hypothesen gegründeten Baues? „Durch Deine allzu große Sorgsamkeit sind die Anklagepunkte gesammelt worden.“ Das soll ein Vorwurf für den Ankläger sein? Das Aufstellen der Anklagepunkte muß getadelt werden, nicht das Sammeln derselben: es ist Widersinnigkeit, nicht Sinn, was Hr. H. herausgebracht hat.

„In den vielbesprochenen Worten § 65 haben die Handschriften *„Misericordia commotus ne sis“*. *Etiam, in dissolvenda severitate, sed tamen est laus aliqua humanitatis*. Die Schwierigkeiten, welche die Worte *in dissolvenda severitate* bilden, sei es, daß man sie in der überlieferten Stellung erklären oder durch Transposition in den Gegensatz bringen will, heben sich am einfachsten, wenn man sie als Erläuterung zu dem Satz *est laus aliqua humanitatis* anscheidet“. So lauten die Worte Hrn. H.'s S. 40: sie sind in allem Ernste gemeint. Ich bin erstaunt über diese „einfachste“ Lösung. Was sollen wir uns künftig mit schwierigen Worten bemühen? Wir streichen sie aus. Das ist „am einfachsten“ und „natürlichsten“. Hier indess setzt Hr. H.

noch eine, den Beweis in sich schließende sichtige Lexicographen werden sich hätte *severitatem* ohne Warnung als Ciceronisches Verbum spielt auch eine Rolle in dem Rede post red. ad pop. § 23, das jetzt in ten cod. Par. beseitigt ist“. Ist das nicht in einem Glossem der Rede post red. a in der Bedeutung „bezahlen“ vor, und in *dissolvenda severitate* in der Rede pr

Indessen solche Gründe stehen bei Hr. Z. B. S. 42 heisst es: „Auch § 23 in d *cam*, *nullam esse in illa disciplina mun* könnte man wegen *munitam* vermuthen, aber jedenfalls ist *illa* in *ista* zu verbess *tiam*, § 24 in *isto vestro artificio*, § 21 *ista scientia*, § 29 *isti vestrae exercitati* der unnützen Vermuthung, in sei zu str in *ista* zu verbessern? Und zwar weil *iste* steht? Ob an jener Stelle *ille* ode gleichgültig; ob Cicero jene Bemerkung den Richtern macht, fragt er nicht: *ist* Stellen vor, also muss es auch hier „jet lich also muss in dieser Rede überall, gesprochen wird, *hic* und *ille* verschwi Gibt es ein bequemerer Verfahren für res, das alle Erklärung unnütz macht? *tiones seditiosorum*. Wer braucht daran rerische z. B. Tribunen *contiones* halten nes heissen (S. 47). § 47 versteht Hr. *genere*: er braucht das „einfache“ Mitte versteht er *nescire* nicht: *quod nescia* Glossem auszuschneiden“. § 11 versteht er verdirbt den Sinn durch *nunc vero*. § *distinguit* und das vieldeutige *ratio* nicht nen grossen Lärm, wittert den „Gallii welchen Gallimathias er in Orell. II h kung hat stehen lassen, und streicht a und Inhalt gleich abgeschmackten Gedanl Glossemen und Veränderungen fort. Es rige Stellen in der Rede pro Murena, Vermuthungen, als ich in den Text geset ich habe mich vergeblich nach dergleichen Wenige seiner Vermuthungen sind unzu von grossen Missverständnissen, sind gewisstens mit Redensarten begründet.

Und dies sind die Früchte des „ern Hr. H. sie wirklich benutzen oder gar dien machen, so wird es ihm gelingen aus dem Cicero verbannt ist, in dem i Sprache vermischt, der Ausdruck verwi

der in Halmachem Latein geschrieben ist. Peinlich, wie gesagt, war der Eindruck, welchen diese Bemerkungen auf mich machten; aber sie erregten auch meinen Unwillen, nicht nur, wenn ich an die Selbstverblendung dachte, mit der Hr. H. in unangemessenstem Tone über die Leistungen Anderer abspricht, sondern auch wenn ich die Berechtigung erwog, welche Hr. H. zu einem kritischen Verfahren, wie er es übt, hat. Hr. H. spricht S. 35 von den „Astergelehrten“ des 15. Jahrhunderts. Meint er damit, daß es auch damals Astergelehrte gab, so spricht er eine sehr bekannte Wahrheit aus; sollen aber die Gelehrten damals alle oder der Mehrzahl nach Astergelehrte gewesen sein, so irrt er sehr. Gerade für Cicero hat man damals einen Eifer und eine Virtuosität der Nachahmung gehabt, von der wir jetzt weit entfernt sind. In Erkenntniß der Sachen, in Beobachtung des Sprachgebrauches, in Schätzung und Benutzung der Handschriften haben wir ohne Zweifel sehr große Fortschritte gemacht; aber Ciceronianisches Latein sprach und schrieb man besser und verstand es eben so gut wie jetzt. Ich würde sehr dagegen protestiren, wenn man irgend eine jemals von Hrn. H. geschriebene Seite Latein als von mir geschrieben ansehen wollte; jedoch die Gelehrten des 15. Jahrhunderts hatten größere Uebung darin und konnten sie haben. Sie hatten ein Recht, Cicero mit ähnlicher Freiheit zu behandeln, wie Hr. H. es thut: sie sahen in ihm ihren nationalen Schriftsteller, sie mußten ihn vor Allem lesbar machen. Und wie oft haben sie gefehlt und Willkühr geübt! Ihnen nachzuahmen haben wir keine Berechtigung. Was jene geistreich in schöpferischer Freiheit üben konnten, das müssen wir mühsam in den bestimmten Gränzen gelehrter Wissenschaft thun. Ich weiß wohl, daß die neueren Holländischen Gelehrten sich in ähnlich subjectiver und willkürlicher Kritik gefallen, und ihrem Vorbilde scheint Hr. H. nachzueifern. Sie haben dazu nicht mehr Berechtigung als wir, kein besonnener Kritiker hat ihr Verfahren gebilligt, jeder hat erkannt, daß, mindestens gesagt, ihre Bemühungen in gar keinem Verhältniß zu ihren Leistungen stehen. Ihre Nachahmung führt zu ähnlichen Resultaten, wie wir sie in der Kritik Lateinischer Dichter gesehen haben, wo ebenfalls subjectiv absprechende, der Beweise sich überhebende, mit Glossen und Veränderungen frei schaltende Kritik die größten Ungereimtheiten zur Folge gehabt hat; ja noch schlimmere Resultate sind zu erwarten. Denn bei den Dichtern legt das Metrum wenigstens einigen Zwang auf, bei Cicero giebt die Prosa und der an Fülle reiche Ausdruck allen Hirngespinnsten vollen Spielraum.

Berlin.

Zumpt.

Zweite Abthe

Literarische Ber

I.

Cicero de oratore. Für den Schulgebrauch.
Wilhelm Piderit, Director des
Leipzig, 1859. VIII, LVI u. 375 S.

Dass Herr Piderit durch neue Vergleiche und durch die Art, mit welcher er die Kritik wesentlichen Verdienst um den Text der Ausgabe und seiner Ausgabe dadurch einen Werth Schulausgaben nicht beanspruchen, ist anderer Weise anerkannt worden; daher darf das Einzelheft sich wohl sogleich der Frage, ob die Ausgabe dem Zwecke der Schule entspricht, nicht heabsichtige, in das Materielle der Entscheidung, meine Behauptungen zu belegen, auf eine allgemeine Uebereinstimmung in der Sache zu berufen, wie ja auch die Frage noch nicht dem Schüler überhaupt Ausgaben mit Correkturen und ganz natürlich; denn die Individualität auch in dieser Beziehung ihr Recht.

Unter den Vorwürfen, die man in neueren Ausgaben gemacht hat, ist auch der, dass man nicht für den Lehrer oder für den Schüler Beziehung hat. Hr. P. seine Absicht nicht zu erklären. Vorrede N. IV sagt, dass die Ausgabe so eingerichtet ist, wie dem Schüler die nöthigen Dienste zu der Ansicht aus, dass das Interesse beider lasse. Diese Ansicht aber kann Ref. nicht theilen, da die lediglich für den Lehrer bestimmt ist, und dass, was er für seine Schüler und für sich selbst sparen, die durch das Aufsuchen von Correkturen, die ja nicht immer nothwendig in seinem Interesse erforderlich wären. Ist ferner, wie das ja bei der vorliegenden Ausgabe der Fall ist, der Herr selbst hervorgegangen, dann gewiss Interesse, dass man nicht, was in der W

Fachgenossen gearbeitet ist; dem allerdings sehnlicheren Wunsche, zu zeigen, wie das Einzelne entstanden ist, kann eine Ausgabe natürlich nicht genügen. Für die Schüler wünsche ich allerdings Commentare; sie sollen aber nur das bieten, was der Schüler mit gewissenhafter Benutzung seiner inneren Mittel, d. h. der Kenntnisse und Fassungskraft, die für den jedesmaligen Standpunkt vorausgesetzt werden müssen, und der äußeren Mittel, d. h. Lexicon und Grammatik, sich selbst nicht beschaffen kann; der Commentar soll ihm die Garantie gewähren, daß er, wenn er nur ernstlich will, schon durch die Vorbereitung zum Verständniß der vorgelegten Schrift gelangen kann. Für die Unterrichtsstunden bleibt dann ja immer noch Arbeit genug. Bietet der Commentar dies nicht, so wird das resultatlose Bemühen bei der Vorbereitung zwar nicht immer ohne Nutzen sein, aber der Aufwand von Zeit wird mit dem Gewinne nicht in Verhältnis stehen, und jedenfalls werden solche vergeblichen Bemühungen die Freude am Commentar und den Eifer ihn zu benutzen nicht gerade fördern. Wird dagegen mehr geboten, als das Nothwendige, so kann wenigstens der Schüler vom dem Gebrauch der äußeren und — was noch schlimmer ist — der inneren Mittel entwöhnt oder doch mehr zu lesen gezwungen werden, als gerade nothwendig ist. Für eine Schrift, die, wie die in Rede stehende, nur für die Classenlectüre bestimmt ist, scheint mir außerdem nur noch ein geringes Plus rücksichtlich der Uebersetzung zulässig, auf das ich später zurückkommen werde.

Bemessen wir nun nach diesen Grundsätzen das, was der Herr Herausgeber dem Lehrer und dem Schüler bietet. Nach der Vorrede S. IV sind dies zunächst „etwas ausführlichere Prolegomena, die außer dem sonst zur Einleitung Erforderlichen auch eine kurze Zusammenstellung des üblichen rhetorischen Schulsystems enthalten“. Es füllt die Einleitung 56 Seiten, von denen auf den ersten Theil 39 kommen. Hof., und mit ihm gewiß viele andere, hat diesen nach Inhalt und Form gleich sorgfältig gearbeiteten Theil mit Vergnügen gelesen, wenn auch ab und zu eine mehr präcise Darstellung — ich verweise z. B. auf die beiden Parenthesen S. XV — wünschenswerth gewesen wäre und wenn man auch in einzelnen Punkten und Situationen, z. B. der immerhin gelistreichen Exposition über Zeit und Ort der Unterredung in § 19, dem Herausgeber nicht ohne Weiteres wird folgen wollen. Hätte derselbe indeß die Ausgabe nur für den Lehrer bestimmt, so ist es wohl nicht zu bezweifeln, daß er den Prolegomenen eine andere Einrichtung würde gegeben haben. — Der zweite Theil der Einleitung hat einen, wie Hr. P. mit Recht sagt, „höchst trocknen und unergiebigsten Stoff“. Manches davon darf man bei einem Primaner, der doch das *artificium rhetoricum*, wie man es sonst nannte, von mancher Ciceronianischen Rede kennen und auch bei andern Anlässen Vieles aus jenem rhetorischen System gefaßt haben muß, voraussetzend; das für die Bücher de oratore sonst dringend Nothwendige möchte dem Schüler in kleinen in den Noten oder Indices zu gebenden Dosen besser munden.

Daß den einzelnen Büchern Inhaltsübersichten vorausgeschickt sind, ist in der Ordnung, weil man dem Schüler nicht zumuthen darf, ohne Anhalt den Entwicklungsgang eines Buches, an dem er doch ein, resp. zwei Semester zu lesen hat, sich prägnant zu halten. Dagegen kann und soll meiner Meinung nach der Schüler die Entwicklung innerhalb kürzerer Abschnitte selbst finden; ich kann also die Hülfe, welche Hr. P. an den betreffenden Stellen in den Noten giebt, nicht für nothwendig erachten, die Andeutung im Drucke des Textes würde mir vielmehr vollständig genügen.

Was nun ferner die erklärenden Noten I ausgeher Vorrede S. V zunächst einen Gru aus voller Ueberzeugung zustimmen kann, d äußerlich in einer Schulausgabe sich als müsse und durch die Noten nicht überwu man wirklich mehr Noten als Text nöthig, Frage nicht erwehren, ob die zu erklärende Standpunct der Klasse angemessen sei. U überwuchern zu lassen, hat der Herausgeber Personennamen und einiger wichtigern Rea renden Indices verwiesen; je mehr Ref. da so mehr bedauert er, daß dies nicht mit m lat; er würde gern alle wichtigen Realien gesehen haben. So gleich S. 4 das zu am sich nicht durch ein dem Schüler bekannte Citat, etwa Horat. epp. I, 6, abkürzen lie *λογος*, p. 81 über *herctum cieri*, p. 86 über u. a. m. Ueber dergleichen findet der Sc Hülfsmitteln Nichts, was genügte, und er, i können es nur dankenswerth heißen, wenn gabe dem Schüler das für die Präparation sonst den knapp genug zugemessenen Unterr Aber auch mit Uebergehung solcher Noten hauptung, fast überall das richtige Verhältni ten gewahrt zu haben, nur in eben diese können. Es käme also darauf an, Zahl i mindern, und das würde zunächst in ergie bald man sich eben entschliesse, eine Aus Schüler zugleich einzurichten. Es würden z fall kommen. Wenn z. B. I § 2 zu *Quam siliorum meorum cum graves communium casus fefellerunt* außer einer andern erklär 2, 8 drei Mal so lang als der zu erklären wäre es doch fraglich, wieviel Schüler die für einen Primaner eines Beleges eigentlich sten Glück machen bei den meisten Schüler chischen Autoren, und mögen sie noch so wie z. B. die auf S. 16 beigebrachten. F dergleichen recht bequem und dankenswerth Gefahr nahe, daß er sich durch ein Auswä derlichen Gebrauch derselben gewöhnt. N Citate, die für den Schüler recht angeme sind, ich meine Belege aus seiner eignen I freilich nur der gehen kann, der die Lectür Bei der immer mehr sich herausstellenden Beziehung kann jedoch jeder erfahrene Let bei gut unterrichteten Schülern voraussetz lich in Frage kommen, ob solche Parallelen den soll, zu prüfen, wieviel aus der Gesam Schülern präsent ist. Daß Hr. P. solche (fen wollen, kann etwa S. 65 die Note zu *mis* lehren. Dann aber würde ich die Beleg aus der Schullectüre nehmen, also z. B. be *vere* für die ursprüngliche Bedeutung auf

Cicero in Verr. 5, § 89 verwiesen haben. Solche Belege lassen sich an manchen Stellen beibringen.

Eine weitere Verkürzung des Commentars ließe sich durch Streichung der meisten Uebersetzungen erreichen. Für den Lehrer ist es freilich angenehm, wenn er die Uebersetzung Anderer, namentlich Nägelsbach's, oder auch Hrn. P.'s, die ja zum großen Theil sehr wohl gelungen sind, sieht und wieder sieht. Auch der Schüler wird sich freuen, aber das ist eine von den Freuden, die ich dem Schüler nicht gönne. Die, welche verlangen, daß dem Schüler nur Texte in die Hand gegeben werden, haben die so oft gebotenen Uebersetzungen besonders getadelt. Wer hätte nicht die widerwärtige Erfahrung gemacht, daß träge Schüler während der Unterrichtsstunde ängstlich in den Noten umhersuchen; das geschieht aber nicht nur, wie Hr. P. & V. sagt, um einen Namen oder eine Jahreszahl zu erbhaschen, obgleich auch ein solcher Fang wohl einmal einen Deckmantel für die Faulheit abgeben kann, sondern besonders der ebenfalls flüchtigen Blicks leicht herauszufindenden Uebersetzungen wegen. Ich bin nicht jeder solchen Uebersetzung unbedingt abhold, nur darf sie dem Schüler nicht die Arbeit bei der Präparation ersparen, die er selbst verrichten oder doch versuchen kann und soll. Das zu I, § 180 Gebotene giebt dazu Beispiele. *Exempla* durch „Beispiele“ übersetzt, *expectatio* durch „Erwartung“ wird man sich von einem Schüler schon gefallen lassen; wenn nun Hr. P. dafür vortrefflich „analoge Fälle“ und „Spannung“ bietet, so wird der fleißige Schüler dies dankbar annehmen und sich gern einprägen, der Trägheit wird dabei durch solche Uebersetzungen nicht Vorschub geleistet; zweifelhafter kann es an derselben Stelle schon erscheinen, ob dem Schüler die Uebersetzung von *auctoritates* „Rechtsgutachten“ nicht erst dann zu bieten sei, wenn er sich selbst um eine andere redlich bemüht hat. Weniger zweifelhaft scheint dies an andern Stellen; z. B. I, § 219 würde man sich eine wörtliche Uebersetzung der Worte *Neque vero istis tragœdiis tuis — perturbor* nicht gefallen lassen, darf aber doch dem Schüler nicht zumuthen, sich um eine angemessene zu bemühen, wenn die Noten ihm eine bessere bieten, als er zu finden im Stande ist. Das läßt sich gegen viele der gebotenen Uebersetzungen einwenden, so auf derselben Seite zu § 217.

Noch weniger wird man auf eine allgemeinere Zustimmung rücksichtlich der grammatischen Noten rechnen dürfen. Die Zeiten sind längst vorüber und werden schwerlich wiederkehren, in denen die Primaner in allen Theilen der Grammatik durchweg fest waren; je nach zufälligen Umständen wird es bald in dieser, bald in jener Partie fehlen, und was da Noth thut, kann ja nur der Lehrer wissen. Wenn nun Hr. P. grammatische Fragen zuerst gar nicht in den Noten erörtert, so konnte das von diesem Gesichtspuncte aus nur willkommen erscheinen. Grammatische Schwierigkeiten soll der Schüler bei der Präparation selbst auffinden und sie, wenn er eine tüchtige Grammatik zu Rathe zieht, sich selbst lösen. Indessen ist der Herausgeber darin nicht consequent geblieben; namentlich tritt zu Ende des zweiten und zu Anfang des dritten Buches die Rücksicht auf die Grammatik, und zwar auf (Ferd.) Schultz, stärker hervor. Wird nun dort durch Verweisung auf eine bestimmte Grammatik — welche Uebelstände dies nothwendig im Gefolge hat, ist klar — die Sache erledigt, so hätte dies auch an einigen andern Stellen geschehen können. Genügte z. B. III, 168 zu *fuvimus* das Citat aus der Grammatik, so wäre ein solches auch zu *nuncupavit* I, 245 an der Stelle gewesen. Einige Kürzung des Commentars hätte endlich auch durch knappere Fassung

erreicht werden können, namentlich da die ständigs nicht immer ausschließt, wie ersten Note über *vetus* Beigebracht, wenn *atque usitata exceptio* 1, 168 vergleicht.

Die Frage, ob der Schüler Ausgaben in der Hand haben soll, ist so vielfach und Weise erörtert, daß man Bedenken tragen regen, wenn sie nicht so wichtig und recht sie bei dieser Gelegenheit aber wieder auf weil gerade dies Buch das Mittel zu frie scheint. Könnte Herr Piderit sich entschließen nur eben den Schüler in das Auge zu Realien in die Indices zu verweisen, die Ue ken und stilistische und grammatische Bei überlassen, so würde der Umfang des Com daß auch die Gegner der Schulausgaben in solchen Commentar wohl würden gefallen in mit geschickter Hand gearbeiteten Indices, wie man es schon durch die Präparation e allerdings nicht möglich ist. Dann würde fallen, das den Gebrauch des Buches hen Einführung, ohne die doch nur der einzelne der ganze Unterricht gefördert werden kön die Höhe des Preises. Daß dieser eine al begünstigt, zeigt die Einrichtung der Ver die Beschaffung der einzelnen Bücher mögl ist nicht viel gewonnen, denn es fehlen da dem andern die Prolegomena, dem dritten l genheit, Citate aus den andern Büchern na

Zum Schlufs noch eine Bemerkung. Hi s. IV: „Wenn wir nun dennoch dieser Cic ihrer unlängbaren Vorzüge die ihr gebühr lichst ständigen Lectüre in der obersten Gy hältnismäßig sehr geringem Umfang eing wol eine der hauptsächlichsten Ursachen d zwerkmäßigen Schulausgabe zu suchen sein kelt der Bücher de oratore kann sicherlich wenig als darüber, daß es sehr wünschen Schüler nicht nur in dieselben einführe, ar Hr. P. selbst hat, wie die Programme vo 1857 und 1858 ergeben, dies letztere bei st zweler Jahre nicht erreichen können. Ist einige von den philosophischen Schriften d wird die Zeit dadurch noch mehr verkürzt native, ob man von den Reden oder den Cicero opfern wolle; für die Entscheidung handenen Ausgaben nur wenig Gewicht hab ten sich früher fast durchweg und müssen die Schüler mit schlechten Texten behelfe Mangel an guten Schulausgaben umgekehrt die Bücher de oratore so wenig gelesen w

Anclam.

II.

Manuel de la littérature française des XVII^e, XVIII^e et XIX^e siècles ou choix de morceaux classiques des meilleurs poètes et prosateurs français accompagnés de notices biographiques et de notes. Par C. Ploetz. Berlin. Chez F. A. Herbig, libraire-éditeur. 1862.

Die Zeit, welche deutsche Schulen auf den Unterricht im Französischen verwenden können, ist verhältnißmäßig so beschränkt, daß für einen systematisch zusammenhängenden Vortrag der französischen Literaturgeschichte kein Raum bleibt. Die 22 wöchentlichen Lehrstunden, welche, unter 5 Klassen vertheilt, auf unseren Realschulen jenem Unterrichte haben zugewiesen werden können, reichen kaum hin, die Schüler in den Stand zu setzen, den übrigen, dringenderen Forderungen in Bezug auf die Kenntnisse und den Gebrauch des Französischen zu genügen; wie sollten vollends die Gymnasien bei 11 auf die gleiche Anzahl von Klassen vertheilten wöchentlichen Stunden für einen Cursus der französischen Literaturgeschichte Zeit finden? Wenn den Schülern unserer Gymnasien und Realschulen eine geschichtliche Uebersicht der wichtigsten Erscheinungen auf dem Gebiete der französischen Literatur auch nur in allgemeinen Umrissen gegeben werden soll, was gewiß als wünschenswerth erscheint, so kennen wir kein anderes Mittel dazu als dasjenige, welches der mit den Bedürfnissen unserer Schulen auf dem bezeichneten Gebiete wohl bekannte, um die Förderung des französischen Unterrichts in Deutschland hochverdiente Herr Verfasser des vorstehenden Handbuchs gewählt hat: die zur französischen Lektüre bestimmten Stunden zugleich dazu zu benutzen, die Schüler in die erforderliche Kenntnisse der französischen Literaturgeschichte einzuführen. Das Handbuch, in dessen Anzeige wir begriffen sind, ist zur Vermittelung dieses Zwecks bestimmt; es ist ein Abriss der französischen Literaturgeschichte und bietet zugleich eine Auswahl interessanter und geeigneter, den vorzüglichsten französischen Schriftstellern entlehnter Lesestücke zum Gebrauche in den oberen Klassen unserer Schulen dar.

Dieser doppelte Zweck des Buches hat die Nothwendigkeit bedingt, den in demselben gegebenen Abriss der Literaturgeschichte auf die letzten drei Jahrhunderte zu beschränken. Die Stücke aus französischen Schriftstellern, welche deutschen Schülern zur Lektüre vorgelegt werden sollen, können nicht füglich einer Periode entlehnt sein, die vor dem siebzehnten Jahrhundert, dem Zeitalter Ludwigs XIV., liegt. Das Studium der älteren französischen Sprache ist, wie Herr Ploetz mit Recht bemerkt, von Interesse für den Philologen, welcher sich diesem Gebiete des Sprachstudiums widmet, aber kein Gegenstand des Unterrichts für deutsche Schulen. Diese haben in ihrer Vermittelung der Kenntnisse des Französischen nicht weiter zurückzugehen als in diejenige Periode, in welcher diese Sprache durch jene glänzende Reihe großer Schriftsteller, welche noch heute der Stolz ihres Volkes sind, feste Normen und diejenige Gestalt annehmen angefangen hat, die sie im Ganzen noch heute trägt. Ein Handbuch der Literaturgeschichte wie das vorliegende, dessen Eigenthümlichkeit wesentlich darin besteht, daß es nicht allein über die wichtigsten Erscheinungen

auf dem Gebiete der französischen Literatur dieselben kritisch beleuchtet, sondern auch bedeutendsten Schriftsteller umfangreiche gleich als Stoff für die Lektüre unserer Schüler sind, kann daher nicht weiter als auf die zurückgehen. Es gewinnt durch diese Benutzbarkeit, was es an wissenschaftlich und der Herr Verfasser des vorliegenden Handbuchs ihm in seltenem Grade eigenthümlichen praktischen die Theorie, so weit es nöthig war, derge. Sein Abriss der französischen Literatur theilt und Pascal und führt dieselbe bis zu

In Frankreich selbst wird bei der Prüfung *lettres* von den Geprüften nur die Bekanntschaft des sebzehnten und achtzehnten Jahrhunderts mit der des neunzehnten wird als aus ähnlichen Gründen, wie die es sind, deutschen Schulen der Unterricht in der Geographie als bis 1815 oder höchstens 1830 geführt zu Beschränkung dieser Art, gerechtfertigt zu mag, wo die jungen Leute inmitten der Anschauungen der Gegenwart aufwachsen, deutsche Schulen hinsichtlich der Literatur sichtlich des Lesestoffes geradezu verkehrt darauf ankommt, in die Sprache des modernen. Denn nicht ohne Grund macht der Herr Verfasser Handbuchs auf die vielfachen Abweichung des sebzehnten Jahrhunderts aufmerksam zu Reihe von Anmerkungen zu den Abschnitten aus dem Zeitalter Ludwigs XIV. entnommen

Um bei dem Gebrauche der gegenwärtigen Proben dafür zu entschädigen, daß sie sich nicht auf die Literatur der letzten drei Jahrhunderte gleichsam als eine Art von Einleitung zu *Sard's histoire de la littérature française*, *caractère de la langue française*, über die und ein Bruchstück von Villemain's *Eclogues* men, und der Herr Verfasser hat diesen aus den Schriften Montaigne's, Villehardouin an einer anderen Stelle einen Abschnitt aus die Beschaffenheit der französischen Sprache. Mit Ausnahme dieser Proben des Altfranzösischen für die Abschnitte aus Werken des sebzehnten Jahrhunderts, die hentlige französische Orthographie ten Auflage des *Dictionnaire de l'Académie*

Die französischen Dichter und Prosaliker aufgenommen und aus deren Werken Auszüge. Prosaliker und Dichter in der Reihenfolge zu den, sondern neben einander behandelt, ist Molière, La Rochefoucauld, La Fontaine, Maintenon, Boissuet, Fléchier, Racine, La Fontaine, Jean-Baptiste Rousseau, Massillon, Le Siècle, Jean-Jacques Rousseau, Buffon, Bernardin de St. Pierre, Florian, Andrieux, Xavier de Maistre, Stael, Chateaubriand, Paul-Louis Courier, Gutzot, Lamartine, Villemain, Scribe, C

Thierry, Barthélemy und Méry, Mignet, Thiers, Rémusat, Alfred de Vigny, Toepffer, Saint-Marc Girardin, Victor Hugo, Sainte-Beuve, Alexandre Dumas, M^{me} George Sand, Barbier, Nisard, Alfred de Musset, Ponsard, Gustave Planche, Augier, Octave Feuillet.

Nur Billigung verdient bei dem Zwecke, welchem das Buch gewidmet ist, die Befolgung des Grundsatzes, in demselben nicht ausführliche geschichtliche Erörterungen über das Leben und gelehrte Untersuchungen über die literarische Stellung und Bedeutung der einzelnen Schriftsteller noch abstrakte Beurtheilungen ihrer Werke, sondern anstatt derselben kurze Biographien der Einzelnen in chronologischer Ordnung, unmittelbar gefolgt von den aus ihren Schriften aufgenommenen Abschnitten, zu geben. Durch diese letztere Einrichtung bleibt der Schüler mit langen, für ihn inhaltleeren Verzeichnissen von Namen und Büchern, von deren Inhalt er aus eigener Anschauung vielleicht nie etwas kennen lernen wird, deren gedächtnismässige Einprägung eine nutzlose Qual für ihn sein würde, und die doch eine gewöhnliche Literaturgeschichte ihren Lesern um so weniger ersparen kann, je kürzer sie gefasst ist, verschont und entgeht zugleich der Gefahr, fertige fremde Urtheile über Männer und Dinge, über welche er kein eigenes hat und haben kann, auswendig lernend sich einzuprägen und gelegentlich als eigenes Produkt wieder zu verwerthen, eine Ungehörlichkeit, welche sich zu erlauben die Jugend nur allzu geneigt ist. Allerdings haben wegen Mangels an Raum oder wegen ihres Inhalts nicht von allen Werken, die um ihrer literarischen Bedeutung willen in dem Handbuche wenigstens zu nennen waren, Abschnitte in dasselbe aufgenommen werden können; über einzelne Autoren, denen in dem Buche selbst kein eigener Abschnitt gewidmet werden konnte, haben nur in den Anmerkungen biographische Notizen einen Platz gefunden. Doch ist dies nur ausnahmsweise geschehen; die Regel ist, daß von allen in dem Handbuche aufgeführten Dichtern und Prosaikern auch Musterproben ihrer Werke als Belege für die Beurtheilung derselben gegeben sind. Der Text der in die Sammlung aufgenommenen Abschnitte schließt sich überall den besten und bewährtesten Recensionen an; Abänderungen in demselben hat der Herr Herausgeber sich nur da erlaubt, wo es galt, Weitschweifigkeiten zu beseitigen oder für die Jugend Anstößiges zu vermeiden. In letzterer Beziehung ist ein doppelt strenger Mafsstab angelegt, um dem Handbuche auch zum Gebrauch in Töchter Schulen den Zugang zu eröffnen. Auch darauf ist mit richtigem Takte gebührende Rücksicht genommen, daß Alles ausgeschlossen werde, was in konfessioneller Beziehung mit Recht verletzen könnte.

Daß die in das Handbuch aufgenommenen Abschnitte nicht frühere Sammelwerken ähnlicher Art entlehnt, sondern unmittelbar aus den französischen Originalen selbst ausgehoben worden sind, bedurfte bei einem Kenner der französischen Literatur wie Herrn Plötz kaum erst der Versicherung; daß einzelne derselben, namentlich derer, welche aus Werken des siebzehnten und achtzehnten Jahrhunderts gewählt sind, bereits in älteren Chrestomathieen Aufnahme gefunden haben, ist weder auffallend, noch thut es der Brauchbarkeit der gegenwärtigen Sammlung Abbruch.

Der Herr Verfasser verlangt, daß jede Lektion, deren Gegenstand eine lebende Sprache ist, sei es daß dieselbe speciell der Grammatik oder der Lektüre gewidmet sei, die Schüler zu gleicher Zeit auch im praktischen Gebrauche der Sprache übe; er fordert zugleich, daß in denjenigen Anstalten, für welche das „Handbuch“ bestimmt ist, die Schüler der oberen Klassen in der Kenntniß des Französischen weit

genug fortgeschritten seien, um dem französischen Vortrage des Lehrers folgen zu können. Ref. bedauert, daran zweifeln zu müssen, daß die Mehrzahl der Schulen, welche hier in Frage kommen, in Stande ist, diesem Anspruch vollkommen zu genügen. Zwar in Betreff der Realschulen steht ihm in dieser Beziehung aus eigener Anschauung kein Urtheil zu, aber unter den Gymnasien mögen nur wenige sein, welche jener Forderung ganz entsprechen. Gleichwohl läßt sich die Angemessenheit derselben nicht bestreiten. Der Unterricht in einer lebenden Sprache erreicht sein eigentliches Ziel erst dann, wenn er den Schüler bis zu ihrem unmittelbaren praktischen Gebrauche nicht nur im Schreiben, sondern auch im Sprechen führt, und an dieses Ziel zu gelangen sollten für das Französische die Schüler auch der Gymnasien angeleitet werden. In einsichtiger Verfolgung dieses Zwecks ist das Handbuch in französischer Sprache abgefaßt.

Die äußere Einrichtung des Buches in Bezug auf Anordnung und Behandlung des Stoffes ist folgende. Jedem Abschnitte, welcher einem der in die Sammlung aufgenommenen Dichter oder Prosaiker gewidmet ist, geht, wie bereits bemerkt, eine kurze biographische und literarhistorische Einleitung voraus. An diese reihen sich die aus den Werken desselben mitgetheilten Abschnitte an, jeder derselben, indem ihm, insofern die Natur der Sache es erfordert, eine Analyse seines Inhalts vorausgeschickt ist. Sind die einzelnen Werke größeren Umfanges, so daß sie nicht ganz haben aufgenommen werden können, so sind die einzelnen Theile durch eine gedrängte Inhaltsangabe des Ausgelassenen unter sich verbunden, so daß der Schüler, auch wo ihm nur Bruchstücke gegeben sind, sich in den Stand gesetzt sieht, das Ganze seinem Inhalte nach zu übersehen. Mit der bloßen Analyse einer größeren Dichtung, ohne daß aus dieser selbst Proben mitgetheilt würden, begnügt der Herr Verfasser, wenn unser Gedächtniß uns nicht trügt, sich niemals; eine Ausnahme bildet allerdings in gewisser Hinsicht Racine's *Athalie*, aber auch diese nur, weil das ganze Stück bereits in die Chrestomathie des Herrn Verfassers aufgenommen ist. Anmerkungen, welche der Sammlung unter dem Texte beigegeben sind, dienen zur sachlichen, namentlich historischen, und, wo es nöthig erscheint, sprachlichen Erläuterung desselben.

Der Herr Verfasser hätte gewünscht, die eben erwähnten biographischen und literarhistorischen Einleitungen so wie die Inhaltsangaben der einzelnen Dichtungen und die zur Verknüpfung der einzelnen Theile nur bruchstückweise mitgetheilten größeren Werke bestimmten Einschaltungen überall guten französischen Quellen selbst unmittelbar und wörtlich entlehnen zu können. Aber er bemerkt mit Recht, daß es nur selten zweckmäßig sei, nationalfranzösische Beurtheilungen der Meisterwerke der französischen Nationalliteratur, selbst wenn dieselben nicht für das große Publikum, sondern von vorn herein für die französische Jugend bestimmt seien, ohne Weiteres und unverändert für den Gebrauch in deutschen Schulen zu benutzen, da der Unterricht in diesen nothwendig von anderen nationalen Gesichtspunkten ausgehe und andere Zwecke verfolge als in französischen. Herr Plé hat sich daher genöthigt gesehen, den Text seiner französischen Quellen, welche durchgängig angegeben sind, mit Rücksicht hierauf vielfach nicht nur abzukürzen, sondern auch sonst zu verändern. Am nützlichsten ist ihm in dieser Beziehung das treffliche Werk von Giroux: *études littéraires sur les ouvrages français prescrits pour l'examen du baccalauréat es lettres*. Paris 1858. gewesen. Aber diesen behandelt nur eine beschränkte Anzahl der Meisterwerke aus dem Zeitalter Ludwigs XIV. und XV. Da, wo es aus diesem Grunde nicht

möglich war, sich an Gérusez anzuschließen, hat Herr Plötz selbst, theils anderen französischen Vorgängern folgend, theils aus den betreffenden Werken der Meister selbst schöpfend, die biographischen und literarhistorischen Einleitungen und die Analysen der einzelnen Werke gegeben, indem er dabei der Weise von Gérusez gefolgt ist und auch hierbei seinerseits die gewohnte Meisterschaft bewährt hat. Wir schliessen zum Belege für das eben ausgesprochene Urtheil unsern Bericht mit der von Herrn Plötz selbst nach der *Biographie universelle* und dem Werke der Frau von Staël: *Dix années d'exil* bearbeiteten *Notice biographique et littéraire* über Mme de Staël (*Manuel de la littérature française* S. 454).

Anne-Louise-Germaine Necker, Baronne de Staël-Holstein, naquit à Paris en 1766 et y mourut en 1817. Son père était le célèbre banquier Necker, qui fut deux fois ministre sous Louis XVI, mais qui était alors bien loin de la haute position qu'il a occupée depuis. Dès sa plus tendre enfance, la jeune Necker, douée de facultés intellectuelles précoces, se distingua par la vivacité de son esprit dans le cercle des gens de lettres dont la maison de son père était le rendez-vous. Elle avait vingt ans, lorsqu'elle épousa le baron de Staël-Holstein, ambassadeur de Suède à Paris (qui résida dans cette capitale jusqu'en 1799 et mourut en 1802). Pendant la révolution elle rédigea un plan d'évasion pour Louis XVI, peu avant le 10 août 1792, journée qui décida du sort de la monarchie. Le meurtre du roi et le régime exécrable qui suivit cette catastrophe, frappèrent Madame de Staël d'horreur et d'épouvante. Elle eut cependant le noble courage d'adresser au gouvernement révolutionnaire une défense de la malheureuse reine Marie-Antoinette.

Après avoir, pendant quelque temps, cherché un refuge en Angleterre, Madame de Staël s'attacha, après la chute de Robespierre, au parti modéré, qui ne voulait pas que l'on confondit les excès commis au nom de la liberté, avec la cause de la liberté elle-même. Sous le Directoire (1795—1799), la fille de M. Necker exerça, par ses salons, une grande influence. Après le coup d'État du 18 brumaire, elle devint en quelque sorte le centre d'une opposition rationnelle qui s'éleva avec force contre les tendances de jour en jour plus despotiques du gouvernement consulaire. Aussi Madame de Staël fut-elle bientôt arbitrairement exilée à quarante lieues de Paris (1802). Cet exil décida Madame de Staël à faire son premier voyage d'Allemagne. Elle alla à Weimar où elle étudia la langue et la littérature allemande et se lia avec Goethe, Schiller et Wieland.

De retour au château de Coppet, près de Genève, qui appartenait à sa famille, elle se consacra à ses travaux littéraires et au commerce de ses amis. Sa retraite de Coppet fut alors le rendez-vous de beaux-esprits et d'hommes de lettres distingués. Elle publia ses deux célèbres romans *Delphine* et, après un voyage en Italie, *Corinne* (1807) qui excitèrent alors en Europe un enthousiasme universel. Ces deux romans ont pour héroïnes deux femmes supérieures qui ne peuvent s'astreindre à suivre les voies régulières tracées à leur sexe par l'opinion, et qui subissent de cruels malheurs pour s'en être écartées. Le roman de *Corinne* contient encore une brillante peinture de l'Italie. Ces deux ouvrages sont écrits avec une hauteur de génie et une érudition bien rares, unies à une extrême finesse et à une grande connaissance du monde, mais on y trouve des longueurs ennuyeuses; le style de l'auteur, souvent brillant, est quelquefois guindé et fatigant.

Après un second voyage d'Allemagne, où elle avait passé un hiver à Vienne, la présence de Madame de Staël avait été tolérée en France.

Mais en 1810, la publication de son ouvrage pour la police impériale, le prétexte de l'édition fut saisie et mise au pilon, et Staël ou de s'embarquer pour l'Amérique Coppet. L'ouvrage qui lui valut cette peine littéraire. Malgré de nombreuses erreurs mérite d'avoir répandu en France la pen- rature allemande et d'avoir ouvert une française. Le livre de l'Allemagne pe- curseur du romantisme.

Retiré à Coppet, Madame de Staël : république helvétique, tant de vexations d police française, qu'elle finit par prendre l'exécuta en 1812, et, pour aller de Genève verser la Hongrie, la Pologne et la Russie bourg, voyage qui est l'expression la pl presque européenne du conquérant français la description attrayante dans l'ouvrage après sa mort. En Angleterre elle put ex de l'Allemagne, dont la police de Napo le manuscrit.

Après la chute de Napoléon I, Mad Elle obtint de Louis XVIII deux millio- tution des sommes dues à son père. En d'Italie, elle mourut à Paris.

Es bedarf des Wunsches nicht, daß die weiteste Verbreitung finden möge. Brauchbarkeit wird ihm die allgemeinste

Neu-Rupplin.

III.

Lehrbuch der ebenen Geometrie nel Bürger-, höhere Stadt- und Gewe zum Selbstunterrichte entworfen , rektor der Königl. Provinzial-Gewe vermehrte Auflage des für sich l der früheren Auflage. Hagen, 186 Gustav Butz. 104 S. gr. 8.

Der mathematische Lehrstoff für Sch- mechanischen Abrichten der Lernenden di geistig fördern. Ein mathematisches Le nerseits den strengen Gesetzen der Logi so anordnen, daß der Schüler des geist- menhangs der Sätze sich vollkommen be als Ganzes und nicht als willkürliche Wahrheiten erkenne; andererseits muß Gesetzen der fortgeschrittenen Didaktik g

gen, so leicht als möglich, den Lernenden vom Leichterem zum Schwereren hinführen und ihn zu eigener geistiger Anstrengung gewöhnen.

Legen wir diesen Maßstab an das oben angezeigte Lehrbuch der ebenen Geometrie! Dasselbe ist „insbesondere für Gewerbeschulen bestimmt“. Zu demselben gehören abgesondert XV Figuren-Tafeln (auf dem Titel Repetitionstafeln genannt) mit eben so viel Nummern, als das Lehrbuch Sätze enthält. „Die Figuren sind (Gebrauch des Buches S. VI) so construirt, daß man ohne Weiteres sowohl die Voraussetzung als die Behauptung des betreffenden Lehrsatzes erkennen kann. Stark ausgezogene Linien und durch einfache Haken markirte Winkel bespricht die Voraussetzung, dagegen doppelt ausgezogene Linien und schraffierte Winkel die Behauptung. Die Schüler haben ununterbrochen die Figurentafeln vor sich.“ — Statt, wie der Verfasser meint, „einen didaktischen Werth“ in dieser Anordnung zu finden, muß Ref. im Gegentheil dieselbe durchaus verwerfen. Rein mechanisch, ohne alles Nachdenken vermag der Schüler Hypothesis und Thesis eines Lehrsatzes von der Figur abzulesen; er täuscht sich und Andere um so leichter, als nirgends im Lehrbuche auch nur angedeutet ist, wie in den verschiedenen Gestalten der Lehrsätze Voraussetzung und Behauptung zu erkennen seien. Die geistige Gymnastik geht verloren.

Die Einleitung des Lehrbuches theilt die Geometrie ein, ohne des Begriffes „Geometrie“ auch nur zu erwähnen.

Der I. Abschnitt (S. 2—7) enthält Vorbegriffe. „Den gemeinsamen Schenkel gleicher Nebenwinkel nennt man Senkrechte“ ist zu eng; zwei auf einander senkrechte Linien können auch einen oder vier rechte Winkel bilden. „Gleich lange grade Linien decken sich oder sind congruent.“ Die Begriffe „sich decken“ und „congruent sein“ sind keineswegs identisch; congruente Figuren können zur Deckung gebracht werden.

Der II. Abschnitt (Lehrsätze mit ausführlichen Beweisen) enthält (S. 7—67) 172 Sätze in 7 Abtheilungen. Mit der Vertheilung des Stoffes kann Ref. nicht einverstanden sein.

Die 1. Abth. „von den graden Linien und (den) Winkeln“ spricht auch von den Winkeln des Dreiecks. — In der 2. Abth. „von der Congruenz der Dreiecke“ werden auch Sätze über die Seiten und die Winkel eines einzigen Dreiecks aufgeführt. Mit keiner Silbe wird erwähnt, durch welche Stücke ein Dreieck bestimmt wird; und doch sind congruente Dreiecke nichts Anderes, als auf gleiche Weise bestimmte Dreiecke. Zuerst muß naturgemäß das einzelne Bild betrachtet werden, bevor man sein Abbild mit demselben vergleichen kann. — In der 3. Abth. werden „gleichschenkelige Dreiecke, Parallelogramme und Polygone“ zusammengeworfen, auch die Sätze von dem Ecken- und dem Seiten-Mittelpunkt jeden Dreiecks behandelt. — 4. Abth. „Gleichheit der Figuren.“ — Die 5. Abth. handelt „von den Verhältnissen grader Linien und gradliniger Figuren“. Als Flächeninhalt dient das Quadrat, deshalb stützt sich naturgemäß das Dreieck auf das Parallelogramm, nicht aber, wie im Lehrbuche, umgekehrt. Ja, das Buch bespricht auch in dieser Abtheilung den Flächeninhalt zuerst des Parallelogrammes und dann des Dreiecks. — Die 6. Abth. „von der Aehnlichkeit der Dreiecke“ behandelt ebenfalls die Proportionalität von Linien (Lehrs. 80, 81, 90, 91, 93), gestützt auf die 5. Abth., und das Verhältniß ähnlicher Dreiecke (95). Die Aehnlichkeit der Dreiecke folgt naturgemäßer der Congruenzlehre. — In der 7. Abth. wird „die Lehre vom Kreise“ behandelt, welche zweckmäßiger, wie die Lehre von den gradlinigen Figuren, unter die Congruenzlehre, Aehn-

lichkeitslehre und Flächenraumlehre vertheilt wird. Der Ludolph's Zahl ist nirgends gedacht. — Eine Uebersicht über das ganze Geometrie der Planimetrie möchte die Anordnung im Lehrbuche schwerlich wahren. — Aufgaben enthält das Lehrbuch nicht, „weil sie in dem Lehrgang der Geometrie nicht gehören“ (VII). Wie ein Lehrbuch Gewerbeschulen solchen Ausspruch aufstellen kann, ist unbegreiflich. Lernt sich denn das Wesen einer geometrischen Analysis selbst? Oder sollen auch die Lösungen von Aufgaben mechanisch auswendig gelernt werden?

Der IV. Abschnitt enthält „für vorgerückte Schüler“ 137 Lehrsätze mit Andeutungen zum Beweise (No. 173—309). Da findet man:

173: Gleiche Winkel haben gleiche Nebenwinkel.

177: Steht eine von zwei parallelen Geraden senkrecht auf einer dritten Geraden, so steht auch die andere senkrecht etc.

181: Ist einer der spitzen Winkel eines rechtwinkligen Dreiecks bestimmt, so ist auch der andere bestimmt.

193: Die Gerade durch den Mittelpunkt der Grundlinie eines gleichschenkeligen Dreiecks, senkrecht zu ihr, geht durch die Spitze des Dreiecks.

200: Die Diagonalen eines Parallelogrammes halbiren einander.

209: Satz von der Gleichheit der Complements-Parallelogramme.

225: Die Umkehrung des pythagorischen Lehrsatzes.

235: Der Satz von der Gleichheit beider Producte aus den abwechselnden Abschnitten der Dreiecksseiten, erhalten durch Transversalen.

241: Die Geraden aus den Winkelspitzen eines Dreiecks nach den Mittelpunkten der Gegenseiten (kurz: die Mittellinien des Dreiecks) schneiden sich in einem Punkte.

242: Die drei Halbierungslinien der Winkel eines Dreiecks schneiden sich in einem Punkte.

245: Der Schwerpunkt eines Dreiecks ist von einer Winkelspitze doppelt so weit entfernt, als vom Mittelpunkte der gegenüberliegenden Seite.

252: Die durch die Mittelpunkte der Seiten eines Dreiecks gezogenen Senkrechten zu den Seiten schneiden sich in einem Punkte.

253: Die drei Höhen eines Dreiecks (NB. oder deren Verlängerungen!) schneiden sich in einem Punkte.

255: Der Mittelpunkt einer Sehne liegt mit dem Mittelpunkte des zugehörigen Bogens und dem Mittelpunkte des Kreises in einer Geraden.

297: Ptolemäischer Lehrsatz.

307: Zusammenhang zwischen den Seiten des regelmäßigen eingeschriebenen Fünfecks, Sechsecks und Zehnecks.

Das sind theils solche Sätze, welche sehr einfach sind, theils solche, welche in dem eigentlichen Lehrbuche nicht fehlen sollten, sogar dort vorausgesetzt sind.

Nun noch Einiges über die Durchführung des Stoffes! Die Ausführung manches Lehrsatzes ist ungenau oder schwerfällig (cf. 173—174: Lehrs. 1) „Scheitelwinkel sind gleich“ (wem? einander!). 23) „Eckwinkel sind congruent aus Gleichheit (undeutsch!) zweier Seiten“ — S. 33) In der Proportion $a : b = c : d$ werden a und b Vorderglieder und c und d Hinterglieder genannt, und doch sind a und c als Vorderglieder der Verhältnisse zugleich Vorderglieder der Proportion, entsprechend b und d die Hinterglieder. — In 71) heißt es: „Als messende der Flächeneinheit bedient man sich eines Quadrats, dessen Seite messende Linieneinheit ist.“ — S. 43) „Unter Projection einer Geraden auf eine andere Gerade versteht man den Begriff der Projection sämtlicher Punkte der ersten Geraden auf die zweite Gerade.“

Linie ist keineswegs der Inbegriff von Punkten! — 137) „Der Peripheriewinkel im kleineren Abschnitt ist ein Stumpfer (*sic!*), der Peripheriewinkel im größeren Abschnitt ist ein Spitzer (*sic!*).“

Wie die Voraussetzung und die Behauptung eines jeden Lehrsatzes rein mechanisch aus der Figur zu entnehmen sind, so ist auch die Hilfsconstruction (besser wohl Hilfs-Construction!) durchweg nur mechanisch. „Ziehe AI und BG “ u. dgl. m. 27) u. 30) Der Imperativ von nehmen heisst nicht „nehme“, sondern „nimm“. — Beim Lehrs. 43: „Zwei grade Linien, welche in den Halbierungspunkten zweier Seiten eines Dreiecks auf diesen Seiten senkrecht stehen, schneiden sich in einem Punkte, welcher etc.“, wird die erste Behauptung (die Senkrechten schneiden sich) weder aufgeführt, noch bewiesen; entweder als von selbst sich verstehend vorausgesetzt, oder, da sie in 252 (siehe oben!) für „vorgerückte Schüler“ auftritt, als zu schwer. — Ebenso in Lehrs. 44 „Die graden Linien, welche zwei Winkel eines Dreiecks halbiren, schneiden sich in einem Punkte, welcher etc.“ (cf. 242); ja für diesen Satz wird geradezu als Voraussetzung aufgestellt: „ DE , DG , DF senkrecht auf den Seiten“, wobei D der Durchschnittspunkt der Halbierungslinien ist!

Die Anordnung des Lehrstoffes ist auch Grund zu manchem schwerfälligen, ja man könnte sagen unnatürlichen Beweise geworden. So wird (Lehrs. 80) die Proportionalität der durch eine Parallele erhaltenen Abschnitte zweier Dreiecksseiten durch das Verhältniß von Dreiecken bewiesen. — In 92 fehlt der Beweis für einen stumpfen Winkel. — 93 (Verhältniß der durch die winkelhalbirende Transversale gewonnenen Abschnitte einer Dreiecksseite zu den anderen Seiten) wird ebenfalls durch das Verhältniß von Dreiecken bewiesen. — 121 ist lediglich eine Folge von 113. — 126 „Von zwei Sehnen“ (NB. desselben Kreises!) „ist die dem Mittelpunkte nähere die größere“ wird durch den pythagorischen Lehrsatz bewiesen.

Schließlich Einiges über den apagogischen Beweis. Für denselben ist der Verfasser sehr eingenommen, so daß er der Betrachtung desselben nachträglich mehrere Seiten (70—73) widmet. Nicht zu billigen ist es, wenn der Verfasser beim indirecten Beweise sich durchweg des Indicativs statt des Coniunctivs bedient. Er wählt die Form: „Gesetzt, a ist nicht gleich b , so ist etc., zum Schlusse: c ist gleich d und nach der Voraussetzung ist c nicht gleich d , also etc.“ — statt: „„Gesetzt, a wäre nicht gleich b , so müßte etc., zum Schlusse: c müßte gleich d sein, nun ist aber nach der Voraussetzung c gleich d , also etc.““ Das Wesen des apagogischen oder indirecten Beweises ist einfach folgendes: Man stellt sämtliche mit der Behauptung eines Lehrsatzes im Widerspruche stehenden Behauptungen auf, widerlegt dann eine derselben nach der anderen und folgert schliesslich aus dieser Widerlegung die Richtigkeit der Behauptung des Lehrsatzes. — Mit Recht eifert man schon lange gegen die indirecte Beweisart bei Umkehrungen von Lehrsätzen, ja der Verfasser ist sich selbst nicht consequent geblieben. So ist der Congruenzsatz 32 der Dreiecke (Seiten!) die Umkehrung des Congruenzsatzes 23 (zwei Seiten und der eingeschlossene Winkel!), und doch hat der Verfasser den ersteren nicht indirect, sondern direct, und zwar nur für spitzwinkelige Dreiecke bewiesen. Eine Ahnung von dem Zusammenhange zwischen einem Lehrsatz und dessen zulässiger Umkehrung findet sich S. 70, wo es heisst: „Der indirecte Beweis zeigt, welche Eigenschaften geometrischer Gebilde unzertrennlich von einander sind“. Der logische Zusammenhang ist einfach folgender: Gilt allgemein der bejahende Satz „„Wenn A ist, so ist auch B “, und gilt

zugleich der zugehörige allgemeine verneint ist, so ist auch B nicht“; so folgt aus trennlichkeit von A und B , und dann dem Vorhandensein des Einen auf das Vorhandensein des Anderen. Beispiel: Bejahender Satz: Stimmen zwei Dreiecke überein, so haben sie bei gleicher Seite auch eine gleiche dritte Seite (cf. 23). Umgekehrter Satz: Stimmen zwei Dreiecke in zwei Seiten überein, so haben sie eine gleiche dritte Seite (cf. 189). Unzertrennlich von Gleichheit des eingeschlossenen Winkels: Stimmen zwei Dreiecke überein, so stimmen auch zwei Seiten überein; darum: Stimmen zwei Dreiecke überein, so stimmen auch zwei Winkel überein (cf. 32).

Vorstehendes möchte wohl genügen, um ein hinreichend genaues Bild von dem Buche zu verschaffen. Druck und Papier sind gut; nur ist zu besorgen, daß in der gewöhnlichen rothen Ueberzug die Kanten abgerieben werden.

Frankfurt a. d. O.

Vierte Abtheilung.

Miscellen.

I.

Zur Erklärung von Taciti Agricola c. 1.

Nach der zu Wien bei der Versammlung deutscher Philologen etc. geführten und in der Zeitschrift für die österreichischen Gymnasien (Jahrg. X, 1859, Heft 8. 10. 11) fortgesetzten Debatte über das Prooemium zu Taciti Agricola sind die Worte *antiquitus usitatum* so aufgefaßt worden, als ob sie bedeuteten „von Alters her im Brauch“, während sie doch als Gegensatz zu *ne nostris quidem temporibus, quamquam incuriosa suorum aetas omisit* nur bedeuten „ehemals gewöhnlich“, so daß nun der Sinn des ersten Satzes dieser ist: „Ausgezeichneter Männer Thaten und Sitten den Nachkommen zu überliefern, ehemals gewöhnlich, hat nicht einmal in unsern Zeiten das ob schon um die Seinigen unbekümmerte Geschlecht unterlassen, so oft ein großes und edles Verdienst einen Fehler überwand und darüber hinwegkam, der kleinen und großen Staaten gemein ist, nämlich die Unkenntnis des Rechten und die Mißgunst.“ — An Belägen zu dieser Bedeutung fehlt es nicht. So steht *antiquitus* Caes. B. G. 2. 4. *Rhenum antiquitus transductos*; Nep. Att. 13. *tectum antiquitus constructum*: so *usitat*. Quintil. instit. 8. 3. 4. *Nec tam insolita laus esset prosecuta dicentem, si usitata et ceteris similis fuisset oratio*; Horat. Od. 2. 20. 1. *Non usitata, non tenui ferar Penna*, und Epod. 5. 73. *Non usitatis potionibus*.

Noch mehr aber sind die folgenden Worte *Sed apud priores, ut agere memoratu digna primum magisque in aperto erat* mißverstanden, wenn sie bedeuten sollen: „Allein wie es früher leichter und unverwehrt war, denkwürdiges zu thun“ — oder: „Aber bei den Vorfahren, wo zur Ausführung denkwürdiger Thaten eine natürliche Neigung vorherrschend und öffentlich mehr Gelegenheit und Anlaß war“ — oder auch: „Doch wie bei den Altvordern Denkwürdiges zu vollbringen ungehindert und offenkundiger war“ — während sie doch, worauf schon die Wortstellung des vorigen Satzes hinweist, der *ignorantia recti* entgegengesetzt werden, so daß *apud priores*, welches so viel ist als das obige *antiquitus*, den *parvis civitatibus* entspricht, und die nach *ita* stehenden Worte der *invidia* entgegengesetzt sind, *magnis civitatibus* aber mit obigen *nostris temporibus* und mit *nunc* am Anfange des zweiten Kapitels identisch ist. — Ob es bei den Vor-

fahren leicht gewesen sei, Denkwürdiges wie z. B. die des Horatius Cocles, des M. Clodia, der Sieg des Duillius, der Tod damals leicht oder leichter war, als zu z. B. die Punischen Kriege unverwehrt Britanniens durch Agricola, ob *pronus* ul — mag dahingestellt sein: hier wenigstens dem Vollbringen des Erwähnenswerthen handeln desselben auf dem Forum oder dieses *agere* der *ignorantia recti* entgegen Verhandlung des Erwähnenswerthen seiung der *ignorantia recti* günstig (*pronalichkeit* (*magisque in aperto*) gewesen, al Verhandlung auf dem Forum ganz abgescartium decus in silentium acta, cap. 39), bedroht (cap. 2) und die Oeffentlichkeit *Tradiderat his interpretarentur*) äusserst klärt es sich nun auch, warum er hier bei Scaurus gedenkt, zweier erbitterter Gegner 11. 1. 12.), die ihr Leben selbst beschriel Mißtrauen oder Mißgunst zu Theil ward, lich vor ihren Zeitgenossen verhandelt un der *ignorantia recti* beseitigt war. — Na hat, daß die Unkenntniß des Rechten u sei, den kleine und große Stanten, die gemein haben, setzt er diesem entgegen so wie die Verhandlung des Erwähnens mehr in der Oeffentlichkeit war, so fandesten Leute, der Tugend ein Denkmal zu sucht, blos durch den Lohn ihres guten C viele hielten ihr Leben selbst zu beschreikeit, als für Anmaßung, und auch dem dadurch nicht Mißtrauen oder Mißgunst: er mit *adeo* in der bekannten Bedeutung meine Betrachtung, die als Grund des Vor den in ebendenselben Zeiten die Tugenden welchen sie am leichtesten entstehen.“ — leichtesten in den guten, tugendhaften Zeantiquitus, und diesem setzt er nun se den verhafsten Zeiten mit *At nunc*, welkporibus oder *magnis civitatibus* entsprich wenn ich das Leben eines dahingeshieden bedurfte ich der Nachsicht, die ich nicht b Zeiten als so graue und den Tugenden (*incusaturus tam saeva et infesta virtutibiser Nachsicht, wenn er geschrieben hätte, das folgende Legimus etc.* So hat dieser zuerst in obengenannter Zeitschrift Dr. A. auch dieses *nunc* von dem weiter unten sig unterscheidet.

Neifse.

II.

Ueber ἐπαύσσειν c. Genit. bei Homer.

Herr Dr. Guttman hat S. 387 dieser Zeitschrift die Verbindung von ἐπαύσσειν c. Genit. bei Homer in Zweifel gezogen. An den Stellen II. v 687 und ε 263 lasse sich nämlich der Genitiv auch anders verbinden, dort mit ἔχον, hier mit μεμνημένος. — Es ist allerdings richtig, daß an beiden Stellen der Genitiv nicht nothwendig zu ἐπαύσσειν gezogen zu werden braucht; daher auch die Interpretation von jeher geschwankt hat. So erklären die Veneter Schollen v 687: μόγις καὶ δις ἑγγύς ἀπὸ τῶν νεῶν αὐτῶν ἀπείχον, ἐπείχον (also νεῶν — ἔχον). Dagegen zogen den Gen. zu ἐπαύσσειν Eust. ε 263: ἐπαύσαι δὲ τοῖς τοῦ Αἰρείου ἱπποῖς μεμνημένος, wo der Dat. (vgl. Eust. zu II. ω 440) absichtlich gebraucht zu sein scheint, um jede Zweideutigkeit der Erklärung fern zu halten; ferner die von Bekker edirte Paraphrase, welche ε 263 umschreibt: τῶν Αἰρείου δὲ ἐφόρμησαν μεμνημένων ἱππῶν. In demselben Sinne scheint auch die Paraphrase v 687 genommen werden zu müssen: μόγις ἐφορμώντα κατὰ τῶν νεῶν ἐκάλουν. Endlich macht Eust. v 687 den Gen. von beiden Verben abhängig. Von den Neuern erwähne ich nur Köppen, der zu ε 263 sagt: „Homer gebraucht ἐπαύσσειν entweder absolute oder er construiert ἐπὶ τινι (wobei er in-deß die Construction mit dem Acc. II. μ 308, ψ 64, 773 übersieht). Man darf also nicht verbinden: ἐπαύσαι ἱππῶν“, sich aber zu v 687 widerspricht; denn hier erklärt er: ἀπέχον ἀπο νηῶν ἐπαύσσοντα sc. Ἐκτορα oder ἐπαύσσοντα ἐπὶ νηῶν. — Ich glaube, es ist nur zufällig, daß die in Rede stehende Construction durch unzweideutige Beispiele sich nicht belegen läßt. Der Genitiv nach ἐπαύσσειν ist durch die Präp. ἐπὶ durchaus gerechtfertigt. Wie nämlich Homer diese Präposition, um das Ziel der Bewegung zu bezeichnen, sowohl mit dem Acc. (II. ζ 386, μ 375) als auch mit dem Gen. (II. θ 519, 445 sim.) verbindet, so finden sich bei ihm auch neben Compositen mit ἐπὶ, welche blos den Acc. zu haben scheinen, mehrere blos mit dem Gen. construirte. Zu ersteren gehört ἐφορμάσθαι II. ο 691, ν 461, ἐγείναι λ 177, ν 359, Od. ε 121, ξ 195 sim. (Doch auch mit dem Dat. des Zieles II. v 495 sim.), ἐπείχεσθαι Od. δ 268, π 27, II. σ 321 sim. Dagegen mit dem Gen.: ἐπιβάλλισθαι (appetere) II. ζ 68, ἐπιθρόωνειν θ 515, ἐφικέσθαι ν 613, ἐφαλλέσθαι η 15 (mit dem Dat. λ 489 sim.). Mit dem Gen. und Acc. findet sich ἐπιμαίεσθαι Od. μ 220, ε 344, II. x 401 — Od. λ 531, hy. Merc. 108, und ἐπιβαίνειν II. ε 46, θ 165 sim. — ξ 226, Od. ε 50. Den letztgenannten nun ähnlich konnte ἐπαύσσειν außer dem Acc. auch den Gen. bei sich haben.

Berlin.

Eugen Pappenheim.

Fünfte Abthe

Vermischte Nachrichten üb Schulwesen

1.

Die Abänderungen der revidirten O Schulen und der Gymnasien im

Als der Unterzeichnete den Artikel über Schulen für die Encyclopädie des Erziehens von Schmid schrieb, beschränkte er sich auf die statistische Partie und unterließ es, den in der Einleitung aufgeführten Schlusstheil „Kritik“ hinzuzugeben: einzig darum, weil es ihm nach nicht wohl möglich schien, solche kritisch zu gründen. Nun hat aber derselbe der Redaction des Gymnasialwesens versprochen, die in diese zur Schulordnung von 1854 mit einigen Aenderungen und hierbei ist wohl Gelegenheit gegeben worden, Theil einzubringen. Wir schließen diese Aenderungen als Abschnitte der Novelle an.

Königreich Ba

Staats-Ministerium des Innern für angelegenheiten

Nachdem die revidirte Schulordnung von 1854 Jahre lang im Vollzuge gewesen, hat das Staatsministerium es für zeitgemäß erachtet, dieselbe im Allgemeinen und hinsichtlich aller Mängel und Verbesserungen im Einzelnen durch die ständlichen Studierendirectoren und anderer bewährten Männer zu verschaffen.

Aus den von diesen erstatteten Gutachten und Erfahrungen gestützt, gehen die Aenderungen hervor.

Im Allgemeinen wird nicht bezweifelt, daß in ihrer Durchführung die wesentlichsten Anstalten ihre volle Berücksichtigung finden werden.

sten Intentionen Seiner Majestät des Königs in Bezug auf die Bildung und Erziehung der studirenden Jugend erreicht werden können, wenn dieselben in der rechten Weise vollzogen werden.

Der Verlauf und das Schulleben seit Einführung der revidirten Schulordnung zeigt unwiderlegbar, daß sie in Rücksicht auf Disciplin, wie auf Unterricht bis jetzt schon in vielen Beziehungen von den erwünschten Erfolgen begleitet war.

Obgleich nun aber nach den gemachten Erfahrungen die leitenden Grundsätze der Schulordnung sich bewährt haben und daher für die Zukunft mit allem Nachdrucke festzuhalten sind, und viele daraus fließende Folgerungen und Anordnungen als ganz zweckmäßig und wohlthätig sich erwiesen haben, so läßt sich doch auch nicht in Abrede stellen, daß dieselbe mancherlei Mängel zeigt und daß in ihr Bestimmungen sich finden, welche, an sich wohl berechnet, in der allgemeinen Anwendung und Durchführung den gehegten Erwartungen nicht entsprechen, ja sogar sich nachtheilig erwiesen haben, deren Aenderung oder Beseitigung demnach unumgänglich nothwendig ist, damit die Wirkung des Ganzen mehr gesichert und die Forderungen überall nach dem Maße gestellt werden, welches im Interesse der gedeihlichen Lösung der vorgesetzten Aufgabe im Einzelnen und im Ganzen eingehalten werden muß.

Diesem zufolge sieht sich das unterzeichnete königliche Staatsministerium veranlaßt, nach erholter allerhöchster Genehmigung Seiner Majestät des Königs in Bezug auf die revidirte Schulordnung nachstehende Aenderungen und Verfügungen zu treffen.

I.

§§. 17, 19, 32 und 85 die Schul- und Hausaufgaben, die Lokation und Berechnung des Jahresfortganges der Schüler betreffend.

A.

Die durch §§. 17, 19, 32 und 85 festgesetzte Zahl der Schul- und Hausaufgaben für die lateinische Schule und für das Gymnasium ist bereits durch Ministerialentschließung vom 12. Novbr. 1856 No. 8684 auf ein mehr entsprechendes Maß zurückgeführt und hiebei die Zahl der monatlichen Hausaufgaben für die lateinische Schule von 8 auf 6 herabgesetzt worden. Gleichwohl zeigt sich erfahrungsmäßig auch die Zahl 6 noch immer zu groß, indem das Durchgehen der gelieferten Arbeiten in der Schule die dem Unterrichte zu widmende Zeit in einer Weise beschränkt, daß die Lösung der für die verschiedenen Lehrgegenstände vorgezeichneten Aufgabe unmöglich wird, und indem andererseits die Korrektur, besonders bei zahlreich besuchten Klassen, die Lehrer so sehr in Anspruch nimmt, daß ihnen zur Vorbereitung für den Unterricht und zu ihrer wissenschaftlichen Fortbildung nicht mehr die nöthige Zeit übrig gelassen und zugleich die nöthige Erholung ihnen verkümmert wird, wie dieses bei den Schülern durch übermäßige Belastung mit solchen Aufgaben der Fall ist.

In Rücksicht auf diese Verhältnisse wird die Zahl der monatlichen Hausaufgaben für die lateinische Schule auf 4 festgesetzt, und darf eine Steigerung dieser Zahl auf 6 nur mit ausdrücklicher Genehmigung des Rektors ausnahmsweise und in solchen Fällen eintreten, wo vielleicht wegen besonderer Schwierigkeiten einzelner Theile des behandelten Unterrichtsstoffes eine mehrere schriftliche Uebung der Schüler zur Befestigung ihrer Kenntnisse als unumgänglich nothwendig sich erweist.

Die Zahl der Hausaufgaben für das Gymnasium dem freien Ermessen der Lehrer mit Zulassen.

Zu I, A.

Damit es nicht scheine, als ob unser häuslichen Arbeiten ungebührlich wenig bemerkt werden, daß unter jenen auf monatlichen Aufgaben nur diejenigen lateinischen und griechischen sind, welche dem Lehrer zur Controle Es pflegen aber natürlich daneben besonders schriftliche Uebersetzungen aus den fremden Sprachen herzugehen, welche von den Lehrern nachgegeben und in der Klasse selbst angesehen

B.

Nach den Bestimmungen §§. 32 und 33 hiemit §§. 85 und 86 der Schulordnung Fortgangsplätze und des allgemeinen Jahrschularbeiten als hauptsächlichste Gründe außer denselben die Noten aus den mühsamen einzelnen Lehrgegenständen am Schlusse der Schulung zu bringen, daß sie, wenn in den Schulnoten oder mehreren Schülern eine Gleichheit oder Unterschied besteht, den Ausschlag geben zur Gesamtlocirung der Schüler und für die Beurtheilung des Gesammthaltungsstandes vorzugsweise schriftlich und in verhältnißmäßig wenig niedergelegt wird; dagegen erscheint alljährlich das ganze Jahr über sonst leistet und leistungsgemäßer Bedeutung. Und doch kann es sein, daß Schüler, insbesondere was das Studium betrifft, als das wesentlichste Beförderungsmittel nicht darin liegen, daß der Schüler die Arbeit in lateinischer oder griechischer Sprache guter geistiger Begabung der Erfolg eines Schülers sprachlicher Kenntnisse sein kann, so gesucht werden, daß derselbe in den Geisteswissenschaften eindringen, die Classiken verstehen und in die Muttersprache übersetzen lerne, daß er ferner in Ansehen Vorbilder des Alterthums für das Wahre und Gute einen Charakter veredelt und sein ästhetisches Bewußtsein geweckt und gehoben werde.

Alles dieses fällt aber nicht in den Bereich der Schulbildung, sondern kann, ob und wie weit hierin ein Schüler entspricht, nur aus seinen das ganze Jahr über geleisteten Leistungen als dem Hauptergebnisse der Schulbildung oder geringeren Berufsernstes ermittelt werden. Es gilt dasselbe bezüglich der anderen Lehrgegenstände nach dem Sachverhalte die gebührende Rücksicht zu nehmen, die oben angeführten §§. der Schulordnung zu ergänzen und zu erweitern, daß bei Festsetzung der Schüler aus den einzelnen Lehrgegenständen zwar die Grundlage bilden, diesen aber auch die Schüler mit entscheidendem Gewinne

Die Berechnung des Fortganges aus den einzelnen Scriptionen und am Jahresschlusse hat bis jetzt nach Fehlern und Plätzen im Zahlensysteme stattgefunden, während die mündlichen Leistungen der Schüler durch Noten bestimmt werden. Wenn auch diese Noten ohne besondere Schwierigkeit in Zahlen umgesetzt werden können, ist doch umgekehrt die Umsetzung der Ergebnisse der schriftlichen Arbeiten aus Zahlen oder Plätzen in Noten und überhaupt bei aller Fortgangsfeststellung dem Zahlensystem das Notensystem vorzuziehen. Letzteres erscheint, abgesehen davon, daß es am Gymnasium bei Beurtheilung von mancherlei Arbeiten, je mehr diese geistigen Inhalt haben und je mehr dieser Inhalt Urtheil und Geschmack in Anspruch nimmt, ohnehin allein anwendbar ist und allein eine richtige Werthmessung der Aufgaben zuläßt, auch deshalb viel zweckmäßiger, weil, da die einzelnen Curse der Schüler an Befähigung und Fleiß oft sehr verschieden sind und in dem nämlichen Curse oft ein großer, oft ein geringer Unterschied zwischen den einzelnen Schülern stattfindet, sich auch diese Verhältnisse sehr wohl durch Noten bezeichnen lassen.

Nach dem Gesagten hält das unterzeichnete königl. Staatsministerium für sachdienlich, für die Zukunft die Anwendung des Notensystems anzuordnen, und wird somit unter Abänderung der einschlägigen Bestimmungen der oben erwähnten §§ der Schulordnung in Bezug auf Location und Berechnung des Jahresfortganges der Schüler Folgendes verfügt:

Zur Feststellung des Fortganges in den einzelnen Unterrichtsgegenständen sollen die schriftlichen Schulaufgaben und die mündlichen Leistungen der Schüler während des Jahres dienen und diesen beiden Factoren die gleiche Bedeutung eingeräumt werden.

Die Location aus den schriftlichen Schulaufgaben kann nach dem Ermessen des Lehrers entweder nach Fehlern oder nach Noten geschehen. Bei denjenigen Gegenständen, bei welchen sie nach Fehlern geschieht, sind die Fehler am Schlusse des Semesters in Noten umzusetzen.

Es sind 4 Noten mit je 9 Decimalen zwischen der I. u. II., II. u. III., III. u. IV. Note anzuwenden, so daß

- I, 0 bis I, 5 inclusive die Note I,
- I, 6 bis II, 5 inclusive die Note II,
- II, 6 bis III, 5 inclusive die Note III und
- III, 6 bis IV die Note IV bedeutet.

Der Fortgang aus den einzelnen Gegenständen ist am Schlusse eines jeden Semesters, der allgemeine Fortgang am Schlusse des Schuljahres herzustellen.

Der erstere wird bloß in Noten mit den entsprechenden Decimalen, der letztere in Plätzen und Noten, jedoch ohne Beifügung von Decimalen ausgedrückt. Zur Ermittlung des allgemeinen Fortganges werden die Jahresfortgangsnoten mit Decimalen addirt, wobei das Lateinische vierfach, das Griechische und Deutsche je dreifach, die Mathematik, Geschichte und französische Sprache je zweifach anzuschlagen ist, und die gewonnene Summe mit 16 dividirt.

Auf welche Weise hiernach der allgemeine Fortgang für jede Klasse des Gymnasiums und der lateinischen Schule am Schlusse des Jahres künftighin festzustellen und in dem Jahreskataloge zu veröffentlichen ist, zeigt das anliegende exemplifizierte Formular, Beilage I.

Wegen Wichtigkeit der mündlichen Leistungen ist jedem Schüler, der mündlich examinirt wird, die ihm zukommende Note sofort zu eröffnen.

Zu I, B.

Statt das hier angeschlossene exempli zeichnung des Fortgangs einer Klasse im nehmen wir nur zwei Beispiele heraus. Jahresberechnung im Latein die Note 1, Deutschen 1, 4, im Französischen 1, 5, in Geschichte 1, 4 erhalten hat, bekommt Berechnung als Hauptnote 1, 37 = 1. E ten die Einzelnoten dieser Fächer 1, 4. 1 die Hauptnote 1, 63 = 11.

Auf die Location der Schüler ist in 1 wicht gelegt worden: In dem genannten daran erinnert, daß das Conscriptionsge durch alle Gymnasialklassen im ersten D setz von 1830 denen des ersten Fünfte lung bei der Aushebung zusprach. Die schriftliche Probearbeiten (deren Zahl i 1854 noch sehr gehäuft, seit 1856 ermä nun aber, wie hier die Berücksichtigung der Schüler bei der Berechnung des For ses Bedenken hervorrufen. Die Vorach einem richtigen Princip, hat aber die Ausführung. Wo der Lehrer gewohnt i Schüler aufruft, Fragen an die Klasse i zu sehen, wer von allen sie am glückli und um die weitere Entwicklung daran ist, seinen Unterricht als eine gemeinsa lende Arbeit zu behandeln, bei welch überzeugt, was der Schüler bei seiner V geleistet hat, um sodann das Mangelnd zu berichtigen, auf dem gelegten Grunc rend unter Beziehung und Anregung der lers, wobei sich beide Theile des Gewon die Lust lebendig erhalten wird, die Sch Lehrers zu überwinden, da wird einers keit, mit welcher er sich in dieses Lehi der fatalsten Weise gestört durch die die dem Einzelnen zu gebende Note ins den Schülern die fröhliche Unbefangenhe gemeinsamen Arbeit mit dem Lehrer t und der Ehrgeiz zur Haupttriebsfeder ge richtsstunde in eine Examinationsstunde Ministerium späterhin auf die Anfrage verstehe sich von selbst, daß nur die L Schüler gegebenen Aufgabe und nicht a einzelnen im Vorübergehen an ihn ger Leistung in Betracht zu kommen habe: c gen nichts Wesentliches alterirt, und c den Lehrer eine höchst peinliche Aufga Gebot aufrecht erhalten wird, jedem S Note sofort zu eröffnen. Der Lehrer sol achtungen über die Leistungen der Schü für sich sammeln zur Beurtheilung und der Schüler soll auch in jedem einzeln Decimalen gefasste) Beurtheilung contro haft unerträglich, und wenn das Ministe

„Eingnahme mehrerer Studiendirektoren und anderer bewährter Fachmänner“ heruft, so ist jedenfalls dieses ganze Notenwesen nicht aus der Praxis der protestantischen Studienanstalten hervorgegangen. Es ist nicht nöthig, noch andere Uebelstände, die sich daran knüpfen, hier weiter zu erörtern, wie die trägeren Schüler sicher sind, bei grösseren Klassen nur nach gewissen Zeiträumen wieder an die Reihe zu kommen, wie der Lehrer der Verdächtigung wegen Willkür und Parteilichkeit bei dieser Notengebung ausgesetzt ist, wie die verschiedene Auffassung mehrerer Lehrer, die in einer Klasse unterrichten, von den Leistungen der Schüler bei der vorgeschriebenen Berechnung der Fächer so leicht ein völlig unrichtiges Ergebniss über den Gesamtfortgang der Einzelnen liefern kann.

III.

In der Schulordnung §§. 21, 62 und 63 sind für den Unterricht in Arithmetik, Algebra, Geometrie, Trigonometrie und Physik die The-mate bezeichnet. Die Bezeichnung geschieht aber in so allgemeiner Fassung, daß der Inhalt des Unterrichtes je nach der Beschaffenheit und Thätigkeit der Lehrer sehr verschieden ausfallen und doch immer den Forderungen des Programms entsprechen kann. Ferner ist die Gliederung des mathematischen Unterrichtes so geordnet, daß Algebra und Geometrie nebeneinander, d. h. vorerst ausschliesslich Algebra und dann ausschliesslich Geometrie zu lehren ist. Nun hat aber die Erfahrung gezeigt, daß die günstigsten Erfolge dann erzielt werden, wenn der Unterricht in Algebra und in Geometrie stufenweise nebeneinander fortgeführt wird.

Um daher den Inhalt des mathematischen Unterrichtes für die lateinische Schule und das Gymnasium klar zu stellen und in seinem Fortschreiten ihm einen besseren Erfolg zu verschaffen, wird für denselben statt der angeführten Bestimmungen der Schulordnung folgendes Programm aufgestellt:

A. Lateinische Schule.

I. Klasse.

Arithmetik, wöchentlich 3 Stunden.

Addition und Subtraction ganzer Zahlen. — Multiplication und Division ganzer Zahlen. — Kennzeichen der Theilbarkeit einer Zahl durch die Zahlen 2, 3, 5, 9. — Zerlegung einer Zahl in Factoren. — Bestimmung des grössten gemeinsamen Divisors zweier Zahlen. Gewöhnliche Brüche. Ein Bruch ändert seinen Werth nicht, wenn Zähler und Nenner mit der gleichen Zahl multipliziert werden. — Reduktion eines Bruches auf seinen einfachsten Ausdruck. — Verwandlung mehrerer Brüche in Brüche von gleichem Nenner. — Bestimmung des kleinsten gemeinsamen Nenners. Kopfrechnen.

II. Klasse.

Arithmetik, wöchentlich 3 Stunden.

Die vier Rechnungsarten mit gewöhnlichen Brüchen.

Decimalbrüche. — Verwandlung eines gewöhnlichen Bruches in einen Decimalbruch. — Die vier Rechnungsarten mit Decimalbrüchen.

Die Proportionen. Anwendungen derselben.

Kopfrechnen.

III. Klasse.

Arithmetik, wöchentlich 2 Stunden.

Angewandte Arithmetik. — Vergleichung der in und außer Deutschland gebräuchlichen Maß- und Gewichtssysteme. — Die einfache Zins- und Gesellschaftsrechnung. — Kopfrechnen.

IV. Klasse.

Algebra, wöchentlich 2 Stunden.

Gebrauch der Buchstaben und Zeichen als Mittel der Abkürzung und Generalisation. — Addition, Subtraction, Multiplication und Division. — Potenzen. Der Exponent Null. Negative und gebrochene Potenzen. — Das Quadrat und die dritte Potenz der Summe zweier Größen.

Geometrie, wöchentlich 2 Stunden.

Gerade Linie und Ebene. — Gebrochene Linie. Krumme Linie. Winkel. Rechter Winkel, spitzer und stumpfer Winkel. — In einem Punkt einer Geraden kann nur eine Senkrechte zur Geraden errichtet werden. — Anliegende Winkel. — Scheitelwinkel. — Dreieck. Sätze der Congruenz der Dreiecke. — Das gleichschenkelige Dreieck. — Eigenschaften der Senkrechten, welche aus einem Punkt auf einer Geraden gezogen ist. — Parallellinien durchschnitten von einer Geraden. — Die Summe der Winkel eines Dreiecks. — Das Parallelogramm. Eigenschaften seiner Winkel, seiner Seiten und seiner Diagonalen.

Der Kreis. — Gleichen Sehnen entsprechen gleiche Bogen, umgekehrt. — Ein Radius, der senkrecht steht auf der Sehne, halbt die Sehne und den Bogen. — Durch drei nicht in einer Geraden liegende Punkte kann nur ein Kreis gelegt werden. — Eine Linie, welche senkrecht ist zum Radius und durch den Endpunkt desselben geht, berührt den Kreis nur in einem Punkt. — Die Mittelpunkts-Winkel verhalten sich in gleichen Kreisen, wie die Bogen, die ihnen entsprechen. — Der Peripherie-Winkel ist gleich der Hälfte des Mittelpunkts-Winkels. — Der Winkel, den Sehne und Tangente bilden, ist gleich dem Peripherie-Winkel des Bogens der Sehne.

B. Gymnasium.

I. Klasse.

Algebra, wöchentlich 2 Stunden.

Quadrat- und Cubik-Wurzeln aus ganzen Zahlen.

Gleichungen des 1. Grades mit einer und mit zwei unbekannten Größen.

Auflösung numerischer Gleichungen.

Gleichungen des zweiten Grades mit einer Unbekannten. — Incommensurable Werthe der Wurzeln.

Beziehung zwischen den Coefficienten und den Wurzeln der Gleichung $X^2 + ax + b = 0$.

Arithmetische und geometrische Reihen. — Ihre Haupteigenschaften, ihre Summen.

Geometrie, wöchentlich 2 Stunden.

Aufgaben. — Eine Gerade in zwei gleiche Theile theilen. — In einem gegebenen Punkt einer Geraden eine Senkrechte errichten.

Durch einen Punkt einer Geraden eine Linie ziehen, die mit der gegebenen einen ebenfalls gegebenen Winkel bildet. — Einen Winkel in zwei gleiche Theile theilen. — Den Mittelpunkt eines gegebenen Kreises oder Kreisbogens bestimmen. Flächeninhalt und Aehnlichkeit der Figuren. — Parallelogramme von gleicher Basis und gleicher Höhe. — Dreiecke von ungleicher Basis und ungleicher Höhe. — Das Trapez. — Das Quadrat der Hypotenuse eines Dreiecks ist gleich der Summe der Quadrate der Katheten. — Eine Linie, welche parallel zu einer der Seiten eines Dreiecks ist, theilt die beiden anderen Seiten in proportionale Stücke, und umgekehrt. — Aehnlichkeit der Dreiecke und der Vielecke.

Eigenschaften der sich schneidenden Sekanten, Sehnen, Sekanten und Tangenten.

Aufgaben. — Eine gerade Linie in eine beliebige Zahl gleicher Theile theilen. — Ueber einer gegebenen Geraden ein Vieleck beschreiben, welches einem gegebenen ähnlich ist. — Verwandlung der Figuren.

II. Klasse.

Algebra, wöchentlich 2 Stunden.

Logarithmen. — Was man unter dem Logarithmen einer Zahl versteht. — Der Logarithme eines Produkts, eines Quotienten, einer Potenz, einer Wurzel. — Logarithmen der Basis 10. — Logarithmentafeln, ihre Einrichtung, ihr Gebrauch. — Anwendung der Logarithmen auf Fragen der Zins-Zinsrechnung und der Annuitäten.

Geometrie, wöchentlich 2 Stunden.

Das regelmäßige Vieleck und der Kreis. — Jedes regelmäßige Vieleck kann in und um einen Kreis beschrieben werden. — Beschreibung des regelmäßigen Vierecks, und des regelmäßigen Sechsecks im Kreis. — Der Flächeninhalt eines regelmäßigen Vielecks. Sein Umfang.

Umfang und Inhalt des Kreises.

Stereometrie.

Die Ebene und die gerade Linie. — Bedingung, unter welcher eine Gerade senkrecht ist zu einer Ebene. — Eigenschaften der Senkrechten. — Körperwinkel. — Parallele Ebenen durchschnitten von einer Dritten. — Das Parallelepipedum. Sein Inhalt. — Das dreiseitige Prisma. — Die Pyramide. — Der Kegel. — Der Cylinder. — Die abgekürzte Pyramide und der abgekürzte Kegel. — Die Kugel. Ihre Oberfläche. Die Oberfläche einer Kugelpone. Der Inhalt der Kugel.

III. Klasse.

Algebra, wöchentlich 2 Stunden.

Permutationen. — Combinationen mit und ohne Wiederholung. Anwendungen in der Wahrscheinlichkeitsrechnung.

Entwicklung des Binomiums mit ganzen und positiven Exponenten.

Trigonometrie, wöchentlich 2 Stunden.

Die trigonometrischen Funktionen. — Die Relationen der trigonometrischen Funktionen zu einander. Sinus, Cosinus etc., einer Summe oder einer Differenz durch Sinus, Cosinus der einfachen Bogen. — Einrichtung und Gebrauch trigonometrischer Tafeln. — Das Dreieck. Die Hauptgleichungen zur Berechnung aller Theile des Dreiecks aus drei Bestimmungsstücken. — Berechnung des Flächeninhalts.

IV. Klasse.

Elemente der Statik und Mechanik, wöchentlich 2 Stunden.

Was man unter Kraft versteht. — Gröſſe, Angriffspunkt und Richtung der Kraft. — Das Kräfteparallelogramm. Gleichgewicht Kräfte, die auf einen Punkt wirken und in einer Ebene liegen. Gleichgewicht der Kräfte, die auf einen Körper wirken. — Die Schwere. Der Schwerpunkt. — Das statische Moment. Der Hebel. Das Rad der Welle. — Die feste und lose Rolle. — Die schiefe Ebene. Schraube. Der Keil.

Bewegung. — Geschwindigkeit, Zeit. — Bewegung mit gleichmiger Geschwindigkeit. — Bewegung mit gleichförmig beschleunigter und mit gleichförmig verzögerter Bewegung. — Die Fallgesetze. Krummlinige Bewegung. Bewegung geworfener Körper. — Bewegung im Kreis. Centrifugal- und Centripetalkraft. — Das einfache Pendel.

Populäre Astronomie, wöchentlich 2 Stunden.

Die Fixsterne. — Scheinbare tägliche Bewegung der Sterne. Culmination. — Meridian. — Weltachse. — Pole. — Polhöhe. — Sterntag. Rotationszeit der Erde.

Die Gestalt der Erde. — Aequator. Geographische Länge und Breite.

Die Sonne. — Ihre scheinbare jährliche Bewegung. — Die Ekliptik. — Die Tag- und Nachtgleichenpunkte. — Die Erdbahn elliptisch. — Sonnenzeit, wahre und mittlere Zeit. — Die Jahreszeiten. Die Präcession der Tag- und Nachtgleichenpunkte.

Der Mond. — Sein Abstand von der Erde. Seine Gröſſe. — Beschaffenheit seiner Oberfläche. — Mondfinsternisse. — Sonnenfinsternisse.

Die Planeten. Ihre mittleren Abstände von der Sonne. Ihre Bewegung erfolgt nach den Kepler'schen Gesetzen. — Das Gravitationsgesetz. — Was man von der Beschaffenheit der Planeten kennt. Die Cometen.

Ebbe und Fluth.

Der Fixsternhimmel. — Die Doppelsterne. Die veränderlichen Sterne. Die Milchstraße.

Zu II.

In der lateinischen Schule werden die Vorschriften für die Klasse schwer durchzuführen sein: es heißt der Fassungskraft zehnjähriger Knaben viel zu-muthen, wenn ihnen zwei so neue Fächer wie Buchstabenrechnung und Geometrie, zugleich vorgeführt werden. Die Geometrie könnte füglich dem Gymnasium aufgehoben bleiben, das Pensum für diese Klasse ist zum mindesten um die Hälfte zu viel. — Der Abschlusſ über den algebraischen Unterricht im Gymnasium gibt zu manchen Fragen Anlaß: z. B. warum die Quadratwurzeln nur aus ganzen Zahlen auszuziehen, warum Gleichungen des 1. Grades nur mit zwei und nicht mit mehreren unbekannten Zahlen zu lösen, warum den Permutationen, Combinationen und Wahrscheinlichkeitsrechnungen so viel Gewicht beigelegt ist, daß, um ihnen Platz zu machen, die eigentliche Algebra schon in der II. Klasse aufgegeben und warum man nicht überhaupt lieber statt jener die analytische Geometrie aufgenommen hat u. dgl. Doch ziemt dem Laien nicht, dieses Kapitel weiter einzugehen.

III.

Zufolge der Bestimmungen §§. 27 und 64 der Schulordnung soll der Gesamtunterricht an der lateinischen Schule in wöchentlich 22 und am Gymnasium in wöchentlich 24 Stunden gegeben werden.

Diese Stundenzahl hat sich selbst zu mäßiger Erfüllung der Anforderungen, wie sie durch die revidirte Schulordnung gestellt und viel ausgedehnter als früher sind, indem das Lehrgebiet der Mathematik erweitert, französische Sprache und Physik in das Bereich der obligaten Lehrfächer gezogen, Behandlung der mittelalterlichen deutschen Literatur und cursorische Lectüre der römischen und griechischen Classiker zur Pflicht gemacht wurde, alsbald als unzureichend erwiesen und deshalb durch spätere Verfügungen eine Erhöhung in der Art erfahren, daß die wöchentlichen Unterrichtsstunden für die zwei oberen Klassen der lateinischen Schule auf 23 und für die zwei oberen Klassen des Gymnasiums auf 25 festgesetzt wurden, während die Stundenzahl für die übrigen Klassen unverändert blieb.

In Bezug auf die von mehreren Studienrectoren in jüngerer Zeit wiederholt gemachten Bemerkung, daß auch die gegenwärtige Stundenzahl für vollständige Lösung der Aufgabe, namentlich was die klassischen Sprachen und die Lesung und Erklärung der alten Autoren betrifft, noch nicht genügend und daher auch eine Vermehrung der Lehrstunden für die zwei unteren Klassen der lateinischen Schule und am Gymnasium wünschenswerth sei, bleibt Entschließung vorbehalten.

Zu III.

Die Unterrichtsstunden für die zwei oberen Klassen des Gymnasiums sind dadurch auf 25 festgesetzt worden, daß statt 5 St. Griechisch, 2 Geschichte, 3 Mathematik, 2 Physik dermalen 6 St. Griechisch, 3 Geschichte, 4 Mathematik und beziehungsweise Physik vorgeschrieben sind. Umgekehrt ist in den beiden unteren Klassen des Gymnasiums in Folge der Vermehrung der Mathematik von 3 auf 4 das Griechische von 6 auf 5 herabgesetzt worden. Für die Professoren war es früher ein naturgemäßes Verhältniß, daß die Klassenlehrer in III und IV zwei Stunden weniger zu geben hatten als in I und II: in der That sind ja die Anforderungen, welche an die ersten sowohl in Bezug auf die Vorbereitung als auf die Correcturen gestellt werden, entschieden größer als bei den letzteren. Durch die oben bezeichneten Veränderungen ist dieses Verhältniß umgekehrt, was um so unbilliger ist, als der Gehalt der Lehrer in allen vier Gymnasialklassen derselbe ist. Kein Wunder daher, wenn die Professoren der I. und II. Gymnasialklasse öfters, wie man sagt, ein Vorrücken in die beiden höheren gar nicht wünschen, sondern es vorziehen, in ihrer eine geringere Anstrengung erfordernden Stellung zu verbleiben.

IV.

Die revidirte Schulordnung bestimmt §. 28 für die Osterferien die Zeit vom Mittwoche in der Char- bis zum Donnerstage in der Osterwoche.

Da mehrere sehr gewichtige Gründe für Verlängerung dieser Ferien sprechen, so werden dieselben für die Zukunft in der Weise festgesetzt, daß sie am Freitage vor dem Palmsonntage nach Beendigung des vormittägigen Schulunterrichtes beginnen und am ersten Sonntage nach Ostern endigen.

Zu IV.

Die Bestimmung, wonach die Herbstferien vom 9. August bis September dauern, ist durch die Verlängerung der Osterferien alterirt worden. An vielen Anstalten würden es die Lehrer lieber sehen, wenn die Herbstferien erst am 12. August begonesen dafür die Schultage zwischen Weihnachten und Neujahr freige würden.

V.

Im §. 31 Absatz 2 ist angeordnet, daß bei solchen Schülern, che aus dem Privatunterrichte kommend in eine höhere, als dierate Klasse der lateinischen Schule aufgenommen werden w eine von dem Lehrerrathe abzuhaltende Prüfung zu entscheiden b

Der Vollzug dieser Bestimmung war bisher kein gleichmäfs indem die Aufnahme von Privatschülern an den euen Anstalten le lich von dem bei der Prüfung gelieferten Nachweise des Besitzes erforderlichen Kenntnisse ohne Rücksichtnahme auf die zu deren eignung verwendete Zeit abhängig gemacht, an anderen Aus aber neben dem Kenntnissnachweise zugleich auch der Nachweis die der Vorbereitung gewidmete Zeit gefordert wurde, so daß ler, welche in die dritte oder in die vierte Klasse der lateini Schule aufgenommen werden wollten und nicht eine vorgängige jährige, beziehungsweise dreijährige Vorbereitung darthun ko entweder zur Aufnahmeprüfung für die dritte und beziehungs vierte Klasse gar nicht zugelassen oder, wenn auch dieses d war und sie die Prüfung zur Zufriedenheit bestanden, doch t ungenügender Vorbereitungszeit zurückgewiesen wurden.

Da der einzelne Schüler, besonders wenn er etwas reifer a ren, geistig gut befähiget und fleißig ist, das Pensum der latei Schule und der einzelnen Klassen unzweifelhaft sich in kürzere anzueignen im Stande ist, als dies an der öffentlichen Ansa schehen kann, an welcher der Lehrer die Gesamtzahl seiner s ebenmäßig zu berücksichtigen hat und im Unterrichte nur la und nur dann weiter schreiten kann, wenn er dessen Verständn allen oder wenigstens der größeren Mehrzahl seiner Schüler e hat, so erscheint es als eine nicht zu rechtfertigende Härte, P schülern die Aufnahme in eine höhere als die vierte Klasse der nischen Schule, für welche höhere Klasse sie bei der Prüfung entsprechende Befähigung darzuthun vermögen, bloß deshalb zu weigern, weil sie auf ihre Vorbereitung nicht den gleichen Zeit wie die Schüler an öffentlichen Anstalten verwendet haben.

Demgemäß wird zur Herstellung und Wahrung eines gleich gen Vollzuges obiger Anordnung hiemit ausdrücklich verfügt, Schüler, welche aus dem Privatunterrichte in die lateinische s eintreten wollen, einer Prüfung zur Aufnahme in diejenige Klas welche sie befähiget zu sein glauben, zuzulassen seien; und je dem Prüfungsergebnisse sind sie in die entsprechende Klasse t weisen.

Diese Verfahrungsweise ist allein dem §. 31 Absatz 2 der s ordnung angemessen und wird dort ausdrücklich die Abhaltung Prüfung in die Competenz des Lehrerrathes gelegt, durch dessen scheidung ebensoviel einerseits jede vermeintliche Anwendung t licher Härte oder Begünstigung gegenüber den Prüflingen von Seit betreffenden einzelnen Klassenlehrers, als andererseits der Zugan fähiger Individuen zur Anstalt abgewehrt und unmöglich gemacht

Auf ganz gleiche Weise sind gemäß §. 69 der Schulordnung diejenigen Schüler zu behandeln, welche aus dem Privatunterrichte in eine Klasse des Gymnasiums eintreten oder gemäß §. 83 zur Absolutorialprüfung zugelassen werden wollen. Auch bei ihnen genügt es, daß sie die betreffende Prüfung mit entsprechendem Erfolge bestehen, ohne den Nachweis über die Zeitdauer und die Gegenstände des Unterrichtes und über Qualification ihrer seitherigen Lehrer liefern zu müssen. Die hieher bezüglichen beschränkenden Bestimmungen §. 83 Absatz 1 und 2 der Schulordnung und damit zusammenhängend die Ministerial-Entschliessung vom 16. Mai 1855 No. 3249 das Privatstudium resp. die Zulassung der Privatstudirenden zur Gymnasial-Schlussprüfung betreffend, werden daher anseiner Wirksamkeit gesetzt.

Zu V.

Es mag als ein Curiosum mitgetheilt werden, daß, wie man erzählt, bald nach dem Erscheinen dieser Verordnung an einer Anstalt mehrere Schüler der III. Gymnasialklasse austraten, um sich als „Privatschüler“ am Schlusse des Sommersemesters zum Abiturientenexamen zu melden und so ein Jahr zu überspringen. Dies veranlaßte einen Nachtrag, daß nur solche Privatschüler zu verstehen seien, welche vorher keine Studienanstalt besucht haben: dagegen solche, die früher von einer öffentlichen Anstalt ausgetreten seien, könnten nur in diejenige Klasse aufgenommen werden, der sie in diesem Zeitpunkt angehören würden, wenn sie an der öffentlichen Anstalt verblieben wären, und ebenso sei es mit der Zulassung zur Absolutorialprüfung zu halten. Das Unternehmen jener kühnen Jünglinge ist nebenbei ein Beweis, daß die Berechnung, auf welcher die Ertheilung des Absolutoriiums beruht, die wirkliche Reife der Abiturienten gar nicht verbürgt, ein Punkt, auf den wir nachher noch einmal zurückkommen.

VI.

Ueber die Zweckmäßigkeit und den Werth der öffentlichen Klassenprüfungen an den Studienanstalten sind die Ansichten selbst unter den Vorständen und Lehrern der Anstalten sehr verschieden. Von der einen Seite werden solche Prüfungen als ein Uebel bezeichnet, weil sie den Nachtheil haben, daß für die Vorbereitungen dazu viele Zeit, manchmal ein ganzer Monat verwendet, und während dieser Zeit, so wie nach beendigter Prüfung Nichts mehr gelernt werde, zudem aber auch das Interesse für dieselben außer der Schulanstalt sehr gering sei. Dagegen wird von der andern Seite angeführt, daß derlei Prüfungen die passendste Veranlassung zu allgemeiner Ueberschau und Wiederholung des behandelten Unterrichtsstoffes bieten, daß jede Wiederholung des wenn auch früher gut Gelernten für die Schüler namentlich an der lateinischen Schule von großem Nutzen sei, sodann daß es immerhin wünschenswerth bleibe, daß die öffentliche Schule theils zu ihrer Rechtfertigung, theils zur Weckung des Interesses für das Erziehungs- und Unterrichtswesen im Publikum den Nachweis ihrer Leistungen offen zu Tage lege.

In Anbetracht der eben angedeuteten Vortheile hat die revidirte Schulordnung §. 33 die Bestimmung getroffen, daß für die drei unteren Klassen der lateinischen Schule am Schlusse des Jahres eine öffentliche Prüfung stattzufinden habe, zu welcher das Publikum einzuladen sei.

Nachdem jedoch aus den seither gemachten Wahrnehmungen hervorgeht, daß das Interesse des Publikums an diesen Prüfungen äußerst

gering ist und daß auch die Prüfungen selbst zur Belebung der Teilnahme des Publikums an dem Leben und an der Thätigkeit der wesentlich nicht beitragen, so werden alle Klassenprüfungen aufgehoben und ist die durch Vorbereitung auf dieselben bisher in Anspruch genommene Zeit auf ungestörte und weitere Fortführung regelmäßigen Schularbeit zu verwenden. Auf dem allenfallsigen Stand, daß anlässlich der Abstellung der Klassenprüfungen der Vorthell des Repetirens des Lehrstoffes, um ihn vor Vergessen den Schülern zu schützen, wegfallen, wird bemerkt, daß dieser theil sich in jedem Augenblicke auch ohne Prüfungen erreichen da solche Wiederholungen nicht bloß freistehen, sondern dem L zur Pflicht werden, wann und wo er sie für nothwendig eracht

Zu VI.

Referent findet hiebei nichts zu bemerken, als daß er zu gehört, welche die bezeichneten Vorthelle der öffentlichen Klassenprüfungen höher anschlagen, als die Nachtheile. Zu den letztern rechne ich auch diesen, daß die Collegen größtentheils gar keine Gelegenheit haben, einen den andern in der Behandlung seiner Sch zu beobachten und von einander zu lernen

VII.

Die revidirte Schulordnung beraumt §. 34 Absatz 1 die Prüfung Aufnahme in das Gymnasium auf den Anfang des Schuljahres an

Erhebliche Gründe lassen im Interesse der Jugend und der berechtigten Eltern eine Verlegung dieser Prüfung vom Anfange am Schlusse des Schuljahres zweckdienlich erscheinen, und dieselbe daher für die Zukunft alljährlich unmittelbar vor dem Schlusse Schuljahres stattzufinden. Im Uebrigen bleiben die weiteren Bestimmungen des §. 34 der Schulordnung mit den hiezu später erlassenen besonderen Verfügungen in Kraft.

Zu VII.

Bei der Promotion in den übrigen Klassen ist eine Nachprüfung gestattet nach §. 31 der revidirten Schulordnung: „Schüler, deren Fähigkeit oder Nichtbefähigung zum Aufsteigen am Schlusse des Jahres noch zweifelhaft geblieben ist, sind am Anfange des nächsten Jahres einer Prüfung zu unterwerfen, und wenn sie diese nicht dem Urtheile des Lehrerrathes befriedigend bestehen, in die untere Klasse zurückzuweisen.“ Da ist also dem betreffenden Schüler die Möglichkeit gegeben, die sieben Wochen der Herbstferien zur Ausfüllung seiner Lücken zu benutzen, und es wäre billig, wenn dem Uebertritt von der lateinischen Schule ins Gymnasium dasselbe gestattet würde. Nur müßte ausdrücklich vorgesehen werden, daß kein Schüler zu dieser Nachprüfung zugelassen werde, wenn nicht von seiner eigenen oder einer andern Anstalt das Zeugnis da seine Promotion noch zweifelhaft sei, damit nicht solche, die an einem Orte entschieden als unfähig zum Vorrücken ins Gymnasium erklärt worden sind, ihr Glück an einem andern versuchen.

VIII.

Die durch die Schulordnung gegebenen Vorschriften bezüglich der lateinischen Schule und am Gymnasium in der deutschen Sprache zu lösende Aufgabe bedürfen in einigen Punkten wesent

Aenderung und Verbesserung, in anderen eines bestimmteren Ausdrucks.

Die hier einschlägigen §§. 20 und 57 der Schulordnung enthalten daher folgende Fassung:

§. 20.

In der deutschen Sprache wird¹⁾ in den beiden unteren Klassen der lateinischen Schule unter Rücksichtnahme auf die Kenntnisse, welche sich die Schüler schon früher erworben haben, ein fortschreitender grammatikalischer Unterricht erteilt. Neben dem theoretischen Unterricht, der auch auf die beiden oberen Klassen sich erstreckt, findet eine praktische Unterweisung und Uebung statt. In dieser Beziehung tritt zunächst die Lectüre, Analyse und Erklärung geeigneter Abschnitte aus der eingeführten Mustersammlung alle Klassen hindurch ein, wobei insbesondere auch das Augenmerk auf richtige Aussprache und Betonung, sowie auf freies Wiedergeben des Inhaltes zu wenden ist. Die schriftlichen Versuche haben dann als Aufgabe:

in der ersten Klasse:

Die Bildung einfacher, dann zusammengesetzter Sätze, Erweiterung der Proben durch veränderte Satzformen (behauptend, befehlend, fragend), Nacherzählungen, die entweder an selbstgelesene leichtere Prosa oder an einen passenden Stoff, der vom Lehrer vorgelesen oder frei vorgetragen würde, sich zu halten haben, kleinere Beschreibungen von Gegenständen aus dem Leben, deren Auffassung dieser Altersstufe möglich ist. — Dictandoübungen, die namentlich die Befestigung in der Interpunction und Orthographie bezwecken sollen;

in der zweiten Klasse:

Fortsetzung aller dieser Uebungen mit Ausnahme des Dictando-schreibens; nur bekommen die Ausarbeitungen nach Maßgabe der fortgeschrittenen Fertigkeit eine grössere Ausdehnung, briefliche Mittheilungen, für welche die Gesichtspunkte zu bezeichnen sind;

in der dritten Klasse:

Fortsetzung dieser Uebungen, abwechselnd mit Uebersetzungen interessanter Abschnitte aus Cornelius Nepos, kleinere Aufsätze über ein gegebenes Thema, wozu das Material aus dem Unterrichtskreise zu entnehmen ist;

in der vierten Klasse:

Fortsetzung der Uebungen, die Uebersetzungen aus Cäsars galischem Krieg, mitunter aus Ovid — dann Auszüge aus gegebenen Stücken, bald mit Angabe der Hauptgedanken, bald in ausführlicherer Darlegung des Zusammenhanges. Die Anforderungen an die Aufsätze steigern sich nach Form und Inhalt. Neben diesen Uebungen hat in allen Klassen das Auswendiglernen und der freie Vortrag passender Stücke aus der deutschen Literatur stattzufinden.

§. 57.

Der deutsche Sprachunterricht in dem Gymnasium hat im Anschlusse an einen theoretischen Leitfaden (oder an ein kurzgefaßtes Lehrbuch der Rhetorik) insbesondere auf die Bildung des Ausdrucks in mündlicher und schriftlicher Rede hinarbeiten. Der zu benützende Leitfaden (Lehrbuch) darf aber nicht dazu dienen, daß den Schülern eine unfruchtbare Theorie über die verschiedenen Stylarten mit großem Zeitaufwande beigebracht werde, sondern der theoretische Unterricht muß sich jederzeit praktisch in der Art gestalten, daß derselbe mit der Lesung deutscher Musterstücke und der Erklärung alter und neuer Classiker Hand in Hand geht, und an diesen die Regeln der Kunst zur Anschauung bringt.

Die Schüler sind mit den besten A machen. Es werden daher die Musterv theils in der Schule selbst gelesen und e zugewiesen, welche letztere von den Le zu controliren ist. Ueber das Verständn ten haben die Schüler von Zeit zu Zeit mit einer ausführlichen Darlegung des Zusammenhange, bald mit einem übersic gedanken sich beschäftigen sollen, Rech

Die schriftlichen Arbeiten bestehen i der lateinischen Schule erworbenen Fertl vorzüglicher Stellen der Alten, theils i aus grösseren und kleineren Abschnitten die Schüler die Hauptmomente von den terscheiden lernen sollen, theils in klein üher bestimmte Themate aus dem Gebie welches einen bekannten Stoff zur Behan

Bei den letzteren Versuchen wird b Chrio eine Anwendung finden.

In der ersten und zweiten Klasse ha mit Werken aus der historischen Prosa z auch die Aufgaben für die schriftlichen z

Auf dem Gebiete der Poesie genügt verwandten Dichtungsarten kennen zu ler sätze und Lehren der Poetik und Metrik Erläuterung.

In der dritten und vierten Klasse wei übrigen Redegattungen und Dichtungsart entsprechenden grösseren nach den Fo bearbeitenden Aufsätze ausschliessen. Bei auf die Theorie der Dichtkunst zweckdien

In diesen Klassen wird auch ein hist schen Literatur von Uffilas bis auf die r ist es nicht darauf abgesehen, daß die s den Vollständigkeit über alle Autoren un werden, welcher Unterrichtsversuch hö zeichniß der Namen der Schriftsteller i summarische Angabe des Inhaltes ihrer s könnte.

Es reicht vielmehr hin, wenn der Ent Literatur den Schülern an geeigneten Mi einzelner hervorragender Repräsentanten raturperioden gezeigt und durch diese Pi gesetzt werden, sich über die Bedeutung treffenden Werke aus eigener Anschauung wenn aus den vorzüglichsten Werken m namentlich aus dem Nibelungenliede, der ther von der Vogelweide einzelne Stück lern unter Beziehung einer kurzen Gram Sprache gelesen und genauer erklärt we dung der classischen Meisterwerke deutl schen und altrömischen Classikern gegen

Zu VIII.

Wir bemerken, daß in der vierten früher vorgeschriebenen metrischen Versu

len sind: ferner daß bei der Erklärung mittelalterlicher Dichtungen jetzt ausdrücklich verlangt ist, daß dieselben im Original und mit grammatischer Anweisung gelesen werden. Referent hat das in seiner Klasse seit Jahren eingeführt und freut sich, daß dieser Brauch allgemein werden soll: aber wenn etwas dabei herauskommen soll, wird nothwendig auch in die Prüfungsordnung für die Lehramtsanwärter die Vorschrift aufgenommen werden müssen, daß dieselben sich über das Betreiben des Altdeutschen auf der Universität irgendwie auszuweisen haben.

IX.

Die strengen und tiefeingreifenden Bestimmungen der Schulordnung §§. 71 bis 82 hinsichtlich der Gymnasial-Absolutorial-Prüfung haben in ihrem bisherigen Vollzuge in mehrfacher Beziehung günstige Wirkungen hervorgebracht. Nicht allein daß durch dieselben die Schüler zur Bethätigung größeren Fleißes überhaupt angespornt und das Lehrpersonal veranlaßt wurde, unfähige Schüler vom Eintritte in das Gymnasium ferne zu halten, ist in Folge der angeordneten allgemeinen Gleichheit der Prüfungs-Aufgaben und ihrer ganz gleichheitlichen Beurtheilung jedem Scheine von Parteilichkeit vorgebeugt und ein sicherer Anhaltspunkt zu richtiger Würdigung der relativen Befähigung der Abiturienten gewonnen, und hiernach insbesondere dem unterfertigten königl. Staatsministerium möglich geworden, eine viel genauere Einsicht, als dieses früher der Fall war, in den Kenntnißstand und die Leistungen der einzelnen Gymnasial-Anstalten an sich und in ihrem Vergleiche zu einander zu erlangen.

Die Absolutorial-Prüfung selbst hat von Jahr zu Jahr einen fortschreitend bessern Erfolg gehabt, und dürfte die Gesamtaufgabe der Gymnasialbildung nur nach den rechnerischen Ergebnissen bemessen und als gelöst betrachtet werden, so könnte den meisten Lehranstalten schon jetzt und beinahe allen nach wenigen Jahren das Zeugniß vollkommener Zufriedenstellung nicht versagt werden.

Leider haben nach den vorliegenden Erfahrungen mehrere auf die schriftliche Absolutorial-Prüfung Bezug habende Bestimmungen wesentliche Nachtheile zur Folge gehabt, und durch ihre fernere Aufrechthaltung würden nicht allein die Schüler von dem wahren Zwecke des Gymnasialunterrichts abgeleitet, sondern allmählich das Studienwesen selbst von einer sehr bedauerlichen Schiefheit bedroht.

Hierher gehören ganz vorzugsweise die Bestimmungen §. 72 der Schulordnung hinsichtlich des Termines der schriftlichen Prüfung, wodurch das Sommersemester zu sehr gekürzt und der geregelte und ersprießliche Fortgang des Unterrichtes unterbrochen wird, und §. 78, wodurch für Entscheidung der Reife oder Unreife der Abiturienten das Hauptgewicht auf die schriftliche Prüfung gelegt und hierbei die linguistische Tüchtigkeit als das Hauptcriterium zur Geltung gebracht ist. In Folge dessen wurde an manchen Anstalten die formelle Aufgabe, lateinische und griechische Stylübung, als Hauptaufgabe angesehen und behandelt, und die Schüler während des Jahres bis zum Prüfungsbeginne hauptsächlich mit schriftlichen Uebersetzungen beschäftigt, die Lectüre der Classiker hingegen, die den wesentlichsten und am meisten geistbildenden Theil des Unterrichtes am Gymnasium bildet, bis dahin nur lässig und sodann in dem kurzen Zwischenraume zwischen der schriftlichen und mündlichen Prüfung nur in Eile fertig und ohne bleibenden Nutzen für die Schüler betrieben. — Zu diesem verkehrten Verfahren hat ohne Zweifel auch die Art und Weise,

in welcher die Superrevision der Prüfung hie und da Veranlassung gegeben. Aufse berechnung nach §. 78 kein entsprechende können nach derselben in mehreren Fällen Absolutorium erhalten, welche entschieden sollten; und zu dieser unsicheren Berechnung kommt noch der Umstand, daß die Prüflinge unterworfen ist, deren Unkenntnis bei dem Superrevisionsgeschäfte lei-

Bei Erwägung aller dieser Verhältnisse einer Abänderung der einschlägigen Bestimmung der Absolutorialprüfung in den angegebenen Richtungen unabweisbar hervor, 1 §§. 70—82 der Schulordnung nachstehend

§. 70.

Wer ein Zeugnis über die vollständigen Studien erhalten will, hat sich der Anwartschaft zu werfen.

§. 71.

Diese Prüfung findet an jedem Gymnasium statt und wird von einer Prüfungs-Commission gebildet wird:

a) für die schriftliche Prüfung aus den sämtlichen Professoren des Gymnasiums des Rectors,

b) für die mündliche Prüfung aus dem Rector und den sämtlichen Professoren unter dem Vorsitz eines Ministerial-Commissars

Sowohl zur schriftlichen als zur mündlichen Prüfung der französischen Sprache für seinen Vorgesetzten, bezüglich dessen er über die Qualifikation der übrigen Mitgliedern der Commission

Ueber jede dieser Prüfungen ist eine Commission zu nehmen, in welcher die einzelnen Vorgänge zu bezeichnen sind.

§. 72.

Die schriftliche Prüfung beginnt am 1. Juli, 10 Tage ein Sonntag einfällt, am 17. Juli, 10 Tage Dieselbe umfaßt:

- am ersten Prüfung
- a) eine Aufgabe aus der Religionslehre von 8 bis 11 Uhr zu verwerfen
 - b) eine Uebersetzung aus dem Deutschen mittags von 2 bis 5 Uhr;

- am zweiten Prüfung
- a) eine Uebersetzung aus dem Deutschen mittags von 7 bis 11 Uhr,
 - b) Aufgaben aus der Mathematik und Physik bis 5 Uhr;

- am dritten Prüfung
- a) eine deutsche Ausarbeitung, Vormittags
 - b) Bearbeitung von Fragen aus der Philosophie mittags von 2 bis 4 Uhr,
 - c) eine Uebersetzung aus dem Deutschen mittags von 4 bis 6 Uhr.

§. 73.

Das königl. Staatsministerium des Innern für Kirchen- und Schulan gelegenheiten bestimmt die Probeaufgaben. Diese werden dem Vorstande der Prüfungs-Commission verschlossen zugesendet, welcher die Eröffnung unmittelbar vor der Bekanntgabe und in Gegenwart der Examinanden vorzunehmen hat.

Die Aufgaben aus der Religionslehre und aus der allgemeinen Geschichte werden dem für die zwei oberen Klassen des Gymnasiums vorgeschriebenen Lehrstoffe entnommen.

§. 74.

Die Bearbeitung hat unter Aufsicht zweier Mitglieder der Prüfungs-Commission statt zu finden, und diese sind bei persönlicher Verantwortung verpflichtet, darüber zu wachen, daß kein Unterschleif geschehe, und die zur Beantwortung gestattete Zeit von jedem Examinanden eingehalten werde.

Bei der mathematischen Arbeit ist der Gebrauch von Logarithmentafeln gestattet. Zu keiner der übrigen Arbeiten darf irgend ein Hilfsmittel gebraucht werden.

Sobald ein Examinand seine Arbeit vollendet hat, hat er den Entwurf und die Reinschrift (gegebenen Falls nur den ersteren) einzureichen und das Arbeitszimmer zu verlassen, nachdem er die Erlaubniß hiezu erbeten und erhalten hat. Jede Entfernung ohne Erlaubniß ist bei Vermeidung der auf Unredlichkeiten gesetzten Folge (§. 75) untersagt.

Der Zeitpunkt der Ablieferung ist von einem der anwesenden Commissions-Mitglieder auf der Arbeit vorzumerken.

§. 75.

Wenn ein Examinand sich einer Unredlichkeit schuldig macht — mag dieselbe in Benützung fremder Arbeit oder im Gebrauche unerlaubter Hilfsmittel bestehen, so ist dieses Vergehen durch Herabsetzung der Note für die schriftliche Aufgabe des betreffenden Gegenstandes auf die niedrigste Stufe zu bestrafen.

Ueber diese Folge der Unredlichkeit sind die Examinanden vor dem Beginne der Prüfung ausdrücklich und unter eindringlicher Verwarnung zu belehren.

§. 76.

Die Korrektur und Censur der Prüfungsarbeiten ist unmittelbar nach ihrer Uebergabe, jedenfalls aber nach dem letzten Prüfungstage zu beginnen und mit der größten Genauigkeit und Strenge vorzunehmen. Hiebei sind überall die Fehler und Mängelungen Stellen besonders anzustreichen und gröbere Verstöße vor leichteren Versehen durch stärkere Bezeichnung bemerklich zu machen.

Nach erfolgter primärer Korrektur und Censur hat ein Mitglied der Prüfungs-Commission die Nachcensur vorzunehmen, und beide Censoren haben die von ihnen geprüften Arbeiten mit der angemessenen Note, dann mit Unterschrift und Datum zu versehen.

Hierauf werden die Arbeiten zur Einsicht der übrigen Commissionsmitglieder auf dem Rektorate hinterlegt.

§. 77.

Bei der Censur sind folgende vier Noten anzuwenden:

- I. sehr gut,
- II. gut,
- III. genügend,
- IV. ungenügend.

Bei besonderer Auszeichnung kann „ausgezeichnet“ gewählt werden.

§. 78.

Unmittelbar nach Vollendung der Censur raumt der Rektor eine Berathung der Präsidenten der Gesammtclassifikation an. Diese nehmen die primitiven Censoren den Vorarbeiten anvertrauten Prüfungsgegenstände mit Befugnis, Erinnerungen gegen die von ihnen anvertrauten Prüfungsgegenstände zu erheben und einen Bescheid über die Würdigung der einzelnen Arbeiten zu geben.

Die Gesammtclassifikation wird durch die einzelnen Arbeiten erhaltenen Klassenzahl mit der Summe der einfachen Werthzahl. Jede bei dieser Berechnung sich ergebende des Ganzen übersteigt, ist der nächst untere.

Bei dieser Berechnung wird nämlich

Religionslehre	
lateinischen Sprache	
griechischen Sprache	
deutschen Sprache	
Mathematik	
Geschichte	
französischen Sprache	

in Anschlag gebracht.

§. 79.

Die mündliche Prüfung wird im Monat August unter Leitung des Ministers beginnt nach dessen Eintreffen und Anordnungen schriftliche Arbeiten nebst Verzeichnissen Gegenstände anzufertigen und worin Leistungen mit Beifügung der Hauptnote und Würdigung vorgelegt.

Die mündliche Prüfung dauert wöchentlich Tage und an jedem Tage acht Stunden Prüfung eines Examinanden im Durchschnitt.

§. 80.

Dieselbe erstreckt sich auf

- a) Uebersetzung und Erklärung einiger lateinischen Gymnasialklassen erklärten römischen Autoren, dann einiger Stellen aus dem lateinischen Studien cursorisch gelesenen Classiker. Die Auswahl dieser Classiker überlassen.
- b) Uebersetzung einiger Stellen aus der griechischen Sprache;
- c) Lösung einiger Fragen aus der bayerischen Geschichte.

Die mündliche Prüfung ist — soweit geschehen hat — von dem Klassenlehrer vor derzeit allen übrigen Prüfungsmitgliedern zu betheiligen.

§. 81.

Das Ergebniss der mündlichen Prüfung

telbar nach der Prüfung zu einer Gesamtnote zusammenzustellen und hiebei nach der Vorschrift für die schriftliche Prüfung (§. 78) zu verfahren.

Aus den Ergebnissen der schriftlichen und mündlichen Prüfung wird sodann das Urtheil über die Reife jedes einzelnen Examinanden und die ihm zu ertheilende Absolutorialnote in einer besonderen durch den Ministerial-Commissär geleiteten Sitzung von der Prüfungscommission geschöpft.

Dem Ministerial-Commissär steht bei Stimmengleichheit die entscheidende Stimme zu.

Diejenigen Examinanden, denen die Note IV. zuerkannt wird, sind als unbefähigt zu betrachten und können das Gymnasial-Absolutorium nicht erhalten.

Desgleichen können solche, welche nach den Ergebnissen der schriftlichen und mündlichen Prüfung im Lateinischen, Griechischen und Deutschen die Note IV. erhalten, ohne Rücksicht auf ihre Noten in den übrigen Fächern nicht für befähigt erklärt werden. Dagegen ist für die als befähigt erkannten das Absolutorialzeugniß, welches von dem Ministerialcommissär und dem Gymnasialrektor zu unterzeichnen ist, mit der treffenden Note auszufertigen und ihnen am Schlusse des Schuljahres zuzustellen.

Hiebei behält sich das unterzeichnete königl. Staatsministerium ausdrücklich vor, alljährlich die Ergebnisse sowohl der schriftlichen als der mündlichen Absolutorialprüfung mit sämmtlichen darauf Bezug habenden Verhandlungen von einzelnen Gymnasien zur Einsicht einzufordern, und in diesen Fällen bleibt für die fraglichen Anstalten die endgiltige Feststellung der Absolutorialnoten und die Ausfertigung der Absolutorialzeugnisse bis zum Eintreffen der Ministerial-Entschliessung ausgesetzt.

Die königl. Regierung, Kammer des Innern, hat von gegenwärtiger Entschliessung, deren Vollzug genau zu überwachen ist, die ihr untergebenen Studienbehörden zur geeigneten Darnachachtung alsbald unter dem Beifügen zu verständigen, daß die Anordnungen bezüglich des mathematischen Unterrichtes unter Ziff. II. erst dann, sobald es ohne Störung des bisherigen Unterrichtsganges geschehen kann, alle anderen Anordnungen aber noch im laufenden Studienjahre in Vollzug zu setzen sind.

München, den 29. April 1861.

Auf Seiner Königlichen Majestät Allerhöchsten Befehl:

v. Zwehl.

An die königl. Regierung, Kammer des Innern, von Mittelfranken.

Betreff wie oben.

Durch den Minister
der General-Sekretär
Ministerialrath v. Bezold.

Zu IX.

Die Prüfungsordnung vom Jahre 1854 hat ohne Zweifel die günstigen Wirkungen gehabt, welche die Novelle rühmt. Nur muß bemerkt werden, daß sich das nur auf diejenigen Gymnasien bezieht, bei welchen erst der frühere Schlandrian durch diese schärfere Controle, wie sie durch die Einsendung der sämmtlichen schriftlichen Prüfungsarbeiten an das Ministerium ermöglicht wurde, beseitigt werden

musste. Diejenigen Anstalten, welche vor haben keinen Anlass gehabt, ihr Verfaß nachweislich zum Theil die Befähigung zu mit größerer Strenge beurtheilt: dagegen Differenz zwischen der Zahl der vor 18 nen und der seitherigen eine sehr beträc einzelner Gymnasien ist um ein Drittel als früher. Die oben vorgezeichnete Ber könnte übrigens, wenn ein Lehrercollegiu nicht hindern, daß Leute, die keine Spi ben, doch noch die III. Note erhielten. A ein Abiturient in der Religion, im Latei der Mathematik, in der Geschichte, in all fällt, also in jedem die Note IV bekomme im Französischen die Note II, so gibt di Summe 62, und wenn diese durch 18 weniger als $3\frac{1}{2}$, folglich reicht es noch :

Ueber die Auswahl der den Gymnasi stellten Probenaufgaben ist hier nicht der Wahl derselben den Lehrercollegien übe namentlich im Deutschen und in der Ge zweckmäßiger gestellt worden. — Daß dung der sämtlichen schriftlichen Arbei hauptsächlich darin seinen Grund haben, zu schwer war, jedesmal Fachmänner : senhaften Arbeit der Superrevision unt Mittelweg, von jedem Gymnasium nur Fache einzufordern, der richtige. Was betrifft, so ist eine zweifache Aenderung von Wörterbüchern bei den Uebersetzu Griechische ist in der neuen Verordnun geschlossen worden; dagegen wird eine auc auffallend vorkommen, daß nämlich die Geschichte sich auf den Lehrstoff der z Gymnasiums zu beschränken, das heißt die sen hat. —

Die Novelle führt nicht alle Bestimm Erscheinen der revidirten Ordnung von I geblieben sind. Ich erwähne in dieser vom Jahre 1857 über Geographie und G Unterricht ist in der IV. lateinischen Sc reits in der III., wo er von einer auf z abgeschlossen. Der geschichtliche Unte Gymnasialklasse von zwei auf drei Str Klassen das Pensum aus der allgemein vollendet werden könne: die ganze Zeit des Sommersemesters soll in den drei der II. zwei Stunden, in der III. und I auf die bayrische Geschichte verwendet che gewiß mehr von der Politik als von

Ueber die Gehaltsverhältnisse der C gegenwärtigen Landtag wichtige Beschl richt darüber soll nächstens folgen.

Ansbach.

II.

Bekanntmachung.

Die Königlichen Wissenschaftlichen Prüfungs-Commissionen sind auf das Jahr 1862 wie folgt zusammengesetzt:

1. für die Provinz Preussen, in Königsberg.

Director:

Dr. Schrader, Provinzial-Schul-Rath, zugleich Mitglied der Commission.

Mitglieder:

Dr. Rosenkranz, Rath Erster Klasse und Professor,
Dr. Richelot, Professor,
Dr. Sommer, Professor,
Dr. Giesebrecht, Professor,
Dr. Zaddach, Professor,
Dr. Herbst, Privat-Dozent.

2. für die Provinz Brandenburg, in Berlin.

Director:

Dr. Mützell, Provinzial-Schul-Rath, zugleich Mitglied der Commission.

Mitglieder:

Dr. Meineke, Geheimer Regierungs-Rath und Professor,
Dr. Ehrenberg, Geheimer Medicinal-Rath und Professor,
Dr. Trendelenburg, Professor,
Dr. Schellbach, Professor,
Dr. Droysen, Professor,
Dr. Herrig, Professor,
Lic. Messner, Professor,
Dr. Schneider, Professor.

3. für die Provinz Pommern, in Greifswald.

Director:

Dr. Schömann, Geheimer Regierungs-Rath und Professor, zugleich Mitglied der Commission.

Mitglieder:

Dr. Grunert, Professor,
Dr. Höfer, Professor,
Dr. Münter, Professor,
Dr. Reuter, Professor,
Dr. Schaefer, Professor,
Dr. George, Professor.

4. für die Provinzen Schlesien und Posen, in Breslau.

Director:

Dr. Semisch, Professor, zugleich Mitglied der Commission.

Mitglieder:

Dr. Haase, Professor,
Dr. Elvenich, Professor,
Dr. Röpell, Professor,
Dr. Stern, Professor,
Dr. Schmölders, Professor,

Dr. Schröter, Professor,
 Dr. Grube, Professor,
 Dr. Cybulski, Professor.

5. für die Provinz Sachsen

Director:

Dr. Kramer, Director der Franckeschen
 zugleich Mitglied der

Mitglieder:

Dr. Bergk, Professor,
 Dr. Heine, Professor,
 Dr. Schaller, Professor,
 Dr. Beyschlag, Professor,
 Dr. Girard, Professor,
 Dr. Ulrich, Professor,
 Dr. Dümmler, Professor.

6. für die Provinz Westphalen

Director:

Dr. Suffrian, Provinzial-Schul-Rath,
 mission.

Mitglieder:

Dr. Savels, Regierungs- und Schul-Rath,
 Dr. Wieniewski, Professor,
 Dr. Heis, Professor,
 Dr. Bisping, Professor,
 Dr. Rospatt, Professor,
 Dr. Deycks, Professor,
 Dr. Clemens, Professor.

7. für die Rhein-Provinz und
 Lande, in Baden

Director:

Dr. Hilgers, Professor, zugleich Mitglied

Mitglieder:

Dr. Ritschl, Geheimer Regierungs-Rath,
 Dr. Lange, Consistorial-Rath und Prof.
 Dr. Beer, Professor,
 Dr. von Sybel, Professor,
 Dr. Baumert, Professor,
 Dr. Monnard, Professor,
 Dr. Dellus, Professor,
 Dr. Ueberweg, Privat-Dozent.

Berlin, den 23. December 1861.

Der Minister der geistlichen Angelegenheiten

In Vertretung (gez.)

Sechste Abtheilung.

Personalnotizen.

1) Ernennungen.

An der Realschule zum heiligen Geist in Breslau ist die Anstellung des Lehrers Wilhelm Bertram als Collaborator genehmigt worden (den 1. Dec. 1861).

Der interimistische Lehrer Dr. v. Wawrowski ist bei dem Gymnasium zu Ostrowo als ordentlicher Lehrer angestellt worden (den 5. Dec. 1861).

Der Schulamts-Candidat Carl Hülsenbeck ist bei dem Gymnasium zu Münster als ordentlicher Lehrer angestellt worden (den 11. Dec. 1861).

Am Gymnasium zu Krotoschin ist die Beförderung des ordentlichen Lehrers Dr. Afamus zum Oberlehrer genehmigt worden (den 14. December 1861).

An der Realschule zu Nordhausen ist die Anstellung des Schulamts-Candidaten Meltzer als ordentlicher Lehrer genehmigt worden (den 14. Dec. 1861).

Der Curatpriester Peltzer ist zum katholischen Religionslehrer am Friedrich-Wilhelms-Gymnasium zu Cöln ernannt worden (den 17. Dec. 1861).

Der Schulamts-Candidat Johann Fisch ist bei dem Gymnasium zu Düren als ordentlicher Lehrer angestellt worden (den 17. December 1861).

An der Realschule zu Potsdam ist die Anstellung des Schulamts-Candidaten J. T. Wegener als ordentlicher Lehrer genehmigt worden (den 20. Dec. 1861).

An der Realschule zu Barmen ist die Anstellung des Dr. Lau und der Schulamts-Candidaten Heinecke und Treplin als ordentliche Lehrer genehmigt worden (den 20. Dec. 1861).

Am Gymnasium zu Herford ist die Anstellung des Schulamts-Candidaten Arendt als ordentlicher Lehrer genehmigt worden (den 20. Dec. 1861).

2) Ehrenbezeugungen.

Dem emeritirten Gymnasial-Oberlehrer Professor Hülsmann zu Duisburg ist der Rothe Adler-Orden vierter Klasse verliehen worden (den 3. Dec. 1861).

Am Gymnasium zu Brandenburg a. d. H. ist dem Prorector Dr. Bergmann das Prädicat „Professor“ beigelegt worden (den 5. Dec. 1861).

Dem Gymnasiallehrer Vogt zu Luckau ist der Rothe Adler-Ordener vierter Klasse verliehen worden (den 12. Dec. 1861).

An der Realschule zu Rawicz ist den ordentlichen Lehrern Geisler und Dörry das Prädicat „Oberlehrer“ beigelegt worden (den 17. Dec. 1861).

Am Friedrich-Wilhelms-Gymnasium zu Cöln ist dem ordentlichen Lehrer Dr. Weinkauff das Prädicat „Oberlehrer“ beigelegt worden (den 20. Dec. 1861).

Rectificirter Wiederabdruck von S. 834 aus „Schwartz, Von der Ursprung der Mythologie“ (s. Umschlag zum Novemberheft).

— Zeus ist z. B. der Sturm, wenn er wie der deutsche Fenrir-Wolf (in des Blitzes Faden) gefesselt werden soll, oder an goldenen Kette, d. h. auch dem Blitze, die übrigen Götter zum Tausziehen herausfordert. Es ist ebenso der Sturm, wenn Kronos, sein alter Vater, in gewissem Sinne, den Uranos, den deutschen Mummelack, oder das dunkle, verhüllte, übermächtige Wolkenwesen, welches im Gewitter am Himmel erscheint, entmannt, oder Zeus wieder den Gewitterdrachen Typhon seiner Kraft beraubt, und der Regenbogen läßt bei dem dabei mit einer gewaltigen Sichel, wie den finnischen Donnergott Ukko, ausgerüstet erscheinen. Was hier Zeus dem Typhon antreibt, vollführt dann, wie schon vorhin angedeutet, nach anderer Entwicklung des Glaubens Apollo dem Drachen Python gegenüber, und Regenbogen und Blitz ließen diesen dabei mit Bogen und Pfeil ausgetreten, dem entsprechend er dann auch im Blitz tödtet oder schnellen Tod im Schlagfluß überhaupt sendet. Athene, die aus der Haupt des Zeus geborne, d. h. die aus der Gewitterwolke („der Grummel- oder Gewitterkopf“ des deutschen Aberglaubens) hervorgegangene Göttin ist die Blitzgöttin, als „Lanzengöttin“ gefaßt, dem Schlangenhaupt der Gorgo und der Eule zur Seite, d. h. mit den nun von den „Blitzesschlangen“ umflatterten Gewitterkopf und dem dunklen Wolkenvogel mit den „blitzenden Augen“, wie ebenso auch dem deutschen Aberglauben in der wilden Jagd des Gewitters Eule und Wödan's Kopf in bemerkenswerther Weise zu Anfang ihres Zuges ihre Rolle spielen. u. s. w.

Am 24. Januar 1862 im Druck vollendet.

Gedruckt bei A. W. Schade in Berlin, Stallschreiberstraße 47.



**This book is under no c
taken from the**

[illegible]

Form 410

[REDACTED]

1

[REDACTED]

